MIKRO
PRESS
GMBH

GESELLSCHAFT FÜR DIE
FOTOGRAFISCHE REPRODUKTION
DER PRESSE

D·53·BONN

Mennonitische Blätter
Danzig

1Jg. 1854 Jan. - 29.Jg.1882 Dez.

Film Nr. 1
Aufnahme: 12.3.1969
Op.: Destabelle

Anfang

Weimar 101
D. Christian Noll
Aus der Bibliothek von
GERICHTSARZTLICHEN
MEDIZINISCHEN

Mennonitische Blätter

zur

Belehrung und christlichen Erbauung

zunächst für Mennoniten.

Im Verein mit Mehreren herausgegeben

von

J. Mannhardt,

Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Danzig.

Januar **1854.**

Inhalt: Vorwort. — Ueber Ursprung der Gemeinschaft der Taufgesinnten (Mennoniten). — Auszüge aus Menno Symons Schriften. — Bücher-Anzeigen.

Vorwort

vom Herausgeber.

All', was mein Thun und Anfang ist,
Geschehʼ im Namen Jesu Christ!
Der stehʼ mir bei, so früh als spat,
Bis all mein Thun ein Ende hat.
Amen!

In Jesu Namen! — Ja, unter dem Geleit dieses Namens mögen diese Blätter ihre Wanderung beginnen und Eingang suchen in den Häusern und bei den lieben Gliedern unserer Mennonitengemeinden deutscher Zunge, im Osten und Westen Deutschlands, in Rußland und Amerika, um, so es Gott gefällt, denselben Allerlei zuzutragen, was zu christlicher Belehrung und Erbauung, was überall zur Förderung des Reiches Gottes unter uns im weiteren und engeren Sinne dient. Denn die, welche diese Blätter auszusenden übernehmen, verhehlen es sich nicht, wie, gegenüber der mancherlei Bedenklichkeit und Schwierigkeit ihres Unternehmens, sie nicht den Muth haben könnten, damit vorzugehen, wenn der Aufblick auf Den nicht ihr Vertrauen stärkte, welcher das A und O, der Anfang und das Ende, gestern heute und derselbe in Ewigkeit, unseres Angesichts Hülfe und unser Gott heißt. Darum denn sie gleich unsern frommen Vorfahren, denen solch' Sprüchlein nicht ein todter Buchstabe, sondern Herzenssache war, vor allem sich gedrungen fühlen, mit dem Gebet und Bekenntniß in die Arbeit, die ihnen aufgetragen, einzugehen:

All' was mein Thun und Anfang ist,
Geschehʼ im Namen Jesu Christ.

Und was uns das nun in besonderer Beziehung auf den Inhalt dieser Blätter bedeute, wollen wir dem lieben Leser hier in der Kürze andeuten. Zunächst, daß wir uns wohl bewußt sind, daß wir nicht tüchtig sind von uns selber, sondern daß wir tüchtig sind kommt vom Herrn, der zu unserm Wollen das Vollbringen und Gelingen senken muß, sowohl in Beziehung auf unsere eigene Arbeit, als auch auf die von uns erhoffte Theilnahme unserer Gemeindeglieder für unsere Arbeit, von welcher Theilnahme der Fortgang derselben wesentlich abhängt. Sodann, daß wir mit dem, was wir auszurichten haben, uns ansehen als Arbeiter des Herrn zum Dienst an den Gemeinden, die unter seinen Augen, seiner Leitung ihres Berufes warten, und eben daher, eingedenk der Rechenschaft, die sie Ihm auch hierfür schuldig sind, Sorge tragen möchten, wie sie Ihm wohlgefallen. Und darin erachten wir ein Drittes beschlossen, das wir mit des Apostel Paulus Worten, 1 Kor. 3 V. 11 aussprechen: „Einen andern Grund kann niemand legen, denn der da gelegt ist, welcher ist Jesus Christus." Es ist dieser Apostolische Ausspruch, wie Mancher unserer Leser wissen wird, der lebenskräftige Wahlspruch gewesen eines Mannes, der, als einer der Reformatoren unserer Kirchengemeinschaft, uns besonders werth ist, nämlich Menno Simonis. Seinen verschiedenen Schriften hat er diesen Spruch auf dem Titelblatte eingezeichnet, zum Zeugniß, daß ihm Jesus Christus, und der in ihm geoffenbarte göttliche Gnadenrath zur Seligkeit der einige, ewige Grund des Heiles und der Wahrheit war, auf den er sich selbst und die Gemeinde zu erbauen und wider alle Zeitstürme festzustellen suchte. Nun, die Herausgeber bekennen es ohne Rückhalt, daß auch sie keinen andern Grund des Heils und der Seligkeit wissen und wissen möchten, als diesen von Gott gelegten, als Jesum Christum, den im Fleisch geoffenbarten, am Kreuz für unsere Sünden geopferten Eingebornen Sohn des ewigen Gottes, Ihn, der uns von Gott gemacht ist zur Weisheit und Gerechtigkeit, zur Heiligung und zur Erlösung, in welchem allein alle Schätze der Weisheit und der Erkenntniß, des Trostes und des Friedens, alle Kräfte eines gottseligen Lebens und eines freudigen Sterbens verborgen liegen, und an welchem wir haben die Erlösung durch sein Blut, nämlich die Vergebung der Sünden. Da versteht es sich denn, daß sie auch durch diese Zeitschrift an dem Grunde nicht etwa zu rütteln, oder statt seiner etwas Neues zu legen gemeint sind. Vielmehr den alten, bewährten Grund als solchen hervorzuheben, und auf ihm festhaltend unsere Gemeinschaft nicht zu zertrennen, durch eigene, will-

kührliche, dem Worte Gottes und dem Bekenntniß unserer Kirche widersprechende Meinungen und Gedanken, sondern sie erbauen und inniger verbinden zu helfen, zu einem heiligen Tempel Gottes im Geist und in der Wahrheit durch den Glauben an Jesum Christum: — das ist unser Wunsch und Begehr, dem wir unsere Kräfte hier widmen möchten. Für die ängstlichen Gemüther in unseren Gemeinden aber, die eine Mennonitische Zeitschrift mit einer Art Mißtrauen anzusehen gewohnt sind und besorgen, es möchte dieselbe dem Bekenntniß und der Verfassung unserer Kirchengemeinschaft zu nahe treten, und wohl zu Aufregung, Unruhe und Streit Veranlassung geben, — sei es noch besonders hervorgehoben, daß wir es als unsere ernste Aufgabe betrachten, das Bekenntniß unserer Kirche, das sammt ihrer Verfassung uns gar theuer und werth, und ein ehrwürdiges Vermächtniß unserer Väter gilt, zu vertreten im Allgemeinen wie im Einzelnen, und zu einer tieferen, lebendigeren Erfassung desselben mitzuwirken, eben damit auch beizutragen, daß unsere Glieder sich freudiger bewußt werden, was ihnen in ihrem Bekenntniß übergeben, und daß sie sich immer fester und inniger um dasselbe schaaren und in demselben aneinander schließen. Somit dürfte nach dieser Seite hin die etwaige Befürchtung vor Unruhe, Streit und Aufregung als nichtig abzuweisen sein. Und doch von einer Seite angesehen möchten wir nichts dagegen haben, wenn unsere Zeitschrift Unruhe und Bewegung anrichtete, vielmehr uns solcher von Herzen freuen. Wir meinen in dem Sinne, in welchem das Wort des Herrn gesprochen ist: Ich bin nicht gekommen Frieden zu bringen, sondern das Schwerdt. (Math. 10 V. 34.) Ja, wenn der Herr diese Blätter zu einem Schwerdt machte seines Geistes wider all das todte, faule, selbstgerechte Wesen, wider all das gläubig sich nennende, und doch so ungläubige Christenthum unter uns, wider alle die fleischliche im Irdischen gebannte und versunkene Sinnesart, die da spricht: „Ich bin reich und gar satt, und bedarf nichts, und weiß nicht, daß sie ist elend und jämmerlich, arm, blind und bloß" (Offenbar. Joh. 3 V. 17); wenn sie dazu wirkte, ihrer Etliche aufzuschrecken, aus ihrer Sicherheit, daß sie unruhig würden in ihrem Gemüth, und sich fragen lernten, was sie sind und was sie sein sollten, und wie sie bisher mit den theuern Gütern und Gaben unserer Kirche umgegangen sind; wenn es Diesen und Jenen in die Buße triebe und nach dem rechten Glauben suchen lehrte: — solchen Streit und Unruhe würden wir uns schon gefallen lassen, ja bei der Wahrnehmung derartiger Erfolge den Herrn der Gemeinde innig loben und preisen. Doch eben nach dieser Seite hin wird es vornehmlich unser Augenmerk sein, daß wir der Apostolischen Mahnung eingedenk bleiben: Alle eure Dinge lasset in der Liebe geschehen (1 Cor. 16 V. 14), in der Liebe, die sich nicht der Ungerechtigkeit, sondern der Wahrheit freuet, die nicht erbittern will, sondern bessern, und die deshalb bei den ihr nöthig scheinenden Besprechungen und Berichten Rücksicht nimmt, ob auch ein schwacher Bruder geärgert werden könnte. Und auf diesem Wege vorgehend, hoffen wir unter der Leitung und dem Gnadenbeistande Gottes unsern theuern Gemeindegliedern eine nicht unwillkommene Gabe durch unsere Zeitschrift darreichen zu können, eine Gabe, die etwas von dem Saft des Lebensbaumes in sich trägt, und zu einem Baustein für das Reich Gottes unter uns tauglich erscheint. —

Soviel im Allgemeinen. Die lieben Leser verlangen indeß wohl eine nähere Auskunft über Veranlassung, Zweck, Plan und Einrichtung der Zeitschrift, sie fragen wohl: wie kommt ihr dazu? und was für Gaben sind es, die ihr uns bietet, durch welche ihr euern Zweck erreichen wollt? Darauf müssen wir noch Antwort geben. —

Zuerst sei bemerkt, daß der Gedanke einer ähnlichen Zeitschrift für Mennoniten, wie sie jetzt ihren Anfang nimmt, nicht ein neu oder jüngst geborner ist. Schon von mehr als 10 Jahren ist derselbe durch einen theuern, mit warmem Herzen für uns sich interessirenden Freund unserer Gemeinschaft angeregt worden. Dieser, der sich auf längeren Reisen mit unseren verschiedenen Gemeinden in Deutschland bekannt gemacht und mit Schmerz wahrgenommen hatte, wie die einzelnen Glieder an dem Leibe unserer Kirche so getrennt von einander, ohne nähere Bekanntschaft und Verbindung und ohne Gefühl ihrer Zusammengehörigkeit ständen, wie namentlich die westlichen von den östlichen Gemeinden so räumlich geschieden als nach ihrem innern Bewußtsein von einander losgetrennt seien, trug sich mit dem lebhaften Wunsche eine Zeitschrift zu begründen, die durch Mittheilung aus und über die verschiedenen Gemeinden, eine nähere Bekanntschaft mit demselben vermittele, das Bewußtsein der Glaubensgemeinschaft hervorrufe, und so zu einer innigeren Verbindung in einem Geiste Veranlassung werde. Damals ist, wie sehr sich auch jener liebe Freund, — was ich in warmem Dankgefühl gegen ihn gerne hier ausspreche, — dafür bemühte, nichts daraus geworden, durch Schuld derer, die sie bearbeiten sollten, aber über die vielen ihnen entgegentretenden Schwirigkeiten nicht wegkamen. Doch das Samenkorn legt oft lange verborgen und wie verloren im Schooß der Erden, bis es endlich, wenn seine Zeit gekommen ist, hervorbricht, und keimend an das Licht tritt. So ist's auch mit der Zeitschrift gegangen. Jener vor 10 Jahren angeregte Gedanke, scheinbar erstorben, hat eben nur geruht und seiner Zeit gewartet, und durch ein Zusammenwirken mehrerer Ursachen, die zu weitläuftig wären, hier näher auseinander zu setzen, haben die bisher Muthlosen Muth bekommen, in Jesu Namen jetzt den Anfang zu machen. — Und was wir denn nun wollen mit dieser Zeitschrift? Das, lieber Leser, was eben jener theure Freund vor 10 Jahren im Sinne hatte, und wir bereits andeuteten. Wir wünschen und werden es als das schöne Ziel unserer Arbeit betrachten, eine nähere, engere Gemeinschaft zwischen unseren Gemeinden zu vermitteln, das Bewußtsein unserer Zusammengehörigkeit, unserer Gemeinschaft in einem Glaubens- und Lebensgrunde zu wecken oder zu beleben und so ein

innigeres Aneinanderschließen herbeizuführen, überall aber das Reich Gottes und seine heiligen Angelegenheiten unter uns pflegen und fördern zu helfen. — Und wie wir denn nun diesem ausgesprochenen Zwecke zu genügen gedenken, und welche Art von Mittheilungen der geneigte Leser zu gewärtigen haben wird, darüber möge die nachfolgende kurze Aufzählung des beabsichtigten Inhaltes dieser Blätter Kunde geben.

Inhalt der Zeitschrift:

I. Geschichtliche Mittheilungen und zwar: sowohl aus der früheren als auch der jetzigen Geschichte unserer Gemeinschaft im Ganzen, wie der einzelnen Gemeinden im Besondern; daher:

über Ursprung und Entstehung unserer Gemeinschaft, Wachsthum, Ausbreitung und Zerstreuung derselben, innere und äußere Schicksale und Hemmnisse — Spezial-Geschichte einzelner Gemeinden (in Deutschland, Rußland und Amerika.) — Lebensläufe einzelner merkwürdiger Personen älterer und neuerer Zeit, — Mittheilungen von Privilegien, Urkunden, Verordnungen.

II. Aufsätze über Lehre und Verfassung der Gemeinschaft im Ganzen und der Gemeinden im Einzelnen.

Gemeinsames und Verschiedenes — Bekenntnisse, Katechismen, Gesangbücher, Kirchenzucht, Bedienung von Taufe und Abendmahl ꝛc.

III. Auszüge aus den Schriften unserer Reformatoren und anderer frommer, gottseliger Männer unserer Kirche.

IV. Begebenheiten innerhalb der Gemeinden in der Gegenwart, z. B. Veränderung im Lehrdienst, Aeltesten-Wahl und Einführung und Anderes.

V. Aufsätze erbaulichen Inhalts, Betrachtungen, Schrifterklärungen, Casual-Reden, als: Tauf-, Trau-,, Grabreden ꝛc.

VI. Missionssache, (innere und äußere Mission), was dafür unter uns geschieht. — Was in der Christenheit überhaupt.

VII. Nachrichten aus dem Reiche Gottes. Christliche Erzählungen. Christliche Denksprüche ꝛc.

VIII. Lieder, ältere (Märtyrer), neuere.

IX. Anzeigen verschiedenen Inhalts, z. B. von bevorstehenden Festen in den Gemeinden, von Büchern, die für uns wichtig sind.

Der geneigte Leser sieht, daß das Gebiet aus welchem wir durch unsre Zeitschrift ihnen Gaben sammeln wollen, ein nicht zu beschränktes ist, und daß so für den, der ein rechtes Interesse für unsere Gemeinschaft hat, manches zu erfahren und zu lernen sein wird, was er noch nicht weiß, und was ihm Freude machen wird, wenn er es erfährt. Bemerkt werde noch, daß diese Zeitschrift, so der Herr es gelingen läßt, vorläufig ungefähr alle zwei Monate einen bis ein und einen halben Bogen stark erscheinen wird, in dem Format, wie das vorliegende und zu dem Preise von 2½ Sgr. die Nummer. Sollte unter unsern Glaubensgenossen eine regere Theilnahme für dies Unternehmen sich finden, so hoffen wir künftig monatlich eine Nummer ohne besondere Preiserhöhung, liefern zu können.

So mögen denn nun diese Blätter ausgehen in Jesu Namen, und möge der Herr der Gemeinde ihren Ausgang und ihren Eingang segnen, daß sie mit ihrem geringen Dienst Ihn verherrlichen helfen in der Gemeine, und daß sie eine gute Stätte finden in allen Häusern, in die sie einkehren. Und ob wir schon nicht wissen, wie sich's damit halten werde, wie lang oder kurz der Lebenslauf dieser Blätter sei, oder wie lang oder kurz denen, die jetzt ihre Herausgabe übernommen haben, ihre Arbeit fortzuführen gestattet sei, das bitten wir vor Allem den Herrn, daß es gelten möge für uns, wie für diese Blätter, was der Schluß jenes zu Anfang gestellten Sprüchleins erfleht:

Er steh' mir bei so früh als spat,
Bis all mein Thun ein Ende hat.

Ueber den Ursprung der Taufgesinnten, welche Mennoniten genannt werden,

von Candidat J. van der Smissen.

Gleich in den ersten Jahren der Kirchenreformation des sechszehnten Jahrhunderts trifft der Geschichtskundige in verschiedenen Gegenden des heiligen Römischen Reichs von dem Fuße der Alpen in der Schweiz und Tyrol, bis zu den Küsten des Meeres in den Niederlanden, Preußen und Liefland Männer an, die sich dadurch von andern Christen unterscheiden, daß sie die Kindertaufe verwerfen, und von ihren Schülern fordern, daß sie erst, nachdem sie Erkenntniß und Ueberzeugung von den christlichen Heilswahrheiten erlangt haben, sich sollen taufen lassen, weshalb sie von andern Confessionsgenossen „Wiedertäufer" genannt werden Aber bald bemerken wir unter denen, die mit diesem Namen bezeichnet werden, Menschen, nicht nur von sehr verschiedenem, sondern, ich möchte fast sagen, von ganz entgegensetztem Wesen, wie solches schon Landgraf Philipp der Großmüthige von Hessen anerkannte. Nämlich: 1) solche, die sich eigener Offenbarungen rühmten und diese neben oder über die heilige Schrift, die Bibel, stellten, schwärmerische Wiedertäufer, zu ihnen gehörten Nicolaus Storch, Thomas Münzer, Melchior Hofmann, die Münsterschen, David Joris, Bateburg und Andere; diese gehen uns weiter hier nichts an. 2) Solche, die nur die Bibel, oder heilige Schrift nach dem strengsten Wortsinne als Richtschnur ihres Glaubens und Lebens ansahen, ohne auf das in der Kirche Hergebrachte, oder auf überlieferte Auslegung Rücksicht zu nehmen, sie verwarfen außer der Kindertaufe auch noch Eid, Kriegsdienst und Ehescheidung und strebten darnach, einen streng-sittlichen Lebenswandel zu führen, sie nannten sich selbst nicht Wiedertäufer, sondern „Taufgesinnte" oder „wehrlose Christen," später erhielten sie den Namen „Mennoniten"; zu ihnen gehörten Felix Manz, Conrad Grebel, Jürgen Jakobs,

genannt Blaurock, Balthasar Hubmeier, Michael Sattler, Menno Symons, Dirk Philipps und Andere, und diese sind es, mit denen wir uns hier beschäftigen wollen. Neben diesen beiden Hauptgruppen können wir noch eine dritte kleinere unterscheiden; 3) die der rationalistischen Wiedertäufer, die ihre eigene Vernunft neben die Bibel stellten, als Hans Denk, Ludwig Hätzer, Michael Serwede u. A., die sich mit ihren Anhängern bald unter den Socinianern verloren. Eine vierte Klasse, die der Englisch-Amerikanischen Baptisten geht uns hier gar nichts an, da sie im 16ten Jahrhundert noch nicht vorhanden waren, sondern erst im 17ten Jahrhundert aus der Reformirten Kirche Englands hervorgingen.

Woher nun die stillen Taufgesinnten ihren Ursprung genommen haben, ist bis auf den heutigen Tag noch nicht mit Bestimmtheit nachgewiesen und wird auch wohl nie mit historischer Strenge ermittelt werden können, da die ältesten Anhänger dieser Richtung fast keine schriftlichen Nachrichten hinterlassen, und selbst von diesem Wenigen wohl noch Manches durch ihre Gegner absichtlich zerstört worden ist, die Schriften der spätern aber mehr polemischen, dogmatischen und erbaulichen als historischen Inhalts sind. Fremde haben freilich Einiges darüber geschrieben, haben aber nur selten die Verhältnisse dieser Kirchengemeinschaft recht gekannt und konnten um so weniger etwas über den Ursprung derselben erfahren, da es Grundsatz bei den ältern Taufgesinnten war, die Namen derjenigen zu verschweigen, die sie getauft und unterrichtet hatten, um diese nicht den Verfolgungen auszusetzen, ja, in vielen Fällen sollen sie dieselben selbst nicht einmal gekannt haben.

Indessen haben sich über den Ursprung dieser Gemeinden verschiedene Meinungen gebildet und Blaupot ten Cate nennt in seinen Geschichten der Taufgesinnten in Friesland, Gröningen, Overyssel und Ostfriesland deren vier und beleuchtet sie mit Bezug auf jene Provinzen; wir wollen ihm mit Rücksicht auf alle stillen Taufgesinnten hierin zu folgen suchen. Diese vier Meinungen sind, daß sie ihren Ursprung haben 1) von Menno Symons, oder 2) von den Waldensern, oder 3) von den schwärmerischen Wiedertäufern, oder 4) durch eigenes Forschen in der heiligen Schrift, wozu sie durch die Umstände und den Geist jener Zeit getrieben wurden.

Jene erste Ansicht, daß die Mennoniten ihren Ursprung von Menno Symons haben, ist wohl aus dem Namen „Mennoniten" entstanden, doch kann diese Meinung nur bei Solchen stattfinden, die mit der Geschichte der Taufgesinnten unbekannt sind, denn es ist hinlänglich erwiesen, daß es lange vor Menno's Austritt aus der römischen Kirche solche Taufgesinnte nicht nur in der Schweiz und Süd-Deutschland, sondern auch in den Niederlanden gegeben hat. Wie ja Menno selbst in seinen oft, sowohl in Holländischer als in Deutscher Sprache, abgedruckten Schriftchen: „Menno Symons Ausgang aus dem Papstthum" erzählt, daß er durch die Hinrichtung des Taufgesinnten Sicke Snyder zuerst auf die Lehre von der Taufe aufmerksam geworden sei. Doch sind Menno und sein Freund Dirk Philipps die ältesten taufgesinnten Schriftsteller, von denen uns Schriften aufbehalten sind, auch scheint es, als wenn diese beiden Männer bedeutend dazu beigetragen haben, die Gemeinen der zerstreuten Taufgesinnten mehr zu einem Ganzen zu vereinigen und ihren Lehrbegriff fester zu begründen, weshalb auch wohl in älterer Zeit statt „Mennonit", der Ausdruck „Dirkist" vorkommt.

Die zweite Ansicht, daß die Taufgesinnten von den Waldensern abstammen, ist seit der Mitte des 17ten Jahrhunderts die Lieblingsansicht fast aller Mennonitischen Schriftsteller gewesen, und was sie für diese Ansicht anführen, ist besonders zweierlei, nämlich 1) die Uebereinstimmung in der Lehre und kirchlicher Verfassung und 2) die Behauptung, daß die Lehre der Taufgesinnten hauptsächlich von solchen Gegenden ausgegangen sei, wo früher die Waldenser ihre Wohnsitze gehabt; wir wollen beide Gründe etwas näher betrachten. Was zunächst die Lehre betrifft, so stimmen zunächst Waldenser und Taufgesinnte darin vollständig überein, daß Beiden die heilige Schrift ohne gelehrte Auslegung und ohne Rücksicht auf kirchliche Ueberlieferung einzige Richtschnur des Glaubens und Lebens war. Dagegen hat, meines Wissens, noch Niemand bewiesen, daß die eigentlichen Waldenser die Kindertaufe verworfen haben. Wenn auch vielleicht einige von ihnen erlaubten, die Taufe bis in das erwachsene Alter aufzuschieben, so haben sie, wie es scheint, doch alle die Kindertaufe wenigstens als gleichberechtigt angesehen, während allen ältern Taufgesinnten die Kindertaufe als etwas durchaus Verwerfliches erschien, und dieses eine ihrer Hauptunterscheidungslehren war. Um hier nun die Uebereinstimmung wieder herzustellen, beruft man sich auf die Petro-Brusianer, aber diese waren keine Waldenser, und ich möchte die wehrlosen Christen ebensowenig gerne von dem Bilderstürmenden Peter de Bruis und dem tumultuarischen Heinrich von Lausanne als von Thomas Münzer, Melchior Hoffmann und Jan Matthys ableiten. — In der Verwerfung des Eides, der Rache und des Krieges und der Ehescheidung, außer im Falle des Ehebruchs, stimmten die Waldenser der ältern Zeit mit den Taufgesinnten vollkommen überein und wichen erst später hiervon ab; nach der oben angeführten Uebereinstimmung in Rücksicht des Ansehens der heiligen Schrift, folgte aber dieses ganz natürlich aus Matthäus Cap. 5. — In der Dreieinigkeitslehre dagegen bedienen sich die Waldenser vielfach in ihren Bekenntnissen des Ausdrucks Person, ein Ausdruck, vor dem die ältern Taufgesinnten eine große Scheu zeigen, selbst dann noch, als sie deshalb in den Niederlanden in Gefahr gerathen, für Socinianer gehalten und als solche verfolgt zu werden. Auch die Uebereinstimmung in der Verfassung erscheint mir nicht so groß, als Manche sie haben machen wollen. Die älteren Waldenser z. B. unterschieden sich in zwei Classen, die der Vollkommnen und die der Gläubigen, bei den Taufgesinnten hatten alle getauften Gemeindeglieder gleiche Rechte in der Gemeinde.

Die Waldenser hatten nach der Erzählung des Reinerius Sacho ein geistliches Oberhaupt mit bischöflicher Gewalt, und noch im 17ten Jahrhundert stand nach Legers Darstellung eine Art Consistorium mit einem Präsidenten an der Spitze der Waldenser-Gemeinden in den Thälerm Piemonts; bei den Taufgesinnten war jede Gemeinde von der andern gänzlich unabhängig und in der einzelnen Gemeinde ruhte die eigentliche Gewalt in der Gemeine selbst, während Aelteste und Lehrer, Vermahner und die Diakone nur Diener der Gemeinde, Verwalter der Gemeinde-Güter und Vollstrecker der Gemeinde-Beschlüsse waren. Zwar scheinen Waldenser und Taufgesinnte darin überein zu stimmen, daß Beide ihre Geistlichen und Lehrer aus der Gemeine wählten, doch wurde hier wenigstens bei den spätern Waldensern (ob auch bei den frühern, weiß ich nicht) eine eigene Vorbereitung aufs Lehramt gefordert, welches bei den ältern Taufgesinnten nicht der Fall war. Wären nicht diese Unterschiede, so möchte es noch einige Bedeutung haben, daß die Waldenser in den Alpenthälern zwischen Italien und Frankreich ihre Lehrer Barbes oder Oncles nannten und die Preußischen und Russischen Mennoniten den ihrigen die Benennung Ohm ertheilen, jedoch nicht amtlich.

Als die Länder, von denen die Lehre der Taufgesinnten ausgegangen sein soll und die früher Sitz der Waldenser gewesen, führen die Vertheidiger dieser Ansicht namentlich an: die Schweiz, Elsaß, Brabant und Flandern, indem sie annehmen, von den beiden letztgenannten Provinzen sei die Lehre der Taufgesinnten erst nach Holland und Friesland gekommen. In Beziehung auf die Schweiz ist dieses alles wohl richtig, aber bei Brabant und Flandern möchte ich eher das Gegentheil behaupten. Daß in Flandern und Brabant überhaupt im 14ten und 15ten Jahrhundert noch Waldenser sich fanden, scheint mir sehr zweifelhaft, denn die dort im 15ten Jahrhundert erwähnten Piphles sind wohl nicht Waldenser sondern Katharer, welche wir doch gewiß nicht Taufgesinnte nennen wollen, da sie jegliche Taufe, nicht nur die Kindertaufe verwarfen. Ferner scheint mir die Lehre der Taufgesinnten nicht von Brabant und Flandern nach Holland und Friesland, sondern umgekehrt von Holland und Friesland nach Brabant und Flandern gekommen zu sein. Während nämlich in Friesland und Holland schon seit 1531 zahlreiche taufgesinnte Märtyrer vorkommen, nennt Tilemann van Braght die ersten unzweifelhaft taufgesinnten Märtyrer in Brabant und Flandern erst 1538, (denn von Philipps van Keurs, der 1537 zu Cassel in Flandern seines Glaubens wegen hingerichtet wurde, sagt selbst Tilemann van Braght nicht, daß er ein Taufgesinnter gewesen) während doch die Lutheraner schon 1523 in Flandern ihre Märtyrer hatten, ein Zeichen, daß dort die Ketzergerichte nicht lässig waren. Die ersten taufgesinnten Märtyrer in Brabant finden sich an der Nordgränze, zu Bucht bei Herzogenbusch, und einer von ihnen, Adrian von Grafen-Haag, ein Bandweber, ist ein Holländer; von den ersten unzweifelhaft taufgesinnten Märtyrern in Flandern aber, Johann Styaerts und Peter, wird ausdrücklich erzählt, daß sie dort keine Glaubensgenossen hätten auffinden können. Doch könnte es sein, daß die Schweizerischen und Süddeutschen Taufgesinnten, offenbar die ältesten, von den Waldensern herstammten und von diesen die Niederländischen; aber auch dagegen läßt sich Manches einwenden. Die älteren taufgesinnten Schriftsteller wissen von einer Abstammung von den Waldensern nichts, erst in der Mitte des 17ten Jahrhunderts tritt diese Ansicht hervor; Dirk Philipps, einer der gelehrtesten unter den Begründern unserer Kirchengemeinschaft, spricht allerdings einmal von den Waldensern, aber als von Anhängern der Kindertaufe. Auf den drei Religionsgesprächen, zu Frankenthal in der Pfalz 1571, zu Emden in Ostfriesland 1579 und zu Leuwarden in Friesland 1597 wird den Taufgesinnten von ihren reformirten Gegnern vorgeworfen, wenn ihre Lehre die richtige wäre, so habe Christus seit der Apostel Zeiten bis 1522 keine Kirche gehabt, sie hätten keine geschichtliche Grundlage und dergleichen; darauf berufen ihre Sprecher, die damals ausgezeichnetsten und in ihrer Angelegenheit kenntnißreichsten unter den Taufgesinnten, sich nicht auf eine Abstammung von den Waldensern, sondern ächt mennonitsch allein auf die heilige Schrift, und dasselbe thun auch die noch ältern Märtyrer, wenn ihnen in ihren Verhören ähnliche Einwendungen gemacht werden. Unter den ältern Märtyrern werden vier genannt, welche Waldenser gewesen und für die Lehre der Taufgesinnten gestorben sein sollen: Hans Koch, Leonhard Meister, Michael Sattler und Leonhard Kaiser, von diesen nun waren die beiden ersteren mährische Brüder, daß sie aber Taufgesinnte gewesen, davon kann ich selbst bei Tilemann van Braght, dem jene Behauptung entnommen sein soll, keine deutliche Nachweisung finden, die beiden letzten aber waren vor ihrer Bekehrung katholische Priester und also keine Waldenser, Leonhard Kaiser aber wird überdies von den Lutheranern nicht ohne Grund als der Ihrige in Anspruch genommen. So wird denn für diese Meinung kaum ein Grund übrig bleiben, der sich nicht entkräften ließe, obgleich es nicht unwahrscheinlich ist, daß die Waldenser in der Schweiz und am Rhein, die Böhmischen Brüder in Mähren und die Brüder vom gemeinsamen Leben in Friesland, durch Verbreitung von Bibelkenntniß, der Lehre der Taufgesinnten den Boden zubereitet hätten; auch mögen vielleicht manche frühere Waldenser sich den Taufgesinnten angeschlossen haben, vielleicht um so mehr, da um das Jahr 1530 die Hauptgemeinden der Waldenser sich den Reformirten der Schweiz mehr anschlossen und auf ihren Rath die Lehre vom Kriegsdienst, wohl auch die vom Eide, milderten, wenigstens geht unter unsern Gemeinden in der Pfalz die Sage, die Ueberbleibsel der alten Waldenser in jener Gegend hätten sich mit ihnen vereinigt. —

Die dritte Ansicht, daß die Taufgesinnten ihren Ursprung von den schwärmerischen Wiedertäufern haben sollen, ist seit alter Zeit von den Gegnern der-

selben festgehalten worden, und sie war es hauptsächlich, die ihnen in so vielen Gegenden harte Verfolgungen zuzog; eben deshalb aber, um sich gegen diese Meinung und ihre Folgerungen zu schützen, machten die Mennoniten mit so großem Eifer die vorher angeführte zweite Ansicht als die richtige geltend. Wenn wir nun diese für unhaltbar erkennen, so scheint es, als wenn jene dritte Ansicht wieder an Wahrscheinlichkeit gewinnen müßte und wirklich möchte es sehr schwer sein, sie aus den vorhandenen geschichtlichen Nachrichten klar zu widerlegen, denn die älteren Nachrichten über die stillen Taufgesinnten sind, wie schon bemerkt, sehr mangelhaft und meistens werden sie von den ältern Schriftstellern mit den schwärmerischen Wiedertäufern vermengt und verwechselt, so daß häufig, wenn bei den Geschichtschreibern des 16ten Jahrhunderts von Wiedertäufern die Rede ist, nicht mit Bestimmtheit unterschieden werden kann, ob dieses schwärmerische Wiedertäufer oder stille Taufgesinnte waren. Auch finden sich in den Gegenden, wo stille Taufgesinnte auftreten, sehr häufig auch schwärmerische Wiedertäufer. So war Münzer in Schwaben und der Schweiz, Melchior Hoffmann im Elsaß und Ostfriesland, Jan Matthys in Holland und dessen Sendlinge finden wir weit umher in den Niederlanden und am Rhein thätig. Doch hat Blaupot ten Cate bereits erwiesen, daß es in den Niederlanden stille Taufgesinnte gegeben habe vor Melchior Hoffmann und Jan Matthys. Auch in der Schweiz gab es vor Münzer's Anwesenheit daselbst stille Taufgesinnte, denn nach einem Briefe der Schweizer Taufgesinnten an die Kölnischen, der wenigstens noch aus dem 16ten Jahrhundert stammt, bekannten sich schon 1522 Felix Manz und Konrad Grebel, zwei gelehrte Zürcher, zu den Taufgesinnten, was auch durch Zwingli's Zeugniß bestätigt wird, und den 1. Mai 1523 hatte Zwingli mit Dr. Balthasar Hubmeier eine Disputation über die Kindertaufe, während Münzer erst im Herbst 1523 dorthin kam. Aehnlich mag es wohl an vielen Orten ergangen sein. Stille Taufgesinnte gab es vielleicht hier oder dort schon länger, aber eben, weil sie stille waren, wurden sie nicht bemerkt; nun erschienen schwärmerische Wiedertäufer und erregten ihrer Natur nach, durch die lärmende Weise ihres Auftretens, Aufsehen; dadurch wurden weltliche und geistliche Behörden auf Wiedertäufer aufmerksam und hielten nun auch die stillen Taufgesinnten, weil sie, wie jene, die Kindertaufe verwarfen, für solche.

Der Hauptgrund aber gegen die Annahme, daß die stillen Taufgesinnten aus den schwärmerischen Wiedertäufern hervorgegangen seien, scheint mir in der gänzlichen Verschiedenheit ihrer Lehre und ihres Wesens zu liegen. Die schwärmerischen Wiedertäufer rühmten sich eigener Offenbarungen durch das innere Wort und durch Träume und setzten diese neben und über die heilige Schrift; die stillen Taufgesinnten dagegen erklärten die heilige Schrift für die einzige Richtschnur ihres Glaubens und Lebens und verwarfen alle Geisterei, wie sie es nannten. Jene erklärten die weltliche Obrigkeit für gottlos und dem Gesetze Gottes zuwider, diese hatten die größte Ehrfurcht vor der Obrigkeit und erklärten sie für Gottes Ordnung. Jene lehrten, wenigstens die Meisten von ihnen, man müsse ihre Kirche, das neue Jerusalem, wie sie sagten, mit dem Schwerte begründen, vertheidigen und ausbreiten; diese untersagten jeden Gebrauch von Gewalt und Waffen. Jene, wenigstens Manche derselben, erklärten Vielweiberei, Ehebruch und Hurerei für erlaubt; diese wollten nicht einmal die Ehescheidung gestatten, es sei denn um Ehebruchs willen. Von jenen wurden Eide geschworen und gebrochen; diese verwarfen den Eid gänzlich und hielten strenge auf Wahrheit. Jene strebten meistens den Staat umzustürzen und sich als Propheten, Könige und Obrigkeiten an die Spitze desselben zu stellen; diese scheuten sich sogar, ein obrigkeitliches Amt anzunehmen, wenn es ihnen auch angeboten würde. Jene verlangten Gütergemeinschaft; diese gestatteten Privateigenthum Auch sind die stillen Taufgesinnten, wo sie Gelegenheit dazu hatten, in Wort und Schrift als die schärfsten Gegner jener Schwärmer aufgetreten, namentlich Menno Symons und Dirk Philipps.

Doch hat wohl zwischen beiden Partheien manche Beziehung stattgefunden. So lange die schwärmerischen Wiedertäufer nicht mit ihren eigentlichen unruhigen Ansichten hervortraten, fanden sie wohl bei den stillen Taufgesinnten Aufnahme, welches um so leichter war, da diese die Taufe jener, als auf das Bekenntniß des Glaubens an Erwachsenen geschehen, für rechtmäßig anerkannten, wie denn Menno selbst seiner Schwägerin Griet, der Frau des Rein Edes, die früher von den Münsterschen getauft war und Bekümmerniß darüber empfand, meinend, ihre Taufe sei nicht die Rechte gewesen, die Wiederholung der Taufe verweigerte, und da mochte es ihnen oft gelingen, durch ihre Begeisterung viele, welche früher stille Taufgesinnte gewesen, mit sich fortzureißen. Wiederum wurden auch wohl manche frühere schwärmerische Wiedertäufer, namentlich nach dem Fall Münsters, durch Menno und andere Taufgesinnte Lehrer bekehrt und zu ihrer Gemeinschaft hinübergezogen. Solche Beziehungen aber fanden in damaliger Zeit fast zwischen allen damals bestehenden Kirchengemeinschaften statt. So war Karlstadt zuerst Luthers Mitarbeiter, dann hielt er sich zu den Schwärmern und zuletzt zu Zwingli; Felix Manz und Konrad Grebel waren Anfangs Anhänger Zwingli's, später stille Taufgesinnte; Münzer, Rotmann und Melchior Hoffmann hielten sich zu Luthers Lehre, ehe sie Schwärmer wurden, und dergleichen Beispiele würde man leicht mehr finden können.

Wir kommen nun zu der vierten Ansicht, welche mir die allein richtige zu sein scheint, daß die stillen Taufgesinnten entstanden sind durch eigenes Forschen in der heiligen Schrift, wozu sie durch die Umstände und den Geist jener Zeit getrieben wurden. Diese Ansicht, obgleich keine andere in den ältesten Schriften der Taufgesinnten sich findet, schien lange Zeit vergessen, ist aber in neuester Zeit durch Blaupot ten Cate, der sich dabei auf Müller beruft, wieder aufgestellt und vertheidigt worden.

Gerade in den Gegenden, wo die stillen Taufgesinnten zuerst am meisten Eingang fanden, war wahrscheinlich die Kenntniß der heiligen Schrift, wie schon oben bemerkt, mehr verbreitet, als anderswo, durch Waldenser, böhmische Brüder, Brüder vom gemeinsamen Leben u. dergl. Dazu kam, daß Luther damals seine Bibelübersetzung herausgab, die alsbald auch in's Holländische übertragen wurde, und er und seine Freunde Jedermann aufforderten, selbst in der Schrift zu forschen. Diese lutherische holländische Bibel brauchten die ältern niederländischen Mennoniten, wie aus den bei ihnen angeführten Schriftstellen erhellt, nicht die ältere, angeblich Waldensische oder die jüngere reformirte Uebersetzung.

Wo uns von ältern Taufgesinnten erzählt wird, wie sie zu ihren Ueberzeugungen gelangten, ist dieses immer durch eigene Schriftforschung geschehen. So scheint mir dieses von Felix Manz, Konrad Grebel und Jürgen Blaurock aus dem Briefe der Schweizer Taufgesinnten an die Kölnischen klar hervorzugehen, von Menno ist es aus seinem „Ausgang aus dem Papstthum" bekannt genug, und von Johann Stvaarts und Peter, den ersten Märtyrern in Flandern, erzählt es Tilemann van Braght ausdrücklich. Auch berufen sich die Taufgesinnten in ihren Schriften und Disputationen und die Märtyrer in ihren Verhören stets nur auf die heilige Schrift, niemals auf die Offenbarungen der Schwärmer oder auf die Waldenser.

Schwierig scheint es vielleicht bei dieser Ansicht, die Frage zu beantworten: Woher hatten dann die Taufgesinnten das Recht, das geistliche Amt zu üben und die Sacramente zu verwalten? Ich würde auf diese Frage indessen antworten: Sie hatten es eben daher, woher die Lutheraner und Reformirten es hatten, aus der katholischen Kirche, denn Jürgen Blaurock, Balthasar Hubmeier, Michael Sattler, Menno Symons und andere ältere Taufgesinnte waren vorher geweihte Priester der katholischen Kirche. Doch beruft Menno selbst sich nicht auf diese seine katholische Priesterweihe, sondern auf die Berufung durch die Gemeinde.

So gründete sich denn unsere Kirche weder auf das Wort eines dem Irrthum unterworfenen Menschen wie Menno Symon's, noch auf die zweifelhafte Ueberlieferung der Waldenser, noch auf die Träume und Gesichte der Schwärmer, sondern auf den einzigen Grund, den eine wahre christliche Kirche haben kann, auf den Grund der Apostel und Propheten, da Jesus Christus der Eckstein ist, auf welchem der ganze Bau, in einander gefüget, wächset zu einem heiligen Tempel in dem Herrn, auf welchem auch wir miterbauet zu werden hoffen zu einer Behausung Gottes im Geist. Dabei denke ich, wird unsere Kirche auch ferner bleiben, wie sie bisher auf diesem Grunde gestanden hat, denn: Einen andern Grund kann Niemand legen außer dem, der gelegt ist, welcher ist Jesus Christus: (1. Cor. 3, V. 11.)

Auszüge aus Menno Symons Schriften.

(Seite 112.)

Von dem christlichen Glauben.

— Der äußere Glaube an Christus reicht nicht hin zur Seligkeit. Es ist nicht genug, mit dem Munde zu bekennen, daß Christus der Sohn Gottes sei, daß Er das Gesetz an unserer statt vollbracht, für unsere Sünden sein Blut vergossen und durch sein Opfer und seinen Tod seinen Vater versöhnt habe, daß sein Evangelium wahrhaftig und sein Wort untrüglich; der Lohn der Sünden der Tod und die Gnade Gottes das ewige Leben sei. Vielmehr muß diese Wahrheit auch mit dem Herzen erfaßt und ein Eigenthum des innern Menschen geworden sein — denn sonst macht uns der Glaube an Christus nicht gerecht. So man von Herzen glaubt, sagt Paulus Röm. 10, V. 10, so wird man gerecht.

Alle diejenigen aber, die von Herzen glauben, daß Christus Jesus das gerechte Gewächs David's, der gerechte weise König (Jer. 23, V. 5) der wahre verheißene Prophet (5 Mos. 18, V. 18), der rechte Weg und die Wahrheit (Joh. 14, V. 6) unser einiger Versöhner, Fürsprecher, Mittler und Hoherpriester ist, die glauben damit auch, daß alle seine Worte unveränderlich fest und wahr sind und sein Opfer am Kreuze genugsam und vollkräftig sei; sie folgen daher seinem Worte, wandeln in seinen Geboten, beugen sich unter seinem Scepter und beruhigen ihr Gewissen durch seine Gnade, Versöhnung, Verdienst, Opfer Verheißung, Tod und Blut. Sie glauben und bekennen, daß, so sie Gottes Wort und Willen außer Acht lassen und seine Gebote wissentlich und mit Ueberlegung übertreten und nach dem Fleische leben, derselbe sie deshalb zur Verantwortung ziehen und mit dem Feuer seines Grimmes die Uebertretung seines Willens durch sein gerechtes Urtheil ewig an ihnen strafen wird. Denn so diejenigen, welche das Gesetz Moses muthwillig übertraten, ohne Gnade auf die Aussage von 2 oder 3 Zeugen sterben mußten, wie viel mehr wird Strafe diejenigen treffen, welche den Sohn Gottes mit Füßen treten, das allerheiligste Blut des N. T. unrein achten und den Gott der Gnade schmähen. (Hebr. 10, V. 28 u. 29) — Ja, lieber Leser, so wir wahrhaft glaubten und mündlich treu bekenneten, unsere Herzen würden dadurch also ergriffen und also mit Furcht und Liebe des Herrn erfüllt werden; daß wenn wir auch die allerhärtesten Verfolgungen und Marter zu erdulden hätten, diese dennoch nicht vermöchten, uns von des Herrn Wort und Wege auch einen Fußbreit nur hinwegzuschrecken und abzuleiten. Zugleich werden auch in diesem Glauben alle unsere unreinen fleischlichen Gedanken, unsere ungesalzenen eiteln Worte, unsere gottlosen Werke leicht überwunden und ertödtet werden, nach dem Ausspruch Sirachs: „die Furcht des Herrn treibt die Sünde aus."

Erhellt nun daraus auf's Deutlichste, daß ein

aufrichtiger christlicher Gläubiger den gerechten Gott auf die rechte Weise bekennt, und seine Urtheile fürchtend und in der Furcht des Herrn wandelnd den Sünden entsagt und aus dem Gemüthe ausrottet — sage mir, mein Lieber, wo ist denn Dein Glaube an Gottes Wort, dessen Du Dich so oft rühmst, da Du dahin lebst in aller Lüsternheit, Unkeuschheit, Völlerei, Zorn, Hurerei und Blindheit, Abgötterei und allen Verkehrtheiten? Weißt Du nicht, daß geschrieben steht: Wer nach dem Fleische lebt, der wird sterben? Oder meinst Du, daß Du mit Gott, gleichwie mit Menschen, Mummerei treiben könntest? Irret Euch nicht, sagt Paulus, Gott läßt sich nicht spotten!

Ach, lieber Leser, gehe in Dich, ich sage Dir die Wahrheit in Christo; sorge für Deine Seele; so Du Dich nicht von ganzem Herzen bekehrest, Deinen Gott durch Christum nicht suchst, nicht hörst, nicht glaubst, nicht fürchtest, sondern irdisch und fleischlich bleibest und nur Deinen Lüsten und Begierden folgest, so ist das Urtheil des Todes bereits über Dich gesprochen. Wie denn Christus selber sagt: Ich richte Euch nicht, sondern das Wort, das ich gesprochen habe, das wird Euch richten am jüngsten Tage. (Joh. 12, V. 47.)

Darum ermahne ich Euch, als vor Gott, verlasset eilend alle falsche Lehre, werfet von Euch allen Unglauben, Aberglauben und Euer sündliches lasterhaftes Leben, in welchem Ihr leider bisher gewandelt habt, auf daß nicht der Zorn Gottes Euch unversehens in dem Schlaf Eurer Sünde treffe.

Erwachet, noch ist Gott gnädig, suchet und machet Euch zu eigen die eine richtige Lehre, rechten Glauben und rechte Sacramente, rechten Gottesdienst und ein frommes gottseliges Leben, wie solches die Schrift lehrt. Alsdann wird Dein Licht hervorbrechen, wie die Morgenröthe, und Deine Besserung wird schnell wachsen und Deine Gerechtigkeit wird vor Dir herziehen und die Herrlichkeit des Herrn wird Dich zu sich nehmen. (Fortsetzung folgt.)

Anzeigen von neu erschienenen Mennonitischen Schriften.

Gerhard Roosen, weiland Prediger der evangel. Mennoniten-Gemeinde zu Hamburg und Altona, geboren 1612, gestorben 1711, geschildert von Berend Karl Roosen, Prediger derselben Gemeinden, Hamburg in Commission in der Agentur des rauhen Hauses.

Der Verfasser, durch seinen Menno Symons schon in unseren Gemeinden rühmlichst bekannt, giebt uns hier das Lebensbild eines Mannes, der 62 Jahre lang, 11 Jahre als Diaconus und 51 Jahre als Lehrer und Aeltester der Gemeinde zu Hamburg und Altona treu gedient hat und zugleich mit anderen Gemeinden von Holland bis Preußen in mannigfacher Verbindung stand, bis er in einem Alter von 93 Jahren und 8½ Monaten, zu seinem Herrn heimgeholt wurde; durch seine Schriften aber übte er noch nach seinem Tode einen nicht unbedeutenden Einfluß auf seine Glaubensgenossen und übt ihn zum Theil noch. Zugleich eröffnet dieses Büchlein einen Blick nicht nur in den damaligen Zustand der Altona-Hamburger Gemeinde, sondern zugleich auch in manche Verhältnisse und Zustände der damaligen Zeit, welche unsere ganze Kirchengemeinschaft, ja die ganze christliche Kirche betreffen. Die Schreibart ist angenehm, Druck und Papier gut. So glauben wir dieses Büchlein von 82 Octav-Seiten, das für 8 Sgr. durch jede gute Buchhandlung von der Agentur des rauhen Hauses zu Hamburg bezogen werden kann, jedem unserer Leser aufs beste empfehlen zu können.

Indem der Unterzeichnete nach längerem Bedenken die Herausgabe der in ihrer ersten Nummer hier vorliegenden „**Mennonitischen Blätter**“ übernommen hat, wagt derselbe an seine theuern Amtsbrüder und andere befähigte Glieder unserer Kirchengemeinschaft, in der Nähe und Ferne, die herzliche Bitte, diesem Unternehmen, das zunächst als ein schwacher Versuch in die Oeffentlichkeit tritt, ihre Theilnahme und thätige Mitwirkung schenken zu wollen. Denn damit das neugeborne Kindlein sich aufnehme und lebenskräftig werde, und aus demselben etwas Tüchtiges erwachse zu Gottes Ehre und den Gemeinden zu Lobe, bedarf es Vieler Pflege; nur durch die rege Unterstützung und Beihülfe der in unseren verschiedenen Gemeinden dazu Befähigten läßt sich hoffen, die Fortdauer dieser Blätter zu sichern und ihnen einen Inhalt zu geben, der dem im Vorwort ausgesprochenen Endzwecken entspricht, das Interesse für dieselben weckt und erhält, und zu wirklicher Belehrung und Erbauung unserer Leser gereicht. — Darum, Ihr lieben Brüder, so Ihr unser Unternehmen billigt und mit den im Vorwort niedergelegten leitenden Grundsätzen einverstanden seid, gewährt der Bitte Eingang: Thut uns Handreichung in der Arbeit für diese Blätter, ein Jeglicher nach der Gabe die ihm verliehen ist; es gilt ja die Förderung des Reiches Gottes und den innern Aufbau unserer Gemeinden. Und namentlich die lieben Brüder am Rhein, an der Elbe und Eider, so wie in Rußland, mögen diese Bitte als an sie insonderheit gerichtet ansehen, und den Herausgeber, der ihnen Allen seinen herzlichen Gruß in dem Herrn entbietet, nicht vergebens auf ihre Unterstützung rechnen lassen. Allerlei aus dem Schatze ihrer christlichen Erkenntniß und Erfahrung in längeren oder kürzeren Aufsätzen; geschichtliche Mittheilungen — (zur Aufhellung der allgemeinen und Spezial-Geschichte unserer Gemeinschaft und Gemeinden), Erbauliches in Lehre und Erzählung, christliche Lebensbilder, kurze Anmerkungen, Anzeigen, Anfragen, Wünsche die Bezug auf unsere Gemeinschaft haben, werden für diese Blätter willkommen sein. — Geeignete Beiträge dieser Art erbitte ich unter meiner Addresse: „Prediger Mannhardt in Danzig“ unfrankirt, mit der Bemerkung: für die „Mennonitischen Blätter“ mir einzusenden.

Noch sei an alle Diejenigen, welche diesen Blättern ihre Theilnahme zuwenden werden, die Bitte hinzugefügt, für die Abnahme und Verbreitung derselben unter unsern Glaubensgenossen nach Kräften wirken zu wollen. —

Danzig, im Januar 1854. Der Herausgeber.

Druck von Edwin Groening in Danzig.

Mennonitische Blätter

zur

Belehrung und christlichen Erbauung

zunächst für Mennoniten.

Im Verein mit Mehreren herausgegeben

von

J. Mannhardt,

Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Danzig.

März **1854.**

Inhalt: Kurze Geschichte der Hamburg-Altonaer Gemeinde. — Passions-Betrachtung. — Aus dem Handbüchlein von Dirk Philipps. — Statist. Uebersicht der Mennonitengemeinden in der Provinz Preußen. — Christl. Erzählungen. — Bücher-Anzeigen. — Denksprüche.

Kurze Geschichte der Hamburg-Altonaer Mennoniten-Gemeinde.

Von B. C. Roosen, Prediger an derselben.

I. Bis zum großen Altonaer Brande 1713.

Die oben genannte Gemeinde ist freilich nicht eine der ältesten Taufgesinnten- oder Mennoniten-Gemeinden in Deutschland. Aber durch ihre enge Verbindung mit der nahen Fresenburger Gemeinde, in der Menno Simonis selbst gelebt und gewirkt und sein Leben vollendet hat, durch die wackern Lehrer, die in ihr und von ihr aus weithin nach Deutschland Segen verbreitet haben, so wie ganz besonders durch die Stellung in der Mitte zwischen den Niederlanden einerseits und Friedrichstadt so wie den West- und Ost-Preußischen Gemeinden andererseits ist dieselbe auch für weitere Kreise eine der wichtigsten in Deutschland geworden. Erkennen wir denn mit Dank gegen den Herrn, was er an ihr gethan hat!

Schon früh sind Taufgesinnte nach Holstein gekommen. Außer dem schwärmerischen Melchior Hoffmann und seinem Schüler David Joris, dessen Anhänger schon von 1527 an sich hier sammelten, kamen aber auch stille, evangelisch gesinnte Taufgesinnte hier an. So ließ sich ein gewisser Kord Roosen, der aus dem Jülicher Lande (in der jetzigen preußischen Rheinprovinz) mit seinen 4 Kindern hatte flüchten müssen, um 1532 in dem Dorfe Steinrade bei Lübeck nieder, und bald füllte sich die ganze Gegend um Lübeck bis hoch an der Ostsee hinauf und um Oldesloe mit Taufgesinnten. Dies war besonders der Fall. seit dem Jahre 1543, in welchem der Graf Bartholomäus von Ahlefeld auf seiner Herrschaft Fresenburg bei Oldesloe den flüchtigen Taufgesinnten einen Zufluchtsort gewährte. Viele tüchtige Landleute wie Handwerker, die aus den Niederlanden wie aus der Gegend von Köln um ihres Glaubens willen vertrieben waren, ließen sich hier nieder und brachten die Herrschaft zu großem Flor, und deshalb schützte der Graf die Taufgesinnten gegen alle Anfeindungen der neidischen Nachbaren, welche selbst die dänische Regierung um Ausweisung der Anabaptisten angingen. Für ihre Duldung mußten sie 1 Rthlr. jährlich von jeder Haushaltung bezahlen. Um 1555 etwa flüchtete auch Menno Simonis, der schon 1545 und 1546 mehreren Versammlungen bei Lübeck beigewohnt hatte, hieher und gründete in dem Dorfe Wüstenfelde auf Fresenburg mit seinen beiden Töchtern ein, freilich sehr ärmliches, Hauswesen, errichtete eine eigene Druckerei für seine Schriften und blieb hier wohnen bis an seinen am 12. Januar 1561 erfolgten Tod. Damals gab es hier schon verschiedene Gemeinden mit mehreren Predigern, und sie blieben hier bis zu dem Einfalle Tilly's und Wallensteins im 30jährigen Kriege 1627. Da zerstreuten sich die meisten Mitglieder und flüchteten nach Hamburg, Friedrichstadt oder Lübeck. Nur in der Umgegend Lübecks blieben noch viele. Wüstenfelde wurde ganz vernichtet, so daß man dessen Stätte nicht einmal mehr kennt.

Aber schon ehe die dortigen Gemeinden sich auflösten, finden wir in Hamburg selbst Taufgesinnte, trotz der strengen Befehle des Rathes und der Bürgerschaft gegen dieselben. Die strengsten solcher Mandate sind die im Jahre 1535 und 1555 erlassenen in Gemeinschaft mit den übrigen norddeutschen Hansestädten, und diese Mandate blieben fast ein ganzes Jahrhundert noch in Kraft. Dennoch finden wir schon 1576 einen aus Brabant geflüchteten Mennoniten nebst Familie in Hamburg und bald deren mehrere. Einer derselben, François Noé, stand bei dem Herzoge Grafen Ernst von Schauenburg in großer Gunst, da er mit demselben viele Geschäfte machte, und dieser schenkte ihm in dem damals noch kleinen Orte, Altona, eine Viertelstunde von Hamburg entfernt, eine Strecke Landes, auf welchem er und seine Glaubensgenossen sich anbauen könnten, Gewerbe treiben und ihre Todten begraben, wofür sie wie zu Fresenburg nur 1 Thaler Schutzgeld zu entrichten hatten. Doch mußte der Gottesdienst in der Stille gehalten werden. Dies geschah im Jahre 1601, in welchem die Reformirten die gleiche Erlaubniß erhielten. Des Grafen Ernst Nachfolger Jodocus gestattete, den Gottesdienst öffentlich zu halten. Bald vergrößerte sich die Gemeinde durch

Einwanderung von Holland und Holstein, und als die Schauenburger Linie erloschen war, bestätigte König Christian IV. von Dänemark, Herzog von Holstein, 1641 die Privilegien der Gemeinde in Altona. Um diese Zeit begann man auch in Hamburg die Mennoniten zu dulden, deren etliche, wie Roosens und Gowerts, um 1634 bereits Packräume daselbst eigenthümlich besaßen, worüber freilich die strenglutherischen Bürger sich beklagten. Desgleichen mußte einer der Mennoniten-Prediger, weil er im Verdacht stand, sein Dienstmädchen zum Uebertritt veranlaßt zu haben, Hamburg auf einige Zeit veranlassen. Dies geschah um 1636.

Die Gemeinde, welche auf diese Weise um 1601 in Altona sich bildete, war eine Gemeinde der Flaminger Mennoniten, welche später aber mit den sogenannten Deutschen am Rheine und den Friesen sich vereinigte. Außer dieser Gemeinde, welche bald ansehnlich sich vermehrte und die noch jetzt bestehende ist, gab es aber in Hamburg und Altona schon frühzeitig noch zwei andere Gemeinden. Eine derselben war eine der sogenannten Hauskäufer, die von den übrigen Flaminger Mennoniten bei Gelegenheit eines Hauskaufes in den Niederlanden im J. 1586 sich getrennt hatte. Sie hatte in den Jahren 1640—70 zum Prediger einen Jan de Buyser aus Holland, den Verfasser des wohlbekannten christlichen Hausbuches (1643 zu Hoorn gedruckt), sowie mehrerer kleiner Schriften. Die andere kleine Gemeinde war die der alten Friesen oder Pieter-Twiseck-Volk, und während die Mitglieder der Hauskäufer meist in Hamburg wohnten, scheinen die alten Friesen meist in Altona sich niedergelassen zu haben. Sie zeichneten sich durch große Sitteneinfachheit aus, welche auch an ihren im großen Schwedenbrande 1713 eingeäscherten Häusern soll erkennbar gewesen sein. Im Jahre 1661 war hier ein Jan de Marné Prediger derselben. Beide kleine Gemeinden haben sich etwa um das Jahr 1682 aufgelöst.

In der Mitte des 17. Jahrhunderts trennte sich von der großen Flaminger Gemeinde eine Anzahl Glieder ab. 17 Personen waren es zuerst, welche forderten, daß die Taufe durch Untertauchung möge vollzogen werden, und dazu kam bald noch das fernere Verlangen, das Fußwaschen vor dem heiligen Abendmahle einzuführen, so wie dieses letztere nur bei Abend und mit ungesäuertem Brote, der ersten Feier gemäß, zu halten. Woher diese Forderungen entstanden, darüber giebt es verschiedene Vermuthungen. Einige meinen, daß die kurz vorher im Groningerlande von den Flämischen Mennoniten ausgegangene Partei des Uko Wallis, welche die alten Flaminger sich nannten und von andern die harten Freunde genannt wurden, dazu der Anlaß gewesen. Außer den eben vorher genannten Grundsätzen in Betreff der Taufe und des Abendmahls war ihnen große Einfachheit in Hinsicht der Kleidung und die strengste Anwendung des kirchlichen Bannes eigen, so daß selbst die Verehelichung mit Gliedern anderer Gemeinden der Taufgesinnten den Bann nach sich zog. Diese alten Flaminger waren schon im Jahre 1632 mit einem Lehrer der Altonaer Gemeinde, Jan Barchmann, in Streit gekommen, weil er mit den friesischen Gemeinden sich vereinigt hatte. Andere meinen, der aus Colchester in England herübergekommene Abraham de Voß, welcher dort den Baptisten angehört, habe diese Grundsätze mitgebracht. Oder die 1647 in Dortmund gedruckte „baptismi historia“ eines Jacob Mehrning sei die Hauptveranlassung, oder endlich die Rheinsburger Collegianten in den Niederlanden, welche dort mit mennonitischen Gemeinden in nahe Berührung kamen. Vielleicht haben alle diese Umstände zusammengewirkt.

Als der größere Theil des Kirchenrathes und der Brüder in jene Forderungen nicht willigte, geschah nach heftigen Streitigkeiten im Jahre 1650 eine gänzliche Trennung. Unter den Ausgeschiedenen, den dompelaars (d. i. Untertauchern), waren mehrere bisherige Prediger und Diakonen, so daß sie selbst die Kirchenbücher mitnahmen. Die Kirche und Privilegien des Königs blieben im Besitz der bisherigen Flaminger Gemeinde. Mehrere Versuche zur Vereinigung, selbst durch Vermittelung fremder Prediger, schlugen fehl. So blieben sie als 2 Gemeinden neben einander stehen, bis die immer nur kleine dompelaars-Gemeinde sich im Anfange des 18. Jahrhunderts allmählig aufgelöst hat. Bekannt ist sie durch die vielen Streitschriften mit Bastiaan van Weeningem, einem Mennoniten-Prediger in Rotterdam. Ihre erste kirchliche Versammlungsstätte war in der Reichenstraße in Altona, und in dem Dorfe Barmbeck, eine Stunde von Hamburg entfernt, hatten sie einen Teich gemiethet, wo sie die Taufhandlung vollzogen. Sie erhielten auf ihr Ansuchen im J. 1670 ein besonderes Privilegium, ihren Gottesdienst halten zu dürfen, und ein dergleichen im Jahre 1708, wegen Baufälligkeit ihres bisherigen Versammlungsortes ein anderes Gebäude aufzuführen. Sie kauften hiezu einen Platz auf der großen Freiheit, an der Ostseite, und bauten nun ein kirchliches Gebäude, das später die Brüdergemeinde übernahm. Weil Ernst Gowerts, Diakon der großen Mennoniten-Gemeinde das meiste Geld hiezu hergab, hieß diese Kirche auch die Ernst-Gowerts-Kirche, und weil der damalige dompelaars-Prediger Jakob Denner früher Blaufärber gewesen, spottweise: die Blaufärber-Kirche. Damals bestand diese Gemeinde aus kaum 30 Personen, und immer mehrere traten zur anderen zurück, wo sie auf das Bekenntniß die hier gebräuchliche Taufe und Abendmahl für schriftgemäß zu erkennen, angenommen wurden.

Die uns bekannten Prediger der dompelaars sind gewesen:

Abraham de Voß, aus Colchester herübergekommen. Er wohnte in Altona in der großen Elbstraße, da wo später van der Smissen's Bierbrauerei erbaut wurde, und hatte auf seinem Hause eine große Windmühle, wovon noch Abbildungen. Er starb 1682, 55 Jahre alt.

Samuel Stockmann, Isaaks Sohn, einer der Hauptkämpfer gegen Bastiaan van Weeningem in dem Jahre 1664 und den folgenden, wohnte in Hamburg und starb, 73 Jahre alt, am 23. Juli 1706.

Antoony de Gries schrieb ein Buch gegen B. van Weeningem 1668 und starb 1696, war damals aber nicht mehr dompelaar.

Jakob Taube und Christian Hoburg; die von 1672—1675 in der dompelaars-Versammlung predigten, gehörten nicht zur Gemeinde, sondern waren lutherische Separatisten.

Jakob Denner, der letzte aber ausgezeichnetste Prediger der dompelaars, ist den 20 Septbr. 1659 in Hamburg geboren und sein Vater Balthasar war ein eifriger Vorsteher der genannten Gemeinde: Jakob erlernte die Blaufärberei, ging dann zum Lehrfach über, war eine Zeitlang Schreiber eines Schiffskapitäns, mit dem er nach Portugal, Spanien, Italien und Archangel reiste, suchte in Moskau eine Stelle auf einem Comptoir, aber kehrte endlich auf hier zurück, wo er eine Schule begann und besonders wegen seiner schönen Handschrift viele Schüler erhielt. Um Michaelis 1684 wurde er von seiner Gemeinde als Ermahner erwählt, während er seine Schule beibehielt. Oft predigte er auch in kleineren Versammlungen in Lübeck, Friedrichstadt und Danzig. Von hier kehrte er um 1708 nach Hamburg zurück, woselbst er bis an seinen am 17. Februar 1746 erfolgten Tod blieb, nur daß er zuweilen und so auch während des großen Altonaer Brandes im Jahre 1713 zu Friedrichstadt predigte und damals der großen Mennoniten-Gemeinde, deren Kirche niedergebrannt war, die seinige überließ. Seine Gemeinde war schon vor seinem Tode fast gänzlich ausgestorben, daher er nur Wenige getauft und nie das heilige Abendmahl mehr ausgetheilt hat. Dennoch war seine Kirche ungemein besucht und zwar ohne Unterschied von Mennoniten, Lutheranern, Reformirten, Katholiken, Quäkern und Separatisten, denn seine Predigten sind aus der Tiefe der Schrift und christlicher Erfahrung geschöpft, sein Vortrag war herzlich und sein Wesen einnehmend und erbaulich. Besonders wurde er auch von adligen Personen gern gehört Aber eben wegen dieser Geschätztheit wurde er von den lutherischen Predigern mehrfach angegriffen, die vor seinen Predigten warnten. Der bekannte Senator Brokes dagegen hat sein Gedächtniß in seinen Liedern gefeiert, und er selbst ist noch nach seinem Tode durch seine gedruckten Predigten zu reichem Segen geworden. Sein Sohn Balthasar Denner und sein Schwiegersohn Dominikus van der Smissen waren berühmte Maler.

An Schriften hat er hinterlassen:

1. XIIX Christelyke Uitbreidinge over verscheidene Schriftnurlike Texten. Amsterdam en Danzig 1706 in 4to. Gegen diese Schrift gab Mag. Dan. Severin Scultatus „seine wohlgemeinte Warnung an die Evangelische in Hamburg für der Gemeinschaft des Gottesdienstes der Mennonisten. Hamburg 1706 in 8vo" heraus, jedoch gibt er ihm das Lob, daß er wohlbelesen sei und der lutherischen Lehre ziemlich nahe stehe.

2. Eenvoudige predication enc. Amsterd. 1707 in 4to, davon eine deutsche Uebersetzung erschien 1730 in 4to unter dem Titel: „einfältige und christliche Betrachtungen über die jährlichen und heiligen Evangelia." Gegen diese Predigten erschienen Anmerkungen von Erdmann Neumeister, Prediger zu St. Jakobi in Hamburg 1731. Eine zweite Auflage jener Postille führt den Titel: „Christliche und erbauliche Betrachtungen über die Sonn- und Festtagsevangelien 1751 in 4to.

3. Eine Widerlegung der Warnung des Scultatus, gegen die dieser sich wieder vertheidigte.

4. Einige Predigten über das Unser Vater.

5. Eine Leichenpredigt auf seine im Dezember 1743 gestorbene Frau.

Nach Denners Tode predigten in dieser Kirche ohne Gemeinde 2 schwärmerische Separatisten Ludowici und Sägerholm, und 1763 wurde dieselbe der Brüdergemeinde überlassen.

Wir kehren nun zu der Geschichte der noch bestehenden, ehemals Flämischen, Gemeinde zurück. Der kirchliche Versammlungsort war, so weit unsere Kunde reicht, ein Haus hinter dem Wohnhause von Paul Roosen, dem ältesten Diakonen der Gemeinde, welcher im J. 1611 von Freseyburg nach Altona gekommen war. Nach seinem 1649 erfolgten Tode erwarb sich die Gemeinde jenes Haus käuflich, und als dasselbe für die wachsende Mitgliederzahl zu klein ward, erbaute sie sich 1674 auf jenem Platze eine Kirche, da wo die jetzige steht. Damals zählte sie etwa 250 Glieder. Interessant und erfreulich ist die Geschichte dieses Baues. Der Baumeister und Hauptbeförderer jenes Werkes war Gerhard Roosen, seit 1660 Prediger, Sohn des genannten Paul Roosen. Das Geld wurde dadurch größtentheils herbeigeschafft, daß die mennonitischen Interessenten der damals blühenden Grönlandsfischerei 5 Procente des Gewinnes beim Wallfischfange des Jahres 1673 herzugeben sich bereit erklärten. Wunderbar segnete der Herr den Fang gerade in diesem Jahre. In 48 Schiffen kamen 600 Fische auf die Elbe, so daß die 5 Procente des Gewinnes beinahe zum Baue der Kirche zureichten. Der Bau wurde 1674 begonnen und schon am 14. März des folgenden Jahres die Kirche von dem jüngsten Lehrer der Gemeinde, Ocke Pieters, eingeweiht mit einer Predigt über die Worte Ps. 122, V. 6 und 7: „Wünschet Jerusalem Glück! es müsse wohl gehen Denen, die Dich lieben. Es müsse Friede sein inwendig in deinen Mauern und Glück in deinen Palästen!" *) 2 Jahre später kaufte die Gemeinde von Kord Roosen, Paul's Sohne, auch das ganze Erbe, auf dem die Kirche stand, sammt dem daranstoßenden Garten. Die so erbaute Kirche, sammt nachher aufgerichteten andern Gebäuden wurde im Jahre 1713, als die Schweden ganz Altona in Brand steckten, ein Raub der Flammen. Einen eignen Kirchhof erlangte die Gemeinde im J. 1678, während bisher die Altonaer Mitglieder auf dem Kirchhofe der Reformirten, die Hamburgischen auf einem der dortigen lutherischen Kirchhöfe waren beerdigt worden. Zu dem nun eingerichteten, welchen die Gemeinde noch besitzt, war die Hälfte angekauft, die andere Hälfte von dem Vorsteher Herm. Gowerts geschenkt worden.

*) Damals zählte, wie bemerkt, die Gemeinde ca. 250 Mitglieder und vermehrte sich auch vielfach durch Einwanderung von den Niederlanden und Westpreußen. Wenige Lutheraner traten über, wegen der strengen Gesetze, schon mehr Reformirte, doch fielen auch Manche ab.

Die Gemeinde hat von Anfang an sich strenge an den alt-mennonitischen Glaubensgrund und die alten Bekenntnisse gehalten. So war das im J. 1629 zu Harlingen in Friesland aufgesetzte Glaubensbekenntniß: het olystakjen (das Oelzweiglein), eins der 5 allgemeinen Bekenntnisse der Taufgesinnten, hinter den Kirchengesangbüchern abgedruckt, und wurde bei Streitigkeiten als Entscheidung gebraucht. Als nun 1664 in Amsterdam die Trennung zwischen den Anhängern des beredten und gelehrten Lehrers Galenus Abrahamß de Jaan, Dr. med., welcher die Lehre von der Dreieinigkeit, der Versöhnung und Rechtfertigung durch Jes. Christum, die Gültigkeit der alten Bekenntnißschriften u. s. w. verwarf, und denen des streng rechtgläubigen Amtsgenossen Galen's, Samuel Apostool, ebenfalls Dr. med., ausbrach und auch die meisten anderen Mennoniten-Gemeinden bewegte, schloß unsere Gemeinde sich an diese strengeren, die Sonnisten genannt an, so daß deren Verwahrungsschrift „het oprecht verbond van eenigheyd" auch hier Gültigkeit gewann. Das zeigte sich bald bei den Streitigkeiten, die in Folge jener Trennung auch unsere Gemeinde berührten. Im J. 1678 kam nämlich Galenus Abrahamß selbst zum Besuche hierher und wünschte zu predigen. Das wurde ihm aber erst nach Prüfung seiner Ansichten, die jetzt schon vorsichtiger von ihm ausgesprochen wurden, gestattet. Als bald darauf ein gewisser Hendrik Teunis aus Harlingen in Friesland nach Altona kam, um auch hier als Prediger angestellt zu werden, wurde ihm solches wegen seiner fremdartigen Lehren abgeschlagen, und ein bereits angestellter Lehrer zog vor, weil er als nicht rechtgläubig in Betreff des göttlichen Wesens Jesu Christi verdächtig wurde, nach Friesland zurückzuziehen. Die bei diesen Veranlassungen in der Gemeinde ausgebrochenen Streitigkeiten, welche sehr heftig zu werden drohten, legte Gerhard Roosen bei durch eine von ihm aufgesetzte Friedensschrift, in welcher das im oprecht verbond van eenigheydt enthaltene Bekenntniß als bindende Richtschnur für die Lehrer der Gemeinde und als das bei allen Streitigkeiten entscheidende hingestellt wurde. Und diese am 20. Nov. 1697 aufgesetzte Schrift wurde in einer neuen am 12. Sept. 1705 von allen Lehrern, Diakonen und deputirten Brüdern unterschriebenen Versöhnungsakte abermals bestätigt.

Unsere Gemeinde hat früh in inniger Verbindung mit den verschiedensten anderen Taufgesinnten-Gemeinden gestanden. Fortwährend sehen wir aus den Niederlanden, aus Friedrichstadt, Glückstadt, Lübeck, aus Danzig, ja häufig aus der Pfalz Mitglieder ankommen und in Hamburg oder Altona sich niederlassen oder von hier dorthin sich begeben. Aber auch die Lehrer machten bisweilen Besuchsreisen. Nach Holland sehr häufig, wie auch von da fast in jedem Jahre mehrere hier eintrafen, dann nach den andern holsteinischen Gemeinden und Friedrichstadt, aber selbst nach Preußen hin. So besuchte Gerhardt Roosen mit einem holländischen Prediger im J. 1676 alle Gemeinden in Westpreußen von Danzig hinauf bis eine Meile oberhalb Thorn, und bedienten in 7 Gemeinden, nämlich in Dorloff, Nieschefky, Montau, Kassouf, Lunau, Markushof und Danzig, die heilige Taufe und Abendmahl, was der holländische Prediger beschrieben und Roosen in einem Liede besungen hat. Deßgleichen hat der Altonaer Prediger Ocke Pieters im J. 1678 auf einer 8—9 wöchentlichen Reise die Westpreußischen Gemeinden besucht. Jedoch finden wir unter den fremden Lehrern, die zum Besuche in Altona bis zum J. 1713 gepredigt haben, keine aus Deutschen Gemeinden verzeichnet, als 2mal Garrit Jansen zu Friedrichstadt, der hier auch am 26. Dezember 1662 getauft hat, so wie später Paul Jansen und Dirck Aerts von eben daher, und mehrere Ostfriesische Prediger, Jan Sievers, der zuletzt ganz hier blieb, Heert Janssen und den bekannten Cornelius van Huyzen, sämmtlich zu Emden, und Johannes Abrahamß zu Norden. Außerdem ist ein Prediger von Elbing im J. 1652 hiehergekommen, Namens Joost van Steen, und eine Zeitlang in Altona Prediger gewesen, bald aber nach Danzig gegangen und dort 1676 gestorben.

In Hamburg schritt man indessen weiter fort in Duldung der Taufgesinnten. Anfangs waren nur etliche Flüchtlinge aus den Niederlanden auf 15 Jahre, unter Vorbehalt der Genehmigung von Kaiser und Reich, aufgenommen, aber die strengen Edikte gegen die Sacramentirer (Reformirten) und Anabaptisten (Taufgesinnten) blieben noch bis etwa um 1650 in Kraft. Hamburg war bekanntlich eine sehr streng lutherische Stadt; ihre Geistlichen waren eifrig und heftig gegen Andersgesinnte, die nur von dem Buchstaben der lutherischen Formeln abwichen, und selbst die Bürger ermahnten bisweilen den Rath, strenger über die Edikte gegen Andersgesinnte zu halten. Anfangs wurden die Taufgesinnten mehr stillschweigend in ihren Grund- und Glaubens-Lehren geduldet, bis sie allmählig öffentliche Anerkennung erlangten. Als die Stadt 1686 von dem Dänenkönige Christian V. belagert wurde, erhielten die mennonitischen Einwohner die Erlaubniß, vom Waffendienste frei zu bleiben, dagegen den Auftrag, sich auf dem Thurm bei der Stadtmauer auf dem Schweinemarkt zu versammeln und mit den ihnen zugewiesenen Leuten, meist Matrosen, die durch Bomben etwa entstehende Feuersbrunst zu löschen. Zugleich durften sie während der Belagerung ihren Gottesdienst in der Stadt halten, wie gleicherweise im J. 1700, als die Schweden Altona brandschatzten und deßhalb Monate lang die hamburgischen Thore geschlossen gehalten wurden. Die schon früher ihnen zugestandene Befreiung vom Eide wurde, da manche Schwierigkeiten sich in dieser Hinsicht erhoben hatten, am 7. Februar 1690 bei Attestirung ihrer Schiffe und Güter von Neuem ihnen zugestanden und die Worte „bei Mannen Wahrheit" an die Stelle des Eides gesetzt, welche dann 1694 auch für alle gerichtlichen Sachen an Eides Statt als gültig anerkannt wurden.

Die literarischen Angriffe von Seiten hamburgischer Prediger dauerten noch eine Zeitlang fort. So wurden die Anabaptisten, Päpstler, Calvinianer u. s. w. in Predigten des Pastor Jakob Reinecc ius zu St. Katharinen angegriffen, die 1610 und noch einmal

1613 gedruckt worden sind. Als um 1636 viele lutherische Bewohner des sog. hamburger Berges (jetzt Vorstadt St. Pauli) wegen des engen Raumes der dortigen Kirche an dem mennonitischen Gottesdienste theilnahmen, gab Mag. Jodokus Edzardi Glanäus, Prediger zu St. Michaelis, eine Schrift: „Nothwehr für die Kindertaufe" heraus. Wiederum ward im J. 1645 der Uebertritt eines Lutheraners zu den Mennoniten die Veranlassung zu der Schrift des Pastor Johannes Müller zu St. Petri: „anabaptismus, d. i. Wiedertäufer-Irrthum, wie solcher in der Mennonisten-Bekenntniß, zu Hoorn bei Zachar. Corneliß gedruckt, an den Tag gegeben." Dieses angezogene Bekenntniß hatte der Uebergetretene nämlich, als er vor das Ministerium (die sämmtlichen Prediger) geladen worden, als die Veranlassung seines Uebertritts angegeben. Umgekehrt bewog der Uebergang einer ganzen mennonitischen Familie zu den Lutheranern den Pastor zu St. Michaelis, Johann Winkler, seine Predigt aus Marc. 10, 14, durch welche die Frau besonders zu jenem Schritte veranlaßt worden, weiter ausgearbeitet in demselben Jahre 1691 drucken zu lassen. Und als dagegen 1693 in Amsterdam eine kleine Schrift erschien: **grondig bewys tegen den kinderdoop uit Marc. 10, 14**, vertheidigte Winkler sich abermals im J. 1696.

In Altona hatte die Gemeinde nach dem 30jährigen Kriege, der um 1627 auch diese Gegenden berührt hatte, nach außen hin lange Zeit Frieden genossen. Desto schwerer wurde sie im Anfange des 18. Jahrhunderts während des Krieges zwischen Dänemark und Schweden betroffen. Gleich i. J. 1700 mußten die Mitglieder Altonaer Gemeinde bei der Brandschatzung dieser Stadt durch die Schweden 800 Thlr. (d. h. 960 Thlr. Pr. Ct.) Kriegssteuer bezahlen; i. J. 1710 an den Dänischen König, ihren Landesherrn, 1000 Thlr. (1200 Thlr. Preuß.), und i. J. 1712 eben dieselbe Summe obwohl bei einer am 1. Nov. 1711 ausgebrochenen Feuersbrunst Glieder der Gemeinde 30 Häuser verloren hatten und einige Familien in Folge des dabei erlittenen Verlustes gänzlich ruinirt worden. Aber das Furchtbarste sollte i. J. 1713 eintreffen. Als nämlich die schon so schwer geplagte und ausgesogene Stadt sich weigerte, die ihr von dem schwedischen General Steenbock aufgelegte Contribution von 100,000 Thlr. (120,000 Thlr. Preuß.) zu bezahlen, ließ der erbitterte General in der kalten Winternacht vom 8. auf den 9. Januar 1713 die Stadt in allen Straßen anzünden, so daß von den 1546 Häusern nur einige wenige stehen blieben. Damals verloren auch die meisten Glieder der Gemeinde all ihren Besitz, und sogar die Kirche sammt allen übrigen Gemeindebauten wurde ein Raub der Flammen.

Mit diesem schweren Ereigniß, daß in mancher Beziehung einen wichtigen Abschnitt in der Geschichte unserer Gemeinde bildet, schließen wir die Uebersicht über den ersten Zeitraum ab. So Gott will, wird die fernere Geschichte bis auf die Gegenwart demnächst folgen, und wir darin Gottes wunderbaren Segen nach jener Drangsalzeit wahrnehmen. Jetzt mag nur noch das Verzeichniß der Lehrer unserer Gemeinde während jenes ersten Abschnitts folgen. Nur bei einzelnen fügen wir Bemerkungen hinzu.

Der erste oder die beiden ersten Prediger unserer Gemeinde in Hamburg-Altona sind unbekannt. Dann folgen:

Kornelius Symons aus Groningen.

Michael Steffens, von Menno selbst noch im vollen Dienst befestigt, aus Oldesloe.

Jan Barchmann, aus Groningen, schon genannt durch seinen Streit mit den Ucko-Wallisten, welche ihn wegen der durch ihn veranlaßten Vereinigung unserer Gemeinde mit anderen mennonitischen Parteien in den Bann thaten. Seine bei dieser Gelegenheit geschriebenen Brief gedruckt zu Amsterdam 1639, besitzt unsere Gemeinde-Bibliotheck.

Heinrich Sichs, von lutherischen Eltern, war der, welcher wegen des Uebertritts seiner Magd Hamburg eine Zeitlang verlassen mußte. Ein sehr geachteter Mann.

Jacob Beerens und Jan Borchers, aus Lübeck, waren Urheber und Förderer der dompelaars—Spaltung.

Boudewyn Doom, von Harlem berufen, ging später nach Glückstadt.

Berend Roelofs, aus Sluis in Nordholland, fiel 1659 den Quäckern zu mit seiner ganzen Familie und kehrte 1660 nach Holland zurück.

Joost van Steen, 1652 aus Elbing gekommen, zog 1664 nach Danzig, wo er 1675 starb.

Wilhelm Wynands, ein sehr eifriger und erbaulicher Prediger, starb in seinem 29. Jahre schon. Zum Besten seiner Wittwe gaben einige Freunde neben einem köstlichen Vorworte und Biographie 58 seiner Predigten Amsterd. 1660 fol. heraus, welchen 10 Predigten von Tobias Goverts van den Wyngaert, Prediger zu Amsterdam, beigefügt wurden.

Hilbrand Harmens, von Campen, war nur kurze Zeit hier.

Gerhard (Gerrit, Geeritt) Roosen, der Vater der Gemeinde genannt, Sohn des ältesten Diakonen, Paul Roosen. Sein nahezu 100jähriges Leben und mehr als 50jähriger Predigtdienst ist von unberechenbarem Segen für unsere Gemeinde gewesen. Er ist der Vermittler bei den verwickelten Gemeindestreitigkeiten, Hauptbeförderer und Baumeister der Kirche, Begründer der guten Gemeinde-Ordnung, Vertheidiger der Gemeinde nach außen, und durch seine Schriften, Correspondenzen und vielen Besuchsreisen ein treuer Förderer auch auswärtiger Gemeinden geworden. Geb. den 8. März 1612 auf dem Platze, da noch die Kirche steht, starb er den 20. Nov. 1711. Sein Andenken ist in 3 Leichengedichten gefeiert worden, davon eins der reformirte Prediger in Altona, Laurentius Steversloot, gedichtet hat. Folgende Schriften werden von Gerhard Roosen erwähnt:

1. „Schriftlicher Bericht über einige bemerkenswerthe Punkte der englischen Quäcker" holländisch, wahrscheinlich um 1659 geschrieben. Die Schrift scheint verloren zu sein.

2. Mehrere Gedichte in holländischer Sprache, von denen eins bei Gelegenheit der Besuchsreise der Preuß. Gemeinden 1676 gedichtet und später gedruckt worden.

3. 2 Schriften über von ihm erfundene Kachelöfen. Hamburg 1695 und 1697 in 4to. Auch diese sind nicht mehr aufzufinden.

4. Seine Hauptschrift, in deutscher Sprache: „Unschuld und Gegen-Bericht der Evangelischen Tauff-gesinneten Christen, so Mennonisten genandt werden, über die unverschuldete Beschuldigung, als ob sie von der auffrührischen Münsterschen Rotte entsprossen und derselben Grund und Lehre führeten, Nebenst des Menno Simonis Ausgang aus dem Papstthum, Lebens-Lauf, wie auch Glaubens-Bekenntniß von der heiligen Dreieinigkeit, Sampt der also genandten Mennonisten Glaubens-Bekenntniß und Lehre, Wie auch eine Predigt, gehalten in derselben Gemeinde, Außgegeben durch Gerh. Roosen." Hambutg und Ratzeburg 1702. 8to.

5. „Christliches Gemüthsgespräch von dem geistlichen und seligmachenden Glauben und Erkenntniß der Wahrheit, so zu der Gottseligkeit führt in der Hoffnung des ewigen Lebens." 1702. 8to. Dieses Buch ist 1736 und 1766 wieder aufgelegt worden und der bei den Süddeutschen Gemeinden noch hie und da gebräuchliche Katechismus: „Auszug aus Gerhard Roosen, gewesenem Lehrer der Mennoniten-Gemeinde in Altona bei Hamburg, Katechismus-Lehre, bestehend aus 35 Fragen und Antworten", wahrscheinlich ein Auszug aus diesem Buche.

6. „Gottselige Uebung in der Furcht Gottes und geistliche Anmerkungen über das Stück des Glaubens", eine an seinem 98. Geburtstage dem Kirchenrath überreichte holländische Schrift, die in dem Anhange der Mennoniten-Geschichte von H. Schyn, Amsterd. 1745 pag. 324 ff. abgedruckt ist.

Werner Janssen Colombier, Doct. med. aus Emden.

Jacob de Vlieger Jacobsz, vorher Prediger in Friedrichstadt.

Jacob de Vlieger Simonsz.

Paul Geerlinck, vorher Prediger in Friedrichstadt.

Romke Gosling aus Friesland, sehr geachteter Prediger, dessen Nachkommen hier noch leben.

Ocke Pieters aus Emden, ebenfalls sehr geschätzt.

Jan de Lanoy aus Leiden, ein sehr scharfsinniger, aber des Arianismus verdächtiger Prediger.

Paul Janssen Backer, aus Amsterdam, eine Zeitlang auch Prediger in Friedrichstadt.

Pieter Verhelle, vorher Prediger in Haarlem, später Schwiegersohn von Gerhard Roosen, in dessen Buche: „Unschuld und Gegen-Bericht" eine Predigt von ihm abgedruckt ist.

Riewert Dirks, schon vorher genannt.

Jacob Kornelisz, bisher Prediger zu Campen, ein sehr beredter und streng gläubiger Mann.

Die nun folgenden Prediger werden am Richtigsten erst im folgenden Abschnitte erwähnt, wenn auch einige derselben kurz vor dem verhängnißvollen Brande erwähnt worden. Noch mag hinzugefügt werden, daß eine der gediegensten Schriften zur Kenntniß und Begründung der Mennonitischen Glaubenslehren, die **„historische Verhandeling van de Opkomst en Voortgang, mitsgaders de Godt-geleerdtheyd der Doopsgezinde Christenen, door Kornelius van Huysen. Embden en Hamborgh 1712."** aus einer Belydenis- oder Glaubens-Bekenntniß-Predigt entstanden ist, welche der genannte Prediger zu Emden hier in Altona am 28. Juli 1709 vor der Taufe gehalten hat. In seiner Widmung an unsere Gemeinde bemerkt er, daß er von hier aus die Aufforderung erhalten habe, die aus Joh. 17 V. 3 gehaltene Predigt drucken zu lassen, und nun aus dieser sein Buch entstanden sei. Dasselbe ist später nochmals gedruckt worden.

Passionsbetrachtung.

Von Candidat H. Neufeldt.

Es thut so wohl, Dein Leiden zu bedenken.

Wir stehen, da diese Blätter zum zweiten Male zu erscheinen wagen, in der Passionszeit des Kirchenjahres, in der ernsten, heiligen Zeit desselben, die uns mahnt, ernstlicher und dauernder noch als sonst unsere Betrachtung dem Todeshügel vor den Thoren von Jerusalem zuzuwenden, aus welchem der Welt und uns ein neues Leben hervorquillt, tiefer und inniger noch als sonst das Bild dessen in die Seele zu fassen, der uns in seinem Bilde unser eigenes Bild, wie es einst werden soll, vorgehalten hat. Auch die Leser dieser Zeitschrift — wir hoffen es getrost — stellen sich gerne unter das Kreuz, blicken an ihm empor und lauschen nach jedem Athemzuge, nach jedem Worte des Gekreuzigten. Wie sind der Worte so wenige, die er sprach in jenen bangen drei, vier Stunden am Kreuze! Und doch — diese wenigen Worte, wie sagen sie so viel! Denn es hat der Sohn Gottes und des Menschen am Kreuze sein ganzes Erdenleben in der Kürze noch einmal durchgelebt, und davon geben die sieben Worte Kunde.

Das Kreuz war seinem unfreiwilligen Träger, dem Simon von Cyrene, abgenommen, es war aufgerichtet und in der Erde befestigt worden; der Herr der Herrlichkeit, der einstweilen in Knechtsgestalt einherzugehn um der Menschen willen für gut befunden hatte, war entkleidet worden bis auf den Schurz, war am Kreuzesstamme erhöht worden — seine letzte Erhöhung war dies nicht! — seine Hände waren festgebunden, seine Füße neben einander gelegt, festgebunden und festgeheftet worden; er hatte das alles ruhig über sich ergehen lassen, hatte auch nicht etwa von seinem himmlischen Vater zwölf Legionen Engel zur Hilfe begehrt; die Kriegsknechte waren so eifrig, so emsig bei dem allen beschäftigt gewesen, als gälte es das nothwendigste, unbedenklichste Thun — sie waren ja auch in ihrem Berufe —; nun sind die Zurüstungen beendigt, ruhig hängt Jesus da — der Gerechte zwischen den Ungerechten, der Lebenspender zwischen den Mördern —, und indeß die Kriegsknechte unter seinem Kreuze seine Kleider theilen und über sein Oberkleid das Loos werfen, spricht er vom Kreuze herab über sie hin: „Vater vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun!" Das Erste,

was er am Kreuze redet, ist ein Ausdruck, ein Ausfluß der Liebe, welche ihn vom Himmel auf die Erde herniedergetrieben hat, welche das Element, das innerste Wesen seines Waltens auf Erden war. Wir nennen das Menschenleben glücklich, dem es vergönnt ist, viel Liebe ausüben zu dürfen, ohne daß es in die Nothwendigkeit gebracht ist, auch oftmals vergebende Liebe üben zu müssen; es giebt solche Menschenleben; des Heilands Leben nicht also! Von Anfang seiner öffentlichen Wirksamkeit an hat er, dessen Herz die Liebe war und unaufhörlich Liebe athmete, seine Liebe ganz besonders auch in der Gestalt der vergebenden Liebe zu erweisen Veranlassung gehabt. Er that es seinen offenbaren Feinden gegenüber, er that es dem Kleinglauben und dem schweren Verständniß seiner Jünger gegenüber, die sich ach! so wenig dazu anließen, geeignete Werkzeuge für die Weiterführung seines Werkes zu werden; er that es denen gegenüber, die ihm leiblich die Nächsten waren, seinen Brüdern, und die doch an Verständniß seines Wesens und Waltens noch hinter seinen Jüngern weit zurückblieben. Eben diese vergebende Liebe, wie sie vom Anfang der Wege des Menschengeschlechtes an in dem Herzen des ewigen Vaters lebte und ihren Wiederhall fand in dem Herzen des ewigen Sohnes, eben diese vergebende Liebe, die den Sohn auf die Erde hinabführte und die ihn auf dem Wege durch das Menschengeschlecht niemals verließ und ein Grundzug seines Wesens war, spiegelt sich noch ab in dem ersten Worte des Gekreuzigten: Vater, vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun. Wir haben keinen Grund, die Gültigkeit dieses Ausspruches bloß auf die Kriegsknechte zu beschränken, die den Herrn gekreuzigt hatten und denen er zunächst wohl galt; sie waren willenlose Werkzeuge ihrer Obern, somit frei von Schuld, und wußten in der That nicht, was sie thaten, wußten nicht, daß sie ihre Hände bieten mußten, um dem größten Undank einen thatsächlichen Ausdruck zu geben da, wo kein Dank groß genug sein konnte. Von dem Reichthum der Liebe, der in Christo war, läßt sich erwarten, daß das: Vater, vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun! auch jenen Obersten in Israel galt, welche des Gekreuzigten spotteten und sprachen: „Er hat Andern geholfen, er helfe sich selber, ist er der Messias," und Allen, welche in diese Rede einstimmten. Auch bei ihnen ist der Sohn Gottes geneigt, ein: Sie wissen nicht, was sie thun, anzuerkennen, obgleich damals in Israel, geschweige denn unter den Obersten in Israel, kaum ein Einziger sein mochte, der nicht einen mehr oder minder starken Eindruck davon empfangen hatte, daß dieser Jesus von Nazareth mehr als ein galiläischer Rabbi, daß er im Grunde doch wohl der Auserwählte Gottes, der er zu sein behauptete, auch wirklich war. Mit völlig klarem Bewußtsein hat ihn Keiner von sich gestoßen, mit völlig klarem Bewußtsein über sein Messiasthum hat Keiner das: Kreuzige, kreuzige! über ihn gerufen; Alle haben in einem stärkeren oder schwächeren Helldunkel des Bewußtseins gehandelt; daran knüpft der Held der vergebenden Liebe an und spricht auch über sie sein: Vater vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun! Auch als die Verschuldung am größten geworden war, stieß sie noch, statt auf gerechten Vorwurf und bittre Klage, auf vergebende Liebe und betende Fürsprache.

Und vor die Augen des gekreuzigten Menschensohnes tritt ein anderes Bild, als das roher, theilnahmloser Kriegsknechte und der vorübereilenden Lästerer, ein freundlicheres, lieblicheres, aber ein noch tiefer, noch inniger betrübendes. Der Herr am Kreuze; unter dem Kreuze, vor dem Kreuze die Mutter des Herrn! Seine Seele liest in der ihrigen in diesen Augenblicken, die nur eine Mutter, wie Maria, nicht überwältigten; was anders liest sie, als daß jetzt der Zeitpunkt gekommen war, welchen schon am Beginne seines Erdenlebens eine prophetisch angehauchte Lippe der Erwählten unter den Weibern verkündigt hatte: Es wird ein Schwert durch deine Seele gehen! Arme Mutter mit dem Schwerte durch die Seele! für jetzt kann Keiner dir helfen, auch der nicht, der seinen Namen vom Helfen hat, den du selber bei seiner Geburt einen Helfer nennen mußtest! es mußte also kommen! es ist sein und seines Vaters Wille gewesen. Aber Eines kann er dir doch noch thun, und das thut er. Der Heiland der Welt, derselbe, auf dessen Seele die Sorge für die Seligkeit einer ganzen Welt centnerschwer lag, hat für seine irdische Mutter gesorgt als ein gehorsames Kind, ein dankbarer Sohn; solche Sorge ist ihm nicht zu klein gewesen, während er mit den umfassendsten, erhabensten Aufgaben zu ringen hatte. Seine Liebe war nicht größer als vergebende, denn als hingebende, ebenso bereit, Böses zu bedecken, als Gutes sich erweisen zu lassen — die Liebe ist nicht stolz, sie blähet sich nicht, lässet sich nicht dünken — und das erwiesene dankbar zu erwidern. Er setzt seine liebende Sohnessorge fort — noch am Kreuze, und das ist viel. Er spricht: „Weib, siehe, das ist dein Sohn!" Er überweist die Mutter, die bisher mit dem, der nicht hatte, wo er sein Haupt hinlegen mochte, das Wenige hatte theilen dürfen, was er sein nennen konnte, dem Jünger, den er lieb hatte; nirgends konnte die Mutter besser aufgehoben sein, sich besser aufgehoben fühlen, als bei dem, der an ihres göttlichen Sohnes Brust gelegen hatte; und dem Freunde unter den Jüngern ward mit dem: „Siehe, das ist deine Mutter!" etwas zugemuthet allerdings — doch dafür war er ja eben der Freund unter den Jüngern —, zugleich aber das edelste, köstlichste Vermächtniß anvertraut, das dieser Freund beim Scheiden hinterlassen konnte. Lauter Liebe! und Weisheit in der Liebe! Ja dieselbe hingebende Liebe, welche ein Grundzug in dem Leben des Heiligen Gottes gewesen, die den, der eigentlich im Marmorgebäu des Tempels in der heiligen Stadt zu Hause war, zwischen den schmucklosen Holzwänden der Zimmermannswohnung in Nazareth unterthan sein und dienen lehrte manch schönes Jahr, dieselbe hingebende Liebe, von welcher die Kindlein auf den Straßen und das stille Haus in Bethanien zu erzählen wußten, dieselbe Liebe läßt noch vom Kreuze her ihre herzbe-

wegende Sprache vernehmen. Christus liebet die Seinen bis an's Ende.

Aeußerlich beschäftigte, aber innerlich theilnahmlose Kriegsknechte, müßig gaffende und schadenfrohe Volkshäupter mit ihrem gleichgestimmten Anhang, trauernde Jünger und Jüngerinnen — das ist nicht das ganze Publikum von Golgatha; es sind noch zwei Männer da, auch Gekreuzigte, die sehr stark mit sich selbst beschäftigt sind, während alle umstehenden Juden durch den dritten, zwischen jenen Gekreuzigten in Anspruch genommen werden und auf sie nicht achten. Aber die Theilnahme, die sie bei Andern nicht finden, finden sie, wenigstens derjenige unter ihnen, welchem darum zu thun ist, bei dem Leidensgenossen. Und welche Theilnahme! „Wahrlich, ich sage dir, heute sollst du mit mir im Paradiese sein!" Hier feiert die Liebe des Gekreuzigten ihren Triumph; überrascht sind wir aber dadurch nicht, denn es ist dieselbe Liebe, die wir schon immer von seinem Leben ausgehen sahen, nur noch ein recht starker, lichter Strahl derselben nun, da die Sonne dieses Lebens sich zum Untergang neigt. Es ist die aufrichtende, erhebende Liebe, welche nicht minder als die vergebende und hingebende Liebe ein Grundzug in dem Wesen des Heilandes war, jene Liebe, die er den Zöllnern und Sündern, der Ehebrecherin und dem kananäischen Weibe, die er auch dem gefallenen Jünger zuwandte, die auch hier dem, wenn gleich spät, das doppelte gute Bekenntniß der Buße und des Glaubens ablegenden Uebelthäter gegenüber sich bethätigt und ihm mehr schenkt, als er gebeten hatte. Er bittet, daß der Herr sein gnädig gedenken wolle, wenn er komme in seinem Reich am Ende der Tage; der Herr aber erwidert ihm: Nicht dann erst, sondern heute noch will ich dein gedenken, heute noch sollst du mit mir im Paradiese sein! Im Paradiese — also an einem Orte überirdischer, wenn auch unterhimmlischer Seligkeit, im Vorhof der vielen Wohnungen, die im Hause des Vaters sind, und unter denen es auch für Mörder, die um die elfte Stunde sich bekehren, eine giebt; und das noch heute, heute noch — und das alles bekräftigt mit einem: Wahrlich, ich sage dir! das, wo es möglich wäre, des Herrn Wort noch unverbrüchlich gewisser macht, als es an sich schon ist — sollte dies kein Triumph der Liebe sein? Liebe, vergebende, hingebende, erhebende Liebe war der innerste Kern in dem Schalten und Walten des Menschensohnes bei seinem Gange über die Erde, und dieselbe erhebende, hingebende, vergebende Liebe bildet sich auch noch in seinen letzten Worten ab. Der Herr liebet die Seinen bis an's Ende: die, die es sind, die, die es eben werden, und nicht minder die, die sich jetzt noch sträuben, die Seinen zu werden, und doch auch dazu berechtigt und befähigt, dazu berufen und eingeladen sind.

Aber das zuletzt vernommene: Heute wirst du mit mir im Paradiese sein! bietet unserer Betrachtung auch noch eine zweite Seite dar, und wir werden wohl thun, sie zu beachten, denn wir werden bald ein anderes Wort vernehmen, das uns bange machen müßte, wenn wir dieses nicht zuvor recht erwogen hätten. Heute wirst du mit mir im Paradiese sein! das ist, wie ein Wort der Liebe, so nicht minder ein Wort der Macht, ein Beweis der Herrlichkeit. Herrlich in Niedrigkeit, niedrig voll Herrlichkeit! mit diesen Worten läßt sich die Erscheinung des Herrn unter den Menschen füglich bezeichnen. Herrlich in Niedrigkeit — so war der Herr seinen Weg über die Erde gegangen; am Hofe des Herodes war er eine unbekannte Person gewesen, die Sprache der Gelehrten seines Volkes hatte er nicht geredet und nicht Gastmähler gegeben wie die Reichen; ein gesuchter Mann war er nicht; es drängte sich Niemand an ihn, als die Elenden im Volk, die sein begehrten, damit er ihnen hülfe: aber eben helfen, dies konnte er, und darin erwies sich die ihm einwohnende Herrlichkeit, welche ihren Ausgang von einer obern Welt hatte. Die sehend gewordenen Blinden, die gehend gewordenen Lahmen, die Tauben, denen er das Ohr geöffnet, die Stummen, denen er das Band der Zunge gelöst, die von bösen Geistern Besessenen und Beherrschten, denen er losgeholfen, die dem Tode Verfallenen, die er ihm entrissen hat, sind ebensoviele Beweise der inwendigen Herrlichkeit, die er, zwar unter niedern Hüllen, aber doch kenntlich, mit sich herumtrug. Herrlich in Niedrigkeit! hieß es von ihm bei seinem Erdenleben und auch am Kreuze muß es noch so heißen. — Herrlich in Niedrigkeit! die Niedrigkeit ist da, sie ist unbestreitbar; Christus ist all' ihre Stufen heruntergestiegen bis zur untersten, er hat sich erniedrigt bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuz; aber die inwendige Herrlichkeit hat er noch nicht zum Opfer zu bringen gebraucht, sie leuchtet hell strahlend hervor aus seinem: Heute wirst du mit mir im Paradiese sein! Der, der, am Kreuze ausgespannt, Arme und Füße nicht zu regen, nur zu zucken die Macht hatte, der besaß gleichwohl die Schlüssel des Hades und des Todes, und der, der bei seinem Sterben seiner eigenen Mutter keine vier Wände hinterlassen konnte, zwischen denen sie ihr Leben in ernster Feier und heiliger Betrachtung beschließen konnte, der konnte gleichwohl dem Mörder zu seiner Seite die vollgültige Anwartschaft auf heute noch zu gewinnende Paradiesesauen geben. Ja, herrlich in Niedrigkeit!

In Niedrigkeit! das ist keine bloße Redensart. Wenn das Kreuz und die Wundenmale und die Dornenkrone es noch nicht genugsam zeigten, so würde es das Wort des Gekreuzigten: Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen? Merkwürdig hat die Anrede an Gott gewechselt; erst: Vater, vergieb ihnen! nun: mein Gott, mein Gott, warum? Christus sich von Gott verlassen fühlend — welch ein Anblick! welch ein Gedanke! Wir werden diese Gottverlassenheit Christi in dem Maße besser verstehen lernen, als wir theils im schriftgemäßen Verständniß der Person Christi weiter vorwärts kommen, theils selber wachsen im gottgeeinten Leben, wobei dann die Erfahrungen über das gottverlassene Leben sich vertiefen und zu einiger

Hierzu eine Beilage.

Beilage zu den Mennonitischen Blättern.

März 1854.

Vergleichung dienen können möchten. So viel aber steht auf jeden Fall fest: die Erniedrigung des Gottes- und Menschensohnes hat hier ihren höchsten Grad erreicht; tiefer hinab geht es nicht. Die Natur scheint es mitzufühlen; sie wird hier wieder einmal zur Auslegerin der Geschichte, wie bei der Geburt des Herrn; damals ging ein neuer ungekannter Stern auf, jetzt wird am hellen Mittage und zu einer Zeit, wo es nach dem gewöhnlichen Lauf der Dinge nicht geschehen kann — denn Passah war um Vollmondszeit — eine Sonne für Stunden verdunkelt. Niedrigkeit im Leben, Niedrigkeit im Sterben ist dein Theil, o Jesu! Aber niedrig voll Herrlichkeit heißt es bei dir; so hieß es im Leben — der von befreundeten, treuen Seelen sich darreichen ließ, was zu seinem und seiner Jünger Lebensunterhalt nöthig war, der konnte mit wenig Broden und Fischen Tausende sättigen —, so heißt es im Sterben, denn der von Gott Verlassene läßt Gott nicht, er schickt der Klage über seine Verlassenheit vorauf ein: Mein Gott, mein Gott!

Und die bangen Stunden endeten, die nach Gottes Willen über den Sohn Gottes und des Menschen gekommen waren und während deren er schweigend am Kreuze gehangen hatte, jene Stunden, welche alle bangen Stunden seines Erdenlebens, von der Versuchung in der Wüste an bis zum Seelenleiden im Garten, vorgebildet und eingeleitet hatten. Der Gekreuzigte hatte noch nicht sein letztes Wort gesprochen; „mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?" konnte dies letzte Wort nicht sein. Das stundenlange Schweigen bricht der Herr mit einem: „Mich dürstet!" Auch in diesem Ausrufe des erniedrigten Jesus spiegelt sich eine ganze Seite seines irdischen Lebens ab. Der vom Vater gekommen war und zum Vater ging, mußte auf seinem Gange über die Erde auch das erfahren, wie Hunger und Durst, Frost und Hitze, Müdigkeit und Schlummer schmecken, auch darin mußte er seinen Brüdern gleich werden, und er ward es und es verdroß ihn deß nicht. Aber auch bei diesem Stücke seiner Niedrigkeit bewährt sich das: Niedrig voll Herrlichkeit! denn ganz zuletzt erst, als der letzte, schwerste Kampf ausgekämpft ist, denkt der, in dem die vollendete, unwandelbare Herrschaft des Geistes über den Leib geschaut wird, an seine menschlich-leiblichen Bedürfnisse; eher hatte er keine Zeit dazu.

Und nachdem er nun der menschlichen Schwachheit, die er an sich genommen hatte, noch diesen letzten Zoll entrichtet und den letzten Erdendurst gestillt hatte, ruft er von seinem Kreuze aus: „Es ist vollbracht!" Was ist vollbracht? Nicht bloß ein Erdenleben von 33 Jahren mit seinen Schmerzen, seinen Entbehrungen, seinen Verkennungen, sondern das größte Werk, das auf dieser Erde sich vollzogen hat, das Werk der Zurückführung der irre gegangenen Menschheit zu Gott, das Werk einer Neuschöpfung des Menschengeschlechts von oben her, einer Neugestaltung des Menschenlebens aus dem Geist. Welch ein Rückblick! Wahrlich, der diesen Rückblick thun kann, der zählt nicht unter die Niedrigen, wenn er auch ein Gekreuzigter ist, er ist herrlich mitten in Niedrigkeit. Es ist wichtig, daß die beiden Aussprüche des gekreuzigten Erlösers, in welchen seine Niedrigkeit so rührend zu Tage tritt, in die Mitte genommen werden von den zwei andern, welche laut seine ungetrübte Herrlichkeit verkünden: Heute wirst du mit mir im Paradiese sein! und: Es ist vollbracht! Die Herrlichkeit überdeckt, überflügelt ganz die Niedrigkeit. Das ganze Erdenleben Jesu zur Erleuchtung des Menschengeschlechtes, zu seiner Befreiung von der Sünde Last, zu seiner tief innerlichen Erneuerung aus dem Geiste heraus, zu seiner Bereitung für eine zukünftige Herrlichkeit wird zusammengefaßt in dem einen: Es ist vollbracht!

Es war vollbracht! Der Erlöser hatte für jetzt auf der Erde nichts mehr zu thun; auch der letzte Abschied war schon genommen, der letzte Rückblick gethan, das: Es ist vollbracht! Noch ein Wort wird aus dem Munde des Sterbenden vernommen, ein Wort, das schon hinüberblickt in andere Reiche des Seins. „Vater, ich befehle meinen Geist in deine Hände!" Also Vater heißt es jetzt wieder, nicht mehr: mein Gott! mein Gott! „Vater, vergieb ihnen!" war das erste Wort, „Vater, in deine Hände!" das letzte des Gekreuzigten. In deine Hände befehle ich meinen Geist! Wohl that das noth, denn ein neuer Gang beginnt, ein ganz anderer, als der in der Menschen Hülle durch der Menschen Haus, ein Gang, auf welchem Gelegenheit sein wird, dem bußfertigen Mörder das Paradies zu erschließen. Wie sehr aber auch das letzte Worte des Gekreuzigten vorwärts blickt über die Grenze des Erdenlebens hinaus, es hat auch eine Seite, nach welcher sich in ihm, wie in den vorigen, das ganze Erdenleben Jesu abspiegelt. Vater, in deine Hände! Er will im Tode ganz seines Vaters sein, wie er es im Leben gewesen war. Das war seines Lebens Kraft gewesen, das hatte ihn in den Stand gesetzt, jetzt das: Es ist vollbracht! dieses: Es ist vollbracht! mit Wahrheit rufen zu können, daß es, wie er selbst sagt, seine Speise, sein tägliches Brod, das, wovon er zehrte, gewesen war, den Willen dessen zu thun, der ihn gesandt hatte. Der völlige Einklang zwischen dem bestimmenden Willen des Vaters und dem einstimmenden Willen des Sohnes war der Kern von Allem, was dieser in den Tagen seines Fleisches vollbrachte; und nun, wie heut zu Tage der sterbende Fromme zu seinem Erlöser spricht: Im Leben war ich dein, im Tod' will ich kei-

nes Andern sein! spricht der frömmste Sterbende: Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist! Was im Leben seine Stärke gewesen — unbedingt mit Gott geeint zu sein —, das soll im Tode seine Ruhstatt sein.

So hat denn der Sohn Gottes und des Menschen am Kreuze sein ganzes Erdenleben in der Kürze noch einmal durchgelebt. Die Todesstunden derer, die durch den Glauben an ihn die Seinen geworden sind, sind sehr verschieden, nicht alle licht und freundlich, manche trüb und schaurig — wenn nur das Leben innerlich freundlich gewesen und die Aussicht licht ist. Mancher der Seinen geht hinüber ohne Bewußtsein, geschweige denn, daß er in seiner letzten Stunde sein ganzes Erdenleben in der Kürze noch einmal durchlebte. Wohl dem, der, wenn er in seiner letzten Stunde einen zusammenfassenden Blick auf das hinter ihm liegende Erdenleben wirft, Freudigkeit und ein gutes Gewissen zu Gott behält, mit seinem sterbenden Erlöser auszurufen: Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist! Dazu verhelfe der Herr in Gnaden auch allen Lesern und Schreibern dieser Blätter; er schenke auch beiden in der gegenwärtigen Passionszeit einen rechten Passionssegen, sammle sie immer näher um das Kreuz herum und vereine die so unter dem Kreuze Stehenden in dem herzlichen Gebete:

Ich will hier bei dir stehen,
Verachte mich doch nicht;
Von dir will ich nicht gehen,
Wenn dir dein Herze bricht;
Wenn dein Haupt wird erblassen
Im letzten Todesstoß,
Alsdann will ich dich fassen
In meinen Arm und Schooß.

Aus dem Handbüchlein von Dirk Philipps.

Ach, was hat der Eingeborene Sohn Gottes, Jesus Christus, unser Herr und getreuer Seligmacher für uns alles gelitten! Der die ewige Weisheit und Wahrheit Gottes ist, die nicht lügen noch täuschen kann, den haben sie einen Lügner und Betrüger des Volkes gescholten! (Joh. 7 V. 12). Der die ewige Gerechtigkeit und Heiligkeit aller Gläubigen (1. Cor. 1 V. 29) und das unschuldige Lamm Gottes (Joh. 1 V. 29) ist, das von keinen Sünden weiß, ja die Sünden der Welt wegnimmt, den haben Sie unter die Missethäter gerechnet! (Matth. 27 V. 37) Der der Friede ist aller Christen und Versöhnung (2. Cor. 5 V. 19, Ephes. 1 V. 10 u. 13) für Alles, was im Himmel und auf Erden ist, den haben sie beschuldigt und angeklagt, ein aufrührerischer Sectenmacher zu sein! Vor dem, welcher der Abglanz des ewigen Lichts und ein unbefleckter Spiegel der göttlichen Klarheit und das Ebenbild des unsichtbaren Gottes ist, (Weish. 7 V. 26, Coloss. 1 V. 15, Hebr. 1 V. 3) an dessen Anschauen sich die Engel im Himmel freuen (1 Petri 1 V. 12) und in dessen Klarheit sich alle Gläubigen auf Erden spiegeln (2. Cor. 3 V. 18): vor dem haben sie ihr Angesicht verborgen, und vor Pilatus gerufen: hinweg! hinweg! kreuzige ihn! (Matth. 27 V. 22) Ja den, der da ist der Herr der ganzen Welt, den haben sie verleugnet und ihn als ihren König nicht annehmen wollen! Der alle wahren gläubigen und getauften Christen bekleidet mit dem Kleide der Gerechtigkeit und mit dem Mantel der Seligkeit, den haben sie entblößt und ihn nackt an's Kreuz geschlagen und haben seine Kleider unter sich getheilt und über sein Gewand das Loos geworfen! (Ps. 22 V. 19) Der allen dürstenden Seelen das Wasser des Lebens umsonst gibt (Joh. 4 V. 10), dem haben sie in seinem Durst Essig zu trinken gegeben! (Ps. 69 V. 22) Und den, der der Herzog des Lebens ist, den haben sie getödtet! Und alles dieses hat der himmlische Vater, der allmächtige Gott seinem Eingeborenen Sohne, Jesu Christo, auferlegt, um unserer Sünden willen, und wird doch Solches, leider! von der ganzen Welt so wenig bedacht. Es rühmen sich heutiges Tages wohl viele Menschen des Verdienstes Jesu Christi, seines Todes und Blutes, aber Wenige werden gefunden, die mit rechtem Fleiß das Leiden des Herrn also bedenken und zu Herzen nehmen, daß sie dadurch gebessert werden, der Sünde sterben und der Gerechtigkeit leben.

Anmerkung. Dirk Philipps, Zeitgenosse, Freund und Gehülfe Menno Symons, einer der bedeutendsten Männer unserer Kirche, ist geboren 1504 zu Leeuwarden in Friesland, gestorben auf der Rückkehr von einer Reise nach Holland 1568 in der Nähe von Danzig, wo er einige Zeit das Amt des Aeltesten der damals aus den Niederlanden in die hiesigen Gegenden geflüchteten und sich ansiedelnden Mennoniten geführt haben muß.

Statistische Uebersicht der Mennoniten-gemeinden

in der Provinz Preußen,

angefertigt nach den zur Vertheilung der Schutzgeldzahlung für das Jahr 1852 entworfenen Listen.

Namen der Gemeinde.	Seelenzahl.					Kirchendien.		
	Ueber 16 Jahr		Unter 16 Jahr		Summa.	Aelteste.	Lehrer.	Diakone.
	ml.	wbl.	ml.	wbl.				
Königsberg	51	57	37	24	169	—	2	2
Elbing	71	74	20	36	201	1	9	4
Ellerwald	129	131	57	37	354			
Litthauen	150	137	140	135	562	1	5	5
Tiensdorf	411	397	256	213	1277	1	6	7
Marcushof	141	147	79	85	452	1	5	4
Rosenort	310	312	198	180	1000	—	6	3
Tiegenhagen	293	298	196	123	910	1	4	2
Orlofferfelde	135	180	69	88	472	1	4	3
Fürstenwerder	143	149	95	78	465	1	4	2
Ladekopp u. Pordenau	295	269	126	149	839	1	6	2
Heubuden u. Jerschewo	410	417	206	183	1216	1	10	6
Stuhm'sche Gemeinde	165	171	160	173	669	1	2	3
Montau u. Gruppe	277	264	146	159	846	1	5	5
Culm'sche Gemeinde	187	177	144	146	654	1	5	3
Riechewki bei Thorn	31	33	15	31	92	1	2	2
Summa	3199	3213	1894	1822	10,128	13	75	53

An Grundbesitz haben vorstehende Gemeinden zusammen 2070 Hufen 28 Morgen.

Sämmtliche ebengenannte Gemeinden, mit Ausnahme derer zu Königsberg und in Litthauen, sind in den Niederungen der Weichsel und ihrer Arme zu finden von der Polnischen Grenze an bis an die Ostsee, doch wohnen auch viele Mitglieder derselben auf den angrenzenden Höhen. Die Mennonitischen Familienväter auf dem Lande sind größtentheils Hofbesitzer, die in den Städten meistens Kleinhändler, besonders Destillateure, nur wenige Handwerker. Von diesen 16 Gemeinden sind 8, nämlich die in Litthauen, Tiensdorf, Marcushof (diese beiden im kleinen Marienburger Werder), Orlofferfelde (im großen Marienburger Werder), die Stuhm'sche Gemeinde, die Culm'sche Gemeinde, die die zu Montau und Gruppe bei Graudenz und die zu Nieschewki bei Thorn, friesisch, die übrigen (außer denen zu Königsberg, Elbing und Ellerwald und Jerschewo, alle im großen Marienburger Werder) flamingisch. Eigentlich sind Heubuden und Jerschewo zwei besondere Gemeinden, die unter einem Aeltesten stehen, 2 von den 10 Lehrern und 2 von den 6 Diakonen gehören der Gemeinde Jerschewo an; diese Gemeinde, die sehr zerstreut zwischen Evangelischen, Katholiken und friesischen Mennoniten wohnt, hat nur alle drei Wochen Gottesdienst in Privathäusern und ist wohl die einzige dieser Gemeinden, die keine eigene Kirche hat. Die sehr weitläuftige Gemeinde in Heubuden hat außer ihrer Kirche noch 5 sogenannte Außenwinkel, d. h. Orte in denen in Privathäusern gepredigt wird, die Heubudener Lehrer besorgen abwechselnd diese Außenwinkel zugleich mit ihrer Hauptkirche, in der letzteren ist alle Sonn- und Festtage Gottesdienst, in jedem Außenwinkel alle 6 Wochen einmal, doch so, daß es jeden Sonntag einen anderen trifft. Die Gemeinden zu Elbing und Ellerwald sind jetzt eigentlich ganz zu einer verschmolzen, doch so, daß ihre Lehrer an zwei Stellen predigen, in ihrer Kirche zu Ellerwald und in der Stadt Elbing. Die Gemeinden zu Ladekopp und Pordenau und zu Montau und Gruppe waren wohl ursprünglich jede zwei Gemeinden, und haben auch noch jede zwei Kirchen, in denen gepredigt wird. Die Gemeinde zu Rosenort wird von dem Aeltesten von Tiegenhagen mit Taufe und Abendmahl bedient. Früher bestand zu Schönsee in der Culmer Niederung noch eine kleine Gemeinde von Groninger alten Flamingern, die sich aber jetzt, da sie bis auf 38 Seelen ausgestorben ist, mit der dortigen friesischen Gemeinde vereinigt hat. Außer den hier angeführten Gemeinden bestehen noch 2 in dem ehemaligen Danziger Gebiete, die, weil dieses Gebiet noch nicht Preußisch war, als das allgemeine Schutzgeld von 5000 Thlr. jährlich angeordnet wurde, nicht mit an dieser Zahlung theilnehmen, sondern ihr eigenes Schutzgeld entrichten, von ihnen fehlen mir im Augenblick vollständige Listen, dieses sind die vereinigt friesisch-flamingischen Gemeinden zu Danzig, mit einem Aeltesten, 4 Kirchenvorstehern, 6 Gemeindepräsentanten, und ungefähr 600 Seelen, und im Danziger Werder mit 2 Lehrern, einem Diakonen und ungefähr 2—300 S, welche letztere ihre Kirche zu Quadendorf hat, in der alle 14 Tage Gottesdienst ist, und von dem Aeltesten zu Fürstenwerder mit Taufe und Abendmahl bedient wird. Sämmtliche Kirchendiener der preußischen Gemeinden, mit Ausnahme des Aeltesten zu Danzig, und eines der Lehrer zu Königsberg, sind aus der Mitte der Gemeinden gewählte unstudirte Männer, welche für ihre Amtsführung keinerlei Vergütung erhalten. Die Friesen und Flaminger bilden zwar noch gesonderte Gemeinden, doch sehen sie sich gegenseitig als Glieder einer und derselben größeren Kirchengemeinschaft, der Mennonitisch-Christlichen, an; in den Aeltesten- und Lehrer-Zusammenkünften, die von Zeit zu Zeit über gemeinsame Angelegenheiten gehalten werden, sitzen Männer von beiden Parteien friedlich neben einander, auch ist kein Hinderniß, daß ein friesischer Lehrer in einer flamingischen Kirche oder ein flamingischer in einer friesischen Kirche predige, der ganze Unterschied besteht jetzt darin, daß bei den Flamingern Aeltesten und Diakonen Brod und Wein in der Kirche umhergehend vertheilen, während bei den Friesen die Abendmahlsgenossen an den Abendmahlstisch treten, um dort Brod und Wein zu empfangen, daß ferner bei den Flamingern die Taufe durch Begießen aus einer Kanne, bei den Friesen durch Begießen mit den Händen geschieht. Die Danziger Gemeinde übt das Abendmahl wie die Flaminger, die Taufe wie die Friesen, die jetzt aufgelöste Groninger alte Flaminger Gemeinde hatte auch noch den Gebrauch des Fußwaschens; die alte Tracht, worauf die Friesen früher sehr hielten, ist jetzt fast gänzlich verschwunden. Sowohl an Seelenzahl als an Besitz haben die Gemeinden abgenommen, denn 1774, als das Schutzgeld zuerst bestimmt wurde, betrug die Seelenzahl 13495, die Hufenzahl 2177, also 3367 Seelen und 106 Hufen 2 Morgen mehr als jetzt, das mag zum Theil von Außenheirathen herrühren, hauptsächlich aber von den Auswanderungen nach Südrußland. (J. v. d. Smissen.)

Christliche Erzählungen.

Thut wohl, denen die euch hassen. Matth. 5 V. 44.

Zu der Zeit, als unsere Glaubensbrüder in den Niederlanden noch mit Feuer und Schwert verfolgt wurden, lebte in dem Städtchen Asperen in Holland ein frommer Taufgesinnter, Namens Dirk Wilhelms, dessen Geschichte uns an Matthäus 5, 44 erinnert. Er war in dem Alter von etwa 18 Jahren, in dem Hause eines gewissen Pieter Willems zu Rotterdam, durch die heilige Taufe in die Gemeinde aufgenommen, und später war sein Haus zu Asperen öfter der heimliche Versammlungsort der verfolgten Gemeinde gewesen, auch waren mit seiner Bewilligung dort mehrere Taufen vollzogen worden. Deßhalb angeklagt, sollte Dirk gefänglich eingezogen werden. Er versucht der ihm drohenden Gefahr durch die Flucht zu entgehen, und ist nahe daran, indem er über ein frisch zugefrorenes Wasser seinen eiligen Weg nimmt, sich seinen ihm nachgesandten Verfolgern zu entziehen. Da aber sieht er umschauend daß einer derselben ihm auf die unsichere Eisfläche gefolgt und indem er ihm eilenden Laufes nachfolgt, einbricht und nahe daran ist zu ertrinken. Und alsbald,

vergessend der eigenen Lebensgefahr und der ihm drohenden Marter, wendet er um, dem verunglückten Feinde beizustehen. Und siehe es gelingt ihm, den schon dem Tode Nahen aus dem Wasser herauszuziehen und auf festes Eis zu bringen. Eine solche hingebende Liebe rührt dem Häscher das Herz, und er will nun seinerseits gern seinen Lebensretter entfliehen lassen. Aber nicht fern am sichern Ufer steht der Bürgermeister des Ortes, der ruft dem Häscher mit strengem Ernste zu, er solle seines Eides eingedenk sein. Da muß er denn, mit blutendem Herzen, die Hand legen an den der ihm das Leben erhalten, und willig läßt sich der edle Dirk Willems von ihm zurück und in das Gefängniß führen. Ohne Folter gestand er alles ein und legte ein freudiges Bekenntniß seines Glaubens ab, und wurde darauf am 16. Mai 1569 zum Feuertode und zur Gütereinziehung verurtheilt. Dieses Urtheil soll denn auch in der Nähe von Asperen an ihm vollzogen sein. (Nach T. v. Bracht.)

Bücher-Anzeigen.

Allgemeines Formularbuch. — Zum Gebrauch bei dem öffentlichen Gottesdienste in den Evangelischen Mennoniten-Gemeinden — Monsheim (bei Worms). Im Verlag der Evangel. Mennoniten-Gemeinde 1852.

Wir glauben unseren lieben Mitbrüdern im Amte einen rechten Dienst zu thun, indem wir die vorbenannte Schrift — eine sehr vermehrte und verbesserte Auflage des in den pfälzischen Gemeinden bisher gebräuchlichen „Formularbuchs zum Gebrauch beim öffentlichen Gottesdienste" — ihnen zur Anzeige bringen und ihnen dieselbe um der Reichhaltigkeit und christlichen Gediegenheit ihres Inhalts mit voller Ueberzeugung zum Gebrauch empfehlen. Es finden die verschiedenen Thätigkeiten des geistlichen Amtes in und außer der Kirche darin Berücksichtigung und sind für alle einzelne Fälle geeignete, sehr brauchbare Gebets- und andere Formulare gegeben. Eine kurze Inhaltsangabe möge dies veranschaulichen und unsere Empfehlung rechtfertigen.

Das Buch zerfällt in zwei Theile:

I. Gebete:

A. Allgemeine Gebete. — Vor und nach der Predigt. — Besondere Fürbitten f. Kranke; für Verlobte; f. eine Wöchnerin; f. d. Neugetauften bei d. 1. Abendmahlsfeier; f. d. Abendmahlsgenossen.
B. Festtagsgebete für alle besondern kirchlichen Festtage und Festzeiten.
C. Bußgebete. Vor und nach einer Bußpredigt.
D. Gebete in besonderen Zeiten und Umständen. — a. Betreffend die Gewächse der Erde und die äußerlichen Bedürfnisse. — b. Allerlei Noth betreffend. — c. Bei Einweihung einer neuen Kirche. — d. Bei einem Missionsgottesdienst. — e. Bei einer Reformationspredigt.

II. Handlungen.

A. Die heilige Taufe. — Ankündigung derselben. — Taufhandlung.
B. Die Vorbereitung zum heiligen Abendmahl. — Ankündigung. — Gebete bei Vorbereitungspredigten. Ansprache an die Gemeinde bei d. öffentl. Vorbereitungen zum heil. Abendmahl.
C. Das heilige Abendmahl. — In öffentlicher Gemeinde. — Kranken-Kommunion.
D. Die Trauung. — Gebete und Predigten, die sich auf die Trauung beziehen. — Die Trauungshandlung.
E. Das Begräbniß nebst Leichengebete. — Allgemeinen — besonderen Inhalts.
F. Die Wahl u. Einsetzung eines Predigers zum Dienst am Worte.
G. Die Bestätigung des Predigers zum vollen Dienste oder die Ordination.
H. Die Einsetzung neuer Kirchenvorsteher.
I. Die Kirchenzucht.

Ein Anhang enthält „Gebebete bei dem Unterricht der Täuflinge." — „Gebete am Kranken- und Sterbebette." Und: Einweihung eines neuen Gottesackers.

Den Anfang des Buches macht: Das apostolische Glaubensbekenntniß. Bibl. Sprüche zum gottesdienstlichen Gebrauch. — Das Gebet des Herrn.

Druck und Papier sind ausgezeichnet. — Der Preis im Buchhandel 22½ Sgr.

Die Herausgeber, die Pfarrer Molenaar in Monsheim bei Worms, Ellenberger in Friedelsheim und Risser in Sembach in Rheinbaiern, schließen ihre Vorrede mit den Worten: „So trete denn dieses Buch im Namen des dreieinigen Gottes, dessen Ehre es zu verkündigen berufen ist, hinein in unsere gottesdienstlichen Versammlungen als ein Hüter unserer kirchlichen Ordnungen, als ein Führer für die Prediger, als ein Verkündiger evangelischer Wahrheit für die Gemeinden, als eine Quelle mannichfachen Trostes für die bekümmerten und angefochtenen Seelen Der gnadenreiche Herr der Gemeinde aber segne dazu den Gebrauch desselben an uns Allen; segne es zur Auferbauung seines Reiches unter uns. Ihm allein sei Ehre! Amen.

Der Schiffbrüchige aus dem fernen Lande — Erinnerungen aus dem Leben eines Studenten von J. de Liefde. — Aus dem Holländischen von J. Molenaar, Prediger d. Evang. Mennoniten-Gemeinde in Monsheim. Stuttgart 1854. Preis 4 Sgr.

Auf diese, so wie die beiden früheren Schriften desselben Verfassers und Uebersetzers:

„Des Christen Einnahme und Ausgabe"
Einige Seiten aus dem Tagebuche eines Geistlichen.

„Der Sträfling." Eine wahre Geschichte können wir nicht umhin, um ihres trefflichen, erwecklichen Inhalts willen, unsere Leser aufmerksam zu machen Sie werden den Ankauf nicht bereuen.

Denksprüche.

Hilf daß ich wandeln mag, als wenn durch frommes Leben
Ich könnt erwerben hier die Schätze jener Welt!
Doch wollest Du dabei mir solchen Glauben geben,
Der mein Verdienst für nichts und Dich für Alles hält.

Weißt, wo es keinen Herrn und keinen Diener gibt?
Wo Eins dem Andern dient, weil Eins das Andre liebt

Druck von Edwin Groening in Danzig.

Mennonitische Blätter

zur

Belehrung und christlichen Erbauung

zunächst für Mennoniten.

Im Verein mit Mehreren herausgegeben

von

J. Mannhardt,

Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Danzig.

Mai **1854.**

Inhalt: Kurze Geschichte der Hamburg-Altonaer Gemeinde (Fortsetzung). — Nachrichten über die Mennoniten in Amerika. — Seelenzahl der Mennoniten in Rußland. — Aus Dirk Philipps Handbüchlein. — Denksprüche. — Berichtigung.

Kurze Geschichte der Hamburg-Altonaer Gemeinde.

Von B. C. Roosen, Prediger an derselben.

2. Vom großen Altonaer Brande bis auf die Jetztzeit.

Diese zweite Periode bietet des Interessanten weniger dar, als die erstere. Die Zeit der Gründung, der ersten Einrichtung war vorüber, die Bedrängnisse von außen, die Streitigkeiten und Kämpfe unter und in den einzelnen Gemeinden hörten auf, oder zeigten nur in wenigen schwachen Spuren sich noch. War das einerseits eine große Gnade Gottes, so fehlt es doch eben daher in dieser Periode auch an jenen frischen, kräftigen Lebensregungen, die uns in jener ersten entgegentraten.

Eine ungemein schwere Zeit war die zu Anfange unsers Abschnittes. Sämmtliche Kirchenbauten waren in der furchtbaren Winternacht vom 8. auf d. 9. Januar eingeäschert; dazu fast alle Häuser der Altonaer Mitglieder. Von diesen selbst hatten manche — aus ihren brennenden Häusern ohne gehörige Bekleidung flüchtend, die kalte Winternacht zwischen den Sandhügeln des damals ganz öden Hamburgerberges zubringen müssen, denn Hamburgs Thore waren der Pest wegen, die in Altona herrschte, verschlossen. Die große de Voßsche Brauerei war durch die im Hofe versammelten Brauerknechte vor dem Anzünden bewahrt worden. Die Kirchenbauten aber waren nicht allein nicht versichert gewesen, sondern im Gegentheil die Kirche und das Erbe zum Behufe der herbeizuschaffenden Kriegsgelder mit 1000 Thalern beschwert. Als die erste Bestürzung vorüber war, vereinigten sich die Hamburger und Altonaer Glieder der Gemeinde zum Bau einer neuen Kirche auf dem Grunde der alten, aber scheu geworden durch die bedeutenden Kriegssteuern, die sie von den Gebäuden hatten zahlen müssen, wollten namentlich die Hamburger sich erst dann zu Beiträgen verstehen, wenn die Gemeinde vom Könige das Privilegium der Befreiung der Kirche und sämntlicher kirchlichen Gebäude von allen ordentlichen wie außerordentlichen Kriegssteuern erhielte. Auf ihre desfälligen Bittschriften wurde ihnen am 5. Febr. 1715 ein solches Privilegium ertheilt, doch scheint der Bau der Kirche, zufolge der hierauf bezüglichen Vereinigungsschrift und darauf bei sämmtlichen Gliedern in Hamburg wie in Altona angestellten Kollekte, erst im folgenden Jahre begonnen zu haben. So ist die noch jetzt stehende Kirche entstanden. Der Baumeister ist wol Klaus Stallknecht gewesen, dem am 6. Oktober 1714 der König das Privilegium ertheilt hatte, alle und jede Kirchen- und Schul-Häuser in Altona zu bauen. Bis zur Vollendung der neuen Kirche hielt die Gemeinde ihren Gottesdienst in dem Versammlungshaus der dompelaars, deren Prediger, Jakob Denner, damals in Friedrichstadt predigte. Zur Zeit der Pest, welche während des Brandes und einige Zeit darnach in Altona herrschte, wurde den Hamburger Mennoniten gestattet, ihren Gottesdienst in Hamburg zu halten, und fand derselbe auf den Vorsätzen in dem Packraum des Herrn Schlehbuscher statt. Doch wurde auf die Vorstellung des senioris ministerii (Joh. Volkmar zu St. Katharinen) ihnen das Singen beim Gottesdienste verboten, und der auch nach der Pestzeit noch fortgesetzte Gottesdienst selbst am 2. Oktbr. 1716 bei strenger Ahndung untersagt. Indessen fanden sie auch in Hamburg im Laufe dieses Jahrhunderts immer mehr Anerkennung. Wie ihre Glaubenssätze in Betreff des Eides und der Kriegsdienste schon am Ende des vorigen Jahrhunderts vom Rathe anerkannt worden, haben wir im ersten Abschnitt gesehen, ein weiterer Schritt liegt darin, daß den Mennonitischen Predigern die Haustrauung in Hamburg im J. 1757 gestattet wurde. Auch hören die literarischen Angriffe von Seiten der Lutherischen Pastoren ganz auf. Erst 1814 jedoch haben sie hieselbst völlige bürgerliche Gleichstellung erlangt.

Wie früher in den Zeiten schwerer Kämpfe der Herr unserer Gemeinde einen so segensreichen Führer gegeben in dem ebenso thatkräftigen wie milden, ebenso glaubensfesten wie weitherzigen Gerhard Roosen, so auch in der Drangsalsperiode nach dem Altonaer Brande. Es war dies der Prediger Hinrich Teunis de Jager, welchen der greise Roosen wenige Monden vor seinem

Ende zum Lehrer empfohlen hatte, und der von um so größerm Segen gewesen, weil außer der betrübten äußern Lage auch die Glaubensverschiedenheit zwischen den beiden Aeltesten, de Lanoy und Kornelius van Kampen, sich oft heftig kundthat. Von de Jager rührt die Wiederherstellung der vorher ziemlich verfallenen Ordnung in unserer Gemeinde her, wobei ihm der 1718 zum Prediger erwählte Gerrit Karsdorp der ältere sehr behülflich war. Die vornehmste Sorgfalt wurde auf den Jugendunterricht verwandt. Zum Gebrauche beim Religionsunterichte der Prediger wurden die Fragebücher von Schyn aus Holland verschrieben und nach Beendigung des sonntäglichen Gottesdienstes die Kinder in Gegenwart des ganzen Kirchenrathes verhört. Die fleißigen Kinder erhielten Preisbücher. Etwas später wurden Katechisationen über die am Vormittage gehaltenen Predigten eingeführt, an der auch alle Glieder der Gemeinde Theil nehmen konnten. Ferner machte de Jager sich durch die Beantragung einer Gemeinde-Schule sehr verdient, die im J. 1724 eingerichtet wurde, aber nicht lange bestanden hat, besonders durch den Mangel eines tüchtigen Schullehrers. Nachmals wurde das Wünschenswerthe einer solchen Schule durch den wackern Prediger Peter Beets erkannt und dieselbe im J. 1774 wieder begonnen, und als auch diese nicht lange darauf wieder aufhörte, ist 1829 eine neue errichtet worden, aber auch diese ist 1841 wieder aufgegeben, da bei der weiten Zerstreuung der Gemeinde in Hamburg und Altona die Zahl der Schüler eine zu geringe war. Durch die von de Jager der Gemeinde vermachten Bücher ist der Grund zu unserer Gemeindebibliothek, die manche werthvolle Schätze enthält, gelegt worden. Später wurde dieselbe durch die Geschenke des Predigers Rahusen und seiner Wittwe, so wie durch Ankäufe aus der von diesem Prediger hinterlassenen Bibliothek ansehnlich vermehrt. Endlich wurde zu de Jagers Zeiten auch die Kirchenzucht geregelt.

Als während der in Altona 1713 herrschenden Pest die Hamburger Mitglieder ihre Todten auf dem dortigen Kirchhofe nicht beerdigen konnten, räumte der Hamburger Rath ihnen einen Platz auf dem Heilgengeistfelde bei den Oelmühlen ein, der auch später noch bisweilen zur Beerdigng von Separatisten von ihnen benutzt wurde. Auf dem im 17ten Jahrhundert, wie berichtet, zu Altona eingerichteten Kirchhofe hat die Gemeinde im J. 1839 eine einfache, aber geschmackvolle Todtenhalle erbaut, über der die Wohnung des Todtengräbers und Kirchendieners sich befindet.

Während des ganzen 18ten Jahrhunderts standen immer mehrere Prediger zugleich an unserer Gemeinde, von denen die meisten aus deren Mitte selbst erwählt waren. Der Verlauf der Wahl war gemeiniglich folgender: Auf den Antrag des Kirchenrathes (der Prediger und Diakonen) wurden einige junge Leute zu Predikanten oder Proponenten berufen, aus diesen dann später die Lehrer im halben Dienste erwählt, und diese, wenn sie dazu geeignet waren, bei eintretendem Mangel an Aeltesten als solche im vollen Dienste durch einen andern Aeltesten befestigt. Bis zu dem Abschnitte, von welchem wir jetzt ausgegangen sind, waren die meisten, ja fast alle Prediger solche, die keine gelehrte Studien gemacht hatten, und erhielten, weil sie ihr bürgerliches Geschäft trieben, keinen Gehalt. Das änderte sich nun. Hinrich Teunis de Jager ist der erste unserer Lehrer, der wirklich studirt hat, denn er hat die Vorlesungen des berühmten remonstrantischen Professors Philipp von Limborch in Amsterdam gehört. Von da an finden wir neben solchen, die nicht studirt haben, auch beständig andere, die theils nach Holland gesandt waren, um dort bei gelehrten Mennoniten-Predigern zu studiren, theils als gelehrte Prediger von dort her berufen wurden. Unter den letzteren zeichnet sich vor Allen und nach allen Seiten hin der gediegene Peter Beets aus. So wurde denn auch schon um 1732 ein bestimmtes Gehalt für die Prediger im halben wie für die im vollen Dienste festgesetzt, das aber allerdings von den Lehrern, die ihr bürgerliches Geschäft trieben, meist ausgeschlagen wurde. Seit dem Tode des 1817 abgerufenen Predigers Hoekstra steht nur ein Predigee an der Gemeinde. — So weit wir die Einrichtungen der Gemeinde verfolgen können, finden wir nach dem Vorbilde der ersten Gemeinde Apostelg. Cap. 6 beständig 7 Diakonen, die von den Brüdern gewählt werden. Bis zum J. 1728 fand kein regelmäßiger Wechsel derselben statt, aber von da an ist die jährliche Neuwahl eines Diakonen am zweiten Weihnachtsfeiertage eingeführt worden, die mit kurzer Unterbrechung noch bis jetzt beibehalten ist. Von Zeit zu Zeit wurden auch solche Diakonen, die schon oft wiedererwählt worden, gebeten, als Alt-Diakonen im Kirchenrathe Sitz und Stimme zu behalten, wie dies auch jetzt in unserer Gemeinde der Fall ist.

Der Gottesdienst wurde während des ganzen 18. Jahrhunderts in holländischer Sprache gehalten und fand auch an allen Festtagen statt. Das Gebet vor nach der Predigt war ein stilles. Erst durch Peter Beets ist das laute Gebet eingeführt worden. Die sehr langen Predigten wurden abgelesen und bestanden aus einer weitläufigen Texterklärung und der daran sich anschließenden Anwendung (toepassing). Statt der anfänglich gesungenen Psalmen wurde im Anfange unsers Jahrhunderts ein ungemein köstliches und kerniges Gesangbuch zusammengestellt, in welches auch die herrlichen Lieder des verstorbenen Peter Beets aufgenommen wurden. Aber schon früh machte sich das Bedürfniß eines deutschen Gottesdienstes geltend, obwol im Anfange Viele demselben als Neuerung widerstrebten. Der Prediger Rahusen erlangte es zuerst im J. 1786, daß er die vom seligen Peter Beets schon eingeführten Wochenpredigten, alle 14 Tage in deutscher Sprache wieder beginnen dürfe, doch wurden die holländischen Gesänge beibehalten. Von 1805 an wurden auch einige deutsche Sonntags-Gottesdienste eingeführt und dabei aus dem Bremer Gesangbuche gesungen; noch später ist lange Zeit hindurch abwechselnd in beiden Sprachen gepredigt worden, bis endlich im J. 1839 der holländische Gottesdienst gänzlich aufgehört hat. Das Gesangbuch, dessen sich die Gemeinde jetzt bedient, ist das Landesgesangbuch Bei der Feier der heiligen Taufe

werden eigene Gesänge gedruckt. Seit 1763 besitzt die Gemeinde eine Orgel. Zu Anfange des Gottesdienstes lesen die ledigen Brüder, die sich dazu willig finden, einige Kapitel aus der hlg. Schrift vor, welche Einrichtung sich ebenfalls schon aus de Jagers Zeit, vom Jahre 1721, herstammt und zur Förderung des Gemeindebewußtseins dient.

Was nun die eigenthümlichen Grundsätze unserer Gemeinschaft betrifft, so hat die Gemeinde an der Taufe der Gläubigen, an der Enthaltung vom Eide, von obrigkeitlichen Aemtern und an der Verpflichtung zu waffenloser Gelassenheit bis auf den heutigen Tag festgehalten. Anfänglich war auch die Ehe außerhalb der Gemeinde nicht gestattet, doch ist darin seit dem Ende des vorigen Jahrhunderts eine Aenderung eingetreten. Das anerkannte und angenommene Glaubensbekenntniß ist das von C. Ris.

Unsere Gemeinde zählt gegenwärtig etwa 300 Seelen, davon der größere Theil in Hamburg wohnt. Viele Mitglieder sind aber weithin zerstreut Da die Glieder der Gemeinde besonders im 18ten Jahrhundert zum Theil sehr mit zeitlichen Gütern gesegnet waren, so war es ihnen möglich, oft mit bedeutenden Liebesgaben bedrängte Gemeinden zu unterstützen. Als die 1709 und in den folgenden Jahren aus der Schweiz vertriebenen Schaaren von Taufgesinnten in den holländischen Gemeinden untergebracht wurden, übersandte der Kirchenrath zur Beisteuer von hier 1470 Fl. nach Amsterdam, in derselben Zeit, da die Kriegscontributionen in Altona so viel Geld verschlangen. Von nun an trat unsere Gemeinde auch der Verbindung zur Unterstützung der Noth ausländischer Glaubensgenossen, welche zu Amsterdam sich bildete, als Mitglied der 2ten Classe bei. Theils durch diese Verbindung, theils durch unmittelbare Beihülfe konnten sie durch Gottes Segen vielen schwer bedrängten Glaubensgenossen helfen. So um nur die bedeutendern Unterstützungen zu nennen: im Jahre 1726 und 1733 an die aus Litthauen Vertriebenen, 1735 an die durch den russischen Krieg in Danzig und der ganzen Weichsel-Gegend schwer Betroffenen, 1765 an die durch Brandunglück heimgesuchten Königsberger Mennoniten, 1767 für den Bau einer Kirche der Gemeinde in Neuwied, 1778 für den Kirchenbau und 1787 für den Schulbau der Gemeinde zu Brenkenhofswalde und Franzthal in der Neumark, wie endlich für die Armen dieser Gemeinde selbst.

So hat der Herr bis auf den heutigen Tag unsere Gemeinde gnädig erhalten und durch manche Fährlichkeiten treulich ihr hindurchgeholfen. Und als eine besondere Gnade dürfen wir es erkennen, daß in der langen Reihe von Predigern, welche seit dem verhängnißvollen Brande das Wort Gottes die Jugend gelehrt und öffentlich es verkündigt haben, nicht Einer gewesen, der nicht auf dem lebendigen Grunde dieses Wortes gestanden und aus ihm das Heil geschöpft hat. Gerade in jener Zeit, wo Gottes Wort theuer geworden war im Lande, zu Ende des vorigen und im Anfange dieses Jahrhunderts, hat der Herr seiner Kirche unserer Gemeinde besonders tiefe und lebendige Prediger geschenkt. Er wolle auch ferner bei uns sein und mit Dank diese seine Gnade uns erkennen und in Treue schätzen lehren! Da es gewiß Manchem zur Erbauung gereichen wird, einige Züge aus dem Leben dieser trefflichen und gesegneten Werkzeuge Gottes zu vernehmen, so ersuche ich die lieben Herausgeber, mir es zu entschuldigen, daß ich größeren Raum für meine Einsendungen in Anspruch nehme.

Der mehrfach genannte Hinrich Teunis de Jager, Sohn des im ersten Abschnitte erwähnten Heinrich Teunis aus Harlingen und Maria, geb. de Jager, wurde auf den Vorschlag des greisen Gerhard Roosen 1711 am 12. Juli, 21 Jahre alt, zum Prediger erwählt und 1720 am 28. Juli in den vollen Dienst eingeführt. Er starb 1749 am 10. April, 59 Jahre alt. Ueber den Ausgang seines Lebens haben wir in der Gedächtnißrede seines treuen Amtsbruders Karsdorp ausführliche Mittheilungen. „In seinen Trübsalen hat Gott ihn besonders gestärkt, so daß zu der Zeit, als Schlag auf Schlag ihn traf und 5 seiner Kinder durch einen frühen Tod weggerückt wurden, er sich gelassen in den Willen des Herrn ergeben. Seit seinem letzten schweren Erkranken, auf das auch der Tod gefolgt ist, bin ich verschiedene Male bei ihm gewesen. Als ich das erste Mal kam, war sein Geist verstört, und ich nahm wahr, daß auf seinem Gemüthe Etwas lastete, was ihn bedrückte. Er dachte nämlich, wie er mir hernach äußerte, an den geliebten Lehrer Michael Fortgens *), wie der bei seinem Sterben mit einer so innigen Freude sich daran erquickte, nun bald in der Gegenwart des Herrn Jesus erscheinen zu sollen und dann sagen zu können: „siehe, Herr, ich und die Kinder, die Du mir gegeben hast.“ Da ich nun zu jener Zeit vor sein Bette trat, so war dies das Erste, womit er mich anredete: „Aber (und bei diesem Anfang wurde er so gerührt, daß er der Thränen sich nicht enthalten konnte), wo sind die Kinder, die Gott uns gegeben hat, wo sind die Kinder? wo, wo sind sie?“ Ihm wurde zur Antwort gegeben: Die Lehrer werden in der Schrift Menschenfischer genannt. Wie nun ein Fischer, wenn er das Netz unter dem Wasser zieht, nicht sehen kann, welchen Fang er thut, bis dasselbe ans Ufer über das Wasser geholt wird, so kann auch kein Lehrer wissen (einige besandere Fälle ausgenommen,) welcher Gewinn durch ihn vermittelst des Evangelium-Netzes gebracht ist, bis das Netz an dem Ufer der Ewigkeit in die Höhe gezogen wird. Dann werde offenbar, was nun verborgen sei, und dann werde er sehen, daß auch Solche gefunden würden, von denen er sagen könne: siehe, Herr, ich und die Kinder, die Du mir gegeben hast. Darum sei dies der beste Rath in solcher düstern Stunde der Anfechtung, daß wir Beides, unsere sündigen Gebrechen, die uns betrüben, und unsere guten Thaten, die wir dann nicht sehen können, zu den Füßen des Herrn Jesu niederlegen; unsere Gebrechen, — um ihn zu bitten, daß er durch sein

*) Michael Fortgens war einer der gelehrtesten und erleuchtetsten Mennoniten-Prediger, von dem viele gedruckte Predigten vorhanden. Er ist den 8. Januar 1663 geboren, in seinem 20sten Jahre in Amsterdam zum Prediger erwählt, aber zum großen Schmerze seiner Gemeinde schon den 28. August 1695 gestorben. Sein bekannter Amtsgenosse Herm. Schyn hat ihm eine Leichenrede gehalten.

theures Blut uns davon wasche und reinige, und unsere guten Thaten, — daß er dieselben ans Licht bringe, segne und die Früchte davon im ewigen Leben uns genießen lasse. Seine Antwort hierauf war: „Es ist Gott bekannt, daß ich vor seinem Angesicht gewandelt habe in Aufrichtigkeit und Wahrheit, doch nicht ohne viele Uebertretungen und Gebrechen, und ich habe das Vertrauen, Gnade zu finden durch Jesum Christum und sein theures Sühnopfer, auf welchen Grund ich auch allezeit geglaubt habe. Aber was die Gemeinde betrifft, so fürchte ich, daß wenn jener Tag kommen wird, dennoch Etliche sein werden, von denen es heißen wird: wo sind sie? O, sagt es ihnen doch, sagt es ihnen, damit sie noch zur Einkehr kommen und Gnade finden mögen. Was mich betrifft, ich erkenne, daß ich mehr hätte thun können, als ich gethan habe, und sollte es sich ereignen, daß Gott mich wieder herstellt, werde ich meiner Pflicht besser wahrnehmen." Und dazu fügte er hinzu aus Lodestyn: Gönnt mir der Himmel ferner Zeit, um mich zu seinem Dienst zu gürten, mich dünkt, ich will mit größerem Fleiß, was ich geworden bin, verwerthen. Sollte es aber bestimmt sein, daß ich nicht wieder aufkomme, so sagt es der Gemeinde in meinem Namen, und sagt es so, daß Ihr nachdrücklich diese Worte ihr ans Herz legt, nämlich daß sie in brüderlicher Liebe und Eintracht vereinigt bleibe, damit wie ich zu meiner Zeit diese Freude gehabt habe, die Gemeinde in Frieden zu sehen, sie auch nach meinem Tode sich befleißigen möge, die Einigkeit im Geiste durch das Band des Friedens zu bewahren. Denn wo Liebe und Frieden wohnt, da giebt Gott das Leben und den Segen in Ewigkeit." Das ist auch sein letztes Vornehmen gewesen, in einer (halb vollendeten) Predigt aus 1. Cor. 13, 1—3 die Vortrefflichkeit der Liebe auf das Nachdrücklichste der Gemeinde vorzustellen.

Was nun die übrige Zeit seiner Krankheit betrifft, so war er still, gelassen, unterwürfig unter den Willen Gottes, klein in seinen eignen Augen, innig besorgt für die Gemeinde. Als endlich der letzte Tag kam, merkte er früh aus sicheren Kennzeichen, daß der Tod nicht fern sein könne, und daß er als ein wachsamer Knecht sich müsse bereit halten, der nicht wisse, wenn sein Herr komme. Von nun an bereitete er sich gänzlich zum Sterben vor, gab seinem Hause Befehle und sprach von seinem Begräbniß. Darauf bezeugte er: „Nun ist Nichts in der Welt, davon mich die göttliche Gnade nicht los gemacht hat; und was die Gemeinde betrifft, (bei diesen Worten wurde er innerlich bewegt), so habe ich noch Etwas zur Förderung ihres Besten beizutragen im Vornehmen gehabt, aber nun befehle ich sie Gott und seiner Gnade. Vertraut die Gemeinde auf den Herrn, und liebt sie das lautere Wort Gottes, so wird der auch für ihr Wohlergehen Sorge tragen. Meine Zeit ist vorbei; viel habe ich gethan, aber noch viel mehr hätte ich thun können. Ich habe alle meine Sünden und Gebrechen und alle meine guten Thaten zu den Füßen des Herrn Jesu niedergelegt, und mein ganzes Vertrauen steht auf ihn und sein Versöhnungsopfer. In dem Glauben lebe ich, in dem Glauben sterbe ich." Dann ließ er sich das 38ste Kapitel aus Jesaias vorlesen. Die Worte v. 12: „Du machst mit mir ein Ende, den Tag vor Abend", waren ihm sehr merkwürdig, denn er hatte schon einige Zeit zuvor den Gedanken gehabt, er werde plötzlich sterben. Aber der 17te Vers war ihm sehr tröstlich: „Siehe, im Frieden ist mir die Bitterkeit sehr bitter gewesen, aber Du hast meine Seele herzlich umfaßt, daß sie in die Grube der Vernichtung nicht gerieth, denn Du hast alle meine Sünden hinter Dich geworfen" *) Einmal seufzte er bei sich selbst: „Sende Dein Licht und Deine Wahrheit, daß sie mich leiten zu Deinem heiligen Berge und zu Deinen Wohnungen" Ps. 43. Und dann fügte er hinzu: „In der Wahrheit habe ich gewandelt, so vertraue ich auch, daß Gott mir sein Licht senden wird, und obwohl dieses Licht oft klein ist, wird es mich doch zum Berge der Wohnungen Gottes bringen." Hierauf ließ er aus einem Liede Etwas von dem neuen Jerusalem vorlesen und sagte: „Ja, das ist der Berg der Wohnung Gottes, und dahin hoffe auch ich zu kommen. Denn wie unwürdig und gebrechlich ich mich erkenne, so weiß ich doch, an welchen ich glaube, und daß er mein Pfand, das ist meine Seele, das bei ihm weggelegt ist, bewahren wird auf den Tag seiner Zukunft."

Mit solchen Gedanken und Reden endete dieser Tag, und es kam der Abend herbei. Um 9 Uhr setzte er sich zu Tische, und ehe man es vermuthete, wurde er plötzlich, in wenigen Minuten, durch den Tod hinweggerückt. Seine letzten Worte waren mit sterbender Zunge und unverständlich gesprochen, doch so, daß der Anfang einigermaßen unterschieden werden konnte: o mein Gott und Seligmacher! worauf er mit einem fröhlichen Gesicht wie Jemand, der sanft einschläft, im Herrn gestorben ist, d. 10. April 1749, im Beginn des 60sten Jahres seines Alters und im 38sten seines Dienstes an der Gemeinde.

Das von de Jager bei dem Tode des alten Predigers Roosen gedichtete Lied ist gedruckt zu finden: **Geschiedenis der Mennoniten d. G. Maatschoen III.** p 421—428.

Jan Janssen de Voß, 1712 d. 24. März erwählt, starb schon 1716 an der Pest.

Gerrit Karsdorp der ältere, wurde 1718 am 15. Mai aus Friedrichstadt, wo er bereits Lehrer war und ungern gemißt wurde, hierher berufen und diente neben de Jager der Gemeinde mit treuem Eifer bis an seinen 1750 d. 22. Sept erfolgten Tod. Er schien durch Milde wie Glaubenstreue ausgezeichnet gewesen zu sein, und starb mit derselben Freudigkeit wie sein Vorgänger und Genosse im Dienste, de Jager, dem er so brüderlich auf seinem letzten Gange beigestanden hatte. Hören wir zu unserer Erbauung und eigenen Stärkung zu jenem letzten Gange, was Gerrit Beets in seiner Leichenrede über Karsdorps Lebensende schreibt.

„Nochmals hatte er sich gerüstet, den 24. Jun. 1750 zu predigen über die Worte Luc. 1, 16. u. 17: „und er wird der Kinder von Israel viele zu dem Herrn ihrem Gott bekehren. Und er wird vor ihm hergehen

*) So wörtlich nach der holländischen Uebersetzung.

in dem Geist und der Kraft des Elias, zu bekehren die Herzen der Väter zu den Kindern und die Ungehorsamen zu der Klugheit der Gerechten, zuzurichten dem Herrn ein bereit Volk." Aber von diesem Vornehmen wurde er plötzlich durch die Hand des Herrn abgerufen, indem er Tags zuvor von einem starken Husten mit Blutspeien befallen wurde, als ob der Herr ihm sagte: es ist genug! Auch Du hast als meiner einer treuen Knechte dein Werk verrichtet. Doch können wir nicht sagen, daß er diese Schickung sogleich als eine solche angesehen, die seinem natürlichen Leben ein Ende machen werde.

Seit dem Beginn seiner letzten Krankheit begannen seine Kräfte erst langsam, dann schnell abzunehmen. Er sprach durchgängig wenig. Ungefähr 4 Wochen vor seinem Abscheiden hatte er unter vielen Bekümmernissen, die ihn umringten, mitten in der Nacht ein besonderes Trostlicht aufgehen sehen in seinem Herzen. Als er nämlich zu jener Zeit in der Stille sich mit seinem Gott und Heilande beschäftigte, wurde er unerwartet mit unaussprechlicher Freude erfüllt, wobei ihm der Geist Gottes seine Seeligkeit mit so unumstößlichen Gründen versicherte, daß seine Augen vor Freudenthränen ihm schmerzten. Die Worte des Heilandes Joh. 16, 27: „der Vater selbst hat euch lieb darum, daß ihr mich geliebet habt und habet geglaubet, daß ich von Gott ausgegangen bin", hatten dabei besonders nachdrücklich sein Innerstes getroffen. Als seine Kräfte stets mehr abnahmen, blieb er still und geduldig. Dann und wann ließ er unter kurzen Seufzern sich vernehmen: ach, mein Vater, ach liebevoller Heiland, ach daß ich doch vor Ungeduld mich hüte! Einstmals sprach er zu seiner lieben Ehefrau, nachdem er eine Zeitlang in Gedanken vertieft dagesessen: „Nichts macht mich mehr verwundert, als daß ich so selig werde, und das aus lauterer Gnade." Und solche Ruhe und solch ein geistiges Wohlsein, wie er auf seinem Todbette genoß, wünschte er seinen Freunden und allen Menschen. „Aber dem Fleische nach gehe ich noch einen sehr dürren Pfad", sagte er

Mehrmals habe ich ihn besucht in seiner Krankheit Da sagte er mir unter Anderm einmal mit lebhaftem Geiste, aber mit schwacher Stimme als eines Sterbenden: „So es geschehen möchte, daß Ihr von meinem Zustande Etwas zur Gemeinde zu reden Gelegenheit hättet, so saget ihr, daß mein Grund, daß der Wunsch meines Herzens und alle meine Gemüthsbewegungen für die Gemeinde aufgeschlossen sind in den Worten des Paulus Epheser 3 v 14 bis zum Ende des Kapitels", die wir euch vorlesen sollen: „Deßwegen beuge ich meine Kniee gegen den Vater unsers Herrn Jesu Christi, welcher der rechte Vater heißt über Alles, was da Kinder heißt im Himmel und auf Erden, daß er euch Kraft gebe nach dem Reichthum seiner Herrlichkeit, stark zu werden durch seinen Geist an dem inwendigen Menschen und Christum zu wohnen durch den Glauben in eure Herzen und in der Liebe eingewurzelt und gegründet zu werden, auf daß ihr vollkommen begreifen mögt mit allen Heiligen, welches da sei die Breite und die Länge und die Tiefe und die Höhe; auch erkennen die Liebe Christi, die da weit übersteigt alle Erkenntniß, auf daß ihr erfüllet werdet zu aller Gottesfülle. Dem aber, der überschwänglich thun kann über Alles, das wir bitten oder verstehen, nach der Kraft, die da in uns wirket, dem sei die Ehre in der Gemeinde durch Christum Jesum in alle Zeiten, von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen!" — Aus diesem Grunde habe ich allezeit gepredigt, und so steht mein Herz noch gegen die Gemeinde. Aber damit sie den Zustand, der in solcher Hinneigung des Gemüthes zu Gott aufgeschlossen wird, wahrhaft erlangen mögen, so saget ihnen, daß sie sich bekehren. Dieß kann Niemand erlangen, als durch die Bekehrung, und solche Bekehrung darf nicht aufgeschoben werden. Wollte Jemand die versäumen, bis sein Tod ihm nahte, es würde nimmermehr gut ihm ergehen. Ich genieße jetzt in meinem sterbenden Leibe eine ganz ungemeine Freudigkeit dem Geiste nach, eine Freude, die ich nicht auszudrücken vermag, auch wenn ich hunderttausend Zungen hätte. Das Werk der Bekehrung, dem ich so ernstlich nachgejagt habe, liegt nun vollendet da. Aber sollte ich demselben jetzt erst nachjagen, ich elender Mensch, wie würde es dann gehen? Sagt ihnen denn, daß sie sich bekehren zum Herrn, dann werden sie auch dieses Zustandes aus Gnaden theilhaftig werden."

Nachher hat er noch dann und wann verschiedene herzstärkende Zeugnisse seines Glaubensstandes seinen Nächststehenden gegeben. Die letzte Nacht, da er den Tod nahen fühlte, gab er unter Anderm durch Händedruck zu verstehen, daß seine Hoffnung unwandelbar sei Des Morgens, kurz vor seinem Ende, sagte er: „In dem Herrn, das ist in Christo, habe ich Gerechtigkeit und Stärke. Das ist Alles, — mehr kann ich jetzt nicht sprechen." Einmal führte er unter manchem Unverständlichen die Worte an Hos. 2, 18 19: „Ich will mich mit dir verloben in Ewigkeit, ja ich will mich mit dir verloben in Gerechtigkeit und in Gericht, in Gnade und in Barmherzigkeit. Ja im Glauben will ich mich mit dir verloben, und du sollst den Herrn erkennen" Dann hauchte er aus: o, wie angenehm! wozu er noch Einiges hinzufügte, das Keiner verstehen konnte. Und so wurde er immer stiller, bis er an demselben Tage, Sonnabend d. 19. Sept., ungefähr um 11 Uhr seinen Geist aufgab und so mit seinem Heiland in Zion erschienen ist." — So folgte er nur ein Jahr später in gleichem Glauben und gleicher Hoffnung seinem theuren Freunde de Jager nach zum ewigen Leben, 65 Jahr alt.

Cornelius Byhouwer, 1721 als Proponent von Amsterdam berufen, nahm im J. 1725 den Ruf zum Prediger in Rotterdam an.

Im Februar 1727 wählten die Brüder aus 4 vom Kirchenrathe ihnen vorgeschlagenen Brüdern zu Proponenten Gerrit Beets und Abraham Wynands, die beide später zu Lehrern im vollen Dienste erwählt wurden, aber sehr verschiedenen Wesens waren.

Gerrit Beets war einem Hause entsprossen, das wie es irgendwo heißt, seit einem Jahrhundert lauter von Charakter wie Geistesgaben tüchtige Männer aufzuweisen hatte. Er selbst, 1707 geboren, war von großem Körperbau und kräftig an Geist, so beredt, daß

er der Apollo der Gemeinde genannt wird, sehr einsichtsvoll, dabei fest am Alten hangend, so daß seine Ermahnung im Kirchenrathe oft war: seht zu, daß die alten Pfähle nicht verrückt werden!

Uebrigens scheint er doch auch mit deutschen Liedern sehr vertrautgewesen zu sein, denn es wird berichtet, daß in schmerzvollen Leiden ihm der Vers von Gellert:

Ach Herr, ich bin ein Sünder,
Und stets strafst Du gelinder,
Als es der Mensch verdient.
Will ich, beschwert mit Schulden,
Kein zeitlich Weh erdulden,
Das doch zu meinem Besten dient?

zu tiefer Demüthigung und Ergebung gedient habe, während er nach der Errettung von diesen Qualen jene andern Gellert'schen Worte sich zu den seinigen gemacht hat:

Du bist's, dem Ruhm und Ehre gebühret;
Und Ruhm und Ehre bring ich Dir.
Du, Herr, hast stets mein Schicksal regieret,
Und Deine Hand war über mir.

Wenn Noth zu meiner Hütte sich nahte,
Erhörte Gott der Herr mein Flehn
Und ließ, nach seinem gnädigen Rathe,
Mich nicht in meiner Noth vergehn.

Zugleich ein neuer Beweis, wie die Lieder Gellerts im Volksbewußtsein lebten und von so tiefem Segen gewesen sind. — Von Beets schreibt Karsdorp d. jüngere: „Besonders ergreifend waren seine Ansprachen an die Täuflinge und vor dem Tische des Herrn; der Herr war durch den Mund seines Knechtes in seinem Tempel." Nach jahrelangen schweren Leiden, die ihm aber die Verwaltung seines Predigtamtes noch öfters gestatteten, endete ein Schlaganfall, der ihn mitten in der Predigt auf der Kanzel traf, sein kräftiges Leben am 9. Decemb. 1776, das bis auf 12 Tage 69 Jahre gewährt hatte. Er scheint schon längere Zeit zuvor dieses Jahr als das letzte seiner Erdenwallfahrt betrachtet zu haben. So schrieb er an seinem 69sten Geburtstage: „69, das sind die 2 Ziffern, welche die Zahl meiner Lebensjahre oder Fremdlingsschaft auf Erden bis hiezu weisen. Die Figur dieser beiden ist mir auffallend und lehrreich. Sowol das Unterende der einen als das Oberende der andern ist eine runde Null. Dieß ist die Figur eines Auges; sie lehrt mich Wachsamkeit, aber sowol ein bedächtiges Zurücksehen auf meine verflossene Lebenszeit und was darin vorgefallen, als auch ein heilsbegieriges und gläubiges Vorausblicken auf die kurze Zeit, die ich hier noch zu leben habe, und vor Allem auf die zukünftige Ewigkeit, auf die eine nützliche Anwendung unserer Lebenszeit hier auf Erden uns vorbereiten muß. Ferner: von den beiden runden Kreisen, die sich in diesen Ziffern befinden, weist mir der eine das Rad der schnellrollenden Zeit dieses Erdenlebens und zugleich den Nutzen und die Nichtigkeit unsers zeitlichen Lebens, wie die schnelle Umwälzung und Veränderung aller Dinge dieser Erde, die selbst wie ein runder Kloß sich beständig umwälzt. Der andere Kreis scheint mir wie ein Bild der nie endenden Ewigkeit, weil im Kreise weder Anfang noch Ende zu sehen ist. Der Strich, der aus dem Kreise der ersten Ziffer nach oben geht, lehrt mich, mein Herz und Auge beständig über das Geschaffene hinaus gen Himmel zu richten, um die Dinge, so droben sind, zu suchen und mich daran zu erinnern, daß mein unsterblicher Theil, der Geist, bei dem Scheiden von dieser Welt zu Gott kehrt, der ihn gegeben hat; während der hinabgehende Strich der zweiten Ziffer mich erinnert, daß der Leib erst sterben muß und herniederfahren und zur Erde wiederkehren, von der er genommen ist."

Gedruckte Schriften von G. Beets sind: die Vorrede zu der Leichenrede auf H. T. de Jager 1749; die Leichenrede auf G. Karsdorp d. ält. 1750, und die Predigt über 1. Cor. 4, 4. 5, in welcher er durch den Schlaganfall unterbrochen wurde. — Der würdige Enkel von G. Beets ist gegenwärtig Alt-Diakon unserer Gemeinde.

Abraham Wynands, der mit G. Beets zugleich Erwählte, studirte auf Kosten der Gemeinde unter dem tüchtigen Mennoniten-Prediger Araham Verduin zu Koog und Saandyk, und hat unserer Gemeinde bis zu seinem am 28. Aug. 1790, im 87sten Jahre seines Lebens, erfolgten Tode treu und gläubig gedient. Doch war er bei fast nie gestörter Gesundheit mehr ängstlichen Wesens und wenig in das Gemeindeleben eingreifend. (Der Beschluß folgt.)

Die Mennoniten-Gemeinden in Amerika.

Die Redaktion d. Bl. hofft sich in den Stand gesetzt zu sehen, später ausführliche Mittheilungen über den Bestand und die Verhältnisse unserer Glaubensgenossen in den nördlichen Staaten Amerikas machen zu können. Vorläufig mögen hier einige kurze Nachrichten, die sie der Mittheilung des Herrn Pastor C. J. van der Smissen, Predigers der Mennonitengemeinde zu Friedrichsstadt an der Eider verdankt, eine Stelle finden.

A. Nachricht von den Mennoniten in den Vereinigten Staaten in Nordamerika.

Aus Benjamin Eby: Kurz gefaßte Kirchengeschichte und Glaubenslehre der Taufgesinnten Christen oder Mennoniten. Berlin, Canada 1841.

Um das Jahr 1700 wanderten einige Familien von Holland nach Amerika und bildeten eine Gemeinde in der Gegend von Germantaun, in Pensilvanien, welchen sich nachgehends noch Mehrere aus verschiedenen Gegenden Deutschlands anschlossen, wodurch die Gemeinde sehr zahlreich ward und sich in die angrenzenden Countys ausbreitete, woselbst man jetzt noch die zahlreichsten Gemeinden in Amerika antrifft. Im Jahr 1709 kamen etliche Familien aus der Pfalz, welche von den vertriebenen Schweizern abstammten, und ließen sich in Lancester County nieder, denen in den Jahren 1717 und 1719 noch Viele nachfolgten.

Die Meisten waren arme Leute und zogen in eine große Wildniß, wo sie einen langweiligen und beschwerlichen Anfang zu machen hatten. Weil sie aber in ihrem

Muth besonders von Gott gestärkt wurden, klärten sie bald so viel Land, daß sie sich darauf ernähren konnten, und lobten Gott mit dankbarem Herzen, daß er sie in ein Land geführt, wo sie völlige Gewissensfreiheit genossen, und nicht mehr zu fürchten hatten, beraubt, gepeinigt und aus dem Lande gejagt zu werden, was sie oder ihre Väter vorher in der Schweiz erfahren hatten, während sie jetzt unter einer milden Regierung wohnten, wie sie der unvergeßliche W. Penn, der Eigenthümer von Pensylvanien, angeordnet, welcher, selbst friedlich gesinnt, das Wohlergehn aller Menschen zu befördern suchte, und jeder Art von Unterdrückung von Herzen abgeneigt war.

Die Mennoniten in Pensilvanien führten ein einfaches Leben und wandelten in der Furcht Gottes untereinander in der Liebe; und als Gott ihren Fleiß segnete, nahmen sie sich auch willig der Bedürftigen an. Möchten nur alle ihre Nachkommen sich an die Weise ihrer Väter erinnern, ein Beispiel an ihrem frommen Wandel nehmen, und suchen demselben nachzufolgen, auch sich bestreben ihren Kindern als Lichter mit gutem Wandel vorzuleuchten, auf daß die Zahl groß werde, die in Buße und Glauben an Jesum zubereitet werden zum ewigen Leben.

Obige Gemeinde, wie auch jene von Germantaun hat sich über die meisten Countys Pensylvaniens ausgebreitet bis in die Staaten Maryland, Virginien, Ohio, Indiana und New-York.

Zur Zeit des Amerikanischen Revolutions-Kriegs waren die Mennoniten in Gefahr eingeschränkt zu werden, oder vielleicht gar ihre Gewissensfreiheit zu verlieren. Bisher waren sie unter der Regierung von Groß-Brittanien; als sich aber die brittischen Provinzen von England losrissen, und damals viele aus dem Kriegsvolk dahin strebten, alle Wehrlose vom Bürgerrecht auszuschließen, wendeten sich diese mit einer demüthigen Bittschrift am 7. November 1775 an das geehrte Haus der General-Assembly, bei welchem um Schonung gebeten wurde. Ihre Bitte wurde gnädigst bewilligt, und ihnen Freiheit und das Bürgerrecht erlaubt, um dasselbe gleich allen andern zu genießen.

Die Pensylvanischen Mennoniten-Gemeinden sind in 3 Bezirke eingetheilt, in jedem von welchem jährlich zweimal Conferenzen oder Prediger-Zusammenkünfte gehalten werden, um sich über die Angelegenheiten ihrer Gemeinden zu berathen. Auch im Staate Ohio wird eine Prediger-Zusammenkunft gehalten. In letzterem Staate wohnen viele Mennoniten, welche seit den letzten 30 Jahren von Zeit zu Zeit aus der Schweiz gekommen sind. Die Gemeinde in Indiana besteht größtentheils aus Schweizern, und soll auch bereits ziemlich zahlreich sein.

B. Nachricht von den Mennoniten in Canada in Nordamerika.

Aus einem Briefe des Aeltesten Benjamin Eby*) in Berlin in Oberkanada, geschrieben im Jahr 1839.

— — Ob wir wohl dem Leibe nach weit von einander entfernt sind, so sind wir doch im Geiste uns nahe, und in ungefärbter Bruderliebe verbunden. Unser liebe Heiland spricht: Dabei wird Jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seid, daß ihr Liebe unter einander habt, und aus Trieb der Liebe ist es, daß ich jetzt sogleich auch nach meiner geringen Gabe Deine Fragen beantworten will, so gut ich kann.

1. Die Zahl der Mennoniten, die in Canada wohnen, ist ungefähr 3000 Seelen.
2. Wir sind nicht Alle aus Deutschland, sondern aus dem Staate Pensylvanien, unsre Vorältern aber waren aus der Schweiz und sind im Jahre 1670 oder um diese Zeit ausgewandert nach der Pfalz und einige von ihnen im Jahr 1709 und sofort nach Pensylvanien. Im Jahr 1800 sind die ersten Familien in dieser Landschaft gezogen, in den letzten 30 Jahren sind von dort noch viele hier eingewandert, auch etliche Familien aus der Schweiz, dem Elsaß und Baden und eine Familie ohnweit Elbing aus Preußen.
3. Die Meisten von uns sind Landeigenthümer und wir nähren uns von Ackerbau und Viehzucht. Von der Regierung werden wir nicht allein geduldet, sondern auch beschützt, wofür ein Jeder, der sonst fähig wäre Kriegsdienste zu thun, jährlich 4 Thlr. an die Regierung zu zahlen hat, dann ist er aber von allem Kriegsdienste befreit.
4. Wir haben Gelegenheit unsre Kinder in die Schule zu schicken, so lange wir wollen, aber das Schulgeld müssen wir selbst bezahlen. In Beziehung auf den Religionsunterricht ist es ungleich, je nachdem die Eltern Gaben und Einsichten haben, unterrichten sie ihre Kinder in der Zucht und Vermahnung zum Herrn.
5. Wir sind unserer 4 Aeltesten, wohnen aber 60 bis 100 engl. Meilen von einander entfernt; ein Jeder hat seiner besondern Gemeinde vorzustehen. Ich bin im Jahre 1811 bei dieser Gemeinde hier bestätigt worden; in diesem Bezirk haben wir 12 Versammlungshäuser und neben mir sind 14 Lehrer und 12 Diener zur Armenpflege. — In der Gegend von Toronto (100 engl. Meilen von hier) sind 3 Versammlungshäuser, 1 Aeltester, 3 Lehrer und 4 Vorsteher. Im Niagara-Bezirk sind 4 Versammlungshäuser, 2 Aelteste, 4 Lehrer und 5 Vorsteher. — Wir haben alle Jahr einmal eine Zusammenkunft, in der die Lehrer und Vorsteher aus den verschiedenen Bezirken zusammenkommen, um sich gegenseitig in der Liebe und im Glauben an unsern Herrn Jesum Christum zu stärken.
6. Der Taufunterricht wird ertheilt nach dem Glaubensbekenntniß, welches zu Dortrecht in Holland 1623 verfaßt wurde. Es ist aber nicht festgesetzt, wie oft die Täuflinge vor der Taufe zum Unterricht kommen müssen.
7. Das Fußwaschen wird von Vielen bei uns gehalten.

Daß auch große und blühende Gemeinden in den vereinigten Staaten von Amerika wohnen, wird Dir wohl bekannt sein. — Lasset uns anhalten, lieben Brüder, in unserem Beruf fleißig zu sein und viele Seelen unserm geliebten Heiland zuzuführen, ihn ernstlich bitten, unsere Arbeit zu segnen, uns zu bewahren,

*) Voriges Jahr verstorben.

zu stärken und zu kräftigen, bis wir uns dort in der Herrlichkeit erst recht kennen lernen und mit allen wahren Anbetern in der Seligkeit unserm Herrn und Heiland in der Vollkommenheit dienen können, wo unaussprechliche Glückseligkeit sein wird immer und ewig.

Seelenzahl
der Mennoniten-Gemeinden in Süd-Rußland.

Nach einem dem Herausgeber so eben (Mai 9.) zugegangenen Briefe des Ehrw. Aeltesten Herrn Johann Wall, Aeltesten der neu sich ansiedelnden Gemeinde an der Wolga unterhalb Saratow, beträgt die Seelenzahl der Mennoniten im südl. Rußland, im Ganzen 27258 davon:

a. An der Molotschna in 50 Ortschaften, unter 5 Aeltesten (in Gnadenfeld ist das Aeltestenamt noch unbesetzt),	17393 S.
Unter diesen sind im Jahr 1853 761 geboren, 480 gestorben.	
b. In den Colonien bei Chortitz am Dnieper, unter 2 Aeltesten	8466 S.
Unter diesen sind 1853 geboren: 428, gestorben 217.	
c. Bei Mariapol in 5 Ortschaften	1399 S.
	27258 S.

Dazu kommen noch die (wohl nicht großen) Gemeinden bei Ostrog und Michalin, deren Seelenzahl unbekannt, so wie auch die 34 Familien, welche gegenwärtig an der Wolga eine neue Ansiedelung begründen.

Aus Dirk Philipps „Handbüchlein."

— — Es kann einmal kein anderer Grund gelegt werden, außer dem, der da gelegt ist, welcher ist Jesus Christus. Ein anderes Evangelium kann nicht gepredigt werden, als das uns von Christo und seinen Aposteln gepredigte und hinterlassene. Ja Paulus schreibt an die Galater, Gal. 1. 8: „So wir, oder ein Engel vom Himmel euch Anderes gepredigt haben, der sei verflucht! Gleich wie wir euch nun gesagt haben, so sagen wir abermals: Würde euch jemand etwas Anderes predigen als ihr empfangen habt, der sei verflucht!" — Diese Worte mag ein jeder Christ wohl bedenken, erwägend, daß auch ein Engel vom Himmel verflucht sei, der anders lehrt als Paulus und die andern Apostel gelehrt haben. Darum gilt nun auch keine Lehre, die mit der Lehre Jesu Christi und seiner Apostel nicht übereinkommt, und der Mensch empfängt wahres Leben nicht aus irgend welchen andern Worten, die menschlicher Wille hervorgebracht hat, sondern allein aus den Worten Gottes, welche uns durch Christum Jesum und seine Apostel verkündigt sind, Math. 4. 4. — Dies Wort ist das Brod des Himmels, Joh. 6. 51; hier ist das Wasser des Lebens. Hungert jemand nach der Gerechtigkeit, hier findet er das Brod des Lebens und wer davon ißt, der wird stark und gesund in Christo, dessen Seele findet solche Genüge, daß ihm nicht hungern und dursten wird nach dem Sauerteig der Pharisaer und Sadducäer. Durstet jemand nach seiner Seelen-Seligkeit, hier findet er den allerlautersten Quell und wer aus diesem Quell trinken wird, in dem wird es ein Quell des lebendigen Wassers werden, Joh. 4. 14, das in das ewige Leben fließt, also daß ihm nimmer mehr nach dem unreinen Wasser der Menschenlehre dursten wird. Ist jemand begierig nach der himmlischen Weisheit, der komme zu Christo und lerne von ihm; denn er ist sanftmüthig und von Herzen demüthig, Math. 11. 28; und er wird Ruhe finden für seine Seele, er wird von Gott gelehrt werden und die rechte Weisheit empfangen. Denn Jesus Christus ist ein solcher Meister und sein Wort von solcher Beschaffenheit und Kraft, daß wer dasselbe mit gläubigem Herzen annimmt und bewahrt, in der einfältigen Lehre Jesu Christi den unausforschlichen Rath der himmlischen Weisheit finden, und in den Worten vom Kreuz, das auf den ersten Anblick so gering und verächtlich erscheint, erkennen wird, wie weit dieselbe alle menschliche Klugheit, mag sie noch so hoch erhoben werden, überragt. —

Denksprüche.

In allen Dingen sei aufmerksam auf dich selbst, was du redest und was du thust, und deine Absicht sei allein darauf gerichtet, daß du Gott gefallest und daß du außer Ihm nichts verlangest noch suchest.

Was aber Andere reden oder thun, darüber richte und urtheile nicht frevelhaft.

In Dinge, die dir nicht befohlen und anvertrauet sind, mische dich nicht.

So mag es sein, daß du wenig oder selten beunruhigt wirst.

Berichtigung.

Zu dem, in der vorigen (März) Nummer mitgetheilten Aufsatz: „Statistische Uebersicht der Mennoniten-Gemeinden in der Provinz Preußen" sind uns von dem Ehrw. Aeltesten der Elbinger- und Ellerwalder-Gemeinde, Herrn Andreas in Rogathau, folgende Berichtigungen eingesandt, die wir, herzlich dankbar dafür, mitzutheilen nicht unterlassen.

1. Die Elbinger- und Ellerwalder-Gemeinde hatte 1852 neben dem Aeltesten nicht 9, sondern 6 Lehrer.

2. In den Friesischen Gemeinden im kleinen Werder, in Thiensdorf und Markushof, findet die Austheilung des heil. Abendmahls in der Weise Statt, daß die Abendmahlsgäste zwar bei Empfang des Brodes einzeln nach einander an den Abendmahlstisch treten, dagegen wird ebenso, wie in den Flämischen Gemeinden der Abendmahlsbecher den Communikanten zugetragen, indem sie in ihren Gestühlen sitzen bleiben.

3. Was die angegebene Hufenzahl von 2070 H. 28 M. betrifft, ist zu bemerken, daß darunter auch der städtische Besitz (Königsberg, Elbing, Marienburg) so wie der der Gewerbtreibenden auf dem Lande mitbegriffen ist, dieser aber nicht nach seinem Flächeninhalt, sondern seinem Werth im angenommenen Verhältniß zu dem Werth der Landhufen veranschlagt ist.

Ferner erfahren wir aus der Heubudener Gemeinde, daß in jedem der zu derselben gehörigen Außenwinkel nicht sechs- sondern vierwöchentlich Gottesdienst gehalten wird.

Bei dieser Gelegenheit fühlt sich der Herausgeber veranlaßt, es noch besonders auszusprechen, daß ihm jede begründete Berichtigung immer mit Dank willkommen sein und berücksichtigt werden wird.

Druck von Edwin Groening in Danzig.

Mennonitische Blätter

zur

Belehrung und christlichen Erbauung

zunächst für Mennoniten.

Im Verein mit Mehreren herausgegeben

von

J. Mannhardt,

Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Danzig.

Juli **1854.**

Inhalt: Ueber die ersten Anfänge der Mennoniten in Preußen. — Kurze Geschichte der Hamburg-Altonaer Gemeinde (Schluß.). — Eine Reise nach Jerusalem. — Nachrichten. — Weihegruß an die „Mennonitischen Blätter."

Ueber die ersten Anfänge der Mennoniten in Preußen,

von

Candidat Johannes van der Smissen.

Wann, von wo und auf welche Weise die Taufgesinnten zuerst nach Preußen gekommen sind? dieses noch mit historischer Gewißheit zu entscheiden, wird wohl jetzt nicht mehr möglich sein, wenigstens nicht nach den Nachrichten, die ich darüber habe auffinden können; sollte aber Jemand etwas mehr beibringen können, was dazu dienen könnte, das hier Gesagte zu berichtigen oder zu erläutern, so würde ich mich ihm zum Danke verpflichtet fühlen.

Die erste Erwähnung von Wiedertäufern, unter welcher Benennung man damals auch die stillen Taufgesinnten oder Mennoniten mit zu verstehen pflegte, die mir hier im Lande bekannt geworden, geht von Ostpreußen aus. Ostpreußen war, nachdem der Bischof von Samland sich 1524 und der bisherige Hochmeister des deutschen Ordens, Albrecht von Brandenburg, von nun an erster Herzog von Preußen, sich 1525 entschieden für die Reformation erklärt hatte, das erste ganz protestantisch constituirte Land. Hier hatten schon über 100 Jahre früher, begünstigt selbst von vielen Ordensrittern, die damals die Herren des Landes waren, die Hussiten Eingang gefunden. Auch standen nicht so kräftige, entschiedene Männer mit solchem Ansehen hier an der Spitze der kirchlichen Bewegung, als Luther in Sachsen und Zwingli in Zürch; selbst der Herzog konnte wohl nicht einmal überall im Lande unbedingt befehlen, da er, um sie für seine Umgestaltung des Landes zu gewinnen, auch andere Mitglieder des Ordens mit Land begaben mußte. So ist es denn nicht zu verwundern, daß anderswo ihres Glaubens wegen Verfolgte hier Schutz oder Zuflucht suchten und fanden. Andere, aber fast eben so günstige Verhältnisse, fanden sich in Westpreußen. Dieser Theil des Landes hatte sich von der Herrschaft des Deutsch-Ritter-Ordens losgesagt und den König von Polen als seinen Landesherrn angenommen, aber nur unter Bedingungen, die den Einzelherren und einzelnen Städten im Lande große Freiheit gewährten. Auch hier hatte die Reformation Luthers bald Anklang gefunden, und wenn auch von der herrschenden katholischen Parthei bedrückt, so fand doch die protestantische Kirche Westpreußens an der nicht unbedeutenden protestantischen Parthei unter den polnischen und preußischen Großen eine mächtige Stütze; während der Kämpfe beider Kirchen aber um die Herrschaft im Lande konnten sich die stillen Taufgesinnten, welche sich bei den Streitigkeiten nicht betheiligten, fast unbemerkt mehr und mehr festsetzen. Aus diesen Verhältnissen erklärt es sich auch wohl, daß die dicken Märtyrerbücher unserer Kirche keinen einzigen eigentlichen Märtyrer in Preußen aufzuweisen haben.

Zuerst werden Wiedertäufer in Ostpreußen erwähnt um das Jahr 1531, indem es heißt, es seien Sacramentirer und Wiedertäufer in's Land gekommen. Zwar waren die, mit welchen das Gespräch zu Rastenburg gehalten wurde, wohl keine Wiedertäufer, denn unter den Gegenständen, worüber man mit ihnen disputiren wollte, wird in der Einleitungsrede des Paul Speratus weder der Taufe noch sonst einer der Hauptunterscheidungslehren der schwärmerischen Wiedertäufer oder auch der stillen Taufgesinnten erwähnt. Waren aber in jener Zeit wirklich Wiedertäufer hier im Lande, so waren es wahrscheinlich stille Taufgesinnte oder Mennoniten, von denen wir bald deutlichere Spuren hier treffen, nicht schwärmerische Wiedertäufer, von deren Wirkung wir hier nirgends etwas vernehmen, und die sich doch nicht gerne ruhig zu verhalten pflegten.

Unter den Batavos vagantes umherziehenden Niederländern, gegen welche 1534 Paul Speratus, Bischof von Pomesanien, ein Buch schrieb, waren wahrscheinlich auch Taufgesinnte. Nach dem schweizerischen Schriftsteller Ottius sollen 1536 die Anabaptisten, d. i. Wiedertäufer, in Preußen zur schweren und ewigen Arbeit verdammt sein, da aber keiner der inländischen Schriftsteller dieses Urtheil anders als aus dem Ottius kennt, welcher dadurch zeigen will, daß es nicht so unerhört sei, Wiedertäufer, worunter er auch stille Taufgesinnte versteht, gewaltsam bekehren zu wollen, so mag es

wohl erlaubt sein, diese Angabe des so weit entfernten Ottius zu bezweifeln. Sicherer ist wohl eine andere Nachricht, die Hartknoch mittheilt, mit den Worten: „Es schreibet M. Fr. Staphylus, daß um dieselbe Zeit, als er in Königsberg gewesen, 1545—50, bei Danzig, Elbing und Königsberg Wiedertäufer gewohnt haben." Daß in jener Zeit hier in diesen Gegeaden Taufgesinnte gewesen, können wir auch schon daraus schließen, daß Menno selbst den 7. October 1549 einen Brief an die Gemeinde in Preußen geschrieben, und daß wir über seinen Aufenthalt seit dem Jahr 1546, wo er aus Köln weichen mußte, bis 1553, wo wir ihn in Wismar wiederfinden, weiter nichts wissen, als daß er gegen das Ende dieses Zeitraums in den Gegenden an der Ostsee sich aufhielt, ja bis Liefland hinaufkam und, daß Keiner als er in all jenen Strecken bei den Gemeinden die Taufe verrichtete. Da nun Preußen zwischen Deutschland und Lievland an der Ostsee liegt, so war ohne Zweifel Menno selbst auch hier. Zugleich erhellet aus dieser Nachricht, daß die hiesigen Gemeinden um jene Zeit wohl noch keine eigene Aeltesten hatten, wie es denn überhaupt damals, wo in den meisten Ländern noch die Taufgesinnten und besonders ihre Aeltesten verfolgt wurden, nur noch wenige Aelteste gab, die, oft unter Lebensgefahr, umherreiseten und die verschiedenen Gemeinden mit Taufe und Abendmahl bedienten. 1550 klagten die Elbinger über die Mennoniten bei dem Könige Sigismund August: „Daß sie sich in der Stadtfreiheit häuslich niedergelassen, und thäten den Ihrigen Abbruch." Deswegen befahl der König dem Rath der Stadt Elbing, daß sie den sogenannten Holländern und Wiedertäufern ernstlich sagen sollten, innerhalb 14 Tagen die Stadt zu räumen. — Hier haben wir zugleich eine Andeutung, von wo die hiesigen Mennoniten gekommen, nämlich aus Holland, und diese Andeutungen wiederholen sich; so heißt es bei Hartknoch, Preußischer Kirchenhistorie, Bch. 3, Cap. 3, §. 6: „Nachdem in den Niederlanden Philipp II., König von Spanien, durch den Herzog von Alba grausam hausiren und die Reformirten grausam verfolgen ließ, haben viele Niederländer, theils aus Furcht, theils auch aus anderen Ursachen, sich in andere Oerter und also auch nach Preußen begeben. Insonderheit haben sich ihrer viele um Danzig, im Schottlande, in der Schidlitz und unterschiedene auch in der Stadt selbst mit Weib und Kind gesetzet. Anfangs haben sie sich auch stille verhalten, so daß man mit ihnen zufrieden hat sein können. Allein mit der Zeit fingen sie nicht allein an, der Bürgerschaft schädlich in der Handlung zu fallen, sondern sie äußerten sich auch der Religion wegen und brachten ihre Irrthümer unter die Leute. Als dieses der Magistrat und die Bürgerschaft wahrgenommen, wollten sie diesem Uebel bei Zeiten vorkommen, deshalb ward ein Edict wider sie angeschlagen, daß die Wiedertäufer, Sacramentirer und anderer Secten Leute in der Stadt nicht sollten geduldet werden. Aber dieses erste Edict kam nicht zur Execution, sondern es blieb bei dem vorigen. Hernach ist 1573 aus Schluß aller Ordnungen das vorige Edict vor die Hand genommen, verbessert und an dem Artushof den 25., 27. und 28. April angeschlagen worden, darum allen Fremden in der Stadt auch derselben Botmäßigkeit Haus und eigen Rauch zu halten verboten und zwischen derselben Zeit und nächstkommenden Pfingsten zu räumen anbefohlen worden Item, es ward geboten, daß alle Wirthe, welche fremde Leute herbergen, bei ihrer bürgerlichen Pflicht auf ihre Gäste der Religion halber fleißig Aufsicht haben sollten, daß kein Wiedertäufer, Sacramentirer, Schwärmer in der Stadt und so weit sich dessen Gebiet erstreckt, soll gehegt und geduldet werden." Daß unter jenen Niederländern Mennoniten gewesen, läßt sich schon daraus schließen, daß in dem Edict gegen sie Wiedertäufer genannt werden, auch war das hier genannte Schottland in früheren Zeiten fast ganz von Mennoniten bewohnt. Schottland und Schidlitz sind zwei Ortschaften ganz nahe bei Danzig, ersteres gehörte den Bischöfen von Cujavien, Schidlitz war eine Besitzung des Brigitten-Nonnenklosters zu Danzig; merkwürdig ist es, daß auf diesen katholisch-geistlichen Besitzungen die Mennoniten mehr Duldung fanden, als in der lutherischen Stadt Danzig; der Grund liegt aber wohl darin, daß die Angriffe gegen die Mennoniten in den preußischen Städten, hauptsächlich vom Brotneid der Innungen ausging, wogegen die Bischöfe ihr Schottland, auch wohl mit um Danzig Abbruch zu thun, in jeder Weise zu heben suchten, wozu ihnen die niederländischen Mennoniten als fleißige, ruhige Leute, die gern bereit waren, ihrer Landesobrigkeit zu zahlen, wenn sie nur geduldet wurden, wohl die geeigneten Leute scheinen mogten. Mit obiger Stelle des Hartknoch stimmt, was der Aelteste der Danziger Mennoniten-Gemeinde, Hans von Steen, 1768 an Martin Möllinger, Aeltesten der Taufgesinnten-Gemeinde zu Mannheim in der Churpfalz schrieb: „Von dem Ursprung unserer Gemeinden in diesen Ländern ist bekannt, daß in der schweren Verfolgungszeit, da Duc de Alba in denen Niederlanden um der Religion so grausam tyrannisirt, schon viele von unsern Glaubensgenossen nach Preußen geflüchtet und sich allda, auch hier um und bei Danzig häuslich niedergelassen." Ferner sagt Hartknoch, Bch. 6, Cap. 2, §. 18: „Unter den Holländern an der Weichsel (im Kulmischen) sollen auch etliche Mennonisten oder Wiedertäufer sein." Nehmen wir hiemit zusammen, daß wenigstens bei den Flamingischen Gemeinden (von den Friesischen habe ich darüber keine bestimmten Nachrichten) noch bis in das vorige Jahrhundert (in Danzig bis 1777) die holländische Sprache nicht nur beim Gottesdienst gebraucht wurde, sondern, daß auch die verschiedenen Gemeinden sich dieser Sprache bei ihrem Briefwechsel bedienten, so kann man wohl nicht zweifeln, daß der Hauptstamm der hiesigen Mennoniten aus den Niederlanden hiehergekommen sei. Freilich mögen auch wohl manche Taufgesinnte aus anderen Gegenden, namentlich aus Mähren, hier Zuflucht gesucht haben. In Mähren, wo unter hartem Druck und Verfolgung große Gemeinden bestanden hatten, wurden sie 1622 gänzlich ausgetrieben; viele von diesen mögen wohl in den

Friesischen Gemeinden weiter oberhalb an der Weichsel bei Thorn, Kulm und Graudenz Aufnahme gefunden haben, wenigstens wird von einem Funk, der 1709 Lehrer in der Kulmischen Gemeinde war, erzählt, daß er aus Mähren gekommen sei; doch war auch wohl hier ein niederländischer Stamm, wie wir eines Theils aus der oben angeführten Bemerkung des Hartknoch, andern Theils aber auch aus den Familiennamen schließen können, von denen viele offenbar friesischen Ursprungs sind, wie Dirksz, Gehrtsz, Jansz u. a.

Proselyten scheinen die Mennoniten hier im Lande wenig gemacht zu haben, wenigstens werden sie in den Edicten gegen sie immer als eingewanderte Fremdlinge behandelt und kaum findet man eine Klage gegen sie über Proselytenmacherei bei ihren Gegnern; einen einzigen Fall dieser Art führt Crichton an, aber ohne Angabe seiner Quelle. Nachdem er nämlich nach Hartwich [Pag. 177 §. 1] erzählt hat, wie Herr Sebastian Neogregorius in Elbing 1571 sehr gründlich und hart gepredigt habe wider die Wiedertäufer, die auf den Landgütern geduldet wurden, und gebeten, daß doch endlich Mittel möchten vor die Hand genommen werden, damit sie möchten abgeschafft werden; und wie darauf die Erb-Zünfte und Gewerbe den 24. October 1571 beim Rath angehalten, daß die Wiedertäufer die Landgüter räumen möchten, worauf sie auch eine Resolution erhalten, daß die Widerspenstigen zwischen hier und Ostern abscheiden und ihre Nahrung anderswo suchen sollten (wobei Hartwich übrigens hinzufügt: „Solches aber ist nicht allenthalben gleich geschehen, sondern einige Bürger haben ihre Mennonisten auf den Landgütern beibehalten") fügt Crichton hinzu: „Dieselbe Klage ward den 16. Juli 1572 wiederholet, worauf sich der Rath erkläret, weil die Mennoniten ihr Korn gesäet, so sei es billig, daß sie zuvor einerndten und alsdann wegziehen. Am 1. Oct. desselben Jahres wurden abermalige Beschwerden über sie geführet, sie zögen nicht ab, verführten andere, auf Sprengels Land habe der Leinweber den Windmüller und andere, die ehedem in die lutherische Kirche gegangen wären, an sich gezogen. Es sollte ein Tag festgesetzt werden, an welchem sie räumen sollten. Dem Windmüller sollte man seine Besoldung nehmen. Worauf der Rath den Bescheid gab, die Wiedertäufer sollen zwischen hier und Martini in die Kirche gehen oder wegziehen, der Windmüller solle zur Rückkehr ermahnt werden, es sei besser seine Seele zu retten, als ihn schleunig abzuschaffen, verhoffentlich würde er zu gewinnen sein." Von dem Leinweber und Windmüller erwähnt Hartwich, der sonst auch von der zweiten Klage von 1572 redet, nichts; sollte Crichton hier vielleicht Nachrichten aus dem Elbinger Stadtarchiv benutzt haben? Wohl mögen einige unserer Mennonitischen Familien inländischer Abkunft sein, doch scheint mir wahrscheinlich, daß deren Vorfahren nicht hier im Lande, sondern auf Reisen in Holland übergetreten sind; von einer Familie weiß ich dieses aus mündlicher Familienüberlieferung und auch Hans von Steen erwähnt dergleichen Fälle in seinem schon angeführten Briefe an Martin Möllinger.

Aehnlich wie die Bischöfe von Cujavien, in ihrem Schottland, wie die Brigitten-Nonnen in Schidlitz und einige Bürger Elbings auf ihren Landgütern, mögen noch andere größere und kleinere Gutsbesitzer die niederländischen Mennoniten als nützliche und fleißige Unterthanen, die besonders auch der Entwässerung und des Landbaues in den Niederungen kundig waren, gern gesehen ja wohl sogar herangezogen haben; eine nähere Nachricht von solchem Fall aus der Starostei Tiegenhof, findet sich im Archiv der Gemeinde zu Orlofferfelde, sie lautet: „Tiegenhof und dessen Gebiet als ein ansehnlicher Theil des großen Marienburgischen Werders war in vormaligen Zeiten, ehe es von Mennoniten bewohnt wurde, mehrentheils eine sumpfige, unbrauchbare, mit Rohr und Strauch bewachsene Gegend, welche den Gebrüdern Herrn Hans, Simon und Steffen Loysen*), von dem polnischen Könige verliehen war. Diese Herren wünschten ihre unbrauchbare Gegend in einen bessern Zustand versetzt zu sehen, und hiezu achteten sie die holländischen Mennoniten am fähigsten, solches zu bewerkstelligen; denn die Mennoniten aus Deutschland hatten schon ehedem diese Gegend bereiset, um sich hier niederzulassen; da sie aber nicht Kenntniß hatten, mittelst Canälen, Dämmen und Mühlen die Abwässerung zu bewerkstelligen, so gaben sie ihr Vorhaben auf; deshalb wandten sich die bemeldeten Herren an die Mennoniten in Holland. 1562 berief Simon und Steffen Loysen, nebst seiner Frau Esther von Baasen**) die Mennoniten aus Holland und anderen Orten anhero und diese machten die Niederungen des großen und kleinen Werders urbar, denn sie schütteten die Dämme am Haff, Drausensee und unterwärts an der Weichsel und Nogat und die an der Tiege, sie erbauten Wassermühlen und gruben Abwässerungscanäle und machten dergestalt die sumpfigte, unbrauchbare Niederung urbar." Weiterhin heißt es dann in demselben Bericht: „1578 hat Hans Loysen der Jüngere das Gut Tiegenhof erblich besessen und also (vermuthlich weil die ausgedungenen Freijahre verstrichen) den eingerufenen Mennoniten die brauchbar gemachten Länder auf Zinsen ausgethan, und zwar auf 30 Jahre miethweise. Laut diesen Contracten haben die Mennoniten die Länder des Tiegenhoffschen Gebiets ruhig besessen, aber nur, bis ungefähr 1581 Ernst Weiher, Castelan von Elbing und Starost von Watechi, dem Hans Loysen das Gebiet wegen gewisser Schuldforderungen abgenommen hat. Die Contracte von den Loysen hat er alle cassirt und an deren Stelle den Mennoniten neue Contracte auf 20 Jahre unter seiner Hand und Siegel gegeben 1601 hat die nachgelassene Wittwe des verstorbenen Weiher, Frau Anna von Martangen die Contracte der Mennoniten auf 40 Jahre erneuert. Die Contracte von der Anna von Martangen sind auch von dem Könige von Polen confirmiret worden. Nach Verlauf dieser 40 Jahre ist ein Herr Abraham Gehemann gewesen, derselbe

*) Hartwich schreibt den Namen Loytzen.

**) Hartwich erzählt Hans Loytzen habe des Herrn Hans von Baysen Tochter zur Ehe gehabt, war das vielleicht diese Esther?

hat die Contracte der Mennoniten wieder auf 40 Jahre erneuert." Diese Erzählung wird im Ganzen durch das älteste Privilegium, welches wir hier im Lande besitzen, das des Königs von Polen Wladislaus VI. vom Jahre 1642 bestätigt, welches lautet:

„Wladislaus der Sechste von Gottes Gnaden, König in Polen, Großfürst in Litthauen, Reußen, Preußen, Masuren, Samoyten, Liefland, Smolensko und Czernichow, wie auch der Schweden, Gothen und Wenden erblicher König etc. thun kund durch gegenwärtigen Brief allen und jeden, denen daran gelegen, demnach aller Fleiß und Bemühung, so zum gemeinen Nutzen gereichet, fürstlicher Gnade und Schutzleistung billig werth zu schätzen, und uns wohl bekannt ist, welchergestalt die Vorfahren der mennonitischen Einwohner unseres Marienburgischen, sowohl großen als kleinen Werders, so von denen Loysis, mit Einwilligung und Vorbewußt des weiland Durchlauchtigsten Sigismund Augusti, unsers Vorfahren und Großvaters, wegen gewisser ihnen verliehenen Freiheiten, Rechte und Gerechtigkeiten berufen worden; damals an wüste, sumpfige und unbrauchbare Oerter in selbigen Werdern gekommen, und selbige durch viel Arbeit und große Unkosten, so theils in Ausrottung des Gesträuchs, theils in Aufbauung nothwendiger Mühlen, um das Wasser aus den sumpfigen und überschwommenen Oertern auszuführen, theils auch auf die Dämme, welche sie, die Ergießungen aus der Weichsel, Nogat, Drausen, Haff und Tiege und anderen Strömen abzuhalten, gebaut, angewandt haben, nutzbar und fruchtbar gemacht und ihren Nachkommen hiedurch ein Exempel sonderbaren Fleißes, Arbeit und Kosten, dergleichen zu thun hinterlassen haben. Auch haben wir auf unterthänigstes Ansuchen vorbesagter Einwohner unserer Marienburgischen Werder alle und jede Rechte, Privilegien, Freiheiten und Gerechtigkeiten, so von dem Durchlauchtigsten Sigismundo Augusto, unserm Großvater, verliehen und von dem Durchlauchtigen Stephano und Sigismundo III., unsern königlichen Vorfahren bestätigt worden, kraft unserer Königlichen Autorität alle und jede gedachte Privilegien, Rechte, Gerechtigkeiten, Freiheiten und Gewohnheiten, deren sie bisher gebrauchet, keine im geringsten nicht ausgenommen, approbiren und gedachte Einwohner dabei vollkommen erhalten und schützen wollen, wie wir durch gegenwärtigen unsern Brief dieselben approbiren, sie dabei erhalten und schützen; wollend, daß dieselben sammt und sonders ihre immerwährende Kraft behalten sollen. Weil sie auch, als getreue Unterthanen, ihren Gehorsam in Darreichung einer gewissen Summe Geldes zu unserm Gebrauch bezeuget, so quittiren wir sie nicht allein wegen Empfang dieser Summe durch gegenwärtigen unsern Brief, sondern versprechen auch für uns und unsere Durchlauchtigen Nachfolger, vorgedachte Einwohner beider unserer Marienburgischen Werder von dergleichen Abgaben hinfüro und zu ewigen Zeiten befreien und nicht zugeben wollen, daß dergleichen etwas durch jemand von ihnen gefordert werde."

Zu Urkund dessen haben wir gegenwärtiges eigenhändig unterschrieben und mit dem Reichsinsiegel befestigen lassen. Gegeben in Warschau den 22. Monatstag December im Jahr 1642, Unserer Reiche des Polnischen im 10, des Schwedischen im 11. Jahr.

Vladislaus, König. (L. S.)

Thomas Vicisti, Königl. Maj. Secretair.

Bei dieser Erzählung könnten vielleicht dem Kenner unserer Provinzialgeschichte einige Bedenken aufstoßen, aber auch diese glaube ich beseitigen zu können. Zuerst weiß man, daß schon der Landmeister Meinhard von Querfurt 1288—1294 die Werder hat eindeichen lassen, doch ist damals ausdrücklich nur von Dämmen am Elbingfluß, der Nogat, und Weichsel die Rede, so daß den Mennoniten doch noch an der Tiege, dem Haff, dem Drausensee und vielleicht auch an den unteren Armen der Nogat und Weichsel genug zu thun übrig bleiben mogte. Ferner begreift man nicht recht, wie die Berufung der Herren von Loysen auf Tiegenhof Einfluß auf die Ansiedelung der Mennoniten im großen und kleinen Marienburgischen Werder, die nicht zu ihrem Gebiet gehörten, haben konnte; wenn hier nicht blos das nachbarliche Beispiel gewirkt hat, so könnte damit wohl in Verbindung stehen, daß um 1610 drei Herren Weiher zugleich Herren von Tiegenhof und Ober-Oeconomen von Marienburg waren, zu deren Gebiet die Werder gehörten. Endlich möchte ich bemerken, daß man vergebens nach älteren Privilegien gesucht hat, und es ließe sich fast vermuthen, daß diese gar nicht existirt haben; mir scheint es gar nicht unwahrscheinlich, daß es von den Königen bestätigte Pachtcontracte gewesen, wenigstens trifft die Zeit zu, 1562 regierte Sigismund August, 1581 Stephan Bathori und 1601 Sigismund III.

Um diese Zeit, wenn nicht schon früher, scheinen sich auch hier in Preußen förmliche Gemeinden gebildet zu haben. Im Jahre 1568 oder 1569 kam nämlich der als Menno's Hauptmitarbeiter bekannte Dirk Philippsz, als Aeltester der Gemeinde, mit Hans Sikken und einigen anderen von Danzig nach Emden, um die in Friesland damals entstandenen Streitigkeiten zwischen Flamingern und Friesen zu schlichten, auf welcher Reise er 1570 starb; das von einigen angeführte Sterbejahr 1567 oder 1568 kann wohl nicht richtig sein, da er in Emden noch sein Urtheil über Dinge abgab, die erst 1568 sich in Friesland und schon eine Zeitlang vor seiner Ankunft daselbst sich zugetragen und die Verhandlungen darüber sich noch während seiner Theilnahme ziemlich in die Länge zogen. Reiswitz erwähnt ohne Angabe seiner Quelle beim Jahre 1573: „Schon damals bestand in Montau im Werder eine förmlich eingerichtete mennonitische Gemeinde, deren Aeltester Hans van Swinden war." Nun aber wird später zu Montau im Werder nie eine Gemeine erwähnt, daher möchte ich glauben, daß es eine Verwechselung mit Montau in der Graudenzer Niederung ist, wo noch jetzt eine Gemeinde besteht und wo schon 1586 ein Bethaus der Mennoniten gebaut wurde, höchst wahrscheinlich das älteste hier im Lande, wenigstens sind alle Gemeinden, von denen mir darüber etwas bekannt geworden, erst später mit eigenen Bethäusern versehen worden. Die Danziger 1660

die Elbingsche 1753, Orlofferfelde 1751, Heubuden, Tiegenhagen, Ladekopperfelde und Fürstenwerderfelde 1768. 1610 müssen auch die Mennoniten in Elbing schon eine geordnete Gemeinde gehabt haben, denn damals wird geklagt, daß sie dort unter sich selbst traueten, und ein Verbot dagegen soll von E. E. Rath ihrem Aeltesten mitgetheilt werden.

(Fortsetzung folgt.)

Kurze Geschichte der Hamburg-Altonaer Gemeinde.

(Beschluß.)

Indem wir die Reihefolge der Prediger unserer Gemeinde weiter verfolgen, kommen wir nun zu den Predigern, welche manchen noch lebenden Gliedern persönlich bekannt gewesen, vielen derselben wenigstens dem Namen und einzelnen Zügen ihres Lebens nach bekannt sind.

Im Jahre 1750 wurden von den Brüdern Gerrit Karsdorp d. Jüng. und Jan de Jager zu Proponenten erwählt. Beide waren Söhne von Predigern. Gerrit Karsdorp jun. war zu Altona 1729 d. 29. Mai geboren und durch seinen gleichnamigen Vater wie besonders durch dessen Mitlehrer Hinrich Theunis de Jager, zum Dienst an der Gemeinde vorbereitet worden. Namentlich in der Geschichte war er ungemein bewandert, und setzte dieses Studium bis in sein Alter fort. Frühzeitig hatte der Herr sein Herz zu sich gezogen, besonders auch durch den Tod einer Freundin, die mit ihm auf die heilige Taufe sich vorbereitet hatte. So nahm er auch den Proponenten-Ruf als Gottes Ruf an, obwol sein Lehrherr dagegen war. 1754 wurde er zum Ersten Prediger ernannt, wies aber das festgesetzte Gehalt dankend zurück, da er noch einen zeitlichen Beruf daneben behielt. Bald nachher gab ihm sein Lehrherr seine Tochter zur Gattin. Am 19. Febr. 1764 wurde er mit seinem Amtsgenossen Jan de Jager zum vollen Dienste eingesegnet. So wirkte er fort bis zu seinem Ende, das ihn in seinem 83sten Lebensjahre erreichte. Viele erinnern sich noch des hagern Mannes, mit dem ernsten, aber so wohlwollenden Gesichte, der durch seine große Liebe und Treue gegen die Gemeinde, durch seinen demüthigen Glauben, durch seine aufopferungsvolle Hülfe, wie durch seine gründliche und umfassende Gelehrsamkeit ein solcher Segen während seiner langen Lehrerwirksamkeit gewesen ist. Er war einerseits ganz Mennonit, war ein Kenner und Anhänger der älteren Geschichte und Einrichtungen unserer Gemeinde, wie kein anderer, und doch war er ein warmer Beförderer allgemein nützlicher Anstalten, ungemein milde gegen Andersdenkende, obwol für sich streng und entschieden gläubig, dabei so theilnehmend gegen alle wirklich Bedürftige, daß er bei anfänglich ziemlich bedeutendem Vermögen durch seine Liebe oft in die drückendste Lage kam, wobei aber sein Gottvertrauen und stille Freudigkeit ihn nicht verließ. Diese liebreiche Theilnahme an dem Wohle seiner Nebenmenschen, wie seine Heiterkeit erhielt ihm der Herr, auf seine Bitte, bis an seines Lebens Ende, obwol die ihm Nächsten ihm längst vorangegangen waren. Und so wartete er in seinen letzten Stunden im stillen Gebete Dessen, der ihm aushelfen werde zu seinem himmlischen Reiche. Er starb am 11. Octbr. 1811. — Gedruckt sind seine Leichenreden auf König Friedrich V., auf die Lehrer Gerrit Beets, Pieter Beets, A. Wynands, R. Rahusen, Jan de Jager, auf den Alt-Diakon Berend Roosen und einige andere Predigten, darunter seine Jubelpredigt; sämmtlich in holländischer Sprache.

Zugleich mit dem eben Genannten zum Proponenten, zum Lehrer, zum Aeltesten erwählt und im Dienste befestigt ist Jan de Jager, Sohn des verdienstvollen Predigers Hinrich Theunis de Jager, geboren 1719 d. 10. März. Frühe durch seine Eltern in der Vermahnung zum Herrn erzogen und zu tiefer Erkenntniß des göttlichen Wortes geführt, dazu durch seinen Vater und eignen Eifer in die Wissenschaften eingeführt, später durch ungemein schwere häusliche Prüfungen von Gott heimgesucht, so daß er eine Zeitlang selbst sein Amt niederlegen mußte, — wurde er durch dies Alles immer mehr zu einem wahren Jünger Christi und einem sehr gesegneten Hirten seiner Gemeinde, voll Lebens aus Gott, gefördert. Seine letzte Predigt in seinem 82sten Jahre über Luc. 12, 35—37 gehalten, war noch eine tief erweckende. Dann verfiel er in einen schweren Krankheitszustand, der noch 1½ Jahre währte. Im Anfang desselben war er geduldig und getrosten Glaubens, so daß er mit voller Zuversicht aussprach: ich weiß, an wen ich glaube und bin gewiß, daß Jesus mir meine Beilage bewahren wird bis an den Tag seiner Zukunft. Er äußerte mehrfach, welch einen Seelenfrieden er durch die große, sein Lebelang stets neu erfahrene Güte Gottes genieße. Später wurde sein Gang ein oft sehr schwerer, und es war ihm bisweilen, als sei Alles dunkel um ihn her. Als ein ganz unnützer Knecht Gottes, der Gottes Gnade verscherzt habe, wollte er sich dann erscheinen. So, um Eins anzuführen, sprach er einmal ausführlich über die Reinheit der Opfer unter dem alten Bunde und wie die Priester sich reinigen mußten, um an dem großen Versöhnungstage in das Allerheiligste zu gehen, und fügte dann hinzu: wie unrein bin ich aber, um vor Gott zu erscheinen, und wie viel fehlt daran, um vor Gott zu erscheinen! Als er denn auf Christi Opfer für uns hingewiesen wurde, sagte er: das ist wol wahr, aber es muß auch an unserm Herzen versiegelt werden! Aber weil er in Demuth sich beugte unter Gottes Willen und seine Hoffnung allein suchte bei Jesu, so ließ Gott diese schwere Prüfungs- und letzte Läuterungs-Zeit noch hier auf Erden einem lichten, freudigen Ausgange weichen. Er konnte nun wieder mit zuversichtlichem Vertrauen warten auf das Kommen seines Herrn, und noch am letzten Morgen seines Erdenlebens bezeugte er: „sein Glaube sei gestärkt, er könne nun mit festem Muthe hoffen und warten auf seinen Ausgang, auch sein Schuldbuch sei durchgestrichen.“ Die Bitterheit des Todes war hinweggenommen und sanft entschlief er, bis zum letzten Athemzuge mit klarem Bewußtsein und fröhlichem Glauben. Er hatte überwunden! Sein Todestag war der 12. Mai 1802.

Gedruckt sind de Jagers Leichenrede auf Jan Ris 1784, auf R. Rahusen 1793 und einige andere Predigten 1794.

Bisher haben wir unter den Predigern unserer Gemeinde nur einen gesehen, der in weiteren Kreisen als dem seiner Gemeinde mit nachhaltigem Segen gewirkt hat. Dieß war Gerhard Roosen. Doch haben allerdings zu allen Zeiten unsere Lehrer in ausgedehntem Briefwechsel mit andern Gemeinden der Mennoniten an den verschiedensten Orten gestanden, auch hie und da Besuchsreisen gemacht. So ist besonders Jan de Jager oft in den Niederlanden und in Friedrichstadt gewesen und hat daselbst gepredigt, auch viele herzliche Verbindungen daselbst angeknüpft. Jetzt werden wir von einigen Namen hören, die weithin unter unsern Gemeinden bekannt sind, vor Allem in den Niederlanden. Der erste dieser Männer ist Peter Beets, geb. 1729 d. 8. März zu Hoorn, aus einer wackern Prediger-Familie, die unsern Gemeinden manche ausgezeichnete Zierden geschenkt hat. Wir könnten von diesem Manne viel Erbauliches mittheilen, aus seinem Leben, aus seinen Tagebüchern, aus den Berichten Anderer über ihn, aber die Fülle ist zu groß, um auch nur das Wesentlichste auszuheben, daher beschränken wir uns auf die Zeit seiner kurzen Wirksamkeit unter uns hier am Orte. Sein ganzes Leben zeugt von dem tiefsten Ernst, dem innigsten Glauben, ungemeiner Tiefe der Erkenntniß und großer Amtstreue, wie er andrerseits einer der gelehrtesten und begabtesten Lehrer der Mennoniten gewesen. 1752 wurde er als Proponent zu Medemblick angestellt, einige Monate darauf zum Prediger in Middelharnis auf der Insel Gooren berufen, wo er recht in den geistlichen Kampf eintrat. 1753 folgte er einem Rufe nach Aardenburg in Flandern und 1756 dem Rufe in den noch größern Wirkungskreis Almelo in Oberyssel, nachdem er kurz zuvor sich verheirathet hatte. Hier arbeitete er unter Anderm thätig mit an dem bekannten segensreichen Glaubensbekenntniß seines Oheims Cornelis Ris, und ermunterte diesen, unter den ihm entgegentretenden Schwierigkeiten und Verdrießlichkeiten nicht zu ermüden. Seine schätzbaren Bemerkungen sind in dem „kurzen Bericht von Dem, was über die Glaubenslehre der wahren Mennoniten vorgefallen ist, nebst der Sozietäts-Approbation" 1776 abgedruckt.

Schon im Jahre 1764 erging von der Brüderschaft unserer Gemeinde an den ehrwürdigen Beets der einstimmige Ruf, den Predigtdienst hieselbst zu übernehmen. In zwei herzlichen Briefen lehnte er den Ruf damals ab; er könne nach ernster Ueberlegung vor Gott keine Freiheit zur Annahme finden. Aber im Jahre 1770 erging derselbe Ruf abermals an ihn, und jetzt nahm er denselben nach einiger Bedenkzeit an, obgleich sein Oheim Ris lieber gesehen hätte, daß er den zu derselben Zeit an ihn gerichteten Ruf an der großen Gemeinde zu Groningen angenommen, da er bei seinen großen Kenntnissen und Lehrgabe durch das Bestehen der dortigen Universität gute Gelegenheit gehabt hätte, junge Leute zum Predigtamte vorzubereiten. Am 16. Juni 1771 hielt P. Beets seine Antrittsrede zu Altona und begann alsbald mit regem Eifer das vom Herrn ihm zugewiesene Werk. Die wenigen Jahre, welche er hier im Verein mit Männern wie Gerrit Beets, Gerrit Karsdorp und Jan de Jager gewirkt hat, gehören zu den köstlichsten und segensreichsten für unsere Gemeinde. Da wurde Vieles gepflanzt, das sogleich, Vieles, das weit später noch durch den heiligen Geist Frucht getragen für die Ewigkeit. Manche seiner Zuhörer erinnerten sich nach 50 Jahren noch der Lebensworte, die sie aus Beets Munde vernommen hatten, und ein weit später lebender Prediger unserer Gemeinde bezeugt, daß alles geistliche Leben, das er in der Gemeinde angetroffen habe, aus der Zeit der Predigt des Evangeliums durch Peter Beets herrühre. Und doch war er nur 5 Jahre hier, und unter diesen nur 3½ Jahre in ungebrochener Kraft. Aber er war ein treuer Seelsorger und vor Allem ein treuer Beter für seine Gemeinde; durch seine große Begabung zog er so viele Zuhörer auch anderer Confessionen herbei, daß damals die noch jetzt unter der Emporkirche stehenden eisernen Pfeiler gesetzt werden mußten.

Neben den Predigten lag Beets der Jugendunterricht besonders am Herzen. Wie zu Almelo unternahm er mit den Reiferen schriftliche Uebungen zur Darlegung ihrer Gedanken über die Grundwahrheiten des Evangeliums, und bereitete alsbald drei Jünglinge zum Predigtdienste vor, in Verbindung mit dem Unterricht der Professoren des Gymnasiums, was ihm viele Zeit und Mühe kostete Doch sah er seine Arbeit wohl belohnt. Lebendig war auch sein Unterricht der Jüngeren im Christenthum und besonders der zur Taufe. Vorzüglich verdient um die Gemeinde machte Beets sich durch Wiedereinrichtung der 1737 eingegangenen Gemeindeschule, die im Sept. 1774 nun von Neuem eröffnet wurde. Er selbst übernahm den Unterricht in der holländischen Sprache, der biblischen Geschichte nach Bildern, der Naturgeschichte und Geographie, wie er denn schon vorher einen Gesang-Unterricht in seinem Hause geleitet hatte. Die Gemeindeglieder gaben willig große Opfer zum Gedeihen der Schule her.

Daneben suchte er die Erkenntniß und das Leben in der Gemeinde auch sonst auf jede Weise zu fördern. Im zweiten Jahre seines Hierseins begann er an den Sonntag-Nachmittagen in der Kirche Vorträge über das treffliche Werk des reformirten Predigers Doddridge: „Ursprung und Fortgang des wahren Gottesdienstes in der Seele des Menschen" zu halten, indem er das dort Gesagte auf die Herzen anwandte und mit Erfahrungen aus seinem Leben und aus Büchern belegte. Ferner hielt er 10 Vorträge über das Wesen und die Bedingungen der christlichen Taufe und wiederholte bei diesen Vorträgen stets die am Morgen von ihm oder seinen Amtsbrüdern gehaltenen Predigten. Gesungen wurden dabei die von ihm gedichteten köstlichen Lieder. Der Segen dieser Vorträge blieb ein besonders nachhaltiger. Da er Sonntags nur alle 14 Tage predigte, so wurde auf seinen Vorschlag auf

jeden zweiten Donnerstag während des Sommers ein Wochengottesdienst fortgesetzt, in welchem er bestimmte moralische Gegenstände, z. B. das Betragen eines Christen in seinem zeitlichen Berufe, im Umgange u. s. w. behandelte. So war Herrliches begonnen.

Die schweren Verluste jedoch, welche ihn in den Jahren 1774 und 1775 trafen, darunter der Tod seiner Frau, erschütterten seine Gesundheit, und bald nach seiner abermaligen Verheirathung erkrankte er an der Wassersucht, von der er nicht wieder genas, obwol er noch einige Male sitzend gepredigt hat. Bewundernswerth war bei den beständigen Abwechslungen seiner Krankheit und den brennenden Schmerzen, welche die offnen Wunden ihm verursachten, seine stille Unterwerfung unter den Willen Gottes. Er bezeugte, daß er in Ewigkeit Gott nicht minder für seine väterlichen Züchtigungen als für seine erquickenden Stärkungen dankbar sein müsse. Wurden die schlaflosen Nächte ihm sehr lästig, so tröstete er sich damit, daß dieselben durch den Streit seines Erlösers in der Nacht geheiliget seien. Wol kamen schwere Stunden der Verfinsterung, besonders zu Anfange seines Leidens; seine Unwürdigkeit und Sündhaftigkeit bekümmerte ihn bisweilen sehr tief. Aber bald gewann er den Sieg wieder und konnte fröhlich äußern: mir ist Barmherzigkeit widerfahren! Er bezeugte, nun vollkommen von der Vergebung seiner Sünden durch das Blut Jesu überzeugt zu sein. Auch die Trennung von den Lieben, die Gott ihm gegeben, ward ihm schwer: „die Gemeinde, die Schule, meine Frau und mein Sohn haben mir viel Sorge gemacht, aber der Herr regiert; ich habe es ihm übergeben." In der letzten Woche seines Erdenlebens wußte er schon, das sein Ende nahe sei. Daher war er gern allein, um in der Stille und tiefer Geistesarmuth vor dem Herrn sich zu demüthigen. Auch ließ Gott ihn die Nähe seiner Gnade spüren. „Hier seht ihr", sagte er zu Freunden, „einen Leib voll Elend, aber voll innerlicher Erquickung." Bisweilen bekümmerte es ihn noch in diesen letzten Tagen, daß er im Allgemeinen nicht mehr so viel Aufgewecktheit in der Gemeinde bemerkte, als in den ersten Zeiten seines Herüberkommens, und er fügte dann hinzu, daß so es Gott gefallen sollte ihn abzurufen, Er doch geben möge, daß vor dem Throne des Lammes er Viele finde, die er hier in Unsicherheit zurückgelassen, aber die alsdann durch Gottes Geist theilhaftig geworden seien der Seligkeit, die Christus ihnen erworben. In Betreff seiner selbst äußerte er: „Ich habe Gottes Macht auf beseligende Weise empfunden darin, daß Er mich errettet hat aus der Macht der Sünde und Finsterniß; ich habe sie empfunden darin, daß Er meinem Heil mich näher geführt hat, das allein in Christo Jesu zu finden ist; ich habe sie empfunden in allen Schikkungen der göttlichen Vorsehung. Der Tod ist mir nicht bitter, nicht bitter, denn ich weiß, daß wenn ich in's Gebiet des Todes treten werde, ich Gottes Macht im Seligmachen meiner Seele empfinden werde und Alles zur Verherrlichung Christi ausfallen wird."

Als sein ihm innig befreundeter Mitdiener, G. Karsdorp, der in der Leichenrede ihn seinen Jonathan nennt, vier Tage vor seinem Ende ihn besuchte, äußerte er: es sei ihm sehr wunderbar, eine solche Stille in seinem Innern zu schmecken, obwohl er dem Leibe nach so überaus beschwert sei. Nun empfinde er, wie gegründet das Wort des Paulus sei, daß Angst, Druck und Jammer Gottes Kinder nicht scheiden können von der Liebe Christi. „Scheiden?", fügte er hinzu, „nein, meine Liebe wird vielmehr dadurch stärker, denn wie kann ich den genug lieben, der sich für mich dargegeben hat! Und wie unvollkommen diese Liebe auch noch ist, sie wird auf einmal geläutert sein, wenn ich von dem Leiden des Todes erlöst bin und in die unmittelbare Nähe meines Gottes und Seligmachers mich versetzt finde." Als er am Freitag, den 23. August gefragt wurde, wie ihm zu Muthe sei, antwortete er: o wie angenehm! o großer Friede! freilich rief er am Sonnabend, als seine Schmerzen heftig wiederkehrten, aus: „o, daß doch der Herr, so's ihm gefallen möchte, hinzuträte und meinem elenden Leben ein Ende machte!" aber dazwischen wiederholte er, ganz in den Gedanken an die Herrlichkeit des zukünftigen Erbtheiles versunken, aus einem der ihm angeführten Lieder: „im Himmelshof da werd ich Athem holen." In der Frühstunde seines Todestags, Sonntag, den 25. August 1776, dankte er Gott noch für die empfangenen äußerlichen Wohlthaten, bat aber zugleich um eine gnädige Auflösung, die bald erfolgte. Sein letztes Wort war an seine Frau gerichtet: „Nun hat der Herr für seinen Knecht hier Nichts mehr zu thun." Wenige Minuten darauf endete er, Morgens um 10 Uhr, zur Zeit des Gottesdienstes. „O, wie herrlich wird das sein, den Erlöser zu sehen und innig ihn zu lieben! Da werden wir dann nicht mehr von einander geschieden werden", hatte er in einer frühern Predigt gesagt.

Das ist ein schwerer Schlag für unsere Gemeinde, sagte der wohlverdiente und hochgeachtete Diakon Berend Roosen zu dem würdigen Herrn Jakob Gysbert van der Smissen, als er jene Trauerkunde vernahm. Von den fast 48 Jahren seines Wandels auf Erden hatte Beets gerade die Hälfte im Dienste der ihm anvertrauten Gemeinden zugebracht. Mehrere seiner Schriften sind gedruckt. In dem zweiten Theile der Akademie der Gelehrten, Amsterdam bei Lowening, steht eine Jugendarbeit von Beets, eine Abhandlung über die Vorrede des Hieronymus vor den sieben allgemeinen Briefen des N. Testaments. Ferner hat er den Druck seiner beim Abschiede von Almelo, beim Antritte zu Altona und bei Einweihung der neuen Schule in Altona gehaltenen Predigten selbst besorgt. Nach seinem Tode kamen Schemata von Predigten, die er zu diesem Behuf ausgearbeitet hatte, und eine Anzahl geistlicher Lieder von ihm zum Druck, so wie im Jahre 1778 mit einer Vorrede seines Oheims Kornelis Ris 30 von ihm selbst noch ausgewählte Predigten, in 2 Bänden 8vo zu Hoorn. Blaupot ten Cate erwähnt Peter Beets mehrfach auf ehrenvolle Weise in seiner Geschichte der Taufgesinnten, nämlich Groningen II. 171, 172; Holland II. 141.

Jan Ris, Neffe des eben Genannten, Klein-Neffe des trefflichen Kornelis Ris und Sohn eines Predigers zu Hoorn, daselbst 1756 den 3. Januar

geboren, war einer der drei begabten Jünglinge, welche P. Beets hier in Altona zum Predigtdienste vorbereitet hatte. Erst 18 Jahre alt wurde er schon eingeladen, hier bisweilen zu predigen, und nach den harten Verlüsten, die unsere Gemeinde 1776 betroffen hatten, im Jahre 1777 zum festen Lehrer berufen und wegen seines großen Eifers und Ernstes schon 1779 zum vollen Dienste eingesegnet. Aber schon im Jahre 1784 wurde er nach etwa halbjähriger Krankheit abgerufen. Viele erbaulichen Gespräche aus dieser Zeit berichtet uns de Jager in der Leichenrede, obwol auch die Kämpfe nicht fehlten. Wir treten an sein Sterbebett. Die Brustkrankheit hatte ihn endlich ganz an's Lager gefesselt, und mit seinen körperlichen Kräften wurden auch seine Geistes-Vermögen oft schwach. Einmal klagte er gegen de Jager: „man hat auf diesem Wege, auf den mich der Herr nun leitet, nicht immer so viel Licht des Glaubens, als man wol wünschte, bisweilen ist es mir gar düster, und mein Leiden und meine Beklemmung hindert mich, so viel und so sorgsam zu denken und mein Herz vor dem Herrn zu entledigen von Demjenigen, was mein Glaubens-Auge noch zuweilen beschwert." Darum bat er, daß ihm das eine und andere hierauf sich Beziehende möchte erinnerlich gemacht werden, und rief im Laufe des nun folgenden Gespräches aus: „ach, meine, meine Versäumnisse sind viel, doch ist in der Allgenugsamkeit Christi Erfüllung für dieselben" und indem er sich erhob: „Gott lebt, der's einst Verheißne sicher giebt, Gott ist der Gott der Frommen." Am folgenden Tage empfing er dann de Jager, der ihn besonders auf 1. Petri 1, 13 fest verwiesen hatte, mit dem freudigen Worte: „Ach, wie viele Liebeszeichen genieße ich von des Herrn Gnade nach dem inwendigen Menschen! O, die stille Hoffnung auf den Herrn und auf sein Heil, welch eine Stütze giebt sie in solchen Umständen! Der Herr erquickt mich durch zwischeneintretende Erleuchtung meiner Beklemmung, um mir Raum zur Einkehr und Erhebung zu gewähren." So wurde er auch stark, den Gedanken an den Abschied von seiner jungen Frau und seinen Kindern zu ertragen, der zuvor ihn jedesmal auf's Tiefste erschüttert hatte: „O, wo der Herr das einige Theil unserer Seele ist, da verschwindet Alles, da wird man los von Allem außer Ihm. Kann meine Seele sagen: der Herr ist mein Theil, dann folgt auch dieß: darum will ich auf Ihn hoffen. Klagel. 3, 24. Meine Frau und Kinder sind wol einmal Gegenstände meiner Bekümmerniß gewesen, aber die habe ich dem Herrn übergeben, und Er wird sie nicht verlassen, Er wird sie nicht versäumen. Meine Abreise ist da; hinauf, hinauf, mein Herz nach oben, denn hier unten ist das Nichts; rechtes Leben, Lieben, Loben ist nur Jesu Angesichts. Was auf Erd' man sieht und hört, ist mein köstlich Leben, Lieben, Loben, ist mein köstlich Herz nicht werth."

Beim Erwachen an dem letzten Morgen dieses Lebens hatte er einige Hoffnung auf Wiederherstellung, aber aufmerksam darauf gemacht, daß er zum baldigen Heimgang sich rüsten müsse, rief er aus: „Lieber Gott, ich Unwürdiger! darf ich Deinem Throne nahen? Ich habe so oft übertreten." Dann aber ergab er sich mit der größten Sanftmuth in den Willen des Herrn. In dem Frieden eines beruhigten Gewissens und der Hoffnung eines gläubigen Christen bezeugte sein sterbender Mund „Wie gut ist es doch, wie heilsam, bei Zeiten sich einen Schatz zu sammeln auf's Zukünftige, in gesunden Tagen, seiner Sterbestunde zu gedenken und auf die Ewigkeit sich vorzubereiten! Zu spät, zu spät ist es, so man erst auf dem Sterbebette darniederliegt. Ach, wie nothwendig ist es, bei Zeiten die Angelegenheiten unserer unsterblichen Seelen zu beherzigen und sicher zu stellen!" Gegen Andere, die ihm lieb geworden, floß seine Seele über von der köstlichen Gnade Gottes in Christo, indem er sie mit den Worten empfing: „die Gnade des Herrn Jesu ist es, woran ich mich halte und seine Gnade ist mir genug So kann's mir nimmer fehlen, dieß kann in Dunkelheit ein helles Licht anzünden. Mein Herz, gieb Gott die Ehr! Sein Arm thut Wunderthaten. Du giebst mir Stoff. o Herr! zum Ruhm ob Deiner Gnaden! Welch ein Vorrecht doch, mit Zuversicht und Vertrauen dem Herrn nahen zu dürfen? in solchen Umständen erfährt man, daß dieses Vertrauen ganz anders muß gegründet sein als das, welches die Welt hat. Ich kann gegenwärtig mit meinem Gemüthe nicht viel thätig sein, aber der Herr schenkt mir doch sehr viele Verheißungen, wie diese: Fürchte dich nicht, denn ich habe dich erlöst, ich habe dich bei Namen gerufen, du bist mein u. s. w. (Jes. 43, 1 ff)" Dann nahm er von ihnen Abschied: „ich befehle euch und alle eure Dinge der Barmherzigkeit des Herrn Jesu; Er sei das Theil eures Erbes bis in Ewigkeit"

Hierauf nahm er auch von seinen Nachbleibenden herzlichen Abschied, freute sich auf die Wiedervereinigung in der Herrlichkeit droben und entschlief nach sanftem Händedruck derer, die sein Sterbebett umstanden, am 11. September 1784, erst 28 Jahre alt*).

An die Stelle des so früh verschiedenen Jan Ris wurde nun ein Lehrer berufen, der neben Peter Beets zu den eifrigsten, begabtesten und ebenfalls weithin unter unseren Gemeinden bekannten Lehrern gehört. Es ist dieß Reinhard Rahusen, geb. 1735 in Hamburg, nach fruchtbarem Besuche der gelehrten Schule in Hamburg und der damals so ausgezeichneten Universität zu Leiden, im Jahre 1760 nach Emdhuisen und 1763 nach Leer berufen, woselbst er ungemein vom Herrn im Aufbau der Gemeinde gesegnet war, und wo noch seine Familie in vielen Zweigen blüht. Schon früher einmal von unserer Gemeinde berufen, nahm er den nach Ris Tode abermals erfolgenden Ruf hierher an und war 8 Jahre sehr eifrig im Dienste, so daß er Manchem wol zu ernst und eifrig erschien. Deßhalb kämpfte er eine Zeitlang, ob er den bald nachher an ihn ergehenden Ruf nach Emden annehmen solle, doch glaubte er als Gottes Willen sein Hierbleiben zu erkennen. Besonders schmerzte ihn auch, daß er in Folge eines Beinbruches die Seelsorge, bei

*) Im Druck erschienen ist von ihm: Redevoering over den Christelyken Waterdoop Hamburg 1784. 8vo.

Hiezu Beilage.

Beilage zu den Mennonitischen Blättern.

Juli 1854.

der weiten Ausdehnung der Gemeinde, nicht so, wie er's als Pflicht erkannt, wahrnehmen konnte. Außer seinen Sonntags-Predigten richtete er deutsche Wochenpredigten ein und gab zwei Jünglingen der Gemeinde täglich einige Unterrichtsstunden in der Gottesgelahrtheit und Kirchengeschichte. Außerdem hat er viele Schriften herausgegeben und sich für die von Beets Zeiten her damals noch bestehende Schule sehr nützlich gemacht. Im Anfange des Jahres 1793 ging seine schon längere Zeit anhaltende Engbrüstigkeit in Wassersucht über, wodurch ihm viele Qualen bereitet wurden. Obwol er die Freudigkeit des Glaubens auf seinem letzten Gange nicht immer empfand, blieb doch sein Vertrauen und seine Geduld und Hoffnung unwandelbar. Gegen seinen treuen Freund G. Karsdorp äußerte er noch zuletzt: „Ich bin, Gott sei Dank! von Allem los, selbst von meiner Frau und Kind, doch hoffe ich, Ihr werdet ihrer freundschaftlich Euch annehmen; auch meine beiden Schuler empfehle ich Euch, — ich fürchte weder Tod, noch Grab, noch Verwesung." Und als er dann vernahm, daß seine selige Erlösung nahe sei, erwiederte er: „das freut mich, Nichts ist mir erwünschter; mich verlangt sehr darnach." Bald nachher starb er am 8. März 1793, nach zweimonatlicher schwerer Krankheit, in seinem 58sten Jahre. — Rahusen ist ein überaus fruchtbarer und gediegener Schriftsteller gewesen, der wol an 30 kleinere und größere Schriften, in deutscher wie holländischer Sprache hat drucken lassen, meistens Predigten und kleinere katechetische und erbauliche Schriften, die selbst hie und da übersetzt sind. Zu nennen sind besonders: die selige Wirksamkeit Jesu an der Seele, Leyden 1757 (holländisch); abgedrungene Vertheidigung der Ehre und Lehre der Mennoniten in Leer in Ostfriesland, 2ter Druck, Groningen, 1768 (holländisch; gegen den reformirten Prediger P. Hamer; s. ten cate Gron. I. 228) katechetischer Entwurf der christlichen Lehre, Hamburg, 1778; — Sammlung einiger Predigten und Reden bei feierlichen Gelegenheiten, nebst beigefügten üblichen Ceremoniel, Bremen, 1784, und eine zweite ähnliche Sammlung, Bremen, 1788. (Diese beiden Sammlungen sind wichtig). — Außerdem hat Rahusen Beiträge zu Walchs „neueste Religionsgeschichte" im 9ten Theile geliefert. Seiner geschieht ehrenvolle Erwähnung von Walch im 8ten und 9ten Theile dieses Werkes, ferner von Starck: Geschichte der Taufgesinnten Pag. 391 und ten cate Groningen I. Pag. 228.

An die Stelle des eifrigen Rahusen wurde nun in demselben Jahre noch der schon früher hier bekannte tüchtige Prediger zu Utrecht, Johannes Albertus S. Hoekstra, berufen. Derselbe war 1763 zu Emden geboren, schon 1784 nach Edam berufen, wo er die Niederländische Gesellschaft zum Nutzen des Allgemeinen mit zwei andern Gelehrten stiftete; hierauf nach Westzaanen, nach Utrecht und 1793 am 14. April hier an unsere Gemeinde berufen, wo er 32 segensreiche Jahre als Prediger und Seelsorger gestanden, ein entschieden gläubiger Prediger, tüchtiger Gelehrter, begabter Dichter. Sein Name hatte durch die Errichtung jener Gesellschaft und durch seine gehaltvollen Dichtungen einen guten Klang in ganz Holland, und seines eifrigen Wirkens als Predigers und seines liebevollen Umgangs sind noch manche Zeugen unter uns vorhanden Unermüdlich war er besonders im Rathen und Helfen und Hülfe Herbeischaffen, was sich in den schweren Jahren 1813 und 1814 köstlich bewährte zu Vieler Tröstung. Bis zu seinem Sterbejahre war Hoekstra durchgängig gesund, aber schon am Neujahrstage 1817 erkrankte er. Obwol er nun nicht völlig wieder genas, predigte er doch den größern Theil dieses Jahres hindurch bis in den Oktober hinein. Dann aber schwächten ihn schwere Husten-Anfälle, Leberleiden und zuletzt hinzutretende Wassersucht auf einmal sehr. Unter seinen Schmerzen rühmte er Gottes wunderbare Liebe viel und bezeugte: „ich weiß, daß alle Demüthigungen von Schmerzen, Qualen und Krankheiten uns zum Guten müssen gereichen." Dabei war er sehr empfänglich und dankbar für die treue Pflege, die er von den Seinigen, und die herzliche Liebe, die er von so vielen Gemeindegliedern erfuhr. Als seine Pein immer heftiger wurde, äußerte er einmal: „Ach, mein Freund! wie viele Schmerzen fühle ich gegenwärtig — der gute Jesus bewahre mich nur vor Murren, — klagen darf ich dennoch wol, aber wie nahe grenzt das Klagen an Murren. Und auch dafür muß ich oft um Schuldvergebung bei Jesus bitten. Doch ich weiß, daß der Herr am Tage der Bedrängniß mich unterstützen wird." Mit gefalteten Händen entschlief er am 7. Dezember 1817, um 8 Uhr, am Sonntag Morgen. — Hoekstra war auch ein thätiges Mitglied der Vereinigung zur Vertheidigung des christlichen Gottesdienstes, welche im Gravenhag errichtet worden. Von seinen vielen gedruckten Schriften und Gedichten nennen wir nur einige. Mit seinen Amtsbrüdern Karsdorp und de Jager gab er 1794 Predigten heraus. Ferner 1797: „Einiges über Gottes Größe, „vermischte Dichtungen," 1798: „Probe von gottesdienstlichen Briefen," 1810: „Jubelpredigt."

Zugleich mit der Berufung des Vorhergehenden erging an die beiden vom seligen R Rahusen zum Predigtamt vorbereiteten Jünglinge Isaak Goos und Jan van den Berg die Einladung, bisweilen zu predigen. Der Erstere, geboren zu Friedrichstadt 1775, wurde dann, nachdem er zu Groningen studirt hatte, am 3. Juni 1798 zum Prediger im halben Dienste berufen, 1801 in den vollen Dienst eingeführt, und stand dann 16 Jahre mit J. A. S. Hoekstra, 27 Jahre als alleiniger Prediger an der Gemeinde. Wie

viel er während dieses langen Zeitraumes gewirkt, wie treulich er seines Predigtdienstes wahrgenommen und während der Dauer der neu errichteten Gemeindeschule an dem Unterrichte sich betheiligt hat, das wissen noch gar viele Glieder der Gemeinde, wie er denn durch sein demüthiges Wesen und seine gründliche Gelehrsamkeit auch außerhalb des engern Gemeindekreises sehr geachtet war. Nachdem er lange Zeit hindurch schon durch seine Schwerhörigkeit im Amte sehr behindert worden, verfiel er im Herbst 1844 in eine langdauernde, seinen Geist bedrückende Krankheit, aus der er nach zehnmonatlichen Leiden in klarem Bewußtsein und mit dem Ausrufe: „Komm, Heiland, komm!" in die Ruhe seines Herrn einging, am 26. Juli 1845. Gedruckt ist von ihm „ein Wort zur ernstlichen Warnung," aus dem Holländischen, 1801; ferner ein Gedächtnißlied auf seinen Großvater Jan de Jager 1802; Beantwortung der Jubelpredigt von G. Karsdorp 1800, die Leichenrede auf G. Karsdorp 1812, zwei Reformationspredigten und die Begräbniß-Rede sammt Leichenpredigt auf Hoekstra, 1817.

Während der schweren Krankheit des seligen Goos, meines Oheims, hat die Gemeinde am 15. Dezember 1844 mich zum Adjuncten desselben erwählt und am 12. October 1845 zum Prediger im vollen Dienst

Ueberblicken wir die Geschichte unserer kleinen Gemeinde, schauen hin auf die Reihe der gläubigen Männer, die derselben das Evangelium von der Gnade Gottes in Christo Jesu gepredigt haben, so verschieden unter sich und doch in einerlei Glauben und Hoffnung, — da müssen wir demüthig und dankend bekennen: des Herrn Hand ist mit uns gewesen bis hieher und hat treulich uns geleitet. Seien denn wir gläubig, Seine ausgereckte Vaterhand zu ergreifen, daß der Väter Segen und Beten forterbe auf uns und unsere Kinder! Amen!

Eine Reise nach Jerusalem.*)

Es durfte die Leser dieser Blätter interessiren, von einem unsrer Glaubensgenossen etwas zu hören von der Stadt und dem Lande, da unsers Heilandes Fuß einst wandelte. Von Konstantinopel, wo derselbe auf seinem Handwerke als Wagner eine Zeit lang arbeitete, ging er nach Egypten, arbeitete etliche Jahre in einer Wagnerwerkstätte in Alexandrien bei einem Deutschen aus Hamburg, kaufte diesem, der mit seinem erworbenen Gelde der Heimath sich zuwendete, die Werkstätte ab, mit dem Gedanken, des Verdienstes wegen, noch etliche Jahre in Alexandrien zu bleiben, und hat von da aus in der jüngsten Zeit, was so lange schon für ihn Gegenstand der Sehnsucht und des Nachdenkens war, die Reise nach dem gelobten Lande unternommen. J. B. aus S. in der bairischen Pfalz am Rhein schreibt, wie folgt:

*) Indem wir dem Wunsch für Aufnahme des hier folgenden Briefes gern entsprechen, bitten wir zugleich den geehrten Einsender um die Fortsetzung.

Jerusalem, den 4. Mai 1854.

Theuerster Vater und Geschwister!

Ihr werdet Euch nicht wenig wundern, statt von Alexandrien, von Jerusalem die Antwort auf Euern letzten Brief zu erhalten. Da seit dem Ausbruch des Krieges mit Rußland die Geschäfte sehr schwach gehen, so hatte ich beschlossen, dieses Frühjahr meinen längst vorgehabten Reiseplan nach Kairo und Jerusalem auszuführen. Nach meiner Rückkehr von Kairo, wo ich meinen Fuß auf die Spitze der höchsten, viel mehr als tausendjährigen Pyramiden setzte, arbeitete ich noch einige Wochen in Alexandrien bis zum heil. Charfreitag, wo ich mich auf dem österreichischen Dampfschiffe Austria nach Jaffa einschiffte. Eine Stunde ungefähr vor unsrer Ankunft vor Jaffa wurde das Meer so unruhig, daß wir in den daselbst befindlichen schlechten Hafen nicht einlaufen konnten. Wir fuhren daher bis Haifa am Fuße des Berges Karmel, wo wir den ersten Osterfeiertag Nachmittags an's Land stiegen. Die Hoffnung, die wir gehegt, den ersten Ostertag noch in Jerusalem zu feiern, war somit vereitelt Es waren noch sieben Deutsche aus aller Herren Länder mit mir. Wir bestiegen sogleich den Karmel, und übernachteten in dem sich daselbst befindlichen Kloster. Der Berg Karmel ist eine der schönsten Gegenden, die ich je gesehen. In üppigem Grüne prangend, mit den munter springenden Ziegen und Schafheerden, welche am Abhange und auf der Höhe weiden, gewährt er eine reizende Aussicht auf das von der einen Seite ihn bespülende Meer, und die auf der andern ihn umgebende Landschaft mit dem Gebirge Karmel. Um elf Uhr brachen wir wieder auf nach Nazareth. Von einer der Gebirgshöhen, die wir passirten, sahen wir in der Ferne die schneebedeckten Gipfel des Libanon und Hermon im Abendlichte glänzen. Erst spät gegen neun Uhr kamen wir in Nazareth an. Von dem daselbst befindlichen Guardian, einem Deutschen aus Steyermark, wurden wir auf das freundschaftlichste empfangen und bewirthet. Dienstags darauf wollten wir auf den Berg Tabor und an den See Genezareth. Da aber der Engländer und der deutsche Baron, in deren Begleitung wir reisten, sogleich nach Jerusalem aufbrechen wollten, so mußten wir diesen Plan aufgeben; denn die Reise im gelobten Lande ist keineswegs gefahrlos, und diese beiden Herren waren sehr gut bewaffnet, nebst einer Bedeckung von drei Arabern, welche sie in Haifa genommen, was im Ganzen unsere Karawane auf sechszehn Mann brachte, unsre Eseltreiber mitgerechnet, bewaffnet mit vier Doppelflinten, fünf Pistolen, einem Terzerol und einem türkischen Säbel. Der Raum gestattet mir nicht, Euch eine ausführlichere Beschreibung meiner Reise zu geben, ich erwähne daher nur kurz, daß wir von Nazareth in vier Tagen über Djemie, Nablus (das alte Samaria oder Sichem) an dem Jakobsbrunnen vorüber nach Bireh und Jerusalem gelangten Es war Freitag Morgens, acht Tage nach unsrer Abreise von Alexandrien, als wir zuerst die Minarets der Moscheen und Kuppeln der Kirchen erblickten, und bald darauf die ganze Stadt vor unsern Augen ausgebreitet dalag. Jerusalem liegt sehr hoch

und vom Berge Zion gegen das Kidronthal abwärts steigend. Die ganze Stadt ist mit einer hohen Mauer umgeben; vier Thore öffnen sich dem Verkehr: das Damaskusthor im Norden, durch welches wir hereinkamen, das Stephansthor im Osten, nahe dem Tempel, durch welches man zum Oelberge geht, das Zionsthor im Süden, das Jaffathor im Westen. Die Thore werden Abends bei Sonnenuntergang geschlossen. Die Straßen sind eng und steil, schlecht gepflastert und unrein; das ganze Innre trägt das Gepräge einer türkischen Stadt. Es ist gänzlich unmöglich, sowol in wie außerhalb der Stadt zu fahren; auch sah ich weder Wagen noch Karren. Die Häuser sind durchgängig von Stein gebaut, und die Decke der Zimmer gewölbt. Die Stadt ist von Christen, Juden und Türken bewohnt. Die Christen wohnen alle auf dem Berge Zion, die Juden zwischen diesem und dem Tempel, die Muhamedaner nehmen den nördlichen und östlichen Theil der Stadt ein. Die Grabeskirche befindet sich auf der Stelle der Kreuzigung, dem Berge Golgatha; der Schlüssel dazu ist in den Händen der Türken, der größte Theil der Kirche selbst in dem Besitze der Griechen, welche jedesmal am Vorabend ihrer Ostern bei der Erscheinung des sogenannten heiligen Feuers einen an das Heidenthum gränzenden und dem abendländischen Christen höchst anstößigen Unfug treiben. Vor der Kirche selbst ist ein Spalier türkischer Soldaten aufgestellt, eben so befindet sich in der Kirche türkisches Militair, um Ordnung zu halten; denn nicht selten entstehen Schlägereien, bei welchen sie mit Kolbenstößen Frieden stiften. Kein Jude darf die Kirche betreten. Gleich beim Eintritt haben wir den Salbungsstein vor uns; rechts befindet sich eine kleine Kapelle der Griechen, worin angeblich das Grab Melchisedechs; auch die Gräber Gottfrieds von Bouillon und seines Bruders Balduin zeigte man uns beim Eintritt in die Kapelle rechts und links. Rechts der Kirchenthüre steigt man auf zwanzig Treppen auf den Hügel Golgatha. Er ist von zwei Kapellen überbaut, woselbst man die drei in Felsen gehauenen Löcher der Kreuze sieht, nebst dem Riß im Felsen, der entstanden ist, da Jesus verschied. Mitten unter der Kuppel in der großen Kirche befindet sich ein Kirchlein, welches das heil. Grab umschließt. Noch zeigt man in der nämlichen Kirche die Gräber des Joseph von Arimathia und des Nikodemus, so wie die Stelle, wo das Kreuz Christi gefunden wurde, die Säule, woran er gebunden war, als er gegeißelt wurde und die Dornenkrone. Sonntags nach Ostern waren wir in der Grabeskirche Augenzeugen, wie ein Deutscher daselbst mit dem Schwerdte Gottfrieds von Bouillon zum Ritter des heil. Grabes geschlagen wurde.

So weit dieser erste Brief. In einem folgenden gedenkt J. B. Näheres vom gelobten Lande zu schreiben.

Nachrichten.

Am 8., 9. und 12. Juni feierten wir in den Marienburgischen Werdern in Westpreußen drei schöne Feste, nämlich am 8. das Jahresfest des Missionsvereins zu Kaldowe bei Marienburg, am 9. das Jahresfest des Enthaltsamkeits-Vereins zu Bröskerfelde bei Neuteich und am 12. das Jahresfest des Missions-Vereins zu Marcushof im kleinen Marienburgischen Werder. Da diese Vereine zum großen Theile, wenn auch nicht ausschließlich, aus Mennoniten bestehen, so mag es nicht unpassend erscheinen, wenn wir ihrer hier kurz erwähnen. Das erste Fest wurde im Speicher des mennonitischen Hof- und Ziegeleibesitzers Herrn Dietrich Rempel zu Kaldowe gehalten, der, wie schon in früheren Jahren, mit Bänken und einer Rednerbühne dazu eingerichtet war. Ungeachtet des sehr zweifelhaften Wetters war doch der Raum mit Zuhörern gefüllt, die sich aus der Nähe und Ferne eingefunden hatten. Zum Anfange wurden einige Verse gesungen, dann sprachen außer dem Berichterstatter nach einander neun verschiedene Festredner, evangelische, reformirte und mennonitische Prediger und Candidaten, jeder ungefähr 10—15 Minuten, und zwischen den einzelnen Ansprachen wurde gesungen; der erste Sprecher begann und der letztere schloß mit einem längeren Gebet, die confessionelle Verschiedenheit trat in keiner der Ansprachen hervor, aber allen merkte man an, daß auch für sie der Wahlspruch unseres Menno galt; Einen anderen Grund kann niemand legen, außer dem, der gelegt ist, welcher ist Jesus Christus. Ungeachtet auf diese Weise die Feier ziemlich lange dauerte, so war doch keine sonderliche Abnahme der Aufmerksamkeit bei den letzten Ansprachen zu merken. Die Ansprache eines der Festredner, des Herrn Prediger W. Blech in Danzig, bewirkte gleich nach beendeter Feier die Bildung eines eigenen Missions-Vereins für China, wofür sogleich einige 20 Thaler jährliche Beiträge gezeichnet wurden. Die Festcollecte betrug einige 40 Thaler. Das zweite Fest wurde in der Schulstube der Privatschule zu Bröskerfelde (von einigen mennonitischen Familien begründet und unterhalten) gefeiert. Der Raum, freilich bedeutend kleiner als in Kaldowe, war überfüllt; die Einrichtung der Feier war hier, wie auch in Marcushof dieselbe wie in Kaldowe, doch war die Anzahl der Festredner hier nur 7 außer dem Berichterstatter, ein Hauptgedanke der sich durch mehrere Ansprachen hindurchzog war der: Nicht von den Enthaltsamkeits-Vereinen ist das Heil zu erwarten, sondern von dem Glauben, dessen Frucht auch die Enthaltsamkeits-Vereine sein müssen. Da die Kasse des Vereins, die zu Anschaffung von Enthaltsamkeitsschriften verwandt wird, noch von früheren Festcollecten einen bedeutenden Ueberschuß hatte, so wurde der Ertrag der diesjährigen Festcollecte zum besten der durch Ueberschwemmung schwer betroffenen Stadt Schwetz bestimmt; sie betrug 26 Thaler und einige Silbergroschen. Das dritte Fest wurde in der Mennoniten-Kirche zu Marcushof gefeiert; hier sprachen, außer dem Berichterstatter, 6 Festredner, in derselben Weise, wie in Kaldowe. Die Collecte wurde nicht sogleich aufgenommen, daher können wir nicht darüber berichten. Der Herr wolle diese Vereine würdigen, ferner im Segen mitzuarbeiten an dem Aufbau seines Reiches auf

Erden, und diese Jahresfeste segnen an den Herzen aller, die daran Theil genommen. —

Am 25. Juni d. J. wurde in der Gemeinde zu Orlofferfelde Lehrer- und Aeltesten-Wahl gehalten; zum Lehrer wurde gewählt der Bruder dieser Gemeinde Herr Hofbesitzer Claassen zu Tiegenhagen, zum Aeltesten der bisherige Lehrer derselben Gemeinde Herr Hofbesitzer David Fröse zu Tiegerweide. Der Herr erleuchte beide Männer mit seinem heiligen Geist, daß sie, erfüllt mit der Weisheit von oben seine Heerde recht zu weiden die Gnade erlangen und ihr Amt dem zu Ehren führen, der auch zu ihnen jetzt spricht: Hast Du mich lieb, so weide meine Schaafe, weide meine Lämmer. Insonderheit möge Er den jetzigen lieben Aeltesten in seinem schwierigen Amte mit seiner Kraft und Gnade unterstützen, daß die Gemeinde unter seiner Leitung getröstet werde in ihrer gerechten Trauer über den schmerzlichen Verlust, den sie im vorigen Herbst durch den unerwarteten Tod ihres bisherigen würdigen Aeltesten, Herrn Peter Fröse, erlitten hat. Derselbe war ein begabter Prediger und eifriger Seelsorger seiner Gemeine, ein Mann von ungefärbtem Glauben und inniger Liebe zu seinem Heilande, vertraut mit dem Worte Gottes, das er wohl anzuwenden wußte zu Trost und Ermahnung. Und nicht nur seiner eigenen Gemeine, sondern auch der ganzen Gemeinschaft, der ost- und westpreußischen Mennoniten hat er, während seiner, mehr als zwanzigjährigen Amtsführung, treu und mit warmer Liebe mit den ihm verliehenen Gaben gedient, und genoß in dieser Stellung große Anerkennung, wie daraus ersichtlich, daß ihm bei allen gemeinsamen Verhandlungen die Leitung und der Vortrag, so wie die Abfassung der Berichte und Eingaben an Behörden ꝛc., in der Regel übertragen wurde. Sein Andenken wird unter uns in Segen bleiben und als Hirte und Seelsorger seiner Gemeine von ihm gelten, was geschrieben steht: Daniel 12, 3. — Er starb im vorigen Herbst, auf einer Heimfahrt, nicht fern von seiner Wohnung, bei Oeffnung eines Heck's vom Schlage getroffen und bis zu seinem drei Tage darauf erfolgenden Ende, sprachlos liegend, dennoch Zeugniß gebend, daß seine Seele mit dem beschäftigt war, in dem, wie er seinen Namen vor seiner Gemeinde treu bekannt, so für sich selbst er Leben und volle Genüge gefunden.

(Eingesandt.)

Weihegruß

an

die „Mennonitischen Blätter."

Zieh' hin mit Gott, du Bote jener Lehre,
Die, Gott entstammt, zu Gott die Seele führt;
Zieh' hin mit Gott, ein Werkzeug Seiner Ehre,
Von Ihm gesandt, bewahret und regiert;
Daß auch durch Dich das heil'ge Lob sich mehre
Dess, dem der Ruhm in Ewigkeit gebührt!
Zieh' hin mit Gott, es sei zur rechten Stunde,
Du Friedensbote heil'ger Friedenskunde.

Zwar sind vor Dir schon Viele ausgegangen
Mit guter Botschaft, die auch Du nun trägst,
Das fernste Heidenvolk hat schon empfangen
Das Kleinod, das Du uns an's Herze legst;
D'rum zürnen wir nicht Deinem stillen Bangen,
Wenn Du mit Kindesdemuth zagend frägst:
„Mein spätes Wort, ist's, Herr, zu Deiner Ehre?
„Herr, wirst Du segnen, was ich tröstend lehre?"

O zage nicht! Kein Wörtlein geht verloren,
Das Christi Geist zum Samenkorn geweiht
Für jene Pflanzung, die, aus Ihm geboren,
Nicht soll vergehen in dem Strom der Zeit.
Die elfte Stund' noch hat der Herr erkoren
Zum Wirken für das Reich der Ewigkeit.
Laß nimmer Dich vom Zweifelmuthe quälen,
Auch Deinem Werke darf der Lohn nicht fehlen.

Doch welcher Lohn? Du suchest wahrlich keinen,
Du gibst umsonst, was Dir umsonst vertraut.
Vergeltung findest Du nur in dem Einen:
Daß Christi Tempel mehr und mehr erbaut,
In dem des Gnadenlichtes Wunderscheinen
Dein Auge stets mit sel'ger Wonne schaut;
Der Gottestempel: evangel'sche Wahrheit,
Mit seiner Leuchte: Glaubens-Kraft und Klarheit.

Ja, Du gesellst Dich zu der Schaar der Treuen,
Die Tag uud Nacht an heil'ger Stätte steh'n,
Ein Wächterchor, in engverbund'nen Reihen
Des Feindes Bollwerk nicht nur auszuspäh'n,
Nein, vielmehr noch sich dem Geschäft zu weihen:
Mit Zeugenmuth und heißem Kampfesfleh'n,
Was nimmermehr zu wirken sie vermögen,
Dem Herrn des Tempels an das Herz zu legen;

Das Gotteswerk: zu schirmen und zu bauen
Das Heiligthum trotz aller finstern Macht,
Bis daß der ganze Erdkreis einst wird schauen
Den Vater in des Tempels Wunderpracht,
Mit Ihm den Sohn, der unter Todesgrauen
Am Kreuze siegend rief: „Es ist vollbracht!"
Er, der des heil'gen Geistes Niederschweben
Zur Bürgschaft ew'gen Herrscherthums gegeben.

Das willst Du künden, theuerwerther Bote,
Auf Deinen Gängen, die von Zeit zu Zeit
Nach Deines Königs seligem Gebote
Du gerne nun zu machen bist bereit;
Denn siehe, jener Zweifel, der Dir drohte,
Er ist verkehrt in volle Glaubensfreud',
Und mehr und mehr empfindest Du die Weihe:
Zu stehen mit in Christi Zeugen-Reihe.

So zieh' mit Gott, Du Bote heil'ger Lehre,
Die, Gott entstammt, zu Gott die Seele führt.
Zieh' hin mit Gott, ein Werkzeug Seiner Ehre,
Von Ihm gesandt, bewahret und regiert;
Daß auch durch Dich das heil'ge Lob sich mehre
Dess, dem der Ruhm in Ewigkeit gebührt!
Zieh' hin mit Gott! Zieh' hin zur guten Stunde,
Du Zionswächter mit der Siegeskunde!

Anmerkung vom Herausgeber: Wenn auch die „Mennonitischen Blätter" keinen Anspruch darauf erheben dürfen und wollen, das schon geworden zu sein, was der vorstehende „Weihegruß" ihnen vindicirt, so haben wir doch nicht angestanden diesem, von lieber Freundeshand vom Rhein her, uns zur Aufnahme zugesandten Gruß, hier eine Stelle einzuräumen, indem wir ihn als Ermunterung nehmen für uns und alle lieben Mitarbeiter, was den Inhalt dieser Blätter betrifft, dem hohen und herrlichen Ziele nachzustreben, das uns in vorstehendem Gedichte vorgehalten wird. Und so sprechen wir zugleich dem werthen unbekannten Verfasser (oder Verfasserin?) für diese liebe Gabe freundlichen Dank aus!

Druck von Edwin Groening in Danzig.

Mennonitische Blätter

zur

Belehrung und christlichen Erbauung

zunächst für Mennoniten.

Im Verein mit Mehreren herausgegeben

von

J. Mannhardt,

Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Danzig.

September **1854.**

Inhalt: Die Mennoniten und Quäker. — Ein fast hundertjähriger Brief. — Die Missionsgesellschaft der Taufgesinnten in Amsterdam Betreffendes. — Aus dem Tagebuche eines Verstorbenen. — Warnung. — Nachrichten. — Anzeigen.

Die Mennoniten und Quäker.

Von Pastor C. Roosen in Hamburg.

Wenn wir die Geschichte der Taufgesinnten und späteren Mennoniten betrachten, so sehen wir, wie dieselben stets mit den verschiedensten christlichen und kirchlichen Richtungen der Zeit in nahe Berührung getreten sind. Und erst, wenn wir diesen Zusammenhang in's Auge fassen, werden wir auch die Geschichte unserer Gemeinschaft verstehen können. Wie überaus wichtig und segensreich für die Bildung und Entwickelung derselben gleich im Anfang ist die Berührung mit, aber der dann auch sogleich entschieden sich herausstellende Gegensatz gegen die Münsterschen und David Joristischen Schwärmer, Aufrührer und Wollüstlinge gewesen! Da wurden sie um so mehr in dem Grundsatze befestigt, allen fälschlich sogenannten Eingebungen des heiligen Geistes, des innern Lichtes, gegenüber, deren schreckliche Folge sie hier sahen, allein auf Gottes Wort sich zu stützen, dadurch ihren Glauben und ihren Wandel nach allen Seiten bestimmen zu lassen; und in der Durchführung dieses Prinzipes sind sie von allen kirchlichen Parteien vielleicht am Consequentesten verfahren. So sind ihnen ebenfalls die späteren Berührungen mit den Socianern, Collegianten, Quäkern, Separatisten, Baptisten, um der kleineren Parteien nicht zu gedenken, zum großen Nachtheil oder Segen stets gewesen. Kaum aber möchte eine dieser genannten kirchlichen Parteien in unmittelbarere Berührung mit den Mennoniten fast an allen Orten ihres Aufenthaltes in der zweiten Hälfte des siebenzehnten Jahrhunderts getreten sein als die Quäker, wiewol eben diese Thatsache sehr wenig bekannt ist. Ueberall sehen wir die Quäker vorzugsweise an die Taufgesinnten sich wenden und wenigstens stets bei Etlichen derselben lebendigen Eingang finden. Worin lag der Grund dieses Zusammengehens bei aller sonstigen Verschiedenheit? Allerdings waren einige Berührungspunkte da. Die Enthaltung vom Eide, vom Kriegsdienste, der von der Welt sich absondernde Sinn war ihnen gemeinsam. Dazu war eine Wirksamkeit zur Bekehrung der nur geduldeten Taufgesinnten eine weniger gefährliche als unter den Mitgliedern der resp. lutherischen oder reformirten Staatskirchen. Aber immerhin legt dieses Bestreben der Quäker doch auch ein Zeugniß davon ab, daß sie gerade bei den Taufgesinnten eine Empfänglichkeit für ihre besondern Lehren und geistliches Leben fanden. Nun hat eine solche Empfänglichkeit der Mitglieder einer religiösen Gemeinschaft für die Besonderheiten einer andern eine zwiefache Seite, eine negative und eine positive. Die erste ist das Gefühl des Nichtbefriedigtseins in der eignen Gemeinschaft, die andere die Ueberzeugung von der Wahrheit der Grundsätze jener andern. Oft fallen beide Seiten zusammen, oft aber tritt eine einseitig hervor. Aber welche hier in diesem Falle auch vorwiegen möchte, und bei den Einen der Uebertretenden war es mehr jene, bei Anderen mehr diese Seite, und wie schmerzlich diese Uebertritte sammt den daraus hervorgegangenen Bewegungen uns sein müssen, jedenfalls bezeugen sie uns, wie in unseren Gemeinden eine rege Empfänglichkeit für tieferes Geistesleben damals war. Denn können wir auch die eigenthümlichen Glaubenslehren der Quäker nicht billigen, und können wir sie nicht von aller Geisttreiberei freisprechen, ihr tiefer christlicher Ernst, ihre Geistesfülle wie ihre Thatkraft und ihr weltüberwindender Muth müssen mit großer Achtung gegen sie uns erfüllen, und wer zu ihnen trat, mußte wenigstens kein dem tieferen Leben ganz Abgestorbener sein. Hätten freilich in der ersten Zeit des regsten geistlichen Lebens in unseren Gemeinden, im 16. Jahrhundert, die Quäker weniger Eingang bei Gliedern derselben gefunden, als nun ein Jahrhundert später sie wirklich fanden, so war doch eben dieser Eingang ein Zeichen, daß noch viel tiefe Empfänglichkeit unter den Mitgliedern vorhanden war, die freilich namentlich da, wo die socinianischen Grundsätze theilweise einzuschleichen begannen, ihre Befriedigung in der eigenen Gemeinschaft nicht mehr fand. Andrerseits aber hat die dadurch verursachte Bewegung vielfach segensreich auf die taufgesinnten Gemeinden zurückgewirkt und sie fester in Gottes Wort hineingetrieben. Nach diesen kurzen Bemerkungen wollen wir zu der Geschichte jener Berührungen übergehen.

Wir glauben hierin etwas ausführlicher verfahren zu können, da kein Geschichtschreiber der Mennoniten auf diesen Gegenstand aufmerksam geworden ist. So dürfte unser Aufsatz eine Lücke in ten Cate's trefflicher Geschichte der Taufgesinnten, die sonst die Beziehungen zu andern Parteien so ausführlich berücksichtigt, ausfüllen. Als die hauptsächlichsten Quellen sind die Quäker-Geschichten von Croesius, Amst. 1695 (lateinisch), von Sewel, 1715 (holländ.), ferner Penn's aecount etc., ein Reise-Journal vom Jahre 1677, herausgegeben 1695 (englisch), benutzt worden. Außerdem haben wir hier und da viele einzelne Bemerkungen, sämmtlich auf sichern Quellen beruhend, gesammelt.

Der Geist läßt sich wol eine Zeitlang hemmen, aber nicht unterdrücken; am Allerwenigsten der heilige Geist. Das Haupt seiner Kirche, das in den Himmel erhöhet ist, hat seine Verheißung immer erfüllt: Ich will euch senden den Geist der Wahrheit, der bei euch bleibe ewiglich. Und wo wir die Kirche des Herrn eine Zeitlang unter Menschensatzungen oder Buchstabendienst geknechtet sehen daliegen, da sehen wir auch früher oder später die Kräfte des heiligen Geistes um so gewaltiger sich regen, und aus dem Erstorbenen geht das Leben frisch hervor. Freilich sind die Sünder nicht ganz reine Werkzeuge des Geistes von oben, und daher tritt in keinem Einzelnen, wie in keiner einzelnen Richtung und Bewegung eine vollkommene Darstellung des Geistes der Wahrheit zu Tage. Ja, gerade da, wo die Ströme des göttlichen Lebens am Reichlichsten fließen, werden auch die Schranken, die Gott selber in seinem Worte gesetzt hat, am Leichtesten oft überfluthet oder durchbrochen. Als im Mittelalter in der katholischen Kirche die Priesterherrschaft und das äußerliche Wesen so furchtbar zunahm, da äußerte sich das Leben des heiligen Geistes so rein und köstlich in den Waldensern, aber schon in den Katharern, Albigensern und Andern sehen wir die unreinen Elemente des natürlichen Herzens sich offenbar beimischen. Wie kräftig und im Ganzen so rein und heilig strömte die göttliche Wahrheit aus den Worten und dem Wesen der Reformatoren hervor, eines Luther, Melanchthon, Zwingli, Menno, Dirk Philipps, Calvin, aber in den Schwärmern zu Zwickau und Münster sehen wir sie gemischt mit dem eignen Geiste, und das heilige Feuer wird zu vernichtender Gluth, die klaren Wasserströme zu wildtobenden, unreinen Wasserfluthen, die den entsetzlichsten Koth der Sünde zuletzt aufwühlen. So sehen wir auch im siebenzehnten Jahrhundert ähnliche Erscheinungen im Schooße der reformirten und lutherischen Kirche. Hier im Gegensatz zur scholastischen Rechtgläubigkeit die gläubige Richtung eines Spener, die aber zum Theil in die krassesten pietistischen Verirrungen ausliefen, wie dieselben in ihrer Spitze in der Buttlarschen Rotte sich zeigen; in der reformirten Kirche Englands im Gegensatze zu der ganz äußerlichen Reformation in der bischöflichen Kirche und dem wieder eindringenden römischen Katholicismus der Stuarts die tief in's Innere gehende Richtung der Independenten und Presbyterianer, die aber in der politischen puritanischen Revolution eines Cromwell auf der einen Seite, in der rein innerlichen Richtung der Quäker oder Freunde Gottes auf der andern Seite ihre Ausläufer fand. Diese Quäker haben mit den Zwickauern und Münsterschen Schwärmern gemeinsam die Lehre vom innern Licht, vom unmittelbaren Zeugniß des heiligen Geistes im Herzen, dadurch dem Worte Gottes in der Bibel seine ihm gebührende Stellung oft nicht wird, aber während bei den genannten Schwärmern diese sogenannten Eingebungen zu dem wildesten Treiben führten, sehen wir bei den Quäkern im Gegentheil ein ernstes, heiliges Wesen und große Salbung des heiligen Geistes. — Gestiftet durch den Schuhmacher Georg Fox im Jahre 1647 am Ende der gewaltigen Umwälzung des staatlichen und christlichen Lebens in England, forderte die Gesellschaft der Freunde (so nennen die Quäker sich selbst) eine gänzliche Umgestaltung nicht nur der Kirche, sondern des christlichen Lebens und der Auffassung der christlichen Wahrheit selbst. Das Christenthum sollte ganz verinnerlicht und vergeistigt werden, neben das geschriebene Wort Gottes trat die innere Erleuchtung durch den heiligen Geist, der äußere Gottesdienst, Predigt, äußerliche Taufe nnd Abendmahl, Trauung, Kriegsdienst, Eidesleistung, alle Zeichen äußerer Ehrerbietung wie Hutabnehmen (auch im Gerichte) wurden verworfen, und vor Allem dagegen auf Bekehrung, Wiedergeburt und ernste Heiligung gedrungen. In ihrem Vaterlande, England, wurden sie bald verhöhnt und arg verfolgt, aber sie hielten männlich aus. Im Jahre 1655 kamen die ersten Quäker auf das Festland Europas, und zwar setzten sie zunächst nach Holland über. Theils war dieses Land England so nahe, theils begünstigte ihr Vorhaben die größere Religionsfreiheit und die Vielheit der religiösen Bekenntnisse in Holland. Die ersten Sendlinge waren Wilh. Ames, John Stubs und Wilh. Caton im Jahre 1655, denen bald John Higgins, Steph. Crisp, Wilh. Bale, Jos. Col und Andere folgten. In Amsterdam hatten die drei Erstgenannten sogleich einigen Erfolg, indem namentlich die dortige Gemeinde der englischen Reformirten durch ihre Lehren in große Bewegung gerieth, auch einige der eingeborenen Mennoniten zu ihnen übertraten. Stubs und Caton begaben sich hierauf nach Rotterdam, wo sie aber Nichts ausrichteten, was sie besonders dem Umstande zuschrieben, daß sie durch Dolmetscher sprechen mußten, denn außer Ames verstand keiner von sämmtlichen Sendlingen der Quäker eine andere Sprache als die englische. In Amsterdam hatte sich bereits eine kleine Gemeinde, meist aus holländischen Taufgesinnten bestehend, gesammelt. Ames gefiel manchen der dortigen Taufgesinnten ganz wohl, aber Stubs durchaus nicht. Da es den Quäkern aber nicht gelingen wollte, weitern Eingang zu finden, so verließ Ames für einige Zeit Holland und reiste nach Deutschland bis zur Pfalz, von wo er abermals nach Holland zurückkehrte. Kaum in Amsterdam angelangt, befahl ihm der Stadtrath, innerhalb 24 Stunden die Stadt zu verlassen, und da er auch einem erneuerten Befehle nicht Folge leistete, ließ der Rath ihn nebst einem andern Quäker auf sechs Tage festsetzen und dann

Abends zum Thore hinausführen. Als sie nichtsdestoweniger am folgenden Tage sich wieder öffentlich zeigten, duldete man sie, bis Ames nach einiger Zeit freiwillig abreiste. Damals gingen mehrere Amsterdamer Mennoniten zu den Quäkern über, unter denen des genannten Berichterstatters Sewel Eltern waren: Jacob Wilhelms — Sohn von Utrecht, Bürger und Arzt in Amsterdam, und Judith, geb Zinspenning, Glieder der Flaminger Taufgesinnten-Gemeinde. Ihnen war des Ames Predigt zu Herzen gegangen. Von hier suchte er nun in Schiedam, Rotterdam, Gouda zu wirken, im Ganzen ohne großen Erfolg. In der letztern Stadt gelang es ihm jedoch, bei Einigen Gefallen zu finden, Andere ganz zu sich herüberzuziehen, und zwar waren die meisten dieser Personen bisherige Mennoniten. Deshalb wurde 1657 eine Synode gegen die Quäker zu Rotterdam gehalten. Bald darauf entstand in einem Dorfe bei Gouda, wo mehrere Landleute um Ames sich sammelten, ein arger Tumult, und da Ames, nachdem er hatte flüchten müssen, unerschrocken zurückkehrte, wurde er in Rotterdam in ein Irrenhaus gesperrt. Hier schrieb er für die Lehren der Quäker, wurde dann entlassen, aber bald nachher in Leyden abermals in's Gefängniß gesetzt und zwar in ein so abscheuliches, daß er zwischen Irrsinnigen und Spinnen hausen mußte. Wegen Erkrankens wurde er freigelassen, setzte aber seine Thätigkeit in andern Provinzen der Niederlande fort, so daß im Jahre 1659 eine Synode zu Gouda sich bewogen fühlte, an alle Prediger eine ernstliche Verwarnung und Ermahnung zu erlassen, so viel möglich den Quäkern zu wehren und ihre Heerden treu zu hüten.

In demselben Jahre 1659 trat Ames, unerschütterlich in seinem Eifer, eine zweite Reise nach Deutschland an und fand bei dem Kurfürsten der Pfalz in Heidelberg und dessen demüthiger, frommer Schwester, der Prinzessin Elisabeth, guten Eingang. Als er dann aber, durch Caton und Higgins verstärkt, in demselben Jahre wieder zum Kurfürsten trat und einige ihrer Schriften überreichte, wurden sie nicht mehr so gnädig empfangen, da die Geistlichkeit unterdessen vor ihnen gewarnt hatte. Auch blieben keine weiteren Spuren ihres Wirkens in diesen Gegenden übrig als eine kleine Gemeinde in dem Dorfe Kriesheim oder Kirchheim bei Worms, wo einige Mennoniten-Familien zu ihren Grundsätzen übertraten. In Folge dessen schrieb der Mennoniten-Prediger, Hinrich Cassel zu Gerolsheim, eine kleine Schrift „eine Entdeckung der Quäker oder Beber", die er an einige der zu Kriesheim Uebergetretenen einhändigte, indem er mit Betrübniß wahrgenommen, daß selbst einige seiner Blutsverwandten zu jenem Volke getreten seien und gegen ihn und die Seinen stritten. Diese wenigen Haushaltungen hielten tapfer zusammen, trotz aller Anfechtungen von Seiten der reformirten Geistlichkeit. Eben dahin begab sich im Jahre 1677 auch der berühmteste und edelste der Quäker, Will. Penn, als er die Prinzessin Elisabeth zu Herford und den Kurfürsten zu Worms aufgesucht hatte, doch wurde ihm vom Dorfvogt gewehrt, die kleine Gemeinde durch Ansprache zu erbauen. Nachgehends wuchs dieselbe bis zu 6 oder 7 Familien an, hatte aber um so mehr von dem Prediger des Ortes und von dem Superintendenten zu Worms zu leiden. Wenn sie diesen die ihnen zukommenden oder von denselben wenigstens geforderten Gebühren nicht bezahlten und die Kirchensteuern verweigerten, wurde ihnen beliebig von ihrem Vieh, Ochsen, Schweinen und Schafen genommen. Dennoch hielten sie Stand, ja hatten durch großen Fleiß und eine gewisse besondere Gnade jährlich wiedererworben, was zu ihrem Lebensunterhalt diente, und was sie willig ihren Gegnern aus Scheu vor Streit oder Gewalt hingaben. So ergings ihnen längere Zeit, bis endlich sie ein Jahr vor jenem abscheulichen Einfalle der Franzosen in Deutschland unter Ludwig XIV, der die ganze, so blühende Pfalz auf ganz systematische Weise nach allen Seiten hin verheerte, also im Jahre 1688, nach Pennsylvanien in Nord-Amerika auswanderten. Es war, als hätten sie das Unwetter vorausgesehen.

Noch in demselben Jahre 1659 setzte Ames seinen Wanderstab weiter hinein nach Deutschland, da er der deutschen Sprache ziemlich kundig war. Er begab sich zunächst nach Hamburg und gerieth auch hier besonders mit den Mennoniten in Berührung, die damals in vier abgesonderten Gemeinden hier bestanden. Wenn wir sehen, wie Ames vorzugsweise mit Mennoniten zusammentrifft, wie er an den Orten, wo diese sich befinden, längere Zeit sich aufhält, so gewinnt es den Anschein, als ob er richtig erkannt habe, wie gerade die Mennoniten-Gemeinden ein günstiges Feld für seine Wirksamkeit seien, und daß er unter ihnen viel geistliches Leben angetroffen habe. Auch täuschte er sich in Betreff Hamburgs nicht. Glieder der großen Flaminger und wie es scheint, auch der kleinen Friesischen Gemeinde fielen den neuen Lehren zu, und nicht die unbedeutendsten. Bei der Flämischen Gemeinde war ein begabter Lehrer, Berend Roelofs*), erst vor 9 Jahren von oude Sluis in Nordholland herübergekommen, als Aeltester angestellt worden. Der legte am 30. November 1659 seinen Dienst nieder, trat zu den Quäkern und widersprach öffentlich dem Predigtamte, Taufe und Abendmahl. Seine ganze Familie, 2 Söhne und 2 Töchter, folgte seinem Beispiel und außerdem noch 4 Glieder der Gemeinde. Wenn dieser Berend Roelofs derselbe ist mit dem bei ten Cate Holland I. p. 194 Genannten, woran gar nicht zu zweifeln**) so ist seine Geschichte ein lehrreiches und warnendes Beispiel. Demnach ist er zuerst Küster an der reformirten Kirche zu Alkmaar oder oude Sluis gewesen, in Folge einer zu Alkmaar angehörten Disputation Mitglied der Taufgesinnten geworden und hernach Lehrer zu Alkmaar. Hieher gekommen ist er dann nach 9 Jahren Quäker geworden, 1660 nach Alkmaar zurückgekehrt und etwa 1668 daselbst gestorben

*) D. h. Rudolphs-Sohn.

**) Name, Geburtsort, Lehreramt, die Nachricht aus Hamburg, die ungefähre Zeit des Todes stimmen überein mit dem bei uns von dem Manne Aufgezeichneten.

aus freudigem Schreck über die Nachricht von der Bekehrung eines ihm befreundeten Mannes in Hamburg. Halte was Du hast! rufen uns solche Beispiele zu, sintemal leider auch in jetziger Zeit der leichtsinnigen, wählerischen Uebertritte so viele sind, mehr eine Folge innerer Unruhe um der Sünde willen und aus Mangel einer aufrichtigen Bekehrung zu dem lebendigen Gott, als der klaren Ueberzeugung von der Wahrheit des andern Bekenntnisses, zu dem man übertritt. Große Unruhe erregte sich in dem streng lutherischen Hamburg, als die Quäker auftraten. Mehre Prediger schrieben gegen dieselben, besonders der reformirte Krankentröster Berkendal in Altona, dem Johann Roelofs, des Berend Sohn, antwortete. Viele Lästerungen brachte diese Sache der Mennoniten-Gemeinde nach außen hin, tiefen Schmerz im Innern derselben. Da fühlte auch Gerhard Roosen sich gedrungen, über die Neuerungen der Quäker zu schreiben, um die Seinen zu warnen. Endlich erließ der Hamburger Rath am 24. Juni 1660 ein Mandat, daß sämmtliche Quäker binnen 4 Tagen Stadt und Gebiet verlassen sollten. Dieses Mandat wurde von allen Kanzeln abgelesen. Als dennoch nach der festgesetzten Frist 3 Quäker Heinrich Deen*), Cornelius Roelofs, ein anderer Sohn von Berend, und Peter Hinrichs hier angetroffen wurden, ließ der Rath sie auf den Winser-Baum, den Bürger-Gewahrsam, setzen. Von hier reichten sie eine Vertheidigungsschrift ein, wurden dann zu einer Disputation mit Etlichen der geistlichen Ministerii zugelassen und hierauf aus der Stadt entfernt. Nun begaben sich Berend Roelofs und alle die Seinigen nach Alkmaar zurück, wo wir von seinen Söhnen noch hören werden. Indessen blieben hier in Hamburg stets heimliche Zusammenkünfte der Quäker, und hie und da fällt auch in späteren Jahren noch ein Mitglied unserer Gemeinde ihnen zu. Als deshalb Gerhard Roosen an seinen Neffen nach Amsterdam, wo derselbe eben diesen Schritt thun wollte, zwei Abmahnungsbriefe, obwol vergeblich, sandte, antwortete ihm der oben genannte Peter Hinrichs (oder Hendricks) von Amsterdam aus im Jahre 1683. Dieser P. Hinrichs hat überhaupt ungemein viele Schriften für die Quäker drucken lassen. — Auch ist Georg Fox selbst in den Jahren 1669 und 1677 in Hamburg und Friedrichstadt gewesen, die Quäker hier zu besuchen, und 1677 wurde beschlossen, daß zu dem jährlich in Amsterdam zu haltenden Quäker-meeting auch die Freunde in der Pfalz, in Hamburg, Friedrichstadt u. s. w. eingeladen werden sollten.

Ob Ames von Hamburg aus nach Friedrichstadt sich begeben hat, oder ob die ersten Sendlinge der Quäker dahin erst später gekommen, ist mir nicht gewiß, aber das Erstere wahrscheinlicher. Auch in Friedrichstadt gewannen die Quäker bei den Taufgesinnten einigen Anhang, wurden aber in dieser Stadt geduldet und mehr nur als eine Partei der dortigen Taufgesinnten angesehen. Ueberhaupt ist ihre Zahl dort wohl sehr klein gewesen, doch ist G. Fox selbst zwei Mal auch nach Friedrichstadt gereist, nämlich um 1669 und 1677, und im Jahre 1671 geht ein Mitglied unserer Gemeinde, Berend Claassen, dorthin und fällt den Quäkern zu. Erst als im Jahre 1693 ein neuer Bürgermeister gewählt worden und dieser seine Thätigkeit zeigen wollte, wurden die Quäker belästigt, und es schien ihnen schlimm ergehen zu sollen. Da verwandten sich die niederländischen Remonstranten, an ihrer Spitze der berühmte Ph. Limburg, ernstlich für sie, damit Friedrichstadt eine Freistatt aller religiösen Bekenntnisse auch ferner bleibe. Aber bevor diese Briefe eintrafen, hatte der Herzog bereits die Freilassung der Quäker befohlen.

(Schluß folgt.)

*) Dieser Mann ist offenbar derselbe mit jenem P. H. Deen, welcher 1661 zu Amsterdam eine holländische Schrift gegen den Lehrer der Friesischen Taufgesinnten in Hamburg, Jan de Marné, hat drucken lassen in Folge eines mit demselben hier gehabten Gespräches über die quäkerischen Grundsätze. Demnach war er vorher vielleicht ein Mitglied der Friesischen Taufgesinnten in Hamburg; desgleichen klingt der Name Pieter Hendricks sehr mennonitisch.

Ein fast hundertjähriger Brief.

Mitgetheilt von J. M—r.

Wie Mancher hat nicht schon mit geringschätzendem Lächeln von der „guten alten Zeit" gesprochen. Die Meisten deshalb, weil sie in Dem so gut war, was von jeher von der Welt ist verachtet und verworfen worden: in dem wahren lebendigen Glauben. Aber auch viele „Christen" haben schon ihre Nase über die gute alte Zeit gerümpft. Sehr erklärlich; denn was ist es auch für ein elendes, jämmerliches Ding um den Halb- und Viertelsglauben der Gegenwart! Die Besseren selbst trennen jetzt ihr Glaubens- und Berufsleben fast systematisch von einander ab und in falscher Weise sprechen sie mit Salomo: „Alles hat seine Zeit." Die wirklich guten Alten verstanden diesen Spruch und darum wußten sie ihr Glaubensleben so in ihr Berufsleben hineinzuweben, daß ein gar liebliches Gebilde wahrhaft christlichen Lebens, wie das Wort Gottes es verlangt, zum Vorschein kam. Sie versäumten darüber in ihrem irdischen Berufe nicht nur Nichts, sondern sie arbeiteten viel treuer, als heut zu Tage gearbeitet wird, treu im wahren und schriftgemäßen Sinne dieses Wortes, wie es jetzt nur in sehr wenigen Fällen geschieht. Und gesegnet, doppelt gesegnet war das Werk ihrer Hände. Es ging ihnen Gottes Gebot über Menschen-Gebot, wie denn z. B. der Tag des Herrn ihnen heilig war, so daß sie ihn nicht entheiligten, noch ihn von den Ihrigen entheiligen ließen. Darum that ihnen auch der Herr nach seiner Verheißung und gesellte, weil er bei seinem Worte steht, zum geistlichen Segen auch den äußern; während so vielfach sichtbar der Segen weicht und zuverlässig weichen wird bei Denen, die nicht wandeln im Glauben der Väter und nicht halten die Gebote des Herrn.

Dem Schreiber dieses sei es vergönnt, den lieben Lesern der Mennonitischen Blätter durch Mittheilung eines fast hundertjährigen Briefes eine wahrhaft erwekkende Erinnerung an die gute alte Zeit zu geben. Von

einem theuren Freunde, der auch ein Freund und Abonnent dieser Zeitschrift ist, erhielten wir diesen Brief. Derselbe rührt von einem Manne her, der bereits in diesen Blättern genannt wurde, und zwar im Juli-Blatt Seite 30 Spalte 2, wo eines Martin Möllinger Erwähnung geschieht, an den der Prediger der Mennoniten-Gemeinde zu Danzig, Hans von Steen, Einiges über den Ursprung der dortigen Gemeinden geschrieben. An dieser Stelle wird M. Möllinger „Aeltester der Taufgesinnten-Gemeinde zu Mannheim in der Churpfalz" genannt, und er ist mit dem Schreiber des nachfolgenden Briefes ohne Zweifel eine und dieselbe Person. Gerichtet sind die trefflichen, beherzigenswerthen Worte „an den ehrsamen Jacob Krebiel, Oberschloßmüller zu Monsheim" Möchten sie von dem jetzigen Geschlechte in einem feinen Herzen bewegt und bewahrt werden. Nur in der Orthographie haben wir uns die nöthigen Aenderungen erlaubt; im Uebrigen ist Alles so, wie es aus der Feder des Schreibers geflossen.

„Mannheim, den 28. Juli 1758.

Herzlich liebe Freunde!

Mit dieser Gelegenheit, einem Bockenheimer, berichte, daß ich mit Malz und Schrot mich wohl zu erstrecken suche bis etwa die künftige Woche Mittwoch oder Donnerstag. Und weil anjetzo von Oggersheim und aller Orten kaum etwas hieher gebracht werden kann, so gedachte, es wäre rathsam, daß Eure Liebe den Mittwoch oder Donnerstag mir das Schrot nach Oggersheim, jedoch ohnfehlbar, in den Adler liefere. Denn wer weiß, ob vielleicht der liebe Gott aus Gnaden das große Wasser bis dahin etwas von uns nehmen möchte. Es ist seit gestern bei dem schönern Wetter etwa einen halben oder drei Viertel Schuh gefallen. Aber gestern Abend hat es hier wieder entsetzlich geregnet. Wir wollen aber uns getrösten: Der es geschickt, der wird es wenden ꝛc. ꝛc.

Hier in der Stadt ist annoch große Gnade, daß man die Ueberschwemmung noch nicht hat, wie in den benachbarten Dörfern. Jedoch ist fast rund um die Stadt kaum zu erwehren gewesen, daß das Gewässer nicht in den Stadtgraben geschossen. Alsdann wäre alsobald alles Regen- und Quellwasser in der Stadt geblieben, wodurch alsobald die tiefsten Quadrate voller Wasser wären, wie auch in Dörfern.

Dieses melde, weil ich versichert bin, daß Ihr in Liebe an uns gedenket. Zu Friesenheim, da wird nächst alles von Menschen und Vieh nach Oggersheim geflüchtet sein. Oppau, Edigheim, Altrip und solche Orte, die stehen im Wasser, und wird von hier bald Diesen und Jenen, auf ihr Lamentiren, Brod und Hülfe zur Lebenssalvirung zugesendet. Zu Mundenheim, wird gesagt, seien zwei Mann ertrunken. Dieweil aber alle Elemente dem Wink des Willens unseres Schöpfers gehorsam sind: so wäre wohl herzlich zu wünschen, daß Er nach seiner Erbarmung an seine Geschöpfe gedenken möchte (nach 1. Mose 8, 1. 2. 3.), damit die Brunnen der Tiefe verstopfet und die Fenster des Himmels, so da regnen, gewehret werden möchten, auf daß das Gewässer sich verlaufen und die Sonne der Gnade über uns allen scheinen möge. Wir werden Ursache haben nach dem Inhalt des Propheten zu sprechen: Ach, warum muß doch das Land klagen, und alles Kraut (und die Früchte) des Feldes verderben um der Bosheit willen derer, die darinnen wohnen ꝛc. Und ohne Erbarmung kann man gewiß nicht überlegen, wie auch die unschuldigen Kreaturen sich ängsten im Ertrinken. Den Mittwoch bin ich und beide, Vetter Schuhmacher und Vetter Hagmann, über die Zäune in die Gärten gefahren. Da habe eine Spelz-Aehre über dem Wasser abgebrochen; da ich's denn genau ansah, so sind Käferlein, Ameisen und andere Kreaturen daran gewesen. Gleich wie nun diese kleinen, also müssen auch viele tausendmal tausend Kreaturen von allerhand Arten sich ängsten und endlich ohne Hoffnung ertrinken. Und dies geschieht um der Sünde und Undankbarkeit willen der Menschen ꝛc. ꝛc.*)

Dieweil aber alle Züchtigungen und Strafgerichte, wie zu Lots Zeiten und in den Zeiten Noä, bis man hingerafft wird, sowohl über die Kreaturen, als über seinen eignen Untergang nur ein Gelächter in den Augen der Menschen sind, so strafet Gott manchmal siebenfältig, und verdoppelt es fünfmal nach dem 3. Buch Mose Kap. 26. Denn wer beklagt den Schaden Josephs?**) Zwar wohl thut man's mit dem Munde, aber welchem das Wasser nicht an den Hals kommt, der vergisset andere und sich selbst wieder augenblicklich. Die elende Ursache aber wird sein die Irdischgesinntheit, welche Paulus viehisch und teuflisch nennt. Ist das nicht erschrecklich, einem Ebenbild Gottes seine schöne Gestalt also zu verändern; um das Linsengericht seine Erstgeburt zu verkaufen? Wollte Gott, ich und wir Menschen alle erkenneten unsr Herzen, so würden wir alle ein Mißfallen an uns selbst, und aber eine Begierde nach der Gnade Gottes und zur Seligkeit haben. Alsdann würde der liebevolle Gott sich alsobald über uns erbarmen, gleichwie sich ein Vater über seine Kinder erbarmet. Denn so die Noth am größten ist, so würde er sprechen: Fürchte dich nicht, ich bin hie, dein Erretter. Und wie ich geschworen habe, daß ich das Wasser Noä nicht mehr wolle über die Welt führen, also habe ich geschworen, daß ich nicht mehr über dich zürnen werde; denn die Berge würden eher weichen und die Hügel schwanken, ehe der Bund des Friedes unseres Gottes von uns würde weichen.***)

Er nun, unser Gott und Vater und unser Herr Jesus Christus, gebe uns allen ein wiedergebornes

---

*) Welch ein tiefes, ächt christliches Zartgefühl, hervorgegangen aus wahrhaft biblischer Betrachtung der Natur und der „Naturereignisse"! Anmerkung des Einsenders.

**) Vergleiche Amos 6, 6. mit Genesis 37, 24 und Ezech. 34, 4. Anmerkung des Einsenders.

***) Vergleiche zu diesen Worten Jes. 54, 4. und folgende Verse. Anmerkung des Einsenders.

und demüthiges Herz nach seines Geistes Sinn*); Er reinige unsern Geist, sammt Seel und Leib; Er thue mit uns in dieser Welt, wie es ihm gefällt; Er lasse nur alles zu seinem Preis gereichen. Er bleibe nur in uns und bei uns, und Er gebe uns, daß wir nur in Ihm und bei Ihm bleiben, so werden wir auch getrost in allen Züchtigungen und Schicksalen sprechen können: Uns müssen alle Dinge zum Besten dienen; dieweil weder Tod, noch Leben — weder Gefährlichkeit, noch Hohes, noch Tiefes, ja weder Gegenwärtiges, noch Zukünftiges kann uns scheiden von der Liebe Gottes, die in Christo Jesu ist. Ihm sei auch die Ehre anjetzo und zu ewigen Zeiten. Amen.

Womit schließet und nehmet mein Schreiben, das in Einfalt zu Euch in Liebe geschehen, nicht übel. (Nun folgen Grüße und dann heißt's:) Ich empfehle Euch sammt uns der Erbarmung und Liebe Gottes und beharre

E. L. D. W. Dr.**) und geneigter Freund
Martin Möllinger."

Nachschrift des Einsenders. Sollte Jemand von den Lesern dieser Blätter der Meinung sein, daß obiger Brief für öffentliche Mittheilung nicht interessant genug sei, dem müssen wir bemerken, daß wir vom Gegentheil überzeugt sind; bitten aber in solchem Falle um Nachsicht und versichern, daß es für uns von sehr großer Wichtigkeit gewesen ist, vielen Lesern dieser Zeitschrift solche herrliche Worte gerade von diesem Mann mittheilen zu können. Wer Ohren hat zu hören, der höre!! Die geehrte Redaktion aber, die uns schreibt, daß in Danzig Briefe von Martin Möllinger aus Mannheim in Abschrift vorhanden seien, bitten wir dringend, uns in diesen Blättern von dem lieben Manne Weiteres zukommen zu lassen.

Die Missionsgesellschaft der Taufgesinnten in Amsterdam Betreffendes.

Es ist bereits einem Theil unserer Gemeinden bekannt, daß die Taufgesinnten Brüder in Holland, von dem Herrn zum Eifer für seine große Reichssache erweckt, im Gehorsam gegen seinen klaren und bestimmten Befehl Matth. 28, 19. 20. und im Vertrauen auf die dort gegebene Verheißung, sich vor einigen Jahren gedrungen fühlten eine eigene selbstständige Taufgesinnten-Mission zu errichten. Es hat diese Glaubens- und Liebesthat unserer Brüder in Holland auch außerhalb Hollands hin und her Theilnahme gefunden, und in Antwort auf die erste Geldsendung zur Unterstützung der Taufgesinnten-Mission schrieb Herr Professor Dr. Müller in Amsterdam an den Unterzeichneten, durch dessen Vermittelung das Geld nach Holland befördert ward, umgehend also: „Um Sie, mein lieber Mitbruder, nicht länger wie nöthig, in Ungewißheit in Betreff Ihrer wichtigen Sendung vom 14 d. M. zu lassen, beeile ich mich Ihnen schon heute den richtigen Empfang derselben in einem recommandirten Briefe von Hamburg, hiemit anzuzeigen. Es traf sich grade, daß wir gestern Abend, am Tage des Empfangs Ihres Schreibens, die gewöhnliche Sitzung unserer Comité hielten, wodurch mir die Gelegenheit geboten wurde, die übrigen Mitglieder davon in Kenntniß zu setzen. Allgemein sprach sich die dankbare Freude aus über den Segen, womit der Herr unser schwaches Werk würdigt, über die rege Theilnahme unserer so weit von uns getrennt wohnenden Glaubensbrüder an unserer Missionssache, und nicht weniger über die schöne Aussicht, die uns, hier in Holland ansäßig, geöffnet wird, um in nähere Gemeinschaft mit unsern auswärtigen Glaubensgenossen zu treten.

Dies Wenige möge Ihnen für den Augenblick genügen, da wir uns vorbehalten, nach den Festtagen Ihr Schreiben offiziell und Ihrem Wunsche gemäß zu beantworten.

Amsterdam, 23. Dezember 1853.

Ihr ergebener
S. Müller.

Das angekündigte offizielle Schreiben lautet in Uebersetzung:

Geliebter Bruder in unserm Herrn Jesu Christo!

Professor Müller hat Ihnen bereits den richtigen Empfang Ihres brüderlichen Schreibens vom 14. Dcbr. v. J. mit den verschiedenen Beiträgen zum Besten unserer Taufgesinnten Vereinigung gemeldet. Es ist uns jedoch eine angenehme Pflicht auch selbst, als Vorsteher unserer Gesellschaft, in einem eigenen Schreiben Sie zum Theilnehmer der Gefühle zu machen, mit welchen so willkommene Zeugnisse der erwachenden Theilnahme auch außer den Grenzen unsers eignen Vaterlandes, von uns empfangen sind.

Ihre Berichte — noch bevor unser ehrwürdiger Vorsitzer sie uns mittheilte, war es ihm anzusehen, daß er diesmal der Ueberbringer guter Botschaft sei — kamen grade zu unserer letzten Versammlung des vorigen Jahres zu uns. Sie gewannen dadurch für uns eine erhöhte Bedeutung. Sie trugen nicht wenig dazu bei, unsere Herzen zum demüthigen Danke zu stimmen, und uns — auch im Blick auf das Werk unserer Gesellschaft — vor unserm Gott das Bekenntniß ablegen zu lassen: Wir sind zu gering aller dieser Barmherzigkeit und Treue, die Du an uns thust!

Wir hätten wünschen mögen, daß Sie persönlich bei uns gegenwärtig gewesen wären, um den Eindruck zu sehen, welchen Ihre Mittheilungen hervorbrachten. Schon der unerwartete Empfang so reicher Beiträge für unsere Arbeit setzte uns in Erstaunen, aber als wir hörten, aus wie verschiedenen und fernen Landen diese Beiträge uns zugesandt würden, und als wir wahrnahmen, wie die Aufforderungen, die von Ihnen ausgegangen, eben so viele fruchtbare Samenkörner geworden waren, da sahen wir einander unwillkührlich

*) So M. damals. Jetzt fragen Mennoniten: „Was will doch der Prediger damit sagen, daß er immer wiederholt: Wir müßten wieder geboren werden? Anm. des Eins.

**) Soll heißen: Euer Lieben Dienstwilliger Diener, im Styl der „guten alten Zeit" geschrieben. Anm. des Eins.

an, erfreut, daß Taufgesinnte Brüder in der Fremde unserer gedenken, und anfangen uns die Hände zu reichen, mit uns ein und dasselbe heilige Werk des Herrn zu fördern. Ja wahrlich wir sagen mit Ihnen: das hat der Herr gethan! Er ließ hierin Seine Gnade und Seine Hülfe über uns groß werden. Es ist uns ein neuer sprechender Beweis, daß Er unsere kleinen, schwachen gebrechlichen Arbeiten zur Ausbreitung der Ehre Seines Namens in Gnaden ansieht, und sie segnet über Erwarten. Sind uns die gesandten Beiträge eine wichtige materielle Unterstützung, so sind sie uns nicht minder eine kräftige Aufforderung nicht lässig zu sein, sondern in der Arbeit des Glaubens und der Liebe überfließender zu werden, indem wir Ihnen kaum sagen können, wie sehr wir dadurch erfreut sind, daß unsere Missionssache ein Band um die Taufgesinnten verschiedener Lande schlingt, und ihnen ein Werk zeigt, zu welchem sie einander unterstützen und sich die Hand reichen.

Wir sagen Ihnen, werther Bruder, einen besondern Dank für den warmen und gesegneten Antheil, welchen Sie an unsern Bestrebungen genommen, und welcher gleich zu Anfang mit solchem erhebenden Erfolge gekrönt. Eben so dankbar sind wir Allen, die auf verschiedene Weise das Ihrige dazu beigetragen haben. Wir ersuchen Sie, ihnen unsere dankbaren Gefühle auszusprechen. Ja es wird uns angenehm sein, wenn durch dies unser Schreiben, unsere Taufgesinnten Brüder außer dem Vaterlande die Versicherung empfangen, daß wir einen hohen Werth auf ihre Mitwirkung in der Sache der Verbreitung des Evangeliums legen, so wie die Versicherung unseres herzlichen Wunsches, daß dadurch die Ehre des Herrn, unsere brüderliche Gemeinschaft und das Seelenheil Vieler möge gefördert werden

Willkommen wird es uns sein, wenn, wie Sie uns Hoffnung machen, die Theilnahme, welche unsere Missions-Gesellschaft so unerwartet gefunden, nicht allein bleibt, sondern auch zunimmt. Wir durften davon seitdem erfreuende Zeichen in Empfang nehmen, in Beziehung auf Geldbeiträge. Wir nehmen diese Gelegenheit wahr, um Ihnen nachdrücklich zu sagen, daß uns Boten des Evangeliums aus der Mitte ausländischer Taufgesinnten herzlich willkommen sein sollen. Wir geben Ihnen die Versicherung, daß wir vollkommen bereit sind, solchen die Unterstützung unserer Gesellschaft zu Theil werden zu lassen, wenn wir uns überzeugen, daß sie den Ruf und das Geschick besitzen dem Herrn im Werke der Verbreitung des Evangeliums in unsern Niederländischen überseeischen Besitzungen zu dienen. Wir selbst betrauern es, daß in unserm Vaterlande bis hieher aus unsern Gemeinden so wenige sich dazu anmelden. Bitten Sie mit uns, daß Er uns die Arbeiter vervielfältige.

Eingeschlossen senden wir Ihnen die erbetenen Quittungen, auch die gewünschten Berichte hoffen wir Ihnen durch die Post zukommen zu lassen.

Und nun, werther Bruder, Gottes Segen mit Ihnen, Er mehre uns den Glauben und die Liebe. Er lasse das Werk Seines Wohlgefallens raschen Schrittes fortgehn.

Empfangen Sie mit unsern Segenswünschen die Versicherung unserer Hochachtung und brüderlichen Liebe, mit welcher wir uns nennen:

Der Vorstand der Taufgesinnten Vereinigung zur Beförderung der Verbreitung des Evangeliums in den Niederländischen überseeischen Besitzungen
und in ihrem Namen
P. v. d. Goot, P. Z.
Secretair.

Amsterdam, 12. Mai 1854.

Indem ich vorstehende Schreiben allen theuren Mitgliedern unserer evangelischen Mennoniten-Gemeinden mittheile, empfehle ich die Arbeit unserer Brüder in Holland angelegentlich ihrer Theilnahme und ihrem Gebete, mit der festen Ueberzeugung, daß das Werk, des Herrn Werk, und daß die Sache, unseres Gottes Sache ist. Es ergehet auch hierin ein Gnadenruf an unsere Gemeinschaft, eine Einladung zur Theilnahme an der Arbeit im Weinberge des Herrn, und es ist eine reiche Segensquelle uns geöffnet. So schenke uns denn der Herr offene und willige Herzen, und lehre uns die kleine Kraft, die uns gegeben, treulich benutzen.

Friedrichstadt im September 1854.

Carl J. van der Smissen.

Anmerkung der Redaction. Sehr erwünscht würde es uns sein, eine für diese Blätter sich eignende gedrängte Mittheilung über Grundlage, Zweck und Wirksamkeit der Missionsgesellschaft der Taufgesinnten in Amsterdam zu erhalten und erlauben wir uns, das hochverehrliche Comitee derselben, falls ihnen diese Blätter zu Händen kommen, auf diesem Wege darum angelegentlich zu bitten. Es würde eine solche Mittheilung wesentlich, wie wir überzeugt sind, beitragen, die Theilnahme für diese Reichsangelegenheit unsers Herrn und Heilandes in unseren deutschen Gemeinden zu fördern. —

Aus dem Tagebuche eines Verstorbenen.

Unwiederbringlich ist die edle Zeit, die mir zum rechten Gebrauch für die Ewigkeit gegeben ist. Auch sie ist das Pfund, das auf Rechnung anvertraut ist. Sollte man wohl glauben, daß sie auch durch schlechte, oder wenigstens unnütze Gedanken verderbt werden kann? Jede Minute an Gott denken, heißt die Zeit recht anwenden. Aber wie ist dies möglich? was bleibt da für den Beruf übrig? — Unser ganzes Leben hat einen einzigen Beruf, und dieser ist die Sorge für die Ewigkeit; darnach muß auch der äußere Beruf eingerichtet und verwaltet werden; auch er muß in jene Sorge mit eingeschlossen sein. Was hievon nachbleibt, bringt Reue in der Todesstunde und Verlust in der Ewigkeit.

Drum laß mich, Jesu, diese Zeit
Anwenden für die Ewigkeit!

Bei einem Gewitter. Welche Ruhe des Herzens gewährt die freudige und gewisse Ueberzeugung: mein Name ist in die durchborten Hände meines Mittlers Jesu und in das Buch des Lebens eingezeichnet! Der Gottlose hat keinen Frieden und er zittert, wenn er sich die Erscheinung des Weltrichters denkt. Der Glaube hingegen, der

weiß, an wen er glaubt — freuet sich seines Herrn; nur er ist fähig sein Haupt empor zu heben, weil sich seine Erlösung naht, wenn er auch durch einen Blitz dieser Welt im Augenblick entrissen würde. Ernsthaft ist aber doch die Frage: Kannst du die Erscheinung deines Herrn lieb haben? Es gehört ein ganz versöhntes und von seiner Begnadigung im Blute Jesu himmelfest überzeugtes Herz dazu, um sie mit innerm, aufrichtigem, zweifelsfreiem Ja beantworten zu können. Es gehört schon eine genaue Bekanntschaft mit seinem Herrn dazu, um den unvermuthet plötzlichen Schritt ohne besondere Vorbereitung in die andere Welt hinüberthun zu können. Man hält sich oft für ganz geschickt, dem Bräutigam entgegen gehen zu können, und wie oft geschieht es doch, daß die Lampe beim Hinausgehen erloschen ist. Oel in den Lampen haben, und Vorrath in den Gefäßen, gehört zu einem recht bereiteten Herzen. Reinigkeit des Gewissens, welch eine wichtige Sache! Unlauterkeit, eines Stäubchens groß, ist eine Centnerslast bei jenem wichtigen und entscheidenden Schritte. Herr Jesu! reinige mein Herz und mein Gewissen ganz mit Deinem Blute, daß ich Freudigkeit haben möge am Tage Deiner Zukunft.

Jesu, laß mein Herze rein,
Mich vor Dir unsträflich sein,
Daß ich einst an Deinem Tag
Freudig vor Dir stehen mag.

Vor Dir gilt nicht Heuchelei;
Falscher Trost spricht mich nicht frei.
Eignes Thun, der Tugend Schein
Macht das Herz vor Dir nicht rein.

Was auf eignem Grunde steht
Und nicht aus dem Glauben geht,
Bleibt vor Dir nicht im Gericht,
Denn es hat Dein Siegel nicht.

Schrecklich ist es, wenn Du einst,
Richter, zum Gericht erscheinst.
Und ich hab' mich in der Zeit
Nicht auf Deinen Tag bereit't.

Jeder Tag führ mich dahin
Daß ich suche den Gewinn,
Wenn einst Alles wird vergehn:
Freudig vor dem Thron zu stehn.

Lang verschwendte Gnadenzeit,
Die mein Heiland mir verleiht,
Jeder Ruf, den ich veracht't,
Wird nicht wieder eingebracht.

Darum lehr' mich weise sein,
Denken, daß nun bald erschein
Deines Reichs Gerechtigkeit.
Jesu, mache mich bereit! —

Warnung.

Dem Kirchenrath der Mennoniten-Gemeinde in Friedrichstadt an der Eider, im Herzogthum Schleswig, ist zur Kunde gekommen, daß ein Mensch sich erdreistet hat als Mitglied unserer hiesigen Gemeinde unter dem Vorwande „daß er sein Vermögen durchs Bombardement unserer Stadt verloren habe und von der hiesigen Regierung um seines Glaubens willen verfolgt werde" in andern unserer Gemeinden um eine Unterstützung anzusprechen; — wahrscheinlich ist dieser Mensch derselbe, der unter dem angemaßten Namen Carl van der Smissen, an andern Orten unter anderm Vorwande seine Betrügereien geübt hat. Der Kirchenrath der hiesigen Gemeinde beeilt sich alle Gemeinden vor diesem Menschen zu warnen, mit der bestimmtesten Erklärung, daß kein Mitglied unserer hiesigen Gemeinde überhaupt in der Lage auf diesem Wege eine Unterstützung suchen zu müssen, und daß von einer Verfolgung der Regierung um des Glaubens willen auch nicht im entferntesten die Rede sein kann.

Friedrichstadt a. d. Eider im September 1854.

Der Kirchenrath der Mennoniten-Gemeinde.
Carl J. van der Smissen, Pastor. J. J. Schütt sen.,
P. C. Egly, Joh. Thomsen, J. J. Schütt jun.,
Vorsteher.

Nachrichten.

Am 4. October d. J. Nachmittags 2 Uhr feiert der Missionsverein in Bröskerfeld im gr. Marienburger Werder in dem dortigen Mennoniten-Schulhause sein Jahresfest.

Am 5. October Nachm. 2 Uhr begeht der Heubudener Verein für innere Mission (Bibel-Traktat-Enthaltsamkeits-Verein) sein Jahresfest in Kaldowe auf dem Hofe des Hof- und Ziegelleibesitzers Herrn D. Rempel.

Freunde der äußern und innern Mission unter unsern Lesern machen wir auf diese bisher so vielfach gesegneten und erquickenden Feste aufmerksam und fordern sie freundlich zum Besuche derselben auf.

Anzeigen.

Im Druck erschienen ist:

Gesangbuch zur kirchlichen und häuslichen Erbauung. — Für Mennoniten-Gemeinden. — Herausgegeben von dem Vorstand der Mennoniten-Gemeinde in Danzig. — Danzig, gedruckt bei Edwin Groening, 1854. — 41¼ Bogen. 702 Lieder-Nro. und Anhang, Gebete enthaltend. Außerdem kurze Nachricht über die Liederdichter sowie Liederverzeichniß. — Verkaufspreis: 17½ Sgr. Für die Mitglieder der hiesigen Mennoniten-Gemeinde vorläufig (bis Ostern 1855) 12½ Sgr.

Die nächste Nummer dieser Blätter erscheint zu Anfang December, zum Beginn des neuen Kirchenjahres. —

Druck von Edwin Groening in Danzig.

Mennonitische Blätter

zur

Belehrung und christlichen Erbauung

zunächst für Mennoniten.

Im Verein mit Mehreren herausgegeben

von

J. Mannhardt,

Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Danzig.

December **1854.**

Inhalt: Zum Advent! — Zum Beginn des neuen Kirchenjahres. — Fortsetzung der Geschichte der Mennoniten in Preußen. — Die Mennoniten und Quäker. (Schluß.) — Statistische Uebersicht der Badischen Gemeinden. — Miscelle. — Correspondenzen aus Holland. — Bleibe eingedenk der Tugenden unserer Väter! — Nachrichten. — Anzeige.

Zum Advent!

Ev. Math. 21, V. 5. Sachar. 9, V. 9.

Siehe Dein König kommt zu Dir, sanftmüthig ein Gerechter und ein Helfer!

Psalm 24, V. 7.

Machet die Thore weit und die Pforten in der Welt hoch, daß der König der Ehren einziehe!

Macht hoch das Thor, die Pforten weit,
Er kommt, der Herr der Herrlichkeit,
Der Himmel ist Sein Königreich
Und alle Welt dient Ihm zugleich.
Er ist's, der Heil und Leben bringt,
Dem laut die Schaar der Frommen singt.

Er ist gerecht, wie keiner mehr,
Sanftmüthigkeit geht vor Ihm her;
Sein Scepter ist Barmherzigkeit
Und Seine Kron' ist Heiligkeit.
Er wendet alle unsre Noth
Und macht uns frei von Sünd und Tod.

O wohl dem Land, o wohl der Stadt,
Die diesen König bei sich hat,
Wohl allen Herzen insgemein,
Da dieser König ziehet ein;
Ein unvergänglich Freudenlicht
Strahlt uns von Seinem Angesicht.

Macht hoch das Thor, die Pforten weit,
Ihn zu empfangen seid bereit!
Und öffnet eure Herzen gern
Dem Ehrenkönig, eurem Herrn,
So kommt er freundlich auch zu euch
Und mit Ihm Heil und Glück zugleich!

Zum Beginn des neuen Kirchenjahres.

Von Candidat A. Neufeldt.

Es ist still auf den Straßen; nur der gleichförmige Schritt des Nachtwächters auf dem knisternden Schnee wird vernommen; und doch ist es nicht still, denn aus nicht wenigen Häusern, hinter deren eisbeblümten Fensterscheiben uns zu so später Stunde noch Licht entgegenscheint, schallen Gesänge hervor, wie sie frohe Menschen beim Punsche zu singen pflegen; nur hier nnd da läßt sich die Weise von: Ach bleib mit Deiner Gnade! oder sonst einem guten geistlichen Liede vernehmen. Da schlägt die Thurmuhr langsam und feierlich: Eins, Zwei, Drei, bis Zwölf; Zwölf Uhr! ruft der Wächter und fügt einen Vers hinzu, schlecht und recht, einfach und sinnig, wenn er aus guter alter Zeit her noch einen behalten hat; auf der Straße und in den Häusern wird es lauter, draußen fallen Schüsse, drinnen mischt sich Gläserklingen in die Gesänge; bald geht auch eine Hausthür nach der andern auf; bepelzte Männer, auch wohl Frauen, kommen hervor und eilen aus Freundes Hause dem eigenen zu; der Wächter ist der erste, der ihnen in den Weg kommt; Prost Neujahr! tönt es herüber und hinüber; Prost Neujahr! rufen die sich begegnenden Gruppen, auch wenn sie sonst einander ganz fremd sind, sich zu; man hört wieder Hausthüren sich öffnen und schließen, die Lichter verschwinden eins nach dem andern; in einer Viertel-, einer halben Stunde ist eine tiefe Ruhe ausgegossen über die ganze Stadt, nur der Nachtwächter setzt den gewohnten Gang durch die Straßen fort und ruft die Stunden ab. Er thut es nicht allzulange, da wird es von neuem lebhaft auf den Straßen, auf denen noch fast nächtliches Dunkel ruht; doch diesmal sind es meist Andere, die aus den sich öffnenden Hausthüren heraustreten, alte Mütterchen, von der jungen Enkelin mit der Laterne geleitet, ehrsame Bürgerfrauen in Mantel und Muff, auch einige Männer; sie nehmen alle ihren Weg einem großen Hause zu, durch dessen hohe Fenster ein Lichtschein in das morgenliche Dunkel fällt; es ist die Kirche; da wollen sie mit Gottes Wort weihen den Eintritt in's neue Jahr. Und nach der Frühkirche wird Vormittags noch einmal Gottesdienst

gehalten, und das Glückwünschen und Prost Neujahr!-Rufen will den ganzen Tag nicht enden, auch schicken sich die Leute Geschenke und zierliche Karten; den ganzen Tag merkt man wohin man auch kommt, daß heut etwas los ist, daß es kein gewöhnlicher Tag ist, und wenn noch spät am Abend zwei Bekannte einander begegnen, die sich heute noch nicht gesehen haben, sie können's nicht lassen, ein Prost Neujahr! müssen sie sich noch zurufen und sich die Hände schütteln, und wenn es auch grimmig friert und ein gräuliches Schneegestöber ist. In der That, man muß es gestehen, die Menschen machen sich Werks von dem Neujahrstage; man merkt es ihnen an, daß der erste Tag des bürgerlichen Jahres ihnen nicht gleichgültig ist; wie werden sie erst das Neujahr des Kirchenjahres feiern? — Wie sie es feiern? Nun sie wissen zum Theil nicht mehr, daß es ein Kirchenjahr und ein Neujahr der Kirche giebt, und die das noch wissen, wissen vielfach nicht, was es mit diesem Kirchenjahre auf sich hat, und können es deshalb auch nicht sonderlich lieb und werth halten. Schon fragt man öfters in Schulen oder im Tauf- oder Konfirmandenunterricht vergebens nach der Bedeutung der christlichen Feste und nach der Anordnung des Kirchenjahres; die Kinder wissen nicht Bescheid zu geben, weil die Eltern nicht Bescheid wissen. Ein trauriges Zeichen der Zeit, denn es giebt Kunde davon, daß die Kirche und ihre eigene Angehörigkeit an die Kirche Vielen etwas mehr oder minder Gleichgültiges geworden ist, daß dies Bewußtsein um die Majestät und Würde der Kirche, der Völkermutter und Völkererzieherin, der Pflegerin der Sitte, der Ausspenderin der Heilsgüter, der ebenbürtigen, älteren Schwester unserer gegenwärtigen Staaten, der es darum auch wohl ansteht nach ihren eigenen Gesetzen ihre Jahre zu zählen in ihnen verblichen ist, daß sie aufgehört haben mit der Kirche, an der Hand der Kirche zu leben. Denken wir uns, es träte mit einem Male Jemand in unsere Kreise, dem die Lebensverhältnisse der heutigen Christenheit bisher ganz fremd gewesen, etwa ein neugetaufter Christ aus den Heiden, ein einfacher Mensch, mit Beobachtungsgabe und Urtheilsfähigkeit ausgestattet, er erführe, daß es ein bürgerliches Jahr und ein Kirchenjahr giebt, und daß der Anfang beider festlich begangen wird, würde er nicht von vornherein erwarten, daß man einem jeden dieser beiden Neujahrstage gleiche Aufmerksamkeit, der Feier beider gleiche Sorgfalt zuwendete, oder, wenn man einen von beiden bevorzugen wollte, man es mit dem kirchlichen Neujahrstage thäte, weil ja doch das Göttliche billig dem Menschlichen voransteht? Er würde sicherlich sehr bald seine Verwunderung aussprechen, daß es nicht so ist. Und warum nicht? Liegt es ja doch so nahe, daß die Kirche gerade die Feste feiert, die sie feiert; um die Feste aber hat sich das Kirchenjahr herumgelagert, wie einst die Städte um die steinernen Kirchen her. Die Feste der Kirche beherrschen so zu sagen das Kirchenjahr, wie man von hoch emporragenden Bergen in weiter Ebene sagt, daß sie die Ebene beherrschen, sie beherrschen das Kirchenjahr und bestimmen ihm Grenze, Anfang, Ende und Eintheilung. Die christliche Kirche ist wesentlich gegründet auf den Glauben an einen Auferstandenen; als die Apostel, angethan mit der Kraft aus der Höhe, in der heiligen Stadt und im heiligen Lande und bald auch weit, weit über die Grenzen desselben hinaus ihre Verkündigung begannen, da war, wie die Apostelgeschichte sattsam bekundet, der Hauptinhalt derselben kein anderer, als die frohe Botschaft, die am Auferstehungsmorgen zuerst erscholl: Der Herr ist wahrhaftig auferstanden. Dies war das schlechthin Neue, das sie der harrenden und bedürftigen Welt, jüdischer wie heidnischer, entgegengebrachten, die überwältigende Kunde, die eine ganze Welt umgestaltete. Der Wochentag der Auferstehung, der Tag nach dem Sabbath, also der Sonntag, ward der wöchentliche Festtag der jungen Gemeinde, das erste und ursprünglichste Fest der christlichen Kirche, schon in den Schriften der Apostel erwähnt; der Jahrestag der Auferstehung wurde der erste christliche Festtag im engern Sinne des Worts; Ostern ist das älteste christliche Fest. Aber bald genügte es dem frommen Gefühl nicht mehr, nur den Auferstehungstag festlich zu begehen, diesen allein unter allen den hochwichtigen Tagen aus dem Leben des Herrn. War es doch ein und derselbe Christus, der um unserer Sünde willen gestorben und um unserer Gerechtigkeit willen auferweckt war! So konnte denn dem christlichen Gemüthe sein Tod nicht minder wichtig sein als seine Auferstehung. Und weiter! bei dem Gedanken an den Wiedereintritt des Herrn in's irdische Leben, lenkte sich unwillkürlich der Blick zurück auf den ersten Eintritt in dasselbe, da die persönliche Weisheit Wohnung machte bei den Menschenkindern. Die Einführung des Weihnachtsfestes, so dunkel sie uns auch sein mag, begegnete jedenfalls einem tiefen und berechtigten Verlangen des christlichen Gemüthes, welches noch jetzt eben so empfunden wird, wie damals und damals eben so wie jetzt. Aber durch die genannten Feste und ihre Feier war das Bedürfniß der gläubigen Gemeinde noch nicht befriedigt; sie wollte ihren Herrn begleiten auf seinem ganzen Lebensgange, von dem ersten Lächeln auf dem Schooße der Mutter in Bethlehems Stall bis zum letzten Blicke der Liebe, den der scheidende Erlöser seinen Jüngern zuwandte auf der Höhe des Oelberges, als er in die Herrlichkeit aufgenommen ward, die er bei dem Vater hatte, ehe die Welt war. Die Kirche feierte Himmelfahrt. Sie konnte auch dabei noch nicht stehen bleiben, sie durfte über dem Geburtstag ihres Herrn den eigenen nicht vergessen, den ewig denkwürdigen Tag, da der Glaube an den Auferstandenen aufhörte, das Eigenthum einer kleinen schüchternen Jüngerschaar zu sein, da er Gemeingut ward durch die Kraft des Gemeinschaft bildenden heiligen Geistes, und da als Erstlinge der christlichen Kirche zu dem Häuflein der Galiläer hinzugethan wurden bei 3000 Seelen. Nun erst, da auch wie billig, 50 Tage nach Ostern Pfingsten gefeiert ward in der christlichen Kirche, sah das christliche Gemüth sein Bedürfniß befriedigt, konnte es sich ganz ausschütten in Freude und Dank, in Preis und Jubel vor seinem Gott. Nur Eins war noch übrig: das Fest des Vaters, der den eingebornen Sohn in die Welt gesandt, daß die dem Tode verfallene durch ihn leben solle, und das Fest des Sohnes, der dem Tode

die Macht genommen und Leben und unvergängliches Wesen an's Licht gebracht, mit dem eben vorübergegangenen Feste des heiligen Geistes noch einmal zusammen zu fassen und die dreifache Festverkündigung vereinigt auf sich wirken zu lassen: dies geschah im Trinitatisfeste. Damit ist die Festzeit der Kirche naturgemäß geschlossen; und wie auf den Sonntag die Werkeltage folgen, so folgen jetzt auch die langen Trinitatiswochen, 20 bis 30 an der Zahl, und gestatten der andächtigen Betrachtung sich mehr nach Willkür auf einzelne Punkte des Lebens und der Lehre des Herrn und seiner Apostel zu richten, bis die neue Festzeit anhebt. Den Zeitraum von einer solchen Festperiode bis zur andern, der ein Jahr beträgt, das Kirchenjahr zu nennen, lag wahrlich nahe genug. Wie nun die Woche mit dem Sonntage beginnt, dem Tage der Auferstehung, so begann man das Jahr der Kirche anfangs sinnreich mit dem Osterfeste, dem Feste der Auferstehung; sinnreich verlegte man auch später, als der Kreis der Feste vollzählig geworden war und sich festgesetzt hatte, den Anfang des Kirchenjahres auf den Anfangspunkt seiner Festperiode, gleichwie die Woche anhebt mit dem Wochenfest, dem Sonntag. Es ist aber der Anfangspunkt dieser Festperiode der erste Adventssonntag. Denn wie jedes Fest schon seinen Vorabend hat, der selber schon an der Würde des Festes Theil nimmt, und wie dem Osterfeste oder dem Karfreitage der lange Vorabend der sieben Passionswochen vorangeht, so hat auch das Weihnachtsfest seine Vorbereitungszeit, seinen Rüsttag in der Adventszeit, die mit dem ersten Adventssonntage beginnt. So ist denn der erste Adventssonntag der naturgemäße Anfang des Jahres der christlichen Kirche.

Wenn uns schon die Gedenktage aus dem Leben lieber Menschen, ihre Geburts- und Todestage u. s. w. nicht gleichgültig sind, wie sollten es die Gedenktage aus dem Leben des Heilandes sein, der uns mehr gegeben hat, als Menschen uns geben können! Wir thun, indem wir das Kirchenjahr feiern, nichts weiter, als daß wir die Gedächtnißtage aus dem Leben des Herrn feiern, mit Sinn und Verstand feiern. Jeder neue erste Advent muß im verstärkten Maße die Empfindungen in uns erwecken, die das Erwachen am Sonntagsmorgen erweckt; wie wir uns am Morgen des Sonntags freuen, daß es uns von neuem vergönnt ist, mit der Gemeine die schönen Gottesdienste des Herrn zu feiern, so freut sich unser Herz, wenn der erste Advent wieder da ist, daß wir nun von neuem mit der ganzen christlichen Kirche, die unter dem Himmel ist, das Leben des Heilandes von der Wiege bis zum Grabe und vom Grabe bis zum Eingange in die Herrlichkeit festlich begehen sollen viel schöne und ernste Wochen hindurch. Dadurch werden wir nicht ärmer, sondern reicher! das Lebensbild des Herrn hat das Eigene, daß, je öfter man es anschaut, desto mehr wird man selber dem Bilde ähnlich, und ich denke, etwas Besseres könnten wir uns nicht wünschen. Christen! Weihnachten ist vor der Thür, nach wenig Wochen wollen wir es feiern; lasset uns schon jetzt mit der Feier beginnen, indem wir von Herzen Advent mitfeiern mit der christlichen Kirche und Weihnachtsgedanken in uns bewegen!

Laß Dir erzählen, lieber Leser! In meiner Mutter Hause klopfte alljährlich um diese Zeit — thut's auch wohl noch — ein Männlein an die Thür, es hieß der Adventsmann, das sahen die Kinder gerne. Das Männlein hatte viel Aehnlichkeit mit dem Weihnachtsmann, den Du auch kennst; aber es war doch auch ein Unterschied; denn wenn der Weihnachtsmann mit beiden Händen gab, so gab das Adventsmännlein nur mit einer Hand oder gar mit der halben. Du sprichst: Wo hatte denn Deine Mutter das Adventsmännlein her? hab ich doch nie von einem solchen gehört. Ei nun, selber ausgedacht hat sie's sich sicherlich nicht; sie wird es wohl von ihrer Mutter gehabt haben. Und die? Wo hatte denn die es her? Die wird es wohl von ihrer Mutter gehabt haben. Merkst Du etwas? es muß eine alte, vielleicht sehr alte Sitte sein das mit diesem Adventsmännlein, eine Sitte aus der Zeit her, wo die Menschen noch mehr als jetzt, an der Hand der Kirche lebten, wo sie's noch besser wußten, daß Advent und Weihnachten innig zusammengehört, daß der erste Advent der Anfang des Weihnachtsfestes ist. Darum sandten sie dem Weihnachtsmann den Adventsmann voraus und ließen die Kinder sich freuen vom Adventsmann an auf den Weihnachtsmann hin, und dachten dabei an den rechten Advents- und Weihnachtsmann in Einer Person, welches ist der Herr Christus, der Eingeborne vom Vater voller Gnade und Wahrheit, das Licht und Leben der Welt Deines und meines auch. Und dieser gesegnete Mann, in welchem Alles beschlossen liegt, jedes Gut, jeder Segen, jedes Glück, finde offne Herzen bei uns, wenn er nun anklopft in diesen Festwochen und allezeit! Das walte Gott! Amen.

Fortsetzung der Geschichte der Mennoniten in Preußen.

Von Candidat van der Smissen.

Es ist bekannt, daß im 16ten Jahrhundert die Mennoniten-Gemeinden namentlich in den Niederlanden von mancherlei Spaltungen zerrissen wurden, und auch unsere Preußischen Gemeinden sind nicht ganz frei davon geblieben. Wir haben schon oben gesehen, daß 1568 oder 69 Dirk Philippsz, Hans Sicken und andere aus Preußen nach Emden kamen, um die Streitigkeiten zwischen Flamingern und Friesen zu schlichten, sie schlichteten sie aber nicht, sondern nahmen entschieden Partei für die Flaminger, womit die Friesen aber, obwohl auch auf sie das Ansehen des Dirk Philippsz nicht ohne Einfluß war, sich keinesweges zufrieden gaben; auch mögen in Preußen nicht alle damit einverstanden gewesen sein. Wenigstens finden wir hier sehr bald nicht bloß flamingische, sondern auch friesische Gemeinden, ja sogar eine in Danzig selbst, später unter dem Namen der neugartener Gemeinde bekannt, weil sie ihr Versammlungshaus in der Vorstadt Neugarten hatte, auch wurde sie die Gemeinde der Bekümmerten genannt, wie aus einem Aktenstück im Danziger Archiv vom Jahre 1678, welches auch bei Hartknoch und nach ihm bei andern erwähnt wird, zu ersehen, wogegen die flamingische Gemeinde zu Danzig die stadtgebietische Gemeinde von ihrem Versammlungshaus auf Stadtgebiet genannt

zu werden pflegte, in dem vorerwähnten Aktenstück aber die Gemeinde der Klarichen heißt. Die älteste Erwähnung der friesischen Gemeinden in Preußen finden sich wohl in der Successio anabaptistica*), wo es heißt: „Hans de Wever und Jacob van der Moelen haben heftigen Zank bekommen mit einer Taufgesinnten Kirche zu Danzig, die man die Bekümmerten nennt, über welche Quyryn van der Mölen Bischof war. Diese haben die vorgenannten Häupter so bekümmert mit Disputiren, Argiren und viele Schriften anzuführen, daß sie kein Auskommen wußten, ihre Meinung zu vertheidigen, und wie es die Art des Hochmuthes ist, lieber in den Abgrund der Hölle zu verfallen, als mit seiner eigenen Erniedrigung sich zur Liebe zu neigen, sind sie halsstarrig geblieben (nach dem Sinn von Hans und Vermoelen) und deshalb von ihnen gebannt." Hans de Wever oder Hans Busschart und Jacob van der Moelen, auch van der Molen, van der Meulen, Vermoelen oder Vermaulen geschrieben, waren angesehene Lehrer der Flaminger in den Niederlanden. Die Successio anabaptistica setzt diese Begebenheit zwischen den Bann Peters van der Köln, der einige Jahre nach dem Gespräch von Emden, 1578, fällt und dem Streite der Huiskoopers 1586—1589. Darnach scheint es wohl, daß die Begebenheit zwischen 1580 und 86 zu setzen ist. Vergleichen wir hiermit eine Nachricht in dem Aeltesten-Verzeichniß der Danziger Flamingischen oder Stadtgebietischen Gemeinde, welches freilich erst im vorigen Jahrhundert von Hans van Steen angelegt und also über 100 Jahre jünger ist, als die Successio anabaptistica; sie lautet: „Im Jahre 1588 ist Cryn Vermeulle Aeltester in Danzig gewesen, welcher auch zu seiner Zeit einige Bibeln unter seinem Namen hat drucken lassen, weswegen man dieselben auch schottländische Bibeln genannt, indem derselbe in Schottland bei Danzig gewohnt hat; jedoch sind selbige immer sehr selten gewesen. Dieser Cryn Vermeulle soll vielen Antheil an der damaligen Uneinigkeit gehabt haben, wozu ihm ein ebenfalls hier angestellter Lehrer Hans von Schwindern**) behülflich gewesen, daher man sich gezwungen sah, sowohl den Aeltesten als den Lehrer von der Gemeinde auszuschließen, welches durch den Aeltesten von Montau Hilchen Schmit und seine Gesellschaft geschehen, wozu sie von der Gemeinde in Harlem bevollmächtigt waren." Die hier erwähnten schottländischen Bibeln sind in holländischer Sprache, ein Exemplar derselben in klein Folio ist jetz tim Besitz des Herrn Pastor Roosen in Hamburg, auf deren Titel sich die Worte finden: „Men vindt se te coop by Kryn Vermeulen de jonghe, Cramer woonende op te lege Zyt van Schotland by Danswyck 1598". Quyryn Kryn oder Cryn sind Entstellungen desselben Namens Quirinus. Dem von Hans de Wever und und Jacob van der Molen nun mehr für sich gewissermaßen privatim ausgesprochenem Banne scheint nun durch Hilchen Schmit und seine Gesellschaft, der damals wahrscheinlich außer jenem Quyryn van der Molen der einzige Aelteste hier zu Lande war, die kirchliche Bestätigung gegeben zu sein, und dadurch war denn die Trennung vollständig ausgesprochen. Auffallend ist es übrigens, daß die Montauer und die Neugartener Gemeinde später zu derselben Gemeinschaft gehörten, nämlich zu der der Friesen. Es muß aber auch diese Ausschließung noch vor 1590 geschehen sein, denn um diese Zeit haben wir deutliche Spuren der Trennung. Nachdem Crichton schon einige Seiten von Mennoniten in Ostpreußen, Elbing und Danzig gesprochen, fährt er auf Seite 21 fort: „Auch bei Danzig, Marienburg und in den Niederungen an der Weichsel, bis in die Gegend von Thorn und Graudenz wohnten nicht wenige. Es waren fünf Gemeinden, deren Abgeordnete den 25. September 1586 eine Zusammenkunft hielten, sie waren von Danzig, Elbing, aus dem kleinen Werder, Montau und Alt-Thorn, wovon sie noch unter sich schriftliche Nachrichten haben." War etwa auf dieser Versammlung der Streit mit Jacob van der Moelen und Hans de Wever? oder wurde sie vielleicht in Folge dieses Streites gehalten? Wenn man statt Elbing, Orlofferfeld setzt, eine Gemeinde von deren Mitgliedern gewiß viele auf Elbingschen Gebiet, vielleicht auch einige in Elbing selbst wohnten, und die jedenfalls sehr alt ist, so haben wir hier nur Orte, wo später friesische Gemeinden bestanden, und mit Ausnahme der kölnischen Gemeinde alle friesische Gemeinden in Westpreußen genannt, daher möchte ich fast vermuthen, daß die Versammlung vom 25. September 1586 eine Versammlung der Friesen gewesen, die sich hier vielleicht eben nach jenem Banne enger an einander geschlossen, vielleicht war es aber auch eben auf dieser Versammlung, wo sie gegen jene beiden flamingschen Lehrer kämpften, dann könnte vielleicht 1588 die Ausschließung erfolgt sein. Hätten wir noch die schriftlichen Nachrichten, so würden wir wohl besser darüber urtheilen können. War es aber eine allgemeine Versammlung, oder eine Versammluug der Flaminger, so ist es jedenfalls auffallend, daß die Gemeinde im großen Werder in alter Zeit die größte und eine der angesehensten, nicht vertreten war.

Bald nach dieser Zeit müssen hier in Preußen auch Versuche zur Wiedervereinigung verschiedener Parteien stattgefunden haben. In den Sammlungen der Briefe des berühmten holländischen Aeltesten Bubbert Gerritsz, der zwischen den Jahren 1588 und 93 in den Niederlanden die Vereinigung mehrerer friesischen hochdeutschen und vaterländischen Gemeinden vermittelte, finden sich auch drei Briefe an die Gemeinde in Preußen, in dem ersten vom 20. Februar 1590 aus Amsterdam ermahnt er zur Einigkeit und in dem letzten vom 19. Dezember 1596 heißt es unter Anderem: „Wir lassen unsere lieben Brüder und Diener der Gemeinde Gottes (die Gott zum Frieden gebracht hat) in Preußen wissen, daß wir Eure Schrift, darin Eure Friedens-Verhandlung erklärt wird, hier vor der Gemeinde gelesen haben, welches ihr eine große Freude gewesen ist, und haben Gott gedankt, daß er Euch solches Herz und Gemüth gegeben hat, um die verschiedenen Namen von Völkern (woraus so großes Aergerniß und Anstoß kommt) wegzunehmen so viel an Euch ist; denn sie achten, daß man den Frieden und die Liebe (die Gottes Art und

*) Die Successio anabaptistica ist ein holländisches Buch, 1603 von einem ungenannten Gegner unserer Gemeinschaft herausgegeben.

**) Durch die Verwechslung dieses Hans von Schwindern mit dem Aeltesten der ihn ausschloß, mag wohl die Nachricht bei Reiswitz entstanden sein, daß damals in Montau ein Aeltester Hans van Swinden gewesen.

Eigenschaft ist, das Band der Vollkommenheit, der höchste Weg über alle Gaben, die Hauptsumme der Gebote, die Erfüllung des Gesetzes, ja das rechte Kennzeichen der Jünger Christi) viel höher zu halten sei, als einige Meinungen, wodurch Gottes Ehre nicht geschändet, das reinigende Blut Christi nicht unter die Füße getreten, und die Grund-Artikel des Glaubens, worauf die Seligkeit ruht, nicht verworfen werden. Ach! daß alle die, die zu dieser Zeit sich nach dem hochwürdigen Namen Jesu Christi nennen lassen, die nun die allerheiligsten und gerechtesten sein wollen, merken möchten, was die Ursache sei, warum sie ihren Nächsten ihre Gemeinschaft entziehen, ihre Taufe und alle göttliche Gebräuche verwerfen und sie nicht für ein Volk Gottes halten; und daneben sehen könnten die großen Fehler und die ungleichen Meinungen, die unter ihnen selbst stattfinden und gelitten werden, sie würden immerhin ein Einsehen erhalten und den Frieden mehr suchen, als sie nun thun." Und weiter, gegen Ende des Briefes heißt es: „Deshalb, liebe Freunde, weil der Unverstand und Mißverstand kein Unglaube ist, so achten und verstehen wir, daß es besser vor Gott und erbaulicher vor den Menschen ist, daß man einander in Schwachheit vertrage, im Kleinmuth tröste und in Unwissenheit entgegen komme, die NB. nicht gegen Gottes Ehre, gegen die Kraft des Todes Christi und gegen den Grund des seligmachenden Glaubens sind. Und dieweil wir nun einige Spuren hiervon in dem von Euch geschlossenen Frieden sehen, so freuen wir uns daran und danken auch Gott dem himmlischen Vater dafür in dem Namen seines eingebornen Sohnes, daß er alle Herzen also erleuchtet und bewogen hat, daß ihr allen Unverstand zur Seite gesetzt und die rechte göttliche Art der Liebe, die gerne vergiebt und verträgt an einander bewiesen habt, und daß er also durch seinen Geist in Euch gewirkt hat, daß das Werk der Liebe und des Friedens zu solchem guten Ende gebracht ist, und wünschen Euch allen von Herzen, daß Ihr bei solcher Gesinnung des Friedens Euer Lebtage bleiben mögt, und daß der Herr die Herzen von vielen anderen auch erleuchten und bewegen wolle, um Euch hierin zu folgen, auf daß Liebe, Friede und Einigkeit wachse und zunehme, viele Aergerniß und Laster weggenommen werden, zur Seeligkeit vieler Menschen und zum Preise und zur Verherrlichung des Namens des Herrn." Ich habe diese Stellen hier deshalb so vollständig mitgetheilt, weil sie zeigen, daß es auch den Friedensliebenden unter unsern Vorfahren nicht um eine Vereinigung des Glaubens mit dem Unglauben, sondern nur um eine Vereinigung wahrhaft Gläubiger zu thun war. Aber welche waren es denn, die sich hier friedlich vereinigt hatten? Die Flaminger und Friesen doch wohl nicht, denn diese sehen wir auch nach dieser Zeit hier zu Lande einander schroff gegenüber stehen. Schon oben habe ich bemerkt, daß wahrscheinlich auch aus Mähren und anderen Gegenden Taufgesinnte hieher gekommen zu sein scheinen, und daß diese wohl hauptsächlich in den friesischen Gemeinden Aufnahme fanden, diese waren aber weder Flaminger noch Friesen, sondern Hochdeutsche, die sich von jenen in manchen Stücken unterschieden, vielleicht waren gerade die Mennoniten in der kulmischen Niederung größtentheils solche Hochdeutsche, dort lernten wir schon den Lehrer Funk aus Mähren kennen, und dort hat sich auch noch bis in die neuere Zeit die alte hochdeutsch-mennonitische Tracht mit Haken und Oesen erhalten, die die Niederländer nur an den unter ihnen wohnenden Schweizer-Gemeinden kennen, das mag denn auch wohl der Grund sein, weshalb diese Gemeinde auf der Versammlung von 1586 nicht vertreten war, mit diesen Hochdeutschen werden sich wohl in den 1590er Jahren die Friesen hier im Lande geeinigt haben, weshalb sie auch eben von dem vorzüglichsten Lehrer der vereinigten Friesen, Hochdeutschen und Waterländer im Namen seiner Gemeinde jenes Belobungsschreiben erhalten, doch heißen diese Gemeinden hier später alle Friesen. Vielleicht haben sie noch den Namen Bekümmerte jenen Mähren zu danken, denn eine ähnliche Benennung jener Partei unserer Glaubensgenossen finde ich fast nirgends, als daß in Mähren die strengere Partei, die Hutteriten, von der laxeren, den Gabrieliten, „Trübsinnige" genannt wurden. Auch mögen wohl manche Waterländer mit in diese Vereinigung aufgenommen sein, daher es denn auch wohl kommen mochte, daß die Friesen hier zu Lande von ihren Gegnern mit dem Schimpfnamen Dreckwagen belegt wurden, wie Hartknoch und Hartwich erzählen, ebenso wie in Holland die Waterländer.

Diese vereinigte Gemeinde erhielt sehr bald einen ausgezeichneten Prediger aus den Niederlanden, dessen Geschichte mir meine Vermuthung über die Vereinigung selbst zu bestätigen scheint. Jan Gerritsz van Embden, geboren den 30. April 1561, wahrscheinlich zu Emden, lernte schon in seiner Kindheit die heilige Schrift kennen und lieben. Ungefähr 6 Jahre alt zog er nach Appingadam im Groningerland und nachdem er dort 20 Jahre gelebt, wurde er, 36 Jahre alt, von der dortigen Mennoniten-Gemeinde zum Predigtamt berufen, welches Amt er zu großem Segen der Gemeinde 9 Jahre lang verwaltete, indem besonders in allen seinen Reden und in seinem ganzen Leben die Liebe Christi und des Nächsten durchblickte, welche sich namentlich auch in der weitesten Ausübung der Gastfreiheit gegen Bekannte und Unbekannte äußerte. Im Jahre 1606 wurde er durch Kriegsunruhen genöthigt, Appingadam zu verlassen und begab sich nach Harlem, wo er nun in gleicher Weise als Lehrer wirkte, die Gemeinde in Appingadam, früher eine der bedeutendsten in jener Gegend, verfiel nach dem Verlust dieses ausgezeichneten Lehrers mehr und mehr, so daß sie, in der Leenert Bauwens einst 150 Personen getauft hatte, im Jahre 1733 nur noch 59, 1767 gar nur 14 Mitglieder zählte und endlich ganz aufhörte. Sein Amt in Harlem wurde ihm durch Streitigkeiten, die in dieser Gemeinde damals herrschten, sehr verbittert und da seine Bemühungen den Frieden wieder herzustellen vergeblich waren, suchte sich der friedliebende Mann nach einem Jahre einen ruhigeren Wohnplatz. Deshalb begab er sich auf Reisen und besuchte die Preußischen Gemeinden. Hier wurde er von der Gemeinde der zu Lubbert Gerritsz Zeit vereinigten Friesen, Hochdeutschen und Waterländer zu Danzig dringend ersucht, sich unter ihnen niederzulassen. Deshalb verließ er im Jahre 1607 Harlem und zog nach Danzig.

Aber nicht bloß Danzig, sondern alle umliegenden vereinigten Gemeinden genossen die Frucht seiner Amtsthätigkeit. „Wie erbaulich," sagt sein Lebensbeschreiber, „wie friedlich, wie väterlich und wie tröstlich sein Umgang gewesen sei; wie er, als ein geistliches Salz unter Gottes Hülfe die Kirche jener Gegenden in gedeihlichem und blühenden Zustande erhalten hat, und wie er durch das Feuer des Eifers für diese christliche Gemeinschaft und das Haus des Herrn entzündet war, werden die am besten bezeugen, die bei ihm und um ihn dort verkehrt haben, und um den Verlust solches trefflichen Lehrers nicht geringe Betrübniß hatten." Nach 10jähriger Wirksamkeit in Preußen ward er von einer heftigen Krankheit befallen, und entschlief in freudigem Hinblick auf die Hoffnung des ewigen Lebens am 7. April 1617 in der Sandgrube, einer Straße in einer der Vorstädte Danzigs im Alter von fast 56 Jahren, nachdem er von seinen Freunden und gegenwärtigen Söhnen mündlich, von seinem ältesten Sohne und dessen Frau in Harlem aber schriftlich Abschied genommen. Vor seinem Ende rief er wiederholt aus: Komm, Herr Jesus! — Einer seiner Söhne wurde sein Nachfolger im Amt. Von Jan Gerritsz van Emden sind im Druck erschienen: fünf Predigten und zwei Briefe in holländischer Sprache, die im Jahre 1650 zu Amsterdam die zweite Auflage erlebten. — Die Gemeine an die er nach Danzig berufen wurde ist ohne Zweifel die Neugartner, denn in dem Verzeichniß der Aeltesten und Lehrer der Stadtgebietschen Gemeinde, das mit dem Jahre 1598 beginnt, finden wir seinen Namen nicht; von einer andern waterländischen oder hochdeutschen Gemeinde aber finden wir hier keine Spur, eine so bedeutende Gemeinde aber, wie diese gewesen sein muß, könnte doch wohl nicht ganz spurlos verschwunden sein. Leider beginnt das Verzeichniß der Aeltesten und Lehrer der Neugartner Gemeinde erst gegen Ende des 17ten Jahrhunderts.

Im Anfange des 18ten Jahrhunderts bekam diese Vereinigung einen Zuwachs, indem König Friedrich I. einige Schweizer-Mennoniten in Preußisch-Litthauen aufnahm, wohin auch 1713 viele Mennoniten aus Polnisch-Preußen zogen, und dann mit jenen eine Gemeinde bildeten, die ebenfalls zu den Friesen sich hielten, so daß von neuem ein hochdeutsches Element hinzukam.

Im Jahre 1792 trennten sich die friesischen Gemeinden wieder in zwei Parteien, indem die Gemeinden zu Tiensdorf in der Stuhmschen Niederung, zu Montau in der Graudenzschen Niederung, in der Culmschen Niederung und in Preußisch-Litthauen eine eigene Vereinigung bildeten und sich mithin von den Gemeinden zu Marcushof, Orlofferfeld, Nieschefky bei Thorn und Neugarten bei Danzig trennten, die Gemeinden zu Tiensdorf und Marcushof waren aus der älteren Gemeinde im kleinen Werder hervorgegangen. Jetzt ist jedoch dieser Unterschied gänzlich verschwunden und alle friesischen Gemeinden sind unter sich einig.

Auch die Flaminger in Preußen haben nicht immer alle zu einer Gemeinschaft gehört, denn während die meisten sich zu der Gemeinschaft der alten Flaminger hielten, die auch in den Niederlanden mit dem Namen Danziger bezeichnet wurden, gehörte die kleine Flaminger Gemeinde im Culmischen und die Gemeinde in der Schwetzer Niederung zu der Gemeinschaft der Groninger alten Flaminger. Nachdem aber die Schwetzer Gemeinde ganz nach Rußland ausgewandert ist, und die kleine Gemeinde in der Culmischen Niederung sich mit der größeren friesischen Gemeinde daselbst vereinigt hat, hat auch dieser Unterschied aufgehört.

Auch zwischen den Flamingern und Friesen soll im vorigen Jahrhundert eine Vereinigung versucht aber nicht zu Stande gekommen sein. Nur in Danzig vereinigten sich beide Gemeinden im Jahre 1808. Doch stehen Flaminger und Friesen hier zu Lande jetzt friedlich neben einander und betrachten sich als Brüder und Glaubensbrüder, wenn auch in Verwaltung von Taufe und Abendmahl einige Verschiedenheit stattfindet, und befleißigen sich zu halten die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens. —

(Fortsetzung folgt.)

Die Mennoniten und Quäker.

Von Pastor C. Roosen in Hamburg.

(Schluß.)

Von Holstein aus reiste Ames nach Böhmen und wieder nördlich nach Preußen hinein. Wenn wir vorher Recht gehabt haben mit unserer Vermuthung, daß Ames besonders dahin gegangen sei, wo Gemeinden der Mennoniten sich befanden, so ist er wahrscheinlich nach Mähren und vielleicht nach Siebenbürgen und Galizien gegangen, denn dort müssen damals noch viele Gemeinden gewesen sein. Auch traf Ames erst im Juni des Jahres 1661 in Danzig ein. Etliche der Taufgesinnten in Preußen schlossen sich den von ihm verkündigten Lehren an. Kaum war er in Danzig angelangt, so wurde er schon im Juli des genannten Jahres vor Gericht gefordert. Hier sagte er aus, er habe Keinen seines Glaubens in der Stadt angetroffen, sei aber allerdings einmal in der Versammlung der Mennoniten zugegen gewesen. Da habe er auch eine Frage an sie thun wollen, was sie ihm jedoch nicht gestattet hätten. Er sei nicht einerlei mit ihnen und möchte wünschen, daß sie besser und ehrlicher leben möchten (was zum Theil eben vom quäkerischen Standpunkte geurtheilt war). Diese offene Aussage mag den Mennoniten wol sehr erwünscht gewesen sein, denn sie wurden damals von Vielen noch scheel angesehen, und mancher Preußische Landtag erklärte sich gegen ihre Duldung. Ames mußte sich entfernen, aber seine Lehren breiteten sich dennoch aus. Bei einer deshalb im Jahre 1663 angestellten Untersuchung wurden etliche Quäker vor Gericht gefordert und darauf in's Gefängniß gesetzt. Doch waren unter diesen nur frühere Lutheraner, wie die Akten ergeben. Vielfache Bedrückungen und harte Gefängnißstrafen hatten fortan die in Danzig wohnenden Quäker zu erdulden, weshalb G. Fox 1677 in einem Briefe an den Polnischen König Johann III. sich wandte, und freie Religionsübung für die Seinen verlangte. Anfangs fruchtete der Brief; der König veranlaßte ein milderes Verfahren, aber bald fingen die Verfolgungen von Neuem an.

Nach Holland zurückgekehrt, begab Ames sich nach einiger Zeit nach Gelderland und von dannen

nach Ober-Yssel, da er in der Provinz Holland keine großen Erfolge sah, wie derer zu gleicher Zeit sein Genosse Caton in Seeland sich erfreute. Fast alle Mennonitischen Gemeinden in diesen beiden Provinzen besuchte er, ohne Erhebliches zu wirken. In Verbindung mit Caton, der mittlerweile in England sich aufgehalten hatte, durchzog er hierauf die Provinz Friesland, die damals von Mennoniten stark bevölkert war. Sie mochten bei den hier besonders einfachen, strengen, kräftigen Leuten guten Eingang zu finden hoffen, aber ihr Eingang war fast auch ihr Ausgang. Nachher jedoch zeigte es sich, daß ihre Anwesenheit nicht ganz spurlos vorübergegangen war. Einige Mennoniten, Socinianer und Andere thaten sich zusammen und richteten Zusammenkünfte nach Art der Quäker ein. Die strengeren Mennoniten dagegen sahen mit großem Widerwillen auf diese Zusammenkünfte hin, ja schmähten sie und erregten manchen Lärm in denselben. So klagten auch die Prediger und Aufseher der reformirten Kirche über diese Zusammenkünfte und häuften auf die Theilnehmer derselben alle größten Beschuldigungen. Auf Veranlassung der geistlichen Synode erließen darauf die Stände Frieslands das Gesetz, daß keine Socinianer, Quäker oder Immergenten in diese Provinz kommen sollten; sollten deren doch getroffen werden, so seien sie auf 5 Jahre in ein Arbeitshaus zu sperren und daselbst zu einem arbeitsamen Leben beständig anzuhalten. Wer einen von diesen Leuten anzeige, solle 25 friesische Goldgülden als Belohnung empfangen. Dies geschah Anno 1662. Von nun an hörte man weder in Friesland noch in den andern niederländischen Provinzen Etwas von Quäkern, denn dieselben hielten sich ruhig, und wenn sie auch im Geheimen oder in der Stille zusammenkamen, suchten sie doch Keinen öffentlich zu sich herüberzuziehen. Auch hörten sie auf, Schriften zur Verbreitung ihrer Lehren in die Welt zu senden, und wo es dennoch geschah, war die Abfassung eine viel mäßigere und mildere als in den ersten Schriften. Im Jahre 1662 gab der schon oben genannte Jan Roelofs in Verbindung mit Will. Caton eine Vertheidigungsschrift heraus gegen den Prediger der Mennoniten-Gemeinde zu Alkmaar, Peter Joosten de Wolder. In Alkmaar scheinen die Quäker überhaupt ziemlich zahlreich gewesen zu sein.

Hielten sich die Quäker aber im Ganzen auch stiller als im Anfange, so gab es doch noch einzelne tumultuose Auftritte. So unter Anderm zu Harlingen in Friesland. Dahin kam im Jahre 1670 der Quäker Jacob Park, kehrte jedoch bei der gehässigen Stimmung der Reformirten und Mennoniten in dieser Stadt nach Amsterdam zurück und schrieb an beide kirchliche Parteien von hier aus einen Brief, der voll Schmähungen und Vorwürfen war, als sei Beider Glaube nur ein trocknes Bekenntniß, ihr Leben Heuchelei und Gottlosigkeit, ferner voll Drohungen im Namen Gottes, wenn sie nicht sich bekehrten. Dieser Brief wurde jenem Cornelius Roelofs, welchen wir schon hier in Hamburg auf dem Wiesenbaum angetroffen haben, nebst dem Jacob und Isaak Buylard, Vater und Sohn zum Ueberbringer eingehändigt. Die beiden Letztgenannten waren Bürger in Amsterdam und gleichwie jener Roelofs, vorher Mennoniten. Diese sollten den Brief zuerst in einer Versammlung der Mennoniten vorlesen und darnach den Geistlichen der reformirten Kirchen in Friesland überreichen. Damit sollte eine Austheilung verschiedener quäkerischer Schriften und sonstige Versuche, die Gemeinschaft auszubreiten, verbunden werden. Vorzüglich schienen die beiden Buylard hiezu die passenden Leute, da sie durch Geschäfte und Freundschaftsverhältnisse mit Vielen in jenen Gegenden verbunden waren. Mit solchen Plänen trafen die drei in Harlingen ein, dem ersten Friesischen Orte. An dem nächsten Festtage begiebt sich Cornelius Roelofs, während die Genossen noch im Wirthshause zurückbleiben und seine Rückkehr erwarten, in eine Versammlung von Mennoniten, zieht nach beendigtem Gottesdienste den Brief hervor und liest ihm laut vor allen Versammelten bis zu Ende. Bis dahin verhielten sich alle ruhig, dann aber brach der Sturm los und sie drangen mit Heftigkeit auf den Vorleser ein. Der Stadtdiener, hievon benachrichtigt, führte den Roelofs in Gewahrsam und bald folgten dahin die im Wirthshause aufgefundenen Buylard. Von dannen wurden sie nach zweien Tagen in der Nacht, gebunden, da sie nicht freiwillig mitgehen wollten, nach Leeuwarden geführt und hier dem Arbeitshause überwiesen. Anfangs wurden sie milde und freundlich behandelt und ihnen die Wahl eines Zimmers überlassen; als sie aber durch solche Artigkeit sich beschwert fühlten, wurden sie in eine schmutzige Zelle gebracht, wo die an Bequemlichkeiten des Lebens Gewöhnten bald sämmtlich erkrankten. Hier hatten sie oft Besuch und sprachen mit Allen über die Religion und theilten ihre Bücher aus. Auch schrieben sie an den Magistrat und bedauerten, daß man ihre Unschuld so verkenne. Darauf erfolgte ihre Abführung in das Stadtgefängniß, von wo sie vor die drei höchsten Räthe des Hofes von Friesland gestellt wurden. Sie leugneten hier keine ihrer Handlungen; nur daß sie gegen das Gesetz gehandelt, hätten sie nicht gewußt, indem sie das gegen die Quäker erlassene Gebot aufgehoben geglaubt. So hätten sie wohl ihre Freilassung erlangt, wohin besonders der milde Senator Vierßen rieth, wäre nicht jene That in der Versammlung der Mennoniten geschehen und es von ihnen zugestanden, daß sie mit jenem Briefe auch bei den reformirten Gemeinden ähnlich hätten verfahren wollen. Da sie nun außerdem sich weigerten ihr Haupt vor Gericht zu entblößen und auf die Bank der Schuldigen sich zu setzen, so wurden sie als Widersetzliche wiederum in jenes Gefängniß abgeführt und knapp gehalten. Da erkrankte Isaac gefährlich und durfte nun in jenem Orte bleiben, erhielt auch ein Lager. Sein Vater dagegen und sein Genosse wurden von ihm getrennt und in die Gesellschaft verschiedener wahnsinniger und verbrecherischer Menschen gebracht, welche durch ihre schmutzigen Reden und abscheulichen Handlungen bei Tage und bei Nacht die beiden sehr geschwächten Männer gleichsam kreuzigten. Roelofs fühlte sich bald sehr elend, Jacob, ein 70jähriger Greis, verfiel in eine tödtliche Krankheit. Freilich wurde ihm jetzt ein bequemerer Aufenthalt eingeräumt, aber zu spät. Durch Kälte und Dunst in der ganzen Brust verstockt starb er schon nach drei Tagen an Erstickung. Nach sieben Monaten wurde auch sein Sohn freigelassen, ihm aber auf 10 Jahre der Zutritt zu der ganzen Provinz verboten.

Roelofs dagegen wurde im Gefängniß festgehalten und befohlen, daß er erst nach Verlauf von 5 Jahren es verlassen solle. Die Quäker beklagten sich, auch in öffentlichen Schriften, daß ihren Leuten das größte Unrecht und Gewaltthätigkeit in Friesland geschehen sei, von den Mennoniten, von den Reformirten und von den Behörden, indem jene die Anfänger, die andern die Aufreizer und diese die Ausführer gewesen sein. Und wenn ihnen dann der Ihrigen Thun in der Versammlung der Mennoniten und ihr Vorhaben gegen die Reformirten vorgeworfen wurde, entgegneten sie, daß sie nur auf die Schmähungen erwidert hätten, die öffentlich auf sie zuerst gehäuft seien. Den Mennoniten warfen sie vor, daß sie untereinander noch mehr sich stritten und dadurch den Behörden überall große Mühe verursachten.*)

Der arme Cornelius Roelofs blieb fast 3 Jahre in seinem Gefängniß bis zum ersten französischen Kriege 1672, der den niederländischen Provinzen fast die Vernichtung brachte. Als damals der grausame Münstersche Bischof mit seinen Söldnern bis nach Friesland drang, wurde jener aus seiner Haft entlassen. Von nun an zeigten sich auch in Friesland die Quäker immer mehr und mehr, nahmen zu und begannen freier aufzutreten, während sich die Leute an ihre Reden und Anblick mehr gewöhnten und diese ihnen bald etwas Alltägliches wurden. Wir haben das Schicksal dieser drei Quäker etwas ausführlich behandelt, theils weil sie früher Mennoniten waren, theils um die Ausdauer und den christlichen Muth der Quäker zu zeigen, theils um die Härte jener Zeiten an einem Beispiele anschaulich zu machen. Cornelius Roelofs und seinen Bruder Jan finden wir später im Jahre 1677 in Will. Penns Gemeinschaft in Amsterdam, aber schon 1678 ist Cornelius gestorben. Jan Roelofs dagegen unterzeichnete noch 1682 in Amsterdam ein Dankschreiben an den Rath zu Emden wegen Zulassung der Quäker daselbst. Von den späteren Berührungen der Mennoniten und Quäker unter einander ist uns wenig bekannt. Mehre höchst interessante Züge in dieser Beziehung bietet uns jedoch das Tagebuch des berühmtesten aller Quäker Will. Penn, welches er über seine im Jahre 1679 in Holland und einen Theil Deutschlands angestellte Reise abgefaßt hat und das 1695 gedruckt worden. Bei ihm treffen wir in Holland an die beiden jüngeren Roelofs, ferner Peter Hinrichs und Johannes Claus aus Straßburg, welche letzteren gegen den Gerolsheimer Lehrer Hinrich Cassel 1678 geschrieben haben, sämmtlich wahrscheinlich ehemalige Mennoniten. In Deutschland suchte Penn die kleine Gemeinde zu Kriesheim in der Pfalz auf und hatte eine Zusammenkunft zu Emmerich mit dem dortigen ausgezeichneten Lehrer der Taufgesinnten," welcher uns in Wesel empfohlen war. Wir verbrachten mit ihm einige Zeit und öffneten ihm den Weg des Lebens, wie es im Lichte offenbaret ist Allem, was das Licht lieb hat und gehorcht dem Lichte, und redeten zu ihm von dem mehr geistlichen und reinen Amte, welches durch das lebendige Wort Gottes empfangen wird von manchen treuen Dienern in diesen Tagen. Der Mann war etwas voll von Worten, aber wir fühlten, daß die lebendige Besuchung der Liebe Gottes zu ihm gekommen war, und so verließen wir ihn." In Amsterdam hatte Penn mehre Zusammenkünfte mit Chalenus Abrahamß, dem beredten Prediger der freieren Mennoniten, wie er ihn bezeichnend nennt, „dem großen Vater der Socinianischen Mennoniten in diesen Gegenden."**) Ein dreifacher, im Wesentlichen übereinstimmender Bericht über diese Gespräche, zwei von Seiten der Quäker, einen von einem Reformirten liegt uns vor. Penn selbst schreibt am 8. August 1677: „Wir hatten eine gesegnete Zusammenkunft mit einigen der Häupter der Taufgesinnten, als Galenus und Genossen." Und dann am folgenden Tage wieder: „Wir hatten eine Zusammenkunft mit Galenus Abrahams, der von einigen Predigern und Anderen seiner Gemeinde begleitet war. Ebenso waren verschiedene unserer Freunde zugegen. Die Zusammenkunft währte ungefähr 5 Stunden. Er behauptete gegen uns, daß es keine christliche Kirche, Amt, oder apostolischen Auftrag jetzt in der Welt gäbe. (Sewel berichtet, daß in dieser Disputation, welche hauptsächlich mit W. Penn und G. For geführt sei, Galenus behauptet habe, daß Niemand heutigen Tages als ein Gesandter Gottes könne angenommen werden, es sei denn, daß er seine Lehre mit Wundern bekräftige. Darnach ist also wol jene Aussage über Galenus Aeußerung zu deuten: Es gäbe keinen außerordentlichen apostolischen Auftrag jetzt, keine neue Kirche ꝛc.) „Aber der Herr stand uns bei mit Seiner Weisheit und Kraft, seine Angriffe zu Boden zu werfen." Dann am 11. August: „Es war auf mir an diesem Tage*), Galenus Abrahams zu einer zweiten Zusammenkunft zu entbieten, daß wir vollständiger bekämpfen und niederlegen möchten seine großen Einwürfe gegen die gegenwärtige Austheilung der Wahrheit und das himmlische Amt, das bezeuget ist zwischen Freunden. Er schlug mein Anerbieten einer zweiten Zusammenkunft nicht aus, aber sandte mir die Antwort, daß sein Beruf ihm nicht gestatte, zu irgend einer Zeit an diesem Tage sie zu halten**) Deshalb wurde der nächste Morgen zur Conferenz bestimmt, um 8 Uhr zu beginnen. So geschah es auch und hielt dieselbe an bis um eins. Der Bericht beider Conferenzen ist noch nicht geliefert, aber mit der letztern schienen einige seiner eigenen Freunde besser befriedigt, und es endete sehr erfreulich für uns, weil zu einer allgemeinen Zufriedenheit." Ueber diese gewiß höchst interessanten Gespräche der beiden in ihren Kreisen bedeutendsten Männer, berichtet der beiden Parteien gleich sehr abgeneigte reformirte Croesus: Penn, welcher nach Art seines Landes (Englands) Nichts sprach als in wohlüberlegter, gemessener und langsamer Rede, zeigte doch, daß ihm, wenn er wollte, die Fähigkeit nicht abging, auf die plötzlichen und wortreichen Behauptungen der Andern aus dem Stehgreife zu erwidern, Galenus dagegen kämpfte mit einer solchen Wortfülle, daß er zu den Sachen, um die es sich handelte, gar nicht kam, und was er durch Gründe nicht auflösen konnte, bald auf geistreiche Art umging, bald scherzhaft oder lärmend aufnahm. So war der Erfolg eben der, welchen Disputationen immer zu haben pflegen." Indessen endeten die Gespräche in Frieden, wie wir aus Penns Tagebuche gehört haben. Die Streitenden mußten sich der Dolmetscher bedienen. Allerdings mußte Galenus bei seinem mehr verstandesmäßigen Standpunkte dem tief erfahrenen, an innerm christlichen Leben wie an Intelligenz so reichen Penn gegenüber einen schweren Stand haben***). For nahm auch an der Disputation Theil, mußte aber oft inne halten und weggehen, was Einige seiner Heftigkeit zuschreiben wollten, Semel dagegen als eine Folge seiner Kurzathmigkeit darstellt.

An vielen Orten wurden Mennoniten und Quäker ꝛc. als Sectirer zusammengeworfen und verworfen, namentlich in Deutschland. Und allerdings hatten sie nicht allein manche gemeinsame von den andern Confessionen sie unterscheidende Lehren und religiöse Anschauungen, sondern an manchen Orten traten sie auch in innige Berührung mit einander. Um den ausgezeichneten Hochmann von Hochenau schaarten sich im Anfange des folgenden Jahrhunderts oft am Mittel- und Nieder-Rhein die tiefer Erweckten unter den dortigen Mennoniten und Quäkern zu gemeinsamen Versammlungen und Bibelstunden. Will. Penn selbst unterhielt eine lebhafte Verbindung mit Crefeld, und noch lange bildete die dortige Mennoniten-Gemeinde einen sichern Anhaltspunkt auch für die Quäker und andern zerstreuten Separatisten jener Gegenden. So haben auch diese Erscheinungen und Bemühungen manchen verborgenen Segen unsern Gemeinden gebracht und das tiefere christliche Leben fördern helfen durch Gegensatz wie durch Verbindung. Dazu wolle ferner Alles beitragen. Daß Alles eine Warnungs- oder Weckstimme uns sei!

---

*) Es brachen damals eben die socinianischen Ansichten vielerwärts in die Gemeinden ein und erregten viel Streit. Vgl. „Gerhard Roosen, geschildert von Berend K. Roosen." S. 36—51.

**) S. über den Mann u. A. das angeführte Büchlein: Gerhard Roosen S. 36—47.

*) Ein Ausdruck der Quäker, eine Eingebung des heiligen Geistes zu bezeichnen.

**) Galenus war bekanntlich ein sehr beschäftigter Arzt. Trotzdem hat er viel gepredigt, geschrieben, gereist. Wäre er nur einfach bibelgläubig gewesen!

***) William Penn war der Sohn eines englischen Vice-Admirals, erhielt daher eine feine Erziehung, wurde, damit er nicht Quäker würde, von seinem Vater in Paris in die größten Lustbarkeiten gestürzt, bekehrte sich hernach aber doch, duldete des Vaters Zorn, der Gegner Kerker und Schmähungen und bereitete seinen Freunden endlich in Pennsylvanien, das für einen Schuldbrief seines Vaters ihm von Karl II. von England abgetreten wurde, einen sichern Aufenthalt. **Hiezu Beilage.**

Beilage zu den Mennonitischen Blättern.

December 1854.

Statistische Uebersicht der Badischen Gemeinden.

Die Badischen Mennoniten, fast durchgängig aus der Schweiz eingewandert und meist als wohlhabende Pächter auf adeligen und herrschaftlichen Meierhöfen ansäßig, leben in frommer Sitteneinfalt noch ganz nach der Weise und Gewohnheit ihrer Väter. Noch grüßt das trauliche „Du" jeden Glaubensgenossen und eine unbegrenzte Gastfreundschaft empfängt den Fremden. Durch Auswanderung nach Amerika schmolz die Zahl der Gemeinden sehr zusammen, doch wird noch an etwa 30 Orten regelmäßiger Gottesdienst gehalten. Eigene Gotteshäuser besitzen nur die Gemeinden Hasselbach (neuer Bau 1848 bis 49) Streichenberg bei Eppingen (erbaut im Anfang dieses Jahrhunderts von einem Gemeindemitglied Martin Frey) und Immelhäuser Hof. Zu Meckersheim hat man ein Local gemiethet für 24 bis 25 fl., die übrigen Gemeinden halten in Privatsälen Andacht. Die Sakramente und das Predigtamt verwalten „bestätigte (ordinirte) Diener," ihnen stehen als bloße Verkünder des Wortes Gottes die „angestellten Diener" zur Seite. Erstere werden aus den angestellten Dienern genommen, diese aus der Mitte der Gemeinde auf Lebenszeit von den Brüdern gewählt. Für die äußeren Angelegenheiten (Armenpflege u. dgl) sorgten bisher „bestätigte Aelteste" und „angestellte Aelteste," (Diakonen); in der neuesten Zeit ist jedoch die Neuwahl der bestätigten Aeltesten unterblieben. Jährlich ein- oder zweimal, meist im Oktober versammeln sich die Diener des Wortes aus allen Gemeinden zu einer gemeinsamen Berathung. Beim Gottesdienst bedient man sich des „Allgemeinen Mennonitischen Formularbuchs, Neuwied 1807; doch sind bei der Taufe und der Einsegnung der Aeltesten (Diaconen, Almosenpfleger) statt der dort S. 310 und 102 verzeichneten Stücke eigene Fassungen im Gebrauch.

Gemeinde	1843.	1853.
	A. Bestätigte Diener.	
Neuhof und Wessingen	1) Chr Funk auf Neuhof	1) Chr. Funk in Bruchsal
Bruchhausen	2) Mart. Funk v. Heimbrunn	2) Martin Funk
Hasselbach	3) Peter Bär v Bleibertsforst	† inzwischen
Martinshof	4) Heinrich Müller v Babstadt	3) Ulr. Hege v. Biegelhof
Willenbach	5) Chr. Schmutz v. Rappenau	4) Christian Schmutz
	6) Heinr Zeiset in Neckargartach	†
	7) Chr. Hör v. Willenbach	†
Rossach	8) Johannes Horsch v. Rossach	5) Johannes Horsch
Meckersheim		6) Math. Binkele von Schwarzach
Immelhausen und Dühren		7) Heinr. Kaufmann in Dühren
	B. Bestätigte Aelteste.	
Neuhof und Wessingen	1) Ph. Schneider v. Wessingen	†
Streichenberg	2) Heinr. Bär v. Dammhof	†
Martinshof	3) Chr. Schmutz der Aeltere v. Rappenau	†
Franzenhof	4) Joh. Ewi v. Kl.-Eichholzheim	1) Johannes Ewi
	C. Angestellte Diener.	
Neuhof und Wessingen	1) Heinr. Funk v. Althof	†
Bruchhausen	2) Heinr. Burkholder v. Bruchhausen	zog nach Bayern in's Würzburger Land
Beuerthal	3) Chr. Bachmann v. Altwißloch	1) Christ. Bachmann
	4) Joh. Bachmann v. Altwißloch	2) Johannes Bachmann

Miscelle.

Wo eine Gemeinschaft mit so bestimmt ausgeprägter Eigenthümlichkeit, wie die Mennonitische mitten unter Menschen vollständig fremder Sitte und Gewohnheit Jahrhunderte lang fortlebt, wird auch sehr bald die Sprache in mannigfachen Formeln, Redensarten und Sprichwörtern darauf Rücksicht nehmen. Wir wollen uns begnügen vorläufig davon einiges anzudeuten. Arnold (Kirchen- und Ketzerhistorie II. B. 17, L. 12, §. 9) überliefert, daß wegen der einfachen und rein schriftmäßigen Verkündigung des Gotteswortes bei den Taufgesinnten man in Holland von einer unaffectirten Predigt sprichwörtlich zu sagen pflegte „'t was, of we ên en Mennistenvermâner hörten." (es war, als hörte man einen Mennonitenvermahner). Von dem stillen Gebet vor der Predigt oder aus der von Roosen in diesen Blättern (S. 41 fgg) besprochenen Verwechselung mit den Quäkern, welche oft stundenlang stumm dasitzen und auf den Geist warten, schreibt sich die Redensart her „Hier ist es so still, wie in einer Mennistenkirche." Die Nord- und Ostdeutschen Glaubensbrüder bewahrten die Sauberkeit ihrer Niederländischen Heimath in dem neuen Vaterlande oft mit peinlicher Gewissenhaftigkeit, so daß ein Mennonitischer Haushalt vor jeder anderen Wirthschaft durch die bis in's Kleinste gehende Reinlichkeit sich auszeichnete, welche selbst im Anzug und der ganzen persönlichen Erscheinung bei Männern und Frauen ihren Ausdruck fand. Daher kommt ein Nordwestdeutsches Sprichwort, das in der Ebene zwischen Hamburg und Bremen gebräuchlich ist: „He is so fin, as ên Mennistenbrustlappen" (er ist so fein, wie ein Mennonitenbrusttuch) für einen Menschen, der mit der Welt gebrochen hat und daher vor jeder Berührung mit unchristlich Gesinnten sich scheut und zurückzieht. Während diese Redensart den Spott von Weltkindern

Gemeinde.	1843.	1853.
Meckersheim	5) Peter Neff von Hoffenheim	3) Peter Neff
	6) Chr. Lendis v. Zutzenhausen	4) Chr. Lendis
	7) Johannes Lichte in Kloster Lobenfeld	5) Johannes Lichte
Immelhausen und Dühren	8) Jac. Binkele v. Immelhausen	6) Jacob Binkele
	9) Hnr. Binkele v. Immelhausen	†
	10) Hnr. Kaufmann v. Weiler	w. bestätigter Diener
Streichenberg	11) Samuel Brandt von Münzingen	7) Sam. Brandt
	12) Daniel Bär v. Münzingen	8) Daniel Bär jetzt auf Schloß Neuberg bei Heilbronn
Bockschaft	13) Math. Binkele v. Ittlingen	jetzt auf d. Schwarzacher Hof bei Aglasterhausen, bestätigter Diener für Meckersheim.
	14) Chr. Hege von Ittlingen	9) Christian Hege
	15) Johannes Hör von Junghof	wurde Baptist.
Hasselbach	16) Abr. Schmutz v. Helmstädt	†
	17) Ulrich Hege v. Biegelhof	wurde bestätigter Diener
	18) Heinrich Blätscher von Hasselbach	10) Heinrich Blätscher
	19) Math. Bär v. Grambach	11) M. Bär jetzt auf d. Bockshof b. Grambach
Martinshof	20) G. Schmutz v. Martinshof	12) Georg Schmutz
	21) Christ. Schmutz d. Jüng. v. Rappenau	13) Christian Schmutz
	22) Christian Fellmann von Treschklingen	14) Christian Fellmann
Lobenbecherhof		15) Funk von Kochendorf
Willenbach	23) Sam. Neukomm v. Eichhoff	†
Rossach		16) Michael Horsch von Rossach
Pfauzenhof	24) Tobias Hotel v. Kleineichholzheim	†
	25) Peter Hotel von Kleineichholzheim	†
Forsterhof bei Salmensweiler am Bodensee	26) Samuel Kaufmann von Kleineichholzheim	17) Heinrich Beer
	27) Heinrich Beer v. Schönbach	18) Heinrich Beer jetzt auf Rathshof
	D. Angestellte Aelteste.	
Bruchhausen	1) Staufer von Rohrhof	†
Beuerthal	2) Johannes Bachmann von Altwißloch	†
Meckersheim	3) Chr. Binkele von Hoffenheim	†
Immelhausen und Dühren	4) Math. Bär v. Bürkenhof	1) Math. Bär
		2) Jacob Bieler von Ziegehof wurde Bapt.
Bockschaft	5) Ulr. Hege v. Bockschaft	
Hasselbach	6) Matheus Hotel v. Helmhof	3) Math. Hotel
Martinshof	7) Hnr. Krebiel v. Treschklingen	†
Willenbach	8) Dan. Neukomm v. Lobenbach	4) Daniel Neukomm

Vereinzelt leben im Badischen auch Amische Taufgesinnte, welche aber von der Gemeinschaft mit den Mennoniten sich sehr zurückziehen.

Nach eigener Anschauung und Mittheilungen des ehrwürdigen Christian Funk in Brumfal.

Dr. M.

außer unsrer Kirche enthält (und derselbe läßt nicht auf sich warten. Neue Preuß. Provinzialbl VIII. 1849. S. 237) sind die folgenden Ausdrücke innerhalb der Gemeinschaft entstanden, in Folge der tiefen und lobenswerthen Ehrfurcht, welche man den Dienern des göttlichen Wortes zollte. Diese bezeichnete man früher in den Niederlanden und in den übrigen Gemeinden, wie noch jetzt in Preußen mit dem Kosewort „ôms, ômkes“ (Oheime, Onkels), die ganze Gemeine fühlte sich ihnen vertraut und verwandt. Als Respectspersonen hatten sie überall den Vorrang. „Erscht ôm, on dann ôm sin sön on dann dô min jungske!“ („Erst Ohm, dann Ohm sein Sohn, dann Du mein Kind“; Umwandlung der sonst gebräuchlichen Phrase Erscht vadder on dann vadder sin sön). Achtungsvolles Schweigen herrschte wann die Herren Ohms eintraten: Isak ôm seggt „pause! de lêwe ômkes koame, stäkt de lecht an.“ (Isak Ohm sagt „Pause, die lieben Ohmchen kommen, steckt die Lichter an.“) Die gute Butter aus den Preußischen Weichselniederungen ist unter dem Namen „Mennistenbutter“ bekannt und berühmt Der Name Mennonit (Mennist) selbst hatte am Ende des vorigen Jahrhunderts in Danzig das Unglück mit Schankwirt gleich bedeutend zu werden, weil der größte Theil der Brüder, durch äußere Verhältnisse gezwungen, sich mit Brantweinverkauf beschäftigte. So konnte es kommen, daß ein Haus am Jacobsthor, welches Gemeindemitgliedern gehört hatte, und auch jetzt wieder Eigentum einer Mennonitischen Familie ist, den Namen „bim kathôlschen Mennist“ erhielt, weil ein Katholik gegen sonstige Sitte darin Schnapswirtschaft betrieb. Jetzt ist der fatale Sprachgebrauch wieder verschwunden, seit es den Mennoniten frei steht jedes Gewerbe zu betreiben. In Altona nannte man die Mennoniten wegen des engen Zusammenhaltens unter sich „Klütjens,“ wovon die von einem Mennoniten angelegte Van der Smissenallée unter dem Volk Klütjenstig heißt, Klütjenfeld ist Name einer Elbinsel im Hamburger Stadtgebiet.

Dr. M.

Correspondenzen aus Holland.*)

A. Aus einem Briefe an den Herausgeber.

Werthe Brüder!

Obgleich Ihr mir von Angesicht unbekannt seid, so fühle ich mich doch durch die Liebe Christi und durch die Gemeinschaft in Einem Glauben zu Euch hingezogen und aufgefordert diesen Brief an Euch zu schreiben. Derselbe Menno Simonis, welcher den niederländischen Taufgesinnten einst zur Stütze war, hat auch Eure Väter, welche zuletzt längst der Küste der Ostsee vor den langen und blutigen Verfolgungen, denen sie ausgesetzt gewesen waren, einen Ruheplatz fanden, unterrichtet und wird von Euch, wie von uns noch jetzt gleich hoch verehrt. Unsre Groß- und Urgroßväter standen noch miteinander in brüderlicher Beziehung. Von hier wurden Lehrer zu Euch gesandt, und aus Euren Kreisen kamen Besuchende zu uns, um durch persönliches Zusammensein die Gemeinschaft des Glaubens zu unterhalten. Bekannte Veranlassungen haben diese Beziehung abgebrochen und beinahe in Vergessenheit gebracht; nun aber, da nach jahrelanger Trennung die Enkel sich wieder begegnen, erkennen wir uns, als solche die noch auf demselben Grunde des Glaubens stehen — Nein! es ist nicht nur der gleiche Name, sondern es ist Uebereinstimmung in Auffassung, Ziel und Streben, was uns zusammenführt. Alles bezeugt, wir sind noch Zweige desselben Stammes, und wir fühlen daß wir Brüder sind.

Brüder! Es bemächtigt sich unserer ein erhebendes Gefühl, daß wir, ist auch unsre Anzahl beziehungsweise klein, dort an den Ufern der Ostsee, durch Deutschland, die Schweiz, Frankreich, in dem fernen Rußland, jenseits des Atlantischen Meeres, ja beinahe über die ganze Erde hin, gleichgesinnte Christen antreffen, die mit uns dieselben Wahrheiten vertheidigen, dieselbe Aufgabe zu erfüllen streben, nämlich die Bewahrung des apostolischen Christenthums.

Ich kann Euch nicht genug aussprechen, welche lebhafte Freude Eure Mennonitischen Blätter bei mir hervorgerufen haben; sie sind mir ein angenehmer Beweis Eures Muthes und Eurer Entschlossenheit, Zeugniß abzulegen von der Wahrheit, die in Euch ist, und zwar zu dem Zweck für die Erbauung Eurer Glaubensgenossen, so wie für die Belehrung Anderer beizutragen. Ihr fühlt das Gewicht der in dieser bewegten Zeit übernommenen Aufgabe. Das Augenmerk unserer Väter bei ihrer Wirksamkeit war meistens nur auf die Aufrechthaltung und Erbauung der eigenen Kirchengemeinschaft gerichtet, und wenn sie sich einmal veranlaßt sahen die Feder zur Hand zu nehmen, so geschah es allein um auf Angriffe von Außen zu antworten. Aber sie selbst griffen Irrthümer Anderer nicht an, ja sie fühlten sich durchaus nicht angetrieben ihre Ansichten nach außen hin bekannt zu machen, noch viel weniger sie auszubreiten, indem sie wohl zufrieden waren, wenn ihnen nur für sich selbst Bekenntnißfreiheit gestattet wurde. Ich will sie, wegen dieser ängstlichen Zurückhaltung nicht anklagen, sie hatten soviel erfahren, sie wurden nur geduldet, und diese Duldung war gegenüber der eifersüchtigen und unverträglichen Staatskirche ein schätzbares Gut. Aber diese Zurückhaltung, welche früher als rechtzeitige und darum weise Vorsicht zu achten war, möchte jetzt, wo wir völlige Religionsfreiheit genießen, Thorheit, ja Pflichtversäumniß bedünken. Wir können und müssen fortan unser Licht leuchten lassen vor den Menschen. Bitterer Polemik und gehässiger Angriffe soll der Christ sich enthalten; aber er soll Zeugniß geben von der Wahrheit, die in ihm ist. Darum freue ich mich, werthe Brüder, über Euer Unternehmen und bitte Gott, er wolle Euer jetziges und künftiges Bezeugen gesegnet werden lassen zur Erhebung der Unsern und zur Erleuchtung Anderer

Beinahe zu gleicher Zeit mit Euch ist von mir ein ganz ähnliches Unternehmen zum Besten der niederländischen Taufgesinnten unternommen. Lange ist das Bedürfniß dazu von vielen gefühlt, doch der Eine hatte diese, der Andere jene Bedenklichkeiten. Da habe ich unter dem Beistande des Herrn selbst und allein die Hand ans Werk gelegt, und im Laufe dieses und des vergangenen Jahres 6 kleine Schriften herausgegeben, unter dem Titel: „**Godsdienstige leetuur voor Doops gezinden.**“ (Blätter zur Beförderung der Frömmigkeit, für Taufgesinnte.) Die günstige Aufnahme, welche diese Schriften in unsern Gemeinden finden, hat mich ermuthigt, einen Schritt weiter zu gehen und meine Amtsbrüder zu thätiger Mitwirkung bei diesem Unternehmen aufzufordern. Diese ist mir nun hinreichend zugesichert und so soll dann die „Leetuur“ in Gestalt einer zweimonatlichen Zeitschrift ans Licht treten. — Ich habe im Laufe dieses Jahres meine Stelle mit einer anderen vertauscht. In Holland bestehen drei Gemeinden, welche aus einer gewissen Anhänglichkeit an ältere Gebräuche sich bisher von der Gemeinschaft der übrigen Taufgesinnten getrennt hielten, zwei zu Alkmaar in N. Holland und eine zu Balk in Friesland. Welcher Partei unter den Mennoniten sie angehört haben, weiß man nicht recht, da die frühern Spaltungen hier so ganz verschwunden sind, daß man selbst den Namen vergessen hat. Ich glaube, sie haben zu den alten Friesen gehört. Von Balk sind nun Anfangs 1853, theils weil sie keine völlige Freilassung vom Kriegsdienst auswirken konnten, theils aus andern Ursachen vier Haushaltungen nach Nord-Amerika verzogen, und darunter zwei Prediger. Anfangs dieses Jahres sind noch sechs Haushaltungen ihnen gefolgt, wodurch die Gemeinde auf 14 Mitglieder und einen Prediger zusammenschmolz. In Folge dessen sah sie sich zur Vereinigung mit den mehr gemäßigten genöthigt und hat mich zu ihrem Prediger berufen. Ich habe nun meine vorige Gemeine verlassen und bin nach Balk gezogen, um die zerrütteten Verhältnisse dort in Ordnung zu bringen und die Gemeine aufzubauen, oder als ein treuer Aufseher zu hüten. Gott hat meine Bemühung gesegnet, und ich habe die Freude, daß meine Gemeine in Zeit eines Jahres von 14 Gliedern bis auf 70 gewachsen ist. Empfangt zum Schluß herzlichen Gruß und Segenswunsch!

D. J. Gorter,
Prediger der Taufgesinnten in Balk in Friesland.

*) In herzlicher Freude nicht nur über die freundliche Theilnahme, welche mehre Holländische Brüder den „Mennonitischen Blättern“ zugewendet haben, sondern auch über die Gemeinschaft im Glauben, die aufs Neue mit uns zu festigen, sie uns die Bruderhand reichen, theilen wir unsern Lesern den hier folgenden Auszug eines holländisch geschriebenen Briefes in Uebersetzung mit, in der Zuversicht, daß sie dem geehrten Schreiber mit uns für diese Gabe dankbar sein werden. Ein so eben dankbar empfangenes Schreiben eines andern theuern Amtsbruders in Holland gerichtet, an die deutschen Glaubensgenossen, hoffen wir der nächsten Nummer einzufügen. (Die Redaction.)

Bleibe eingedenk der Tugenden unserer Väter!

Mitgetheilt vom Prediger R.....r in S....ch.

I.

Wandernden Fußes, müde der Reise, entblößt von Mitteln, wie fast alle unsre Väter, welche aus der Schweiz nach der Pfalz übersiedelten, kam in dem Jahre, da man schrieb 1709, einer unsrer Glaubensbrüder, J. K., auf einem einsamen, mitten im Walde gelegenen, zur Mennoniten-Gemeinde S. gehörigen Hofe an, und fand für seine bescheidene Anforderungen ein Plätzchen, wo er ausruhen, und unter andauerndem Fleiße durch Urbarmachung des Bodens sein Brod zu gewinnen hoffte. Vor seiner Ankunft war allerdings der Hof in früheren Zeiten theilweise urbar gemacht worden, allein in Folge des dreißigjährigen Krieges wurde derselbe, wie fast die ganze Pfalz zu einer vollkommenen Wüste umgewandelt, und nochmals, in den 1680er Jahren, nach dem kaum der Anfang einer zweiten Kultur gemacht war, zogen die Wetter des Krieges über ihn, und hemmten den Anbau desselben.

Unser erster Einwanderer, J. K, der Stammvater eines in den Gemeinden unsrer Pfalz verbreiteten Namens, hatte theils mit zu großen Schwierigkeiten zu kämpfen, theils war das Ziel seines Wirkens auf dem Hofe von Gott dem Herrn ihm zu bald gesteckt worden, als daß der Segen seiner Wirksamkeit sehr in die Augen springend gewesen wäre. Er wurde schon 1772 in das himmlische Vaterland heimgerufen Desto mehr ließ es der treue Gott seinen Nachkommen glücken. Ihrer Aufgabe sich bewußt, dem Boden die Frucht abzugewinnen, die uns nähren soll, das harte Loos der verfolgten Väter in getreuem Gedächtniß bewahrend, und von Vater auf Sohn überliefernd, gestählt an dem inwendigen Menschen mit Gottesfurcht und Gottvertrauen, unbekannt mit den Bedürfnissen der großen Welt, der Arbeit mit Lust sich unterziehend, war bald an dem ganzen Hofe die Frucht ihrer fleißigen Hand sichtbar. Besonderes Geschick und Gelingen zeigte sich bei dem Enkel des ersten Einwanderers. Nicht blos, daß sein Name einen guten Klang hatte in weiteren Kreisen, sondern, — was wohl noch mehr sagen will, — er lebte mit seinem Onkel, mit welchem er den Hof zur getheilten Hälfte besaß und bewohnte, in ungetrübter Eintracht. Er überhob sich nicht über seinen Onkel wegen seines größeren Geschickes und Fortschrittes; und sein Onkel beneidete ihn auch nicht deswegen. So hatten sie einmal zwei nebeneinander liegende Felder mit Erbsen besaamt. Als die Zeit der Reife herbeikam, und die Frucht bereits abgemäht, und zum Einscheuern bereit auf den Feldern lag, kam ein so heftiger Sturmwind, daß die Erbsen von beiden Aeckern zusammen weggeweht, und in ziemlicher Entfernung im Wiesenthale unter einander zerstreut liegend gefunden wurden. Da fragte der Neffe den Onkel: wie sollen wir nun die Erbsen theilen? Und der Onkel fällte das Urtheil: „deine Erbsen waren schöner als die meinigen, deswegen gehören dir zwei Theile, und mir ein Theil derselben.“ Dieses Urtheil wurde denn auch sogleich in Vollzug gesetzt, und hatte zur Folge, daß ihre Liebe und Freundschaft einen neuen Zuwachs erhielt, und der Segen ihres Wirkens und ihrer Eintracht in reichlichem Maaße auf ihre Nachkommen sich vererbte. — Bleibe eingedenk der Tugenden unsrer Väter, und bewahre, was du Gutes von denselben empfangen hast! Sie hatten, als sie in die Pfalz kamen, fast nicht, da sie ihr Haupt hinlegten, viel weniger, da sie als eine Gemeinde des Herrn sich sammeln konnten. Sie haben alle im Kleinen angefangen als die Unbekannten vor der Welt, und als die Schmach Tragenden. Sie hatten aber eine Ehre, die ihnen Niemand nehmen konnte: sie blieben erbaut auf den Grund der Propheten und Apostel, da Jesus Christus der Eckstein ist; sie bewahrten in böser Zeit die Eigenthümlichkeit des Bekenntnisses, wie sie unser theurer Menno Simons aus dem unveränderlichen Gotteswort geschöpft und begründet; sie sammelten sich allenthalben in kleinen Gemeinden, und unterhielten nicht blos unter sich, sondern auch mit den verbrüderten Gemeinden der Schweiz und Hollands eine lebendige Gemeinschaft und brüderlichen Verkehr sowohl durch eigene Sendschreiben, als durch abgeordnete Diener des Wortes Gottes an den Gemeinden. Deswegen ließ es ihnen Gott der Herr vielfältig gelingen. Er segnete sie mit zeitlichen Gütern, und wendete ihnen die Achtung ihrer Nebenmenschen zu, also daß sie ohne erhebliche Bedrückungen unter milden Obrigkeiten fortwährend ein ruhiges, stilles, gottseliges Leben führen, und auf Grund h. Schrift in der Väter Weise das Reich Gottes bauen durften.

Nachrichten.

In der Gemeinde zu Rosenort ist zum Lehr.. gewählt der Hofbesitzer Busenitz in Brodsack, und in der Gemeinde Heubuden der Bruder dieser Gemeinde, der Gutsbesitzer Andreas Per..r zu Renkau.

Die Gemeinde zu Jerschewo, welche ihre V sammlungen bisher in Privathäusern hielt, hat in diesem Jahr zu Pastwa bei Marienwerder sich eine eigene Kirche gebaut. Dieselbe ist am 24. September d. J. von Herrn Gerhard Penner, dem ehrwürdigen Aeltesten der Heubudner Gemeinde, zu welcher Jerschewo als Filial gehört, eingeweiht worden.

Die Mennonitischen Blätter werden, unter Gottes Beistand, auch im nächsten Jahre ganz in der bisherigen Weise, zweimonatlich eine Nummer, zu erscheinen fortfahren und die erste Nummer Anfangs Januar versandt werden. Der niedrig gestellte Preis dieses Blattes bleibt 15 Sgr. für den Jahrgang, praenumerando zu bezahlen. Indem die Herausgeber auch für diesen zweiten Jahrgang eine rege Theilnahme ihrer Glaubensgenossen erhoffen, bitten sie die Bestellungen auf das Blatt nebst Betrag für 1 Jahr hier bei dem Unterzeichneten oder in der Buchhandlung des Herrn B Kabus, auswärts bei den Ehrwürdigen Aeltesten, Lehrern oder andern Brüdern unserer Gemeinde, welche der Besorgung derselben bisher die Güte gehabt haben sich zu unterziehen, abzugeben, und sind die bezeichneten werthen Brüder freundlichst ersucht, die an sie gelangten Aufträge und Einzahlungen hierher zu vermitteln. J. Mannhardt.

Druck von Edwin Groening in Danzig.

Mennonitische Blätter

zur

Belehrung und christlichen Erbauung

zunächst für Mennoniten.

№ 1. **II. Jahrgang.**

Im Verein mit Mehreren herausgegeben

von

J. Mannhardt,

Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Danzig.

Januar **1855.**

Inhalt: Neujahrsgruß. — Mittheilungen aus der Lebensgeschichte zweier gottseligen Männer. — Der Taufgesinnten Verein zur Beförderung der Ausbreitung des Evangeliums ꝛc. — Aus einem Missions-Jahresbericht. — Matthäi 6, 14. — Coloss. 3, 11

Neujahrsgruß

vom Herausgeber.

Gnade sei mit Euch und Friede, von Gott dem Vater und unserm Herrn Jesu Christo! Röm. 1, 7.

Mit diesen Worten bringt der Herausgeber den lieben Lesern der Mennonitischen Blätter herzlichen Gruß und Glückwunsch zum neuen Jahre. Das Neujahrswünschen gehört ja einmal zur alten guten Sitte. Wenn Freunde und Bekannte zum ersten Male in demselben sich begegnen, schütteln sie sich herzlich die Hände und sprechen: Glück zum neuen Jahre! fügt auch wohl jeder noch einen besondern Wunsch bei, wie ers eben versteht und für das Wichtigste hält. Der Eine: „Gesundheit, was doch das Beste sei," ein Anderer: „langes Leben und hinreichendes Auskommen," ein Dritter, weil er Gott fürchtet: „den Segen des allmächtigen Gottes in Haus und Beruf und seinen Beistand und Bewahrung in jeglicher Noth und Gefahr." Der Herausgeber will den Werth solcher Wünsche keineswegs verkleinern, meint aber doch, daß zum Glück fürs neue Jahr noch etwas mehr gehöre, als was dort genannt ist, und damit seine lieben Leser wissen, was er für das größte Glück ansehe und was er ihnen, wie sich selbst, nicht nur für die Dauer eines Jahres, sondern durch alle Jahre, durch die ganze Pilgerschaft und bis in die selige Ewigkeit hinein, als das Beste wünsche, hat er es oben ausgesprochen, mit den Worten eines Mannes, der es wohl verstand und verstehen gelernt hatte in einem langen, erfahrungsreichen, geprüften und erprobten Leben, er meint den Apostel Paulus; und er wills hier wiederholen.

Gnade sei mit Euch und Friede, von Gott dem Vater und unserm Herrn Jesu Christo!

Wenn der liebe Leser in seiner Bibel heimisch ist, wie er ja billig sollte, so weiß er, daß der heilige Apostel jeden seiner Briefe mit diesem selbigen Wunsch begonnen hat und öfters auch beschlossen (1. Cor. 1, 3. 2. Cor. 1, 2. Gal. 1, 3. Ephes. 1, 2. Cap. 6, 24. Philipp. 1, 2. Col. 1, 2. Cap. 4, 18. 1 Thess. 1, 1. 2. Thess. 1, 2. 1. Tim. 1, 2. Cap. 6, 21. 2 Tim. 1, 2. Cap. 4, 22. Tit. 1, 4. Cap. 3, 15. Phil. 1, 3.) und zwar ohne diesem Wunsch etwas zuzusetzen oder davon abzunehmen. Das kann denselben, auch wenn er von dem Werth dieser Güter, von denen hier die Rede ist, an seinem Herzen noch keine Erfahrung gemacht hätte, darauf führen, sowohl, daß es hochwichtige Güter sein müssen, da der Apostel sie jedesmal und nur sie anwünscht, als auch, daß ihr Besitz zum wahren Glück vollkommen ausreicht und alles Uebrige nur Nebensache bleibt, weil er außer ihnen kein andres Gut nennt. Hat der Leser nun aber selbst etwas von der Süßigkeit, Kraft und Fülle dieser Gaben gekostet in seinem Herzen, dann dünkt es ihm nicht mehr verwunderlich, daß Paulus nichts anders zu wünschen hatte für die Christen zu Rom und Corinth, in Galatien, zu Ephesus und Colossä und zu Thessalonich, so wie für seine lieben Schüler Timotheus und Titus und für seinen Freund Philemon, dann weiß er, daß diese zwei kleinen Worte „Gnade" und „Friede" allen Reichthum beschließen, den ein Mensch für Zeit und Ewigkeit, für Leben und Sterben, für Freud und Leid zu seinem Glück bedarf.

Gnade von Gott dem Vater und unserm Herrn Jesu Christo! das ist nicht ein leeres nebelhaftes Phantom, ein menschliches lügenhaftes Gedankenbild von einem lieben weichherzigen Gott und Vater, der hoch über den Sternen thront, sondern die gewisse Gnade, welche der heilige und wahrhaftige Gott selbst in seinem Wort und Evangelium uns bezeugt und geschenkt, und welche sein eingeborner Sohn, Jesus Christus, uns nicht nur verkündigt, sondern erworben und mit seinem Blute am Kreuze versiegelt hat; — die Gnade, deren zuverlässige, lebenskräftige Gabe die Versöhnung des Sünders mit Gott ist, in Vergebung aller seiner Sünden, um Christi willen und durch ihn. Vermöge dieser Gnade werden wir gerechtfertigt von Gott, denn indem er seinen eingebornen Sohn in das Gericht dahingiebt für unsre Sünde, dieser als

das Lamm Gottes unsre und aller Welt Sünden freiwillig trägt, spricht Gott uns frei von Schuld und Gericht, streichet aus die Handschrift, die wider uns zeugt, und sein Geist giebt Zeugniß unserm Geist, daß wir Seine Kinder sind, so wir glauben. Kraft dieser Gnade werden wir geheiligt, denn, wie der Apostel sagt, die heilsame Gnade züchtiget uns, daß wir sollen verläugnen das ungöttliche Wesen und die weltlichen Lüste und züchtig, gerecht und gottselig leben in dieser Welt (Tit. 2, 11); sie ist also das allein kräftige Heilmittel wider alle unsre Sündenkrankheit und Schwachheit, alle das in uns wohnende Elend und Gebrechen der Sünde, das kein menschlicher Arzt heilt, das aber, wenn nicht ausgeheilt, unser wahres Glück fortwährend stört. Durch diese Gnade werden wir selig, — selig hienieden in allem Kampf und Streit der Welt, in aller Trübsal und Noth, bei aller innern und äußern Anfechtung, denn, wer will uns scheiden von der Liebe Gottes, die in Christo Jesu ist, unserm Herrn. (Röm. 8, 35. 37.) Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein? welcher auch seines eingebornen Sohnes nicht hat verschonet, sondern hat ihn für uns alle dahin gegeben, wie sollte er uns mit ihm nicht Alles schenken! (Röm. 8, 31. 32.) Wir wissen, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen. (Röm. 8, 28.)

Ich bin bei Gott in Gnaden
Durch Christi Blut und Tod!
Was kann mir nun noch schaden,
Was acht ich aller Noth!
Ist Er auf meiner Seiten,
Wie er denn wahrlich ist,
Mag wider mich auch streiten
Gleich aber Höllen List!

Und selig im Tode. Denn der Stachel des Todes ist die Sünde, und für den unversöhnten Sünder steht hinter dem Tode der Schrecken des Gerichts zur Verdammniß. Ein begnadigtes Kind Gottes aber, das mit dem Apostel rühmen kann: Mir ist Barmherzigkeit widerfahren (1. Tim. 1, 13) spricht mit demselben: Tod, wo ist dein Stachel, Hölle, wo ist dein Sieg? Gott sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat durch unsern Herrn Jesum Christ. (1. Cor. 15, 55. 57.) Und selig in der Ewigkeit! Denn sind wir nun Kinder, so sind wir auch Erben, nämlich Gottes Erben und Miterben Jesu Christi, so wir anders mit leiden, auf daß wir auch mit zur Herrlichkeit erhoben werden. (Röm. 8, 17.)

Ich meine, der geneigte Leser, wenn er in das Gesagte sich recht hinein denkt, werde mir Recht geben und sagen, es sei doch etwas gar Großes um diese Gabe der Gnade von Gott dem Vater und unserm Herrn Jesu Christe, ja die beste und größte Gabe, die wir uns je erwünschen können. Was meint ihr, lieben Leser, möchte Einer von uns wohl ohne einen gnädigen Gott in das neue Jahr eingetreten sein und darin fortpilgern? ohne die Zuversicht, daß Gott nicht mit uns handelt nach unsern Sünden und vergilt uns nicht nach unsern Missethaten, (Ps. 103, 10) sondern hat Geduld mit uns und will nicht, daß Jemand von uns verloren gehe (2. Petri. 3, 9), ist gnädig und barmherzig von großer Geduld und Treue? — David spricht im 139 Ps. in heiliger Scheu vor dem allgegenwärtigen und allwissenden Gott, im tiefen Gefühl seiner Sünde: Wo soll ich hingehen vor Deinem Geist, wo soll ich hinfliehen vor Deinem Angesicht? Führe ich gen Himmel, so bist Du da, bettete ich mir in die Hölle, siehe, so bist Du auch da. Nähme ich Flügel der Morgenröthe und bliebe am äußersten Meere, so würde mich doch Deine Hand daselbst halten und Deine Rechte mich führen; und in einem Liede heißt es: Wenn Gott nicht gnädig wär', wo flöh ich hin? Doch weil er gnädig ist, flieh ich zu Ihm. — Sage, lieber Leser, wenn Du auch für Dein irdisches Leben Alles hättest und empfingest, was Du sonst Dir wünschen möchtest, wenn bleibende Gesundheit in Deinem Hause wohnte, wenn Dein tägliches Brod Dir ausreichend bescheeret bliebe und keine Sorge der Nahrung Dich drückten, wenn Deine Aecker und Deine Wiesen Dir reichlichen Ertrag böten, und Du keinen Mangel hättest an allem Diesen, was man so zum glücklichen Leben rechnet, aber mit Dir durchs Leben ginge die unbeantwortete Frage: Wie stehe ich mit Gott? und des Gewissens Pein mit ihm nicht ausgesöhnt zu sein: wo flöhst Du hin und was wäre es mit all Deinem Glück? Was wäre es mit Deinem Glück, wenn das: „Wer weiß, wie nahe mir mein Ende? hin geht die Zeit, her kömmt der Tod" den Tod, mit allen seinen Schrecken, die er für das unversöhnte Herz birgt, Dir vor die Seele rückt; wenn es Dir nahe tritt, daß mitten in diesem äußern Glück es ja plötzlich von Dir heißen kann: Heute wird man Deine Seele von Dir fordern und was wirds sein, daß Du gewonnen hast? So kommen kann es wohl, wie denn die beiden ersten Todesfälle, welche in diesem Jahre meine Gemeinde betroffen haben, Solches recht nachdrücklich bezeugt haben, wo in beiden Fällen in einem Augenblick und völlig unerwartet das Leben vom Tode verschlungen ward, indem der Eine, ein Mann in der Fülle der Mannesjahre, auf dem Boden seines Zimmers liegend früh Morgens todt gefunden ward, der Andere, ein älteres, geachtetes und, wie wir getrost hoffen, im Herrn selig vollendetes Mitglied unserer Gemeinde, auf einer Fahrt von seinem Hofe nach der Stadt, im Schlitten neben seiner Gattin sitzend vom Schlagfluß getroffen, plötzlich todt zusammensank. Wie, wenn Dir Dein Tod so käme, und Du so plötzlich zur Ewigkeit abgerufen würdest, ohne aus Gnaden von Sünden erlöst und mit Gott durch Christum versöhnet zu sein, was wäre dann Dein Leben werth?

Darum, nicht wahr, liebe Leser, wir wollen uns den Glückwunsch, daß die Gnade mit uns sei, die Gnade von Gott dem Vater und unserm Herren Jesu Christo, als den besten zum neuen Jahr schon gefallen lassen? Eines wollen wir aber noch mit einander bedenken, daß diese Gnade mit uns sei, mit uns gehe auf allen unsern Wegen, uns umfasse in allen Lagen und Verhältnissen, unser ganzes Leben rechtfertigend, heiligend, beseligend, dazu müssen wir sie annehmen, anziehen, ergreifen und bewahren. Das geschieht aber nicht, wie man etwa ein Kleid anzieht, es reicht dazu

auch nicht ein bloßes Bekenntniß der Lippe, des Mundes aus, eine Rede in angelernten Formeln, so wenig nach unseres Heilandes Ausspruch das bloße Herr! Herr! Sagen die Thore des Himmelreichs öffnet. Nur auf dem schmalen Wege der Buße und des Glaubens gelangen wir zum Besitz der Gnade. Ein gedemüthigtes und zerschlagenes Herz wirst Du, o Gott, nicht verachten, sagt David. (Ps. 51, 19) Ein bußfertiges Herz, das seine große Sünde und Uebertretung mit tiefer Reue und Leid erkennt und bekennt und dem Gesetze Gottes Recht giebt, das uns verdammt; ein gläubiges Herz, das alle falschen Stützen der eignen Vortrefflichkeit und Werkseligkeit fallen läßt und sein Vertrauen allein setzt auf die Gnade, die uns angeboten ist, und ein in solchem Glauben zum Gehorsam williges Herz, daß das Trachten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit zur Hauptsache erwählt, in allem Uebrigen aber dahin gerichtet ist: „Wie Gott mich führt, so will ich gehn, ich bin ja nicht mein eigen" — ein solches Herz hat Gnade, mit dem ist die Gnade und es erfährt auf der Wanderschaft hienieden an jedem Tage, wie herrlich die Kraft und Wirkung ist dieser allmächtigen Gnade Gottes in Christo Jesu.

Gnade und Friede! Friede! Wo Gnade ist, da ist Friede; denn so wir sind gerecht geworden durch den Glauben, sagt der Apostel, so haben wir Frieden mit Gott, durch unsern Herrn Jesum Christum. (Röm. 5, 1). Dieser Gottesfriede ist nichts anders, als das selige Wohnen, Wirken und Walten der Gnade Gottes im Herzen, der lichte, lebenswarme Sonnenschein der Gnade im Innern, der auch alsbald nach außen hin in seiner belebenden Kraft sich offenbart. Friede ist also ein seliges, leuchtendes und wärmendes Leben in einer Menschenseele. Der Apostel nennt das Reich Gottes, Friede und Freude im heiligen Geist, wo also dieser Friede ist, da hat Gott sein Reich, da herrscht und regiert er, wo aber Gott ist, da ist Seligkeit, denn Er ist der Selige. Friede, köstliches Wort, vielmehr unendlich köstliches Gut! Es ist etwas Großes schon um den äußern Frieden, den Frieden im Haus und im Lande. Das fühlen wir alle tiefer wohl bei dem Anfange dieses Jahres, wo Krieg und Kriegsgeschrei zu unserer Kunde kommt, wo die mächtigsten Völker in Zwietracht gegen einander stehen und zum verderblichsten, unsägliches Weh bereitenden Kampfe wider einander gerichtet sind, wir aber, unser deutsches Vaterland, namentlich unser Preußen, durch Gottes Gnade und unter der Regierung unsers weisen und frommen Königs der äußern Ruhe und aller der damit verbundenen Segnungen — wer kann wissen, wie lange noch? genießen. Beiläufig gefragt, ob wir Gott dafür wohl beim Anfange des Jahres von Herzen gedankt haben, dafür täglich danken und für unsern lieben König beten, daß Gott sein Vornehmen zum Besten seines Volkes gelingen lasse und uns den Frieden bewahre? Wir, die wir ja nach unserm christlichen Glauben uns innerlich gehindert sehen, dem Staate, in dem wir leben, Kriegs- und Waffendienste zu leisten, — wir sollten ja um so viel mehr in den geistlichen Waffen des Gebetes uns üben und in der Treue und Liebe zu unserm Könige, zu unserm Volke, zu unserm Lande also gerüstet mit eintreten in den Kampf zum Besten der Wohlfahrt des Ganzen. Ein solches Gebet, im Glauben und aus der Wahrheit hat doch seine große Verheißung, wie denn der Apostel spricht: Des Gerechten Gebet vermag viel, wenn es ernstlich ist. (Jac. 5, 16). Doch aller äußere Friede, wie schätzbar auch, er ist doch nichts ohne den innern Frieden, den die Gnade in's Herz senkt. Das beweist sich daraus, daß bei allem diesen äußern Frieden, bei aller irdischen Ruhe, die Hölle der Zwietracht und Uneinigkeit in Herz und Haus sein kann und so häufig ist. Wo aber der Friede aus der Gnade in uns wohnt, da gehören wir namentlich auch zu den Friedfertigen, von welchen der Herr sagt: (Matth. 5, 5) Selig sind die Friedfertigen, denn sie werden Gottes Kinder heißen. Friedfertige, die den Frieden nach Außen hin, durch alle ihre Verhältnisse, in allen ihren Beziehungen wirken lassen: als solche dazustehen, liebe Glaubensgenossen, müssen wir uns vor Allem berufen achten. Wenn wir darauf aber uns ansähen, ich meine, wir fänden Ursache, noch Vieles unter uns zu beklagen. Der Artikel von der Wehrlosigkeit, den wir mit Grund so hoch stellen, richtet wesentlich die Forderung an uns, daß wir nicht allein nicht die äußern Waffen tragen, sondern vor Allem den Untugenden des alten Menschen, Haß, Hader, Zorn, Zank, Neid, Mißtrauen, dem unversöhnlichen und um Kleinigkeiten streitenden Wesen von Herzen absagen und uns beweisen, als die in Allem Böses mit Gutem vergelten und um des Gewissens willen das Unrecht dulden. Wieviel eigengerechtes Pharisäerwesen, das Till und Kümmel verzehntet, aber das Schwerste im Gesetz, den Glauben, die Barmherzigkeit und das Gericht (an sich selbst) dahinten läßt; wieviel eitle Selbstgenügsamkeit, die mit dem äußern Buchstaben des Bekenntnisses sich brüstet, aber die Kraft der Gottseeligkeit verläugnet; wie viel einseitiges Splitterrichten, beim Uebersehen des Balkens im eignen Auge, wieviel Selbstsucht, die der gemeinnützigen, mitleidenden und mithelfenden Liebe nicht Raum läßt; wieviel Eigennutz, der nur das Seine sucht, auf Kosten und zum Schaden oft der Brüder; wieviel Irdischgesinntheit und Weltliebe, verborgen unter der Decke des äußerlich ehrsamen und formgerechten Lebens — möchte unter uns, in unsern Gemeinden, dem tiefer blickenden Auge offenbar werden, und wie könnte da der Friede, der uns beseligen, die Friedfertigkeit, die uns zieren soll, zur völligen Wahrheit werden?

Sei es damit genug für diesen Neujahrsgruß, lasset uns aber prüfen und forschen unser Wesen und Buße thun. Und lasset uns bedenken, was uns anvertrauet ist, und lasset uns trachten, daß wir durch den Geist der Gnade mit dem Frieden erfüllet werden, der höher ist, denn alle Vernunft und bewahret Herzen und Sinne in Christo Jesu, (Philipp 4, 7) und uns mächtig macht, daß wir als ein Volk des Herrn mögen verkündigen die Tugenden deß, der uns von der Finsterniß berufen hat zu seinem wunderbaren Licht. Ja, das schaffe er durch die Wirkung des heiligen

Geistes in einem Jeglichen unter uns und in unserer ganzen Gemeinschaft, und setze uns das neue Jahr zu bleibendem Gewinn und Segen.

Gnade und Friede von Gott dem Vater und unserm Hern Jesu Christo sei mit uns Allen! Amen.

Nun noch ein kurzes Wort in Betreff der Mennonitischen Blätter. Die freundliche Aufnahme, welche der erste Jahrgang derselben in unsern nähern und fernern Gemeinden gefunden, macht uns getrost, dieselben in der bisherigen Weise auch ferner fortzusetzen, indem wir zugleich hoffen, daß, jemehr sich die Blätter Bekanntschaft erwerben, um so reichlichere Theilnahme an denselben, in Betheiligung sowohl an der Bearbeitung wie in der Abnahme unserer Blätter sich bekunden werde, und dadurch der eine Zweck unseres Unternehmens, eine nähere Verbindung und Bekanntschaft zwischen den einzelnen Gliedern unserer Gemeinschaft zu vermitteln, sich mehr und mehr erfüllen könne. Leid ist es uns indeß gewesen, nicht um pekuniären Vortheils willen, den wir nicht suchen, sondern der Sache wegen, daß ein kleiner Theil der vorjährigen Leser, angeblich, weil der Preis ihnen zu hoch ist, ihre Bestellung zurückgenommen haben. Die lieben Brüder mögen sich fragen, ob es nicht vielmehr ein Mangel an Interesse an dem, was unsere mennonitische Gemeinschaft angeht und aus der Mitte unserer Gemeinden hervorgeht, ist, das sie — meistens solche, die Gott an irdischen Gütern durch den Ertrag ihrer Felder fortwährend reichlich segnet — dieser Ausgabe abgeneigt macht. Der Preis, 2½ Sgr. die Nummer oder 15 Sgr. der Jahrgang praenumerando, ist zwar höher als der mancher ähnlichen Blätter, aber man bedenke, daß jene andern in bei weitem größerer Auflage erscheinen, zum Theil, wie die Missionsblätter Portofreiheit besitzen, der Herausgeber der Mennonitischen Blätter aber die nicht unbeträchtlichen Portokosten zu den entferntern Abnehmern zu tragen hat, und lasse sich, wers doch kann, weil Gott ihn gesegnet, um des Ganzen willen gefallen, für das Ganze der Gemeinschaft etwas zu opfern, zumal, da, was er aus ihnen erfährt, des Lesens wohl werth ist. — Der Herr aber begleite nun den neuen Ausgang dieser Blätter mit Seinem Segen und bereite ihnen, wohin sie in Seinem Namen kommen, freundliche Aufnahme. —

Mittheilungen aus der Lebensgeschichte zweier gottseliger Männer unserer Gemeinschaft.

In Briefen von ihnen selbst.

(Wir geben diese hier und in den nächsten Nummern folgenden Briefe ohne weitere Bemerkungen und andern Abänderungen als einige unwesentliche, den Ausdruck und die Rechtschreibung angehende, und zweifeln nicht, daß unsern Lesern ihre Aufnahme willkommen ist. Ist es doch etwas gar Anziehendes und Erwecklicheś, den stillen innern Lebensgang einer einfällig frommen und kindlichen Menschenseele, die von früh an dem Geiste Gottes Raum gegeben und für seine Stimme ein offenes Ohr sich bewahrt hat, anzuschauen. — Geschrieben sind diese Briefe wahrscheinlich im Anfang der siebenziger Jahre des vorigen Jahrhunderts.)

I.

Brief von Isaak van Dühren,

Mitglied der friesischen Mennoniten-Gemeinde zu Neugarten bei Danzig, geboren den 20. August 1725, zum Prediger erwählt den 23. Juli 1775, gestorben den 2. Juni 1800. *) an den

ehrwürdigen Aeltesten Cornelius Regehr

an der Mennoniten-Gemeinde zu Heubuden bei Marienburg.

Lieber und werther Oheim,
Cornelius Regehr!

Ich habe des werthen Oheim's Brieflein vom 17. Juni empfangen, und bedanke mich herzlich für Eure Liebe und Zuneigung; wünsche dabei, daß der Herr Jesus Christ, das wahre Leben und Licht der Welt, in unsern Herzen immermehr wolle einkehren und sie beleben und erleuchten, bis wir ganz mit ihm vereinigt sind.

Der werthe Ohm erwähnt, wie der Herr Jesus so viel Gutes an meiner Seele thue, dem ich nicht widersprechen kann, denn in Gott ist nichts als lauter Liebe und Wohlthun gegen alle seine Geschöpfe. Diese Liebe aber gründet sich nicht auf des Menschen Gutesthun, wodurch man Gott zur Liebe beweget und reizet, sondern sie ist alle Zeit der Anfang auch gegen die Allerbesten, geht aus sich selbst hervor und kann auch durch keines Menschen Uebelthat ganz unterdrückt werden. Diese Liebe Gottes ist mir auch von Kindheit auf nachgegangen und mir alle Zeit mit vielem Liebkosen und Locken sehr nahe gewesen. Als ich noch ein kleines Kind war, und von dem Namen Gottes noch nicht viel gehört hatte, es auch noch nicht verstehen konnte, sah ich oft den Himmel an, und wenn sich die Wolken so vermischten als eine große Menschengestalt, dann dachte ich oft, ob das wohl Gott wäre, denn ich wollte Gott gerne sehen und wußte doch nicht, was Gott sei. Solches aber war durch Gottes Liebe in mir gewirket, wiewohl ich zu der Zeit noch nichts davon wußte. Auch kam zu meinen Eltern zuweilen ein Mann, der in seiner Jugend der Religion wegen aus Frankreich vertrieben war, der legte mir einmal die Hand auf den Kopf und segnete mich mit dem Wunsche, daß ich ein solcher werden möchte, als der gewesen, nach dem ich genannt sei Dieser Wunsch war mir angenehm und blieb in meinem Gedächtniß, daß ich ihn nicht vergessen habe. Als ich ungefähr sechs Jahre

---

*) Isaak von Dühren war der vierte von den neun Kindern des Heinrich von Dühren, der bis zum Jahre 1732, als die Mennoniten aus dem Herzogthum Preußen vertrieben wurden, in Königsberg wohnte, dann aber nach Danzig zog, wo er im Alter von 75 Jahren 1773 starb, nachdem seine Frau Sara, geb. Keller, nach 48jähriger Ehe bereits 1767 entschlafen war. Er stammt aus einer Familie, die der Neugartenschen Gemeinde zu Danzig vor und nach dieser Zeit mehrere Lehrer und Aelteste gegeben hat, und noch in unserer Danziger Gemeinde zahlreich vertreten ist. Isaak, der als Färber und Zeugmacher in Danzig bis zu seinem Tode unverheirathet mit einer Schwester, die ihm den Hausstand führte, lebte, hat auch fast 25 Jahre, gewiß nicht ohne Segen, als Lehrer in dieser Gemeinde gewirkt.

alt war, hörte ich aus Lucas 21 von der Zukunft Christi reden, welches mir viele Jahre in Gedanken gelegen hat; drei oder vier Jahre nachher, als ich schon in Danzig war, hörte ich in der Schule aus dem 25. Capitel Matth. vom Gericht Christi lesen, da kam es mir in den Sinn: Ei, wenn du am jüngsten Tage unter denen sein solltest, die Christus zu seiner linken Hand stellete, was würdest du alsdann anfangen! Da dachte ich: Wenn dich der Herr Christus auch unter die zu seiner linken Hand stellete, und sagte: Weichet von mir ihr Verfluchten, so solltest du doch nicht weggehen, sondern den Herrn Christum bitten, er ist ja barmherzig, er würde sich wohl erbitten lassen und dich in den Himmel nehmen Auch habe ich, wenn ich meine Eltern von den ersten Christen und Märtyrern lesen hörte, wie sie Christo so treu gewesen, oft bitterlich geweint, und gewünscht: O, wenn du doch auch dahin kommen könntest, wo die Menschen sind, das wäre wohl für dich etwas Seliges! Wenn mein Vater von David und andern frommen Königen und Juden las, die thaten, was dem Herrn wohlgefiel, dann freute ich mich, wenn ich aber hörte von den Gottlosen, daß sie thaten, was dem Herrn übel gefiel, so betrübte ich mich, daß sie den frommen Gott nicht mehr geliebt hätten. Auch empfand ich zuweilen eine große Liebe Gottes in mir, denn ich hatte heimlich Gott über alles lieb, und also hatte ich von meiner zarten Kindheit an immer mit Gott zu thun und war doch noch ferne von ihm. Ich that auch oft Gelübde an Gott, dies oder jenes zu thun oder zu lassen, welches mir dann recht oder unrecht erschien, besonders aber lag es mir immer im Gemüthe, daß ich gerne selig werden wollte, aber ich wußte weiter nicht wie und wo. Auch fiel mir zuweilen bei, wenn deine Eltern, Brüder und Schwestern selig werden sollten, du aber verdammt, — wie würde dir dann wohl zu Muthe sein? Und solches machte mir viel Traurigkeit. Einmal ging ich Abends auf den Hof und setzte mich unter einen Wallnußbaum, da überfiel mich ein heftiges Weinen, ich wußte aber nicht warum, es war, als wenn ich etwas von Gott bitten sollte, wußte aber nicht was; endlich bat ich Gott, daß er doch geben möchte, daß ich gut lesen und schreiben lernte, dabei lag doch das Seligwerden mir immer im Sinn. Weil ich mir aber weiter keinen Begriff davon machen konnte, fiel mir das Beispiel des Cornelius ein, dem Gott einen Engel zugesandt, da dachte ich, vielleicht schickt Gott dir auch einen Engel zu, der dir sagt, was du thun sollst, daß du selig wirst; deswegen ging ich auch dann und wann vor meiner Schwester in die Nebenstube schlafen, denn ich dachte, wenn ich allein wäre, so könnte vielleicht ein Engel zu mir kommen. Indessen nahm ich an Jahren zu und wurde immer wilder, auch sah und hörte ich von unsern Gesellen viel Leichtfertigkeit und viel schädliches Reden und Singen, worin ich denn auch bald eingeführt wurde, daß ich so in Wildheit hinlebte, dennoch blieb noch etwas von einem Sehnen nach Gott bei mir und ein Vertrauen auf ihn, daß ich in aller meiner Noth meine Zuflucht zu Gott nahm.

Zu Anfange des Jahres 1741, als ich 15¼ Jahr alt war, kam ein Gesell aus der Fremde zu uns in Arbeit, diesen hatte der Herr Jesus von dem Sündendienst zu sich herum geholt und mancherlei Wege geführt, ich wußte es aber damals nicht, daß es ein Engel war, den mir Christus zuschickte; anfänglich redete er wenig, und sah auch schlimm aus, weil er viel an Krämpfen gelitten hatte. Die andern Gesellen wußten zuerst nicht, was sie aus ihm machen sollten, weil sie wußten, daß er vorhin liederlich gelebt hatte, und nun war er ganz still und eingezogen, weshalb sie manchmal über ihn urtheilten, bis sie ihn endlich für einen Quäker und Pietisten hielten. Das erste Mal, ein halbes Jahr hernach, empfand ich einen Segen an meiner Seele, da er mich und die Andern zum Gebete ermahnte, indem er sprach: wir sollten, wenn wir selig werden wollten, wie David des Tages dreimal vor Gott niederfallen, und ihn um seine Gnade anrufen; dies überzeugte mich bald, daß es nicht unrecht, sondern recht und billig wäre, zu Gott beten. Als ich nun hierauf beten wollte, bat ich also: Gott möchte mir doch das geben, was mir zur Seligkeit das Nothwendigste sei. Bald darauf fühlte ich eine Bestrafung in mir über das unnütze Reden, denn ich dachte, daß wir am jüngsten Tage von einem jeden unnützen Worte sollen Rechenschaft geben, und ich redete nichts als lauter unnütze Worte Nun fing ich an still zu werden und mich zu zwingen, daß ich nichts Sündliches rede, allein hier wurde offenbar, wie mächtig und stark das Böse in mir sei, dennoch konnte ich meine Zunge nicht im Zaume halten, ich zwang mich zwei, acht oder mehrere Tage, daß ich stille war, und dann konnte ich nicht länger aushalten, sobald ich aber etwas redete, hatte ich starke Bestrafung im Gewissen, worüber ich sehr unruhig und angst wurde, fing also mit Gebet und Vorsatz von Neuem an und seufzte, daß mir der Herr Kraft verleihen wolle; es währte aber nicht lange, da unterlag ich wieder und fiel dahin. Endlich dachte ich, wenn du dein ganzes Leben als ein stummer, abgesonderter Mensch zubringen solltest, was hättest du da nicht für ein Greuel und Jammerleben in der Welt, beschloß also, daß ich zwar nichts Böses, aber doch so etwas Erlaubtes und Gleichgültiges reden wollte; allein sobald ich nun ein Wort zu den Gesprächen der Gesellen gab, sah und fühlte ich gleich, daß es Sünde und böse wäre, welches mich alle Zeit sehr unruhig machte. Inzwischen gab ich ein und das andere Mal schier alles auf, ließ Gebet und gute Uebungen nach und dachte, ich könnte nicht durchkommen. Es währte aber nicht lange, so kam wieder ein starkes Anklopfen am Gewissen, ob ich nicht selig werden wolle; alsdann konnte ich's nicht über mein Herz bringen, daß ich so fern von Gott sei und meine Seligkeit nicht achtete, fing daher wieder von Neuem an, aber nach kurzer Zeit sank ich wieder dahin, denn Alles, was ich mir vornahm, Böses zu lassen und Gutes zu thun, konnte ich nicht zu Stande bringen, sondern wenn es zum Handeln kam, that ich noch immer Böses und wurde dadurch muthlos und zweifelmüthig. Als ich ½ Jahr in diesem Jammer zuge-

bracht, gerieth ich auf den Gedanken, daß mich Gott nicht zur Seligkeit ersehen habe, denn ich wollte wohl gerne, bekam aber von Gott keine Hülfe und Stärke zum Guten, gab also Gebet und Alles auf und lebte nach dem Trieb der Natur dahin, ja ich verfiel so, daß ich solche Sünden beging, als ich vorhin nicht begangen hatte. Es ließ aber Gottes Erbarmen mich nicht lange so hingehen, denn bald darnach als ich schier auf dem letzten Sprunge ins ewige Verderben stand, geschah es eines Abends, daß mein Bruder mit dem vorgedachten Gesellen vom Sterben redeten, da fiel es mir bei, daß ich vielleicht bald sterben könnte und wie es mir hernach ergehen würde. Es war mir hiebei, als wenn mir jemand zuredete, ich müßte mich rechtschaffen zu Gott bekehren, worauf ich aber in mir antwortete, daß ich mich ja schon oft bekehrt hätte, aber Gott gebe mir keine Kraft und wolle mir nicht helfen. Ich wurde aber in meinem Gewissen getrieben, wiederum anzufragen, stand also von meiner Arbeit auf, ging in die Einsamkeit und fiel vor Gott nieder, hier betete ich nun ungefähr folgendermaßen: „O Du allwissender Gott, der Du mein Herz besser kennst, als ich es Dir beschreiben kann, Du weißt, daß ich gerne nach Deinem Willen handeln will, ich habe aber keine Kraft dazu in mir; ist es Dein Wille, daß ich selig werden soll, so hilf mir und laß mich nicht zu Schanden werden, und gieb mir Kraft zum Guten. Ich gelobe und verspreche Dir, wo Du mir hilfst, daß ich mit Leib und Seele in Zeit und Ewigkeit Dein Eigenthum sein und nach allem Deinem Willen leben will. Ach, hilf mir und laß meine Hoffnung nicht fehlen an Dir! O, Du Fels meiner Seele" und dergl. Wobei ich dachte, daß wenn mir Gott von nun an keine Kraft zum neuen Leben gebe, ich daraus erkennen könnte, daß er mich nicht selig haben wolle, und daß ich dann diese Zeit brauchen und frei hineinleben wollte. Hier aber setzte Gott meinem Jammer ein Ziel und ließ mich erfahren, daß er Gott und ein allmächtiger Helfer ist; denn ich fühlte eine neue Kraft bei mir, daß ich ganz streng und einsam leben konnte, da ich dann viele Tage als ein stummer Mensch gesessen, und inwendig allein mit Gott geredet habe; dies war die erste kräftige Hülfe, die ich von Gott empfand, und hieraus konnte ich gewiß glauben, daß mich Gott selig haben wollte. Damals war ich 16½ Jahr alt. Ob ich nun solchen sonderlichen Weg gehen mußte, so war es doch meiner Seele nütze, wiewohl ich es in der Zeit nicht wußte, denn hiedurch führte mich Gott zur Selbsterkenntniß und zu meinem Herzen, damit ich mich inwendig kennen lernte, vorhin dachte ich, daß die Kraft Gutes zu thun bei mir sei, wenn ich nur wollte, auch sahe ich Alles nur so äußerlich an; hiedurch aber wurde ich tiefer in mich eingeführt, daß ich meine Nichtigkeit sehen und fühlen mußte, auch lernte ich Gott als meinen Helfer erkennen und fester an ihm halten, obwohl ich schon vorher einiges Vertrauen auf ihn empfunden hatte.

Um die Zeit trug es sich zu, daß ein Freund von mir in leibliche Noth kam, die ich ihn erzählen hörte, hierüber wurde ich sehr bewegt und ging in eine Kammer für ihn zu beten; als ich nun betete, wurde mir vor den Augen meines Gemüthes eine Thür aufgethan, und ich sahe den Freund in seiner Noth in einem Gemach stehen, zugleich sah ich aber auch, wie ihm Gott plötzlich aus seiner Noth half. Ungefähr eine Stunde darnach, kam der Freund und erzählte, wie ihm Gott sogleich, plötzlich und wunderbar geholfen hatte, sagte auch dabei die Umstände ebenso, wie ich sie vorhin gesehen hatte, wovon ich ihm aber nichts sagte, sondern verehrte Gott in meinem Herzen, dankte ihm auch hernach in meiner Kammer dafür und wurde durch diese Begebenheit im Glauben an Gott sehr gestärkt.

So wandelte ich nun eine Zeitlang fort, das viele Getümmel der Gesellen, die um mich saßen, war mir sehr schwer, so daß ich mir einst meine Ohren vor ihrem Geschwätz verstopfen wollte. Daneben mußte ich jetzt lernen, meine Augen ausreißen, Hände und Füße abhauen und über mein Herz und Gedanken genau wachen. Auch mußte ich mancherlei Urtheile und Gerichte über mich gehen lassen, denn Einer urtheilte von mir so, der Andere anders. Unter Menschen kam ich wenig und brachte meist meine Zeit mit Gott einsam zu, mußte mich auch dabei entschließen, um des Namens Christi willen, allerlei Leiden auf mich zu nehmen und so zu sein, wie mich Gott in der Welt haben wollte, denn ich war täglich unter neuen Menschen; daneben kamen auch mancherlei Anfälle und Versuchungen unter andern auch dies: Wenn ich die Bekehrung Andrer hörte, die so hart und schwer zugegangen, dann dachte ich, ob meine Bekehrung auch recht von Gott sei, weil ich so leicht überzeugt war, worin mich aber das Exempel der Brüder: Apostelgeschichte 17, V. 10 stärkte, die auch so leicht und bald das Evangelium angenommen hatten. Auch lag es mir oft an, ob ich auch Christo getreu sein würde, oder nur auf eine Zeitlang ihm anhangen, bis ich mich endlich damit stillete, daß es ja nicht mein, sondern Gottes Werk sei, der ja allmächtig genug ist. Nun begab es sich einmal, daß der Gesell, mein Engel, bei seiner Arbeit unter anderm sagte: Ein Christ weiß, daß ihm Gott gnädig sei, er weiß, daß Gott sein Vater sei, der in Ewigkeit nicht mit ihm zürnen wird. Sobald ich dieses hörte, war es als ob mir ein Pfeil in's Herz fahre, es hieß in mir: Woher weißt du das, daß du Gottes Kind bist, daß Gott dir gnädig ist, und daß er dir deine Sünden vergeben hat. Hierüber gerieth ich in allerlei Gedanken, Sorge, Furcht und Zweifel, ich wollte doch nicht gerne mich betrügen und auf's Ungewisse laufen. Ehe ich Gewißheit hatte, nahm ich meine Zuflucht wiederum zum Gebet zu Gott und bat ihn, daß er mir doch seine Gnade zuerkennen wolle. Ich wurde hiebei angefochten, ob ich auch Recht hätte, daß ich darum betete, denn es hieß in meinen Gedanken, ob denn Gott Zeichen und Wunder an mir thun solle; weil ich aber ohne Gewißheit keine Ruhe in meiner Seele haben konnte, so dachte ich wiederum: Sollte denn Gott in seinen Kindern sich nicht redend erweisen können, der Herr Jesus hat ja versprochen sich den Seinen zu offenbaren? Ich

fuhr also mit Gebet fort, wobei ich aber fühlte, als wenn ein Gebet und Geschrei in mir sei, gleichwohl hielt ich dennoch durch Gottes Gnade an. Nachdem nun eine Woche verlaufen war, saß ich eines Abends bei der Arbeit und es wurde mir so lieblich etwas zu singen, ich wußte aber nicht was; hierauf wurde ich gleichsam vor Freude durchdrungen und sang das Lied: Nun lob mein Seel den Herren, was in mir ist den Namen sein ꝛc. Als ich an die Worte kam: „Hab dir dein Sünd vergeben," da wachte ich als Einer vom Schlafe auf, und wußte nun erst, was ich sang. Anfänglich war ich etwas bestürzt, und es ging mir fast wie Petrus, Ap.-Gesch., 12, V. 9. Hierauf war es mir in meinem Herzen als ob es wiederschallte: „Er hat dir deine Sünden vergeben." Da konnte ich glauben, da entstand eine große Freude, Lob und Anbetung Gottes. In meiner Seele dachte ich damals, daß ich alle Berge überstiegen hätte. Mein Umgang zu der Zeit war mit zwei oder drei Erweckten; wir kamen des Sonntags zusammen, gingen auf's Feld, lasen, sangen und beteten mit einander, wobei ich aber nicht auf die auswendige Religion sah, sondern dachte, daß der Gott angenehm wäre, der inwendig erneuert wird, worüber ich aber auch Verschiedenes vernehmen mußte, weil ich noch nicht getauft war. So ging ich zu meinem Großvater, Heinrich von Dühren *), und bat ihn darum, er sagte zu mir: wie er gehört, daß ich ein ander Leben angefangen, fügte aber dabei, ich hätte auch zuzusehen, daß ich es auch vollendete; worauf ich denn sagte, daß nicht ich, sondern Gott in mir eine Umwandlung gemacht, und da Gott der Allmächtige es gewesen, der das Gute in mir angefangen, er auch mächtig sein werde, es zu vollenden. Was sonst mein Großvater mir hierbei sagte, habe ich ihm nicht aus dem Katechismus, sondern aus mir selbst beantwortet, womit er auch zufrieden war, also wurde ich im Jahr der Erlösung 1744 den 4. November getauft.

(Fortsetzung folgt.)

*) Heinrich von Dühren wurde 1694 zum Lehrer, 1701 zum Aeltesten der Gemeinde erwählt und starb den 6. November 1746, er war zweimal verheirathet und hatte aus beiden Ehen 19 Kinder.

Der Taufgesinnten Verein
zur
Beförderung der Ausbreitung des Evangeliums
in den
überseeischen Besitzungen der Niederländer,
dargestellt von
Johannes van der Smissen.

Schon seit Jahrhunderten hatte unsere Kirchengemeinschaft den Spruch: „Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden; darum geht hin und lehret alle Völker, und taufet sie im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes; und lehret sie halten alles was ich euch befohlen habe," als Hauptstütze einer ihrer vorzüglichsten Unterscheidungslehren besonders in Ehren gehalten, ohne auf das: „Gehet hin" ein besonderes Gewicht zu legen, und dieses kann wohl nicht sehr befremden, so lange sie mit der Feststellung ihrer eigenen Gemeinschaft im Innern, und mit Vertheidigung derselben gegen Angriffe von Außen her vollauf zu thun hatte, zumal da auch in der übrigen protestantischen Kirche kaum einmal der Gedanke an Mission sich regte. — Als nun aber unsere Gemeinden zur Ruhe gekommen waren, und zugleich der Missionsgeist sich in der protestantischen Kirche zu regen anfing, zuerst in Deutschland, Dänemark und Norwegen nur in vereinzelter Thätigkeit sich äußerte, bald aber von England ausgehend die ganze protestantische Kirche durchdrang, da hätte man erwarten können, daß auch unsere Gemeinden sich dabei betheiligen würden, und wirklich haben sich dieselben auch nicht ganz dem die ganze protestantische Kirche von neuem belebenden Missionseifer entzogen, denn viele Mitglieder unserer Gemeinden, sowohl am Rhein, an der Maaß und am Zuidersee, als an der Elbe und Weichsel gehörten zu den eifrigsten Mitgliedern der protestantischen Missionsvereine, die sich besonders in den ersten Jahrzehnden dieses Jahrhunderts fast überall bildeten, und brachten willig dem Herrn ihre Gaben und Gebete dar für die Ausbreitung seines Reiches. In Holland bildete sich in dieser Zeit ein eigener Hülfsverein, hauptsächlich aus Mennoniten bestehend, für die Baptisten-Missions-Gesellschaft in England, und außerdem waren viele Mennoniten Mitglieder der niederländischen Missionsgesellschaft in Rotterdam.

Nach einem ungefähr fünfundzwanzigjährigen Bestehen des eben erwähnten Hülfsvereins merkten die Vorsteher desselben vor ungefähr sieben Jahren, daß die Theilnahme immer mehr abnahm, welches sie hauptsächlich einer mangelnden Theilnahme der Niederländer gerade für die Baptisten-Mission zuschrieben, wie sie meinten, weil dieser Verein wenig in den niederländischen Besitzungen wirkte. Die damaligen Vorsteher, die beiden Professoren des taufgesinnten Prediger-Seminars S. Müller und W. Cnoop Koopmanns, der Prediger der Mennoniten-Gemeinde J. Slagregen, und ein Herr A. de Haan, sämmtlich zu Amsterdam, kamen daher auf den Gedanken, um dem schlummernden Missionsgeist unter ihren Glaubensbrüdern wieder mehr Regsamkeit zu geben, ihren Verein in einen eigenen taufgesinnten oder mennonitischen Missionsverein zu verwandeln, der seine Aufmerksamkeit besonders den niederländischen Colonien und vorzüglich dem niederländischen Indien zuwenden solle. Sie schrieben nun zunächst dem Vorstande der Hauptgesellschaft in England und erhielten nicht nur eine billigende Antwort sondern es wurde ihnen auch der ganze noch vorhandene Kassenbestand des Hülfsvereins für den neu zu gründenden Verein überlassen, unter der Bedingung jedoch, daß, wenn dieser nicht zu Stande käme, die Fonds wieder jenem Hauptverein zufielen. Darauf luden sie noch einige Herrn zu Amsterdam ein, sich mit ihnen zu vereinigen und erließen nun gemeinsam mit diesen einen Aufruf an ihre Glaubensbrüder in holländischer Sprache, mit der Bitte, ihrem Vorhaben beizutreten,

indem sie sich mit diesen vereinigt bereit erklärten, die Verwaltung des neuen Vereins vorläufig zu übernehmen. So entstand der in der Ueberschrift genannte Verein, dessen erster Vorsitzer nun Professor Müller wurde, die ersten Pfennigmeister wurden die Herrn A de Haan und C P. van Eeghen, erster Secretair der Mennoniten-Prediger J. Boeke, die übrigen Verwaltungsmitglieder waren Professor W. Cnoop Koopmanns, die Mennoniten-Prediger J. Slagregen, J. van Gilse und Am Doijer und die Herrn J. Fock und W. P. van Lennep, sämmtlich zu Amsterdam, wo überhaupt die Verwaltung ihren Sitz nahm.

Der Aufruf, der auch von Herrn Pastor de Veer in Neuwied ins Deutsche übersetzt ist, that seine Wirkung, und schon in seinem ersten Bericht vom 27sten Juni 1849. konnte der Verein Prediger von 77 Mennoniten-Gemeinden in den Niederlanden und Ostfriesland als seine Correspondenten aufzählen, obgleich auch manche sich gegen den Verein erklärten. Im folgenden Jahr forderte dann die Verwaltung des Vereins, nachdem sie ihre Absicht vorher ihren Correspondenten angezeigt und sie um ihre Meinungsäußerung darüber gebeten hatte, da keine Einwendung dagegen laut geworden war, die Mennoniten-Prediger J. G. Boekenoogen zu Wormerveer, J. de Stoppelaar Blydesteyn zu Sneek, P. Cool zu Harlingen, P. van der Goot zu Rotterdam, J. Visscher zu Utrecht und S. K de Waard zu Haarlem auf, in die Verwaltung als auswärtige Mitglieder einzutreten, welches diese auch Alle annahmen. An die Stelle des in diesem Jahr verstorbenen Professor Koopmans trat der Mennoniten-Prediger de Hoop Scheffer zu Amsterdam in die Verwaltung ein. Auch konnte der Verein im zweiten Bericht vom Juli 1850 acht Gemeinden mehr als im vorigen Jahr, aufzählen, die ihn mit Beiträgen unterstützt hatten, und außerdem hatten die einzelnen Beiträge sich erhöht, ja es fand sich sogar eine Gabe von einem einzelnen ungenannten Mitgliede in Harlingen von 200 Gulden. Im folgenden Bericht von Juli 1851, ist die Liste der beitragenden Gemeinden wieder um eilf vermehrt, worunter auch eine Deutsche, nämlich Cleve in Rhein-Preußen, auch diesesmal finden sich außerordentliche Gaben, eine von 150 Gulden von einem Unbekannten, und ein Legat von 200 Gulden von der Wittwe Gongryp geb ten Cate zu Sanek. Ebenso äußern sich auch der 4te und 5te Bericht vom 7. Juli 1852 und Juli 1853 erfreut über zunehmende Theilnahme, in letzterem wird namentlich auch die kleine Gemeinde zu Friedrichsstadt an der Eider mit einem Beitrage von 40 Gulden aufgeführt. Die Einnahme des Vereins betrug 1848: 2697 Gulden 42 Cent, 1849: 4440 Gulden 35½ Cent, 1850: 4561 Gulden 95½ Cent, 1851: 5582 Gulden 12½ Cent, 1852: 5025 Gulden 8 Cent. Im Verwaltungsjahre 1851 — 52 verlor der Verein durch den Tod des Mennoniten-Predigers Doijer zu Amsterdam eines der Mitglieder der Verwaltung zu Amsterdam, an dessen Stelle aber P. van der Goot der indessen von Rotterdam nach Amsterdam versetzt war, in die Verwaltung zu Amsterdam eintrat. Auch trat in diesem Jahre eine Einrichtung ins Leben, die schon im vorigen Jahr in Vorschlag gebracht und stillschweigend genehmigt war, daß nämlich alljährlich drei von den neun Amsterdamer und 2 von den 6 auswärtigen Mitgliedern der Verwaltung ausscheiden sollten, und andere in ihre Stelle gewählt werden, doch so, daß die ausgeschiedenen Mitglieder im Verwaltungs-Ausschuß Sitz und berathende Stimme behielten. Für die drei nächsten Jahre wurde durchs Loos bestimmt, daß von den Amsterdamer Mitgliedern austreten sollten 1852: van Lennep, Fock, Boeke; 1853: van Gilse, van Eeghen, de Hoop Scheffer; 1854: Müller, de Haan, van der Goot. Von den auswärtigen Mitgliedern wurde, da durch van der Goots Versetzung ihre Zahl nicht mehr voll war, und Visscher auszutreten wünschte, 1852 keiner ausgelooset, für 1853: de Waard und Cool; für 1854: Boekenoogen und de Stopelaar Blydesteyn. Dagegen wurden wieder erwählt 1852 für Amsterdam: die Herren H. A. van Lennep, J. van Eeghen und J. H. Lugt; von Auswärtigen die Prediger S. Hoekstra zu Rotterdam und J. Bodisco zu Zütphen; 1853 in Amsterdam die Herrn J. Boeke, J. Fock und J. Rahuzen; äußerhalb die Herrn C. Sepp zu Zaandam und D. S. Gorter. Statt des 1852 ausgetretenen Boeke wurde van der Goot Secretair. Noch ehe van der Goot Rotterdam verließ, hatte sich dort unter seiner Mitwirkung ein Frauen-Hülfsverein gebildet, und ein ähnlicher bildete sich auch im folgenden Jahre zu Amsterdam.

Gleich nach Entstehung des Vereins suchte die Verwaltung sich mit der Niederländischen Missionsgesellschaft in Verbindung zu setzen, worauf ihr von dieser der Antrag gemacht wurde, sich ganz mit ihr zu vereinigen, mit dem Versprechen, taufgesinnte Jünglinge in ihr Missions-Institut zu Rotterdam aufzunehmen und später als Missionaire auszurüsten, die dann nicht gehalten sein sollten, etwas gegen ihre Kirchenlehre Streitendes zu thun oder zu lehren, aber doch auch der reformirten Kirchenlehre, namentlich mit Rücksicht auf die Kindertaufe, nicht widersprechen dürften. Dieser Antrag wurde glücklich abgewehrt und so behielt der Verein nicht nur seine Selbständigkeit sondern auch seinen confessionellen Character. Dagegen kam ein Vertrag zwischen beiden Vereinen zu Stande, daß sie sich gegenseitig mit Rath und That unterstützen wollten, und daß namentlich den Zöglingen des taufgesinnten Vereins die Aufnahme in das Missions-Institut zu Rotterdam unter den allgemeinen Bedingungen gestattet werden sollte, ohne daß diese später Verpflichtungen gegen die niederländische Missionsgesellschaft hätten.

Schon bevor der taufgesinnte Verein sich bildete, hatte sich bei der Verwaltung des obenerwähnten Hülfsvereins ein mennonitischer Jüngling gemeldet mit der Bitte um Unterstützung in seinem Vorhaben, sich als Gärtner oder Landbauer in Java niederzulassen und dort zugleich als Missionar zu wirken. Er brachte gute Zeugnisse sowohl über seine Anlagen als über seine Frömmigkeit bei; obgleich nun der Verwaltungs-Ausschuß bei näherer Prüfung letztere größer fand als erstere, so glaubte er doch nicht, sich ganz von dem

Hiezu Beilage.

Beilage zu den Mennonitischen Blättern.

Januar 1855.

frommen Jüngling zurückziehen zu dürfen, zumal da die Kosten seiner Ausbildung für die ersten zwei Jahre von anderer Seite gesichert waren. Doch hielt die Verwaltung die Kenntniß der Sprache des Landes, wo er wirken sollte, für einen Missionar für unumgänglich nothwendig, deshalb wurde ihm gerathen, sich auf der Akademie zu Delft die Kenntniß der Sprachen Javas, und der morgenländischen Länder- und Völkerkunde anzueignen, während J. van Gilse damals noch Prediger, seit einigen Jahren Professor am mennonitischen Prediger-Seminar zu Amsterdam, es übernahm, ihn durch Briefwechsel in der Kenntniß der Religion weiter zu fördern. Ungeachtet seines großen Eifers und unermüdlichen Fleißes machte aber der junge Mann fast gar keine Fortschritte, und als nun eine Krankheit, in die er im October 1848 verfiel, ihn für längere Zeit zu wissenschaftlicher Beschäftigung ganz untauglich machte, gab ihm die Verwaltung zu bedenken, ob er dieses nicht als einen Wink des Herrn annehmen wolle, seinen Plan aufzugeben, worauf er auch, obwohl nicht ohne Widerstreben, einging. Später hat er wieder eine Stelle als Hauslehrer, was er schon früher gewesen war, angenommen.

Aber noch vor dem December 1848 fand sich ein anderer Zögling des Vereins der Taufgesinnten, mit dem es besser ging. P. Janß, gebürtig aus Amsterdam, hatte von Jugend auf sich mit glücklichem Erfolg dem Unterrichtsfache gewidmet, und sich darin eine ungewöhnliche Geschicklichkeit erworben, ja er war sogar mit Beifall als pädagogischer Schriftsteller aufgetreten. Als angehender Jüngling fühlte er große Lust zum Predigtamt, sah sich aber daran durch äußere Umstände verhindert. Nachdem er einige Jahre als Unterlehrer thätig gewesen, hatte er kurz vor dieser Zeit in Delft selbst eine Schule begonnen. Hier verlor er kurz nach einander seinen Vater und seine geliebte junge Frau, mit der er nur wenige Monate in glücklicher Ehe verbunden gewesen war. Hierdurch reifte bei ihm der Wunsch, der schon gleich bei Errichtung des Vereins der Taufgesinnten, bei ihm aufgekommen war, sich dem Dienste dieses Vereins zu weihen und wurde unter anhaltendem Gebet zu Gott und ernster Selbstprüfung zum festen und heiligen Entschluß. Er meldete sich deshalb bei der Verwaltung des Vereins, und sein Anerbieten wurde angenommen, und ihm die nöthige Unterstützung versprochen. Im Mai 1849 übergab nun Janß seine Schule einem andern, blieb aber zu Delft und nahm bei den Professoren der dortigen Akademie Privatunterricht in der Malaiischen und Javanischen Sprache und in der Länder- und Völkerkunde, worin er so gute Fortschritte machte, daß seine Lehrer erklärten, er werde bis zum Herbst 1850 hinlängliche Sprachenkenntniß besitzen, um nach Java abreisen zu können. Da man aber fand, daß er in Bibelkenntniß und Schriftauslegung noch nicht die für einen Missionar nothwendig erscheinende Gewandtheit habe, verließ er zwar im Herbst Delft, verblieb aber noch fürs erste in Amsterdam, wo Professor van Gilse ihn weiter in diesen Fächern unterrichtete. Im April 1851 sollte er mit einem Schiffe des Herrn van Eeghen sich nach Java einschiffen, alles war schon angeordnet, die nöthigen Gelder angewiesen, mit Missionaren der niederländischen Missionsgesellschaft und anderen Missionsfreunden aus Java ein Briefwechsel über die zweckmäßigste Weise seines Auftretens geführt worden, als Janß selbst um Aufschub bat. Er hatte nämlich indessen eine Jungfrau kennen gelernt, die er als Gattin und Gehülfin im Missionswerke mit nach Java zu nehmen wünschte, sie hieß J. W. F. Schmilau, und war eine eifrige Missionsfreundin zu Rotterdam. Der Verein billigte diesen Plan und im Mai wurde der Bruder Janß mit seiner erwählten Braut in der Mennonitenkirche zu Amsterdam getraut. Nun wünschten aber auch beide so bald als möglich zu ihrer neuen Bestimmung abzureisen. Nachdem sie vor versammeltem Verwaltungsausschuß dann noch einmal auf die Pflichten und die Wichtigkeit ihres Amtes hingewiesen und im Gebet dem Herrn empfohlen waren, reiseten sie im August 1851 mit dem Schiffe Gelderland Capitän de Wyn, von Amsterdam ab und kamen nach einer Reise von 99 Tagen den 15. November gesund und wohlbehalten in Batavia auf der Insel Java an. Nach seiner Anweisung sollte Janß auf Java suchen durch Unterricht, wonach, wie der Verwaltung des Vereins berichtet war, selbst bei vielen einheimischen Häuptlingen großes Verlangen war, sich einen Theil seines Unterhalts zu erwerben, und zugleich unter der Hand zur Ausbreitung christlicher Erkenntniß unter Muhamedanern und Heiden zu wirken; eine Art und Weise, die hier auch schon darum zweckmäßig erscheinen mogte, weil die holländische Regierung die offene Verkündigung des Evangeliums unter den Muhamedanern und Heiden der Insel nicht gerne sah, fürchtend, daß die Priester dadurch gereizt, das Volk zum Aufruhr bewegen mögten, und selbst der General-Gouverneur, der als Gönner der Mission bekannt war und sich auch gegen Bruder Janß als solcher zeigte, rieth ihm in einer Audienz am 29. November die äußerste Vorsicht zu beobachten. — Nachdem die Geschwister Janß sich noch einige Zeit zu Batavia aufgehalten hatten, um sich die nöthigen Papiere zu verschaffen, nämlich eine Erlaubniß zum Aufenthalt und eine andere zum Unterrichten auf Java, zogen sie auf den Rath der dortigen Missionsfreunde von Batavia nach Samarang, wo es weniger kostspielig zu leben war. Hier benutzte Janß den Umgang des Missionars Hoezoo von der niederländischen Missionsgesellschaft, und des alten Baptisten-Missionars Bruckner, eines Schülers des

alten Jänike in Berlin, der seit 1813 auf Java als Missionar gewirkt hat, und jetzt in Samarang als Emeritus lebt, sich mit dem Missionswerke aus unmittelbarer Anschauung bekannt zu machen und sich in den Landessprachen noch mehr zu üben, bis sich ein passender Wirkungskreis für ihn fände, wornach er indessen fleißig ausschaute. Allerdings boten sich einige Aussichten, seinen früher angegebenen Plan auszuführen, aber sobald die inländischen Häuptlinge, welche Lehrer suchten, merkten, daß er christlich unterrichten würde, wollten sie nichts mit ihm zu thun haben, oder die Stelle, zu der er sich meldete, war eben besetzt, oder selbst holländische Beamte wirkten ihm entgegen, und so blieb er noch vorläufig zu Samarang. Hier wurde Frau Janß den 19. März 1852 von einer gesunden Tochter glücklich entbunden und überstand das Wochenbett ziemlich schnell und gut. Ueberhaupt schien es, als wenn die Veränderung des Klimas, die manchen, besonders in Batavia, so gefährlich geworden, auf die Gesundheit beider Eheleute nicht nachtheilig wirke. Im April desselben Jahres erhielt endlich Janß die in Batavia nachgesuchte Erlaubniß zum Unterricht, und im selben Monat eröffnete sich ihm denn auch eine Aussicht davon Gebrauch zu machen. Ein Herr Soekias, von Geburt ein Armenier, doch in Java zum Protestantismus übergegangen, Landbesitzer zu Tjoembring bei Japara, der 7 — 8000 Javaner auf seinen Ländereien in Arbeit hat, bot ihm freie Wohnung und etwas Gartenland, dazu Reis, Oel und dergleichen an; er wolle die Kinder seiner Javaner bei ihm zur Schule schicken, ihm Gelegenheit verschaffen, wenn er es wünschte, auch Kinder von Europäern zu unterrichten und öffentliche Gottesdienste zu halten und verlangte dafür nur, daß er seinen zwei Kindern den nöthigen Unterricht gebe. Nachdem Janß die Ortsgelegenheit näher untersucht hatte, suchte er bei der Behörde des Distrikts Japara, wozu Tjoembring gehört, um die Erlaubniß nach, dort den Javanern Unterricht zu ertheilen, und zog den 14. August desselben Jahres, noch bevor er Antwort erhalten hatte, mit Frau und Kind nach Japara, wo ihm Herr Soekias, weil seine Wohnung in Tjoembring noch nicht eingerichtet sei, vorläufig in einem ihm gehörigen Hause in der Stadt Japara Wohnung anwies. Am 17. Februar 1853 erhielt Janß vom General-Gouvernement die Erlaubniß nicht nur im District Japara unter Aufsicht der Behörden eine Schule zu errichten, sondern auch, warum er gar nicht einmal angefragt hatte, der Muhamedanischen Bevölkerung das Evangelium zu verkündigen. Herr Soekias hielt ihn indessen mit der versprochenen Wohnung auf dem Lande, die Janß wünschte, um ganz unter den Javanern zu sein, von einer Zeit zur anderen hin und erfüllte auch in anderer Beziehung seine Versprechungen nur unvollständig. Bruder Janß suchte nun durch Unterricht, Gespräche und Predigt auf kleine und große Javaner zu wirken, wobei ihn auch seine Frau mit Beziehung auf weibliche Jugend und Dienstboten unterstützte, außerdem gab er noch einigen Europäer-Kindern Unterricht um dadurch einen Theil der Kosten seines Unterhalts zu decken und so die Ausgaben des Vereins zu verringern. Ausfuhrlich handelt von dieser Wirksamkeit des lieben Bruder Janß der fünfte Bericht des Vereins der Taufgesinnten, aus dem ich bereits früher einen Auszug habe drucken lassen. Von großen Erfolgen kann darin natürlich noch nicht die Rede sein, da jene Nachrichten nur bis zum März 1853 gehen. Fragen könnte man vielleicht: Warum hat der Verein gerade Java für seine Wirksamkeit gewählt, wo schon andere Missionare sind? Darauf mögte ich antworten: Java ist groß, ein Land von 7—8 Millionen Einwohnern, und ist noch Raum da für viele Missionare, ohne daß dieselben einander zu beengen brauchen. So hat z. B. der Distrikt Japara noch keinen Missionar.

Außer Janß hat der Verein noch mehrere Pfleglinge. Bereits im Jahre 1849 meldete sich bei ihm ein Jüngling von 16 Jahren, Antonius van der Linde Tsierkama aus Harlem. Der Verein ließ denselben durch Privatunterricht vorbereiten, sowohl mit Beziehung auf Sprachkunde und Religionserkenntniß, als auch, da er Lust dazu zeigte, in Beziehung auf Arzneikunde; seine Vorbereitung war aber nach den letzten mir vorliegenden Berichten vom Juli 1853 noch nicht geschlossen. Im October 1850 meldete sich wieder ein junger Mann von 22 Jahren, H. L. Klinkert aus Amsterdam, früher Maschinenmeister auf einem Rheindampfschiff, er wurde mit van der Linde gemeinsam vorbereitet und ist im September 1853 in das Missionsinstitut zu Rotterdam eingetreten. Noch ein junger Mann von 26 Jahren hatte sich in demselben Jahr mit Klinkert zum Dienste des Vereins der Taufgesinnten gemeldet, Jan Altman aus Rotterdam. Er berechtigte auch bereits zu schönen Hoffnungen, als er, kaum mit dem Verein in Verbindung getreten, Anfangs Juli 1851 von dem Herrn aus dieser Welt abgerufen wurde. Gerne würde der Verein noch mehreren zu seinem Dienste willigen und geeigneten jungen Männern Unterstützung angedeihen lassen, auch christlich gesinnten Landbauern und Handwerkern unserer Kirchen-Gemeinschaft, die bereit wären sich auf Java niederzulassen und dort durch Wort und Beispiel auf Heiden und Muhamedaner zu wirken, aber er muß dieses unterlassen, weil sich keine Anmeldungen dazu finden und so heißt es auch hier wieder: Bittet den Herrn der Aerndte, daß er Arbeiter in sein Aerndte sende. —

Aus einem Jahresbericht

in der Jahresmissionsstunde den 15 Januar 1855 gehalten in der Mennoniten-Kirche zu Danzig

vom Candidaten Neufeldt.

Die Gnade unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi, die Liebe Gottes des Vaters und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit uns Allen! Amen. Das Evangelium des vorigen Sonntags begann mit den Worten: „Und Seine Eltern gingen alle Jahre gen Jerusalem auf das Osterfest.“ Sie thaten es, weil es ihrem frommen Herzen Bedurfniß war, wenigstens Ein Mal im Jahre zu der Stätte hinzu zu nahen,

da die Herrlichkeit des Herrn, ihres Gottes, Wohnung gemacht hatte unter seinem Volke, und zwar an welchem Tage lieber, als an dem Tage, da der großen Errettung, den Vätern widerfahren, gedacht ward unter Israel, und der noch größern, welche zukünftig sein sollte, und ohne welche das Menschenleben unter dem Tode und unter dem Fluche blieb, der Errettung von der Sünde und der durch sie gewirkten Gottesferne. Denn wie es bei den Planeten, die um die leuchtende Königin, die Sonne, kreisen, eine Sonnennähe und Sonnenferne giebt, so giebt es auch für die geschaffenen Geister, welche um die Sonne der Geister, den lebendigen Gott, die Ringe ihres Suchens und Strebens ziehen, eine Gottesnähe und Gottesferne, eine Gottesferne, welche dauert so lange die Sünde als eine starre Macht auf dem Leben liegt und ihre Schuld an seinem innersten Mark zehrt, und eine Gottesnähe, welche beginnt, sobald in dem Menschenherzen der schwere Stein von dem Grabe des wahren Lebens hinweggewälzt ist und Osterluft morgendlich das Herz durchweht, und welche hineinreicht in die lange selige Ewigkeit. Das Gefühl der Gottesferne war in Israel, und nicht in Israel allein, mächtig und lebendig um die Zeit, da Christus in die Menschenwelt eingetreten war, und der Zimmermann Joseph von Nazareth mit seinem Weibe Maria waren nicht die Einzigen, welche alle Jahre gen Jerusalem auf das Osterfest gingen, sie hatten viele Genossen innerhalb der Grenzen des heiligen Landes nicht bloß, sondern viel weiter noch hinaus im römischen Erdreich; überall gab es Menschen, Juden nicht bloß, welchen die Herrlichkeit des Gottes Israels lebhaft in die Seele geleuchtet hatte und welchen der Unterschied klar geworden war zwischen diesem Gott über alle Götter und den Göttern der Heiden, und es war eine kleine Völkerwanderung aus Ost und West, aus Nord und Süd, zu Land und über's Meer, die sich alle Jahre um die Zeit des jüdischen Passah in Bewegung setzte und deren Ziel die schönen Gottesdienste in dem Hause des Herrn auf Moriahs Gipfel waren. Und diese Völkerwanderung im Kleinen war in ihrem Maaße ein Vor- und Abbild einer ganz andern, unvergleichlich viel größeren, die wir die Jahrhunderte hindurch, ruhigen aber unaufhaltsamen Ganges sich vollziehen sehen. Wie die Sonne von Osten her ihren milden Segensgang am Firmamente beginnt, so zog der Christenglaube von Osten her über die Lande; fleißig durchschiffte ein Paulus das mittelländische Meer und Spanien hat er, wenn auch nicht erreicht, doch erstrebt. Das stolze Rom, die Herrscherin der Welt, erkannte einen andern Herrscher über sich an, den einfachen Galiläer, der der Sohn Gottes war; da Christus in die Göttertempel des alten und neuen Roms einzog, zog das Heidenthum hinaus in die Wälder und auf die Haiden. Der Strom der Geschichte warf die germanischen Stämme an die Grenze des Römerreiches, nach manchem Widerstreben lernten auch sie auf die frohe Botschaft horchen, deren demüthige Aufnahme den Keim einer Neuschöpfung in sie hineinpflanzte, und wurden Mitpilger nach dem Jerusalem, das droben ist, wo das wahrhaftige Osterlamm, für uns geschlachtet, Christus, die Völker weidet. Und immer mehr und mehr Völkerzüge machten sich auf, im Geist auf dem Tempelberge anzubeten, und als Muhameds rohe Faust nach göttlicher Zulassung einen dicken Strich gemacht hatte durch die lieblichen Gottesschöpfungen, die auch Asien und Afrika schon früh aufzuweisen hatten, nahm von Europa aus die Verkündigung von dem großen Friedensfürsten ihren Weg zu den fernen Stämmen neuentdeckter Welttheile und Inseln, und trieb sie eindringlicher an zum Aufbruch nach dem himmlischen Jerusalem, als einst der Ruf: Dort ist Raum für euch und eure Schaaren, Wald und Weide in Menge! die Häuptlinge der Gefolgschaften in den frühen Tagen des Mittelalters. Während die alte Welt im Ganzen und Großen in zweien ihrer Hauptglieder, Asien und Afrika, einen Todesschlummer schlief, gediehen zahllose Christengemeinden in der neuen Welt, entwickelte sich die protestantische Kirche Amerikas in einer Weise, daß man ihr kaum mehr die jüngstgeborne Tochter der englischen und deutschen Kirche anmerkt. Es ist kein Strich der Windrose mehr, von wo nicht Häuflein oder Schaaren sich aufgemacht hätten, hinauf zu zieh'n gen Jerusalem zum Hause des Vaters, des Vaters unsers Herrn Jesu Christi und durch ihn der Menschen lieber Vater. Erfreulich ist der Rückblick auf die Geschichte der Ausbreitung des Christenthums diese 18 Jahrhunderte hindurch seit den Tagen der Apostel; im Einzelnen aufgehalten und zurückgedrängt, hat es im Großen und Ganzen betrachtet, ruhig und unaufhaltsam fest und sicher wie ein Held, einen Siegesgang über die Erde vollendet; ernst und großartig ist der Vorblick jetzt, bald nach der Mitte des 19. Jahrhunderts, denn Gott der Herr, der die Weltgeschichte regiert und der allein im Größten wie im Kleinsten, Zeit und Stunde weiß, scheint den bisher einige Jahrhunderte hindurch eingehaltenen langsamen und stillen Gang der Ausbreitung seines Reiches verlassen zu wollen, und zwar an zweien Punkten zugleich, im äußersten Osten und im äußersten Westen desjenigen Erdtheils, der die Wiege unsers Geschlechtes ist. Jene Bewegungen in China sind noch nicht zu Ende, sie sind im vollen Zuge, von denen uns nun schon einige Jahre lang hin und wieder in Zeitungen, in denen die Mission, die vielgeschmähte, nun schon ein stehender Artikel geworden ist — auch ein Zeichen der Zeit! — und in Missionsschriften abgerissene, oft einander widersprechende, Kunden zukommen, und von denen man, man mag sonst über ihre Bedeutung urtheilen, wie man will, doch so viel zugestehen muß, daß das Christenthum, vom Chinesen chinesisch aufgefaßt — und wie kann man gerechter Weise verlangen, daß es vom Chinesen germanisch aufgefaßt werde? ist ja doch auch dies des Christenthums eigenthümliche Hoheit, daß es sich jeder Volks- und Menschenneigenthümlichkeit anzuschmiegen, sie zu durchdringen, zu durchläutern und zu verklären vermag — ich sage, Bewegungen, von denen man auf jeden Fall soviel zugestehen muß, daß das Christenthum, vom Chinesen chinesisch aufgefaßt, mit eine treibende Kraft in ihnen geworden ist. Und wer will

sagen, wie diese Bewegungen enden werden, welches ihr Resultat für die Reichssache unsers Gottes sein wird? — Und wie es im Osten Asiens sich regt, so auch im Westen vor seinen Thoren. Die orientalische Frage, welche nun schon länger als ein Jahr, die Gemüther auch unter uns bewegt, ist hochwichtig für die Mission. Die Herrschaft des falschen Propheten, der der Affe Christi genannt werden kann, wie der Teufel der Affe Gottes genannt worden ist, scheint in ihrem Hauptbollwerk vor den Thoren Asiens endlich einmal gründlich erschüttert zu werden, und die Hagia Sophia, in die wir auf unserer diesjährigen Kunstausstellung ihren kaiserlichen Gründer Justinian seinen Einzug halten sehen, wird dem christlichen Volke, dem vier Jahrhunderte hindurch die Brutalität der Türken den Zugang und die Beschauung verwehrt hat, vielleicht sehr bald noch in anderer Weise offen stehen, als durch das — auch ein merkwürdiges Zeichen der Zeit! — gerade in unsern Tagen durch den Regierungsrath Salzenburg in Erfurt herausgegebene Prachtwerk, durch welches zum ersten Mal der hochragende Bau der heiligen Sophia in dem neuen Rom des Constantinus im Ganzen und in seinen einzelnen Theilen zur Kenntniß der christlichen Welt gekommen ist — auch dieses auf Veranlassung von unseres jetzt regierenden Königs Majestät. Und wer will vollends ermessen, was gescheh'n wird, wenn die uralten aber erstorbenen Kirchen des Morgenlandes, durch das, was um sie her und in ihrer Nähe vorgeht, geweckt, aus ihrem tiefen Schlummer erwachen und sich auf sich selbst und ihren Beruf, Lichter zu sein, besinnen werden, jene Sekten, von denen Herder sagt, daß sie schlafen, wie nach der Sage der heilige Johannes in seinem Grabe schläft; er athmet nicht, aber seit fast 2000 Jahren ist er gestorben und harret schlummernd, bis sein Erwecker kommt.

Mitten unter diesen Bewegungen im fernen und fernsten Osten hat Gott der deutschen Christenheit das 1854ste Jahr des Heiles zu einem Jahre der Ruhe, vielleicht auf lange Zeit zu einem der letzten Jahre der Ruhe, gemacht. Von dieser friedlichen Ruhe begünstigt, haben denn auch die monatlichen Missionsstunden in unserer Gemeinde ihren gewohnten Gang gehen können; neben geschichtlichen Mittheilungen hat vorzugsweise die Apostelgeschichte, dieses Hauptmissionsbuch der heilgen Schrift, den Stoff zur Besprechung gegeben. Die Einnahme ist für die geringe Zahl der bisherigen Theilnehmer dieser Missionsstunden eine recht bedeutende zu nennen*). Der Besuch der Missionsstunden war auch im verflossenen Jahre als ungenügend zu bezeichnen. Wir haben nur den, freilich schlechten Trost, daß innerhalb des großen Ganzen der evangelischen Kirche und Kirchen Deutschlands die Theilnahme an der Mission verhältnißmäßig keine größere ist. In dieser Beziehung hat der Herr an der heutigen Christenheit noch immer einen faulen Knecht. Es ist wohl Zeit, daß er selber zu missioniren anfängt. Die lieben Frauen und Jungfrauen unsrer Gemeinde haben in ihrer schon manches Jahr geübten Weise auch im verflossenen Jahre alle 14 Tage Mittwoch Abends von 6 bis 8 sich versammelt und Gaben für die Mission gearbeitet; der Herr hat auf dieses Thun seinen Segen gelegt, er wolle ferner helfen, daß auch unter uns in allerlei Weise die Theilnahme am Werke der Christenthumsverbreitung, d. h. am Werk der Menschenbeglückung gefördert werde! Herr, Dein Reich komme! und es wird kommen, darum: Geheiliget werde Dein Name! Amen.

*) Die Einnahme in den in der hiesigen Mennoniten-Kirche im Jahre 1853 gehaltenen monatlichen Missionsstunden betrug mit Einschluß einiger Geschenke im Betrage von 17 Thlr. 4 Sgr. die Summe von 63 Thlrn. 24 Sgr. 8 Pf.; Die Verwendung derselben ist folgendermaaßen bestimmt:

An den Taufgesinnten Missionsverein zu Amsterdam 20 Thlr.
An die Baseler Missionsgesellschaft 10 Thlr.
An die Barmer Missionsgesellschaft 10 Thlr.
An den hiesigen Missionsverein für China 10 Thlr.
Für die Mission der Brüdergemeinde 9 Thlr.

Für Unkosten gehen ab 4 Thlr.
Bleibt in Kasse 24 Sgr. 8 Pf.

Im Jahre 1852 betrug unsere Einnahme 62 Thlr., die beim vorjährigen Jahresfeste in gleicher Weise vertheilt sind. Es sind die Scherflein Weniger, die diese Summe gebracht haben, wie viel größer könnte sie sein, wenn sich die Mehrzahl unserer Gemeindemitglieder für die Ausbreitung des Reiches Gottes unter den Heiden interessiren wollte! Der Herausgeber ist bereit jedes Scherflein für diesen Zweck in Empfang zu nehmen.

Matth. 6, 14.

So ihr den Menschen ihre Fehler nicht vergebet, so wird euch euer himmlischer Vater auch nicht vergeben.

Einem jungen Geistlichen einer unirten Kirche war das Wort eines ehrwürdigen Mennoniten, das derselbe zwei in Unversöhnlichkeit Lebenden sagte, sehr wichtig geworden, und es soll uns Allen wichtig sein und wird deshalb in den Mennonitischen Blättern zur ernsten Beherzigung mitgetheilt. Derselbe sagte nämlich: Betet ja nicht mehr das „Unser Vater" mit der Bitte: „„Vergieb uns unsere Schulden, wie wir unsern Schuldigern vergeben,"" sonst betet ihr euch in die Hölle, denn wenn euch euer himmlischer Vater vergiebt, wie ihr einander vergebet, d. h nicht vergebet, so bleibet eure Sünde. Und was wartet unser, wenn unsre Sünden nicht vergeben sind? Nichts anders als die Verdammniß! — Matth. 5, 25. —

(Mitgetheilt von Prediger E...r. in F... in Rheinbaiern.)

Coloss. 3, 11.

Alles und in Allem Christus!

Nur Jesus, wenn ich schlafen geh'
Und wieder von dem Bett aufsteh',
Nur Jesus, wenn ich gehe aus,
Nur Jesus, wenn ich bin zu Haus;
Nur Jesus, wenn ich etwas thu',
Nur Jesus, wenn ich wieder ruh';
Nur Jesus bleibt mir in dem Sinn,
Denn mein Gewinn
Ist Jesus, wo ich leb' und bin.

Druck von Edwin Groening in Danzig.

Mennonitische Blätter

zur

Belehrung und christlichen Erbauung

zunächst für Mennoniten.

№. 2. Im Verein mit Mehreren herausgegeben **II. Jahrgang.**

von

März **J. Mannhardt,** **1855.**

Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Danzig.

Inhalt: Passionsbetrachtung. — Mittheilungen aus der Lebensgeschichte zweier gottseliger Männer. (Fortsetzung.) — Die Ansiedelungen der Mennoniten im südlichen Rußland. — Eine Stimme aus den Niederlanden. (Brief.) — Wer da bittet der empfängt. — Aus einem Briefe. — Nachricht. — Anzeigen. —

Passionsbetrachtung.

Phil. 2. v. 8.

Er erniedrigte sich selbst und ward gehorsam bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuz.

Die christliche Kirche begeht in diesen Wochen das Gedächtniß der Leiden und des Todes ihres Herrn und Hauptes. Sie geht mit ihm hinauf nach Jerusalem, wo erfüllet wird, was geschrieben steht von des Menschensohn; sie begleitet ihn auf seiner Marterstraße bis zum fluchbeladenen Kreuz, sie weilt mit ihm in Gethsemanes Garten, wo seine Seele ringt im heißen Gebetskampfe und tritt mit ihm auf Golgatha's Hügel, wo er, den sie herrlich hält, unter Missethätern ans Holz des Fluches erhöht wird. Seine, des Sohnes Gottes, tiefste Erniedrigung ist der vorzugsweise Gegenstand ihrer anbetenden Betrachtung in ihren Predigten und Gesängen in diesen Tagen, und ihre Glieder unter dem Kreuze sammelnd, lenkt sie die Blicke derselben auf den Gekreuzigten und zeuget: „Siehe das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt!" O daß Alle, die sich Christen heißen, der Stimme der Kirche horchten, ihrem Rufe folgsam würden und mit ihr zögen auf dem Wege den sie wandelt! Aber „Die Botschaft hör ich wohl, allein mir fehlt der Glaube," so heißt es leider bei Vielen in unserer Zeit und gleichgültig gehen sie vorüber am Kreuz, und statt der stillen ernsten Feier der Passionszeit, aus der die Herzen der gläubigen Christen sich neue Kraft und Trost und Frieden sammeln, verkehren sie die Wochen vorzugsweise in Tage sinnlicher Zerstreuung und weltlicher Lust. Sie wissen wohl nicht was sie thun; daß sie es aber nicht wissen, gereicht ihnen zu schwerer Schuld und Anklage. Lieber Leser, wie stehst Du mit Deinem Herzen der Botschaft der Kirche gegenüber? Geht Dich ihr Zeugniß etwas an, daß Du nicht gleichgültig daran vorüber gehst, sondern es als recht eigentlich für Dich und zu Dir gesprochen zu Herzen nimmst? Bist Du unter den Mitpilgern nach Jerusalem und nach Golgatha, hin zu Deines Jesu Kreuze, zu bedenken, was Dich da für ein Tod zur Buße reize? Du hast's vielleicht bis heute nicht gethan, wohlan, so tritt noch jetzt in die Gesellschaft ein, die unter Jesu Kreuze sich vereint, sich dort in ihrem Glauben stärken läßt und neue Lebens, neue Liebeskräfte holt. — Welch eine Fülle der ernstesten und seligsten Gedanken liegt doch in dem einen Zeugniß des Apostels beschlossen: „Er erniedrigte sich selbst und ward gehorsam bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuz!" Es ist Gottes eingeborener Sohn, das Ebenbild seines Wesens und der Abglanz seiner Herrlichkeit, der alle Dinge träget mit seinem kräftigen Wort, von dem das geredet ist, er ist's, der sich erniedrigt hat, in dem, daß er angenommen die Knechtsgestalt unseres sündlichen Fleisches und in dieser unserer an sich genommenen Menschheit als „das Lamm Gottes unschuldig" die Sünde der Welt trägt. Auch meine und Deine Sünde! Er hat gemacht die Reinigung unserer Sünden durch sich selbst in seinem Blut; er hat unsere Sünde selbst geopfert an seinem Leibe auf dem Holz, und durch seine Wunden sind wir geheilt! (Hebr. 1 V. 3 u. 1. Petri 2 V. 24.) O gehe doch damit einmal ins verborgenste Kämmerlein, in die Stille Deines Herzens, in diesen stillen Wochen, stelle Dich selbst, Deine Sünde, Deine Geschiedenheit von Gott, Deine Schuld und Strafwürdigkeit vor das innere Auge Deines Geistes, beleuchte es mit dem Licht vom Kreuze, das Dir armen, verlorenen Menschen durch ein solches Opfer Erlösung und Versöhnung darbietet und Du wirst es inne werden, daß das Wort vom Kreuz eine Gotteskraft ist, die da selig macht Alle, die daran glauben. Du wirst Dich freuen lernen der alles Denken übersteigenden Gottesthat im Werke der Erlösung, Du wirst in Erfassung der göttlichen heiligen Liebe, wie sie dort am Kreuze Dir, dem Sünder, dem Staube, der ewige heilige Gott erweiset und versiegelt, in Dank und Anbetung ausströmen und mit der singenden Kirche anheben:

Jesu, meines Lebens Leben,
Jesu, meines Todes Tod,
Der Du Dich für mich gegeben
In die tiefste Seelennoth,
In das äußerste Verderben,
Nur daß ich nicht möchte sterben:
Tausend, Tausend mal sei Dir,
Liebster Jesu, Dank dafür!

Ja, unserm Glauben ist es köstlich, das Kreuz unsers Herrn Jesu Christi! Aber nicht nur das, es drängt uns auch und mahnt uns, vorwärts, aus aller Sünde heraus, ihm, der sich selbst erniedrigend für uns gestorben ist, nachzuwandeln. Lasset uns ablegen die Sünde, die uns immerfort anklebt, ruft der Apostel (Hebr. 12 V. 1—4) uns zu, und laufen mit Geduld in den Kampf der uns verordnet ist, und aufsehen auf Jesum, den Anfänger und Vollender des Glaubens, welcher, ob er wohl hätte mögen Freunde haben, achtete er der Schande nicht und erduldete das Kreuz! — Er erniedrigte sich selbst! — Und wir fahren noch so oft hoch in unsern Sinnen und dünken uns etwas mit der Güte und dem Werthe unsers natürlichen Menschen, der doch vor Gott so tief gefallen ist, daß, um ihn aus seinem Falle zu erheben, Gottes Sohn den Thron seiner Herrlichkeit verläßt und am Kreuze für uns stirbt! — O unter dem Kreuze lerne Dich schämen über Deine immer wiederkehrende Hoffahrt, Deine Eigengerechtigkeit, und der Blick auf das Lamm Gottes sei Dir ein Ansporn, klein und gering zu werden in Deinen eigenen Augen, daß Dich der, der Deine Sünde getragen, erhöhe und Dir einen Namen gebe, der alle eigne Ehre und alle Welt-Ehre weit überwiegt, gleich wie er ist nach seiner Erniedrigung und Leiden erhöhet von seinem Vater, wie geschrieben steht: (Phil 2 V. 8 u. 9.) „Er erniedrigte sich selbst und ward gehorsam bis zum Tode, ja bis zum Tode am Kreuz!" Darum hat ihn auch Gott erhöhet und hat ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen ist, daß in dem Namen Jesu sich beugen sollen alle Knie derer, die im Himmel und auf Erden und unter der Erde sind und alle Zeugen bekennen sollen, daß er der Herr sei, zur Ehre Gottes des Vaters! — Er ward gehorsam bis zum Tode am Kreuz! — Und wir sind noch so oft eigenwillig, widerstrebend den Führungen und Geboten Gottes, leidensscheu, unwillig zum Tragen seines sanften Jochs und auch die kleinste Last und die geringste Verleugnung um des Herrn willen macht uns verzagt und füllt unsern Mund mit Klagen und Murren. So soll's nicht bleiben mit uns, lieber Leser. Unter dem Kreuze, an welchem Christus unsere Sünde trägt, wollen wir alle solche Sünden vor unser Angesicht stellen, wollen zu neuer Uebergabe unseres Willens an Gottes Willen uns stärken und diese stillen Wochen dazu uns gesegnet werden lassen, daß wir, überwältigt von der Macht der gekreuzigten Liebe mit wahrhaftigem Herzen geloben können:

Eins nur hab' ich, Herr, für Dich,
Ich will ganz mein Herz Dir geben,
Und dies soll beständiglich
Unter Deinem Kreuze leben;
Wie Du mein, so will ich Dein
Lebend, leidend, sterbend sein!

Mittheilungen aus der Lebensgeschichte zweier gottseliger Männer.

I. Brief von J. von Dühren.

(Fortsetzung.)

Es gefiel auch dem treuen Gott, mich bald auf mancherlei Art zu üben, und mein Herz von Menschen und menschlichem Trost abzureißen. Anfänglich hing ich sehr an meinem Engel, denn weil ich genau auf ihn sah, ob sein Thun auch mit seinen Worten übereinkam, und ihn in Allem treu fand, so war ich ihm und er mir nicht nur gut, sondern ich hätte auch mein Leben für ihn gelassen, denn ich dachte auch, daß dergleichen Menschen nicht mehr in der Welt zu finden wären und stützte mich also sehr auf ihn. Daher gefiel es Gott, mir diese Stütze wegzunehmen. Er kam und sagte zu mir, daß er nach Königsberg reisen wollte. Als ich dies hörte, wurde ich bestürzt und brachte den ganzen Tag traurig zu; als ich mich nun am Abend niederlegen wollte, bat ich nochmals Gott, daß er mich erhalten möchte; da ich so viel Male zurück gefallen war, könnte es leicht geschehen, daß die Welt mich wieder zu sich risse, wenn er meine Stütze und Hülfe wegnähme. Da ich nun also betete, war es, als wenn Einer den Stuhl, der bei mir stand, mit Macht weiter rückte, wovon ich erschrak und aufsprang. Als ich aber nichts um mich sah, fielen mir die Worte aus Jeremia ein: es soll geschehen, ehe du sollst zu ihnen fallen, daß sie eher zu dir fallen. Darauf reiste er 1740 den 14. Juni von mir weg, mir aber war zu Muthe, als wenn einem Kinde die Mutter genommen wird. Also mußte ich abermals eine Zeit einsam zubringen, denn die beiden andern Gesellen, die noch in Danzig, waren so für mein Gemüth nicht, und der eine reiste nach Schweden. Mit der Zeit fing ich an, Gott zu bitten, daß er mir doch einen treuen Menschen zusenden wollte, denn ich, als ein Mensch, wollte doch auch einmal mit Menschen reden und umgehen; worauf es geschah, daß mein Engel um Michael unverhofft wieder von Königsberg zurückkam. Als ich ihn fragte, warum er sobald wieder gekommen wäre, sagte er: Ich bekam solche Liebe in mein Herz, daß ich kommen mußte. Es währte aber nicht lange, da beredete er sich mit dem andern Gesellen, der noch in Danzig zurückgeblieben war, daß sie nach Berlin reisen wollten, was mich abermals traurig machte. Da ich aber den Herrn bat, er möge, wenn es sein Wille nicht wäre, daß er reisen sollte, ihn daran verhindern, so geschah es auch, daß der andere Gesell ohne Abschied auf einem Frachtwagen allein abreiste, mein Engel aber blieb hier, sagte auch darauf zu mir: ich sehe daß es des Herrn Wille nicht ist, daß ich reisen soll. So blieben wir nun zusammen und beteten, wie David und Jonathan.

Was ich vorher von der Vergebung meiner Sünden gesagt habe, das wurde nach und nach von der listigen Schlange wieder verdunkelt und kraftlos gemacht, denn es schoß der Feind solche feurige Pfeile in meine Gedanken: Ist es wirklich Gottes Wille gewesen, oder hast du es dir nur so eingebildet? denn ein Mensch kann sich wohl etwas einbilden, was in der Wahrheit keinen Grund hat. Das machte mich wankend im Glauben, weil der Geist der Kindschaft in meinen Empfindungen nicht offenbar wäre. Allein ich hielt mich nun an die Sprüche: „Wenn sich der Gottlose bekehrt, so soll seiner Sünde nicht gedacht werden" (Hesek. 18, 21. u. 22.) und „so ist nun nicht Verdammliches, an denen, so in Christo Jesu sind." (Röm. 8, 1.) Dennoch

blieb ich in Unruhe, weil ich dabei in mir dachte: „du eignest dir wohl die Sprüche zu, bist aber nicht gewiß, ob Gott selbst sie Dir auch zueigne" und so mußte ich zwischen Furcht und Hoffnung eine Zeitlang hingehen und mit dem Unglauben kämpfen. Endlich trug es sich zu, daß ich Franke's Traktat, „Vom Glauben an Christum" zu lesen bekam; je weiter ich aber darin las, je mehr nahm meine Ungewißheit in Betreff der Vergebung meiner Sünden zu und machte mich so unruhig, daß ich vor lauter Unruhe nicht weiter lesen konnte. Da machte ich mich wieder in die Einsamkeit und fiel mit Gebet und Seufzer nieder vor Gott. Unter diesem Gebet nun, in welchem ich Glauben und Gewißheit meiner Seligkeit mit brünstigem Herzen suchte, geschah es plötzlich, daß ich im Geist den Herrn Jesum Christum bei mir stehen sah, und er bat mich ich möchte ihm doch glauben und trauen; ich sollte nicht auf Zeichen und Wunder sehen, ich sollte doch nur zu ihm Zutrauen haben, er wolle nimmermehr mit mir zürnen; ich sollte ihm doch nur treu sein u. dgl. Dies war aber Alles in einem Augenblick; was für eine Freude und Gewißheit, was für eine Kraft, was für Lobpreisung und Anbetung Gottes ich indeß dabei in meiner Seele empfunden, kann ich mit Worten nicht ausdrücken. Von dem Augenblicke an war alle Furcht und Zweifel so aus meiner Seele hinweggenommen, daß ich auch bei allen Vorfällen, Straucheln und Versehen nicht hätte zweifeln können an einer völligen Begnadigung, und ich bin auch bis auf diese Stunde — eine kleine Zeit der Verdunkelung, von der ich nachher reden will, abgerechnet — nicht allein dabei geblieben, sondern so oft ich noch daran gedenke, empfinde ich eine neue Kraft, ja all mein Inwendiges wird in Gott erhoben, seine Majestät zu preisen und anzubeten. Die Frucht hievon war sogleich der Trieb der Liebe Gottes und des Nächsten; ich wußte nicht, was ich aus Liebe und Dankbarkeit Gott erzeigen sollte, denn es war mir immer, wo ich ging und stand, als wenn Gott vor mir wäre und ich mich vor ihm beugte und ihn anbetete, und gleiche Liebe und Neigung fand ich auch zum Nächsten. Auch wurde es in allen Stücken anders mit mir; vorher mußte ich mich zu allem Guten zwingen, nun aber fühlte ich, daß das Gute aus dem neuen Herzen quoll, gleich wie Wasser aus der Quelle; auch gefiel es Gott, mich noch andere Wege zu führen und noch mehr Gnade zu erzeigen. Anno 1744 kam ich in eine starke Läuterung in Betreff der Gottheit Christi, in welchem Ofen ich über ein halb Jahr aushalten mußte. Jesus Christus aber als Gott und Gottes Sohn wurde darin mein lautres, herrliches Gold, und zugleich zum Schatz auf alle Ewigkeit.

Nach der Zeit mußte ich die Beschaffenheit des natürlichen Herzens etwas tiefer einsehen lernen, das kam also. Ich bat zu einer Zeit Gott, er wolle mir doch alle meine Unreinigkeit zeigen, worauf ich es in meinem Innern also zu sehen bekam, als wenn durch eine dunkle Stube ein Sonnenstrahl geht, darin lauter Staub durch einander wimmelt, hierüber erschrak ich und wollte den Staub nicht leiden; je mehr ich aber darin arbeitete, um so mehr erhob sich der Staub, und mir war, als wenn ich ersticken sollte, woraus denn bei mir eine große Unruhe und Angst entstand. Dies war die Zeit der Verdunkelung von der ich vorher gesagt habe. Nicht daß ich die Gnade verscherzt und verloren zu haben wähnte, aber ich empfand sie zu der Zeit nicht, Gott war nicht mein Freund, er war für mich hinter eine Wand des Todes getreten, vor dem mich doch mein Seelenfreund zu bewahren wußte Ich beschloß nun in dieser Dunkelheit, da ich mich von Gott und Menschen verlassen fühlte, am Glauben festzuhalten, verstand es aber dabei nicht, daß Gott noch etwas Besseres mit mir vor hatte, indem er mir aus dieser Prüfung einen neuen inneren Segen bereiten wollte. Nach etlichen Wochen brach meiner Seelen Sonne wieder durch und ich konnte mit fröhlichem Herzen singen:

Meine Ruh' bleibt ungestört,
Mein Vergnügen niemand wehrt,
Meine Lust vergehet nicht,
Ich komm nimmer in's Gericht;
Christus selber ist der Mann,
Der mit Ruhe geben kann,
Keine Plage rührt mich an!

Und so hat mir der liebe Gott ferner fast alle Jahre ein besonderes Kreuzlein auferlegt, durch welches er mich geprüft, geläutert und gereinigt hat, wofür ich ihm in Zeit und Ewigkeit danke. Im Jahre 1747 wurde mein Engel wieder von mir gerückt, damals war ich schon los von ihm und er zog nach Königsberg, allwo er jetzt noch wohnt. Im Jahre 1748 dachte ich im Natürlichen etwas anzufangen und mich zu verheirathen, aber der treue Gott gesellte mir statt dessen eine andere Gehülfin bei, die ich durch die Welt mit mir nehmen sollte Hierüber wurde ich leiblich krank und dachte auch bald erlöst zu werden, Gott aber schickte es anders, so daß ein Jahr nach dem andern vergangen ist, ich aber muß noch auf dem Posten stehen und warten bis mein Seelenfreund kommen wird. Anno 1751 war ein gesegnetes Jahr für meine Seele, darin mir der Herr Jesus noch ein heller Licht aufgehen ließ zu meiner Erkenntniß.

Das ist also etwas von dem Guten, das der Herr Jesus an meiner Seele gethan hat. Wie treu ich aber dem Herrn Jesum gewesen bin und seine Gnade angewandt habe, kennt Gott am besten. So viel kann ich mit Wahrheit sagen, daß ich glaube, daß es Seelen giebt, die dem Herrn viel treuer sind als ich Elender, allein mir genügt, daß ich Friede mit Gott habe, daß ich täglich mir selbst absage und mit Christi immer mehr suche eins zu werden, bis ich auch die Gnade erlangen werde, daß ich nicht mehr hier bin, sondern bei meinem Bräutigam, daß ich lebe, ja daß auch mein Sterbliches wird verschlungen werden von dem Leben, das aus Gott ist, und ich nichts Widriges wider Gott mehr fühle. Sonst kann ich wenig von mir sagen, ich fühle mich sehr arm, ja wohl schwächer als ein Strohhalm, es gefällt aber Gott, mich zu erhalten, und ich stehe bloß vor ihm und sehe ihn an, wie er mit mir spielt und mich bildet. Mein Wunsch aber ist, wie ein kleines Kind zu werden, denn darin finde ich einen großen Frieden und Vergnügen für meine Seele. — Ist nun der Herr Jesus an dem Herzen des lieben

Oheims auch offenbar geworden durch die Stimme seines Anklopfens, ach, so bitte ich, thun Sie doch dem Freunde auf und nehmen ihn an, so wird er Sie ewig glücklich machen. Die erste Frucht und der Beweis davon, daß Jesus in eine Seele gekommen ist, ist die Absagung seiner selbst, erstlich mit der Begierde und hernach mit der Ausführung, und es sollte nicht allein dies, sondern den ganzen Rezeß des Werthes der Erlösung Christi ein Lehrer erfahren und aus dieser Erfahrung wiederum Andere lehren, weil hierin allein die innere Gewißheit der bezeugten Wahrheit beruht, die nun wirksam wird, viele Seelen nach sich zu ziehen. Deßhalb liest man auch vom Apostel Paulus, daß er allenthalben bezeuget, wie ihm der Herr Jesus von Kindheit an erschienen wäre und ihn bekehrt hätte; denn hiedurch war er nicht allein seiner Sache gewiß, sondern konnte auch mit eben der Gewißheit solches andern bezeugen und sie mit großer Inbrunst zur Bekehrung reizen. Desgleichen die andern Apostel redeten von nichts Anderm, als was sie von Christo gehört und gesehen und selbst erfahren hatten. Soll aber Christus sein Werk in uns anfangen, so muß unser eigen Werk untergehen, wir müssen erst in uns zu Schanden werden und erfahren, daß die Tüchtigkeit zum Guten nicht bei uns sei, also muß Adams Fall in uns offenbar werden, wodurch wir uns alsdann von Gott geschieden fühlen, ja als Feinde Gottes, die in Allem wider Gott sind. Gott aber kann und will uns in solchem Zustand nicht lassen, sondern er sendet aus Liebe seinen Sohn in uns, daß er der Schlange den Kopf zertreten soll, denn gleich wie der Herr Jesus in die Welt gekommen ist, die Sünden im Fleisch durchs Leiden zu verurtheilen, also kommt er auch in uns, als ein wahrhaftiger Erlöser, Helfer und Seligmacher, die Werke des Teufels zu zerstören und will alsdann Adams Fall verbessern und Gottes Ebenbild wieder herstellen. Hier will er uns durch seine Gottesmacht von der Satansmacht erlösen und freimachen, damit wir neue Geschöpfe Gottes werden. zu welchem Ende auch der Apostel sagt: Ist Jemand in Christo, so ist er eine neue Creatur. Eine solche Seele, in der der Herr Christus sein Werk hat, muß nun aber zweitens der Wirkung in Christo nicht widerstehen, sondern folgen und damit wirken, drittens sich im Guten durch die geschenkte Gnade üben und den Sünden auf immer absagen; viertens über sich, das ist über alle Worte und Gedanken wachen und keine Sünde gering halten, sondern das Herz beständig von der Welt abreißen und zu Christo kehren, sich auch nichts Gutes selbst bauen, sondern furchtsam gegen sich selbst sein; fünftens wenn man worin fehlt und gefallen ist, nicht gleich muthlos werden und liegen bleiben, sondern alsbald wieder anfangen, Gott um Gnade bitten und von Neuem im Guten fortgehen; sechstens wohl erwägen, daß bei Gott alle Dinge möglich sind; siebentens, daß Gott sie mehr liebet, als sie begreifen kann und achten, daß ohne Erneuerung keine Seeligkeit zu hoffen ist.

Der liebe Oheim halte mir zu gut, daß ich so viel geschrieben. Ich wünsche allen Segen Gottes und den Wirkungen seines Geistes getreu zu sein. Bitte wiederum zu schreiben, was der Herr Jesus in Ihnen wirkt. Ihren lieben Bruder, Oheim Peter, grüße ich in Jesu freundlich, wie auch alle die ihrer Seelen-Seligkeit suchen. Hiernächst verbleibt durch die Gnade Jesu Ihr und auch aller Menschen Freund und Bruder, sonderlich aller Bekehrten und Seligen

Danzig, den 4. Juli 1772.

Isaak von Dühren. *)

Die Ansiedelungen unserer Glaubensbrüder im südlichen Rußland.

Mitgetheilt von Prediger J. R....r in S.....ch.
(mit erläuternden Anmerkungen begleitet vom Herausgeber. **)

Wer hat nicht in den letzten Monaten, seit ein furchtbar blutiger Kampf um eine der stärksten Festungen der Welt, Sebastopol, gekämpft wird, mit Besorgniß des Looses unserer Glaubensbrüder gedacht, welche, nicht so sehr weit vom Kampfplatze entfernt, seit längerer Zeit eine neue Heimath gegründet haben? Wer theilte nicht den Wunsch, in diesen Blättern nähere Kunde zu vernehmen über das Wohl und Wehe jener Ansiedler, welche, von Deutschland ausgegangen, mit dem Pfluge als Waffe nach ihrer Väter Weise einen friedlichen Eroberungskrieg führen in den weitgedehnten, menschenleeren Ebenen des südlichen Rußlands? Es dürfte sich wohl einmal von dorther aus der Mitte jener kühnen Ansiedler eine Stimme hören lassen. Einstweilen diene denn nun Folgendes:

Die älteren Ansiedelungen, welche bereits seit 1783 bestehen [1]) und von Preußen aus gegründet wurden, liegen an dem großen Flusse Dniepr im Gouvernement Jekaterinoslaw, zum kleinern Theile ganz nahe bei der Stadt gleichen Namens [2]), zum größten Theile ungefähr 10 Meilen südlich davon auf beiden Seiten desselben Flusses mit dem Hauptorte Chortitz. Die Stadt Jekaterinoslaw liegt ungefähr 35 Meilen nordöstlich von Perekop, dem Eingangspasse in die Halbinsel Krimm. Eine dritte, ebenfalls ältere Ansiedelung, süd-

---

*) Nach Mittheilungen unseres ältesten Mitgliedes, des Herrn A. de Veer, war Isaak v. Dühren ein Mann von hoher Gestalt. Um sein freundliches runzelfreies Gesicht flossen ehrwürdig seine schneeweißen Haare. So angenehm und lieblich war seine persönliche Erscheinung, daß ein kleines zehnjähriges Mädchen, welches ihn in einer Gesellschaft sah, nachher geäußert haben soll: „das ist kein Mensch, sondern ein Engel." — Derselbe ist nach seinen eigenen Aeußerungen Verfasser der bekannten „Geschichte der Märtyrer"; (Königsberg bei Hartung 1787) eines oft wörtlich übersetzenden Auszugs aus dem Märtyrerspiegel des Tilemann v. d. Bracht (geschrieben bereits 1782).

**) Die nachfolgenden Bemerkungen verdankt der Herausgeber seinem 1. Amtsbruder, Herrn David Epp in Heubuden, so wie Herrn C. Jantzen, welcher Letztere längere Zeit in der Molotschna-Colonie sich aufgehalten hat.

[1]) Richtiger gesagt in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts. Die Ansiedelung geschah wohl erst im Jahre 1788, doch begann ein Paar Jahre zuvor die Auswanderung. Den ersten Anlaß zu dieser Auswanderung gab ein Schreiben eines Russischen Consuls in Thorn, später in Danzig, an den Aeltesten Abr. Nickel in Nischewki bei Thorn.

[2]) Genauer genommen liegt nur ein Dorf von 16 Feuerstellen nahe der Stadt. Die anderen Dörfer alle liegen entfernter auf dem linken Ufer der Dniepr, bis auf das weit entfernteste, das auf dem rechten Fluß-Ufer gelegen. —

östlich von den genannten, aus mehreren Dörfern bestehend, liegt bei Mariapol unweit des Asow'schen Meeres. Mariapol liegt nach der Karte ungefähr eben so weit von Perekop entfernt als Jekaterinoslaw. Größer und blühender als diese älteren sind die neueren Ansiedelungen im Gouvernement Taurien an dem Flusse Molotschnaia, welcher etliche Meilen von dem südlichst gelegenen Orte der Mennoniten in das Asow'sche Meer [3]) sich ergießt. Diese Ansiedelungen liegen nur 12 Meilen südöstlich von den älteren bei Chortitz, während ihre Entfernung von Perekop nach der Karte noch 18 Meilen betragen dürfte (richtiger an 200 Werste, von denen 7 auf eine Meile gehen). Auch sie wurden durch Einwanderer von Preußen aus gegründet. 1803 und 1804 zählte man 342 Familien, 1808 und 1809 zusammen 99 Familien, und 1818 und 1819 abermals 215 Familien, welche in der Molotschnaia sich ansiedelten. Viele der Ansiedelnden nahmen die von Rußland ihnen angebotenen Vorschüsse an, die sie später mit 5 pCt. jährlich zurückzahlten, so daß sie nach 20 Jahren frei waren, ohne weitere Capitalzahlungen machen zu dürfen. Ein kleinerer Theil waren Wohlhabende und bedurften der angebotenen Unterstützung nicht. 1819 ging aus der Stuhmer Niederung ein Zug von 51 Wagen mit 3—4 Pferden bespannt. (Unter den Auswanderern befand sich der Aelteste Hans Görtz und der Lehrer Baltzer). Sie nahmen ihren Weg über die alten bis 20 Dörfer starken Ansiedelungen bei Chortitz, und, durch den Rath und die Erfahrung der dortigen Glaubensbrüder unterstützt, griffen sie ihr Werk an der Molotschnaia so muthig und kräftig an, daß im Verlaufe von wenigen Jahren in dem fruchtbaren Thale der Molotschnaia auf dem linken Ufer entlang 18 nette freundliche Dörfer entstanden, denen man es von Außen schon ansah, welch ein Geist die Bewohner desselben beseelte. Gott der Herr, auf den vertrauend sie aus ihrem Vaterlande und ihrer Freundschaft ausgegangen waren, begleitete ihr Thun sichtbar mit seinem Segen von Anfang an, und half ihnen über die größesten Schwierigkeiten bald hinweg. Einen fühlbaren Mangel hat ihr fruchtbares Land. Es ist arm an Bauholz. Sie wendeten sich deßhalb an die älteren Ansiedler nach Chortitz, welche, da sie am Dniepr wohnen, auf dem von oberhalb viel Holz herabgeflößt wird, keinen Mangel daran haben, und wurden für dasselbe willkommene Abnehmer. Nach einer Karte von 1836 über die Ansiedelungen der Mennoniten und ihrer Nachbaren, waren die 18 Dörfer, welche 1806 vorhanden waren, bereits zu der Zahl von 46 angewachsen [4]) alle in mäßiger Entfernung von einander an Hauptstraßen [5]) angelegt und anfänglich nur zu 20 Familien bestimmt, damit die später Nachkommenden noch Platz haben. In der nächsten Nähe um die Dörfer liegen die Felder, die mit dem Pfluge bebaut werden, weiter entfernt liegen die ausgedehnten Steppen, welche für ihre Pferde- und Schafheerden als Weideplätze benutzt werden. Das Ganze ist ein großes geschlossenes Stück Land, das nur Mennoniten bewohnen dürfen. Eben so sind, an das Land der Mennoniten angränzend, andern deutschen Ansiedlern, Würtembergern, Badensern, so wie auch den weniger kultivirten tartarischen und russischen Volksstämmen eigens abgegränzte Landstriche zugewiesen. Die Gesammtzahl der Bewohner dieser 46 Dörfer belief sich im Jahre 1836 gegen 10,000 [6]). Sie haben alle Ursache mit ihrem Loose zufrieden zu sein. Sie halten noch fest an dem alten mennonitischen Grundsatze der Wehrlosigkeit, d. h der Enthaltsamkeit vom Militärdienste. Das Verlangen dieses Privilegiums stand unter den Forderungen, ohne deren Zusicherung sie ihr Preußen nimmer verlassen hätten, in der ersten Reihe. Um die wichtigen Urkunden über ihre verschiedenen zugesicherten und bestätigten Privilegien wohl zu bewahren, haben sie ein eigenes feuerfestes, thurmähnliches, aber nicht hochgebautes Gebäude in Chortitz aufgerichtet Der vorige Kaiser Alexander war ihnen besonders gewogen. Er besuchte sie einmal selber, und sprach sich über den Stand ihrer Ansiedelungen sehr anerkennend aus. Daß sie auch unter dem jetzigen Kaiser [7]) ein ruhiges und gottseliges Leben nach der Väter Weise ungehindert bis heute fortführen konnten, zeigt der große Wohlstand, zu welchem sie in neuerer Zeit namentlich sich emporschwangen. Von russischen Beamten sind sie ganz unabhängig; sie stehen vielmehr, unter Leitung des Fürsorge-Comité der deutschen Ansiedler in Odessa, unmittelbar unter dem Kaiser und seinem Ministerium in Petersburg. [8]) Wie man über das Verhalten der Mennoniten in der russischen Hauptstadt jetzt gesinnt ist, mag ein Schreiben aus Petersburg vom 15. December 1854 darthun:

---

[3]) Eigentlich in den Molotschnaiasee, zwischen dem und dem Asovschen Meer eine Landenge ist. –

[4]) 18 Dörfer wurden von den ersten Ansiedlern an der Molotschna in den Jahren 1804 und 1805 gebauet, welche ein Jahr vorher ausgewandert waren und in den Jahren 1818 bis 1820 wurden 14 Dörfer 4 bis 6 Meilen östlich von den ersteren angelegt. Die übrigen Dörfer sind später nach und nach entstanden und beträgt deren Zahl über 50 gegenwärtig. — Der ungefähre Mittelpunkt der Colonie ist Halbstadt, von da bis Simpheropol in der Krimm sind 50 d. M.

[5]) Jetzt größtentheils regelmäßig bepflanzt mit Rüstern und Pappeln.

[6]) Im Jahre 1854 sind an der Molotschna geboren 456 männliche und 438 weibliche, überhaupt: 894. Gestorben 238 männliche 209 weibliche, zusammen 447. Kopulirt 173 P. Die gesammte Seelenzahl in der dortigen Colonie betrug am 1. Januar 1855, 9116 männliche und 8718 weibliche, also 17834. (Mittheilung von dem Amtsbruder J. Martens in Tiegenhagen a. d. Molotschna).

[7]) Der Kaiser Nicolaus hat das unter seinen Vorgängern gegebene Privilegium den Mennoniten vollständig und ausdrücklich bestätigt. —

[8]) Innerhalb der Colonie giebt es zwei von Mennoniten verwaltete Aemter. 1) Das Gebietsamt, bestehend aus einem menn. Oberschulzen und zwei bis 3 Beisitzern, welches die Communal- und Polizeiverwaltung im Allgemeinen zu besorgen hat. 2) Ein landwirthschaftlicher Verein, mit einem Vorsitzenden und einigen Beisitzern, welche die richtige Ackerwirthschaft, die ordnungsmäßigen Bauten, die Baumpflanzungen ꝛc. beaufsichtigen. — Die Wirksamkeit beider Aemter fällt in mancher Beziehung zusammen und ergänzt sich. — In den menn. Colonien ist unter der kräftigen und einsichtigen Leitung des Vorstehers J. Cornies eine festgeregelte sehr zweckmäßige, (nur den Faulen und Unordentlichen lästige) Ordnung eingeführt, nach welcher ein jeder Anbauer bauen, pflanzen und wirthschaften muß, und hat die Handhabung derselben die segensreichsten Erfolge für das äußere Gedeihen der Colonie gehabt. —

„Bei den deutschen Kolonisten haben sich in gegenwärtiger Zeit deutscher Sinn und deutsche Sittlichkeit, besonders aber treue Anhänglichkeit an das Kaiserhaus auf echt deutsche Weise bewährt und bethätigt. Gleich beim Ausbruch des Krieges gegen die Türken und deren Verbündete wollten die deutschen Kolonisten im südlichen Rußland den übrigen Unterthanen des Reichs in Opferwilligkeit nicht nachstehen. Seit Januar dieses Jahres haben sie freiwillig, außer bedeutenden Vorräthen an Lebensmitteln, unentgeltlichen Fuhren, und anderen für den Truppenmarsch wesentlichen Hülfsleistungen, Geldsummen zu Kriegszwecken beigesteuert, die sich zusammen auf nahe 25000 Silberrubel (zu 2 fl. 10 Kreuzer) belaufen. Hiebei sind die Mennoniten an der Moloschnaia und im Bezirk Chortitz allein mit mehr als 13,500 S. R. betheiligt. Einer derselben, Cornies, dessen Name auch in Deutschland rühmlichst bekannt ist, hat außerdem 1000 S. R. zum Bau einer Brücke für den Truppenmarsch beigesteuert. Doch dabei haben sie's noch nicht bewenden lassen. Während andere Kolonieen Charpie, Bandagen und Kompressen liefern — die Gemeinde der mährischen Brüder in Sarepta für sich allein gegen 10 Pud (4 Centner) an Gewicht — haben sich die Mennoniten an der Moloschnaia — wieder aus freiem Antriebe — erboten, mehrere Tausend Verwundeter bei sich aufzunehmen, dieselben auf eigenen Fuhren abholen zu lassen, und bis zu ihrer völligen Genesung zu pflegen. Das thun Deutsche in Rußland zum Dank für die gastfreie Aufnahme, die ihre Voreltern vor 50, 70 und 90 Jahren hier gefunden. Sie bringen der russischen Regierung den großen Nutzen nicht in Rechnung, den sie dem Lande geschafft, indem durch ihre Betriebsamkeit und Ausdauer öde Steppen in ergiebige Felder und Wiesen umgewandelt wurden. Vielmehr lebt der biedere deutsche Sinn, den die ersten Einwanderer mitbrachten, noch fort bei ihren Nachkommen, und wird sich auch bei den spätern Geschlechtern erhalten, so lange das Christenthum ihnen eine Wahrheit ist. Ein Reisender, welcher im Jahre 1851 die Niederlassungen der Mennoniten im südlichen Rußland besuchte, entwirft folgendes Bild von denselben. Die Mennoniten-Kolonien bieten den Anblick kleiner deutscher Handelsstädte dar. Jeder Hauseigenthümer hat die Verpflichtung, einen kleinen Hausgarten anzulegen, der mit ⅓ Frucht- ⅓ mit wilden Bäumen ⅓ mit Maulbeerbäumen bepflanzt ist. Außerdem besteht in der Chortitzer Colonie, eben so angepflanzt, ein großer öffentlicher Garten zum Besten der sämmtlichen Besitzer. Die Mennoniten haben dadurch diese öden Steppen des Südens wahrhaft in Gärten umgewandelt. Außerdem umziehen sie ihre Getreidefelder mit lebendigen Hecken, welche, soweit sie angepflanzt sind, was jedoch bisher leider nicht allgemein Eingang gefunden hat, hier ausgezeichnet gediehen sind. Außer dem Schatten, wodurch sie die Feuchtigkeit des Steppenbodens vermehren, bilden diese Hecken den besten Schutz gegen die andauernden heftigen Steppenwinde; selbst das Gras um die lebendigen Hecken und Gärten wird stärker. Im vorigen Jahre, wo das Heu in der Krim außerordentlich theuer war, hatten die Mennoniten Ueberfluß und konnten ihre Nachbarn auf einen weiten Umkreis damit versorgen." — Alle Häuser sind von Holz auf steinernen Fundament, 2 und oft 3 Stockwerk hoch.[9]) Die Dächer sind spitz, hoch und der Giebel mit einer Art Sandfarbe angestrichen. Die meist zweistufige Treppe jedes Hauses geht auf die Straße bei den andern meist in den Hof. Vor sämmtlichen Häusern sieht man Brunnen mit einem Rad und einem reinlichen blauen Schöpfeimer, daneben ein langer Wassertrog für das Vieh, außerdem vorschriftmäßig auf dem Hof ein sogenanntes Aschhäuschen, zum Aufbewahren der Asche und sonstigen Unraths. Außer dem Hausgärtchen, das nach der Straße zugeht, sieht man zuweilen noch ein hübsches Gartenhaus, wo im Sommer in reinlichen Wannen gebadet wird. In eine Reihe mit dem Hause sind die Schuppen gebaut, von denen ein Theil zu Fabrik- oder Handwerksbetrieb, ein anderer für Ackergeräthschaften bestimmt ist. Hinter dem Vorrathshaus sind die Ställe für Pferde, Schafe, Rindvieh, und die Vorrathskeller. Man sieht keinen Luxus, keine Eleganz, keine modischen Kleider, die Kleidung ist seit 40 Jahren wenig verändert bei Männern und Frauen, äußerst einfach, aber reinlich und sauber.[10]) Die Kirchenzucht handhaben die Vorsteher streng und bestrafen namentlich das Tanzen.

Aber auch dem Privatleben jedes einzelnen nachzuforschen halten die Vorsteher für ihre Pflicht. Wer durch ein ausschweifendes Leben, schlechte Haushaltung, durch Ungehorsam gegen die bestehende Ordnung überhaupt sich versündigt, der wird von der Gemeinde ausgeschlossen, seiner Rechte enthoben, seiner Ehre verlustig, sein Vermögen unter Kuratel[11]) gestellt; und es bleibt ihm nichts anderes übrig, wenn er nicht hungern will, als sich sein Brod durch Tage-Arbeit zu verdienen, bis er Buße gethan und sich gebessert hat, worauf er dann in alle seine Rechte wieder eingesetzt wird. Cornies[12]) heißt der Mann, der sich in ganz besonderem Maaße um das Aufblühn der Mennonitenkolonien verdient gemacht hat. Redlichkeit, gesunder Verstand und eine ausgezeichnete Befähigung

---

[9]) Die mehrsten Häuser sind einstöckig, haben auf der breiten Seite meistens 6 Fach Fenster, in der Mitte die Thür, an der Giebelseite 3 Fach. An das Wohnhaus, das gegenwärtig gewöhnlich mit Pfannen gedeckt wird, schließt sich in gleicher Richtung das Stallgebäude, daran im rechten Winkel die Scheune, letztere mit Stroh oder Rohr gedeckt. — Bei manchen Wirthschaften stehen sämmtliche Hauptgebäude in einer Richtung.

[10]) Nachdem die Seidenzucht in der Molotschna-Colonie seit einigen Jahren sehr in Aufnahme gekommen, wird die selbstgewonnene Seide auch zu Kleidungsgegenständen viel verwandt, namentlich auch aus dem gröbsten Gespinnst Strümpfe gestrickt.

[11]) Von seinem Vermögen wird ihm nichts entzogen, sondern dasselbe zum Besten seiner Angehörigen treu verwaltet. —

[12]) Ueber das Leben und Wirken dieses vor 3 Jahren verstorbenen einflußreichen, um das Gedeihen der Colonie hochverdienten Mannes, dem die Colonie ganz wesentlich ihre gegenwärtige Blüthe verdankt, hoffen wir in einer späteren Nummer Mittheilungen geben zu können. In seinem Leben von den Verkehrtn oft falsch beurtheilt und angefeindet, ging ihm in seinem kräftigen uneigennützigen Streben und Wirken zum Besten der Colonie die Liebe und Hochachtung aller Besserg-sinnten zur Seite und ist ihm in sein Grab gefolgt.

für die Wissenschaft des Ackerbaues, wie für das practische Leben finden sich in ihm vereint. Auch für die andern Stämme des südlichen Rußlands hat Cornies viel gethan. Die Nogaier unterrichtete er im Ackerbau, indem er die Fähigeren derselben in seine Dienste nahm und sie dann wieder in ihre Heimath entließ. Sie verließen ihr wildes Leben, bauten Häuser und jetzt trifft man ganze Nogaische Dörfer; welche nach dem Muster der in den deutschen Colonien gebaut sind, während freilich die innere Wirthschaft noch einen großen Abstand zeigt. Der größere Theil der zuerst in Rußland eingewanderten Mennoniten kam arm dorthin; von diesen sind einzelne Familien zu großem Wohlstand gelangt, der größere Theil der dort Wohnenden befindet sich in einem guten Mittel-Wohlstand.

Somit hätten wir von den Mennoniten im Russischen Reiche ein kleines Bild gewonnen. Wenn dasselbe auch weit entfernt ist, Alles zu bieten, was wir wünschten, so ist es doch so beschaffen, daß wir mit Liebe bei ihm verweilen können. Unsere Glaubensbrüder in dem absoluten Staate Rußlands genießen eine Freiheit, die wohl kaum einer größeren Ausdehnung fähig ist, und erfreuen sich des fortwährenden Genusses ihrer urkundlich zugesicherten Privilegien und Vorrechte. Dazu sind sie für ihr treues Festhalten an der Gottesfurcht und Sitteneinfalt unsrer Väter und für ihren Fleiß und Geschick in der Kultivirung öder Länderstriche von Gott dem Herrn so sehr reich gesegnet worden, daß sie es wohl nie bereuen werden, in Rußland eine neue Heimath gesucht zu haben.

---

[13]) Mir liegt eine „kurze Uebersicht der im molotschnaschen Mennonitenbezirk zum 1. Januar 1841 in Bestand befindlichen Obst- und Gehölzbäume, nebst einigen Anmerkungen über Gehölz-Obst und Seidenzucht, den Fortschritten in der Landwirthschaft und Gewerbe" vor, unterzeichnet von Johann Cornies, als Vorsitzenden des Landwirthschaftlichen Vereins, aus welchem hervorgeht, daß damals schon, also vor 10 Jahren, in der früher öden Steppe, angepflanzt waren:

In den Gehölzplantagen:

Gehölzbäume . . .	347,297	
Maulbeerbäume . .	185,999	
		533,296
In Obstgärten:		
Obstbäume	204,108	
Gehölzbäume . . .	12,070	
Maulbeerbäume . .	5,667	
		221,845
In den Weidenanlagen		61,715
In Schulen:		
Veredelte Obstbäume .	80,680	
Unveredelte	287,174	
Gehölzbäume . . .	791,315	
Maulbeerbäume . .	257 457	
		1,416,626
Hecken-Maulbeerbäume:		
In den Gehölzplantagen	294,377	
In Obstgärten . .	182,575	
		476,952
zusammen . .		2,710,434 Stück.

In dem einen Jahr 1843 waren angepflanzt:

In den Plantagen und Obstgärten	164,060
In Hecken	86,282
	250,342 Stück.

Die Seidenzucht hat 1843 an Ertrag gegeben:
14 Pud (ein Pud = 34 Pfd.) 26 Pfd. 27 Lth.
6 Pud mehr als 1842.
Mit Weizen wurden besäet 9670 Dessatinen
1447 Dessatinen mehr als 1842.
Butter wurde verkauft:
10,538 Pud 29 Pfd. für 87,378 Rubel Bco.
Käse 526 P. für 4,297 Rubel
314 P. Butter und 245 P. Käse mehr als 1842.
Kartoffeln gaben 1843, 9-, Weizen 7-, Roggen 12-, Gerste, 9-, Hafer 4fältigen Ertrag.
Die Kolonie hat 1843 eine Einnahme gehabt:

Aus den gemeinen Schäfereien für Wolle	186,174 R. 90 C.
Für andere Landwirthschaftliche Gegenstände	481,140 „ 50 „
	387,285 R. 40 C.

wovon auf jeden der 1844 im Bezirk der Kolonie befindlichen 6300 männlichen arbeitsfähigen Seelen, von 14—60 Jahren durchschnittlich 92 R. 20 C.

Correspondenzen aus Holland.

II.

An die Taufgesinnten (Mennoniten) Deutscher Zunge, meine Brüder und Schwestern im Glauben.

(Eine Stimme aus den Niederlanden.*)

Aus der Ferne muß ich zu Euch ein Wort der Liebe, der Aufmunterung und der Ermahnung sprechen. Mein Herz drängt mich dazu. Schon längst wollte ich es thun, aber mir fehlte immer die Gelegenheit. Jetzt erst ist sie mir gütlich und günstig angeboten. Zwar bin ich Euch ganz unbekannt. Gewohnt in einer andern Sprache zu reden, nach andern Sitten und Gewohnheiten zu leben, unbewandert in Euren

---

In der Uebersicht werden die Orte und Wirthe namentlich aufgeführt, welche sich am meisten in den einzelnen Branchen, sei es in den Baumpflanzungen, Seidenbau, in der Ackerwirthschaft ꝛc. ausgezeichnet, so wie auch die Orte namhaft gemacht, welche am wenigsten für die Cultur gethan. — Unter andern wird auch angeführt, daß 230 Wirthe über ihre Wirthschaften ordentliche Rechnung führen, 146 mehr als im Jahre 1842. Zuletzt werden noch die im Jahre 1843 verhängten Communalstrafen angeführt. Darunter finden sich Geldstrafen dreier Einsassen für zerrissene Dächer auf ihren Häusern; eines Wirthes für den unordnungsmäßigen Straßenzaun; eines Anwohners für unanständiges Behängen der Fenster von Außen mit Lumpen; eines Schulzen für nachlässige Beaufsichtigung der muthwilligen Dorfjugend; eines Schulzenamts für oberflächlich angefertigte nicht ordnungsmäßige Listen; eines Schulzen für Vernachlässigung in Beförderung eines Circularbefehls; für gänzliche Vernachlässigung der Gehölzanlage u. dergl.

Man sieht, es waltet ein ordnender und die Ordnung aufrecht erhaltender Geist in der Colonie und der ihn hervorgerufen, war Johann Cornies, und dieser mit gewissenhafter Strenge durchgeführten Ordnung verdankt die Colonie ihre steigende Blüthe.

Wenn ich mir die Uebersicht des vorigen Jahres zugänglich machen kann, werde ich daraus später Mittheilungen machen und wird dies eine interessante Vergleichung darbieten in Betreff der in diesen 10 Jahren in der Colonie gemachten Fortschritte.

(D. H.)

*) Indem es uns eine angenehme Pflicht ist, das folgende, an unsere lieben Leser gerichtete, zur Aufnahme uns übersandte sehr dankenswerthe Schreiben eines werthen Freundes in Holland mitzutheilen, bitten wir den geehrten Schreiber zugleich um Entschuldigung, wenn wir bei einzelnen Stellen seines Briefes, wo wir mit seinen Anschauungen uns nicht ganz im Einklang fanden, ein Paar Anmerkungen beigefügt haben. — (D. R.)

Gebräuchen, Eurer Lebensart; bin ich auch gänzlich ein Fremdling für Euch; und dennoch, ich fühle es innig und wahr, ich bin in Christo Jesu einer der Eurigen. Ihr seid mir lieb und theuer, als Brüder und Schwestern, denn das heiligste Band verknüpft uns. Wir haben denselben Wahlspruch, den vor drei Jahrhunderten schon Vater Menno führte: „Niemand kann einen andern Grund legen, denn der da gelegt ist, welcher ist Christus Jesus. Auf diesem einzigen Grunde stehet Ihr, stehe ich, und mit mir die, welche in den Niederlanden auf den Namen Taufgesinnte hören. Auf diesem Grunde nun bieten wir uns die Hände, und bauen mit einander an dem Tempel unsres Gottes, an dem Gottesreich auf Erden. Wie viel vielleicht auch da wäre, das uns trennen könnte, doch sind wir eins in den Hauptpunkten unsrer Lehre, vor Allem in dem Einen, was Noth ist, in dem besten Theil, der von uns nicht genommen werden soll. Wir sind doch ein Leib und ein Geist, wie wir auch berufen sind auf einerlei Hoffnung unsers Berufs. Wir haben Einen Herrn, Einen Glauben, Eine Taufe, Einen Gott und Vater unser Aller, der da ist über uns Allen, und durch uns Alle, und in uns Allen. Einem jeglichen aber unter uns ist gegeben die Gnade nach dem Maße der Gabe Christi. — Das fühle ich, und deshalb komme ich auch schriftlich und im Geiste zu Euch. Ich komme in Liebe, nehmt mich und mein Wort, so auch in Liebe an. Geliebte, wir gehören zu einer Kirche, oder lieber, zu einem Kirchlein, worauf die Großen dieser Welt mit Verachtung niederblicken.*) Man nennt uns eine Sekte. Es ist schon viel, daß man uns duldet; aber zu den Protestanten, zu den Evangelischen rechnet man uns noch immer nicht. Will doch der Gustav-Adolph-Verein, diese sonst so ehrenwerthe, so treffliche und löbliche Genossenschaft selbst unsre Gaben der Liebe nicht einmal annehmen; wenigstens so scheint es, denn, wie verlautet, will sie den Zweig, der sich hier in den Niederlanden gebildet hat, nicht anerkennen, nicht, weil er auch Mennoniten unterstützen will, was gar nicht denkbar ist, sondern weil Mennoniten und Arminianer Mitglieder, Contribuenten daran sind. Warum? — Weil wir nicht stehen auf dem Grunde der Augsburgischen, Helvetischen oder Heidelbergischen Confessionen oder Catechismen, sondern allein auf Christo, unserm Herrn; weil wir frei gemacht in Christo, keines Menschen Knechte sein wollen.*) Soll uns das nun entmuthigen? soll uns das etwa irre machen in unsrer Ueberzeugung? oder soll es uns vielleicht hinführen zu den Kirchen, wo Anerkennung, Ehre und Ruhm ist, wozu die Gewaltigen und Hochgelehrten dieser Welt gehören. Ach Mancher vielleicht fühlt sich hingezogen. Viele sind früherer und späterer Zeit von uns ausgegangen, weil sie nicht zu uns mit Herz und Sinn gehörten, nicht wußten, wes Geistes sie waren. — Aber Ihr, Geliebte! bleibt Ihr in dem, was Ihr gelernt habt und Euch vertraut ist; sintemalen Ihr wißt, von wem Ihr gelernt habt. Es sprach doch der Herr zu seiner Gemeine: Fürchte Dich nicht Du kleine Heerde, denn es ist Deines Vaters Wohlgefallen, Dir das Reich zu geben. — Sollte das vielleicht auch zu uns gesagt sein? — Als ich noch kaum ein Jüngling konnte genannt werden, da hatte ich einen theuren Lehrer aus der Provinz Sachsen. Er war Doctor der Philosophie, sehr bewandert in der Geschichte und Völkerkunde, aber uns Mennoniten kannte er nicht. Er meinte noch immer, wir gehörten zu den Schwärmgeistern, mit welchen Luther so viel zu schaffen hatte. Von dem bartlosen Knaben hörte er unsere Lehre zuerst.

*) Es findet das hier und im Folgenden Gesagte wohl auf die Stellung unserer deutschen Mennoniten keine rechte Anwendung. Giebt es auch wohl noch manche Leute, die gar verwunderliche Ansichten haben von unsern Religionslehren und unsern Gottesdiensten, weil sie sich nicht die Mühe geben, sie kennen zu lernen, so genießt doch unsere Gemeinschaft im Ganzen Achtung und Anerkennung, sie gilt als ein Zweig der evangelischen Kirche und ihre Glieder stehen in der freundschaftlichsten Gemeinschaft mit den Gliedern der andern protestantischen Kirchen sowohl was die bürgerlichen Verhältnisse betrifft, als namentlich in allen Werken christlicher Liebe. In der Sache der äußern und innern Mission reichen sich Evangelische und Mennoniten brüderlich die Hand und auch die Gustav-Adolfs-Vereine verachten unsere Theilnahme nicht; wie denn mehrere Mennoniten Mitglieder des hiesigen (Danziger) Gustav-Adolfs-Vereins sind — A. d. H.

*) „Allein auf Christo!" — ja das sei und bleibe unser Ruhm! — Aber sofern damit hier ein Gegensatz gegen die andern protestantischen Confessionen ausgesprochen sein soll, scheint uns der Ausdruck mißverständlich. Dieselben nehmen es mit Recht in Anspruch, daß sie sich trotz ihrer Sonderbekenntnisse, oder vielmehr durch dieselben allein auf Christum stellen. Und wir, indem wir uns allein auf Christum gründen, betrachten unser besonderes, den Character unserer christlichen Gemeinschaft ausprägendes Bekenntniß nicht für etwas Gleichgültiges, Unwesentliches. Es ist uns vielmehr ein theures Gut, das wir wohl festhalten und in Acht nehmen. Wir vertreten gewiß nicht jene intolerante Confessionalität, welche die Gemeinschaft mit denen, die nicht ihr Bekenntniß theilen, verachtet und vergißt, daß es über das Sonderbekenntniß hinaus eine höhere Gemeinschaft in Christo giebt und wir haben es mit vielen unserer Glaubensgenossen schmerzlich empfunden, daß der Kirchentag in Berlin die Augsburgische Confession in der Weise als Standarte aufgepflanzt hat, daß er uns dadurch von sich ausgeschlossen. Dennoch sind wir der Meinung, daß das Sonderbekenntniß sehr wichtig, daß die einzelne christliche Gemeinschaft in der sichtbaren Kirche ohne bestimmt ausgesprochenes und emporgehobenes Bekenntniß keine Realität hat, und daß sie erst durch dasselbe ihre berechtigte, erkenn- und haltbare Stellung unter den übrigen Confessionen einnimmt. — Aber davon auch abgesehen, uns dünkt, es zieme jenen andern Confessionen gegenüber und Angesichts so mancher traurigen Erfahrung in unserer eigenen Gemeinschaft uns garnicht, so hochzufahren. Gereicht es uns zu inniger Freude und Dank gegen den Herrn wahrnehmen zu dürfen, daß gegenwärtig sich unsre Gemeinschaft in Holland den Fesseln eines todten Rationalismus zu entwinden ringt und sich zu lebendigerer Erfassung des Evangeliums zu erneuern sucht (wie der sechste Jahresbericht des Vereins der Taufgesinnten zur Ausbreitung des Evangeliums dies ausspricht); so weiset dies doch zugleich zurück auf einen früheren Abfall von Christo und seinem lautern Worte. Das gilt, wenn auch in andrer Weise sich gestaltend als in Holland, wohl in Betreff mancher unsrer deutschen Gemeinden. Der Herr helfe uns nur, daß wir uns wieder im Ganzen, wie im Einzelnen recht fest auf den Grund seines Evangeliums gründen und alle unsere Glieder recht lebendig werden in Glaubenssinn und Glaubensthaten, wie uns dazu auch der treffliche Schluß des obigen Briefes ermahnt; er helfe uns, daß wir die unserer Gemeinschaft von dem Herrn in dem Ganzen seiner Kirche auf Erden zugewiesene Stellung wohl in Acht nehmen und unseres Berufes, als Lichter, die im Verborgenen scheinen, zu leuchten, eingedenk bleiben. — (A. d. R.)

Hiezu Beilage.

Beilage zu den Mennonitischen Blättern.

März 1855.

Ich sprach — es steht mir nach 30 Jahren noch lebhaft vor der Seele — ich sprach mit Wärme von unserer Taufe, von unserem Abendmahl, von unserer Eidesscheu und von unserer Wehrlosheit. — Ich wies hin auf das innere Wesen des Christenthums, auf den Geist unseres Herrn und Meisters, ich zeigte den Grund an, worauf unsere Lehre sich stützte. Mit gespannter Aufmerksamkeit hörte er zu, und als ich endigte und im bitteren Schmerz mir die Worte entfielen: „Und dennoch lieber Herr! sind wir verachtet, und wird unsere Zahl kleiner, und es steht zu fürchten, daß wir untergehen!“ da faßte er mir die Hand und drückte sie kräftig und warm, und sprach: Eure Väter, mein lieber A.! die einfachen Männer, verachtet und verfolgt bis zum Tode, sie standen damals schon höher als jetzt nach mehr als zwei Jahrhunderten, die Christenheit mit wenigen Ausnahmen steht. Eure Kirche möge denn zu Grunde gehen, Eure Namen vielleicht nicht mehr genannt werden: aber dann wird eine Zeit kommen, wo die ganze Christenheit eure Lehre als die wahre erkennen wird. — Das Wort! o es war mir ein theures Wort. Es gab mir Muth und Kraft, und noch jetzt lebt es und wirkt es segensreich in meinem Herzen. Ja mehr und mehr fuhl ich: Es war ein wahres Wort. Aus dem Herzensgrunde entquoll eine Weissagung, die in Erfüllung gehen wird. Seht auf die Zeichen der Zeit. Was rief die Friedenscongresse in's Leben? Was vereinte dort Männer von verschiedener Landesart, Confession, Stand und Gesinnung? Es war der Geist, der schon längst in unsern Vätern wirkte, der einst die Welt überwinden wird, der Geist dessen, deß Name Friedensfürst ist. — Eine Scheu erfaßt die Menschen mehr und mehr gegen den Eid. Man erinnere sich nur, was dort in Paris im gedenkvollen Jahre 1848 in der National-Versammlung vorfiel, und was später in Deutschland über den Eid geschrieben und gesprochen ist. (Ich erinnere nur an den trefflichen Aufsatz in den Studien und Kritiken, unter der Rubrik Kirchliches (Jahrgang 1852. 1stes Heft): Ueber die Statthaftigkeit und Bedeutung des christlichen Eides von F. Werth, Lehrer an der Herz. Töchterschule zu Dessau.) Und unsere Taufe? Lächerlich ist es sicher Vielen, daß eine so kleine Sekte sich erlaubt, abzuweichen von den hundert Millionen Christen, die alle eine andere Taufe haben. Aber ich schweige von dm, was der Jenaer Professor Herr Lange (?) über die Taufe denkt und schreibt (Er gilt ja für vulgär rationalistisch), ich berufe mich lieber auf den rechtgläubigen Herrn Professors Ebrard, der in seiner Dogmatik, ohne es absichtlich zu wollen vielleicht, doch deutlich zu verstehen giebt, daß nur die Taufe auf Grund des Glaubens, als Bad der Wiedergeburt, also die Taufe, denen zugedient, welche selbst im Geiste wiedergeboren werden, die wahre ist, und sich dann hinsichtlich der Kindertaufe nicht anders zu helfen weiß, als daß sie eine löbliche Gewohnheit ist, welche für die Eltern etwas sehr Tröstliches und Erfreuliches hat — Das sind Zeichen der Zeit, meine Geliebten! die von uns nicht unbeachtet vorbeigelassen werden sollen. Das ist mir der Hahnenruf eines Morgens, der einst anbrechen wird, wo man unbeirrt von den altväterlichen Vorurtheilen, frei im Lichte der Wahrheit wandeln wird. — Die Kirche Petri wird nur durch Jesuitenkünste und Bajonette gestützt, die Kirche Pauli ist jämmerlich zerrüttet und zerspalten trotz aller Unionsversuche; die Zeit der Kirche der Zukunft naht, die Kirche des Jüngers der Liebe, *) die Kirche des Friedensfürsten selbst. — Der Widerchrist stehet da in dem Pantheismus und hat Viele, ach sehr Viele bethört; der Mensch, der Sohn des Verderbens setzt sich in den Tempel Gottes und macht sich selbst zum Gotte. — Und dabei wird der Name des Herrn gepredigt fast in allen Zungen, unter allen Völkern. Vielleicht, daß des Herrn Zukunft nahe ist! Nahe ist sie jedenfalls mir und Euch. Eine kurze Spanne Zeit, und wir werden aufgefordert, Rechenschaft zu geben, wie wir unserm Rufe getreu gehorcht haben. Wir müssen uns also abfragen, worin besteht der Ruf? was will der Herr von uns besonders? — Nichts Anders, Geliebte! als daß wir in der Kraft des heiligen Geistes mitwirken, daß unser Gebet erfüllt werde, daß das Reich des Vaters komme. Selbst müssen wir aufgebaut sein auf dem Grunde der Apostel und Propheten, dessen Eckstein Christus ist; und dann auch Andere ermahnen, rathen, helfen, daß auch sie Theil haben mögen an dem Segen, der uns zufiel, daß auch sie erbauet werden im Reiche des Herrn. Wir müssen also unser Licht leuchten lassen vor den Leuten, daß sie unsere gute Werke sehen, und unsern Vater im Himmel preisen. — Nicht daß wir uns breit machen sollen in einem selbstgerechten Wesen, und prunken mit den Gebräuchen unsrer Väter, während der Geist der Väter nicht mehr unter und in uns wohnt. Nein! sondern wir müssen Christus anthun. Er muß in unsern Herzen wohnen. Wir müssen sein Eigenthum sein. In Seiner Kraft müssen wir arbeiten in seinem Weinberge, jeder nach den Gaben, die er empfangen hat. Die Liebe Gottes muß uns so ganz und gar erfüllen, daß sie sich in unserm Wesen von selbst offenbaret. Es muß Andern klar werden, daß wir des Herrn Jesus sind, daß sein wahrhaftiges Reich unter uns ist, daß der Glaube, der in der Liebe wirkt in unserm Herzen lebt. Dann, Geliebte, fühlen wir uns selig in unserm Herrn; dann wirkt der Geist unsrer Väter, der Geist aufrichtiger taufgesinnter Christen unter uns, dann wirken wir auch durch Wort und That an der Seligkeit unsrer Mitmenschen, dann befördern wir das Reich Gottes auf Erden. — Geliebte Brüder und Schwestern, der Herr helfe Euch und mir, daß es so mit uns sei, oder werden möge. Seine Gnade sei dazu mit uns Allen.

Euer Bruder in dem Herrn

Ackeringa,

Menn. Pred. zu Workum in Friesland.

---

*) Der aber, wenn sie bestehen soll, die wahrhafte Grundlage der „Kirche Petri“ und „Kirche Pauli“ nicht fehlen darf, wie der Jünger der Liebe in Betreff der Wurzel der aus Gott geborenen, die Welt überwindenden, ächten Liebe, eins war mit Petrus und Paulus. (Joh. 5, 1—5.) A. d. R.

Wer da bittet, der empfängt!

(Matth. 7 u. 8.)

Zum Bitten muß der Herausgeber noch heute seinen Mund aufthun und im Vertrauen auf seinen Herrn, der obiges Verheißungswort gesprochen, hofft er getrost, daß seine lieben Leser seine Zuversicht auf ein reichliches „Empfangen" nicht beschämen werden. Er muß eben und kann's nicht lassen, denn es liegt ihm schwer auf dem Herzen, von einer großen Noth zu ihnen reden und mit derselben an ihre Herzen und an ihre Beutel anklopfen. Diese Noth aber, von der er zu reden hat, ist:

Die Geldnoth der Baseler Missionsanstalt.

So! Das? Nichts anders? denkt vielleicht dieser oder jener Leser. Was geht uns Basel und was geht uns die dortige Missionsanstalt an! Haben wir doch viel nähere Noth im eigenen Lande, und wenn wir für die Bekehrung der Heiden etwas geben wollen, so ist da der Taufgesinntenverein in Amsterdam, von der die vorige Nummer der Mennonitischen Blätter berichtet hat, der hätte wohl die ersten Ansprüche auf unsere Hülfe. — Halt, lieber Leser, was das erste betrifft, so will die vorstehende Bitte Dir garnicht die Hand zuschließen für die um Dich her wohnende Noth, sondern der Bittende möchte, daß sie recht offen, und immer weiter offen dafür werde, und was das Andere betrifft den Taufgesinnten Missionsverein, so will er demselben auch mit dieser Bitte keinen Abbruch thun, wünscht vielmehr, daß alle, hörst Du, alle unsere Mitglieder es als eine Pflicht gegen den Herrn erkennen möchten, ihm ihr Scherflein zur Ehre Gottes und zur Ausbreitung seines Reiches zuzuwenden, und er wird sich sehr freuen, wenn ihm recht viele Gaben dazu in die Hände gelegt werden. Er muß aber zugleich sagen, daß es garnicht mennonitisch ist, über der Noth und dem Bedürfniß im eigenen Hause die fremde zu übersehen und zu sprechen: „Was gehet die mich an?" sondern daß es früher immer unter uns Mennoniten gegolten hat, das Wort des Apostels: „Wo ein Glied leidet, da leiden die andern mit" nicht auf unsere Kirchengemeinschaft zu beschränken, im Gegentheil es dahin zu verstehen, daß wir in christlicher Liebe thätigen Antheil nehmen überall, wo es gilt Nothstände außer unserer Gemeinschaft zu beseitigen. Das hat sich, wie in unsern bürgerlichen Verhältnissen bei manchen Gelegenheiten, namentlich auch im Werke der Mission erwiesen, wo manche unserer Glieder aus verschiedenen Gegenden mit voller Freudigkeit und in Einfalt des Glaubens für die Bedürfnisse der Missionen der Evangelischen Kirche beigetragen haben. Drum läßt sich auch der Herausgeber nicht schrecken und bittet noch einmal und dringend — er kann nicht anders, und achtet, es sei ihm von dem Herrn befohlen, — er bittet:

Für die Baseler Missionsanstalt

zur Hülfe in deren Geldnoth. — Was es aber damit sei, soll der geneigte Leser jetzt hören.

Die Baseler Missionsanstalt ist ein gar großer weitläufiger Haushalt, der viel zu versorgen hat, und jemehr sein Wirken für das Reich Gottes unter den Heiden fortgeschritten ist, jemehr wachsen auch seine Bedürfnisse. Zu Hause eine Lehranstalt und Schule zur Bildung der Missionäre, in den Heidenländern eine große Zahl Missionäre mit ihren Frauen, dazu die nothwendigen Einrichtungen für den Gottesdienst und die immermehr wachsenden Schulen für Heidenkinder, so wichtig für die Aussaat des Evangeliums, und dergl. m. Ein großes Arbeitsfeld mit zunehmender Ausdehnung, das eben darum auch zunehmender Geldmittel bedarf. Mit diesem wachsenden Bedürfniß sind aber die Liebesgaben der Evangelischen Christen nicht im Einklang geblieben und daher kommt es, daß schon seit einigen Jahren die Ausgabe die Einnahme um ein nicht Geringes überstiegen hat und nun eine Schuldenlast von mehr als 15,000 Thlr. Pr. Cour. auf der Gesellschaft lastet, auch, wenn das Werk der Gesellschaft in der bisherigen Art fortgeführt wird, ohne wirksamere Hülfe der Missionsfreunde, zu einem immer größeren Deficit erwachsen muß. Unter diesen Umständen nun haben die lieben Leiter der Baseler Missionsanstalt es in ernste Ueberlegung genommen, was für sie zu thun sei, und sind zu dem Entschlusse gelangt, falls der Herr ihnen nicht durch die Liebe der Evangelischen Brüder eine offene Thür schafft, ihre Missionsanstalt und Werk um ein Bedeutendes zu verkleinern, z. B. ein Drittel ihrer Missionszöglinge und mehrere Lehrer des Missionsseminars zu entlassen und von ihrem Missionsposten einzelne aufzugeben, auf andern die Arbeit zu beschränken. Noch hat die Gesellschaft ihren Entschluß nicht in Ausführung gebracht, vielmehr an christliche Freunde hier und dort geeignete Mittheilungen ihrer Verhältnisse gesandt, und wartet nun in Hingebung und Glauben des Erfolgs; aus der thatsächlichen Antwort gedenkt sie den Willen des Herrn über sich näher zu erkennen. Sollte sie aber zur Ausführung ihrer Beschlüsse schreiten müssen, so würde dies unstreitig von dem tiefgreifendsten Einfluß auf die gesegnete Wirksamkeit ihrer Missionsarbeit und überhaupt wohl des Missionswerkes im Ganzen sein. Und die Schuld davon? sie fiele allein der lauen Christenheit zur Last! —

Als der Herausgeber davon las, ist's ihm gar schwer um's Herz geworden und ist ihm gegangen wie dem lieben Sonntagsboten*), in dessen Blatt er zuerst davon gelesen hat. Wie es aber dem nach Empfang des Briefes, der ihm die trübe Kunde brachte, erging, kann sich der Herausgeber nicht versagen, mit dessen eigenen Worten herzusetzen, weil er es doch mit andern Worten so schön und ans Herz sprechend, nicht wiedergeben kann, wie es da geschrieben ist. Denn der Sonntagsbote hat eine besondere Gabe der lieblichen Rede. Es schreibt aber der Sonntagsbote:

*) Der Sonntagsbote, herausgegeben von Pastor Versmann in Itzehoe im Herzogthum Holstein. Sonntäglich eine Nummer. Ein durch seinen christlichen Inhalt wie durch seine populäre Schreibart ausgezeichnetes volksmäßiges Erbauungsblatt. — Durch alle Postämter zu beziehen.

„Als der Sonntagsbote die Nachricht gelesen, da ist ein doppelter Schreck über ihn gekommen. Zuerst ist er erschrocken über die Noth, von welcher er bisher keine Ahndung hatte Wer das Missionswerk lieb hat, der hat auch Basel lieb, wo man schon so lange und mit so hingebender Liebe dies Werk des Herrn getrieben hat. Das Baseler Missionshaus ist wie eine Mutter, der im Laufe der Jahre die übrigen Anstalten wie Töchter an die Seite getreten sind. Keine hat eine solche Reihe von Arbeitern in die Heidenwelt hinausgesandt und keine betreibt auch in diesem Augenblick noch die Missionssache in solchem Umfang. Die Zahl der Missionäre sammt ihrer Frauen, welche im Dienste der Baseler Gesellschaft in drei Welttheilen, in Amerika, Afrika und Asien (Ostindien und China) arbeiten, beträgt 71 (außerdem hat die Gesellschaft eine große Zahl Missionäre in ihrem Missionshaus ausgebildet, welche im Dienste anderer, namentlicher Englischer Missionsgesellschaften stehen). Außerdem unterhält die Gesellschaft das Missionshaus mit seinen Lehrern und Zöglingen, um immer mehr Kräfte für das große Werk heranzubilden. Sie hat für alle diese Arbeiten im letzten Jahre täglich 1000 Frs. (circa 300 Thlr. Pr. Cour.) verausgabt. Und nun droht Gefahr, daß sie ihre reichgesegnete Wirksamkeit bedeutend beschränken muß! Nicht weil es an Heiden fehlt, welche die Botschaft vom Reiche Gottes hören wollen; nicht weil es an Männern fehlt, die willig sind Alles zu verlassen, um den armen Heiden diese Botschaft zu bringen, sondern allein weil es an den Geldmitteln fehlt, die erforderlich sind, um die Boten auszurüsten und auszusenden. Wenn wirklich die Stunde kommen sollte, was der Herr in Gnaden verhüten wolle, in welcher die Baseler Gesellschaft den dritten Theil der Zöglinge gehen lassen muß, so wird das eine Stunde sein, welche eine schwere Verantwortung auf die Evangelische Christenheit wirft. Das Theater in Wien, so berichtet kürzlich eine Zeitung, kostet jährlich 680,000 Gulden C.-M., das Theater in Berlin bedarf jährlich 220,000 Thlr. Pr. Cour. Wer berechnet und nennt die Summen, welche für andere Vergnügungen im Dienste der Eitelkeit und des Genusses verausgabt werden! Und eine Anstalt, welche im Dienste des Herrn, sein Evangelium den armen Heiden bringt, ist im Begriff ihre Wirksamkeit zu beschränken, weil die Evangelischen Christen ihr nicht die nöthigen Mittel zufließen lassen. Fürwahr, bei solcher Kunde kann wohl ein Schrecken über uns kommen!

Der Sonntagsbote ist aber beim Lesen der Nachrichten noch aus einer andern Ursache erschrocken. In dem Briefe, der von der Noth berichtete, hat ihn der Schreiber einen „Schatzmeister in göttlichen Reichssachen für sein Land" genannt, und ihm es auf die Seele gebunden, Rath zu schaffen. Da ist es ihm geworden wie dem König von Israel, als der König von Assyrien seinen Feldhauptmann Naemann zu ihm sandte, daß er ihn von seinem Aussatz rein mache. Bin ich denn Gott, hat er bestürzt gesprochen, daß ich tödten und lebendig machen kann! Der Sonntagsbote erkannte, daß für die große Nöth ein Weniges nicht helfe, wie sollte er aber um große Gaben bitten, da er erst eben für die Lutheraner in Schlesien, für den Missionär Louis*), für das Martinsstift in Glückstadt (ein Asyl für entlassene Sträflinge) gebeten habe. — Er hat mit seinen Gedanken nicht zurecht kommen können und legte sich nun mit beladenem Herzen zur Ruhe, als wenn er wirklich Finanzminister wäre und sollte nun in einer großen Klemme Rath schaffen. Der Sonntagsbote kann sonst vortrefflich schlafen, weil man ihm aber so schwere Sorgen aufs Herz gelegt hatte, wollte der Schlaf sich nicht einstellen. Statt dessen stellten sich, wie's ja zu gehen pflegt, allerlei Gedanken ein und der Leser muß sich schon gefallen lassen, einige davon zu hören.

Zuerst dachte der Sonntagsbote an den Kaiser Louis Napoleon, wie der sich kürzlich an sein Volk gewendet, um Geld zur Kriegführung zu erlangen, und wie das Land, von welchem man bisher geglaubt, es sei mit seinen Finanzmitteln ganz zu Ende, auf des Kaisers Wort 400 Millionen Francs baar auf den Tisch gezahlt, so daß zuletzt die Leute haben zurückgewiesen werden müssen. Wie? ist denn der Herr Christus nicht auch ein König? Ja, der König aller Könige, dessen Wort doch wohl mehr vermag und fester steht, als das Wort eines Französischen Kaisers? Und nun braucht er Geld, um Streiter auszurüsten für seine Kriege! Es handelt sich nicht darum, ob der Osten oder Westen im Schwarzen Meere das Regiment führt, sondern ob Christus oder Belial regieren sollen über Länder und Völker, ob die armen Heiden sollen in Nacht und Schatten des Todes sitzen bleiben oder auch über ihnen aufgehen das Licht des Lebens, in dessen Strahlen es sich sicher und seelig wandeln läßt. Wenn dann der himmlische Vater sich an sein Volk wendet, sollte man ihm nicht auch mit Freuden bringen, was Noth thut, und mehr, als das? — Dabei fiel dem Sonntagsboten ein, daß er gerade in den letzten Tagen eine Jahresrechnung über die Missionsbeiträge aus der Stadt Bremen gesehen. 5281 Thlr. hatte diese eine Stadt im letzten Jahre beigesteuert. Sind die Leute in Bremen denn reicher, als wir? Man rühmt ja von unserm Lande **), daß es vor andern ein reiches sei. Oder haben sie mehr Liebe? Das wäre ja traurig! Vor etlichen Jahren hatte ein betrügerischer Mann in Bremen viele milde Stiftungen und auch die Missionskasse um Tausende betrogen. Kaum war es bekannt geworden, so traten Missionsfreunde zusammen und deckten diesen großen Verlust. Wer weiß, was in unserm Lande geschieht, wenn die Sache nur bekannt wird? Sonntagsbote, darfst du schweigen? Wenn nun dein Kleinglaube, der dich schweigen läßt, die Sache des Herrn aufhielte, wer würde es dereinst zu verantworten haben? Dann kam es dem Sonntagsboten in Erinnerung, daß seine Freunde ihn bis dahin

*) Derselbe, im Barmer Missionshaus gebildet, geht im Frühjahr als Missionair nach China. Seine Unterhaltung, die beiläufig gesagt, 900 Thlr. Pr. jährlich, außer den Ausrüstungs- und Reisekosten (850 Thlr.) beträgt, wird von Missionsfreunden in den Herzogthümern Schleswig und Holstein bestritten. A. d. H.

**) Es sind gemeint: die Herzogthümer Schleswig und Holstein, im Irdischen von Gott reich gesegnete Länder. — Uebrigens giebts in Danzig ebenso reiche Leute wie in Bremen, die im Stande wären, ohne Beschwerde die ganze Baseler Schuld zu decken, und es giebt manche Landdistrikte in Ost- und Westpreußen, die an Wohlstand den Herzogthümern Schleswig und Holstein nicht nachstehen. A. d. H.

und noch zuletzt durch die Gaben für die Lutheraner in Schlesien beschämt, weil sie schneller gegeben als er gebeten. Er dachte an die rührenden Briefe von Leuten, welche nicht viel zu geben hatten und doch viel gegeben. Wenn nun auch einmal die Reichen und Begüterten es gleicherweise machten? Tagelöhner haben in ihre Taschen gelangt und einen preußischen Thaler oder zwei für die Mission beigesteuert; sie haben damit wahrlich einen tiefen Griff gethan. Wenn nun die vermögenden Leute auch einmal kühne Griffe thäten? Pastor Harms in Herrmannsburg*) erzählt, daß einfache Landleute (aus der Lüneburger Haide) ihm Summen von 100, von 300, von 500 Thalern für die Mission geschenkt haben. Sollten nicht Leute in unserm Lande sein, die das ebensowohl und besser thun können und — dies auch wollen, wenn nur die Liebe Christi und die Noth der Heiden sie erst recht treibet? Sollten nicht Leute unter uns sein, die es wissen, daß man sein Geld wahrhaftig nicht sicherer und besser belegen kann als bei dem Herrn, der nicht blos in der Zeit richtig und reichlich seine Zinsen zahlet, sondern auch noch in der Ewigkeit es lohnen kann und will? Es muß was Außerordentliches gethan werden, wenn in der außerordentlichen Noth soll geholfen werden. Sonntagsbote, willst du dich der Sache entziehen? etwa blos, weil du fürchtest, du könntest damit zu einem Spott werden? — Nein, Herr! — Nun, so bitte! — Ja, Herr! — und sei selbst der Erste, der giebt! — Ja, Herr! Der Leser merkt, der Herr hat in stiller Nacht mit dem Sonntagsboten geredet, und darum redet der Sonntagsbote nun mit dem Leser, und das Herz ist ihm nun garnicht mehr erschrocken und beladen, sondern auch in dieser Sache voll fröhlicher Zuversicht. Nun walt's Gott!"

So weit der Sonntagsbote. — Der Herausgeber der Menn. Blätter hat ihn reden lassen und hofft nicht umsonst auch zu seinen Lesern, und meint auch nun weiter nichts hinzusetzen zu dürfen zur Empfehlung seiner Bitte. — Nur das muß er beifügen, daß der Sonntagsbote, der aus seinem Botenlohn selbst reichlich gegeben, gleich in seinen nächsten Nummern von guten Antworten berichten kann, thatsächliche Antworten, im Betrage von mehr als 1000 Thlrn., und das schien erst ein Anfang. — Weiter bemerkt der Herausgeber, daß etwaige Liebesgaben aus Danzig, Ost- und West-Preußen, so wie etwa von unsern Brüdern in Rußland er gerne in Empfang nehmen und befördern wird. Die lieben Leser aber am Rhein, an der Elbe und Eider erlaubt er sich an die lieben Amtsbrüder: die Herren Pastoren: Ellenberger in Friedelsheim, Molenaar in Monsheim bei Worms, Risser in Sembach, Tiessen in Ibersheim, de Veer in Neuwied, Weydmann in Crefeld, Roosen in Hamburg, van der Smissen in Friedrichstadt zu weisen, welche gewiß bereit sein werden, Beiträge anzunehmen. Und sollten unsere Holländischen Brüder, falls ihnen diese Blätter zu Händen kommen, den lieben Baselern von ihrem Reichthum etwas mittheilen wollen, so wird's ihnen Gott lohnen, und ist der Herausgeber der Zuversicht, daß es dem Taufgesinnten Missionsverein in Amsterdam den Segen nicht verringern wird. — Und nun, — so schließt er mit dem Sonntagsboten, — nun walt's Gott!

*) In Herrmannshof in der Lüneburger Haide im Königreich Hannover ist durch die christliche Missionsthätigkeit des dortigen Predigers, Pastor Harms, eine solche Missionsliebe rege geworden, daß durch die reiche Beisteuer meist einfacher Landleute nicht nur eine Missionsanstalt gegründet, in der Missionäre ausgebildet sind, sondern auch 1 Missionsschiff erbaut und bezahlt wurde, welches bereits mit 12 Missionären nach der Ostküste Afrikas ausgegangen ist. Das ist in wenig Jahren zu Stande gekommen. — A. d. H.

Aus einem Briefe.

— . — . Wenn das Wort des Herrn uns sagt: das Gebet des Glaubens vermag viel! und wenn Paulus in allen seinen Briefen es den Seinen bezeugt, daß er unaufhorlich für sie bete; wenn er's von den Seinen fordert, daß sie für ihn, für alle Heiligen bitten sollen ohne Aufhören — sollten dann nicht die Gläubigen jetzt noch einander zum gegenseitigen Troste und Glaubensstärkung sich bezeugen dürfen: „Bruder, es treibt mich die Liebe Christi für Dich zu flehen, daß der Herr mit Dir und Deinem Hause und Wirken sei, und ich bin gewiß, du wirst von eben der Liebe gegen mich getrieben!" Gewiß, es geschieht nicht genug die Gemeinschaft zu fördern; in trüben Stunden, wo das Herz sich leer, oder bedrückt, oder so elend fühlt, wie grade unser Amt solche Erfahrungen so oft uns bringt, wie tröstet und ermuthigt es: die Gebete der Gemeinde, der Brüder vertreten dich! Sie umringen dich! Werde denn auch in dieser Beziehung das neue Jahr ein Gebets- und Segens-Jahr!

Nachricht.

Die Mennoniten-Colonie an der Wolga, ohnweit Sarepta, deren Anlage im Jahr 1853 durch zum größern Theil wohlhabende Glaubensgenossen aus den Niederungen an der Weichsel, begonnen, ist in sehr erfreulicher Aufnahme. Bereits zählt die Colonie schon 160 Mitglieder. Ein Theil ihrer Wirthschaftsgebäude ist fertig, Gottesdienst und Schule geordnet. Die Briefe der Ausgewanderten sind voll guter Zuversicht und Zufriedenheit. — Vom Kriegsschauplatze ist die Colonie an 100 Meilen entfernt. — Ausführlicheres in einem späteren Blatt. —

Anzeigen.

Eingegangen sind:

Für den Taufgesinnten Missionsverein in Amsterdam.

Rthlr. 25 Pr. Cour von J. T. in Bröskerfelde.

Für Basel.

Rthlr. 10, aus d. vorj. E f. d. M. Bl. — 1 Gold-Gulden (gleich 6 Thlr.) von E. C. — 1 gold. Ring von Ungenannt. — 2½ Sgr., Wittwenscherflein.

Im Druck erschienen:

Sechster Jahresbericht des Taufgesinnten Missons-Vereins in Amsterdam, in's Deutsche übertragen von J. van der Smissen. 2 Bogen. Preis 3 Sgr.

Bestellungen auf diesen sehr anziehenden und unsern Lesern sehr zu empfehlenden Bericht nimmt an: der Herausgeber der Menn. Blätter.

Druck von Edwin Groening in Danzig.

Mennonitische Blätter

zur

Belehrung und christlichen Erbauung

zunächst für Mennoniten.

№. 3. Im Verein mit Mehreren herausgegeben **II. Jahrgang.**

von

Mai **J. Maunhardt,** **1855.**

Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Danzig.

Inhalt: Offenbarung Joh. 1, V. 17. 18. — Ueber Joh. 13. V. 35. — Die Ueberschwemmungen der Weichsel-Niederungen. — Mittheilungen aus der Lebensgeschichte zweier gottseliger Männer. — Ueber Taufgesinnte in Frankreich. — Entstehung der Colonie Marxweiler. — Bitte. — Anzeige. —

Offenbarung Joh. 1, V. 17. 18.

Fürchte dich nicht. Ich bin der Erste und der Letzte und der Lebendige. Ich war todt und siehe ich lebe von Ewigkeit zu Ewigkeit und habe die Schlüssel der Hölle und des Todes! —

Mein Jesus lebt! Es lebt der starke Held,
Der Friedefürst voll Huld;
Das Leben bringt Er in die todte Welt,
Vergebung unsrer Schuld.
Er, den zu uns die Liebe führte,
Rang mit dem Tod und triumphirte.
Mein Jesus lebt!

Mein Jesus lebt! Mit stiller Freudigkeit
Wall ich nun meine Bahn,
Geh festen Muths durch Noth, Gefahr und Streit
Zu meinem Ziel hinan.
Mich führt die Wahrheit, die Er lehrte,
Sein Heil, das mir Sein Tod bewährte.
Mein Jesus lebt!

Mein Jesus lebt! Wer ist's, der Ihm mich raubt?
Ich bin Sein Siegeslohn!
Hat ihn nicht Gott als unser Oberhaupt
Gesetzt auf Seinen Thron?
Er schirmet nun die Seinen alle;
Wer Ihn umfaßt, kommt nie zu Falle.
Mein Jesus lebt!

Mein Jesus lebt! Er hat das Todesthal
Mir durch Sein Licht erhellt.
Bald leuchtet mir der ew'gen Sonne Strahl
In jener Heimathwelt;
Dort ruh ich sicher vor Gefahren
Im Kreise der verklärten Schaaren.
Mein Jesus lebt!

Mein Jesus lebt! — Wie ist der Lohn so groß,
Den einst der Glaub' erhält.
Weg, eitle Lust! Ich weiß ein bessres Loos,
Als flücht'ges Glück der Welt.
Er will mir ew'ge Fülle geben,
Der sprach: Ich leb' und ihr sollt leben! —
Mein Jesus lebt! —

Ueber Joh. 13. V. 35.

von Pastor Roosen in Hamburg.

Daran soll Jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seid, so ihr Liebe unter einander habet.

Obiges Wort von der brüderlichen Liebe hatten die ersten Christen gar wohl gefaßt und beherzigt. Von der ersten Gemeinde in Jerusalem lesen wir: „sie blieben aber beständig in der Apostel Lehre und in der Gemeinschaft und im Brotbrechen und im Gebete." Darin zeigte sich die Bruderliebe im Geistlichen. Desgleichen lesen wir weiter: „alle Gläubige aber waren einmüthiglich bei einander und hielten alle Dinge gemein; ihre Güter und Habe verkauften sie und theilten sie unter Alle aus, wie Einer bedurfte." Das war die Liebesäußerung in den irdischen Dingen. Und darum konnte es da auch heißen: „sie hatten Gnade bei dem ganzen Volke." Und aus der Zeit der späteren Verfolgungen wird uns berichtet, daß die Liebe der Glieder Christi gegen einander oft die rohesten Verfolger überwunden habe. „Sehet, wie sie sich lieben!" hieß es da oft mit Verwunderung.

Wollten unsere Väter, daß die Gemeinde eine Gemeinde der Heiligen sei, so forderten sie vor Allem die innige brüderliche Liebe ihrer Glieder unter einander und bewiesen dieselbe auch. Unser Menno schreibt davon so köstlich im J. 1552: „Wir lehren und bezeugen mit dem Wort des Herrn, daß alle wahren Christgläubigen Eines Leibes Glieder sind, durch Einen Geist zu Einem Leibe getauft, Eines Brotes theilhaftig, Einen Gott und Einen Herrn haben. Angesehen sie nun Eins sind, so ist's christlich und billig, daß sie sich unter einander auch göttlich lieben und das eine Glied Sorge für das andere trage, denn Beide, Schrift und Natur, lehren also. Die ganze Schrift spricht von Barmherzigkeit und Liebe, und das ist das einzige Zeichen, woran man einen rechten Jünger erkennen soll, wie der Herr spricht: Daran soll ein Jeder erkennen, daß ihr meine Jünger seid (d. i. daß ihr meine Christen. seid), so ihr euch unter einander lieb habet (Joh. 13.)

Liebe Leser, es ist keine Weise, daß Einer, der verständig ist, die Hälfte seines Leibes mit Kleidung versorgt und die andere nackt läßt. O nein, die verständige Natur versorgt alle ihre Glieder. So muß es auch unter denen zugehen, die des Herrn Kirche und Leib sind. Alle, die aus Gott geboren, die beschenkt sind mit dem Geiste des Herrn und zu Einem Leibe der Liebe in Christo Jesu berufen, die stehen durch die Liebe bereit, ihrem Nächsten zu dienen, nicht allein mit Geld und Gut, sondern auch nach dem Vorbild ihres Herrn und Hauptes Jesu Christi, evangelischer Weise, mit Tod und Blut. Diese Liebe, Barmherzigkeit und Gemeinschaft lehren und üben wir, dem Herrn sei Dank, so daß, obwohl unsere Güter einem großen Theile nach geraubt sind und noch täglich geraubt werden, obwohl manche gottesfürchtige Väter und Mütter mit Feuer, Wasser und Schwert umgebracht werden, und wir keine sichere Stätte inne haben können,*) dazu auch theure nnd scharfe Jahre sind, dennoch keine Frommen noch einige der von Frommen nachgelassenen Kinder, die sich unter uns fügen wollen, gebettelt haben." Soweit Menno.

Solcher Liebe gegen die Brüder haben auch die Nachkommen sich immer zu befleißigen gesucht, und haben darin unsere Gemeinden durchgängig einen guten Klang. Dem treuen Heiland, aus dem alle Liebe kommt, die Ehre dafür und der Dank!

Bleibe diese Liebe die Zierde und das Kennzeichen unserer Gemeinde als der von wahren Jüngern Christi! Aber dann muß sie eben so auf das geistliche Wohl der Brüder und Schwestern als das leibliche sich beziehen. Daß wir uns unter einander aufbauen zum geistlichen Hause und einer dem andern Handreichung thut, wo er kann, ihn zu fördern in seinem Herzen durch Gebet, Beispiel, Ermahnung, gemeinsames Loben der Liebe Gottes und Jesu. Dazu möchten dienen auch diese Blätter; möchten um die zerstreuten Gemeinden, die auf dem Einen Grunde stehen, ein Band der Liebe, der gegenseitigen Theilnahme an einander, des Gebetes für einander schlingen. Werde dieser Zweck bei allen Lesern recht erweckt und gefördert!

Um solche gemeinsame Liebesthätigkeit zu bezeugen und anzuregen, ist in den Niederlanden die Gesellschaft der Taufgesinnten zur Beförderung des Evangeliums unter den Heiden neuerdings entstanden, und schon sehen wir mit Freuden, wie Holländische, Deutsche, Russische Gemeinden um diesen heiligen Zweck sich schaaren und freudig ihrem Haupte im Himmel Gebete und Gaben darin zum Dienste bringen. Möge bald keine Gemeinde mehr sein, in der nicht solch himmlischer Liebeseifer für Christum und seine Gemeinde brenne!

Jetzt ist ein neuer, zunächst sehr trauriger Anlaß gegeben, gemeinsame Liebeswirksamkeit an leidenden und nothdürftigen Brüdern und Schwestern unserer Gemeinschaft zu üben. Wie furchtbar die Gemeinden in den Niederungen a. d. Weichsel heimgesucht sind, das wird der nachfolgende Aufruf des lieben Herausgebers zeigen.

*) Wie glücklich dagegen sind wir, ihre Nachkommen, und sollten daher um so treuer noch im Glauben und in der Liebe zu Gott und gegen einander sein!

Mögen denn die Gemeinden nah und fern, die vor ähnlichen Unfällen durch Gottes gnädige Hand bewahrt geblieben sind, als fröhliche Geber sich erweisen, die schwere Heimsuchung zu lindern. Mögen wir unserer Väter uns würdig erweisen, mögen wir es zeigen, daß wir in Wahrheit Jünger Christi sind, der uns bis in den Tod geliebet hat. Aber besonders mögen wir zu unserm eignen Segen und zur Glaubensstärkung der schwer geprüften Brüder williglich geben, damit, was der Herr will, aus dem Leid eine Freude, aus der Glaubensprüfung eine Glaubensbewährung, aus der Trauer ein desto treuerer Liebeseifer hervorgehe, und aus der Klage Dank gegen Gott, der Alles zum Heile thut und auch im Leide Gedanken des Friedens und Segens hat.

Wie köstlich, wenn so jene Noth der wackern christlichen Schwester-Gemeinden an der Weichsel Deutsche, Holländische, Russische Glaubensgenossen zu gemeinsamem Liebeswirken erweckt und so ein neues Band der Gemeinschaft in dem Herrn um sie zieht! Wenn der alt-christliche und alt-mennonitische Satz sich von Neuem hier bewahrheitet: „Dabei soll Jedermann erkennen, daß wir seine Jünger sind, daß wir Liebe unter einander haben." Und unser Herr und Meister spricht abermals zu uns: Matth. 25. V. 40. Thun wir ein jeder nach der Liebespflicht!

Die Ueberschwemmungen der Weichsel-Niederungen

am 27. und 28. März 1855.

Ein Hülferuf!

Als ein Bittender ist der Herausgeber in der vorigen Nummer dieser Blätter vor seinen l. Lesern erschienen, indem er von der Noth der Baseler Missionsgesellschaft berichtete, heute drängt ihn eine andere Noth, eine Noth in unserm eigenen Hause, eine Noth der Glaubensgenossen zu warmer ernster Fürbitte. — Die Leser werden schon aus den öffentlichen Blättern erfahren haben, welche Verheerungen der diesjährige Eisgang der Weichsel für die an beiden Seiten derselben gelegenen Niederungen innerhalb des Preußischen Gebietes herbeigeführt hat. Von Thorn bis in die Nähe Danzigs, auf einer Strecke von ungefähr 20 Meilen sind mehr als 50 Dammbrüche erfolgt, und durch dieselben in Zeit weniger Stunden reich gesegnete, fruchtbare Fluren in einer nie gekannten Höhe vom Wasser überfluthet, und durch die hereindringenden Eismassen verwüstet*). Viele Häuser sind zerstört, unzähliges Vieh ertrunken, auch manches Menschen-

*) Einen Begriff von der Massenhaftigkeit und Stärke des diesjährigen Weichseleises haben die bekommen, welche in den Tagen des Eisganges Dirschau besuchten und dort die mächtigen, mehr als haushohen, zusammengeschobenen Eisblöcke sich ansahen, so wie die merkwürdige, glatt abgeschnittene und in eine Spitze auslaufende hohe Eiswand bewunderten, die sich zwischen dem Strom und dem Außendeich festgesetzt hatte.

leben zu beklagen, und herzzerreißend sind die Schilderungen der Noth, der Gefahr, der Angst, in der einzelne Familien und Personen lange bange Stunden auf Rettung geharrt haben.*) In diesen überschwemmten Niederungen haben nun die meisten unserer Preußischen Glaubensgenossen ihren Wohnsitz, und ihrer viele sind durch das so plötzlich eingebrochene Unglück aus einem glücklichen Wohlstand in die bitterste Armuth versetzt. Vor allem gilt dies von unsern Brüdern in der Graudenzer Niederung, einem schmalen, etwa 4 Meilen langen Strich am linken Ufer der Weichsel zwischen Graudenz und Neuenburg, und der Culmer Niederung, am rechten Ufer der Weichsel zwischen Culm und Graudenz. Aber auch in dem fruchtbaren Landstrich des großen, 10 bis 12 □Meilen umfassenden Marienburger Werders, namentlich in den tiefer gelegenen Orten, um Tiegenhof her bis Elbing zu, so wie in der sogenannten Elbinger Niederung ist durch die Masse des ertrunkenen Viehes und der eingestürzten Gebäude ein großer Nothstand unter unsern Brüdern herbeigeführt. Mögen einige Auszüge aus Briefen, die dem Herausgeber aus den überschwemmten Gegenden zugegangen dem geneigten Leser das Bild des großen Elends noch deutlicher veranschaulichen:

---

*) So retteten sich bei dem Bruch in Gr. Montau im Marienburger Werder, den 28. März Morgens, ein Altsitzer mit Frau und Knecht und ein pensionirter Lehrer mit Frau und 7 Kindern, als das Haus, in dem sie sich befanden durch die Gewalt der Eisschollen bereits zu brechen anfing, auf das Giebelstück eines Strohdaches, welches durch Gottes Fügung nahe ihrem Hause in einem starken Obstbaum sich festgesetzt hatte. Hier standen sie nun den ganzen langen Tag über, keiner Hülfe zugänglich. Ein Haus nach dem andern zerbrach durch die Macht des anstürmenden Eises nnd jeder Augenblick drohte auch ihrem gebrechlichen Fußgestell den Untergang. Wunderbar blieb es erhalten, Gottes Auffehn bewahrete sie. Doch um 8 Uhr Abends sank auch der Baum, welcher bisher das rettende Dach gestützt hatte, und alsbald kam dasselbe in's Treiben und sie trieben nun durch die Nacht dahin in's Land hinein an Häusern und Dörfern vorbei, zu denen vergebens ihr Hülferuf schallte. Und immer kleiner wurde die Fläche ihres Fahrzeugs, das Eis und die Fluthen brachen ein Stückchen nach dem andern ab und immer enger gedrängt auf einander und bis an die Kniee im Wasser standen sie da, mit jedem Augenblick erwartend, daß sich ihre Unterlage unter ihren Füßen auflöse und sie dem Tode überliefere. In dieser Lage fanden sie sich beim Anbruch des Tages in der Nähe von Heubuden, etwa 2 Meilen von Montau entfernt. Um 5 Uhr Morgens vernahm man in dem Hause des vielen unter uns bekannten lieben Bruders David Epp den erneuerten Hülferuf der Unglücklichen. Für ihre Rettung wurde sofort schleunige Anstalt getroffen und dieselben auf ausgesandten Kähnen glücklich bewerkstelligt. Und wer vermag ihr Dankgefühl ganz nachzuempfinden, als sie nun nach 20stündiger Todesangst ihr Leben geborgen, durch die liebreiche Fürsorge ihrer gastlichen Wirthe deren Haus selbst nicht vom Wasser frei geblieben war, mit trockner Kleidung sich versorgt, mit labender Speise erquickt, in wärmenden Betten gebettet sahen. Gerettet aber haben die Armen nichts, als das nackte Leben und die nassen Kleider; dem Lehrer ist eine Baarsumme von 200 Thlrn., die er mit sich genommen, noch auf der Fahrt verloren gegangen. Sollte daher einer der lieben Leser sich durch diese Mittheilung etwa angetrieben fühlen für den kränklichen Mann ein Scherflein besonders zu geben, so will es der Herausgeber gern vermitteln. —

I. Auszug eines Briefes des Aeltesten der Mennoniten-Gemeinde in der Graudenzer Niederung, Herrn Kopper.

An den Herausgeber.

Kl. Sanskau, den 16. April 1855.

Sehr werthgeschätzter Amtsbruder!

Sie werden nicht blos gehört, sondern hoffentlich schon in öffentlichen Blättern gelesen haben, welches ungemeine Unglück der Herr über unsere Niederung und auch besonders über einen großen Theil unserer Gemeindeglieder durch den diesjährigen Eisgang, welcher am 27. vorigen Monats erfolgte, hat hereinbrechen lassen. So lange Menschen denken, oder die Geschichte Unglück nachzuweisen vermag, ist wohl kaum ein ähnliches gehört worden. Man liest in den Zeitungen von dem Unglücke im Werder, namentlich bei Gr. Montau; ich glaube gerne, daß es schauderhaft und entsetzlich ist, dennoch zweifle ich, ob es dem unsrigen gleich kommt. Namentlich die Zahl der weggerissenen Häuser wird gegen die in unserer Niederung wohl noch bedeutend zurückstehen. Wir haben in unserer Niederung 6 Dammdurchbrüche. Der erste ist in Deutsch-Westphalen 1 ½ Meilen oberhalb Graudenz. Dieser Bruch hat nicht allein 4 oder 5 Bauernhöfe und mehrere Käthnerhäuser fortgerissen, sondern auch so viel Sand gebracht, daß viele Hufen für immer unbrauchbar geworden sind, weil der Strom unmittelbar am Damme floß und die nahliegenden Sandbänke durch den 300 Ruthen langen Bruch mit der größten Gewalt auf die schönsten Ackerfelder und Wiesenstücke geworfen hat. Der zweite ist in Gr. Lubin ¼ Meile unterhalb Graudenz. Dieser Bruch ist nur zwischen 30 und 40 Ruthen lang, hat 2 Häuser fortgenommen und nicht zu bedeutenden Sand gebracht. In Rachaushof sind 2 Brüche, wovon der erste 90 und der andre einige 50 Ruthen lang ist; durch dieselben ist das Vorwerks-Gut des Herrn Freyer ganz mit Sand überfluthet, und seine schönen Wirthschaftsgebäude, sowie das massive Wohngebäude sind total vernichtet und viele Käthnerwohnungen zerstört. Der 5te Bruch ist in Gr. Sanskau, durch welchen ein Bauernhof und 2 Käthnerwohnungen fortgerissen und viel Land versandet ist. In Treul ist der 6te Bruch, welcher mehrere hundere Ruthen Land und zwar in die Weichsel wieder hineingerissen und vieles zerstört hat. Mehr Häuser noch als das Weichseleis hat unser Landeis, welches stärker als das in der Weichsel war, da unsere Niederung schon vom 10ten Januar d. J. unter Wasser stand, in Folge des Dammbruches durch die ungeheuren Fluthen, die mehr denn 7 Fuß höher stiegen, als je eine Ueberschwemmung gewesen ist, mit sich fortgerissen. Kommrau, eins der schönsten Dörfer, welches unsere Niederung besitzt, wo fast nur Mitglieder unserer Gemeinde wohnen, ist fast ganz zerstört; nur ein Haus steht noch auf seiner Stelle, viele sind ganz fort, mehrere zertrümmert und fast sämmtliches Vieh ertrunken. In Treul, einem Dorfe von beinahe 60 Feuerstellen, ist ein Haus mit weniger Beschädigung, ein zweites sehr ruinirt davongekommen; die Uebrigen sind alle fortgerissen, worauf die Menschen oft Meilen weit mitgetrieben sind, ohne sich retten zu können. Hier wohnten ebenfalls mehrere unserer Gemeinde-Mitglieder. Montau, wohl das größte

und schönste Dorf, in welchem nur 4 evangelische Besitzer wohnen, die übrigen 20 alle unserer Gemeinde angehören und außer einigen Käthnern bäuerliche Besitzer sind, ist so heimgesucht, daß es nicht allein über 300 Stück Pferde und Rindvieh zusammen verloren hat, sondern es sind auch 5 der unterhalb nach Neuenburg zu wohnenden Hofbesitzer ihre Wohn- und Wirthschafts-Gebäude theils ganz fortgerissen, theils in Trümmern stehen geblieben. Kurz, in unserer Niederung zählt man gegen 150 Feuerstellen, die durch die Fluthen vernichtet und zum Wohnen unbrauchbar gemacht sind. Von unterhalb Graudenz bis Neuenburg, wo die Verheerung am Größten geworden, ist wohl kaum $^1/_3$ des Rindviehes und der Pferde gerettet. Rechnet man nun die Kosten, welche das Zumachen der Brüche betragen wird und die wenigstens auf 100,000 Thlr. zu veranschlagen sind, ferner die Mittel zum nothwendigen Ankauf einiger Pferde und Kühe zum Lebensunterhalt, so ist im Voraus zu ersehen, daß dies weit über unser Vermögen und unsere Kräfte steigen wird. Auf Unterstützung aus der Staatskasse ist wenig oder gar nicht zu rechnen; deshalb nehmen wir unsere Zuflucht nächst Gott, den wir unablässig um Abhilfe des großen Nothstandes bitten, zu unsern lieben Mitbrüdern, die weniger oder gar nicht von diesem Unglück betroffen sind und bitten: Seid barmherzig, wie auch euer Vater im Himmel barmherzig ist, ja erinnern an die Worte Pauli: „Lasset uns Gutes thun an Jedermann, allermeist aber an den Glaubensgenossen." — Gedenke ich an die vielen obdachlosen Menschen, die jetzt vorläufig ein Unterkommen in Neuenburg gefunden haben, welches aber nicht für die Dauer sein wird, so blutet mir mein Herz, wie es mit diesen Allen werden soll. Die Meisten haben noch ein Fleckchen Land, aber keine Gebäude, kein lebendiges noch todtes Inventarium. Unter diesen Unglücklichen befinden sich sogar 3 meiner lieben Amtsbrüder, wovon 2 schon vorher mit Schulden zu kämpfen hatten, und jetzt ihre Häuser, sämmtliches Vieh und Inventarium verloren haben, so daß sie nur mit dem nackten Leben, bis auf einige Kleidungsstücke und Betten, davon gekommen sind.

II. Auszug eines Briefes ebendaher von A. D. an D. R.

Nieder-Gruppe, den 9. April 1855.

Lieber Bruder R.!

Dein Schreiben vom 2 April erhielt ich am 5. Abends, woraus ich sehe, daß das Wasser bei Euch sehr viel Schaden gethan hat, was ich wohl glaube, aber gegen unsre Niederung nicht zureichen wird. Denn in unsrer Niederung sind in Kommrau und Krasch 40 Häuser vom Eise umgeworfen, wovon die meisten weggeschwemmt sind und die Leute daraus heimathlos umherirren; aus allen diesen Häusern ist nur ein Mädchen von 10 Jahren von einem Schornstein befallen und zu Tode gekommen. Von den Kommrauer Bauernhäusern ist H. Ewert's Haus ganz weggeschwemmt, so daß die Milch nicht aus den Schüsseln gegossen ist und liegt gegen die Komorsker Kirche im Eise. Siebert's Haus liegt auch da, ist aber sehr zerbrochen, nur die Böden sind ganz geblieben, wovon sie noch viel gerettet haben. Gurski's Haus ist ganz so, wie es dagestanden, mit den Schwellen weggeschwemmt. Hahnjahn's Haus ist fort. Die Lehrschule, Stattner's Haus, dessen Schornstein eingefallen ist. P. Goerz's Haus und die nächste Milcherei sind stehen geblieben, die zweite Milcherei ist fort. Janz's Haus liegt bei P. Goertz vor der Thür. Heyne's Haus und die neue massive Milcherei sind zusammengestürzt. J. Görtz's Scheune und Stallung sind fortgetrieben, das Wohnhaus ist zerbrochen, die Kathe ist stehen geblieben, die andern kleinen Häuser sind alle fort bis an den Wald, auch nach uns zu sind einige Kathen fortgeschoben O Jammer, Jammer und Elend über alle Maßen! Auf Champagne ist Goertzen's Toch'er Haus ganz zerbrochen und zum Theil weggeschwemmt. Eins ist dort sehr beschädigt stehen geblieben, zwei neue Häuser aber sind spurlos verschwunden. In Treul sind 57 Häuser fortgeschwemmt. In Montau *) ist Bruder Janz's Haus, Schreder's Scheune und Stall fort, des Letztern Wohnhaus zusammengebrochen, mehrere andere sehr beschädigt. Im Dorfe Westphalen sind durch den Dammbruch 6 Bauerhöfe und 8 Kathen, in Gr. Sanskau 1 Bauerhof und 1 Kathe weggerissen, in Komorske, Weide und Unsterberg sollen über 50 Häuser umgerissen sein, und in den übrigen Häusern sind alle Brandmauern und zum Theil auch die Schornsteine eingestürzt. O welche Noth und Elend, mein l. Bruder R! — Nun habe ich Dir kurz von den umgeworfenen Häusern etwas geschrieben. Aber wie wird es mit den armen Leuten werden, die nur wenig oder gar kein Obdach und keine Lebensmittel haben. Von der Anzahl des ertrunkenen Viehes ist noch nichts zu sagen, aber es wird in die Hunderte gehen **), denn die Komrauer haben fast nichts gerettet. Ihre Häuser stehen noch tief im Eis und Wasser, daß sie mit keinem Fahrzeug herankommen können, um, was noch trocken ist herauszubringen. Der oberste Bruch bei Dorf Westphalen ist 300 Ruthen lang, die anderen sind kleiner, aber der erstere wird ungemein viel Sand den unterliegenden Dörfern bringen. Wer es nicht sieht, kann sich keine Vorstellung von der Größe des Schadens machen In der Culmer Niederung soll es ähnlich aussehen. In Ober-Ausmaß hat es durch einen Sandberg gerissen, und sind dort viele Häuser weggeschwemmt auch Menschen ertrunken, und so ist es bis Thorn zu. In Nischewki bei Thorn bei unsern Brüdern ist kein besonderes Unglück geschehen, doch war das Wasser auch dort sehr hoch gewesen. Aber unterhalb Thorn in der Gursker Niederung soll es ähnlich aussehen, wie bei uns. Ach das Unglück ist unbeschreiblich und die Noth und der Jammer unaussprechlich!

Nun, mein l. Bruder, will ich Dir auch etwas von unserm Ergehen berichten. Ich und meine Kinder sind Gott sei Dank gesund. Den 27. März mußten wir so

*) Montau in der Graudenzer Niederung, nicht zu verwechseln mit Gr. Montau im gr. Marienburger Werder, wo der Durchbruch stattfand, welcher diesen letztern überschwemmte.

**) Allein im Dorfe Treuel sollen nach amtlichen Ermittelungen an Vieh: 88 Kühe, 40 Stück Jungvieh, 54 Pferde, 5 Fohlen umgekommen sein. — Menschen sollen 20 verunglückt sein. In der Culmer Stadt- und Amts-Niederung: (29 Brüche) 388 Kühe, 215 Schweine, 10 Schaafe, 132 Pferde. — 29 Menschen. — In der Thorner Niederung: (20 Durchbrüche.) 150 Stück Vieh. — 9 Menschen ꝛc.

schnell wie möglich noch Hülfsmannschaften nach Lubin und Dragos gestellen, da es aber nicht mehr möglich war, die Chaussee zu Fuß zu passiren, wegen des von unten kommenden und überlaufenden Wassers, mußte ich unsere Leute bis an den Damm zu Wagen führen. Gerade als ich dort aulangte, kam das Eis in Gang und schob an mehreren Stellen die Schutzkasten von 2 bis 3 Fuß hoch, vom Damm hinab, wo dann der Landrath v. Schwetz, den ich anwesend traf, zu mir sagte: es sieht sehr gefährlich aus. — Aber der liebe und allwaltende Gott wandte hier das Unglück ab, wäre es in Kl. Lubin oder Dragos durch den Damm gebrochen, dann wäre unser und noch 2 Häuser unbedingt weggerissen. Da ich nun sah, daß es ohne Bruch nicht abgehen würde, eilte ich so schnell wie möglich zu Hause, wie ich aber gegen die Lubiner Kirche kam, brach es bei Freier in Gr. Sanskan durch, und das Wasser stieg zusehends, ich mußte eine lange Strecke mit den Pferden bis über die Kniee durch's Wasser fahren, und kaum kam ich noch über die lange Brücke, da brach sie schon. — Unser Vieh war alles aus dem Stall gebracht zum nächsten Nachbar, wohin, wie wir annahmen, daß das Wasser nicht kommen würde, wie es früher auch nie bis zu ihm gekommen ist. Aus unserer Stube und Kammer wurde vieles auf den Boden gebracht, vieles auf Bänke, auf den Sopha, auf das Bettgestell gelegt, wir dachten, bis dahin solle das Wasser nicht steigen. Auf den Boden ließ sich auch nicht Alles bringen, denn wir hatten aus der Niederung viel bei uns in Verwahrung.*) Aber zuletzt stieg das Wasser so hoch in die Stube und im Stübchen, daß wir machen mußten, auf den Boden zu kommen. Da sagte ich zu meinem Schwiegersohn: „mein Kind, nun ist es Zeit, daß wir uns nach unserem Vieh umsehen, sonst versäuft es noch dort in der Scheune, und so fuhr ich mit den Leuten, die uns der liebe Gott schickte, dorthin; meine Kinder blieben aber noch im Hause, und wollten, was sich thun ließ, noch auf den Boden bringen. Wie wir nun zu unserm Vieh kamen, stand es bis an die Kniee im Wasser. Wir brachten es nun auf den Hof und banden es an den Zaun, aber nicht lange dauerte es, da reichte ihm das Wasser auch dort wieder über die Knie. Wie nun? Nach der Höhe! hieß es. So gings denn an's Ausschwimmen, und da habe ich mit 4 Mann und der Hülfe Gottes bis zwei Uhr nach Mitternacht gearbeitet und Alles glücklich gerettet, Pferde, Kühe, Schweine, aber die Hühner sind uns alle ertrunken. In der großen Stube ist das Wasser 7 Fuß und in meiner Stube 5 Fuß 2 Zoll hoch gewesen; auf dem Heuboden 14 bis 16 Zoll; es wird viel Heu verdorben sein. Unterdessen, daß wir das Vieh ausschwemmten, saßen die Kinder auf dem Boden, und das Eis hat immer an das Haus gestoßen, daß es in allen Fugen zitterte, sie haben auch um Hülfe geschrien, wir aber haben bei der angstvollen Arbeit nichts gehört. Einige Fensterscheiben sind eingeschlagen, die Fensterladen weggetrieben, ebenso die Scheunthüre, Schweinstallthüre, alles Holz, Zäune, Rick, Brücken, Pfähle. Es sieht auf unserm Hofe beinahe so aus, als wenn wir gegen einen Bruch gelegen haben.

Und nun, lieber Bruder, was ist wohl Schuld an diesem großen Unglück? Nichts anderes als unsere großen und vielen Sünden! Zu solchem Flor und Cultur, als in welcher unsere Niederung jetzt stand, wird sie in 50 Jahren sich nicht wieder erheben. Aber auch die Ueppigkeit uud das Wohlleben, die Hoffahrt und die Gottlosigkeit hatten überhand genommen. Wer sich aber erhöht, wird erniedrigt. Gott will uns noch alle gerettet wissen, darum züchtiget er uns, auf daß wir Buße thun und uns bekehren, das ist seine väterliche Absicht. —

*) Der Schreiber wohnt nicht in der eigentlichen Niederung sondern am Fuß der Höhe.

III. Aus einem Briefe aus der Elbinger Niederung

an den Herausgeber.

Pr. Königsdorff, den 22. April 1855.

Wie Ihnen bekannt sein wird, sind von dem diesjährigen Eisgange unsere Glaubensbrüder in fast allen Niederungen durch eine große Ueberfluthung schwer heimgesucht. Auch unsere Niederung, die seit 85 Jahren von einer Ueberschwemmung verschont geblieben ist, ist jetzt tief unter Wasser gesetzt und bietet einen traurigen Anblick dar. Denn da die Weichsel in ihrer Winterlage bei Dirschau stehen blieb, und alles Weichselwasser durch die Nogat und in Folge des Durchbruches bei Gr. Montau durch das Gr. Marienburger Werder ins Haff stürzte, dieses aber noch mit einer starken Eisdecke bedeckt war und so das zuströmende Wasser keinen hinreichenden Abfluß in die See hatte, so staute das Wasser im Kravol und Elbingfluß dermaßen auf, daß es mehrere Fuß hoch die Schutzwälle des Ellerwaldes überflutete und von dort aus die ganze Elbinger Niederung, wie auch die Ortschaften Eichenhorst, Grunau, Pr. Königsdorf, Sparau, Fischauerfeld und Fischau und mehrere niedrig gelegenen Ländereien anderer Dörfer unter Wasser setzte, so daß nach einer ungefähren Schätzung circa 800 Hufen diesseits Elbing überschwemmt sind. Bei uns in Pr. Königsdorff war das Wasser 1 Fuß unter den Eisenbahnschienen, ist jetzt beinahe zwei Fuß gefallen, aber noch 3 bis 5 Fuß tief auf dem Lande; im Kerbswalde soll es sogar auf den niedrigsten Stellen 15 Fuß tief gestanden haben. Das Fallen des Wassers geht sehr langsam, ist sogar bei dem jetzigen Nordwind einige Zoll gewachsen, und es muß sehr günstig gehen, wenn es noch zwei Fuß fallen soll, das übrige muß ausgemahlen werden. Unsere ganze Drausenniederung aber, wozu die ganze Marienburger Niederung*) gehört, wie auch Pr. und A. Rosenzarth, sind mit Gottes Hülfe und durch den Schutz ihrer starken Wälle verschont geblieben und in unsern Gotteshäusern haben wir auch noch ungestört Gottesdienst halten können.

Da haben Sie, lieber Bruder, ein ungefähres Bild, wie es bei uns aussieht. Der Herr unser Gott wolle doch mit seinem reichen Trostbalsam die Betrübten trösten und die Verwundeten heilen, ja Er wolle das schwache

*) Der sogenanntr Kl. Marienburger Werder, auf dem rechten Nogatufer. Der große Marienburger Werder liegt zwischen Weichsel uud Nogat und ist, wie schon bemerkt, gänzlich überschwemmt.

Glaubensdocht nicht auslöschen, sondern auch diese Heimsuchung dazu dienen lassen, daß sie uns eine Stütze gewähre für unsere unsterbliche Seele.

So viel aus den Briefen. — Die lieben Leser werden nun aber schon verstehen, was der Herr uns Allen dadurch für eine ernste Predigt hält. Zunächst daß wir mit unsern Herzen nicht bauen auf den ungewissen Reichthum; es kann vor Nacht leicht anders werden, als es am frühen Morgen war, und ist kein Erdenhaus so fest, daß seine Macht nicht alsbald brechen kann Vielmehr daß wir als rechte Osterjünger und Himmelfahrtszeugen des Herrn trachten nach dem, was droben ist, da Christus ist, sitzend zur Rechten Gottes. — Dann aber, daß wir seines Wortes eingedenk sein sollen: Daran wird Jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seid, so ihr Liebe unter einander habt. — (Joh 13. V. 35) Ja, habt die Brüder lieb! (2. Petri 2 V 17.) Lasset uns aber nicht lieben mit Worten und mit der Zunge, sondern mit der That und mit der Wahrheit. (1. Joh. 3. V. 18. Lasset uns Gutes thun an Jedermann, allermeist an des Glaubens-Genossen. (Gal. 6. V. 9)

O, lieber Leser, wenn Du mit den Deinen in Deinem Dir gesicherten Hause die Gaben Gottes genießt, oder auf Deinem Acker wandelnd, der keimenden Wintersaat dankbar Dich freuest, stelle daneben das Bild Deiner obdachlos gewordenen Brüder, und ihre verwüsteten vom Sand überschütteten Felder, ihrer vernichteten Saaten, und denke daran und laß auch Deine Hausgenossen und Kinder an solchen Gedanken Theil nehmen, was der Herr spricht: „Geben ist seliger denn Nehmen," zumal er nicht unvergolten läßt, was wir in seinem Namen und seiner Liebe thun Ja: „Geben ist seliger denn Nehmen." Da der Herausgeber diese Worte schrieb, klopft der Postbote an seine Thür und bringt ihm zu seiner freudigen Ueberraschung eine reiche Erstlingsgabe für die Ueberschwemmten mit sehr liebevollen Worten des theuren Einsenders. Der Herr lohne es, und wecke unter unsern Gliedern viel freudige und willige Nachfolger im seligen Geben! — Die lieben Amtsbrüder unserer verschiedenen Gemeinden werden gewiß gerne die Bitte erfüllen, diese Angelegenheit zu fördern und die etwaigen Gaben aus ihren Gemeinden zu sammeln und dem Herausgeber zuzusenden, und wird derselbe über ihren Eingang, so wie über die Verwendung derselben in diesen Blättern Rechnung legen. —

Mittheilungen aus der Lebensgeschichte zweier gottseliger Männer.

(Beschluß)

Antwort auf den Brief des Isaak v. Dühren,

von dem ehrwürdigen Aeltesten der Mennoniten-Gemeinde zu Heubuden bei Marienburg,

Cornelius Regehr,

z. Prediger erw. 1764, z. Aeltesten erw. d. 3. März 1771, gestorben zu Chortitz in Rußland den 30. Mai 1794.

Mein werther Freund!

Ihr sehr angenehmes und erbauliches Schreiben ist mir zu rechter Zeit in Liebe geworden, und habe den erbaulichen Inhalt mit der Freundlichkeit und Leutseligkeit Gottes, die sich in so großem Maaße an Ihrer Seele geoffenbaret hat, darin gesehen und mit vielem Vergnügen betrachtet, und wünsche Ihnen, daß Sie in den Dingen, so Gottes und Jesu Christi sind, getreu sein mögen bis in den Tod, welches ich vollkommen hoffe. Ja, für den Bericht, wie der Herr Jesus Sie geführet hat, und für den guten Unterricht sage ich von Herzen Dank, und wünsche recht sehr, so weit in den Wegen des Herrn gekommen zu sein, wie Sie. Aber mit mir ist es noch im Anfange, hoffe aber, daß der Herr Jesus doch mich nicht verlassen wird, mir Armen nachzugehen und mich zu erleuchten, weil er doch das wahrhaftige Licht ist, das in die Welt gekommen alle Menschen zu erleuchten: Joh. Kap 2, welches mein Wunsch, Flehen und Verlangen ist. —

Weil Sie mir die Führung der Seele von Ihrer Jugend aufgeschrieben und mich ersucht haben, meinen geringen Zustand Ihnen zu offenbaren, so bezeuge ich, daß ich in Liebe dazu geneigt bin, daß ich aber so lange damit verzogen habe, daran sind mancherlei Umstände und Hindernisse, am meisten aber meine große Unwürdigkeit Schuld. Bitte alles in Liebe zu deuten. O Herr! laß es doch alles zu Deiner Ehre geschehen!

Als in der Jugend meine Eltern anfingen, mich in die Schule zu schicken, da war ich ein wilder Kopf, und wußte alle Leichtfertigkeiten am besten hervorzubringen vor allen, die in der Schule waren. Als dieses nun eine Zeit lang gewährt, und sich wenig Nachdenken bei mir regte, so hat mich doch der liebe Gott bald so lieb gehabt, daß er mir seine heilsame Gnade erscheinen ließ, aber in seiner großen Freundlichkeit und Leutseligkeit, Tit. 3., so daß mir bei allen meinen weltlichen Geschäften, welche ich eine Zeit lang sehr liebte, ja auch bei alle meiner Hanthierung, so ich in der Welt that und vor hatte, einfiel: Du mußt doch sterben, und Wehe dir, so du nicht in Gnaden von Gott angenommen wirst, u. dgl. Diese Gedanken klopften eine Zeit lang bei mir an; ich wollte ihnen Anfangs wohl nicht gleich Gehör geben, aber der liebe Gott hielt so lange an, daß ich nicht los werden konnte, bis ich glauben mußte, es wäre die Wahrheit. Als ich hievon überzeugt war, so war mein Verlangen, Jesum zu beherbergen und selig zu werden. Da meine Eltern zu Rosenort wohnten, traf es sich einmal, daß ich auf Rosenort in die Kirche ging und daß Ohm Abraham Buhler*) über die Worte: Jer. 14, V. 7, 8. predigte, welche also lauten: „Ach Herr, unsere Missethaten haben es ja verdient, aber hilf doch um Deines Namens willen: denn unser Ungehorsam ist groß, damit wir wider Dich gesündiget haben. Du bist der Trost Israels und ihr Nothhelfer; warum stellest Du Dich, als wärest Du ein Gast im Lande und als ein

---

*) Nicht zu verwechseln mit dem Aeltesten der Gemeinde im großen Werder, Hans Buhler, der am 9. September 1547 zu Königsberg während des Gottesdienstes in öffentlicher Versammlung, da er gerade die Taufe verrichten wollte, plötzlich starb; Abraham Buhler aber war Lehrer in dieser Gemeinde und Bruder des Aeltesten, und wurde 1760 von plündernden Russischen Soldaten in seinem Hause ermordet.

Fremder, der nur über Nacht darinnen bleibt?“ Und hieraus hielt er eine sehr scharfe Bußpredigt, und das war die erste Predigt, die ich mit Andacht hörte, und sie war bei mir nicht ohne Frucht. Ich war damals ohngefähr 13 oder 14 Jahre alt, und von der Zeit empfand ich in mir eine Lust und Liebe zu Gottes Wort, und absonderlich mochte ich gerne Ohm Abraham Buhlers Predigt hören, wozu ich eine ganz besondere Zuneigung hatte, daß ich nicht einen Sonntag vorbeigehen ließ, daß ich ihn nicht hörte, sie schwebten mir auch nach der Anhörung so tief in den Gedanken, daß ich davon wohl ein oder anderthalb Bogen Papier beschrieb, und waren auch nicht ohne Wirkung an meiner Seele, so daß es durch Gottes Hülfe mit meiner Seele dahin kam, daß die Gesellschaft, die mir zuvor lieb und angenehm war, mir recht bitter und zuwider wurde, so daß ich, wenn ich sie ankommen sah, mich öfters vor ihnen versteckt habe. Ich ging zuweilen auf's Feld, auch oft in mein Backhaus, welches im Garten war, und brachte Sonntags Nachmittage allda mit Beten und Singen in meiner Einsamkeit zu; und ob ich da wohl nicht ohne Anfechtung (daß Gott mein Gebet nicht erhören werde) und ohne reizende Lust war, so hatte ich doch ein so süßes Vergnügen in meinem Gott, daß ich es nicht sagen kann.

Das war die erste Liebe, da mich Gott den Kuß des Friedens schmecken ließ, und mir dadurch seine Freundlichkeit offenbarte; darin ging ich eine Zeit lang fort und, während ich im Winter das Vieh futterte, nahm ich mir vor die Bibel durchzulesen; und da ich an die Bücher der Könige und Chronica kam und von den Königen Israel und Juda las, wenn ich von den frommen Königen las, so freute ich mich, wenn ich las von einem gottlosen Könige, der Israel sündigen machte, dann war ich betrübt, gleichwie es E. L. auch ergangen ist. So begab ich mich auch endlich zu der Gemeinde und wurde getauft.

Als ich nun getauft und bei der Gemeinde war, so dachte ich: Nun sollst du noch eifriger anfangen, dem Herrn anzuhangen. aber da wurde ich etwas sicher in mir selbst, und statt daß ich eifriger werden wollte, so wurde ich lauer und vergaß die erste Liebe und fing an mit natürlichen Menschen zu verkehren, denen ich doch einmal abgesagt hatte, daher mir die Welt sehr liebkosete, dieweil ich den Namen eines frommen und feinen Jünglings hatte, aber dadurch fiel ich sogar dahin, daß ich meinen Fall noch nicht vergessen habe, und muß noch oft mit David seufzen: Ach. Herr, gedenke nicht der Sünde meiner Jugend ꝛc.

Anno 1764 begab ich mich in den Ehestand in unserer Heubudischen Gemeinde, und weil es da an Lehrern gebrach, so gefiel es dem lieben Gott nach wenig Wochen mich und meinen Bruder Peter Regehr zum Dienst des Worts zu erwählen, welches uns viel Sorge zuwege gebracht, absonderlich wenn ich erwog meine Unwürdigkeit. Indessen haben wir nach drei Wochen das Amt unseres Dienstes angefangen, und habe zuerst über die Worte Jesu gepredigt aus dem Evangelisten Marcus. Kap. 1 V. 15: Die Zeit ist erfüllet, und das Reich ꝛc. Für die Gaben, die mir der liebe Gott verliehen mit Auswendiglernen habe ich ihm zu danken. Aber mein Lehren war doch nicht mit rechter Geistes-Kraft, ich wies wohl den Weg zu Jesu, ich wußte auch, wie er mußte zu Jesu gewiesen werden, wenn der arme Mensch sollte Gnade erlangen, aber ich ging selbst nicht eifrig genug zu Jesu mit Beten und Fleh'n, sondern hinkte auf beiden Seiten, denn ich hatte den Namen, daß ich viele Gaben hätte, und mein Predigen war auch berühmt, und daran ließ ich mir genügen.

Da aber bei Tiegenhof und da herum die Leute von der Liebe Jesu gerührt wurden, welches auch an einige in unserer Gemeinde kam, die dann auch bei mir Rath zu holen kamen, erweckte mir das aufs Neue eine Anregung, so daß ich dann anfing Jesum zu suchen, aber nicht ohne Angst und Bangigkeit, so daß ich dann auch bisweilen Trost bekam, daß mir Jesus würde gnädig sein; aber dann fiel auch diese Hoffnung wieder ganz dahin, dieweil ich die erste Liebe verlassen hätte. Nun bei diesem Wechsel von Ungewitter und Sonnenblicken, bekam ich Anno 1769 eine innere Aufmunterung, daß ich beim Predigen auf Gott ganz vertrauen und mich ihm übergeben sollte, nicht mehr die Predigten aufzuschreiben, sondern mit solchen Worten zu der Gemeinde zu reden, welche mir von der Liebe Jesu zur Stunde gegeben würden. Diese Aufmunterung war mir zum Theil erfreulich, aber es fehlte mir an Glauben und Zutrauen zu Jesu, so daß diese Anklopfung nicht zu ihrem Zwecke zu kommen schien. Da geschah es, daß ein Mann, G. W., mir seinen Zustand hievon entdeckte, wie er auch einen innerlichen Trieb bei sich gefühlt, die Worte zu predigen, die Jesus zur Stunde darreichte, woran er erst gezweifelt, aber es endlich gewagt auf Gottes Gnade, der ihm auch dazu seinen Beistand geschenkt. Dieses war mir eine neue Aufforderung an mein Herz: Willst du auch nicht deinem Jesu trauen, der dir ebensowohl durch wenig als durch viel helfen kann? Darauf geschah es denn, daß, als es gegen das Weihnachtsfest kam, und es eben an mir zu predigen, da bekam ich einen innern Antrieb: An diesem Feste vertraue auf Jesum, er wird dir Worte geben, die du reden sollst. Welches aber sehr abwechselnd sich bis zum Feste hinzog. Den ersten Tag nahm ich eine geschriebene Predigt über Luc. 2 V. 1—14. welche ich ehemals vorgetragen hatte; als es nun Nachmittag war, nahm ich mir vor, einen andern Text zu wählen, aber am anderen Tage, als ich nach Hause kam, hatte ich einen Gast, der mich daran gänzlich verhinderte, welches mich betrübte; er blieb auch die Nacht bei mir, daß ich also in meiner Einsamkeit mit Bitten und Flehen zu Jesu mich nicht üben konnte, so daß ich die Hoffnung zur Ausführung meines Vorhabens ganz sinken ließ, und mich entschloß, bei meiner vorigen zu bleiben. Als ich aber den andern Tag des Morgens aufwachte, da fielen mir wieder Gedanken ein, ob ich mich nicht ganz Jesu vertrauen wollte, und auf sein Wort das Netz auswerfen. Darauf schlug ich auf Luc. 2, V. 15—20, und sahe es etwas über, ob dies die Worte wären, die ich im Vertrauen auf Jesum von

den Hirten, ihrem Eifer Jesum anzubeten, zu suchen und zu finden, vortragen sollte. — Aber ehe ich zur Predigt ging, wechselte es noch oftmals ab, jedoch ging ich darauf hin, dachte: Du sollst nun sehen, was der liebe Gott mit dir machen wird. Ich wählte mir zur Vorrede die Worte des sterbenden Jakobs, anzufangen und davon soviel zu reden, als der Herr mir schenken werde. Als ich nun anfing, darüber zu reden, spürte ich Freudigkeit und als ich mich zum Text wendete, hatte ich das Vertrauen, daß mir Mund und Worte zu reden würde gegeben werden, wozu mir auch die Erfüllung dieser Hoffnung von Jesu geschenkt wurde. Auf den dritten Feiertag hatte ich wieder einen andern Text gewählt, wozu mir auch Vermögen geschenkt wurde.

Aber nachdem Jesus mich Unwürdigen so weit geführet, wie gesagt, da wollte der Feind mir diesen Zutritt rauben und mich in Hochmuth zu stürzen suchen, denn da entstanden in mir solche hochmüthige Gedanken: Siehe nun bist du auch etwas; solche aparte Gnade läßt Gott doch nur dann und wann widerfahren, und du bist auch unter denen, denen etwas Besonderes widerfährt. Diese und dergleichen Gedanken plagten mich sehr, und dann kam noch dazu der Ruhm der Menschen, die dieses als eine wundervolle Sache besprachen; so daß mir darüber sehr angst und bang wurde, durch Erhebung Gottes Gnade zu verlieren. Weshalb ich meinen Jesum nach meiner Unwürdigkeit bat, mich doch durch diesen Strick nicht fangen zu lassen, sondern daß er mich doch allezeit in der Demuth und wahren Kleinheit erhalten wolle, worin mir auch mein Jesus Hülfe widerfahren ließ, und auf einmal diesen hochmüthigen Greuel aus mir wegnahm. Auf diese Art hat mich der liebe Heiland so weit gebracht, daß ich bis auf diese Stunde das Vertrauen zu ihm habe, mich in diesem Stück im Glauben auf ihn zu verlassen, zu reden, was mich seine Liebe heißet. —

Anno 1771 gefiel es dem lieben Gott, meinen Schwiegervater*) durch den zeitlichen Tod uns zu entreißen, der als Aeltester beinahe 30 Jahre der Gemeinde vorgestanden hat. Welches mir nicht geringe Sorge erweckte, ob mich auch seine hinterlassene Stelle treffen würde, wozu ich mich viel zu gering und unwürdig ansahe. Welches dann auch geschehen ist, daß ich den 3. März zum Aeltesten erwählet wurde. Wie mir aber hiebei zu Muthe war, kann ich fast nicht beschreiben, denn hier entfiel mir aller Muth und das Vertrauen zu Jesu war ganz weg, und ich wurde getrieben als ein Schiff, das beim größten Sturm kein Anker werfen kann. Denn als ich nach Hause kam, ging ich in mein Kämmerlein, fiel auf meine Kniee, meinen Jesum um seine Gnade anzurufen, aber es war, als wenn ich zur Antwort bekäme: „Du bist ein viel zu großer Sünder, dies Amt ist dir zu deiner ewigen Verdammniß, sonst hätten dir deine Sünden noch können vergeben werden und du hättest noch können selig werden, aber mit diesem Amt gehest du verloren und ist keine Gnade für Dich. „Als mir nun dieses so scharf auf mein Gewissen fiel, so ward ich entschlossen umzukehren, und dem Aeltesten, der die Wahl gehalten, Dirk Tiessen aus Petershagen*), meinen Dienst ganz zu entsagen. Aber als ich mich hiezu entschloß, so fühlte ich in meinem Herzen als ob jemand zu mir sagte: „Warte noch ein wenig und besinne dich erst gut, was dir hierin zu thun gebührt.“ Darauf unterblieb das Absagen. Auch erschreckten mich sehr die Worte Pauli 1 Tim. 3, V 2: „Es soll ein Bischof unsträflich sein ꝛc. wie auch das Urtheil das der Engel der Gemeinde zu Sarden bekam: „Du hast den Namen, daß du lebest, aber du bist todt.“ Also ging ich eine geraume Zeit ohne Hoffnung und ohne Trost hin und hatte wenig, ja fast keinen Grund, daß mir Gott werde gnädig sein und mir meine Sünde vergeben, ja aller Trost, den mir der Heiland geschenket, daß ich von ihm sollte Gnade haben, war nun ganz weg; denn, wenn ich erwog, was ich für ein Vorbild sein sollte und wie unsträflich ich hiezu sein mußte, dann fiel aller Muth dahin, und es war mir immer in meinem Herzen: Wenn ich das hohe schwere Amt nicht hätte, dann könnte ich noch selig werden, aber nun nicht. Doch fand ich in dem Worte des Herrn: „So wahr als ich lebe, ich will nicht den Tod des Sünders, sondern daß sich der Gottlose bekehre und lebe.“ Hes. 18 V. 23, Kap. 33 V. 11 einen Trost, denn, dachte ich, will Gott, daß sich alle Sünder sollen bekehren, so sollst du ihn bei diesem Wort fassen und sagen: „Lieber Gott, willst Du nicht den Tod des Sünders, sondern daß wir arme Sünder uns bekehren sollen, und vor Dir leben, so bekehre Du mich, mein Gott, und mache mich um Jesu willen selig; selig, selig will ich gerne sein, mein Gott! Mein Herz und mein Zustand ist Dir besser bekannt, als ich es Dir sagen kann; kann ich in diesem Amt und Stand nicht selig werden, so mache durch Deine Allmacht mich davon los. Mache es mit mir, wie es Dir gefällt, mein Heiland! siehe ich ergebe mich Dir ganz mit Seel' und Leib und Leben! mache mich zu Deinem Eigenthum!“ Dies machte mir ein wenig Muth, als ich mich mit meinem Amt, meinem Jesu ganz überließ, und ihn bat, es mit mir zu machen nach seinem Willen. Auch war mir das Gesicht des Propheten Zacharia Kap. 3 von dem Hohenpriester Josua sehr tröstlich, daß Josua unreine Kleider hatte und der Engel hieß ihm die unreinen Kleider ausziehen und damit waren ihm seine Sünden vergeben und Feierkleider wurden ihm angethan. Wobei ich meinen Jesum bat, daß er mir um seiner Wunden willen meine Sünden vergeben wolle, und meine Schande und Nacktheit mit dem Kleide seiner Gerechtigkeit bekleiden, welches auch noch täglich mein Verlangen, Bitten und Flehen ist, daß ich meines Jesu Gerechtigkeit anziehen möge, damit ich seinem Bilde immer ähnlicher werde, denn sonst kann ich vor Gott meinem Vater nichts aufweisen als die Gerechtigkeit Jesu Christi. Ach, wenn man mit genug Eifer und Treue in Erkenntniß seiner

*) Gerhardt v. Bargen, Aeltester d. Gemeinde in Heubuden.

*) Dirk Tiessen, Aeltester der Gemeinde zu Heubuden zum Lehrer gewählt 1755, zum Aeltesten 1767.

Hiezu Beilage.

selbst und seiner eigenen Nichtigkeit und mit der Leutseligkeit Jesu Christi angethan wäre, um sich mit Freudigkeit im wahren Glauben mit Jesu zu verbinden und zu vermählen in Ewigkeit, in Friede und vor dem Gericht, gleichwie ich aus E. L. Schreiben verstanden habe, daß Sie damit angethan sind, und sich freuen, den beständigen Frieden mit Gott zu haben. Wovon ich zu mancher Zeit, ja zu vieler Zeit, wenn die dunkeln Stunden kommen, und die dunkeln Wolken über meiner Seele schweben, daß ich sagen muß: „Ich komme in Jammer und Noth, o Herr, sieh an mein Jammer und Elend! und vergieb mir alle meine Sünden!“ welchen Gesang ich oft singen muß; ich sage von welcher Glaubensfreudigkeit und beständigem Frieden mit Gott in der Seele zu empfinden, ich zu mancher Zeit wenig sagen kann. Aber doch danke ich meinem Gott, daß ich den Vers kann singen durch meines Jesu Gnade:

„Wenn ich in Nöthen bet und sing,
„So wird mein Herz recht guter Ding,
„Dein Geist bezeugt, daß solches frei
„Des ewigen Lebens Vorschmack sei.

Wodurch ich mich im Glauben aufrichte und mich in meiner Seele freue, daß ich in meines Jesu Gnade lebe, und getröste mich, daß Jesu Gnade meiner Seelen Speise und Nahrung sein wird, so lange ich in meiner Hütte bin, und ist mein tägliches Bitten und Flehen, daß ich hier immer kindlicher und getreuer werden möge. O, mein liebster Herr Jesu, gesegne mich hierin und mache mich getreu! Ach, laßt uns doch nur immer im Gebet zu Gott im Namen Jesu anhalten, daß er uns getreu und redlich machen wolle, denn Beten, Beten ist allezeit Noth, ja, daß er uns erleuchten wolle, daß wir in allen Dingen das Rechte treffen mögen, und lernen mit unserm schwachen Nächsten Mitleiden haben, und ihm durch unser Gebet, unsern guten Vorgang und Unterricht zurecht helfen, damit wir lernen, den Schwachen als einen Schwachen aufzunehmen, und die Gewissen nicht verwirren, sondern zu Jesu weisen. Ach ja, das Irregehende laßt uns von Herzen angelegen sein, zum rechten Hirten zu führen, der sich auch seiner Heerde selbst annehmen wird.

Ich bitte sehr demüthig, dieses mein geringes Schreiben in Liebe zu deuten. Daß ich meine Führung Ihnen nicht eher geschrieben, ist meistens meine Unwürdigkeit schuld, aber doch, weil E. L mir so offenherzig Ihre Führung geschrieben haben, so hat meine offenherzige Gegenliebe mich wieder dazu gedrungen. Ich hoffe E. L. werden mich nach Gelegenheit mit einem Schreiben beehren.

Will auch Sie hiemit, nachdem ich Sie in der Liebe Jesu gegrüßet habe, Jesu empfehlen und verbleibe

Münsterbergerfelde, d. 11. Febr. 1773.

Ehrf. D. W.
Freund und Bruder
Cornelius Regehr.

N. S. Den Freund F. und andere, die ich dem Fleische nach nicht kenne, bitte in dem Herrn Jesu zu grüßen. Bruder Peter Regehr grüßet Sie auch freundlich. E. L. Vater bitte freundlich zu grüßen und wünsche ihm alle Gnade Gottes in seinem Alter, daß ihm in seinen grauen Tagen die Liebe Jesu je mehr und mehr bekannt werde, und er im Glauben dem guten Wechsel aus der Zeit in die Ewigkeit mit Freuden entgegensehen mag, und die Zeit, die er noch zu leben hat, mit einer wahren Hirten-Treue beschließen. Auch E. L. Bruder*) grüße ganz freundlich unbekannt und wünsche ihm Jesu Gnade zu dem ihm auferlegten Dienst, daß sich Jesus in ihm und vielen andern erklären möge, und er Jesum Christum im wahren Glauben anziehen, beides in seiner Gerechtigkeit, worauf allein der Vater siehet, wie auch in seinem Vorbild und Exempel der Demuth, der Liebe, der Freundlichkeit und Barmherzigkeit ꝛc. Laß ihn nur getreu sein, und Jesum, den rechten Hirten, um die wahre Hirten-Treue beständig anflehen, so wird Jesus sie ihm schenken, denn getreue Hirten will er gerne haben, die seine herrliche Versöhnung wissen recht vorzutragen, und das nicht allein, daß sie dem Hause Jakobs ihre Missethat und Sünde verkündigen, sondern die auch auf Befehl des Herrn als treue Knechte wissen die Geladenen zur Hochzeit einzunöthigen, und ihnen mit dündigen Gründen zu sagen: Kommet, es ist alles bereit! und die ihnen das Wort recht wissen zuzurufen: Es ist noch Raum da für den Sünder, drum kommt durch Buße zu Jesu, auf daß sein Haus voll werde von bekehrten Sündern. So wird Jesus ihm und allen, die Jesu von Herzen treu sind und bleiben, das ewige Leben geben. Amen.

*) Heinrich van Dühren, den 2. Novbr. 1772 zum Lehrer der Neugartenschen Gemeinde gewählt.

Ueber Taufgesinnte in Frankreich.

Aus einer französischen Zeitschrift

mitgetheilt von Pastor de Veer in Neuwied.

Man zählt in Frankreich mehr als 5000 Wiedertäufer. Bekanntlich geht die Entstehung dieser Secte in's 16. Jahrhundert zurück. Und diese wilden Aufrührer*) die um die Reformationszeit Westphalen und Holland in Flammen setzten, sind auf die Stimme ihres neuen Hauptes, Menno, eines beredten, sanften und wohlwollenden Mannes, von dem sie den Namen angenommen, die friedlichsten Menschen geworden. Viele Mennoniten wanderten aus der Schweiz ein, und die meisten der jetzt in Frankreich lebenden stammen von Flüchtigen ab, die beim Beginn des 18ten Jahrhunderts Bern**) verlassen hatten. Liebe zur

*) Daß die Taufgesinnten nicht mit den schwärmerischen Wiedertäufern verwechselt werden dürfen und auch nicht von diesen herstammen ist bereits im Januarblatt des vorigen Jahrgangs dieser Blätter gezeigt und scheint die Kenntniß des französischen Correspondenten über die Taufgesinnten eine sehr oberflächliche. — Der nachfolgende Aufsatz hat hauptsächlich wegen der Mittheilungen über die Gemeindeverfassung und Lebensverhältnisse der franz. Taufgesinnten einiges Interesse, weshalb die Redaktion auch nicht angestanden, demselben hier eine Stelle zu geben. — D. R.

**) Die hier erwähnten Taufgesinnten Frankreichs gehören der ganzen Schilderung nach zu den sogenannten Amischen, die sich auch in der Schweiz und am Rhein neben den eigentlichen Mennoniten finden, und von denen vielleicht noch einmal ausführlicher in diesen Blättern gehandelt werden wird; unter ihnen geht die Rede, daß man, von Basel bis Paris reisend, jede Nacht bei Amischen Taufgesinnten zubringen könne. D. R.

Arbeit, zur Ordnung und zum Frieden ist, wie man sagt, der hervorstechendste Zug in ihrem Charakter. Wenige betreiben Handwerke; ihre Hauptbeschäftigung ist Ackerbau und Viehzucht. Verträglich, gutmüthig, gastlich, mildherzig, pflichtgetreu, erscheinen die Wiedertäufer selten vor Gerichtshöfen. Ihre Nüchternheit ist exemplarisch und ihre Rechtlichkeit sprüchwörtlich. Sie haben eine Vorliebe für isolirte Meiereien und Vorwerke. Sie leben und heirathen unter sich; ein Vergehen ist bei ihnen selten. Sie halten darauf, ihren Kleiderschnitt, der, wie sie sagen, von den Aposteln herrührt, nicht zu ändern. Sie lassen ihren Bart wachsen, tragen einen niedergekrämpten Hut, einen weiten Rock ohne Knöpfe, und Schuhe, die mit Riemen an den Füßen befestigt sind. Der Gebrauch der Ringe, Halsbänder, kurz, jedes Schmuckes, ist den Frauen untersagt; sie müssen in der Kleidung dieselbe Einfachheit, wie die Männer, beobachten.

Der Gottesdienst ist sehr einfach: Alle Sonntage versammeln sie sich, und der von ihnen gewählte Geistliche — die Wahl trifft stets den Aeltesten und Erfahrensten unter ihnen — liest die Bibel vor, erklärt Geist und Sinn des Evangeliums, die Gläubigen stimmen Lieder an; das ist der Inhalt der religiösen Feier. Im vierzehnten oder fünfzehnten Jahre empfangen sie die Taufe und das Abendmahl unter der Gestalt des Weines und Brodes; sie wechseln den Trauring, der vom Priester gereicht wird, und verlangen vor dem Tode die Segnungen Gottes. Zwei Tage im Jahre sind der Reinigung des Leibes und der Demuth geweiht.

Diese uralte, hochverehrte Feierlichkeit besteht darin, einander wechselseitig, ohne Unterschied des Ranges und Vermögens, die Füße zu waschen. Jeder Wiedertäufer, der sich dem Trunk, dem Spiel, dem Tanz ergiebt, der fremdes Eigenthum entwendet oder ein Mädchen verführt hat, ist vom Tempel ausgeschlossen. Diese Ausschließung gilt für eine sehr harte Strafe, der sich selten einer aussetzt. Sie kann übrigens, wenn Besserung eingetreten ist oder Schadenersatz geleistet wird, wieder aufgehoben werden. Die Wiedertäufer versprechen bei der Taufe, niemals die Waffen zu tragen. Auf ihre dringenden Reclamationen entschied ein Beschluß des Wohlfahrts-Ausschusses unter dem 18. August 1793, der später vom Direktorium in Kraft erhalten wurde, daß die Konskribirten der Wiedertäufer nur in das Fuhrwerks- und Schanzgräberbataillon einberufen werden sollten.

1812 wurden die dienstpflichtigen Jünglinge dieses Bekenntnisses den Artillerie- und Geniebataillonen einverleibt. Ob ihnen in Folge dieses Vorrecht geblieben, wissen wir nicht. Auswanderungen in die Vereinigten Staaten sind bei ihnen häufig; weite Seereisen unternehmen sie mit größter Leichtigkeit. Daraus erklärt es sich, daß die Ziffer 4000, die eine 1804 vorgenommene und 1809 vervollständigte Zählung ergab, nur um ein Unbedeutendes gewachsen ist; 1834 verlangten sie von der Regierung, die Kosten ihres Kultus zu bestreiten; allein ihre geringe Zahl und die Ungefügigkeit ihrer Religionsgrundsätze (!) schienen es unmöglich zu machen, ihrem Verlangen Folge zu geben; 1849 wurde in Paris, Straße Enghien, eine Wiedertäuferkirche eröffnet.

Entstehung der Colonie Maxweiler im Donaumoos in Baiern im Jahre 1802.

(Aus einem Briefe des Predigers Daniel Müller.)

Im Jahr 1802 haben auf den Ruf unseres gnädigsten Landesvaters Maximilian Joseph acht Mennoniten-Familien in guter Zuversicht ihre Heimath am linken Rheinufer verlassen und sind nach Alt-Baiern gewandert, allwo jeder dieser acht Familien zwischen Neuburg und Ingelstadt am rechten Donauufer ein Grundbesitz von 30 Tagwerk öder Grundwald angewiesen wurde, welcher mit ungeheuren Sümpfen durchschnitten war. Das trockene Land war mit Baumstuppen besetzt und mit Gesträuch bewachsen, das sumpfige mit Erlengebüsch, so daß es viele Mühe und Arbeit kostete, bis es urbar gemacht und in ein fruchtbares Land umgewandelt wurde. Es war auch damals eine harte Zeit; das Pfund Brod kostete 6 bis 8 Kreuzer. Die Regierung gab jedoch jeder Familie 60 Centner Heu, auch wurden sie mit viel Geld unterstützt, sonst hätten sie ihre Aufgabe nicht erfüllen können. Ihre erste Wohnung war im Schloß Grvnau, eine halbe Stunde von der Colonie entfernt, daselbst wohnten sie zwei Jahre. Die Regierung ließ vier Häuser und vier Scheunen bauen, indeß auf Kosten der Colonisten, später hat sie das Geld jedoch theilweise geschenkt. — Die Namen der ersten Colonisten waren: Jacob Oester, Daniel Müller von Ahlsheim am Altrheim; Peter Schmitt; Jacob Schmitt jun., Johann Dahlem von Harrheim an der Prem; Jacob Schmitt sen. von Heppenheim, Jacob Rupp von Odenheim, Heinrich Müller von Friedelsheim bei Türkheim an d. Hard. Diese acht Familien hatten damals noch keinen Prediger, daher theilte Heinrich Zeiset vom Willenbacher Hof aus dem Gr. Herzogth. Baden ihnen im Jahre 1803 zum ersten Male das h. Abendmahl aus; später wählte sich die Gemeinde zwei Männer zu Predigern, nämlich: Daniel und Heinrich Müller, Peter Schmitt aber zum Vorsteher. Diese Männer wurden von den Badischen Brüdern befestigt. Unsere Versammlungen hatten wir zuerst bei Heinrich Müller; als aber die Gemeinde sich vermehrte und der Raum zu klein wurde, der Eigenthümer denselben auch für seine Familie brauchte, waren wir genöthigt, uns ein Schul- und Bethaus zu bauen. (Schluß folgt.)

Bitte.

Es wird die Herausgabe eines neuen Namensverzeichnisses sämmtlicher deutschen Mennoniten-Gemeinden mit Angabe ihrer Aeltesten, Lehrer, (bestätigten und nicht bestätigten Prediger) und Vorsteher bezweckt. — Im Auftrage des lieben Bruder D. Epp in Heubuden ersuche ich die lieben Amtsbrüder am Rhein, Baden, Baiern, in Ostfriesland, an der Elbe und Eider mir freundlichst die speziellen Listen darüber für diesen Zweck zusenden zu wollen. Auch wäre ein Verzeichniß der Amischen Gemeinden und ihrer Prediger und Vorsteher erwünscht und würde ich für eine genaue Mittheilung darüber sehr dankbar sein. — D. H.

Anzeige.

Für Basel sind ferner eingegangen:
Aus D. 5 Thlr. — 6 Thlr. — 1 Thlr. — 10 Sgr. — 10 Sgr. — 5 Sgr. — 5 Sgr. — R. in S. 3 Thlr. — R. in H. 3 Thlr. — R. in L. 6 Thlr. 15 Sgr. — R. in K. 10 Thlr. — S. in K. 4 Thlr. 15 Sgr. — W. i. K. 5 Thlr.

Druck von Edwin Groening in Danzig.

Mennonitische Blätter

zur

Belehrung und christlichen Erbauung

zunächst für Mennoniten.

№ 4. **II. Jahrgang.**

Im Verein mit Mehreren herausgegeben

von

J. Mannhardt,

Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Danzig.

Juli **1855.**

Inhalt: Ein Erinnerungsblättchen, insonderheit für die diesjährigen lieben Täuflinge in unsern verschiedenen Gemeinden. — Statistik der Gemeinden der Pfalz. — Fortsetzung der Geschichte der Mennoniten in Preußen. — Mittheilungen in Betreff unserer von der diesjährigen Ueberschwemmung der Weichselniederungen betroffenen Glaubensgenossen. — Eine Reise nach Jerusalem. (Zweiter Brief.) — Entstehung der Kolonie Maxweiler. (Schluß.) — Dank und Bitte ꝛc.

Ein Erinnerungsblättchen,

insonderheit für

die diesjährigen lieben Täuflinge

in unsern verschiedenen Gemeinden.

Ueber Epheser 5 V. 25—27.

Von Pastor Roosen in Hamburg.

Christus hat geliebet die Gemeinde und hat sich selbst für sie hingegeben, auf daß Er sie heiligte; und hat sie gereinigt durch das Wasserbad im Worte, auf daß Er sich selbst darstellete eine Gemeinde die herrlich sei, die nicht habe einen Flecken oder Runzel oder deß Etwas, sondern daß sie heilig sei und unsträflich. Ephes. 5 V. 25—27.

Die Zeit des Jahres ist wiedergekehrt, da in den verschiedenen Schwestergemeinden nah und fern neue Mitglieder sind aufgenommen durch das Wasserbad im Worte. Eine wichtige, köstliche Zeit für die eingetretenen Glieder Jesu Christi, für die ganze Gemeinde des Herrn, die Er so theuer sich erworben! Stellen sich denn Alle das Bild der Gemeinde Christi vor Augen, wie sein Apostel es uns hinmalt hier, und nach dem unsere Gemeinschaft von Anfang an sich zu bilden gestrebt hat. Der heilige Paulus hat es deutlich genug mit geweihten Farben uns hingemalt. Ermuntern wir uns nur, die Schönheit des Bildes recht zu erkennen; arbeiten wir nur am eignen Herzen, damit es dahinein, in unsers Herzens Tafel, recht gemalt werde und so aus unserm Wesen herausstrahle.

Christus und Christi Liebe, das ist des Jüngers A. und O. Damit beginnt auch hier Paulus. „Alles und in Allem Christus!“ ist sein Wahlspruch. Daher auch kann er sagen: „Ich lebe, doch nun nicht ich, sondern Christus lebt in mir.“ Deßgleichen sagt der Herr selbst: „ohne mich könnet ihr Nichts thun. Bleibet in meiner Liebe, so werdet ihr viel Frucht bringen! Das ist in dem Kranze der Liebeswerke Gottes gegen uns Sünder der Diamant, die eine kostbare Perle: „Christus hat uns geliebet.“ Der ewige Sohn Gottes, in seiner ewigen Herrlichkeit droben, hat uns hier unten in der Niedrigkeit, der über Alles Reiche hat uns, die Armen, der Allmächtige uns, die schwachen Erdgeschöpfe, der Heilige im vollkommenen Lichte uns, die Sünder voll Finsterniß, geliebet, so geliebet, daß Er sich für uns dahingegeben in den Tod! Schon daß dieser Christus uns geliebet hat, welcher Gnadenglanz strömt darin vom Himmel auf uns Unwürdige herab! Denke dir alle Freuden und Güter der Welt auf einen Haufen gesammelt: Ehre, Schätze, Weisheit, Gesundheit, Wohlleben, Menschenfreundschaft, es ist und bleibt ein Berg, der auf der Erde ruht und mit der Erde zurückbleibt und nimmer in den Himmel reicht. Aber Christi, des ewigen Sohnes Gottes Liebe, Deß, der selbst in göttlicher Gestalt ist, umstrahlt unsern Erdenweg mit himmlischem Glanze, füllt unser Herz hier schon mit Himmelsgütern und giebt uns die wahren Verheißungen noch für die Ewigkeit in dem Reiche des Vaters. Darum sei es Allen, die durch die heilige Taufe seiner Gemeinde Glieder geworden, die Perle ihres Lebens: „Christus hat geliebet die Gemeinde, Christus hat sich selbst für sie gegeben!“ Schon die Verlorenen hat Er geliebt, wie sollte Er nicht lieben die durch seinen Tod Ihm und dem Vater Wiedererworbenen, — mit einem Worte: seine Gemeinde! Lieber Bruder, liebe Schwester, hast du je recht empfunden, was das heißt: ich gehöre zu Christi, des Gottessohnes Gemeinde?! Das ist die feste Burg wider des Gewissens Blödigkeit und Aengste, wider des Teufels Anläufe, wider der Welt Anfechtungen und Bedrängungen: ich bin ein Glied der Gemeinde, die Er geliebet hat und für die Er sich hingegeben. O, versucht nur, mit diesem Gedanken zu wandeln, und ihr werdet darin finden das Wort, das allen bösen Zauber bannt und hilft die Welt überwinden. So hats Paulus erfahren: „Ich bin gewiß, daß keine Creatur mich kann scheiden von der Liebe Gottes, die in Christo Jesu ist, unserm Herrn!“ Und so Petrus: „Jesus Christus ist der Eckstein, wer an ihn glaubt, der soll nicht zu Schanden werden. Euch nun, die ihr glaubet, ist er köstlich.“ Und Johannes: „Das ist das Zeugniß,

daß Gott uns das ewige Leben hat gegeben, und solches Leben ist in seinem Sohn. Wer den Sohn Gottes hat, der hat das Leben; wer den Sohn Gottes nicht hat, der hat das Leben nicht."

Das ist das so liebevolle und herrliche Zeichen seiner Gnade daher: das Wasserbad im Worte, dadurch uns das Siegel gegeben wird: wir sind ein Glied der Gemeinde, die Christus geliebet, für die Er sich dahingegeben hat. Da verheißt Er uns: „Ich bin für dich gestorben; wer da glaubet und getaufet wird, der wird selig werden." Ein Fingerring ist die Taufe dem Gläubigen, gegeben ihm von seinem Heilande im Himmel, wie der Vater dem verloren gewesenen Sohne gab als Zeichen seiner Liebe, daß er zum Sohne ihn wieder angenommen habe. Aber diesen Ring müssen wir aufheben, (an das empfangene Wasserbad gläubig gedenken) damit wir ihn in unsern Anfechtungen hier und einst im Gerichte in Demuth dem Herrn aufweisen können: siehe, ich bin der Deine, ich gehöre zu Deiner Gemeinde, die Du hast geliebet und für die Du in den Tod Dich hast gegeben! Wohl dem, der stündlich an dieß gedenkt: ich bin Christi Eigenthum! ein Glied Seiner Gemeinde!

Ich bin Gottes Bild und Ehr,
Bin sein Kind; was will ich mehr?
Alles, was Gott hat, ist mein,
Christi Taufe wäscht mich rein.
Ich bin Gottes Heiligthum,
Christus zieret mich mit Ruhm,
Schenkt sich mir zum Eigenthum.

Darum so fragen wir die Täuflinge vor der Taufe: glaubest Du, daß Jesus Christus, Gottes eingeborener Sohn, auch Dein Mittler und Seligmacher sei, dahingegeben um unserer Sünde willen, auferwecket um unserer Gerechtigkeit willen? Gelobest Du, in diesem Glauben ihm nachzufolgen bis an Dein Lebensende? Die Fragen wollen unvergessen, der Fingerring, von Christo uns aufgesteckt, unverloren bleiben. Im Gegentheil, auf dem Finger sollen wir ihn tragen, daß die Welt erkenne: wir sind ein Glied seiner Gemeinde! und, ob die Welt uns darum verachte vielleicht, wir doch bei Gott in Christi Namen in Gnaden stehen. Das muß unser einziges Ziel sein.

Deßhalb fährt Paulus fort, hinzustellen als den Zweck dieser Liebe und Hingebung Christi: „damit Er heiligte die Gemeinde und hat sie gereinigt durch das Wasserbad im Worte." Ein heiliges Volk des Eigenthums nennt Petrus die Gemeinde ebenfalls. Ein Volk, abgesondert von der sündigen Welt, das Gotte als sein Eigenthum dient, und auf dem Gottes Wohlgefallen ruht. Solch ein Volk soll die Gemeinde sein. Darum hat sich Christus für sie gegeben in den Tod, damit Er sie erlösete von dem Fluche des Gesetzes, sie dem Vater und sich zu einem Eigenthume erkaufte, leite durch den heiligen Geist, segne mit himmlischen Gütern und einst zu sich erhebe in den Himmel. Da lieget in dem Wort heiligen aller Segen, welchen für Zeit und Ewigkeit der Sohn Gottes über seine Gemeinde ausschüttet als über sein Eigenthum, das Er sich durch sein eigen Herzblut am Kreuze erworben, das Er mit voller Liebe bewacht, bewahrt, pflegt. „Niemand hat jemals sein eigen Fleisch gehaßt, sondern er nährt es und pflegt sein, gleichwie auch der Herr die Gemeinde. Denn wir sind Glieder seines Leibes, von seinem Fleisch und von seinem Gebein!" Und das ist des Herrn hoheprieserliches Gebet für die Seinen: „Ich bitte nicht, Vater, daß Du sie von der Welt nehmest, sondern daß Du sie bewahrest vor dem Uebel. Sie sind nicht von der Welt, gleichwie ich auch nicht von der Welt bin. Heilige sie in Deiner Wahrheit; Dein Wort ist Wahrheit." Als ein Gott geheiligtes, von der Welt abgeschiedenes, zum Himmel erkorenes Volk soll seine Gemeinde dastehen. Das war auch unserer taufgesinnten oder evangelischen Mennonitischen Gemeinschaft Ziel von Anfang. „Heilig nennen wir diese Kirche Christi, weil ihre Glieder durch Gott den Vater geheiligt sind in Christo Jesu; sowol durch seine Heiligung für sie, als auch durch ihre wirkliche Absonderung von der Welt und ihren Uebergang in das Reich des Sohnes Gottes, um dem Herrn in Heiligkeit und Gerechtigkeit zu dienen ihr Lebenlang," so unsere Glaubenslehre nach der Zusammenstellung von Ris.

Und was thut der treue Jesus noch an seiner Gemeinde? Er reinigt sie durch das Wasserbad im Worte, die heilige Taufe. Dieses Wasserbad also, verbunden mit seinem gebietenden und verheißenden Worte, geheiligt durch sein Wort, ist ein Mittel in der Hand unsers Königs im Himmel, die Seinen, die Er theuer erkauft hat, zu reinigen und als Gereinigte in seine irdische und himmlische Gemeinde aufzunehmen. Da ist es Beides: ein Siegel, daß uns erworben ist und auch uns nun zugeeignet und zugesichert wird Gottes Gnade zur Vergebung, zur Aufnahme in sein Reich; und zugleich ein kräftiges Gnadenmittel, uns aus der Sünde zu ziehen und Christo einzuverleiben zu heiliger Nachfolge. Das kann freilich das äußerliche Taufwasser nicht, aber es ist auch nicht bloßes Wasser. Darum steht dabei: „im Worte." Sein kräftiges Wort, das neu gebiert, das Leben verheißt und giebt zugleich, spricht Er zu der Taufe auf seinen Namen. Bekennt der Täufling bei der Taufe; mir sind meine Sünden von Herzen leid, spricht der Herr Christus: in der Taufe zu ihm: „Dir sind deine Sünden vergeben!" Bekennt der Täufling: ich glaube wahrhaftig an Jesum Christum, meinen einigen Herrn und Heiland, spricht Dieser zu ihm: „so wirst du selig werden." Gelobt der Täufling: diesem meinen Heilande und Herrn will ich in treuem Glauben nachfolgen mein Lebenlang, spricht der treue Mittler: „so sende Ich dir den Geist der Wahrheit und der Heiligung, daß du in mir bleiben kannst und die Krone des Lebens davon tragen." So hat Er zu dir geredet bei deiner Taufe; hast du seine Stimme da gehört? Glaube es Ihm und seinen Aposteln nur, daß Er in seiner Taufe so zu den Seinen redet, um sie zu reinigen von Sünde und Sündenschuld. Aber darum wollen wirs Ihm auch glauben und zutrauen auf sein gewisses Wort, daß Er noch bei uns ist, zu versiegeln an uns, was in der Taufe Er uns versprochen. Daß Er uns zu sich ruft beständig, uns zu reinigen von unserm bösen Gewissen, uns herauszureißen aus allem finstern

unreinen Wesen, das wider den Glauben, die Hoffnung, die Liebe streitet. Und wenn wir diese seine reinigende Kraft nicht immer lebendig fühlen, so glaube doch nur: nicht an dem Treuen im Himmel, an seiner Liebe, an seiner Kraft fehlt es, sondern daß Du zu wenig Ihm traueſt, Ihm Dich hingiebſt und Ihn liebeſt. „Er ist uns vom Vater gemacht zur Weisheit und zur Gerechtigkeit und zur Heiligung und zur Erlösung, auf daß wer sich rühme, der rühme sich des Herrn.“ O, daß wir Alle jetzt und allezeit fröhlich rühmen könnten: der Herr hat mich gereiniget, Er ist meine Gerechtigkeit und Stärke! Das will Er, ja, das will Er, kraft seines Wortes, kraft des Wasserbades im Worte!

Denn weiter sagt der Apostel von den so Gereinigten: „auf daß — unsträflich.“ Liebe Brüder, liebe Schwestern, welch ein Bild malt uns der Evangelist Paulus da hin! Herrlich soll dastehen in Christo die Gemeinde, herrlich in den Augen der Welt, herrlich gehalten von dem heiligen Gott im Himmel, dem Vater unsers Hauptes. Werden die Glieder Christi, wie einst ihr Heiland selbst, auch verachtet und geschmäht von der Welt, bei Gott sind sie in Gnaden und herrlich gehalten, was wollen sie mehr? Und doch muß auch die Welt ihnen das Zeugniß geben, daß eine neue Kraft und ein neuer Sinn in ihnen lebe, wenn anders Christus, der gekreuzigte und auferstandene, in Wahrheit in ihnen wohnet.

Denn so stellt uns Paulus hin die rechte Gemeinde Christi: „die da nicht habe einen Flecken oder Runzel oder deß Etwas, sondern daß sie heilig sei und unsträflich.“ Solchem Endzwecke und Bilde entsprach die erste Gemeinde zu Jerusalem und noch die ersten apostolischen Gemeinden. Nicht daß ihre Glieder vollkommene Heilige gewesen wären, aber wohl kann ihnen der Apostel das Zeugniß geben: „ihr scheinet als Lichter in der Welt.“ Und die da entheiligten die Gemeinde durch Unglauben, Irrlehre, gottlosen Wandel wurden hinausgethan nach der Ermahnung: „thut von euch selbst hinaus, wer da böse ist. Entzieht euch jedem Bruder, der da unordentlich wandelt und nicht nach der Satzung, die ihr von uns empfangen habt.“ So wollten auch unserer Gemeinschaft Väter eine Gemeinde sammeln, die, gereinigt durch das Wasserbad im Worte, heilig und unsträflich dastehe. So lesen wir bei Menno immer wieder, daß die Kirche Christi eine Gemeinde der Gottesfürchtigen, Heiligen, Gerechten sei, und darum bringt er so nachdrücklich auf den Bann, den er das rechte Kleinod der Kirche Christi nennt, weil dieselbe dadurch rein erhalten werde.

Solcher Gemeinde Glieder sind wir durch die heilige Taufe worden. Das ist der Beruf, den wir bekommen und den wir übernommen haben: ohne Flecken und Runzel, heilig und unsträflich zu wandeln. Können wir das aus eigner Kraft? Mit nichten! Aber wie unser Haupt gestorben ist für uns, um zu tilgen unsere Schuld, so ist Er auferstanden, daß Er in uns lebe, und gen Himmel gefahren, sich in uns zu verklären, und sendet uns den heiligen Geist, uns zu erfüllen mit Früchten der Gerechtigkeit und Heiligkeit. Möchten alle unsere Gemeinden und alle Glieder derselben so täglich Ostern, Himmelfahrt, Pfingsten feiern! Eine Thorheit ist's zu meinen, ohne das Haupt im Himmel zur Heiligkeit gelangen zu können, aber eine Schande, mit diesem Helfer nicht dahin zu kommen, weil nicht zu wollen! Bedenket denn immer: wir sind Glieder der Gemeinde, für die Christus sich dahingegeben hat, die Er gereiniget hat durch das Wasserbad im Worte, auf daß Er sie sich selbst darstellte eine Gemeinde, die da sei heilig und unsträflich! Darum prüfe ein Jeder stets, was da sei wohlgefällig dem Herrn!

Der Gott des Friedens aber heilige uns durch und durch, auf daß unser Geist ganz sammt der Seele und Liebe müsse behalten werden unsträflich auf die Zukunft unsers Herrn Jesu Christi! Amen!

Statistik der Gemeinden der Pfalz.

Gegeben von Johannes Risser,
Prediger an der Gemeinde Sembach.

Haben die „Mennonitischen Blätter“, deren erstes Erscheinen unter unsern Glaubensbrüdern mit Freuden begrüßt worden, deren weitere Verbreitung bis in die fernen Lande Nordamerikas wir jetzt schon erleben dueften, sich zur Aufgabe gesetzt, das Reich Gottes nach unserer Väter Weise zu bauen auf Grund des theuren Evangeliums, die zerstreuten Gemeinden deutscher Zunge, in welchem Lande der Erde sie sich befinden mögen, zu sammeln, und das Band unsrer kirchlichen Gemeinschaft zu stärken, so ist es ein Bedürfniß, die Gemeinden nach ihren Namen und Orten, wo sie bestehen, nach der Zeit, wie lange sie bestehen, nach ihrer Größe und nach den Namen ihrer Prediger und Vorsteher, so wie nach ihren kirchlichen Ordnungen kennen zu lernen. Dieses Bedürfniß ist mehrfach ausgesprochen, und zur Abhilfe desselben bereits in diesen Blättern der Anfang gemacht worden. So folge denn hier auf Verlangen der Redaktion eine statistische Zusammenstellung der Gemeinden unsrer Pfalz, so weit mir bis jetzt die einschlägliche Kunde derselben zu Händen gekommen ist. Der Leser folge mir auf meiner Wanderung durch unsere baierische Pfalz. Wir werden dieselbe, forschend nach unsern Gemeinden, in allen Richtungen durchstreifen, und dabei uns erlauben, manchmal über die Grenze derselben hinaus zu gehen. So beginnen wir gleich mit einer Gemeinde, welche in der Nähe unsrer Pfalz im Großherzogthum Hessen gelegen ist. Wir dürfen diese, so wie auch einige andere im Hessischen gelegenen Gemeinden deßhalb nicht übergehen, weil sie von jeher zu dem Verbande unsrer pfälzischen Gemeinden gehört haben.

1. Die Gemeinde Ibersheim. Früher hieß der Ort, der zwei Stunden unterhalb Worms nahe am Rheine gelegen ist, nur der Ibersheimer Hof. Seit lange hat er sich zu einem ansehnlichen Orte vergrößert. Ibersheim hat das Eigenthümliche, daß es fast ausschließlich von Mennoniten bewohnt ist, und eine eigene politische Gemeinde bildet. Zu der kirchlich-mennonitischen Gemeinde Ibersheim zählen übrigens noch viele Familien, welche umher auf Höfen und in Dörfern wohnhaft sind. Der Prediger derselben heißt Bernhard

Tiessen, gebürtig aus Danzig, erwählt von der Gemeinde 1843 und in demselben Jahre zum vollen Dienste ordinirt. Der Herr, dessen Gerichte unbegreiflich, dessen Wege unerforschlich sind, hat ihn indessen erschreckend schnell aus seinem Amte abgerufen. Ein Schlagfluß machte seinem Leben am zweiten Pfingsttage Abends den 28. Mai letzthin plötzlich ein Ende. Die Kirchenvorsteher heißen: Johann Christoph, Heinrich Forrer, Samuel Dettweiler, alle von der Gemeinde in Jahre 1844 gewählt. Johann Christoph ist indeß auch aus seinem Amte zum ewigen Vaterlande hingerufen worden. Er starb am 22. Februar letzthin. Wer an seiner Stelle erwählt ist, oder werden wird, und wie die verwaiste Gemeinde fernerhin mit der Predigt des göttlichen Wortes versorgt wird, davon sollen diese Blätter zu seiner Zeit Kunde bringen. Die h. Taufe wird jedes Jahr am h Pfingsttage an den herangewachsenen Kindern auf ihr Bekenntniß hin vollzogen. Das h. Abendmahl wird dreimal des Jahres ausgetheilt, auf Ostern, Pfingsten und Michaeli, und nehmen gewöhnlich an demselben gegen 100 Glieder der Gemeinde Theil. Die Zahl sämmtlicher getauften Glieder der Gemeinde beträgt gegen 300. Die jetzige schöne Kirche mit einem Glockenthürmchen ist 1836 neu erbaut und steht mit dem daran anstoßenden Lokale für Schule und Rathhaus unter einem Dache. Glocke und Orgel besaß schon die abgerissene alte Kirche. Für eine Wohnung des Predigers hat die Gemeinde Sorge getragen. Bernhard Tiessen war der erste Prediger in der Gemeinde Ibersheim, welcher ein theologisches Studium gemacht hat. Vor ihm waren es aus der Mitte der Gemeinde gewählte, für tauglich erkannte Männer, denen man nach herkömmlicher väterlicher Weise das Predigtamt anvertraute. —

Ibersheim ist bekannt durch die Kirchenversammlung vom 5. Juni 1803. Die Gemeinden der Pfalz, dazu die Gemeinden von Mosbach (bei Wiesbaden) und Neuwied waren auf derselben vertreten durch abgeordnete Prediger und Vorsteher. Sie faßten in funfzehn Artikeln eine Reihe von Beschlüssen und Verordnungen, durch welche der Geist ernster Zucht und Frömmigkeit auf Grund des apostolischen Wortes hindurchgeht. Man mag die Frage, ob es heutzutage noch thunlich und fruchtbringend sei, die Durchführung so ernster, so tief in die Sitten eingreifender Beschlüsse zu verlangen, verschieden beantworten. So viel steht fest, daß der Segen des Herrn auf unsern Vätern sichtbar ruhte um ihrer ernsten Zucht und kindlichen Frömmigkeit, um ihrer einfachen Sitten und ihres treuen Fleißes willen in dem irdischen Berufe. Die Liebe und Achtung, die unsre Väter bei ihren Nebenmenschen sich erwarben, der Wohlstand, zu dem sie sich emporgearbeitet, hatten zur Grundlage jene apostolische Zucht und Frömmigkeit, zu welcher sie das Vorbild von den ersten christlichen Gemeinden hergenommen. Den Beschlüssen und Verordnungen, welche am genannten Tage von Ibersheim ausgingen, sind die einleitenden Worte vorangestellt: „Wir im Namen Gottes allhier Versammelten und Abgeordneten von denen evangelischen Mennoniten-Gemeinden, die sich Endes unterzogen haben, nahmen nachstehende Gegenstände unsrer Kirche in Erwägung und beschlossen unsrer Glaubenslehre gemäß über die unter uns herrschenden Laster folgende Bestrafungen, so auch haben wir einige unserer Kirchengebräuche zu erneuern, und zu verbessern und allgemein einzuführen für gut erachtet." Die Beschlüsse selbst handeln von dem Unterrichte vor der Taufe, von dem Alter der Täuflinge und der Zeit der Taufe, von Wiederholung der Taufe bei solchen, die in ihrer zartesten Kindheit die h. Taufe empfangen (sie sollen nemlich nicht wieder getauft werden) von dem Heben der Kinder andrer Konfessionen aus der Taufe (was strenge untersagt ist) von der Wahl der Prediger und Aeltesten, von dem Läugnen der Laster vor dem Vorstande, von Andacht störenden Vorfällen, von der Völlerei und Trunkenheit, von Ball, Tanz und Komödie, von Hurerei und Ehebruch, von Verehelichung in andre Konfessionen, von Stolz und Hochmuth, von Fluchen und Schwören, von Karten-, Kegel- und Würfelspiel, vom Gewehrtragen, von übertriebenem Schmucke und von der Entblößung des Hauptes der weiblichen Personen beim Genusse des h. Abendmahls, endlich als Anhang das Verbot, daß Verlobte sich von Predigern anderer Gemeinden, zu denen sie nicht als Glieder zählen, kopuliren lassen. Als Prediger von Ibersheim haben die Beschlüsse unterzeichnet: Jakob Weiß, Heinrich Christoph, Heinrich Forrer, Johannes Stauffer. — Auf derselben Versammlung wurde das Bedürfniß nach einem Formularbuch für alle Amtshandlungen des Dieners am Worte ausgesprochen, und die Abfassung eines solchen dem begabten Prediger der Gemeinde Mosbach, Valentin Dahlen, übertragen. Auf einer unter dem 9. Juni 1805 abermals in Ibersheim abgehaltenen Kirchenversammlung wurde das Werk vorgelegt, geprüft, gutgeheißen und dessen Druck und allgemeine Einführung beschlossen. Es wurde gedruckt im Jahre 1807. — Den Rhein aufwärts wandernd, etwas gegen Westen uns wendend, finden wir:

2. Die Gemeinde Monsheim. Der Ort Monsheim liegt ebenfalls im Großherzogthum Hessen dagegen die Familien der Gemeinde großentheils in solchen Orten wohnen, welche zu unserer baierischen Pfalz gehören. Prediger der Gemeinde ist Johannes Molenaar, gebürtig in Leyden in Holland, wo sein Vater Prediger an der dortigen Mennoniten-Gemeinde gewesen ist. Joh. Molenaar ist der zweite Prediger in Monsheim, welcher nach vollendetem theologischen Studium das Amt überkommen. Prediger Weydmann war der erste gewesen. Derselbe diente der Gemeinde von 1818 bis 1836, wo er in seine Vaterstadt Krefeld von der dortigen Mennoniten-Gemeinde berufen worden. An Weydmanns Stelle ist sogleich Joh. Molenaar eingetreten und zum vollen Dienste ordinirt worden. Vor Weydmann stand der Gemeinde eine sehr lange Reihe von Jahren ein Mann vor, der durch Begabung und Geschick, durch Treue und Eifer im Amte, so wie durch sein ganzes biederes Wesen ein lebendiges Abbild der besten unserer schlichten frommen Väter gewesen ist. Christian Eymann hieß er. Kindenheim war sein Wohnort. Ueber 90 war die Zahl seiner Pilgerjahre hienieden. Sein Name und sein Wirken bleiben in

gesegnetem Andenken. Er hat als Abgeordneter seiner Gemeinde die Ibersheimer Beschlüsse mit unterzeichnet. Die Vorsteher der Gemeinde heißen: Daniel Finger von Monsheim, erwählt von der Gemeinde im Jahre 1837, Johannes Lichti vom Kisselhofe, Jakob Eymann von Biedesheim, Philipp Vogt von Harxheim, Johannes Dettweiler von Kindenheim, diese vier erwählt 1845 und Samuel Reef von Kriegsheim, erwählt 1850. Die h. Taufe wird gewöhnlich auf Pfingsten, zuweilen auch im Herbste um Michaeli vollzogen. Das h. Abendmahl findet in der Regel dreimal statt, auf Ostern, Pfingsten oder etwas später nach vollzogener Taufe, und um Michaeli. Auf Ostern beträgt die Zahl der Abendmahlsgenossen gegen 80—90. Die Zahl sämmtlicher getauften Glieder beträgt 180. Die freundliche Kirche hat über dem Eingange eine Emporbühne, unter derselben zur Rechten und Linken des Eingangs ein kleines Zimmer und vor dem Eingange einen geräumigen Vorplatz. Sie wurde erbauet im Jahre 1821. Vor deren Erbauung wurden die gottesdienstlichen Versammlungen in dem nahe bei Monsheim gelegenen Kriegsheim gehalten, weßhalb die Gemeinde in den oben erwähnten Beschlüssen von Ibersheim unter dem Namen „Gemeinde Kriegsheim" aufgeführt ist. Die Gemeinde besitzt ein eigenes Pfarrhaus mit Hofraum, Oekonomie-Gebäuden, und daranstoßendem Garten. Auch besitzt sie einige Morgen Pfarrgut, gestiftet von der Familie Möllinger, deren Name in der Reihe der Prediger des vorigen Jahrhunderts, wie in der Geschichte der rheinhessischen Landwirthschaft wohl bekannt ist. Unmittelbar an diese Gemeinde weiter südwärts schließt sich:

3. Die Gemeinde Obersülzen. Auch die Glieder dieser Gemeinde wohnen wie bei allen Gemeinden zerstreut umher an verschiedenen Orten. Die aus der Mitte der Glieder der Gemeinde durch Wahl und Loos hervorgegangenen Prediger sind: 1) Johannes Burkholder von Gerolsheim seit 1833. Wegen Mangel an den Augen verrichtet er keinen Dienst mehr. 2) Heinrich Herstein, erwählt 1845, zum vollen Dienste ordinirt im Jahre 1853 den 13. November, nachdem der völlige Diener der Gemeinde, der würdige Jakob Kägy vom Bolanderhofe eines schnellen Todes gestorben, und am 11. November 1852 zu seinen Vätern ist versammelt worden in einem Alter von 57 Jahren. 3) Daniel Herschler von Heppenheim, erwählt 1853. Die Vorsteher sind: Jakob Burkholder von Gerolsheim, erwählt 1840, Heinrich Strohm von Obersülzen, Christian Krehbiel von Heppenheim, beide letztere erwählt 1850. Die h. Taufe wird vollzogen um Michaeli vor Austheilung des h. Abendmahles. Letzteres findet jährlich zweimal statt, um Ostern und um Michaeli. Damit die ganze Gemeinde sich daran betheiligen könne, wird dasselbe auf Charfreitag und nochmals auf Ostern ausgetheilt. Die Zahl sämmtlicher getauften Glieder beträgt 84. Die Gemeinde besitzt ein eigenes Gotteshaus in Heppenheim, erbauet im Jahre 1783, weshalb dieselbe in den Ibersheimer Beschlüssen den Namen Gemeinde Heppenheim führt. Als Prediger ist in den Beschlüssen unterzeichnet Gerhard Hütwohl. Außer dieser Kirche besitzt die Gemeinde noch zwei kirchlich eingerichtete Lokale in Obersülzen und in Gerolsheim. Der Gottesdienst findet abwechselnd an diesen drei Orten statt. / Setzen wir unsere Wanderung in südlicher Richtung weiter fort, so treffen wir:

4. und 5. Die Gemeinden Eppstein und Friesenheim. Sie werden hier zusammen aufgeführt, weil sie seit 30 Jahren etwa von einem gemeinschaftlichen Prediger bedient werden. Derselbe ist jetzt Christian Krehbiel, gebürtig von Wartenberg bei Sembach. Nach vollendetem theologischem Studium wurde er von beiden Gemeinden gewählt, im Herbste 1854 in sein Amt eingesetzt in Eppstein und im letztverflossenen Frühjahr zum vollen Dienste ordinirt in Friesenheim. Vor ihm hatte der Prediger Heinrich Ellenberger, der in Eppstein wohnte, das Amt an den beiden Gemeinden verwaltet bis zum Jahre 1850, wo er nach Nordamerika auswanderte. Von 1850—1854 wurde die Gemeinde Friesenheim von dem Schreiber dieses, und die Gemeinde Eppstein von dem Prediger in Friedelsheim, Jakob Ellenberger, bedient, soweit dies denselben möglich war, ohne ihre eigenen Gemeinden zu benachtheiligen. Die Vorsteher der Gemeinde Friesenheim heißen: Peter Lehmann von Friesenheim, seit 1841, Jakob Stauffer vom Hemshofe — jetzt zur Stadtgemeinde Ludwigshafen gehörig — seit 1850. Die Vorsteher der Gemeinde Eppstein heißen: Christian Jotter, seit 1843, Daniel Stauffer, seit 1851, beide zu Eppstein wohnhaft. Die h. Taufe wurde unter Heinrich Ellenberger regelmäßig auf Charfreitag, zuweilen auch auf Christi Himmelfahrt vollzogen, einmal in Eppstein, das andremal in Friesenheim. Das h. Abendmahl wird jedes Jahr auf Ostern und Michaeli, sowohl in Eppstein als in Friesenheim ausgetheilt. Getaufte Mitglieder befinden sich in der Gemeinde Eppstein 81, und in der Gemeinde Friesenheim 104. Die Gemeinde Eppstein besitzt eine eigene Kirche, erbaut im Jahre 1779, vergrößert und verschönert im Jahre 1828. Ehe man zur Kirche kommt, geht man durch einen mit Mauern eingefriedigten Hofraum, welcher der Gemeinde früher als Begräbnißstätte diente.

In Eppstein wurde am 7. Juni 1854 eine kirchliche Versammlung gehalten, auf welcher die in dieser Statistik aufgezählten Gemeinden bis auf etliche wenige durch ihre Prediger und Vorsteher vertreten waren. Morgens war feierlicher Gottesdienst, bei welchem die fungirenden Amtsbrüder auf den Zweck der Versammlung, die Einführung eines neuen Gesangbuches in einer Auswahl bekannter und erprobter Kernlieder hinwiesen. Nachmittags wurde unter Gebet und Gesang die Berathung gepflogen, eine Anzahl der bereits gesammelten Lieder vorgelesen, und der Beschluß gefaßt, das Gesangbuch zum Gebrauche für die gottesdienstlichen Versammlungen der Gemeinden drucken zu lassen. In den Ibersheimer Beschlüssen ist Heinrich Rohrer als Vorsteher unterzeichnet. Die Gemeinde Friesenheim hat das Eigenthümliche, daß sie Theilhaberin ist an der protestantischen Kirche des Ortes laut aktenmäßiger Uebereinkunft. Diese wurde unter dem 21. Juni 1807 abgeschlossen zwischen Meyer, Präsident des Konsistoriums der reformirten Kirche zu Franken-

thal im Namen des Pfarrers Keyser zu Friesenheim einerseits, und zwischen Johann Möllinger von Ruchheim, und Christian Schowalter vom Hemshof, beide Vorsteher der Mennoniten-Gemeinde Friesenheim andrerseits. In diesem Akte ist derselben für die Summe von 400 Gulden, welche sie an die Gläubiger der reformirten Kirche auszahlte, das Recht zugesichert, Morgens von 8 bis halb 10 Uhr, und Nachmittags von halb 3 bis 4 Uhr die Kirche für ihren Gottesdienst in Anspruch zu nehmen. Dazu sind alle Hauptmobilien und zur Kirche gehörigen Gegenstände zum freien unbeschränkten Gebrauche der Mennoniten-Gemeinde während der Ausübung ihres Gottesdienstes zur Verfügung gestellt. So lange eine Familie der Mennoniten-Gemeinde in Friesenheim existirt und wohnt, dauert diese rechtmäßig erworbene Bewilligung fort. An der Reparatur der Kirche, und den dazu gehörigen Mobilien partizipirt die Mennoniten-Gemeinde mit einem Drittheile und die protestantische Gemeinde mit zwei Drittheilen. Vor dem Bestand dieser Urkunde wurde der Gottesdienst in einem Privathause in Friesenheim gehalten. Die Gemeinde wird in den Ibersheimer Beschlüssen als Gemeinde Ruchheim und Friesenheim aufgeführt, weil auch in Ruchheim ein besonderer Gottesdienst gehalten worden, und ist in jenen Beschlüssen als Prediger unterzeichnet Joh. Möllinger.

Die benachbarte Mennoniten-Gemeinde in Mannheim, welche eine Zeitlang von Monsheim aus durch Prediger Weydmann bedient worden, hat sich vor ungefähr 25 Jahren aufgelöst. Das ansehnliche, durch Einlage und sorgsame Verwaltung unserer frommen fleißigen Väter auf etliche tausend Gulden angewachsene Almosenkapital wurde theils dem Stadtarmenfond, theils der protestantischen Kirche überwiesen. Die wenigen Glieder der aufgelösten Gemeinde, welche dem Bekenntnisse der Väter noch treu geblieben sind, haben sich Friesenheim und andern Gemeinden angeschlossen, wohin Neigung oder verwandtschaftliche Rücksichten sie führten. Es sei hier noch bemerkt, daß die Gemeinde in Mannheim eine der ersten war, welche nach dem schrecklichen dreißigjährigen Kriege, da die Gesammtbevölkerung der Pfalz auf ein Funfzigstel herabgesunken war, schnell sich wieder sammelte und erholte. Der damalige großherzige Kurfürst von der Pfalz, Karl Ludwig, öffnete den verfolgten Mennoniten bereitwilligst sein Land, hob den Paragraphen der pfälzischen Landesordnung, wonach sie bis dahin für rechtlos erklärt waren, auf, und ließ sie ungestört ihrem Kultus und ihren bürgerlichen Geschäften leben. Von 1650 an zogen bereits Mennonitenfamilien aus der Pfalz und neue aus der Schweiz in das entvölkerte Mannheim ein, und bildeten alsbald „in anspruchloser Stille, eine kleine, von ihren Aeltesten geleitete Korporation, deren Leben und bürgerliche Thätigkeit der wiederauflebenden Stadt nicht zum Nachtheil gereicht hat," wie ein Geschichtschreiber der neuesten Zeit sich ausdrückt. Bis gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts war diese Gemeinde mit eigenen würdigen Predigern versorgt, darunter Martin Möllinger, von welchem im Septemberblatte dieser Zeitschrift vom vorigen Jahre, Seite 44 u. ff. ein von kindlich-frommem Sinne zeugendes Schreiben mitgetheilt worden ist.

In westlicher Richtung gegen das Haardtgebirge hinaufwandernd finden wir:

6., 7. u. 8., Die Gemeinden Friedelsheim, Erpolsheim, Kohlhof. Die 3 genannten Gemeinden werden seit längeren Jahren von nur einem Prediger bedient. Derselbe heißt Jakob Ellenberger, gebürtig in Görnheim, nahe bei Friedelsheim. Er erwarb sich seine Bildung in der Schullehrer-Anstalt Beuggen bei Basel unter dem würdigen, heute noch in gesegneter Wirksamkeit stehenden Inspektor Zeller. Etliche Jahre vor Ellenberger und noch einige Zeit mit ihm bekleidete das Predigtamt in Friedelsheim der aus der Mitte der Gemeinde gewählte begabte Johannes Risser, Onkel des Schreibers dieses. 1832 wanderte derselbe mit Familie nach Nordamerika aus. Vor J. Risser dienten der Gemeinde mit ihren Gaben Heinrich Ellenberger und Heinrich Pletscher von Friedelsheim. Später kam H. Ellenberger nach Eppstein. Die Gemeinde Friedelsheim hat das Eigenthümliche, daß sie Jakob Ellenberger im Jahre 1827 zugleich für das Schul- und Predigtamt wählte. Zum vollen Dienste wurde er ordinirt im Jahre 1830. Bereits im vorigen Jahrhundert, wo das Schulwesen allenthalben noch sehr im Argen lag, fühlten die Mennoniten in Friedelsheim das Bedürfniß, ihren Kindern einen bessern Unterricht zu geben, als er damals unter dem Volke gehandhabt wurde. Deshalb hielten sie fortwährend auf ihre Kosten einen eigenen Lehrer, wie denn heute noch Prediger Ellenberger unter der Inspektion des einschläglichen protestantischen Geistlichen das Schulamt für die Kinder der Mennoniten verwaltet. Die Vorsteher der Gemeinde Friedelsheim heißen: Abraham Latscha von Friedelsheim, Abraham Neff von Assenheim, beide seit 1824, Isaak Pletscher von Friedelsheim, seit 1832. — Abraham Neff ist indessen vergangenen Winter in einem Alter von 72 Jahren zu seinen Vätern versammelt worden. — Vorsteher in Erpolsheim ist Johannes Becker seit 1837. Vorsteher auf dem Kohlhof ist Jakob Blickensdörfer seit 1847. Die h. Taufe wird alljährlich vollzogen im Frühjahre oder im Herbste. Das h. Abendmahl, welches früher zweimal im Jahre ausgetheilt wurde, auf Ostern und um Michaeli, wird jetzt außer der genannten Zeit auch auf Pfingsten und Weihnachten, also viermal des Jahres gereicht. Getaufte Glieder sind in der Gemeinde Friedelsheim 130, in der Gemeinde Kohlhof 25, in der Gemeinde Erpolsheim 15. In den beiden letzten kleinen Gemeinden wird das h. Abendmahl zweimal im Jahre, um Ostern und Michaeli, ausgetheilt. Die Gemeinde Friedelsheim besaß eine Kirche, welche 1779 erbaut wurde und auch als Schulsaal eine Zeit lang diente. 1837 benutzte die Gemeinde die Gelegenheit, ein geräumiges Anwesen, das früher die Burg hieß, und der Wohnsitz des gräflichen Amtmannes war, in Eigenthum zu erwerben. Damit besitzt die Gemeinde nicht nur ein geräumiges Wohnhaus mit geschlossenem Hofraum und Oekonomie-Gebäuden für ihren Prediger, sondern der

größeste Theil der Gebäulichkeiten wurde durch einfache Umänderung und leichte Nachhülfe zu einem inwendig lieblich ansprechenden Gotteshause mit Emporbühnen zu beiden Seiten und über der Eingangsthüre hergestellt. Bei diesem Werke wurde die Gemeinde unterstützt durch Darreichung brüderlicher Gaben aus andern Gemeinden. Im Herbste 1838 ward das neue Gotteshaus in Gegenwart und unter Mitwirkung mehrerer Amtsbrüder aus andern Gemeinden vom Prediger Ellenberger feierlichst eingeweiht und seiner Bestimmung zur Verkündigung des Wortes und Austheilung der Gnadenmittel übergeben. Zur Kirche hatte man nicht einmal den ganzen Raum des Gebäudes nothwendig, deshalb verwendete man den übrigen Raum sogleich zur Herstellung eines geräumigen sehr gesunden Wohnlokals. Auf dem Kohlhofe ist ein Wohnzimmer für den gottesdienstlichen Gebrauch hergerichtet. In Erpolsheim hat die kleine Gemeinde bereits 1788 ein eigenes Lokal, worin die Versammlungen gehalten werden, von Joh. H. Wiesler kaufweise in Eigenthum erworben.

In den Ibersheimer Beschlüssen ist die Gemeinde Assenheim besonders aufgeführt. Daselbst wurde noch längere Zeit nach 1803 in einem Wohnzimmer der Familie Neff besonderer Gottesdienst gehalten. Peter Neff war Prediger daselbst. Er ist in den Ibersheimer Beschlüssen mit unterzeichnet. Für Erpolsheim und Friedelsheim ist als Prediger unterzeichnet Johannes Oettweiler. Jetzt haben die Assenheimer Mennoniten ihren Kirchengang nach dem 1 Stunde entfernten Friedelsheim. Auch die Gemeinde Kohlhof hatte, wie Assenheim früher, einen eigenen Prediger, den völligen Diener Blickensdörfer. Er war bis in sein hohes Alter mit Kraft und Rüstigkeit gesegnet und wurde bei wichtigen Handlungen z. B. bei der Wahl von Predigern in Friedelsheim beigezogen.

Setzen wir unsere Wanderung am Haardtgebirge entlang in südlicher Richtung weiter fort, so treffen wir in der Nähe von Neustadt:

9) Die Gemeinde Branchweilerhof. Dieser in einer lachenden Gegend als ein Garten gelegene Hof ist nur von Mennoniten bewohnt und führt in dem gewöhnlichen Leben den Namen Spitalhof, weil hier seit vielen Jahrhunderten ein Hospital für Kranke mit einem eigenen Kaplane bis in die neuere Zeit unterhalten wurde. Die Mennoniten kamen als Pächter der dem Hospitale gehörenden Güterstücke an diesen Ort, und besitzen jetzt sämmtliche Gebäude des Hofes und Güter in Eigenthum. Die alterthümlich gebaute gewölbte Hospitalkapelle ist jetzt das Gotteshaus der Mennoniten. Prediger der Gemeinde ist der 1822 gewählte Johannes Herschler. Zum vollen Dienste ist er nicht ordinirt. Prediger J. Ellenberger von Friedelsheim verrichtet in der Regel die übrigen amtlichen Funktionen. Vorsteher der Gemeinde ist Jakob Becker vom Branchweilerhofe seit 1848. Die h. Taufe wird nicht alljährlich vollzogen. Die Gemeinde zählt 35 getaufte Glieder. Das h. Abendmahl wird einmal des Jahres, um Ostern ausgetheilt. Für diese Gemeinde ist in den Ibersheimer Beschlüssen als Vorsteher unterzeichnet Johannes Bergthold. In südlicher Richtung weiter fortschreitend finden wir:

10) Die Gemeinde St. Johann oder Johanniskirchen. Die Prediger heißen: Jakob Zörger von Queichhambach, nahezu 80 Jahre alt, Jakob Nieß von Ramberg, und Jakob Res von Queichhambach, beide letztere durch Wahl und Loos zum Amte berufen 1851. Vorsteher ist Heinrich Krämer von Johanniskirchen, bereits etliche zwanzig Jahre im Dienste. Der Unterricht für die Täuflinge wird den Sommer über gehalten und die h. Taufe um Michaeli vollzogen. Die Zahl der getauften Glieder beträgt jetzt gegen 70; vor 15 Jahren noch war die Gemeinde gegen 100 Glieder stark. Durch die Auswanderung nach Nordamerika hat sie sich so weit verringert. Gottesdienst wurde früher in St. Johann, Böchingen, Ramberg und auf dem Fagelsteckerhofe abwechselnd gehalten, jetzt nur noch in St. Johann, wo die Gemeinde ein eigenes Lokal für die Versammlungen hat herrichten lassen. In den Ibersheimer Beschlüssen ist als Prediger unterzeichnet Daniel Krämer.

Gehen wir in südlicher Richtung an dem Fuße des Haardtgebirges weiter fort bis an die Grenzen unserer baierischen Pfalz, so finden wir:

11) Die Gemeinde Schafbusch. Die Familien dieser Gemeinde wohnen theilweise in unsrer Pfalz, theilweise über der Grenze auf französischem Gebiete. Der Hof Schafbusch selbst, von dem die Gemeinde den Namen führt, weil derselbe so wie der nahe dabei gelegene Hof Geisberg am frühesten von Mennoniten bewohnt war, liegt nahe bei Weissenburg auf französischem Boden. Den Gutleuthof, so wie den 5 Stunden von Weissenburg entfernten Niederröderer Schlosshof finden wir ebenfalls auf französischem Boden, während der Deutschhof und Kaplaneihof (bei Bergzabern) und der Haftelhof, diese drei, in unsrer Pfalz liegen. Dieses sind die Wohnorte der Familien der Gemeinde Schafbusch. Die Prediger heißen: Jakob Schowalter vom Deutschhof, erwählt im Jahre 1838, zum vollen Dienste ordinirt 1851, Heinrich Hirschler von Niederrödern, erwählt 1827, Johannes Lehmann von da, erwählt 1832. Zu diesen kam am letztvergangenen Palmsonntage, durch Wahl und Loos zum Predigtamte bestimmt, hinzu Heinrich Schmitt vom Deutschhof. Vorsteher oder Diakonen sind: Jakob Lehmann vom Deutschhof seit 1843 und Daniel Hirschler von Geisberg seit 1852. An den herangewachsenen Kindern wird die h. Taufe vollzogen, wenn sie das vierzehnte Lebensjahr zurückgelegt haben, und in den christlichen Heilswahrheiten gehörig unterwiesen sind. Die Zahl der getauften Glieder der Gemeinde beträgt 82. Das h. Abendmahl wird um Ostern und um Michaeli ausgetheilt, und zwar um Ostern zweimal, damit die ganze Gemeinde sich daran betheiligen könne. Da auf dem Schafbusch selbst seit neuester Zeit keine Mennoniten mehr wohnen, so wird auch dort kein Gottesdienst mehr gehalten. Ein eigenes für den gottesdienstlichen Gebrauch hergerichtetes Lokal diente für die Versammlungen der Gemeinde. In Niederröderen wird seit langer Zeit ein Privatlokal für den gottesdienstlichen Gebrauch verwendet. Auf

dem Deutschhofe ist in den Jahren 1841 und 1842 ein eigenes zweckdienliches Gotteshaus erbaut, und am 17. September 1842 zum kirchlichen Gebrauche eingeweiht worden. Auf dem Geisberg wurde ein eigenes Lokal für den kirchlichen Gebrauch hergerichtet, und am 19. August 1849 eingeweiht. Die Gemeinde erfreute sich dabei der brüderlichen Unterstützung aus andern Gemeinden, namentlich auch aus der Gemeinde zu Amsterdam. An diesen 3 genannten Orten wird abwechselnd jeden Sonntag Gottesdienst gehalten. In den Ibersheimer Beschlüssen ist als Prediger unterzeichnet Elias Dettweiler. Noch sei hier des ehrwürdigen Christian Hirschler vom Schafbusch erwähnt, welcher bei 50 Jahren als Prediger der Gemeinde im Segen wirkte, und als völliger Diener ihr vorstand. Schlicht und ungeschminkt war sein Wesen, bieder und grade sein Wort nach Art unsrer Väter. Mit einem ungewöhnlich starken Gedächtnisse begabt wars ihm ein Leichtes, die Stammbäume der Mennoniten-Geschlechter seiner nächsten und weiteren Umgebung bis in die jüngsten Verzweigungen herunter, auch wo der Wanderstab sie nach Altbaiern oder Nordamerika oder sonst wohin geführt, aufzustellen, ohne schriftlicher Notizen sich zu bedienen. Man hörte gerne seiner ungeschminkten Rede zu, wenn er der nahen und fernen Brüder und ihrer Lebensumstände erzählend gedachte, gleichwie ein Vater seiner Kinder gedenket. 1849 wurde er in einem Alter von 84 Jahren, müde und lebenssatt abgerufen, und zu seinen Vätern versammelt.

(Schluß folgt.)

Fortsetzung der Geschichte der Mennoniten in Preußen.

Von Candidat Johannes van der Smissen.

Daß auch hier in Preußen die Mennoniten nicht ganz ohne Anfechtung von Seiten des Staates geblieben, sahen wir schon aus einigen Andeutungen im Anfang dieser Geschichte im Juliheft 1854 dieser Blätter, aber auch im weiteren Verlauf der Geschichte blieben solche Anfechtungen nicht aus. So waren nach Hartknochs Erzählung im Herzogthum Preußen die Mennoniten von der Landes-Clerisei angefochten worden und hatten deshalb dem Markgrafen Georg Friederich 1579 eine Supplik übergeben, daß ihnen bei der Stadt Königsberg und andern Städten und Oertern des Herzogthums Preußen sich niederzulassen und ihre Nahrung zu suchen vergönnt werden mögte. Zugleich übergaben sie ihre Confession und erklärten darin etliche der vornehmsten Artikel ihres Glaubens. Aber den 8. Januar desselben Jahres wurde ihnen geantwortet, daß der Markgraf die Zeit seiner Regierung keinem Fremdlinge in seinem Erblande seine häusliche Nahrung zu suchen und sonsten Hantirung zu treiben jemals gewehret, und wäre solches im Herzogthum Preußen also auch hinfüro zu halten geneigt. Es gebühre aber dem Markgrafen als anderer christlicher Obrigkeit und sei in seinem Gewissen vermöge göttlichen Wortes verbunden, darauf zu sehen, daß bei denen Unterthanen ein einhelliger Consens und Gleichförmigkeit in der Religion christl. Glaubens und Bekenntnisses erhalten werde, gestalt solches die Land-Constitution es und Privilegia mit sich bringen. Alle ihre übergebene Confession gebe dieses an den Tag, daß sie in vielen Punkten nicht allein den wahren christlichen Glauben, sondern auch die Polizei und Hausstand betreffend, im Grunde mit der Augsburgischen Confession und Preußischen corpore doctrinae garnicht einig sondern demselben vielfach zuwider lehren und leben, zuvörderst aber von dem heiligen Sacrament der Kindertaufe gar ärgerlich und spöttlich halten, und also könne der Landesfürst dieser ihrer Bitte nicht stattgeben, sondern es sei sein ernstlicher Befehl, daß alle Wiedertäufer, sie mögten fremd oder einheimisch sein, die daselbst ihre häusliche Nahrung gehabt, sich erstlich vor's Consistorium stellen und ihres Glaubens halben examiniren lassen; woferne sie von ihrer vorgefaßten Meinung nicht abstehen, noch sich zu den Kirchen des Landes Preußen und derselben Confession halten und bekennen würden, so sollen sie zwischen dem 8. Januar und 1. Mai sammt den Ihrigen die Stadt räumen und sich darin hinführo weiter nicht niederlassen und solches bei Vermeidung harter Leibesstrafe auch Verlust ihrer Güter. — In wieweit dieser Befehl in Ausführung gekommen, erfahren wir nicht, doch muß man die Sache wohl nicht allzuernst betrieben haben, denn schon 1583 heißt es wieder in einer Instruction des Markgrafen Georg Friedrich für eine allgemeine Kirchen- und Schul-Visitation: „Und weil sonderlich in diesen unseren letzten Zeiten sich allerlei Rotten und Secten, fürnehmlich aber die Wiedertäufer, Arianer, Sacramentirer, Jesuiter u. dgl. an allen Oertern häufig finden, und Zweifelsohne ihrer viel in diesem Herzogthum sich niedergethan und hin und wieder umstreichen, die durch unsere Visitatores fleißig zu erfragen, zu examiniren, die Irrenden eines besseren zu unterrichten und da sie über angewandten nützlichen Fleiß nicht ihren Irrthum zu erkennen, davon abzustehen und sich christlich zu bekehren gedächten, ist wieder sie derhalben Anno 1579 publicirter Abschied zu exequiren." Wirklich fand man bei dieser Visitation in den drei Städten Königsberg unterschiedene Taufgesinnte, welche von ihrem Glauben nicht ablassen, noch sich zur Lutherischen Kirche bekehren wollten und das veranlaßte den Markgrafen den 12. November 1586 ein öffentliches Mandat hie und da im Lande anschlagen zu lassen, worin wieder bei Leibesstrafe und Verlust aller Güter geboten wird: Weil die Wiedertäufer obgemeldeter Maßen in der Religion mit denen Unterthanen nicht einig noch sich zu den Kirchenbüchern dieses Landes halten wollen, daß sie hinfüro, wie auch die Sacramentirer und andere Schwärmer im Lande nicht sollten geduldet werden, sondern sie sollten alle zwischen dem 12. November 1586 und 1. März 1587 sammt den Ihrigen nicht allein Königsberg, sondern das ganze Fürstenthum räumen. Jedoch sollte dem fremden Handelsmann hiemit der freie Paß und Handlung zu Wasser und zu Lande nicht gewehret werden." Auch von diesem Mandat erfahren wir nicht, in wie weit es zur Ausführung gekommen, doch zogen nach Hartwich damals viele Mennoniten aus dem Herzogthum in das Polnische Preußen, namentlich nach Elbing, Danzig und in die Werder, indessen hören ihre Spuren im Herzogthum keineswegs ganz auf. Zwar wird im Jahre 1612 bei dem Regierungsantritt des reformirten Kurfürsten Johann Siegismund von Brandenburg im Herzogthum Preußen, diesem von den streng Lutherischen Landständen die Bedingung gemacht, daß die Zwinglianer, Calviner, Wiedertäufer und andere Sectirer, wie sie immer Namen haben mögen, im Herzogthum keinen Platz haben sollen, vielleicht war eben diese Zusammenstellung mit Zwinglianern und Calvinern den Taufgesinnten günstig, denn es ist nicht wahrscheinlich, daß der Landesherr und seine Beamten sonderlich auf ein Gesetz sollten gehalten haben, das des Landesherrn eigene Glaubensgenossen vom Lande ausschloß. So erging denn 1661 eine neue Verordnung, daß die Mennonisten, Arianer und Juden nicht in dem Lande geduldet werden sollten. Aber schon 1679 ward wieder rescribirt, daß die Mennonisten sich in großer Anzahl im Herzogthum Preußen eingefunden, auch wohl gar Possessionat gemacht hätten. Es sollte ihnen zwar nicht verwehret sein, des Handelswegen das Land zu besuchen; doch sollten sie sich durchaus nicht häuslich niederlassen, weder auf dem Lande noch in den Städten, noch bürgerliche Nahrung treiben, die sich aber bereits häuslich niedergelassen, oder Possessionat gemacht hätten, sollten innerhalb sechs Wochen das Ihrige verkaufen und das Land räumen. Doch auch dies Reskript scheint nicht befolgt worden zu sein, denn noch 1689 ward auf dem Landtage Beschwerde geführt, daß die Mennoniten noch geduldet würden, worauf der Hof antwortete, daß die ihrer Verbreitung wegen ergangenen Edikte erneuert werden könnten, ob aber etwas weiteres in dieser Beziehung geschehen, erfahren wir nicht.

(Fortsetzung folgt.)

Hiezu Beilage.

Beilage zu den Mennonitischen Blättern.

Juli 1855.

Mittheilungen in Betreff unserer von der diesjährigen Ueberschwemmung der Weichselniederungen betroffenen Glaubensgenossen.

Als der Herausgeber in der vorigen Nummer über die schwere Heimsuchung berichtete, welche unsere Glaubensbrüder in den Weichselniederungen in Folge der ungewöhnlichen, verheerenden Ueberschwemmungen betroffen und damit die Bitte an unsere verschiedenen Gemeinden verband um ihre Liebesgaben zur Unterstützung der am schwersten betroffenen Brüder, da hat er ja wohl die Hoffnung gehegt, daß das gesprochene Wort nicht ohne Theilnahme gehört und nicht ohne Antwort gelassen werden würde, kaum aber erwarten dürfen, daß sich die christliche Bruderliebe und Theilnahme in solcher Weise bewähren werde, wie ihm, trotz so mancher ungünstigen Verhältnisse, davon die lieblichsten Beweise, sowohl durch die eingesandten Unterstützungsgelder, als auch durch die dieselben begleitenden Worte voll der herzlichsten Theilnahme gegeben sind. Aus tief und freudig bewegtem Herzen hat er seinem Herrn für diese ihm so köstlichen Erfahrungen gedankt und sich innig gefreut, daß an dem Leid des einen Theiles sich hat herausstellen dürfen, wie, trotz der räumlichen Entfernung, das Band des gemeinsamen Glaubensbekenntnisses kein äußerliches, kaltes, sondern ein lebendiges Band der Liebe und herzlicher Barmherzigkeit sei. Und so laßt mich denn Euch innig grüßen, Ihr lieben Gemeinden und Brüder und Schwestern, Ihr, die Ihr bereits Eure reiche Liebesspende habt zugesendet, und auch Ihr, die Ihr mit freundlichem Wort der Theilnahme solche mir in Aussicht gestellt; und nehmet Ihr Alle von mir und durch mich von den lieben Empfängern hier warmen, innig gefühlten Dank. Wolle der Herr Euch dafür segnen, wie er es verheißen hat (Matth. 25) namentlich auch den Segen auf Eure Liebesgaben legen, daß in uns Allen, den Gebenden, wie den Nehmenden, das Bewußtsein: wir sind Glieder eines Leibes, wir gehören einander an, und wo ein Glied leidet, da leiden auch die andern, und wo ein Glied sich freut, da freuen sich die andern, verstärkt, die Herzen zu Gebet und Fürbitte für einander ermuntert und so unsere Gemeinden zu innerer Einigung sich wieder näher gerückt werden möchten, als es länger der Fall war. O wie köstlich wäre es, wenn aus diesem Leid, mit welchem der Herr auch sonst wohl für unsere heimgesuchten Brüder seine Segensabsichten hat, solcher Segen erwüchse! — Er walte es in Gnaden! —

Es folge hier nun eine Uebersicht, sowohl der bisher bei der Redaction der Mennonitischen Blätter eingegangenen Liebesgaben, als auch ihrer theilweisen Verwendung, wobei bemerkt wird, daß der Kassenbestand nebst dem was uns noch, wie wir erwarten, für die Ueberschwemmten zugesandt werden möchte, in einer, wahrscheinlich Anfang August stattfindenden Aeltesten- und Lehrer-Versammlung zur Vertheilung kommen wird, indem sich erst jetzt, nachdem nun die Brüche geschlossen sind, genauer ermessen läßt, wer die Bedürftigsten sind. — Soweit es hier nun noch nicht geschehen kann, wird eine genaue Rechnungslegung in der nächsten Nummer der Mennonitischen Blätter erfolgen.

A. Eingegangene Liebesgaben.

1. Mennoniten-Gemeinde zu Hamburg-Altona.	
a. Von der Gemeinde zu Hamburg-Altona (im Mai empfangen) *)	1000 rl. — sg. — pf.
b. An einzelnen Liebesgaben eben daher (im Juni u. Juli empfangen)	312 " — " — "
2. Mennoniten-Gemeinde zu Danzig.	
a. Aus einer Hauscollecte	346 " 25 " — "
b. Aus einer Kirchencollecte	135 " 24 " 1 "
3. Menn.-Gem. zu Friedrichstadt a. d. E. **)	
a. Aus einer Kirchencollecte (im Juni empf.)	204 " — " — "
b. Kindergabe	14 " — " — "
4. Mennoniten-Gemeinde in Pfalzbaiern (eingesandt im Juni durch Herrn Prediger Risser in Sembach) u. zwar:	
a. V. d. Gm. Sembach ***) fl. Rh. 209 Xr. 45	
b. " " " Neudörferhof d. ihren Pred. Joh. Weber " 55 " —	
c. V. d. Gm. Kühbörnchershof d. ihre Pred. Peter Latschar u. Jakob Riek " 34 " —	
d. V. d. Gm. Schafbusch d. ihren Pred. Jak. Schowalter und zwar:	
A. d. Alm.-K. fl. 13 Xr. —	
Eingef. v. d.	
Glied. d. Gm. " 34 " 32	
" 47 " 32	
fl. Rh. 343 Xr. 17	
Latus .	2012 rl. 19 sg. 1 pf.

*) Diese 1000 Thlr. waren die erste, gleich Anfangs Mai dem Herausgeber zugehende Liebesgabe. Wie wohlthuend ihm diese erste Antwort auf seine ausgesprochene Bitte, kann der l. Leser sich denken. Der theure Einsender, Herr Pastor Roosen, fügte dieser reichen Spende unter andern die Worte bei: Wie gnädig ist uns doch der liebe Herr gewesen, wenn wir auf die Noth der lieben Brüder hinblicken! O daß wir Augen zu sehen, Lippen zu danken, Hände zu dienen hätten! Gehe denn ein neues Band der Einigkeit und Liebe aus diesen Prüfungen hervor!

**) Dieser Beitrag ist dem Herausgeber eine um so werthvollere Liebesgabe gewesen, als die kleine Gemeinde nur an 40 Seelen zählt und erst vor wenig Jahren durch das Bombardement der Stadt so schwer heimgesucht ist. Der Ehrw. Kirchenrath fügt der Gabe der Gemeinde die Aufforderung hinzu: „Wir bitten unser Geld den Nothleidenden mit Bezeugung unserer innigsten Theilnahme und unserer herzlichsten Segenswünsche zukommen zu lassen."

***) Der liebe Prediger Risser schreibt in seinem Briefe vom 13. Juni, mit welchem er seine Liebessendung begleitet, folgendes:

Werthester Bruder!

Endlich kann ich dem Bedürfnisse meines Herzens entsprechen und Ihnen die erste Antwort bringen auf den Aufruf, den Sie durch unser Organ, die „Mennonit. Bl." an alle unsre Glaubensbrüder deutscher Zunge und durch eine besondere Aufforde-

Transport .	2012 rt. 19 sg. 1 pf.	
fl. Rh. 343 Xr. 17		
Davon ab die Unk. der Umwechs. d. Geld. in Pr. Geld mit . . . . . fl. 4 Xr. —		
Desgl. f. Briefporto f. verschied. Aufrufe z. Unterstützung der Bedrängt. u. f. freie Uebersend. d. gesamm. Summe:	1	50
	5	50
Bleibt fl. Rh. 337 Xr. 27	192 rt. 25 sg.	— pf.
5. Von Herrn Buchhändler Tauchnitz in Leipzig	50	— —
Summa der Einnahme . . .	2255 rt. 14 sg.	1 pf. *)

Summa der Einnahme . . . 2255 rt. 14 sg. 1 pf.

B. Ausgabe.

Von den vorstehenden Liebesgaben sind vertheilt:

a. An die Gemeinde zu Heubuden im gr. Marienb. Werder	100 rt.	
b. An die Gemeinde zu Tiegenhagen im gr. Marienb. Werder . . .	100	—
c. An die Gemeinde zu Rosenort im gr. Marienb. Werder	100	—
d. An die Gemeinde zu Orlofferfeld im gr. Marienb. Werder . . .	80	—
e. An die Gemeinde zu Ladekopp im gr. Marienb. Werder	50	—
f. An die Gemeinde zu Bärwalde im gr. Marienb. Werder	50	—
g. An die Gemeinde zu Ellerwald in der Elbinger Niederung	50	—
h. An die Gemeinde zu Tragheimer Weide in der Stuhmer Ried.	40	—
i. An die Gemeinde zu Paskwa in der Stuhmer Niederung	20	—
k. An die Gemeinde zu Gruppe und Montau in d. Graudenz. Ried.	375	—
Anmerkung. Von dieser Summe sind 50 Thlr. der Gem. Tiensdorf im Marienb. Werd. bestimmt gewesen; dieselbe hat aber zum Besten der Graudenz. Gemeinde darauf verzichtet und das Geld dieser überwiesen. 25 Thlr. sind dem lieben Bruder H. Dirks in Niedergruppe eingehändigt, um sie an bedürftige kleine Leute auszutheilen.		
l. An die Gemeinde zu Schönsee in der Culmer Niederung	200	—
m. An den alten Gem.-Lehrer zu Nischewke bei Thorn	50	—
	1415	— —

Es kommt demnach aus den bisher eingegangenen Unterstützungsgeldern noch zur Austheilung die Summe von . . . . . 840 rt. 14 sg. 1 pf.

---

rung an mich brieflich gerichtet hatten. Es ist ein Nothschrei, den die jammernde Liebe gethan, und die helfende Liebe ist nicht lässig beizuspringen ohne Aufschub und die gebende Hand freudig hinzustrecken. Ich hatte, die Mainummer unseres Organes und Ihren lieben hülferufenden Brief in der Hand, nach der Predigt in unserm Gotteshause, der Gemeinde umständlich die Noth unserer preußischen Glaubensbrüder an das Herz gelegt, habe warm und dringend bittend an alle Gemeinden geschrieben, mit denen ich durch Zusendung unsrer Blätter in fortwährender Verbreitung stehe, habe eine Wanderung durch meine große weit zerstreute Gemeinde unternommen, und bringe Ihnen nun in einer ersten Sendung die Gaben, die ich die Freude hatte, allenthalben von willigen Herzen entgegen zu nehmen. Wir haben selbst eine Zeit großer Noth, unser Almosen wird für die zahlreichen Armen unsrer eigenen Gemeinde in diesem Jahre vollkommen erschöpft, aber nichts desto weniger habe ich die lohnendsten Erfahrungen überall machen dürfen. Dem Herrn sei tausendmal Preis und Dank für die freudige Willigkeit des Herzens, die ich erkennen und schmecken durfte. Das Band der Bruderliebe unter unsern Glaubensgenossen hat der Herr mit einem neuen Zuwachs an Stärke gesegnet; das ist der große Segen der uns bleibet, wenn wir unsre fortgehenden Gaben mit den wärmsten Fürbitten für unsre so schwer betroffenen preuß. Glaubensbrüder vor den Thron der Gnade begleiten. In manche Häuser meiner Gemeinde ging ich nicht, weil ich wußte, daß da Kampf sei mit der eigenen Noth. Aber was geschah? Viele der Geringbemittelten, der Armen kamen zu mir ins Pfarrhaus und steuerten zum Theil mit Thränen in den Augen ihre verhältnißmäßig reichen Gaben. Einer sagte: ich habe mit mir vollkommen zu thun, aber bei solcher Noth unsrer Brüder muß man auch den letzten Kreuzer hervorholen. Sind das nicht Gaben der Liebe und des Segens? sind das nicht die Scherflein der Wittwen; Marc. 12, 44? Ja das sind sie. So thue, Herr, nun Deine Hand auf und segne reichlich, was Du uns hast geheißen zu geben in der Liebe zu Dir und zu denen, die unsre Brüder sind an dem fernen Weichselstrome! Nicht uns, Herr, Deinen Namen sei Preis und Ehre! Amen.

*) In der Gemeinde Ibersheim bei Worms in Rheinhessen hat der am 28. Mai plötzlich verstorbene Prediger B. Tiessen, ein früheres Mitglied der Danziger Gemeinde, am Tage seines Todes eine Collecte zum Besten der Ueberschwemmten abgehalten, deren Ertrag mir aber noch nicht zugegangen. Er hatte am ersten Pfingsttag die heilige Taufhandlung in seiner Gemeinde vollzogen, am zweiten Pfingsttage mit den Getauften das heilige Abendmahl gefeiert und sich darnach der Einsammlung der Beiträge für obigen Zweck mit hingebender Liebe unterzogen. Seine Bemühung mit einem über seine Erwartung günstigen Erfolg gekrönt sehend, eilte er in der Freude seines Herzens zu dem Hause eines seiner Kirchenvorsteher, um ihm das Ergebniß mitzutheilen, sank aber beim Eintritt in das Haus plötzlich zusammen, ein Lungenschlag hatte ihn getroffen, in Folge dessen er eine halbe Stunde später mit klarem Bewußtsein seines herannahender Todes, sanft und ruhig entschlief. So ist er recht eigentlich in diesem Liebeswerk heimgegangen zu seiner Ruhe und unsere Westpr. Gemeinden mögen ihm ein dankbares Andenken bewahren. Der Herr wird auch an ihm erfüllen, was er Matth. 25, 34. verheißen hat. Seiner Gemeinde hat er durch die 12 Jahre seiner Amtsführung mit edler Uneigennützigkeit und treu redlichem Willen nach dem Maaß seiner Erkenntniß gedient und sein Andenken wird dort im Segen bleiben.

Von den Gemeinden zu Monsheim bei Worms, sowie zu Crefeld sind mir durch freundliche Zuschriften der dortigen lieben Amtsbrüder, Beiträge für die Ueberschwemmten in Aussicht gestellt.

D. H.

Quittung.

550 Thlr.

Geschrieben fünfhundert und funfzig Thaler habe ich von dem Ehrwürdigen Aeltesten und Amtsbruder Herrn Mannhardt aus Danzig, welche Er aus seiner, namentlich aber auch aus der Mennoniten-Gemeinde zu Hamburg, unseren lieben und theuren Glaubensbrüdern, als Beitrag für die durch den diesjährigen Eisgang der Weichsel verunglückten Glaubensgenossen empfangen hatte, richtig und baar ausgezahlt erhalten. Nachdem ich obige Summe in Gemeinschaft meiner Amtsbrüder Dirks und Bartel nach unserm besten Wissen und Gewissen an die verunglückten Brüder unserer Gemeinde ausgetheilt habe, wie aus den beiden Nachweisungen von resp. 500 Thlrn. und von 50 Thlrn. zu ersehen ist, sage ich im Namen meiner Brüder und namentlich der Empfänger Allen unsern Wohlthätern, die wir zwar nicht kennen, Gott aber weiß und kennt, unsern verbindlichsten Dank für dies große Opfer was sie uns aus der uneigennützigsten Liebe dargereicht haben. Es ist uns diese wohlgemeinte Gabe nicht blos ein Beweis von ihrer christlichen Liebe zu uns, und verbindet unsere Herzen in der Glaubens-Gemeinschaft um so näher, sondern sie dient, und soll uns dienen als ein Sporn der uns antreibt die reichsten Segnungen Gottes für Seel und Leib von Gott für sie herabzuflehen und namentlich zu bitten, daß der Herr von ähnlichen Unglücksfällen alle Menschen, aber besonders unsere Glaubensbrüder die sich unserer Noth so herzlich angenommen haben, bewahren wolle. Hat doch der Herr verheißen, daß Er einen Trunk Wassers, den wir in Seinem Namen den Durstigen verabreichen, nicht unbelohnt lassen will, so hegen wir die Hoffnung in unsern Herzen. Er wird es auch den lieben Geschwistern, die uns so große Hülfe geleistet haben, schon hier in diesem Leben, nochmals aber in der Ewigkeit tausendfältig ersetzen und ein reicher Vergelter sein. Hiermit empfehle ich mich und meine theure Gemeinde in der herzlichsten Fürbitte und bleibe in der innigsten Bruderliebe Euer Aller treuverbundener Bruder

Kl.-Sanskau, den 17. Juli 1855. Kopper, Aeltester.

Wie sieht es denn mit den Glaubensgenossen in den Weichselniederungen gegenwärtig aus?

Der Herausgeber ist darnach gefragt worden und da er Gelegenheit gehabt hat durch eigene Anschauung etwas von den Verheerungen kennen zu lernen, welche die Ueberschwemmung in unseren Weichselniederungen angerichtet, und worüber er in der vorigen Nummer d. Bl. nur nach Mittheilung Anderer berichten konnte; so will er davon noch etwas hier erzählen in der Ueberzeugung, daß es seinen lieben Lesern willkommen sein werde. Nachdem ihm die ersten Unterstützungsgelder aus Hamburg und von seiner eigenen Gemeinde in die Hände gelegt waren, konnte er sich die Freude nicht versagen, dieselben persönlich zunächst den lieben, am schwersten betroffenen Brüdern in der Graudenzer Niederung zu überbringen und reiste daher am 11. Mai Nachmittags in Begleitung seines lieben Vorstehers v. Kampen auf der Eisenbahn bis zur Station Warlubien auf der Bromberger Straße, wo die lieben Amtsbrüder H. Dirks und Bartel sie aufs herzlichste empfingen und mit ihnen auf des ersteren Wagen bis nach Niedergruppe zu dem Gehöfte des Bruders H. Dirks, (von welchem in der vorigen Nummer ein Brief [der zweite] abgedruckt ist) fuhren.

Die Graudenzer Niederung, so genannt nach der derselben gegenüber am rechten Ufer der Weichsel liegenden Stadt Graudenz, auch wohl und richtiger „Neuenburger Niederung" geheißen, nach dem am untern Ende derselben gelegenen Städtchen Neuenburg, hat eine Ausdehnung von ungefähr 4 Meilen in der Länge und 1 Meile in der Breite. Sie wird der Länge nach von einem Flüßchen durchströmt, welches seine Quelle auf der Höhe hat, nahe bei Neuenburg in die Weichsel mündet und den Namen Montau führt. Zu beiden Seiten des Flüßchens sind bedeutende Wiesenstrecken, an dieselben schließt sich Ackerland, das auf der rechten Seite zwischen der Montau und Weichsel sehr fruchtbaren Lehmboden hat, auf der linken gegen die Höhe aus leichtem Sandboden besteht. Längs der Weichsel befinden sich mehrere sehr wohlhabende Dörfer, unter ihnen Gr.-Lubin, (gegenüber Graudenz). Gr.- und Kl.-Sanskau, Montau, Treuel (beim Ausfluß des Montauflusses und unterhalb Neuenburg); auf dem linken Ufer der Montau in einer Ausdehnung von mehr als einer Meile die Dörfer: Ober- und Niedergruppe, 3 resp. 2 Meilen oberhalb Neuenburg. — Ferner Kommerau, (mehr in der Mitte) Krusch, Komorsk ꝛc. —

Der Montaufluß hat bisher eine freie Ausströmung gehabt*), ist nicht durch Damm oder Schleuse abgeschlossen gewesen, und geschah es namentlich in den letzten Jahren mehrfach, daß bei hohem Wasserstand in der Weichsel eine Rückstauung des Wassers stattfand, wodurch die sämmtlichen Wiesen der Niederung und auch manches niedriger gelegene Ackerland überschwemmt wurde. Solche vorübergehende Ueberschwemmungen haben den Besitzern natürlich manche Einbuße zu Wege gebracht, doch so verderblich, wie die, welche in Folge der besonderen Witterungsverhältnisse im Januar d. J. durch eine Rückstau des Weichselwassers in den Montaufluß statt fand, hat bisher keine gewirkt. Es trat nämlich gleich auf die Ueberschwemmung der starke Winterfrost dieses Jahres ein und verwandelte das Wasser in eine dicke, feste Eismasse die auf dem Lande gelagert blieb. Als nun am 27. und 28. März der Eisgang der Weichsel losbrach und am obern Ende dieser Niederung, bei Deutsch-Westphalen den schützenden Damm durchriß, wurde durch die Macht des einströmenden Wassers die innere feste Eisdecke gehoben und in langen Tafeln nach dem Ausfluß der Montau zu, fortgeschoben. Was auf ihrem Wege ihr entgegentrat, Häuser, Zäune, Bäume ꝛc. mußte ihrem gewaltigen Andrang unterliegen und eben daher erklärt sich, daß grade in dieser Niederung und zwar mehr in der Mitte derselben, wie in den Dörfern Kommerau, Krusch, einem Theile von Montau, und Treul so viele Gebäude gänzlich zerstört sind. —

Wohl war in dem wohnlichen Hause unsers gastlichen Wirthes, außer einigen Spuren an Thüren und Möbeln, kaum etwas mehr wahrzunehmen von den Folgen der Ueberschwemmung, aber ein Blick aus den Fenstern zeigte uns in nächster Nähe die breite Wasserstrecke, welche damals noch, trotz des gefallenen Wasserstandes und ungeachtet bereits alle Brüche, bis auf den obersten (der wenige Tage nachher geschlossen wurde) abgefangen waren, die Mitte der Niederung füllte. Ein eigentliches Bild der angerichteten Zerstörung aber gewannen wir erst, als wir am andern Morgen, in Begleitung des Aeltesten, Herrn Kopper, welcher, obgleich sein jüngstes Töchterchen zum Tode krank lag, von seinem Wohnort Klein-Sanskau, eine gute Meile von Niedergruppe entfernt, gekommen war uns abzuholen, und dem l. Amtsbruder Bartel, auf das andere Ufer der Montau übersetzten und dann auf dem Wagen des Erstern, den Weichseldamm entlang, an den verschiedenen Durchbrüchen vorbei, nach Klein-Sanskau, von dort Nachmittags über Montau nach Treuel fuhren.

Wenn gleich anfangs manche halb zerbrochene kleine Wohnungen, namentlich aber die Menge eingefallener Schornsteine, welche dem Auge sich darboten, unsere Aufmerksamkeit erregten, einen schmerzlicheren Eindruck bereitete den Reisenden der Anblick, der durch die Durchbrüche verursachten Versandungen, welche eine große Strecke fruchtbaren Landes in eine Wüste umgeschaffen. Bei dem Durchbruch in Groß-Sanskau oder Nachaushof vorbeikommend, zeigte man uns die Stelle, wo innerhalb des Dammes ein massiv gebautes, aus ausgezeichneten Wohn- und Wirthschaftsgebäuden bestehendes Gehöfte gestanden hat; es war durch die Gewalt des Eises völlig auseinander gebrochen und selbst die großen gewichtigen Fundamentsteine mehr als hundert Schritt von ihrer früheren Stelle entfernt, vom Eise fortgeschnellt oder getragen, und dort wie von Menschenhänden ausgesäet, über das Feld hin verbreitet, während die Mauersteine noch weiter weggefüßet, zerstreut umherlagen. Das schöne und wohlhabende Dorf Montau gewährte mit seinen ganz oder halb niedergebrochenen Gebäuden, an der vom Damm entfernteren und dem Montaufluß näher gelegenen Seite des Dorfes, uns ein noch traurigeres Bild der angerichteten Zerstörung, doch über alles ergreifend war der Anblick der Verwüstung, welcher sich in der Treueler Niederung unserem Auge darbot. Denke

*) Seit vorigem Jahr hat man die Treul-Niederung einzudeichen begonnen, doch war der Damm nicht fertig geworden, namentlich der projektirte Schleusenbau noch nicht in Angriff genommen.

Dir, lieber Leser, eine Fläche, die ungefähr anderthalb Stunden lang, 1 Stunde breit ist, denke Dir dieselbe mit einer Zahl von etwa 60 kleineren und größeren Wohnstätten hin und her besetzt, jede einzelne umgeben von großen schönen Obstgärten und fruchtbarem Ackerland. So sahst Du sie am Abend noch, aber am Morgen, da Du aufgestanden warst und nach ihr hinschautest, ist von dem allen nichts mehr, jeder Baum, jedes Haus ist wie wegrasirt und nichts zurückgeblieben, als eine weite öde Sandfläche. So ist es den Neuenburgern begegnet, als sie den Morgen des 28. März aufgestanden waren und von ihrer Höhe auf die Niederung herabschauten. Sie wußten nicht, wie ihnen geschehen, es war ihnen, als seien sie geblendet, wie es selbst einer dem Herausgeber erzählt hat. So freilich haben das der Herausgeber und sein lieber Begleiter nicht fühlen können, aber doch hat was sie sahen, ihre Vorstellung weit übertroffen. Es blickte sie an, als habe der furchtbarste Orkan, Alles aus- und durcheinandergeworfen und alles Lebende getödtet. Das Wasser war bereits abgelaufen, um so trauriger war der Anblick, der sich ihnen darbot. Der Boden war theilweise aufgewühlt, hier war der Sand zu Hügeln angehäuft, daneben Vertiefungen mit Wasser gefüllt, in welchen todte Pferde und Kühe halb verwest lagen und einen verpestenden Gestank verbreiteten. Hin und her lagen entwurzelte Bäume, erstorben und abgeschält (die meisten Bäume hatte der Eisgang mit sich in die Weichsel fortgeführt). Da und dort erblickt das Auge Ueberreste von Wohnhäusern, weiterhin, drei ganze Dächer auf ihren Sparren ruhend und neben einander gelegt, als hätten kunstfertige Menschenhände es also geordnet und doch waren sie von ihrer Unterlage durch die Gewalt des Eises abgeschoben, von weit oberhalb und von verschiedenen Punkten über einen Binnendamm hinüber, hierher getrieben und aneinander geworfen. Endlich an dem äußeren Winkel des Dammes eine Menge zusammengeworfener Ueberreste, als Sparren, Balken, Möbeln und Hausutensilien aller Art, unter welchen die armen Unglücklichen umhersuchten, was etwa der Einzelne von seinem verlorenen Eigenthum noch wiedererkennen und gewinnen möchte. — Von allen 60 Häusern dieser Niederung standen noch 2 und davon war eines sehr beschädigt.

Lieber Leser, es war ein grauenhafter Anblick und hat dem Herausgeber und seinem lieben Begleiter tief in die Seele geschnitten. Er mußte daran denken in seinem Herzen, was es doch sei mit des Menschen Witz und Weisheit, Kunst und Wissenschaft, mit seinem Bauen, seinem Vornehmen, Sorgen und Sichern, wenn der Herr sich aufmacht und daher fährt mit seinen Gerichten und spricht: „So!" oder: „Also!" Und es kam ihm die ernste Mahnung des Psalmisten in den Sinn: „Alle Welt fürchte den Herrn und vor ihm scheue sich Alles was auf dem Erdboden wohnt, denn so er spricht, so geschiehts, so er gebeut so stehet es da!" Gottlob, es stehet auch da, erstehet und blühet neu auf durch seine Gnade und seine Kraft und Beistand, das werden und müssen erfahren, die ihn lieben und durch seine Gerichte sich segnen lassen, denn der da tödtet, machet auch lebendig.

Auf dem Rückwege waren wir noch bei dem lieben Amtsbruder Schröder, dessen Haus, dicht an der Treueler Niederung in Montau gelegen, ebenfalls zerbrochen ist und der mit seiner Familie ein nothdürftiges Unterkommen in einer, ihm angehörigen niedrigen Kathe sich bereitet hat, so wie bei einem anderen Bruder dessen Wirthschaftsgebäude zertrümmert lagen, während sein Wohnhaus zwar stehen geblieben, aber so zusammengedrückt war, daß wir nur gebückt durch die eingebrochene Wand in die Wohnstube treten konnten. — Wir eilten dann zurück nach Klein-Sanskau und nach eingenommenem Kaffee und nachdem wir dem lieben Aeltesten die vorläufig bestimmte Unterstützungssumme eingehändigt, nach Niedergruppe, dort um 8 Uhr Abends anlangend. Am Sonntag, den 13., predigte der Herausgeber in Obergruppe*) 1 Meile von Niedergruppe entfernt über 1. Samuel 2., V. 6—7.: „Die heiligen Absichten Gottes, bei seinen Heimsuchungen." 1) Daß wir inne werden: Er ist's, der Herr, der uns heimsucht. 2) Daß wir in solcher Erkenntniß uns prüfen und bußfertig uns vor ihm demüthigen. 3) Daß wir seine Gnade in Christo Jesu suchen und annehmen, ihn allein zu unserm Gott auf's neue erwählen, und im Glauben an seine Verheißungen, seiner Macht und Liebe unsere Lebensführung getrost und willig übergeben. Der liebe Aelteste Kopper, der trotz der weiten Entfernung und der Schwierigkeit des Weges auch noch gekommen war, sprach nach dem Herausgeber noch ein ernstes erweckendes Schlußwort, zu der nicht sehr zahlreichen, meist aus jungen Gliedern bestehenden Versammlung, worauf wir, mit unserm lieben Wirth, nach dessen Behausung zurückkehrten. Nach dem Mittagsessen, zu dem wir noch mit mehreren Brüdern, auch dem lieben Aeltesten in herzlicher Liebe vereinigt waren, nahmen wir Abschied und fuhren, von dem lieben Amtsbruder Bartel geführt, und in Begleitung des Amtsbruders Ewert auf der linken Seite der Niederung entlang nach Neuenburg. Wir berührten zuerst einen Fichtenwald, an dessen Stämmen bis 6 Fuß hoch die Spuren des Wassers sichtbar waren. Daneben wurden wir aufmerksam gemacht auf eine nicht unbeträchtliche Abholzung junger Stämme; eine große Eisscholle, hieß es, habe sich vorabgelagert und sämmtliche Stämme niedergedrückt. Nun nach Kommerau, vorbei an den Fundament-Ueberresten einer massiv gebaut gewesenen, großen Milcherei. Wie traurig sah es erst in Kommerau aus! Von den schönen, stattlichen Höfen waren die meisten zerbrochen und großentheils weggeschwemmt. Die wenigen, stehengebliebenen zeigten die Spuren größter Verwüstung. So traten wir in das Haus des lieben Bruders J. Görz, früher Besitz des verstorbenen Aeltesten Foht gesegneten Andenkens. Während die großen, solide gebauten Stall- und Wirthschaftgebäude in Trümmern über den Hof verstreut lagen, erschien das Wohnhaus von vorne wunderbar erhalten, als wir aber durch eine Thür in die hintere Wohnstube traten, gewahrten wir, daß die ganze Hinterseite des Hauses durch die andringenden Eisschollen, welche alsbald den Raum des Hauses bis an die Mittelwand und an den Boden gefüllt und die darin vorhandenen Mobilien vernichtet oder beschädigt hatten, eingestürzt war. Jetzt hatte man die Oeffnung durch Bretter nothdürftig geschlossen. Bei dem Bruder P. Görz, dessen Gebäude am meisten erhalten geblieben sind, (an Vieh hat auch er, wie der Vorige fast alles verloren), blieben wir des Regens halber mehrere Stunden, dann fuhren wir weiter durch Kommerau, Krusch und Kommorst Neuenburg zu. Ueberall sahen wir die betrübendsten Zeugnisse der schweren Heimsuchung. Hinter Kommorst zeigte uns der liebe Amtsbruder Ewert die Ueberreste seiner Stallgebäude, welche bis hieher (etwa 1 Meile) vom Eise getrieben waren; manches Andere lag noch anderweit zerstreut, doch hatte er verschiedenes, wenn auch beschädigt, auch in dem weggetriebenen Hause seine Kühe bis auf eine, lebend vorgefunden. Uns fiel hier auch die Menge großer Rasenstücke auf, welche auf ganzen Strecken, wie ausgestreut, auf dem Lande umher lagen. Man sagte uns, es seien dieselben auf den untern Wiesen durch das Eis ausgerissen und bis hierher fortgeschwemmt. Welcher Schaden dadurch den Besitzern der Wiesen entsteht, werden Landleute zu beurtheilen wissen. Weiterhin wurde uns noch ein Haus gezeigt, auf einer ziemlich bedeutenden Anhöhe liegend; die Bewohner hatten sich mit Grund gegen eine Ueberfluthung für sicher gehalten und wohl stieg das Wasser nicht bis zu ihnen hinauf, aber eine mächtige Eisscholle treibt gegen dasselbe heran, hebt sich, anstoßend, steil in die Höhe, fällt auf einen Theil des Gebäudes nieder, bricht dasselbe ein und erschlägt in demselben zwei schlafende Kinder. Schon nahe an Neuenburg erblickten wir noch große Massen zusammengeschobenen Eises, welches die Sonnenstrahlen und eingetretene Wärme noch nicht zu schmelzen vermocht hatten. Neuenburg erreichten wir um halb 9 Uhr Abends. Hier schieden die lieben, begleitenden Amtsbrüder, denen wir für ihre aufopfernde und entgegenkommende Liebe zu vielem Dank verpflichtet sind von uns, um nach Hause zurückzukehren, während wir im Hause eines der Danziger Gemeinde angehörigen Gemeindegliedes eine freundliche Nachtherberge fanden.

Die besprochene Niederung, die namentlich auch dadurch so sehr gelitten hat, daß ein so bedeutender Theil ihres schönen Viehes ertrunken ist, hat es erleben müssen, daß in den Pfingsttagen, in Folge des hohen Weichselwasserstandes der obere Zang-

*) Die Mennoniten in der Graudenzer Niederung bilden zwei Gemeinden unter einem Aeltesten und haben auch zwei Kirchen, die eine zu Obergruppe, die andere zu Montau, welche gut zwei Meilen von einander entfernt sind. In Montau ist die älteste Mennoniten-Kirche in Preußen, und schon im 16. Jahrhundert erbaut. Sie ist durch die Ueberschwemmung nicht beschädigt.

damm auf's Neue durchbrach und bereits beackertes und besäetes Land unter Wasser setzte. Ist derselbe auch bald wieder geschlossen, und nachher noch viel Land bestellt worden, so ist jedenfalls die Arbeit sehr verzögert. Leider aber haben nun die anhaltenden und heftigen Regengüsse der letzten Wochen auf den mit Wasser ohnehin schon reichlich getränkten Boden sehr verderblich eingewirkt, und schreibt mir der liebe Aelteste Kopper vor wenigen Tagen darüber: „Ich muß zwar zum Preise des Herrn bekennen, daß das Wasser von der Ueberschwemmung wohl von unsern Feldern und Aeckern fort war und wir, wenn auch bis in diesen Monat hinein doch endlich so ziemlich noch alles zugepflügt haben. Die junge Saat ließ anfänglich recht schön an, aber nur kurze Zeit; nachdem der Regen wie in Strömen herabgekommen, ist sehr vieles ersoffen und fast alles gelb geworden, ja die Blätter sind, als wenn sie versengt wären und es verspricht die Aussaat nur eine kümmerliche Ernte. Nur mit einem kleinen Theil auf dem höchsten Lande gelegen und mit gutem Dung versehn, geht es noch an. Das Vieh ist zwar seit einigen Tagen auf der Weide, läßt aber der Regen nicht nach, so wird man auf vielen Stellen einbinden müssen. Die Heuerndte ist gar sehr kärglich und wegen des Regens kaum zu gewinnen."

Der Herausgeber, am 14. Morgens mit seinem lieben Begleiter bis Dirschau zurückkehrend, trennte sich dort von ihm und machte allein noch einen Abstecher in den großen Marienburger Werder, übergab in Koczelitzke dem Aeltesten der Heubudner Gemeinde, Herrn Penner, die seiner und den andern Gemeinden, nach genauer Berathung mit ihm und einigen andern Brüdern, bestimmten Beiträge, nächtigte bei den lieben, langjährigen Freunden Rempel in Kaldowe und fuhr am 15. Morgens mit dem Aeltesten Herrn Penner, der so freundlich war mir dies anzubieten, auf seinem Wagen längs des Nogatdammes bis zu dem Durchbruch bei Gr. Montau. Von da gingen wir zu Fuß bis nach Renkau, von wo d. H. dann Abends nach Danzig retournirte. Von den drei Durchbrüchen im großen Werder waren die beiden untern bei Klossowo und oberhalb Gr. Montau bereits geschlossen; des untersten und größten aber hatte man trotz der angestrengtesten Thätigkeit bis dahin nicht Herr werden können, indem die Gewalt der Strömung immer auf's neue wieder die vollendeten Arbeiten zerstörte. Leider ist man mit dem Schluß des Bruches auch erst Mitte Juni zu Stande gekommen und zwar erst, nachdem man die Anlage in einer ganz anderen Weise als zuvor bewerkstelligt hat. Seit Mitte Juni hat denn nun auch das Wasser angefangen sich zu verlaufen; der obere und höhere Theil des Werders ist größtentheils frei, dagegen in den untern Gegenden, um Tiegenhof noch sehr viel Wasser, so daß wenig Land frei ist, dies auch in Folge der ungewöhnlich nassen Witterung. Von Ackerbestellung kann nicht viel die Rede sein; Futter für das Vieh wird im Allgemeinen auch nicht einmal nothdürftig gewonnen werden, falls nicht noch besonders günstige Witterungsverhältnisse eintreten. Was auf den überschwemmt gewesenen Aeckern noch hat ausgesäet werden können, bietet wenig Hoffnung auf Ertrag. — Der Anblick von Gr. Montau, so wie dem neben und hinterliegenden Land ist im höchsten Grade traurig. Das Dorf ist bis auf die Kirche und einige stehengebliebene Gehöfte vom Eise zerstört, das Land in weitem Umkreise tief versandet. In dortiger Gegend sind auch mehrere Höfe mennonitischer Besitzer fast gänzlich versandet. Das Gut Renkau, einem lieben Amtsbruder A. Penner, Bruder des Aeltesten der Heubudner Gemeinde gehörig, hat von seinen sechs Hufen nur zwei urbar behalten.

Der Herausgeber will hier abbrechen, vielleicht wird's ihm gegeben in der nächsten Nummer noch einen kleinen Nachtrag zu liefern; so viel werden die lieben entfernteren Leser auch aus dem Vorstehenden erkennen, daß wir nicht ohne Grund die Hülfe der lieben Glaubensgenossen in Anspruch genommen und daß die Liebe der Brüder die reichste Gelegenheit finden kann schwere Wunden verbinden zu helfen. Und darum freuen wir uns um so mehr und danken dem Herrn dafür, daß er unsere Bitte nicht hat vergeblich sein lassen und uns so reiche Erfahrung der brüderlichen Theilnahme und Hülfeleistung gewährt hat, zugleich vertrauend, daß auch noch andere Gemeinden, deren Antwort der Herausgeber noch entgegensieht, uns gleiche Erfahrungen werden machen lassen. —

Nach dem Schluß obigen Berichts erhielt der Herausgeber einen Brief des jetzigen Aeltesten der Orlofferfeld-Gemeinde des l. Amtsbruders O. Fröse, der ihm mittheilt, daß die empfangene Unterstützung an 20 der bedürftigsten Familien ausgetheilt sei, und dafür im Namen aller Empfänger „allen milden Gebern" die aus mitleidsvollem Herzen Gaben gespendet die herzlichste Dankbarkeit ausspricht mit dem Wunsche, daß Gott ihnen hier und dort ein reicher Vergelter sein möge. Ueber die dermaligen Zustände seiner an der Linau und dem Tigefluß, in der niedrigsten Gegend des Werders gelegenen Gemeinde schreibt er folgendes: O bei uns sieht es noch immer so recht traurig aus; wir können das Wasser noch garnicht los werden! Bei uns, in den Niederunger Dörfern ist nur erst wenig von dem hohen Lande überm Wasser, welches Alles ganz roh und ohne Gras ist; so weit unser Vieh nicht ersoffen ist, haben wir dasselbe beinahe Alles ausgebracht, und das, was wir Anfangs noch zu Hause behalten zu können glaubten, muß nun mehr und mehr ausgebracht werden, was sehr schwer hält. Jetzt nun gar bei dieser Regenzeit befürchten wir sehr, daß auch die anderen Gegenden sehr werden gelitten haben und ist uns bange, daß auch diejenigen die unser Vieh abgenommen haben, anfangen werden, Noth zu leiden. — Bei uns fängt jetzt die Noth erst recht an fühlbar zu werden, die großen Ausgaben sind ganz außergewöhnlich, nämlich: Bruchkosten, Communal-Abgaben an Mühlen, Schleusen und Gebäuden, daß es schon im Voraus zu sehen ist, wie durch dieses Unglück des Bruchwassers viele Leute außer Vermögen kommen und in Armuth versetzt werden.

Gott, der Allmächtige hat eine schwere Heimsuchung über uns kommen lassen, und es scheint, als ob die Stunde seiner Hülfe noch immer nicht erscheinen will. Wenn wir auch schon mannigmal einige Hoffnung haben, so finden sich wieder Ereignisse, die unsere Hoffnung scheitern machen. Regnigte Witterung, Windstille, Unfälle an unseren Wasserabmahlemühlen verhindern das Abmahlen des Wassers, und scheint es, als ob das Maaß der Leiden noch nicht voll genug ist, welches über uns nach dem ewigen, weisen Liebesrathschluß Gottes verhängt worden. — Das köstliche Wort Gottes und seine Verheißungen sind unser Trost, wodurch wir uns und die Gemeinde im Glauben zu stärken suchen. Schließlich grüße ich Sie ꝛc. ꝛc.

Eine Reise nach Jerusalem.

Zweiter Brief.

Mitgetheilt von Pr. J. R. in S....ch.

Wir kennen bereits den Wanderer, dessen Weg nach dem gelobten Lande führte, aus seinem ersten Briefe in der Juli-Nummer dieser Blätter vom vorigen Jahre. Ein längeres Krankenlager, auf das ihn Gott der Herr alsbald hinlegte nach seiner Rückkehr von Jerusalem nach Alexandrien, und außerdem andere herbe Erfahrungen, die er machen mußte bei seinem Daniederliegen in Alexandrien, einer Stadt, da man seines Lebens und Eigenthums lange nicht so sicher ist als in unserm lieben deutschen Vaterlande*), sind die Ursache, daß sein zweites Schreiben später uns zukam, als er selber wollte. Er fährt in demselben über seine Reise weiter fort:

„Deutsche trifft man in Jerusalem zu jeder Zeit, welche, jedoch nur wenige, die darin ansäßig sind, Juden ausgenommen; denn der Verdienst ist daselbst geringer als in den andern großen Städten des Orients. Gasthäuser giebt es zwei, wovon eines einem deutschen Tischlermeister, Namens Hauser aus Baden gehört. Da sie jedoch ungeachtet der billigen Preise der Lebensmittel sehr kostspielig sind, so ziehen die meisten, selbst bemittelte Reisende, die ihnen von der Casa nuova und der Diakonissen-Anstalt gebotene Gastfreundschaft und freie Aufnahme vor. Die Diakonissen-Anstalt besteht aus einer Schule, einem Spitale und

*) Er wurde während seines Krankseins seiner sämmtlichen nicht unbedeutenden, redlich erworbenen Baarschaft beraubt, und konnte bei der mangelhaften Justiz trotz der deutlichsten Spuren den Thäter nicht zur Rechenschaft ziehen.

einer Herberge für Reisende. Die Anstalt zählt fünf Diakonissen, denen ein deutscher Diener zur Seite steht. Die Bewirthung ist vortrefflich und übertrifft in allem jene der Casa nuova. Der unentgeldliche Aufenthalt ist für 14 Tage. Reisende, die ängere Zeit daselbst verweilen wollen, haben für 10 Piaster (den Piaster zu 6 Kreuzer nach unserm Gelde) täglich Zimmer und Kost. Pfarrer Valentiner hält wöchentlich zweimal Abends Missionsstunde, Mittwochs in der nahen englischen Schule, Sonnabends in der Anstalt selbst. Wir wurden freundlichst eingeladen, derselben beizuwohnen, was wir auch recht gerne thaten. Die Andacht beginnt mit Gesang und einem knieend verrichteten Gebete, wie auch der Schluß. Mit herzlicher Freude und Rührung fand ich nach langer Zeit wieder zum erstenmale einen dem heimathlichen so ähnlichen Gottesdienst, wo man Gott mit Andacht im Geist und in der Wahrheit anbetet und verehret. Den ersten Sonntag unsers Aufenthaltes Nachmittags wohnten wir dem deutschen Gottesdienste in der deutsch-englischen Kirche auf dem Berge Zion bei. Bischof Gobat predigte. Etwas befremdend war uns der englische Ritus, in welchem der Gottesdienst abgehalten wurde, was alle vierzehn Tage geschieht. Mehrere Proselyten hatten sich dabei eingefunden. Sie traten zum Theil während der Predigt ein, und verließen das Haus wieder nach einiger Zeit noch vor dem Schlusse des Gottesdienstes.

Die heil. Grabeskirche, in welcher ich öfters gewesen, ist zum größesten Theile im Besitze der Griechen, welche auch das h. Grab bewachen. Den Franziskanern ist in der Kirche nur ein kleiner Theil mit einer Kapelle vorbehalten, in welcher sie ihren Gottesdienst feiern. In dieser Kapelle war es, wo wir am zweiten Sonntag Nachmittags jener Feierlichkeit beiwohnten, welche uns den Gottesdienst in der protestantischen Kirche verabsäumen ließ. Ein deutscher Geistlicher von Köln wurde zum Ritter des h. Grabes geschlagen. Dies geschah durch Anlegung der Waffen Gottfrieds von Bouillon, welche daselbst aufbewahrt sind. Juden und Mahomedanern ist der Eintritt, so weit dies bei den letztern thunlich ist, verwehrt. In dem Vorhofe bis zum Eingang der Kirche sitzen Weiber, welche Rosenkränze, Kreuze, Perlemuttermuscheln mit den Bildnissen der Mutter Gottes, des h. Abendmahles, der Fußwaschung u. s. w. verkaufen. In den der h. Grabeskirche nahgelegenen Straßen befinden sich eine Menge Buden, welche dieselben Artikel, auch Tintenfässer, Streusandbüchsen, Schaalen ꝛc., aus einer schwarzgrauen asphaltartigen Masse des todten Meeres verfertigt, das ganze Jahr hindurch feilbieten. Ein großer Theil der Einwohner Bethlehems findet seinen Erwerb, und wie ich erfahren, sogar einen gewissen Wohlstand in Anfertigung dieser Gegenstände, die sich besonders zu Ostern in großer Auswahl vorfinden.

Der Tempel oder heutzutage Omars Moschee ist ein hohes achteckiges Gebäude mit sehr hohen Fenstern, von einer schönen Kuppel überwölbet, über welcher ein goldener Halbmond strahlt. Um das ganze Gebäude herum bemerkt man arabische Inschriften mit goldenen Buchstaben auf blauem Grunde. Die Mauern sind mit Mosaik geziert. Ein großer länglicher Platz umgiebt dieselbe, eine viereckige Ebene bildend, von hohen Mauern umschlossen. Der Eintritt ist jedem Nichtmahomedaner auf's Strengste untersagt. Schon bei unserer Annäherung kam man uns mit dem Ausruf: el Haram! el Haram! und mit abwehrender Geberde entgegen. Ein weiteres Voranschreiten hätte sicherlich eine Zusammenrottung und Steinwürfe von Seiten der Gläubigen nach sich gezogen. Nahe bei dem Davidsthore befinden sich die Hütten der Aussätzigen, welche dorthin verwiesen sind. Sie gehen in der Stadt betteln, und sollen im Abnehmen begriffen sein. Juden giebt es sehr viele in Jerusalem, und ihre Zahl möchte der der Muhamedaner wenig nachstehen, hauptsächlich polnische, die fast durchgehends deutsch sprechen. Sprache, Sitten und Kleidung haben sie aus ihrer abendländischen Heimath beibehalten, woran man sie, so wie auch an ihrer Physiognomie sehr leicht von den spanischen, in den weiten morgenländischen Kaftan gekleideten, unterscheiden kann. Zu handeln giebt es da wenig für sie. Sie sollen von Unterstützungen leben, die ihnen aus Europa zukommen. Ihr ganzes Leben, so wie ihre Kleidung ist überhaupt ärmlich und schmutzig. Es giebt unter ihnen viele Schuster, Schneider, Bäcker, Buchbinder. Die Weiber der Bäcker tragen feine Bäckereien in der Stadt zum Verkauf umher. Freitags versammeln sie sich an einem gewissen Orte außerhalb der Tempelmauern, wo sie weinen und klagen über den Verfall der Tochter Zions und des Tempels; eine wirklich rührende Scene. Auch trifft man an jener Stelle der Mauer Steine von 20—30 Fuß Länge mit 5—6 Fuß Höhe, welche sie öfters küssen als ehrwürdige Ueberreste von Salomo's ursprünglichem Tempelbau. So oft ich dort war, sah ich stets einige alte Juden daselbst im Gebete begriffen.

Entstehung der Kolonie Marxweiler
im Donaumoos in Baiern
im Jahre 1802.
(Aus einem Briefe des Predigers Daniel Müller.)

(Schluß.)

Im Jahre 1832, am 23. August, wurde der erste Stein zu diesem Bau gelegt und am 9. Dezember 1832 wurde es eingesegnet. Der Bau ist 50 Fuß lang und 30 Fuß breit, 15 Fuß hoch bis an die Decke. Unser König Ludwig hat selbst den Plan dazu entworfen, nach demselben mußten wir bauen. Im Jahre 1833 gab der König aus seiner Kabinets-Kasse zur Bestreitung der Kosten 684 Gulden und aus dem Schulfonds 200 Gulden, damit konnten wir den Ausbau vollenden. Die ersten Kosten wurden von den Gemeindegliedern, nach eines jeden Vermögen zusammengelegt.

Als Prediger haben seit ihrer Entstehung bis hier die Gemeinde Marxweiler bedient:

Daniel Müller von Marxweiler, Heinrich Müller von Marxweiler, Jacob Häuser von Doseshof, Johann Müller von Heinrichsheim, Peter Schmidt von Marienheim, Johann Schmitt von Marxweiler, Daniel Schmitt von Marxweiler, Johann Schowalter von Langlohn, Heinrich Müller von Marxweiler und Daniel Müller von Marxweiler.

Vorsteher waren:

Peter Schmitt, Johann Dalem und Christian Oester von Marxweiler.

Die jetzigen Prediger sind:

Johann Schmitt und Daniel Müller.

Vorsteher ist: Christian Oester.

Was den Schul-Unterricht betrifft, so wurde derselbe anfangs von Mitgliedern der Gemeinde ertheilt bis 1849. Dann aber gab die Regierung nicht mehr nach, bis wir einen studirten Schulverweser annahmen. Diesen erhielten wir 1850 und der Gehalt ist 200 Gulden, davon zahlt die Regierung 150 Gulden, 50 Gulden muß die Gemeinde aufbringen. Jetzt ist unsere Schule unter die Zahl der regulirten Schulen aufgenommen. Anfangs ist uns die Gewissens- und Militairfreiheit versprochen; in Beziehung auf letztere aber hat es später geheißen: Wollt ihr als Staatsbürger beschützt sein, so müßt auch ihr das Vaterland schützen helfen; in allem Uebrigen sind wir in der Ausübung unserer Glaubenslehren nicht gehindert.

Aus Marxweiler erhält d. R. so eben beim Abschluß d. Bl. für die überschwemmten Glaubensgenossen eine Liebesgabe von fl. Rh. 12 = Preuß. Thlr. 6 Sgr. 25, wofür sie herzlich danket.

Dank und Bitte.

Der Herausgeber sagt allen den lieben Brüdern, welche auf seine in voriger Nummer ausgesprochene Bitte ihm die Namensverzeichnisse der Kirchenvorstände ihrer Gemeinde eingesandt haben, hierdurch herzlichen Dank, wiederholt zugleich aber seine Bitte an alle diejenigen, welche Verzeichnisse noch zurückgehalten haben. Es wäre ihm erwünscht, dieselbe noch bis vor October dieses Jahres zu erhalten.

Druck von Edwin Groening in Danzig.

Nachweisung

von der Vertheilung der milden Beiträge, welche der Herr Prediger Mannhardt aus Danzig uns überbrachte und wie selbige an unsere Mitglieder am 20. Mai d. J. ausgetheilt sind.

No.	Namen d. Mitgl. und der Ort, wo selbige wohnen.	Stand derselben.	Bemerkungen über deren Verluste.	Haben Geld erhalten. tlr.
	Rachaushof:			
1	Franz Adrian	Einsasse	sein Gebäude zerstört und Land versandet	10
2	Peter Rosenfeld	Käthner	sein Gebäude zerstört und Land fortgerissen	10
3	Peter Dirks	Einwohner	seine Kuh verloren und die Lebensmittel	3
	Gr. Lubin:			
4	Heinrich Adrian	Käthner	seine Gebäude zerstört	3
5	Heinrich Penner	do.	seine Gebäude beschäd.	5
	Gr. Sanskau:			
6	Cornelius Balzer	do.	sein Gebäude beschädigt	3
	Montau:			
7	Jacob Penner	Einwohner	d. Lebensmittel naß gew.	3
8	Jacob Dirks	do.	do.	3
9	Heinrich Franz	do.	do.	3
10	Wittwe Kliewer	do.	do.	2
11	do. Balzer	do.	do.	2
12	Heinrich Ediger	do.	do.	3
13	David Block	do.	do.	3
14	Johann Kerber	do.	do.	3
15	Johann Fast	Hakenbübner	Au' sein Vieh verloren	10
16	Timon Balzer	Einwohner	seine Lebensmittel verl.	2
17	Timon Bolz	Einsasse	sein Wohngebäude und 2 Scheunen zerstört	25
18	David Schröder	Amtsbruder	seine Gebäude zerst. u. fast sämmtl. Vieh ertr.	20
19	Peter Janz	do.	seine Gebäude und sämmtliches Vieh verl.	23
20	Stephan Franz	Einsasse	seine Gebäude zerst. u. alles Vieh verloren	35
21	H. Wohlgemuth	Käthner	sein Vieh ertrunken	8
			Latus Thlr.	181

No.	Namen d. Mitgl. und der Ort, wo selbige wohnen	Stand derselben	Bemerkungen über deren Verluste	Haben Geld erhalten tlr.
	Treul:		Transport Thlr.	181
22	Heinrich Abraham	Käthner	sein Gebäude zerstört und Vieh ertrunken	10
23	Conrad Rosenfeld	Pächter	alles Vieh verloren	12
24	Franz Balzer	Käthner	sein Gebäude zerstört u. seine Kuh ertrunken	10
25	Peter Balzer	Einsasse	sein Geb. u. Vieh verl.	12
26	Johann Ewert	do.	do.	25
27	Wilhelm Beiher	do.	do.	25
28	Wittwe Rosenfeld	do.	do.	20
	Parske:			
29	Stephan Ewert	do.	sein Geb. sehr zerstört	25
	Cartitz:			
30	Hans Kerber	Einwohner	seine Lebensmittel verl.	6
	Kommrau:			
31	Heinrich Ewert	Amtsbruder	seine Geb. fortgerissen und Vieh ertrunken	25
32	Johann Siewert	Diacon	do.	20
33	Jacob Görz	Einsasse	do.	20
34	Peter Wilms	Käthner	sein Gebäude zerstört u. die Kuh ertrunken	10
35	Cornelius Görz	do.	seine Gebäude zerstört	15
36	Peter Ewert	do.	do.	10
	Krusch:			
37	Jacob Dirks	Einwohner	seine Kuh ertrunken u. Lebensmittel verlor.	8
38	Heinrich Dirks	do.	do.	6
	Companie:			
39	Cornelius Bartel	Einsasse	seine sämmtl. Gebäude u. alles Vieh verloren	30
			Summa Thlr.	500

Kl. Sanskau, den 20. Mai 1855.

Kopper.

Von dem Beitrage, welcher für die Tiensdorf'sche Gemeinde von dem Ehrwürdigen Aeltesten und Amtsbruder Mannhardt aus Danzig bestimmt war, aber von derselben nicht angenommen wurde, sondern von dem dortigen Kirchendienst für unsere Gemeinde überwiesen wurde, haben nachstehende Mitglieder ihren Antheil empfangen.

No.	Namen d. Mitgl. und der Ort, wo selbige wohnen	Stand derselben	Bemerkungen über deren Verluste	Haben Geld erhalten tlr.
1	Heinrich Bartel in Kommrau	Einsasse	sein Gebäude zerstört und Vieh verloren	15
2	Heinrich Ewert in Kommrau	do.	do.	25
3	Heinrich Penner in Rachaushof	Käthner	sein Gebäude zerstört und Kuh verloren	10
			Summa Thlr.	50

Kl. Sanskau, den 17. Juli 1855.

Die Richtigkeit dieser Vertheilung bescheinigt

Kopper, Aeltester.

Nachweisung

Die am 12. Mai d. J. von Herrn Prediger Mannhardt aus Danzig erhaltenen 25 Thlr. zur Vertheilung unter diejenigen Glaubensbrüder, welche durch die Wasserfluthen in die größte Noth gerathen, sind zu einer Unterstützung für folgende Mitglieder verwandt:

No.	Namen d. Mitgl. und der Ort, wo selbige wohnen	Stand derselben	Bemerkungen über deren Verluste	Haben Geld erhalten tlr.
1	Franz Adrian in Nied. Gruppe	Käthner	d. Schornst. eingefallen u. Brennholz weggesch.	5⅓
2	Peter Goertz in Nied. Gruppe	kl. Nachbar	d. Schornst. eingefallen u. das Haus beschädigt	5⅓
3	Peter Bott in Nied. Gruppe	Käthner	d. Schornst. u. Keller eingef., Holz weggesch.	4⅓
4	Peter Balzer in Kl. Sibsau	do.	d. Schornst. eingefallen u. Brennholz weggesch.	4⅓
			Latus Thlr.	19⅓
			Transport Thlr.	19⅓
5	David Franz in Ob. Gruppe	Einwohner	seine Lebensmittel verl. und sehr alt	2
6	Wittwe Dircks in Nied. Gruppe	do.	ist alt und leidet am schlimmen Fuß	⅓
7	Gerhard Franz in Nied. Gruppe	do.	leid. sehr a. Augen, kann sich u. Frau kaum ernähr.	2
			Summa Thlr.	25

Den Wohlthätern, welche ihre milde Hand gegen uns aufgethan und die Gabe dargegeben, wird von den Empfängern hiemit der herzlichste Dank gesagt. — Gott wolle sie segnen!

Nied. Gruppe, den 20. Mai 1855. Heinrich Dircks.

Theurer und geliebter Amtsbruder! Wir haben durch Bruder Dirks in Gruppe das werthvolle Geschenk zur Mithülfe der verunglückten Glieder in unserer Gemeine von den theuern Glaubensbrüdern aus Hamburg, Altona und Danzig erhalten. Mit vielem Dank gegen diese theilnehmenden Brüder dieser erwähnten Gemeinden haben es unsere verunglückten Brüder, welche bei der diesjährigen schrecklichen Ueberschwemmung gelitten, angenommen; haben mich deshalb gebeten, diesen theilnehmenden Brüdern für den hülfreichen Beitrag von Thlr. 200 den herzlichsten Dank abzustatten. Gott wolle es reichlich vergelten, an zeitlichen und ewigen Gütern!

Nun, theurer Amtsbruder, Ihrem geehrten Wunsche gemäß erfolgt nachstehend die Nachweisung und Eintheilung an unsere dürftigen Glieder.

No.	Namen d. Mitgl. und der Ort, wo selbige wohnen	Stand derselben	Bemerkungen über deren Verluste	Haben Geld erhalten tlr.
	Podmih:			
1	David Blok	Eigenkäthner	Haus u. Habe verloren	30
2	David Schröder	do.	sein Haus zerbrochen	10
3	Wittwe H. Tiahrt	do.	d. Häuschen weggerissen	10
4	Isaac Abraham	do.	do.	5
5	Cornelius Balzer	do.	do.	5
6	H. Schröder	Instmann	do.	2
	Binebia:			
7	Peter Goertz	do.	do.	4
8	Peter Foth	do.	do.	2
9	Wittwe D. Franz	Eigenkäthner	do.	5
	Dorpasch:			
10	Jacob Penner	do.	d. Land total versandet u. d. Haus zerbrochen	15
11	Stephan Franz	Einwohner	do.	5
12	Johann Goertz	Käthner	der Garten versandet	5
13	Herrmann Block	Eigenkäthner	do.	3
14	Cornel. Flaming	do.	do.	3
15	Heinrich Foth	do.	do.	2
			Latus Thlr.	106
			Transport Thlr.	106
	Ried. Ausmaaß:			
16	Jacob Bartel	Eigenkäthner	der Garten versandet	3
17	Heinrich Goertz	do	do.	5
	Jamrau:			
18	Johann Stobbe	Instmann	sämmtliche Habe verlor.	10
19	H. Wichert	Einsasse	sämmtliches Vieh verl.	14
	Horst:			
20	Johann Becker	do.	do	10
21	David Kerber	Einwohner	die Kuh verloren	3
	Lunau:			
22	Peter Franz	Einsasse	das Land versandet	17
	Schönsee:			
23	Jacob Wichert II.	do.	seine Wohnung. zerst.	17
24	Johann Goertz	Instmann	do.	5
	Ostrower Kämpe:			
25	Retzloff	Eigenkäthner	do.	10
			Summa Thlr.	200

Hiemit denn die Nachweisung den geehrten Gemeinden zur gefälligen Uebersicht.

Jacob Wichert, Aeltester

Druck von Edwin Groening in Danzig.

Mennonitische Blätter

zur

Belehrung und christlichen Erbauung

zunächst für Mennoniten.

№. 5. | II. Jahrgang.

Im Verein mit Mehreren herausgegeben

von

J. Mannhardt,

Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Danzig.

September. | 1855.

Inhalt: Aus einem Briefe vom Verwaltungsausschuß des Taufgesinnten Vereins zur Ausbreitung des Evangeliums. — Statistik der Gemeinden in der Pfalz. — Forts. der Geschichte der Mennoniten in Preußen. — Aus D. Phillips Handbüchlein. — Rechnungslage.

Aus einem Briefe vom Verwaltungs-Ausschuß des Taufgesinnten Vereins zur Ausbreitung des Evangeliums

an den Herausgeber.

Amsterdam, den 24. Mai 1855.

Aus dem sechsten Bericht unsers Vereins haben Sie schon mehr ins Besondere ersehen können, daß wir die Briefe von Ihnen und von unseren Brüdern im südlichen Rußland mit dem beigefügten Geldbeitrag für unsere Arbeit im vorigen Jahre erhalten haben. Gerne geben wir Ihnen nochmals die Versicherung, daß so unerwartete und reichliche Anzeichen brüderlicher Mitwirkung uns in jeder Hinsicht höchst willkommen waren. Wie sie uns höchlichst überraschten, so haben sie unsere Herzen mit Freude erfüllt und unsere Hände gestärkt zum Werke der Ausbreitung des Evangeliums, in dem Namen des Herrn unternommen. Wir können nicht anders, als allen, die uns die Bruderhand der Hülfe gereicht haben, unsere innige Erkenntlichkeit bezeugen für eine Unterstützung und Mitwirkung, die wir hoch anschlagen. Wahrlich, wir danken unserm Gott für den Beweis von Glauben und Liebe, womit so weit entfernte Brüder im Auslande uns nahe getreten sind. Möge Er sie und uns dauernd vereinigen in dem gemeinsamen Streben, durch die Verbreitung des Evangeliums von Seiner Gnade in Christo etwas Gutes zu wirken zur Ehre Seines Namens und zum Seelenheil so vieler verlorenen Sünder, die den einigen Erlöser noch nicht kennen. Möge Er unserem kleinen und jugendlichen Verein beim Wachsthum auch den Segen verleihen, daß er unter den Mennoniten, in der Nähe und Ferne zerstreut, eine Gemeinschaft von Gläubigen wecke, eine Gemeinschaft von Gläubigen, doppelt lieblich und nothwendig in unserer Zeit, einer Zeit von so viel Streit und Uneinigkeit auf jedem Gebiet. Dazu verbinde er uns als lebendige Ranken an dem einen wahren Weinstock, ohne dessen Gemeinschaft keine Verbindung dauernd ist, und kein Werk zu Gottes Ehre gedeihet. — So wie wir Ihnen unsern Dank bringen, so ersuchen wir Sie zugleich der Dollmetscher unserer Erkenntlichkeit zu sein bei allen, die auf irgend eine Weise durch ihre brüderliche Hülfe uns erfreuten. Sie müssen dabei unsere lieben Brüder zu Gnadenfeld nicht vergessen, deren Schreiben uns nicht minder willkommen war, als ihr Geldbeitrag, und unseren Brüdern im südlichen Rußland die Versicherung bringen, daß auch für die Folge Geldunterstützung aus dem Auslande für unseren Verein sehr zu wünschen ist. Wir werden die Unterstützung, wie es das Ansehen hat, bald im erhöheten Maße bedürfen, da sich in der letzten Zeit die Aussicht, aus unseren Gemeinden hier zu Lande zukünftige Arbeiter im Missionswerk zu erhalten, Gott sei Dank, merklich gebessert hat.

Dies letztere hebt aber nicht auf, daß wir gerne bereit sind, Mennoniten aus dem Auslande, die Anlage, Beruf oder Geschicklichkeit für die Missionsarbeit haben oder doch hoffen lassen, die Unterstützung unseres Vereins zu gewähren. — Außer eigentlichen Missionaren würden auch christliche Handwerker uns von Nutzen sein. Wir sind nämlich unlängst darauf aufmerksam gemacht, daß auf unseren Ost-Indischen Inseln, z. B. Buro oder Ceram, vielleicht unter Begünstigung des Gouvernements christliche Handwerker (z. B. Schuhmacher, Zimmerleute, Uhrmacher und dergl.) zu placiren wären, die, indem sie ihr Handwerk ausübten, zugleich für die Sache des Herrn etwas Gutes würden wirken können; wir setzen Sie hiervon in Kenntniß, da sich vielleicht dort oder sonst unter den Mennoniten solche Personen finden könnten, die sich alsdann mit unserm Verein in Verbindung zu setzen belieben, da wir natürlich mit Rücksicht auf alle Arbeiter, auch aus dem Auslande, das Urtheil über ihre Tauglichkeit uns vorzubehalten wünschen. Angenehm würde es uns aber sein, von unsern ausländischen Brüdern auch in dieser Beziehung thätliche Hülfe zu erhalten.

Und nun, geliebter Bruder! mit unserm Dank bringen wir Euch unsern Segenswunsch. Gedenkt auch ferner unser und unseres Vereins, und befördert

die Theilnahme an seiner Arbeit, soviel ihr könnt. — Der Herr sei mit Euch und mit uns. Seine Liebe dringe uns alle, nicht uns selber, sondern ihm zu leben, der für uns gestorben und auferstanden ist. Amen.

Der Verwaltungs-Ausschuß
des Taufgesinnten Vereins zur Beförderung
der Verbreitung des Evangeliums,
und in dessen Namen
P. van der Goot. P. S.
Secretair.

Statistik der Gemeinden der Pfalz.

Gegeben von Johannes Risser,
Prediger an der Gemeinde Sembach.
(Schluß)

Nachdem wir nun den vorderen ebenen Theil der Pfalz bis an die südliche Grenze durchwandert, schlagen wir unsern Weg in nordwestlicher Richtung ein, gehen über das Haardtgebirge in das sogenannte Westrich und finden zunächst:

12. Die Gemeinde bei Zweibrücken. Die Familien dieser Gemeinde wohnen fast noch mehr, als dieses in andern Gemeinden der Fall ist, zerstreut und vereinzelt in Dörfern, und namentlich auf Höfen und Mühlen, theils als Pächter, theils als Eigenthümer. Durch Wahl und Loos kam zum Predigtamte Christian Lehmann sen. vom Freyshäuserhofe den 30. Mai 1813. Zum vollen Dienste ordinirt wurde er den 25. Oktober 1819, und steht derselbe heute noch im Dienste des Herrn an der Gemeinde. Als Hülfsprediger wurden ihm durch Wahl und Loos an die Seite gegeben im Jahre 1829 Jakob Schoebele von Ernstweiler, und Christian Lehmann von Breitfurt. Letzterer starb bereits 1854. Jakob Schoebele ist mit Familie im Jahre 1852 nach Nordamerika ausgewandert in den Staat Jova, woselbst sich schnell zwei neue bereits blühende Gemeinden gebildet haben, an deren einer Jakob Schoebele sein Predigtamt fortbekleidet. Ansehnlichen Zuwachs haben diese Gemeinden erhalten durch zahlreiche Mennonitenfamilien, welche aus der Gemeinde Eystadt bei Dachau in Altbaiern mit Jakob Schoebele dorthin ausgewandert sind, so daß die zuletzt genannte Gemeinde in Altbaiern, welche mit großen Opfern ein eigenes Gotteshaus mit Begräbnißplatze sich erbaut hatte, auf eine kleine Anzahl von Familien zusammengeschmolzen ist. Da Chr. Lehmann es zu schwer hielt, die Bürde des Amtes in einer so sehr zerstreuten Gemeinde allein zu tragen, so ordnete er 1853 eine neue Predigerwahl an. Es wurde ihm aber dadurch die ersehnte Hülfe nicht zu Theil. Der eine der gewählten Männer wurde bereits im vorigen Jahre von dieser Welt abgerufen, und der andere scheint sich nicht fähig zu halten, das h. Predigtamt zu führen. Der mit Chr. Lehmann zum Amte erwählte Jakob Finger lebt zwar noch, kann aber seines hohen Alters wegen — er ist nahezu 80 Jahre alt — keinen Dienst mehr leisten. So liegen denn fortwährend die ernsten Verpflichtungen des Predigtamtes allein auf Chr. Lehmann. Der Herr wolle ihm erhalten seine bisherige Rüstigkeit und Festigkeit, daß er stehe auf der Warte, die sein Theil ist, und verkündige noch lange mit unverdrossenem Eifer das lautere Evangelium als eine Gotteskraft zur Seligkeit. Der Herr erwecke ihm recht bald einen treuen Gehülfen und Mitdiener am Worte zum Frommen der Gemeinde.

Die Vorsteher der Gemeinde heißen: Joseph Dahlem auf dem Hunnackerhofe und Johannes Weber auf dem Hornbacherhofe. Die herangewachsenen Kinder werden von Ostern bis Michaeli in den Glaubensartikeln von Gerhard Roosen unterrichtet, und die h. Taufe alle zwei Jahre einmal vollzogen. Das h. Abendmahl wird im Jahre zweimal der Gemeinde gereicht, um Ostern und um Michaeli, und zwar jedesmal an zwei Sonn- oder Festtagen, damit alle Glieder der Gemeinde daran Theil nehmen können. „So haben es unsre Väter eingerichtet, und gut erfunden", schreibt der alte Prediger Chr. Lehmann. Bei Ernstweiler hat die Gemeinde ein eigenes zweckmäßiges Gotteshaus neu erbaut im Jahre 1843, und ist dasselbe am 8. Oktober desselben Jahres eingeweiht worden. Die Zahl der getauften Glieder beträgt 103. In den Ibersheimer Beschlüssen ist als Prediger unterzeichnet Ulrich Lehmann.

Setzen wir unsern Wanderstab im Westrich in nordöstlicher Richtung weiter fort, so finden wir:

13. Die Gemeinde Kühbörncheshof. Dieser Hof, von dem die Gemeinde den Namen trägt, war vor 140 Jahren noch lauter Waldland. Gleichwie die Missionare in den heidnischen Ländern an einer Quelle ihre erste Wohnstätte aufschlagen, so war das schöne Quellwasser die Ursache, welche den ersten einwandernden Mennoniten hieherführte, um eine Hütte als Wohnstätte sich an derselben zu errichten, und die Erde zu bebauen, wie in der Schrift uns befohlen ist. Hans Heinrich Latschauer hieß derselbe, und sein Eheweib hieß Maria. Sie kamen im Jahre, da man schrieb 1715, von Maasmünster im Oberelsaß hieher. In den Urkunden findet man den Hof geschrieben Kiphenchenbronnerhof, Kippbörncheshof, woraus Kühbörncheshof, und auch Kühbergerhof geworden ist. Der Name Latschauer ist in Latschar und Latscha zusammengezogen worden. Der genannte Hof mit dem eine halbe Stunde davon entfernten Stockborn sind die Orte, wo die meisten Familien der Gemeinde beisammen wohnen. Kühbörncheshof war bis in die neueste Zeit ausschließlich von Mennoniten bewohnt. Obwohl laut Urkunde vom 27. Jan. 1727 den ersten Bewohnern des Hofes ein eigener Privat-Gottesdienst von der Obrigkeit gestattet wurde, so hat sich doch bald die Gemeinde, der Entfernung ungeachtet, an Sembach angeschlossen, und blieb mit Sembach verbunden bis zum Jahre 1832, wo auf dem Kühbörncheshof ein eigenes zweckmäßiges Gotteshaus mit einer Emporbühne über der Eingangsthüre erbauet wurde. Hülfreich haben dabei auch andre Gemeinden der Pfalz mit Gaben brüderliche Handreichung gethan. Heinrich Koller von Stockborn, welcher das Amt eines Predigers und völligen Dieners in der Gemeinde Sembach von 1804 — 1832 begleitete, stand von da an bis zum Jahre 1840 der neugebildeten Gemeinde allein vor. Auf sein Verlangen wurden ihm von der

Gemeinde durch Wahl am 19. Juli 1840 als Prediger beigegeben Peter Latschar und Jakob Rink, beide auf dem Kühbörncheshofe wohnhaft. Am 14. September 1845 wurden dieselben zum vollen Dienste ordinirt. Heinrich Koller diente der Gemeinde als Prediger mit Eifer und Liebe bis zum Ende seines Lebens. In der Bibel war er bewandert. Bei seiner Art zu predigen machte er im Zitiren von Bibelstellen reichlichen Gebrauch, wobei ihm sein gutes Gedächtniß trefflich zu Statten kam. Er starb im Oktober 1846 in einem Alter von 75 Jahren, und ward zu seinen Vätern versammelt. Die Vorsteher der Gemeinde heißen: Jakob Bachmann von Stockborn seit 1832, Christian Koller, Sohn des ebengenannten Predigers G. Koller, und Jakob Latschar vom Kühbörncheshof, letztere zu ihrem Amte eingesegnet am 30. August 1854. Die h. Taufe wird alle zwei Jahre um Michaeli vollzogen. Das h. Abendmahl wird zweimal des Jahres gereicht, um Ostern und Michaeli, und zwar jedesmal an zwei Sonn- oder Festtagen, damit alle Glieder der Gemeinde sich dabei betheiligen können. Die Zahl der getauften Glieder beträgt 84. Noch sei hier erwähnt, daß es der Kühbörncheshof war, auf welchem am 10. Mai 1852 eine kirchliche Versammlung abgehalten wurde, bei welcher alle Gemeinden der Pfalz bis auf zwei durch abgeordnete Prediger und Vorsteher vertreten waren. Es war eine schöne, gesegnete Versammlung, welche allen, die dort waren, unvergeßlich bleiben wird. Die gastlichste Aufnahme fanden alle. Der Geist brüderlicher Eintracht war unverkennbar. So ist denn auch ein schönes Werk zu Stande gekommen. Mit Zugrundelegung unsers bisherigen Formularbuches von 1807 wurde für die Prediger in ihren Amtsfunktionen ein neu ausgearbeitetes, verbessertes Formularbuch der Versammlung vorgelegt, vorgelesen, durchgeprüft und einstimmig dessen Druck und Einführung beschlossen.

Die Richtung nordwärts verfolgend, finden wir:

14. Die Gemeinde Neudörferhof. Die Familien dieser Gemeinde wohnen auf einzelnen Höfen bis gegen die preußische Grenze Unter diesem Namen besteht die Gemeinde erst seit November 1816. Vor dieser Zeit hieß sie Gemeinde Rheingrafenstein, und wurde in dem Schloßsaal daselbst, und auf dem Demrotherhofe abwechselnd allsonntäglich Gottesdienst gehalten. 1816 verlegte man den Gottesdienst auf den Neudörferhof, woselbst er in einem Wohnzimmer gehalten wurde, bis 1821 die Gemeinde ein eigenes Lokal für den gottesdienstlichen Gebrauch herrichten ließ. Nachdem Abraham Herzler vom Antoniushofe 1817 gestorben war, hatte die Gemeinde aus Mangel eines völligen Dieners die Dienste des Predigers Jakob Gatle aus der Geistermühle im Großherzogthum Hessen in Anspruch genommen bis zum Jahre 1819, wo der jetzt noch im Amte stehende Prediger Johannes Weber den 7. November zum vollen Dienste ordinirt worden ist, nachdem er am 4. November 1818 zum Prediger gewählt war. Durch Wahl und Loos fiel ferner das Predigtamt dem Jakob Schowalter auf dem Bangerterhofe zu. Er wurde zum vollen Dienste ordinirt im Jahre 1841, in welchem auch Christian Schowalter als Hülfsprediger gewählt wurde. Kirchenvorsteher ist Heinrich Zörger vom Neudörferhof, gewählt den 15. Oktober 1843. Die früheren Kirchenvorsteher sind nicht gewählt worden, sondern hier treffen wir das Eigenthümliche, daß der Hausvater, in dessen Hause die Versammlungen gehalten wurden, zugleich das Amt des Vorstehers führte. Die h. Taufe wird vollzogen auf Christi Himmelfahrt. Das h. Abendmahl wird auf Ostern, Pfingsten und Michaeli ausgetheilt. Die Zahl der Familien ist 20; die der getauften Glieder 90. In den Ibersheimer Beschlüssen kommt die Gemeinde als Gemeinde Wallertheim und Rheingrafenstein vor, und ist daselbst als Prediger unterzeichnet Johannes Borkholder. In östlicher Richtung vorwärts gehend finden wir auf rheinhessischem Boden:

15. u. 16. Die Gemeinden: Uffhofen und Oberflörsheim. Den Namen Uffhofen führt die Gemeinde erst seit 1829. In der Umgegend, in welcher die Glieder der Gemeinde Uffhofen wohnen, haben von Menno Simons Zeiten an Mennoniten sich häuslich niedergelassen. Und nach dem dreißigjährigen Kriege zählte diese Gegend wieder zu den ersten, in welchen sich unsre aus der Schweiz vertriebenen Väter häuslich niederließen. Dieselben hielten ihre ersten gottesdienstlichen Versammlungen in dem Schlößchen zu Nack, dessen Gut eine Mennonitenfamilie in Pacht genommen. Später wurden die Versammlungen in dem Schlosse zu Erbesbiedesheim gehalten, wo auch die Mennoniten als Pächter sich niedergelassen. In der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts kamen sie zum Gottesdienste auf dem Schnifftenbergerhofe zusammen. Dieser Hof liegt schon in unserer baierischen Pfalz bei Kriegsfeld in der Nähe des Donnersberges. In den Ibersheimer Beschlüssen wird deshalb die Gemeinde unter dem Namen Gemeinde Schnifftenberg aufgezählt, und ist daselbst als Prediger unterzeichnet Christian Eicher. Als im Jahre 1824 der Schnifftenbergerhof an einen Pächter anderer Konfession überging, hatte der Herr des Hofes die Freundlichkeit, auch fernerhin noch sein Lokal den Mennoniten für ihre gottesdienstlichen Versammlungen zur Verfügung zu stellen. Die Gemeinde machte von diesem wohlwollenden Anerbieten Gebrauch bis zum Jahre 1828, wo sie ein Jahr lang in der sogenannten Geistermühle ihre Zusammenkünfte hielten. 1829 wurde unter Mithülfe anderer Gemeinden ein eigenes zweckmäßiges Gotteshaus in Uffhofen erbaut, woher der Name Gemeinde Uffhofen entstanden ist. Auch Spiesheim und Wallertheim kommt eine Zeitlang als Eine Gemeinde vor, bis Anfangs der 1820ger Jahren die Wallertheimer Mennoniten an die Gemeinde Uffhofen sich anschlossen, und Anfangs der 1830ger Jahren auch die Spiesheimer Mennoniten sich mit Uffhofen verbanden. Die Gemeinde wird seit vielen Jahren von dem Prediger der Gemeinde Weyerhof bedient. Die Vorsteher heißen: Peter Gatle von Uffhofen, Johannes Schmitt von Spiesheim seit 1851. Der von der Gemeinde zum Predigtamte gewählte Jakob Weber fungirt nicht mehr, seit der Prediger vom Weyerhof die Gemeinde bedient. Früher wurde die Gemeinde von dem schon oben genannten völligen

Diener Jakob Gafle aus der Geistermühle in Uffhofen versorgt. Er wurde 1835 aus seinem Dienste abgerufen in einem Alter von 68 Jahren. An getauften Gliedern zählt die Gemeinde 62.

Von Uffhofen südlich gegen unsre Pfalz zu noch auf hessischem Boden liegt der ansehnliche Ort Oberflörsheim, nach welchem die Gemeinde benannt ist. Dieselbe wird seit den letzten Jahren abwechselnd von Prediger Löwenberg auf dem Weyerhof, und von Prediger Molenaar in Monsheim bedient. Sie zählt 45 getaufte Glieder, und hat zum Vorsteher Jakob Krämer. Die herangewachsenen Kinder kommen zu Prediger Molenaar nach Monsheim in den Unterricht, und werden mit den Kindern der dortigen Gemeinde in der Monsheimer Kirche getauft. Das h. Abendmahl wird, wie auf dem Weyerhof, zweimal des Jahres, um Ostern und Michaeli gehalten. In der Reihe der früheren Prediger tritt hervor Johannes Gatle von Monzernheim, welcher in den Ibersheimer Beschlüssen vom 5. Juni 1803 mit unterschrieben ist. Er war ein Mann des Eifers für die Sitten und Ordnungen unserer Väter. Er hat als ein völliger Diener durch viele Jahre hindurch auch der Gemeinde Weyerhof, so lange sie keinen Prediger hatte, der zum vollen Dienste ordinirt war, bereitwilligst gedienet. Er wurde 1838 in einem Alter von 72 Jahren zu seinem himmlischen Vaterlande heimgerufen.

Von Oberflörsheim in südwestlicher Richtung nach dem Donnersberge uns zuwendend finden wir in der Nähe desselben:

17) Die Gemeinde Weyerhof. Der Weyerhof ist ausschließlich von Mennoniten bewohnt, und in neuerer Zeit durch Anlegung von Straßen, Erbauung von freundlichen Wohnhäusern mit entsprechenden Oekonomie-Gebäuden zu einem ansehnlichen Orte herangewachsen, obwol die Mitgliederzahl der ganzen Gemeinde, welche außer dem Weyerhof auf Dörfern und Höfen umher wohnhaft ist, durch Auswanderung nach Nordamerika sich verringert hat. In dieser Gemeinde treffen wir eine Eigenthümlichkeit, wie wir sie bereits in der Gemeinde Friedelsheim wahrgenommen haben. Der jetzige Prediger Michael Löwenberg vom Weyerhof, welcher wie Prediger Ellenberger in Friedelsheim seine Bildung in der Schullehrer-Anstalt in Beuggen sich erworben, trat seine Wirksamkeit in der Gemeinde als Lehrer der Kinder an im Jahre 1847, wurde zum Prediger gewählt 1850, und zum vollen Dienste ordinirt 1854. Er bekleidet fortwährend beides, das Predigtamt und das Schulamt, letzteres unter der Inspektion des einschläglichen protestantischen Geistlichen. Ulrich Krehbiel und Christian Krehbiel II. vom Weyerhof wurden zu Predigern erwählt den 21. Okt. 1827, fungiren aber, heimgesucht durch körperliche Leiden, seit Jahren nicht mehr. Vorsteher der Gemeinde sind: Jakob Wohlgemuth von Albisheim; erwählt 1844, Daniel Krehbiel vom Weyerhof, erwählt 1850, Christ. Stauffer vom Bolanderhof, erwählt 1854. Die h. Taufe wird in der Regel alle 2 Jahre an die herangewachsene Jugend vollzogen um Ostern oder Pfingsten. Das h. Abendmahl findet zweimal statt, um Ostern und Michaeli. Das alte, außer Gebrauch gesetzte Gotteshaus wurde im Jahre 1770 erbaut. An dasselbe schließt sich der Gottesacker für Weyerhof an. Er wurde im Jahre 1810 angelegt, und mit einer Mauer umgeben, unter der Leitung des verdienstvollen würdigen Predigers Jakob Krehbiel, welcher in den besten Mannesjahren 1813, tief betrauert von der ganzen Gemeinde, ein Opfer der damals grassirenden Nervenkrankheit geworden ist. Er diente der Gemeinde vom Jahre 1801 an, und kommt in den schon öfters erwähnten Ibersheimer Beschlüssen als Mitunterzeichner vor. Das neue, auf einer Anhöhe sehr schön gelegene, mit einer Emporbühne über der Eingangsthüre versehene, auch inwendig durch sauberen Anstrich der Stühle gleichwie das Monsheimer freundlich aussehende Gotteshaus wurde im Jahre 1837 erbaut, und am 1. November desselben Jahres unter Mitwirkung von Amtsbrüdern aus andern Gemeinden feierlichst eingeweiht. Man versammelte sich zuerst in dem alten Gotteshause, nahm Abschied von demselben, und verfügte sich dann im Zuge nach dem neuen Gotteshause. Man steigt auf vielen Stufen von einer Terrasse zur andern hinan bis zur letzten, welche zur Eingangsthüre führt. Ueber der Eingangsthüre auf einer sauber gearbeiteten Steinplatte stehen oben die Worte: Die heilige Schrift. Unter diesen liegt eine aufgeschlagene Bibel mit goldenen Buchstaben. Darunter stehen die Worte: Bethaus der Mennoniten-Gemeinde Weyerhof. Von derselben erbauet im Jahre 1837. Dazu sind die Bibelstellen beigegeben, Matth. 21, 42. 1. Kor. 3, 11. Die Zahl der getauften Glieder beträgt 159.

Gehen wir in südlicher Richtung weiter fort, so finden wir:

18. Die Gemeinde Altleiningen. Nur wenige Familien dieser Gemeinde sind in dem Dorfe Altleiningen selbst wohnhaft. Die meisten wohnen in umherliegenden Orten, auf Höfen und Mühlen. Der Haupt-Versammlungsort dieser Gemeinde war vor 100 Jahren und darüber Rodenbach bei Grünstadt gewesen. Daselbst besitzen die Mennoniten der Umgegend einen eigenen Gottesacker, auf welchem ihre Todten bis in die neuere Zeit beerdigt wurden. Von Rodenbach wurde der Versammlungsort der Gemeinde auf die Weismühle bei Eisenberg im Jahre 1790 verlegt, weshalb die Gemeinde in den Ibersheimer Beschlüssen unter dem Namen Gemeinde Eisenberg aufgeführt ist, und ist daselbst als Prediger unterzeichnet David Herstein. Auch wurde in dem nahe bei Altleiningen gelegenen Orte Höningen Gottesdienst gehalten. Seit 1811, wo eine eigene freundliche Kirche in Altleiningen erbaut wurde, findet der Gottesdienst allsonntäglich in diesem Gotteshause statt. Die Prediger heißen: Johannes Göbels von Hertlingshausen, gewählt 1825, zum vollen Dienste ordinirt 1839, Johannes Stauffer von Friedelsheim und Jakob Rings von Battenberg, beide gewählt 1845. Die Vorsteher heißen: Peter Rings von Battenberg, Heinrich Müller von da und Jakob Beutler von Tiefenthal, beide letztere gewählt 1845, ersterer schon länger im Dienste. Neugewählt wurden bereits 1854, doch bis jetzt noch

nicht in das Amt eingeführt: Samuel Krehbiel und Jakob Krehbiel, beide von Altleiningen. Die h. Taufe wird im Frühjahre oder Herbste kurz vor Austheilung des h. Abendmahles vollzogen. Um Ostern und Michaeli wird regelmäßig das h. Abendmahl gehalten, und zwar jedesmal an zwei Sonn- oder Festtagen, damit alle getauften Glieder der Gemeinde sich daran betheiligen können. Die Zahl der getauften Glieder beträgt 120. Nachdem wir nun mit unserer Wanderung die Runde um die Pfalz gemacht haben, schlagen wir unsern Weg von Altleiningen aus in westlicher Richtung über das Gebirge ein, und finden zuletzt:

19. Die Gemeinde Sembach. Ihrer Lage nach wird sie so ziemlich die Mitte unserer baierischen Pfalz einnehmen. Sie führt den Namen von dem Orte Sembach, welches nahe bei Kaiserslautern an der Kaiserösstraße gelegen ist, und eine eigene Fahrpoststation mit Briefexpedition bildet. Den Namen Sembach führt die Gemeinde in ihrem jetzigen Bestande und Umfange seit der Erbauung ihres Gotteshauses im Jahre 1777. Vor dieser Zeit waren es 5 verschiedene Sammelpunkte, an welchen man sich zur Ausübung des Gottesdienstes zusammenfaud, nemlich: Sembach, Wartenberg, Fischbach, Diemerstein und Kühbörncheshof. Es waren 5 Gemeinden, welche durch ihre Prediger in innigem Zusammenhange standen, indem dieselben im Dienste des Amtes sich gegenseitig brüderlich aushalfen. Außer Diemerstein, wo ein eigenes kleines Gebäude für den gottesdienstlichen Gebrauch sich befand, waren es an den andern Orten nur hergerichtete Wohnzimmer, da man sich kirchlich versammelte. Der Ort Sembach liegt für die in der Umgegend in vielen Dörfern, auf Höfen und Mühlen wohnenden Gemeindeglieder in der Mitte, und ist die Gemeinde unter allen in dieser Statistik aufgeführten an Zahl der Glieder von jeher die stärkste. Nachdem die Kirche in Sembach erbaut war, hörten die Versammlungen an den andern genannten Orten auf; nur in Diemerstein wurde der Gottesdienst noch forterhalten bis zum Jahre 1824, in welchem das baufällige Gotteshaus abgebrochen wurde. An dem alten Gotteshause in Sembach wurde bereits 1834, weil es zu klein war, eine Vergrößerung dadurch erzielt, daß die beiden Kämmerchen zur Rechten und Linken der Eingangsthüre weggenommen wurden, und deren Raum zu dem inneren Kirchenraume hinzukam. Auch diese Vergrößerung fand sich später unzureichend. Zugleich wurde der Wunsch laut, dem ganzen Gebäude von Außen und Innen ein würdigeres Ansehen zu geben. Dem Wunsche folgte der Beschluß der ganzen Gemeinde im Herbste 1852, und dem Beschlusse folgte die Ausführung des Werkes im Jahre 1853. Das Dachwerk mit Gebälk wurde ganz abgetragen, die Mauern bis zu den Fenstern abgebrochen, die hintere Giebelmauer um ein Fenster weiter hinausgerückt, und die Seitenmauern mit Giebeln um 8 Fuß höher gebaut. Der 2. Oktober 1853 war der Tag, an welchem die durch den Umbau neu gewordene entsprechend große gefällige Kirche feierlichst eingeweiht wurde. Es sei vergönnt, hier mit einigen weiteren Worten der lieblichen Einweihungsfeier zu gedenken, welche alle, die zugegen waren, im Andenken bewahren werden. Samstags den 1. Oktober hatte die Hand der weiblichen Jugend der Gemeinde die Kirche von Innen gefegt und gesäubert, und mit Blumen und Kränzen und Blumenguirlanden sinnig ausgeschmückt. In unserm Pfarrhause versammelte sich der Vorstand der Gemeinde mit den zahlreich anwesenden Predigern und Vorstehern aus den andern Gemeinden der Pfalz. Daran schlossen sich an die aus der Mitte der Gemeinde gewählten, mit der Führung des Baues Beauftragten und gingen im Zuge nach der Kirche. Einer der Vorsteher trug die neuangeschaffte Bibel, ein Anderer trug den Kirchenschlüssel und übergab ihn vor der Thüre dem Prediger der Gemeinde, welcher im Namen Gottes des Vaters und des Sohnes und des h. Geistes das Gotteshaus aufschloß, und reichen Segen von oben allen wünschte, die da ein- und ausgehen. Nun füllte die Menge das Haus unter Vorantritt der Prediger und Vorsteher. Auf dem neuen über dem Altartische ausgebreiteten Tuche las man die Worte: Selig sind die Gottes Wort hören und bewahren. Luc. 11, 28. Mennoniten-Gemeinde Sembach, den 2. Oktober 1853. Prediger Molenar bestieg zuerst die Kanzel mit der neuen Bibel in der Hand, und machte von derselben den ersten feierlichen Gebrauch. Er sprach mit Zugrundelegung von 1. Könige 8 über die Frage: Wie weihen wir dem Herrn dieses Gotteshaus? Risser hielt die Weiherede über Ps 26, 6—8. Ellenberger sprach von dem lebendigen Tempel des Herrn über Ephes. 2, 19—22. Löwenberg sprach von dem Einzug des Königs der Ehren in unser Herz. Endlich Latschar erwähnte des innigen Bandes, das die Gemeinde Sembach mit der Gemeinde vom Kühbörncheshofe verbinde, da viele der noch lebenden Glieder der letzteren, er selbst auch die h. Taufe in diesem Gotteshause empfangen hätten. Er sprach seine Freude darüber aus, daß dieses Gotteshaus, das früher die Glieder der beiden Gemeinden in seine Räume rief, nun für die Gemeinde Sembach allein bereits zu klein geworden sei, und der jetzigen Vergrößerung bedurfte. Mit entsprechenden vierstimmigen Gesängen aus dem Munde der Gemeinde wurde die schöne Feier erhöht, deren gesegnete Erinnerung der Herr uns lebendig bewahren wolle.

Die Gemeinde besitzt im Orte Sembach ein eigenes Pfarrhaus. Dasselbe wurde in den Jahren 1841 und 1842 erbaut. Am 3. August des genannten Jahres bezog es der Prediger J. Risser mit seiner Familie. Es ist freundlichst gelegen und umgeben von einem Pflanz- und Wiesengarten, und dem nöthigen Hofraume. Wohnhaus und entsprechende Oekonomie-Gebäude befinden sich unter einem Dache. Dankend sei auch hier, außer der Gemeinde Monsheim, die uns mit ihren Gaben unterstützte, unsrer Brüder-Gemeinden in Amsterdam, in dem Preußischen Lande an der Weichsel, namentlich Heubuden, Danzig, ferner Königsberg und Elbing, dann der Gemeinde Friedrichstadt im Schleswigschen und der Gemeinde Krefeld gedacht. So bereitwillig auch die Gemeinde Sembach steuerte, und die Menge der Beifuhren unentgeldlich

that, so namhaft die Beiträge der einzelnen Vermögenden waren, — Johannes Eichelberger von Sembach steuerte eine Gabe von 200 Gulden — ohne die reichen Gaben der Liebe, welche aus Holland und Preußen vornemlich uns zuflossen, wäre es uns nicht möglich gewesen, das Anwesen zu gründen und zu vollenden.

Nach vollendetem theologischen Studium wurde im Jahre 1832 von der Gemeinde zum Prediger gewählt: Johannes Risser, gebürtig in Friedelsheim. Zum vollen Dienste wurde er im Jahre 1833 ordinirt. Vor ihm wurden aus der Mitte der Gemeinde durch Wahl und Loos die Prediger zum Dienste berufen. Es lebt derselben, die der Gemeinde im Predigtamte gedienet, außer Johannes Berg von der Eselsmühle nun keiner mehr. Der letztverstorbene, reichbegabte, um die Gemeinde vielfach verdiente Prediger war Peter Eymann von Frankenstein Seine sorgende leitende Hand war überall bemerklich bis in die letzten Jahre, da Hinfälligkeit des Körpers ihn an sein Haus fesselte. Seinen verständigen, wohlgemeinten Rath hat man gerne gehört bis an das Ende seines Lebens. Er starb, in weiten Kreisen betrauert, am 14. März dieses Jahres, in einem Alter von über 66 Jahren Vor ihm und mit ihm begleiteten in würdiger Weise das Predigtamt Heinrich März von Wartenberg von 1791—1827, und Johannes Eymann von der Lohmühle, Vater des genannten Peter Eymann von 1800 bis 1817. Beide, so wie der schon oben erwähnte Heinrich Koller und Heinrich Beutler von Potzbach von 1816—1827 hatten den vollen Dienst Einfache Prediger des Wortes waren noch Peter Galle von Otterberg von 1800—1825 in welchem Jahre er an einem Schlagflusse in der Kirche während des Gottesdienstes plötzlich aus diesem Leben abgerufen wurde, und Peter Beutler von Potzbach von 1816—1832, in welchem Jahre er mit Familie nach Nordamerika auswanderte. Das Wirken der beiden erstgenannten Prediger Heinrich März und Johannes Eymann namentlich war ein Segen für die Gemeinde, da sie außer dem Dienste am Worte auch in der Gottesfurcht nach der Väter Weise ein Vorbild waren der Heerde, die sie zu führen und zu versorgen berufen waren. Johannes Eymann war ein begabter Mann, wurde aber schon in einem Alter von 54 Jahren allgemein betrauert, auch als Vorstand der bürgerlichen Gemeinde der er angehörte, 1817 aus seinem Wirkungskreise abgerufen. Heinrich März von Wartenberg kam viel früher ins Amt und durfte länger in demselben wirken. Seine Dienste wurden von andern Gemeinden bei wichtigen Handlungen, als: Wahl und Einsegnung von Predigern, öfters in Anspruch genommen. Er wurde nach kurzem Krankenlager in einem Alter von 68 Jahren 1827 abgerufen, und zu seinen Vätern versammelt. In den Ibersheimer Beschlüssen ist als Prediger unterzeichnet Johannes Bally von Wartemberg. Die jetzigen Vorsteher der Gemeinde sind: Christian Latschar vom Längstlerhofe, erwählt 1839, Jakob Eymann von der Lohmühle, Joseph Beutler von Potzbach, diese beide erwählt 1847, Heinrich Krehbiel von Wartenberg, erwählt 1849. Die h. Taufe wird regelmäßig einmal des Jahres im Herbste vor Austheilung des h. Abendmahls vollzogen. Das h. Abendmahl wird zweimal im Jahre gefeiert, auf Ostern und um Michaeli, jedesmal an zwei Sonn- oder Festtagen. So haben es unsre Väter bestimmt, damit alle Glieder der Gemeinde sich daran betheiligen können. Die Zahl der Abendmahlgenossen beträgt 320. Die Glieder der Gemeinde, die in Otterberg und auf dem Messerschwanerhofe wohnen, besitzen und unterhalten in der Stadtgemeinde Otterberg eine eigene mit einer Mauer umgebene Friedhofstätte.

Das Alter der nun aufgezählten Gemeinden anlangend, sind vielseitige Spuren vorhanden, daß schon zu Menno Simons Zeiten sich nicht wenige Mennoniten-Familien in unsrer Pfalz sesshaft niederließen, und von dort an zu allen Zeiten solche in der Pfalz gefunden werden. Jedoch von größeren geordneten Gemeinden kann bei den harten Verfolgungen in dem Laufe des ersten Jahrhunderts nach Menno Simon kaum die Rede sein. Die Mennoniten konnten nur als kleine Gemeindlein sich zusammenthun, welche als Kreuzgemeinden blühten wie die Rosen unter den Dornen. Das Blut ihrer Märtyrer war der Kitt, der sie zusammenhielt, die helfende Bruderliebe war die Seele die ihre Gemeinschaft belebte, das Bewußtsein auf Jesum Christum, den Eckstein gebauet zu haben, war das Fundament auf welcher die Gemeinschaft ruhte. Erst von der Zeit einer stärkeren Einwanderung in die Pfalz, welche von der Schweiz aus statt hatte nach dem dreißigjährigen Kriege von 1650 bis 1700 und später, namentlich in den Jahren 1671 u. ff. und 1693, da man die Verdienste der Mennoniten als Ackerbauern schätzte, datirt sich ihre Sammlung und Ordnung zu größeren Gemeinden. Von der einzigen Gemeinde Obersülzen hat man bis jetzt nach einem Briefe, geschrieben am 20. April 1769 von dem damaligen Prediger Jakob Hirschler von Gerolsheim, die Kunde, daß bereits im Jahre 1568 in Obersülzen eine größere geordnete Gemeinde mit Lehrern und Diakonen bestanden hat.

Ich schließe diese statistische Uebersicht über die Gemeinden unserer Pfalz mit der Bitte, wo irgend eine Jahrzahl oder ein Name sollte fehlerhaft geschrieben sein, oder irgend eine Angabe als unrichtig sollte befunden werden, oder eine andere zu vermissen sein, die betreffenden lieben Amtsbrüder und Vorsteher wollen mir nachträglich die Verbesserungen gütigst zukommen lassen. Ich füge die Bitte bei, man wolle in den Gemeinden in Betreff ihrer früheren Zustände fleißig Nachforschung halten. Es dürfte sich noch manches auffinden lassen, oder aus dem Munde hochbetagter Gemeindeglieder noch manches zu vernehmen sein, was zur Aufhellung der Geschichte unsrer Gemeinden und ihrer Zustände werth wäre, der Vergessenheit entrissen, und unserm Organe, den Mennonitischen Blättern, einverleibt zu werden Ich mache ferner den Vorschlag, jedesmal am Schlusse des Jahres, oder am Anfang eines neuen, alle Veränderungen, die sich in dieser aufgestellten Statistik ergeben haben, als da sind:

Sterbfälle von Predigern und Vorstehern, Neuwahl der sie Ersetzenden u. s. w. in diesen Blättern mitzutheilen. Könnte, und wollte man mit der Todesanzeige eines Predigers oder Vorstehers, oder irgend eines um die Gemeinde verdienten Gliedes derselben eine kleine Beschreibung seines Lebens und Wirkens verbinden, so weit es von allgemeinem Interesse ist, so dürfte solches nur willkommen sein. Will man mich, wie bisher, mit den einschläglichen Notizen fortwährend beschenken, so gedenke ich mit Freuden diesen ständigen Theil für unsere Blätter fernerhin zu behandeln. Allen lieben Brüdern aber, Predigern und Vorstehern und andern, welche mich für diese Statistik mit ihren gesammelten Notizen und Angaben versorgt haben, meine freundlichste Danksagung in brüderlicher Liebe.

So wolle denn der gnadenreiche Herr unsrer Gemeinschaft, welcher dieselbe in schweren Zeiten erhalten, daß sie als ein kleiner Theil Seines Leibes bis heute von Ihm, dem Haupte, Kraft und Leben empfangen hat, Seine segnende Hand auch ferner über alle unsere verbrüderten Gemeinden ausstrecken, daß sie in ihrer Weise etwas dazu beitragen mögen, Sein Reich zu bauen, Seinen heiligen Namen auszubreiten, und Seine Ehre zu wahren. —

Fortsetzung der Geschichte der Mennoniten in Preußen.

Von Candidat Johannes van der Smissen.

In Polnisch-Preußen erlangten die Mennoniten, wie wir schon früher gesehen, allerdings weit eher staatliche Anerkennung, aber auch hier blieben sie nicht ohne Anfechtung. Schon im Anfang dieser Geschichte erwähnte ich der Verordnungen, die 1550, 1571 und 1572 in Elbing und 1572 und 1573 in Danzig wider sie erlassen wurden, aber dabei blieb es nicht: Schon 1556 that König Sigismund August von Wilna aus den in Marienburg versammelten Ständen die Erklärung: — Er erfahre, daß an einigen Orten in Preußen Anabaptisten, Picarder und Ketzer wären. Das sei wider die Verordnung seines Vaters und seine eigene Verordnung. Die Obrigkeit und andere, deren Amt und Pflicht es wäre, hinderten solches nicht nur nicht, sondern begünstigten es wohl gar. Ihm sei das mißfällig, um so viel mehr, da man seinen Namen entehre, als wenn das alles mit seiner Zulassung geschehe. Weil aber dergleichen Secten und Menschen nicht nur die Religion, sondern auch wohl eingerichtete Staaten und Reiche verwirrten und störten, welches man ehedem an vielen, und noch an einigen Völkern und Regierungen sehen können, so trage er den Ständen auf, daß sie die Sache genau untersuchten, überlegten und ihm anzeigten, auf welche Weise dergleichen unruhige und ketzerische Menschen in Ordnung gehalten oder hinweggeschaffet werden könnten, damit nicht andere verführet würden. — Ob diese königliche Willensäußerung weitere Folgen gehabt hat, wissen wir nicht, wenigstens hinderte sie nicht die Berufung der Taufgesinnten ins Tiegenhöfische Gebiet durch die Herren Loysen im Jahre 1562. Vielleicht aber mögen der Herr Sebastian Neogeorgius und die Erbzünfte und Gewerbe in Elbing, so wie die Danziger in ihren früher erwähnten Angriffen in den Jahren 1571, 1572 und 1573 dadurch bestärkt worden sein. —

In Elbing scheint man gegen die Mennoniten nicht immer gleich feindselig gesinnt gewesen zu sein, wenigstens wurden den 16. April 1585 Hans von Cöln und Joost von Campen zu Seidenkrämern, dergleichen man damals dort nicht hatte, angenommen. Daher scheinen sie sich denn auch in und Elbing bald zahlreich niedergelassen zu haben, wenigstens scheint es, als haben sie hier bald eigene Gemeinden mit Aeltesten gebildet, die selbst Trauungen verrichteten und Kirchenzucht übten. Weswegen auch die Stadt-Obrigkeit sich bei Ihrer Königlichen Majestät in Polen, wie Hartwich sagt, über die große Insolenz der Mennoniten beschwerte, daß sie ohne Vorwissen der Obrigkeit unter sich Ehe scheideten, freieten, theilten u. s. w., (da es bei den Mennoniten seit Alters Glaubenssatz war, keine Ehescheidung zuzulassen, es sei denn um Ehebruchs halber, so wird hier wohl eine Verwechselung mit der Ehemeidung stattfinden, die an den Gebannten geübt wurde): Die Elbinger erhielten hierauf den 27. Juli 1611 ein Reskript, daß, weil die Wiedertäufer unter einander freieten, Ehe scheideten und Theilung thäten nach ihrem Gefallen, ihnen bei 100 Ungarischen Gulden (Dukaten) Buße solle untersaget werden, sich nicht zu befreien ohne Vorwissen der Obrigkeit, damit man sehe ob es Personen wären, die der Stadt angenehm wären, oder ob sie zu nahe in die Freundschaft freieten: item, daß die Kinder mit tüchtigen Vormündern versorget sollten werden, und man ihnen in diesem und jenem nicht ein besonderes Recht tacite gestehe. Dem Joost Kempner (vermuthlich von Kampen) sollte auferlegt werden, eine richtige Verzeichnung des Seinigen abzugeben. Auch sollte der Dürks von Riessen abgestrafet werden, daß er sich heimlich befreiet hätte, und seinen Kindern, welcher Vater Bürger gewesen, nicht Vormünder verordnet, richtige Theilung gegeben hätte, wie es das Recht erfordert. Dieses sollte von einem E. E. Rath ihren Aeltesten verständiget werden. Im Uebrigen wollten auch die Mennoniten, sagt Hartwich weiter, von allen bürgerlichen Beschwerden frei sein und vor Gericht nicht schwören. Hierüber wurde abermal von der Stadt bei dem Könige Sigismund III. Beschwerde geführt, worauf derselbe den 26. April 1613 antwortete, daß die Mennoniten, welche von allen bürgerlichen Beschwerden frei sein und doch bürgerliche Nahrung treiben wollten, so wie andere in der Stadt, vermöge Rechtens ihre Pflicht thun sollten, welches E. E. Rath bald ereguiren sollte. — Doch scheint dieser Weisung nicht Folge gegeben zu sein, denn den 26. April 1625 gab Sigismund III. abermals von Warschau aus den Befehl an den Magistrat der Stadt Elbing, daß weil er gehöret, sie hätten Anabaptisten und Mennoniten aufgenommen und ihnen Freiheiten gegeben, so daß sie, ohne ihm und der Stadt zu schwören, Handlung und Handwerk trieben, Häuser kauften, den Bürgern die Nahrung vorentrissen, und von allen Auflagen, die sonst die Bürger übernehmen müßten, frei geduldet, und was nicht das Geringste sei, ihre vor Gericht schlechthin abgelegten Zeugnisse so gut und gültig als Eide gehalten wurden, welches alles den öffentlichen und besondern Rechten ganz zuwider sei, und sein Königliches Ansehen schwer verletze, auch die Freiheit der Bürger gar sehr kränke und zuletzt Gefahr und Schaden anzurichten drohe — diese Menschen zur eidlichen Verpflichtung gegen den König und die Stadt, und zur Uebernehmung aller bürgerlichen Lasten sollten angehalten werden. Er würde darauf Acht haben, und gegen die Uebertreter dieser Verordnung gerichtlich verfahren lassen. — Man sieht hieraus, daß der Rath von Elbing die Mennoniten duldete und auch dieser Befehl des Königs scheint darin wenig geändert zu haben. Wenigstens hatte man noch zu Crichtons Zeit (1786) einen Bürgerbrief vom 30. August 1641, worin dem Hans van Kempner auf sein bittliches Anhalten, das Bürgerrecht und der Seidenkram, so wie sein Vater und Großvater gehabt, vergönnt wird. Dem Zacharias Janson ward eine gleiche Freiheit nebst dem Verkauf des Rheinweins, wie solches seine Voreltern in die neunzig Jahre bis ins vierte Glied gehabt, vom Magistrat zugestanden.

Im Danziger Gebiet suchte man sie um diese Zeit im Ankauf von Grundstücken zu behindern, so heißt es in einem Rathschluß vom 21. Mai 1606. „Demnach der Herr Bürgermeister Schröder, Sr. Herrlichkeit, als Werderischer Administrator, Em. Rath zu vernehmen gegeben, daß eine gewisse Person Mennonitischen Glaubens Willens sei, 1½ Huben, im Werder gelegen, an sich zu kaufen und hierüber Es. Raths Gedanken zu wissen begehrt; als hat hiemit E. Rath befunden, daß, weil die Mennoniten nunmehro fast ganz aus den Possessionen in den Werdern gekommen, dieser Kauf den Mennoniten nicht nachzugeben

sein werde." Diese Maßregel scheint man im Danziger Stadtgebiet längere Zeit beibehalten zu haben, wenigstens findet sich im Danziger Stadt-Archiv noch ein zweiter ähnlicher Rathschluß vom 20. April 1693 des Inhalts: „Demnach nach Absterben einer gewissen Person im Bauamte deren hinterlassene sowohl bewegliche als unbewegliche Güter durch den Ausruf destrahiret werden sollen, und aber verschiedene Mennoniten sich finden, so die unbeweglichen Güter an sich zu bringen bemüht sein mögten; als hat E. Rath nach den Umständen dieser Sachen geschlossen, daß die Mennoniten zu Acquirirung solcher bonorum immobilium nicht zu admittiren sein werden."

Und doch waren die Danziger gerade in jener Zeit keine Feinde der Duldsamkeit auch gegen die Mennoniten, denn als auf dem Landtage zu Graudenz im Dezember 1608, der Culmische Bischof sich beklagte, daß Gotteslästerliche Ketzerei überhand nehmen; der Marienburger Werder wäre mit Wiedertäufern und Samosatenern angefüllt: erklärten die Danziger, anstatt daß man die Nichtkatholischen kränkte, würde es besser sein, wenn ein Jeder bei seinem Glauben ungehindert bleiben könnte. Die von Thorn fügten hinzu, sie wünschten, daß nur eine Religion sein mögte, da aber aus göttlicher Zulassung verschiedene wären, müßte man sie alle bis an jene große Erndte dulden. Nur den Römisch-Katholischen und Augsburgischen Confessionsverwandten die Gewissensfreiheit verstatten wollen, sei wider die Polnische Religionsverbindung.

Aber ohngeachtet solcher Erklärungen auf dem Landtage hörten die Anfeindungen gegen die Mennoniten nicht auf, besonders gefährlich schien ihnen ein Angriff auf ihr Vermögen im Jahre 1642 werden zu wollen. Am 8. Januar 1642 erließ nämlich der König Wladislav IV. ein Mandat, welches ein Herr Wigbald Harberg hinterlistiger Weise ausgewirkt haben soll, worin der König befiehlt: Da die Secte der Wiedertäufer bisweilen Ministen genannt, im Lande Preußen heftig einschleiche und ohne Handhabung seiner Bewilligung seinen Unterthanen große Verhinderungen im Handel zugefüget werden, daß deren Güter, sowohl die Güter der Ministen betreffend, als auch solcher Secten-Fortpflanzer und Adhärenten, wie viel und an welchem Orte sie mögen gefunden weroen, sonderlich in den Städten zu Danzig und Elbing, alle ihre bewegliche und unbewegliche Güter, Synagogen und Häuser, worin sie ihre Procession machen, Secten und Zusammenkünfte bishero zu üben gepflegt und noch zu üben pflegen, sollen dem Fisco zugeeignet werden. Er schenkt diese Güter seinem Hof- und Kammerherrn Wigbald Harberg. (Eine Abschrift dieser Urkunde findet sich im Danziger Stadtarchiv). Herr Harberg benutzte diese Schenkung zu starken Gelderpressungen, und da die Mennoniten sich zu zahlen weigerten und ihre Contracte vorschützten, belegte er sie mit militairischer Execution und erpreßte dadurch von jeder Hube 50 Thlr., welches sich im Ganzen auf 80,000 fl. belief, ohne die Executionskosten, darnach müßten die Mennoniten damals 533⅓ Huben besessen haben, wenn sich die Erpressungen Harbergs auf alle erstreckten. Außerdem nahm Herr Harberg von den Mennoniten noch 1000 Thlr., um ihnen dafür ein Königliches Privilegium auszuwirken, welches er aber nicht gethan, doch müssen sie wohl auf andere Weise Zutritt zum Throne erlangt haben, denn unterm 22. Dezember 1642 erhielten sie das früher erwähnte Privilegium von König Wladislav IV. Aber auch durch dieses Privilegium wurden die Bedrückungen nicht ganz beseitigt, nach Hartwich haben sie unter König Wladislav Anno 1646 große Noth gelitten, „denn," sagt er, „auf dem Warschauischen Reichstage wurden im Juli alle Arrianer und Wiedertäufer verbannisiret. Doch haben sie sich wieder mit vielem Geld erhalten." Auch redete 1648 der Bischof von Ermeland auf dem Landtage wider ihre Religionsfreiheit. Der Herr Harberg aber fuhr fort eine jährliche Abgabe von 2 fl. Ungarisch, d. i. 2 Dukaten, von ihnen zu fordern, wovon sie erst durch folgendes Privilegium König Johann Kasimirs V. im Jahre 1650 befreit wurden: „Johannes Kasimirus, von Gottes Gnaden König von Polen, Großfürst von Litthauen, Reußen, Preußen, Masurien, Samogitien, Liefland, Smolensko und Czernichow, wie auch der Schweden, Gothen und Wenden Erb-König ꝛc.

Thun kund durch unsern gegenwärtigen Brief allen und jeden, denen daran gelegen, daß an uns im Namen der Holländer von Tiegenhof, Bärwalde und aller anderen in unserer Oeconomie befindlichen Unterthanen suppliciret worden, daß wir dieselben in unsern Schutz und Königliche Protection nehmen und sie von allen ungewöhnlichen und extraordinairen Contributionen, damit sie durch unterschiedene Personen öfters beschweret zu sein sich beklagen, insonderheit aber, daß sie von dem Edlen Wigbald Harberg nicht allein in vorigen Jahren mannigfaltig turbiret, und eine große Post Geldes aufzubringen gezwungen worden, sondern auch in diesem jetzigen Jahre erfahren müssen, daß sie durch neue Citationes an unser Assessoral-Gericht wegen Zahlung zweier Floren Ungarisch von jeder Hube (da sie doch vorhin von dem Durchl. Wladislao IV., Unserm geliebten König-Bruder bereits durch gewisse Universaler befreiet worden) ausgelassen worden, befreien, frei- und lossprechen möchten. Wenn wir dann diese Supplication, als in der Billigkeit bestehend, gnädig ansehen und wegen des unverdrossenen Fleißes, welchen sie so lange Jahre hero darin erwiesen, daß sie die unfruchtbaren Aecker in unserer vorgedachten Marienburgschen Oeconomie gebaut und urbar gemacht, selbigen unsern Unterthanen unser Königl. Gnade spüren lassen wollen: als cassiren und annulliren wir alle Citationes und Universal-Briefe, unter was Schein und Vorwand selbige von unsern Durchlauchtigen Vorfahren, oder auch von uns, auf üblen Bericht, wieder ausgebracht sein mögen, und wollen nicht, daß dieselben unterm Vorwande Mennonitischer Religion oder irgend Prätension halber hinfüro mit dergleichen Geld-Auspressung sollen beschwert werden, sprechen sie auch von Zahlung der zwei Floren Ungrisch von jeder Hube frei und ledig und conversiren dieselben völlig bei dem Besitz der Güter, ihren Rechten, Privilegien, Gerechtigkeiten und alten Gewohnheiten. Diejenigen aber, so diesen Privilegien zuwider leben, wollen wir mit harter Strafe belegen.

Zu Urkund dessen haben wir Gegenwärtiges eigenhändig unterschrieben und mit dem Reichs-Insiegel befestigen lassen. Gegeben in Warschau den 16ten Monatstag Juni im Jahr 1650. Unserer Reiche des Polnischen und des Schwedischen im 2ten Jahr.

Casimirus, König. Albs. Kadzidlawski
(L. S.) Königl. Maj. Secretarius."

(Fortsetzung folgt.)

Aus Dirk Phillips Handbüchlein.

Von der rechten Erkenntniß Jesu Christi, des Eingeborenen Sohnes Gottes und von seiner seligmachenden Lehre.

Eine kurze Ansprache.

Liebe Brüder und Schwestern in Christo Jesu und Mitgenossen in der Gnade Gottes und in der Gemeinschaft des Evangeliums! Sintemal wir jetzt in den gefahrvollen Zeiten leben, von welchen Christus und seine Apostel geweissagt haben, daß nun viele falsche Christen aufstehen und Viele irreleiten würden, fühle ich mich aus Schuld christlicher Liebe gedrungen, Euch durch des Herrn Gnade ein Weniges von der rechten Erkenntniß Jesu Christi und von dem unbeweglichen Grund seiner seligmachenden Lehre zu schreiben, ob ich wohl das Vertrauen zu Euch zu haben, daß Ihr als Kinder des N. T. von Gott selbst gelehrt seid durch die Salbung, die Ihr von ihm empfangen habt. Denn, da die Glieder eines Leibes, wie der Apostel sagt, nicht einerlei Verrichtung haben und sich unter einander dienen, ein jegliches nach seiner Art, Gabe und Beruf, und zwar dies Alles zu des ganzen Leibes Besserung und Erhaltung, treibt es mich, meinen gel. Brüdern und Schwestern, meinen Gliedern in Christo Jesu mit meiner geringen Gabe dahin zu dienen, um ihnen Christum Jesum und sein Wort recht vor Augen zu stellen, zu seiner Erkenntniß sie

Hiezu Beilage.

Beilage zu den Mennonitischen Blättern.

September 1855.

anzuweisen und denselben ihnen einzuprägen. Denn da ich sehe und höre, daß sich gar viele unterwinden, Christum Jesum zu verkleinern, der Eine seine wahrhaftige Gottheit verläugnet, der Andere seine Menschwerdung nicht recht bekennt, der Dritte seine gottseelige Lehre verwirft, und daß also der Eingeborene Sohn Gottes, Jesus Christus in mancherlei Weise verlästert wird, (gleichwie auch d. h. Geist zuvor gesagt hat, daß Christus den Ungläubigen ein Stein des Anstoßes und des Aergernisses sei und ein Zeichen, dem widersprochen werden wird): so dringet mich die Liebe meines Herrn und Meisters Jesu Christi, so viel mir seinem geringen und unwürdigen Diener verliehen ist, Bekenntniß abzulegen, erstens von seiner wahrhaftigen Gottheit, zweitens von seiner heiligen Menschheit und drittens von seiner seligmachenden Lehre; denn meines Herzens Freude ist es, Christum Jesum zu preisen und zu rühmen wider alle Lästerer und Verächter Christi und seines Wortes, welche weise sind in ihren eigenen Augen und sich selbst für klug halten, und doch mit aller ihrer Weisheit Narren sind vor Gott, an dessen Weisheit die Pharisäer und Schriftgelehrten, die Wortzänker und Klügler in den hohen unbegreiflichen Dingen allezeit zu Narren geworden sind und es noch werden, wie geschrieben steht: Ich will zu Nichte machen die Weisheit der Weisen und den Verstand der Verständigen will ich verwerfen. Wo sind die Klugen? Wo sind die Schriftgelehrten? Wo sind die Weltweisen? Hat nicht Gott die Weisheit dieser Welt zur Thorheit gemacht?

Darum bitte ich alle meine Brüder und Schwestern durch die Barmherzigkeit Gottes, durch die Liebe des Geistes, daß Ihr nichts in Euern eigenen Augen sein noch Euch selbst für klug halten wollet, sondern daß Ihr Christum Jesum allein für die Weisheit Gottes erkennet, bekennet und es eingesteht, daß alle Gnade durch ihn geworden, alle Seligkeit durch ihn gekommen ist, und daß uns kein Name unter dem Himmel gegeben ist, in welchem wir möchten selig werden, denn der Name unsers Herrn Jesu Christi. Aber zu dieser Seligkeit kann Niemand kommen, ohne zuvor Christum recht zu erkennen. Und die rechte Erkenntniß Christi besteht darin, daß wir beides, seine wahrhaftige Gottheit und seine reine unbefleckte Menschheit recht kennen. Von seiner wahrhaftigen Gottheit zeugt der Prophet Jesaias, wenn er spricht (Jes. 9, V. 6): Ein Kind ist uns geboren, ein Sohn ist uns gegeben, deß Herrschaft ist auf seiner Schulter und er heißet Wunderbar, Rath, Kraft, Held, Ewigvater, Friedefürst, auf daß seine Herrschaft groß sei und des Friedens kein Ende auf dem Stuhl Davids und seinem Königreich, auf daß er es zurichte mit Gericht und Gerechtigkeit von nun an bis in Ewigkeit.

Weiter sagt Jesaias: Sehet Euer Gott, sehet der allmächtige Herr wird kommen und sein Volk mit seinem Arm regieren und wird es, wie ein Hirte seine Heerde weiden. Dieser Hirte, von Gott dem himmlischen Vater dem Volke Israel verheißen, ist Christus Jesus, der rechte David, Israels König, Fürst und Hirte, der gekommen ist zu suchen das verlorene Schaf des Hauses Israel, darum bezeugt er auch von sich selber, daß er ein guter Hirte sei und gebe sein Leben für seine Schafe. Und Petrus sagt: Ihr waret weiland irrende Schafe, nun aber seid ihr bekehret zu dem Hirten und Bischof euerer Seelen.

Ferner weissagt Jesaias von dem neuen und himmlischen Jerusalem (welches ist die christliche Gemeinde) und sagt: Der dich gemacht hat, soll dein Herr und Mann sein, sein Name ist der Herr der Heerschaaren und dein Erlöser wird sein der Heilige in Israel, der Herr der ganzen Welt. Diese Weissagung bezeugt hinlänglich die wahrhaftige Gottheit und Herrlichkeit Jesu Christi. Denn obschon man sagen und vorwenden wird, daß Gott der Vater selbst der Herr und Mann seiner Gemeinden ist, was wir auch bekennen und zugestehen, so ist doch eben so unwidersprechlich, daß Christus Jesus eigentlich im N. T. der Herr und Bräutigam Jerusalems ist, wie er selbst in den Worten bezeugt: Wie können die Hochzeitsleute Leid tragen, so lange der Bräutigam bei ihnen ist? Aber es wird die Zeit kommen, daß der Bräutigam von ihnen genommen wird, alsdann werden sie fasten (Matth. 9 V. 15). Und Johannes der Täufer bekennt, daß er des Bräutigams Freund, Christus aber der Bräutigam ist und sagt: Wer die Braut hat, der ist der Bräutigam. Aber der Freund des Bräutigams steht und hört ihm zu und freuet sich hoch über seine Stimme. Dieselbige meine Freude ist nun erfüllt. Er muß wachsen, ich aber muß abnehmen. Und Paulus spricht zu den Corinthern: Ich habe euch vertrauet einem Manne, daß ich euch Christo eine reine Jungfrau zubrächte. (2. Cor. 11, 2.) Und Johannes sagt in der Offenbarung, (Apoc. 21, 2): Und ich sahe die heilige Stadt, das neue Jerusalem, von Gott aus dem Himmel herabfahren, zubereitet als eine geschmückte Braut ihrem Manne. Und ich hörete eine große Stimme von dem Stuhle, die sprach: Siehe da, eine Hütte Gottes bei den Menschen und er wird bei ihnen wohnen und sie werden sein Volk sein und er selbst Gott mit ihnen, wird ihr Gott sein. Und darnach kam ein Engel zu ihm und sprach: Komm, ich will Dir das Weib zeigen, die Braut des Lammes. Und er führte mich hin im Geist auf einen großen und hohen Berg und zeigte mir die große Stadt, das h. Jerusalem, herniederfahren aus dem Himmel von Gott, und hatte die Herrlichkeit Gottes ꝛc.

Aus diesen Worten erhellt offenbar, daß Christus Jesus, das Lamm Gottes, auch der Bräutigam und Mann des neuen Jerusalems ist. Also ist er auch der Erlöser, der seine Braut geliebt und sich selbst für sie dahingegeben hat, wie Paulus sagt (Ephes. 5, 17): auf daß er sie heilige und hat sie gereinigt durch das Wasserbad im Wort, auf daß er sich ihm selbst darstellete eine Gemeinde, die herrlich sei, die nicht habe

irgend einen Flecken noch Runzel, oder irgend des etwas, sondern daß sie heilig und unsträflich sei.

In Uebereinstimmung hiemit sagt David (Ps. 45, 11): Höre Tochter, schaue darauf und neige deine Ohren, vergiß deines Volkes und deines Vaters Hauses, so wird der König Lust an deiner Schöne haben, denn Er ist dein Herr und sollst ihn anbeten. Dieser König ist Christus Jesus, der einen Namen geschrieben hat auf seinem Kleid und auf seiner Hüfte also: ein König aller Könige nnd ein Herr aller Herren. (Offenb. Joh. 19, 16): Darum soll ihn auch die Braut, d. i. die christliche Kirche ehren und anbeten.

Ebenso spricht Daniel (2, 45), wo er von Christus und seinem Reiche handelt, von dem Stein der ohne Hände von dem großen Berg abgerissen und selbst zu einem großen Berg geworden ist, so daß er die ganze Welt füllete. Dies ist eine tiefe Weissagung und ein unwidersprechlicher Beweis von der wahrhaftigen Gottheit unseres Herrn Jesu Christi. Denn daß der Stein von dem großen Berge ohne Zuthun von Menschenhänden abgerissen ist, bezeichnet die wunderbare, unbegreifliche und unaussprechliche Geburt des Sohnes Gottes aus Gott seinem himmlischen Vater, die vor dem Beginn aller Creaturen geschehen ist; darum können auch alle Creaturen dieselbe nicht begreifen noch im Worte darstellen; es ist aber genug, daß wir solches ohne allen Zweifel wissen und fest glauben, daß Jesus Christus der Sohn des lebendigen Gottes ist, und seinen Ausgang und Abkunft von Gott hat, wie die Schrift reichlich an vielen Stellen bezeugt, wodurch denn jene wahrhaftige Gottheit genügend bewiesen und festgestellt ist. Denn es ist ein untrügliches Wort, von Christus selbst bezeugt, daß das Gleiche vom Gleichen geboren wird (Joh. 3, 6) und darum sind der Vater und sein Eingeborener Sohn Jesus Christus, Eines göttlichen Wesens, gleichwie der große Berg und der Stein, der ohne Zuthun von Händen abgerissen ist, einerlei Substanzen sind; wie wohl alle von den geschaffenen Dingen entlehnten Gleichnisse viel zu schwach sind, das göttliche Wesen in seiner Eigenheit abzubilden, denn die Unvollkommenheit der Creaturen vermag die Vollkommenheit des Schöpfers nie ganz auszudrücken. — Ferner daß der Stein ohne Zuthun von Händen von dem großen Berg abgerissen ist und selber zu einem großen Berg geworden, der die ganze Welt erfüllt, legt Daniel selber dahin aus, daß der Gott des Himmels seinen Christus offenbaren werde, welcher alle Gewalt auf Erden, dazu im Himmel haben werde, eine Ehre, Macht und Herrlichkeit, die Gott, der Vater nur allein seinem Eingeborenen Sohn Jesus Christus, der von ihm geboren und ausgegangen und deshalb eins mit ihm ist, zuertheilt, also daß Alles, was der Vater hat, auch der Sohn hat, und was der Sohn hat, auch der Vater hat. Wie denn auch Christus Solches in vielen Stellen seines Evangeliums bezeugt. Doch die Zeit möchte mir zu kurz werden, sollte ich aus dem A. T. alle die Sprüche und Zeugnisse von Christus Jesus, von seiner wahren Gottheit, von seinem ewigen Reich, von seiner göttlichen Ehre, Macht und Herrlichkeit, und dazu von allen den Schatten- und Sinnbildern, von Melchisedek, Isaac, Joseph, Simson, von Mose und von Aaron und seiner Ruthe, die in einer Nacht geblüht und Mandeln getragen hat, von dem Brod vom Himmel und dem Stein, aus welchem Wasser geflossen ist, von der Schlange, die Moses zu einem seligmachenden Zeichen in der Wüste aufgerichtet hat, von David und Salomo und dem Allerheiligsten, beide, der Hütte Moses und des Salomonischen Tempels, von dem güldenen Altar, von mancherlei Opfern, von dem Gnadenstuhl und was der Sinnbilder mehr ist, welche uns alle auf Christum weisen, — hier aufzählen und auslegen. Darum empfehle ich dirses dem christlichen Leser zu eigener Forschung, möge derselbe die h. Schrift darauf untersuchen (wie denn auch Christus zu den Juden sprach, daß sie sollten in der Schrift suchen, denn sie gebe Zeugniß von ihm) und Gott um Weisheit bitten; derselbe wird sie ihm geben (Jac. I, 5). Jetzt aber will ich noch sämmtliche Aussprüche des N. T. welche die wahrhaftige Gottheit Christi Jesu beweisen, mit wenigen Worten anführen. (Fortsetzung folgt.)

Rechnungslage

über die zum Besten der durch die diesjährige Frühjahrs-Ueberschwemmung der Weichselniederungen heimgesuchten Glaubensgenossen eingegangenen und ausgetheilten Beiträge.

Laut Bericht in d. vor. (Juli-)No. war. eingeg.		2255 rl. 14 sgr. 1 pf.
Dazu sind aufs Neue gekommen		
Durch Hrn. Pastor Molenaar in Monsheim in Rheinhessen:		
a. von der Gemeinde Monsheim	fl. 144 Xr. 6	
b. v. d. Filial-Gm. Oberflörsheim	= 65 = 54	
	fl. 210	120 = — = — =
Durch Hrn. Pred. D. Müller von der Gemeinde Marweiler	= 12	6 = 25 = — =
Durch Herrn Pastor Risser in Sembach, (2. Sendung)		
a. Aus d. Gem. Obersülzen durch Pred. H. Herstein	fl. 53 Xr. 10	
b. Aus d. Gem. Altleiningen d. Pred. D. Göbels	= 40 = —	
c. Aus d. Gem. Weyerhof in Abwesenheit des Pred. Löwenberg durch Vorsteher D. Krebiehl	= 106 = 42	
d. Aus d. Gem. Friesenheim d. Pred. Chr. Krebiehl	= 71 = 35	
e. Aus d. Gem. in Zweibrücken d. Pred. Chr. Lehmann	= 66 = 4	
	fl. 337 Xr. 31	
Hievon geht ab für Briefporto, Porto der Geldsendung, Umwechselung des Geldes	= 5 = 4	
	fl. 332 Xr. 27	190 = — = — =
Durch Herrn Pastor Ellenberger in Friedelsheim ist angemeldet:		
1. Von d. Gem. Friedelsheim.		
a. V. Glied. in Friedelsh. wohn.	fl. 85 Xr. 26	
b. = = = Erpolzheim	= 32 = 9	
c. = = = Kohlhof	= 12 = 38	
d. = = = Assenh. u. Alsh.	= 14 = —	
	fl. 144 Xr. 13	
2. Gemeinde Branchweiler	= 25 = 42	
	fl. 169 Xr. 55	
Zulage	= — = 5	
	fl. 170 Xr. —	97 = 17 = 6 =
		2669 rl. 26 sgr. 7 pf.
Laut Bericht in der Juli-No. waren ausgetheilt	rl. 1415	
Es sind auf's Neue ausgetheilt:		
An d. Gem. in d. Graud. Niederung	= 300	
= = = in d. Culm. Niederung	= 100	
= = = Heubuden	= 100	
= = = Ladecopp	= 50	
= = = Fürstenwerder	= 50	
= = = Tiegenhagen	= 50	
= = = Rosenort	= 50	
= = = Orlofferfeld	= 50	
= = = Ellerwald	= 50	
An die Mennoniten-Schule zu Bröskerfeld	= 50	
Summa		2265 = — = — =

Es bleibt demnach ein Cassabestand von . 404 rl. 26 sgr. 7 pf.

Die folgende No. wird über die Vertheilung der Gelder weitern Nachweis bringen. — Den lieben Gebern Allen sagt aber der Herausgeber für sich und im Namen der Empfänger warmen, innigen Dank. Der Herr lohne es! —

Druck von Edwin Groening in Danzig.

Mennonitische Blätter

zur

Belehrung und christlichen Erbauung

zunächst für Mennoniten.

№ 6. | II. Jahrgang.

Im Verein mit Mehreren herausgegeben

von

J. Mannhardt,

Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Danzig.

December. | 1855.

Inhalt: Zum Advent! — Die Feste des Kirchenjahres. — Die Anfänge der Gemeinden der evangelischen Taufgesinnten. — Aus D. Phillips Enchiridion: Ueber die rechte Erkenntniß Jesu Christi. (Fortsetzung.) — Bleibe eingedenk ꝛc. (Erzählung.) — Auszüge aus Kirchenvätern. — Statistik der Badenschen Menn. Gem. — Rechnungslage (Forts.) — Bücheranzeigen. — Anzeige.

Zum Advent!

Mit Ernst, ihr Menschenkinder,
Bestellt das Herz in euch!
Er kommt, das Heil der Sünder,
Der Held, an Wundern reich.
Er, den aus Gnad allein
Der Welt zum Licht und Leben
Der Vater hat gegeben,
Will bei uns kehren ein!

1 Joh. 1, V. 1 — 4.

Das Leben ist erschienen!

Nicht wahr, lieber Leser, das ist doch eine gar köstliche Botschaft, mit welcher der h. Apostel Johannes in diesem kurzen und doch so gewaltigen Worte uns entgegen tritt, diesem Worte, dem wir es anfühlen, daß er mit demselben habe die unerschöpflichste Fülle und die unaussprechlichste Seligkeit benennen wollen. Freilich wäre es nach Art vieler Menschenworte nur ein schöner Gedanke ohne Wirklichkeit, ein Ausspruch menschlicher Meinung ohne gewisse festgestellte Wahrheit, — wir hätten nicht viel daran, wie lieblich auch der Laut des Wortes ist. — Aber, gottlob, es ist ein wahrhaftes und gewisses göttliches Wort, ja eine wahrhaftige göttliche Thatsache, eine verbürgte durch 18 Jahrhunderte und durch viele Tausende vom Tode zum Leben erweckter Seelen bewahrheitete Geschichte, welche der Apostel in dem Worte ausspricht: das Leben ist erschienen! Das bezeugt er selbst, indem er seinen Ausspruch also einkleidet: „Was da von Anfang war, das wir gehöret haben, das wir gesehen haben mit unsern Augen, das wir beschauet haben und unsere Hände betastet haben, vom Worte des Lebens — und das Leben ist erschienen und wir haben gesehen und zeugen und verkünden euch das Leben, das ewig ist, welches war bei dem Vater und ist uns erschienen; — was wir, gesehen und gehöret haben, das verkündigen wir euch, auf daß auch ihr mit uns Gemeinschaft habet, und unsere Gemeinschaft sei mit dem Vater und mit seinem Sohne Jesu Christo. Und Solches schreiben wir euch daß eure Freude völlig sei." Und das bezeugt uns vornehmlich jetzt wieder die frohe heilige Festzeit der Kirche, in die wir nun auf's Neue eingetreten sind, die liebe Advents- und Weihnachtszeit, und der Weihnacht hehre Freudenbotschaft: „Siehe ich verkündige euch große Freude, die allem Volk widerfahren soll: Denn euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus, der Herr, in der Stadt Davids!" (Luc. 2, 11.) Denn dieser Christus, der Herr, dessen Geburt wir auf's Neue zu feiern uns anschicken ist es ja eben, von dem der Apostel bezeuget: das Leben ist erschienen! — Verhält es sich denn aber in Wahrheit so, ist die Erscheinung dessen, der das Leben ist, eine gewisse selige Thatsache, so gilt es nun, daß es auch ferner für mich und dich, lieber Leser, nicht nur ein leeres Wort, sondern eine Thatsache sei, d h. daß wir das Leben, das erschienen ist, zu unserm Eigenthum gewinnen, und darum den, in welchem es erschienen ist, in unser Herz aufnehmen, wie er ja eben in dieser heiligen Festzeit uns sich wieder ankündigen läßt als unsern Heiland und König, der seinen Einzug halten will in unsere Herzen und Häuser und in ihnen seinen Thron aufschlagen, um unter seinem Scepter eine Fülle des Lebens und des Segens, des Friedens und der Kraft auszugießen, wie wir sie nur allein bei Ihm haben. — Ist das bei Dir schon geschehen und Du weißt es aus seliger Erfahrung, wie das Leben, das in Christo ist, Deine Sündennacht verscheucht, Deinen Sündentod überwunden, Dein verzagtes und trotziges Herz stark und fest und demüthig und freudig, und durch das Leben seiner Liebe auch zu dienender, hingebender, opfernder Liebe der Brüder Dich bereit gemacht hat; — dann wirst Du in dieser lieben Advents- und Weihnachtszeit um so viel freudiger einstimmen in den Jubel Seiner Gläubigen, die Ihm entgegen jauchzen: Hosiannah dem Sohne Davids! Gelobet sei, der da kommt in dem Namen des Herrn! Hosiannah in der Höhe! (Matth. 21, 9.) — Hast Du aber, lieber Leser, von der Kraft und Wahrheit dieses Wortes noch keine rechte Erfahrung gemacht, o dann:

Gehe hin zum Herrn,
Bei Ihm ist Heil und Leben,
Er will dir, was du brauchst
Aus Seiner Fülle geben!
Dein Heiland liebt dich mehr,
Als du es je erkannt,
Drum sei Leib, Seel und Geist,
Ihm gänzlich zugewandt!

Ja, **das Leben ist erschienen!** Drum heißt es nun zu den Einen: Wache auf, der du schläfest und stehe auf von den Todten und laß dich Christus erleuchten! (Ephes. 5, 14.) Das ist denen gesagt die etwa bisher die angebotene Gnadenzeit verachtet haben und, verstrickt in das eitle und nichtige Wesen dieser Welt, dienen den todten Götzen der Augenlust, der Fleischeslust und des hoffärtigen Lebens, welche, versenkt in den Todesschlaf der Gleichgültigkeit in Betreff ihres Seelenheils, bis heute nicht haben bedenken wollen, was zu ihrem Frieden dient und nun in ihrem geistigen Tode dahingehen ohne Leben in Gott und ohne Gemeinschaft mit Ihm und darum auch keine Macht wider ihre Sündentriebe, keine Erlösung, keine Reinigung, keinen Frieden haben. O, ein neues Kirchenjahr, ein neues Gnadenjahr ist da, und mit ihm noch heute das Leben da, für Dich! Eile, daß Du es findest und Deine Seele errettest vom Tode, ehe es zu spät ist!

Das Leben ist erschienen! Und Sein Leben ist die Liebe! Denn Er hat uns geliebet und Sich selbst für uns dahingegeben! (Ephes. 5, 15.) Das gilt den Andern, die da etwa in ihrer Selbstsucht noch gefangen liegen und sich nur selber leben, die da halten und heften sich mit ängstlichem Geiz an den Besitz ihrer irdischen Güter, also, daß das Herz nimmer recht warm wird für die Noth der Brüder; die es nicht fassen und begreifen können, daß „Geben seliger ist denn Nehmen.", (Apost. 9, 20. 35.) O daß Seine Liebe, die Liebe des Sohnes Gottes, der sich zu unserm Heil dahingegeben, doch alle kalten Herzen mit ihren Strahlen erwärmen und beleben und sie willig machen möchte als Trost- und Freudenbringer zu den Armen und Bekümmerten zu treten und Licht und Leben in die dunkeln Nächte ihres irdischen Daseins zu tragen! Ist doch der Aufforderung so viel in gegenwärtiger Zeit, wo unter dem Druck der Theuerung und eines früh eingebrochenen harten Winters so manche Nothleidende sich unter uns finden werden, denen das Leben des Herrn durch die Werke unserer Liebe wir offenbar machen können und sollen.

Das Leben ist erschienen! Das ist gesprochen für die Betrübten, unter dem Druck dieser schweren Zeit Seufzenden und Darniedergebeugten, für die Armen und Dürftigen, die da sorgen und fragen wie werden wir hindurch kommen durch den langen kalten Winter, wo nehmen wir Brod für uns und die Unsern! O, das Leben ist erschienen! Das Leben lebt! — Darum werfet alle eure Sorgen auf Ihn! Er sorget für euch! Er verheißt: Ich will dich nicht verlassen noch versäumen! Er, ja gewiß Er kann machen, auch noch jetzt, daß dein Mehl im Kad nicht aufgezehrt und dein Oelkrüglein nicht leer wird. Darum:

Die ihr arm seid und elende
Kommt herbei,
Füllet frei
Eures Glaubens Hände!
Hier sind alle guten Gaben
Und das Gold,
Da ihr sollt
Euer Herz mit laben!

Das Leben ist erschienen! Das gilt auch denen, deren Herz umnachtet ist von tiefer Trauer und die an den Särgen und Gräbern geliebter Angehörigen des Todes Bitterkeit erfahren haben. „Ich bin die Auferstehung und das Leben," ruft der Herr, „wer an mich glaubet der wird leben, ob er gleich stürbe." Darum selig die Todten, die in dem Herrn sterben, sie sind vom Tode zum Leben hindurch gedrungen!

Das Leben ist erschienen! O möge Er, der das Leben ist und den die Liebe des Vaters uns vom Himmel gesandt hat zum Leben und zur Seligkeit, unser Herr und König Jesus Christus, durch Seinen heiligen Geist einen rechten bereiten Eingang in die Herzen der lieben Leser sich eröffnen, und Allen, sei es von Sündenbanden oder der Angst der Welt gehaltenen und gebeugten Seelen in dieser Festzeit ein helles Advents- und Weihnachtslicht in ihren Herzen anzünden, daß sie, erweckt zu neuem Leben und Lieben, Seines Lebens Verkündiger seien! Nicht wahr, lieber Leser, das soll unser aller Verlangen sein und deshalb wollen wir Ihn selber bitten:

Ach mache Du mich Armen
In dieser Gnadenzeit,
Aus Güte und Erbarmen,
Herr Jesu, selbst bereit!
Zeuch in mein Herz hinein,
O komm mit Deinem Segen!
Ich harre Dir entgegen
Dein ewig mich zu freu'n!

Die Feste des Kirchenjahres.*)

Wer sind die lieblichen Gestalten,
Die kommen aus des Himmels Höh'n?
Die Palmen in den Händen halten
Und uns mit Friedensgruß umweh'n?

Alljährlich steigen sie hernieder,
Zu zeichnen uns die Himmelsbahn,
Zu richten unsere Blicke wieder
Nach dem gelobten Kanaan.

Sie nahen unsrem Erdenlande
Zwar einzeln, und doch im Verein,
Es glänzen ihre Festgewande
Von *eines* Sternes Wiederschein.

Wenn trüb des Tages Stunden schwinden,
Die Erde scheint ein weites Grab,
Kommt ihre lichten Reih'n zu künden
Des Engels Gruß zu uns herab.

*) Von einer ungenannten Schwester unserer Gemeinschaft mitgetheilt durch P. R. in H.

Wir zünden emsig dann die Kerzen,
Sind zu empfangen ihn bereit,
Er klopfet an die Kinderherzen
Und machet ihre Thore weit. —

Wie wechselvoll das Erdenleben,
Wie dornenvoll oft sei die Bahn,
Die lieblichen Gestalten schweben
Im Himmelsglanze uns voran.

Und wie ihr erstes Liebesgrüßen
Stets ist den Kindern zugewandt,
So um das ganze Leben schließen
Sie wunderbar ein Himmelsband.

Willst Du ihr Walten recht verstehen
Und ihres Segens Dich erfreun,
Dann muß ihr Kommen und ihr Gehen
Dir stets ein Herzenssabbath sein.

Die Anfänge der Gemeinden der evangelischen Taufgesinnten.

Von Pastor Roosen in Hamburg.

„Wir können Nichts wider die Wahrheit, sondern für die Wahrheit" schreibt St. Paulus, 2 Kor. 13. Hätten doch alle Geschichtsschreiber dies Wort stets bedacht, und ohne Vorurtheil und Privatinteresse berichtet oder in den Quellen geforscht. Dann wäre nicht so viel des Unwahren von Geschlecht zu Geschlecht erzählt und geglaubt und schließlich als unumstößliche Wahrheit festgestellt worden. Aber schon hier auf Erden bleibt solcher Irrthum oder absichtliche Fälschung selten für immer verborgen, viel weniger am hellen Tage des Gerichts.

Solchen Irrthümern und Fälschungen begegnen wir ganz besonders in Zeiten, wo ein Neues eintritt und das Bisherige zu überwinden sucht; wo Beides mit einander gewaltig ringt um sein Bestehen. Und besonders da, wo dieser Kampf sich nicht um irdische Güter dreht, sondern um die heiligsten Besitzthümer des Menschen, um die des Gemüthes, das Gewissen, den Glauben, da ist dieser Streit um so furchtbarer und die Waffen gemeiniglich nicht allerseits die lautersten. Daher erklärt sich die sonst so traurige Thatsache, daß die religiösen Kämpfe stets die heftigsten gewesen. Je theurer mir der eigene Glaube ist, je fester ich darin das wahre Heil erkenne, um so mehr liegt es mir am Herzen, daß die entgegenstehenden Ansichten überwunden werden. Und da nun auch des Gläubigen Herz noch ein trotzig Ding ist und all unser Wissen und Erkennen Stückwerk, so ist leider die Gefahr nahe, diesen Lebenskampf auf sündliche, unwahre Weise zu führen. Das zeigt uns die Geschichte aller Religions-Kämpfe, aller Zeiten lebendiger religiöser Entwicklung aus veraltetem Irrglauben heraus, welcher sich selbst für den allein wahren und allein seligmachenden hält.

Kein Wunder daher, daß, als im 16. Jahrhundert der längst vorbereitete Bruch des evangelischen Geistes mit dem gesetzlichen unbiblischen Geiste der päpstlichen Kirche erfolgte und nun die bisherigen Machthaber in der Kirche jenen evangelisch-biblischen Geist von sich stießen und verfolgten, — nun ein gewaltiger Kampf sich erhob, in dem hier wie da viel Uebertreibungen, Parteilichkeit und dadurch Unwahrheiten aufgehäuft wurden. Aber nicht allein zwischen den Evangelischen und Katholiken brach ein solcher Streit los, sondern die Ersteren selbst waren von Anfang an nicht einig. Die Reformation Luthers in Deutschland hatte einen ganz andern Ursprung und ging einen ganz anderen Entwickelungsgang als die in der Schweiz durch Zwingli, Leo Judä, Hausschein (Oekolampad) und später Calvin. Wiederum traten bald sowol innerhalb der deutsch-evangelischen, wie der schweizerisch-evangelischen Kirche solche Richtungen auf, die von Luther und den Seinen einerseits, von Zwingli und den Seinen andererseits, so wie am heftigsten von den Katholiken bekämpft wurden, sich jedoch nicht minder entschieden vertheidigten und um ihre Anerkennung rangen. Daß bei diesen Kämpfen von beiden Seiten nicht allemal das richtige Maaß der Liebe und Wahrheit inne gehalten wurde, ist leider gewiß und leicht erklärlich. Aber die da entstandenen Irrthümer und falschen Behauptungen sind zum Theil Jahrhunderte lang als gültige geblieben und wiederum aufgewärmt worden, und es ist später oft eine sehr schwierige Aufgabe, dieselben zu entdecken und gründlich zu beseitigen.

Solche Irrthümer herrschten früher ganz allgemein über den Ursprung der Taufgesinnten und sind zum Theil noch verbreitet. Ohne genauer um die Wahrheit sich zu kümmern, warf man alle Taufgesinnten mit den Münsterschen geradewegs in einen Topf und röstete sie auf dem Feuer blinden Eifers mit einander. Später, als man das Unwahre dieser Vermischung nicht mehr leugnen konnte, sollten alle Taufgesinnten ihre Ansichten wenigstens von dem satanischen Demagogen, dem Thomas Münzer geholt haben. Um von solcher Beschuldigung sich gründlich zu reinigen, stellten die späteren Taufgesinnten die Behauptung auf, die Nachkommen der alten Waldenser zu sein, also viel älter als Münzer und die Münsterschen. Allein Herr Cand. J. van der Smissen hat mit gründlicher Forschung schon im Januar-Blatte dieser Blätter nachgewiesen, daß weder Münzer noch auch die alten Waldenser den Grund zu den evangelisch-taufgesinnten Gemeinden gelegt haben können. Gegen Münzer als Urheber ihrer Grundsätze spricht entschieden die Zeitfolge. Münzer tritt erst im Jahre 1522 mit der Verwerfung der Kindertaufe hervor, ist vollends erst im Spätsommer dieses Jahres nach der Schweiz gekommen,*) während bereits

*) Wenn Hast in seiner „Geschichte der Wiedertäufer" den Thomas Münzer, S. 109, schon zu Ende des Jahres 1522 nach der Schweiz kommen und sich dann ein halbes Jahr in Waldshut aufhalten läßt, so habe ich dafür bei keinem Schriftsteller einen Beweis finden können. Noch Seidemann in seiner fleißigen Zusammenstellung über Münzer weiß von einem Aufenthalte desselben in jenen Gegenden erst im Spätsommer 1524. Und Füßli, auf welchen Hast sich beziebt, sagt l. pag. 192 geradezu: „Damit wir nun den Leser auf den eigentlichen Grund der Sache führen, bemerken wir zuvörderst, daß die Lehre von den Sacramenten überhaupt und von der Kindertaufe insbesondere schon einige Jahre zuvor, ehe Münzer in die Nachbarschaft von der Schweiz gekommen, den Zürcher Reformatoren und mit ihnen Grebel und Mantz, als die dazumal mit denselben in gutem Vernehmen stunden, viel Nachdenkens verursacht habe."

seit dem Jahre, 1521 oder gewiß 1522 in der Schweiz die Schriftmäßigkeit der Kindertaufe bezweifelt wurde. Andrerseits mögen die Waldenser den Boden für die Grundsätze der Taufgesinnten hie und da bereitet haben, auch einige der Taufgesinnten von Waldensern herstammen. Aber die Ersten, die entschieden mit den Glaubenspunkten der spätern Taufgesinnten hervortraten, sind jedenfalls keine Waldenser gewesen; die Waldenser ferner haben die Taufe der Gläubigen nicht als einen ihrer Glaubenssätze gehabt, und was der schlagendste Beweis ist: keiner der älteren Taufgesinnten beruft sich jemals auf die Abstammung von den alten Waldenser-Gemeinden.

Woher sind denn die Gemeinden der evangelischen Taufgesinnten entstanden? Nur etwa ein Ergebniß der biblischen Erkenntniß einzelner Männer? Allerdings sprechen stets Einzelne zuerst die Ideen und Grundsätze aus, welche wir später weit verbreitet sehen. Aber eben die spätere weite Verbreitung derselben, ihre schnelle Herrschaft über so viele Gemüther bezeugt gerade, daß schon viele Herzen für dieselben empfänglich waren, bewußter oder unbewußter der Wahrheit entgegen schlugen. So war's bei Luther's und Zwingli's Auftreten der Fall. Sie traten nur entschieden hervor mit dem, was schon längst in vielen Gemüthern sich regte, was durch viele Vorgänger war vorbereitet worden. Nicht anders verhält es sich mit den Grund- und Glaubenssätzen der Taufgesinnten. Die Wahrheiten, welche die ersten Verkünder und Vorkämpfer derselben aussprachen, sind nur einem Bedürfniß, einer Ahnung, die in vielen Gemüthern damals wie zu allen Zeiten sich regte, entgegen gekommen, haben demselben Ausdruck und Gestalt verliehen. Welche sind denn diese Wahrheiten?

Es ist sicher ein großer Irrthum, wenn man die Lehre von der Taufe der Gläubigen als das Wesentliche der Entstehung und des Lebens der Gemeinschaft der sogenannten Taufgesinnten hervorhebt. Vielmehr ist das Grundbestreben, das tiefe Bedürfniß derer, welche diese Gemeinschaft aufgerichtet haben, das gewesen: eine Gemeinde von wahren Christen auf dem Grunde und nach dem Bilde der apostolischen Kirche zu gründen. Solches Bedürfniß lebte bei vielen tieferen Gemüthern der damaligen Zeit, als Luther und Zwingli die Mißbräuche der katholischen Kirche angriffen. Ihnen gingen weder Luther in Sachsen noch Zwingli in der Schweiz entschieden genug in Herstellung der reinen apostolischen Gemeinde vor; sie urtheilten, daß jene und die mit ihnen verbundenen Männer auf halbem Wege stehen blieben, nicht alle die Irrthümer auf Grund der heiligen Schrift abstellten, welche in die Kirche sich allmählig unter dem Papstthum eingedrängt hatten. Dahin rechneten sie vor Allem dann die Kindertaufe, die sie einen papistischen Greuel nannten, die Vermischung der Ungläubigen und Unbekehrten mit den Gläubigen in der Kirche, die Absonderung des Priester- von dem Laien-Stande u. s. w. Sie legten eben darum auf die Taufe der Bekehrten und Gläubigen, also Erwachsenen, ein so großes Gewicht, weil so die Gemeinde als eine Gemeinde wiedergeborener, geheiligter Christen sich bezeichnete, nach 1. Cor. 6, 11.

Das Ziel also, welche alle jene unter sich so verschiedene Bewegungen der Taufgesinnten angestrebt haben, war, nach Lehre wie Leben die apostolische Kirche in ihrer Reinheit wiederherzustellen. Dieses Bestreben ist allerdings so alt wie die Mißbräuche und Entstellungen in der Kirche. Zu allen Zeiten, auch des finstersten Mittelalters, sind nicht blos einzelne Männer, sondern ganze Gemeinschaften (von den Römischen: Secten, Häresieen genannt) gewesen, welche diese Wiederherstellung der ursprünglichen Reinheit der Kirche verlangten und einzuführen versuchten. Dahin zielten ebenfalls die Vereinigungen der „Brüder des gemeinsamen Lebens," die sich jedoch innerhalb der katholischen Kirche hielten. Jene antipäpstlichen Parteien blieben freilich nicht von manchen Irrthümern entfernt, die so leicht unter bedrückten und im Streit begriffenen Gemeinschaften Eingang finden. Auch waren sie nicht zur evangelisch-biblischen Gesinnung völlig durchdrungen, aber man bedenke auch, in welcher Finsterniß die Kirche damals lag. Alleiniges Halten am Worte Gottes, Lossagung von menschlichen Satzungen, brüderliches Zusammenleben und Absonderung von der Welt, waren die Grundzüge dieser Richtung, die am Lautersten und Folgereichsten sich zuletzt in den Waldensern ausprägt. Läßt sich daher auch nicht ein geschichtlicher Zusammenhang zwischen diesen und den Taufgesinnten nachweisen, höchstens etwa bei einigen der spätern Taufgesinnten, so ist doch eine geistige Verwandschaft zwischen ihnen.

Die Anfänge der Taufgesinnten Bewegungen zur Zeit der segensreichen Reformation des 16. Jahrhunderts führen uns in zwei verschiedene Gegenden. Es sind merkwürdigerweise dieselben Länder, in denen fast zu gleicher Zeit die Reformation durchbrach, in Sachsen durch Luther, in der Schweiz durch Zwingli. Und wie diese beiden Männer, durch den heiligen Geist getrieben urd weiter geführt, unabhängig von einander, das Werk der Kirchenreinigung begonnen und fortgesetzt haben, so sind auch die sächsischen und schweizerischen Taufgesinnten ohne eigentlichen Zusammenhang, mit einander. Aber merkwürdig ist ferner, daß die ersten Streiter gegen die Kindertaufe anfänglich sowol in Sachsen des Luther, als in der Schweiz des Zwingli innige Freunde und Mitarbeiter meistens waren, bis sie durch Forderung einer gründlicheren aber oft stürmischen Reformation mit ihnen brachen. Mit den sächsischen Schwärmern, welche im Jahre 1520 oder 1521 sich erhoben und unter Anderem auch auf die Abschaffung der Kindertaufe drangen, haben wir es hier nicht zu thun. Die hauptsächlichsten derselben waren Nikolaus Storch, ein Tuchweber, — er hat wol zuerst in dieser Zeit auf die Taufe der Gläubigen gedrungen, aber bald mehr an vermeintliche innere Offenbarungen, denn an die Bibel sich gehalten, — ferner Thomas Münzer, der begabte, feurige Fanatiker, mehr Demagog denn Theolog, Markus Stübner und Martin Borrhaus oder Cellarius. Die von diesen in Sachsen und Thüringen erregten Bewegungen endeten mit der Niederlage Münzers, 1525. Sie haben mit den nachhaltigen und viel reineren Bestrebungen der schweizerischen Taufgesinnten keinen Zusammenhang und haben später nur nachtheilig auf dieselben zurückgewirkt.

Die Anregung zur Bildung der Gemeinschaft der evangelischen Taufgesinnten, welche noch unter dem Namen der evangelischen Mennoniten fortbesteht, ist in der Schweiz hauptsächlich zu suchen. Ob davon unabhängig etwa in den Niederlanden taufgesinnte Gemeinden entstanden sind, aus eigener Schriftforschung, wird wol nie zur Gewißheit gebracht werden. In der Schweiz war seit dem Jahre 1519, als Ulrich Zwingli Leutpriester am großen Münster zu Zürich wurde, der Kampf gegen die Mißbräuche und Irrlehren in der Kirche lebhaft entbrannt. Zwingli's Predigten gegen dieselben zündeten beim Rath und Volk des Freistaates Zürich. Schon im folgenden Jahre gebot der Rath den Predigern, Gottes Wort lauter zu predigen; von Menschensatzungen zu schweigen. Solche Umgestaltung nach Jahrtausende langer Finsterniß mußte einen gewaltigen Eindruck machen. Die so lange unter den Scheffel gestellte Bibel wurde um so eifriger erforscht; wirkte in lange ungekannter Kraft. Ueberall that sich eine große Erregtheit der Gemüther kund, und es darf uns nicht Wunder nehmen, wenn dieselben hie und da in wilde Bewegung ausströmte. Indessen führen uns die Berichte über die Anfänge der taufgesinnten Gemeinden in der Schweiz auf einen echt evangelischen und reformatorischen Anfang, nämlich als unmittelbar aus dem Worte Gottes entstanden. Als die Männer, welche zuerst mit den Grundsätzen der spätern Gemeinschaft hervorgetreten sind und die ersten Gemeinden gegründet haben, werden Konrad Grebel und Felix Manz genannt, zu denen sich bald Simon Strumpf gesellte. Darin stimmen die gleichzeitigen Berichte der Gegner, Zwingli's, Bullinger's, mit den ältesten Berichten der schweizerischen Taufgesinnten selbst überein. Denn der Brief der Schweizer-Brüder, welchen wir in der successio anabaptistica (Cöln 1603) und bei C. van Gent finden, und der ohne Zweifel ein sehr altes Actenstück ist,*) besagt: „ferner, liebe Brüder, dieweil ihr uns gebeten habt des Beginnes der Schweizer-Brüder halben: so habt sichs begeben ohngefähr um die Zeit, als man zählte 1522 Jahre, daß Ulrich Zwinglius, Conrad Grebbe, ein Edelmann, Felix Manscher, alle drei sehr gelehrte Männer, die in der Deutschen, Griechischen, Lateinischen, und Hebräischen Sprache erfahren waren, dann dazu gekommen sind, in Glaubenssachen zu sprechen, und haben sie gefunden, daß die Kindertaufe unnöthig sei, auch für keine Taufe erkannt. Und haben die Zwei, Conrad und Felix, bekannt und geglaubet, daß man müße und schuldig sei, nach Christlicher Ordnung getauft zu werden: Dieweil Christus sagt: wer glaubt und getauft wird selig werden. Da sind diese Drei uneins geworden. Denn Ulrich Swingel hat nicht mit ihnen gewollt, sagend, es würde einen großen Aufruhr machen. Diese vorgenannten Männer haben dagegen gesagt, Gottes Befehl dürfe darum nicht versäumet werden."

Konrad Grebel (oder Grebbe) und Felix Manz (oder Manscher) waren Bürgerssöhne zu Zürich. Grebel stammte aus einer alten Patrizierfamilie, sein Vater war Rathsherr. Er selbst hatte in Wien und Paris studirt und schöne Kenntnisse sich gesammelt, namentlich in der Griechischen Sprache. Aber er wird als ein Mann von leidenschaftlichem Gemüth und viel Phantasie geschildert, der sich durch seine früheren Ausschweifungen zu Grunde gerichtet habe. Das thut jedoch der Wahrheit seiner Lehren keinen Abbruch, so wenig sein früheres Leben die Echtheit seines christlichen Eifers in seinem spätern Leben verdächtigen kann. Felix Manz war insonderheit der hebräischen Sprache wohl kundig, die er mit Zwingli bei Jakob Wiesendanger (Leporinus) gehört hatte. Der Dritte, Simon Stumpf, Pfarrer zu Hong im Canton Zürich, war der Leidenschaftlichste der Drei und überschritt gar sehr die Grenzen christlicher Mäßigung in seinem Reformirungseifer, so daß Grebel ihn zuweilen zurückhalten mußte.

Diese 3 Männer nahmen von Anfang an einigen Antheil an dem Reformationswerke zu Zürich. Mit Zwingli waren sie Anfangs sehr befreundet und verkehrten viel mit ihm; außerdem war Grebels Schwager der ausgezeichnete Doctor und Bürgermeister Joachim von Watt (Vadianus), der wackere Reformator von St Gallen. Aber schon frühzeitig zeigten sich zwischen ihnen und den Andern Verschiedenheiten in Bezug auf die Kirchenverbesserung. Zwingli und die mit ihm griffen wohl die gröberen Irrlehren und Mißbräuche der päpstlichen Kirche an, wollen aber nicht gänzlich und nicht auf einmal mit der Jahrtausende hindurch bestandenen Gestalt der Kirche brechen. Die 3 genannten Männer forderten aber gänzliche und augenblickliche Wiederherstellung der reinen apostolischen Kirche. Sie wollten eine Sonderung der wahren Kinder Gottes von den Ungläubigen, und wurden bald durch Schriftforschung dahingeführt, auch die Kindertaufe als einen papistischen Mißbrauch zu verwerfen. Darüber unterredeten sie sich oft mit den Züricher Predigern Zwingli und Leo Judä. Der Erstere bezeugt: „2 Jahre, ehe die Wiedertäuferei ausgebrochen, — also im Jahre 1522, wie übereinstimmend der oben genannte Brief der Schweizer meldet, — habe ich mit den Urhebern dieser Sekte Wortwechsel gehabt und sie getüschet." Ja, Zwingli war durch die Unterredungen mit Grebel und Manz selbst eine Zeitlang von der Richtigkeit der Taufe der Herangereiften überzeugt worden. In seiner Schrift von der Taufe, Wiedertaufe und Kindertaufe, die Anfang 1525 erschienen ist, bekennt er: „der irrthum hat auch mich vor etwas jaren verführt, daß ich meint, es wäre viel wäger, man taufte die Kindli erst, so sy zü gütem alter kommen wärend"*). Auch erinnert Balthasar Hubmeyer in seinem im J. 1526 zu

*) Der Brief der Schweizer giebt sich als eine Antwort zu erkennen. Aber wenngleich er aus früher Zeit sein wird, kann er doch erst nach dem Jahre 153[illegible] geschrieben sein, denn er erwähnt des Todes von Felix Manz (1527) und Wolfgang Ulimann (1530). B. ten Cate übersieht dies: „geschiedkundig onderzoek v. d. waldenzischen oorsprong u. s. w. Amst. 1844" p. 96. 97. Auch erklärt er p. 128 den Namen Olmann unrichtig von Ulm. Wolfgang Ulimann ward 1530 zu Waldsee verbrannt.

*) Bullinger, der später Schreibende, irrt also, wenn er die Ansichten erst nach dem Aufenthalte Münzers in der Nähe der Schweiz hier entstehen läßt. Auch sagt Zwingli selbst von einem Zusammenhange mit Münzer Nichts.

Nicolsburg gedruckten Gespräche den Zwingli: Ao. 1523. und hernach in demselben Jahre um Philippi und Jakobi (d. 1. Mai) habe ich mit dir die Schriften von der Taufe auf dem Zürich - Grabe conferirt. Da hast du mir Recht gegeben, daß man die Kinder nicht taufen solle, ehe sie im Glaube unterricht seyen." Ferner behauptet Grebel sowol im Privatgespräche wie nachher vor den Nachgängern (Verhörrichtern) zu Zürich: er wisse, daß Leo Judä wie Caspar Großmann mit ihm derselben Ansicht über die Kindertaufe seien, aber sie fürchteten sich vor Zwingli. Wir lassen die Wahrheit dieser letztern Aussage dahingestellt sein. Aber das ist gewiß: hätten die ersten Verkünder der Taufe der Gläubigen in der Schweiz wie in Sachsen sich sorgfältger vor unbesonnem Eifer gehütet, sorgfältiger die Berührung mit groben, unreinen Elementen vermieden, die besonders dem Simon Stumpf vorzuwerfen ist, die Sache, für welche sie auftraten, würde vielleicht für den Augenblick weniger in das Volk eingedrungen sein; aber sie wäre nachhaltiger in ihrer Wahrheit erkannt und würde auch bei manchen der ernsten reformatorischen Männer jener Zeit mehr Eingang gefunden haben. Dies giebt selbst Füßlin zu, der genaueste Geschichtsschreiber dieser Bewegungen. In seinen „Beyträgen zur Kirchen-Reformations-Geschichten des Schweizerlandes" I. S. 243 sagt er: „es erscheint aus vielen Umständen, daß die Wiedertäufer durch ihre Ungestümigkeit und scharfe Reden in vielem ihre Sach verderbt haben. Sie grifen ihre Widerpart mit ganz giftigen Reden an und verdammten dieselben ausdrücklich." Uebrigens traten schon sehr bald, auch andere gelehrte Männer den Bestrebungen von Grebel, Manz und Stumpf bei, wie die Pfarrer Wilhelm Reublin zu Wytikon, Johannes Brödlein zu Quarten, und später zu Zellikon, Ludwig Hetzer, Priester zu Zürich, Dr. Balthasar Hubmaier zu Waldshut und der Mönch George vom Hause Jakobs von Chur, gewöhnlich Blaurock genannt.

So war also im Anfange der zwanziger Jahre des sechszehnten Jahrhunderts ein gewaltiges Ringen und Gähren in der Schweiz, und es war nicht abzusehen, wie weit die reformatorischen Ansichten gehen, welche Gestalt die schweizerische Kirche erhalten würde. Im Anfange des Jahres 1523 waren die entschiedenen Vertheidiger einer durchgreifenden Umgestaltung des ganzen kirchlichen Lebens mit den Reformatoren Zwingli, Leo Judä, Joachim von Watt u A. noch innig befreundet, und diese waren selbst in Betreff der Abschaffung der Kindertaufe noch keineswegs entschieden. Auf der zweiten Disputation zu Zürich, welche auf Veranstaltung des dortigen Rathes zwischen den Vertheidigern der Reformation und den Anhängern der katholischen Kirche am 26. 28. des Weinmonats im Jahre 1523 gehalten wurde, einer Disputation von 900 Männern, von denen 350 Priester, und unter diesen 10 doctores theologiae und viel Magistri, waren, traten auch Grebel, Stumpf und Doctor Hubmaier neben Zwingli, Leo Judä u. A. auf, mit diesen im Wesentlichen einer Meinung. Grebels durchgreifender Eifer mußte freilich mehrmals von Zwingli etwas besänftigt werden. Von der Taufe war dort nicht die Rede, sondern von den Heiligenbildern und der Messe vornämlich. Hubmaier, der damals noch nicht aus der katholischen Kirche ausgetreten war, sprach mit großer Beredsamkeit für die Sache der Reformation. Als er kurz darauf zu St. Gallen predigte, strömte eine solche Volksmenge herbei, daß er aus der Kirche ins Freie sich begeben mußte und hier von einem Hügel herab zu der Menge redete. Nach Waldshut zurückgekehrt hielt er Anfangs des Jahres 1524 eine Disputation mit den andern Geistlichen dort, deren Folge war, daß hier die Sache der Reformation schnell den Sieg gewann. Im folgenden Jahre trat er zu den Taufgesinnten über.

Waren nun bei der zweiten Disputation zu Zürich Grebel und Stumpf noch ziemlich mit Zwingli einig, so trennten sie sich nichts destoweniger noch in demselben Jahre von ihm. Mitgewirkt soll dabei haben der Umstand, daß Grebel und Manz verlangt, die alten Chorherren zu Zürich, welche der Reformation abgeneigt waren, sollen alsbald abgesetzt werden. Sie hätten gehofft, an der statt dieser Pfründen zu errichtenden Universität die griechische und hebräische Professur zu erhalten. Aber Zwingli weigerte sich, ihr Verlangen zu unterstützen, denn der Rath habe den Chorherren lebenslänglichen Nießbrauch ihrer Stellen zugesichert. Diese Weigerung soll besonders Grebel sehr erbittert haben, daher seine Ausdrücke über Zwingli in den Briefen an seinen Schwager Vadian von nun an sehr gereizt sind. Indessen ist dieser Zwischenfall nicht die Ursache des Bruches, sondern höchstens die nächste Veranlassung. Die Ursache lag tiefer, und der Grund dazu war schon vor diesem Streite gelegt. Grebel, Manz und Stumpf arbeiteten, wie gezeigt, auf eine noch tiefer gehende Reform des kirchlichen Lebens und der Lehre hin. Zwingli und die Seinen schienen auf halbem Wege, aus Furcht vor den Katholiken, stehen zu bleiben. Demnach richteten sie zusammen wie einzeln mehrere Male an die Pfarrherrn am Münster, Zwingli, und zu St. Peter, Leo Judä, den Antrag, nach dem Vorbilde der ersten christlichen Gemeinde eine reine Kirche zu sammeln von rechten Kindern Gottes, ein christliches Volk, das auf's Allerunschuldigste lebte, dem Evangelio fest anhinge, weder mit Zinsen noch anderm Wucher beladen wäre, und dergleichen. Die beiden Prediger wiesen diesen Antrag ab. Daraus würden nur Rotten entstehen. Allerdings mochten sie mit Recht solches bei den vorliegenden Thatsachen besorgen, zumal da Simon Stumpf durch seine Heftigkeit und unchristliche Maaßlosigkeit großes Verderben anzurichten begann. Hatten schon vor der genannten Disputation, mehre Bürger Zürichs gewaltsam die Crucifixe und Bilder zertrümmert, so begann Simon Stumpf nun von der Kanzel herab gegen den bisher an die Pfarreien bezahlten Zehnten zu predigen. Dadurch wurde das Volk aufs höchste aufgeregt. Ueberall an der schweizer Gränze, in Baden, Breisgau, Würtemberg, der Pfalz und weiter nördlich waren die Bauern damals höchst unzufrieden, sie forderten Erleichterung der Lasten, freie Religionsübung u. dergl.

Und bald darauf schlug der Aufruhr überall in hellen, vernichtenden Flammen aus. Da glaubte der Rath in Zürich durchgreifen zu müssen. Simon Stumpf wurde am 25. November 1523 seines Pfarramtes in Höng entsetzt und des Landes verwiesen. Jetzt bat er Zwingli demüthig um seine Verwendung beim Rathe, aber ohne Frucht. Er begab sich hierauf nach Deutschland, wo er bald verschwindet Dieser unruhige heftige Mann, aus Franken gebürtig, schon 1519 in Briefwechsel mit Zwingli, eifrig dann, Luthers Schriften in der Schweiz zu verbreiten, hat der Sache der Taufgesinnten große Nachtheile gebracht. Wie mußte schon die einzige Aeußerung an Zwingli: „es wäre Nichts, wenn man nicht die Pfaffen zu tod schlüge," diesen gegen solche Reformation einnehmen.

Als die beiden Prediger, Zwingli und Judä, so wie der zu Rathe gezogene Caspar Großmann auf den Antrag zur Absonderung von den Ungläubigen nicht eingegangen waren, begannen jene Andern alsbald nächtliche Zusammenkünfte zu halten. In dem Hause von Manzens Mutter besprachen sie sich wegen Errichtung einer Gemeinde nach dem Vorbilde der apostolischen. Sie meinten dazu so gut ein Recht zu haben, wie Zwingli und die Andern, die nach ihrer Weise die Kirche reformirten, da sie mit ihren Grundsätzen sich auf dem Boden des göttlichen Wortes wußten. Zu den Zweien die nach der Verweisung Stumpfens noch beisammen waren, sammelten sich im Laufe des Jahres 1524 immer Mehrere. Außer Bauern und Handwerkern trat ihrer Ansicht von der Kirche als einer Gemeinde der Heiligen und der Taufe als einer Taufe der Gläubigen, der Sünde Abgestorbenen, bei: Herr Wilheln Reublin (Räublin), Pfarrer zu Wietickon, der später eifrig für die Verbreitung der Gemeinde wirkte; ferner Herr Johannes Brödlein (paniculus), Pfarrer zu Zellikon, welcher bald sein Amt niederlegte, weil er eine feste Besoldung für Sünde hielt; Georg vom Hause Jakobs von Chur, ein Mönch aus Graubünden, von seiner Kleidung gewöhnlich Georg Blaurock oder Weißmantel genannt, ein so beredter Mann, daß die Seinigen ihn den andern Paulus nannten. Um diese Zeit, als sie noch keine Gemeinde errichtet, auch noch nicht die Taufe ausgeübt hatten, wurden sie mit dem Auftreten Thomas Münzers in Sachsen bekannt, der ebenfalls eine radikale kirchliche Reform anstrebte, aber zugleich auch im Politischen den Ideen der Freiheit Geltung zu verschaffen suchte. Damals war er jedoch noch nicht zu offenem Aufruhr fortgegangen. An diesen Münzer richtete Grebel unter dem 5. September 1524 einen Brief, in welchem er seine Zustimmung zu dessen durchgreifenden Ansichten ausspricht und über Zwingli's Lauheit im Reformationswerke klagt. Aber er warnt ihn auch: „des Hürusen Bruder schreibt: du habest wider die Fürsten gepredigt, daß man sie mit der Faust angreifen sollte. Ist es wahr? oder so du Krieg schirmen wolltest, so ermahne ich dich bei gemeinem Heil unser aller, wollest davon abstehen und allem Gut achten jetzt und hernach; so wirst du uns gar rein werden, der uns sonst in andern Artikeln bas gefällst, denn keiner in diesen deutschen und andern Ländern." Aehnlich erklärt Grebel sich auch bei andern Gelegenheiten, gegen den Aufruhr.

(Schluß folgt).

Aus D. Phillips Handbüchlein.*)

Von der rechten Erkenntniß Jesu Christi des Eingeborenen Sohnes Gottes und von seiner seligmachenden Lehre.

(Fortsetzung.)

Erstens. Christus Jesus ist der erst geborene, der einig geborene, der eigene Sohn des allmächtigen, lebendigen Gottes, und dies allein schon ist hinreichend,

---

*) Da es manchen Lesern erwünscht sein möchte, fügen wir hier in Anmerkung einen kurzen Bericht von D. Phillips Leben und Schriften nach Blaupott ten Cate bei.

„Obbe und Dirk Phillips waren die Söhne eines Römischen Geistlichen oder eines Küsters zu Leeuwarden in Friesland; ersteres ist nicht so auffallend, als es auf den ersten Blick scheint, da noch bis zur Zeit der Reformation die Lehre von der Ehelosigkeit der Geistlichen in der katholischen Kirche Frieslands niemals allgemeine Anerkennung gefunden hatte, und viele Priester waren dort ordentlich verheirathet. Beide Brüder wurden schon vor Menno Taufgesinnte, nach einer freilich nicht durchaus glaubwürdigen und vielfach bezweifelten Nachricht, durch die Sendlinge des schwärmerischen Jan Mathyß, den Dirks Kuiper Bartel Brikbinder und Pieter Houtzager, für diese Lehre gewonnen im Jahre 1534. Sobald aber die Schwärmer mit ihren eigentlichen Plänen und Lehren hervortraten, erklärten beide sich scharf gegen sie und namentlich wurde Dirk, geboren 1504, von nun eine der Hauptstützen der stillen Taufgesinnten, so daß diese in der ältesten Zeit nach ihm fast ebenso oft Dirkisten als nach seinem Freunde Menno Symonß Mennoniten genannt wurden. Nachdem auch Menno offen zur Partei der stillen Taufgesinnten hinzu getreten war, wirkten beide in inniger Freundschaft gemeinsam für das Wohl ihrer Kirchengemeinschaft; während Dirk Phillips, ein Mann, selbst nach dem Zeugniß seiner Gegner, von ungewöhnlicher Gelehrsamkeit und wissenschaftlicher Bildung, den weniger gelehrten aber auch wissenschaftlich gebildeten Menno mit seinen Kenntnissen unterstützte, milderte der sanfte Menno die Schroffheiten seines strengeren und leidenschaftlicheren Freundes. Bald genossen beide Männer das höchste Ansehen unter ihren Glaubensgenossen. Wahrscheinlich um 1531 wurde Dirk Phillips zugleich mit Menno Symonß und Leenert Beouwens zum Ober-Aufseher oder Aeltesten der ganzen Gemeinschaft erwählt. Auch er hat Verfolgung erleiden und wegen derselben sein Vaterland, Friesland, verlassen müssen. Er lebte dann bald hier bald dort unter den Gemeinden, überall die Gemeinden aufbauend auf den Grund der Apostel und Propheten, da Jesus Christus der Eckstein ist; so hielt er sich längere Zeit zu Appingadam in der Provinz Groningen auf, wo er nach einer unverbürgten Nachricht auch das Aeltestenamt in der Gemeinde geführt haben soll, und öfters z. B. 1547 zu Emden in Ostfriesland. Endlich nach längerem Umherirren scheint Dirk Phillips einen Ruheplatz in Danzig gefunden zu haben, wo er wahrscheinlich der erste Aelteste der Gemeinde war. Er überlebte seinen Freund Menno, der ihm 1561 in die Ewigkeit voranging. Im Jahre 1568 kam Dirk Phillips aus Danzig nach Emden, um die Streitigkeiten zwischen Flamingern und Friesen zu schlichten, doch hier merkte man bald daß ihm sein sanfter Freund Menno nicht mehr zur Seite stand, indem er hierbei sich mehr als parteiischer Richter, denn als versöhnender Vater zeigte. Er überlebte indessen diese Trennung der Gemeinde nicht lange, indem er noch während seines Aufenthalts in Emden, vermuthlich 1570, starb. Sein Hauptwerk ist: Enchiridion oder Handbüchlein von der Christlichen Lehre und Religion, in der Kürze zusammengefaßt zum Dienste aller Liebhaber

seine wahrhaftige Gottheit zu bezeugen, wie oben bemerkt ist. Denn indem der Sohn von dem Vater auf natürliche doch unaussprechliche Weise geboren ist (Ps. 2, 7. Hebr. 1, 5.) — wie auch der Schein von der Sonne und der Schein von dem Feuer natürlich ausgeht — ist er auch seinem Vater in Allem gleich, also daß er selbst zu Philippus sagte: Philippe, wer mich siehet, der siehet den Vater. (Joh. 14, 9.) Deswegen nennt ihn auch die Schrift das Bild des unsichtbaren Gottes, den Schein des ewigen Lichtes, den unbefleckten Spiegel der Klarheit Gottes, den Glanz göttlicher Herrlichkeit und das Ab- und Ebenbild seines Wesens (2 Cor. 4, 4.; Colossi. 1, 15.; Hebr. 1, 3.) Ausdrücke, aus denen leicht zu erkennen ist, wie vollkommen der Vater sich in seinem Sohne abbildet und wie der Sohn den Vater nach seinem ganzen Wesen darstellt. Darum sagt auch Christus, das Niemand den Sohn kennt, denn allein der Vater und Niemand kennet den Vater, denn allein der Sohn und wem es der Sohn will offenbaren. (Math. 11, 25.) So ganz eins sind der Sohn und der Vater und kennen sich auch allein unter einander, als die eines göttlichen Wesens sind, einen Willen ewiglich zusammen haben, alle Dinge mit einander wirken und alle Dinge mit einander gemein haben. Das bezeugt Johannes im Anfang seines Evangeliums, da er von der wahrhaftigen Gottheit Christi also schreibt: Im Anfang war das Wort und das Wort war bei Gott und Gott war das Wort und das Wort ward Fleisch und wohnete unter uns und wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingeborenen Sohnes vom Vater voller Gnade und Wahrheit. (Joh. 1, 1 und 14.) Dies ist ein unwidersprechliches Zeugniß von der ewigen Gottheit Jesu Christi, des Eingeborenen vom Vater, indem er ist das Wort, das im Anfang war und Gott selbst ist. Das bestätiget auch Christus selbst durch seine Aeußerung zu den Juden: (Joh. 8, 58.) Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: ehe denn Abraham ward, bin ich. Und in seinem hohen priesterlichen Gebet spricht er: (Joh. 17, 5.) Vater verkläre mich bei dir selbst mit der Klarheit, die ich bei dir hatte, ehe die Welt war. Und in der Offenbarung Johannis bezeugt und spricht Christus von sich selbst auf eben die Weise, wie Gott durch Jesaias von sich spricht: Ich bin der Erste und ich bin der Letzte. (Offenb. Joh. 1, 17.)

Ferner bezeugt der Apostel Johannes die Gottheit Christi auch in seinen Briefen auf's Nachdrücklichste, indem er Christum das Wort des Lebens nennt, und wieder, das ewige Leben, und sagt: das da von Anfang an war, das wir gehört haben, das wir mit unseren Augen gesehen haben, das wir geschauet und mit unsern Händen betastet haben, von dem Worte des Lebens. (Und das Leben ist erschienen und wir haben gesehen und zeugen und verkündigen euch das Leben, das ewig ist, welches war bei dem Vater und ist uns erschienen. (1 Joh 1, 1) ebenso (1 Joh 5, 29.): Wir wissen, daß der Sohn Gottes erschienen ist und hat

---

der Wahrheit (durch die Gnade Gottes) aus der heiligen Schrift gemacht durch O. P." Dieses Buch ist verschiedenemal in Holländischer Sprache gedruckt 1564, 1578, 1579, 1690 und 1627; 1626 ist es von Virgile de Las ins Französische übersetzt erschienen; eine deutsche Uebersetzung ist mir nicht bekannt. Es enthält 11 Abhandlungen und 3 Briefe. Die Abhandlungen sind 1) das Buch, das hier vormals genannt wurde das Glaubensbuch. Ein Glaubensbekenntniß in 4 Artikeln a. vom dreieinigen Gott, b. von der Schöpfung, Erlösung und Seligmachung des Menschen durch Jesus Christus, c. von der Christlichen Wassertaufe, d. vom heiligen Abendmahl. 2) Von der Menschwerdung unseres Herrn und Seligmachers Jesu Christi. (Ist auch für sich allein gedruckt 1564) 3) Von der rechten Kenntniß Jesu Christi. 4) Apologia oder Verantwortung, daß wir keine Wiedertäufer oder Sectenmacher sein, sondern daß wir eins sein mit der rechten Gemeinde Gottes, die von Anbeginn gewesen ist. 5) Von der Sendung der Prädicanten oder Lehrer (besonders gedruckt 1559 und 1564.) 6) Eine liebliche Ermahnung (über Glieder der Gemeinde, die in offenbare Sünden des Fleisches verfallen) 7) Eine liebliche Ermahnung über die wahrhafte Kenntniß Gottes. 8) Schöne und wahrhafte Erklärung des Tabernakels oder der Hütte Moses (wahrscheinlich gegen eine ähnlich betitelte Schrift des schwärmerischen Münsterschen Predigers Rothmann gerichtet, (besonders gedruckt 1556 und 1564.) 9) Von der Wiedergeburt oder neuen Creatur (besonders gedruckt 1564.) 10) Von der geistlichen Restitution (ebenfalls gegen eine Schrift Rothmanns gerichtet und besonders gedruckt 1564.) 11) Von der Gemeinde Gottes. Darauf folgen denn noch 3 Briefe, in denen er seine Brüder und Schwestern ermahnt, standhaft in der Wahrheit zu wandeln, selbst unter den Verfolgungen, um ihrem ungefärbten Glauben zu beleben, und sich zu hüten vor falschen Propheten und Unruhestiftern.

Außerdem hat man noch von Dirk Phillips folgende Schriften, die aber alle sehr selten sind: Bekenntniß von Gott, Vater, Sohn und Heiligem Geist 1557 und 1564 (vielleicht ein besonderer Abdruck des 1sten Artikels von der Abhandlung 1. des Enchiridiens.) Ermahnung in Beziehung auf den Bann, 1558, 1564 und 1602. — Verantwortung gegen das Schelten daß wir Arabaptisten sein sollen (vielleicht ein besonderer Abdruck von Abhandlung 4 des Enchiridien.) — Unterweisung von der Kenntniß Gottes (vielleicht besonderer Abdruck von Abhandlung 7 des Enchiridion.) — Erzählung von dem streitigen Handel unter den Flamingern 1567. — Brief, aus reiner brüderlicher Liebe an die 4 Städte geschrieben, 1567. — Von der Ehe der Christen, 1569, 1634 und 1644. — Christliche Sendschreiben an die Ehefrau des J. den S., welche zu Antwerpen gefangen lag, und später um des Zeugnisses der Wahrheit willen daselbst ihr Leben gelassen hat, 1579. — Von der Taufe des Herrn Jesu Christi, 1589 (vielleicht ein besonderer Abdruck des 3ten Artikels von Abhandlung 1. des Enchiridion.) — Eine Verantwortung und Refutation auf zwei Sendschreiben des Sebastian Frank, in Kürze aus der Heiligen Schrift verfaßt, 1602 (auch in der Ausgabe des Enchiridion von 1627 mit abgedruckt.) Endlich finden sich noch in J. de Buvzers Christlichem Hausbuch, 1643, Abhandlungen von Dirk Phillips über die Dreieinigkeit, Sendung der Prädicanten, Taufe, Gemeinde Gottes, Nachtmahl, Fußwaschung, Ehestand, Meidung, Alles in Holländischer Sprache.

Leider hat Dirk Phillips noch keinen Lebensbeschreiber gefunden, da doch sein Freund Menno in neuerer Zeit zwei gefunden hat, einen Holländischen Alle Meenderts Cramer, Prediger der Mennonisten-Gemeinde zu Middelburg in Zeeland, der 1837 eine Lebensbeschreibung Mennos herausgab, und einem Deutschen, Berend Karl Roosen, Prediger der Mennoniten-Gemeinde zu Hamburg und Altona. Dieses letztere Buch möchte ich zugleich den Lesern dieser Blätter nachdrücklich empfehlen, es ist ein schönes Lebensbild eines der größten Lehrer unserer Gemeinschaft und aus gründlichen Studien seiner eigenen Schriften, so wie anderer Schriften seiner Zeitgenossen hervorgegangen. Ich kenne kein Buch aus dem man den Menno so nach seinem Charakter, seiner Wirksamkeit und seinen Lebensführungen kennen lernen könnte, als dieses, und obgleich man deutlich merkt, daß es aus gründlichen Studien hervorgegangen ist, so ist es doch ohne alles Prunken mit Gelehrsamkeit in einem einfachen verständlichen Style geschrieben; der Titel ist:

Menno Symons, den evangelischen Mennoniten-Gemeinden geschildert von Behrend Karl Roosen. Leipzig, Karl Tauchnitz, 1848." — J. v. d. S.

Hiezu Beilage.

Beilage zu den Mennonitischen Blättern.

December 1855.

uns einen Sinn gegeben, daß wir erkennen den Wahrhaftigen und sind in dem Wahrhaftigen, in seinem Sohne Jesu Christo. Dieser ist der wahrhaftige Gott und das ewige Leben. Hiermit stimmt der Ausspruch Pauli im Brief an die Römer: (Röm. 9, 6.) Christus, abstammend aus dem Volk Israel nach dem Fleisch, ist Gott über Alles, gelobet in Ewigkeit.

Aber diese Wahrheit, daß Jesus Christus, der von den Vätern herkommt nach dem Fleisch, derselbe auch Gott über Alles ist, gelobet in Ewigkeit: ist für die Vernunft unbegreiflich und kann allein durch den Glauben gefaßt werden. Darum nennt es Paulus ein gottseliges Geheimniß, das groß sei, nämlich daß Gott geoffenbaret im Fleisch, gerechtfertiget im Geist, erschienen den Engeln, geprediget den Heiden, geglaubt von der Welt, aufgenommen in die Herrlichkeit.

Dieses Geheimniß vermochte der Apostel Thomas zuerst nicht zu erkennen, aber nachdem er von Gott durch den h. Geist erleuchtet und durch die Erfahrung zu der rechten Erkenntniß gelangt, also recht gläubig geworden war, sprach er zu Christo: Mein Herr und mein Gott! welches Bekenntniß Thomas nicht zu Gott, sondern zu Christo gesprochen hat, dasselbe also nicht auf den Vater, sondern auf Christum bezogen werden muß.

So schreibt auch Paulus an die Colosser (Col. 1, 16 cf. Joh. 1, 3.) durch Christum sind alle Dinge geschaffen, es sei im Himmel oder auf Erden, das Sichtbare und Unsichtbare, es seien die Throne oder Herrschaften oder Fürstenthümer oder Obrigkeiten, es ist Alles durch ihn und in ihm geschaffen, und er ist vor Allem und es bestehet Alles durch ihn. Dazu liegen in ihm verborgen alle Schätze der Weisheit und der Erkenntniß Gottes; ja die ganze Fülle der Gottheit wohnet in ihm leibhaftig. (Col. 2, 2.) Darum bezeugt der Apostel so bestimmt, (Hebr. 1, 3.) daß der Sohn alle Dinge trägt mit seinem kräftigen Wort. Und sagt er weiter: (V. 6) „da Gott einführt den Erstgeborenen in die Welt, spricht er: Alle Engel Gottes sollen ihn anbeten." Was aber diese Anbetung in sich fasse, erklärt Christus selbst bei Johannes (Joh. 5, 22.) da er sagt: der Vater richtet Niemand, sondern alles Gericht hat er dem Sohne übergeben, auf daß sie alle den Sohn ehren, gleichwie sie den Vater ehren. Wer den Sohn nicht ehret, der ehret auch den Vater nicht, der ihn gesandt hat.

Ebenfalls äußert sich auch der Apostel in demselben Capitel über den Unterschied des Sohnes Gottes und der Engel, indem er sagt, daß Gott seine Engel zu Geistern gemacht und seine Diener Feuerflammen, aber zu dem Sohne sprach er: Gott, dein Stuhl währet von Ewigkeit zu Ewigkeit und der Scepter deines Reiches ist ein richtiger Scepter. Du hast geliebet die Gerechtigkeit und gehasset die Ungerechtigkeit, darum hat dich, o Gott, gesalbet dein Gott mit dem Oel der Freuden über deine Genossen. Und du, Herr, hast von Anfang die Erde gegründet und die Himmel sind deiner Hände Werk: sie werden vergehen, aber du wirst bleiben. ꝛc. (Hebr. 1, 7.)

Noch viel mehr Sprüche lassen sich aus dem Neuen Testament anführen, in welchen Christo Jesu alle göttliche Ehre, Macht, Kraft, Gewalt und Herrlichkeit und die verschiedenen Eigenschaften des göttlichen Wesens zugeschrieben und zugeeignet werden, es bedarf indessen nicht, sie alle hier aufzunennen. — Denn aus den vorher angeführten Stellen erhellt zur Genüge, was Jesus Christus ist und wofür wir ihn nach den Zeugnissen der Propheten und Apostel zu erkennen haben, nämlich für den starken Gott, den ewigen Vater, den allmächtigen Herrn, den Herrn der Heerschaaren, den Heiligen Israels, den Herrn der ganzen Welt, die gerechte Pflanze Davids, den Herrn, der unsere Gerechtigkeit ist, den eingeborenen Sohn des allerhöchsten und lebendigen Gottes, durch welchen alle Gnade und Wahrheit offenbaret ist, in welchem verborgen liegen alle Schätze der Weisheit und der Erkenntniß Gottes, das Wort Gottes, in welchem wohnt die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig, ja der selber die Weisheit Gottes, das Wort Gottes, die Wahrheit und das ewige Leben ist, dessen Stuhl währet von Ewigkeit zu Ewigkeit; der Schöpfer Himmels und der Erde, denn es ist Alles durch ihn geschaffen und ohne ihn ist nichts gemacht, es bestehet Alles in ihm und er thut Alles, was er den Vater thun sieht, weswegen er auch die göttliche Ehre mit dem Vater theilt und sitzet mit ihm auf seinem Stuhl und zu seiner rechten Hand und wird von allen Engeln angebetet und alle Gläubigen auf Erden sollen ihn ehren, fürchten und lieben, wie den Vater und an ihn glauben, wie sie an den Vater glauben. (Jes. 9, 5.; 40, 25.; 54, 5. Jerem. 23, 5 33, 15. Matth. 16, 16. Joh. 6, 69. Joh. 1, 17. Coloss. 2, 2. Spr. Sal. 8, 22. Joh. 8, 22. Col. 2, 9. 1 Cor. 1, 22. Offenb. 19, 14. Ps. 45, 7. Hebr. 1, 8. Joh. 1, 3. Col. 1, 16. Hebr. 1, 2. Offenb. 3. 21. Ps. 97, 7. Hebr. 1, 6. Phil. 2, 9. Joh. 14, 1.)

Dies Alles, und was die h. Schrift noch sonst von der wahrhaftigen Gottheit unseres Herrn Jesu Christi überall lehrt und bezeugt, müssen wir vor allen Dingen und unbezweifelt glauben, sonst können wir nicht selig werden. Denn das ist Gottes Gebot, sagt Johannes (1. Joh. 3, 23.) daß wir glauben an den Namen seines Eingeborenen Sohnes Jesu Christi. Wer an den Sohn glaubt, der wird nicht gerichtet. Wer nicht glaubet, ist schon gerichtet, denn er glaubet nicht an den Namen des Eingeborenen Sohnes Gottes. (Joh. 3, 18.) Und wiederum: wer an den Sohn glaubt, der hat das ewige Leben, wer dem Sohne nicht glaubt, der wird das Leben nicht sehen, sondern der Zorn Gottes bleibet über ihm. (Joh 3, 36.) Ebenso (1 Joh. 5, 10 ff.). Wer da glaubet an den Sohn Gottes, der hat Gottes Zeugniß bei ihm. Wer Gott nicht glaubet, der macht ihn zum Lügner, denn er glaubet nicht dem Zeugniß, das Gott gezeuget hat von seinem Sohne, und das ist das Zeugniß, daß uns Gott das ewige Leben hat gegeben und solches Leben ist in seinem Sohne. Wer den Sohn Gottes hat, der hat das ewige Leben, wer den Sohn Gottes nicht hat, der hat das Leben nicht.

Darum müssen wir an den Sohn Gottes glauben, oder wir können nicht selig werden. Nun kann aber Niemand an den Sohn Gottes recht glauben, er habe ihn denn zuvor als seinen Herrn und Gott erkannt, denn das bleibt unzweifelhaft, wir sollen an den wahrhaftigen Gott allein glauben, und Niemand kann an Gott glauben, noch zu ihm kommen, es sei denn, daß er glaube, daß er Gott sei und ein Verzelter aller Derer, die ihn suchen. Da wir nun an den Sohn glauben sollen, wie wir an Gott glauben (gemäß der Forderung Christi Joh. 14, 1.: Glaubet ihr an Gott, so glaubet auch an mich) so muß der Sohn wahrhaftiger Gott mit dem Vater und in dem Vater sein, wie auch der Vater in dem Sohne ist, so daß nun die zwei eins sind, ja ein ungetheilter, unbegreiflicher, unvergleichlicher, unaussprechlicher, allmächtiger uad lebendiger Gott, und die Gottheit in ewiger Einigkeit, Kraft und Wirkung des einigen und ewigen, wahrhaftigen, heiligen Geistes. — — Soviel zum Erweise der wahrhaftigen Gottheit unseres Herrn und Seligmachers Jesu Christi als dem ersten nothwendigen Stück seiner Erkenntniß.

(Fortsetzung folgt.)

Bleibe eingedenk der Tugenden unserer Väter!

II.

Von Prediger J..... R..... in S.....

Aus der Gemeinde Friedelsheim, welche in der Statistik der Gemeinden der Pfalz pag. 40 als die sechste aufgeführt, verdient unter den Predigern des vorigen Jahrhunderts Johannes Strohm in unserem Blatte genannt zu werden. Jahr und Tag seiner Geburt, so wie die Jahre seines Dienstes im Predigtamte hat Schreiber dieses bis jetzt nicht erfahren können. Doch mag er in einem ziemlich hohen Alter zu seinen Vätern heimgegangen sein. Er starb am 18. August 1783. Johannes Strohm lebt heute noch in dem Munde jüngerer Generationen, denen das Gedächtniß seines Namens und Wirkens von den Vätern überliefert worden ist. Mit einer gewissen Ehrfurcht und Scheu sah das Volk auf ihn, und horchte den Worten seines Mundes. Mit Achtung behandelte ihn die gräfliche Herrschaft, und schätzte die Biederkeit seines Charakters, die Besonnenheit, und den Freimuth in seiner Rede. Oefters ließ ihn der Graf zu sich ins Schloß rufen, und unterhielt sich gerne mit ihm. Einmal lenkte der Graf das Gespräch auf die den Mennoniten eigenthümlichen Lehren und Sitten, um deren Begründung aus dem Munde Strohms zu erfahren. Der specielle Gegenstand waren die weltlichen Lustbarkeiten, als da sind: Tanzen, Karten, Spielen u. s. w., Dinge auf welche bekanntlich an den kleinen gräflichen Höfen nach dem Vorbilde der Kurfürsten von der Pfalz gar große Stücke gehalten wurden. Der Graf vertheidigte dieselben. Strohm erlaubte sich dagegen zu streiten auf Grund des Wortes Gottes, mit welchem er wohl gewappnet war. Strohm that dies mit einer Entschiedenheit und Festigkeit, und doch wieder mit einer Bescheidenheit und Freundlichkeit, daß der Graf, obwol auf seiner Meinung beharrend, doch den Schriftgründen Strohm's gegen das leichtfertige Hofleben seine Achtung nicht versagen konnte. Was Strohm ihm sagte, vergaß der Graf so bald nicht wieder. Eines Abends, da es im Schlosse bei festlichem Gelage hoch herging mit Jubiliren, und Tanzen und Springen, da kam ein Bote zum Altvater Strohm, und beschied ihn sogleich in das Schloß zum Grafen. Voll Verwunderung, was seines Dienstes noch sei in dem Schlosse zur späten Abendstunde, eilte Strohm zu seinem gräflichen Herrn. Der Graf saß an der Tafel bei fröhlichen Zechern und war guter Dinge. Er hieß den eintretenden Strohm freundlich willkommen, ließ ihn neben sich Platz nehmen, und unterhielt sich mit ihm, während im daranstoßenden Saale die fröhlichen Paare nach einer ausgewählten gemüthlichen Musik im Tanze sich schwangen. Auf einmal ließ der Graf die Flügelthüre öffnen, nahm den Vater Strohm bei der Hand und führte ihn in den ausgeschmückten, hellbeleuchteten Tanzsaal hinein. „Hier, mein lieber Strohm," sagte der Graf mit triumphirender Miene, „bist du Zeuge einer Freude, wie man sie nur im Himmel finden kann. Was meinst du? Sollten alle diese hier, die so selig sich freuen, nicht auf dem Wege zum Himmel sich befinden?" Vater Strohm schaute den Grafen mit freundlichem Ernste an, und antwortete: „Sie verzeihen, mein gnädiger Herr, dieser Weg dünkt mich zum Himmel zu breit zu sein. Denn enge ist die Pforte, und schmal der Weg, der zum Leben führet, hat unser Heiland gesagt. Matth. 7, 14."

Ein Anderesmal ging Vater Strohm die Straße des Dorfes entlang an einem Hause vorbei, wo die Flüche und Donnerwetter wie ein höllischer Strom aus dem Munde eines Familienvaters hervorschossen. Die Flüche galten dem Eheweibe und den Kindern Strohm lenkte seine Schritte zum Hofe hinein, machte unbemerkt die Thüre auf, und stand auf einmal mit ehrwürdigernster Miene vor dem tobenden Manne. Er nahm ihn fest in das Auge, und schwieg eine kleine Weile. Freude legte sich auf das Angesicht der Mutter und Kinder, aber Angst und Schrecken erfaßte den Familienvater. Da unterbrach Strohm, mit dem Finger gen Himmel deutend, die unheimliche Stille mit den Worten: „Mein lieber N.... wenn in diesem Augenblicke der allmächtige Gott die schrecklichen Flüche und Verwünschungen, die du über dein liebstes Eigenthum, dein Weib und deine Kinder ausgestoßen, in Erfüllung gehen ließe, wie würde dir da zu Muthe sein?"

Der Stachel dieser Worte senkte sich so tief in das Herz des gottlosen Mannes, daß sein Mund sogleich das schwere Unrecht bekannte, daß er den Seinigen nicht zum erstenmale zugefügt hatte, und Thränen der Reue seinen Augen entfielen. Von der Stunde an befleißigte er sich eines bessern Wandels, und lernte das lästerliche Fluchen ganz ablegen; denn so oft später noch ein Fluch über seine Lippen fahren wollte, sah er Strohm's Gestalt vor sich, und hörte seine strafenden Worte.

Auszüge aus Kirchenvätern.

Eine Festgabe

von Prediger Ellenberger in Friedelsheim.

I.

Da Gott in dieser Zeit so gewaltig zu uns redet durch Erdbeben, Wasserfluthen, Krieg, Pest ꝛc. so möchte es für die Leser der Mennonitischen Blätter nicht uninteressant sein, ein Urtheil aus dem Munde eines Zeitgenossen des Bischofs Chrisostomus über die Gerichte Gottes zu vernehmen, die über die verderbte Christenheit in Konstantinopel im vierten Jahrhundert gekommen sind; zumal auch jetzt wieder Gerichte Gottes über die Bekenner des falschen Propheten, Muhamed, im Anzuge zu sein scheinen.

„Als der Bischof Chrisostomus im Jahre 397 von Konstantinopel verbannt war und manche der ersten Männer des Reichs, welche die Unschuld des Bischofs erkannten, nicht kräftig für ihn zu reden sich getrauten, so wagte es Nilus, ein Mönch vom Berge Sinai, dem Kaiser Arkadius frei die Wahrheit zu sagen, die er so selten hören konnte. Da dieser Kaiser durch die Erdbeben, welche seine Residenz erschütterten und durch furchtbare Gewitter in Schrecken gesetzt, den mit Recht in großer Verehrung stehenden Mann um die Hilfe seines Gebetes ersucht hatte, antwortete dieser: „Wie verlangt ihr Konstantinopel von den häufigen Erdbeben und dem herabgeschleuderten Feuer des Himmels befreit zu sehen, da tausendfacher Frevel dort begangen worden und das Böse dort mit großer Freiheit herrscht, da die Säule der Kirche, der Bischof Johannes Chrisostomus, von dort verbannt worden? Wie fordert ihr mich auf, der vom Zorne Gottes erschütterten Stadt, die täglich den herabgeschleuderten Blitz aus der Höhe erwartet, meine Gebete zu leihen, da ich von dem Feuer des Schmerzes verzehrt werde, in meinen Gedanken mich nicht zurechtfinden kann, weil die Ruchlosigkeit, mit der man jetzt zu Byzanz (Konstantinopel) alle Gesetze zu Boden getreten hat, alle Begriffe übersteigt."

II.

Zuruf an Christen bei wichtigen und folgereichen Weltereignissen. (Von Augustinus.)

„Christ, laß deine Hoffnung nicht matt, deine Liebe nicht lau werden. Umgürte deine Lenden, zünde deine Leuchte an und laß sie scheinen. Warte deines Herrn, bis er von der Hochzeit kommt. Was wirst du blaß, was bebest du, wenn Reiche untergehen? Dann ist dir das himmlische Reich versprochen, daß du mit dem irdischen nicht zu Grunde gehen sollst. Brüder, gründet eure Zuversicht auf den Herrn, sehnet euch nach dem Ewigen, erwartet das Ewige. Brüder, wir sind Christen! Nicht um der zeitlichen Freude wegen stieg Christus in das Fleisch herab. Die Güter der Erde fordern von uns mehr Duldung als Liebe. Was uns drückt, trägt das Brandmahl der Vergänglichkeit, was uns reizt, das Gepräge der falschen Schmeichelei. Trau dem Meere nicht, auch wenn es windstille ist! Es soll nicht umsonst gesagt sein: Hebet eure Herzen zu den himmlischen Dingen empor! Was heften wir das Herz an die Erde, die der Zerstörung nicht entgehen kann?" —

III.

Hieronymus zu Bethlehem an der Stätte da Christus geboren und das Kindlein gelegen.

Hieronymus.

Wie liegst du doch, mein Herr und Gott,
So hart in deiner Krippe!
Zu retten mich von Sünd und Tod,
Bethränst du deine Lippe.
Ach, liebster Jesu! sage mir,
Wie kann ich es vergelten dir?

Das Kindlein in der Krippe.

Nichts, nichts begehre ich von dir;
Gieb Gott die Ehr alleine,
Noch viel geringer werd' ich hier,
Als ich dir jetzt erscheine.
Am Oelberg und am Kreuzesstamm
Büß Aller Sünden ich als Lamm.

Hieronymus.

Geliebter! Das geht so nicht an;
Ich muß dir etwas geben.
Für das, was du für mich gethan,
Will ich dir Alles geben.
Mein Gold und Silber geb' ich gern
Dir, Kindlein, meinem Gott und Herrn.

Das Kindlein in der Krippe.

Der Himmel Himmel sind ja mein,
Und mein ist auch die Erde;
Drum brauch ich nicht des Goldes Schein,
Daß reich dadurch ich werde.
Gieb du dein Gold den Armen hin,
Das ist so recht nach meinem Sinn.

Hieronymus.

Das will ich thun; doch muß ich dir,
Mein Heiland, auch was geben,
Sonst liegt die Last so schwer auf mir,
Vor Leid könnt' ich nicht leben.
Was geb ich dir, das dich erfreut
Und von mir nimmt das große Leid?

Das Kindlein in der Krippe.

Giebst du so gern, so höre dann,
Wie du mich kannst verbinden:
Gieb mir — ich nehm' es gerne an —
Gieb mir all deine Sünden,
Dein bös' Gewissen auch dazu
Und du hast Friede, Freud und Ruh.

Hieronymus.

Ach, liebes Kind, wie gut du bist!
Daß du nur dieß willst haben;
Du nimmst mir was verdammlich ist
Und schenkst mir reiche Gaben.
Was machst du dann, o Kindlein zart,
Mit meiner Sünd und bösen Art?

Das Kindlein in der Krippe.

Die Sünde, die dich ganz verdammt,
Nehm ich auf meinen Rücken,
Und wenn des Richters Rache flammt,
Wird sie dich nicht mehr drücken.
Das soll ja meine Herrschaft sein,
Daß ich die Sünde tilg' allein.

Hieronymus.

Wie rührest du mein armes Herz,
O Kindlein in der Krippe!
Du nimmst die Sünde mir und Schmerz,
Deß preist dich Herz und Lippe.
So werd ich ganz von Sünden rein
Und durch dich ewig selig sein!

Tabellarische Uebersicht aller Mennoniten-Gemeinden und ihrer im Großherzogthum Baden. Aufgestellt

Namen der Gemeinden.	Namen und Wohnort der bestätigten Diener (Aeltesten)	Jahr des Amtsantritts.
1. Wössingen (Dorf).	Martin Funck von Heimbronn	1839
	Heinrich Funck vom Althoff	1855
2. Bruchhausen (Hof).	Joh. Neff von Bruchhausen	1855
3. Baierthaal (Dorf).	Der Aeltestendienst wird in d. Gem. von Hrn. Funck v. Allhof versehen.	
4. Meckesheim (Dorf).	Mathäus Binkeln von Schwarzach	1843
5. Immelhausen u. Dühren (erst. Hof, letzt. Dorf).	Heinrich Kaufmann von Magenbach	1843
6. Bockschaft und Streichenberg (beide Höfe).	Wird von H. Landis von Ehrstadt besorgt.	
7. Hasselbach (Dorf).	Ullrich Hege v. Oberbiegelhof	1843
	Heinrich Landis v. Ehrstadt für B. u. St.	1855
8. Martinshof.	Christian Schmutz der Aeltere von Rappenau	1839
9. Lobenbach (Hof).	Wird von den Aeltesten der nächsten Gemeinen abwechselnd besorgt.	
10. Rossach (Hof).	Johannes Horsch v. Rossach	1820
11. Fautzenhof.	Wird von dem Aeltesten J. Horsch von Rossach besorgt.	
12. Forsterhof.	Heinrich Bär von Rathshof.	1854
Zusammen	12 Gemeinden.	10 Aelteste (bestätigte Diener).

Anmerkungen.

1. In den nebenstehend verzeichneten 12 Gemeinden wird wegen der beiden Doppelgemeinden N. 5. u. 6. an 14 Orten und zwar an 5 Dörfern und 9 Höfen regelmäßiger Gottesdienst gehalten, und nicht an 30 Orten, wie in der statistischen Uebersicht im Decemberblatt 1854 der mennonitischen Blätter unrichtig angegeben ist.

2. Die in der Gemeinde No. 1. Ausgetretenen, sind Eltern und sind mit etlichen Kindern, die sie sogleich taufen ließen, in die evangelische uniirte Badische Landeskirche übergetreten.

3. Unter den in der Gemeinde No. 6. Ausgetretenen ist ein Glied zu den Baptisten, auch Hamburger Untertaucher genannt, übergetreten; die übrigen in dieser, und alle in den anderen Gemeinden sind zu den Fröligianern, auch Straßburger Untertaucher genannt, übergegangen. Der Austritt hat im Jahre 1847, also vor 8 Jahren den Anfang genommen. In diesem Jahre und in den zwei folgenden, sind die meisten ausgetreten, seither nur noch einige hie und da. Auch ist ein männliches Glied schon wieder in unsere Gemeinde zurückgetreten und zwei weitere haben sich bereits zur Rückkehr gemeldet. Unter den Ausgetretenen sind 3 Lehrer und 1 Diakon, und ein weiterer Lehrer und auch ein Diakon sind bereits gestorben. Die übrigen seit dem Austritt Gestorbenen, sind hier auch nicht mitgezählt.

4. Außer den ausgetretenen Gliedern ist auch noch im letzten Jahrzehnt eine namhafte Anzahl nach Nordamerika ausgewandert, wodurch unsere Gemeinde an Gliederzahl abgenommen hat.

Geographische Lage, örtliche Verhältnisse und äußere Haushaltung der in der Tabelle aufgeführten 12 Gemeinden im Großherzogthum Baden.

1. Wössingen liegt 3½ Stunden östlich von Karlsruhe, der Hauptstadt des Landes. Hier werden gottesdienstliche Versammlungen im Wohnhause des Gutspächters Joh. Schneider gehalten. Für Stellung und Einheizung des Locals bezieht derselbe jährlich 5 fl. Zins.

2. Bruchhausen bei Heidelberg und Schwetzingen liegt 9 Stunden nördlich von Wössingen. Hier hat die Markgräfliche Gutsherrschaft ein geräumiges Local zu den gottesdienstlichen Versammlungen und zur Schule der Gemeine unentgeltlich abgegeben. 2 fl. 30 Xr. für jährliche Einheizung entrichtet die Gemeinde.

3. Baierthaal liegt 3 Stunden östlich von Bruchhausen. Hier hat die Gemeinde ein eigenes — etwa am Anfang dieses Jahrhunderts — erbautes Gemein- oder Versammlungshaus. Die Einheizung wird von dem darinnen wohnenden Lehrer Christian Bachmann unentgeltlich besorgt.

4. Meckesheim liegt 2 Stunden nordöstlich von Baierthaal. Hier werden die gottesdienstlichen Versammlungen im Hause eines evangelischen Ortsbürgers gehalten, wofür die Gemeinde jährlich 24 fl. Zins bezahlt. Die Einheizungskosten sind nach Weiterem 4 fl. jährlich.

5. Immelhausen und Dühren bei Sinsheim. Dühren liegt 2 Stunden südöstlich von Meckesheim, Immelhausen liegt ½ Stunde östlich von Dühren. Hier werden die gottesdienstlichen Versammlungen regelmäßig den einen Sonntag in Immelhausen, den andern in Dühren gehalten; und zwar in Immelhausen in einem nichtbewohnten Hause des Lehrers Jakob Binkeln und des Christian Binkeln daselbst, für 20 fl. Miethzins und 3 fl. für Einheizung jährlich. In Dühren im Hause des Joh. Pletscher jährlich für 25 fl. sammt Einheizung.

6. Bockschaft und Streichenberg. Bockschaft bei Kirchhardt liegt 2 Stunden östlich von Immelhausen. Streichenberg bei Steppach liegt 1½ Stunde südöstlich von Bockschaft. Auch hier werden die gottesdienstlichen Versammlungen regelmäßig den einen Sonntag in Bockschaft den andern in Streichenberg gehalten, und zwar in Bockschaft im Hause des evangel.

Diener, und der Zahl ihrer jetzigen getauften, und der seit den letzten 8 Jahren ausgetretenen Glieder, im Herbst 1855 von dem Aeltesten Christian Schmutz in Rappenau.

Namen und Wohnort der angestellten Diener (Lehrer).	Jahr des Amts-antritts.	Namen und Wohnort der Almosenpfleger (Diakonen).	Jahr des Amts-antritts.	Zahl der jetzigen sämmtl. Glieder.	Zahl sämmtl. ausgetret. Glieder.
— — — — — — — —	—	Daniel Bachmann vom Althof	1846	55	2
— — — — — — — —	—				
Joh. Wagner von Schwetzingen	1853	Peter Funck von Bleickertsforst	1853	33	
Joh. Bachmann von Altwießloch	1837	Wird in Bälde eine Wahl vorgenommen			
Christian Bachmann von Baierthal	1837				
Peter Neff von Hoffenheim	1827	Es wird demnächst auch eine Wahl vorgenommen		27	
Johann Lichti von Kloster-Lobenfeld	1835				
Jakob Binkeln von Immmelhausen	1834	Math. Bär von Birkenhof	1840	38	
Kaspar Greder von Dühren	1844	Jakob Bühler von Ziegelhof	1840		
Heinrich Musselmann v. Bleihof	1846				
Heinrich Funck von Steppach	1853	Michael Fellmann von Münzingen	1853	105	4
David Meser von Bockschaft	1854				
Christian Hege von Ittlingen	1840				
Heinrich Bletscher von Hasselbach	1839	Peter Hotel von Helmhof	1850	91	33
Jakob Schmutz von Helmstadt	1850				
Georg Schmutz von Bonfeld	1820	Ist bereits eine Wahl eingeleitet		127	6
Christian Schmutz d Jüngere von Rappenau	1840				
Christian Fellmann von Treschklingen	1840				
Christian Funck von Kocherdorf	1848	Daniel Neukem von Lobenbach	1853	60	1
			ungefähr		
Michael Horsch von Rossach	1847	Samuel Dürstein v. Rossach	1847	40	25
Peter Bucher von Mergingen	1853				
Samuel Kaufmann von Kleineichholzheim.	1838	Es wird mit der Wahl eines Lehrers zugleich auch ein Diakon gewählt.		31	
In Kurzem wird noch ein Lehrer gew.					
Mathäus Bär von Schönbuch	1844	Wird von den Dienern besorgt		46	11
	ungefähr			24	
21 Lehrer (angestellte Diener).		8 Diakone (Almosenpfleger).		677	82

Ortsbürgermeisters für 10 fl. Miethszins und noch 3 fl. für Einheizung jährlich. In Streichenberg hat die Gemeinde ein eigenes, etwa am Schluß des vorigen Jahrhunderts erbautes Versammlungshaus. Die Einheizungskosten betragen hier jährlich 4 fl. 30 Xr.

7. Hasselbach liegt 1½ Stunde nördlich von Bockschaft und 3 Stunden nordwestlich von Streichenberg. Hier hat die Gemeinde ein eigenes im Jahre 1846 massiv erbautes, geräumiges und zweckmäßig eingerichtetes Versammlungshaus. Die Einheizungskosten sind hier 5 fl. jährlich.

8. Martinshof bei Rappenau liegt 2 Stunden östlich von Hasselbach. Hier sind die gottesdienstlichen Versammlungen von langer Zeit her in einem zweckmäßig eingerichteten Local eines nichtbewohnten Hauses des Hofeigenthümers gegen billigen Miethzins gehalten worden. In diesem Jahre (1855) hat die Gemeinde dieses Local zu Eigen angekauft für 700 fl. Die eine Hälfte von dieser Ankaufssumme hat die Gemeinde freiwillig bezahlt; die andere Hälfte wird aus der Gesammt-Gemeinkasse bestritten. Die Einheizungskosten sind hier jährlich 4 fl. 30 Xr.

9. Lobenbach bei Stein liegt 3½ Stunden weiter östlich von Martinshof. Hier werden die gottesdienstlichen Versammlungen in den Wohnzimmern der beiden Gutspächter Daniel Neukem (Diakon) und Georg Brant abwechselnd zinsfrei gehalten.

10. Rossach bei Schönthal liegt 5 Stunden nordöstlich von Lobenbach. Hier werden die gottesdienstlichen Versammlungen im Wohnhause des Gutspächters und best. Dieners Johannes Horsch unentgeltlich gehalten. Diese Gemeinde liegt im Würtembergischen, aber die meisten Gemeindeglieder sind bürgerlich im Badenschen.

11. Fautzenhof bei Bödigheim liegt 4 Stunden nordwestlich von Rossach. Hier werden die gottesdienstlichen Versammlungen im Pachthause der beiden Gutspächter Heinrich Kaufmann und Heinrich Hör von Bödigheim kostenfrei gehalten.

12. Forsterhof bei Salem am Bodensee liegt etwa 60 Stunden vom Fautzenhof entfernt. Hier werden die gottesdienstlichen Versammlungen im Wohnhause des Gutspächters J. Bär unentgeltlich gehalten. Diese Gemeinde besteht aus 5 Familien; die zwei ältesten davon sind vor bald 50 Jahren aus der Bockschaft-Streichenberger Gemeinde auf Pachthöfe dahin gezogen. Die Uebrigen sind Nachkommen von diesen.

Alle diese 12 Gemeinden zusammen bilden ein zusammenhängendes Ganzes: Eine Gesammtgemeinde. Diese Gesammtgemeinde steht, nächst ihrem gemeinschaftlichen Oberhaupte Christus, unter der Aufsicht und Leitung der Gemeinde-Aeltesten und des Gesammt-Gemeinde-Aeltesten-Raths; und zwar nach gemeinsamen Grundsätzen und nach einerlei Regel und Ordnung, gegründet auf Gottes Wort.

(Fortsetzung folgt.)

Rechnungslage

über die zum Besten unserer durch die Frühjahrs-Ueberschwemmung der Weichselniederungen schwer heimgesuchten Glaubensgenossen eingegangenen und ausgetheilten Beiträge.

Laut Bericht in der vor. (Septbr.-) Nr. war eingegangen: 2669rl. 26sg. 7pf.

Dazu sind aufs Neue vereinnahmt:

Im Oktober.

Durch Hrn. Pastor Molenaar in Monsheim von der Gemeinde Uffhofen bei Alzei . .	34 „ 12 „ 6 „
Durch Herrn Prediger Ellenberger in Friedelsheim, Nachtrag:	4 „ 7 „ 6 „
Durch d. Ehrwürd. Aeltesten Hrn. Chr. Schmutz in Rappenau von den Badenschen Menn. Gemeinden 475fl. 55kr.	
Davon ab für Porto u. Umwechselg.	6 „ 51 „
bleibt 471fl. 4 kr.	267 „ — „ — „
Durch Hrn. Pred. Krebiehl in Friesenheim, Rheinbaiern, von der Gemeinde Friesenheim . .	22 „ 10 „ — „

Im November.

Durch Hrn. Pred. Reufeldt in Ibersheim bei Worms von der Gem. zu Ibersheim 120 fl. 3kr. 68rl. 15sg.	
davon ab für Porto	— „ 10 „ 68 „ 5 „ — „
Von Herrn Gutsbesitzer P. Kinzi in Kiernitza bei Lemberg in Galizien	150 „ — „ — „
Durch Herrn Pastor Roosen in Hamburg von einem Ungenannten	5 „ — „ — „
Summa	3226rl. 1 sg. 7pf.

Laut Bericht in der vor. (Septbr.-) Nr. waren ausgetheilt	2265 rl.

Es sind aufs Neue im Oktober vertheilt:

An Fr. Kaufmann H. Hamm in Tiegenhof für besonders bedürftige Glaubensgenossen in der dortigen Gegend . .		30 „
An die Gemeinde	Heubuden . . .	300 „
„ „ „	Ladecopp . . .	40 „
„ „ „	Bärwalde . . .	40 „
„ „ „	Orlofferfeld . . .	40 „
„ „ „	Tiegenhagen . .	40 „
„ „ „	Rosenort	40 „
„ „ „	in der Graudenzer Niedr.	100 „
„ „ „	in der Culmer Niederung	80 „
Summa der Ausgabe		2975 „ — „ — „

Bleibt ein Kassa-Bestand von 246rl. 1 sg. 7pf.

Der Herausgeber will dieser Rechnungslage noch Einiges beifügen aus den Briefen der lieben Einsender, mit denen sie ihre Liebesgaben begleiteten.

Herr Pastor Molenaar schreibt unter Anderm: Mit der innigsten Theilnahme hat auch meine Gemeinde die Nachrichten über das große Unglück, das unsere lieben Brüder an der Weichsel betroffen, vernommen und gerne haben sie das ihrige dazu beigetragen, dieser Noth in etwas wenigstens abzuhelfen. Schwer, sehr schwer, sind die Brüder heimgesucht worden, und alle Beiträge gewähren nur einige Linderung. Dennoch will die brüderliche Liebe sich durch die That kund geben, damit die Herzen dadurch näher verbunden werden und man sich Eins fühle in dem, der das Unglück sendet, dem Einen und dem Andern sagt: „Wohlzuthun und mitzutheilen vergesset nicht, denn solche Opfer gefallen Gott wohl.“ Und so mögen denn die lieben Brüder auch unseren Beitrag, der von Herzen gekommen, als ein Zeichen unserer Liebe betrachten; auch auf das Wenige lege der Herr seinen Segen. —

Herr Pastor Ellenberger in Friedelsheim begleitet seine Liebessendung, nachdem er bemerkt, wie das Ergebniß derselben bei seiner kleinen Gemeinde ihm desto erfreulicher sei, als seine Gemeinde mit einer großen Schuld belastet sei, von dem Ankauf und der Einrichtung der Kirche, Schule und Predigerwohnung herrührend, eine Schuld, welche für die damalige Gemeinde berechnet, für die jetzige aber, da über 100 der bedeutendsten Mitglieder ausgewandert (nach Amerika) bei mehrjährigen Mißernten in den Weinbergen eine schwere Last sei; — mit folgendem Wunsche:

„Der reiche Gott lege auf die kleine Gabe, die den hart heimgesuchten Glaubensbrüdern mit Freuden und herzlicher Theilnahme geboten wird, seinen reichen Segen. Er schenke ihnen das feste Vertrauen, daß kein Haar von ihrem Haupte fällt ohne seinen Willen und möge auch für sie aus dieser Trübsal eine friedsame Frucht der Gerechtigkeit kommen. Denen, die Gott lieben, müssen alle Dinge zum Besten dienen, daß sie im Glauben mit Hiob sprechen: Der Herr hats gegeben, der Herr hats genommen, der Name des Herrn sei gelobt!

Der liebe Aelteste, Herr Chr. Schmutz in Rappenau, im Großherzogthum Baden sagt in seinem Briefe vom 16. Oktbr.:

Endlich bin ich in den Stand gesetzt, Ihnen auch noch ein Liebesscherflein für unsere so schwer heimgesuchten Glaubensbrüder in den Weichselniederungen von unsern Badenschen Gemeinden zuzusenden. Die Versendung der vorletzten Nr. der Menn. Blätter habe ich mit einem Schreiben begleitet, worin ich Ihre brüderlichen Worte und Wünsche in Ihren beiden letzten Briefstein buchstäblich anführte und auch noch auf einige Punkte in den Menn. Blätteru selbst hinwies, welches in den Gemeinden gelesen wurde und die Wirkung hatte, daß: „Aber unter den Jüngern beschloß ein Jeglicher, nachdem ers vermochte, zu senden eine Handreichung den Brüdern, die in Judäa wohnen. Apost.-G. 11, 29. Und so sind nun von 10 Gemeinden 475 fl. 55 kr. zusammengekommen, die ich Ihnen hiebei überschicke zu guter Vertheilung unter die verunglückten Glaubensgenossen. Der Herr wolle diese geringe und verspätete Liebesgabe den lieben Empfängern um so reichlicher segnen, daß sie sich vermehre — wenn es ihnen gut sein sollte — ins vieltausendfältige. Er wolle in Gnaden ihren Verlust an irdischen und vergänglichen Gütern zu desto reicherem Gewinne an himmlischen Gütern und Schätzen, die da bleiben ins ewige Leben, gesegnet sein lassen.

Dem Begleitschreiben des Kirchenvorstandes der Menn. Gemeinde zu Ibersheim entnehmen wir Folgendes:

Eigenthümlich ernste und wehmüthige Empfindungen knüpfen sich für uns an die beifolgende Gabe; es wird Ihnen bekannt sein, wie die Einsammlung desselben das Letzte ist, was unser heimgegangener Pfarrer Tiessen in seinem Amte gethan hat, und wie ihn unmittelbar darnach, ja es fast möchte scheinen, in Folge davon — der Tod erreicht hat. Wir ersuchen Sie bei Einhandigung unserer Gabe an die betreffenden Herrn Aeltesten auf die eigenthümlichen Umstände, unter denen die Gabe gesammelt worden, aufmerksam zu machen.*)

*) Dies ist bereits in der Juli-Nr. in einer Anmerkung geschehen. D. R.

Sie hat durch diese Umstände eine besondere Weihe erhalten, möchte auf ihr, als auf dem Vermächtniß eines Sterbenden ein besonderer Segen ruhen! Möchte in unseren Gemeinden der Liebeseifer und der hilfreiche Sinn für die Noth der Brüder niemals erlöschen, welcher den Entschlafenen bis in die letzten Stunden seines Lebens hinein beseelte. Der Tod unseres Predigers und Ordnung seines Nachlasses hat es veranlaßt, daß unsere Sendung erst jetzt erfolgt, wir glauben aber, sie kommt noch nicht zu spät, und hoffen, daß sie eine angenehme Nachfreude bei Ihnen bereiten werde. Es ist der Wunsch der Gemeinde, daß nur Glieder unserer Gemeinde bei der Vertheilung berücksichtigt werden und zwar die Bedürftigsten unter den Betroffenen. Gott der Herr segne die Gaben und bewahre unsere l. Schwestergemeinden an der Weichsel vor der Wiederkehr so betrübender Ereignisse. —

Aus dem das wärmste Mitgefühl an den betroffenen Unglück unserer Glaubensgenossen athmenden Schreibens des lieben Bruders, Gutsbesitzers P. Kintzi in Kiernitza bei Lemberg, mögen folgende Worte hier Platz finden: Als ich von dem namenlosen Elend unserer Glaubensgenossen in den verschiedenen Berichten las, ergriff es mich dermaßen, daß ich mich augenblicklich entschloß, die beiliegende Summe für die bedürftigsten Nothleidenden beizusteuern. — Wahrhaft traurig, ja schrecklich, wenn man nur im Geiste sich vorstellt das Toben der Elemente, wo kaum Aussicht das eigene Leben zu retten, wie viel weniger die Habseligkeiten den unbarmherzigen Fluthen zu entreißen möglich war. Wie herzzerreißend, wenn man hören muß, wie der und der mit einem Male das durch lange Jahre unter Sorgen und Mühen Erworbene, ja seine ganze Habe rettungslos dahinfahren sieht und so zu sagen: der Vater mit seiner ganzen Familie verwaist dasteht. Welch ein Jammer! Haarsträubend und bange ist es mir ums Herz, da ich diese Zeilen niederschreibe, wie mag es wohl jenen Vätern und Müttern gewesen sein? Die Feder muß hier schweigen, wir müssen Zuflucht nehmen zu dem Trost Hiobs: Der Herr hats gegeben, der Herr hats genommen, der Name des Herren sei gelobet! —

Der theure Amtsbruder Roosen schreibt: Inliegende 5 Thlr. wollen sie als einen Nachtrag zu den bei uns gesammelten Geldern für die armen Brüder in den Niederungen annehmen. Von wem diese Gabe kommt ist mir selbst unbekannt. Wie mag es den Schwergeprüften beim Herannahen des Winters gehen! Vielleicht erhalten wir in einer nächsten Nr. wieder einige Nachrichten. Es wäre doch möglich wenigstens, daß abermals Einer und noch Einer dadurch bewogen würde, zu helfen in dienender Liebe. Hat Crefeld und Holland noch nichts gesandt?

Auf letztere Frage kann der Herausgeber leider nur mit „Nein!“ antworten. Vielleicht aber, wenn die lieben Brüder dort dies lesen, macht ihnen der Herr das Herz weit, daß sie in diesem Werke dienender, barmherziger Liebe uns noch Handreichung thun. Haben doch die empfangenen Liebesgaben, wie werthvoll und hilfreich sie gewesen sind, wie sehr wir uns den theuern Gebern sowohl um des Sinnes, mit welchem sie gegeben, als um der Gabe willen zu innigstem Dank und „Vergelts Gott!“ verpflichtet fühlen, — bei dem Umfang des Unglücks nur in einem kleinen Theil Beihülfe gewähren können und der eingetretene Winter, verbunden mit der alle Lebensbedürfnisse im Preise steigernden Theuerung wird viele Thränen der Noth und der drükkenden Sorge unter unsern durch die Ueberschwemmung heimgesuchten Glaubensbrüdern hervorrufen. Die Ernte dieses Jahres ist bis auf einige höher gelegene Districte durch den langen Wasserstand und die anhaltende Nässe fast gänzlich vernichtet, der Viehstand hat theils wegen Futtermangel nicht wieder hergestellt werden können, dazu haben die Dammbauten den Grundbesitzern sehr große und fortlaufende Ausgaben auferlegt! In der ersten Nr. des künftigen Jahres soll ein detaillirterer Bericht über die Zustände unserer Glaubensgenossen folgen. So viel sei hier noch bemerkt, daß in der Graudenzer Niederung (Gruppe und Montau) die lieben Brüder unter viel Beschwerde mit der Aufführung ihrer zerbrochenen Wohnstätten nur theilweise fertig sind und wegen Mangel an Mitteln sich in der Fortführung gehemmt sehen. Das versandete und zerrissene Acker- und Wiesenland wird für manche Jahre hinaus der angestrengtesten Arbeit und vieler Kosten bedürfen, um die frühere Ertragsfähigkeit zu gewinnen. Sind dieser Niederung, als der am schwersten betroffenen auch, wie billig, die meisten Unterstützungen zugeflossen,*) und sind dieselben auch von den Empfängern als große Wohlthat und als ein mildernder Trost in ihrem Unglück sehr dankbar aufgenommen, — so bleibt doch selbstverständlich noch viel Bedürfniß ungestillt. Aehnlich ist es, wenn auch nicht so schwer, in der Culmer Niederung. Im großen Marienburger Werder, wo unter den Gemeinden die Heubudner den größern Theil der Beiträge empfangen, wegen der bedeutenden Versandungen, die mehrere größere und kleinere Besitzungen ganz oder größtentheils verödet hat, sind es außer diesen die in den niedrigen Gegenden der Linau und des Tigeflusses wohnenden, auf den Ertrag der Milchwirthschaft angewiesenen Besitzer, welche sich in vorzugsweiser Noth befinden. Namentlich diejenigen, welche in ihrem engeren Deichverband noch keine Dampfausmahlmühlen besitzen, sondern auf Windwassermühlen beschränkt sind. Der Nutzen der ersteren hat sich in dem Maaße bewährt, daß, wo sie wirkten, das Land noch durch die Herbstmonate geweidet werden konnte und einen nothdürftigen Futterertrag lieferte, während im entgegengesetzten Fall die Ländereien noch bis spät in den Herbst unbrauchbar geblieben sind. —

*) Es sei hier erwähnt, daß die liebe Thiensdörfer Menn. Gemeinde im kl. Marienburger Werder, obgleich viele ihrer eigenen Mitglieder durch die Ueberschwemmung gelitten haben, durch eine Collecte für die Graudenzer Gemeinde 730 Thlr.
für die Culmer Gemeinde (Schönsee) 200 Thlr.
zusammengelegt und dorthin gesendet hat. Ebenso die Marcushöfer Gemeinde im kl. Marienburger Werder:
für die Graudenzer Gemeinde 266 Thlr. 20 Sgr.
für die Culmer Gemeinde 66 Thlr. 20 Sgr.
Beide Gemeinden haben außerdem der Orlofferfelder Gemeinde im gr. Marienburger Werder, gleich ihnen zu den Friesischen Gemeinden gehörig, eine Unterstützung geleistet. — Auch von der sehr kleinen Königsberger Gemeinde ist an die der Graudenzer Niederung eine Collecte von 200 Thlr. gesandt und war dies die erste Liebesgabe, die, gleich nach Bekanntwerden des unglücklichen Ereignisses, dorthin gelangte. —

Bücher-Anzeigen.

Bei dem Herannahen des Weihnachtsfestes und der lieben Christbescherung, bei welcher wir den Unsrigen ja gerne auch ein gutes christliches Buch in die Hand legen, möchten wir unsere Leser auf folgende Schriften aufmerksam machen, als zu passenden Geschenken wohl geeignet:

Menno Symontz. Nach seinem Leben und Wirken. Von Berend Karl Roosen, Prediger der Menn. Gemeinde zu Hamburg—Altona. Leipzig bei Karl Tauchnitz 1848. Prtis 8 Sgr.

Gerhard Roosen, weil. Prediger der Evang. Menn. Gemeinde zu Hamburg u. Altona, geb. 1612, gestorben 1711, geschildert von Berend Karl Roosen, Prediger derselben Gemeinden, Hamburg, in Commission bei der Agentur des rauhen Hauses. — 7½ Sgr.

Beiden Schriften möchten wir eine größere Verbreitung unter unsern Glaubensgenossen wünschen, da erstere ein klares und erweckliches Bild des Mannes uns zeichnet, welcher für unsere Gemeinschaft besondere Bedeutung und Einfluß gewonnen hat, letztere ebenfalls das Leben eines Predigers unserer Gemeinschaft uns veranschaulicht, welcher in trüber, bewegter Zeit wirkend, vielen zum Segen geworden ist. — Sollten Prediger oder andere Glieder unserer Gemeinden es übernehmen, diese Bücher zu verbreiten, so würden sie, was die letztere Schrift betrifft, bei Bestellung einer größern Anzahl Exemplaren, wenn sie sich direkt an den Verfasser, oder die Agentur des rauhen Hauses wenden, eine Preisermäßigung erfahren.

Außer diesen Schriften seien noch die anziehenden Erzählungen des Prediger de Liefde, übersetzt von Herrn Pastor Molenaar, empfohlen. — Des Pfarrers Einnahme und Ausgabe. — Der Sträfling. Der Schiffbrüchige. — Neben ihrem christlichen Gehalte anziehend und unterhaltend. Preis 3 bis 4 Sgr.

Noch mache ich die lieben Amtsbrüder und fleißige Leser der h. Schrift auf ein Buch aufmerksam, dessen 1stes Heft eben die Presse verlassen hat, betitelt: Die Worte des Worts. Es ist dies ein zunächst für Nicht-Theologen bestimmter Auszug aus des Verfassers Herr Superintendent und Oberfarrer Dr. Stier in Skeuditz größerem Werke: „Die Reden des Herrn Jesu." — Eine nähere Anzeige des Buchs vorbehaltend, sei hier nur bemerkt, daß es in 9 bis 10 Lieferungen erscheint und 15 Sgr, jede Lieferung, kostet. Verlagshandlung ist W. Langenwiesche in Barmen. —

Berichtigungen in dem Abdruck der Statistik der Gemeinden der Pfalz in der Juli- und Sptbr.-Nummer 1855.

S. 38	Sp.	2	Zeile	18 v. u.	lies	„gebürtig in Saarbam" statt gebürtig in Leyden.
= 41	=	1	=	16 v. o.	=	„Schullokals" st. Wohnlokals".
= 41	=	2	=	5 v. o.	=	„Stieff" statt Nieff.
= 43	=	2	=	23 v. o.	=	„52" statt 55.
= 43	=	2	=	26 v. o.	=	„Rinck" statt Rick.
= 44	=	1	=	26 i. d. Anm. l.		„Verbindung" statt Verbreitung.
= 50	=	1	=	18, 22, 25 u. 27,	lies jedesm.	„Schnebele" statt Schoebele.
= 50	=	1	=	19 v. o.	lies	„Eystock" statt Eystadt.
= 51	=	1	=	9 v. u.	und Sp. 2 Z. 6 v. u., ebenso S. 52. Sp. 1 Z. 1 v. o. und Z. 18 v. o. l. jedesm.	„Galle" statt Gattle.
= 54	=	1	=	26, 39 u. 48 v. o.	lies jedesm.	„Würz" statt März.
= 54	=	1	=	32 v. o.	lies	„Galle" statt Gatle.

Die lieben Leser der „Mennonitischen Blätter" ersuchen wir Ihre Bestellung auf den Dritten Jahrgang derselben, der unter Gottes Beistand mit Januar 1856 in derselben Weise wie bisher (6 Nummern à 1 bis 2 Bogen zu dem Preis von 15 Sgr. der Jahrgang) fortgesetzt werden soll, noch vor Ablauf dieses Jahres erneuern zu wollen, damit darnach die Größe der Auflage bestimmt werden kann. Bestellungen aus unsern Gemeinden werden gütigst annehmen:

In Westpreußen:
der Ehrw. Aelteste Herr G. Penner in Kozelitzke bei Marienburg.
der Herr Hof- u. Ziegeleibesitzer D. Rempel in Kaldowe daselbst.
der Herr Hofbesitzer C. Fröse in Neuteichdorfsfeld bei Neuteich.
der Hr. Färbereibes. v. Deuren in Tiegenhof.
der Herr Kaufm. J. Mirau sen. in Elbing.
der Ehrw. Aelteste Herr Kopper in Kl. Sanßkau bei Graudenz.
der Ehrw. Aelteste Herr J. Wiechert in Schönsee bei Culm.
der Gemeindelehrer Herr. D. Gerbrandt in Nieschewke bei Thorn.
Hier in Danzig der Herausgeber und die Buchhandlung von B. Kabus.

In Ostpreußen:
Herr Pred. Harder in Königsberg.

Für Galizien:
Herr Gutsbesitzer P. Kintzi in Kiernitza bei Lemberg.

Im Großherzogthum Baden:
der Ehrw. Aelteste Herr Chr. Schmutz in Rappenau.

In der Rhein-Pfalz (Baiern u. Grßth. Hessen):
Herr Prediger Risser in Sembach.

Für Neuwied und Umgegend:
Herr Pastor de Veer daselbst.

Für Crefeld:
Herr Pastor Weydmann daselbst.

Für Hamburg.-Altona:
Herr Pastor Roosen in Hamburg.

Für Friedrichsstadt:
Herr Pastor v. d. Smissen daselbst.

Für die Menn. Gemeinden in Süd-Rußland und an der Wolga:
die Deubnersche Buchhandlung in Riga.

Für den Buchhandel hat die hiesige Buchhandlung von B. Kabus die Commission der Blätter übernommen.

Druck von Edwin Groening in Danzig.

Mennonitische Blätter

zur

Belehrung und christlichen Erbauung

zunächst für Mennoniten.

№. 1. — **III. Jahrgang.**

Im Verein mit Mehreren herausgegeben

von

J. Mannhardt,

Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Danzig.

Januar. — **1856.**

Inhalt: Neujahrsgruß. — Neujahrsbetrachtung. — Die Anfänge der Gemeinden der evangel. Taufgesinnten (Schluß). — Darstellung der Mennoniten-Gemeinden im Großherzogthum Baden (Forts.) — Eine Reise in der Krim. — Eine Jubelfeier. — Die Feier des heil. Christfestes in der Mennoniten-Schule zu Friedelsheim (in der Rheinpfalz). — Dank und Bitte. — Missionsfeier. — Rechnungslage (Forts.)

Neujahrsgruß

vom Herausgeber.

Das alte Jahr vergangen ist!
Wir danken Dir, Herr Jesu Christ,
Daß Du in Noth und in Gefahr
Uns hast behütet dieses Jahr.

Hilf daß wir flieh'n die Sündenbahn,
Und fromm zu werden fangen an;
Der Sünd' im alten nicht gedenk'
Ein gnadenreich neu Jahr uns schenk'!

Hilf christlich leben stetiglich,
In Dir auch sterben seliglich,
Und darnach fröhlich auferstehn
Und mit Dir in den Himmel gehn.

Zu loben und zu preisen Dich
Mit allen Engeln ewiglich.
O Jesu, unsern Glauben mehr',
Zu Deines Namens Lob und Ehr'! Amen!

Mögen die lieben Leser der Menn. Blätter, in den vorstehenden Gebetsworten eines frommen christlichen Dichters den Neujahrswunsch entgegennehmen, mit welchem der Herausgeber zum neuen Anfang sie freundlich grüßt. „Ein gnadenreich neu Jahr uns schenk!" Ja, ein Jahr, reich an Gnade, sowohl, wenn es uns gut ist, zur Erhaltung, oder Herstellung, oder Vermehrung unserer äußeren irdischen Wohlfahrt, viel mehr aber noch, was uns und einem Jeden von uns alle Wege gut und noth ist, zur Erhaltung und Mehrung unseres geistigen Wohls, zum Wachsthum unseres inneren Lebens in Gott, zur Stärkung unseres Glaubens, unserer Hoffnung, unserer Liebe, zum Auf- und Ausbau des Reiches Gottes in jedem Einzelnen und in unsern Häusern, in unsern Gemeinden, — ein solches gnadenreiches Jahr sei uns bescheert von Gott dem Vater, durch unsern Herrn Jesum Christum, in der Kraft des heiligen Geistes!

Eins, liebe Leser, ist nun aber gewiß, Gottes Gnadenreichthum ist da und vorhanden, wie in dem alten, so nun auch in dem neuen Jahr für einen Jeden unter uns, denn Gott ist treu und seine Verheißungen können nicht trügen. So wird es denn darauf ankommen, ob wir selbst, ob unser Herz dafür aufgethan ist, diesen Reichthum zu empfangen, ob wir im rechten Bedürfniß, also nicht als die Reichen und Satten, als die Tugendhaften und Selbstgerechten, sondern als die Armen und Kranken, als die Sünder und Zöllner die Herzen und Hände darnach ausstrecken. Der christliche Dichter läßt der Bitte: „Ein gnadenreich neu Jahr uns schenk!" die andere voran gehen: „Der Sünd' im alten nicht gedenk!" weiset uns eben damit, wie wir uns stellen müssen zu dem gnadenreichen Gott, und wie Buße und Glaube die Thür ist, durch welche seine Gaben zu uns eingehen. — Sage, lieber Leser, kannst Du ein: „Vater unser" beten? Wie? sprichst Du, bete ich es doch alle Tage, am Morgen, wenn ich erwache und auch Abends, ehe ich mich niederlege, bete es allein im Kämmerlein und auch mit meiner Hausgenossen. S' ist wohlgethan, wenn's also ist bei Dir, der Herr segne es Dir und Deinem Hause; und doch frage ich: „Kannst Du das Vater unser beten?" beten in rechter Weise? Verstehst Du zu beten nur die eine große Bitte, die da grade in der Mitte der andern, umschlossen und beleuchtet von ihnen, steht die Bitte: „Unser täglich Brod gieb uns heute!" O, stehst Du mit Deinem Herzen so recht inmitten dieses Gebets, dann betest Du es als der große Schuldner gegen Deinen himmlischen Vater, der auch nicht einer seiner göttlichen Gaben und Güter werth ist und nur auf Gnade leben kann; betest es als der schwache hülfsbedürftige Pilger zur Ewigkeit, der, umringt von vielen Versuchungen und Gefahren, aus eigner Kraft den Pilgerlauf zu vollenden und das Kleinod des ewigen Lebens zu gewinnen nicht vermag, sondern: „Es geh' denn Jesu Gnade bis an das Ende mit;" betest es als ein Mensch, der nicht nur einen Leib hat, sondern auch eine unsterbliche Seele, der darum noch von einem andern Hunger weiß, als den, nach dem Brod der Erde, nach dem Brod nämlich, welches vom Himmel gekommen ist und giebt der Welt das Leben, welches ist Jesus Christus, dem somit das Reich Gottes mehr ist, denn Essen und Trinken, viele irdische Güter und zeitliche Ruhe und Behaglichkeit, nämlich Gerechtigkeit, Friede und Freude im heiligen Geist, und der dazu die Heiligung des Namens Gottes, den Aufbau seines Reiches und die immer völligere Erfüllung seines heiligen Willens, seiner Sorgen erste Sorge sein zu lassen begehrt. Und so thust Du dies Gebet aus Herzensgrunde, zuerst in besonderster Anwendung auf Dich, also als stände statt des: „Unser Vater," „Mein Vater,"

und statt des „Unser täglich Brod," „Mein täglich Brod," bleibst aber dann nicht bei Dir stehen, sondern mit Deinem Herzen schauest Du hin auf Deine Hausfrau und Deine Kinder, die von Gott Dir am Nächsten gestellt sind und gehst dann weiter auf Deine Dienstboten und die zu Deinem Hause und Hausgenossen gehörten, für derer Aller Seelen Du auch Gott Rechenschaft geben sollst in seinem Gericht, und weiter auf die Glieder, die Brüder und Schwestern Deines kirchlichen Haushalts, auf Deine Mitchristen überhaupt, von da aber noch weiter hinaus, auf alle, die draußen stehen vor der Thür des Reiches Gottes und außer der Gemeinschaft des neuen Bundes, auf Juden und Heiden und Anhänger des falschen Propheten; und so Dich und sie, Deine und ihre Bedürfnisse, die Bedürfnisse des Leibes und Geistes zusammenfassend, betest Du: „Unser Vater der Du bist im Himmel" „Unser täglich Brod gieb uns heute!" — Verstehst Du es also, bist somit ein geübter Beter des „Vater unser?" O, es wird wohl noch fehlen, lieber Leser, bei Dir und mir, so wollen wir uns aber hineinzulernen, hineinzubeten suchen mit heiligem Ernst und Anhalten, mit der Zuversicht des Glaubens, daß: „Sein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit." O, da werden wir auch inne werden, daß unser Gott „Ja" und „Amen" ist, ein treuer Vater, der seiner Kinder herzliches Flehen erhört, ein trostreicher und barmherziger Beistand, der uns nicht verläßt noch versäumt, ein Herr, der da hilft und ein Gott, der vom Tode errettet! Und, siehe, das Jahr, das nun begonnen hat, was es auch in seinem verhüllten Schooße für uns Prüfungsvolles bergen möchte, es wird gewiß ein gnadenreiches Jahr, ein Jahr des Heils, des unvergänglichen Segens für uns sein und wir auf dem Wege uns gefördert sehen, der den Inhalt der Bitte bei uns in Erfüllung bringt:

Hilf christlich leben stetiglich,
In Dir auch sterben seliglich,
Und darnach fröhlich auferstehn
Und mit Dir in den Himmel gehn!

Also: „Ein gnadenreich neu Jahr uns schenk!" Das ist des Herausgebers Gebet und Wunsch für seine lieben Leser und für sich bei dem Beginn dieses neuen Zeitabschnittes, und daß es uns das werde, dazu in ihrem geringen Theil mitzuwirken, segne der Herr den Ausgang und Eingang dieser Blätter auf ihrem neuen Gange. Amen!

Neujahrsbetrachtung.

Von Prediger J..... R..... in S.....

Das Alte ist vergangen, siehe es ist alles neu geworden!

Dieses Jahr auch wollen wir
Unsern Weg mit Jesu gehen.
Geht uns dieser Leitstern für,
So wird alles wohl bestehen;
Und durch seinen Gnadenschein
Alles voller Segen sein. Amen!

Text: 1 Mos. 32, 9—12.

In Christo geliebte Brüder und Schwestern! So sind wir denn glücklich über den Berg hinüber, dessen Spitze wir am letzten Sonntag des alten Jahres erstiegen. Wir haben uns von diesem Berge aus nochmals die Landschaft besehen, die unser Fuß mühsam durchwandert. Wir haben der Erlebnisse uns nochmals erinnert, und die ersten Worte gedeutet, die Gott der Herr mit uns vor aller Welt, und heimlich im Kämmerlein geredet. Heute ist kein Berg mehr, auf dem wir stehen, sondern die tiefste Stelle des Thales. Ein anderer steiler Berg, den wir hinauf sollen, liegt vor uns. Werden wir hinaufkommen? Wir wissen es nicht. Auch nicht Einen Schritt sehen wir vorwärts. Alles ist dunkel vor uns. Wir können nur wünschen, vertrauen, hoffen, bitten und beten. Vater Jakob war lange Zeit in der Fremde. Er zieht, mit großem Gute beladen, heimwärts ins Land seiner Freundschaft. Die Engel Gottes geleiten ihn, 1 Mos. 32, 1, aber er fürchtet sich vor seinem Bruder Esau. Wir waren auch schon viele Jahre in der Fremde dieses Pilgerlebens gewesen; wir ziehen auch heimwärts nach dem Lande unsrer Väter, die daheim sind dort oben bei dem Herrn. Wie nahe wir der Heimath jetzt sind; ob wir sie erreichen werden mit den Müttern und Kindern, wir wissen es nicht. Der Bruder Esau, der alte in Sünden verderbte Mensch, vertritt uns den Weg. Darum thut es Noth, an unsers alten treuen Gottes Verheißungen uns zu erinnern, auf sie zu bauen und zu trauen, und unsere Hoffnung zu befestigen.

Herr, mache uns reich an Hoffnung, reich an Vertrauen, und segne unsern Eingang und Ausgang im neuen Jahre nach Deiner gnädigen Verheißung. Amen.

Jakobs Zwiegespräch mit seinem Gotte sei auch unser Zwiegespräch mit unserm Gotte am Anfang des Jahres.

Wenn wir an einem Scheidewege stehen, meine Lieben! wenn wir straucheln, wenn wir Rath und Trost brauchen, so halten wir so gern Zwiegespräch mit unserm Freunde. Wir schätzen uns glücklich, wenn wir einen Freund haben, der uns versteht, bei dem wir Rath holen können. Wir fühlen uns dadurch schon erleichtert, daß wir's unserm Freunde nur sagen, wo es uns fehlt. Das Herz geht uns auf. Ist aber der beste Freund nicht in dem Himmel? Ist das nicht der treue Gott, der in Jesu Christo unser aller Vater geworden ist? Sollen wir nicht ihm zuerst all unser Anliegen offenbaren? Wir haben manches auf dem Herzen an dem ersten Morgen eines neuen Jahres. So lasset uns, wie Jakob Zwiegespräch halten mit unserm Gotte! V. 9. „Weiter sprach Jakob: **Gott meines Vaters Abrahams, und Gott meines Vaters Isaaks, Herr, der Du zu mir gesagt hast: Ziehe wieder in Dein Land, und zu Deiner Freundschaft, ich will Dir wohl thun."**

„Gott meines Vaters Abrahams, und Gott meines Vaters Isaaks" lautet die Anrede Jakobs an seinen Freund in dem Himmel. Jakob hat nicht vergessen, was der Allmächtige seinem Vater Abraham und Isaak gethan hat. Mit dem Gott seiner Väter ist gut heimwärts ziehen. Da weiß sich ein Jakob sicher, drum will er auch als ein Kind ihm folgen. Den Gott unsrer Väter rufen wir an als Geleitsmann, wenn wir unsre Schritte jetzt vorwärts lenken, nach dem himmlischen Kanaan zu. Unsre Väter wußten sich geschützt und bewahrt, als ihr Wanderfuß von einem Lande zum andern sich setzte. Sie wußten sich in guter Hut, als sie um des Glaubens willen ihr Schweizerland verließen, und hier zu Lande zu Gemeinden sich sammelten, und dem Herrn dieneten in Heiligkeit und Gerechtigkeit. Unsre Väter hatten Gnade bei Gott und den Menschen gefunden, und Segen für Leib und Seele vielfältig empfangen. So wollen wir zu diesem treubewährten Gotte unsrer Väter uns wenden, ihm unsere Wege und Stege, unsere Wünsche und Hoffnungen befehlen, von ihm uns führen lassen als seine Kinder, und nicht vergessen auch zu wandeln, wie unsere Väter gewandelt haben in Gottesfurcht, in der Beständigkeit im Glauben, und in herzlicher Bruderliebe. Gott unsrer Väter, geleite uns, lasse leuchten über uns Dein Angesicht!

V. 10. „Ich bin zu gering aller Barmherzigkeit und Treue, die Du an Deinem Knechte gethan hast; denn ich hatte nicht mehr denn diesen Stab, da ich über diesen Jordan ging, und nun bin ich zwei Heere geworden."

So lautet Jakobs Bekenntniß. An die Quelle geht Jakob hin. Aus der Quelle der Barmherzigkeit und Treue seines Gottes leitet er alle Behütung und Bewahrung, allen Zufluß seiner Güter, allen Segen, auch den irdischen, ab. Er redet nichts von dem, was er gethan, nichts von seiner Geschicklichkeit, nichts von seinem Wollen und Vollbringen. An dieselbe Quelle lasset uns mit Jakob gehen in unserm Bekenntnisse. Auch wir haben die verschonende, behütende Gnade Gottes erfahren dürfen. Sie war groß, sie war übergroß gewesen im verflossenen Jahre. Ueber viele Millionen unserer Nebenmenschen sind die härtesten Züchtigungen ergangen in Pestilenz, Erdbeben, Wasserfluthen und Kriegesgreueln. Wir haben keine dieser Züchtigungen erfahren dürfen. Der Herr hat nicht mit uns gehandelt nach unserer Missethat, wir sind zu gering dieser verschonenden Barmherzigkeit und Treue unsers Gottes. Ein Jakob streckt die empfangende Hand zu seinem Gotte empor und will von Niemand als von ihm, der ein Herr ist und Geber auch der zeitlichen Güter, seinen Segen empfangen haben. Darum streckt er auch seine dankende Hand zu ihm empor. Haben wir nicht auch viel empfangen? Gewißlich. Wir haben ein Jahr des Friedens und des Segens genossen, haben unser Tagewerk ausrichten können mit aller Lust und ohne die geringste Störung. Wir haben unser tägliches Brod empfangen, ja noch viel, viel mehr dazu. Denn, wenn wirs überschlagen, so werden viele noch eine Fülle neuen Segens mit herübernehmen in das neue Jahr. So komme denn, mein Lieber! und sieh' mit Jakob auch dein zeitliches Gut als eine Gabe Gottes an, und stelle dasselbe unter die Hut des Allmächtigen, damit es dir zum Segen an dem inwendigen Menschen werde, und nicht zum Fallstrick des Verderbens. Rede nichts von deiner Weisheit und Geschicklichkeit, von deiner Kraft, und deinem Talente — denn auch das hast du von Oben empfangen — sondern um so größer und demüthiger sei dein Dank, je mehr du empfangen hast.

V. 11. „Errette mich von der Hand meines Bruders, von der Hand Esaus: denn ich fürchte mich vor ihm, daß er nicht komme, und schlage mich, die Mutter sammt den Kindern." „Errette mich von der Hand meines Bruders Esau" lautet die Bitte und das Gebet Jakobs. Der Bruder Esau ist ein wilder trotziger Mann. Das Schwert ist ihm in die Hand gegeben. 1 Mos. 27, 40. Er hasset seinen Bruder Jakob wegen des vorempfangenen Segens. Er steht ihm nach dem Leben. In dem Bruder Esau wohnt der Dämon des Krieges, der aus dem gottentfremdeten Menschenherzen geboren, dem Bruder gegen den Bruder das Schwert in die Hand gibt. Wir können auch sagen: wir fürchten uns vor dem Bruder Esau. Doch so lange noch ein Esau gegen Esau streitet, oder anders gesagt, so lange ein bis zur Unmenschlichkeit verwilderter, von Gott am tiefsten verworfener Esau streitet im Bunde mit Andern, die Jakob heißen, aber Esaus Natur und Gestalt angenommen, mit Esaus Schwert sich umgürtet haben, so lange ein solcher Esau streitet, gegen einen andern, der nothgedrungen zum Esau werden mußte, fern von den Grenzen unsers Landes, so lange steht es noch gut um uns unter der Hut des Herrn. Unser Herz bleibe fern von dem, was Gott der Herr in der Ferne an uns geschehen lässet. Wenn aber in unserer eigenen Mitte, in unserm lieben deutschen Vaterlande ein Esau geboren werden sollte, dann drohet Gefahr dem friedlichen, gesegneten Jakob, dem Sohn der Verheißung, dann könnte Jakob mit den vielen Müttern und Kindern geschlagen, und all seines großen Gutes beraubet werden, das in langen friedlichen Dienstesjahren als ein Segen von Oben ihm zugeflossen ist. Herr! errette Deinen Jakob, schütze und behüte ihn vor dem grimmigen, schwertumgürteten Bruder Esau! Wir allesammt, die Fürsten unsers deutschen Vaterlandes, und ihre Unterthanen, die Bürger und Herren in den Städten und Dörfern, und die Dienenden, die Lehrer und die Schüler, die Prediger und die Gemeinden, wir alle wollen der friedliche, der gesegnete Jakob, auf dem die Verheißung ruhet, sein und bleiben. Wir wollen nicht tauschen mit Esau, wir wollen nicht Esaus Natur und Gestalt annehmen; wir wollen uns nicht mit Esaus Schwert umgürten. Herr aller Herrn, gieb einen Jakobssinn dem ganzen deutschen christlichen Volke, den Obrigkeiten und den Unterthanen! Schütze Deinen Jakob im neuen Jahre!

V. 12. „Du hast gesagt: Ich will Dir wohlthun, und Deinen Saamen machen wie den Sand am Meere, den man nicht zählen kann vor der Menge." Damit gibt Jakob sein Vertrauen kund. „Du hast gesagt" Welch eine kühne Sprache! Das ist die Sprache des rechten festen Gottvertrauens. Ein Jakob darf solche Sprache führen. Ein Jakob soll solche Sprache führen an dem Anfang eines neuen Jahres. Nicht in die Luft baut Jakob sein Vertrauen. Er mahnt seinen getreuen Gott an das Wort, das er ihm gegeben. O des herrlichen unverwüstlichen Fundamentes, darauf wir vielmehr noch im neuen Bunde unser Vertrauen stützen dürfen. Tausend und aber Tausendmal ist es bewährt und belohnet worden von einem Jakob des alten Bundes an durch Jahrtausende hindurch bis in die allerneueste Zeit. Ja, der Jakob des neuen Bundes darf eine noch kühnere Sprache führen, darf an noch kräftigeren Zusagen seines Gottes und Heilandes erinnern. So sprechen wir denn am Anfang des neuen Jahres als der Jakob des neuen Bundes: Du Herr, der Du vom Himmel gekommen bist als ein Kindlein, das da heißet Wunderbar, Rath, Kraft, Held, Ewig, Vater, Friedefürst, Du hast gesagt: „Ohne den Willen des himmlischen Vaters soll auch kein Haar von unserm Haupte fallen."[1] Du hast gesagt: Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden, siehe Ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende.[2] Du hast gesagt: Meine Schafe hören Meine Stimme, und Ich kenne sie, und sie folgen Mir. Und Ich gebe ihnen das ewige Leben, und sie werden nimmermehr umkommen, und Niemand wird sie aus Meiner Hand reißen.[3] Du hast gesagt: Auf den Felsen des Glaubens wolltest Du Deine Gemeinde bauen, und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen.[4] Du hast gesagt: Ich bin die Auferstehung und das Leben, wer an Mich glaubet, der wird leben, ob er gleich stürbe.[5] Du hast gesagt: Vater, Ich will, daß, wo Ich bin, auch die bei mir seien, die Du mir gegeben hast, daß sie Meine Herrlichkeit sehen, die Du Mir gegeben hast, denn Du hast Mich geliebet, ehe denn die Welt gegründet ward.[6]

Wir halten Dich, Herr, bei Deiner Zusage. Wir, der Jakob des neuen Bundes, lassen Dich nicht, Du segnest uns denn auch dieses Jahr wieder mit Deinem gnädigen Dreinsehen in all unser Thun und Lassen. So hilf, Herr! zum neuen Jahre, und laß, Herr! laß alles wohlgelingen. Amen!

---

[1]) Math. 10, 29. 30. [2]) Math. 28, 18. u. 20. [3]) Joh. 10, 27. 28 [4]) Math. 10, 18. [5]) Joh. 11, 25. [6]) Joh. 17, 24.

Die Anfänge der Gemeinden der evangelischen Taufgesinnten.

Von Pastor Roosen in Hamburg.

(Schluß.)

[S. Dezbr.-No. 1855 d. Menn. Bl.]

Als in den letzten Tagen des Jahres 1524 Zwingli seine Schrift: „Welche Ursache gebind (geben) zu ufrühren" herausgegeben hatte und darin auf Grebel und die Gleiches Anstrebenden unverkennbar hingewiesen hatte, richtete Grebel in den ersten Tagen des folgenden Jahres eine Schutzschrift an den Rath zu Zürich, in welcher er schreibt: „es werde nicht erfunden werden, daß er je geaufruhrt oder etwas gelehrt oder geredet habe, das Aufruhr gebracht oder noch bringen möge. Das müßten Alle bezeugen, die je mit ihm gehandelt hätten." Auch hat die Ankunft Thomas Münzers im südlichen Deutschland und den Grenzen der Schweiz, welche im Spätsommer des Jahres 1524 erfolgte und die Stiftung mehrerer Vereinigungen in seinem Sinne, namentlich in Basel zur Folge hatte, keinen Einfluß zu aufrührerischem Treiben bei den Züricher Verbündeten hervor gebracht. In der Nähe freilich regte er die Gemüther sehr auf und veranlaßte schlimme Auftritte, welche der Sache der stillen Taufgesinnten um so mehr schadete, als Münzer von jetzt an als entschiedener Gegner der Kindertaufe auftrat.

Gegen das Ende dieses Jahres wurde nochmals eine Verständigung zwischen den beiden abweichenden Richtungen versucht. Man verabredete, an den Dienstag-Abenden über die Unterscheidungs-Punkte sich zu besprechen, was auch einige Wochen hindurch fortgesetzt wurde. Allein es erfolgte die Verständigung nicht, und da trotz Zwingli's Abmahnung die geheimen Zusammenkünfte fortgesetzt wurden, auch sonst ringsumher die Aufregung wuchs, sah Zwingli sich veranlaßt sein genanntes Buch „über die Aufrührer" herauszugeben. Um diese Zeit wurde die Gemeinde der Taufgesinnten in Zürich gegründet. Den Vorgang beschreibt der Brief der Schweizer folgendermaaßen: „es geschah, da sie bei einander waren (Konrad Grebel, Felix Manz und Georg Blaurock) daß sie sehr geängstet seiend, Gott im Himmel angerufen haben, daß er doch Barmherzigkeit ihnen erzeigen wolle. Da ist Georg aufgestanden und hat Konrad um Gottes willen gebeten, daß er ihn taufen möge, was Konrad gethan hat und darauf den Andern auch getauft." Somit treten die Taufgesinnten also als eine eigne abgesonderte Kirche auf und von da an wurden alle zu der Gemeinde Tretenden getauft. Alsbald nahm dieselbe in Zürich, Basel, St. Gallen, Schaffhausen schnell zu. Deßhalb sah der Rath zu Zürich sich veranlaßt mehrere Gespräche zwischen den Predigern der Stadt und den Taufgesinnten halten zu lassen. Das erste Gespräch fand am 17. Januar 1525 Statt, im Beisein des Großen Rathes. Hier redeten vorzugsweise Grebel, Manz und Reublin. Nach beendigtem Gespräche wurden die Täufer ermahnt, daß sie von ihrem Vorhaben abstünden; auch ein Mandat am folgenden Tage erlassen, daß wer seine Kinder binnen 8 Tagen nicht taufen ließe, mit Weib und Kind Hab und Gut, Stadt, Gericht und Gebiet räumen sollte oder erwarten, was ihm weiter begegne. Die Taufgesinnten antworteten: man müsse Gott mehr gehorchen denn den Menschen, und begaben sich größtentheils nach Zellikon, wo der Pfarrer, Johannes Brödlein, ihnen zugethan war. Bald wurden Mehrere ins Gefängniß geworfen; Brödlein wurde verrieben ebenso Manz und Blaurock, nachdem dieselben im Gefängniß sich sehr standhaft bewiesen hatten. Blaurock überreichte aus dem Gefängniß eine Bittschrift und Bekenntniß an den Rath, in welchem er sich, Grebel und Manz die Anfänger der Taufe und des Herren-Brodes nennt, bekennt, daß er Gemeinschaft aller Dinge in Liebe und Einigkeit die Getauften lehre, und schließlich sagt: „Von diesem allen bin ich überzeuget, daß es der steiffe Wille Gottes seye. Darum bitte ich Euere Weisheit, daß sie sich an dem Eckstein Christo nicht verstoßen. Gott bewahre alle diejenigen, die seinen Namen anrufen in der Wahrheit!" Daß er hier im Gefängniß einen andern Täufer zum Widerstande der Gemeinde in Zellikon gegen den Rath solle ermuntert haben, wollte er durchaus nicht einräumen. Die Häupter der Taufgesinnten begaben sich jetzt nach Schaffhausen, wo sie mit Dr. Sebastian Hoffmeister mehrfache Gespräche hatten und demselben u. A. erklärten, der Christ solle das Schwert nicht gebrauchen; auch keine Obrigkeit sein. Da die Täufer trotz des Verbotes im Kanton Zürich, namentlich in Zellikon Ueberhand nahmen, wurde am 20. März abermals ein Gespräch gehalten und da ihre Gründe dem Rathe nicht genügend erschienen, wurden etliche eine Zeitlang gefangen gehalten, die Ausländer verwiesen. Im Herbste wurden Grebel und Manz vor den Nachgängern (Verhörrichtern) verhört, wo sie bei ihren Ansichten beharrten: die Kindertaufe sei vom Teufel, die Lasterhaften seien durch den Bann von der Gemeinde der Christen auszuschließen. Eine völlige Gütergemeinschaft so wie eine Abschaffung der Obrigkeit hätten sie nicht gelehrt.

Wir wollen den einzelnen jetzt nicht genauer folgen, sondern übersichtlich die weitere Entwickelung andeuten. Als alle Gespräche, die wiederholten Gefangennehmungen und Vertreibungen die Ausbreitung der Taufgesinnten nicht hindern konnten, erließ der Rath zu Zürich endlich am 21. November 1526 ein Mandat, dessen Schluß so lautet: „nun kommt unsern Herren gläublich für, daß einige in ihrer Herrschaft Grüningen und anderstwo Tags und Nachts zusammengehen, große Versammlungen machen, und solche Sachen handlen, practiciren und anschlagen, die gemeinem Regiment, der Obrigkeit und dem christlichen Wesen zu großen Nachtheil gereichen, welches sie nach allem Vermögen zu verhindern begehren; Wollen solchem nach obgedachtes Urtheil hiermit der Widertauffe halber befestiget und in Kräften zu erhalten bekandt haben, mit diesem Anhang und weiterer Erläuterung, daß sie diejenigen, welche sich also gefährlicher Weise zusammen rotten und in Wincklen oder besonderen Häusern und Orten mit ihrem Predigen, Lehren und irrigen Wesen große Versammlungen machen, wenn man sie insgesammt oder besonders betreten mag, eben so wol als die, so einander taufen, ohne Gnäd ertränken lassen, und hierinnen Niemand verschonen wollen. Hiernach wüsse sich männiglich zu richten und sein Leib und Leben zu vergaumen." Besonders im Grüninger Gebiete hatten die Taufgesinnten sich außerordentlich gemehrt, und scheinen selbst die Behörden ihnen eine Zeitlang günstig gewesen zu sein, bis die Züricher Herren strengeres Verfahren anriethen. Dort wurden nun Felix Manz und Georg Blaurock ergriffen und an Ersterem, weil er trotz vielfachen Gefängnisses nicht unterlassen hatte zu taufen, die im Mandat gedrohte Strafe am 5. Januar 1527 vollzogen. Sogar der Gegner der Taufgesinnten, Bullinger bezeugt, wie standhaft Manz den Tod erlitten habe. „Als er aus dem Wellenberge herab zum Schiff geführt ward, lobete er Gott, daß er um seiner Wahrheit willen sterben müßte, dann die Widertaufe wäre recht und in Gottes Wort gegründet; Christus hätte auch vorgesagt, daß seine Jünger um seines Namens und der Wahrheit willen leiden würden. Dergleichen Reden trieb

er gar viel Als ihm nun von dem Prädicante, der mit ihm ging, in dem Ausführen widersprochen ward, stieß seine Mutter und Bruder an ihn, und vermahneten ihn, er solle beständig seyn, daher er auch stätig in seinem Rybkopf (Hartnäckigkeit) bis an sein Ende verharrete. Wie er nun auf dem Hütlein gebunden und von dem Nachrichter in das Wasser gezogen werden sollte, sang er mit lauter Stimme: **In manus tuas. Domine, commendo Spiritum meum!** Hernach ward er zu St. Jacob begraben." Georg wurde als Ausländer mit Ruthen gepeitscht und dann des Landes verwiesen. Grebel war schon kurz vorher in die Ewigkeit abgerufen.

Thun wir jetzt noch einige Blicke über die weitere Verbreitung der Taufgesinnten. In der Schweiz erhielten sie sich fortwährend trotz immer erneuter Gespräche mit ihnen, Verfolgungen und Hinrichtungen. Aber nicht alle stimmten mit einander überein; Bullinger zählt hier 13 verschiedene Sekten auf, von denen etliche arge Schwärmerei trieben. In St. Gallen besonders artete diese Schwärmerei zu Gräueln aus. Deßhalb mag die Obrigkeit einigermaaßen entschuldigt werden, wenn sie, wie die Züricher, auch gegen die biblischen Taufgesinnten so entsetzlich strenge verfuhr. Andrerseits hat diese Strenge aber auch die Schwärmerei gefördert; sie versäumte, Geistliches und Weltliches gehörig zu scheiden. Von bewaffneter Widersetzlichkeit ist jedoch kein Beispiel aufzuweisen. Sehr wahr sagt der Brief der Schweizer: „Also habt ihr den Grund, wie es sich im Beginn zugetragen hat. Nochmals ists geschehen, daß viel Unordentliches daruntergelaufen ist, aber der feste Grund der Wahrheit ist geblieben. Der Herr kennt die Seinen; wer den Namen des Herrn anruft, der weicht von der Ungerechtigkeit."

Um die Zeit der Gründung der Gemeinden in der Schweiz füllte sich ganz Süd- und Mittel-Deutschland mit Taufgesinnten an, ja sie drangen zum Theil nach Nord-Deutschland. Einige Einwirkung mag hiebei von Sachsen ausgegangen sein, von Storch, Thomas Münzer, u. s. w., bei Weitem größere aber von der Schweiz. Etliche mögen auch unmittelbar durch das Wort der Schrift zu der Erkenntniß von der Gläubigen-Taufe geführt sein. Nur kurze Andeutungen wollen wir geben, so weit überall hierin Gewißheit zu erlangen ist. Würtemberg und Baiern und der Breisgau als Grenzländer der Schweiz waren vorzugsweise den Einwirkungen der dortigen Taufgesinnten gelegen. In Waldshut hatte besonders Doctor Balthasar Hubmaier, der merkwürdigste, und vielleicht trotz mancher Schwächen einer der edelsten unter den ältern, uns bekannten Taufgesinnten, von dessen erstaunlicher Beredsamkeit wir schon Beispiele gesehen, für die Ausbreitung dieser Ansichten gewirkt. Er selbst war hier durch den mit Johann Brödlein aus dem Züricher Gebiet vertriebenen Wilhelm Reublin im Jahre 1525 getauft worden. Er lebte zuletzt in Mähren und starb als Märtyrer zu Wien Anno 1542.[1]) Aus Waldshut wurden durch die Oesterreicher die Taufgesinnten gänzlich vertrieben Dagegen zeigen sich dieselben bald in Pforzheim, in Baden, in Eßlingen, in Ulm und Reutlingen, in Würtemberg, wo Wilhelm Reublin zum Theil nicht unbedeutende Gemeinden um sich sammelt. In Baiern verbreiten sie sich auf erstaunliche Weise, und alles Wüthen mit Feuer und Schwert vermag sie nicht zu unterdrücken. In Augsburg, Nürnberg, München, Regensburg und Passau sind Hauptsitze derselben, von wo sie auf das platte Land sich ausbreiteten und zum Theil in Scheunen tauften. Diese bairischen Gemeinden standen in lebhaftem Verkehr miteinander. Seit dem Jahre 1527 erfolgten mehrere strenge Edikte gegen sie. Ohne Zweifel stammen die noch jetzt in Würtemberg und Baiern bestehenden Gemeinden größtentheils aus jener Zeit. Die würtembergischen sind, wie erwiesen, von der Schweiz her gesammelt; über die baierischen läßt sich wohl keine Gewißheit erlangen. Um diese Zeit sind auch westlich der Elsaß, östlich Mähren Hauptsammelpunkte der Täufer, und sind hier wie dort die Berührungen mit älteren kirchlichen Parteien, wie Waldensern, Hussiten, wohl zu vermuthen[1]). Straßburg, wo der milde Bucer großen Einfluß hatte, beherbergte viele von anderswo Vertriebene, obwohl auch hier sie verfolgt wurden. Da finden wir neben- und nacheinander Ludwig Hetzer, der aber nur eine Zeitlang zu den Ansichten der Taufgesinnten sich neigte, und bald in Lehre wie Leben ganz zügellos ward, ein Mann von großen Kenntnissen und Gaben, der ein vortreffliches Protocoll der zweiten Disputation zu Zürich, so wie eine gediegene Bibel-Uebersetzung herausgegeben hat, dann seinen Mitarbeiter an der Letzteren, Johannes Denk, der aber kein Taufgesinnter war, Wilhelm Reublin, Melchior Hoffmann und viele Andere. Damals sind auch die ältesten Gemeinden der Taufgesinnten in der Pfalz entstanden, zu denen später viele vertriebene Schweizer hinzukamen. Die Gemeinden am Niederrhein sind sehr verschiedenen und verschiedenzeitigen Ursprungs; theils wohl ursprünglich dort entstandene, wie in Köln und der Umgegend, theils von aus den Niederlanden, der Pfalz und der Schweiz dorthin Geflüchteten gesammelt. Die hessischen Gemeinden scheinen von der ersten Zeit her bestanden zu haben. Die ältesten west- und ost-preußischen Gemeinden sind von den Niederlanden aus gegründet, die schleswigschen und holsteinischen aus niederländischen und deutschen Flüchtlingen meist aus der Nähe von Köln entstanden. Ueber die Entstehung der Ansichten und Gemeinden der Taufgesinnten in den Niederlanden herrscht Dunkel. Aber vor dem Jahre 1524 können hier auch nicht mit einem Scheine von Gewißheit[2]) Spuren von Taufgesinnten aufgefunden werden. Auch Menno bezeugt, daß er bisher Nichts von einer Erneuerung der Taufe gehört hätte, bis zur Hinrichtung von Sicke Schneider, welche im Jahre 1531 erfolgte. Das wäre sehr auffallend, wenn in der Nähe schon lange Zeit Gemeinden gewesen, da Menno doch katholischer Priester war. So dürfen wir auch hier deutsche und vielleicht schweizerische Einflüsse vermuthen.

Durch die Verfolgungen der züricher Regierung waren die Taufgesinnten daran gehindert worden, in Ruhe zu einer Kirche sich zu sammeln. Vertrieben, zerstreut, mit dem tiefen Bedürfniß nach Gemeinschaft im Herzen, hatten nun die Einzelnen auf eigene Hand begonnen ihre Ansichten auszubreiten, Gemeinden zu gründen und zwar gezwungener Weise meistens im Geheimen. Dadurch kamen natürlich große Verschiedenheiten zu Tage, zwischen den einzelnen Männern wie Gemeinden, zumal da die Ausgehenden oft nur äußerlich erfaßte, nicht wiedergeborene und dazu ungebildete Leute waren. Der gemeinsame Charakter all dieser Bewegungen blieb indessen: die Absonderung von der Welt, die

[1]) Andere Angaben setzen seinen Tod in ein früheres Jahr. Ottius läßt ihn daher in 2 Jahren hingerichtet werden.

[1]) So auch Erbkamm: Geschichte der protestantischen Sekten u. s. w." 1848, der überhaupt sehr Lesenswerthes darbietet.

[2]) Die von ten Cate in dem genannten Werke für solche Vermuthung angeführten Gründe sind nicht genügend. Der Brief der Schweizer kann, wie gesagt, nicht vor dem Jahre 1530 geschrieben sein, und die gegen Jan Huibrechtsz erhobene Beschuldigung weist jedenfalls nicht über das Jahr 1525 zurück.

Gemeinde aus lauter wiedergeborenen, die Verwerfung der Kindertaufe, die Vollziehung der Taufe als Siegel des Glaubens, der Wiedergeburt. Allmählig gewannen diese verschiedenen Gemeinden eine bestimmte, übereinstimmende Gestalt in Verfassung und Lehre. Bereits im Jahre 1530 stimmten sie sämmtlich überein in der Verwerfung der Kindertaufe, in der Taufe der zu ihnen Tretenden, in der Verwerfung des Eides, des Schwertführens, in der Absonderung vom weltlichen Wesen, in der Kirchenzucht gegen Abfällige, es sei in der Lehre oder im Wandel, in engem brüderlichen Zusammenleben. Der zu Harlem erschienene Märtyrerspiegel führt aus einem Buche des trefflichen Michael Sattlers an, daß zu seiner Zeit schon gewisse Verhandlungen der Gemeinden stattgefunden haben. Dieser Mann, der bei den deutschen Taufgesinnten noch lange im größten Ansehen stand, ist aber im Jahre 1527 um seines Glaubens willen verbrannt worden. Wiederum finden wir in den beiden Jahren 1555 und 1557 große Versammlungen der deutschen Taufgesinnten zu Straßburg. Da waren an 50 Aelteste und Lehrer aus Mähren, Schwaben, Schweizerland, Würtemberg, dem Breisgau und Elsaß zusammen gekommen, und wurde berichtet, daß von der Eifel bis Mähren 50 Gemeinden seien, die zum Theil 5 — 600 Glieder zählten.[1]) Die Veranlassung dieser Versammlungen waren die Verständigung über gewisse Streitpunkte, besonders die Menschwerdung des Herrn, so wie die Ausübung des Bannes betreffend. Die Vereinigung endete in großer Eintracht.

In einigen Punkten waren und blieben indessen Verschiedenheiten, die oft zu bittern Streitigkeiten Anlaß gaben. Die mährischen oder hutterschen Mennoniten lebten in Gütergemeinschaft und hielten besonderes Eigenthum Einzelner für Sünde und gegen die apostolische Einrichtung. Ein großer Theil der deutschen und niederländischen Taufgesinnten hatte die Lehre, daß Christus auch seinem Leibe nach nicht von Maria abstamme, obwol die deutschen dieß keinen Grund zur Scheidung von Andersgesinnten wollen sein lassen. Endlich trieb ein Theil der niederländischen Taufgesinnten den Bann weiter als die deutschen und die übrigen Niederländer. Dieser letzte Punkt führte in den Jahren von 1554 — 1560 zu traurigen Spaltungen. Aus Allem geht hervor, daß die deutschen Taufgesinnten die mildesten und duldsamsten waren.

So sehen wir denn, wie die Taufgesinnten auf dem Grunde des göttlichen Wortes sich aufgebaut haben. An den aufrührerischen Auftritten Münzers einerseits, so wie der Münzerschen andererseits haben die wahren, ursprünglichen Taufgesinnten gar keinen Antheil. Diese wilden ungöttlichen Bestrebungen gingen allerdings zum Theil von einigen Männern aus, die den Taufgesinnten in einigen Punkten nahe, auch mit ihnen in Berührung standen, aber die Mehrzahl ihrer Anhänger waren nicht aus den bisherigen Taufgesinnten, sondern aus den Katholiken. Münzers Anhänger waren die aufgeregten Bauern, und ihr Bestreben ging minder aus religiösen denn aus politischen und socialen Beweggründen hervor. Bei der Katastrophe zu Münzer in den Jahren 1533 — 1535 waren vollends die schon bestehenden Gemeinden der Taufgesinnten nicht betheiligt. Im Gegentheil, sie hatten von Anfang erklärt und damals schon entschieden zu dem Grundsatze sich vereinigt: der Jünger Christi dürfe kein Schwert führen, kein obrigkeitliches Amt bekleiden. Sämmtliche deutsche Gemeinden verhielten sich bei dem münsterschen Aufruhr ganz stille, und die niederländischen stritten vielfach gegen dieses gottlose Unternehmen. Dieselben Richtungen und Lehren also, welche die Taufgesinnten von Anfang an gehabt haben, finden wir bei den evangel. Mennoniten-Gemeinden. Möge der Väter Saat bei den Kindern herrliche Frucht in Gott bringen!

[1]) Hast „Geschichte der Wiedertäufer, Münster 1836" und nach ihm ten Cate l. c. p. 103 setzen diese Angaben vor das Jahr 1530, allein schon der von dem Letztern in seiner „geschiedenis der Doopsgezinden in Groningen l. 1842 von S. 259—263" mitgetheilte Brief der deutschen Lehrer weist auf das Jahr 1557 hin.

Die Mennoniten-Gemeinden im Großherzogthum Baden.

Fortsetzung der Darstellung der Haushaltung der Gesammtgemeinde in Baden.

[S. Decbr.-No. 1855 Beiblatt]*)

Mitgetheilt von dem Aeltesten Chr. Schmutz in Rappenau.

Die eigenen Gemeinde- oder Versammlungshäuser, so wie alle Inventarstücke in jeder einzelnen Gemeinde, sind Eigenthum der Gesammtgemeinde. Alle Kostenausgaben für die Haushaltung jeder einzelnen Gemeinde oder für die Gesammtheit, werden aus der Gesammtgemeindekasse bestritten. Die gewöhnlichen Ausgaben sind z. B.: die für die angeführten Zinse und Einheizung der Versammlungsstätten, die zusammen jährlich 110 Fr. 30 Kr. betragen, und für die Unterhaltung und Steuer der eigenen Versammlungshäuser, so wie für die Anschaffung und Unterhaltung der Inventarstücke u. dgl

Die Gesammtgemeindekasse ist ausschließlich nur zur Bestreitung der Kosten in der Gemeindehaushaltung bestimmt. Zur Bildung und Unterhaltung derselben hat jedes Glied der Gesammtgemeinde, nach dem Verhältniß seines Vermögensstandes einen jährlichen Beitrag zu geben, welchen es auch gern und gleichsam freiwillig giebt. Der gewöhnliche jährliche Beitrag ist vom Hundert reinen Vermögens, es bestehe in Liegenschaften, Kapitalien oder Fahrnißgegenständen 1½ Kr. Bei außergewöhnlichen größeren Ausgaben kann auch der jährliche Beitrag für ein oder mehrere Jahre um etwas höher kommen Diese Gesammt-Gemeindekasse ist von den Almosenkassen getrennt.

Die Almosenkasse jeder einzelnen Gemeinde wird zwar vom Diakon derselben Gemeinde verwaltet, und ist zunächst für die hülfsbedürftigen Glieder derselben Gemeinde bestimmt, dennoch aber gehören alle Almosenkassen auch der Gesammtgemeinde an, und stehen unter der Aufsicht und Verfügung des Aeltestenraths für die Gesammtgemeinde. Jeder Diakon hat auch jedes Jahr dem Aeltestenrath über die Verwaltung seiner Kasse Rechnung zu stellen. Die Almosengelder werden zu keinem andern Zweck als zur Unterstützung der leiblich nothdürftigen Glieder verwendet

*) Folgende Unrichtigkeiten in der „tabellarischen Uebersicht aller Menn. Gemeinden ꝛc. im Großherzogthum Baden" Seite 70 und 71 des vorigen Jahrgangs [Decbr.-No.] wolle der geneigte Leser verbessern:

Gemeinde No. 3. statt: Hrn. Funk v. A.: Hnr. (Heinrich) F. v. A.
" " 4. " Binkeln, Binkele. (Ebenso wo dieser Namen sonst vorkommt.)
" " 5. " Magenbach, Wagenbach.
Immulhausen, Immelhausen.
" " 6. " Meser, Moser.
" " 9. " Neukem, Neukom. (Ebenso weiter unten.)

Auf Seite 70 Zeile 9 von unten statt: nach Weiterem, noch weitere.

Die gottesdienstlichen Versammlungen, zur geistigen Erbauung der Gemeinde, werden an den Sonn- und Festtagen gewöhnlich nur Vormittags gehalten, mit Ausnahme der Gemeinden No. 5, 7 und 8, in welchen auch noch in der Regel an jedem Sonn- und Festtag Nachmittagsversammlungen gehalten werden.

Bei den gewöhnlichen sonn- und festtäglichen Vormittagsversammlungen versehen in der Regel zwei Diener des Worts den Dienst; der Eine verrichtet nach dem ersten Gesang das Anfangsgebet, und hält dann eine kürzere Rede, gewöhnlich über einen epistelischen Text, — die sogenannte Vorrede. Der Andere hält eine längere Betrachtung über einen evangelischen Text, — die Predigt, und spricht darauf das Schlußgebet, worauf der Schlußgesang folgt. Jeder der eine Betrachtung hält, verliest seinen Text auch selber, während die Gemeinde stehend zuhört. Die Anfangs- und Schlußgebete werden laut und knieend verrichtet, gewöhnlich aus älteren Büchern, worin solche Gebete enthalten sind; jedoch werden auch in einigen Gemeinden freie Herzensgebete gesprochen, je nach dem Bedürfniß der Gemeinde, und nach dem Inhalt der Texte oder der Predigt eingerichtet.

Die Nachmittagsversammlungen werden ausdrücklich zur gemeinschaftlichen und gegenseitigen brüderlichen Erbauung aus Gottes Wort, nach 1. Kor. Kap. 12 und Kap. 14, gehalten. Hierbei sind alle männlichen Gemeindeglieder, besonders diejenigen, die dazu Gnade und Gaben haben, — vermöge ihres geistlichen Priesterberufs, berechtigt und verbunden, ordentlich mitzureden und zu beten und heilsame Fragen aufzustellen, und so mit ihren empfangenen Gaben, und aus innern und äußern Erfahrungen ihres Gnaden- und Glaubenslaufs, zum Nutzen und Segen der Gemeinde, und zur Weckung und Uebung der geistigen Gaben und Kräfte der Glieder unter einander, so wie zur gegenseitigen Förderung in der Erkenntniß der Wahrheit und des geistigen Lebens, zu dienen. Diese Versammlungen dienen zugleich auch den jüngern Brüdern als eine Vorbereitungs- und Uebungsschule zur spätern Uebernahme des wichtigen Lehramts in der Gemeinde, indem sie durch die freie Zusammenwirkung aller geistigen Gaben und Kräfte geübt, und so nach und nach dazu befähigt werden. Für die Gemeinde selbst aber haben sie noch den wesentlichen Nutzen, daß es ihr immer klarer und deutlicher wird, in welchen Brüdern die geistigen Gaben und Kräfte sich am meisten entwickeln, somit auch am meisten Fähigkeit erlangen, das Amt des Worts zum Segen der Gemeinde zu führen, welche denn auch bei vorkommenden Wahlen die rechten Männer zu wählen weiß. Hierzu ist auch noch ausdrücklich zu bemerken, daß die Versammlungen in den Gemeinden No. 7 und 8 durchaus nichts Fremdartiges, von den Grundsätzen und dem Bekenntniß der Gemeinde Abweichendes enthalten, sondern daß sie entschieden denselben gemäß gehalten, und von den Aeltesten dieser Gemeinden geleitet werden, und daß sie die völlige Zustimmung des Aeltestenraths haben. An den Versammlungen in der Gemeinde No. 5 nehmen nicht alle Glieder derselben Gemeinde Theil. Als Mittelpunkt und Kern aller Lehre und Erbauung, wird Christus der Herr, und das Heil in ihm, durch sein erlösendes, vollgültiges Verdienst, stets festgehalten, ohne daß dadurch die übrigen Wahrheiten des Evangeliums vernachlässigt werden.

Unter dem Ausdruck „gottesdienstliche Versammlungen," meinen wir nichts Anderes, als eben die Versammlungen zur gemeinsamen Verehrung Gottes und zur Erbauung der Gemeinde aus seinem Worte; indem ja eigentlich dadurch der Herr der Gemeinde mehr dient, als sie ihm, und zudem das ganze Leben der Glieder Christi ein ununterbrochener Gottesdienst sein soll. Außer dem Tage des Herrn, dem neutestamentlichen Sabbath, kennt unsere Gemeinde keine vom Herrn besonders verordnete Festtage. Jedoch werden die 5 Tage: der Tag der Geburt, — des Todes — der Auferstehung — der Himmelfahrt des Herrn und der Ausgießung des heil. Geistes, freiwillig und mit Dank und Preis zu dem Herrn, so wie zur erneuerten innerlichen Erlangung des Segens dieser großen Begebenheiten, gefeiert.

Die heilige Taufe.

Das erste göttliche Bundes- und Gnadenzeichen und Gnadenmittel zur feierlichen Aufnahme und Einverleibung der Glieder in die Gemeinde, wird in den Gemeinden, in welchen sich Täuflinge befinden, an solchen gewöhnlich auf Ostern oder Pfingsten vollzogen. Erkenntniß der Sünde in Adam und Erkenntniß des Heils in Christo, aufrichtige Herzensbuße und wahrer Herzensglaube, durch öffentliches Bekenntniß dargelegt, sind Bedingung und Befähigung dazu, nicht ein gewisses leibliches Alter, oder nur ein blos äußerliches Wissen. Den der Taufe vorangehenden Unterricht in den Grund- und Hauptwahrheiten des Wortes Gottes, ertheilen die Aeltesten den jungen Seelen aus der Schrift und dem sogenannten Fragenbuch, oder „geistlichen Gemüthsgespräch" von Gerhardt Roosen. Sie ertheilen denselben in ihren Wohnungen und auch in öffentlicher Gemeinde; hier je nach Umständen, entweder gleich nach der Predigt, in Gegenwart der versammelten Gemeinde, oder nach Entlassung derselben in Gegenwart der übrigen Diener der Gemeinde. Die Dauer der Unterrichtszeit erstreckt sich eben so weit, als es für nöthig gefunden wird.

Die äußere Form bei der Handlung der heil. Taufe, ist nicht die ursprüngliche Untertauchung, sondern die in allen Mennoniten-Gemeinden übliche Besprengung, jedoch nicht mit Benetzung der Stirne — wie bereits in manchen Mennoniten-Gemeinden eingeführt ist, — sondern eigentlich mehr mit Begießung des obern Theils des Hauptes und mit eigentlicher Händeauflegung, begleitet vom Gebet um die innere Geistestaufe und um Licht, Kraft und Gnade für den Täufling, zur treuen Erfüllung seines Taufgelübdes und zum beständigen geistigen Hinanwachsen an dem, der das Haupt ist, Christus, bis zur einstigen völligen Erreichung des hohen Ziels, der höchsten Verklärung in himmlischer Herrlichkeit an Geist, Seele und Leib.

Das heilige Abendmahl.

Das zweite göttliche Bundes- und Gnadenzeichen und Gnadenmittel zur wiederholten Belebung und Stärkung der Gemeinde und zu immer tieferer Vereinigung und Gemeinschaft der Glieder mit Christus, ihrem Haupt, und untereinander im Glauben und Leben, wird jährlich zwei Mal gefeiert, und zwar regelmäßig auf Ostern und im Herbste, woran nicht nur eine gewisse Anzahl, sondern jedesmal Alle Glieder als an dem geistigen Familien- und brüderlichen Gemeinschaftsmahl Theil nehmen. Am zweiten oder dritten Sonntage vorher geschieht die Gemeindeprüfung zur vorherigen Ausfegung des alten Sauerteigs aus der Gemeinde, das heißt, zur Reinigung der Gemeinde im Allgemeinen. (1. Kor. 5, 6. 7. 13.)

Die Selbstprüfung, zu welcher zwei Tage vor dem heil. Abendmahl durch einen Fasttag mit Vorbereitungsgottesdienst aufgefordert wird, soll zur Ausfegung des noch zurückgebliebenen Sauerteigs aus den einzelnen Gliedern, das heißt zur Reinigung der Herzen im Besonderen führen,

(1. Kor. 5, 8.) auf daß kein Bann unter der Gemeinde, und auch kein Bann in ihr — im Herzen sei. Dieser Vorbereitungsgottesdienst ist zwar zur Erweckung der Selbstprüfung bestimmt, aber er ist durchaus keine Art sogenannter Beichte mit Vorlesung eines langen Sündenregisters, worauf ein bekennendes Herzensja und Amen von der Gemeinde zu folgen hat, wie es in manchen Mennonitischen Gemeinden jetzt der Fall ist

Die äußere Form bei der Feier des heiligen Abendmahls besteht darin, daß der dienstführende Aelteste nach der Predigt, die sich durch und durch auf das heilige Abendmahl bezieht, und nach den geeigneten Abendmahlsgebeten, das in länglich-viereckiger Form bereitete und nun gesegnete Brod am Abendmahlstische selber bricht und von demselben jedem Abendmahlsgenossen besonders in der Hand darreicht, welches derselbe auch sogleich genießt, und ebenso auch der gesegnete Kelch des Abendmahls von ihm jedem theilnehmenden Gliede am Tische besonders dargereicht wird.

Diese Form bei der Handlung des heil. Abendmahls ist also nicht so wie in manchen andern Mennoniten-Gemeinden, namentlich wie es in der Schweiz üblich ist, daß die Abendmahlsgäste von den langen und breiten Brodschnitten am Abendmahlstische das Brod sich selber abbrechen und den Abendmahlskelch untereinander selber sich herumreichen; auch nicht wie in manchen Mennoniten-Gemeinden in Deutschland, wo die Abendmahlsgäste zwar das Brod am Abendmahlstische empfangen, wie in unsern Badenschen Gemeinden, dasselbe aber in der Hand behalten, bis auch das letzte Glied das Brod empfangen hat, und es dann auf einmal gemeinschaftlich genießen. Ob vielleicht auch hie und da in Mennoniten-Gemeinden **Beides**, das Brod und der Kelch des Abendmahls den versammelten Gästen auf ihre Plätze hingebracht wird, wie auch sonst in andern nicht Mennoniten-Gemeinden geschieht, ist dem Schreiber Dieses unbekannt.*) Die Einsetzungsworte werden in unsern Badenschen Gemeinden beim Brod und Wein am Anfang der Austheilung nur einmal gesprochen und dann nicht mehr wiederholt.

(Schluß folgt).

*) Es geschieht in den flämischen Gemeinden in Ost- und Westpreußen, auch in der Hamburg-Altonaer u. Friedrichstädter Gemeinde. D. H.

Eine Reise in der Krim.

Aus einem Tagebuch von D. Hamm. [1])

Dienstag d. 21. Oct. Da es von den Hrn. Wall [2]) und Epp [3]) für schuldige Pflicht erachtet war, den sich jetzt zum Winter in der südlichen Krim aufhaltenden Staatsrath von Köppen [4]) zu besuchen, ihm im Namen Aller unsere Aufwartung zu machen und ihn um seinen ferneren Rath und Beistand zu bitten, so wurden zu dieser Reise Herr W. u. Sohn, Herr E., D. S. v. Steinbach und ich bestimmt.

[1]) Bei dem Interesse, welches in Folge des gegenwärtigen Krieges die Krim erweckt hat, möchte manchen Lesern der nachstehende Brief eines l. Bruders unserer Gemeinschaft nicht unwillkommen sein. Der Schreiber, D. Hamm aus Laberopp im Marienburger Werder, gehört zu den Auswanderern nach der Wolga und ist Lehrer (nicht bestätigter Diener) der dort neuangesiedelten Gemeinde. Die Reise fand im Jahre 1852 statt, und zwar von der Molotschna-Colonie aus im südlichen Rußland, wohin die Auswanderer im Sommer 1852 von Preußen verzogen waren. D. R.

[2]) Aeltester der Gemeinde an der Wolga. D. R.

[3]) Vorsteher der neuen Ansiedelung. D. R.

[4]) Ein Mann, der sich mit besonderm Wohlwollen der Interessen der deutschen Ansiedler fortwährend annimmt. D. R.

Freitag d. 22. um 11 Uhr Vormittag fuhren wir von Orloff in der Molotschna-Kolonie ab, passirten um 3 Uhr Morgens unsere, 4 Meilen von Orloff entfernte Kreisstadt Melitopol und langten um 5 Uhr Abends auf Taschenack, dem Wohnsitze des Hrn. Cornies an, wo wir von demselben freundschaftlich aufgenommen wurden und übernachteten.

Sonnabend d. 23. Oede Steppen, hin und wieder von einem Tartaren- oder Russen-Dorfe unterbrochen, ist Alles, was man von Taschenack an, 3 Tagereisen lang bis Simpheropol, der Hauptstadt der Krim, so wie des ganzen Taurischen Gouvernements antrifft, so daß die Reise bis dahin im höchsten Grade langweilig und einförmig ist. Unser heutiges Nachtquartier fanden wir bei einem gewissen Hrn. W., der Verwalter großer Güter ist, auch bei ihm fanden wir herzliche Aufnahme und Gastfreundschaft. Seine Frau ist eine echte Russin, die kein Wort Deutsch, wohl aber anständig Cigarro zu rauchen und mit Schmidt sich lebhaft auf Russisch zu unterhalten verstand. Die Abendmahlzeit bestand natürlich auch aus echt russischen Speisen, wie gewöhnlich 5 — 6 Gerichte, von denen ich die wenigsten nennen kann; niemals aber fehlt auf den russischen Tischen das Nationalgericht, der Kumst, der eine der ersten Stellen unter den vielerlei Gerichten einnimmt, aber auch in verschiedener Zubereitung hinter einander gegessen werden kann, ohne daß die verschiedenen Gerichte in Aussicht und Geschmack mit einander Aehnlichkeit haben; ich finde ihn stets und in jeder Gestalt sehr schmackhaft. Eine der gewöhnlichsten Arten der Zubereitung ist der Borschtsch, der namentlich im heißen Sommer sehr kühlend ist. Bei einer russischen Tafel sind Dienstjungen während der Mahlzeit Aufwärter, die Frau bekümmert sich um das Auftragen und Abnehmen der verschiedenen Gerichte gar nicht, die Jungen stehen an der Thür, jedes Winks gewärtig, nehmen die leeren Teller ab und bringen zu jedem Gerichte besondere reine Teller, Messer und Gabeln. Ganz zuletzt giebts noch, aber nur zu dieser Zeit, Weintrauben. Wir reisen hier aber auch im Weinlande, der Krim, und dazu im Weinmonat (October). Wein giebt es bei den Mahlzeiten so viel als Jedem beliebt. Das hier Gesagte gilt natürlich nur von russischen Herrschaften, bei denen wir gewesen sind.

Sonntag d. 24. Nachmittag fuhren wir über die Brücke in die Krim, die bekanntlich als Halbinsel von dem Asowschen und dem Schwarzen Meer gebildet wird und durch viele Meeresarme vom Festlande getrennt ist. Ueber eine dieser Meerengen nun führt die erwähnte Brücke. Uebrigens geht auch ein Landweg über Perekop in die Krim, allein der ist 10 Meilen weiter. Als wir längs der vielen Meeresbuchten fuhren, sahen wir tausend und abermals tausend von wilden Enten und Schnepfen schwimmen, die harmlos bis dicht an das Ufer herankamen. So weit das Auge reicht ist das Wasser schwarz von Enten und Stunden lang fährt man so ohne Aufhören großen Entenschwärmen vorbei, aber nicht diesen allein; kommt man wieder auf die Steppen, so sind es die vielen Trappen, die hier die Aufmerksamkeit des Reisenden fesseln. Auch in der Kolonie sind viele Trappen und sehr viel Hasen und Rebhühner, die aber, weil hier wenig Jäger sind, sich stark vermehren und sehr zahm sind. Zur Nacht waren wir in einem Tartarendorfe, in einem elenden tartarischen Wirthshause, wo wir uns von dem Wirthe Thee geben ließen, oder vielmehr nur heißes Wasser, denn Thee hatten wir selbst mit. Ein Samovar und Wasser, das der Wirth darin zum Kochen bringt, ist Alles, was man in einem russischen und tartarischen

Wirthshause haben kann. Das Nachtlager hat man auf dem Wagen, die Pferde das Ihrige am Wagen. Also das erste Nachtquartier auf dieser Reise hatten wir bei Deutschen, das 2te bei Russen, und das 3te bei Tartaren. Die Krim ist hauptsächlich von Tartaren bewohnt, Russen und Deutsche sind nur Ansiedler daselbst, oder wohnen in den Städten.

Dienstag d. 26. um halb 12 Uhr Mittags erreichten wir die Hauptstadt Simpheropol, die zwar nicht groß, jedoch einige großartige Gebäude, grade und breite Straßen, und 3 bis 4 russische und eine evangelische Kirche hat. Nachdem wir in einem deutschen Hotel Mittag gehalten, fuhren wir noch 3 Meilen weiter bis zum Gutsbesitzer Hrn. Grote, unter dessen gastlichem Dache fast jeder, an der Südküste Reisende, einkehrt, obgleich es kein Gasthaus ist. Aber die Gastfreundschaft dieser Leute ist nicht nur in ganz Rußland, sondern auch bei vielen aus dem Auslande bekannt, denn jeder Reisende, der das Taurische Gebirge und über dasselbe die Südküste der Krim und das russische Italien besucht, weiß daß am Fuße des Gebirges Herr Grote und dessen Frau an Freundschaft wetteifern, um den Reisenden den Aufenthalt bei ihnen so angenehm als möglich zu machen. Ja, von hier aus unternimmt man gewöhnlich den Ritt auf Tschatirgad, den höchsten Gipfel des taurischen Gebirges 5000 F. hoch (also in gleicher Höhe mit der Schneekoppe in Schlesien) und Herr Grote läßt es sich nicht nehmen stets als Gesellschafter und Führer den Ritt mitzumachen, obgleich er beinahe 60 Jahre alt ist, so daß kürzlich Jemand sagte, ich möchte doch wissen wie oft Grote schon als Gesellschafter den Tschattirdag bestiegen hat. Wir blieben natürlich hier über Nacht.

Mittwoch d. 27. Herr Grote wohnt, wie gesagt, am Fuße des taurischen Gebirges, so ging nun unsre Weiterreise immer bergauf. Es war vor etlichen Jahren mit vieler Mühe und vielen Kosten hier eine Chaussee angelegt worden, die natürlich über die niedrigsten Berge führt und doch fuhren wir von Grote an grade 1 Meile steil bergauf und hatten dann vorläufig den Höhepunkt erreicht. Von hier aus sieht man zwischen den andern Bergen das Schwarze Meer, das noch zwei Meilen von hier entfernt ist. Dies ist nun das dritte Meer, welches ich in 3 Monaten gesehen habe, nämlich die Ostsee, das Asowsche und das Schwarze Meer. Zur rechten Hand des Weges blickte der Tschattirdag der noch 2090 F. höher, als der Höhepunkt der Chaussee ist, majestätisch hervor. Er besteht mehrentheils, wie viele der andern seitwärts liegenden Berge, aus riesigen nackten Felsen. Der ganze Rücken des Tschattirdag ist 1 Meile lang und ragt sehr stark über die andern Gebirge hervor. Leider erlaubte uns die Zeit nicht ihn zu besteigen, was nur mit im Bergklettern kundigen Pferden möglich ist; auch gebraucht man zum Hinauf- und Hinab-Ritt 2 Tage Zeit. Nun ging unser Weg bergab, dem Meere und der an demselben gelegenen Tartaren-Stadt Aluschta zu. Doch der Weg bergab beträgt ungefähr 2 Meilen und geht so allmählig, daß wir den Hemmschuh gar nicht hervornehmen dürften. Unten am Ufer des Meeres liegt Aluschta wo wir Mittag hielten. Kaum ist man über das Gebirge, so ist man in einer ganz andern Welt, hier herrscht noch der vollkommenste Sommer, während in der Kolonie der Winter mit Riesenschritten herannaht. In den Tagen, als wir 8 Grad Frost hatten, waren hier 5 Grad Wärme, während der Zeit unseres Hierseins 17 Grad Wärme. Es ist hier die Zeit der Weinlese, auch sieht man auf der ganzen Südseite des Gebirges bis zum Meere nichts als Weingärten. Nun hatten wir von Aluschta bis zum Dorfe noch 2 Meilen bergauf zu machen und zwar windet sich der Weg in einem fortwährenden Zickzack längs dem Meeresstrande bis zu einer Höhe von 3000 F., so daß man von ¼ Stunde zur andern sich fast immer auf derselben Stelle befindet, nur daß man mit jeder Terrasse 59 F. höher hinauf kam. Der gerade Weg von Aluschta bis zu dem Landsitze des Hrn. Staatsraths v Köppen beträgt keine volle Meile, wenn ein solcher möglich wäre, während der eigentliche Weg 2 Meilen lang ist. Endlich sind wir oben in einem Tartaren-Dorfe, von dem man aber nicht vielmehr sieht als die Schornsteine, da die Häuser am Abhange der Berge neben und übereinander, wie die Schwalbennester in der Erde sich befinden. Die glatten Dächer der Häuser haben mit der Straße vollkommen gleiche Höhe, so daß man beim Herumschlendern mit einemmale sich auf dem Dache befindet und bequem in die Schornsteine hineinsehen kann, und wenn es finster wäre, könnte man leicht in einen hineinfallen. Die Nachbaren reden häufig durch die Schornsteine zu einander. Sr. Excellenz der Staatsrath wohnt nun unterhalb dieses Dorfes, eine halbe Stunde Weges nach dem Meere zu, welcher Weg nur für Fußgänger zu passiren ist, so steil gehts bergab. Wir ließen also den Wagen oben im Dorfe stehen, Schmidt und W. u. Sohn blieben bei demselben, während W, E. und ich nach Köppen gingen; mußten aber einen Tartaren als Wegweiser mitnehmen. Es war beinahe Abend geworden, als wir in seinem Landhäuschen ankamen, ein einstöckiges, prunkloses Haus, indem man höchstens einen Gutsbesitzer vermuthen kann. Zuerst trafen wir die Frau Staatsräthin im Korridor des Hauses mit dem Einmachen von Früchten beschäftigt. Sie erkannte meine Gefährten sogleich und nachdem sie uns mit der ungeheucheltsten Freundlichkeit zum Sitzen genöthigt, rief sie eine ihrer erwachsenen Töchter herbei und gab ihr den Auftrag, sofort den Vater zu holen, der im Garten sei. Er kam auch bald und hieß uns eben so liebreich und herablassend willkommen, als seine Gemahlin. Es ist ein ältlicher Herr von mittler Statur und etwas hager. Nachdem er gefragt, wo wir unser Nachtquartier nehmen würden, sagte er auf unsere Erwiederung, daß unsere Wagen oben im Dorfe darauf eingerichtet seien: Nun werden sie, so lange sie meine Gäste sind auf meinem Wagen schlafen, d. h. bei mir nächtigen. Onkel E. u. W. blieben hierauf bei ihm zur Nacht, ich ging jedoch nach oben zu den Andern. Als ich mich empfehlen wollte, kam er auf mich zu, reichte mir die Hand und bat mich morgen doch ja wieder zu ihnen herunter zu kommen und da es bereits finster war, suchte er selbst nach einem Tartaren und befahl ihm, mich bis an den Wagen zu begleiten.

Donnerstag d. 28. Gleich nach dem Frühstück ging ich wieder hinunter zu Köppens. Hier brachten wir die meiste Zeit in seinem großen Weingarten zu, labten uns an den herrlichen Weintrauben, deren wir wohl 10 verschiedene Sorten zur Auswahl hatten, sahen der Weinlese und Weinpresse zu und gingen noch die ¼ M. bis an das Schwarze

Meer hinunter. Dieses Meer wirft nicht wie die Ostsee Sand, sondern Steine aus und zwar von der verschiedensten Größe und Farbe und sämmtlich durch das fortwährende Spülen und Waschen von einer Form und so glatt wie polirt. Ich las mir eine Anzahl auf, die ich als Andenken an das Schwarze Meer mitnehmen wollte, konnte aber garnicht aufhören mit Sammeln, da ein Stein immer schöner wie der andere war. Um 3 Uhr aßen wir zu Mittag und zwar hatten wir Suppe, darunter gelbe Rüben und Nudeln, aber auch der Kumst fehlte nicht, jedoch wieder auf ganz andere Art zubereitet, gebratenes Geflügel und zum Confect Weintrauben und Oliven, dazu Wein wie immer. Unmittelbar nach dem Mittag wurde Kaffee getrunken und zu Abendbrod giebt es Thee (das gewöhnliche Abendbrod für Hohe und Niedere durch ganz Rußland, auch in der Kolonie). Er schmeckt aber auch bedeutend besser als in Preußen, was seinen Grund weniger in der Zubereitung, als vielmehr in der bedeutend bessern Güte des Thees selbst hat. In Betreff unserer Ansiedelung meinte Sr. Excellenz, nach den uns in Petersburg darüber ausgefertigten Akten wären wir wohl verpflichtet zuerst die Wolgagegend zu bereisen, doch wären in ökonomischer Hinsicht keine genügenden Gründe vorhanden, die Ländereien dort als zur Ansiedelung ungeeignet abzulehnen, auch dort anzusiedeln. Jedoch sollten wir nicht so sehr zum nächsten Frühjahr mit der Besichtigung dieser Ländereien eilen, da grade die unfruchtbarsten Strecken im Frühjahr zuerst und am schönsten grünen und wir in der Wahl derselben leicht getäuscht werden könnten. Sollten aber einige von denen die aus Preußen nachzukommen gedenken den Kaukasus vorziehen, so dürften diese nur an ihn (den Staatsrath) oder an den Fürsten W. deshalb schreiben, doch müsse dies bald geschehen, da der Fürst alt sei.*) Nachmittags gingen wir zusammen spazieren nebst der Frau Staatsräthin und 2 erwachsenen Töchtern. Es herrscht im Umgange mit diesen hohen Personen ein so ungezwungenes Wesen, ohne die geringste Vornehmthuerei oder lästige Etiquette, daß man sich wirklich besinnen muß, ob man es mit einer Excellenz zu thun hat. Des Abends ging ich wieder nach Oben, während die beiden Andern durchaus noch eine Nacht dableiben mußten, obschon wir im Plan hatten, heute wieder unsere Rückkehr anzutreten. Als ich mich verabschiedete, sagte Se. Excellenz zu mir: Wenn wir uns nicht mehr sehen sollten, so wünsche ich Ihnen viel Glück zu Ihrem Vorhaben, und wenn ich Ihnen mit irgend etwas dienen kann, so rechnen Sie auf meine Hülfe.

Freitag den 29. 12 Uhr Mittags kamen Herr W. und E. in Begleitung des Herrn Staatsraths, nebst Frau Gemahlin und Töchtern an unsern Wagen; sie hatten also den langen beschwerlichen Weg als Begleiter mitgemacht. Wir fuhren nun wieder ab, denselben Weg den wir gekommen, und zwar bis Aluschta, 2 Meilen bergab, den Hemmschuh unausgesetzt unter dem Rade. In Aluschta hielten wir so lange an, daß ich Zeit hatte, mich im Schwarzen Meere zu baden. Sie können sich also einen Begriff von dem hiesigen Klima machen; am 29. Oktober ein Bad im Schwarzen Meere! Das Wasser war nicht im geringsten kälter, als bei uns mitten im Sommer. Von Aluschta ging es wieder 2 Meilen bergauf und dann wieder eine Meile bergab bis Grote's, wo wir heute Abend ankamen und die Nacht blieben. Es wurde uns diesmal bei der Fahrt übers Gebirge das herrliche Schauspiel zu Theil, oberhalb der Wolken zu fahren, was uns wegen des wolkenlosen Himmels auf der Herreise versagt war. Als wir den Höhepunkt der Straße erreicht hatten, waren die Wolken unter uns, nachdem wir durch dieselben, wie durch einen dichten Nebel, gefahren waren. Einen merkwürdigen Anblick bot in dieser Beziehung nun auch der hohe Tscharturdag. Das untere Ende war durch Wolken verhüllt, während der Gipfel klar emporstrebte, und es schien, als schwebe derselbe in der Luft, oder schwimme auf den Wolken. Groß und erhaben sind die Wunder der Natur in einer Gebirgsgegend!

Sonnabend den 30. Herr und Madame Groten ließen heute nicht eher mit Bitten nach, bis W. und E. sich entschließen mußten, noch einen Tag und eine Nacht dazubleiben und morgen früh erst von hier wegzufahren. Es regnete fast den ganzen Tag über.

Sonntag den 31. Es regnet auch heute noch den ganzen Tag über, so daß wir auf der ganzen Rückreise sehr schweren schmutzigen Weg hatten, zu Mittag waren wir in Simferopol, wo wir auch die Nacht blieben.

Montag den 1. November. Es wurde beschlossen, daß wir über das Gut Tschotta*) fahren wollten, das wir zu seiner Zeit schon als unsern künftigen Wohnort anzusehen gewohnt waren, dies erforderte einen Umweg von einer Tagereise. Wir schlugen deshalb von Simferopol einen andern Weg ein, als den wir gekommen, nämlich rechts nach Karossabossa, einer ächten Tartaren-Stadt, mit mehr als zwanzig Moscheen, jede mit hohen zierlichen, mit dem Halbmonde versehenen Minaretten. Wir blieben die Nacht hieselbst.

Dienstag den 2. Bald hinter Karossabossa fährt man lange Zeit neben einer auf dem Berge liegenden Felswand, die vollkommen die Gestalt von Ruinen einer alten Ritterburg hat. Man sieht sogar gewölbte Thorwege, Fensternischen, Pfeiler u. s. w., Alles von der Natur gebildet, dabei ist das Ganze ungefähr $\frac{1}{4}$ Meile lang. Kurz vor Tschotta hören die Berge auf und die Steppe nimmt wieder ihren Anfang. Um 11 Uhr Morgens waren wir auf dem Gute, blieben den Tag über dort und auch die Nacht; es liegt 3 Meilen von Karossabossa, dem Absatzorte seiner Produkte. Der Garten enthält 50 Morgen culmisch, das ganze Gut etwas über 5000 Hufen, wovon der größte Theil Steppe ist, wie in der Kolonie; jedoch zur Ansiedelung von 30—40 Wirthschaften wäre es vortheilhaft, dann kämen zu jeder Wirthschaft noch mehrere Hufen des niedrig gelegenen Wiesenlandes, das viel besser als in der Kolonie, aber nicht für mehrere Hundert Familien ist. Das Gut steht noch immer unter vortheilhaften Bedingungen zu verkaufen. es soll zwar 80,000 Rthlr. kosten, wird aber wohl für 70,000 Rthlr. zu haben sein, 60,000 Rthlr. sollen jedoch geboten sein.

Mittwoch den 3. Nach dem Frühstück fuhren wir von Tschotta ab. Wir hatten den Tag über starken Regen, dabei war es sehr stürmisch und kalt und des Abends überfiel uns die Dunkelheit, noch ehe wir das Wirthshaus der Tartaren, wo wir auf der Herreise eingekehrt waren, erreichten. Es wurde so finster, daß sich das Fahren aufhörte, der Regen goß in Strömen und ein kalter eisiger Sturmwind tobte fürchterlich Es blieb nichts anderes übrig, als die Pferde

*) Es bezieht sich das auf einen von mehreren Seiten geäußerter Wunsch, statt an der Wolga am Kaukasus eine Kolonie zu begründen, wozu auch bereits Schritte gethan waren.

*) Es war einige Jahre zuvor im Plane gewesen, auf diesem Gut, das einer Privatgesellschaft gehört und käuflich war, eine neue Kolonie anzulegen, doch fand bei näherer Besichtigung Grund, denselben aufzugeben.

an den Wagen zu binden und den Morgen abzuwarten. Wir schliefen und froren abwechselnd in unsere Pelze gewickelt und in die Ecke des Wagens gekauert, bis der Morgen graute. Am schlechtesten kamen hierbei die Pferde weg, die gerade heute einen sehr schweren Tag gehabt hatten und hungrig und schwitzig in der langen kalten Nacht am Wagen stehen mußten.

Donnerstag den 4. Sobald wir sehen konnten, fuhren wir weiter und nahmen unser heutiges Nachtquartier auf der Halbinsel Schungar in der Wohnung eines alten Soldaten, der hier am faulen Meere den Posten eines Strandreiters versieht. Wegen des schweren, schmutzigen Weges werden unsere Touren nur halb so lang, als auf der Herreise.

Freitag den 5. Heute fuhren wir bis Herrn Winkler, bei dem wir schon auf der Herreise übernachtet hatten, und kamen von da des andern Tages wieder wohlbehalten in der Kolonie an.

Eine Jubelfeier. [1])

Am 26 December v. J. wurde in der Gemeinde zu Friedrichsstadt a. d. E. zum Vorsteher wieder erwählt [2]) Herr Jan Jelles Schütt, Ritter von Dannbrog, geb. auf Ameland den 3. Nvbr. 1777 Mit diesem Tage waren 50 Jahre verflossen, während deren derselbe (von 1805 bis 1855) mit einer kurzen von ihm selbst gewünschten Unterbrechung der Gemeinde in diesem Amte mit großer Treue und manchem Segen gedient hatte. So lag denn der Wunsch nahe, dieses Ereigniß in der Gemeinde festlich zu begehen und zugleich dem theuern würdigen Greise ein Zeichen dankbarer Anerkennung zu geben, und freudig boten auf Anregung des Predigers der Gemeinde Herr Pastor v. d Smissen die übrigen Glieder der Gemeinde die Hand, dazu geeignetes ins Werk zu richten. Man beschloß das Portrait des Jubilars, eine wohlgelungene Lithographie in Goldrahm in der Kirchenstube zu bleibendem Andenken aufzuhängen, zugleich aber dem Jubiliar als besonderes Ehrengeschenk eine Bibel und Gesangbuch zu verehren, und vor der Gemeinde beim Gottesdienste zu übergeben. Für diese Feier wurde der 1. Januar d J. ersehen

Und so geschah es. Am genannten Tage ward früh Morgens das bezeichnete Portrait des Jubelgreises, geschmackvoll eingerahmt über einen weiß gedeckten Tisch in der Kirchenstube aufgehängt. Bibel und Gesangbuch aber in den Vorsteherstuhl gelegt.

Beide Bücher tragen auf dem Deckel der Vorderseite die Aufschrift:

Dem Jubilar
J. J. Schütt
den 1. Januar 1856

Auf dem Deckel der Rückseite der Bibel:

1. Timoth 3, 13.
den 26 December
1805 – 1855

auf dem Gesangbuch fehlt die Schriftstelle, sonst ist es der Bibel gleich.

Bei seiner Ankunft in dem Kirchenstübchen, woselbst Prediger und Vorsteher vor dem Gottesdienst sich versammeln und dann gemeinschaftlich in die Kirche gehen, ward der Jubilar von den anwesenden Gliedern des Kirchenrathes aufs herrlichste begrüßt, und dann von Herrn Pastor v d. Smissen vor das geschmückte Bild geführt mit den Worten: „die Erklärung werden Sie mir erlauben Ihnen in der Kirche zu geben."

Obgleich es sehr geheim gehalten war daß irgend etwas Außergewöhnliches Statt finden werde, um die Neugierde nicht zu reizen, war die Kirche sehr gefüllt. Nachdem die 3 ersten Verse des Liedes: „Befiehl du deine Wege" gesungen waren, sprach Herr Pastor v d. Smissen das Eingangsgebet und begrüßte dann die Versammlung also.

Willkommen, Geliebte! willkommen zum ersten Male in diesem Jahre hier im Hause des Herrn. Der Herr segne uns und behüte uns! der Herr lasse sein Antlitz über uns leuchten, und sei uns gnädig! der Herr erhebe sein Angesicht auf uns, und gebe uns Frieden!

Gott mit uns, Imanuel! Oeffne bei dem neuen Jahre
Deinen reichen Gnadenquell, daß man jeden Tag erfahre,
Wie du sei'st das höchste Gut, welches allen Gutes thut.

Zeichne mit des Bundes Blut dieses Jahr in Deine Hände,
Halt uns fest in Deiner Hut, segne Anfang, Mitt' und Ende.
Sprich Dein Amen, so wird wahr: Jesu Dein ist dieses Jahr.

Da stehen wir denn wieder in einem neuen Zeitabschnitt und es warten unserer neue Erfahrungen. Wir hoffen auf neue Freuden; wir müssen uns aber auch rüsten auf neue Leiden. Der Herr wird frohe Tage uns schenken, wir müssen aber auch seiner Huld und Gnade uns versichern für die trüben. Es wird in unserm innern und in unserm äußern Leben wiederum durch Manches hindurch gehen, aber: Selig ist der Mann, der die Anfechtung erduldet, den nach dem er bewähret ist, wird er die Krone des Lebens empfahen, welche Gott verheißen hat denen, die Ihn lieb haben." Was das Jahr uns immer bringen mag: „der alte Gott lebet noch!" wir haben die Freudenbotschaft aus dem alten Jahre in dieses neue mit herüber genommen: „Es ist ein Heiland da! Es ist ein Heiland für uns da!" und wir dürfen zuversichtlich darauf trauen und bauen: „der Geist des Herrn wird sich nicht unbezeugt lassen unter und an uns." So dürfen wir denn getrost sein, und in die dicht verschleierte, dunkel vor uns liegende Zukunft mit freudigem Glauben und festem Vertrauen hineingehen; dürfen mit demüthigem Dank nehmen, was die Hand unseres Gebers uns bietet an Freud und Leid, dürfen, auch in der dunklen Stunde himmelan den Blick richten und in Allem und mit Allem uns in die treue Heilandes-Hand legen, und uns an unsers Gottes Vaterherz flüchten. Der Herr hat Gedanken des Friedens über uns und nicht des Leides, und: „Weg, hat er allerwegen, an Mitteln fehlts Ihm nicht sein Thun ist lauter Segen, sein Gang ist lauter Licht, sein Werk kann Niemand hindern, sein Arbeit darf nicht ruhn, wenn Er, was seinen Kindern ersprießlich ist, will thun."

---

[1]) Der nachfolgenden Mittheilung einer Jubelfeier, die ihm aus Friedrichsstadt zugegangen, gibt d. H. um so lieber eine Stelle hier, als der Mann dem die Feier galt, demselben während seiner 8jährigen Amtsführung, als Prediger der Friedrichsstadter Gemeinde, persönlich sehr werth geworden ist und er ihm sowohl in Privatverhältnissen, als auch durch seine Wirksamkeit als Communalbeamter, wie als Vorsteher der Gemeinde sehr hoch schätzen lernte, so daß er seinem Herzen in dankbarster Erinnerung nahe bleiben wird. —

[2]) In der Menn. Gem. zu Friedrichsstadt werden die Vorsteher nicht auf Lebensdauer sondern auf bestimmte Jahre gewählt, nach deren Ablauf eine Neuwahl stattfindet. Doch kann der Ausscheidende gleich wieder wählbar sein.

Mit solcher Gewißheit dürfen wir nun auch heute gleich diesen Tag als einen Freudentag begrüßen und fröhlich als einen Festtag unter uns feiern. Und sieh', liebe Gemeinde! ein Fest- und Freudentag ist der heutige Tag wirklich! ein Fest- und Freudentag der seltensten Art, ein Fest- und Freudentag, wie unsere Gemeinde hier noch niemals ihn gefeiert hat; denn wisset: wir haben einen Jubeltag zu begehen! wisset: wir haben einen theuern Greis in unserer Mitte, der heute gerechten Anspruch auf unsern Dank und unsere Theilnahme hat, einen Mann, der seit lange der Gemeinde gedient, und aufs Neue diesem Dienste sich unterzogen hat.

(Zu dem Jubilar gewendet.) Fünfzig Jahre sind es heute, seitdem Sie zum ersten Male, als Vorsteher, hier in unserm Gotteshause Segenswünsche an Sie gerichtet und über Sie ausgesprochen, vernahmen. Fünfzig Jahre, seitdem Sie der Gemeinde als Vorsteher Ihre Arbeit, Ihre Sorge und Ihren Dienst geweiht. Vieles, Vieles haben Sie in dieser Reihe von Jahren erlebt, viel Wechsel gesehn und mancherlei Wandel. Prediger und Vorsteher, welche Sie damals in in ihrer Mitte willkommen hießen, haben zum Theil seit lange ihren Pilgerlauf beschlossen und ruhen in ihren Kammern. Von der ganzen damaligen Brüderschaft sind nur noch Zwei in unserer Mitte. Wäre unser Kirchlein noch in der frühern Gestalt — Sie würden heute vielleicht mit Wehmuth auf manchen leer gewordenen Platz hinschauen.

Ihr Leben war ein viel bewegtes. Sie fanden für Ihre seltenen Gaben einen weiten, sehr verschiedenartigen Wirkungskreis. Alle Ihre Kräfte wurden in Anspruch genommen, bald im Dienste der Stadt, bald im Dienste der Gemeinde, bald im eigenen häuslichen Kreise, und Vieles, Vieles und Großes hat der treue Gott Ihrem Eifer und Ihrem rastlosen Streben gelingen lassen.

Was Sie für die Stadt gethan haben, das hat auch am Throne Anerkennung gefunden. Was Sie für Ihre Familie gethan, das erkennen die Ihrigen mit Dank und innigster Liebe. Was Sie für die Gemeinde gethan, davon zeugen, besser als Protokoll und Rechnungsbücher, die Achtung, die Ehrerbietung, das Vertrauen und die Liebe, welche so freudig und bereitwillig Ihnen von uns Allen gezollt werden. Wo es eine Besserung in den innern Einrichtungen oder wo es eine Verschönerung im Aeußern galt, da hatten wir stets auf Ihre Mitwirkung zu rechnen, und wie kräftig namentlich Ihre Unterstützung für die innere Neugestaltung unsres Kirchleins mitgewirkt, das muß dankbar hervorgehoben werden.

Fanden Sie nun an diesem Morgen Ihr Bild, von bräutlicher Hand geschmückt, in unserm Kirchenstübchen, so haben wir damit ein Zeugniß unserer dankbaren Anerkennung Ihnen aussprechen wollen, und haben dem Bildniß besonders gern dort seinen Platz angewiesen — wo so manche ernste Berathung gepflogen, wo so viele der ankommenden Gemeindeglieder in Ihrer Gegenwart geprüft worden, und wo fort und fort unsere Jugend unterrichtet wird — damit Ihr Gedächtniß bleibe von Kind auf Kindeskind, und damit die kommenden Geschlechter ein Bild des Mannes haben, der so lange und so eifrig der Gemeinde gedient.

Sie haben ein Gesangbuch im Vorsteherstuhle gefunden, und dieses möchte Ihnen sagen, wie sehr wir uns freuen daß Ihnen die Kraft erhalten, unserm Gottesdienste beizuwohnen zu können, welchen Sie, als ein leuchtendes Vorbild, mit so großer Liebe und Treue, allzeit besucht, und dadurch ein Zeugniß abgelegt haben, dessen Gewicht wir eben so freudig als dankbar erkennen. Möchte das Buch Ihnen aber auch sagen, wie herzlich wir einen noch langen, langen Gebrauch desselben wünschen, und freudig der Hoffnung Raum geben, es werde Gott gefallen, Sie ferner in Kraft und Gesundheit uns zu erhalten.

Sie haben auch eine Bibel gefunden. Die will Ihnen auch etwas sagen; die will Ihnen etwas bringen und geben; die erbietet sich Ihnen zur Stütze und zum Stab; die legt sich Ihnen in die Hand als Quelle des Trostes, der Freude und des Friedens: die möchte so gern fleißig von Ihnen gebraucht, und auch im eigenen Hause ein tägliches Zeugniß sein von der Gnade unseres Gottes, von seiner Liebe und von seiner Treue. Wir aber bieten Ihnen diese Jubelbibel (Jubelbibel der brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft) als Jubelgabe, und bitten daß Sie dieselbe ansehen und annehmen als Zeichen und Zeugniß, daß auch uns dieser Tag ein Fest- und Freudentag, daß wir das, was Sie für die Gemeinde gethan, freudig erkennen und anerkennen, und Ihren Jubeltag als unsern Jubeltag freudig begrüßen und feiern.

Der Herr alles Segens aber breite segnend seine Segenshand über Sie, und gebe zum neuen und weitern Laufe neue Gnade, neue Kraft, neue Liebe und neue Treue. Der Herr segne Sie und behüte Sie! der Herr lasse sein Angesicht leuchten über Sie und sei Ihnen gnädig! der Herr erhebe sein Angesicht auf Sie und gebe Ihnen Frieden!"

Nun aber, Geliebte! nun lasset uns eilend nach einem Worte uns umsehen, das wir als Losungswort in dies neue Jahr mit hineinnehmen; nach einem Worte, das in frohen Tagen unser Leitstern, in trüben aber uns Stecken und Stab; nach einem Worte, welches für Herz und Leben uns einen Anhaltspunkt, und das Antwort giebt auf die vielen, heute so nahe liegenden, Fragen. — Ein solches Wort ist das Königliche Wort, welches wir finden: Ev. Matth. 28, 20.: „Und siehe ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende."

Nach dem Gottesdienste ward der Jubilar von Herrn Pastor v. d. Smissen und den Herren Vorstehern aufs herzlichste begrüßt und beglückwünscht, während die Gemeindeglieder, theils gleich, im nahen Predigerhause, theils im Laufe des Tages dem lieben Greise ihre Freude und Theilnahme aussprachen.

Die Feier des heil. Christfestes in der Mennoniteuschule zu Friedelsheim (in der Rheinpfalz) am 25. Dezember 1855.

Mitgetheilt vom Prediger E. in F.

Am Abend dieses Tages, etwas nach 7 Uhr, versammelte sich die Schuljugend, deren Eltern, Geschwister, Verwandte und andere Theilnehmer vor der Thüre des Schullokals. Nach eingetretener Stille sangen die Schüler:

Horch! wie die Schaar der Engel singt;
Horch! wie die Luft zusammenklingt.
Sieh, wie da droben Licht erglüht;
Sieh, wie's den Erdkreis hell umzieht!

Vor Engelschaaren her erschallt's,
In Hirtenherzen widerhallt's:
Gott in der Höh' allein sei Ehr,
Auf Erden Frieden wiederkehr!

Nach dem Gesang dieser lieblichen Worte öffnete sich die Thüre des Schulsaales und ein prachtvoll geschmückter

und glänzend beleuchteter Christbaum strahlte den Eintretenden entgegen. Jubel und Freude war allgemein bei den Kindern; das eine bewunderte Dies, das andere Das, was zu neuem Jubel Anlaß gab.

Als der laute Freudenjubel nachgelassen hatte, sangen die Schüler:

Kinder, kommt zum frohen Feste,
Das uns Gottes Liebe beut.
Seht, er schenkt das Allerbeste
Uns an diesem Feste heut.
Seinen Sohn, den Eingebornen,
Giebt er für die Sünderwelt;
Uns zu retten, die Verlornen,
Kam er von dem Himmelszelt.

Gespräch des Lehrers mit den Schülern:

1. Warum freut Ihr Euch an diesem Feste so?
Sagt es uns, wir wären gerne mit Euch froh.

Antwort. Sehr freudenvoll ist dieser Tag,
Wie sonst wohl keiner ist.
Im Stall in einer Krippe lag
Geboren Jesus Christ.

2. Wer ist der Jesus, kennst Du ihn, der heut geboren ist?
Was glaubst, was hoffest Du von ihm, weil Du so fröhlich bist?

Antwort. Er ist der Herr, ist Gottes Sohn,
Ist Gott Immanuel;
Ist mir geschenkt von Gottes Thron,
Des freut sich Leib und Seel

3. Ja, das ist großer Freude werth, so möcht' ich mich auch freu'n;
Doch wie Dich Gott so hoch geehrt, das seh ich nicht recht ein.

Antwort Ich trage Gottes Bild an mir,
Das ist dem Höchsten werth;
Drum wird der Mensch, drum werden wir
Von Gott so hoch geehrt.

4. Du irrst Dich, Gottes Bild ist ja verscherzt durch Adams Fall,
Und nun ist nichts als Sünde da, der Tod herrscht überall.

Antwort. Das weiß ich auch; doch Jesus nahm
Den Tod, der Sünde Sold —
Hinweg als er auf Erden kam,
Drum ist uns Gott so hold.

5. Ich bitt' Dich, sag doch an, wie hat er Sünd und Tod zerstört?
Ist uns, was er für Sünder that, in seinem Wort gelehrt?

Antwort. Ja wohl! Für mich ward er ein Kind,
Und dieses freut mich so.
Am Kreuz starb er für meine Sünd,
Und darum bin ich froh.

6. Ward er ein Kind allein für Dich? Hab ich an ihm nicht Theil?
Starb er am Kreuz nicht auch für mich? Nicht auch zu meinem Heil?

Antwort. Für mich und Dich, für Alle starb
Des Höchsten Sohn, ach ja!
Den armen Sündern er erwarb
Das Heil auf Golgatha.

7. Woher, mein Lieber, weißt Du das, das er ist Aller Heil?
Hat denn an ihm auch ganz gewiß ein jeder Sünder Theil?

Antwort. Er sagt es selber mir und Dir
In seinem heil'gen Wort:
„Wer als ein Sünder kommt zu mir,
Den weise ich nicht fort."

8. Wie herrlich, was er Dir und mir in seinem Wort verspricht;
Demnach ist Christus mir und Dir Rath, Heil und Trost und Licht?

Antwort. Ja, Brüder, ja so muß es sein,
In ihm ist uns so wohl.
So können wir uns heute freun,
Und ewig leben wohl!

Die Schüler sangen wieder:

Kommt, und laßt uns Jesum ehren,
Herz und Sinn sei ihm geweiht.
Singet fröhlich, laßt euch hören
Mit der ganzen Christenheit.
Sünd und Hölle mag sich grämen,
Tod, dein Stachel ist dahin!
Alle, die dies Heil annehmen,
Werfen ihren Kummer hin.

Ansprache:

Weihnacht, Nacht der gnadenreichen Geburt unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi! Der Name dieses Festes hat bei Jung und Alt einen wunderbar lieblichen Klang. Lange vorher, ehe es erscheint, wird gerüstet; nur die Kinder rüsten nicht, und doch ist ihre Freude die größeste, die schönste, die reinste und lauterste. Gaben, wie keine andere Zeit des Jahres sie bringt, und Früchte von schönerer Flur — sehnlich erwartete, hoch überraschende und wundersam kommende, empfangen sie da.

Die Eltern bereiten die Festgeschenke, damit die Kinder sich freuen, und die unschuldige Freude der Kinder theilt sich auch den Alten mit und reißt sie mit Gewalt zur Kindlichkeit hin, daß sie selbst wieder Kinder werden. Kein Wunder: „Ein Kind ist uns geboren, ein Sohn ist uns gegeben, welches Herrschaft ist auf seiner Schulter, und er heißt Wunderbar, Rath, Kraft, Held, Ewig-Vater, Friedefürst."

Und wie der heil. Christ mit seinen mancherlei Gaben von der Kinderwelt sehnlich erwartet und mit zitternder Freude herbeigesehnt wird, so schaart sie sich mit ihrem fröhlichen Gewimmel und Getümmel um den gekommenen heil. Christ, und ihre Freude ist eine reine und selige Freude.

Das Jesuskind in der Krippe ist der Gegenstand dieses Festes. Nicht von Hunderten und Tausenden, von Millionen wird es mit Rührung und Anbetung genannt; es zieht aus den fernsten Gegenden der Erde liebende Herzen herbei, die ihm Geschenke bringen. Es beschäftigt die Männer der Wissenschaft und die Hirten des Feldes. Selbst die Menge der himmlischen Heerschaaren kommt vom Himmel hernieder, um in nie gehörten Lobgesängen das Glück der Sünderwelt zu besingen: „Ehre sei Gott in der Höhe, Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen!"

Und wie diese frohe Begebenheit vorbereitet und ausgeführt worden, und wie die Väter des alten Bundes ihre Sehnsucht nach dem Retter ausgedrückt haben, das sollen uns die Kinder an Stellen der heil. Schrift veranschaulichen:

1. Wie haben die Väter des alten Bundes ihre Sehnsucht nach dem Heilande ausgedrückt?

Antwort. Ps 14, 7. „Ach, daß die Hilfe aus Zion über Israel käme, und der Herr sein gefangen Volk erlösete, so würde Jakob fröhlich sein und Israel sich freuen."

Die Väter haben Dein geharrt,
Bis daß die Zeit erfüllet ward,
Da sandte Gott von seinem Thron,
Das Heil der Welt, Dich, seinen Sohn.

2. Wie haben die Propheten das Volk Israel auf die Erfüllung der Verheißungen vertröstet?

Antwort. a) Jes. 59, 20. „Denen zu Zion wird ein Erlöser kommen, und denen, die sich bekehren von den Sünden in Jakob, spricht der Herr."

b) Maleach. 3, 1. „Bald wird kommen zu seinem Tempel der Herr, den ihr suchet, und der Engel des Bundes, den ihr begehret. Siehe er kommt, spricht der Herr Zebaoth."

c) Sach. 9, 9. „Saget der Tochter Zion: Siehe, dein König kommt zu dir, sanftmüthig und reitet auf einem Esel und auf einem Füllen der lastbaren Eselin"

3. Ein Herold sollte dem Herrn den Weg bereiten, und wie ist er angekündigt worden?

Antwort. Maleach. 3, 1. „Siehe, ich will meinen Engel senden, der vor mir her den Weg bereiten soll.

4 Wie hat der Prophet Jesaias den Heiland im Geiste als schon gekommen geschaut?

Antwort. Jes. 9, 6. „Ein Kind ist uns geboren, ein Sohn ist uns gegeben, welches Herrschaft ist auf seiner Schulter, und er heißt Wunderbar, Rath, Kraft, Held, Ewig-Vater, Friedefürst."

5. Wie hat der Apostel Paulus die Zeit der Ankunft des Heilandes beschrieben?

Antwort. Gal. 4, 4. „Da die Zeit erfüllet war, sandte Gott seinen Sohn, geboren von einem Weibe, und unter das Gesetz gethan, auf daß er die, so unter dem Gesetz waren, erlösete, daß wir die Kindschaft empfingen."

6. Wie hat der Engel des Herrn den Hirten auf dem Felde bei Bethlehem die Geburt Jesu verkündigt?

Antwort. Luk. 2, 10. 11. „Siehe, ich verkündige euch große Freude, die allem Volk widerfahren wird; denn euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus, der Herr, in der Stadt Davids"

7. Wie hat der Evangelist Johannes die Herrlichkeit des Sohnes Gottes in seiner Niedrigkeit beschrieben?

Antwort. Joh. 1, 14. „Das Wort ward Fleisch und wohnte unter uns, und wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingebornen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit."

8. Wie haben die Engel bei der Geburt Jesu gesungen?

Antwort. Luk. 2, 14. „Ehre sei Gott in der Höhe, Friede auf Erden, und den Menschen ein Wohlgefallen"

9 Woran sollten die Hirten den Heiland erkennen?

Antwort. Luk. 2, 12. „Das habt zum Zeichen, ihr werdet finden das Kind in Windeln gewickelt und in einer Krippe liegend."

10 Was thaten die Hirten?

Antwort. Luk. 2, 15. „Sie sprachen: Laßt uns nun gehen gen Bethlehem und die Geschichte sehen, die da geschehen ist, die uns der Herr kund gethan hat."

11. Wie singt die Gemeinde des Herrn am Feste der Geburt Jesu?

Antwort. Ps. 118, 24. „Dies ist der Tag, den der Herr gemacht hat, lasset uns freuen und fröhlich darinnen sein."

Dies ist der Tag, den Gott gemacht,
Sein werd in aller Welt gedacht;
Ihn preise, was durch Jesum Christ
Im Himmel und auf Erden ist.

12. Wie können alle Gläubigen jetzt sprechen?

Antwort. Joh. 1, 45 „Wir haben den gefunden von welchem Moses und die Propheten geschrieben haben, Jesum, Josephs Sohn, von Nazareth."

13. Was erlangen Alle, die den Heiland gläubig aufnehmen?

Antwort. Joh. 1, 12 „Wie viele ihn aber aufnahmen, denen gab er Macht, Gottes Kinder zu werden, die an seinen Namen glauben."

Schlußgesang:

Jakobs Stern ist aufgegangen,
Dort auf Bethlehems Gefild.
Kommet, kommt nur ohne Bangen,
Denn der Christ ist sanft und mild.
Schönstes Kindlein in dem Stalle,
Sei willkommen uns allhier,
Bis die frommen Kinder alle
Mit den Engeln danken Dir!

Nach dieser lieblichen Feier trat eine tiefe Stille ein, und Alle schien der tiefe Eindruck dieses Festes im Herzen zu bewegen, da wurde die Aufmerksamkeit der Schüler aufs Neue durch einen Auftritt in Anspruch genommen, der sie in die gespannteste Erwartung versetzte. Der Lehrer brachte einen großen Pack und nahm aus demselben für jeden Schüler ein gesiegeltes Päckchen mit dessen Namen. Zitternd vor Freude hielten alle diese Päckchen in den Händen, bis der Lehrer ihnen sagte, sie möchten dieselben öffnen und sehen, was der heil. Christ Jedem gebracht. Nun gings an ein hastiges Erbrechen, und sie fanden kleine Büchlein mit lieblichen Erzählungen und schönen Bildern, Zeichenvorlagen, Stickmuster ꝛc. Neuer Jubel und neue Freude brach aus, und Jeder glaubte das Schönste zu haben.

So endete diese liebliche Feier. Möge der Eindruck derselben bleibend sein und die Liebe zu dem Heilande vermehren. Und wenn den Lesern ein gesegneter Nachgenuß durch diese Mittheilung wird, so ist auch dieser Zweck erreicht. Der Herr gebe es!

Dank und Bitte.

Klein Sanskau, den 10. Dezember 1855.

Der Rath des Herrn ist wunderbar; aber Er führt Alles herrlich hinaus! Jes 28. 29. So kann ich und mit mir alle Verunglückten unserer Niederung, namentlich auch unsere theuern Mitbrüder ausrufen, welche durch den schrecklichen Eisgang dieses Jahres, Haus und Hof und größtentheils alle ihre Habe verloren hatten, wenn sie nun auf das bald zurückgelegte Jahr hinblicken, und sehen sich wieder mit ihren Familien unter einem, wenn auch bei Vielen nur kümmerlich wohnbaren Obdach; erlöst aus ihren Buden, welche von Brettern erbaut, nur gegen Wind einigen Schutz gewährten, wo der Regen aber, welcher in diesem Jahre in Strömen herabfloß, sie Tag und Nacht durchnäßte, so daß Manchem die wenig geretteten Betten, beinahe verfault sind. O, denke ich noch an diese kümmerliche Wohnungen, worin Viele bis um diese Zeit gewohnt haben, zurück, so war der Rath des Herrn mehr als wunderbar. Ja wahrlich, ein Wunder ist's zu nennen, daß diese Leute gesund geblieben, die fast nie ein trockenes Nachtlager hatten, dabei unter den größten Anstrengungen arbeiteten, und viel Kummer, Mühe und Sorge zu erdulden hatten. Bei Weitem konnte ich es mir nicht denken, als ich im Anfang des Monats April ein

Bittschreiben an meinen vielgeliebten Amtsbruder, dem Aeltesten und Prediger der Mennoniten-Gemeinde, Herrn Mannhardt zu Danzig, übersandte mit der Bitte: es in die Mennonitischen Blätter aufzunehmen, daß dasselbe mit einem so reichen Erfolge von Gott würde gekrönt werden. Ja wahrlich, geliebten Brüder, die ihr unsere unglücklichen Mitbrüder mit euren Gaben erfreut, ihr habt auf diese Weise den wunderbaren Rath des Herrn an ihnen in Ausführung gebracht, ihr habt große und bedeutende Opfer gespendet, wodurch die große Noth und Verlegenheit unserer Unglücklichen um Vieles abgeholfen wurde Freilich schmachten noch Viele unter Druck und Sorgen, wie es später werden soll, da die Häuser noch höchst unvollendet dastehen, die Arbeiter nicht alle bezahlt sind, Vorräthe von Getreide und Kartoffeln zum weitern Lebensunterhalt nicht vorhanden sind, sondern für einen baaren Groschen bei dem so enorm hohen Preise angekauft werden müssen, und das Geld fehlt. Auch unlängst kam ein Mann zu mir, und sagte: lieber Onkel Kopper! wie solls nun werden? ich habe mir zwar in meinem Häuschen einen kleinen Winkel abgeschlagen, worin ich mit meiner großen Familie (er hat 7 Kinder, Frau und Schwägerin) wohne. Das Haus steht größtentheils unter Dach, aber es sind keine Fenster, keine Thüren, kein Schornstein darin, der Wind pfeift allenthalben durch, dazu fehlt es mir an Lebensmittel, es ist Alles, was ich noch gebaut habe, theils von den vielen Leuten zum Bau und von uns selbst verzehrt, theils aber haben auch die vielen Feldratten, die in meiner Bude schon im hellen Tage von den gekochten Speisen abgewehrt werden mußten, in meinem Getreidehaufen (die Scheune war noch nicht fertig) eine gänzliche Zerstörung angerichtet. Bis jetzt hat der liebe Gott wunderbar geholfen, ich bin Ihm vielen Dank schuldig, aber wie es nun weiter werden soll, dazu habe ich keine Aussicht. Der Bau kann doch nicht unvollendet stehen bleiben, zumal meine Frau dem Wochenbett nahe ist, und wir noch keinen Ort haben, der für sie ein Obdach gewährt, geben Sie doch Rath, helfen Sie doch, wo Sie können. Mit blutendem Herzen mußte ich diese Klagen anhören, wohl bewußt, der Mann rede die volle Wahrheit; aber an Hilfe und Rath fehlte es mir. Ich selbst konnte aus eigenen Mitteln keine Beihilfe ihm gewähren, aus der Gemeindekasse waren die Mittel erschöpft, die milden Beiträge waren alle vertheilt, mithin blieb mir nichts übrig, als ihn auf den reichen Gott hinzuweisen, zu dem recht dringend zu flehen, und ich würde meinerseits ihm Beistand leisten. Der Mann ging mit Thränen, aber doch getröstet, nach Hause, denn er hat glauben gelernt; und siehe hier offenbarte sich der Rath des Herrn recht wunderbar. Es dauerte ungefähr acht Tage, da wurde in Heubuden, bei Marienburg, eine allgemeine, brüderliche Berathung von Deputirten aus sämmtlichen Mennoniten-Gemeinden abgehalten, wo auch unser vielgeliebter Amtsbruder, der Prediger Mannhardt aus Danzig war. Dieser hatte dort an die Verunglückten Geld auszutheilen, und es bekam unsere Gemeinde hier an 100 Thaler. Ich selbst freute mich gar herzlich, als mein Amtsbruder mir dieselbe überreichte; aber noch größere Freude bemerkte ich an diesem unglücklichen Bruder, als ich ihm Tags darauf von dem vorstehenden Beitrag mittheilte, und zu ihm sagte: Seht! wie treulich der Herr unser Gebet erhöret hat, wie wunderbar er hilft! Er konnte vor Freuden kein Wort hervorbringen, aber die Thränen in seinen Augen waren Zeugen, wie lieb und schätzbar ihm diese Gabe war. Seht! der Rath des Herrn ist wunderbar, aber er führet Alles herrlich hinaus

Der Mann, von dem ich soeben gesprochen, ist derselbe, welcher am 28. März d. J. in Wernersdorf, unweit Marienburg, mit seiner Frau und 7 Kindern, von der Forst seines Hauses, worauf er die gefährliche Fahrt von 8 Meilen, durch alle Eisstopfungen, die Nacht, bei 4 — 5 Grad Kälte gemacht hatte, dort von liebenden Menschenfreunden auf eine lebensgefährliche Weise gerettet wurde. Mit thränenden Augen und dankendem Herzen hat er mir seine Lebensrettung erzählt. An einem andern Bruder, es ist sein nächster Nachbar, hat sich der Rath des Herrn noch wunderbarer offenbart. Er selbst mit seinen Kindern trieb auch auf den Trümmern seines Hauses bis Mewe, woselbst sie gerettet wurden. Sein Vieh, Pferde und Kühe, trieben aber, auf dem Heuboden seines Stalles, bis unweit Elbing Hier wurde Alles unversehrt gerettet, und er bekam selbiges zu seinem Nutzen nach Hause. Die Pferde haben ihm namentlich großen Vortheil verschafft, aber böse Menschen haben ihm vor wenigen Tagen, 2 Pferde, 2 Füllen, Wagen und Geschirr gestohlen und es ist keine Spur sie wieder zu erlangen.

Christliche Brüder und Menschenfreunde, die diesem doppelt Verunglückten eine milde Gabe verehren möchten, werden ersucht, dies durch den Redacteur der Mennonitischen Blätter zu bewirken. Auch an mir und meinem Hause war der Rath des Herrn wunderbar. Ende August und Monat September war mein Haus ein Krankenhaus, und zuletzt wurde es ein Sterbehaus. Von einer wichtigen Amtsreise kam ich am 21. August krank in meine Heimath an, glaubte aber in wenig Tagen, bei Erholung von meiner Anstrengung wieder gesund und frisch zu sein, statt dessen wurde ich immer kränker und schwächer; bis endlich ärztliche Hilfe in Anspruch genommen werden mußte. Nach einer Zeit von drei Wochen, war ich soweit genesen, daß ich täglich eine Stunde aus dem Bette sein konnte. Da erkrankte meine liebe Frau, die vorher schon längere Zeit leidend war, und nach Aussage des Arztes an der Wassersucht litt. Ihre Krankheit nahm ein gar schreckliches Ende; am 20. September gebar sie ein schwach lebendes Söhnlein, daß etwa nur eine Stunde lebte, dann der Mutter voran, in die Ewigkeit ging. Es fühlte sich die Wöchnerin nun ziemlich wohl, und wir alle hegten die feste Hoffnung, in wenigen Tagen sie wohl und munter zu sehen. Aber des Herrn Rath war wunderbar. Etwa 8 Stunden nach ihrer Entbindung, kam ein zweiter Schlagfluß (der erste war nur schwach und gering und erfolgte mehrere Stunden vorher) der letztere aber raubte ihr den Verstand, beinahe die Sprache, und ließ uns an ihr ein Leiden sehen, das ich unvermögend bin zu beschreiben, und ein ewiges Andenken bei mir und meinen 6 Kindern zurücklassen wird. Gott erbarmte sich aus Gnaden und ließ das Leiden nicht zu lange dauern, denn nach einer Zeit von 14 Stunden kam endlich ihre Auflösung aus diesem Jammerthal. So lieb uns die Verstorbene in gesunden und kranken Tagen sonst war, mußten wir nach ihrem Ableben doch dem Herrn danken, daß Er ihrem Leiden ein Ende gemacht, denn es war für Menschenaugen nicht zu ertragen. Betet nun Alle, geliebte Brüder und die ihr diese Zeilen leset, für mich und meine Kinder, daß der Tod meiner Gattin für uns alle zum Segen sein möge, wozu ich schon jetzt eine freudige Hoffnung habe, daß er Segen bringend auf das geistige Wohl meiner Kinder wirken werde.

Aber noch eine Bitte habe ich an alle diejenigen, welche für das leibliche Wohl unsrer unglücklichen Mitglieder, ihre Gaben gespendet haben, wofür dieselben mir aufgetragen, in ihrem Namen allen Gebern den verbindlichsten Dank zu sagen.

Ihr habt, geliebte Brüder, durch eure Gaben so manche Sorge, Kummer und Noth von den Herzen der Unglücklichen gehoben, ihnen die schwere Zukunft sehr erleichtert, aber damit ist die Sache noch nicht abgethan, denn ich bin nicht allein für ihr zeitliches Fortkommen in der Welt bekümmert und trage Sorge für Viele, wie es weiter werden soll, indem bei den Mehrsten kein Brod im Hause und kein Geld in der Tasche, sondern daß auch bei Vielen noch weniger wahrer Glaube im Herzen ist. Darum so betet, theuere Brüder, für das geistige Wohl unserer Unglücklichen. Der Mensch kann im Aeußern alles verlieren, hat er nur Glauben an seinen Heiland und Vertrauen zu seinem himmlischen Vater im Herzen, so darf er nicht zagen noch verzagen, er ist unter seiner allmächtigen Fürsorge wohl geborgen; aber wo Glauben und Vertrauen fehlt, da fehlt Alles, was den Menschen im Leben froh und im Sterben glücklich machen kann. Da ich nun mit sicherm Grunde fürchten muß, das Viele durch das große Elend nicht zum rechten lebendigen Glauben erweckt worden, sondern im Gegentheil das Fünklein Glaubens, was Mancher noch besaß, unter den Sorgen und Kümmernissen dieses Lebens verloren gegangen ist, darum betet, betet im Ernst für alle unsere unglücklichen Mitglieder zu Gott, daß er aus der Trübsal, welche er ihnen zu Theil werden ließ, eine friedsame Frucht der Gerechtigkeit hervorgehen lasse, damit sie nicht blos in neue Häuser einziehen, oder größtentheils schon eingezogen sein möchten, sondern dabei auch vornehmlich den neuen Menschen anziehen, der nach Gott geschaffen in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit. Wird dies geschehen, so wird das Bruderband, welches jetzt schon durch die äußern Gaben unsere Herzen umschlungen hat, durch die geistigen Gaben in der innigsten Liebe mit den eurigen verbunden werden. Es wird uns allesammt dann antreiben Einer für den Andern zu beten, und uns reizen zur Liebe und guten Werken —

Nehmt, ihr geliebte Alle, diese schwachen Worte als Dank für eure Gaben an, und seid versichert, daß wir eurer in unsern Gebeten vor Gott schon oft gedacht, und noch ferner gedenken werden. Wir wollen uns dadurch verpflichtet fühlen, die Noth unserer Brüder, wo sie auch nur immer wohnen mögen, dem Vater unsers Herrn Jesu Christo, der auch unser Vater ist, vorzutragen. So oft wir unsere Kniee beugen, wollen wir aber auch gedenken: In Hamburg, Altona, am Rhein, in Holland, in der Pfalz, im südlichen Rußland und allenthalben wo unsere Brüder wohnen, beten sie für und mit uns, wir kommen nie allein, sondern treffen uns unter dem Kreuze und vor dem Throne Gottes zusammen. O, was wird's sein, sehen wir uns einst dort Oben von Angesicht zu Angesicht, und können dem Lamme, das uns erkauft, erlöst, gesucht, bewahrt und durchgebracht hat, durch alle Leiden, Trübsal und Anfechtung, ewig Dank und Anbetung bringen, wie werden wir uns dann freuen und den Namen des Herrn rühmen immer und ewiglich! Amen.

Mit diesem Wunsche und frohen Hoffnung empfiehlt sich im fernern Andenken und Fürbitte vor den Herrn

Eurer Aller
treuverbundener Freund und Bruder Kopper,
Aeltester der Mennoniten-Gemeinde zu
Montau und Gruppe.

Missionsfeier.

Am 6. Januar d. J., dem Epiphaniasfeste, fand Nachmittags von 2 Uhr ab in unserer hiesigen Mennoniten-Kirche die Jahresfeier unseres Missionsvereins statt. Herr Kandidat v. d. Smissen hielt die Predigt über Offenb. Joh. 21, 1. bis 5., der Herausgeber den Bericht, in welchem er hauptsächlich Mittheilungen aus dem letzten, viel Beherzigungswerthes enthaltenden „Jahresbericht des Taufgesinnten-Vereins zur Ausbreitung des Evangeliums" gab. — Da wir diesmal wegen Mangel an Raum nicht näher auf denselben eingehen können, versparen wir die Besprechung desselben und geeignete Auszüge bis zur nächsten Nummer.

Unsere Einnahme betrug:

	Saldo vom vor. Jahr	—	Rthlr.	24	Sgr.	8 Pf.
An Geschenken		16	=	—	=	— =
An Sammlungen in den Missionsstunden		41	=	18	=	1 =
		58	Rthlr.	12	Sgr.	9 Pf.

Davon sollen erhalten:

Der Taufgesinnten-Verein in Amsterdam	Rthlr.	20		
Die Baseler Missions-Gesellschaft	=	10		
Der Chinesische Missions-Verein	=	8		
Die Barmer Missions-Gesellschaft	=	8		
Die Missions-Gesellschaft der Brüder-Gemeinde	=	8		
	Rthlr.	54		
Für Unkosten sind verausgabt	=	4		
	Rthlr.	58		
			58 Rthlr.	— Sgr. — Pf.
Bleibt Saldo			— Rthlr.	12 Sgr. 9 Pf.

Unsere monatlichen Missionsstunden waren, wenn auch leider nur von einer kleinen Zahl besucht, doch nicht ohne Theilnahme, und haben wir manches Segens aus ihnen zu gedenken Auch unser lieber Frauen-Missions-Arbeits-Verein hat seine Thätigkeit in gewohnter Weise fortsetzen und einer Zunahme seiner Mitgliederzahl sich erfreuen dürfen, sowie eine größere Sendung Bekleidungsgegenstände an das Berliner Missionshaus bewirken können. — Für Alles das dem Herrn Dank und Ehre! D. H.

Rechnungslage

über die zum Besten unserer durch die Ueberschwemmung der Weichselniederungen im Frühjahr 1855 schwer heimgesuchten Glaubensgenossen eingegangenen und ausgetheilten Beiträge.

(Fortsetzung.)

Laut Bericht in der letzten Nummer (Decbr. 1855) waren eingegangen			3226 Rthlr. 1 Sgr. 7 Pf.
Davon waren ausgetheilt	Rthlr.	2975	
Es sind aufs Neue ausgetheilt:			
An die Graudenzer Gemeinde	=	50	
An die Ladecopper Gemeinde	=	25	
An die Brüder H. u. O. B. gemäß ausdrücklicher Bestimmung des Gebers, Gutsbesitzers Kentze in Kiernitza	=	50	
			3100 Rthlr. — Sgr. — Pf.
Bleibt ein Kassenbestand von			126 Rthlr. 1 Sgr. 7 Pf.

Druck von Edwin Groening in Danzig.

Mennonitische Blätter

zur

Belehrung und christlichen Erbauung

zunächst für Mennoniten.

№. 2. Im Verein mit Mehreren herausgegeben **III. Jahrgang.**

von

J. Mannhardt,

März. Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Danzig. **1856.**

Inhalt: Passionsbetrachtung. — Passionslied. — Zur Geschicht der ersten Gemeindebildung in den Menn. Colonien in Rußland. — Darstellung der Mennoniten-Gemeinden im Großherzogthum Baden (Schluß.) — Jahresbericht des taufgesinnten Missions-Vereins in Amsterdam. — Rechnungslage (Forts.)

Passionsbetrachtung.

1 Petri 2, V. 24.

Christus hat unsere Sünden selbst geopfert an seinem Leibe auf dem Holz, auf daß wir, der Sünde abgestorben, der Gerechtigkeit leben sollen.

„Christus hat unsere Sünden selbst geopfert an seinem Leibe auf dem Holz" — das ist die heilige Wahrheit, welche mit dem Apostel die gegenwärtige Festzeit der Kirche, die Passionszeit, uns eindringlich bezeugt und verkündigt. Christus, der eingeborne Sohn Gottes, hat in Seiner wahrhaftigen heiligen Menschheit, die Er zu unserer Erlösung an sich genommen, an Seinem Leibe, nicht mit Darbringung eines fremden Opfers, wie zur Zeit des alten Bundes geschah, unsere Sünden, nicht Seine, als der nicht Noth hatte, für eigene Sünden Opfer zu thun, derweil Er heilig, unschuldig, unbefleckt und ohne Sünden war, selbst, mit freiem Willen und im vollen Bewußtsein der ganzen großen Bedeutung und des ernsten Gewichts Seiner heiligen auf Sich genommenen Passion, geopfert auf dem Holz, dem Marter-Fluch-Holz des Kreuzes. Mit einem andern Apostel-Wort: Er hat Sich selbst dargegeben für uns zur Gabe und Opfer, Gott zu einem süßen Geruch, Ephes. 5, 2. — So geht Christus die Marterstraße, als das Lamm Gottes, welches in freier mitleidiger Liebe unsre Sünden ans Kreuz trägt, so hebt Er unsere Sünden an das Kreuz hinauf, indem Er sich für uns ans Kreuz erhöhen läßt, und es wird durch Ihn erfüllt die Weissagung des alten Bundes: Er ist um unserer Missethat willen verwundet und um unserer Sünde willen zerschlagen. Die Strafe liegt auf Ihm, auf daß wir Friede hätten und durch seine Wunden sind wir geheilet (Jes. 53, V. 5. 6).

O! welch ein Reichthum der Kraft und der Weisheit Gottes, welch' eine Höhe und Tiefe der Liebe und der Erbarmung unseres Herrn Jesu Christi ist doch ausgesprochen in diesem Apostel-Wort, dessen Inhalt wieder durch diese heilige Zeit uns so ernstlich vorgehalten und gepredigt wird! Aber was für eine Frucht soll Solches bei uns schaffen? Wozu hat Christus unsern Sünden selbst geopfert an Seinem Leibe auf dem Holz? Der Apostel beantwortet uns die Frage, indem er spricht: auf daß wir, der Sünde abgestorben, der Gerechtigkeit leben sollen. Ja, als die, deren Sünden Christus an Sein Kreuz hinaufgehoben und abgethan hat, die durch Ihn davon los sind, frei von ihrem knechtischen Dienst, ihrer verdammlichen Lust, ihrer ungöttlichen Gemeinschaft, sollen wir sein und uns darstellen, und als die durch Ihn abgewaschen, geheiligt, gerecht geworden sind, der Gerechtigkeit leben, Gott und unserm Herrn Jesu Christo, im Glauben, in der Liebe, in der Hoffnung zu Ihm, nach Seinem Sinn und Geist, in Seinem Gehorsam, in Seiner Treue, in Seiner Liebe und Hingebung, in allen Tugenden Seines heiligen Wandels, zur Ehre Gottes des Vaters, und mit dem Apostel Paulus sagen können: ‚Was ich jetzt lebe im Fleisch, das lebe ich im Glauben des Sohnes Gottes, der mich geliebet und sich selbst für mich dargegeben hat." Gal 2, 20. Das ist das wohlgefällige und pflichtschuldige Opfer des Dankes, das wir unserm erbarmungsreichen Heilande für Sein heiliges Opfer darbringen mögen. Und daß wir es thun mit rechten Gedanken und Willen, dazu erwecken uns Alle und einen jeden der lieben Leser, diese heil. Zeit der Passion aufs Neue, und mache ein Jedes fester und treuer in dem Bekenntniß:

Ich will nun abgestorben sein
Der Sünd' und leben Dir allein,
Es hat Dein Tod das Leben mir
Gebracht herfür,
Und aufgethan die Himmelsthür. —

Tödt' Jesu selbst in meiner Brust,
Was sich noch find't von böser Lust.
Dein Tod, der mir das Leben schafft,
Giebt mir auch Kraft
Zu einer guten Ritterschaft!

Passionslied.

O Jesu, Deine Liebe
Hob Dich vom Thron herab,
Mit mitleidsvollem Triebe
Bestiegst Du Kreuz und Grab.
Wie dank ich Dir doch je genug
Für Deine Huld und Treue,
Die meine Sünde trug.

Von allem Trost entleeret,
Wär' ich von Gott verbannt,
Hättst Du nicht mein begehret,
Und Hülfe mir gesandt.
Um mich dem Abgrund zu entzieh'n,
Littst Du die größten Qualen
Und nahmst die Schuld dahin.

Dein Angstschweiß, Deine Schmerzen,
Dein Kreuz und Deine Pein,
Die sollen meinem Herzen
Auf immer tröstlich sein.
Dein Blut, das aus den Wunden drang,
Versüßt mir nun die Schritte
Zum letzten Todesgang.

Wenn mich die Sünden kränken,
Gedenk ich, Jesu, Dein,
Du willst die Schuld mir schenken,
Willst mein Vergehn verzeihn,
Denn Du gabst Dich für mich dahin.
Nun weiß und glaub' ich feste,
Daß ich der Deine bin.

Und wenn in schweren Stunden
Mir die Versuchung droht,
Denk ich an Deine Wunden,
An Deinen Martertod;
Das wird mir dann ein Stachel sein,
Um von den bösen Lüsten
Durch Dich mich zu befrei'n.

Auch dann, wenn Kreuz und Leiden
Mein irdisch Antheil ist,
Entsag' ich gern den Freuden
Wie du, Herr Jesu Christ.
Da wird es mir erinnerlich,
Was Du am Kreuz empfunden,
Was Du gefühlt für mich.

Wie kann ich nun so fröhlich
Hier meine Straße ziehn!
Ich bin in Hoffnung selig,
Und werd dem Tod entflieh'n.
Ich schmecke Deine Freundlichkeit,
Und durch Dein bitter Leiden
Ist Gnade mir bereit.

Im Kampf mit Welt und Sünde
Giebst Du mir Stärk' und Kraft,
Und wenn ich Trübsal finde,
Dein Kreuz mir Tröstung schafft.
Erbarme, Jesu, ferner Dich
In meinem ganzen Leben,
Dann freut mein Herze sich.

Und wenn die letzte Stunde
Des müden Lebens schlägt,
So werde meinem Munde
Dein Seufzen beigelegt.
O, merke dann doch auf mein Fleh'n,
Und laß durch Deine Wunden
Mich in den Himmel geh'n!

Hans Momber,,
weil. Prediger der Menn.-Gemeinde in Danzig.
geb. 1. April 1742, gest. 12. Juni 1815.

Zur Geschichte der ersten Gemeindebildung in den Mennoniten-Colonien Süd-Rußlands.

Von Candidat Johannes van der Smissen.

Die älteste Gemeinde von Taufgesinnten in Rußland war wahrscheinlich die zu Wischinka an der Desna im Gouvernement Tschernigow, die dortigen Taufgesinnten waren aber nicht eigentliche Mennoniten, sondern Hutteriten, die sich von den eigentlichen Mennoniten hauptsächlich dadurch unterschieden, daß sie unter sich Gütergemeinschaft hatten, sonst aber waren sie von den Schwärmereien der Münzerschen und Münsterschen frei geblieben, und betrugen sich als fleißige, ruhige und ordentliche Bürger. Sie hatten schon ums Jahr 1531 unter ihren Führern Jakob Hutter und Gabriel Scherding ihren Hauptsitz in Mähren gehabt, dort verfolgt, wandten sich viele von ihnen seit 1551 nach Kärnthen und Tyrol, wo Hutter selbst zu Clausen ergriffen und zu Insbruck lebendig verbrannt wurde; später sammelten sie sich wieder in Ungarn und Siebenbürgen, auch dort vertrieben, fanden einige von ihnen eine Zuflucht in dem Dorfe Wischinka, wo sie ein russischer Graf Romanzow, zu dessen Gütern dieses Dorf gehörte, aufnahm. Wann dieses geschehen, ist mir unbekannt, doch scheint diese Gemeinde schon 1782 bestanden zu haben. Später wurden diese Hutteriten von Wischinka vertrieben und, nachdem sie längere Zeit umhergeirrt, wurden sie von dem bekannten Johann Kornies, auf dessen Rath sie den Grundsatz der Gütergemeinschaft aufgaben, zu Hutterthal in der Nähe der Molotschna-Kolonie angesiedelt, wo sie noch leben.

Wichtiger als diese Gemeinde ist für uns die Ansiedelung eigentlicher Mennoniten im Gouvernement Ekatarinoslav, wozu, wie schon in der März-No. v. J. dieser Blätter bemerkt wurde, ein Schreiben eines russischen Consuls zu Thorn an den Aeltesten Abraham Nickel zu Nischefki den ersten Anlaß gab. Die handschriftliche Chronik unserer Danziger alten flaminger Gemeinde, enthält darüber einige Nachrichten:

Den 7. August 1786 wurde in öffentlicher Versammlung dieser Gemeinde eine Schrift vorgelesen, die einem E Dienst von einem russischen Herrn (vermuthlich dem Consul zu Thorn) zugesandt war, des Inhalts, daß auf Befehl Ihrer Russisch Kaiserlichen Majestät allen freien Landwirthen, besonders den im Danziger Gebiet wohnenden Mennoniten, öffentlich bekannt gemacht werde, daß in Rußland, unweit der türkischen Gränze ein Strich Landes zu haben sei. Wer also Lust hätte, sich dahin zu begeben, könnte sich in Danzig in dem russischen Gesandtschaftshause auf Langgarten melden, und auf kaiserliche Kosten hinkommen. — Da sich aber die Danziger Obrigkeit hiemit unzufrieden erklärte, durfte ein E. Dienst zur Beförderung der Auswanderung nicht weiter die Hand bieten, als daher am 14. September Jakob Höppner von Bohnsack und Jakob von Campen vor demselben erschienen und erklärten, daß sie gesonnen wären, nach Rußland zu reisen und das Land zu besehen, wenn man sie als Deputirte dahin senden wolle, wurde ihnen solches abgeschlagen. In der Neugartenschen friesischen Gemeinde, wo auch jene Schrift verlesen war, ging es ähnlich. — Dessenungeachtet waren Jakob Höppner und Johann Bertsch auf russische Kosten dorthin gereist, um sich durch eigenen Augenschein von Allem zu überzeugen, und kehrten gegen Ende 1787 mit einem russischen Commissair, Herrn Trapp, zurück. Dieser hatte Vollmacht, diejenigen die sich entschlössen, dorthin zu ziehen, frei bis nach Dubrowna, einer Stadt im

Gouvernement Mohilew, zu schicken, woselbst sie bis auf weiteren Befehl bleiben könnten, und täglich ¼ Rubel erhalten sollten Im November dieses Jahres ließ der Bürgermeister Pegelau den Aeltesten Peter Epp (geb. 1725 zu Petershagen im großen Marienburger Werder, wohnhaft zu Neuenhuben, später zu Stadtsgebiet bei Danzig, zum Diacon der Danziger Gemeinde erwählt 1757, zum Lehrer 1758, zum Aeltesten 1780), vor sich fordern, und befahl ihm, dafür zu sorgen, daß Niemand ohne Erlaubniß nach Rußland reise. Als ihn deshalb Herr Trapp im Decbr. ersuchte, eine Schrift, welche eine Einladung nach Rußland zu ziehen, enthielt, in der Kirche ablesen zu lassen und ihm bedeutende Geschenke anbot, sah er sich genöthigt, beides abzulehnen. Herr Trapp aber ließ sich dadurch nicht abschrecken, sondern ließ seine Schrift drucken und am 13. Januar 1788 beim Ausgang aus der Kirche vertheilen. Da dieses Verfahren indeß wieder den Unwillen der Obrigkeit und vieler angesehener Bürger erregte, so sah sich ein E. Dienst bewogen, den nächsten Sonntag öffentlich in der Kirche zu erklären, daß dieses Alles ohne sein Wissen und Willen geschehen sei, um so mehr, da in der Schrift gesagt war, daß Deputirte oder Bevollmächtigte der Gemeinde in Rußland gewesen, dem ein E. Dienst widersprach. Nun behauptete Herr Trapp, diese Erklärung enthalte Beleidigungen gegen seine Kaiserin, wogegen sich aber ein E. Dienst vor dem Bürgermeister genügend vertheidigte. Auch scheint der Zorn des Herrn Trapp so groß nicht gewesen zu sein, oder sich doch bald gelegt zu haben, denn als am 3. Februar in der Mennoniten-Kirche das Abendmahl gehalten wurde, erschien auch Herr Trapp dort, trat nach Endigung des Gottesdienstes zum Aeltesten, küßte ihn, lobte die heilige Handlung und gab ihm 10 Thlr. Pr. Court. zu beliebiger Anwendung.

Nun fing das Auswandern immer ernstlicher an: Zuerst meldeten sich aus der Danziger Gemeinde nur 4 Familien, welche Atteste von der Gemeinde verlangten; als man deshalb bei den Bürgermeistern anfragte, erhielt man Erlaubniß zur Ertheilung der Atteste, wenn vorher Pässe der Obrigkeit vorgezeigt würden, da sich aber bald die Zahl der Auswanderer mehrte, wollte die Obrigkeit nicht mehr Pässe ertheilen, sondern gab Erlaubniß, wer wolle, könne reisen. Die Danziger Auswanderer waren jedoch mehrentheils unbegüterte Leute, Milchträger, Zimmerleute und Handwerker, unter denen der, welcher für den bemitteltsten galt auf 4000 Danziger Gulden, d. i. 1333⅓ Thlr. Pr. Court. geschätzt wurde. Zwei, welche auch schon Pässe hatten, ließ man zurück, weil sie als Trunkenbolde bekannt waren.

Auch in den anderen Gemeinden Westpreußens scheint Herr Trapp thätig gewesen zu sein, aber die Königlich Preußische Regierung war, wie es scheint, noch schwieriger als die Danziger (Danzig war damals noch ein eigener Freistaat unter Oberhoheit Polens), die Familien, die bei der Regierung um Pässe anhielten, bekamen solche nicht, sondern nur mündlichen Bescheid, daß sie ziehen könnten, weshalb sie sich im Stillen davon machen mußten. Sogar bis nach Amsterdam breitete Herr Trapp seine Wirksamkeit aus, daher erhielten die Danziger Gemeinden von den dortigen Briefe, daß Herr Trapp dort gewesen, und man russischer Seits wünsche, daß dort nur eine Gemeinde sich bilden möge, daher wurde den Flamingern und Friesen vorgeschlagen, sich zu vereinigen.

Deshalb fand den 10. Juli eine Versammlung zu Rosenort im großen Marienburger Werder statt, an der 20 Aelteste, Lehrer und Diakone der 4 Flaminger Gemeinden in Westpreußen Theil nahmen. Als man dort hinkam, fand man schon eine Menge reisefertiger Brüder versammelt, welche Lieder sangen, die auf die Lehrerwahl Bezug hatten, indem sie glaubten, daß noch an dem Tage eine Wahl für die in Rußland zu gründende Gemeinde solle gehalten werden. Der Aelteste der Gemeinde zu Heubuden, Cornelius Regier, redete deshalb zu ihnen, ermahnte sie zur Gottesfurcht und Nächstenliebe auch in der Fremde, und zeigte ihnen an, daß eine Wahl noch nicht stattfinden könne, indem Viele von preußischer Seite noch nicht Freiheit zu reisen hätten und solche, trotz aller Bemühung, noch nicht erhalten könnten, die Wahl könne aber leicht einen solchen Mann treffen und sei alsdann unnütz. — Die Brüder baten nun, daß man ihnen zur Erlangung dieser Freiheit behülflich sein möge, da viele schon ihr Hab und Gut verkauft hätten und nun nirgends unterzukommen wüßten, worauf der Aelteste der Elbinger Gemeinde, Gerhard Wiebe, sich erbot, beim dortigen Stadtgericht sich für sie zu verwenden, und sich nach zwei Männern umzusehen, an die sie sich wenden könnten, worauf denn sogleich eine Lehrerwahl stattfinden solle. Sie erhielten indessen diese Freiheit nicht, sondern mußten sich ganz still aus dem Lande machen. — Den Amsterdamern beschloß man auf ihre Briefe zu antworten, da man bereits früher Mitglieder anderer Gemeinden bloß auf ein Attest angenommen habe so sei solches schon als eine Vereinigung anzusehen.

Bald trafen nun auch schon Briefe der Ausgewanderten aus Riga und Dubrowna ein, worin sie sich beklagten, daß sie ohne Hirten und Lehrer wären. Deshalb hielten die alten Flaminger zu Tiegerfeld im großen Werder von Neuem eine Aeltesten-, Lehrer- und Diakonen-Conferenz, bei der 14 Personen zugegen waren. Hier wurde beschlossen, da die Versorgung der Ausgewanderten mit Hirten und Lehrern, ohne hinzureisen, sehr mißlich, dort hinzureisen aber fast unmöglich sei, so wolle man ihnen schreiben, man habe deswegen eine Conferenz gehalten, in welcher festgesetzt sei, sich mit der Sache nicht zu übereilen, man sei aber wohl geneigt, aus den dortigen Brüdern taugliche Männer zu wählen, die bei ihnen Andachtsstunden halten sollten und gleichsam als Candidaten anzusehen wären, aus welchen sie nachher Lehrer wählen könnten. Damals betrug die Zahl der nach Rußland ausgewanderten Flaminger Familien bereits 152, von diesen waren aus der Großwerderschen Gemeinde: aus dem Tiegenhagenschen Quartier 41, aus dem Rosenortschen Quartier 41, aus dem Ladekoppschen Quartier 6, aus dem Bärwaldischen Quartier 5; aus der Elbingschen Gemeinde 20, aus der Heubudenschen 17 und aus der Danziger 22; am Schlusse des Jahres 1788 war die Zahl der Familien schon auf 200 gestiegen.

Den 27. Januar 1789 wurde abermals eine Conferenz von 17 Aeltesten, Lehrern und Diaconen der Flaminger Gemeinden zu Petershagen bei Tiegenhof gehalten. Hier wurden 5 Briefe aus Rußland vorgelesen, in denen die sehnlichste Erwartung ausgesprochen wurde, daß man Hirten und Lehrer für sie bestimmen möge, indem sie sich jetzt nur dämit behelfen müßten, des Sonntags ein Lied zu singen und sich eine der gedruckten Predigten von Isaac Kröker aus Königsberg vorlesen zu lassen. Zugleich erboten sich die Ausgewanderten, im Falle Jemand sich entschließen möchte, deshalb hinzukommen, die Kosten der Reise zu tragen. Nun ersuchte man den Aeltesten von Danzig, Peter Epp, der sich immer der Ausgewanderten sehr angenommen, diese Reise zu übernehmen, doch erklärte er sich nur dann dazu bereit, wenn

ihn unter den drei anwesenden Aeltesten das Loos träfe, da aber Peter Epp damals weder für Frau und Kinder, noch für eine Wirthschaft zu sorgen hatte, glaubte man, daß er am besten abkommen könne, selbst der jüngste Aelteste, Cornelius Regier, wollte nicht mit ihm loosen, und da auch die Danziger ihren Aeltesten ungerne ziehen lassen wollten, so blieb die Sache noch ausgesetzt. Man beschloß dann in einer Versammlung des Danziger Kirchen-Kollegiums am 5. Febr.: da der Aelteste Peter Epp doch von der Gemeinde abhange, es den Brüdern vorzustellen, um so mehr, da der Aelteste Cornelius Regier zum nächsten Sonntage erwartet wurde. Da Cornelius Regier indessen nicht eintraf, glaubte man doch mit der Sache eilen zu müssen, und schrieb an den Aeltesten Gerhard Wiebe nach Elbing, daß er mit mehreren zur Berathung nach Danzig kommen möge, der jedoch einer dortigen Wahl wegen abschrieb, aber bald darauf mit noch zwei Aeltesten sich hier einfand. Man berathschlagte nun, was bei der Sache zu thun sei, denn obgleich schon nach Rußland geschrieben und fast bestimmt gemeldet war, daß P. Epp unter gewissen Bedingungen hinkommen werde, so schien dies doch fast unmöglich, indem er kränklich und bei der letzten Communion sehr schwach gewesen war. Daher beschloß man, nach Rußland zu schreiben: da der Aelteste P. Epp seiner Kränklichkeit wegen unmöglich kommen könne, so verordne man, daß sie vor der Hand unter sich eine Wahl anstellen möchten, und zwar in der Art, daß aus jeder Gemeinde ein Mann ernannt werden solle, der Wahl vorzustehen, nämlich aus der Gemeinde im großen Werder: Jakob Höppner, aus der Danziger Gemeinde Jakob Wiens, aus der Elbinger Peter Albrecht und aus der Heubudener Martin Claassen; diese sollten durch Mehrheit der Stimmen 12 oder 16 Männer zu Candidaten vorschlagen lassen, welche einen guten Ruf hätten, und deren Namen nach Preußen melden, sodann würde man aus ihnen hier durchs Loos 4 Lehrer und 2 Diacone wählen. Auch wäre man nicht abgeneigt, ihnen mit der Zeit einen Aeltesten zu senden, nur sogleich wäre es nicht möglich. — Dieser Brief wurde sogleich aufgesetzt und von allen 4 Aeltesten unterschrieben.

Den 27. März war wieder eine Conferenz von 19 Aeltesten, Lehrern und Diaconen. Zuerst wurden Briefe aus Rußland vorgelesen, die 4 obenbenannten Männer hatten dort durch Stimmenmehrheit 20 Kandidaten erwählen lassen, wobei 168 Stimmen abgegeben worden. Ferner ersuchten sie um Uebersendung einer Traurede, einer Rede bei Absonderung und Wiederaufnahme eines Gestraften, zweier Concordanzen und einiger Gesangbücher und Glaubensberichte, und baten zugleich, um baldige Uebersendung eines Aeltesten, da sie ohne einen solchen doch nicht das heilige Abendmahl halten könnten. Ein zweiter Brief meldete, wenn sich ein Aeltester entschließen würde, hinzukommen, werde man für 180 Ducaten Reisegeld Rath schaffen, wovon 60 in Danzig, 60 in Riga und 60 in Dubrowna gezahlt werden sollten. Auch meldete man, daß sich unter den erwählten Männern 2 aus den Friesischen Gemeinden befänden, denn auch von diesen Gemeinden waren schon Viele aus Preußen nach Rußland gezogen, die sich aber schon zu den Flamingern begeben und versprochen hätten, mit ihnen in Allem einig sein zu wollen. Ein dritter Brief enthielt Besorgnisse über diese beiden Männer. Nun beschloß man, die beiden Friesen bei der Lehrerwahl nicht zu beachten, und bestimmte Jakob Wiens mit 47 Stimmen, Gerhard Neufeld mit 27 Stimmen, beide aus Danzig, und David Giesebrecht aus Petershagen mit 18 Stimmen ohne Loos zu Lehrern. Dann looste man unter folgenden 5 Männern: Peter von Dyck von Rehwald mit 12 Stimmen, Peter von Dyck von Lakenwald mit 12 Stimmen, Anton Claassen aus Heubuden mit 9 Stimmen, Cornelius von Riesen von Töpferdamm mit 6 Stimmen und Bernhard Penner aus Danzig mit 4 Stimmen. Das Loos, welches unter Gebet vorgenommen wurde, traf Peter von Dyck aus Lakenwald, Cornelius von Riesen und Bernhard Penner, unter diesen dreien wurde endlich Bernhard Penner wieder durchs Loos zum Lehrer bestimmt, die andern beiden zu Diaconen. Dieses wurde nun nach Rußland berichtet und dabei empfohlen, den erwählten Männern folgende 3 Fragen vorzulegen: 1) Ob sie mit der Flaminger Gemeinde Preußens im Glauben einig wären; 2) ob sie ihren Beruf als göttlich ansähen; 3) ob sie ihr Amt treu und redlich verwalten wollten.

Den 10. Mai kamen wieder Briefe aus Rußland, in denen die Neuerwählten dringend um Uebersendung eines Aeltesten baten. Da erklärte der Aelteste Peter Epp, daß er solches für sehr nöthig erachte, und im Fall keiner es unternehmen wolle, sei er willig und bereit, diese Beschwerde zu übernehmen, deshalb beschloß man, die 3 anderen Aeltesten nach Danzig einzuladen, um die Sache ferner mit ihnen in der Brüderversammlung zu berathen — Hierauf wurde den 24. Mai Brüderversammlung in Danzig in Gegenwart der beiden Aeltesten Dirk Tiessen und Cornelius Regier und mehrerer fremder Lehrer gehalten, ungefähr 200 Personen stark. Der Aelteste C. Regier hielt eine Anrede und fragte die Brüder, ob sie nicht zugeben wollten, daß ihr Aeltester P. Epp nach Rußland reise, die verlassenen Brüder in Ordnung zu bringen, aber Viele erklärten sich hart dagegen, die fremden Lehrer thaten alles Mögliche, die Brüder zu bewegen, und dem Aeltesten P. Epp wurde das Herz so schwer, daß er hinausgehen mußte, sich durch Thränen Luft zu machen. Nach einigem Hin- und Herreden fand man es endlich rathsam, ihn selbst um seine Willensmeinung zu fragen; er wurde deshalb hineingerufen, und nachdem er sich etwas erholt hatte, erklärte er, daß er fest entschlossen sei, den Brüdern in Rußland zu Hülfe zu eilen und sollte es ihm auch das Leben kosten. Es war ein rührender Auftritt und bewirkte allgemeine Stille, man genehmigte bald Alles und wünschte ihm viel Glück zur Reise. Hierauf wurde beschlossen, ihm 400 Danziger Gulden zur Reise vorzuschießen, und schrieb nach Rußland, da es nun bestimmt sei, daß der Aelteste P. Epp hinreisen werde, möchten sie, ihrem Versprechen gemäß, die 180 Ducaten Reisekosten nach Danzig besorgen und den Aeltesten auf ihre Kosten zurückliefern. Dieser Brief wurde von den fremden Aeltesten und Lehrern und von 4 Brüdern unterschrieben.

Die Kränklichkeit des Aeltesten P. Epp, der schon seit zwei Jahren öfters unpäßlich gewesen war, nahm aber nun immer mehr zu. Zwar bediente er noch am 7. Juni die heilige Taufe, da aber am 28. das heilige Abendmahl sollte gehalten werden, wurde er vorher so krank, daß man zum nächsten Sonntag den Aeltesten C. Regier dazu erbitten mußte. Dessenungeachtet blieb P. Epp unverändert bei seinem Vorsatze zu reisen, und es wurden auch schon Anstalten dazu getroffen, namentlich ließ er sich zwei neue mit Planen überzogene Reisewagen verfertigen. Seine beiden Söhne wollten ihn begleiten, der älteste, Heinrich, mit Frau und Kindern, um, falls es ihnen dort gefiele, sich in Rußland anzusiedeln, der jüngste, Jakob, ein Jüngling von 15 Jahren, nur um den Vater zu begleiten; auch hatten 4 andere Familien, darunter David Epp, später Aeltester der Gemeinde

in Rußland, ihre Auswanderung so lange verzögert, um in seiner Gesellschaft zu reisen.

Den 12. Juli kam Antwort aus Rußland, unterschrieben von den Lehrern Jakob Wiens und Gerhard Neufeld. Sie äußerten ihre Freude über den Entschluß des Aeltesten, und berichteten, daß die meisten von ihnen schon nach Krementschuck, einer Stadt am Dniepr, im Gouvernement Pultawa, abgereist wären, und die übrigen dazu im Begriff seien. Zugleich schickten sie eine Anweisung von 600 neuen Rubeln bei dem Russischen Residenten oder auf dem Eliotschen Comtoir in Danzig zu erheben, zu den Reisekosten für den Aeltesten. Da sich nun P. Epp von seiner Krankheit wieder etwas erholt hatte, rüstete er sich ernstlich zur Reise, deshalb wurde den 16. Juli im E. Dienst beschlossen, daß der Prediger Jakob de Veer in der Abwesenheit des Aeltesten stellvertretend dessen Amt verwalten solle. Zugleich erklärte der Aelteste, daß er den 2. Aug. seine Abschiedspredigt halten wolle. Nun besorgte man für ihn eine schriftliche Vollmacht von den 3 anderen Aeltesten und den Lehrern unterschrieben, und versorgte ihn mit einigen Lebensmitteln. Obgleich er nun in der Woche vorher wieder erkrankte, so daß er öfter das Bett hüten mußte, und der Russische Resident ihm noch Tags vorher sagen ließ, er möge seine Reise noch einige Tage verschieben, da er seinetwegen noch Briefe aus Rußland erwartete, so hielt er doch am 2 August seine Abschiedspredigt über Joh 14, V. 28: „Ich gehe hin und komme wieder zu Euch." Nach der Predigt redete der Prediger J de Veer im Namen der Gemeinde zu ihm, und auch der Lehrer Cornelius Warkentin aus Rosenort hielt noch eine kleine Rede an ihn; nach dem Gebet wurde ein vom Prediger Hans Momber hierzu verfaßtes Abschiedslied gesungen.

Indessen wurde die Abreise des Aeltesten doch aufgeschoben und die 4 anderen Familien reisten mit 2 Familien aus dem Werder ohne ihn ab. Da P. Epp sein Unvermögen, jetzt zu reisen, einsah, begab er sich zu seinem Bruder, dem Lehrer Cornelius Epp zu Neuenhuben im Danziger Werder, um sich etwas zu erholen, er wurde aber immer schwächer und erkannte selbst, daß wenigstens dieses Jahr von seiner Reise nichts werden könnte, und verlangte, man möchte solches nach Rußland berichten. Indessen wurde das Reisegeld, von dem P. Epp erst 56½ Ducaten empfangen hatte, und das nach Abzug der Unkosten 156½ Ducaten ausmachte, nun vollständig am 4. Septbr. gegen Quittung des Aeltesten erhoben und am 10. Septbr. nach Rußland geschrieben. Die Entkräftung des Aeltesten nahm nun immer zu, und am 12. November wurde er vom Herrn zu einer andern Reise abgerufen, indem an diesem Tage ein sanfter Tod sein frommes Leben zu Neuenhuben beschloß, den 18. wurde er auf dem Kirchhofe zu Nassenhuben begraben und den 3. Decbr schrieb man nach Rußland, um den Tod des E. Aeltesten zu melden.

Hier verlassen uns die Nachrichten der handschriftlichen Chronik über diese Sache, und die Begebenheiten der folgenden Jahre können wir nur unvollständig nach einigen Briefen von den Jahren 1792—94 im Copiebuch der Danziger Mennoniten-Gemeinde ergänzen.

(Fortsetzung folgt.)

Die Mennoniten-Gemeinden im Großherzogthum Baden.

Schluß der Darstellung der Haushaltung der Gesammtgemeinde in Baden.

[S. Januar-No. 1856.]

Mitgetheilt von dem Aeltesten Chr. Schmutz in Rappenau.

Die Gemeindezucht

zur möglichsten Reinerhaltung der Gemeinde im Glauben und Leben wird nach den Anweisungen der heil. Schrift, besonders des Neuen Testaments, auszuüben gesucht. Unter Gemeindezucht verstehen wir im Allgemeinen die mütterliche Erziehung der Glieder der Gemeinde für ihren himmlischen Beruf von der Gemeinde, durch ihre Anstalten und Einrichtungen und durch treue Anwendung und Benutzung der im Worte Gottes vorgeschriebenen Mittel. Indem die Gemeinde eine göttliche Heils- und Erziehungsanstalt ist, übt sie im Allgemeinen eine Zucht im weitern Sinne;

1) durch die Predigt des Gesetzes und des Evangeliums überhaupt, und zwar des Gesetzes mit der Verkündigung des Zorns und der Ungnade Gottes an alle unbußfertigen und geheimen Sünder, sofern sie sich nicht bekehren und bessern; des Evangeliums aber durch die Verheißung der Gnade und Vergebung durch Christi Verdienst den aufrichtig bußfertigen und gläubigen Seelen, sofern sie es im Glauben ergreifen, und der täglichen Heiligung sich befleißigen;

2) durch die den Dienern der Gemeinde in allen drei Aemtern hauptsächlich obliegende geistliche Pflege der Glieder im Besondern, womit die brüderliche Zucht und Ermahnung stets verbunden ist;

3) durch die gegenseitige brüderliche Ermahnung, Bestrafung und Zurechtweisung der Glieder untereinander durch Gottes Wort und nach den Aussprüchen desselben, wonach Einer den Andern ermahnen, strafen, ihn zurechtweisen und ihm vergeben soll.

Dagegen verstehen wir unter Gemeindezucht im engern Sinne die verschiedenen Grade der brüderlichen und ernstlichen Bestrafung solcher Glieder, die durch unchristlichen Wandel Anstoß und Aergerniß geben, sei es durch Schwachheits- oder Bosheits- und grobe Sünden. Diese Gemeindezucht ist es eigentlich, unter welcher man gewöhnlich die Gemeindezucht versteht, und diese wird bei uns durch drei verschiedene Grade ausgeübt; und zwar:

1) durch ernstliche und brüderliche Bestrafung und Zurechtweisung der Glieder bei Anstoß und Aergerniß gebenden Schwachheitssünden.

2) Durch ernste Zurückweisung vom heil. Abendmahl für einmal oder für unbestimmte Zeit, wenn die Zucht im 1. Grad fruchtlos geblieben ist. Dieser Grad der Zucht wird bei manchen andern und noch größeren Vergehungen auch sogleich vorgenommen, ohne daß die Zucht im ersten Grad vorangegangen ist.

3) Durch gänzliche Hinausweisung, nämlich durch die völlige Ausschließung aus der Gemeinde, und zwar solcher Glieder, bei denen der Zweck der Zucht im ersten und auch im zweiten Grad nicht erreicht worden ist, also der beharrlich Ungehorsamen und Hartnäckigen; sodann auch solcher, die in grobe Sünden gefallen sind, sogleich, ohne daß sie zuvor im ersten oder zweiten Grad der Zucht gestanden hätten.

Diese 3 Grade der Gemeindezucht dürften durch die 3

Worte: 1) Zurechtweisung, 2) Zurückweisung, 3) Hinausweisung bezeichnet werden.

Der erste Grad der Gemeindezucht — die Zurechtweisung — kann durch 3 verschiedene Stufen gehen, ohne daß das in der Zucht stehende Glied in den 2. oder 3. Grad verfällt; wobei nach Matth. 18, 15—18 verfahren wird; sie kann vorgenommen werden:

a) durch einen Bruder oder Diener der Gemeinde allein; sodann

b) durch mehrere Brüder, oder die sämmtlichen Diener der Gemeinde gemeinschaftlich; und endlich

c) durch die ganze versammelte Gemeinde.

Auf jeder dieser 3 Stufen der Zurechtweisung kann das in der Zucht stehende Glied sogleich entbunden werden, wenn es seine Fehler bekennt, bereut, um Verzeihung bittet, und Besserung verspricht. Das Glied ist dann für den Herrn und die Gemeinde wieder gewonnen. Jede dieser 3 Stufen kann auch je nach Umständen für sich allein eintreten, d. h., die 2. Stufe kann eintreten, ohne daß das Glied zuvor in der 1. Stufe gewesen, und die 3 Stufe kann eintreten, ohne daß es zuvor in der 1. oder 2. Stufe gestanden hat.

Der zweite Grad der Gemeindezucht — die Zurückweisung — kann von den Aeltesten in Gemeinschaft mit den übrigen Dienern der Gemeinde vorgenommen werden, ebenso kann auch von denselben auf wirkliche Besserung und auf das Versprechen des neuen Gehorsams die Entbindung wieder geschehen, ohne daß beides grade in der Gemeinde und mit ihr vorgenommen werden müßte. Dennoch aber hat in manchen Fällen die Zurückweisung sowohl, als auch die Wiederentbindung des Gliedes durch den Aeltesten in öffentlicher Gemeinde zu geschehen.

Der dritte Grad der Gemeindezucht — die Hinausweisung — kann ausschließlich nur in öffentlicher Gemeinde und mit völliger Zustimmung derselben durch den Aeltesten vorgenommen werden.

Alle 3 Grade der Gemeindezucht werden geübt wegen folgender 3 Vergehen:

1) Wegen falscher und vom Bekenntniß der Gemeinde abweichender Lehre;

2) Wegen böser Worte und Werke; und

3) Wegen Ungehorsam und Widerstreben gegen die Gemeinde und ihre Ordnung.

Die feierliche Ausschließung geschieht also vor und von der ganzen Gemeinde durch ihre Aeltesten. Sie geschieht mit Angabe des Namens und der Sünden des auszuschließenden Gliedes, und durch völlige Aufkündigung aller brüderlichen Gemeinschaft mit demselben, mag es in der Gemeinde gegenwärtig sein oder nicht. Sie geschieht mit Darstellung der Schriftgründe zur Berechtigung und der Verpflichtung der Gemeinde zur Ausschließung der unwürdigen Glieder überhaupt, und bei diesem besondern Fall insbesondere. Sodann mit Bezeichnung des Verhaltens der Glieder der Gemeinde gegen das ausgeschlossene, und mit Vorstellung dieses Ausschlusses zum warnenden Exempel.

Hiebei ist aber leider bisher das Gebet gewöhnlich unterlassen worden, was jedoch in Zukunft nicht mehr geschehen soll.

Alle Ausgeschlossenen ohne Unterschied können wieder an- und aufgenommen werden, so bald aufrichtige Buße und wirkliche Besserung des Lebens und Wandels bei ihnen sich zeigt, und sie ihre Wiederaufnahme in die Gemeinde ernstlich begehren.

Die förmliche Wiedernahme geschieht ebenfalls in öffentlicher Gemeinde und von derselben durch ihre Aeltesten. Sie geschieht nach abgelegtem Sündenbekenntniß und feierlichem Versprechen, von Sünden zu lassen und christlich zu wandeln, durch Handreichung und Gebet, wobei das aufzunehmende Glied der Gemeinde gegenüber steht. Diese Art der Aufnahme geschieht also nicht wie in manchen andern M. Gemeinden, daß das aufzunehmende Glied dabei kniet; auch nicht in der Art, daß ihm dabei die Hände aufgelegt werden, wie in den ersten Jahrhunderten der christlichen Zeit geschehen ist.

Jede Art der Zucht hat im Namen Christi und in Kraft seines Wortes und Geistes zu geschehen; und die brüderlich suchende, rettende, tragende, priesterlich mitleidige und barmherzige Liebe soll dabei immer vorwalten, nach dem Sinne und Willen und Vorbild unsers liebenden und mitleidigen und barmherzigen Hohenpriesters, Christus.

Die Bücher, die bei den gottesdienstlichen Versammlungen und heil. Handlungen, so wie zum Unterricht der Jugend bisher im Gebrauch gewesen sind, sind folgende: 1) das alte reformirte Gesangbuch in den meisten, und das alte und neue Würtemberger Gesangbuch in einigen Gemeinden. 2) Das Formularbuch von Dahlem, Neuwied 1807, und das kleine Gebet- oder Handbüchlein, Römhild 1816 3) Das schon angeführte Fragenbuch von Gerhardt Roosen.

Ein neues Gesangbuch für unsere Gesammtgemeinde ist bereits im Druck. Ein neues, einfaches, kräftiges und zweckdienliches Formularbuch, so wie ein kindlich einfacher ächt biblischer Leitfaden zum Unterricht der Jugend in den Grundlehren des Evangeliums ist dringendes Bedürfniß der Gemeinde; es werden daher nun auch zur Erlangung solcher die nöthigen Schritte gethan werden. Hiebei ist nun zu bemerken, daß das neue Formularbuch (gedruckt in Worms 1852), welches auch in den Menn. Blättern, Märzblatt 1854, angezeigt worden ist, so wie auch der neuere Katechismus der christlichen Lehre von J. Molenar (Leipzig 1841) den Wünschen und Bedürfnissen unserer Gemeinde nicht durchgängig entsprechen, weshalb auch ihre Einführung in der Gemeinde vom Aeltestenrath nicht gut geheißen und darum auch unterlassen worden ist.

Die Aemter der Gemeinde zur Führung der ganzen inneren und äußeren Gemeindehaushaltung werden durch Wahlen aus den begabtesten Brüdern der Gemeinde besetzt. —

Alle Wahlen zu den Aemtern ohne Unterschied werden vom Gesammtgemeinden-Aeltestenrath bestimmt und angeordnet, und durch einige dazu beauftragte Aelteste ausgeführt. Jede einzelne Gemeinde wählt unter Leitung der dazu beauftragten Aeltesten ihre nöthigen Diener, nämlich die Lehrer und Diaconen, aus der Zahl der wählbarsten Brüder in ihrer Gemeinde.

Die Gesammtgemeinde wählt die nöthigen Aeltesten (best Diener) aus sämmtlichen Lehrern aller Gemeinden. Wählbar ist jeder Bruder, der die im 1. Tim. 3, und Ep. Joh. 20, 15—17 beschriebenen Eigenschaften, und zum Amt besonders Gnade und geistliche Gaben hat; indem eigentlich nur die Gaben des Geistes zum Amt befähigen und berechtigen, nicht ein todtes Wissen und unfruchtbare Kunst.

Wahl- oder stimmberechtigt sind alle Glieder der Gemeinde, ohne Unterschied des Alters und des Geschlechts.

Die Wahlen können von einer einzelnen oder von der Gesammtgemeinde auf dreierlei Art und Weise geschehen:

1) Durch die Aeltesten oder den Aeltestenrath mit völliger

Zustimmung der ganzen Einzel- oder der ganzen Gesammt-Gemeinde, also durch gänzliche Stimmeneinheit, ohne Loos.

2) Durch überwiegende Stimmenmehrheit, auch noch ohne Loos.

3) Bei Stimmengetheiltheit, durch Loos. Diese letztere Wahlart ist bisher die gewöhnliche gewesen.

Die Einsetzung ins Amt geschieht bei den Lehrern und Diaconen durch Vorhaltung ihrer Amtspflichten und durchs Gebet, und mit Handreichung des dienstführenden Aeltesten allein, wobei der Einzusetzende steht. Diese Einsetzung geschieht also nicht ganz auf dieselbe Art und Weise, wie uns in der Wahl der ersten 7 Diaconen Apost. 6, 6. ein Vorbild gegeben ist, nämlich nicht mit Auflegung der Hände.

Die Einsetzung und Einsegnung der Aeltesten geschieht durch Vorhaltung ihrer hohen Amtspflichten, wobei der Einzusetzende steht, durch Handauflegung aller anwesenden Aeltesten und durchs Gebet, wobei der Einzusetzende kniet; sodann mit Handreichung des dienstführenden Aeltesten allein, wobei der Einzusetzende wieder steht. Die hohen und wichtigen Amtsobliegenheiten werden dem, der in ein Amt eingesetzt wird, blos vorgelesen, ohne daß derselbe ein lautes verpflichtendes Jawort darauf zu geben hat. Es genügt also schon seine stillschweigende Einwilligung hinreichend.

Jeder Gewählte empfängt sein Amt auf lebenslang, natürlich sofern er nicht durch Untreue desselben sich unwürdig macht, und sofern der Lehrer und Diakon weiterhin nicht bis zum Aeltestenamt befördert werden. Die Verwaltung des Amts geschieht umsonst, nämlich ohne zeitlichen Lohn dafür zu erhalten noch zu verlangen, jedoch werden diejenigen Diener, welche es bedürfen, von der Gemeinde unterstützt.

Allen Wahlen hat ein gemeinschaftliches Fasten und Beten voran zu gehen. (Matth. 9, 38 Apost. 13, 3.)

Das Amt der Lehrer und Diaconen ist ein einfaches; sie sind Diener einer einzelnen Gemeinde; der Lehrer dient gleichsam der geistlichen Armuth durchs Wort Gottes Der Diacon dient der leiblichen Armuth durch die Opfer und Almosengaben der Gemeinde, der erstere sorgt also zunächst und hauptsächlich für die innern, letzterer zunächst und hauptsächlich für die äußern Angelegenheiten der Gemeinde.

Das Amt der Aeltesten ist ein dreifaches: Das Predigtamt des Evangeliums, die Verwaltung der heil. Handlungen und die Oberaufsicht und Leitung der Gemeinde, und zwar zunächst der einzelnen Gemeinde, in der er steht, sodann auch der Gesammtgemeinde, in Gemeinschaft mit den übrigen Aeltesten im Aeltestenrath. Der Aelteste mit dessen Gehülfen, den Lehrern und dem Diacon einer einzelnen Gemeinde, bilden zusammen den Aeltesten- oder Vorsteherrath derselben Gemeinde, in deren Dienst sie stehen

Die Aeltesten aller Gemeinden, mit den Gehülfen, den Lehrern und Diaconen aller Gemeinden zusammen, bilden den Aeltestenrath der Gesammtgemeinde.

Der Aeltestenrath der Gesammtgemeinde, dem die Aufsicht, Leitung und Regierung der Gesammtgemeinde aufgetragen ist, besteht eigentlich nur aus sämmtlichen Aeltesten in der Gesammtgemeinde, jedoch sind ihnen alle Lehrer und Diakone in der Gesammtgemeinde als Beirath zugeordnet; daher können in dieser Eigenschaft alle Diener der Gemeinde in allen 3 Aemtern, auch Aeltesten genannt werden, wobei jedem sein eigentlicher Amtsnamen: Aeltester, Lehrer, Diacon dennoch ausschließlich verbleibt.

Die Aeltestenversammlung wird jedes Jahr regelmäßig viermal gehalten; also nicht nur „ein- oder zweimal, meist im October", wie im Decbr-Blatt 1854 der Menn. Blätter unrichtig angegeben ist. Sie werden zweimal vor Ostern und zweimal im Herbst gehalten, Oster- und Herbst-Versammlung genannt. Bei dringenden Fällen werden auch noch Zwischenversammlungen gehalten, öfters auch nur von den eigentlichen Aeltesten (den best Dienern) allein. Die erste Osterversammlung findet allemal am zweiten Donnerstag nach Fastnacht, die zweite auf den Donnerstag 3 Wochen später statt. Die erste Herbstversammlung wird jedesmal am Donnerstag vor Matthäus, die zweite wird wegen der zwischeneinfallenden Saatzeit auf den Donnerstag, 4 Wochen später, gehalten.

Bei jeder Versammlung haben die Aeltesten jedesmal Alle zu erscheinen, und soll ohne dringendes Hinderniß nicht Einer ausbleiben; die übrigen Diener, die Lehrer und Diacone in der Gesammtgemeinde, haben bei den gewöhnlichen Aeltesten-Versammlungen nicht gerade Alle, jedoch wenigstens Einer, entweder ein Lehrer oder Diacon und abwechselnd zu erscheinen. Bei sehr wichtigen und entscheidenden Fällen darf aber auch nicht Einer ausbleiben.

Der allgemeine Zweck der Aeltesten-Versammlung ist der, daß die versammelten Haushalter und Hirten — im Namen und in der Gegenwart ihres verehrlichten Herrn und Oberhirten und Oberhaupts der ganzen Gemeinde, Christus, den sie betend dazu einladen, — alle innern und äußern Angelegenheiten der ihnen anvertrauten Gemeinde treulich mit einander berathen und ordnen, und in brüderlicher Eintracht und Liebe gemeinschaftlich dahin zu wirken suchen, daß überall Zucht und Ordnung gehandhabt, Liebe und Frieden, Einheit und Reinheit im Glauben und Leben, in der Lehre und im Wandel erhalten, und das geistige Wachsthum aller Gemeinden gefördert werden möge. Die Versammlung hat Alles, was hiezu dienlich und förderlich sein könnte, zu beschließen und anzuordnen; vor Allem aber das Heil der Gemeinde ernstlich zu erflehen Dieselbe hat auch ganz besonders ein ernstliches Augenmerk zu richten auf die Diener der Gemeinde insgesammt, daß sie ihres Amtes mögen treulich warten, zum Wohlgefallen des Herrn und zum Heil der Gemeinde, und daß die Versammelten selber auch die hohe Wichtigkeit und Verantwortlichkeit ihres Amtes und Berufs aufs neue recht zu Herzen nehmen, und im Gefühl eigener Schwachheit und Unvollkommenheit und im Rückblicke auf etwaige Versäumnisse und Fehler oder Untreue in ihrem Dienst aufs neue sich beugen vor dem Herrn, und unter einander sich demüthigen und entschließen zu neuem Fleiß und Eifer und zu ganzer Treue in ihrer Arbeit in der Gemeinde des Herrn, und daß sie eben auch dazu des heil. Geistes Licht und Kraft und Leben, und alle nöthigen Gaben von ihrem allmächtigen und gnadenreichen Oberhirten miteinander ernstlich erflehen.

Der besondere Zweck der Aeltesten-Versammlung und zwar der ersten Oster- und ersten Herbstversammlung ist, Anstalt zu treffen, zur Prüfung jeder einzelnen Gemeinde, die jedesmal zwischen diesen ersten und den zweiten Versammlungen vorgenommen wird. Bei jeder dieser beiden ersten Versammlungen werden vor Allem die versammelten Diener selber geprüft und abgehört über die Einigkeit unter ihnen selber, indem sie nach dem Wort und Willen des Herrn zuerst und vor allen Andern ein Licht und Salz des Herrn sein, und Frieden unter einander haben sollen und auch haben müssen, um ihr Amt in Segen führen zu können. Sie werden abgehört über ihre Amtsleistungen und Amtserfahrungen, die sie gemacht, über ihre Zufriedenheit oder Nicht-

zufriedenheit mit dem Verhalten ihrer Gemeinden, und welche besondere Wünsche und Klagen überhaupt sie etwa vorzubringen haben möchten Es werden sodann diejenigen Männer ausgewählt, welche die Gemeinden untersuchen sollen, und zwar für jede Gemeinde Ein Diener des Worts — Aeltester oder Lehrer — und wo möglich auch ein Diacon, damit auch hier alle Sachen bestehen mögen auf zweier Zeugen Mund. Es werden ihnen zugleich auch die nöthigen Aufträge gegeben, die sie den Gemeinden besonders auszurichten haben

Die Gemeindeprüfung wird zwischen der ersten und zweiten Osterversammlung an zwei Sonntagen, und zwischen der ersten und zweiten Herbstversammlung an drei Sonntagen vorgenommen.

Nach der zu diesem Zweck ganz eingerichteten Predigt, gewöhnlich über Matth. 18., wird jedes einzelne Glied der Gemeinde in einem Nebenzimmer besonders und allein abgehört über seinen eigenen Frieden mit Gott und der Gemeinde, über seine Zufriedenheit oder Nichtzufriedenheit mit der Lehre und dem Wandel der Diener des Worts und den Dienstleistungen und dem Wandel des Diacon in derselben Gemeinde, und ebenso auch mit der Einrichtung in Haushaltung der Gesammtgemeinde. Ferner über den Wandel der Glieder im Allgemeinen, und über ihr gegenseitiges Verhalten unter einander insbesondere, und überhaupt, welche Wünsche und Klagen es zum Besten der Gemeinde noch vorzubringen habe Nach vollendeter Umfrage werden dann solche vorgekommene Punkte, die sich zur Veröffentlichung wohl eignen, der Gemeinde sogleich, je nach der Sache, entweder zur Warnung oder zur Ermunterung und zum Trost, mit den geeigneten Ermahnungen vorgehalten Es werden nun auch die Aufträge und Wünsche vom Aeltestenrath der Gemeinde vorgestellt, die etwa darin bestehen, die Gemeinde aufmerksam zu machen auf die jedesmaligen besondern Versuchungen und Gefahren durch verführerische fremde Lehrer und Lehren, sowie durch verderbliche Schriften und Sitten der Welt, wovor die Gemeinde ernstlich gewarnt wird. Sie wird von der Weltgleichstellung überhaupt abgemahnt und dagegen ermuntert zur treulichen und standhaften Festhaltung an der lauteren Lehre des Evangeliums, so wie am biblischen Bekenntniß der Gemeinde, und zur Führung eines wahrhaft christlichen und leuchtenden Wandels in dem Herrn, sowie auch zum Streben und Festbleiben in der brüderlichen Liebe und Einigkeit des Geistes unter einander, damit die ganze Menge Ein Herz und Eine Seele sein, und auch ihr Licht leuchten lassen möge vor den Leuten, damit der Vater im Himmel dadurch geehrt und gepriesen werden möge.

Der besondere Zweck der zweiten Oster- und zweiten Herbstversammlung ist also der, eben von den Dienern, welche die Gemeinde untersucht haben, zu hören, wie jegliche Gemeinde in der Prüfung befunden worden ist, und welche Wünsche und Klagen etwa vorgekommen sind. Die vorgekommenen Punkte werden dann alle nach Gottes Wort beleuchtet, reiflich erwogen, und darüber berathen, was in der Sache zu thun sei, und was für das Gottgefälligste und für die Gemeinde oder ein einzelnes Glied am Heilbringendsten erkannt wird, das wird sofort beschlossen, und dazu die nöthige Anordnung zur Ausführung getroffen. Sind etwa hie und da anstößige Dinge durch Schwachheitssünden kund geworden, oder finden in irgend einer ganzen Gemeinde. oder in einer Familie, oder zwischeu einzelnen Gliedern Mißhelligkeiten statt, so wird bei geringeren und leichteren Sachen dem Aeltesten der betreffenden Gemeinde der Auftrag gegeben, dieselben wo möglich ins Reine zu bringen, welches er nach Umständen oder Gutachten entweder allein, oder mit den übrigen Mitdienern derselben Gemeinde thun kann. Bei schwierigeren und oft gar hartnäckigen Fällen werden etliche der erfahrensten Aeltesten von andern Gemeinden ausgewählt und beauftragt, dahin zu gehen, um den gestörten Frieden wieder herzustellen und was sonst noch vorliegt, wieder zurecht zu bringen, somit also hier den 1. Grad der Gemeindezucht, die brüderliche Zurechtweisung, vorzunehmen, im andern Fall, nämlich wenn die Zurechtweisung fruchtlos bleiben sollte, wird entweder sogleich oder auch bald nachher, jedenfalls noch vor der Feier des heil. Abendmahls der 2. Grad der Gemeindezucht, nämlich die Zurückweisung vom heil. Abendmahl vorgenommen. Bei offenbaren und groben Sündenfällen wird der 3. Grad der Gemeindezucht, die Hinausweisung, vom Aeltestenrath sogleich beschlossen, welche dann nachher der Aelteste der betreffenden Gemeinde mit demselben auszuführen hat Nach Umständen wird auch dazu ein auswärtiger Aeltester beauftragt. Bei den etwa der Zucht schuldig befundenen Dienern der Gemeinde wird zwar eben so verfahren wie bei den andern Gliedern, nur wird es bei ihnen in jeder Art und in jedem Grad der Zucht noch genauer und schärfer genommen.

Hat irgend ein Glied einen guten Vorschlag gemacht, den aber der Aeltestenrath für unausführbar findet, so werden demselben nachher dankend die Gründe mitgetheilt, warum der Aeltestenrath nicht darauf habe eingehen können, damit es sich beruhige und zufrieden gebe Es werden dann endlich bei dieser Versammlung die Tage zur Feier des heil. Abendmahls bestimmt und das dazu Nöthige angeordnet. Dieses wird dann aber nur in den Gemeinden gehalten, in welchen im Allgemeinen und Ganzen der Gemeinde nichts Störendes mehr für diese hohe Feier vorhanden ist. Diejenige Gemeinde aber, oder diejenige Familie, oder dasjenige Glied, bei welchen das Störende zu entfernen oder den Frieden wieder herzustellen nicht gelungen ist, bleibt also im 2. Grad der Gemeindezucht (in Hoffnung der Besserung bis zum nächsten Mal) für diesmal davon ausgeschlossen.

Bei den Aeltesten-Versammlungen führt jedesmal einer von den Aeltesten den Vorsitz, und zwar der Reihe nach abwechselnd jedes Mal ein anderer

Vielleicht könnte mancher Leser dieser Mittheilung über unsere Gemeindehaushaltung sich eine Vorstellung machen, als ob unsere Gesammtgemeinde sich in einem ziemlich lebendigen und blühenden Zustande befinden müsse; allein wir müssen zu unserer Demüthigung offen bekennen, daß sie leider auch ihre vielfachen Mängel und Gebrechen hat, woran der Herr keinen Gefallen haben kann, und vielleicht hat der Herr, unser Oberhaupt und König, der Augen hat wie Feuerflammen, auch noch manches Kleine, vielleicht sogar noch Großes wider uns, seine Haushalter sowohl als auch seine Hausgenossen, was uns jetzt noch verborgen ist. Er wolle uns gnädig sein, und uns durch sein Wort und seinen Geist, so wie durch gesegnete Werkzeuge seiner Hand nach und nach und mehr und mehr zu erkennen geben, wo wir es etwa noch fehlen lassen, und uns zeigen, wie jegliche einzelne seiner Gemeinde, also auch unsere, nach Innen und Außen soll beschaffen sein, nach seinem Sinne und Willen. Er wolle uns auch Kraft und Gnade schenken, zum Bußethun über die erkannten Fehler und Sünden, und in Allem bereitwillig zu thun seinen Willen. Zwar kann auch zur Ehre des Herrn gesagt werden, daß sich doch auch wirklich recht erfreuliche geistige Lebenszeichen in den Gemeinden

unter den Gliedern sich regen und kund geben, ja Neubelebungen, die durch des Herrn Gnade zur Aufrichtung und Neubelebung der Gesammtgemeinde führen könnten; da aber außer der Ansicht und Richtung der bereits ausgetretenen 81 Glieder, noch eine andere Ansicht und Richtung in der Gemeinde selbst vorhanden ist, die mit dem biblischen Bekenntniß der Gemeinde nicht vereinbar ist, so wäre eine Aufrichtung und Neubelebung für die Gemeinde im Ganzen, wie es nach Gottes Wort und Willen sein soll, nur dann zu hoffen, wenn die belebten Brüder solcher Richtung, mit den belebten bekenntnißtreuen Brüdern nach dem Bekenntniß und den Grundsätzen der Gemeinde sich innig und brüderlich vereinigen und zusammenhalten würden in einem Geist, dem Geist Christi, in einem Glauben, in einer Liebe, zu einer Treue und zu einer Hoffnung; und auch festhalten würden im lautern Bekenntniß der Lehre, und stets fest aneinander halten, wie Paulus schreibt (1. Kor. 1, 10) in einem Sinn und in einerlei Meinung, damit sie möchten Licht und Salz werden der ganzen Gemeinde, zum Preis des Herrn und zu ihrem eigenen und der Gemeinde Heil und Frieden. Dem Herrn sei die ganze Sache als die Seinige übergeben, er wird Rath wissen, er sitzt ja noch im Regimente und kann Alles wohl machen und herrlich ausführen. Er wolle es thun.

Sollte vielleicht irgend ein erleuchteter Bruder in unserer angegebenen Gemeindeordnung und Haushaltung hie und da etwas finden, das dem Sinn und der Lehre Christi nicht ganz gemäß sein sollte, so möchten wir darüber um brüderlichen Aufschluß und rathgebende Unterweisung aus und durch Gottes Wort brüderlich bitten, wir würden dafür herzlich dankbar sein, indem wir als Christi Diener und Gottes Haushalter uns schuldig und verbunden, wie auch gedrungen fühlen, auch in diesem kleinen Theil der Gemeinde Christi alle Dinge in der Gemeindehaushaltung nach dem Wort und Willen unsers Herrn und Oberhirten zu thun und auszurichten, damit wir treu befunden werden, wenn er kommt und Rechnung hält. Nicht als ob wir unser Heil in äußern Formen oder in einer guten Gemeindeverfassung suchten, indem wir wohl wissen, daß auch die schönste und bibelgemäßeste Einrichtung für sich allein dem Herrn noch nicht genügen und auch der Gemeinde selbst nichts nützen oder helfen kann, wenn ihr dazu die Hauptsache, nämlich Christi Geist und Leben fehlt, und daß sie ohne diese dennoch ein todter Leichnam wäre, wie der schönste Menschenleib ohne Seele. Daher halten wir auch stets an der Hauptsache fest, glauben aber auch entschieden, daß nach dem Worte Gottes für die Gemeinde Christi auf Erden Beides, Inneres und Aeußeres, zusammen gehört, und ohne arge Verletzung des Wortes und Willens Gottes nicht von einander getrennt werden kann und darf. Also, was wir als nothwendiges Erforderniß einer christlichen Gemeinde betrachten, ist: wahres inneres Glaubens- und Geistesleben, und äußere Ordnung und Einrichtung, und zwar nach der Lehre Christi und seiner Apostel und nach dem Vorbild der ersten christlichen Gemeinden, frei von allen Menschensatzungen, Menschengeboten und Lehren; also nicht nach willkürlichen menschlichen Einrichtungen mit Zusätzen, Veränderungen und Weglassungen, die im Wort Gottes keinen Grund haben.

Nun, der Herr, unser Gott und Heiland, wolle unserer geringen und schwachen Gemeinde gedenken und ihrer sich annehmen. Er wolle aufs Neue seinen heil. Geist in reichem Maaße über sie ausgießen, und ihr mit ihm neues Licht, neue Kraft, neues Leben und neuen Frieden schenken, damit sie in der jetzigen prüfungsvollen Zeit möge bewahret bleiben vor unheilsvollen Verirrungen und Spaltungen, daß sie möge bewahret bleiben in der Einfältigkeit und Lauterkeit des Evangeliums, das ihr anvertraut ist, und nicht weichen möge von der einmal erkannten seligmachenden Heilswahrheit und Heilsordnung; und daß sie aufs Neue möchte recht gestärkt, befestigt, gegründet und auferbaut werden auf dem schon gelegten Grund der Apostel und Propheten, da Jesus Christus der Eckstein ist, und der ganze geistige Bau in einander gefüget wachse zu einem heiligen Tempel des Herrn, zu einer Behausung Gottes im Geist, damit sie möge bereitet, fähig und würdig werden, einst, verklärt und mit der oberen auserwählten Brautgemeinde des Herrn vereinigt, Ihm ein ewiges Hallelujah darzubringen.

Nachträglich muß ich noch angeben, daß auch noch zwei Gemeinden im Würzburgischen und zwei bei Neustadt an der Saale sich befinden, die alle von unsern Badischen Gemeinden abstammen, nun aber nicht in engerer Verbindung mit ihr stehen, nämlich:

1) Die Gemeinde Rottenbauer, 2 Stunden südlich von Würzburg.

2) Die Gemeinde Höchstädterhof, etwa ¾ Stunden nordwestlich von Würzburg

Diese beiden Gemeinden mögen etwa in 18 bis 20 Familien bestehen.

Die bestätigten Diener sind:
a) Heinrich Landis von Albertshausen, und
b) Heinrich Borkholder vom Heuchelhof.

3) Die Gemeinde Kloster Bildhausen bei Neustadt a. d. Saale liegt etwa 18 Stunden östlich von Würzburg.

4) Die Gemeinde Münchshof bei Königshofen im Grabfeld liegt 3 Stunden weiter östlich von Kloster Bildhausen.

Diese beiden Gemeinden mögen etwa in 12 — 14 Familien bestehen.

Der bestätigte Diener dieser beiden Gemeinden ist: Christian Musselmann im Kloster Bildhausen.

Von dieser letzten Gemeinde sind vor einigen Jahren auch etliche Familien zu den Fröhlichianern übergegangen, sie sind aber im vorigen Jahre alle von dort hinweg und zu ihren Glaubensgenossen in unsere Gegend gezogen.

Zuletzt sei noch unsere ganze Gesammtgemeinde in Baden zur treuen priesterlichen Fürbitte vor dem Herrn allen unseren gläubigen Glaubensbrüdern herzlich empfohlen.

Rappenau, im Monat December 1855.

Christian, Schmutz,
Aeltester.

Aus dem siebenten Bericht des Taufgesinnten-Vereins zur Beförderung der Ausbreitung des Evangeliums in den Niederländischen überseeischen Besitzungen. *)

Wer unsern Bericht zur Hand nimmt mit der Erwartung, darin nur erfreuliche Nachrichten zu erhalten, wird sich ohne Zweifel getäuscht finden. Das siebente Jahr, das unser Verein seit seiner Errichtung beendet, ist wenig geeignet, uns zu Jubeltönen zu stimmen wegen großer, ins Auge fallender Erfolge unserer Arbeit. Wir wissen auch diesmal auch nicht auf ein einziges wichtigeres Ereigniß hinzuweisen, das dem vergangenen Jahre, in Bezug auf unsern Verein, einen eigenthümlichen Zug hinzufügt. Sollten wir dem Jahre in Beziehung auf das, was es bezeichnend für unsere Bemühung geleistet hat, einen Namen geben, wir würden es schwerlich anders, als ein Jahr der Prüfung nennen können. Ein Jahr der Prüfung, — ja das ist es in mehr als einer Hinsicht gewesen. Indem wir diese Erklärung voranschicken, wünschen wir gleichwohl, Niemand vom Lesen unseres Berichtes, oder — was wir noch mehr betrauern würden — von der Unterstützung unserer Arbeit abzuschrecken. Wir fragen: Wäre es eine dem Christen geziemende Handlungsweise, gegen einen Verein, wie der unsere, der erst so kürzlich aus dem Busen unserer Gemeinden geboren, im Interesse lau zu werden, darum, weil er Widerwärtigkeiten hat? Vermindert eine Mutter oder verdoppelt sie nicht vielmehr ihre Sorge für ein Kind, wenn es in seinen ersten Lebensjahren oft kränkelt und in seinem Wachsthum zurückbleibt, oder wenn es mit allerlei Widerwärtigkeiten zu kämpfen hat, ehe es hurtig und fest und fertig laufen kann? Lieber als unsere Leser abzuschrecken, empfehlen wir ihnen, bei unseren zum Theil weniger günstigen Nachrichten, sich des goldenen Spruches zu erinnern: „Wer glaubet, der fliehet nicht." Ferner — ist es nicht also? — der Christ, der wirklich Christ ist, verläßt sich ganz auf die Treue dessen, in dem alle Verheißungen Gottes Ja und Amen sind; er weiß, daß das Werk der Ausbreitung des Evangeliums, vorzugsweise ein Werk nach Gottes Wohlgefallen, früher oder später gedeihlich fortgehen wird; er bleibt dabei zu pflanzen und zu begießen, gläubig aufblickend zu dem Gott, dem er den Wachsthum uneingeschränkt überlassen muß und ruhig überlassen kann; er ist dem Landmann gleich, der über die ausgestreute Saat den Frühregen und Spätregen abzuwarten weiß. Gewiß, nicht darum gefällt es dem Herrn, unsern Verein in seiner ersten Arbeit mit viel Beschwerde und Täuschung ringen lassen, damit wir in der durch ihn uns angewiesenen Arbeit erschlaffen oder uns derselben entziehen sollten, auch nicht, daß wir uns in Klagen über Personen und Umstände außer uns sollen gehen lassen, sondern damit wir ernstlich fragen lernen, was unserer Bemühung mangele; was in uns und unseren Gemeinden den Segen auf dieses Werk verzögere, verhindere, zurückhalte, und wir also mögen zunehmen im Glauben, in der Liebe, im Eifer, im Gebet.

Wir haben unsern Lesern in leichten Umrissen gezeigt, was sie zu erwarten haben, und ihnen vorgehalten, in welchem Geist wir hoffen, daß sie unsere Mittheilungen aufnehmen werden. Zu unserm Bericht übergehend, bitten wir Gott, daß er das Lesen desselben fruchtbar machen wolle für die Ehre seines Namens und für das Kommen seines Reichs.

Noch vor unserem eigentlichen Bericht geben wir hier gerne der Ansprache, womit unser Vorsitzer, Prof. v. Gilse, unsere letzte combinirte Versammlung eröffnet hat, einen Platz, überzeugt, daß sie mit Interesse wird aufgenommen werden.

Ist es uns, meine werthen Freunde, angenehm und erhebend, so oft wir als Glieder der uns theuren Kirchengemeinschaft zusammenkommen, um die Interessen dieser Gemeinschaft zu fördern, so giebt uns die gegenwärtige Versammlung gewiß Stoff zu solcher herzerhebenden Freude. Sicherlich, der Verein, dessen Angelegenheiten uns hier vereinigen, steht, wie wir demüthig und gläubig vertrauen, gleich wie so viele andere Einrichtungen unter uns, aber in ganz eigenthümlichem Sinn und auf ganz besondere Weise mit den geistigen Angelegenheiten unserer taufgesinnten Kirchengemeinschaft in Verbindung. Wir mögen ohne Ruhm — rühmen würde uns in Wahrheit schlecht geziemen, befände sich unser Verein auch in jeglicher Hinsicht im blühenden Zustande, wieviel weniger denn bei der Erkenntniß der vielen Schwierigkeiten und Täuschungen, mit denen unsere jugendliche Stiftung zu ringen hat! — aber wir mögen mit demüthigem Dank gegen Gott in diesem Verein zur Ausbreitung des Evangeliums, ein Zeichen eines erhöhten geistigen Lebens im Kreise unserer Gemeinden erkennen. Erlaubt mir, daß ich sie auch von dieser Seite anschauen lasse. Es wird gut sein, daß wir uns einander darauf hinweisen, auch um uns Muth zu geben und diesen Muth zu erhöhen, daß wir in unserem Werk fortgehen. Denn wahrlich, es könnte uns dieser Muth wohl entsinken, besonders wenn wir an das wiederholte Mißglücken unserer Versuche gedenken, um mit dem einen treuen Bruder, der dort an Javas Strand eifert für die Ausbreitung des Reiches Guttes, auch Andere zu demselben Zweck vorzubereiten und auszusenden. Wahrlich, meine Brüder, wenn das Werk der Ausbreitung des Evangeliums keinen andern Segen hätte, als nur den, daß dadurch in entlegenen Gegenden unter denen, die den Namen Christi und den Weg der Seligkeit in ihm nicht kennen, dieser Namen verkündigt und dieser Weg gewiesen wird: die Gefahr wäre mehr als drohend, daß bei dem Anblick der geringen Frucht unserer Wirksamkeit, unsere Kraft gebrochen würde und unsere Hände erschlafften.

Aber, Gott sei Dank! so ist es nicht. Das Werk der Ausbreitung des Evangeliums hat einen großen Segen in sich auch für den von dem es ausgeht. Und was von jeder wahrhaft frommen christlichen Thätigkeit zur Beförderung von Anderer Wohl gilt, das kann hier, gleichsam handgreiflich nachgewiesen werden: daß sie denen zur Seligkeit gereicht, die solche Thätigkeit ausüben. Sie offenbart das christliche Leben. Sie befördert das christliche Leben.

---

*) Wir theilen in Beifolgendem den Anfang des neuesten, uns vor Kurzem zugegangenen Jahres-Berichtes des Taufgesinnten-Vereins zur Beförderung der Ausbreitung des Evangeliums in den Niederländischen überseeischen Besitzungen mit, und empfehlen den Inhalt desselben allen unsern Lesern zur Beherzigung. — In der Rede des Prof. v. Gilse ist viel enthalten, was unsere Gemeinden deutscher Zungen sich gesagt sein lassen sollen. Ist es doch für unsere Gemeinden gar sehr beschämend, daß so wenig Interesse für die heil. Missionssache unter uns sich befindet, und sollten wir doch ernstlich dahin streben, daß die Gemeinden als solche es sich zur Gewissens- und Herzenssache machten, die Missionssache zu fördern. Die Zeit der Unwissenheit ist vorüber, und in unseren Tagen, nach allen den Aufforderungen, Zeugnissen und Thatsachen kann Niemand, der ein Christ sein will, eine Entschuldigung finden, wenn er noch kalt oder vornehm, dem Missionswerke sich fern hält und dasselbe verachtet. Es findet hier auch das Wort seine Anwendung: Wer da weiß Gutes zu thun und thut es nicht, dem ist es Sünde (Jac. 1, 17.) D. H.

Die Thätigkeit zur Ausbreitung des Evangeliums offenbart das christliche Leben Es könnte den Schein haben, als wäre ich darauf aus, durch Nachweisung des Guten, welches unsere Kirchengemeinschaft bezeichnet, eine gewisse Anmaßung zu nähren, die allezeit sündlich und verkehrt, dieses gewiß nirgends so sehr ist, als da, wo es geistige Dinge gilt. Aber wahrlich, ich fürchte auch diesen Schein nicht. Wir haben keinen Grund, uns deshalb zu rühmen, daß auch wir nach unserem Vermögen das Missionswerk zu befördern suchen, und die Glieder unserer Kirchengemeinschaft erwecken, auch darin das Ihre zu thun. Wir haben um so weniger Grund, uns deshalb zu rühmen oder zu erheben, wenn wir nur bedenken, wie wir eigentlich erst spät und mit schleppendem Gange, die Hand zu dem Werk ausgestreckt haben; daß schier alle Anderen uns darin vorangegangen sind, und daß wohl das beschämende Gefühl, wie wir den Anderen nachständen, und der Trieb, doch nicht immer hinter ihnen zurückzustehen, dazu beigetragen hat, den Verein, mit dessen Verwaltung wir uns beehrt sehen, zu Stande zu bringen *) Aber dennoch werden wir es doch wohl nicht für besonders christlich halten, daß man nur des Verkehrten, Mangelhaften und Sündlichen unter uns erwähnt, daß man darüber trauert und seufzet und klagt, und die Augen schließt für das Gute, welches Gottes Gnade in uns wirkt und durch uns wirken will Ich könnte mich auf den Apostel berufen, der in seinen Briefen neben strenger Bestrafung und freimüthiger Offenbarung des Bösen, zugleich auch mit dankbarer Freude des Guten erwähnt, welches er in den Gemeinden bemerkte. Aber er rühmt das Gute als das Werk Gottes, als die Frucht vom Geiste Gottes. So wollen wir das Gute, wovon dieser Verein mit ein Zeichen ist, in unserer Kirchengemeinschaft beachten, und indem wir demüthig bekennen, „es ist nicht aus uns — es ist Gottes Gabe", dem Geber alles Guten die Ehre davon zuerkennen.

Wenn ich frage, ob ein Verein wie der unsrige vor einem halben Jahrhundert unter den Taufgesinnten hier zu Lande möglich oder auch nur denkbar gewesen sei, so erwarte ich nicht, daß Jemand von Euch diese Frage bejahend beantworten werde. Es war ungefähr um die Zeit, daß eine wissenschaftliche Gesellschaft, durch die uneingeschränkte Freigebigkeit eines Taufgesinnten gestiftet, besonders zur Beförderung von theologischen Kenntnissen, eine Gesellschaft, deren Leitung nur Taufgesinnten anvertraut war — es war in den Tagen, daß diese wissenschaftliche taufgesinnte Gesellschaft das Streben, das zur Verbreitung des Evangeliums unter den Heiden, besonders in England, aber auch hier zu Lande bei vielen der achtungswürdigsten Glieder der reformirten Kirche erwacht war, „einen absonderlichen Trieb" nannte. Ich glaube leicht beweisen zu können, daß in diesen Worten die durchgehende Ansicht der Taufgesinnten jener Tage über das Werk der Ausbreitung des Evangeliums ausgesprochen sei, eine Ansicht, die gewiß vielen Gliedern der anderen protestantischen Kirchengemeinschaften auch nicht fremd war, aber wohl in keiner anderen so allgemein verbreitet, als in der der Taufgesinnten. Was dünkt Euch? Sollten die, die so dachten, ich sage nicht, Lust gefühlt haben, für die Missionssache etwas zu thun, sondern sollte es auch nur ihnen in den Sinn gekommen sein, dafür von Anderen einen Pfennig zu fordern? Glaubt Ihr nicht mit mir, daß dem Manne, der die Worte „absonderlicher Trieb" geschrieben hat, als sie ihm aus der Feder flossen, ein mitleidiges Lächeln um die Lippen spielte, ja daß er diese mehr oder minder noch doppeltsinnigen Worte wählte, weil ein Ausdruck, der mehr bestimmt und kräftig seine Meinung ausdrückte, leicht den Einfältigen Anstoß geben könnte, da es doch eigentlich heißen sollte „thörichter und lächerlicher Trieb?"

Fragen wir, wie es möglich war, so zu urtheilen über ein Bestreben, durch christlichen Eifer das Evangelium des Heils über die ganze Erde zu verbreiten? Ich glaube nicht, daß wir das vorige Geschlecht unbillig beurtheilen, wenn wir darin die Wirkung einer gewissen Gleichgültigkeit erblicken, die wohl nicht die Vortrefflichkeit des Evangeliums oder, laßt mich lieber sagen, der Lehre des Christenthums läugnete, die wohl nicht verkannte, daß das Christenthum eine Sittenlehre verkündige, reiner und in jeder Hinsicht vortrefflicher, als sie je vorgetragen war; die wohl nicht verkannte, daß das Christenthum den Menschen am sichersten zur Ausübung der Tugend und zum Genuß der Glückseligkeit leite, aber die doch fern war von der Erkenntniß, daß im Evangelium der einzige Weg zur Seligkeit sei, daß es nicht bloß Wahrheit, sondern daß es die Wahrheit offenbare; daß im Glauben an Christus und in der Gemeinschaft mit ihm allein das Leben sei. Es war die Ansicht ausgesprochen durch Preußens Großen Friedrich, in jeder Hinsicht ein Kind seiner Zeit, und daher auch der Repräsentant seiner Zeit, da er, ganz in dem Geist jener Tage, es als sein Verlangen aussprach: „daß jeder nach seiner eigenen Facon könne selig werden" Der Mann, der die Ehrenmedaille davon trug auf die Preisfrage von Teylor, zu deren Einleitung die so eben angeführten Worte gehören, hat in seiner Antwort den Beweis zu liefern gesucht, daß Heiden und Muhamedaner eben so glücklich leben und eben so tugendhaft sein können, als Christen. Er that nichts anderes, als im Abhandlungsstyl darlegen, was er als weitläuftiger Reisebeschreiber, bald im deklamatorischen Styl von Raynal, bald in der sentimentalen Weise Bernardin de St. Pierre's vorgetragen hatte, als er das glückliche Leben und die Tugend von Brahminen und Muhamedanern skizzirte Ihr erinnert Euch vielleicht, wie in jugendlichem Alter diese Darstellung Euch anzuziehen und hinzureißen vermochte; später fand man leicht Veranlassung, bei Anerkennung der Schönheit doch an der Wahrheit der Darstellung zu zweifeln; kann man etwas zu Haffners Entschuldigung anführen, so ist es gewiß dies, daß die Christen, die er kannte und in deren Mitte er in Ostindien einen großen Theil seines Lebens zugebracht, wenn man sie in ihrem Leben mit Götzendienern und Nachfolgern Muhameds verglich, die Wagschaale bald zum Vortheil der letzteren mußten ausschlagen lassen. Erkennt Ihr nicht mit mir, daß sicher bei solchen Ansichten das Bestehen eines Vereins wie der unsrige, undenkbar war? Und daß er zu Stande kam und besteht und nun schon einige Jahre sich der aufrichtigen Theilnahme unserer taufgesinnten Brüder erfreut, sollten wir darin nicht einen Beweis christlichen Lebens erblicken, ein erfreuliches Zeichen des Fortschrittes und der dankbaren Würdigung des Heils im Evangelium, des Glaubens an den Sohn Gottes, als den Erlöser und Seligmacher der ganzen Welt, des thätigen Strebens, sein Gebot zu erfüllen und das Evangelium zu predigen aller Creatur, des Eifers auch für die Ehre dessen, der gehorsam gewesen ist bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuze, der einen Namen empfangen hat, der über alle Namen ist, in dessen Namen sich alle Kniee beugen sollen, und alle Zungen bekennen sollen, daß er der Herr sei, zur Ehre Gottes,

*) Das mögen auch wir uns gesagt sein lassen zur Beherzigung.
D. H.

des Vaters? Fürwahr, nur dann, wenn man das Heil des Christenthums vollkommen erkennt, aber auch dann gewiß, wird man Lust, Trieb und Kraft in sich fühlen, mitzuwirken zur Verbreitung des Heils, auch da, wo man es noch nicht kennt. Erst dann, wenn man im eigenen Gewissen versichert ist von der unvergleichlichen Seligkeit, die da liegt in dem Glauben an den Sohn Gottes, erst dann, wenn durch die Erkenntniß dessen, was der Herr für uns gethan hat, das Herz entzündet wird zu innigem Verlangen, seine Ehre auszubereiten und seinen Namen groß zu machen, erst dann wird man sich erweckt und getrieben, was sage ich? dann wird man sich aufs theuerste verpflichtet fühlen, mitzuwirken, um das Reich des Herrn auszubreiten und auch den blinden Heiden den Namen zu bringen, außer welchem unter dem Himmel kein Name gegeben wird, durch welchen wir selig werden.

So können wir denn, meine Brüder, die Theilnahme an dem Werk der Ausbreitung des Evangeliums mit Dank gegen Gott, der sie auch unter uns gewirkt hat, die Offenbarung erhöhten christlichen Lebens nennen. Aber eben so sehr können wir von ihr rühmen, daß sie das christliche Leben befördert. Es wird nach dem Gesagten nicht nöthig sein, viele Worte zu machen, um es Euch darzuthun. Wir wissen, das ist der eigenthümliche Segen, der mit aller christlichen Wirksamkeit verbunden ist, daß sie uns in der Gemeinschaft mit dem Herrn befestigt und den Genuß des damit verbundenen Heils für uns erhöht. Und wenn es das Werk der Ausbreitung des Evangeliums gilt, ich könnte Euch zeigen, wie die Empfehlung dieses Werks eine natürliche Veranlassung und Gelegenheit bietet zur Erkenntniß und Würdigung des Heils des Evangeliums zu erwecken. Ich könnte hinweisen auf das Gute, daß schon hie und da durch den einfachen und (daß wir es aufrichtig hinzufügen, es ist eine natürliche Folge der geringen Ausbreitung unseres Werkes) durchgehends nicht sehr interessanten Bericht von der Thätigkeit unseres Vereins. Es ist aber etwas Anderes, worauf ich lieber hinweise, weil es mit dem eigenthümlichen Geist unserer taufgesinnten Kirchengemeinschaft zusammenhängt, weil es mit Antwort giebt, auf einen Vorwurf, von Anderen oft gegen diese unsere abgesonderte Thätigkeit geäußert, einen Vorwurf welcher mir und auch Euch vielleicht selbst zuweilen von Seiten der Unseren vorgehalten ist. Ihr wißt, daß es nicht bloß unsere Mitprotestanten, sondern daß es manchmal selbst Taufgesinnte sind, welche fragen, warum wir uns bei dem Werk der Ausbreitung des Evangeliums von den Uebrigen abgesondert? Warum wir uns nicht ihnen angeschlossen? Solch eine Zersplitterung der Kraft könne nicht vortheilhaft wirken bei einer Sache, die so sehr der Zusammenwirkung Vieler bedarf. Und überdies werde nicht so eine neue Mauer der Trennung gezogen? Die Antwort auf alle dergleichen Fragen und Bedenken löset sich auf in die, welche wir meinen geben zu müssen auf eine andere Frage, die nämlich, ob wir das fortdauernde, kräftige, blühende Bestehen unserer besonderen Kirchengemeinschaft wünschenswerth halten? Ich glaube, daß ich nicht zweifelhaft darüber zu sein brauche, welche Antwort ihr auf diese Frage geben werdet. Wohl nun, wünschen wir das Bestehen und Gedeihen unserer theuren Kirchengemeinschaft, dann werden wir uns freuen über Alles, was zu ihrem Bestehen und Gedeihen mitwirkt, unter vielem Anderen auch über den Verein, dessen Mitglieder zu sein wir die Freude haben. —

Jedoch, soll unser Verein sein, was er sein muß und seinem Zweck entsprechen, dann muß er sein und mehr und mehr werden die Sache unserer Gemeinden.*) In dem Maaße, als er solches immer mehr wird, in demselben Maaße wird er auch dienen zur Stärkung des geistigen Bandes, das unsere Gemeinden vereinigt hält und sie zu einer Gemeinschaft verbindet. Wir Taufgesinnten haben keine anderen Bande, die uns als Glieder derselben Kirchengemeinschaft zusammenknüpfen, als das eine Band, welches besteht in der Einigkeit des Geistes. Daher haben für uns insonderheit alle die Einrichtungen so hohe Bedeutung, die, aus den Gemeinden selbst hervorgegangen, ihre Kraft und ihre Blüthe haben in dem gegenseitigen Zusammenwirken Vieler, wo möglich Aller. Und was sollte nun wohl kräftiger wirken können, um die gegenseitige Gemeinschaft zu fördern, um das Gefühl und das Bewußtsein dieser Gemeinschaft zu erhöhen und lebendig zu erhalten, als eben der gemeinsame Eifer für die Ausbreitung des Christenthums. Wie viele der Glieder unserer Gemeinde auch ihre Beiträge geben mochten zur Unterstützung der durchaus löblichen Zwecke der Niederländischen Missionsgesellschaft, oder wie viele auch früher ihren jährlichen Beitrag darreichten, um mitzuwirken mit unseren Baptistischen Brüdern in England, um den Namen Christi auch zu den Heiden zu bringen, das Alles, wie gut und löblich es auch war, konnte keinen Einfluß üben, um den gemeinschaftlichen taufgesinnten Geist unter uns zu wecken und zu erhalten. So wie nun unser Verein besteht, und wie er, nach unserem Wunsche, mehr und mehr werden soll, ist er noch ein Band mehr, das die verschiedenen Gemeinden unserer Kirchengemeinschaft verbindet.

Und das ist nicht das einzige: Unser Verein, wie gering auch noch seine Wirksamkeit sein mag, ist das Mittel gewesen, um uns in Berührung zu bringen mit Glaubensgenossen, mit denen schon seit vielen Jahren alle Verbindung abgebrochen war, oder zu welchen die Taufgesinnten hier zu Lande nie in irgend einer Beziehung gestanden haben. Wie das Werk der Ausbreitung des Evangeliums, das im ausgezeichnetsten Sinne ein Werk des Glaubens heißen kann, mehr als irgend ein anderes geeignet ist, die Herzen zu vereinen zu gemeinsamer Thätigkeit und die Einigkeit des Geistes zu offenbaren, das ist uns klar geworden, als uns aus dem Süden Rußlands ansehnliche Beiträge zur Unterstützung unseres Werkes zugesandt wurden; Beiträge, uns dargeboten durch Glaubensgenossen, deren Dasein selbst bei weitem dem größten Theil der Niederländischen Taufgesinnten gänzlich unbekannt war und von denen gewiß Niemand von uns je solche Mitwirkung erwartet hatte. Seht, wenn unser Werk also Bande der Gemeinschaft anknüpfen kann mit solchen, die durch weite Entfernung von uns getrennt, uns gänzlich unbekannt sind, was wird unser Verein denn nicht wirken können zur Förderung der gegenseitigen Gemeinschaft unter den Gliedern unserer Kirchengemeinschaft hier zu Lande.

Darum, meine Brüder, mit Eifer vorwärts geschritten in unserm Werk! Daß keine Täuschung oder Widerwärtigkeit, die wir erfahren, uns den Muth benehme, rüstig fortzuwirken an der einmal aufgenommenen Aufgabe! Möchten

---

*) Ja, die Mission muß „Sache unserer Gemeinden werden." Diesem Wort des verehrten Redners stimmt der Herausgeber mit ganzem Herzen zu und ist überzeugt, daß wo die Gemeinden sich im Einzelnen und Ganzen für die Missionsangelegenheit zur Theilnahme erwecken lassen, dies von reichem Segen für Beförderung eines lebendigen Christenthums in ihnen sein wird. Möchten die Vorstände unserer Gemeinden, insonderheit die lieben Aeltesten und Lehrer, dies ihrer Beachtung und Prüfung nicht unwerth halten, und dafür wirken. D. H.

wir auch wünschen, daß uns gegeben würde, mehr geradezu und unmittelbar die Frucht unserer Arbeit zu sehen: o, laßt uns nicht vergessen, daß im Reich des Geistes auf das Säen auch wohl das Aerndten folgt, aber, bei aller Uebereinstimmung, doch nicht auf dieselbe Weise, noch in so fest bestimmter Zeit, noch im gleichen Verhältniß, als im Reich der Natur. Hier kommt es darauf an, zu wirken im Glauben und auf Hoffnung. Und doch gebricht es uns auch nicht an dem, was unsern Muth erhöhen und unser Vertrauen stärken kann. Wurden wir im vorigen Jahre bei der Ausbildung des einen von denen, die sich bereit erklärt hatten, wirksam zu sein zur Erreichung des Zweckes, den wir uns vorgesetzt haben, traurig getäuscht, wir hörten hernach wieder von mehr als einem Jüngling, in dem die Lust erwacht ist, einmal in ferne Gegenden auszuziehen als Bote des Evangeliums, und der bald um unsere Hülfe ansuchen werde, daß wir ihm zur Erreichung seines Wunsches beistehn. Und der eine Bruder, der von uns ausgesandt ist, um mit Anderen auf Java zur Ausbreitung des Reiches Gottes zu wirken, er durfte wenigstens die Erstlinge der Früchte seiner eifrigen Thätigkeit sehen. Mit dem Blick darauf wollen wir dann beginnen mit unsern Ueberlegungen und Berathungen, jedoch zuvor den Segen Gottes über unsere Wirksamkeit betend herabrufen.

Zu unserem Bericht übergehend, beginnen wir damit, Nachricht zu geben von der Unterstützung, die unser Verein im vorigen Jahre in und außer dem Kreise unserer Gemeinden gefunden hat.

Wir können sagen, im Ganzen blieb die Unterstützung ziemlich auf dem alten Fuß Die Erfahrungen der Fortschritte in dieser Rücksicht waren sparsam; hie und da wurde sogar ein mehr oder minder bedenklicher Rückschritt offenbar, doch erkennen wir auch nun wieder mit Dank gegen Gott, daß es uns an materieller Hülfe nicht gefehlt hat. Aus vielen Gemeinden wurden uns auf die gewohnte Weise Geldbeiträge gesandt, aus einigen erwarten wir sie noch. Die Gaben waren zum größeren Theil Beiträge von Mitgliedern und Begünstigern unseres Vereins. Sodann bestanden sie aus dem Ertrag von Collecten, bei Gelegenheit eines oder des anderen unserer christlichen Feste gehalten, und ein kleiner, aber, wir vergessen nicht es zu bemerken, von Jahr zu Jahr zunehmender Theil, aus Gaben, von Katechumenen wöchentlich für unsern Zweck zurückgelegt. Wenn das letztere uns erfreut, so ist es besonders deswegen, weil wir es für so wichtig halten, daß das heranwachsende Geschlecht unter uns frühzeitig das Werk der Mission kennen, lieben und befördern lerne, damit es in der Meinung unserer Gemeinden einst den Platz erhalte, auf den es so heilige Ansprüche hat. Ferner blieben die Vereine für das Reich Gottes bei einzelnen Gemeinden in Friesland dabei, einen Theil ihres Einkommens für unsere Arbeit abzusondern und zu bestimmen. Dabei lassen wir nicht unerwähnt, daß für Einige das Lesen unseres letzten Berichts, für Andere der Segen Gottes auf Haus, Acker und Weide, ein Sporn ward, von den verliehenen zeitlichen Gütern Handreichung zu thun für die geistige Noth der Heiden. Besonders Prediger Cool zu Harlingen konnte in seinem Bericht an uns von erfreulicher Erfahrung in dieser letzten Richtung sprechen, die ihm in seinem Kreise geschenkt war; eine Erfahrung, wie wir sie auch unseren andern Korrespondenten von ganzem Herzen wünschen. Noch freut es uns, berichten zu können, daß in Amsterdam durch dieselbe Hand wie früher uns wieder eine Gabe von 150 Fl. geboten wurde. Wir bringen dafür dem unbekannten Geber öffentlich unsern Dank, und hoffen, daß Gott, dem er bekannt ist, ihn noch lange bei uns bekannt bleiben lasse, wenn auch nicht durch seinen Namen, doch durch die willkommene Erfahrung von seiner stillen Wohlthätigkeit. Ein gleiches Gefühl von Dank, aber mit Wehmuth gemischt, erfüllt uns bei dem Gedanken an die, die aus unserer Mitte geschieden, noch in ihrem letzten Willen von ihrer Zuneigung zum Werk der Mission Zeugniß geben. Wir denken hiebei namentlich an die Herrn C. F. Overbeek zu Haarlem und A. de Neufville zu Amsterdam, von denen der erste eine Gabe von 200 Fl., der letzte ein Legat von 500 Fl. bestimmte, das nach ihrem Tode unserm Verein ausgezahlt werden solle.

Auf dem stillen und bescheidenen Wirken sowohl des Rotterdamer als des Amsterdamer Frauen-Hülfsvereins ruhte fortdauernd der Segen des Herrn. Dadurch sahen die Schwestern in Rotterdam sich in den Stand gesetzt, der Niederländischen Missions-Gesellschaft eine Summe von 90 Fl. und unserem Verein eine Gabe von gleichem Betrage zu bieten. Die Schriften, unter ihre Mitglieder verbreitet, wurden mit Interesse aufgenommen, und dienten in jeder Beziehung dazu, die so wünschenswerthe Bekanntschaft mit den großen Dingen, die der Herr in unsern Tagen auf dem Gebiet der Heidenwelt thut, zu befördern. Der Amsterdamer Frauen-Verein erlitt einen schmerzlichen Verlust durch den Tod einer seiner Vorsteherinnen, die im jugendlichen Alter entschlafen. Möge sie von hier abgerufen sein, um in weitere Kreise und auf höhere Weise dem Herrn zu dienen, auf dessen Gnade sie gelernt hatte, im Leben und im Sterben ihre Hoffnung zu setzen. Neben dem Leid war dem Amsterdamer Verein auch Freude bereitet. Er konnte die Zahl seiner Glieder fast monatlich zunehmen sehen. Zugleich erhielt er auch von anderen Orten Aufmunterung und Unterstützung. In unseren Gemeinden zu Harlingen und Groningen besonders durfte er, unterstützt durch das Wohlwollen der Lehrer, eine Mitwirkung finden, die er hoch anschlägt. Er empfing an Beiträgen und Gaben: aus Harlingen 34 Fl., aus Groningen 33 Fl. 50 Kr., und indem er sich über die christliche Liebe freut, mit der sie zusammengebracht worden, fährt er auch fort, auch sonst sein Werk der Theilnahme der Schwestern zu empfehlen, die für die Ehre Gottes, für den Werth des Evangeliums und für die Noth der Heiden ein Herz haben. Nicht allein Silber und Gold, auch das Scherflein der Wittwe oder Dienstmagd wird ihm willkommen sein. Ueberdies wurde ihm Freude geschenkt in der fortdauernden Beziehung, die er zu der Frau unseres Bruders Jansz unterhielt. Er sah sich in den Stand gesetzt, ihr eine Anzahl von Bedürfnissen für Schule und Haus zuzusenden, die mit Dank entgegen genommen wurden, und mehr noch als hiedurch mogte es wohl etwas dazu beitragen, unsere Schwester in dem fernen Lande zu unterstützen durch Unterhaltung der Gemeinschaft des Glaubens, der Liebe und des Gebets. Gleich wie im vorigen Jahre wurde auch nun von dem zu seiner Verfügung gestellten Gelde eine Summe von 100 Fl. für die Kasse unseres Vereins abgesondert. Wir bezeugen unseren Schwestern zu Rotterdam und Amsterdam unseren Dank für ihren Beitrag und für ihre Hülfe am Werke des Herrn, und wünschen ihnen, daß sie fortdauernd, arbeitend in dem stillen Geist, welcher köstlich ist vor Gott, uns treulich zur Seite stehen mögen, sei es, leider! auch noch wenig um Evangelienboten für den Osten auszurüsten, so doch um in ihrem Kreis Viele zuzurüsten mit christlichem Glaubenseifer

für die Ausbreitung des Reiches Gottes unter denen, zu welchen die Heilswahrheit des Evangeliums noch nicht gekommen ist.

Von unseren taufgesinnten Brüdern im Auslande, die mit ihren milden Beiträgen und reger Theilnahme an unserer Arbeit in unserem vorigen Bericht für Viele gewiß eine ebenso überraschende als willkommene Erscheinung waren, ist in unserem gegenwärtigen Bericht weniger zu melden. Es kamen von ihnen bis jetzt noch keine weitere Beiträge noch neue Gaben bei uns ein. Nur fand auf Anlaß einer Anfrage zwischen Prediger Mannhardt zu Danzig und Prof. Müller eine Privatcorrespondenz statt über die Grundsätze unseres Vereins in confessioneller Rücksicht, namentlich über den Punkt vom Waffentragen. Prof. Müller beschrieb den eigenthümlichen Charakter unseres Vereins mit Hinweisung auf seine im Druck erschienenen Berichte, die alle dem Bruder Mannhardt zugesandt sind. Ohne Zweifel würde es nicht wenig beigetragen haben, unsern Verein in der Werthschätzung unserer Preußischen und Russischen Brüder zu heben, wenn Prof. Müller hätte berichten können, daß die Evangelienboten, die seine Unterstützung genießen, den bestimmten Auftrag erhielten, zu verkündigen, daß die Waffenrüstung des Glaubens die einzige sei, die der Christ anlegen dürfe. Daß die Taufgesinnten hier zu Lande in diesem Stück abgewichen sind von der Ueberzeugung ihrer Väter, woran jene noch streng festhalten, ist ihnen gewiß keine Ursache der Freude, sondern der Betrübniß überaus. Wir hegen gleichwohl die Hoffnung, daß dieser Unterschied sie nicht abhalten wird, mit uns gemeinsam als Kriegsknechte Jesu Christi zu streiten, um das Panier des Kreuzes auf Java aufzupflanzen, um so mehr, da wir den Brüdern im Auslande die beruhigende Versicherung geben können, daß wir in diesem Kampf durchaus keine andern Waffen zu gebrauchen wünschen, als das Schwert des Geistes, welches ist das Wort Gottes. Bruder Mannhardt hat von dem ihm zugesandten Bericht einen guten Gebrauch gemacht, um unsern Verein in weiteren Kreisen bekannt zu machen. Es ist dessen Geschichte, von seiner Errichtung an, mit großer Genauigkeit mitgetheilt in den unter seiner Redaction herausgegebenen Mennonitischen Blättern. In derselben Zeitschrift finden wir eine Deutsche Uebersetzung unseres letzten Berichts, besorgt durch den Candidaten J. van der Smissen, angekündigt und dringend empfohlen, während wir daselbst zugleich den Empfang einer Gabe von 25 Rthlr. Pr. Court. von J. T. in Bröskerfelde angemeldet sahen, deren Zusendung wir entgegensehen. Das Mitgetheilte giebt uns ein angenehmes Zeugniß von dem fortdauernden Interesse an dem Werk unseres Vereins und von löblichem Eifer, das Interesse lebendig zu erhalten und zu befördern. Wir von unserer Seite suchten einen Beweis zu geben, wie sehr wir die bezeugte Theilnahme unserer Glaubensgenossen außer dem Vaterlande, und darauf auch für die Folge großes Gewicht legen durch ein besonderes Schreiben, das wir im Laufe des Jahrs an Bruder Mannhardt erließen.*)

Wir können nicht unterlassen, noch mit einem Worte einer Gabe zu erwähnen, nicht von in- oder ausländischen Taufgesinnten, nicht von Brüdern oder Schwestern, sondern von Kindern uns zugekommen. Mit dem Verein zur Verbreitung der Wahrheit zu Amsterdam ist eine Kindergesellschaft für die Mission verbunden, welche diesmal beschloß, einen Theil ihrer Beiträge unserm Verein zu schenken. So empfingen wir eine Summe von 36 Fl. 73 Kr. von Kindern zusammengebracht und uns dargeboten. Das rührte uns. Lieblich, wenn der Herr aus dem Munde der Kinder sich Lob, lieblich nicht minder, wenn er aus ihrem Scherflein den armen Heiden einen Segen bereitet.

Und hiermit hoffen wir, unsern Lesern genug gesagt zu haben über die Theilnahme, die während des vorigen Jahrs unserer Arbeit geschenkt worden. Wir schließen diesen Theil unseres Berichts, Gott dankend für die Unterstützung, die er uns verschaffte, Gott bittend, daß die Unterstützung fortdauern möge, ja, von Jahr zu Jahr reichlicher werden. Noch — wir können auch bei den mäßigsten Ansprüchen nicht anders sprechen — findet die Sache der Mission unter uns nicht die warme, kräftige, allgemeine Theilnahme, welche sie mit Recht fordern kann. Wir wollen nicht wiederholen, was wir darüber im vorigen Bericht geschrieben haben, aber wenig müßten unsere taufgesinnten Gemeinden uns lieb sein, wenig müßte es uns am Herzen liegen, sie mit in ihrem Maaße den großen Auftrag des Herrn, Matth. 28 V. 19, ausführen zu sehen, wenig müßten wir Gewicht legen auf die theure Verpflichtung unseres christlichen Berufs, wenn wir es nicht aussprächen, nicht von ganzem Herzen betrauerten, daß das gute Gedeihen der Arbeit unseres Vereins unter uns noch vielfach zurückgehalten wird durch Gleichgültigkeit, Trägheit, Unkunde und allerlei Vorurtheile. Noch scheint der Tag fern, wo man von unsern Gemeinden wird sagen können, daß sie ergriffen seien von einem Eifer Gottes, das Evangelium der Gnade auch über ihren nächsten Kreis hinaus auszubreiten, es auszubreiten unter denen, die noch keine Seligmacher für ihre Seele kennen. Die äußeren Hindernisse sind weggefallen, die früher, als wir im Lande wenig mehr als geduldet waren, uns mit unserer Arbeit in enge Grenzen einschlossen, aber sind auch diese Hindernisse weggefallen, doch scheint es, als gebräche es manchem Taufgesinnten an Fülle und Weite des Glaubens, um außer für den Wohlstand seiner eigenen Gemeinde, auch für die Interessen des Reiches Gottes in weiterem Kreise, auch für die Noth der fernen Heidenwelt ein Auge und ein Herz zu haben.

Die Zeit ist, oder geht, Gott sei Dank vorüber, die dem als gesund gepriesenen Verstand auf religiösem Gebiet Krone und Scepter und Wagschale in die Hand gab, — eine Zeit, eben so ertödtend für die Würdigung als für die Verbreitung des Evangeliums — aber betrügen wir uns, wenn wir dafür halten, daß die ungünstige Nachwirkung dieser Zeit, auch in Rücksicht auf unsere Arbeit, noch nicht ganz verschwunden ist? Noch zu Viele unter uns eilen nicht sehr, die Kenntniß des einigen Namens, worin Heil ist, den armen Heiden zu bringen, weil ihre eigene Glaubensverbindung mit Christus und ihre Ueberzeugung seiner gänzlichen Unentbehrlichkeit für den Frieden und das Leben der Seele noch keine sehr innige und tiefgehende ist; noch zu Viele unter uns sind an dem Werke, das unser Verein zu befördern sucht, träge sich zu betheiligen, weil sie noch wenig verstehn, was es ist, gedrungen zu werden durch die Liebe dessen, der sich für uns in den Tod gegeben hat; noch zu Viele sind unter uns, die sich entziehen, sich entschuldigend mit allerlei Gründen, mit allerlei ungünstigen Gerüchten über die Missionsarbeit, durch allerlei Personen verbreitet, Gründe und Gerüchte, denen sie mehr entscheidendes Gewicht beizulegen scheinen, als den nachdrücklichen Forderungen, den vollkommen treuen Verheißungen des einigen Meisters; zu Viele auch, die für sich selbst noch nicht zuerst trachten nach

*) Dieses Schreiben ist bereits in der September-Nummer des vorigen Jahrgangs dieser Blätter abgedruckt. D. H.

dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit, die nur irdische Dinge bedenken, und die daher von den Dingen, die die Ausbreitung des Reiches Gottes betreffen, wohl nothwendig denken und sprechen müssen: ich habe keine Lust daran.*) Möge unser Gott in unsern Gemeinden den Eifer des Glaubens und der Liebe für die große Sache seiner Ehre und seines Wohlgefallens zunehmen lassen, wovon wir die Zeichen, überall wo sie sich zeigen, mit Freude begrüßen. Da allein wird ein williges, freudiges und reichliches Geben, auch von Geldbeiträgen, geboren, und wird das Geben davor bewahrt, in sich selbst den Anfang des Hinsterbens zu tragen. — Während wir allen unsern Correspondenten für ihre Hülfe und Mitwirkung danken, sei es uns zugleich vergönnt, Alle zu ersuchen, uns — was schon Einzelne thun — bei der Uebersendung von Beiträgen eine genaue Angabe der Mitglieder und Wohlthäter unseres Vereins in ihren Gemeinden zu geben, und uns zugleich mit einiger Nachricht zu erfreuen, über die Theilnahme an dem Werk unseres Vereins in ihrem Kreis, und was da geschieht, um sie zu wecken und zu fördern. Wir würden dadurch in den Stand gesetzt werden, unsererseits genauere Mittheilungen über den Stand des Vereins geben zu können, während wir dadurch zugleich gründlicher in Erfahrung bringen könnten, was unserem Verein gebricht, und was noch geschehen könnte, um sein Gedeihen in Kraft und segensreicher Wirksamkeit zunehmen zu machen.

(Die Berichte des Bruder Jansz auf Java, die im Holländischen Bericht hier folgen, werden wir in einer späteren Nummer dieser Blätter im Zusammenhange mittheilen, darauf heißt es weiter:)

Von Jansz, unserm einzigen Missionär auf Javas weiten Gefilden, gehen wir über zu Klinkert, für jetzt unserm einzigen Zögling. Ueber ihn brauchen wir diesmal nicht viel zu sagen. Wir berichten nur, daß er noch immer zu Rotterdam im Missionshause geblieben ist, und dort noch fortdauernd Gelegenheit erhält, sich für die wichtige Bestimmung auszubilden, die er sich erwählt hat. Möge er von dieser Gelegenheit einen eifrigen und treuen Gebrauch machen, und der Herr zu seiner Zeit in ihm einen neuen wohlausgerüsteteten Arbeiter für unseren Verein geben.

Nannten wir so eben Klinkert unsern einzigen Zögling, so liegt darin schon, daß während des vergangenen Jahrs keine neue Person zur Unterstützung für das Werk der Mission mit unserem Verein in Verbindung getreten. So müssen wir denn nun auch wieder auf dieselbe beunruhigende und demüthigende Erscheinung zurückkommen, auf die wir in unserm vorigen Bericht mit so tiefem Schmerz hinwiesen? Gott sei Dank! wir brauchen dies jetzt schon nicht in gleichem Maße zu thun. Schon werden unsere aufmerksamen Leser bemerkt haben, daß wir in unserem Brief an Bruder Mannhardt in dieser Hinsicht von besseren Aussichten gesprochen haben, und gewiß Aussichten, obwohl für jetzt noch nicht mehr als Aussichten, sind uns geschenkt. Wir denken dabei nicht an zwei förmliche Gesuche um Unterstützung, die an uns kamen. Im Laufe des vorigen Jahres meldeten sich zwei Jünglinge bei uns, von denen der eine dem Handwerksstande angehörte, der andere eine wissenschaftliche Erziehung genossen hatte. Obwohl wir von beiden meinten sagen zu können, daß sie in Frömmigkeit des Herzens eine nicht geringe Empfehlung besäßen, durften wir uns doch zu wenig schmeicheln, daß sie in anderer Hinsicht das nöthige Geschick zur Verkündigung des Evangeliums unter den Javanern würden erlangen können, um ihr Gesuch zu gewähren, ein Gesuch, überdies durch den Erstgenannten noch vor unserem Beschluß schon zurückgenommen. Wenn wir von Aussichten sprachen, so haben wir dabei eine Dreizahl von Personen von noch sehr jugendlichem Alter im Auge, von denen bis heute sich keiner noch geradezu bei unserem Verein gemeldet, aber von denen wir gute Hoffnung haben, daß sie es später thun werden.

Es wäre voreilig, jetzt schon über sie sich weiter auszulassen, oder einige Erwartung, die wir mit Beziehung auf sie hegen zu können meinen, auszusprechen. Dies kann schwerlich geschehen, so lange sie nicht geradezu mit unserem Verein in Verbindung getreten sind, aber was wir wohl dürfen ist das: unsere Freude und Dankbarkeit bezeugen, daß wir schon wieder Personen in Aussicht haben, in denen wir hoffen können, künftige Mitarbeiter am großen Werk der Mission zu begrüßen. Möge der Herr ihnen bei innerem Beruf zunehmendes Geschick, in vollem Sinne des Worts ein Missionsherz geben. Möge er auch Andere, möge er Viele unter uns erwecken, mit ganzer Seele das köstliche Missionsamt zu begehren. — Es versteht sich von selbst, daß Alles, was wir an Prediger Mannhardt über christliche Handwerker geschrieben, auch zu Niederländischen Taufgesinnten gesagt ist. Doch leugnen wir nicht, daß wir in der Regel mehr als Handwerker, Evangelienboten begehren, die eine sehr sorgfältige Erziehung genossen haben, an solchen hat unser Verein noch einen sehr großen Mangel. Wohl können wir mit dem Blick auf unsere überseeischen Besitzungen, mit ihren für das Reich Gottes zu bebauenden Aeckern, das Wort des Herrn wiederholen: „Die Aerndte ist groß, aber der Arbeiter sind wenige.“ Was wir thun sollen? Es ist uns vor Jahrhunderten gesagt — möchte es uns nur nicht vergebens gesagt sein — in der ernsten Ermahnung: „Bittet den Herrn der Aerndte, daß er Arbeiter in seiner Aerndte sende.“

Es bleibt uns noch übrig, mit einem Worte zu sprechen über die jüngsten Veränderungen in der Verwaltung unseres Vereins. Können wir mit Freude melden, daß die letzterwählten Mitglieder ohne Ausnahme uns durch bereitwillige Annahme ihrer Ernennung verpflichtet; mit Betrübniß gedenken wir daran, daß dieses Jahr, welches hinter uns liegt, auch deshalb für unsern Verein ein Jahr der Prüfung heißen konnte, weil der Tod mehr als einen unsrer Vorsteher aus unserer Mitte wegnahm. Schon in unserm vorigen Bericht gedachten wir unseres wackeren Mitvorstehers Boeke als eines entschlafenen Freundes, und sahen wir den durch ihn erledigten Platz auch wieder ausgefüllt, da Prediger Loosjes auch in Beziehung zu unserm Verein zu seinem Nachfolger gewählt, die Wahl gerne annahm, so hatten wir doch noch ganz kürzlich einen neuen Verlust zu betrauern, da unser Mitvorsteher H. A. van Lennep uns durch den Tod entrissen wurde. Auch für unsern Verein schmerzt uns sein Hinscheiden. Er hatte Interesse für seine Arbeit, er wohnte den Versammlungen getreulich bei, so lange seine Gesundheit es ihm erlaubte. Gerne hätten wir ihn noch länger in unserer Mitte gesehen, da er nun von uns gegangen ist, tröstet uns die demüthige Hoffnung, daß Gottes Gnade ihn aus einer langwierigen Krankheit möge weggenommen haben, um ihn hinüberzubringen zu seines Herrn Freude.

Wir hatten also bei unserer letzten combinirten Versammlung zu besetzen: Die erledigten Stellen von Vorstehern in dieser Stadt, des verstorbenen Herrn H. A. van Lennep und der austretenden Mitglieder J. v. Enghen

*) Ob nicht eben so bei uns?

D. H.

und J. H. Lugt; von Vorstehern außer dieser Stadt, die erledigten Stellen der austretenden Mitglieder Prediger S. Hockstra, B. S. von Rotterdam und Prediger J. Bodisko von Zütphen. An ihrer Stelle wurden als Vorsteher gewählt, hier in der Stadt: Professor S. Müller, Herr A. de Haan, P. S. und Pred. P. van der Grot, P. S.; außer der Stadt Prediger A. A Hulfshoff von Leeuwarden und Herr M. van Heukelom von Arnhem. Mit Beziehung auf diese Ernennungen glauben wir uns auch nun wieder mit der stillschweigenden Genehmigung der Mitglieder unsers Vereins schmeicheln zu dürfen.

Am Schlusse unseres Berichts nehmen wir uns noch einmal die Freiheit, die heilige Sache des Herrn, der unser Verein zu dienen sucht, aufs dringendste der christlichen Theilnahme unserer Gemeinden zu empfehlen. — Es ist wahr, unsere Gemeinden sind klein auf dem weiten Gebiet der christlichen Kirche, aber doch nicht zu klein, um für die Ausbreitung des Reiches Gottes etwas Gutes zu wirken. — Wie viel selbst eine einzelne, nach Verhältniß kleine Gemeinde auf dem Gebiet der Mission zu Stande zu bringen vermag, wurde in diesen Tagen thatsächlich bewiesen durch das Beispiel von Hermansburg auf der Lüneburger Haide. Angeregt durch ihren würdigen Vorgänger Harms, eines Mannes voll Glaubens und heiligen Geistes, hat die dortige Gemeinde in kurzer Zeit ein Missionshaus in ihrer Mitte errichtet, ein Missionsschiff gebaut und schon eine ansehnliche Schaar von Missionären ausgesandt, während man nicht um neue Arbeiter verlegen ist, sondern vielmehr verlegen, wie man den immer häufigeren Anfragen genügen soll, in das Missionshaus aufgenommen zu werden. — Da wird es in Wahrheit als ein köstliches Werk angesehen, dem Herrn im Missionswerk dienen zu dürfen, da wird es geschätzt als eine Ehre und ein Vorrecht, Gold und Silber für die Mission zum Opfer zu bringen, da ist es nichts Seltenes, daß einfache Landleute ihrem geliebten Vorgänger 10 — 500 Rthlr. zur Verfügung stellen „für die Heiden." Da wird in allerlei kräftigen Thaten die Wundermacht eines kräftigen Glaubens und einer feurigen Liebe gesehen. — Das Alles geschieht in unserer Zeit in und durch eine einzelne Gemeinde! und was thun unsere 120 Gemeinden zusammen? — Und Ihr selbst, lieben Brüder, was thut Ihr? — Wenn der Herr es beachtet — wie er thut — was durch Euch ist angewandt, um die Ehre Seines Namens und das Seelenheil armer Heiden zu befördern, sollte er dann wohl von Euch sagen, daß Ihr schon gethan habt, was Ihr konntet.

Amsterdam, November 1855.

Die Vorsteher des Taufgesinnten-Vereins
zur Ausbreitung des Evangeliums,
und in deren Namen
P. van der Grot P. S.
Secretair.

Rechnungslage

über die zum Besten unserer durch die Ueberschwemmung der Weichselniederungen im Frühjahr 1855 schwer heimgesuchten Glaubensgenossen eingegangenen und ausgetheilten Beiträge.

(Fortsetzung.)

Laut Bericht in der letzten (Januar-) Nummer waren eingegangen	3221	Rthlr.	1 Sgr. 7 Pf.
Dazu sind gekommen:			
Aus Danzig von J. H. und J. d. B.	1	=	10 = — =
Aus Altona von einem Ungenannten	2	=	— = — =
	3224	Rthlr.	11 Sgr. 7 Pf.

Davon waren ausgetheilt . . .	3100	rtl.	sgr. — pf.
Es sind aufs Neue ausgegeben:			
An Hrn. D. Epp in Heubuden zu weiterer Vertheilung an die Bedürftigsten	121	=	6 = — =
Für Unkosten, als Brief- u. Geld-Porto ꝛc.	3	=	5 = 7 =
	3224	rtl.	11 sgr. 7 pf.

3224 Rthlr. 11 Sgr. 7 Pf.

Bleibt Saldo — Rthlr. — Sgr. — Pf.

Indem der Herausgeber somit diese Rechnung vorläufig abgeschlossen hat, kann er nicht umhin, allen den theuern Gebern nochmals den innigsten Dank für ihre Liebesgaben in seinem und der Empfänger Namen auszusprechen. Zugleich birgt er nicht, daß noch manche Thränen zu trocknen sind, und er daher gerne bereit ist, wo dieser oder jener noch ein Scherflein für die Bedrängten einlegen möchte, dasselbe entgegenzunehmen und nach bestem Wissen und Gewissen zu verwenden. Eine Liebesgabe aus der Molotschna-Colonie im südlichen Rußland ist ihm noch angemeldet, doch bis jetzt nicht in seine Hände gekommen.

Die speciellen Nachweisungen über die vertheilten Gelder sind größtentheils eingegangen, wenn sie vollständig vorliegen, wird über dieselben in diesen Blättern noch eine Mittheilung erfolgen.

Noch bittet der Herausgeber folgende Errata zu verbessern: In der Rechnungslage September-Nummer muß es in dem Verzeichniß der eingegangenen Gelder bei d. heißen: Aus der Gemeinde Eppstein, statt Friesenheim.

Ferner ist in der October-Nummer die Gesammtsumme der Einnahme falsch angegeben: Statt 3226 Rthlr. muß es heißen 3221 Rthlr. (Kassenbestand ist richtig angegeben.)

Darnach ist auch in der Januar-Nummer die Angabe zu berichtigen.

Es muß heißen: Eingenommen	3221	Rthlr.	1 Sgr. 7 Pf.
Ausgegeben	3100	=	— = — =
Kassenbestand	121	Rthlr.	1 Sgr. 7 Pf.

Nach dem Abschluß der obigen Rechnung unterm 8. März sind aufs Neue eingegangen von dem Ehrw. Aeltesten A. Lenzmann in Gnadenfeld in Süd-Rußland durch Herrn Joh. Enz in Elbing . . . . 29 Rthlr. 10 Sgr. 6 Pf.

Für den taufgesinnten Missions-Verein in Amsterdam habe empfangen und bereits nebst 76 Rthlr. vorjähriger und diesjähriger Liebesgaben versandt:

Von dem Ehrw. Aeltesten Hrn. Joh. Töws in Bröskerfeld 14 Rthlr.

Zur Annahme weiterer Liebesgaben für diesen Verein ist der Herausgeber stets und gern bereit.

Druck von Edwin Groening in Danzig.

Mennonitische Blätter

zur

Belehrung und christlichen Erbauung

zunächst für Mennoniten.

№. 3. — Im Verein mit Mehreren herausgegeben von **J. Mannhardt**, Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Danzig. — III. Jahrgang.

Mai. — 1856.

Inhalt: Zum Pfingstfest. — Ein Trostbrief. — Zur Geschichte der ersten Gemeindebildung in den Mennoniten-Colonien Süd-Rußlands. (Fortsetzung.) — Die Niederländische „lektuur". — Auszüge aus Menno Symons Schriften über den christlichen Glauben. — Aus dem Tagebuche eines Verstorbenen. — Mittheilungen. — Bitte. — Rechnungslegung. —

Zum Pfingstfest:

1. Kor. 12., V. 3.

Niemand kann Jesum einen Herrn heißen, ohne durch den heiligen Geist.

2. Tim. 1., V. 7.

Gott hat uns nicht gegeben den Geist der Furcht, sondern der Kraft und der Liebe und der Zucht.

Komm, Gottes Geist, komm höchster Gast,
Herr, den der Himmel nicht umfaßt,
Noch dieser Kreis der Erde,
Komm offenbare Dich auch mir,
Gott, heil'ger Geist, daß ich in Dir
Ein Geist mit Christo werde.
Leite heute
Herz und Sinnen, mein Beginnen und mein Leben
Dir auf ewig hinzugeben.

Entzünd' in mir der Liebe Glut
Und mache brünstig Geist und Muth,
Du Flamme reiner Liebe;
Laß mich mit Dir gesalbet sein,
Damit in Noth und Todespein
Ich steten Glauben übe.
Rühre, führe
Mein Gemüthe, Gottes Güte zu erkennen,
Christum meinen Herrn zu nennen.

Sei meiner Ohnmacht Kraft und Macht,
Mein helles Licht in dunkler Nacht,
Mein Weg, bin ich verführet,
Mein Lehrer in Unwissenheit,
Mein starker Beistand in dem Streit,
Bis mich die Krone zieret.
Stütze, schütze,
Herr, mich Schwachen, hilf mir wachen, beten, glauben,
Laß mir nichts die Krone rauben.

Hilf mir in meiner letzten Noth,
Versüße mir den bittern Tod;
Wenn Herz und Augen brechen,
Dann sei Du meines Lebens Licht;
Laß, wenn die Zunge nicht mehr spricht,
Dein Seufzen für mich sprechen.
Laß mich endlich
Fröhlich scheiden zu den Freuden aller Frommen;
Ach, wann werd' ich dahin kommen!

Ein Trostbrief

von Adam Krehbiel,

weiland Diener am Worte Gottes in der Gemeinde Weyerhof.

Mitgetheilt vom Prediger J..... R..... in S.....

In der Reihe der Prediger der Gemeinde Weyerhof in der Pfalz nimmt Adam Krehbiel einen Platz ein, der im Gedächtnisse vieler ein unvergeßlicher bleiben wird. Der Verkündigung des Evangeliums aus seinem Munde wohnte eine eigenthümliche Kraft, Tiefe und Salbung inne, wofür der folgende Trostbrief, den er an seine nach Obersülzen verheirathete Tochter Katharina geschrieben, Zeugniß giebt. Das Wort Gottes, das ganze lautere Wort Gottes, und nichts als das Wort Gottes war die Sonne, die in seinem ihr zugekehrten Herzen kräftig sich abspiegelte, also daß deren Strahlen die Dunkelheit einer heimgesuchten Seele lieblich beleuchteten. Tersteegens Wirksamkeit durch Wort und Schrift hatte damals Eingang gefunden bei vielen Mennonitenfamilien. Auch Adam Krehbiel fühlte sich zu diesem helleuchtenden Lichte im Reiche Gottes so sehr hingezogen, daß er einmal den Wanderstab ergriff und den theuren Gottesmann in seiner Wohnung zu Mühlheim an der Ruhr aufsuchte und selige Stunden mit ihm verlebte. Gegen einen andern Mann, welcher Tersteegen später besuchte, äußerte sich der letztere: „Adam Krehbiel sei ein Mann nach dem Herzen Gottes." Er bekleidete das Predigtamt von 1766 bis in seinem letzten Lebensjahre, wo er Altersschwäche halber den Dienst nicht mehr versehen konnte. Am Abend seines Lebens hatte er den Schmerz, das liebe Gotteshaus durch französische Kriegerhorden in eine Kaserne umgewandelt zu sehen. Er mußte die Versammlungen der Gemeinde wieder in sein bescheidenes Wohnzimmer verlegen, wo sie vor Erbauung des Gotteshauses waren gehalten worden. Im Jahre 1804 ging er zu seiner ewigen Ruhe ein.

Der Trostbrief an seine Tochter ist datirt: Weyerhof den 18. Hornung 1786, und lautet:

In Jesu, der allein unser Licht, Heil und Leben sein wolle, grüßen wir Dich, liebes Kind Katharina, Deinen lieben Mann, und alle liebe Angehörigen recht herzlich.

Dein Schwager Jakob sagte, Du begehrest, daß ich Dir einen Brief schreiben möchte. Ich sagte zur Antwort: Du möchtest die Bibel als das wahre Wort Gottes fleißig zur Hand nehmen und andächtig betrachten. Keine wichtigere, keine tröstlichere noch nützlichere Briefe können je geschrieben werden, als das liebe Bibelbuch enthält. Aber leider, ach! wir sind der Bibelsprache so gewöhnt von Jugend auf, die allerwichtigsten und allerlehrreichsten Ausdrücke derselben haben so wenig Eindruck auf unsre Herzen! Wenn wir die Bibel lesen oder lesen hören, wie wenig denken wir daran, daß es Worte Gottes sind, die er uns als einen Liebesbrief vom Himmel zugesandt hat, um uns in demselben zu zeigen, wie lieblich, wie väterlich er gegen uns gesinnt ist, und wie kindlich, wie vertraulich und liebsam wir gegen ihn sein sollen. Und wenn wir dieses, was jetzt gesagt ist, noch nicht so recht sehen, oder verstehen, oder glauben können bei unserm Ueberlesen, so sollen wir uns gar nicht säumen, sondern es für höchst nöthig achten, mit dem König und Propheten David Psalm 90 zu beten: Herr öffne mir die Augen, daß ich sehen möge die Wunder in Deinem Gesetze geschrieben. O wann wir die göttlichen Schriften so recht andächtig betend lesen, und lesend beten möchten, welch' einen köstlichen Werth, welch' einen kräftigen Geschmack, welche freudevolle Tröstung würden wir in allen unsern Angelegenheiten finden, wenn auch unser Zustand, es sei äußerlich oder innerlich, leiblich oder geistlich, noch so gefährlich, noch so fürchterlich und schmerzhaft anzusehen ist! Kraft seiner vielfältigen Verheißungen, kraft seines theuren und wahren Wortes: „Ich will dich nicht verlassen noch versäumen", müssen wir glauben, daß, wenn unser Zustand am gefährlichsten aussieht, seine Gnade, seine Hülfe und auch endlich seine Tröstungen am allernächsten sind. Darum können wir getrost sagen: der Herr ist mein Helfer, wie der Apostel Paulus sagt, Hebr. 13, 4 u. 6 und wie die trostvollen Worte, Psalm 91, 14—15 lauten: er oder es begehret mein, so will ich ihm aushelfen; er oder es kennt meinen Namen, darum will ich ihn schützen; er oder es rufet mich an, so will ich Dich erhören, ich bin bei Dir in der Noth, ich will Dich herausreißen und zu Ehren annehmen. O möchten wir uns doch zu aller Zeit, in allen unsern Nöthen und Bedürfnissen mit einem betenden, mit einem liebenden, mit einem recht kindlichen Vertrauen in dem Namen unseres so nahen Heilandes zu Gott halten, der uns in seinem liebsten Sohne so unaussprechlich nahe und zugeneigt ist, ja vielmehr, als wir ohne die Erfahrung glauben können. Und will uns unser sündenvoller Seelenzustand schüchtern und blöde machen, ach, so ist er den Blöden von Herzen hold, und die schüchternen Küchlein will er so gerne unter die Beschirmung seiner Gnadenflügel zur Bedeckung versammeln, wie er selbst sagt, Matth. 23, 37.

Zur Geschichte der ersten Gemeindebildung in den Mennoniten-Colonien Süd-Rußlands.

Von Candidat Johannes van der Smissen.

(Fortsetzung.)

Den russischen Auswanderern war also wieder ihr Wunsch unerfüllt geblieben, einen Aeltesten dorthin zu bekommen, der ihre Gemeinde-Angelegenheiten ordnete. Ohne einen Aeltesten konnte dieses aber nicht wohl geschehen, denn nur ein Aeltester konnte, nach der in unsern Gemeinden gültigen Kirchenordnung, Taufe und Abendmahl bedienen, nur ein Aeltester konnte einen anderen zum Aeltesten befestigen oder ordiniren, ja eine Wahl, welche nicht von einem Aeltesten geleitet war, wurde wohl kaum als gültig angesehen. Da indessen kein anderer Aeltester sich zur Reise entschließen wollte oder konnte, scheint man einen Ausweg eingeschlagen zu haben. Es wurde nämlich einer der ernannten Lehrer Bernhard Penner zum Aeltesten erwählt, und der älteste Lehrer der dortigen Gemeinde, Jakob Wiens, erhielt eine von den vier Preußischen Aeltesten unterschriebene schriftliche Vollmacht, denselben zu befestigen. So schien denn die Gemeindeordnung in der Colonie vollständig begründet, doch nur auf kurze Zeit, denn schon am 29. Juli 1791 starb dieser neuerwählte Aelteste und es erhoben sich neue Schwierigkeiten.

Schon während der Krankheit des Aeltesten Bernhard Penner hatte man auf sein Verlangen in Rußland eine zweite Aeltestenwahl gehalten, welche einen noch jüngeren Mann, Johann Wiebe traf, der das Amt aber nicht annehmen wollte, indem er seine Jugend und Unfähigkeit vorschützte; darüber starb der Aelteste Bernhard Penner, und man drang von neuem in Johann Wiebe, das Amt anzunehmen, allein er wollte es nur unter der Bedingung, daß noch ein Aeltester erwählt werde, alsdann wollten sie beide nach Preußen reisen und sich dort befestigen lassen. Dieses wurde bewilligt und die Wahl traf den in voriger Nummer erwähnten David Epp, (geb. 1750 gest. 1802). Allein wegen der Reise entstanden mancherlei Schwierigkeiten und Johann Wiebe trat noch einmal zurück, worauf David Epp seinem Beispiele folgte. Nun vereinigten sich mehrere Gemeindeglieder, beide Männer inständigst zu bitten, daß doch wenigstens einer von ihnen das Amt annehmen mögte, J. Wiebe weigerte sich standhaft, aber D. Epp ließ sich endlich erbitten und wurde von Jakob Wiens nach seiner früheren Vollmacht befestigt. Aber viele Gemeindeglieder waren damit unzufrieden und namentlich weigerten sich zwei Lehrer und ein Diacon, den D. Epp als Aeltesten anzuerkennen, vielleicht mit deshalb, weil David Epp ohne Attest von der Danziger Gemeinde nach Rußland gekommen war, doch hatte dieses wohl keinen anderen Grund, als daß der Aelteste Peter Epp mit ihm hatte reisen wollen, wo er ihm dann das Attest noch dort ausstellen konnte, aber darüber weggestorben war. Die Sache ward nach Preußen berichtet und um Rath und Hülfe gebeten, indem D. Epp zugleich bei der Danziger Gemeinde um Zusendung eines Attestes nachsuchte. In Folge davon wurde am 14. Mai 1792 zu Tiegerfeld im großen Werder eine Zusammenkunft der vier Aeltesten mit 13 Lehrern und 6 Diaconen gehalten, und der Aelteste der Danziger Gemeinde Jakob de Veer (Lehrer seit 1774, Aeltester 1790—1804, gestorben 1807) schrieb nach den Beschlüssen dieser Versammlung an den Lehrer Jakob Wiens in Rußland, indem er zugleich ein Attest für David

Epp beilegte. „Zwar sei die Entschuldigung des Johann Wiebe in so fern lobenswerth, als sie zeige, daß er gering in seinen eigenen Augen sei, aber sie könne dennoch nicht gelten, da er von Gott selbst durch die Stimmen der Gemeinde berufen wäre Dann wird er auf das Beispiel des Jeremias und des Moses verwiesen. Deshalb werden die Brüder und Mitdiener beauftragt, ihn zu ermahnen, daß er alle Entschuldigungen fahren lasse, sich mit Gelassenheit in den Willen Gottes ergebe und das Aeltestenamt übernehme mit dem redlichen Vorsatze, es treulich zu verwalten, wie es nach seinen besten Einsichten der Wille Gottes und das Wohl seiner Gemeinde erfordere, denn es werde doch von den Haushaltern Gottes nicht mehr gefordert, als daß sie treu erfunden werden — Der Aelteste David Epp aber, der erwählt und sogar schon befestigt sei, müsse im Amte bleiben, und es wäre kein Grund vorhanden, daß er zurücktreten müsse, weil sein Miterwählter zurückgetreten sei, wie etliche in der Rußländischen Gemeinde zu meinen schienen. Auch sei es bei der großen Abgelegenheit der dortigen Gemeinde von andern und ihrer bedeutenden Ausdehnung sehr wünschenswerth, daß sie zwei Aelteste habe." Damals bestand die Colonie schon aus 7 Dörfern, das größte von 44, das kleinste von 16 Feuerstellen. Sie lag 9 Meilen von Ekatarinoslaw an derselben Seite des Onieper, unmittelbar unterhalb der Wasserfälle dieses Flusses, so daß ihre Producte auf demselben ungehindert nach Cherson konnten gebracht werden. Die Friesische Gemeinde, die ihren Hauptsitz zu Kronsweide gehabt zu haben scheint, hatte sich bereits eine Kirche erbauet, und stand unter dem Aeltesten Cornelius Fröse, (zum Lehrer erwählt 1790, zum Aeltesten 1792). Die Flamingische Gemeinde hatte noch keine eigene Kirche und hielt ihre Gottesdienste in Privathäusern zu Chortitz und Neuendorf, eine kleine Meile von einander entfernt. —

Den 21. Februar 1793 wurde auch das Geld, welches zur Reise des Aeltesten Peter Epp aus Rußland geschickt worden war, wieder zurückgesandt, daß dieses nicht früher geschehen war, lag darin, daß P. Epp bereits einiges von dem Gelde, wahrscheinlich zu den Reisezurüstungen verbraucht hatte, welches erst wieder mußte herbeigeschafft werden.

Johann Wiebe konnte sich indessen zur Annahme des Aeltestenamtes noch immer nicht entschließen und zu den alten Streitigkeiten in der Gemeinde kamen noch neue. Am 26. October 1793 aber kam an einen E. Dienst*) in Danzig ein Brief unterschrieben von 19 Gliedern der Rußländischen Gemeinde, der harte Beschuldigungen gegen den Aeltesten David Epp enthielt, vorzüglich daß er einen der anderen Lehrer, mit dem er Streit wegen Geldangelegenheiten gehabt, ungerecht habe absetzen lassen, und worin dringend gebeten wurde, es möge doch ein Aeltester aus Preußen nach Rußland kommen, um die Gemeinde-Angelegenheiten ordnen zu helfen. Ehe noch darüber eine Versammlung konnte gehalten werden, erschienen zwei Männer aus Rußland, der zum Aeltesten erwählte Johann Wiebe und ein Jakob von Bargen in Preußen und wiederholten dieselbe Bitte aufs dringendste. Deshalb wurde auf den 15. Novbr. eine Conferenz nach Rosenort ausgeschrieben. Hier wurden nun die beiden Männer aus Rußland sehr dringend, und erklärten, daß sie nicht ohne die gewünschte Begleitung abreisen würden. Da nun auch Johann Wiebe auf den Vorschlag, sich hier befestigen zu lassen und dann selbst als Aeltester zurückzukehren, durchaus nicht eingehen wollte, so erkannte die Versammlung, daß es nothwendig sei, daß ein Aeltester und ein Lehrer dorthin reiseten. Der Aelteste der Elbinger Gemeinde Gerhard Wiebe und der Aelteste der Großwerderschen Gemeinde Dirk Tiessen entschuldigten sich wegen ihres hohen Alters, der Aelteste der Heubudenschen Gemeinde Cornelius Regier aber erklärte sich bereit, mit dem Aeltesten der Danziger Gemeinde, Jakob de Veer, darum zu loosen, wer reisen solle. Da aber dieser nicht auf der Versammlung gegenwärtig war, und sich brieflich erklärte, daß er sich nicht für fähig zu diesem Geschäft halte, auch seine Gemeinde und sein Geschäft nicht so lange verlassen könne, indem er zugleich meinte, Cornelius Regier sei gerade der Mann dazu, ihm habe Gott ein reiches Maaß des Geistes mitgetheilt, und er stehe bei seiner und anderen Gemeinden in besonderer Achtung*), da dann auch der Lehrer Abraham Siemens zu Groß-Mausdorf im großen Werder, der Anfangs zur Reise entschlossen war, den Fuß brach und schwer daran erkrankte, und noch andere Hindernisse eintraten, so wurden noch drei Versammlungen gehalten, die erste zu Schönseerfeld, den 14. Januar 1794. Der Erfolg war, daß der Aelteste C. Regier und der Lehrer Cornelius Warkentien die Reise übernahmen. Den Brief in dem C. Regier dieses dem E. Aeltesten zu Danzig anzeigt, schließt er mit einem Vers, der sehr schön seine Gesinnung ausdrückt:

Nun reisen wir in Gottes Gnad' und seiner Leitung fort.
Er bringe uns gesegnet hin, wo wir sein göttlichs Wort
Zum Grunde jenes Zion dort zum Eckstein legen hin,
Zu pflanzen Fried und Einigkeit nach Jesu Christi Sinn.
O, betet! betet allzugleich! ach, betet immerdar!
Daß Jesu Christi Gnadenreich dort werde offenbar.

Die beiden Reisenden wurden auf ihre Bitte in den Preußischen Gemeinden, während der Dauer ihrer Reise besonders in das Kirchengebet eingeschlossen. Zu den Reisekosten trugen alle vier Gemeinden bei, die Danziger Stadtgemeinde 100 Thlr. und die Danziger Landgemeinde 50 Thlr. Pr. Cour., die anderen wahrscheinlich nach Verhältniß Auch bekamen sie von den hiesigen Gemeinden eine Vollmacht mit, die wir hier wörtlich mittheilen wollen:

„Wir, sämmtliche Aeltesten, Lehrer und Diener der christlichen Gemeinden in Preußen, so die Flämischen Mennoniſten genennet werden, wünschen den Aeltesten, Lehrern und Dienern der Gemeinde in Rußland bei Chortitz, unsern lieben Brüdern in Christo, viel Gnade und Friede von Gott dem Vater durch Jesum Christum seinen einigen Sohn und die wirkende Kraft des heiligen Geistes und daß die Liebe unter uns und gegen einander immer völliger werde. Ja. Amen!"

„Nach diesem wohlgemeinten Wunsch fügen wir E. L. zu wissen, daß ein Schreiben aus Eurer Gegend vom 3. September 1793 uns zu Händen gekommen, welches von 19 Brüdern unterzeichnet war, woraus wir mit Betrübniß ersehen, wie leider der Geist des Zankes und der Zwietracht den edlen Frieden unter Euch zu stören trachtet und auch bereits viele Uneinigkeit und Widerwärtigkeit angerichtet hat, dabei ist aber sehr dringend um die Ueberkunft eines wohlerfahrenen Aeltesten nach Chortitz ersuchet. Bald hernach sind auch zwei Männer von Chortitz, nämlich der Ehrs Johann Wiebe und Jakob von Bargen persönlich bei uns angelanget, die ebenfalls um eine solche Sendung flehentlich ersuchet und angehalten, damit durch deren Vermittelung die entstandenen

*) „E. Dienst" i. e. ehrsamer Dienst; eine in den Ost- und Westpr. Menn.-Gemeinden von Alters her übliche Benennung des kirchlichen Gemeindevorstandes und so viel als Kirchencollegium.

*) Wovon auch sein früher in diesen Blättern mitgetheilter Briefwechsel mit Isaak von Dühren Zeugniß giebt.

Uneinigkeiten beigelegt, Friede gestiftet und gute Ordnungen in der Gemeinde angerichtet werden. Diesem ganz billigen Gesuch haben wir nach reifer Ueberlegung Gehör gegeben und zween erfahrene Männer aus unsern Mitteln, nehmlich den Ehrw. Aeltesten, Cornelius Regier, und den Ehrs. Lehrer, Cornelius Warkentien, durch anhaltendes Bitten dahin vermocht, daß sie aus dringender Liebe gewilliget, die Reise nach Chortitz zu thun und daselbst unter göttlichem Beistande mit Zuziehung des dortigen Ehrs. Dienstes und der Gemeindeglieder dem Uebel der Zwietracht soviel möglich abzuhelfen und den edlen Frieden zu bauen, auch gute Ordnungen in der Gemeinde stiften zu helfen. — Wir bevollmächtigen und senden demnach die vorbemeldeten beiden C. Regier und C. Warkentien als Männer von Erfahrung und gutem Ruf zu den erwähnten unsern Glaubensgenossen zu Chortitz in Rußland, um die daselbst entstandenen Streitigkeiten und Unordnungen genau zu untersuchen, Klagen anzuhören und zu entscheiden, alle zum Frieden und zur Liebe zu ermahnen, die eines redlichen Sinnes sind in ihrem guten Vorsatz zu stärken, die Kleinmüthigen zu trösten und die Irrenden zurecht zu weisen, die aber zänkisch sind und der Wahrheit nicht gehorchen, sondern nach ihrem bösen Herzen widerstreben und lästern und das Unrecht lieben und thun, von der Gemeinde des Herrn abzusondern zu ihrer Besserung — Dergestalt empfehlen wir benannte unsere Bevollmächtigte der Rußländischen Gemeinde aufs nachdrücklichste, selbige als ihre Vorgesetzten zu achten, ihnen Gehorsam und allen geneigten Willen zu erweisen und sie zu unterstützen, damit sie ihrer Sendung gemäß alles wohl ausrichten und nach Vollendung dessen ihren Rückweg glücklich zu uns fortsetzen und in viel Liebe mit Freuden über alle das Gute, was Gott durch sie gewirket, von uns empfangen werden mögen. — Zur Beglaubigung dieser Sendung haben wir Endesbeamte im Namen aller unserer Preußischen Gemeinden dieses eigenhändig unterschrieben im Jahr des Herrn 1794, den 1sten März"

„Gerhard Wiebe, Aeltester zu Elbing und Ellerw.
Franz von Riesen, Lehrer."

„Dirk Tiessen, Aeltester der Gemeinde zu Tiegenh.
Martin Hamm, Lehrer."

„Jakob de Veer, Aeltester der Gemelyde in und vor Danzig.
H. Momber, Lehrer."

Den 23. Februar hielt C. Regier seine Abschiedspredigt zu Heubuden unter vielen Thränen und Beweisen der Anhänglichkeit von Seiten der Gemeinde, was in ihm die Liebe zu dieser seiner Gemeinde um vieles vermehrte, und Freitag, den 14. März reiseten beide Männer von Koscelitzke, wo sie zusammengetroffen waren, ab. Sie nahmen ihren Weg durch Polen und kamen am 20. März in Warschau an. Hier meldeten sie sich bei dem Russischen Residenten, von dem sie sehr freundlich aufgenommen und mit einem Reisepaß und nöthigen Nachweisungen für die fernere Reise versehen wurden. Dann reiseten sie weiter und gelangten am stillen Freitage, den 18. April, zur Colonie, doch wir lassen die ehrwürdigen Männer selbst reden, in einem Briefe von Cr. Warkentien an D. Tiessen, Aeltesten im großen Werder.

„Chortitz, den 10. Mai 1794."

„Dem Ehrwürdigen Aeltesten sammt dessen geliebten Mitdienern am Evangelio Jesu Christi wünschen wir endesunterschriebene Mitknechte, als unsern werthen Brüdern, viel Gnade und Frieden von Gott unserm himmlischen Vater durch Jesum Christum, unsern Heiland und Erlöser, in der mitwirkenden Kraft des heiligen Geistes, damit alle unsere beiderseitigen Geschäfte einen gewünschten Fortgang haben mögen zum Preise Gottes und vieler Seelen Heil, und darauf sagt meine Seele: Amen" —

„Nach diesem wohlmeinenden Wunsche des Herzens berichten wir, daß wir unsere Reise unter dem Beistande der leitenden Gnade Gottes glücklich bis dahin verrichtet und zurückgelegt haben. Den 18. April, als am stillen Freitage, kamen wir des Abends bei der Colonie in Neuendorf an. Es war ein rührender Anblick, kaum wurden sie uns gewahr, so drängten sie sich aus den Häusern uns entgegen mit wehmüthigem Herzen und bethränten Augen, wir selbst wurden bis zu Thränen gerührt, da unter vielen anderen, die sich an den Wagen drängten, auch der blinde Abraham Wiebe sich befand. Wir blieben die Nacht in Neuendorf, fuhren Sonnabend durch Chortitz und nahmen unser Quartier bei Ehrs. Ohm Johann Wiebe, wo wir auch noch sind. Am Morgen war der erste Ostertag und ich mußte, so unbereitet ich auch war, mit meinem lieben Reisegefährten die Bedienung des Wortes übernehmen. Wir predigten beide wechselsweise in Chortitz und Neuendorf, am dritten Feiertage hielt Ohm Regier Andacht in Chortitz und predigte über Ap.-Geschichte 10, V. 36—38, zur Vorrede V. 29. — Es wurden bei allen Predigten, besonders bei den letzten, viel Thränen vergossen. Es wurde die Absicht unserer Reise bekannt gemacht, unsere Vollmacht vorgelesen, und nach den Feiertagen wollten wir den Anfang mit unsern Geschäften machen. Nachdem wir die beiden Deputirten, Höppner und Baartsch vor uns gefordert und sie willig und bereit gefunden, sich unserm wohlgemeinten Rath zu unterwerfen, schritten wir zu unsern Geschäften, und nachdem wir verschiedene Male Brüderschaft gehalten, so waren wir endlich so glücklich die streitenden Parteien zu vereinigen. Die schlechte Schrift wurde erst vorgenommen; wir stellten ihnen nachdrücklich vor, wie schlecht und lieblos sie gehandelt, welcher Ausdrücke sie sich sowohl in Absicht auf Ohm David Epp als in dem Ausdruck der Münsterschen Secte bedienet, sie erkannten ihr Unrecht, daß sie gefehlet und weder das eine noch das andere behaupten könnten, und weil auf der anderen Seite auch sehr gefehlet, so wurde von beiden Theilen vergeben und Friede gemacht. Gott gebe, daß es von langer Dauer sein möge! — Nun hat sich noch eine Sache hervorgethan, die uns viel Arbeit und Mühe macht. Die Friesische Gemeinde in Kronsweide verlor ihren Aeltesten Cornelius Fröse, welcher den 8. Mai beerdigt wurde. Da wir nun auch dem Leichenbegängniß beiwohnten, so wurde nach der Beerdigung sehr dringend und mit Thränen angehalten, daß wir sie doch nicht verlassen und uns ihrer erbarmen möchten. Ihr Zustand ist höchst betrübt, die beiden Lehrer J. C. und H. P. haben sich so lange als Lehrer der Gemeinde selbst aufgedrungen und viel Zank und Streit erregt, so daß sich die Gemeinde genöthigt gesehen, ihnen das Predigen zu entsagen, jetzt sind sie wohl recht Schafe ohne Hirten und wir können ihrer dringenden Bitte nicht mehr widerstehen; es ist bei ihnen in einer Zeit von 5 Jahren keine Taufe, kein Abendmahl unterhalten worden. — Jetzt sind wir beständig beschäftigt im Geistlichen und im Natürlichen. Wir werden täglich angelaufen, daß wir selten eine ruhige Stunde haben. Ohm Regier hat versprochen sie mit Taufe und Abendmahl zu bedienen, und zwar als ein Gast. Sonntag habe ich in Kronsweide Glaubensbekenntniß-Predigt gehalten. Der

Herr wolle zu allen unsern Unternehmungen seinen Segen verleihen. Eine Vereinigung zwischen beiden Gemeinden ist verschiedener Ursachen wegen, die ich zu einer anderen Zeit melden werde, nicht rathsam. — Die Jugend, welche sich hat melden lassen, beträgt in unserer Gemeinde 31 Personen und in Kronsweide 13 Personen. Alle diese geistlichen Handlungen zu bedienen, will der Tag des Herrn nicht zulänglich sein, wir müssen noch oftmals in der Woche predigen und Brüderschaft halten. — Wir haben unser Augenmerk gerichtet, gleich nach Pfingsten unsere Rückreise unter dem Segen Gottes anzutreten. Hier in der Colonie und besonders zu Kronsweide herrschen starke Krankheiten, die Armuth ist bei einigen auch groß. Der Herr wolle Alles zum Besten lenken! Die Witterung ist hier sehr trocken und, wenn der liebe Gott das dürre Land nicht bald mit einem fruchtbaren Regen erquickt, so wird die Erndte schlecht sein, die Oberdörfer haben schon jetzt Mangel an Wasser für ihr Vieh, doch der Herr kann Alles erhalten. — Er hat noch niemals was versehn in seinem Regiment, denn, was er will und läßt geschehn, das nimmt ein gutes End; — und so wird er auch hier Alles wohl machen. — Ich schließe und nachdem ich Sie sämmtlich der Obhut Gottes befohlen, so verbleiben wir Eure geringen Mitknechte und Brüder in Christo. Betet für uns!"

„Cornelius Warkentien."
„Cornelius Regier."

Aus der Zahl der Täuflinge ersieht man, daß die Flaminger Gemeinde, in der der Aelteste D. Epp erst im Juni 1793 die Taufe verrichtet hatte, bedeutend zahlreicher muß gewesen sein als die Friesische. Der Plan zur Rückreise wurde indessen nicht so ausgeführt, wie in dem Briefe angeführt, denn Cornelius Regier wurde noch vor Pfingsten vom Herrn zu einer anderen Reise abgerufen; darüber berichtet C. Warkentien in einem Briefe aus Ekatarinoslav vom 12. Juli 1794, an seine Ehegattin, wie folgt:

„Und nun, o Gott, wie soll ich es Dir sagen? Stärke Dein Herz in dem Herrn beim Anhören der traurigen Nachricht. — Mein einziger, mein Herzensfreund ist nicht mehr, der wahre Menschenfreund, der Ehrs. Cornelius Regier ist todt. Volle 3 Wochen haben wir mit vereinigten Kräften und im Segen an der hiesigen Gemeinde gearbeitet. Den 11. Mai wurde er krank in der Nacht, doch aber nur wenig, und wir fuhren noch Tags darauf auf Anhalten der Gemeinde nach Ekatarinoslav in Colonie-Geschäften, die ich aber allein übernehmen mußte, weil er wegen zunehmender Krankheit nicht mitgehen konnte. — Wir kamen nach Hause, die Reise war schwer für ihn, allein er war seinem sanften Character gemäß immer ruhig und in Gott zufrieden. Seine Krankheit nahm zu, der Durchfall wurde stärker und er wurde, trotz aller angewandten Arzneimittel, immer näher an die Pforte des Todes geführt. Ich selbst war während seiner Krankheit oftmals unpäßlich, daher er, um der großen Liebe willen, die er zu mir trug, mehr für meine, als seine Erhaltung besorgt war. Ich, der ich selten von seinem Krankenbette kam, unterredete mich oft mit ihm, von der ewigen Liebe Gottes in Christo Jesu und von dem glücklichen Zustande der Frommen im Leben und Tode, darum war er auch so ganz himmlisch gesinnet und in seinem Gott zufrieden. — Er starb nach einer 20tägigen Krankheit, den 30. Mai, 8 Uhr Abends und wurde den 3. Juni beerdigt unter einem Gefolge von 451 Personen, worunter auch der Herr Director mit seiner Familie sich befanden und mehrere andere. Ich hielt ihm die Leichenrede über Röm. 14, V. 7, 8 von der Glückseligkeit der Frommen im Leben und auch im Tode. Nach der Beerdigung hielt ich eine kurze Rede beim Grabe, wobei viele Thränen vergossen wurden. Was mein Gemüth bei dieser Trennung gelitten, ist demjenigen nur bekannt, der alle Dinge weiß. — Nun war ich allein und mußte in beiden Gemeinden sowohl die geistlichen als natürlichen Sachen verwalten, und ich kann meinen lieben himmlischen Vater nicht genug im Namen Jesu danken, daß er Segen zu meinen Verrichtungen gegeben, daß Alles, sowohl im Geistlichen als Leiblichen beendigt ist. — Jetzt, meine Liebe, kann ich Dir die angenehme Nachricht geben, daß ich meine Rückreise angetreten. Der Abschied von den dortigen Freunden war von beiden Seiten sehr schwer, denn Thränen wollten die Empfindungen des Gemüths nicht stillen, sondern brachen in sehr lautes Weinen aus. Eine große Schaar von Menschen aus der Colonie begleitete mich über 2 Meilen, und 4 Wagen begleiteten mich 10 Meilen weit bis Ekatarinoslav, wo ich meinen Retour-Paß besorgen und alsdann weiter unter dem Geleite Gottes nach Deutschland zurückkehren will." Daß der Verstorbene ihn noch auf dem Todtenbette als Aeltesten befestigt habe, damit er nun die Sache allein zu Ende führen könne, verschweigt der Ehrw. C. Warkentien wohl aus Bescheidenheit. Der Director der Colonie war ein Russischer Major, dessen Name mir unbekannt ist. Johann Wiebe wurde wahrscheinlich bestimmt, das Aeltestenamt jetzt anzunehmen und darin befestigt, wenigstens wird er von nun an neben David Epp als Aeltester genannt, auch dem Lehrer, der früher unter D. Epp seines Amtes entsetzt war, finden wir in den späteren Namenlisten als Lehrer wieder aufgeführt.

(Schluß folgt.)

Die Niederländische „lektuur."

Von Pastor Roose'n in Hamburg.

Die Mennonitischen Blätter haben zum Zwecke, die Liebe zu den Glaubenssätzen unserer Gemeinschaft und die Verbindung der so sehr zerstreuten Gemeinden unter einander zu fördern. Schon gehen dieselben westwärts bis nach den Niederlanden, gar nach Amerika, ostwärts bis Rußland. So möchte denn in denselben eine Anzeige eines ähnlichen Unternehmens in den Niederlanden wohl am Orte sein, auf das mein ehrwürdiger Freund, Herr Professor S. Müller in Amsterdam, mich vor einiger Zeit aufmerksam gemacht hat. Es ist dies die „taufgesinnte Zeitschrift zur Beförderung christlicher Kenntniß und Gottseeligkeit", in Verbindung mit Mehreren herausgegeben von D. S Gorter*), und von der im vorigen Jahre der zweite Jahrgang erschienen ist. Der Jahrgang von 5 sauber gedruckten Heften kostet 2 fl. 50 Xr. höchstens. Der Inhalt ist meist erbaulicher und belehrender Art und weniger geschichtlich als der der Mennonitischen Blätter, ist übrigens ein biblischer, und darum, wie der Herausgeber mit Recht sagt, ein echt taufgesinnter. Leider wird der weiteren Verbreitung dieser meist Treffliches liefernden Zeitschrift unter unsern deutschen Gemeinden die holländische Sprache im Wege stehen, aber die Prediger und andere Glieder, welche derselben kundig sind,

*) Der Titel ist: Doopsgezinde lektuur tot bevordering van christelyke kennis en Godzaligheid, versamelt door D. S. Gorter. 1. Cor. III. 1. te Sneek, by van Druten en Bleeker.

sollten nicht versäumen, die Zeitschrift anzuschaffen. Wie dieselbe und die Mennonitischen Blätter sich ihrem Inhalte nach gleichsam ergänzen, so würde durch die Verbreitung jener unter uns, dieser unter den niederländischen Brüdern, eine innigere Verbindung, Gedanken- und Gebets-Austausch entstehen, was nur zum gegenseitigen Segen sein könnte. Zu diesem Ende füge ich einige Bemerkungen aus und über den 2ten Jahrgang jener lektuur mit.

Das erste Heft enthält ein Namensverzeichniß der Professoren, Prediger, Studenten in den Niederlanden und Deutschland, Kirchenberichte, Neuigkeiten u. s. w. die Taufgesinnten betreffend. Dann vom Herausgeber 2 kleine Aufsätze über den Ruf des Christen und die Bedeutung des Wortes Taufe. In dem ersteren dieser Aufsätze bemerkt er über die Glaubensansichten der niederländischen Taufgesinnten oder Mennoniten: „Wir befinden uns jetzt gewissermaaßen in einem Zustande, den die Seeleute das Kentern des Stromes nennen. Lange Zeit war unser Geist freisinnig, aber jetzt scheint er eine andere Richtung zu suchen. Er steht nicht still, sondern wühlt durch einander, unsicher wohin sich zu wenden. Einzelne scheinen nach der Orthodoxie (der reformirten) sich zu neigen, aber die Denkweise der Meisten ist noch freisinnig; die Strömung nach dieser Seite hört jedoch auf. Wohin wird sie sich nun wenden? Brüder, wir dürfen dies nicht dem Zufall überlassen." „Unsere Brüder in Deutschland haben mit uns begonnen (nämlich eine Zeitschrift herauszugeben), und mich dünkt, diese Sache steht in genauem Verbande mit der Frage nach dem Fortbestande unserer Kirchengemeinschaft, die vor einigen Jahren selbst mit Ernst von Einigen überlegt und besprochen worden: — so waren sie zu Markte gegangen bei Protestanten! so wenig Unterschied entdeckten sie nur zwischen sich und ihnen, in Verkennung des Geistes der Gemeinden! Soll unsere Gemeinschaft fortbestehen, dann muß sie sich selbstständig ferner entwickeln. Dazu kann eine eigene Zeitschrift höchst nützlich sein. Dazu werde die Lektuur das Organ!" Dann folgt ein „Brief an Johanna, bei ihrer Vorbereitung zur Taufe" von P Cool in Harlingen. Wir lernen in Johanna eine Jungfrau kennen, die mit Ernst und gläubigem Gemüthe in der Schrift forscht, aber klagt, daß sie auf Worte und Thaten des Herrn stoße, die sie nicht begreife oder mit seiner Sanftmuth und Weisheit gar nicht vereinigen könne. So stoße sie sich an seine Worte Luc. 9 V. 57–62. Auf gründlich erklärende und praktisch erbauliche Weise räumt Pastor Cool diese Anstöße hinweg. Die Worte des Zweiten Verses faßt Cool entschieden von einem noch lebenden Vater auf, und es ist jedenfalls die Ausführung bemerkenswerth. Er schreibt: „Man hat oft die Worte so aufgefaßt, und Viele thun es noch, als enthielten sie nur das Gesuch, einen eben jetzt gestorbenen Vater zu begraben. Aber das kannst Du wohl beurtheilen, Johanna, diese Auslegung ist nicht annehmbar. Wie unwahrscheinlich doch, daß dieser Jünger an einem Tage, da sein Vater — und zwar ein Vater, dem er nach dieser Erzählung so anhing — noch oberhalb der Erde stand, wie wir sagen, seine Wohnung sollte verlassen haben, um unter die Menge, die Jesus damals umringte, sich zu schaaren. Die Unwahrscheinlichkeit wird um so größer, als die Juden die Gewohnheit hatten, zur selben Stunde oder kurz nach dem Sterben zum Begräbniß zu schreiten und die Zwischenzeit mit den gebräuchlichen Trauer- und Klage-Feierlichkeiten auszufüllen. Nein! so wenig Gefühl, sich diesem Allen zu entziehen, solch eine kalte Vernachläßigung dessen, was Kindespflicht forderte, dürfen wir am Wenigsten bei einem Jünger Jesu voraussetzen; zu schweigen noch davon, daß man, dem jüdischen Gesetz zufolge, durch den Verkehr in einem Sterbehause levitisch unrein war und so lange sich dem gesellschaftlichen Umgang entzog Ich halte es darum mit den Auslegern, welche als seine Meinung diese erachten: Herr! erlaube mir, daß ich so lange noch es aussetze, Dir fest zu folgen, bis erst mein Vater gestorben und begraben ist." Daran knüpft im weitern Verlaufe Cool nun die treffende Bemerkung: „Ein Kriegsmann, der zum Kampf aufgerufen wird, muß sich aus den Armen der Gattin und der Kinder losreißen, ja sogar einen sterbenden Vater verlassen. Siehe, so ziemte es denen, welche durch Gottes Sohn zum großen Streit gegen das Reich der Finsterniß gerufen werden, auch durch keine Bande des Blutes sich zurückhalten zu lassen, sondern sich aufzumachen zur Erfüllung dessen, wozu sie die Talente und Geschicklichkeit und also auch die Bestimmung empfangen hatten. Darum konnte und mußte Jesus denn auch von diesem zu seinem Dienste geeigneten Jünger fordern: gehe Du hin und verkündige das Reich Gottes und überlaß das Andern denen, die zu nichts höherem im Stande oder gerufen sind." — Der vierte Aufsatz des ersten Heftes enthält eine „Uebersicht über alle Taufgesinnten auf Erden von F. W Venema." Zuerst werden hierin diejenigen Taufgesinnten behandelt, welche die Taufe durch Begießung ausüben Die Uebersicht ist recht belehrend und interessant, aber, wie der Verfasser selbst bekennt, nicht überall vollständig, namentlich was Deutschland betreffe. So nennt er nur Preußen, Baden, Hessen, Nassau, Schleswig-Holstein, Ostfriesland als die Deutschen Staaten, in denen Mennoniten sich fänden, während in Baiern, Hamburg, Würtemberg. Sachsen-Meiningen es deren ebenfalls giebt. Als die ungefähre Zahl sämmtlicher Mennoniten auf Erden giebt Venema 222,237 an, doch möchte sie in der Wirklichkeit größer sein. Nach seiner Zusammenstellung kommen auf

Amerika	128,000,
Die Niederlande	39,726,
Rußland	28,770,
Deutschland	17,716,
Frankreich	5,000,
Die Schweiz	3,000,
Asien (Java)	25.

Hierauf giebt Venema einen recht belehrenden Ueberblick über die verschiedenen Parteien der Taufgesinnten, welche die Taufe durch Untertauchung vollziehen, und die wir mit dem allgemeinen Namen der Baptisten bezeichnen. Er giebt deren 14 an, und die gesammte Mitgliederzahl auf nahe an 6 Millionen, meistens in Amerika und England.

Der fünfte Aufsatz des Jahrgangs 1855 behandelt „einen alten Sinnspruch", und zwar ist dies der alte mennonitische Grundspruch des Paulus 1 Cor. 3, 11. Diesen Aufsatz hat D. Harting geliefert. Viel Treffliches ist in diesem Aufsatze. Gründlich wird die Lage, in der der große Apostel diese Worte schrieb, vor Augen gestellt. Dann fragt Harting: „ob von unsern taufgesinnten Vätern könne gesagt werden, daß sie diesen Sinnspruch zu dem ihrigen gemacht hätten, ob von ihnen könne gesagt werden, daß sie das, wenn auch nicht zum Unterschiede von Anderen, so doch mehr als viele Andere gethan hätten, die sich ebenso wie sie die Reformation der tief verirrten Kirche zum Ziele gesetzt hatten? Mit anderen Worten: Kann dieser Spruch: „einen andern Grund kann Niemand legen, als der da gelegt ist,

Jesus Christus", auch mit einigem Rechte ein Taufgesinnter heißen in dem Sinne, daß die ursprüngliche Grundrichtung, welche zur besondern Errichtung unserer Gemeinschaft geführt hat, dadurch mit der geforderten Richtigkeit ausgedrückt würde?

„Zur Beantwortung dieser eben so zarten als wichtigen Frage können wir uns sicherlich nicht ohne Grund auf den bekannten Umstand berufen, daß Vater Menno die apostolischen Worte 1 Cor. 3, 11 als Motto vor die meisten seiner Schriften gestellt hat. Wir finden darin jedenfalls den sehr bemerkenswerthen Beweis, daß ein Mann wie er, so ganz vom echt taufgesinnten Geiste beseelt, und dessen Einfluß auf die Richtung unserer kirchlichen Gemeinschaft wiederum so groß gewesen, es als den Beruf und die Pflicht jedes Christen angesehen hat, in Sachen des Glaubens keinen andern Grund zu erkennen oder zu dessen Legung mitzuwirken, als den durch Paulus bezeichneten. Und geben wir auch Niemanden das Recht, uns mit dem ganz ungeschichtlichen Namen von Mennoniten zu bestempeln*), so freuen wir uns doch dankbar über die darin stillschweigend aufgedeckte Erkenntniß, daß unsere Gemeinschaft in der engsten Beziehung steht zu einem Manne, dessen Wahlspruch es war, eben wie des Paulus: einen andern Grund kann Niemand legen, als der da gelegt ist, welcher ist Jesus Christus!"

„Aber es ist noch ein Mehreres hier. Wenn wir die Gründe untersuchen, warum die ältesten Taufgesinnten im Allgemeinen, auch nach der geschehenen Reformation, für sich selbst zu bleiben erwählt haben, statt sich denen anzuschließen, die den Reformationsansichten zugethan waren, dann werden wir, meine ich, finden, daß dazu nicht am Wenigsten das mehr oder minder klare Bewußtsein mitgewirkt hat, daß sie noch weiter als die Lutheraner, Zwinglianer, Calvinisten in dem gingen, was ihrer Einsicht noch nöthig war, um der Forderung des apostolischen Spruches zu genügen, mit andern Worten, daß sie am Weitesten von Allen in den Streit gingen gegen menschliche Ueberlieferung und gegen menschliche Aussagen." Sehr richtig fährt Harting einige Seiten später fort: „Unsere Väter haben, wenn ich mich nicht betrüge, in der Reihe der Wiederhersteller, nicht Reformirer der christlichen Kirche vorangestanden. Ihr ganzes Leben dient zum Beweise dafür, ja selbst die Verirrungen, in welche sie durch zu eifriges Jagen nach Verwirklichung ihres Gedankenbildes verfallen sind, und wovon allein eine lange Reihe von Erfahrungen sie hat frei machen können, selbst diese lassen uns erkennen, daß sie mit einer Verbesserung des Bestehenden sich nicht befriedigt fühlten, sondern etwas ganz Neues dafür an die Stelle gesetzt zu sehen wünschten. Daher sprachen sie auch nicht von Reformirung, sondern vom Ausgang aus dem Papstthum, Verleugnung einer Welt, die mit der von ihnen verlassenen Kirche in ihren Augen ganz eins war. Die Kirche selbst, nicht allein jedes ihrer Glieder, mußte ihnen zufolge wiedergeboren werden." „Man mußte", heißt es weiter, „auf das Gebiet des biblischen Christenthums zurückgehen, das Feld, worauf, wie wir wissen, die Reformation sich bewegt. Was diese sich von Anfang an vorgestellt hat, war, die Kirche umzubilden nach demjenigen, was sie, nicht in einem späteren Zeitraume, sondern ursprünglich gewesen war und sich bei Ausführung dieses Planes von dem gläubig untersuchten Inhalt des N. T. allein vorleuchten zu lassen. Auch unsere taufgesinnten Väter unterschieden sich in dieser Hinsicht von den übrigen Reformatoren."

Bis soweit sind wir ganz mit dem Verfasser einig, nicht aber, durchaus nicht mit den Ansichten, die er jetzt weiter entwickelt. Er fährt nämlich fort: „Nur machten sie (unsere taufgesinnten Väter) auch hier wieder eine Absonderung durch ihre strengere Consequenz in der Anwendung des einmal gehuldigten Grundsatzes. Während man nämlich anderwärts bei dem apostolischen Christenthume stehen blieb und aus einer leicht erklärlichen Reaction gegen Römische Werkheiligkeit, vor Allem das Paulinische Element in den Vordergrund stellte, hatten die Taufgesinnten es sich zur Aufgabe gestellt, unmittelbar und ganz, so weit wenigstens als dies möglich war, zu Christus selbst zurückzukehren." Aber diese Unterscheidung zwischen der Lehre Christi selbst und der seiner Apostel, die, wie wir nachher sehen werden, gewiß keinen Grund in der heiligen Schrift hat, findet sich nirgends in den Schriften unserer Väter irgendwie ausgesprochen. Sie berufen sich auf die Aussprüche der Apostel, ja des A. Testamentes als die Richtschnur des Glaubens und des Lebens eben so fest und ohne Unterschied als auf die des Herrn selbst, und eben so wenig finden wir von ihren Gegnern jemals ihnen diesen Vorwurf gemacht, als setzten sie die Schriften der Apostel Jesu zurück gegen die eigenen Aussprüche aus dessen Munde. Der Grund, welchen Harting für seine Ansicht anführt: „allein durch diese Annahme wird uns deutlich, warum ihre am Meisten sie bezeichnenden Lehrstücke, — denken wir nur an ihre Gesinnungen in Betreff der geistlichen Wiedergeburt, des Gottesreiches, der Taufe, des Eides, des obrigkeitlichen Amtes, der Wehrlosigkeit u. s. w. auf genaue Vorschriften und Aussprüche des Herrn der Gemeinde gebaut sind", ist gar nicht beweisend. Wenn einmal unsere Väter ganz strenge zu der Lehre der Bibel zurückkehrten, so mußten sie allerdings diese genannten Lehrstücke besonders hervorheben, weil dieselben so entschieden in dem Worte Gottes ausgesprochen sind und am Entschiedensten von Jesu selber. Aber wie sie z. B. die Lehre von der Taufe der Gläubigen eben so bestimmt auf die dahinzielenden Aussprüche der Apostel des Herrn als auf seine eigenen stützen, die Lehre vom Eide ebenso auf Jacobi 5, V. 12 als auf Matth. 5, 33—38, so findet sich namentlich ihr eigentlich bezeichnender Grundsatz, den Harting gar nicht nennt „eine Gemeinde der Heiligen, ein geheiligtes Volk Gottes sein zu wollen", aus welchem alle jene von Harting genannten einzelnen Lehrstücke im Gehorsam gegen Gottes Wort erst fließen, am Klarsten in den Worten der Apostel und zwar wörtlich, wie so nicht bei dem Herrn selbst, ausgesprochen. In dieser Beziehung berufen sich unsere Väter gerade immer auf Stellen wie: Tit. 2, V. 14; Eph. 5, 26—27; 2 Cor. 6, V. 14—18; ferner 1 Petri 2, V. 5—9. Daher nennen sie sich auch vorzugsweise gern die apostolische Gemeinde, wie auch bei Menno so häufig. Ihre Gemeinde-Gestaltung richten sie ganz genau nach dem Vorbilde der apostolischen Gemeinde und den Worten der Apostel ein, (Apost. 6), berufen sich namentlich immer auf die köstliche Gestalt der ersten Gemeinde Apost. 2, 42 u. s. w, haben das Amt der Bischöfe schon gleich Anfangs nach Pauli-Bezeichnung, gründen auf dessen Wort Röm. 12, 7 u. 8 den Unterschied

*) Aber der Name „Mennoniten", sagt ja gar nicht aus, daß wir Menno als Stifter oder absolutes Vorbild unserer Gemeinschaft ansehen. Dieser Name war nothwendig einst, um anzuzeigen vor der Welt, daß wir nicht den aufrührerischen Wiedertäufern angehörten, sondern den waffenlosen Taufgesinnten, deren entschiedenster Vorkämpfer Menno war. Jedenfalls ist der Name Taufgesinnte ebenfalls eine sehr einseitige Bezeichnung.

zwischen dem Amte des Lehrers oder Bischofs oder Aeltesten und dem des bloßen Ermahners. Der apostolische Bann, der den Vätern so wichtig war für die Reinhaltung der Gemeinde, wurde von ihnen außer auf Matth. 18, V. 15—18 ganz vorzüglich auf das Verfahren des Paulus 1 Cor. 5, 1 u. f. w. begründet und darnach geübt.

Wenn Harting dann fortfährt „allein so (nämlich wenn wir annahmen, daß unsere taufgesinnten Väter unmittelbar auf des Herrn Worte und Person ganz zurückgegangen sind) begreifen wir, warum sie in der Regel so viel weniger Sympathie für andere Lehrstücke gefühlt haben, die, mehr beschränkt den Schriften der Apostel entlehnt, in den Schwesterabtheilungen der reformirten Kirche von Anfang an in den Vordergrund gestellt wurden und dort schon früh die heftigsten Streitigkeiten entstehen ließen", so folgt unserer Ansicht nach diese sonst richtige Bemerkung aus einem ganz anderen Grunde, als daß ihnen die Aussprüche der Apostel sollten zurückgetreten sein, nämlich wieder aus der durchweg practischen Richtung unserer Gemeinschaft: eine heilige Gemeinde im Leben und Glauben darstellen zu wollen, wodurch sie allen mehr speculativen Lehrstücken von Anfang an weniger Aufmerksamkeit zuwandten. Darum eben war der Brief des Apostels Jacobus, in welchem der werkthätige Glaube so besonders hervorgehoben wird, in dem aber gerade die Person des Heilandes viel weniger in den Vordergrund tritt, den Vätern ein so vorzugsweise nahe liegender.

Wir haben gegen diese Ansicht des Verfassers als einer entschieden unrichtigen Beurtheilung unserer Väter deshalb so nachdrücklich uns erklärt, weil wir die practischen Folgerungen, die er für uns, ihre Nachkommen, daraus zieht, für sehr bedenklich halten. Er schreibt nämlich gegen den Schluß seiner Abhandlung: „Die Gesandten (Apostel), welche mit Mund und Feder von dem einen Meister gezeugt haben, mögen als Väter in Christo von uns zu Rathe gezogen und geehrt werden, aber wir weichen von unserm Grundprincipe ab, sobald wir meinen, daß mit der Berufung auf ein Wort des Paulus oder des Petrus, des Johannes oder des Jacobus Alles schon für uns abgethan ist. Der übertriebene Werth, der auf solche Berufung gelegt wurde, hat nicht allein zu Wortklauberei und Buchstabendienst geführt, sondern auch in anderen Hinsichten sehr beklagenswerthe Folgen zu Wege gebracht. Nein, das wollen wir nicht übersehen, nicht was Paulus oder einer der andern Apostel gesagt oder geschrieben hat, ist darum allein schon Wahrheit oder gottesdienstliches Gebiet, sondern was sie, als treue Zeugen, uns von der Lehre und dem Evangelium Christi verkündigt haben, das ist es, was den Inhalt unserer Ueberzeugung ausmachen muß. Und nun möge es uns bisweilen beschwerlich fallen, hier die rechten Grenzen abzustecken, — das Vornehmste bleibt, daß wir gehörig unterscheiden. Nicht die Schrift als solche, sondern Christus in der Schrift und nach der Schrift, — auf diesem muß das Gebäude unseres Glaubens aufgerichtet werden. Sind wir in solchem Geiste thätig, dann werden wir, daran zweifle ich nicht, manches Lehrstück in einem anderen Lichte erscheinen sehen. Was als Hauptsache angesehen wird, wird oft Nebensache, und was Nebensache heißt, nicht selten eine wichtige Hauptsache zu sein uns deutlich werden."

Welche bedenklichen Folgerungen können aus so allgemein hingestellten und in solcher Allgemeinheit gewiß schriftwidrigen Sätzen gezogen werden! Allerdings scheidet Paulus seine Ansicht oft geradezu als lediglich seine eigene aus, wie 1 Cor. 7, V. 12 u. 40, aber daß er das so klar thut, bezeugt nur um so mehr, wie in den andern Worten desselben und der übrigen Apostel des Herrn die Offenbarung des Geistes der Wahrheit uns gegeben ist zur unbedingten Richtschnur, wie unsere Väter stets dieselben also angesehen und gebraucht haben. Wie stimmen mit jener Ansicht des Verfassers die Worte Jesu selbst an seine Apostel: Joh. 14, 16 17 u. 26; Luc. 24, V. 49; Apost. 1, V. 4, 5 u. 8; Matth. 18, V. 18. Ferner die Zeugnisse der Apostel von sich selber 1 Cor. 2, V. 10—13; Gal. 1, V. 1 u. 7—12; 1 Thessal. 2, 13 u. f. w? Nein, bleiben wir mit unsern Vätern dabei in dem Worte des A. und des N. Bundes zu erkennen und gläubig zu ergreifen die ganze von Gott eingegebene Schrift, die da nütze ist zur Lehre, zur Erleuchtung, zur Besserung, zur Züchtigung in der Gerechtigkeit, damit der Mensch Gottes vollkommen sei, zu allem guten Werk geschickt.

Wir übergehen einige kleinere Abhandlungen und wenden uns zum dritten Hefte des Jahrgangs 1855. Hier begegnet uns zuerst: „Die taufgesinnte Ansicht in Betreff des Eides, aufs Neue vertheidigt durch S. Hökstra." Diese Abhandlung ist eine in vieler Hinsicht bedeutende, mit Beredsamkeit durchgeführte. Der Verfasser geht natürlich von dem Worte des Herrn Matth. 5, 33—37 aus, das er nach allen Seiten entwickelt und dessen verflachende Auslegungen widerlegt. Sehr richtig begründet er das Verbot jeglichen Schwures auf unser Abhängigkeitsgefühl von dem allmächtigen Gott und unser Leben in Ihm. Weniger hat uns genügt, was derselbe von dem Verhältniß des christlichen Gebietes zum bürgerlichen sagt, indem er jenes diesem zu sehr unterordnet und die Enthaltung vom Eide in bürgerlichen und gerichtlichen Angelegenheiten besonders dadurch rechtfertigen will, daß der Eid doch eigentlich nicht nütze, indem er bei dem Wahrheitsliebenden, Gottesfürchtigen unnöthig sei, bei dem Uebelthäter keine Gewähr leiste. Das ist einmal zu viel gesagt, in dieser Allgemeinheit unrichtig, und andererseits ist eine solche bloße Zweckmäßigkeits- und Nützlichkeits-Theorie nicht die des tieferen christlichen Standpunktes. Sehr bedenklich aber lautet auch der Schluß dieser Abhandlung: „Aber gesetzt, der Eid würde von uns erpreßt, wir würden dazu gleichsam gezwungen, höchst wichtige Angelegenheiten entweder unser selber oder Anderer, dessen Beherzigung uns im Evangelium auf das Dringendste anbefohlen wird, hingen davon ab, es sei rechtmäßig, es sei unrechtmäßig, — wie dann handeln? Auch dann ängstlich uns halten an Jesu Befehl: schwöret aller Dinge nicht, oder uns selber die Uebertretung dieses Befehls erlauben? Mitchristen, ich halte dafür, daß kein Befehl oder Beschränkung im Christenthum in Betreff Thuns und Lassens so fest verbindend ist, daß wir davon nicht abweichen dürften. Als zur Freiheit Berufene steht es allezeit bei uns, nach Gestalt der Umstände zu beurtheilen, was unsere Pflicht ist, und dürfen, ja müssen wir uns zuweilen erheben über Regeln, denen wir gewöhnlich folgten. Das innerliche Gefühl unserer Beziehung zu Gott — und keine Regel oder Vorschrift — sagt uns, was Pflicht ist, und läßt uns nun so, und bei veränderten Umständen, oft strackswegs anders handeln. Keine Regel, wenn auch aus unserer Beziehung zu Gott abgeleitet, so wie das: Schwöret nicht, tritt als Pflicht-Anweisung statt der Beziehung selber an die Stelle; auf wie viele Fälle des Lebens auch anwendbar, ist sie es doch nicht auf durchaus alle." In welche Willkür der Abweichung von Gottes Geboten verweisen uns solche Grundsätze. „Da sind wir von dem Worte der Wahrheit,

Hiezu Beilage.

Beilage zu den Mennonitischen Blättern.

Mai 1856.

die unsers Fußes Leuchte sein soll, gänzlich an das Irrlicht unsers Gewissens gewiesen, an das wage Gefuhl unserer Beziehung zu Gott, das so leicht von den Tücken der Lüste und den Versuchungen der Welt hin und hergezogen wird, wenn es nicht in dem Worte Gottes seine feste Richtschnur und unbeweglichen Grund besitzt. Mögen die anderen Bekenntniß-Verwandten den Befehl des einigen Meisters „schwöret allerdings nicht" anders auslegen und daher den Eid für erlaubt halten; wir, die in demselben ein bestimmtes, allgemeines Verbot erkennen, müssen stets daran uns gebunden erachten. Wo bleibt sonst Wahrheit, Treue, Gehorsam?*)

Wir gehen zu dem ersten Aufsatze des vierten Heftes. Derselbe führt den Titel: „Die höhere Welt" und ist von dem Herausgeber selbst. Von dem Reiche des Lichtes und der Finsterniß redet Gorter, stellt sorgfältig alles in der heiligen Schrift dahin Bezügliche zusammen und redet freimüthig und getreu nach den biblischen Aussprüchen. In der Einleitung z. B. erklärt er: „Ich kann die Schrift nicht anders erklären, als daß Christus an das persönliche Bestehen des Teufels geglaubt hat. Ich muß es nun mit ihm glauben, oder aufhören, ein unverbrüchliches Gewicht auf seine Worte zu legen. Nehme ich mir die Freiheit, nur einen einzelnen Punkt zu verwerfen, dann ist die Vernunft meine Regel des Glaubens und Wandels, denn der Grund, daß ich diesen Punkt verwerfe und den andern annehme, ist, weil dieser mit meiner Vernunft übereinstimmt und der andere damit streitet. Ist einmal der Schlagbaum zerbrochen, wo ist alsdann das Ende des Verwerfens? Hätte ich mir einmal die Freiheit genommen, wie viel vom Christenthum würde mir dann weggefallen sein, was mir jetzt nach vielem Kampfe eigen geworden ist und so unbegreiflich vielen Trost verschafft. Wie viel wird mir dann noch wegfallen, was mir wunderbar und unbegreiflich erscheint! Nein, ich halte dafür, daß wenn wir sagen: die Schrift zur Richtschnur zu machen, so müssen wir es auch thun; dann müssen wir's auch ganz thun, und nicht das Eine annehmen und das Andere verwerfen, dann müssen wir es auch aufrichtig thun und nicht den Schein annehmen, als ob wir allein, was Christi ist, verkündigen, während wir in Wahrheit predigen, was von uns selbst ist; dann müssen wir es thun ohne Furcht vor Folgerungen und Urtheilen der Menschen. Seht, so halte ich es in meinem Falle für echt taufgesinnt, protestantisch und christlich, den Teufel mir als eine Person vorzustellen."

In dieser Abhandlung findet sich viel Inniges und Beherzigenswerthes. So schreibt Gorter von der Wirksamkeit der heiligen Engel: „Die heiligen Engel wirken mit Gott. Sein Wille geschieht durch sie im Himmel; wir bitten täglich, daß er auch auf Erden geschehe. Wir können sie nicht unterstützen, aber so viel mehr stehen sie uns zur Seite. Sie kennen uns, sie umschweben uns, sie betrüben sich, wenn wir straucheln und fallen, aber sie freuen sich, wenn wir wieder aufstehen und dem Guten nachtrachten und beschirmen uns gegen das Böse. Ich stehe in Gottes Hand; Christus bewahrt und bewacht mich wie der gute Hirte seine Schaafe, aber die heiligen Engel stehen Ihm zur Seite. Mein Vertrauen ist auf Gott und auf Christus; nie soll ich dahin kommen, Ihn zu vergessen und auf Mitgeschöpfe zu vertrauen; aber es ist mir angenehm, zu wissen, daß dort oben im Himmel sich auch mit mir Kniee beugen in demselbigen Namen; es ist mir so tröstlich, wann ich streite und ringe, was ich keinem Menschen mittheilen kann und ich mich so verlassen fühle, ich dann mich davon versichert halten kann, daß doch Wesen aus höheren Kreisen auf mich niedersehen, mein Leiden und Streiten theilen, sich an meiner Ueberwindung freuen."

„Ich glaube, daß wir uns Christi Werk viel zu beschränkt vorstellen, wenn wir es allein auf diese Erde beziehen. In der Schrift wird es überall mit der höheren Welt in Verbindung gebracht. So Ephes. 1, V. 10, Col. 1, 16–20; Philipp 2, V. 9–11. Das Endziel ist, Alles zu Einem zu machen, zu einer Gemeinde, zu einem Königreich, Alles zu versöhnen, zu vereinigen mit sich selbst. Den Grund dazu hat er durch seinen Tod gelegt; durch das Blut des Kreuzes hat er Friede gemacht, vielleicht auch für die höhere Welt und nun wirkt Er, um das ferner auszurichten, wozu er den Grund gelegt hat; die Menschen, welche in Finsterniß und Sünde sind, zum Glauben zu führen und die Gläubigen zu heiligen; um die heiligen Engel vollkommen zu machen und den Teufel mit seinen Engeln zu bestreiten und zu entwaffnen. Dazu ist Ihm alle Macht gegeben, nicht allein auf Erden, sondern auch im Himmel. So streitet Er auch gegen das Reich der Finsterniß dort oben. Was hier und was dort geschieht, steht in bestimmter Beziehung zu einander. Christus muß als König herrschen, um zu nichte zu machen alle Herrschaft, Macht und Kraft, bis Er alle seine Feinde unter seine Füße wird gelegt haben. Der letzte Feind, der bei der Auferstehung wird vernichtet ist der Tod."

„Christus streitet unsichtbar für uns, die wir an ihn glauben; Er streitet im Himmel und auf Erden; Er bestreitet da Alles, was sich gegen Ihn auflehnt, Alles, was uns hindert und unser Glück stört. Welch ein Trost, Br. und Schw.! Wir sind selig, wenn wir nur glauben, selig gegen irdische und himmlische Mächte, die uns zum Fall zu bringen suchen. Wenn Gott für uns ist, wer mag wider uns sein; wenn Christus für uns gestorben ist, wer mag uns dann verderben; wir können uns dann mit Paulus versichert halten, daß keine irdische oder himmlische Mächte uns scheiden können von der Liebe Gottes die in Chr. Jesu ist. Unter der Behütung des großen Hirten haben wir Nichts zu fürchten; Niemand kann uns aus seiner Hand reißen, denn Er und der Vater sind eins. Wir wissen, an wen wir geglaubt haben, und sind versichert, daß Er mächtig ist, unser Pfand uns zu bewahren bis auf jenen Tag."

Diese kurze Andeutungen mögen genügen, um die Zeitschrift zu empfehlen und für dieselbe Interesse zu erwecken. Sollten wir zum Schluß noch einen auf Aeußerliches sich beziehenden Wunsch aussprechen, so ist es, daß den Namen der Verfasser der Wohnort beigefügt werde, wodurch dieselben den Lesern näher treten würden.

---

*) In dem mir soeben zugekommenen fünften Hefte sehe ich in einem Aufsatze von H. ten Cate Hoedemaker: „Etwas über den Einfluß, welchen die Ueberzeugung, daß der Herr alle Eide verboten hat, ausüben müsse", diese Ansichten von Hoeckstra ebenfalls bestritten und eine sehr gefährliche Lehre genannt.

Auszüge
aus Menno Symons Schriften über den christlichen Glauben.
(S. No. I. 1854.)

Ich bezeuge, daß so wahr der Herr lebt, wird ewig kein anderes Mittel wider unsere Sünden, weder im Himmel noch auf Erden gefunden werden — seien es Werke oder Verdienste oder Sacramente, (wenn sie auch der Schrift gemäß angewandt werden) oder sei es Bedrohung und Reinigung, oder sei es das unschuldige Blut der Heiligen, der Engel oder Menschen; — ich sage, kein anderes Mittel wird man finden, denn allein das unbefleckte Blut des Lammes Gottes, Christi, welches einst aus lauterer Gnade, Barmherzigkeit und Liebe zur Vergebung aller unserer Sünden vergossen ist. Deshalb ist es unwidersprechlich, daß alle diejenigen, welche durch irgend welche andere Mittel ihre Sünden tilgen wollen, nicht zu der gläubigen und dankbaren Gemeinde Christi gehören.

Ferner sage ich: So ihr wahrhaft glaubet und mit dem Herzen daran haltet, daß ihr als Adams Nachkommen und als Theilhaber seines Ungehorsams Kinder des Zorns und des ewigen Todes und darum Gottes gerechtem Richterspruch unterworfen waret, dagegen nun aber alle eure Sünden und Abweichungen durch das reine und unbefleckte Blut Christi hinweggenommen und versöhnet sind, dergestalt, daß ihr jetzt aus dem Stande des Zorns in den Stand der Gnade, aus dem Tode zum Leben berufen seid und statt des Fluches den Segen beerbet; ich schweige von allen den andern Gnadenwohlthaten, die täglich euch zu Theil werden; — eure Herzen müßten lieblich duften gleich den wohlriechenden blühenden Veilchen, angefüllt mit reiner Liebe, ja quillen als die lebendige Quelle, ausströmend das allgenugsame süße Wasser der Gerechtigkeit und ihr müßtet mit dem Apostel Paulus aus Grund euerer Seele ausrufen: Wer will mich scheiden von der Liebe Gottes! So es doch nimmermehr geschehen kann, daß wenn ich durch das Band der Vollkommenheit mit ihm verbunden bin, ihn mit reinem Herzen, gutem Gewissen und ungefärbten Glauben lieb habe, irgend etwas, was es auch sei, von ihm mich abwendig machen könnte. Es ist alsdann meine einzige Lust und meine höchste Freude, daß ich die Verkündigung seines heiligen Wortes höre und davon rede in meiner Schwachheit und gemäß der Vorschriften und der Lehre wandle, die er durch seinen Sohn uns gegeben hat, koste es mich auch Geld oder Gut, Fleisch oder Blut, wie er will! —

Aus dem Tagebuche eines Verstorbenen.
Praktische Gedanken über: Evang. Joh. 4, 4—7.

V. 4. Er mußte aber durch Samaria reisen: Im Durchreisen verrichtet Jesus große Dinge. Er hatte die Absicht seiner Sendung immer vor Augen.

V. 5. Da kam er in eine Stadt Samaria, mit Namen Sichar. Ehemals hieß diese Stadt Sichem — ist so viel als Lohn, nämlich die Beute, welche Jacob den Amoritern abgenommen hatte (1. Mos. 48, V. 22) und unter diesem Namen konnte Jacob diese Gegend seinem Sohn Joseph noch außer dem verheißenen Lande testamentlich vermachen. —

V. 6. Es war aber daselbst Jacobs Brunnen. Wenn der alte Jacob gewußt hätte, daß das Heil Gottes, auf welches er sterbend wartete, einst bei diesem Brunnen Erkenntniß des Heils predigen würde, er hätte sich gewiß in seiner Seele innigst gefreut und seine Hoffnung wäre gewiß noch mächtiger gestärkt worden.

Müde von der Reise. — Der Heiland hat eine so große Reise zu Fuß gemacht. Er bediente sich nicht der geringsten Bequemlichkeit, ob ihm auch alle Engel Gottes zu Gebot stehen müßten. Wie Er in dieser Welt war, so sollen auch wir sein. Er hat auch uns hierin ein Vorbild gelassen, daß wir sollen nachfolgen seinen Fußstapfen

Setzte Er sich also. — Er setzte sich, wie es jeder gelegene Ort mit sich brachte, ohne Aufsehen, ganz allein, als wenn er auf die Samariterin gar kein Augenmerk hätte, sondern blos der Ruhe wegen, die Er da genießen wollte, sich lagern. O wie bewundernswürdig gemein und einfach war doch die Lebensart Jesu! Er hatte sogar nichts von der Art der Großen dieser Welt an sich. Wie viel fehlt uns noch von der Demuth und dem Sinn der Niedrigkeit unsers Jesu! Die alten Christen suchten Jesum auch hierin nachzuahmen, und wie selig waren sie, da sie dieser Spur der Niedrigkeit nachgingen. Wir entbehren dieses hohe Glück, weil unser hoher Sinn die Eitelkeit dieser Welt nachäfft.

Bei dem Brunnen. Der Brunnen war mit einer Mauer eingefaßt, etwas entfernter oder näher, cf. Marc. 13, 29.

Um die sechste Stunde: Mittags 12 Uhr. Es war kein Wunder, daß Jesus da müde war, weil die Sonne fast über seinem Scheitelpunkt stand und es also sehr heiß war. Auch war es gerade die Zeit, da man Wasser zu schöpfen pflegte. So müssen sich alle Umstände zusammenfügen, wenn der Herr etwas zu seiner Verherrlichung ausführen will. — — Jesus war müde, und dadurch hat er auch wieder einen Theil der menschlichen Schwachheit gefühlt. Er weiß nun, wie Müden zu Muthe ist aus eigener gemachter Erfahrung an seinem menschlichen Leibe. — Ach, welche Mühe und Arbeit hat doch die niemals müde Liebe gehabt und auf sich genommen, die verlorenen und verirrten Menschen zu suchen und zu Recht zu bringen! Wie viel saure Tritte und Gänge hat Er in seinem Wandel auf Erden gethan! Er hat keine Unbequemlichkeit geachtet, um nur Seligkeit mittheilen zu können! Ach wie schnöde verhalten sich die undankbaren Menschen dagegen. Jesus sucht sie, geht ihnen nach, wendet alle Mühe an, sie zu retten, und sie fliehen vor Ihm, kehren Ihm den Rücken und lassen Seine Mühe umsonst sein! Ach liebe Seele! gehe zu Jesu! Siehe Er hat sich müde an Dir gesucht, es muß Ihm doch ein ganzer Ernst sein, Dich gerettet, Dich selig zu sehen Was man mit vieler Mühe sucht, das ist einem ja wohl recht kostbar. Dich hat Er unermüdet gesucht und geht Dir noch heute nach; ach, wie muß es Ihn freuen, wenn Er Dich nach langem Suchen gefunden hat, wenn Er Dich auf Seine Achseln nehmen und Seiner Heerde beizählen kann. Er sucht Dich; — suche Du Ihn auch — so wirst Du und Dein Heiland zusammentreffen und Du wirst Dich in Ihm freuen mit einer unaussprechlichen und himmlischen Freude!

V. 7. Da kommt ein Weib, ein verlorenes Schaaf, ob sie gleich nicht eigentlich aus den verlorenen Schaafen aus dem Hause Israel war. Jesus ist gekommen, zu suchen, was verloren ist, wie schön treffen also Beide hier zusammen. — Der Suchende und das Verirrte, der Hirte und das verlorene und verirrte Schaaf. Aufs Kommen kommt's an

und aufs Dursten, wenn die Seele will erquickt werden. Kommst Du nur, Seele, Dein Heiland ist schon da; Dürstet Dich, er giebt Dir Lebenswasser aus dem Heilsbrunnen seiner geöffneten Wunden. Ach wie gerne rufst Du, o Seelenfreund, alle Seelen zu diesem offenen Gnadenborn: „wen dürstet", sprichst Du, „der komme zu mir und trinke." Ach gieb doch, daß ich einmal alle löchrichte Brunnen verlasse, aus dem Hause der Sünden aus und zu Dir hingehe und dürstend Lebenswasser suche!

Spricht Jesus zu ihr: gieb mir zu trinken. Wie selig wenn es einmal zwischen dem Heiland und der Seele zu einem solchen Gespräch kommt und der Herr begehret zu trinken. Dürstet Ihn denn? Ja, Er hat einen unersättlichen Durst nach Menschenseelen. Diese fordert Er auf, und wenn sie Ihm dann ihr Herz geben, so labet Er sich daran, wie ein müder Wanderer sich durch einen Trunk Wassers aus der kühlen Quelle labet. Hat Dich Dein Heiland nicht auch schon aufgerufen, daß Du doch seinen Durst stillen möchtest? Er dürstet nach der Errettung armer verlorener Seelen, und Er dürstet auch nach Deiner Errettung. Er möchte Dich gerne so glücklich und geschickt machen, daß Er sich Dir wiederum mit allen seinen Heilsschätzen zu genießen geben und mittheilen könnte. Ist es möglich, kannst Du Ihn so lange vergebens dürsten lassen, kannst Du Ihm noch lange Dein Herz verschließen, Ihm, dem Liebenswürdigsten? Siehe Er ist auch vor Deine Herzensthür zu stehen gekommen, und klopft an; o, höre doch Seine Stimme einmal, thue Ihm auf, daß Er Abendmahl mit Dir halten könne und Du mit Ihm.

Phil. 2, 9—11.

Wir sollten es ja nicht vergessen, was wir an Jesu für einen großen Herrn haben. Es ist eine Glaubensstärkung, so oft wir dran denken. Was würden wir in allen unsern Anliegenheiten, Bedürfnissen, Nöthen für einen Anker haben, wenn wir nicht wüßten, daß unser Herr ein Herr über Alles sei, der alle Endzwecke durchsetzen kann? „Das Feld muß Er behalten." — Auf der andern Seite ist nöthig, daß wir durch das Andenken an seine Hoheit und Herrschaft in tiefen Respect gegen Ihn erhalten werden. — Die Worte: „Darum hat Ihn auch Gott erhöhet" erinnern uns daran und sind ein Zeugniß von der Erhöhung Jesu Christi, wider welche so leicht keine Erklärungskunst etwas wird erfinden könen. Das Wort „Darum" weiset auf die Ursache seiner Erhöhung zurück, auf die Erniedrigung bis zum Kreuzestod, auf seinen vortrefflichen Gehorsam dabei. Seine Knechtsgestalt, Kreuz, Tod und seine Herzenstellung gegen Gott und die Menschen dabei, hat Ihn bei dem Vater so werth gemacht, daß Er Ihn so hoch erhöhete — und wir ärgern uns so oft an der nämlichen Sache, die in Gottes Augen so groß ist. Wir müssen wahrlich blinde Menschen sein! Die Hoheit selbst erklärt der Apostel mit den erhabenen Worten: Er hat Ihm einen Namen gegeben; das war der Name **Herr**, V. 11 im höchsten ausnehmendsten Verstand. Setzen wir uns den Ausdruck Pauli durch die Stellen Ephes. 1, 22. 23, 1 Petri 3, 23., Matth. 28, 18 in ein Licht, so bekommen wir gewiß große Begriffe von unserm Herrn. — Wohlgemerkt! Gott selbst hat Ihm die Herrschaft gegeben; es wird also Bestand damit haben — und Jesus wird dabei seinen Scepter zu Ehre des Vaters führen. — Wir lernen zugleich aus dieser Stelle, was wir mit aller Creatur thun sollen, nämlich, wir sollen unsere Kniee beugen und Ihn mit unsern Zungen bekennen. Aber mit der Kopf- und Kniee-Beugung ist es allein nicht ausgerichtet. Mit Glaube, Liebe, Bewunderung, Dank, Anbetung, Nachfolge müssen wir Ihm dienen und von Ihm vor Freunden und Feinden auf Kindes-Kinder als würdige Knechte rühmen. Ja! Amen! —

Wenn Du Versuchung zu irgend einer Sünde merkest, so frage Dich unverzüglich, was fordert wohl Gott in diesem Augenblick von mir? Was ist das möglichste Beste von Allem, was ich eben jetzt thun könnte? —

Unser eifrigstes Bestreben nach Tugend ist ein Versuch ohne Wirkung, wenn er nicht in Jesu geschieht. Joh. 15, 4—11. „Ohne mich könnet ihr nichts thun." —

Ueberlasse dem allmächtigen Regierer des Ganzen und Einzelnen den Ausgang und Erfolg dessen, was wir als unsere Pflicht erkennen. Er trug Dir nicht die Sorge für die Folgen Deiner Arbeit im Ganzen, nur die Sorge für die Erfüllung Deiner Pflicht trug Er Dir auf. —

Man hat noch keine Gemeinde gefunden, wo der geringste Segen zur Errettung der Menschenseelen zu erwarten gewesen wäre, so lange das Wort vom Kreuz verschwiegen und der Herr Jesus nicht öffentlich von den Kanzeln gepredigt worden, woraus man sieht, daß alle Philosophie nebst rednerischen, schön geistigen oder gelehrten Ausdrücken nicht das Geringste zur Erweckung und Bekehrung der Menschen beitragen kann, insofern der Mittelpunkt des ganzen Christenthums, Christus und seine Versöhnung, nicht bekannt gemacht wird.

Mein Herze ruht in Deinem Herzen
O Vater der Barmherzigkeit,
Hier sind ich ohne Sorg und Schmerzen
Die längst erwünschte Sicherheit,
Hier ist mein Himmel schon auf Erden,
Mit Dir, o Herr, ein Geist zu werden.

Herr Jesu, meine Gnadensonne!
Du bist's; der Alles in mir schafft;
Das Licht, die Ruh und Herzenswonne
Ist Deines Blutes Geisteskraft.
Du wollest Deinen ganzen Willen
Zu Deiner Ehr an mir erfüllen.

O heil'ger Geist, mein teuer Führer,
Mein Tröster, nimm mich bei der Hand
Und sei mein Licht und mein Regierer,
Bis in mein ew'ges Vaterland.
Du wollest meinem ganzen Leben
Das rechte Bildniß Jesu geben! —

Mittheilungen.

Am 9. März d. J. verstarb in Tiegenhagen bei Tiegenhof der Aelteste der Tiegenhagener und Rosenorter Mennoniten-Gemeinden, Herr Peter Regier. Er war im Jahre 1825 als Lehrer, im Jahre 1833 zum Aeltesten erwählt; hat somit im Lehramt 31 Jahre, als Aeltester 23 Jahre den Gemeinden gedient Nicht nur in seiner Gemeinde, sondern auch in den übrigen Gemeinden Westpreußens genoß er viel Ansehen und Vertrauen, auch bei gemeinsamen Verhandlungen fand sein Rath und seine Einsicht willige Anerkennung, wie er denn bis auf die letzten Jahre seines Lebens, wo seine anhaltende Kränklichkeit ihn nöthigte, sich mehr zurückzuziehen, und sich auf seine Wirksamkeit in seiner eigenen Gemeinde zu beschränken, mit aufopfernder Liebe fur die Angelegenheiten der Gemeinschaft thätig gewesen ist. — Sein Vater, Abraham Regier, vor wenigen Jahren verstorben, und sein Großvater, Cornelius Regier, gesegneten Andenkens, waren beide Aelteste der Heubudener Gemeinde.

Am 17. April d. J. verstarb zu allgemeiner Trauer auf seinem Hofe in Kl. Sanszkau, ohnweit Graudenz, der Aelteste der Gemeinden zu Montau und Gruppe, Herr Isaak Kopper, am Nervenfieber, im noch rüstigen Alter. Im jugendlichen Alter durch das Vertrauen seiner Gemeinde ins Lehramt gewählt, im Jahre 1831, folgte er im Jahre 1850 durch Wahl der Gemeinde dem seligen Aeltesten Foht im Aeltestenamt. Er war ein begabter und treuer Diener des Herrn, ein lebendiger und kräftiger Zeuge seines Evangeliums, ein herzlicher liebender Hirte seiner ihm anvertrauten Heerde; aber auch über die Grenzen seiner Gemeinde hinaus erstreckte sich seine segensreiche Wirksamkeit und hat er mit seinen Gaben und mit seinem Eifer der Gemeinschaft in den sechs Jahren seines Aeltestenamtes mit großer Aufopferung und Liebe treulich gedient. So war von der Königsberger Mennoniten-Gemeinde, ihm und dem Aeltesten der Heubudener Gemeinde, Herrn Penner, die Leitung derselben und die Ordnung ihrer gestörten Gemeindeverhältnisse übertragen, eine Aufgabe, der er sich trotz der weiten Entfernung mit großer Hingebung und Liebe, erfolgreich unterzogen hatte. — Sein früher Heimgang dünkt uns ein schwerer Verlust! Sein Andenken aber wird im Segen bleiben. — Den entferntern Lesern unseres Blattes ist er durch ein Paar Briefe, in Angelegenheiten der Ueberschwemmten bekannt geworden. —

Eine seltene schöne Feier wurde am 17. April d. J. in der Mennoniten-Kirche zu Danzig begangen. Der von der Mennoniten-Gemeinde zu Ibersheim bei Worms zu ihrem Aeltesten erwählte bisherige Candidat H. A. Neufeldt, aus Danzig gebürtig, ward an dem Tage durch den Aeltesten der D. Gemeinde vor einer zahlreichen Versammlung von Gemeindegliedern und mehrerer Freunde, denen auch 4 Lehrer der Landgemeinde sich angeschlossen, (die Gegenwart der Aeltesten wurde leider durch das an dem Tage gerade stattfindende Leichenbegängniß des Aeltesten Kopper verhindert) zum Aeltestenamt ordinirt und bestätigt. — Die Ordination geschah nach dem in den Rheinischen Mennoniten-Gemeinden gebräuchlichen, „allgemeinen Formularbuch" enthaltenen Formular, welches im Wesentlichen mit dem Gebrauch in den hiesigen Gemeinden übereinstimmt. Nach der Ordination wurde der neue Aelteste von zweien der anwesenden Lehrer mit einer kurzen herzlichen Ansprache begrüßt und hielt darauf eine Predigt, in welcher er nach 1 Sal 1, 10: „Rede Herr, denn Dein Knecht höret" über das rechte Reden und Hören eines Dieners des Wortes Gottes handelte und das erstere als abhängig vom letzteren darstellte, und zuletzt mit einem längern, vom Herzen zum Herzen sprechenden Gebete schloß. — Nach der kirchlichen Feier, in der uns die segnende Nähe des Herrn fühlbar sein durfte, einigte ein Mittagsmahl im Hause des Danziger Aeltesten den neu Bestätigten, die Vorsteher und Repräsentanten der Gemeinde, zwei der als Gäste erschienenen Lehrer der Heubudener Gemeinde, eine Anzahl befreundeter Evangelischer Geistlichen zu brüderlicher, gemüthlicher Gemeinschaft. Wenige Tage nachher ist der neue Aelteste zu seiner Gemeinde, der er als Lehrer bereits ein halbes Jahr gedient hatte, abgereist und hat sein dortiges Aeltestenamt am Sonntag Exaudi angetreten Möge der Herr ihn zum reichen Segen der Gemeinde setzen! —

Am 20. Mai fand in Kaldowe bei Marienburg das Jahresfest des Heidenmissionsvereins, am 21. in dem Brösker felder Mennoniten-Schulhause das Jahresfest des Bibel- und Traktatvereins statt.

Bitte.

Da bis zum Oktober dieses Jahres das durch verschiedene Ursachen für den Abdruck verzögerte Namensverzeichniß unserer deutschen Mennoniten-Gemeinde ausgegeben werden soll, bittet der Herausgeber dringend um Zusendung der etwa noch rückständigen Listen der Aeltesten, Lehrer und Vorsteher der Gemeinden, so wie um gefällige Angabe, der etwa in jüngster Zeit eingetretenen Veränderungen durch Todesfälle, Neuwahlen ꝛc.

Rechnungslage

über die zum Besten unsrer durch die Ueberschwemmung der Weichselniederungen im Frühjahr 1855 schwer heimgesuchten Glaubensgenossen eingegangenen und ausgetheilten Beiträge.

Laut Bericht in der vor. No. (März) waren eingegangen	3224	Thlr.	11	Sgr. 7 Pf.
Aus Gnadenfeld und Südrußland (s. Schluß der vor. No.	29	=	10	= 6 =
Dazu ist gekommen von A. T. in Danzig .	1	=	—	= — =
	3254	Thlr.	22	Sgr. 1 Pf.
Davon waren ausgetheilt	3224	Thlr.	11	Sg. 7 Pf.
An den Amtsbruder D. Epp in Heubuden z. Vertheilung übergeb.	30	=	10	= 6 =
	3254	Thlr.	22	Sg. 1 Pf. 3254 = 22 = 1 =
Bleibt Saldo .	—	Thlr.	—	Sgr. — Pf.

Druck von Edwin Groening in Danzig.

Mennonitische Blätter

zur

Belehrung und christlichen Erbauung

zunächst für Mennoniten.

№ 4. Im Verein mit Mehreren herausgegeben **III. Jahrgang.**

von

J. Mannhardt,

Juli. Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Danzig. **1856.**

Inhalt: Bericht über eine Reise von der Mennoniten-Colonie an der Molotschna nach der Wolga. — Zur Geschichte der ersten Gemeindebildung in den Mennoniten-Colonien Süd-Rußlands. (Schluß.) — Ueber den Zustand der Molotschnaer Mennoniten-Colonie im Jahre 1855. — Zur Geschichte und Statistik der Gemeinden in Baiern. — Man wird euch vor Fürsten und Könige führen um meinetwillen. — Jahresbericht. — Die Heuschreckenzüge. — Berichtigung. — Anzeige. — Wiederholte Bitte. — Rechnungslage. —

Bericht über eine Reise von der Mennoniten-Colonie an der Molotschna nach der Wolga.

Von D. Hamm, gegenwärtig Lehrer der Mennoniten-Gemeinde an der Wolga ohnweit Saratow.*)

Juschanlee, den 6. August.
(Geschlossen d. 8. Septbr. 1853.)

Theure Mutter und Geschwister!

So bin ich denn wieder in dem Kreise der Meinigen, nach einer 11wöchentlichen Abwesenheit, durch Gottes Gnade gesund und glücklich angelangt, nachdem wir 600 deutsche Meilen zurückgelegt haben. Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiß nicht, was er dir Gutes gethan hat. Ja der Herr hat uns gnädig geführt und geleitet und unsere Reise und Unternehmung wunderbar gesegnet und Alles zu unserm Besten gelenkt und hinausgeführt. Zwar haben wir nicht das Land oberhalb Samara, auf das wir besonders unser Augenmerk gerichtet hatten, erhalten, aber doch sehr deutlich und sichtbarlich erfahren dürfen, daß es auch durchaus nicht so des Herrn Wille sei, denn alle Bemühungen, es zu erhalten, scheiterten auf alle mögliche Weise, trotzdem, daß wir noch immer unsern Willen hätten durchsetzen können, wenn wir es durchaus gewollt hätten. Aber daß die starre Durchsetzung unseres eigenen Willens nicht zu unserem Vortheil gereicht hätte, sah selbst Onkel deutlich ein. Wir haben uns jetzt also entschlossen, bei den Deutschen anzusiedeln, 2½ Meile vom nächsten deutschen Dorfe, d. h. wenn uns die Bestätigung dazu von Petersburg zu Theil wird, denn dieses Stück Land ist nicht eines von denen, das uns die Regierung zum Ansiedeln angewiesen hat, sondern es ist uns nur vom Staatsrath von Froese angeboten, in der Hoffnung, daß man uns die Bestätigung dazu nicht versagen würde.**) Es liegt im sogenannten Salztrackt, einem 1¼ Meile breiten Landstriche vom Eri-Salzsee nach Saratow, auf dem früher das Salz vom erwähnten See nach Saratow transportirt wurde, und das niemand beweiden oder gar pflügen durfte, sondern nur für die Fuhrleute zum Weiden bestimmt war. Da das Salz nun aber auf der Wolga transportirt wird, so ist jetzt der „Salztrackt" zum Ansiedeln für die deutschen Kolonisten an der Wolga bestimmt. Doch ich beginne meinen Reisebericht von Anfang an, meinem Tagebuch folgend. (Es ist nothwendig, daß bei Lesung des Briefes die beifolgenden Karten vorliegen, und zwar zuerst Nr. 1.*) Freitag den 13. Mai 9 Uhr Morgens kam Onkel Epp von Orloff auf Juschanlee an, und nach einer halben Stunde saß auch ich bei ihm in seinem Wagen, und in Gottes Namen traten wir nun unsere Reise an, vorläufig bis Steinbach, wo wir übernachteten. Sonnabend den 14. fuhren wir um 7 Uhr Morgens von Steinbach mit Walls-Pferden bis Berdiansk, wo wir bis Montag blieben. Sonntag den 15. (in Preußen war erster Pfingstfeiertag) fuhren wir zur Kirche (eigentlich Schule), wo Johann Wall predigte. Montag den 16ten 8 Uhr Morgens fuhren wir nun mit Postpferden von Berdiansk bei schönem, kühlem Wetter, aber überhaupt war das Wetter während unserer ganzen Reise so schön, wie es sich nur wünschen ließ; ohngefähr drei Tage hatten wir große Hitze, während an der Molotschna die Hitze noch viel drückender gewesen war, als an der Wolga. — 4 Uhr Nachmittags erreichten wir das Städtchen Mariopol, ebenfalls am Asowschen Meere, und nächtigten eine Poststation weiter, nachdem wir heute 17 Meilen zurückgelegt hatten. Bei gutem Wege gehts auf der russischen Post so schnell, wie nur die Pferde laufen können und bei sandigem oder schmutzigem Wege auch nicht viel langsamer, es werden dann nur so viel mehr Pferde vorgelegt. Wir vor unserem Wagen hatten gewöhnlich bei gutem Wege vier, und bei schwerem sechs Pferde, und so fuhren wir, als sollten wir in wenig Stunden die ganze Welt durchfliegen. Durchschnittlich legten wir in der Stunde 1½ bis 2½ Meilen zurück, und dabei ist das fortwährende Schreien, Singen, Pfeifen, Poltern und Locken der Postillone zu ihren Pferden eine Lust zu hören. Dienstag den 17. Heute betraten wir

*) Den lieben Schreiber des nachstehenden Briefes kennen unsere Leser bereits aus der in No. 1. dieses Jahrganges mitgetheilten Reise nach der Krim. Der hier mitgetheilte Brief enthält nun einen Bericht über seine im Jahre 1853 mit andern dazu deputirten Brüdern unternommene Reise nach der Wolga von der Molotschna aus zur Besichtigung der von der Kaiserlichen Regierung den Mennoniten zur Ansiedelung bezeichneten Ländereien und zur Feststellung der passenden Oertlichkeit. — Wir glauben, unsere lieben Leser werden diesem in so vielfacher Hinsicht interessanten Bericht gerne hier eine Stelle eingeräumt sehen.

**) Daß diese Bestätigung erfolgt ist, die Ansiedelung dort bereits geschehen und zwei Dörfer Hahnau und Köppenthal begründet sind, dürfte vielen unserer Leser schon bekannt sein.

*) Die hier erwähnten Karten sind in Elbing lithographirt und durch die Redaction dieser Blätter, 2 Karten für 5 Sgr. zu beziehen.

das Land der deutschen Kosaken; ein großes, noch wenig bebautes Land von ungefähr 40 deutschen Meilen lang und 30 Meilen breit und ziemlich fruchtbar, nur trifft man Tage lang weder Stadt noch Dorf, sondern nur die in ziemlicher Entfernung von einander liegenden Poststationen (Stanietzen,) die zugleich für die mit der Post Reisenden Gasthäuser sind; natürlich elend genug sehen solche Stanietzen mitunter aus und man kann froh sein, wenn man nur ein Samowar mit kochendem Wasser haben kann, denn Thee und Kaffee muß man in Rußland auf der Reise stets selbst mit sich führen. Von der Zweckmäßigkeit und Bequemlichkeit eines Samowar hat man in Preußen gar keinen Begriff. Kommt man z. B. in ein Gasthaus, so ist die erste Forderung, sobald man ein Zimmer hat, an den Kellner um ein Samowar, und innerhalb weniger Minuten steht derselbe mit kochendem Wasser auf dem Tisch, und steht es nun dem Reisenden frei, sich Thee oder Kaffee, so stark oder so schwach, wie es Jedem beliebt, selbst zu machen, da man, wie gesagt, die Ingredientien nebst Kaffee- und Theetopf bei sich hat. Auch das Essen, nämlich die sehr wohlschmeckende russische Nationalkost der Borscht ist stets für einen mäßigen Preis in hinlänglicher Quantität zu haben. 7 Uhr Abends erreichten wir die ziemlich große und regelmäßig gebaute Stadt Rostow am Don, wo wir wieder einmal in einem vernünftigen Gasthause (die Wirthsleute waren Griechen) unser Quartier fanden. 16 Meilen heute. Mittwoch, den 18ten. Da an unserm Wagen der hintere Spannnagel zerbrochen war, (wobei wir uns an jenen reisenden Dichter erinnerten, der bei solcher Gelegenheit sang: hält öfters Rad und Wagen nicht, so daß bald dies, bald das zerbricht, so stell ich die Gebrechen mir von meiner irdischen Hütte für ꝛc.) und die Reparatur desselben bis Mittag dauerte, so war uns die oberflächliche Besichtigung der Stadt vergönnt. Es ist eine von den wenigen Städten in Rußland, deren gerade und breite Straßen Steinpflaster haben. Sie treibt großen und ausgedehnten Seehandel, besonders mit Eisen und Getreide. An der sehr großen Hauptkirche war, weil an der Kuppel gearbeitet wurde, rings um dieselbe ein Gerüst errichtet, dessen 200 Stufen, die aufs Dach der Kirche führen, und von ihrer Höhe einen Beweis geben, zu besteigen ich natürlich nicht unterließ, wurde auch dafür durch eine großartige Aussicht belohnt. Nachmittags, als der Wagen wieder in Ordnung war, fuhren wir weiter, allein auf der folgenden Station mußten wir mehrere Stunden auf Pferde warten, weil unsere Poststraße sich hier mit der, die in den Kaukasus geht, kreuzt, weshalb auf solcher doppelten Station häufig alle Postpferde in Anspruch genommen werden, obgleich deren 50 bis 60 auf solcher Station vorhanden sind. Dieser Versäumniß wegen legten wir heute nur 5 Meilen zurück. Abends erreichten wir die Kosaken-Hauptstadt, Nawo Tscherkask, wo wir nächtigten. Wir waren nicht wenig erstaunt, Nawo Tscherkask als eine so große und schöne Stadt zu finden, wie sie in der That ist. Ehe man in dieselbe kommt, fährt man durch ein großes, aus Quadersteinen im geschmackvollen Styl, erbautes Thor, das den Eingang in die, fast eine halbe Meile lange Hauptstraße bildet. Diese Straße würde mit ihren vielen großen pallastähnlichen Häusern, einige Residenzen ausgenommen, wenig ihres Gleichen finden, wenn zwischen diesen Häusern nicht immer eben so viele unansehnliche, schlechte Hütten ständen, ein allgemeiner Hauptfehler der großen russischen Städte. Nawo Tscherkask ist der Sammelplatz der verschiedensten Völkerschaften des südlichen Europas und Asiens. Hier trifft man, neben den gewöhnlichen Russen, Tscherkessen, Kosaken, Griechen, Armenier, Türken, Italiener und Kalmucken, also Christen, Muhamedaner und Heiden. Wir logirten in einem Gasthause, ähnlich dem Hotel du Nord in Danzig und hatten für Abendbrod, Nachtlogis und Frühstück für 4 Personen 2 Thlr. zu bezahlen. Donnerstag, den 19ten. Auf einer Station mußten wir wieder auf Pferde warten, so daß wir mit Bedauern vorausfahen, daß wir nicht zum künftigen Sonntage in Sarepta sein würden, denn es lag in unserm Vorhaben, den Sonntag in Sarepta, den wir auch dort in der Brüdergemeinde würden segensreich verlebt haben, zuzubringen und auch den Herrn Vorsitzer Wiebe nebst Bruder hier zu erwarten, die einige Tage später von Hause abfahren wollten, als wir. Wir bogen mit unsrer Fahrt heute rechts in das Land der Kalmucken, die Kosakensteppen links liegen lassend, eine Steppe, die, je näher nach Sarepta zu, immer unfruchtbarer und dürrer wird. Auf diesem Lande, das überhaupt so groß ist, wie ein deutsches Königreich, sieht man nun nichts, als hin und wieder einzelne Gruppen von runden, schwarzen Zelten, die in der Ferne wie Backöfen aussehen; es sind die Wohnungen der Kalmucken, eines friedlichen Volksstammes, der in Kleidung und Gesichtsbildung wieder ebenso wesentlich von den Russen und Tscherkessen unterschieden ist, wie die Tartaren von den anderen Völkerschaften, die wir bis jetzt gesehen haben, so daß man auf den ersten Blick jeden Volksstamm von einander unterscheiden kann. Wir haben oft Gelegenheit gehabt, in solche Zelte hineinzugehen und die Einrichtungen derselben, wie die Kalmucken selbst, kennen zu lernen. Solche Zelte, ungefähr 10 Fuß im Durchmesser sind von leichten Latten errichtet, mit Filz umwunden, haben oben eine runde Oeffnung, und dienen so diesem Volke Sommer und Winter zur Wohnung. Gefällt's ihnen auf einer Stelle nicht mehr, so laden sie ihre Zelte auf ihre Kühe und Ochsen und ziehen weiter. In der Mitte der Kibitke brennt fortwährend ein Mistkorf am Feuer (das im Winter als Ofen dient), über dem der Kessel hängt und die Bewohner kauern davor und kochen ihre Suppe darin. Die Säuglinge liegen umher, so daß man in Gefahr ist, sie zu zertreten, oder sie wälzen sich mit den Erwachsenen auf der, rund um der Kibitke liegenden Filzdecke, bis sie einschlafen. Diese Decke ist ihr einziges Mobiliar. Ihre Nahrung besteht mehrentheils in Fleisch und zwar von gefallenem Vieh und Pferden. Ueberhaupt sind die Kalmucken ein schmutziges, halbnacktes Volk, die hier, als auch weiter auf den asiatischen Steppen, ein armseliges Nomadenleben führen. Und wie traurig steht es noch in religiöser Beziehung um dieses Volk. Schläfrig dreht in der dunkeln Kibitke der Götzenpriester seine Gebetsmaschine, worin wohl zum Theil ihre einzige Religionshandlung besteht. O möchten wir doch bei der Bitte: „Dein Reich komme", auch im Geist auf diese weiten Kalmuckensteppen blicken im Glauben an die untrügliche Verheißung: „auch sie sollen noch voll werden von Erkenntniß des Herrn, wie Wasser, das das Meer bedeckt." 9 Meilen. Freitag, den 20sten. Wir haben fast alle Tage Regen, so daß wir des schmutzigen Weges halber häufig mit 6 Pferden fahren. Die Pferde sind hier schon bedeutend besser, als an der Molotschna und je weiter man kommt, je besser werden sie. Diese edle und kräftige Pferderace stammt von den Kirgisen, von denen sie wild und in großen Heerden gekauft werden, aber unter guter Behandlung bald sehr zahm und gelehrig sind. Die Deutschen an der Wolga haben ebenfalls diese Pferde und der durchschnittliche Preis

eines solchen Pferdes bei ihnen ist 20 bis 40 Thlr. Es ist also nicht räthlich, von anderswo zum Uebrigen Pferde dorthin mitzunehmen. Mit den Kühen ist es ebenso. Diese sind bei den Deutschen ursprünglich holländischer Race, geben viel Milch und kostet eine gute Kuh dort 15 bis 20 Thlr. 20 Meilen heute. — Sonnabend, den 21sten. Nachtquartier im Städtchen Päti Isbänskaja. 18 Meilen heute. — Sonntag, den 22sten. Heute fuhren wir über den Don, welche Ueberfahrt 5 Stunden dauerte. Ueberhaupt ist diese Straße von der Moletschna bis an die Wolga im Frühjahr wegen des hohen Wasserstandes der vielen Flüsse sehr beschwerlich zu passiren. Die Fähranstalten, die nur im Frühjahr benutzt werden (denn im Sommer und Herbst fährt man durch die meisten Flüsse theils über Brücken, theils durch das trockene Flußbett sehr bequem hindurch), sind erbärmlich, sie bestehen gewöhnlich aus einem großen Kahn, in den die Wagen über 2 Bohlen, die vor die Rader und auf den Bord des Kahns gelegt werden, hineingezogen werden müssen. Wenn die Pferde nun noch Raum haben, gleich mit hinüber zu kommen, so müssen diese seitwärts des Wagens mehrere Fuß hoch über den Bord des Kahns in denselben hineinspringen. Gewöhnlich aber werden erst die Pferde und dann der Wagen herübergeschafft, weil von den Pferden oder dem Wagen der Kahn schon seine gehörige Ladung hat. Da wir voraussahen, daß wir zum künftigen Frühjahr mit unsern schwer beladenen Wagen diese Straße würden unmöglich passiren können, so beschlossen wir, unsern Rückweg über Worronesch und Charkow zu nehmen, (siehe die Karte), um diese Straße, die jedenfalls besser, aber circa 30 Meilen weiter ist, kennen zu lernen. Gegen 10 Uhr Abends erblickten wir mit einem Mal den, im herrlichsten Vollmonde glänzenden Spiegel der Wolga. Ich muß gestehen, mit ganz eigenthümlichen besonderen Gefühlen begrüßte ich diesen Strom, dessen Name bei uns und auch gewiß von Vielen bei Ihnen daheim schon so oft genannt ist, und noch genannt werden wird. Wir fanden unser spätes Nachtquartier in der Stadt Zaryzin an der Wolga, nachdem wir unmittelbar vor der Stadt noch über einen Arm dieses Stromes übersetzen mußten. 13 Meilen. Montag, den 23sten. Da wir gerne nach Sarepta wollten, um diesen berühmten Ort der Brüdergemeinde, den einzigen in Rußland, zu besuchen, so mußten wir 4 Meilen südlich längs der Wolga, also wieder rückwärts fahren, während unser eigentliches Reiseziel nördlich längs der Wolga geht. Als wir also wieder an den gestern erwähnten Wolga-Arm kamen, um hinüber zu fahren, hatte der Sturm die Leine zerrissen und den Prahm in die breiten Fluthen der Wolga getrieben. Wir waren also gezwungen, abermals geduldig zu warten, bis Alles wieder in Ordnung gebracht, und Windstille eintreten würde, und dieses dauerte bis 4 Uhr Nachmittags. Es war ein linder Abend, und schon dunkel, als wir von der reizenden Lage des uns gastlich winkenden Sarepta's überrascht wurden. Der Postillon hielt vor dem Hause des Herrn Döring, dem einzigen Gasthofe des Orts. Unsere Zimmer wurden uns im untern Stock eines großen, massiven Hauses angewiesen. Die Großartigkeit und Sauberkeit des Gasthauses setzte uns in Erstaunen, doch, nachdem der Thee eingenommen, begaben wir uns zur Ruhe. 4 Meilen. Dienstag, den 24sten. Als wir des Morgens zum Hause auf den Hof hinaus gingen, wurden wir vom Herrn Vorsitzer und Jacob Wiebe begrüßt, die so eben auch hier angekommen waren, und von jetzt ab bei uns blieben. Auf Anrathen des Herrn Döring schickten wir uns nun an, zuerst den Vorsteher der Gemeinde, Herrn Schulz Rechting unsere Aufwartung zu machen. Dieser ist ein außerordentlich gewandter, und in allen Sachen erfahrener und gefälliger Mann, der uns während unseres dreitägigen Aufenthaltes hier als seine Gäste betrachtete, und uns überall hin begleitete, wodurch es uns möglich war, Alles, selbst bis ins Kleinste, zu sehen, und überall Eingang und herzliche, brüderliche Aufnahme zu erhalten. Man kann diesen Mann die Seele von Sarepta nennen, und obgleich er sich als Vorsteher die gehörige Achtung und Respekt zu wahren weiß, so sieht doch hinwieder auch Jeder in ihm den Bruder, so wie auch er Alle als Brüder betrachtet, so wie überhaupt Jeder in Sarepta sich Bruder und Schwester und Du nennt. Wir machten nun bald mit der Besichtigung des Orts, die mehr in einer Runde von Besuchen, fast eines jeden Hauses und Bewohners bestand, den Anfang. Die Kaiserin Katharina II. hatte die Einberufung einiger Herrenhuterfamilen aus Deutschland und durch deren Anlegung von Sarepta vor ungefähr 100 Jahren den Zweck, Sarepta zu einem Missionsposten für die Kalmücken zu machen, um diese ihre heidnischen Unterthanen zu Dem hinzuführen, der da will, daß Alle zur Erkenntniß der Wahrheit kommen. Daß dieser Zweck aber durch den Drang der Umstände vereitelt wurde, liegt nicht an Sarepta. Jetzt ist es ein blühendes Fabrikstädtchen, wo durchweg Ordnung, Wohlstand und wahre Bildung herrscht, und wo man vergißt, daß man in Rußland ist, so, man glaubt sich mit einem Male in Preußen oder Deutschland unter wohlbekannte, christliche Brüder versetzt, was so ganz besonders angenehm überraschend ist, nachdem man tagelang nichts anders, als öde Steppen, (die auch um Sarepta herum so ganz besonders unfruchtbar sind), von einzelnen elenden Russendörfern unterbrochen, die aber das Unbehagliche solcher langweiligen Steppenreisen noch vermehren, gesehen hat. So liegt Sarepta, einer Oase in der Wüste gleich. Hohe Pappeln heben zwischen den Häusern gleich Riesen-Säulen ihr dunkles Grün zum Himmel empor. Die Mitte des Städtchens bildet ein großer, viereckiger Platz, ähnlich dem Friedrich-Wilhelm-Platz in Elbing, in dessen Mitte sich die mit Bäumen und Laub umwölbte Wasserleitung befindet, die in die einzelnen Häuser und Küchen geleitet, überall das Quellwasser in erfrischender Kühle und Klarheit darbietet. Dem Gasthause gegenüber liegt, mitten in der Reihe der ansehnlichen, massiven Häuser, die freundliche Kirche, links die Ruinen des alten 1823 abgebrannten Brüderhauses, rechts das mehrstöckige Schwestern- und das gleichartige Brüderhaus, und überall erheben sich die schönen Pappeln vor diesen sowohl, als den übrigen Gebäuden, die den Platz umschließen. Wir begnügten uns für heute mit der äußeren Besichtigung und morgen soll es an die speciellere innere gehen, denn Sarepta ist, wie gesagt, eine Fabrikstadt, weil zum Ackerbau der Boden zu wenig lohnend ist. — Mittwoch, den 25sten. Unser erste Besuch war heute in der Senffabrik des Herrn Glitsch. (Ich bemerke hier ein für alle Mal, daß sobald wir in ein Haus kamen, wir von dem Herrn desselben und den übrigen Angehörigen herzlich und zuvorkommend aufgenommen und zugleich mit allem Möglichen bewirthet wurden, so daß es uns unmöglich war, allen Aufforderungen hierin zu genügen, wenn es nicht des Guten, namentlich des Weins gar zu viel werden sollte; da dieser nicht allein auf jeder Tafel nicht fehlt, sondern auch in der Zwischenzeit noch oft und viel kredenzt wird.) Herr Glitsch führte uns durch alle Theile dieser wahrhaft großartigen Fabrik, die ihr Fabrikat in alle Theile Rußlands, auch viel ins Ausland sendet

Außerdem wird hier noch als Nebenartikel das beliebte Senföl bereitet, und diese Oelfabrik allein würde schon mit der Grunauschen Oelfabrik in Elbing einen Vergleich aushalten. Von hier gingen wir in die Licht- und Seifenfabrik, wo die verschiedenen Sorten Seife, von der grünen und weißen Wasch- bis zur feinsten Parfüm-Seife bereitet werden. Es ist diese Fabrik die einzige in Rußland, die die bekannte schwarze oder grüne Seife fabrizirt, denn in ganz Rußland, auch bei uns, wird bei den Wäschen nur weiße Seife gebraucht, die schwarze kennt man sonst nirgends, wie nur in und um Sarepta. Jetzt gings in die Conditorei, dann in die Kaufläden, ohne jedoch etwas kaufen zu dürfen, hierauf in die Baumwollenweberei, und zuletzt machten wir noch einen Ausflug, natürlich immer auf Veranlassung und in Begleitung des Herrn Vorstehers und Herrn Dörings und Familie, um auch die Umgegend Sarepta's kennen zu lernen. Es ist merkwürdig, wie durch Betriebsamkeit der Sareptaner, die ihren kleinen Sarpa-Fluß gedämmt und durch Maschinen das Wasser in alle ihre Gräben geleitet haben, sich aus dem unfruchtbarsten, dürrsten Steppenboden überall Aepfel-, Birnen-, Kirschen- und Waldbäume erheben, denn ohne diese sorgfältige Bewässerung, wozu ihnen erst die hier vorhandenen vielen Quellen sehr zu Statten kamen, wäre es unmöglich hier irgend ein Gemüse, oder auch nur einen Baum in Wachsthum zu bringen. Nie sahen wir die Wolga majestätischer, als hier von den nahen Bergen. Sie ist hier bei gewöhnlichem Wasserstande beinahe eine halbe Meile breit und sieht mit ihren vielen, großen waldbedeckten Inseln mehr einem Landsee ähnlich. Besonders jetzt, wo sie durch den diesjährigen, ungewöhnlich hohen Wasserstand (denn Niemand konnte sich erinnern, daß derselbe jemals so hoch gewesen sei) über 2 Meilen breit war. Ueberhaupt steigt die Wolga jährlich von Mitte April vier Wochen lang von 20 bis 40 Fuß hoch, und fällt dann in 4 Wochen bis Mitte Juni wieder in ihr gewöhnliches Bett. — Wir fuhren in den Wald und dann auf's Gut des Herrn Knoblauch. Auf dem Rückwege zur Stadt hatten wir noch einer Einladung des Herrn Apotheker Langenfeld in den Garten seines Landgütchens zu folgen. Wir traten in die von Schlingpflanzen dicht umgitterte gastfreundliche Gartenlaube, wo wir mit Kaffee und kühlendem Mineralwasser bewirthet wurden. Eine kleine Fontaine ziert dieses schöne Gärtchen, in dem wir ein paar Stunden, wie unter langbekannten Freunden verlebten, nachdem eine abendliche Kühle den sengenden Sonnenstrahlen eines heißen Tages gefolgt war. Nur die sich um diese Jahreszeit einstellenden Moskitos verbitterten uns den Aufenthalt hieselbst um etwas, die besonders in Gärten und an Wassern in dichter Menge die Luft erfüllen und einen Monat lang eine ungewöhnlich lästige Plage sind, von der man in Preußen keinen Begriff und zu deren Abwehr kein Mittel zureichend ist, als allenfalls ein ununterbrochener Tabacksrauch, zu welchem Mittel selbst Herr Wall und ich am Ende greifen mußten. Herr Knoblauch sowohl als Herr Langenfeld schlossen sich von jetzt ab auch unserer Gesellschaft an, so lange wir in Sarepta verweilten, und wir lernten in ihnen sehr liebevolle biedere Männer kennen. Wir kamen noch früh genug zur Stadt zurück, um dem täglich von 7 bis 8 stattfindenden Abendgottesdienste in der Kirche beiwohnen zu können. Das Innere der Kirche ist schmucklos und einfach. Oben auf dem Chore sitzen die Brüder, unten die Schwestern in ihrer eigenthümlichen, zur kirchlichen Sitte gewordenen weißen Kopfbedeckung (1. Cor. 11, V. 1—16). Auf einer mit schwarzem Tuch überzogenen Bühne steht ein einfacher, mit gleichem Tuch bedeckter Tisch, hinter demselben an der Wand ein Stuhl. Diesen nahm Herr Prediger Müller ein, sprach einige Liederverse vor, und die Gemeinde fiel unter Orgelbegleitung ein. Dem Gesange folgte eine Vorlesung aus der Geschichte der Brüdergemeine (an andern Tagen zur Abwechselung aus der h. Schrift) und den Beschluß dieses Gottesdienstes machte wieder der Gesang einiger Liederverse. Und hiermit beschlossen wir auch zugleich für heute unsere Wanderungen und Besuche, dem Herrn dankend für Seine reichen, leiblichen und geistlichen Wohlthaten, die Er täglich an uns thut. — Donnerstag, den 26sten besuchten wir die Tischler- und Wagenbauerwerkstatt, die Kupferschmiede, dann die Töpferwerkstatt. Hier fanden wir alle Arten preußischer Töpferwaaren, wie wir sie zu Hause nicht schöner und besser hatten, die wir an der Molotschna und überhaupt in Rußland sehr vermissen. Innerhalb weniger Minuten sahen wir einen unförmlichen Lehmklumpen in den Händen der Arbeiter zu geschmackvollen Kannen und Töpfen werden. Von hier aus gingen wir in die Tabacks- und Cigarrenfabrik, die an Großartigkeit und Ausdehnung der Senffabrik gleichkommt. In einem Lokale fanden wir eine Masse großer Fässer stehen, wie man sie z. B. in einer Essigbrauerei findet, und was enthielten diese 20 bis 30 Fässer? — Den feinsten und besten Schnupftaback. Es kann nicht schwer fallen, zu glauben, daß es hier auf eine Prise nicht ankam, wir bedauerten nur, daß der liebe Vater mit seiner großen Dose nicht gegenwärtig war; daß ich aber deßohngeachtet ein Päckchen davon mitnahm, versteht sich von selbst. Jetzt besuchten wir die Schulen, zuerst die des Brüderhauses. Der Herr Vorsteher schritt voran durch mehrere lange Gänge des Hauses und klopfte an eine Thür; wir begrüßten die erste Klasse der Knabenschule. Hier, wie bald darauf in der zweiten Klasse, sowie in der gleichfalls aus 2 Abtheilungen bestehenden Mädchenschule des Schwesterhauses und der Kleinkinderschule fühlten wir uns von dem Geiste christlicher Milde und christlichen Ernstes gleich wohlthuend berührt, wünschten die Besichtigung ihrer schriftlichen Arbeiten, sowie einiger weiblichen Handarbeiten, was uns von den Lehrern und Lehrerinnen freundlichst gewährt wurde, und da es bereits 11 Uhr war, wurden die Schüler auf Vormittags entlassen, worauf auch wir schieden. Wir besichtigten hierauf das Brüder- und Schwesterhaus, den Betsaal, den gemeinschaftlichen Speisesaal, den Garten u. s. w. Hier finden alle diejenigen Mitglieder der Gemeinde, oder die in denselben einzutreten wünschen, vom Kinde bis zum Greise Belehrung, Beschäftigung und Versorgung, die derselben bedürftig sind. Nachdem wir nun noch die beiden Herren Prediger Jahn und Müller auf ganz kurze Zeit besucht, besahen wir zuletzt noch Sarepta von oben, nämlich von dem kleinen Thürmchen der Kirche, das mit einem Gitter umgeben ist und wo man also eine freie, schöne Aussicht hat. Nachmittags schlugen wir den Weg zum Gottesacker ein. Eine lange Promenade führt von der Stadt dort hin. Ueber dem Kirchhofsthore liest man die große goldne Inschrift: „Himmlisch werd ich auferstehen". Rechts lagen die Schlafstätten der Brüder, links die der Schwestern in dichten langen Reihen. Jedes Grab ist mit einem weißen Stein bedeckt, der einfach den Namen des „Heimgegangenen", so wie den Tag seiner Geburt und seines Heimgangs trägt. Nie hört man in der Brüdergemeinde den Tod anders als einen Heimgang nennen, und ebenso auch nie das Wort: „sterben", sondern statt dessen „heimgehen". Diese christliche Idee des Heimganges macht in der Brüdergemeinde bei Begräbnissen

jeden Trauerzug zum Siegeszuge. In der Farbe des Lichts, unter Posaunenklang und Lobgetöne werden die Leichen der Heimgegangenen dem Schooße der Erde übergeben, und alljährlich am Ostermorgen früh wird bei anbrechendem Tage auf dem Gottesacker eine feierliche Liturgie zum Andenken an die Heimgegangenen und zum Hinblick auf das eigene Auferstehungsfest gehalten. Wir machten heute noch eine Spazierfahrt nach dem eine halbe Meile entfernten Gesundbrunnen, wo zugleich eine Badeanstalt eingerichtet ist. Es ist eine Mineralquelle von anerkannt heilsamem Einfluß. Es wurden einige Gläser geleert, wobei der Herr Vorsteher durch seine reiche Unterhaltungsgabe uns ein paar Stündchen sehr angenehm unterhielt. Da er vor 6 Jahren aus Deutschland, und zwar aus der Rheinprovinz, hieher versetzt worden ist, so erzählte er uns von dorther des Interessanten viel, besonders viel Anecdoten und Characterzüge vom lieben Könige und vom Prinzen von Preußen, die er bei der öftern Anwesenheit derselben am Rhein selbst von ihnen gehört und gesehen hatte ꝛc. — So schwand denn auch der letzte Tag unseres Aufenthaltes in Sarepta. — Freitag, den 27sten. Bald nach Frühstück versammelten sich Alle unsere Sareptaer Freunde bei Herrn Döring, denn es galt Abschied von einander zu nehmen, und wir hatten uns in den paar Tagen unseres Hierseins so recht von Herzen lieb gewonnen, so daß auch diese Trennung von einander wieder gegenseitig recht schwer wurde. Als Onkel E. Herrn D. um die Rechnung bat, um bezahlen zu können, sagte derselbe, „wir wären weiter nichts schuldig, als bald wieder zu kommen"; er nahm nicht das Geringste von uns an. Um 9 Uhr Vormittags saßen wir schon wieder auf unserm Reisewagen, und bald war Sarepta unsern Augen, nicht aber unsern Herzen entrückt. — Was war es, was uns den Aufenthalt in Sarepta so besonders angenehm machte? War es die Schönheit des Orts, die Reinlichkeit, die allen Dingen ein so anziehendes Gepräge gab, oder der allgemeine Wohlstand, der die Gegensätze des Ueberflusses oder der Armuth ausschließt? Nein, es ist vielmehr das Bewußtsein, daß dies Alles nur das äußere Abbild einer inneren Welt ist, in welcher der Geist der Liebe und der Eintracht herrscht, und den christlichen Gesinnungen und Sitten zur Grundlage dient. Denn hier sieht man keine Degen und Orden, keine Gefängnisse und keine Polizeibeamten, doch aber fehlt das Schwert des Geistes nicht und die Liebe zum Herrn und der tägliche Zutritt zu seinem Gnadenstuhl. Ja und wer von Kopfhängerei der Herrenhuter spricht, der möge nach Sarepta reisen, es würde ihm schwer werden, einem trübsinnigen oder mürrischen Antlitze zu begegnen, was man überhaupt nur da trifft, wo unbefriedigende Weltlust und Weltsorge die Freuden der Seele zurückhalten. Möge denn über Dir, du liebes Sarepta, die eine deiner täglichen Losungen wahr bleiben: „Kein Uebel, Zion, nahe dir, die Hut des Herrn ist gut dafür". Ja, mögen wir Alle echte Herrenhuter, d. h. Gehütete des Herrn sein und bleiben und uns der Obhut des Herrn nimmer entziehen!

(Fortsetzung folgt.)

Zur Geschichte der ersten Gemeindebildung in den Mennoniten-Colonien Süd-Rußlands.

Von Candidat Johannes van der Smissen.

(Schluß.)

Ueber die Thätigkeit Warkentiens in den letzten Wochen seines Aufenthalts in Rußland und über seine Rückreise ist mir noch ein Bruchstück seines Tagebuches zu Händen gekommen, welches aber leider erst mit dem 15. Juni anfing. Wir ersehen daraus, wie sehr dieser Mann in Anspruch genommen war. Den 15. Juni hielt er Abendmahl in Chortitz mit 233 Communicanten, den 19ten in Neuendorf mit 173 Communicanten, den 20sten in der Friesischen Gemeinde zu Kronsweide Vorbereitung. Zugleich wurde den Brüdern die bevorstehende Lehrerwahl nachdrücklich empfohlen, und ein Jüngling, der bei der dortigen Aufnahme krank war, getauft. Den 22sten Abendmahl in Kronsweide mit 107 Communicanten, welches Nachmittags noch 4 Kranken gebracht wurde. Den 23sten Brüderschaft in Chortitz, wobei außer anderen Geschäften auch 2 Mannspersonen aus der Friesischen Gemeinde aufgenommen wurden. Den 24sten Lehrerwahl in Chortitz, nachdem vorher in Neuendorf, nach dem Abendmahl Peter Dyck, der das Lehramt noch nicht angenommen, nochmals einstimmig zum Lehrer erwählt worden, hier traf es David Giesebrecht und Gerhard Ens. Nach der Handlung wurden wieder zwei junge Frauenzimmer von der Friesischen Gemeinde aufgenommen. Den 25sten, Predigt und Lehrerwahl in Kronsweide, gewählt wurden Heinrich Arend, Franz Baumann und Cornelius von Riesen zu Lehrern, N. Odse zum Diacon. Sonntag, den 29sten Abschiedsrede in Chortitz in Gegenwart des Directors. Die Woche darauf predigte er noch zweimal in Neuendorf und in Schönhorst. Den 8. Juli hielt er noch nach der Predigt eines anderen Lehrers eine kurze Rede, worauf ergreifende Abschiedsscenen folgten. Den 9ten Morgens nahm er Abschied vom Director und dessen Frau, die ihn sehr liebgewonnen zu haben scheinen. Noch thränenreicher aber war der Abschied von seinem Wirth, seiner Wirthin und den anderen Freunden, als er am 10ten nach Ekaterinoslaw abreisete. „Dort", so schreibt er weiter, „hatten wir noch verschiedene Dinge beim Gouvernement zu suchen, die auch gehörig expedirt wurden. Hier hatten schon verschiedene Freunde einige Tage auf uns gewartet, und ich mußte mir auf ihr dringendes Bitten gefallen lassen, nach Nowa Moskowke zu kommen, um ihnen das Wort des Herrn vorzutragen, ich predigte über Col. 3, 12—14. Sonntag war ich mit Herrn Hofrath Lehre zu dem Oekonomie-Director hingefahren, um mit demselben über die Angelegenheiten der Colonie zu reden und zwar in Gegenwart der beiden Aeltesten Johann Wiebe und David Epp. Nachher reiseten wir ab und nahmen unsern Weg nach Krementschuck, ich hatte das Vergnügen zur Begleitung aus der Colonie den Ehrs. Ohm David Epp und Ohm Gerh. Wilms noch zur ferneren Gesellschaft zu haben, wir kamen glücklich in Krementschuck an, und beide Männer entschlossen sich, noch bis Wischinka (dem Wohnort der obenerwähnten Hutteriten) mich zu begleiten. So fuhren wir nun in Gottes Namen von Krementschuck ab und richteten unsern Weg nach Wischontz. Nach einigen Tagen kamen wir zu der Deutschen Colonie, welche vor 28 Jahren aus Deutschland dorthin gezogen, sie bewohnen 6 Dörfer, 4 Lutherische und 2 Katholische. Wir kamen des Morgens bei dem lutherischen Prediger Schreiber an, ich hatte eine lange Unterredung mit ihm, nahm den Kaffee bei ihm ein, und nachdem ich zärtlichen Abschied von ihm genommen und seine Kirche besehen, fuhren wir zu dem katholischen Pastor, Namens Innocentius Wolter, er war aus Prag gebürtig, ein sehr braver Mann, nahm mich mit vieler Höflichkeit auf, zeigte mir seine Kirche, seinen Kirchen-Apparat, und was er Seltenes hatte, und da ich mich über verschiedene Dinge mit

ihm unterhalten, nahm ich Abschied von ihm, er begleitete mich noch auf den Weg, wünschte mir viel Glück zur ferneren Reise und wir schieden mit Thränen von einander als Männer, die sich an dem Ort der frohen Ewigkeit wieder sehen und finden werden. Nachmittags reisten wir unter Begleitung des Bruder Elias von da ab und fuhren nach Baturin, von da nach Wischinka und kamen Sonnabend, den 26. Juli zu Mittag allda an. Wir wurden freundschaftlich empfangen, indeß, weil es in der Erndte war, waren fast alle Leute auf dem Felde. Des Abends wohnten wir der Betstunde bei, die allda täglich gegen Abend gehalten wird Am Sonntag Morgen wurde von mir verlangt zu predigen, ich übernahm es und redete über Luc. 13, V. 23, 24 über die Nothwendigkeit einer wahren Bekehrung und wie ein jeder zu einer wahren Wiedergeburt gelangen müsse; es war große Aufmerksamkeit Nachmittags kam die Gräfin zu uns, ich hatte eine Unterredung mit derselben, und mußte auf ihre gnädige Einladung ihr versprechen, sie den folgenden Tag zu besuchen. Montag fuhren wir dahin und wurden liebreich empfangen. Wir besahen all die Schönheiten des gräflichen Schlosses, und nachdem wir unsere Empfehlung gemacht, wurden wir nach dem Sommer-Pallast begleitet, wo die Monarchie bei ihrer Durchreise residirt, worinnen viele sehr kostbare Seltenheiten angetroffen werden. Den Abend hielt ich auf Verlangen der Gemeinde die Betstunde, ich redete über Röm. 12, V. 12 von dem vernünftigen Gottesdienst der Christen, wie derselbe vor Gott rechtschaffen und im Geist und in der Wahrheit geschehen müsse. Es herrschte eine große Stille und beim Schluß der Rede entstand eine große Bewegung unter den Brüdern und Schwestern. Am Dienstag Morgen, nachdem wir 3 Tage uns aufgehalten, geschah die Abreise." Auch hier war der Abschied sehr herzlich, besonders von D. Epp und G. Wilms, die jetzt in die Colonie zurückkehrten. Der Aelteste von Wischinka Johannes Waldner und ein dortiger Bruder begleiteten ihn noch 12 Meilen weit. Dann reiste er auf einem Umwege, wegen der Polnischen Unruhen über Mohilew, Polozk und Dünburg nach Riga, wo er am 21. August glücklich ankam. Ueber seinen Aufenthalt in Riga schreibt er: „Hier erkundigte ich mich beim Gouverneur wegen meiner ferneren Reise durch Curland nach Memel, aber es wurde mir wegen der Unruhen widerrathen zu Lande zu gehen. Hier fand ich 4 Familien, die nach Rußland ziehen wollen, sie waren froh, da sie mich sahen, ich mußte bei ihnen im Gasthofe in einem großen Zimmer predigen und hatte Zuhörer von allen Religionsparteien; sie bezeugten allesammt ihre Zufriedenheit und ich wurde zu Mittag bei einem vornehmen Kaufmann, der mit seiner ganzen Familie zugegen war, in seinen Garten zum Essen eingeladen. Den Tag vorher kam der Herr Bürgermeister und Commerzienrath v. Brettschneider in mein Quartier, bat mich, in seine schöne Kutsche zu steigen, mit demselben nach seinem prächtigen Hause zu fahren, und seiner Familie einen Besuch abzustatten. Ich that es, wir fuhren einen großen Umweg, um die Schönheiten und Festungswerke der Stadt zu sehen, endlich kamen wir zu seinem Hause, wo wir von seiner Gemahlin freundlich bewillkommt und zum Kaffee genöthigt wurden. Wir hatten Unterredung über verschiedene Gegenstände, und am Abend ließ er mich in seiner Kutsche nach meiner Herberge fahren. Am Montag, den 25sten ging ich wieder zu Sr. Excellenz, dem Gouverneur, er war sehr höflich und versprach alles Mögliche zu thun, meine Rückreise zu beschleunigen, er lud mich bei sich zur Tafel ein, und ich mußte versprechen, morgenden Tages zu Mittag zu kommen. Ich verfügte mich den 26sten zum Palais des Gouverneurs, an dessen Tafel ich in Gesellschaft von 15 vornehmen Gästen, worunter auch der Commandant der Festung, Sr. Excellenz Herr von Meiendorf war, speisete. Ueber Tische wurden verschiedene Gespräche geführt, und auch ich wurde aufgefordert über die Absicht meiner Reise und, was mir auf derselben begegnet wäre, zu berichten. Nachher war ich fast täglich bei dem Herrn Gouverneur, theils in Geschäften der Kolonie, theils wegen der Angelegenheiten der Neuangekommenen. Endlich da ich meine Geschäfte in Riga verrichtet und von da auf Befehl des Rigaschen Gouverneurs sowohl an den Ober-Gouverneur, Herrn Grafen von Supow, der die auswärtige Kolonie unter seiner Aufsicht hat, als auch an die Kaiserin selbst geschrieben; so mußte ich, wegen der Unruhen in Kurland mich entschließen zur See nach Memel zu reisen. Sr. Excell. war so gütig, mir ein sehr bequemes Schiff zu besorgen, und nachdem ich von demselben und dem Herrn Commandanten Abschied genommen, begab ich mich unter vielen Glückwünschen verschiedener Standespersonen, worunter auch 2 rechtschaffene evangelische Prediger, der Oberpastor Bernhard und der Pastor Bergmann waren, im Namen des Herrn an Bord." Den 15. September segelte er von Dünamünde ab und kam den 9ten glücklich in Memel an. Sein Empfang in den Preußischen Gemeinden entsprach in Liebes- und Ehrenerweisungen seinem Abschiede aus der Colonie und nachdem er sich noch in den Gemeinden in Litthauen, Königsberg und Elbing einige Tage aufgehalten, erreichte er am 19ten wieder seine Wohnung zu Rosenort. Sein Tagebuch schließt mit den Worten:

„Dem Herrn sei Dank für alle seine Gnade, die er mir auf meiner ganzen Reise bewiesen hat!" Ja, ich bin zu gering aller Barmherzigkeit und Treue die Gott an mir gethan hat! Darum, mein treuer Gott, nimm an den Dank von Deinem schwachen Knecht, den ich Dir in dem Namen meines Jesu bringe.

Dank sei Dir, Vater meines Lebens,
Du hast mich froh zurückgebracht,
Ich flehte nicht zu Dir vergebens,
Du hast mich väterlich bewacht,
Durch Deine Gnade bin ich hier
Und Schutz und Zuflucht bist Du mir.

Jetzt kann ich wieder mit den Meinen
Mich Deiner Güt' und Hülfe freun,
Mit ihnen mein Gebet vereinen
Und Dir des Dankes Opfer weihn.
Mein Thun gelang, o Gott, durch Dich,
Du schütztest, Du beglücktest mich!

Sei ewig, Gott, sei hoch gepriesen!
Denn wie viel Gutes hast Du mir
Auf meiner Reise nicht erwiesen,
Mein schwaches Lob gefalle Dir.
Dir will ich künftig auch vertraun
Und stets auf Deine Hülfe schaun.

Ja, Du treuer Erhalter meines Lebens, hilf, daß es nie aus meinem Gedächtnisse komme, was Du an mir Gutes gethan hast. Gelobet seist Du, treuer Gott für alle Beweise Deiner Liebe und Güte, die Du mir auf meiner Reise erwiesen hast, daß Du mein Gebet erhöret, daß Du mein Schutz auf allen meinen Wegen gewesen bist und meine Reise zu einem guten Ende gebracht hast. O, wie viel Gefahr und Unglück hast Du von mir abgewandt! Ich gedenke jetzt, da ich meine Reise beendet habe und in Sicherheit bin, mit einem gerührten Herzen daran und, o! der

Unglücksfälle, die mir im Verborgenen droheten, die mir unbekannt geblieben sind, sind gewiß noch weit mehr. Aber Du, o treuer Vater, hast mich behütet und wieder sicher zu den Meinigen geleitet. Ich freue mich und frohlocke jetzt. Es ist gut, unter der Obhut Gottes zu stehen und sich seinen beschützenden Händen voll Vertrauen zu überlassen. Diese Treue, diese Liebe, ja diese Erfahrung, die ich aufs Neue gemacht, und die ich von Jugend auf genossen, stärke mich in meinem Glauben und in meinem Vertrauen auf Deine Vorsehung. — Aber mein Gott ich habe noch eine weit wichtigere Reise vor mir, nämlich die Reise nach der Ewigkeit. Gieb daß ich dieselbe wohl und glücklich zu vollenden meine einzige Sorge sein lasse. Stehe dann mit Deiner Gnade mir zur Seite und laß Deinen guten Geist mich auf derselben leiten, laß Dein Liebesauge in Segen über mir offen stehen, und verlaß mich nicht in meinem Alter; sei Du, o Gott, endlich mein Stecken und Stab durch das finstere Thal des Todes. Behüte, o mein Gott, um Jesu willen meinen Ausgang und Eingang von nun an bis in Ewigkeit. Amen!"

Nach seiner Rückkehr lebte C. Warkentien als Mitältester der Gemeinde zu Rosenort, bis er im Jahre 1809, im Alter von 69 Jahren seine letzte große Reise durch das finstere Thal des Todes antrat, nachdem er der Gemeinde seit 1775 als Lehrer und seit 1794 als Aeltester gedient hatte. Mehrere Jahre nach seiner Rückkehr, aber noch vor seinem Tode, wurde ihm von Seiten der russischen Regierung eine außerordentliche Anerkennung seiner Verdienste um das Aufblühen der Colonien zu Theil, indem Kaiser Alexander I. ihm eine eigends zu diesem Zwecke geschlagene goldene Medaille übersandte, auf der einen Seite mit des Kaisers Bild und Namensumschrift, auf der anderen mit landwirthschaftlichen Emblemen und dem Namen Cornelius Warkentien. Diese Medaille wurde nach seinem Tode von der Gemeinschaft der Preußischen Mennoniten angekauft und wird als ein Andenken an jene Begebenheiten aufbewahrt. Die Gemeinden in Rußland aber sind seitdem immer mehr zur Blüthe gediehen und genießen noch jetzt die Früchte der Bemühungen eines Cornelius Regier und Cornelius Warkentien. Möge es unsern Gemeinden nie an Männern fehlen, die wie sie bereit sind, dem Wohl der ganzen Gemeinschaft ihre Bequemlichkeit aufzuopfern, und die geschickt sind, Friede und Ordnung in den Gemeinden zu erhalten, und wo dieselben fehlen, sie wieder herzustellen. —

Ueber den Zustand der Molotschnaer Mennoniten-Colonie im J. 1855. *)

Folgende Nachricht über den Zustand der 45 Mennoniten-Colonieen, welche sich im Berdjanskischen Kreise des Tourischen-Gouvernements, zur Rechten vom Molotschna-Flusse befinden und insgesammt unter dem officiellen Namen des Molotschnaer Mennoniten-Bezirks bekannt sind, wurde vor Kurzem Sr. Excellenz Herrn Akademiker P. v. Köppen eingesandt. Der zuverlässige Berichterstatter Herr Phil. Wiebe, Correspondirendes Mitglied des Gelehrten Comités des Ministeriums der Reich-Domainen, bespricht darin die Verhältnisse der genannten Colonieen im Laufe des Jahres 1855.

*) Aus der Beilage zu No. 103. der St. Petersburger Zeitung (10. Mai 1856) abgedruckt.

1) Der Molotschnaer Mennoniten-Bezirk zählt gegenwärtig 17,148 Revisionsseelen, worunter
   - Landwirthe . . . . . 1327.
   - Handwerker u. Gewerbetreibende 380.
   - Handarbeiter . . . . . 251.
   - Kaufleute . . . . . 33.

   1855 geboren 840.
   gestorben 529.
2) Das Waisenvermögen besteht in . . . . . 293,633 R. S.
   Das Vermögen der Feuerassecuranz in 1,748,121 „
3) Unter Waldanlagen seit 1831 angepflanzt 575 Dess.*) und der ganze Baumbestand zählt über 6 Millionen Stück. Die Anpflanzungen haben in diesem Jahre der vielen andern Arbeiten wegen, wenig Zuschuß erhalten.

Als dauerhafte, dem hiesigen Clima angemessene Bäume zeichnen sich besonders aus: die Eiche, die Rüster, die weiße Akazie, der Maulbeerbaum und theilweise auch die Esche. Auf dem Vorwerke Juschanlee ist man bereits damit in Arbeit die Waldanlage, 29 Dess. groß, vorzubereiten, in Schläge zu theilen. Der Gewinn an Holz für den Wirthschaftsbedarf daselbst war dies Jahr schon bedeutend. Die Wagen werden ganz aus eigenem-Holze von ausgezeichneter Güte gefertigt. Brennholz findet sich in Menge.

4) Die Obstgärten hatten sehr wenig Früchte, die starken Nachtfröste vom 19. bis 24. März wirkten um so viel nachtheiliger auf alle Bäume, als vorher die Vegetation schon weit vorgeschritten war.
5) Der Tabacks- und Gemüsebau war ebenfalls gering an Ertrag. Zur Bearbeitung des ersteren fehlte es an Arbeitskräften und das Gemüse wurde größtentheils durch die Wander-Heuschrecke vertilgt. So auch die Kartoffeln, die zum zweiten Male noch durch den sehr früh eintretenden Frost am 19/20. August vollends verdarben.
6) In den Colonieen, die jetzt aus der Krym, bei Gelegenheit der Transporte, manche Rebe erhalten, hatte der Wein dasselbe Schicksal. Auf Taschenak, bei Joh. Cornies, wo weder die Heuschrecken noch der frühe Frost einwirkten, gab es vortreffliche Trauben und ist eine gute Quantität Wein gekeltert worden.
7) Die Heuerndte war gut und das gewonnene Heu besonders nahrhaft, weil bis dahin die Verhältnisse ziemlich günstig waren.
8) Die Getreideerndte fiel größtentheils der spätern Dürre, einer Menge Käfer und den Verheerungen der Heuschrecke zum Opfer.

   Der ganze Ertrag war circa 63,000 Tschetwert,
   worunter 23,000 Tschetwert Hafer,
   = 28,000 = Gerste.

Ueberhaupt bei 100,000 Tschetwert weniger als im Jahre 1854. Der Preis des Getreides und auch des Heues ist daher zum Winter ungewöhnlich in die Höhe gegangen. Das Tschetwert Getreide bis 8½ R. S. und das Pud Heu bis 50 K. S.

Nach vielen andern Vorkehrungen die Heuschrecken zu vernichten, erfand ein Mennonit in Waldheim eine einfache Maschine, die sich besonders wirksam erwiesen hat.

Die geringen Erndte-Arbeiten gestatteten außer Bestellung größerer Roggensaaten schon frühzeitig im Herbste mit der Vorbereitung der Aecker zur Frühlings-Aussaat zu beginnen, so daß trotz der vielen gestellten Fuhren in dieser Hinsicht, auch was die Bearbeitung der Schwarzbrache an-

*) 2460 preußische Morgen.

belangt, nichts unterblieben ist. Der September war dunkel und naß, der October beständig, heiter und warm, der November stürmisch mit etwas Schnee, der bald wieder verschwand. In den letzten Tagen desselben Monats nahm der Frost zu, und Anfangs December, gleich nach einem starken Regen, der alle Flüsse hoch anschwellte, hatten wir plötzlich die hier selten vorkommende Kälte von 21 Grad R.

Die Getreide-Mähmaschine hat auch in diesem Jahre in mehreren Colonieen gearbeitet und ihren Nutzen bewährt. Künftige bessere Zeiten werden die Ausbreitung derselben beschleunigen. Der Dünger wird immer mehr den Heuwiesen zugetheilt und liefert herrliche Resultate; bald wird also der Dünger auch in den Steppen eine wichtige Rolle spielen und von den frühern Vorurtheilen keine Rede mehr sein.

9) Zugpferde zählt der Bezirk 9397.
Milchkühe . . . 8540.
Schafe circa 71,000 Stück. Die Wolle hat einen guten Preis: bis 12 R. S per Pud bestgeschwemmte.

Die Nachzucht von den Kronsbeschälern wird hoffentlich einige recht gute Thiere liefern; die meisten dieser Pferde sind noch zu jung, um darüber urtheilen zu können.

Die Mennoniten haben, aus Vorliebe für das ostfriesländische Vieh, sich vor zwei Jahren einige Bullen dieser Race aus Preußen kommen lassen. Für Butter und Käse war die Einnahme der hohen Preise wegen größer als im vorigen Jahre, überhaupt 26,000 R. S.; die höchste Einnahme einer Wirthschaft 140 R. S. Die Viehseuche, welche sich zeigte, wurde durch Absperrung im Keime erstickt.

Was die Schaafzucht und Veredelung derselben anbelangt, so würde man, nach dem Urtheile Anderer zu schließen, die solches öffentlich im Journale der Moskauer Gesellschaft beurtheilen, den Muth verlieren, wenn wir nicht eines Bessern belehrt wären. Die Leute nennen es eine Schande, daß wir uns Böcke aus Sachsen haben kommen lassen und wollen das Geld lieber hiesigen Schaafzüchtern zugewandt wissen, die früher Böcke aus Sachsen bezogen haben. Der Verfasser des Artikels sagt, daß unsere Böcke, bei sächsischer Behandlung, in 13 Monaten nur 12 bis 14 Pfund Wolle lieferten, worauf ich das Vergnügen habe zu antworten, daß dieselben Böcke bei russischer Behandlung in unserer Schäferei das Jahr darauf in 12 Monaten 17 ½ Pfund Wolle gaben. Wir sind mit diesem Ankaufe, den beiläufig gesagt, nicht der Oberschäfer (ein Kleinrusse) allein, sondern vielmehr Joh. Cornies selbst in Sachsen besorgte, sehr zufrieden und zweifeln sehr ob man uns, wenn sie auch wirklich da wären, in hiesigen Schäfereien Thiere, die so vollkommen unsern Zweck entsprächen, würde gegeben haben. Jeder gute Landwirth muß übrigens selbst am besten wissen, was in seiner Wirthschaft zur stufenweisen Hebung derselben paßt.

10) Jährliche Dienstboten waren im Bezirke:
Eigene 737
Andere Colonisten 180 } 1598 beiderlei Geschlechts.
Russen 681

11) Die Handwerker haben verschiedene landwirthschaftliche Geräthschaften für den eigenen Bedarf für 54,734 R. S., auf Bestellungen nach auswärts für beinahe 70,000 R. S. gefertigt, worunter allein Wagen für 60,000 R. S.

Die Schmiede, Stellmacher, Sattler und Maler haben besonders reichen Gewinn erzielt.

Die Scheiben- und Cylinder-Trittmühlen haben außerordentliche Einnahmen gehabt, bis 10 R. S. den Tag, und es sind viele dieses Jahr neu aufgebaut und sie haben Zuwachs an Arbeit erhalten.

12) Bauten sind überhaupt neu aufgeführt 75, darunter besonders viel Schmieden.

13) Der Seidenbau war ergiebiger als im Jahre 1854, und zwar der Ertrag 4302 Tschetwerik Kokons. Der höchste Gewinn von 1 Tsk. 50 Loth Seide, durchschnittlich 34 ½ Loth. Der Aufseher des Seidenbaues Franz Klaassen in Ladekopp, erhielt 50 Tsk und hatte eine Einnahme von 300 R. S. Der für's allgemeine Beste thätige Seidenfabrikant H. A. Niessen in Petersburg hat für hiesige Seide den Preis bis auf 5 R. 22 K. S. per Pfund erhöht.

14) Die krymsche Luzerne scheint auch in der Molotschnaer Mennoniten-Colonien immer besser zu gedeihen und man wird bald anfangen Gewicht darauf zu legen.

15) Die Dorfschulen haben dies Jahr besucht:
1779 Knaben.
1710 Mädchen.

Anmerkung: Ohne die 1000 Heuwagen, welche die Molotschnaer Mennoniten im Herbste in der Krym beschäftigten, haben dieselben, im Laufe des Jahres 1855, noch 9617 Proviantfuhren ausgeschickt und 56,604 Tschetwert Proviant an Ort und Stelle gebracht, wofür an Fuhrlohn 169,835 R. 22 K. Silb. ausbezahlt worden sind. An Futtergetreide ist dabei verbraucht 35,000 Tschetwert.

Die unter meiner Aufsicht nunmehr angesiedelten, von uns ausgebildeten sechs jungen Kronsbauern, in dem Musterdorfe Nowopawlowka bei Terpen'je, gedeihen sehr gut, — der letzte derselben hat ein ganz massives Wohnhaus mit Pfannenbedachung erbaut. Das Land ist ihnen in Aecker, Wiesen und Weiden regelmäßig eingetheilt, und bei den ersten dieser Ansiedler kosteten wir dies Jahr schon das erste Obst in seinen Fruchtgärten. Das Ganze läßt das Beste hoffen.

Die Krons-Musterplantage, wo wir jetzt so recht in Frieden wirken, macht, sowohl was die Pflanzungen als auch die Lehrlinge anbelangt, die überraschendsten Fortschritte. Dies Jahr war die erste Einnahme für Obst 60 R. S. und der ganze Baumbestand auf 47 bereits bepflanzten Deffjatinen, zählt auf Standorten 99,512 und in Schulen 430,817 Stück der verschiedensten Sorten. Ph. Wiebe.

Zur Geschichte und Statistik der Gemeinden in Baiern.

Gegeben von Johannes Risser, Prediger an der Gem. Sembach.

I.

Bereits zu Menno Simons Zeiten und noch vor ihm finden wir in nicht geringer Anzahl Mennoniten, oder solche, welche auf die Bekenntnißtaufe als die schriftgemäße besonderes Gewicht legten, in Baiern. Sie nannten sich selbst am liebsten „wehrlose Christen", während ihre Gegner sie nur die „Wiedertäufer" hießen. Sie konnten aber keine bleibende Stätte finden, und keine Gemeinden auf die Dauer gründen. Baiern war das Land, das unter allen Theilen von Deutschland von vorn herein entschieden alle Reformation abwies, wie viel weniger konnte da das kleine Häuflein wehrloser Christen Gnade finden! Die ersten Verfolgungen gegen alle von der katholischen Kirche Abgewichenen

Hiezu Beilage.

Beilage zu den Mennonitischen Blättern.

Juli 1856.

wurden in Baiern exekutirt. In den Jahren 1527 und 1528 meldet uns die Geschichte von Hinrichtungen in Baiern um des Glaubens willen. Alle als Wiedertäufer nur Verdächtigen wurden ohne Prozeß vom Leben zum Tode gebracht. So verschwinden denn schon im ersten halben Jahrhundert der Reformation fast alle Spuren von Mennoniten. Die Gemeinden von denen wir handeln, sind neuesten Ursprungs.

Der erste König von Baiern, Maximilian Joseph, kannte und liebte die Mennoniten von seiner Jugend an. Als er seine Residenz in München aufgeschlagen hatte, war sein Augenmerk unter anderem besonders auf die Hebung des Ackerbaues gerichtet. Zu dem Endzwecke siedelten auf seinen Wunsch in den ersten Jahren dieses Jahrhunderts viele Mennonitenfamilien aus der Pfalz nach Baiern über, und erfreuten sich daselbst seiner fortwährenden Liebe, und seines besonderen Schutzes. Wie sehr die Mennoniten in ganz Baiern Ursache haben, das Andenken dieses edlen Königs in Segen zu bewahren, mit welchem Wohlwollen er für dieselbe erfüllt war, zeigt das Edikt vom 8. Jan. 1819. Es bezieht sich dieses Edikt zunächst nur auf die Mennoniten der Pfalz, doch verdiente dasselbe um seiner Wichtigkeit willen eine Stelle in diesen Blättern. Die Veranlassung dazu gaben die ersten Abgeordneten-Wahlen zur Ständeversammlung.

Mit allgemeinem Jubel war die Verfassung von 1818 aufgenommen. Mit Eifer und Liebe stellte sich das Volk zu den ersten Wahlen ein. Auch die Mennoniten gaben ihre Stimme als Urwähler. Da ward die Frage, ob die Mennoniten, denen man das Recht, zu wählen, nicht absprechen könne, auch gewählt werden könnten, in der Pfalz unter dem Volke leidenschaftlich besprochen. Schon neigte sich an Einem Orte die öffentliche Meinung zur Verneinung der Frage. Die Mennoniten wendeten sich in einer Eingabe vertrauensvoll an den gnädigen Landesvater, und der König Maximilian Joseph löste die Frage zu Gunsten der Mennoniten. Daß der nachfolgende König, der gerechte Ludwig, nicht anders dachte, davon hat Schreiber dieses im Jahre 1845 aus dessen eigenem Munde die wohlwollendste Zusicherung erfahren dürfen. Und daß auch der jetztregierende König Max, unser gnädiger Landesvater, von derselben Gesinnung erfüllt ist, zeigt das Beispiel der ersten Wahl eines Mennoniten aus der Pfalz zur Landesvertretung im Jahre 1848. Peter Eymann von Frankenstein hieß derselbe (siehe unsre Blätter Jahr 1855 p. 54). Während die versammelten Abgeordneten im Ständesaal vor dem hohen königlichen Staatsministerium den vorgeschriebenen Eid leisteten, legte Eymann an Eides Statt in Mennonitischer Weise das Versprechen mit Handtreue ab, das Wohl des Landes nach bestem Wissen und Gewissen zu bedenken.

Das angezogene Edikt lautet wörtlich also:

Nr. Exh. 647. Speyer, den 27. Januar 1819.
Nr. Exp. 670.

Die staatsbürgerlichen Rechte der Mennoniten und Wiedertäufer betreffend.

Im Namen Seiner Majestät des Königs.

Umstehend wird den königlichen Landkommissariaten Abschrift eines Allerhöchsten Rescripts vom 8. d. in rubrizirtem Betreff zur Wissenschaft und Darnachachtung mitgetheilt.

Königlich Bairische Regierung des Rheinkreises.
Kammer des Innern,
unterschrieben v. Stühaner, v. Link und Stengel.

Den Bürgermeisterämtern zur Kenntniß und Bekanntmachung in ihren Gemeinden.

Frankenthal, den 9. Februar 1819.
unterschrieben Karsch und Pierre.

Maximilian Joseph.

Nachdem die im Rheinkreise ansäßigen Mennoniten und Wiedertäufer sich in der Hauptsache an die Evangelische Kirche anschließen, und von derselben ohne Anstand aufgenommen sind, so ist der Anspruch der bezeichneten Religionsgenossen auf die Beibehaltung des bisher schon genossenen vollen Staatsbürgerrechts unter vorausgesetzter Erfüllung aller staatsbürgerlichen Pflichten in der Verfassungs-Urkunde Unseres Reiches und den konstitutionellen Edikten um so mehr gegründet, als die darin enthaltenen Stellen über die Beschränkung der nichtchristlichen Religion durchaus nicht hieher bezogen werden.

Dieses eröffnen wir euch auf euern Bericht vom 25. November v. J. zur Entschließung und Darnachachtung mit Rücksendung der Beilage.

München, den 8. Januar 1819.

Aus Spezialachtung Sr. Majestät des Königs, der engere Ausschuß der für die Vollziehung der Verfassungs-Urkunde Allerhöchst angeordneten ministeriellen Konferenz unterzeichnet Graf von Rechberg, Freiherr von Lerchenfeld.

Auf Königlichen Allerhöchsten Befehl unterschrieben:
Lacher, für die weitere Abschrift,
Königliches Landkommissariat, unterschrieben: Pierre.

(Fortsetzung folgt.)

Man wird euch vor Fürsten und Könige führen um meinetwillen.

Matth. 10 V. 18.

Nach handschriftlicher Quelle wiedererzählt
von Candidat Johannes van der Smissen.

Zu Anfange des 18ten Jahrhunderts herrschte in Schweden der berühmte König Karl XII., ein junger Mann von unbeugsamen Starrsinn, der keinen Widerspruch gegen seine Ansichten zu dulden gewohnt war, aber dabei ein eifriger protestantischer Christ und für religiöse Eindrücke nicht unempfänglich gewesen zu sein scheint. Gegen ihn verbanden sich der Kaiser Peter I. von Rußland, der König Friedrich IV. von Dänemark und der Kurfürst August II. von Sachsen, der zugleich König von Polen war, doch weigerten sich die Polen an dem Kriege ihres Königs gegen Schweden Theil zu nehmen, so daß er denselben nur als Kurfürst von Sachsen führte. Nachdem Karl XII. von diesem Bündnisse Nachricht erhalten, heißt es von ihm, war er während seines ganzen weiteren Lebens nur von einem Gedanken durchdrungen, nur für einen Zweck begeistert: Krieg, Sieg und Rache.

Nachdem Karl in den Jahren 1700 und 1701 Dänemark schnell zum Frieden gezwungen, und die Russen und Sachsen von den Gränzen Esth- und Liefflands, welches damals noch zum Schwedischen Reiche gehörte, zurückgetrieben hatte, fiel er in das Polnische Reich ein, und eroberte, ohne auf den Widerspruch der Polen zu achten, welche behaupteten mit ihm keinen Krieg zu haben, eine Stadt nach der anderen. So belagerte und bombardirte er 1703 auch die Stadt Thorn in Westpreußen, welche damals, wie ganz Westpreußen zum Polnischen Reich gehörte und die Landleute aus der Umgegend mußten ihm Zufuhr an Lebensmitteln ins Lager bringen.

Unter diesen Landleuten waren auch Mennoniten aus der Culmischen Niederung und mit ihnen der Lehrer ihrer Gemeinde, Stephan Funk, der aus Mähren hieher ausgewandert war. Als dieser im Lager war, wurde gerade Gottesdienst gehalten; Funk hörte der Predigt des Feldpredigers aufmerksam zu und zeichnete sich die angeführten Schriftstellen in seine Schreibtafel. Dieses wurde dem Könige gemeldet, der läßt den Funk vor sich fordern und fragt ihn, wer er sei. Funk antwortet: „Ein Lehrer der Mennoniten-Gemeinde.“ Der König: „Was zeichnest du von der Predigt unsers Feldpriesters auf? und was meinst du damit?“ Funk: „Die Schriftstellen; ich thue es zu meinem Unterricht, und um zu sehen, ob sie richtig appliciret worden.“ König: „Wenn du ein Mennonit bist, so billigst du den Krieg nicht, sage mir, womit beweisest du, daß der Krieg nicht erlaubt ist?“ Funk: „Mit der heiligen Schrift.“ König: „Nun, wenn du ein Prediger bist, so sollst du eine Predigt in meiner Gegenwart halten und darin beweisen, daß der Krieg unerlaubt sei. Wann kannst du damit fertig sein?“ Funk: „Nach 14 Tagen, doch aber bitte ich mir Ew. Majestät Gnade aus, damit ich nicht in Gefahr gerathe.“ König: „Meine Gnade soll dir versichert sein.“ — Nach 14 Tagen stellte sich Funk wieder im Lager ein und wurde in das Zelt des Königs geführt, wo der Feldprobst und einige der vornehmsten Generale bei dem Könige versammelt waren. So wie Funk ins Zelt trat, sprach der König: „Bist du bereit?“ — „Ja, Ew. Königliche Majestät, auf Dero allerhöchsten Befehl und unter allerhöchst Dero Schutz.“ — Darauf wandte sich der König zu den Anwesenden und sprach: „Meine Herren, ich habe diesen Mennonitischen Prediger beordert, in meiner Gegenwart eine Rede vom Kriege zu halten und darin zu beweisen, daß der Krieg nach den Grundsätzen der Mennoniten und nach der heiligen Schrift unerlaubt sei; sie werden also fleißig zuhören, aber Niemand darf sich unterstehen, etwas drein zu reden.“ „Dann sprach der König zu Funk: „Es ist dir erlaubt zu reden.“ —

Hierauf hielt Funk vor dem Könige und den übrigen Anwesenden eine Rede von der Wehrlosigkeit der Christen, worin er dieselbe aus der heiligen Schrift aufs bündigste begründete. Der König und die anderen Anwesenden hörten aufmerksam zu, und nach Vollendung der Predigt fragte der König die anderen, ob sie Einwürfe vorzubringen hätten, und da sie mit: Nein! antworteten, entließ er sie. Da er nun mit Funk allein war, sagte er zu ihm: „Du hast deine Sätze zwar gründlich bewiesen, jedoch scheint es mir nicht möglich zu sein, daß aller Krieg ohne Unterschied in der heiligen Schrift gänzlich sollte verboten sein.“ Worauf Funk erwiderte: „Ew. Majestät verzeihen, man findet keine Erlaubniß dazu.“ „War keine?“ versetzte der König, worauf Funk antwortete: „Wenn etwas in der heiligen Schrift erlaubt sein möchte, so müßte es sein, daß ein König, wenn er in seinem eigenen Reiche angegriffen würde, sich vertheidigen könnte, aber daß ein König in ein anderes Reich ziehet, dasselbe zu erobern und zu verheeren, dazu ist keine Freiheit in der heiligen Schrift, sondern es streitet wider die Lehre Jesu ganz und gar.“ Mit dieser Antwort scheint sich Karl beruhigt zu haben, er mochte wohl seinen Krieg noch immer als einen Vertheidigungskrieg ansehen, doch wußte er auch sehr wohl, daß er im Polnischen Reich für einen ungerechten Eroberer angesehen wurde, und in Funks Worten lag ein nicht zu verkennender Tadel seines Verfahrens; der Schwedenkönig indessen, der selbst großen persönlichen Muth besaß, schätzte diesen auch wohl an anderen, deshalb blieb er freundlich gegen den kühnen Mennoniten-Prediger, billigte seine Rede und Beweise und befahl seinen Leuten, ihm 6 Ducaten auszuzahlen, von denen er jedoch nur 3 erhalten hat. Wenn Funk später ins schwedische Lager kam, wurde er von den Offizieren besonders in Ehren gehalten. Im Jahre 1709 ist er an der Pest gestorben.

Auf König Karl XII. scheint jedoch Funks Rede keinen bleibenden Eindruck gemacht zu haben, wenigstens hat er bis an seinen Tod, mit Vernachläßigung anderer Regierungsgeschäfte, beständig Kriege geführt. Ja er hielt sich sogar Jahre lang, fern von seinen Staaten, in der Türkei auf, um auch die Türken zum Kriege gegen Rußland zu reizen.

Jahresbericht

gehalten von Prediger D. Epp

am Jahresfest des Missionsvereins zu Heubuden den 20. Mai 1856.

Komm, o komm getreuer Hirt, daß die Nacht zum Tage werde,
Ach, wie manches Schäflein irrt, fern von Dir und Deiner Heerde,
Kleine Heerde zage nicht, Jesus hält was er verspricht.

Sieh, das Heer der Nebel flieht, vor des Morgenrothes Helle,
Und der Sohn der Wüste kniet, dürstend an der Lebensquelle,
Ihn umleuchtet Morgenlicht, Jesus hält was er verspricht.

Es sind sehr wichtige Worte, wenn unser Heiland, Matth 13, V. 31 u. 32. spricht: „Das Himmelreich ist gleich einem Senfkorn, das ein Mensch nahm und säete es auf seinen Acker, welches das Kleinste ist unter allen Saamen, wenn es aber erwächst, so ist es das Größeste unter dem Kohl, und wird ein Baum, daß die Vögel unter dem Himmel kommen und wohnen unter seinen Zweigen.

Alles wahrhaft Göttliche nimmt gewöhnlich einen kleinen unscheinbaren Anfang, auch Christus, unser göttliche Versöhner, trat arm und verachtet und unscheinbar in diese Welt, und ebenso wurde die von ihm gebrachte frei- und seligmachende Wahrheit in unscheinbarer Hülle unter die Menschen eingeführt. Gott der Herr will jetzt abermals eine Zeit der Erquickung über die Erde ergehen lassen; die Vorbereitungen dazu waren und sind ebenfalls unscheinbar, auf daß kein Fleisch sich rühme, sondern die Ehre dem Herrn gebe. Es ist bekannt, wie gering und unbedeutend die Mission der Brüdergemeinde anfing, desgleichen die Hallische schon früher, und am Ende des vorigen Jahrhunderts mehrere der englischen Missionen, ebenso die Berliner, Baseler und mehrere andere in neuerer Zeit, die jetzt segensreich in allen Welttheilen wirken; ebenso still und unbemerkt begannen auch in neuesten Zeiten unsere Missions-, unsere Bibel- und Traktat-Vereine, und es ist ermunternd zu sehen, wie sich unser

Herr und Heiland in Gnaden dazu bekennt und seinen Segen gegeben hat, und das auf Hoffnuug gesäete Senfkorn zu einem Baume hat wachsen lassen, zu dessen Früchten und unter dessen schützende Zweige die Völker der Erde in ihrem Hunger und in ihrer Trübsals-Hitze hinansliegen, wie die Vögel des Himmels. Durch das große Gotteswerk ist die h. Schrift in beinahe 200 Sprachen übersetzt, und Millionen von Exemplaren auf den großen Acker der Welt ausgestreuet, (auch bei mir sind Bibeln zu 8 Sgr. und Neue Testamente zu 4 und 5 Sgr. aus der engl. Bibelgesellschaft zu haben). Die Boten des Heils wandern nach allen Gegenden der Erde hin, um das segnende Panier, das Wort von der Versöhnung, da zu entfalten, wo sein Name noch nicht genannt ward, und die Völker der Erde zu dem Gott der Gnaden und des Friedens zurück zu führen. In fast allen Ländern Europas, in Amerika, Afrika, in Asien und selbst auf den entferntesten Inseln der Südsee, haben sich Gesellschaften gebildet, die dem Reiche Christi die Bahn machen und sein seligmachendes Evangelium ausbreiten und den Hunger wecken wollen nach der rechten Seelen-Speise, welche ist das Wort Gottes, um alle Länder und Völker der Erde zu beglücken und die Siege des Reiches Gottes über die Finsterniß der Welt zu fördern. Sind die Christen nach 1. Petri 2, V. 9, ein auserwähltes Geschlecht, ein königliches Priesterthum, ein heiliges Volk, ein Volk des Eigenthums; was kann und was soll auch ihren Herzen näher liegen, als der erhabene Beruf, der ihnen von oben herab anvertraut ist, unter allen Völkern der Erden und in allen Sprachen die preiswürdige Gnade und Herrlichkeit dessen zu verkündigen, der sie berufen hat aus der Finsterniß zu seinem wunderbaren Lichte.

Diese lebendige Ueberzeugung hat in unsern Tagen den verschiedenen Gesellschaften, welche gemeinschaftlich zur Ausbreitung des Reiches Jesu Christi wirken, ihr Dasein gegeben. —

Auch hier unter uns hat es dem Herrn gefallen Etliche zu Genossen und Theilnehmern an seinem Werke zu machen. Da vielleicht Manchem die Entstehung unserer Theilnahme an dem großen Gotteswerke noch unbekannt ist, so wird es demselben lieb sein zu erfahren, auf welche Art hier die Theilnahme ihren Anfang genommen und auch von der innern Mission Bericht zu erhalten.

Als 1814 die Bibelgesellschaft in Berlin gestiftet war, erkundigte sie sich nach Männern die an der Ausbreitung des Reiches Gottes theilnähmen, und 1817 wurde von Gilbert van der Smissen in Altona bei Hamburg an Samuel Elsner in Berlin geschrieben: daß auch unser verewigter Bruder Jacob Bergthold in Orlofferfeld sich gerne mit der Verbreitung der h. Schrift beschäftigen würde, worauf Bruder Bergthold von Elsner zur Theilnahme aufgefordert wurde, der dieses sämmtlichen Vorstehern unserer Gemeinde mittheilte. Der Herr, der alle Herzen in seiner Gewalt hat, bereitete dieser Aufforderung einen tiefen Eindruck. Unsere damaligen Vorsteher fanden die Sache so wichtig, daß sie in einer Zusammenkunft bei dem verewigten Amtsbruder Joh. Regier in Kl. Heubuden 1817 beschlossen, einen bestimmten Beitrag von sämmtlichen Gemeinden zu geben, ohnedem was noch freiwillig von Einzelnen dazu beigetragen wurde. Für jede Gemeinde wurde 1 Exemplar „neueste Nachrichten aus dem Reiche Gottes" verschrieben, davon aber bald über 50 Exemplare verlangt wurden. Der l. Bergthold übernahm die Correspondenz; die Graudenzer und Culmer Brüder, wo damals viel reges Leben war, wählten sich bald ihren eigenen Correspondenten, was die Brüder in Elbing und Danzig auf unser Verlangen später auch thaten. Auf diese Weise ist man mit dem großen Gotteswerke unserer Tage in hiesiger Gegend bekannt geworden. Mit der Bekanntschaft der Ausbreitung des Evangeliums wuchs auch beides. Die herzliche Theilnahme und die Handreichung an Gaben von den damaligen Beiträgen kann ich nur vom Jahre 1822 mittheilen und es kam damals zusammen, aber aus einem größern Kreise:

Für die Bibelgesellschaft . . .	50	Thlr.	20	Sgr.
= den Traktatverein	26	=	21	=
= die Heidenmission	25	=	—	=
= verkaufte Bibeln	73	=	6	=
= Schriften	3	=	10	=
= neueste Nachrichten	76	=	15	=
= circa 50 Exempl. Hirtenstimmen	30	=	—	=

Wenn wir bedenken: wie seitdem der liebe Gott uns an irdischen Gütern gesegnet und vermehrt hat, so ist es doch sehr betrübend, daß unsere Gaben für den Gotteskasten nicht gleichen Schritt gehalten haben, und es kann nicht von uns heißen, wie unser Heiland, Offenb. 2, 19 an die Gemeinde zu Thiatira schreibt, wo es heißt: Ich weiß Deine Werke, und Deine Liebe, und Deinen Dienst, und Deinen Glauben, und Deine Geduld, und daß Du je länger je mehr thust. Wir sehen hieraus, wie sehr es Noth thut jedes Mittel zu benutzen, wo unsere Trägheit gestraft und wir ermuntert werden, fest und unbeweglich zu sein, und immer zuzunehmen im Werke des Herrn, sintemal wir wissen, daß unsere Arbeit nicht vergeblich sein wird in dem Herrn 1 Cor., 15, 58. O möchten wir doch in der Reichssache unsers Königs aller Könige und Herrn aller Herren nicht läßig sein, sondern aufrichten die läßigen Hände und die müden Kniee! —

Ihr habt die Salbung sagt Johannes im 1. Brief Cap. 2. V. 27 und bedürfet nicht, daß euch Jemand lehre, und Paulus sagt: die Liebe Christi dringet uns also.

Wir wollen uns demüthigen vor dem Herrn und ihm unsere Lauheit bekennen und bitten, daß Er ein reiches Maaß seines Geistes über uns und unsere Umgebung, über alle Vereine die zur Ausbreitung seines Reiches wirksam sind, und über alle Menschen ausgießen möge, und die Mittel, welche zu unserer Aufweckung uns gegeben worden, treu benutzen. Wir sehen, wie Bibel- und Bücherträger von Ort zu Ort, ja von Haus zu Haus gehen, um das seligmachende Evangelium anzubieten und man hat sogar Bilder mit Bibelversen besorgt, um das ekelnde Menschenherz heranzulocken, um wo möglich die theure Wahrheit in Haus und Herz zu bringen, so daß wir wohl mit einem frommen Dichter schließen können:

Jetzt ist die Gnadenzeit,
Jetzt steht der Himmel offen,
Jetzt hat noch Jedermann
Die Seligkeit zu hoffen.
Wer diese Zeit versäumt
Und sich zu Gott nicht kehrt,
Der schrei Weh über sich
Wenn er zur Höllen fährt.

Jetzt wollen wir noch von unserer Wirksamkeit in der Heiden-Missionssache Rechnung ablegen. Zu den Mitgliedern sind zwei hinzugekommen und haben eine Einnahme von 170 Thlrn. gehabt. 26 Thlr. 2½ Sgr. weniger als das Jahr vorher. — Von den Mitgliedern des Missionsvereins für China sind gegeben worden 27 Thlr. und sind jetzt 25 Mitglieder, 6 mehr als im Jahr vorher.

Der Herr segne diese Gaben und erwecke ferner willige Geber, und was noch mehr sagen will, fleißige Beter. Ja den Geist der Gnade und des Gebets wolle der Herr über uns und alle Verbindungen und jede einzelne Seele ausgießen, damit ganze Schaaren von Evangelisten in alle Welt gehen und die Erde voll werde von Erkenntniß des Herrn, und dem Herrn die Kinder geboren werden wie der Thau aus der Morgenröthe. Amen.

Die Heuschreckenzüge.

Aus einem Briefe aus Südrußland.

Es sieht traurig aus, wenn diese Millionenmal Millionen kleiner Thierchen so lange sie noch nicht fliegen können, anmarschirt kommen. In einer Breite von 50 Werst kommen zu verschiedenen Zeiten diese Schaaren an. Zwei bis drei Zoll hoch wälzen sie sich alsdann über einander fort, so daß immer die hintersten über die vordersten springen und was ihnen Eßbares in den Weg kommt, wird von ihnen verzehrt. Sie halten genau ihren Cours und lassen sich weder durch Zäune und Häuser, noch durch Wasser aufhalten. Kommen sie an einen Fluß so stutzen die Vordermänner wohl ein Wenig, aber da sie gute Schwimmer sind, so setzen sie bald hinüber, am anderen Ufer sonnen sie sich alsdann ein Wenig und dann gehts weiter. Zäune und Häuser sind ihnen gar kein Hinderniß, sie klettern darüber hinweg. Die schönsten Getreidefelder sind in kurzer Zeit so kahl, daß man nicht mehr erkennen kann, welche Sorte Getreide da gestanden hat, und folgt dann ein zweiter Schwarm, so wirds so kahl wie eine Dreschtenne; ja sogar da, wo der Halm gestanden hat, ist eine Vertiefung, weil die Heuschrecken noch immer etwas von der Wurzel abnagen. Sie fressen den ganzen Tag und es scheint, als wenn ihnen gleich Alles wieder abgeht; nur kalte, regnigte Tage sind Fasttage für sie. Später, wenn sie fliegen können, sammeln sie sich in so dichte Schwärme, daß die Sonne verdunkelt wird. Der Horizont ist hier der flachen Steppe halber, sehr ausgedehnt; sieht man diese Gäste ankommen, so scheint es, als käme über den ganzen Horizont ein sehr dichter Nebel herauf. — Eine Heuschrecke legt im Herbst 2 bis 3 Mal und jedesmal 60 bis 70 Eier. Das giebt Nachkommenschaft! — Es ist ein schreckliches Gericht Gottes, möchte man's überall dafür erkennen und Buße thun.

Berichtigung.

Zu dem Aufsatz im vorigen Jahrgang Nr. 2. Seite 16 und folg. „Die Ansiedelungen unserer Glaubensbrüder im südlichen Rußland." sind dem Herausgeber auf mittelbarem Wege einige Bemerkungen zugegangen, wonach der Seite 18 wörtlich angeführte Bericht eines Reisenden aus dem Jahre 1851 mehrere Unrichtigkeiten und Uebertreibungen enthalten soll und namentlich folgendes berichtigt zu werden nothwendig erscheine.

1. Uebertrieben sei darin gesagt, daß die Kolonieen den Anblick kleiner Handelsstädte darbieten; obgleich einige der größern Dörfer einen großen Flächeninhalt hätten, so seien sie doch nur gewöhnliche Bauerhöfe nebst Anwohnerhäusern.

2. Unrichtig sei gesagt: „alle Häuser sind von Holz auf steinernem Fundament", das seien jetzt nur noch sehr wenige, zu Anfang der Anlage gebaute; seit 10 bis 12 Jahren würden alle Häuser von gebrannten Ziegeln erbaut.

3. Unrichtig sei es, wenn der Reisende die Häuser als zwei oder dreistöckig bezeichne, sie seien mit geringer Ausnahme einstöckig *). Auch die zweistufigen Treppen nach der Straße oder den Höfen fänden sich nicht.

4. Auch das in Betreff der einfachen Kleiderwahl bemerkte sei für die Gegenwart nicht mehr zutreffend.

Der Herausgeber giebt diese Bemerkungen wie sie ihm zugegangen und hofft, daß die lieben Leser in Süd-Rußland, welche an dem Bericht im vorigen Jahrgang Anstoß genommen, sich dadurch befriedigt fühlen werden. Zugleich muß er aber doch sagen, wie es ihm lieber sein würde, wenn einer der lieben Brüder in Süd-Rußland an ihm persönlich geschrieben und ihm recht genau und deutlich das berichtigt hätte, was nach ihrer Kenntniß sich etwa Falsches oder Ungenaues in den Bericht eingeschlichen hat. — Es will überhaupt der Herausgeber hierorts nochmals seine frühere Bitte wiederholen, daß namentlich bei geschichtlichen und statistischen Aufsätzen die dazu Befähigten, etwaige so leicht mit unterlaufende Fehler z. B. auch in Betreff der Namen freundlich verbessern und etwaige ungenaue oder irrthümliche Angaben durch genaue und gründliche Darlegung des wahren Sachbestandes berichtigen wollen. — Ausdrücklich muß hiebei der Herausgeber noch erwähnen, daß der geschätzte Verfasser des Aufsatzes in No. 2. des vor. Jahrgangs (1855), den wir für sein thätiges Interesse für unsere Blätter sehr dankbar sind, nicht für die darin vorkommenden kleinen Unrichtigkeiten verantwortlich gemacht werden kann, da er nicht nach eigner Anschauung, sondern nur nach Berichten Anderer seine Mittheilungen geben konnte, und sein Wohnort noch mehr als 300 Meilen von der Colonie entfernt ist.

*) Dies ist schon in der Anmerkung 9 des beregten Aufsatzes berichtigt.

Anzeige.

Als Anhang zu dem kürzlich herausgegebenen „Gesangbuch zur kirchlichen und häuslichen Erbauung. — Für Mennoniten-Gemeinden. — Herausgegeben von dem Vorstande der Mennoniten-Gemeinde in Danzig. Danzig 1854. (Preis 17½ Sgr.) — hat sich auf den Wunsch mehrerer Gemeindeglieder der Vorstand der Gemeinde veranlaßt gesehen: „Die Episteln und Evangelien auf alle Sonn- und Festtage des Jahres" abdrucken zu lassen und sind ungebundene Exemplare desselben von solchen die unser neues Mennonitisches Gesangbuch besitzen oder beziehen bei dem Mennoniten-Hospitalshofmeister, Herrn J. Kroecker in Danzig zu erhalten. Auswärtige können sie durch den Herausgeber dieser Blätter beziehen. Preis 2½ Sgr. ungebunden.

Solche, die ohne das Gesangbuch zu haben, Exemplare wünschen möchten, erhalten sie von dem Herausgeber dieser Bl. in Pappband und schwarzem Umschlag, für den Preis von 3½ Sgr., bei Abnahme von 20 Exemplaren 3 Sgr.

Wiederholte Bitte.

Da bis zum October dieses Jahres das durch verschiedene Ursachen für den Abdruck verzögerte Namensverzeichniß unserer deutschen Mennoniten-Gemeinden ausgegeben werden soll, bittet der Herausgeber dringend um Zusendung der etwa noch rückständigen Listen der Aeltesten, Lehrer und Vorsteher der Gemeinden, so wie um gefällige Angabe, der etwa in jüngster Zeit eingetretenen Veränderungen durch Todesfälle, Neuwahlen ꝛc.

Rechnungslage

über die zum Besten der durch die vorjährige Frühjahrs-Ueberschwemmung der Weichsel-Niederungen heimgesuchten Glaubensgenossen eingegangenen und ausgetheilten Beiträge.

Laut Bericht in der vor. No. (Mai) waren eingegangen	3254 Thlr.	22 Sgr.	1 Pf.
Dazu ist gekommen von Herrn Fr. Wall in Heubuden für einen besonders bedürftigen Br. in der Graudenzer Niederung	7 "	15 "	— "
Aus der Gemeinde Spitalhof in Rheinbaiern durch Herrn Pred. Ellenberger . .	4 "	18 "	— "
Von den Erben des verst. Aeltesten der Danziger Gemeinde Hrn. Jac. v. d. Smissen ein ihnen zugefallenes Legat . . .	16 "	23 "	— "
	3283 Thlr.	18 Sgr.	1 Pf.
Davon waren ausgetheilt	3254 Thlr	22 Sg.	1 Pf.
An den Amtsbruder P. Dirks in R.-Gruppe die von Fr. Wall in Heubuden gesandten .	7 "	15 "	— "
	3262 Thlr.	17 Sg.	1 Pf.
	3262 Thlr.	7 Sgr.	1 Pf.
Bleibt Saldo .	21 Thlr.	11 Sgr.	— Pf.

Druck von Edwin Groening in Danzig.

Mennonitische Blätter

zur

Belehrung und christlichen Erbauung

zunächst für Mennoniten.

№ 5. **III. Jahrgang.**

Im Verein mit Mehreren herausgegeben

von

J. Mannhardt,

Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Danzig.

September. **1856.**

Inhalt: Bericht über eine Reise von der Mennoniten-Colonie an der Molotschna nach der Wolga. (Fortsetzung.) — Zur Geschichte und Statistik der Gemeinden in Baiern. (Fortsetzung.) — Bemerkungen zu der Schrift: Das Leben und Zeitalter Menno's. — Erzählung. — Einsegnungsrede. — Ehebündniß. — Ps. 37 V. 5. — Gal. 6 V. 14. — Nachrichten.

Bericht über eine Reise von der Mennoniten-Colonie an der Molotschna nach der Wolga.

Von D. Hamm, gegenwärtig Lehrer der Mennoniten-Gemeinde an der Wolga ohnweit Saratow.

(Fortsetzung.)

Unsere Reisegesellschaft hat sich also jetzt um 3 Personen, Herrn Wiebe, Jacob Wiebe und David Penner, Sohn des Verwalters Penner in Jouschanlee, den sie mehr zu ihrem Gehülfen bei allen Vorkommenheiten einer so weiten Reise mitgenommen hatten, vermehrt. Zaruzin passirten wir nun zum zweiten Male, aber jetzt ohne Aufenthalt und erreichten Abends das Städtchen Dubowra, ebenfalls an der Wolga. Wir hatten von Sarepta aus ein Empfehlungsschreiben an Herrn Görtz hier in Dubowra, der uns freundliche Aufnahme und bis zu unserer morgenden Abreise freie Herberge nebst reichlicher Bewirthung verschaffte. 10 Meilen. — Sonnabend, den 28sten. — Unsere Reise geht jetzt, wie gesagt, immer längs der Wolga, vorläufig nach Saratow. Nachtquartier im Städtchen Kamischina oder Kamöschin. 20 Meilen. Sonntag, den 29sten. 3 Meilen hinter Kamöschin trafen wir das erste deutsche Dorf, Rosenberg oder Ilawlinskoi, und waren also mit einem Male mitten unter deutschen Bauern. Hier also nehmen die großen, ausgedehnten deutschen Colonien ihren Anfang. Sie haben diesseits der Wolga, oder auf der sogenannten Bergseite, mehr aber noch jenseits derselben, auf der Wiesenseite, zusammen einen Flächeninhalt von circa 340 Q.-Meilen, mit einer Bevölkerung von 165,000 Seelen, also dem Flächeninhalte nach größer, als das Königreich Sachsen, so daß man diese Gegeud hier mit Recht das russische Deutschland nennen kann. Wenn man aber diese deutschen Dörfer und ihre Bewohner, besonders die auf der Bergseite genauer ansieht, so darf man sich nicht wundern, wenn die russische Regierung hier Musterwirthschaften zur Hebung der Landwirthschaft in den deutschen Colonien angelegt wissen will. Wie tief ist hier das gemeine Volk, der Bauer gesunken, er steht beinahe unter den Russen, und der einzige Grund von diesem Allem ist ihre Unkenntniß der praktischen Landwirthschaft. Das Land selbst ist sehr fruchtbar, jedenfalls besser als an der Molotschna, und in den letzten 40 Jahren sind nur 8 Mißwachsjahre gewesen, von denen aber 2 nur so waren, wie sie an der Molotschna öfter vorkommen, dabei ist das Volk rastlos arbeitsam, aber alles dies ist nicht im Stande das hervorzubringen, was hier hervorgebracht und geleistet werden könnte. Als die Kaiserin Catharina II. vor 90 Jahren die ersten deutschen Ansiedler nach Rußland berief und ihnen Land hier an der Wolga zum Bebauen anwies, war unter 100 selten einer, der etwas von der Landwirthschaft wußte; die Uebrigen waren zum Theil verarmte Handwerker, Lohndiener u. s. w., und so mußten sie die Landwirthschaft erst von den Russen lernen. Heute Nacht blieben wir in Kanimka beim Obervorsteher, (was an der Molotschna ein Oberschulze ist), Herrn Resch, einem reichen Manne, der uns über manche hiesige Verhältnisse Aufschluß gab. 10 Meilen. — Montag, den 30sten. In Grimm besuchten wir den Obervorsteher, Herrn Leonhard, der uns sagte, daß wir eilen sollten, damit wir nach Saratow kämen, denn Se. Excellenz, der Herr Stadtrath von Frese wartete schon längst auf uns. Es wunderte uns weniger, hier die Leute von unserem Vorhaben unterrichtet zu sehen, als vielmehr, daß wir auch allenthalben, wo wir irgend auf unserer Reise durch die Städte mit Kaufleuten u. s. w. aus den verschiedensten Gegenden Rußlands zusammentrafen, und diese nur erst hörten, wer wir wären, sie mit unserer ganzen Auswanderungsgeschichte vertraut sahen. Sie hatten es oft und umständlich in den Zeitungen gelesen. In diesem Dorfe sind, wie überhaupt auch in den meisten andern, über 400 Landwirthe, keines zählt unter 200 Wirthe, und hieraus mag Jeder selbst beurtheilen, wie unzweckmäßig, ja fast unmöglich unter solchen Umständen die Landwirthschaft betrieben werden kann. Wir äußerten, daß die meisten Wirthe denn auch wohl ihr Land 2 bis 4 Meilen abgelegen haben müßten. Wenn es nur so nahe läge, meinten sie, es liegt 8 bis 10 Meilen ab! — Scheunen kennt man gar nicht, das Getreide muß sämmtlich gleich nach der Erndte auf der Steppe ausgeritten werden, denn schon Anfangs November tritt der Winter ein. Diejenigen Wirthe, welche ihr Land etliche Meilen entfernt liegen haben, müssen das Stroh in großen Haufen anstecken und verbrennen, damit es nicht unnütz das Land bedeckt, denn dasselbe nach Hause zu bringen, daran ist wegen Kürze der Zeit und Mangel an Raum zu Hause nicht zu denken, sie sind nur froh, wenn sie vor Eintritt des Winters das Getreide ausgedroschen haben. Zu Stallungen und Scheunen ist im Dorfe kein Raum vorhanden, die Wohnhäuser stehen schon gedrängt an einander, und dennoch bilden diese, nur aus Wohnhäusern bestehenden Dörfer 2 bis

3 Längen-Gassen und etliche Quergassen, Städten ähnlich. Das Vieh überwintert auf dem kleinen Hofraume unter einem hölzernen Verschlag, der von der vordern Seite mit einem Strauchzaune umzäumt ist, und wird dem Vieh das Futter, das täglich weit von der Steppe geholt werden muß, vorgeworfen, bei welcher Fütterung sehr viel Futter verloren geht u. s. w. Jedes Dorf besitzt eine Schule, in welcher von 600 bis 1200 Kinder von einem oder zwei Lehrern unterrichtet werden, und fast in jedem Dorfe ist auch eine hübsche massive Kirche, die jeden Sonntag gedrängt voll ist. Wir haben uns in der ganzen Wirthschaft während unseres fast dreiwöchentlichen Aufenthalts dort durch eigne Anschauung von diesem Allen selbst überzeugt und auch die Menschen selbst ziemlich genau kennen gelernt. Es ist ein arbeitsames, sittliches, ja durchaus christlich gläubiges Volk; aber zu wirthschaften verstehen sie einmal nicht besser. Wir wurden deßhalb von jedermann dringend gebeten, doch wo möglich uns hier, in ihrer Nähe, anzusiedeln, damit sie von uns lernen könnten, aber uns stand ja jetzt noch immer das Land bei Samara vor Augen, und wir mußten ihnen deßhalb ihre Bitte, so leid es uns that, abschlagen. Endlich um 8 Uhr Abends erreichten wir Saratow, die Hauptstadt unseres Gouvernements und Sitz des Obergerichts sämmtlicher hiesigen deutschen Colonien. 14 Meilen. — Dienstag, den 31sten. Zuerst gingen nun Onkel Epp und J. Wall zu Seiner Excellenz dem Herrn Stadtrath von Fröse, um denselben von ihrer Ankunft zu unterrichten, und zu erfahren, was nun weiter zu thun sei. Er hatte sie sehr liebevoll und zuvorkommend empfangen, und alles Mögliche versucht, um sie zu überzeugen, daß es für uns viel vortheilhafter sei, hier anzusiedeln, als bei Samara; aber dennoch, hatte er hinzugefügt, wolle er uns zu nichts bereden, er sei alt und stehe dem Grabe nahe, und er wolle nicht, daß wir oder unsere Nachkommen ihn noch im Grabe beschuldigen sollten, daß er uns zu etwas gezwungen oder überredet hätte, was uns hernach leid werden sollte; wir sollten uns hier überall gut umsehen, ja, er wolle uns selbst bei der Rundreise auf den uns vom Ministerium angewiesenen Ländereien begleiten, sie uns selbst zeigen, und dann sollte uns noch immer die Wahl bleiben für hier, oder dort bei Samara. Er hätte es so aufrichtig und gut mit uns gemeint, daß es ihnen (Wall und Epp) jetzt ganz unmöglich gewesen sei, ihm offen zu gestehen, daß unser Entschluß fest stehe, nur bei Samara, und sonst nirgends anzusiedeln, um diesem lieben Manne nicht wehe zu thun, obgleich dieser unser Entschluß jetzt schon den bedeutendsten Stoß erhielt, als Se. Excellenz versicherten, wir kämen dort (bei Samara) unter die russische Obrigkeit und nicht unter das Fürsorge-Comitee (das sogenannte deutsche Comtoir) in Saratow, und was die deutsche Verwaltung für eine Wohlthat für deutsche Colonisten ist, können sie hier sowohl, als auch unsere Glaubensbrüder an der Molotschna nicht genug rühmen. Es wurde beschlossen künftigen Dienstag von Catharinenstadt, als der größten Colonie auf der Wiesenseite, die Fahrt nach den Kronländereien anzutreten, zu welchem Behufe Se. Excellenz denn am genannten Tage uns in Catharinenstadt reisefertig vorzufinden wünschte. Wir hatten also jetzt noch Zeit, Saratow, das übrigens nicht viele Merkwürdigkeiten enthält, in Augenschein zu nehmen. Die Stadt enthält ca. 15 bis 18 zum Theil schöne Kirchen, worunter auch eine evangelische und katholische ist, weil in Saratow viele Deutsche wohnen. An der russischen Hauptkirche befindet sich ein schöner, öffentlicher Garten, eine Zierde der Stadt. Sehr lebhaft ist hier besonders die Wolgaschiffahrt, mehrere Fahrzeuge fanden wir über 100 Schritt lang, die, wenn sie befrachtet sind, von den vielen, auf der Wolga fahrenden Dampfschiffen ins Schlepptau genommen werden. Ein Dampfschiff war 70 Schritte lang. Der Haupthandel besteht in Weizen, Eisen und Holz. Auch befindet sich hier ein sareptischer Kaufladen wo alle möglichen Arten Waaren aus Sarepta feil sind. Donnerstag, den 2. Juni. Wir wollten heute über die Wolga fahren, um nach Catharinenstadt zu fahren, da aber der Wind zu stark wehete, wollte man uns nicht überfahren, da es nicht ohne Lebensgefahr zu bewerkstelligen sei. Die Wolga ist hier gegenwärtig noch eine Meile breit, (bei gewöhnlichem Wasserstande eine halbe) und bei schwachem Winde schon gehen die Wellen so hoch, wie ein Meer, so daß die kleinen Böte, die man zum Ueberfahren hat, nur bei Windstille fahren können. Es ist gar nichts Seltenes, daß, wer von Jenseits Geschäfts halber in der Stadt ist, oft mehrere Tage hier verweilen muß, weil sich in der Zeit ein leichter Wind erhoben hat, und er dann nicht wieder zurückkommen kann, bis sich derselbe gelegt hat. Freitag, den 3ten. Auch heute saßen wir von Morgen bis Abend am Ufer der Wolga und warteten vergebens auf Windstille, so daß wir gezwungen wurden, noch eine Nacht hier zu bleiben. Sonnabend, den 4ten. Endlich um 7 Uhr Morgens fuhren wir über diesen größten Strom Europas und gelangten nach einer Stunde glücklich ans jenseitige Ufer. Wir hatten nun von Sr. Excellenz einen offenen Befehl an alle Postämter des deutschen Gebiets erhalten, uns ohne Postgeld und ohne Aufenthalt per Post zu befördern, wohin und wie lange wir zu reisen wünschten, und so sind wir denn mit unserem Freibriefe nach den hiesigen Kronländereien, nach dem Lande bis hinter Samara, und wieder zurück nach Saratow, im Ganzen über 200 Meilen ohne Postgeld gefahren. Wir fuhren jetzt durch die deutschen Dörfer Krossnejar, Potepnsi u. s. w. und langten um 8 Uhr Abends in Catharinenstadt an, das für uns, während unseres Aufenthaltes unter den Deutschen zu einem zweiten Sarepta wurde. (Siehe die Karte No. 2) 8 Meil. Sonntag, den 5ten. Jetzt wurde uns auch einmal die Gelegenheit zu Theil, einem christlich deutschen Gottesdienste in der hiesigen evangelischen Kirche beiwohnen zu können. Wie heimisch und wohl fühlten wir uns mitten im Kreise lieber deutscher Brüder und Schwestern, die in einem Glauben und in einem Geiste mit uns zusammen den Herrn in seinem Tempel lobten und anbeteten. Es war vollkommen so, als wenn ich in Danzig in einer Kirche mich befand, selbst eine eben so große Menge im modernsten deutschen Anzuge prangender Herren und Damen fehlten nicht im Verein mit einer noch größeren Anzahl echt deutscher Bauern, kurz, hätte ich mich nicht immer von Neuem daran erinnern müssen, ich sei in einem Orte des östlichen Rußlands an der Wolga, nahe an der asiatischen Grenze, so wäre es mir nicht in den Sinn gekommen, anders zu glauben, als daß ich noch in einer wohlbekannten Stadt der lieben Heimath mich befände, und dies gilt nicht nur hier von Catharinenstadt, sondern auch von allen deutschen Dörfern der Wiesenseiten, denn drei Wochen haben wir hier unter den Deutschen zugebracht und haben auch Gelegenheit gehabt, an fünf Sonn- und Feiertagen und fast auf eben so vielen verschiedenen Stellen dem Gottesdienste beiwohnen zu können, und überall boten sich uns dieselben Erscheinungen dar, obgleich Catharinenstadt immer der Hauptort und unser liebster Aufenthalt blieb. Doch ich muß vorher noch mehr Allgemeines über die hiesigen Colonien sagen. Das Land ist hier eben

so gut, als auf der Bergseite, nur nicht so wasserreich, und Weizen- und Tabacksbau der Haupterwerbszweig der Bauern, die im Allgemeinen einen bessern Eindruck auf uns machten, als die der Bergseite bei unserm ersten Begegnen, obgleich die Art der Wirthschaft ganz gleich ist. Die Colonien überhaupt zählen zusammen 73 evangelische und 40 katholische Dörfer, wovon jedes 2 bis 4000 Einwohner hat. Vier Dörfer gehören zu einem evangelischen und drei zu einem katholischen Kirchspiel; es sind demnach 16 evangelische und 14 katholische Prediger. Catharinenstadt ist die größte Colonie und zählt 4 bis 5000 Einwohner. Sie könnte wohl eine Stadt heißen, wenn nicht die Mehrzahl der Bewohner Bauern wären, dessen ungeachtet wohnen auch grade hier mehr Kaufleute und kleinere und größere Gutsbesitzer, als sonst in einem andern Dorfe, obgleich es deren in jedem Dorfe welche giebt. Außerdem zählt Catharinenstadt 400 Speicher (à 60 bis 70 Last) und der jährliche Umsatz des Weizens beträgt hier 13 bis 14000 Last. (In Saratow 50,000 L.). Es findet das, was ich über Sarepta sagte, und was auch von der Molotschna gilt, daß nämlich der allgemeine Wohlstand die Gegensätze des Reichthums und der Armuth ausschließt, hier unter den Deutschen nicht seine Anwendung, denn hier sieht man stets entweder die eine oder die andere dieser Klassen, Arme und Reiche in dem grellsten Abstande von einander. Die Kaufleute, die besonders ihre größten und ergiebigsten Geschäfte mit Weizen, Taback und Holzhandel haben, bilden die Reichen, während der gemeine Bauer und zwar in großer Mehrzahl der armen Klasse angehört, wenigstens dem Anschein nach, denn nie sieht man ihn nebst Weib und Kind anders als Sonntags und Werktags in der ärmlichsten Kleidung einhergehen, und die Kinder treiben sich im Sommer auf dem Hofe oder in den Straßen herum. Sonntags oder sonst des Abends sitzen die Bewohner gesellschaftlich in großen Gruppen vor den Häusern auf der Straße, und fahren oder gehen nun anständig Gekleidete an ihnen vorüber, wie wir z. B. hunderten von Gruppen vor den Häusern vorbeigefahren und gegangen sind, so stehen sie schon lange vorher auf und halten so lange ehrerbietig die Mütze in der Hand, bis man wieder eine Strecke von ihnen ist, welche Sitte sie von den gemeinen Russen angenommen haben. Uebrigens aber wiederhole ich es noch einmal, es fehlt ihnen nur mehr äußerer Anstand und Bildung, denn von Herzen sind sie durchweg ein braves Volk, das noch die alte deutsche Treue und Sitte bewahrt hat, ja hier findet man noch vom Reichsten bis zum Aermsten Treue und Glauben, Gottesfurcht und Gehorsam gegen Vorgesetzte und Obrigkeiten, kurz, man fühlt sich, trotzdem, daß äußerlich noch Vieles zu wünschen übrig bleibt, wohl und behaglich unter ihnen. Nie begegnet man in den gesellschaftlichen Kreisen der Gebildeten, mit denen wir den meisten Umgang gehabt haben, jener Unzufriedenheit mit aller göttlichen und menschlichen Ordnung, wie man ihr so oft bis zum Ekel zu Hause in allen Schichten der Gesellschaft begegnete. Hier hat der Unglaube noch nicht Eingang gefunden, denn sämmtliche Prediger und Schullehrer sind gläubige, christliche Männer, und wir haben unter ihnen viele liebe Seelen kennen gelernt, deren Umgang uns zum Segen geworden ist. Besonders eines theuern und lieben Mannes, des Herrn Pastors Thomas in Catharinenstadt werde ich im Verfolg des Briefes noch oft gedenken, eines ganz besonders reich begabten und seltenen Mannes, und wie segensreich dieses Alles auf die Gemeine zurückwirkt, davon wird wohl ein Jeder überzeugt sein.

In Catharinenstadt ist eine evangelische und eine katholische Kirche, die evangelische Gemeinde ist sehr groß und bildet gleichsam eine Doppeltgemeinde, die zwar ihren Gottesdienst in einer Kirche, aber getheilt und 2 Pastoren hält. Von dieser Kirche, deren Inneres ein Muster von Schönheit und Sauberkeit in allen ihren Theilen ist, sagte Herr Wiebe, daß sie unstreitig die größte und schönste evangelische Kirche Rußlands sei. Wie oben gesagt, wohnten wir heute dem Gottesdienste in derselben bei. Aus der Menge derer, die mit uns die Kirche verließen, und deren Anzahl auf 2000 geschätzt wurde, trat ein Herr zu uns heran, der uns zu Nachmittag zu sich zum Besuch einlud. Es war Herr Kaufmann Lippert, einer der reichsten Colonisten, was man aber ihm und seinem ganzen Wesen nicht im geringsten ansieht. Er ist ein biederer, echt deutscher Mann, dessen Haus uns von jetzt an zu jeder Zeit offen stand. Wir haben ihn oft besucht, und hätten wir allen den Einladungen, die uns bei ihm noch von vielen andern, mit denen wir Nachmittags dort zusammen waren, zu Theil wurden, folgen wollen, so hätten wir uns noch mehrere Wochen dort länger aufhalten müssen. Da wir aber noch bis Dienstag hier verweilen mußten, so hatten wir denn doch Gelegenheit recht viele Bekanntschaften zu machen, und viele theure, liebe Männer kennen zu lernen. Unter denen, die uns zuerst bei Herrn Lippert aufsuchten, war Herr Pastor Thomas, der uns mit dem Worte begrüßte: „Gott segne Ihren Eingang und Ausgang bei uns an Ihren und unsern Herzen.“ Diesen Mann gewannen wir bald so lieb, daß es uns jedesmal schwer wurde, uns von ihm zu trennen, obgleich wir jede Gelegenheit wahrnahmen, mit ihm zusammen zu kommen, und daß auch wieder seine Liebe zu uns ihm von Herzen ging, davon erhielten wir Beweise genug und oft überraschte er uns mit seinem Besuch in unserm Quartier. Abends besuchten wir noch den Herrn Lehrer Hauenstein, der uns zum morgenden Abend wieder zu sich einlud, indem er uns dann mit seinem Gesangverein durch Aufführung ihrer eingeübten Gesänge erfreuen wollte. Er ist nämlich ein ausgezeichneter Sänger und giebt sich durch Bildung eines Gesangvereins Mühe, den Kirchengesang sowohl, als auch andere mehrstimmige Gesänge zu heben und zu vervollkommnen. Aber einen Kirchengesang haben wir auch in Catharinenstadt gehört, der alles bis jetzt Gehörte in dieser Beziehung übertraf; dieses Zeugniß konnten und mußten wir Alle einstimmig ihm geben. Montag, den 6. Wir hatten noch nicht gefrühstückt, als sich die Stube unseres Quartiers bald mit Besuchern füllte, die uns Alle wieder zu sich einluden, etliche zu Vormittag, etliche zu Mittag, und andere wieder zu Nachmittag, so daß wir heute alle Hände voll zu thun hatten, und nur bedauerten, daß wir den vielen, schönen astrachaner Wein nicht mehr vertheilen konnten, er wäre uns nachher auf der Steppe trefflich zu Statten gekommen, wo wir wieder tagelang mehr nur auf Butterbrod und Käse angewiesen waren. Wir besuchten zuerst den, jeden Montag hier stattfindenden Wochenmarkt, und hierauf das, aus Bronze errichtete, ungefähr 15—20 Fuß hohe Standbild der Kaiserin Catharina II. auf einem Piedestal von polirtem Marmor. Es ist vor mehreren Jahren von sämmtlichen Colonisten an der Wolga aus Dankbarkeit und zu Ehren dieser Monarchin errichtet, die vor 90 Jahren zuerst deutsche Ansiedler nach Rußland rief, und die also die Gründerin dieses russischen Deutschlands ist. Die Kaiserin sitzt auf einem großen Armstuhle, eine Rolle, das berühmte Manifest der Einberufung, in ihrer rechten Hand und schaut

in freundlicher Milde auf die Menge hernieder. Die 4 Säulen des Gestelles tragen passende Inschriften, und der hier in keinem Hause fehlende, unter Glas und Rahmen hängende, Stahlstich, das Monument in getreuer Abbildung darstellend, hat die Inschrift: „Du nahmst uns gnädig auf, o hohe Herrscherin, in Rußlands segensreiche Auen, verliehst uns Schutz aus reinem Menschensinn, und ließest hier die Heimath uns erbauen; verbunden, hochbeglückt, sind wir der Russen Brüder. Heil! Catharina, Dir! schau segnend auf uns nieder! — Nun besuchten wir Vormittag noch Herrn Belz und Nachmittags Herrn Prediger Walberg. Vor Abend gingen wir noch zu Herrn Lehrer Hauenstein, da aber die Mitglieder seines Gesangvereins noch nicht von der Arbeit auf der Steppe zu Hause waren, unterhielten wir uns unter der Zeit mit ihm und seiner Familie, wobei uns seine 2 kleinen, 4—6jährigen Kinder viel Unterhaltung gewährten, die, als sie von Singen hörten, fortwährend baten „Papa, können wir singen? Lassen Sie uns singen!" Herr Hauenstein, anfänglich nicht darauf achtend, gab endlich ihren Bitten mit den Worten nach: „Nun Kinder, wenn ihr durchaus wollt, so singt nur!" Und aus dem Munde dieser kleinen Kinder erklang in wohlbekannter, lieblicher Melodie: O du selige, o du fröhliche, gnadenbringende Weihnachtszeit, u. s. w. Inzwischen hatten sich die Sänger, nebst einer Menge Zuhörer eingefunden, und wir begaben uns ins Schulzimmer, wo uns der Abend durch schönen Gesang mehrerer drei- und vierstimmigen Lieder nur zu schnell verschwand. Da wurde auch das Lied gesungen, das bei der feierlichen Enthüllung des erwähnten Monuments 12 weiß gekleidete Mädchen unter Mitwirkung dieser Sänger gesungen hatten. Es lautet: „Seht, Catharina's Bild schaut voll Huld und mild auf uns herab. Die große Kaiserin rief einst mit hohem Sinn, zu unserem Gewinn die Väter her. Hoch leb ihr Kaiserhaus in ferne Zeit hinaus, es blühe fort! Ihr Enkel auf dem Thron mit dem erhabnen Sohn nehme von uns zum Lohn ein dankbar Herz! — Ein anderes, das auch bei der Enthüllung gesungen worden war, lautet: „Auf, auf, ihr Deutsche, groß und klein! frisch auf und singt Hurrah! Kommt, laßt uns einmal dankbar sein, die Zeit wär längst schon da! Es sind ja neun und achtzig Jahr, als uns die Kaiserin gnädig war, und rief uns aus Deutschland durchs Manifest herein. Laßt uns ein Monument erhöhn, zum Denkmal, ihr zum Preis, den Kindern und Nachkömmlingen zu zeigen unsern Fleiß, daß sie nachahmen unsern Dank und singen auch den Lobgesang und rufen All Hurrah! Katharinenstadt, der Kolonie, das Monument gebührt, weil sie der Kaiserin Namen führt, der unvergeßlich wird. Drum kommt zusammen Alt und Jung, macht dieses Lob noch ferner kund und rufet All Hurrah! Vivat dem Kaiser Nicolai, dem Herrscher übers Reich! Gott segne ihn und steh ihm bei! Vivat! dem Kaiser Nicolai, dem Herrscher übers Reich! Gott segne ihn und steh ihm bei! Vivat! ruft allzugleich! Erhalt ihn Gott frisch und gesund, das wünschen wir aus Herzensgrund und rufen All Hurrah! Hurrah dem Kaiser Nicolai, Hurrah dem ganzen Kaiserhaus und Alles ruft Hurrah! — Dienstag den 7. Juni. Da wir erst Nachmittag abfahren wollten, so besuchten wir Vormittags den Herrn Kreisbesitzer Schmidt und folgten darauf der Einladung des Herrn Obervorsteher Rech, bei ihm zu Mittag zu speisen. Nachmittag verabschiedeten wir uns nun in Hoffnung auf baldiges Wiedersehen von den hiesigen Freunden sowohl, als auch von 2 sehr lieben Männern aus Orlowskoi, Herrn Bauer und Herrn Rothärmel, die während unseres Aufenthaltes hier ebenfalls nicht aus unserer Gesellschaft gekommen waren, und traten um 6 Uhr unsere Reise nach den Kronsländereien an. Wir kamen heute bis Marienthal am kleinen Karmann-Fluß, wo wir nächtigten. 5 Meilen. Mittwoch den 8ten. Ehe wir abfuhren, traf Se. Excellenz der Herr v. F. ein, in Begleitung des Herrn Ebert, eines Beamten des Comtoirs, der in Verfolg bald ein sehr vertrauter Freund an uns wurde, um von hier mit uns zusammen zu reisen. Auch Herr Obervorsteher Rech von Catharinenstadt fand sich noch ein, um uns zu begleiten, und so fuhren wir denn in 4 Wagen der Kreisstadt Nowa Usensk zu, kamen aber auch heute noch nicht aus dem Bereich der deutschen Colonie, sondern bis Rosendamm. Ich muß bemerken, daß, während wir mit Sr. Excellenz zusammenfuhren, wir stets vor unsern, mit 4 Pferden bespannten 4 Wagen, 2 Vorreiter hatten, die auf den Grenzen der Dörfer immer wieder von andern abgelöst wurden, und auf diese Art sind wir ungefähr 14 Tage gereist. Natürlich galten diese Vorreiter nur Sr. Excellenz, aber wir waren doch in seinem Gefolge, und ich muß gestehen, daß ich eine ähnliche Fahrt, wie die unsere war, nur gesehen habe, wenn einmal etwa der König bei uns durchfuhr. 11 Meilen. Donnerstag den 9ten. So lange wir auf deutschem Gebiete waren, fanden wir überall das Land und das Getreide von vorzüglicher Güte mit schönen Weiden und Heuwiesen. Heute aber gelangten wir auf dasjenige Stück derjenigen Kronländereien, die für uns vom Ministerium zum Besiedeln vorgeschlagen sind, und wie groß war der Abstand des Bodens von jenem. Das Stück, das wir heute besahen, bestand mehrentheils aus dürrem, gar kein Gras tragenden Salpeterboden mit einzelnen mehr oder weniger kleinen Stellen tragbaren Bodens untermischt. Es war ein Glück für uns, daß wir hier nicht zu zweifeln hatten, was wir thun sollten. 5 Meilen. Freitag den 10ten schritten wir zur Besichtigung der angrenzenden Landstücke, ebenfalls am Ufer gelegen. Diese waren etwas besser, aber durch mehrjährige Beackerung entwerthet, die Weide daher auf lange Zeit ruinirt. Hierauf fuhren wir auf die Ländereien am Jeruslam. Diese haben zwar Wasser, sind aber durchweg von großen Salpeterstellen untermischt. 8 Meilen. Sonnabend den 11ten. Fortgesetzte Besichtigung anderer Landstücke am Jeruslam. Hier fanden wir die Güte des Bodens ziemlich gut, aber durchweg war das ganze Stück schon längere Zeit gepflügt, so daß kein Fleck von Wiesen mehr zu finden war, außer am Flüßchen, wo aber wieder ziemlich bedeutende Salzstellen den Boden unfruchtbar und daher zum Ansiedeln unbrauchbar machen. Auf den folgenden Theilen waren die besten Stücke wieder seit Jahren gepflügt und also vor der Hand weder zum Getreidebau noch zur Weide gut zu benutzen. — Jetzt waren wir mit der Besichtigung der Kornländereien zu Ende und sollten nun unsern Entschluß Sr. Excellenz kund geben. Es fiel uns nun natürlich nicht schwer, ihm gradezu zu sagen, daß es von uns unmöglich verlangt werden könnte, auf diesen Ländereien Musterwirthschaften anzulegen, was Se. Excellenz auch sehr gut einsah. „Ich kann es Ihnen hier auch nicht zumuthen", sagte er, „aber einen Versuch will ich machen, Sie hier zu halten. Ich will Ihnen ein Stück Land zeigen, was Ihnen gewiß gefallen soll, es liegt auf dem sogenannten Salztrakte und ist eigentlich schon für die Colonisten bestimmt, es kommt aber auf einige Tausend Dessiatin nicht an und das Ministerium wird es Ihnen auch nicht abschlagen, denn es wünscht selbst bestimmt genug, Sie hier angesiedelt zu sehen. Ich habe vor Kurzem noch vom Staatsrath v. Hahn ein Schreiben erhalten, worin er mich ersucht, alles Mögliche

zu thun, um Sie hier zu halten." Da wir aber einmal die schriftliche Zusicherung hatten uns Land (an der Wolga) auszusuchen, wo wir wollten, so konnte man selbst von Petersburg aus jetzt nicht mehr befehlend auftreten, sondern nur Wünsche aussprechen. Aber auch diesen nur gradezu entgegenzutreten, hielten wir nicht für rathsam, und gingen also vor der Hand darauf ein, den Salztrakt wenigstens zu besehen, um so mehr, da selbst unser Weg nach Saratow da hinüber führt. Zur Nacht fuhren wir nach Rosenthal, einer neuen deutschen Colonie von Ansiedlern aus der Muttercolonie der Wolga, die endlich aus Noth dahin gebracht worden sind, das Dorf mitten auf dem Lande anzulegen, denn Niemand will von der Wolga weg, und da die Bevölkerung alljährlich, wie allenthalben, steigt, so sind auch die Colonien der Wolga längst übervölkert, aber nur die ganz Aermsten sind zu vermögen, sich weiter hinaus auf der Steppe mitten auf dem Lande anzusiedeln, indem sie es durchaus nicht begreifen, daß es besser sei, ihr Land in der Nähe zu haben, als die Wolga. Wir aber sind überzeugt, daß diese armen Rosenthaler nach ein paar Jahren in ökonomischer Hinsicht den Colonien der Wolga weit voran sein werden, weil hier jetzt von vorn herein die ganze Wirthschaft zweckmäßiger angelegt wird. Se. Excellenz nebst Herrn Wiebe fuhren heute noch nach der ½ Meile von hier entfernten Farm, einer, auf Kronkosten errichteten und unterhaltenen und von gelehrten Oekonomen betriebenen Musterwirthschaft (siehe die Karte), die aber der Krone jährlich etliche tausend Rubel kostet, obgleich sehr viel und gutes Land zu derselben gehört. 7 Meilen. Sonntag, den 12. Da Se. Excellenz heute auf der Kronsfarm ein ihm angemessenes Quartier hatte, so wurde heute Ruhetag gehalten, und wir hatten also wieder Gelegenheit, in Rosenthal zur Kirche zu gehen. Herr Pastor Bauer aus Resanowka (oberhalb Katharinenstadt), zu dessen Kirchspiel die Gemeinde gehört, bis sie ihren eigenen Prediger wird unterhalten können, war vorgestern Abend angekommen, um hier heute zu predigen. Das war grade so ein Prediger für diese armen Rosenthaler, wie schlicht und einfach, wie allgemein auch für den Ungebildeten verständlich, und doch wie eindringlich predigte er über das heutige Evangelium! Nachmittags suchte er uns in unserm Quartier auf, und wir wurden mit diesem lieben Manne bald bekannt und besonders sehr vertraut, da er überaus freundschaftlich und hingebend ist. Montag, den 13.: Wir erhielten vom Director der Kronfarme eine Einladung dorthin zu kommen, da Se. Exellenz sich noch bis morgen aufzuhalten gedenken. Wir nahmen die Einrichtung dieser „großstädtischen Landwirthschaft" in Augenschein, wo wir alle möglichen verschiedenen Ackergeräthe (NB. geackert wird aber nicht), Mäher und Dreschmaschinen (beiläufig gesagt, das Getreide des vor- und vorvorigen Jahres war noch nicht ausgedroschen) und sonst noch allerlei neue Sachen und Einrichtungen vorfanden. Aber, wie gesagt, es übersteigen in dieser Wirthschaft immer noch die Ausgaben die Einnahme um große Summen, und daß sie überhaupt von gutem Einfluß auf die Umgegend ist, davon haben wir nichts wahrnehmen können. — Dienstag, den 14, 10 Uhr fuhren wir von hier ab und bald hinter dem russischen Dorfe Woßkressenski über die Grenze des Salztractes, den wir der Queere nach, unweit des Flüßchen Tarlick, durchfuhren. Es ist ein schönes Land, vom Pfluge noch unberührt und zum Ackerbau vorzüglich geeignet, auch an Viehweiden würde kein Mangel sein, und die Heuschläge, die zum Theil schon vorhanden sind, zeugen von kräftigem und üppigem Graswuchse. Der Tarlick hat fließendes Quellwasser und auf der Steppe ist in dem schon vorhandenen aber sehr tiefen Brunnen überall gutes Wasser. Zur Nacht fuhren wir nach Privalnaga oder Warenburg und waren somit wieder in den deutschen Colonien angelangt. Herr Leonhardt nahm uns gastlich auf und beherbergte uns bis Donnerstag, wo wir denn unsere Reise bis Saratow weiter fortsetzten. 11 Meilen. Donnerstag, den 16. In Tarlikowka lernten wir einen Herrn Müller kennen, der uns ebenfalls sehr freundschaftlich aufnahm. Es ist ein Millionär, aber in seinem ganzen Hause und Wesen herrscht die größe Einfachheit und Biederkeit und Fr. Starks Handbuch fanden wir wohlgebraucht auf seinem Schreibtische liegen. Zwischen Jablonowka und Wolkskoja fuhren wir durch einen Wald, der seines Gleichen sucht, nicht hinsichts der Bäume, sondern der zwischen den Bäume befindlichen wilden Rosenstöcke. So weit das Auge reicht, sieht man nichts als Rosen, und überall ertönten aus diesen dichten Gebüschen die schlagenden Töne der Nachtigall, die wir einmal sogar auf 5 verschiedenen Stellen zu gleicher Zeit vernahmen. Nachtquartier in Stahl bei Herrn Obervorsteher Schönberg. 4 Meilen. Freitag, den 17. Unsere Reise ging heute bis Kosackenstadt, Saratow gegenüber. Se. Excellenz aber nebst dem Herrn Wiebe fuhren noch über die Wolga nach Saratow, nachdem wir vorher noch dem Staatsrath unsere Erklärung dahin abgegeben hatten, daß wir zwar die Annahme des Salztraktes nicht ganz absagen könnten, denn wir hätten keine genügenden Gründe hiezu, ihn aber jetzt bäten, uns nach Samara fahren zu lassen, um auch jenes Land zu besehen und dann, wenn wir zurückkämen, wollten wir uns entschieden zu dem einen oder dem andern erklären. Er entließ uns mit den Worten: „Ich fürchte, jenes Land wird Ihnen dort besser gefallen, und wie gerne hätte ich gesehen, wenn Sie sich zu hier entschlossen hätten, aber ferne sei es von mir, Sie dazu zu bereden. 6 Meilen. Sonnabend, den 18. Wir beschlossen, die Pfingstfeiertage in Catharinenstadt zuzubringen und nach denselben von dort unsere Reise nach Samara anzutreten. 3 Uhr Nachmittags erreichten wir wieder unser liebes Catharinenstadt und wurden von den sich schnell wieder in unserm Quartier versammelnden Freunden wie alte Bekannte bewillkommt, die Alle begierig waren zu erfahren, wie uns das Land gefallen hätte, mußten ihnen aber jetzt noch alle Hoffnung, in ihrer Nähe zu bleiben, durch unser Vorhaben nach Samara zu reisen, abschneiden, denn noch stand immer unser Augenmerk dorthin gerichtet, obgleich unser fester Entschluß, unter jeder Bedingung dort anzusiedeln, schon bedeutende Erschütterungen erlitten hatte. 8 Meilen.

Jetzt, meine Theuren, ist es mir nicht möglich, meinen Reisebericht weiter fortzusetzen, da die Geschäfte zu unserer nahe bevorstehenden Abreise sich stündlich mehren, obgleich ich unmittelbar nach meiner Zuhausekunft diesen Brief anfing, und nun auch schon beinahe 5 Wochen darüber verflossen sind. Nehmen Sie nun Alle von uns sämmtlich die herzlichsten Grüße und Wünsche für Ihr Aller Wohl und gedenken Sie auch ferner in fürbittender Liebe oft Ihres Sie innig liebenden Sohnes und Bruders

David Hamm.

P. S Wenn Sie diesen Brief lesen werden, sind wir, so Gott will, und wir leben, schon wieder auf der Reise*); der Tag unserer Abreise ist vorläufig auf den 13. September

*) d. h. auf der zweiten Reise von der Molotschna-Colonie nach der Wolga, zur bleibenden Ansiedelung auf dem Salztrackt. D. R.

festgesetzt. Freuen Sie sich mit uns, daß es nun unserm endlichen Ziele entgegengeht, uns alle verlangt schon sehr darnach. Es sind unserer 11 Familien, die diesen Herbst noch übersiedeln wollen, und der Herr Obervorsteher Schönberg in Stahl hat uns versprochen für Wohnungen für den Winter zu sorgen. Der Aufenthalt dort wird uns den Winter nicht theuer zu stehen kommen, indem die Lebensbedürfnisse sehr billig sind. Wir erkundigten uns auf verschiedenen Stellen nach den Preisen einiger Sachen und ich lasse ein kurzes Verzeichniß davon folgen.

Der Durchschnittspreis des Weizens (russischen Sommerweizens) ist 25 bis 30 Sgr. pro Scheffel. Winterweizen kennt man nicht. (Türkischer 30 Sgr.)

Roggen und Gerste 6 bis 10 Sgr. (wird nur zum eigenen Bedarf gebaut).

Hafer 5 bis 8 Sgr.; Kartoffeln 6 bis 10 Sgr. Das Pfund Butter 10 Groschen, das Pfund Käse 4 bis 5 Sgr. Rind- und Schweinfleisch 1 Sgr. pro Pfund.

Wolgasche (Stör, Wels, Hecht, Karpfen, Quappen, Schlei ꝛc.) Fische werden auch lebendig pfundweise verkauft, das Pfund zu 1 Sgr.

1 Flasche Astrachaner Wein 4 Sgr.

1 Pfund Brennöl (Sonnenblumensaamenöl) 5 bis 6 Sgr.

1 Stück Rundholz, 30 Fuß lang, 10—15 Zoll auf dem Wippel 1 Thlr.

Der Brettschneider nimmt für den Schnitt auf eigene Beköstigung 2 Sgr. und ohne 1 — 1½ Sgr.

Brennholz, ein Haufen von 2½ Fuß lang, 7 Fuß breit, 7 Fuß hoch, — 1 Thlr.

1000 Ziegeln 5½ Thlr. An den Maurer 1000 Stück zu verarbeiten auf eigene Beköstigung 1 Thlr. 20 Sgr.

1 Stein (1 Pud oder 35 Pfd.) Kalk 2 Sgr., Kacheln zum Ofen à Stück 5 — 6 Sgr.

1 Pfd. Nägel 3 Sgr. 1 Elle Leinwand, feine 6 Sgr., ordinaire 2 — 3 Sgr.

1 Stein Flachs 1½ Sgr. bis 2 Thlr. 1 Pfd. beste Federn 4—5 Sgr. Daunen 10 Sgr. Schneiderlohn für einen Tuchrock 2 Thlr., für einen Sommerrock 1 Thlr.

Ein deutscher Knecht bekommt jährlich an Lohn 25 bis 40 Thlr. Eine deutsche Magd bis 20 Thlr.

In den letzten 40 Jahren sind 8 Mißwachsjahre gewesen, darunter 2 schwere, als an der Molotschna oft vorkommen ꝛc. Das Uebrige zum nächsten Male.

Leben Sie nochmals wohl. Gott befohlen.

David Hamm.

(Schluß folgt.)

Zur Geschichte und Statistik der Gemeinden in Baiern.

Gegeben von Johannes Risser, Prediger an der Gem. Sembach.

(Schluß.)

Die Mennoniten in Baiern bestehen wohl ausschließlich aus Ackerbauern. Die Gelegenheit, in Baiern um billige Preise Land anzukaufen, Höfe zu acquiriren, und selbstständige bäuerliche Anwesen zu gründen, da es in der mehr bevölkerten Pfalz und in Baden, wo der Grundbesitz längst parzellirt ist, zur Gründung eines selbstständigen Anwesens eines größeren Kapitals bedurfte, war die nächste Ursache ihrer Uebersiedelung. Im Ganzen genommen hatten sie diese Uebersiedelung auch nicht zu bereuen. Viele Familien, die sich zu schicken wußten in die neuen ungewohnten Verhältnisse, und ihrerseits an Fleiß, Umsicht und Sparsamkeit es nicht fehlen ließen, gelangten zu Wohlstand. Die wohlwollende Gesinnung des Landesvaters hatte Einfluß auf die Behörden und Beamten, mit denen sie in Berührung kamen. Man sah es gerne, daß sie dem Boden mehr abgewannen, als vor ihnen demselben abgewonnen worden war. Man zollte ihnen im Allgemeinen die Achtung, auf welche sie sich Anspruch erwarben, und ließ sie ungestört ihres Glaubens leben, ihr kirchliches Wesen selbstständig einrichten, und fortführen nach der von den Vätern ererbten Weise. Wenn wir nun erfahren, daß in der jüngsten Zeit die Mennoniten in so starker Anzahl Baiern wieder verlassen haben, so daß die Gemeinde Maxweiler ganz eingehen dürfte, wenn nicht andre Mennonitenfamilien daselbst sich wieder ansäßig machen, so ist der nächste Grund keineswegs in Baiern selbst zu suchen, sondern lediglich in dem allgemeinen Auswanderungstriebe, der einmal den Deutschen, und namentlich den Mennoniten deutscher Zunge eigen ist, und der seit 1830 vornämlich die Nordamerikanischen Freistaaten sich zum Ziele gesetzt hat.

Wir führen zunächst auf: die Gemeinde Maxweiler bei Ingolstadt, und die Gemeinde Eichstock (Eystock siehe Jahrg. 1855 Pag. 50) im Landgericht Dachau. Da diese Gemeinden durch einwandernde Familien aus der Pfalz und aus Baden neu entstanden sind, so haben sie ihre kirchlichen Einrichtungen von denen der Gemeinden in der Pfalz und im Badischen entlehnt. Theologisch gebildete Prediger haben sie keine. Nach der Väter Sitte wählen sie die zum Predigtamt Fähigen aus der Mitte der Gemeindeglieder durch Stimmenmehrheit. Haben dieselben der Gemeinde eine Zeitlang gedient und dem Dienste sich gewachsen bewährt, so werden sie von den ältern bestätigten Predigern in den vollen Dienst eingesetzt, oder ordinirt. Ihnen liegt dann, außer der Predigt, ob, die herangewachsenen Kinder zu unterrichten, auf ihr Bekenntniß zu taufen, das h. Abendmahl auszutheilen, und alle kirchlichen Handlungen zu verrichten. Beim Unterrichte der Kinder bedient man sich noch des alten Decknatelschen Katechismus, und in der Versammlung der Gemeinde des Marburger Gesangbuches. Die herangewachsenen unterrichteten Kinder werden kurz vor Michaeli in öffentlicher Versammlung getauft, und das h. Abendmahl, an welchem sich jedesmal die ganze Gemeinde betheiligt, Ostern und Michaeli ausgetheilt. Die Gemeinde Maxweiler erwähnen wir nur vorübergehend, da derselben schon im Jahrgang 1855 pro 34 und 48 gedacht ist. Die Gemeinde Eichstock besitzt auf dem Hofe gleichen Namens ein geräumiges, mit königlicher Bewilligung und unter der Leitung der königlichen Bauinspektion im Jahre 1841 aufgeführtes Gotteshaus. Vor dieser Zeit wurden die gottesdienstlichen Versammlungen abwechselnd in zwei eigens hergerichteten Lokalen zu Eichstock und auf dem Hammerhofe abgehalten. Zugleich wurde mit dem Gotteshause ein eigener daran anstoßender Gottesacker angelegt und eingefriedigt. Vorher wurden die Todten auf der Schwaig zu Wagenried beerdigt. Die Gemeinde Eichstock besteht derzeit aus 14 Familien mit 57 Abendmahlsgenossen, und 86 Seelen im Ganzen. Die Gemeinde besitzt ein Familienbuch, das von den ersten Ansiedlern angelegt und von der fleißigen Hand des jetzigen Predigers Ulrich Hirschler ergänzt und vervollständigt worden ist. Das Familienbuch enthält die sämmtlichen Familien, so wie sie eingewandert, oder in der Gemeinde selber durch Verehelichung neu entstanden sind, eben so wie sie die Gemeinde durch Auswanderung wieder verlassen haben. Es liegt eine Abschrift dieses Familienbuches vor mir. Wir wollen aus demselben in chronologischer Ordnung die eingewanderten Familien aufzählen, welche die Gemeinde gründeten und vergrößerten.

Im Jahre 1818 siedelten sich Jakob und Johannes Dettweiler mit Familien auf dem Hammerhofe, Gemeinde

Aichhofen, Landgericht Dachau an. Ersterer kam von Schwaighofen, letzterer von Riedselz bei Kronweissenburg im Elsass.

Im Jahre 1819 kamen aus Harxheim an der Pfrim Gerhard Ruth, Johann Georg Vogt und Johann Seechrist mit Familien. Ruth siedelte sich auf dem Eichstock, ohnweit Aichhofen an, Vogt auf dem Kohlenbrennerhof, Landger. Schrobenhausen, Seechrist auf dem Thanner Hof, Landgericht Dachau.

Im Jahre 1820 auf Ostern kam Jakob Haury vom Froschauerhofe bei Göllheim mit Familie, und siedelte sich in Langenried bei Aichhofen an.

In demselben Jahre auf Pfingsten kamen Johannes Strohm, Jakob Seitz und Franz Krämer mit Familien, die beiden ersteren von Bosweiler bei Grünstadt, Krämer von Heppenheim an der Wiese im Hessischen. Krämer und Strohm siedelten sich auf der Schwaig zu Wagenried, Landger. Dachau, Seitz auf dem Thannerhofe an.

In demselben Jahre kamen Heinrich Dahlem von Wallertheim im Hessischen und Heinrich Leisy vom Rohrlacherhofe bei Ludwigshafen. Dahlem siedelte sich in Kemoden, Landger. Pfaffenhofen, an, Leisy auf dem Gütersberg bei Strohmwied, Landger. Pfaffenhofen.

Im Jahre 1821 kam Johannes Schmitt von Gerolsheim, verehelichte sich mit Magdalena, einer Tochter von Johannes Dettweiler, und siedelte sich auf dem Riedhof bei Walterskirchen, Landger. Freysing, an.

In demselben Jahre kam Johannes Bechtel mit Familie aus Baden, und siedelte sich zuerst auf dem Luhhofe bei Thann an, später auf dem Donaumoos bei Neuburg, und schloß sich dann an die Gemeinde Marxweiler an.

Im Jahre 1825 kam Jakob Oester von Marxweiler, verehelichte sich mit Magdalena, Tochter von Jakob Dettweiler, siedelte sich zuerst in Redenbach, dann in Haareszell ohnweit der genannten Schwaig an.

Im Jahre 1826 kamen die jungen Eheleute Jakob Hirschler von Quirnheim bei Grünstadt und Magdalena Jansen aus Rodenbach bei Grünstadt und erwarben sich durch Uebernahme einen Hof in Thann.

In demselben Jahre kam Johannes Dahlem von Marxweiler, verehelichte sich mit Katharina, Tochter von Gerhard Ruth, und übernahm das Seechristische Anwesen in Thann.

Im Jahre 1828 kam Johannes Bergthold aus Friedelsheim bei Dürkheim an der Haardt, verehelichte sich mit Elisabeth, Tochter von Franz Krämer, und übernahm dessen Anwesen auf der Schwaig zu Wagenried.

In demselben Jahre kam Jakob Fuchs mit Familie von Bernhausen bei Kirchheimbolanden, und siedelte sich auf dem Gobershofe bei Dachau an.

Im Jahre 1831 kam Johannes Weber von Oberflörsheim, verehelichte sich mit Maria, einer Tochter von Gerhard Ruth vom Eichstock, und siedelte sich in Ansassen, Landger. Schrobenhausen, an.

Im Jahre 1832 kam Franz Hahn von Oberflörsheim mit Familie, und siedelte sich in Sulzbach, Landgericht Pfaffenhofen, an.

In demselben Jahre kam Johannes Deutsch von Friesenheim mit Familie, und ließ sich in Thann nieder.

Im Jahre 1833 kam Daniel Stauffer mit Familie aus Oberflörsheim, und siedelte sich auf dem Luhhofe, unweit Thann, an.

Im Jahre 1834 kam Jakob Eger mit Familie von Eppstein, und siedelte sich auf dem Tafelhofe bei Aichhofen an.

In demselben Jahre siedelten sich Elias Dettweiler, Sohn von Johannes Dettweiler, und seine Ehefrau Magdalene, Tochter von Christian Schowalter, vom Branst in Lauterbach bei Strohmwied, Landger. Pfaffenhofen, an.

In demselben Jahre kamen die Eheleute Heinrich Oester und Elisabeth Schmitt von Marxweiler, und siedelten sich in Edersberg bei Kemoden an.

Im Jahre 1838 kam Johannes Lehmann von Heppenheim, verehelichte sich mit Susanna, einer Tochter von Jakob Seitz, und übernahm einen Theil des Seitz'schen Anwesens.

Im Jahre 1840 kam Jakob Leisy von Friedelsheim, verehelichte sich mit Maria, Tochter von Johannes Strohm, und siedelte sich in Fränking an.

Im Jahre 1841 kam Heinrich Müller von Marxweiler, verehelichte sich mit Susanna, Tochter von Heinrich Dahlem von Kemoden, und übernahm einen Theil des Dahlem'schen Anwesens.

In demselben Jahre kamen Johannes Hartmetz mit Familie aus Rindenheim und Wittwe Elisabeth Hirschler mit ihren Kindern aus Quirnheim, und siedelten sich auf dem Maisbrunnerhofe bei Pipinsried, Landger. Dachau, an.

Im Jahre 1843 kam Johannes Schmitt vom Deutschhof bei Bergzabern, verehelichte sich mit Susanna, Tochter von Franz Hahn von Sulzbach, und siedelte sich auf dem Kehrumhofe, Landger. Pfaffenhofen, an.

In demselben Jahre kam Jakob Krehbiel von Albisheim an der Pfrim mit Familie, und siedelte sich auf dem Oberlacherhofe ohnweit der Schwaig an.

In demselben Jahre siedelte Abraham Schowalter von Instatten, Landger. Aichach (zur Kirchengemeinde Marxweiler gehörig), nach dem Singerhofe, Landger. Schrobenhausen, über.

Im Jahre 1844 kam Johannes Krehbiel vom Weyerhofe mit Familie, und siedelte sich in Kleinschwabhausen, ohnweit des Eichstocks an.

Im Jahre 1845 kam Johannes Nieß von Ramberg bei Landau mit Familie, und siedelte sich in Fränking bei Aichhofen an.

Im Jahre 1846 kam Christian Munkmann vom Bleihofe in Baden, verehelichte sich mit Barbara, Tochter von Jakob Oester von Haareszoll, und übernahm daselbst das Oesterische Anwesen.

Im Jahre 1852 kam Jakob Hauser vom Tafelhofe bei Neuburg an der Donau, verehelichte sich mit Barbara, Tochter von Abraham Schowalter vom Singerhofe, und übernahm einen Theil des Schowalterschen Anwesens.

Im Jahre 1853 verehelichte sich Johannes Schmitt vom Riedhof mit Maria, Tochter von Johannes Kunstmann vom Jetzelmaierhofe bei Freysing, und übernahm das Kunstmannsche Anwesen.

Dies sind die Familien, welche die Gemeinde Eichstadt durch Einwanderung gegründet und vergrößert haben. Von denselben sind wieder nach Nordamerika ausgewandert, und zwar die meisten in den Jowa-Staat: Elias Dettweiler 1844, Michael Krämer 1844, Heinrich Müller 1850, Johannes Krehbiel 1851, die Nachkommen von Jakob Haury, Johannes Strohm, die sämmtlichen Nachkommen von Gerhard Ruth, Johannes Weber, die sämmtlichen Nachkommen von Jakob Eger, Heinrich Oester, Jakob Leisy, Heinrich Dahlem, Jakob Krehbiel, alle diese im Jahre 1852, Johannes Dahlem, Gerhard Vogt, Jakob Lehmann, Johannes Schmitt, Franz Hahn, Christian Deutsch, diese im Jahre 1853, Johannes Bechtel 1854, Christian Dettweiler, Jakob Seitz und seine sämmtlichen Nachkommen im Jahre 1855, Samuel

Berger 1856. Wieder in die Pfalz zurückgewandert sind Jakob Fuchs 1841, Heinrich Strohm, Sohn von Johannes Strohm 1852, Johannes Berthold 1855, und Daniel Stauffer. Christian Muselmann kaufte sich ebenfalls in der Pfalz an, auf dem Haftelhofe bei Bergzabern.

Es leuchtet ein, daß, wo die Auswanderung so stark ist, wie in der Gemeinde Eichstock, wo die Mehrzahl, darunter die Kernfamilien mit Predigern und Vorstehern den Wanderstab ergreifen, es schwer hält, die kirchliche Gemeinschaft aufrecht zu erhalten. Es ist deßhalb aller Anerkennung werth, daß diese so sehr zusammengeschmolzene Gemeinde fortwährend den von den Vätern überlieferten Gemeingeist bewahrt, immer wieder durch Neuwahl von Predigern und Vorstehern die sehr fühlbaren Lücken ergänzt, und das Fortbestehen der kirchlich-geordneten Gemeinschaft zu sichern sucht. Die ersten Prediger und Gründer der Gemeinde waren Johannes Strohm und Franz Krämer von der Schwaig, gewählt 1821. Franz Krämer wurde bereits 1824 von seinem Wächterposten in die himmlische Heimath abgerufen, während Strohm das Amt bekleidete bis 1847, wo er dasselbe niederlegte, durch Altersschwäche bewogen, zumal Predigerkräfte genug vorhanden waren. Er wanderte mit einer zahlreichen Schaar von Kindern und Enkeln 1852 nach Nordamerika aus. Mit vielen Mühsalen war seine Reise, namentlich im Innern von Amerika verbunden. Er starb müde und lebenssatt den elften Tag nach seiner Ankunft in Westpoint am 2. September 1852. Unter denen, welche für die Gründung der Gemeinde Eichstock, für ihr Fortbestehen und Wachsthum mit redlichem Fleiße und uneigennütziger Liebe gewirkt haben, steht sein Name in erster Reihe. 1825 traten durch Wahl ins Predigtamt ein Jakob Seitz von Thann und Jakob Haury. Sie dienten der Gemeinde bis 1839, wo sie Altersschwäche halber den Dienst an die Neugewählten, Elias Dettweiler und David Ruth überließen. Nachdem Jakob Krehbiel und Johannes Nieff aus der Pfalz in der Gemeinde sich angesiedelt, wurden diese beiden 1845 zum Predigtamte für tüchtig befunden und von der Gemeinde dazu erwählt. Nieff hatte schon zuvor in der Gemeinde St. Johann das Predigtamt verwaltet. Auch Georg Zeiset, welcher 1844 aus Baden in die Gemeinde übersiedelte und das Predigtamt daselbst bekleidet hatte, fuhr fort dem Dienste am Worte Gottes sich zu widmen. David Ruth bekam den vollen Dienst 1847. Im Jahre 1851 wurde noch Christian Dettweiler zum Prediger erwählt. Nachdem aber Nieff 1848 in die himmlische Heimath abgerufen worden, und Zeiset, Ruth und Krehbiel ausgewandert waren, lag der Dienst am Worte allein auf Christian Dettweiler. Da ließ sich Elias Dettweiler, welcher das Predigtamt 1845 niedergelegt hatte, trotz seiner Altersschwäche von der Gemeinde bewegen, im Jahre 1854 nochmals die Bürde des Amtes zu übernehmen, und diente in demselben mit Freuden, bis ihn der Herr schon im folgenden Jahre 1855 zu sich rief. Mit Elias Dettweiler 1854 trat durch Wahl neu in das Predigtamt hinein Ulrich Heischler, und wirkt derselbe in rüstiger Kraft. Auch Christian Dettweiler wanderte 1855 aus. Da siedelte Johannes Berger, welcher der Gemeinde bei Regensburg bisher als bestätigter Diener vorgestanden, auf den Wunsch der Gemeinde Eichstock zu ihr über, und dienet ihr seit Weihnachten 1855. Das Vorsteheramt in der Gemeinde bekleideten nach einander Gerhard Ruth von Eichstock, gewählt 1821, Jakob Lehmann, Johannes Ruth von 1839—1852, Johannes Krehbiel, der an die Stelle des J. Lehmann trat, von 1845—1851, Ulrich Heischler und Samuel Berger, gewählt 1851. S. Berger wanderte im April letzthin nach Nordamerika, und es kam durch Wahl an dessen Stelle Christian Heischler von Langenried. Ulrich Heischler überkam das Predigtamt 1854.

Da in Baiern noch keine Civilstandsregister eingeführt sind, so wurde gleich nach der Gründung der Gemeinde Eichstock vom Königlichen Landgerichte dem Prediger J. Strohm ein Formular übergeben, in welches die Geburten, Trauungen und Sterbefälle einzutragen waren. Ein Auszug davon mußte dem Landgerichte bei jedem Jahresschlusse mitgetheilt werden.

Von der Gemeinde Maxweiler sei noch erwähnt, daß sämmtliche in Maxweiler sesshaft gewesenen Mennonitenfamilien im vergangenen Jahre 1855 ihr Anwesen verkauft und den Wanderweg nach Nordamerika eingeschlagen haben. Die 3 Familien, welche derzeit bei Ingolstadt, und die wenigen Familien, welche bei Neuburg an der Donau wohnen, und auch zum Verbande der Gemeinde Maxweiler gehören, werden sich wahrscheinlich an die Gemeinde Eichstock anschließen.

Bemerkungen zu der Schrift: „Das Leben und Zeitalter Menno's".

Philadelphia 1854.

Von Pastor Roosen in Hamburg.

Nicht aus Liebe zum Kampf, sondern aus Pflichtgefühl, und nicht sowohl zum Angriffe, als zur Beruhigung sind nachfolgende Worte geschrieben. Darauf kommt es ja nur an, daß Jeder ein gutes Gewissen vor dem Herrn habe in dem, was er glaubt und bekennt (1. Petri 3, 15. 16; Röm. 14, 5), und dieses möchten diese Zeilen Manchen unserer Glaubensbrüder, der durch obiges Buch vielleicht in Ungewißheit gerathen, bewahren, daß er fröhlich und unbeirrt laufe den vorliegenden Kampf zum Leben.

Im Jahre 1854 ist „Das Leben und Zeitalter Menno's von J. Newton Brown" aus dem Englischen übersetzt in Philadelphia bei der Amerik. Baptisten-Publikat.-Gesellschaft erschienen. Selbiges zeugt von tiefer Hochachtung des Verfassers wie des Uebersetzers vor unserm Vater Menno, worüber wir uns ja nur freuen können. Allerdings ist das Buch ohne Kenntniß der Quellen, aus denen man erst ein richtiges Verständniß Mennos und seines Zeitalters schöpfen kann, geschrieben, giebt daher nur einen sehr dürftigen Einblick in den Gegenstand. Aber darüber machen wir dem Verfasser keinen so großen Vorwurf, schon darum nicht, weil in Amerika die Quellen schwieriger oder gar nicht zu bekommen sein mögen. Schlimmer ist es, daß der Verfasser offenbar sehr leichtfertig gearbeitet hat und daher die Schrift von unzähligen Fehlern wimmelt, die bei ernsterem Forschen und Bemühen hätten vermieden werden können und sollen. Dahin gehört z. B. wenn der theure Lehrer statt Menno Simons (Simons-Sohn) mehrfach Simon Menno genannt wird [1]), als ob der Name etwas so Gleichgültiges wäre; gleich viel, ob Einer Hans Petersen oder Peter Hans genannt würde. Ferner wenn der Flecken Luc. 24 V. 13 Emaus statt Emmaus heißt [2]), der Geburtsort Mennos Wittmarsum bei Bolswert statt Witmarsum oder Witmarssum bei Bolsward [3]); der erste uns bekannte taufgesinnte Martyrer in Friesland Seicka statt Sicke Snyder, und als gehangen statt enthauptet aufgeführt wird [4]); Hübmer statt Hubmeier [5]); Tyeart Keynerts statt Tiaard Reynerts [6]).

---

[1]) S. V. u. 7. [2]) S. 9. [3]) S. 15. [4]) S. 19. [5]) S. 55. 56. [6]) S. 59.

Hiezu Beilage.

Beilage zu den Mennonitischen Blättern.

September 1856.

Allein diese und andere offenbare Fehler des Buches, so wie die überall als ganz zuversichtlich hingestellte Behauptung, daß die jetzigen Baptisten die geschichtlichen Nachfolger seien der Taufgesinnten zur Zeit der Reformation, so wie diese wieder ganz dieselben wie die Waldenser des Mittelalters, (daher der Verfasser die Ausdrücke Waldenser, Baptisten, Taufgesinnte, Mennoniten oft ganz einfach mit einander abwechseln läßt), für welche Behauptung derselbe wohl schwerlich den Nachweis führen könnte, würden uns nicht bewogen haben, die Feder zu nehmen, wären nicht wir Mennoniten namentlich in Hinsicht der Vollziehung unserer Taufe mehrfach in diesem Buche angegriffen und der Abweichung von unsern ursprünglichen Grundsätzen beschuldigt worden. Seite 33 heißt es: „Menno hielt Besprengung und Begießung nicht für eine Taufe." Seite 58: „Die Mennoniten in Pensylvanien und andern Theilen der Welt sind sowohl in Sachen des Glaubens wie der Gebräuche etwas von Menno abgewichen. Dieser sagt in seiner 1539 gedruckten Erklärung betreffs der christlichen Taufe im Wasser (S. 24) ausdrücklich: „Wenn wir noch so fleißig suchen, so werden wir keine andere Taufe finden, die Gott wohlgefällig und in seinem Worte begründet wäre, als Untertauchung im Wasser."

Vergebens haben wir nach Beweisen für diese Behauptung, daß Menno die durch Untertauchung vollzogene Taufe allein für die Gott wohlgefällige erklärt und gehalten habe, in Mennos Schriften gesucht. Nirgends ist uns auch nur eine Andeutung davon aufgestoßen. Menno kämpft gegen die Kindertaufe entschieden, aber fordert mit keinem Worte die Untertauchung. Hätte er diese für durchaus nothwendig erachtet, so würde er gar nicht das Wort Kindertaufe stets gebraucht haben, sondern statt dessen Kinderbesprengung. Die oben angeführte Stelle haben wir in Mennos Schriften nirgends finden können. Weder in dem Abschnitte über die Taufe, welcher sich in dem 1539 zuerst herausgegebenen „Fundament" befindet, noch in der „Erklärung betreffs der christlichen Taufe im Wasser aus Gottes Wort", welche aber nicht, wie bei Brown steht, 1539, sondern frühestens 1543 gedruckt worden ist. Die angeführte Seite 24 ist ebenfalls unrichtig, denn in der Folio-Ausgabe der Werke Mennos, welche Brown anführt und die 1681 (nicht, wie Brown schreibt, 1651) gedruckt ist, steht jene Erklärung betreffs der Taufe S. 401–433. Die Abhandlung über die Taufe im Fundamentbuche freilich auf Seite 12–24, aber da findet sich keine auch nur annähernd ähnliche Stelle, wie die angeführte.

Man sieht schon hieraus, wie wenig genau der Verfasser bei seiner Arbeit verfahren ist. Mag demnach auch Menno durch Untertauchung getauft sein und Andere so getauft haben oder nicht *), so viel ist gewiß, er hat auf die Untertauchung wenig oder gar kein Gewicht gelegt, denn in keiner seiner Schriften dringt [redacted] dieselbe, oder greift er die Kindertaufe auch darum an, weil die Kinder da nicht untergetaucht würden. Die Taufe der Gläubigen, das ist ihm Alles. Und dafür mag wohl die Geschichte unserer Gemeinde hier einen klaren Beweis liefern. Menno ist bekanntlich auf Fresenburg bei Oldesloe im Jahre 1561 gestorben *). Der größte Theil der dort um ihn gesammelten Gemeinde ist im Anfang des folgenden Jahrhunderts hieher nach Altona gekommen, darunter Viele, die den alten Vater noch persönlich gekannt hatten. So eine Wittwe Elisabeth Roosen, verwittwete van Sintern, die 20 Jahre alt war, als Menno starb. Ferner war einer der ältesten Lehrer unserer Gemeinde aus Fresenburg. Dennoch hat bei unserer Gemeinde nie die Untertauchung stattgefunden, und als Etliche im Jahre 1650 dieselbe hier einführen wollten, war der Enkel jener Elisabeth Roosen, der alte Prediger Gerrit Roosen, welcher aus dem Munde seiner Großmutter viel von Menno und der Gemeinde auf Fresenburg gehört hatte und mit großer Ehrfurcht dahin zurücksah, einer der entschiedensten Gegner dieser dompelaars, bezeichnete ihr Vorhaben als Neuerung, wogegen jene in ihren Vertheidigungsschriften sich gar nicht etwa fur die Untertauchung auf ein älteres Herkommen beriefen.

In einem hinzugefügten Briefe des Rev. Dr. Chase wird ferner ein Mennonitisches Glaubensbekenntniß in 33 Artikeln erwähnt, das bis zum Schluß des 16. Jahrhunderts zurückgehen solle, und das von Begießung oder Besprengung bei der Taufe Nichts wissen. Aber es steht nicht da, ob jenes Glaubensbekenntniß wirklich auch von einer Untertauchung bei der Taufe rede. Wir wissen wohl, welches Bekenntniß gemeint ist, kennen es aber nicht näher, doch in dem ältesten Bekenntnisse unserer Gemeinden, das aus jenem theilweise entlehnt und bereits im J. 1581 u. ff. aufgesetzt ist, dem von Hans de Ries und Lubbert Gerritß, ist einfach von der heiligen Taufe, ohne nähern Bezeichnung der Weise, die Rede.

Noch einmal: wir wollten nicht angreifen. Wir müssen bekennen, daß in jenem Schriftchen im Allgemeinen mit großer Anerkennung und Mäßigung von uns geredet wird. Aber wir halten es für Pflicht, denjenigen unserer Brüder, denen jenes Buch etwa in die Hand kommen sollte, ein Wort der Beruhigung zuzurufen, wenn sie die Beschuldigung lesen, daß sie in einer Abweichung von dem ursprünglichen Grunde der taufgesinnten Gemeinden sich befänden, weil die Untertauchung bei uns nicht stattfindet. Menno dringt nirgends in seinen Schriften über die Taufe auf Untertauchung; legt also keinenfalls darauf das Gewicht, sondern daß die Taufe eine Taufe im Glauben sei. Jenes älteste Glaubensbekenntniß vom Jahre 1581 u. ff. sagt ausdrücklich: „Die Wassertaufe weist uns zu Christus und ermahnt uns, an dem Auswendigen nicht zu hangen, sondern mit heiligen Gebeten aufwärts zu steigen und das bezeichnete Gut von Christus zu begehren, welches der Herr Christus auch gnädiglich giebt und vermehret in den Herzen derer, welche mit einem wahren Glauben die heiligen Sakramente empfangen." Das walte der Herr!

---

*) worüber gar nichts Gewisses vorliegt, wie man nach S. 56 schließen sollte.

*) Er wohnte und starb daselbst auf dem Gute des Grafen von Ahlefeldt im Dorfe Wüstenfelde in seinem eignen Hause, nicht aber im Hause eines Edelmanns, wie wir in jenem Buche S. 48 lesen.

Bleibe treu dem Bekenntnisse unserer Väter!

Von Prediger J..... R..... in S.....

I.

Der Tag, an welchem unsere in dem Worte Gottes unterwiesenen und befestigten Kinder auf ihr Bekenntniß hin getauft werden im Namen Gottes des Vaters, und des Sohnes, und des heiligen Geistes, ist jedesmal ein besonders festlicher Tag. Da sind unsere Gotteshäuser gedrängt voll. Da nehmen in der Regel viele Glieder aus andern Konfessionen an unsern Gottesdiensten Antheil.

Nachdem in der Gemeinde N.. in der Pfalz die heilige Handlung vorüber war, besuchten des Nachmittags etliche Frauen protestantischer Konfession eine Mutter, deren erstgeborner Sohn die h. Bekenntnißtaufe empfangen hatte, und wünschten ihr Glück und Segen für die vollzogene Handlung. „Nicht wahr, sagte eine der Frauen im Laufe des Gespräches zu der Mutter, Sie sind doch recht froh, daß nun eines Ihrer Kinder mit dem Gnadenbund der h. Taufe versiegelt worden ist?" „O ja, sagte die Mutter. Ich danke meinem Gotte, daß ich diese Zeit erlebt habe. Mit vieler Mühe und Sorge erzieht man die Kinder, und harret mit Sehnsucht der Zeit, wo sie anfangen können an dem Tagewerk, das uns befohlen ist, mitzuhelfen." Jene gute Frau hatte aber mit ihrem Glück- und Segenswunsche einen ganz andern Sinn verbunden, als die Mutter des Sohnes hineinlegte. In freundlicher Rede erklärte sie sich nun näher darüber, und meinte, so lange ein Kind noch nicht getauft sei, könne eine christliche Mutter der großen Besorgniß für die Seligkeit des Kindes sich nicht erwehren. Darauf nahm der Vater des getauften Sohnes das Wort, und sagte: „Liebe Freundin meines Hauses! Zehn Kinder hat mir mein liebes Eheweib geboren. Fünf derselben sind noch am Leben; die fünf andern hat Gott der Herr in seiner unerforschlichen Weisheit in ihrer zarten Kindheit uns hinweggenommen. Keines derselben hatte die h. Taufe empfangen. Sie haben uns wehe, sehr wehe gethan, als wir sie zu ihren irdischen Ruhekämmerlein hinbegleiteten. Doch wir trösten uns damit, daß ihre Seelen Gott lieb hatte, und von ihm in der Unschuld ihrer Jahre aus diesem argen Leben genommen worden sind. Ihnen gilt das herrliche Wort unseres Heilandes: „„Lasset die Kindlein zu mir kommen, und wehret ihnen nicht, denn solcher ist das Himmelreich."" Sie sind selig. Ob aber die andern fünf, wenn der Herr mir sie erhalten will, daß sie auf ihr Bekenntniß getauft werden, daß sie, zu männlichen Jahren herangereift, ihrem eigenen Tagewerk obliegen, ob diese andern fünf bewahrt bleiben vor der argen Welt, daß sie einmal, wann das Stündlein kommt, eingehen mögen zu ihres Herrn Freude, darüber kann mir niemand in der Welt Gewißheit geben, dafür kann ich eher Besorgniß fühlen."

Ein noch lebender Gottesmann, hochgestellt im Dienste der protestantischen Kirche, sagte einmal: „Eure Taufe, ihr Mennoniten, die steht in der Schrift, und braucht keiner vertheidigenden Rede. Unsre Taufe, die Kindertaufe, müssen wir vertheidigen, doch wir können sie auch vertheidigen." — Sehen wir also ruhig zu, wie die großen christlichen Konfessionen zur menschlichen Weisheit ihre Zuflucht nehmen, um Grund und Boden für die Kindertaufe zu gewinnen. Freuen wir uns des guten Zeugnisses aus dem Munde jenes Gottesmannes: Unsre Taufe ist die Schrifttaufe, und bedarf keiner Vertheidigung.

Einsegnungs-Rede

bei der ehelichen Verbindung des Gerhard T. Nicolaus Suringar mit der Alida B. Koopmans.

Gehalten im Jahre 1832 zu Amsterdam durch W. C. Koopmanns, übers. von J. v. d. Smissen, weil. Aeltestem d. Danz. Mennoniten-Gemeinde.

(Nachfolgende Traurede ist im häuslichen Familienzirkel gehalten, da, wie bekannt, in Holland alle eheliche Verbindungen nur dann gesetzmäßig sind, wenn solche auf dem Gemeindehaus oder wenigstens durch eine obrigkeitliche Person vollzogen. Nachdem dieses geschehen, folgt gewöhnlich auch eine kirchliche Einsegnung, doch ist diese nicht unumgänglich nothwendig).

Unser Anfang geschehe in dem Namen dessen, der Himmel und Erde geschaffen und die eheliche Verbindung zwischen Mann und Frau befohlen und geheiligt hat. Amen!

Die Gnade unsers Herrn Jesu Christi, die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit Euch Allen, sehr geliebtes, so eben verbundenes Ehepaar, Brüder und Schwestern, Anverwandte und Freunde! Der Herr segne uns!

Euer erster Gedanke und mein erstes Wort sei — Lob und Dank gegen Gott, der Eure Wünsche erfüllt, und den sehnlich erwarteten Augenblick herbeigeführt, in welchem Ihr nun als Eheleute vor uns steht, und als solche die Segenswünsche Aller, die Euch theuer und werth sind, entgegen nehmt, zugleich aber auch wünscht Eure Ehe durch kirchliche Einsegnung eingeweiht und geheiligt zu sehen. — Lob und Dank sei aber auch dem Herrn dafür gebracht, daß Er den aufrichtigen Wunsch bei Euch erweckte, Eueren Ehestand damit anzufangen, daß Ihr Ihm demselben anbefehlt, Seinen Segen über Euch und Eure Verbindung zu erflehen und feierlich das Gelübde abzulegen, daß Ihr Eure Ehe nach seinem Willen führen wollet. — Lob und Dank bringen wir endlich dem Herrn dafür, daß Er es uns Anwesende vergönnt, Zeugen dieser feierlichen Handlung zu sein. — Dieser gnädige Herr und Gott, der Gott der Liebe und der Vater des Lichts, der Gott und Vater unsers Herrn Jesu Christi und durch Ihn auch unser Gott und Vater, wolle nun unser Beisammensein heiligen und segnen, damit wir nach dem inwendigen Menschen erquickt, gestärkt und tüchtig gemacht werden, solche Früchte zu bringen, die uns bis ans Ende zur Freude gereichen. —

Ja, Eure Ehe ist geschlossen, und wenngleich eine göttliche Einsetzung, bedarf sie um vor Gott und Menschen gültig zu sein, der kirchlichen Bestätigung nicht. — Ein stilles Gebet, auch ohne daß ein berufener Diener des Evangeliums ein solches ausspricht, kann die Ehe heiligen. — Weil sie aber eine göttliche Einsetzung ist, kann auch das bürgerlich geschlossene Ehebündniß eine kirchliche Einsegnung nicht ausschließen. — Durch wen diese Feierlichkeit auch immerhin verrichtet werden mag, die Verbindung selbst kann allein nur im Namen des Herrn geschehen! und gewiß eine Ehe, welche ohne Gott angefangen, welche nicht als eine göttliche Einsetzung geschlossen wird, wobei Mann und Frau sich zu nichts mehr verbinden, als wie der Staat fordern kann, nein — eine christliche Ehe ist dies nicht; — eine Ehe im Christlichen, [illegible] im wahren Sinn des Wortes, kann sie nicht heißen! Weder vor Gott noch vor Menschen als eine solche gelten! — Ihr, m. G., wünschet ein christliches Ehebündniß zu schließen. In dem Augenblick, da die bürgerliche Magistrats-Person Eure Hände in einander legte, waren Eure Gedanken nach oben gerichtet. Jetzt fühlt Ihr das Bedürfniß Euren Geist zu erheben, Eurer christlichen Pflichten nach ihrer vollen Gültigkeit eingedenk zu

sein, Euch feierlich zu verpflichten ihnen gemäß zu leben und Euch mit tiefem Gefühl vor Gott zu demüthigen. — Damit dies gründlicher und feierlicher geschehe, habt ihr mich, Euren Bruder, der ich auch Euer Bruder im Herrn bin, ersucht Euch dazu Anleitung zu geben. — Dies ist gewiß sehr lobenswerth, deswegen leiste ich Eurem Wunsche auch sehr gern ein Genüge. — Mit heiliger Gemüthsbewegung und mit der Bitte um gnädigen Beistand von oben strebe ich meine Pflicht hierin zu erfüllen.

Nichts geschieht ohne den Willen Gottes — Nichts geschieht ohne Seine Lenkung. — Auch Eure Verbindung ist durch Gottes Leitung geschehen, denn Er war es, der Euch einander auf Eurem Wege finden ließ. — Und, wenn Ihr Eure Herzen vor dem Herrn prüftet, und ehe Ihr einen Entschluß faßtet, zu Ihm im Gebet nahtet, Euer Gewissen Euch auch in Beziehung auf den dabei gehabten Zweck nichts vorwirft, so dürft Ihr annehmen, daß Eure Verbindung nach Seinem Wohlgefallen ist, und daß sie, vorausgesetzt, daß sie so wie es Ihm wohlgefällig fortgeführt wird, auch Seinen väterlichen Segen erhalten wird. — Alles wird daher in der Frage zusammengefaßt: worin Sein Wohlgefallen bestehe; worin die Würde der Ehe, nach dem Standpunkt, aus welchem sie nach dem Willen Gottes betrachtet werden muß, bestehe, und ob das ernstliche Vornehmen da ist — sie auch demgemäß zu führen; — kurz auf die richtige Erkenntniß, die sich nicht nur durch die Worte äußert, sondern auch im Herzen fest gegründet ist, von demjenigen, was die Ehe nach dem Worte Gottes sein soll.

Daher ist es dann auch nicht mein Wort, sondern das Wort Gottes, welches ich Euch vorhalte, wenn ich Euch hinweise auf die erste, auf Erden geschlossene eheliche Verbindung — die Ehe, wodurch selbst das Paradies verherrlicht wurde, und welche für alle folgende Jahrhunderte zum Muster dienen sollte — denn diese Ehe hat Gott selbst verordnet und unser Heiland stellt sie ausdrücklich als Richtschnur für die Welt auf. — Was vernehmen wir da? Es war Gott, welcher den Menschen schuf; Mann und Weib schuf er sie, und Gott selbst brachte sie zusammen und wollte, daß sie sich verbinden sollten. — Es war Gott, der es wollte, daß die Ehe zwischen einem Mann und einer Frau stattfände. — Es war Gott, der sie verordnete nicht allein zur Fortpflanzung des menschlichen Geschlechts, sondern auch zur Erhöhung des gemeinschaftlichen Lebensgenusses, zur Versicherung gegenseitiger Hülfe und Unterstützung, zur Erreichung höherer Bestimmung und zur Bildung des ganzen Menschen. Daher verlangt auch unser Heiland die Heilighaltung dieses Bündnisses mit den Worten: Was Gott zusammengefügt hat, soll der Mensch nicht scheiden. Endlich liegt in derselben alles klar und deutlich vor Augen, was das Evangelium selbst in Beziehung auf die genaue Verbindung zwischen Mann und Frau entwickelt und darstellt. — Wir vernehmen da: Gott schuf den Menschen; Mann und Weib schuf er sie; als einen Beweis, daß der Mensch aus beiden besteht, und in beiden erst als ein vollständiges Ganze betrachtet werden müsse. Wir vernehmen da besonders, daß die Frau vom Leibe des Mannes genommen sei, damit sie Bein von seinem Bein, Fleisch von seinem Fleisch und beide ein Wesen sein sollten. Das ist ein Wort von tiefem Sinn und hoher Bedeutung! Ein großes Geheimniß, doch nur ein Geheimniß für diejenigen, deren Geist an dem Irdischen hängend, sich nicht zu dem Unsichtbaren zu erheben vermag, und deswegen auch die Kraft der reinen, sich nicht selbst suchenden Liebe nicht zu erkennen vermag! — Kein Geheimniß ist es dem, welcher weiß, was wahre Liebe ist, der in seinem Ehegatten einen Theil von sich selbst sieht, sein anderes Ich erkennt. — Möchtet Ihr dies verstehen! Möchte jeder von Euch in dem Andern sich selbst finden!

Fragt Ihr, was die Ehe für Euch als Christen sein soll? — Das Christenthum hat dieselbe vorzüglich als das große Mittel zur Erziehung des Menschen verordnet, um ihn selbst und durch ihn das heranwachsende menschliche Geschlecht christlich zu bilden; darum hat es auch diesen Wirkungskreis genau dazu angewiesen, um so alle die Tugenden ausüben zu lehren und zu lernen, welche dem Christen geziemen. — Der häusliche Kreis — was ist derselbe anders als eine kleine Gesellschaft, welche das Muster, den Anfang und die Pflichten der größeren menschlichen Gesellschaft in sich faßt; der alle sittliche Kräfte des Menschen in Thätigkeit bringt und ihre höchste Entwickelung befördert. Liebe! seht das ist das Hauptgebot des Evangeliums. — Und in der Liebe sehen wir den Lebens-Anfang selbst; auf sie stützt sich die Ehe als ihre einzige Kraft und sie ist eine durchaus nothwendige Bedingung zum Glück! Sorge, Aufopferungen, schonende Mäßigung, thätiger Fleiß, Vertrauen, Glaube an einander, Unterdrückung des Hochmuths und der Selbstsucht, nicht nur bei sich selbst und allein, sondern gemeinschaftlich den Mittelpunkt aller Mühen und alles Strebens zu finden, die Beförderung des Wohls des Andern, dabei nur das wesentliche gemeinschaftliche Heil zu bezwecken, nicht nur für die Zeit, sondern für die Ewigkeit zum gemeinschaftlichen Glück beizutragen, mit einander den Weg des Lebens als den Weg zum ewigen Leben zu wandeln, dabei einander zu unterstützen, darauf die Kinder, wenn der Herr sie schenkt, zu leiten und ihnen vorzuleuchten, die gegenseitige Seligkeit so wie die der Kinder mit Furcht und Beben zu schaffen; — das ist es, m. G., was die Ehe fordert, was aber ja auch durch das Evangelium einem jeden Christen vorgeschrieben und nur in der Ehe am besten und leichtesten erfüllt wird, um in derselben zu lernen, wie man Allen Alles sein kann. — O heiliger, seliger Stand der Ehe! Schule christlicher Tugend! Erziehungsmittel für das ewige Eden! — — Und in diesen Stand seid Ihr getreten. — Möchtet Ihr bei diesem Schritt die große Wichtigkeit Eures himmlischen Berufs fühlen! Diesem Beruf in Eurer Ehe nachzukommen sei Euer ernstliches Bestreben! — Aber dazu werde bei Euch auch die evangelische Gesinnung gefunden, zufolge welcher Ihr Euch bestrebt, wahre Gottesfurcht, christlichen Glauben, christliche Hoffnung und christliche Liebe zu nähren, indem Ihr Euch aller der Hülfsmittel bedient, welche Euch das Evangelium darbietet und vorschreibt; dazu gehören Gebet und Danksagung, häuslicher Gottesdienst, das Beiwohnen christlicher Zusammenkünfte und der Gebrauch der Sakramente! O wenn Ihr so wahre Christen seid, werdet Ihr auch Eheleute im christlichen Sinn des Wortes sein! — Und kommt Ihr so zu dem Herrn, wird Er ganz gewiß auch zu Euch kommen! denn Er ist nicht ferne von einem Jeglichen unter uns.

Hiezu könnte ich nun noch Vieles in Beziehung auf Eure besondern Pflichten fügen. Dir, junger Mann, könnte ich zurufen als Haupt des Bundes, stets darnach zu trachten, Dich würdig zu betragen, damit es Deiner Frau zur Ehre gereiche, Deine Würde zu vergrößern; Dich, junge Frau, könnte ich auffordern, Deinen Ehemann stets als das Haupt zu ehren und Dich seiner Sorge, Hülfe und Alles aufopfernder Liebe würdig zu machen, indem Du darnach strebst ihm

wohl zu gefallen und seine Krone zu sein! — Doch wo sollte ich das Ende finden, wenn ich Jeden von Euch auf die gemeinschaftlichen und besonderen Pflichten, auch in Ansehung auf die Erziehung der Kinder, die wir Euch vom Herrn erbitten, wollte aufmerksam machen? — Es mag genug sein, daß ich Euch die ersten Pflichten Eures Berufs darlegte und alles zusammen aufs Neue in ein Wort zusammenfasse. Der Apostel Paulus nämlich vergleicht nach Anleitung dessen, was uns das Wort Gottes von der ersten Ehe im Paradiese sagt — die genaue Verbindung zwischen Mann und Frau mit der Vereinigung Christi mit seiner Gemeinde! Ja, so wie Christus das Haupt der Gemeinde und die Gemeinde sein Leib ist, wie die innigste Gemeinschaft zwischen Beiden stattfindet, so daß Beide Eins geworden, so, so ist nach diesem Apostel die Verbindung in einer wahrhaft christlichen Ehe. Was Christus für die Gemeinde ist, Er, der so große Liebe hatte, daß Er sich für sie in den Tod dahingegeben, das muß auch der Mann für seine Gattin sein. — Und was die Gemeinde Christo schuldig ist, das ist auch die Frau ihrem Gatten schuldig.

Und nach diesem Wort, welches der Apostel selbst ein Geheimniß nennt, soll auch von uns dem bis jetzt Gesagten nur weniges hinzugefügt werden. —

Ihr habt Euch durch ein solches heiliges Band mit einander verbunden, und nun ist Euer und unser Blick auf die Zukunft gerichtet. — Was sie bringen wird, ist Euch und uns unbekannt. Aber grade darum fühlen auch wir Alle, Ihr sowohl wie wir, wie so sehr wir höherer Kraft und Unterstützung bedürfen. Ihr reiset von hier. Wir begleiten Euch mit unsern Gebeten und Segenswünschen. — Aber diese Gebete und Segenswünsche sind nur Beweise unserer Schwachheit! Ja, unsere Kraft ist allein im Herrn. Um desto mehr suchen wir auch durch Ihn Kraft zu erlangen. Und gewiß. Wer zu Gott kommt, zu dem kommt Gott. — Worin können wir, worin könnt Ihr nun Beruhigung finden? darin, daß Ihr Eure Ehe nach den Vorschriften des Evangeliums führt, die ich Euch auch in dieser feierlichen Stunde verkündigte. — Wohl Euch, wenn ihr mit inniger Ueberzeugung auf die Frage, ob Ihr mit aufrichtigem Sinn und Herzen darnach dem Herrn zu gefallen strebt, ein freimüthiges Ja aussprechen könnet. Dieses Ja wünschen wir nun von Euch zu vernehmen. Sprecht es aus, doch nicht nur gegen mich und Eure hier anwesende Verwandte und Freunde. — Wir sind hier im Namen des Herrn versammelt! Und wo zwei oder drei in Seinem Namen versammelt sind, da ist Er mitten unter ihnen! Wenn uns nun auch nicht die Mauern eines Kirchengebäudes umschließen, so sind wir hier doch eine Gemeinde. — Das heilige Bibelbuch liegt vor uns. — Als Diener des Evangeliums stehe ich vor Euch. — Als solcher will ich Euch die Frage vorlegen. — Sprecht die beziehende Antwort darauf vernehmlich aus und gebt Euch darauf die rechte Hand, zu einem Zeichen, daß Ihr Euch durch diese Zusage feierlich verbindet, dem Evangelium gemäß für einander zu leben.

Ich frage Euch denn vor Gott und diesen Zeugen:

Ist es Euer aufrichtiges festes Vornehmen, als christliche Eheleute, übereinstimmend mit dem geoffenbarten Willen Gottes, Eueren Ehestand zu führen? Versprecht Ihr, unter dem Beistand Gottes Eure gegenseitigen christlichen Pflichten zu erfüllen und für einander als christliche Eheleute zu leben. Haltet Ihr Euch durch dieses Band so lange, bis der Tod Eure Augen schließt, unzertrennlich verbunden?

Was antwortet Ihr?

Ihr habt das große Wort ausgesprochen. — Was aber Gott so zusammengefügt, müsse kein Mensch scheiden!

Kommt und erhebt Euch nun noch mit uns im Gebet zu Gott. Knieet dann nun Alle nieder und jeder der Anwesenden vereinige seine stillen Seufzer mit unserer laut auszusprechenden Fürbitte.

Ehebündniß.

Treu geliebt und demuthsvoll getragen,
Gleich gesinnt in gut' und bösen Tagen,
In Gebet und Andacht still vereint,
Stets des Andern Willen nur gemeint,
Fest umarmt in allem Sturm und Wehe:
Ist die Losung einer Christenehe. —

Psalm 37 V. 5.

Befiehl dem Herrn deine Wege und hoffe auf Ihn, Er wirds wohl machen.

Hast du den rechten Gott zum Herrn,
Des Macht und Liebe niemals fern,
Wirst du nach Seinem Willen thun
Und stets in Seinem Willen ruhn,
So steht auf festen Grund dein Hoffen,
Des Segens Thür ist immer offen. M.

Galater 6 V. 14.

Es sei ferne von mir rühmen, denn allein von dem Kreuz unsers Herrn Jesu Christi, durch welches mir die Welt gekreuzigt ist, und ich der Welt.

Ich weiß und glaub' es feste,
Daß Du mein Heiland bist,
Und mir das Höchst' und Beste
Am Kreuz erworben ist.
Versöhnung, Frieden, Leben
Hab' ich in Deinem Blut,
Mir ist der Trost gegeben,
Es floß auch mir zu gut.

Ich steh' bei Deinem Kreuze,
Dein Lieben bricht mein Herz;
Du stirbst, daß es mich reize,
Zu kämpfen himmelwärts.
Ich muß Dich wieder lieben,
Seit ich am Kreuz Dich fand,
In Deinem Dienst mich üben,
Seit ich mein Heil erkannt.

Ich hör' nach Kreuzesleiden
Dein Wort: „Es ist vollbracht!"
Da hast Du im Verscheiden
Auch mich darin bedacht.
In Dir kann ich vollbringen,
Herr meine Lebenszeit,
Zum sichern Ziele dringen,
Durch Kreuz zur Herrlichkeit. M.

Nachrichten.

Am Mittwoch, den 8. October, Nachmittags 2 Uhr wird in der Bröskerfelder Mennonitenschule das Jahresfest des Heiden- und Juden-Missionsvereins, und

am Donnerstag, den 9. October, Nachmittags 2 Uhr, das Jahresfest des Enthaltsamkeitsvereins in Kaldowe bei dem Ziegeleibesitzer Herrn D. Rempel gefeiert werden.

Am 7. September ist als Nachfolger des seligen Aeltesten J. Kopper, der zum Aeltesten von der Mennoniten-Gemeinde zu Gruppe und Montau in der Graudenzer Niederung fast einstimmig gewählte bisherige Lehrer P. Bartels in sein Amt eingesetzt. Der Herr wolle ihm in seinem wichtigen Amte zur Seite stehen und seine Wirksamkeit in und für die Gemeinde mit reichem Segen begleiten! —

Druck von Edwin Groening in Danzig.

Mennonitische Blätter

zur

Belehrung und christlichen Erbauung

zunächst für Mennoniten.

№. 6. Im Verein mit Mehreren herausgegeben **III. Jahrgang.**

von

J. Mannhardt,

December. Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Danzig. **1856.**

Inhalt: Zum Advent! — Bericht über eine Reise von der Mennoniten-Colonie an der Molotschna nach der Wolga. — Die Anfänge der Gemeinden der Taufgesinnten in England. — Ueber Glaubensbekenntnisse der Mennoniten. — Zur Geschichte und Statistik der Gemeinden in Baiern. — Abschrift einer Zuschrift des Gebietsvorstehers A. F. nach seiner Rückkehr aus Moskau. — Beschreibung der Aeltesten-Befestigung in der Kirche zu Montau am 7. Sept. 1856. — Rechnungslage über die z. Besten d. Weichsel-Ueberschw. eingeg. u. ausgeth. Beiträge.

Zum Advent!

Hebr. 13, 8.

Jesus Christus, gestern und heute, und derselbe in Ewigkeit!

Ein Kirchenjahr ist wieder vergangen, ein neues öffnet uns seine Gnadenpforte! Ihre helleuchtende Inschrift, mit welcher sie uns einladet zum freudigen Eintritt, heißt: Jesus Christus, gestern und heute, und derselbe in Ewigkeit! — Das ist die alte Wahrheit, die ewig gültige und ewig bleibende, die immer frische und grünende und allein selig machende. — Außer Christo kein Heil! wie vormals so jetzt, wie im alten, so im neuen Bunde, wie in dem vergangenen, so im neuen Kirchenjahre.

Er ist gestern! — Welch ein „Gestern!" — Es hebt an mit der Geschichte der Menschheit, mit dem ersten Evangelium, der Verheißung des Weibessamen, der der Schlange den Kopf zertreten werde (1 Mose, 3, 15); es geht fort bis zur Stunde der seligen Erfüllung aller Verheißung und Hoffnung des A. B., da Engelsmund die Freudenbotschaft verkündet: „Euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus, der Herr," und Er nun im Fleisch erschien, den Gott selbst nach Seinem Gnadenrathe von Ewigkeit zum Heilsbringer uns bestimmte, auf den die frommen Väter harrten, und von dem wir singen: „Gottes Sohn ist kommen; freut euch, alle Frommen! Er erschien auf Erden, menschlich an Geberden, daß Er uns von Sünde frei mache und entbinde;" — es schließt in sich alle die Jahrhunderte und Jahre des Christenthums bis hier, mit all dem hellen Licht, Trost, Leben und Segen, das von Christo, dem Sohne Gottes, ausgegangen, und eingegangen ist in die Herzen, in die Häuser, in die Familien, in die Staaten, sie erneuernd und umgestaltend, wie nichts anderes vermochte, und zu schaffen und zu wirken, was keine Weisheit und keine Macht der Erde konnte, die Reinigung unserer Sünde, und den Frieden des Herzens, der höher ist, denn alle Vernunft. — So ist Er gestern!

Und Er ist heute! Es ist noch Advent! „Siehe dein König kommt zu dir!" heißt es. Heute kommt Er, wie Er gekommen ist, heute, mit diesem Kirchenjahre, mit dieser neuen Gnadenzeit; kommt, als Dein und aller Welt Heiland, wie Er es den Vätern, wie Er es ewig war. Ja, Er ist heute noch und allein der Weg, die Wahrheit und das Leben, Niemand kommt zum Vater ohne durch Ihn. (Joh. 14, 6), Er giebt heute, und Er allein, die Macht, Gottes Kinder zu werden, denen, die an Seinen Jesus-Namen glauben. O heute, da Dir das Licht Seiner Gnade noch wieder scheinet, die Adventssonne Dir leuchtet, — heute, da die Stimme Seiner freundlichen Einladung Deinem Herzen wieder nahe kommt: „Siehe, Ich stehe vor der Thüre und klopfe an!" (Offb. Joh. 3, 20) — heute verstocke Dein Herz nicht und bedenke, was zu Deinem Frieden dient, ehe es zu spät sein wird! —

Denn Er ist auch derselbe in Ewigkeit! Er ist gekommen, Er kommt, Er wird kommen! Ihm ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden, der Vater hat Ihm Alles unter Seine Hände gestellt auch das Gericht zu halten! Er wird kommen, gewiß und wahrhaftig, ein König, dem kein König gleichet, „zum Weltgerichte, zum Fluch dem, der Ihm flucht, zu Gnad und süßem Lichte, dem, der Ihn liebt und sucht" und dann werden die Abtrünnigen sehen, mit Schrecken, wen sie verworfen haben, die Treuen aber sich freuen mit ewiger und unaussprechlicher Freude. Und Er spricht im Buche der Offenbarung: Siehe, Ich komme bald und Mein Lohn mit Mir! O daß das letzte Wort der heiligen Schrift auch unseres Glaubens Sehnsucht wäre: „Ja, komm, Herr Jesu!" — Deß lasset uns, Ihr lieben Leser, Sorge tragen! Amen.

Bericht über eine Reise von der Mennoniten-Colonie an der Molotschna nach der Wolga.

Von O. Hamm, gegenwärtig Lehrer der Mennoniten-Gemeinde an der Wolga ohnweit Saratow. (Schluß.)

Jouschanlee, den 13. Sept. 1853.

Theure Mutter und Geschwister!

Sie erhalten hiemit den Beschluß des Reiseberichtes, den ich, bereits in meinem bepackten Wagen sitzend, geschrieben habe. Zuletzt schrieb ich, daß wir Sonnabend, den 18. Juni in Katharinenstadt angekommen seien, und Sonntag den 19., als am ersten Pfingstfeiertage lud uns bald die zum Gottesdienst wallende Bevölkerung ein, uns ihrem festlichen Zuge anzuschließen, und uns wurden beim Eintritt in die, im Festgewande prangende, schöne Kirche in freundlicher Zuvorkommenheit die besten Plätze angewiesen. Die Predigt des lieben Pastors Thomas über die Worte: „Der natürliche Mensch vernimmt nichts von dem Geiste Gottes," in der er von der Wirksamkeit des heiligen Geistes 1, zu unsrer eignen Bekehrung, 2, zur Bekehrung Anderer sprach, war des großen Festtages würdig und gewiß Vielen zum Segen. Besonders feierlich war die Liturgie, die vom Prediger und vom Lehrer Hauenstein unter Mitwirkung des Gesangvereins gehalten wurde. Die von der Höhe des Chores wundervoll hallenden Männerstimmen schienen aus höheren Regionen zu kommen und machten einen unaussprechlichen Eindruck, und beim Hinausgehen aus der Kirche überraschte uns dieser Gesang wieder, indem man den Vers anstimmte: „O du selige, o du fröhliche, gnadenbringende Pfingstenzeit, Christ, unser Meister, heiligt die Geister, freue dich, freue dich, o Christenheit." Der Nachmittag verstrich uns ebenfalls sehr gesegnet in der Gesellschaft des Herrn Pfarrer Thomas und einiger anderen christlichen Freunde. Man findet in der ganz eigenthümlich lehrreichen und erbaulichen Unterhaltung dieses seltenen Mannes jederzeit mehr Nahrung für Geist und Herz als in den meisten Predigten, indem er dem Gespräch über jeden beliebigen Gegenstand die ernste Seite abzugewinnen weiß und dies Alles in der freundlich wohlwollendsten Art und Weise. Da er in Tiflis und in einer andern deutschen Kolonie des Kaukasus gewesen ist, so kannte

er natürlich die Verhältnisse einer Ansiedlung daselbst sehr wohl, zu welcher er aber durchaus nicht rathen konnte. Der Absatz der Produkte ist durch die hohen steilen Berge sehr erschwert und nur mit Eseln, die das Getreide tragen müssen, zu bewerkstelligen. Das Klima, auch in den gesundesten Gegenden, ist nur den dort schon Geborenen zuträglich, jeder neue Ankömmling aber ohne Ausnahme hat eine hitzige Krankheit zu bestehen, an der auch die Meisten sterben. Trotz dem ziehen jährlich viele Kolonisten, von der Molotschna sowohl als von der Wolga, dahin; die aber dort nicht sterben, kommen, sobald sie nur können, zurück und zwar hülfsbedürftig und arm. — Montag, den 20. gingen wir wieder zur Kirche. Es predigte jetzt Herr Pfarrer Wahlberg. Auf dem Heimwege aus der Kirche bat uns Herr Schumacher, ein schlichter deutscher Mann, ihn Nachmittag zu besuchen, da er uns auch kennen zu lernen wünsche, aber, wie er sagte, nicht aus Neugierde, sondern weil er uns in der Kirche es habe ansehen können, daß wir, obgleich Fremdlinge und einer andern Konfession angehörig, doch mit ihm auf einem Glaubensgrunde stehen müßten. Es hatte sich mit uns Nachmittag bald ein Häuflein Gleichgesinnter bei ihm eingefunden, wo wir so recht unsre Herzen gegenseitig aufschlossen in der Unterhaltung über das Eine, was Noth thut. Hier wurde nun wieder nach alter Art in brüderlicher Gemeinschaft gesungen: Die wir uns allhier beisammen finden ꝛc. So machten wir denn wieder die Erfahrung, daß der Herr doch überall die Seinen hat, auch da, wo wir es unserer Meinung nach am wenigsten erwarten. Wie oft theilten wir uns einander den Gedanken mit, der bei solchen Gelegenheiten in uns aufstieg: Wie würden doch unsre preußischen Freunde staunen, wenn sie mit einem Male uns hier oder dort beobachten könnten; besonders die, die sich Rußland, namentlich hier, nahe an der Sibirischen Grenze, nicht anders vorstellen können als ein Land, wo Wölfe und Bären hausen und Menschen, die von Natur diesen Thieren ähnlich sind; ein Land, wo man alle zehn Schritte auf einen grimmigen Polizeibeamten oder einen Kosaken stößt, der jedem Deutschen oder sonst jedem Menschen mit der Knute oder mit Sibirien droht. Auch das so schrecklich verschriene Sibirien verliert, in der Nähe besehen, oder aus Erfahrungen, die man aus sichern Quellen hier gewinnen kann, viel von dem Schrecklichen, das man in demselben zu finden wähnt. Es ist allerdings wahr, es werden noch viele Verbrecher jährlich dorthin verbannt, aber worin besteht die Verbannung des bei weitem größesten Theils dieser Menschen? In Ansiedlung auf den fruchtbarsten Steppen des südlichen Theils dieses ungeheuren Reiches, und Tausende von diesen sogenannten Verbannten würden ihr Loos um keinen Preis mehr mit dem früheren vertauschen wollen. Nur die schwersten Verbrecher werden nach dem nördlichen Sibirien (auf den Zobelfang) verbannt, aber diese Fälle kommen viel seltener vor, als man allgemein glaubt; oder sie werden in dem südlichen Theile des Landes in den Goldbergwerken verwandt, die — beiläufig gesagt — weit mehr Ausbeute dieses edlen Metalls liefern, als bis jetzt alle Bergwerke Californiens und Australiens zusammen. — Dienstag, den 21. Der heutige Tag wurde zu Besuchen verwandt, bei Lippert, Peters, Hauenstein, Leiffert, Millionär ꝛc.; von Allen nahmen wir abermals auf Wiedersehen nach 14 Tagen Abschied, da wir morgen früh unsre Reise nach Samara antreten wollten. — Mittwoch, den 22. Da unsre Reise jetzt aufwärts der Kolonie und durch Orlowkoi und Kesanofky ging, so hielten wir in Ersterem bei Herrn Bauer und Herrn Rothärmel an, und in Kesanofky beim Pastor Bauer, freilich nur auf ein halbes Stündchen, und fuhren dann mit dem Versprechen weiter, auf dem Rückwege länger bei ihm zu verweilen. So schlicht und einfach der liebe Pastor Bauer in seinem ganzen Wesen ist, so elegant und proper fanden wir es in seinen Zimmern, die mit den schönsten und saubersten Möbeln ausgestattet waren Die letzte deutsche Kolonie Schafhausen lag bald hinter uns und wir befanden uns wieder auf öder Steppe, die bis Samara nicht besonders fruchtbar ist. — Donnerstag, den 23. 17 Meilen. — Freitag, den 24. So überreichlich wir stets auf der Reise unter den Deutschen mit allen Bequemlichkeiten versorgt worden waren, so mangelhaft wurde es unmittelbar darauf, als wir unter die Russen hier kamen. Kaum daß man uns vergönnte, in der Stube zu essen oder zu schlafen und oft waren wir genöthigt, draußen auf der Erde unsere recht spärliche Mahlzeit auf echt türkisch zu halten, sie wurde aber durch allerlei heitere Unterhaltung gewürzt und durch Witze, wozu unsre abentheuerliche Lage Stoff genug darbot. Der Herr Vorsitzer und J. Wiebe waren dabei stets die Ersten und theilten redlich mit uns alle Vorkommenheiten dieser wahrhaft abentheuerlichen Fahrt. Unser Nachtlager (Wall nnd Epp schliefen auf dem Wagen) war gewöhnlich mitten in der Stube auf der Erde, oder wenn diese gar zu stark geheizt war, weil Sommer und Winter in und auf den Stubenöfen gekocht und Brod gebacken wird, so lagen wir auch nicht selten draußen vor den Thüren der Hütten, die mitunter so armselig und schief sind, daß man jeden Augenblick ihren Einsturz befürchtet. Eine wollene Pferdedecke als Unterbett, ein Kissen und der Pelz gaben zwar ein hinreichendes, aber doch ziemlich hartes Lager ab, und als es einige Male unsere Reisegefährten vorzogen auf das wankende Hausdach zu klettern, wurden sie bald wieder durch Regen von demselben vertrieben. Drei Nächte, in welchen wir es uns gelüsten ließen, uns auf der hölzernen Bank in der Stube zu betten, haben wir auch die Plage von einer Masse unzähliger Wanzen und anderen Ungeziefers im vollsten Umfang kennen gelernt, so daß wir nicht allein kein Auge zuthun konnten, sondern auch nicht wenig erstaunten, als wir bei Tage Hände und Gesicht geschwollen, voller Beulen und über und über gekratzt und zerbissen fanden. Endlich sahen wir von Ferne die Thürme Samaras in der Abendsonne glänzen, und würden noch vor völliger Dunkelheit die Stadt erreicht haben, wenn wir nicht kurz vorher in einem großen Sumpfe, wo das hohe Wasser der Samara noch nicht völlig abgelaufen war, stecken geblieben wären, und uns genöthigt gesehen hätten, zu Fuß hindurch zu waten und Vorlegepferde zu holen, so daß wir erst 12 Uhr Nachts unser Quartier erreichten. 16 Meilen. — Sonnabend, den 26. Bei den hiesigen hohen Behörden, namentlich bei dem Dirigirenden des Domainenhofes, Staatsrath von Kojander, Excellenz, zu dem sich Herr Wiebe, J. Wall und Epp nun zuerst begaben, hofften wir eben die Bereitwilligkeit hinsichts unserer Ansiedelung hieselbst zu finden, von der wir schon voriges Jahr durch ein Schreiben von ihm Beweise erhalten hatten, aber er weigerte sich sogar, uns das bewußte Stück Land zeigen zu lassen, indem er angab, es sei auf 12 Jahre verpachtet (was übrigens wahr ist, allein es war uns auch das Gesetz bekannt, daß die Pächter das gepachtete Kornland zu jeder Zeit abgeben müssen, sobald die Krone es zum Besiedeln ausgiebt). Doch da wir einmal hier waren so wollten wir auch jedenfalls das Land besehen, was uns auch, sobald Onkel Epp nur erst unsre Papiere von Petersburg vorgezeigt

hatte, sogleich gewährt wurde. Uebrigens war seine Excellenz sehr freundlich und hingebend, und rieth uns nachher als Freund, daß es für uns unter jeden Umständen vortheilhafter sei, in Saratow anzusiedeln, als hier. Auch würde von diesem Lande ein jährlicher Zins von circa 30 Thlrn. pro Grundstück, vom ersten Jahre der Ansiedlung an, erhoben, weil dasselbe zu dem Boden erster Klasse gehöre. Was nun Samara anbetrifft, so muß ich sagen, daß es mir nicht sonderlich hier gefiel, Waizen und Holzhandel ist auch hier die Hauptsache, die Kaufleute selbst sind ein lumpiges, wenig Zutrauen einflößendes Volk. Eines der größten Häuser der Stadt ist das dreistöckige, massive Gasthaus, in dem wir logirten und an dessen Längenfronte wir 34, wie am Giebel 27 große Fenstern zählten; aber leider bekamen wir in demselben nur erst immer nach mehrmaligem Bitten, Poltern und Lärmen etwas zu trinken oder zu essen, so daß wir voraussahen, wir würden uns nach dieser Stadt wenig sehnen. — Sonntag, den 26. In Begleitung eines Feldmessers fuhren wir nun dem noch 17 Meilen von hier entfernten Lande zu, blieben aber vorher noch einmal auf der Steppe über Nacht, wobei wir wieder den sehr großen Unterschied zwischen unsrer heutigen Mittagstafel oder der gestrigen von 4 bis 5 Gedecken bei seiner Excellenz wahrzunehmen Gelegenheit hatten. 11 Meilen. — Montag, d. 27. Ungefähr eine Meile hinter Borma kamen wir nun auf dieses vielbesprochene Land und fuhren dasselbe in mehreren Richtungen durch. Es ist ein ausgezeichnetes Land, herrliche Wiesen mit rothem, weißen und schwedischen Klee, Thimothium, Roggengras und andere Gräser wechseln mit den üppigsten Getreidefeldern und kleinen Wäldern ab und zwei Seiten des Landes werden von kleinen Flüssen begrenzt. In einem Brunnen mitten auf der Steppe fanden wir das Wasser 1½ bis 2 Fuß tief. Zur Nacht fuhren wir nach Borma. 7 Meilen — Dienstag, den 28. Wir fuhren heute noch einmal auf das besagte Land, um auch die gestern noch nicht gesehenen Theile zu besichtigen, aber fast überall mit wenigen Ausnahmen fanden wir die Güte des Bodens gleich. Auf der hintersten Grenze stehend, hatten wir nun den von der Molotschna am weitesten entfernten Punkt unserer ganzen Reise erreicht, wir waren jetzt nämlich 210 Ml. von der Molotschna und 300 Meilen von Preußen entfernt. Wir traten unsern Rückweg an, bedauernd, daß dies schöne Land für uns verloren sein sollte. Der Absatzort der Produkte, Samara, aber ist auch 17 Meilen von hier entfernt, und eben so weit müssen auch alle Bedürfnisse herbeigeschafft werden, was anfänglich und eine Reihe von Jahren lang eine sehr beschwerliche Wirthschaft geben würde. — Wenn wir nun alle Vor- und Nachtheile hier und bei Saratow so viel als möglich gegen einander abwogen, so blieb das Land, obgleich es an Güte weit vorzuziehen ist, doch immer im Nachtheil gegen jenes, welche Ansicht auch Alle mit einander theilten. Nun also ging unsere Reise nicht mehr weiter von der Heimath fort, sondern endlich einmal wieder zu derselben hin. 10 Meilen. — Mittwoch, den 29. Das heutige Nachtquartier war wieder in Samara, das wir Abends erreichten. 10 Meilen. — Donnerstag, den 30. Wir fuhren jetzt bis Saratow denselben Weg, den wir gekommen waren. 16 Meilen. Freitag, den 1. Juli. Mit genauer Noth erreichten wir noch spät Abends das erste deutsche Dorf, Schafhausen, wo wir bei der Frau Wittwe Beck, Mutter des Herrn Obervorstehers Beck aus Katharinenstadt, wieder freundliche Herberge fanden. 21 Meilen. Sonnabend, den 2. trafen wir wieder in Paminskoi mit Seiner Excellenz dem Herrn Staatsrath von Fröse zusammen, der auf einer Rundreise in der deutschen Colonie begriffen war. Wir theilten ihm jetzt unsern Entschluß mit, noch einmal den Salztrackt recht gründlich zu besehen und daß es alsdann unser Vornehmen sei, auf demselben anzusiedeln. Daß Sr. Ex. über diesen unsern Entschluß das freudigste Erstaunen äußerte, läßt sich denken, da er nicht anders geglaubt hatte, als daß wir bei Samara ansiedlen würden. Durch Kesanofskoi fuhren wir nicht ohne bei Pastor Bauer ein Stündchen anzuhalten und in Orlowskoy hielt man uns sogar für die ganze noch übrige Zeit fest, die wir bis zu unsrer Abreise sonst wieder in Katharinenstadt zubringen wollten. Wir logirten bei Herrn Rothärmel sen. waren aber auch eben so oft bei Herrn Carl Rothärmel und bei Herrn Bauer, Bruder des Pastors. 4 Meilen. — Sonntag, den 3. gingen wir zur Kirche, da aber dieser Ort zu dem Kirchspiel des Heren Pastor Bauer gehört, er selbst aber heute gerade hier nicht predigte, so las Herr Lehrer Hauenstein, Bruder des Katharinenstädter von dem Altare eine Predigt aus Hofacker vor. Ueberhaupt fanden wir in der Kolonie sämmtliche Predigtbücher, die wir bei uns haben, z. B. v. Krummacher, Brandt u. s. w.; wie auch sämmtliche Schriften aus dem Calver-Verein, von Nieritz Hoffmann, Elias den Thisbiter, Jugendblätter, Gumal und Lina u. s. w. Auch viele bekannte Zeitschriften: Volksblatt für Stadt und Land, Evangel. Kirchenzeitung, Christenbote, Missionsblätter u. s. w. — Montag, den 4. Nachmittag wurde wieder Abschied von den Orlowskoier Freundrn genommen und unsre Reise durch Katharinenstadt nach dem Salztrackte in Begleitung des Herrn Rothärmel fortgesetzt. In Katharinenstadt nachteten wir bei Herrn Obervorsteher Beck. 2 Meilen. — Dienstag, den 5. Unsre hiesigen Freunde waren bald wieder von allen Seiten herbeigeeilt, wohlbekannte, freundliche Gesichter, und den unsern Herzen ewig theuern Pastor Thomas fanden wir wie gewöhnlich in seinem schattigen Stubchen am Arbeitstische, und, herzlich von ihm bewillkommt, mußten wir sogleich über das Resultat unsrer Reise Bericht erstatten. Als wir ihm gesagt, daß wir uns hier anzusiedeln gedachten, erwiderte er: Das dachte ich gleich anfangs, daß der liebe Gott es so fügen würde und könnte, daß sie bei uns blieben. Doch die Zeit der Abreise rückte heran und abermals mußte es geschieden sein, und zwar jetzt auf lange, unbestimmte Zeit; nachdem wir nun noch bei Herrn Lippert und Lehrer Hauenstein unsre Abschiedsvisiten gemacht, fuhren wir bald ab und waren bald ihren Augen, hoffentlich aber nicht ihrem Andenken entschwunden. Auch der Herr Vorsitzer und J. Wiebe verließen uns jetzt und fuhren von hier direkt nach Hause. Nachtquartier in dem ersten deutschen Dorfe der untern Kolonie Kaptzkaja. 11 Meilen. — Mittwoch, den 6. In Stenaja gab uns der Herr Obervorsteher Schonberg einen des Weges kundigen Führer mit und so fuhren wir heute noch bis zu einem der Wachthäuschen auf dem Salztrackt, wo wir übernachteten. 5 Meilen. — Donnerstag, den 7. Heute fuhren wir nach dem russischen Dorfe Wossfresensk, den Theil des Landes besichtigend, durch den uns die Straße führte. 4 Meilen. — Freitag, den 8. In Wossfresensk wurden Reitpferde angenommen, weil nun die Hauptbesichtigung vor sich gehen sollte, und weil man zu Wagen nicht gut auf dem Lande wegen der vom Regen ausgelaufenen Furchen und Gräben fortkommen kann. Das beste Land fanden wir nun auf der Stelle, die ich auf der Karte No. 2. mit grüner Farbe bezeichnet habe, in welcher Ansicht

auch unser lieber Begleiter Rothärmel aus Orlowsky mit uns übereinstimmte. Die Beschaffenheit dieses Landes habe ich schon früher einmal bei Gelegenheit erwähnt. Abends fuhren wir zu Herrn Lönhard nach Warenburg, wo wir auch das vorige Mal eine so freundliche Aufnahme gefunden hatten, und das 2 Meilen von dem besagten Lande entfernt liegt. 6 Meilen. — Sonnabend, den 9. So ist nun also gestern, mit der Besichtigung und endlichen Auswahl eines Stück Landes, die Hauptaufgabe unsrer Deputation gelöst, und jetzt hatten wir alle Ursache, sobald als möglich nach Saratow zu reisen und dann unsrer Heimath zuzueilen, denn es würde gut sein, wenn die Uebersiedlung etlicher Familien noch diesen Herbst zu bewerkstelligen wäre (wenn die Entscheidung von Petersburg noch früh genug einträfe) wodurch für uns das folgende Jahr ganz gewonnen wird, was unter keinen Umständen möglich sein würde, wenn wir bei Samara hätten ansiedlen wollen. Wir erkundigten uns nun noch, ob wir auch Wohnung und Unterkommen für Menschen und Vieh würden erhalten können, wofür Herr Obervorsteher Schöneberg zu sorgen versprach, wenn wir ihm noch von Hause berichten würden, mit wie viel Familie und wie viel Pferden wir zu kommen beabsichtigten. Dieser Winteraufenthalt würde uns hier sehr billig zu stehen kommen, indem hier die Lebensmittel, wie auch das Viehfutter, sehr wohlfeil sind; dazu kommt noch, daß im Winter das Schneiden des Holzes und das Anfahren desselben ebenfalls billiger ist, als im Sommer, und dieses ließe sich dann auch bewerkstelligen, denn in dem einen Dorfe Warenburg ist mehr Holz zu haben, als zu einem ganzen Dorfe nöthig ist. Nachmittag fuhren wir von Warenburg ab, hielten in Toolikawka bei Herrn Müller etwas an und waren 12 Uhr Nachts in Kosakenstadt, wo wir übernachteten. 11 Meilen. Sonntag, den 10. Wir wollten gleich morgen über die Wolga, um in Saratow zur Kirche zu gehen, kamen aber erst halb 12 hinüber, und so bezogen wir für etliche Tage unser Quartier bei Gastwirth Ketterer. — Montag, den 11. Jetzt wurden die Eingaben ans Ministerium ausgearbeitet. Ein Schreiben an Herrn Director von Hahn, eins an Staatsrath von Köppen und eins an Kaufmann Heise abgeschickt und mehrere Besuche in der Stadt gemacht, so daß unser Aufenthalt in der Stadt bis Freitag dauerte. — Mittwoch, den 13. Wir hatten heute noch das Vergnügen fast den Tag über mit Herrn Pastor Thomas aus Katharinenstadt in unserm Quartier zusammen zu sein, der auf seiner Durchreise durch Saratow hier einkehrte und durch den heute erfolgten Tod des Predigers Groß hier längere Zeit aufgehalten wurde. Abends war die Stadt wegen des Geburtsfestes Ihrer Majestät der Kaiserin illuminirt. — Freitag, den 15. Endlich um 2 Uhr Nachmittags konnten wir abfahren mit dankerfülltem Herzen gegen den Herrn, der uns bis hieher so gnädiglich geführt und unsre Schritte mit seinem Segen begleitet hat. Um für die, die erst zum künftigen Frühjahr übersiedlen wollen, eine bessere Straße kennen zu lernen, als die, auf der wir herfuhren, nahmen wir unsern Rückweg, wie schon früher einmal erwähnt über Woronesch und Charkow. Wir machten heute 8 Meilen. — Sonnabend, den 16. Unsre Straße ging über die Städtchen Citkarst und Balashow. 21 Meilen. — Sonntag, den 17. Das Land hier noch immer ausgezeichnet gut; die Ernte nimmt ihren Anfang. 18 Meilen. — Montag, den 18. Chopersk, Stadt. Da wir in Erfahrung gebracht hatten, daß das Orlowsche Krongestüt, das berühmteste und größte in Europa, nicht weit von unsrer Poststraße liege, so beschlossen wir, dorthin zu fahren, um dasselbe zu besehen, falls man es uns zeige. Wir erreichten den Ort spät Abends, und blieben bei einem russischen Bauern über Nacht. 22 Meilen. — Dienstag, den 19. Wir gingen auf den Hof, dem Schlosse oder Hauptwohngebäude zu, ob wir Jemanden erspähen könnten, der unsre Wünsche zu den Ohren des Inspektors oder eines andern Vorgesetzten des Gestüts bringen könnte, aber Alle gaben uns den Bescheid, daß sie wohl nicht erfüllt werden könnten, weil der Graf nebst dem Oberlandstallmeister aus Petersburg gerade anwesend seien. Wir besahen unterdeß die vielen großen massiven Stallungen, die, zusammen mit den Wohngebäuden der Beamten u. s. w. fast eine kleine Stadt bilden, als der Oberst, der die Oberinspektion über das Gestüt führt, uns aus dem Fenster des Schlosses gewahr wurde, und zu uns herunterkam. Nachdem er uns theilnehmend gefragt, was unser Begehren sei, und wir ihm, natürlich durch unsern Dolmetscher, den Wunsch mitgetheilt hatten, das Gestüt besehen zu dürfen, ging er wieder hinein, die Erlaubniß beim Grafen selbst nachzusuchen, kam aber bald wieder, mit der Weisung, ihm selbst zu folgen, indem er selbst unser Führer sein wolle. Wir gingen nun mehrere Ställe durch, wo circa 70 der vorzüglichsten Hengste standen, (die Stuten waren auf der Weide) und hier wünschte ich, wenn nur einige meiner preußischen Freunde, die größere Pferdeliebhaber und Pferde-Kenner sind als ich, diese Hengste hätten sehen können; obgleich es mich auch höchlich interessirte, eine Reihe englischer Vollbluthengste, wovon der eine beim Ankauf in England selbst 8000 Thlr. gekostet hat, neben ächten Arabern stehen zu sehen, die ebenfalls in Arabien selbst für 500—1000 Thlr. angekauft sind. Nachher kam auch noch der Graf und der Oberlandstallmeister zu uns in den Stall, und da diese beiden Herren der deutschen Sprache mächtig waren, so unterhielten sie sich längere Zeit in wohlwollender Freundlichkeit und Herablassung mit uns, besonders mit Onkel Epp, dessen unverkennbares Interesse an den Pferden ihnen sehr zu gefallen schien. Die Araber waren mehrentheils Schimmel und die Engländer Füchse oder Braune. Auch sahen wir die Traber, die eine eigne Race bilden und eigens zu diesem Zweck hier gezüchtet werden, auch einen 30jährigen Schimmelhengst, der seiner vielen geleisteten Dienste wegen bis an seinen Tod gepflegt werden soll. Da er nicht mehr Hafer zu beißen im Stande ist, so besteht sein Futter in geweichter Grütze, aber er ist trotzdem doch sehr mager. Nachdem wir Alles hinlänglich besehen, auch die Jährlinge und Füllen, verabschiedeten wir uns, wobei die Herren wohlwollend äußerten: wenn wir bei unserer Uebersiedlung diese Straße ziehen würden, sollten wir nur gerade wieder hierher kommen und es sollte uns an Aufnahme nicht fehlen. 8 Meilen. — Mittwoch, d. 20. 11 Uhr Mittags erreichten wir die Gouvernementshauptstadt Woronesch, die noch größer und schöner als Saratow ist, besonders ist die sehr lange und breite Hauptstraße prachtvoll und hat ausgezeichnet hübsche Häuser, aber schlechtes Steinpflaster. Nachtquartier in Neyne Dawitzk, kleine Stadt. 15 Meilen. — Donnerstag, den 21. Starolshkoi. 16 Meilen. — Freitag, den 22. Die Straße von hier bis Charkow führt durch romantische Gegenden, während sie bisher ohne Abwechslung nur an unabsehbaren Getreidefeldern vorbeigeführt hatte, wo man nie einen Baum oder sonst etwas zu Gesichte bekommt; aber noch haben wir von Saratow an keinen einzigen Fleck unfruchtbaren Landes gesehen und sind doch schon von dort 100 Meilen gefahren. Ueberhaupt dürfte es schwer halten, noch einen Fleck Landes von solchem

Umfange in Deutschland oder sonst in Europa zu finden, der so allgemein fruchtbar ist, wie hier; man trifft auch nie ein Stück Land in diesem Bereich, auf dem das Getreide nicht ausgezeichnet gut stände, und solche Landstriche giebt es in Rußland noch viele. Vormittags waren wir in Bellgorod, einer mittelmäßig großen Stadt, mit 14 sehr geschmackvollen, zierlichen Kirchen. 17 Meilen. — Sonnabend, den 23. 11 Uhr Mittags erreichten wir die Gouvernementsstadt Charkow, die größte und schönste Stadt, die ich bis jetzt in Rußland gesehen habe, selbst Königsberg steht ihr an Schönheit nach. Schon von weitem sieht man den beinahe 300 Fuß hohen Thurm der prachtvollen Hauptkirche, dessen Spitze stark vergoldet ist. — In dieser Stadt fanden wir wieder recht liebe christliche Seelen, mit denen wir bald bekannt und in herzlicher Liebe verbunden waren. Es waren namentlich der Bäckermeister Eiland, der Kaufmann Heymann, bei dem man die innigsten, christlichsten Schriften aus Deutschland haben kann, und der Herr Prediger Landesen nebst Gemahlin, die wir in ihrem, außer der Stadt gelegenen Garten besuchten. 4 Meilen. — Sonntag, den 24. Da hier viele Deutsche wohnen, ist auch eine deutsche Kirche in der Stadt, und wir hatten abermals Gelegenheit, den Gottesdienst zu besuchen. Wir hörten eine Predigt, von der wir einmüthig gestanden, daß wir selten eine herrlichere und erbaulichere gehört haben als diese, von Herrn Prediger Landesen über die Worte: Die Leiden dieser Zeit sind nicht werth der Herrlichkeit, die an uns geoffenbart soll werden. Bald Nachmittag fuhren wir ab. 8 Meilen. — Montag, den 25. Die Umgegend von Charkow ist sandig, ebenso bei Constantinograd. 8 Uhr Abends langten wir in Jekatharinoslaw an, wo wir bei Tiessens wieder unter Glaubensbrüdern waren. 20 Meilen. — Dienstag, den 26. Nachdem wir noch flüchtig den großen Kronsgarten besehen, fuhren wir um 10 Uhr von hier ab. Jekatharinoslaw hat sonst keine Merkwürdigkeiten und besteht mehrentheils aus langen, breiten, mit einer doppelten Linden-Allee gezierten Straßen. Endlich waren wir 6 Uhr Abends in Cortitz, wo wir theils beim Lehrer Franz, theils bei Foth übernachteten. 9 Meilen. — Mittwoch, den 27. 2 Uhr Nachmittags fuhren wir vom hiesigen Vorsitzer Ziemens ab nach Einlage. Hier über den Dnieper, durch Alexandrowsk nach Schönwiese, wo wir Nacht blieben. 3 Meilen. — Donnerstag, den 28. 9 Uhr fuhren wir von hier ab über Ocakow, langten endlich gesund und wohlbehalten 7 Uhr Abends in Halbstadt an, von wo wir nach kurzem Aufenthalt noch nach Orloff fuhren, und da es schon 10 Uhr war, daselbst über Nacht blieben. 17 Meilen. — Freitag, den 29. ging es auf der letzten Tour dem Vorwerk Jouchanlee zu, und mein Herz schlug schneller in heißem Dank gegen den, der mich nach seiner großen Barmherzigkeit und Gnade, die überraschten Meinen gesund an Leib und Seele wiederfinden ließ. Ja, lobe den Herrn, meine Seele, denn bis hierher hat er uns begleitet, bis hierher hat er uns erfreut, bis hieher geholfen.

Mit herzlichem Wunsche für Ihrer Aller ferneres Wohlergehn
grüßet Sie von uns Allen

Ihr Sohn und Bruder

David Hamm.

Zu dieser eben beschriebenen Reise, deren Länge im Ganzen, hin und zurück (das Fahren auf den Ländereien mitgerechnet) 600 deutsche Meilen beträgt, haben uns 184 Postillone und 750 Pferde gedient.

Die Anfänge der Gemeinden der Taufgesinnten in England.

Von Pastor Roosen in Hamburg-Altona.

Wir haben in einem früheren Artikel (in No. 6. des Jahrganges 1855 und No. 1. des Jahrganges 1856 dieser Blätter) über die Anfänge unserer Gemeinden überhaupt eine kurze Untersuchung angestellt und deren Ursprung, wenigstens in ihrer jetzigen Gestaltung, in dem Jahre 1522 in der Schweiz gefunden. Von da aus verbreitete sich die Gemeinschaft der stilleren Taufgesinnten bald über ganz Deutschland und die umliegenden Länder, besonders nach den Niederlanden hin. Ueberaus schwierig aber ist es, die Geschichte dieser Ausbreitung genau zu verfolgen, zumal da die Vermuthung nicht unwahrscheinlich ist, daß an verschiedenen Orten dieselben Glaubenslehren unabhängig von der Berührung mit den Schweizerischen einerseits und den Münzerschen andrerseits durch selbstständiges Forschen in der heiligen Schrift ins Leben eingetreten sind.

Wenn wir daher fürs Erste wenigstens die Geschichte der deutschen Taufgesinnten bei Seite lassen, wollen wir dagegen, so der Herr Zeit und Freudigkeit schenkt, allmählich noch einige Artikel über die ersten Anfänge der taufgesinnten Gemeinschaft in den verschiedenen außerdeutschen Ländern folgen lassen. Da sind nun außer der Schweiz und Deutschland für die Geschichte der Taufgesinnten jener Zeit besonders wichtig die Niederlande und England. Möge sich unser Blick für jetzt auf das zuletzt genannte Land hinwenden. Drei Perioden scheiden sich in der Geschichte der dortigen Taufgesinnten ziemlich bestimmt von einander ab, die der Vorläufer der Taufgesinnten, die der älteren Taufgesinnten und die der Baptisten. Alle Drei werden wir berücksichtigen, besonders aber auf die zweite unser Augenmerk zu richten haben. Die erstgenannte Periode erstreckt sich etwa vom Jahre 1356 bis zum Jahre 1530, die zweite von 1530 bis zu Anfang des 17ten Jahrhunderts, die dritte vom Anfange des 17ten Jahrhunderts bis auf die Jetztzeit.

Erste Periode.

Die Vorläufer der Taufgesinnten. c. 1356—1530.

Schon frühzeitig finden wir in England freimüthigen Kampf gegen die päpstlichen Mißbräuche und schriftwidrigen Lehren. Unter den Männern, welche so besondere Werkzeuge zur Verbreitung der Reformation geworden sind, steht in erster Reihe der Engländer Johannes Wiclif da. Vom Jahre 1356 bis zu seinem Todesjahre 1384 kämpfte er gegen die Anmaaßungen und Verderbnisse der Geistlichkeit, übersetzte die heilige Schrift in die Landessprache, stellte sie als alleinige Richtschnur in Sachen des Glaubens hin und förderte deren Verbreitung, und wich auch sonst in manchen Glaubenslehren von der katholischen Kirchenlehre ab, namentlich leugnete er die leibliche Gegenwart Chr. im Sacramente. Etliche haben Wiclif auch zum Gegner der Kindertaufe gemacht, obwol weder eine entschiedene Aeußerung in dieser Beziehung in den von ihm noch vorhandenen Schriften sich findet, noch auch eine solche Lehre ihm in dem Verdammungsurtheil des Constanzer Concils vom J. 1415 beigelegt wird. Indessen bereiten seine Ansichten und Aussprüche diese Lehre offenbarlich vor, z. B. wenn er schreibt in seinem Dialogus, „daß Kinder selig werden könnten ohne Taufe," und wenn Thomas Waldensis, der Beichtvater Heinrich V., schon um das Jahr 1410 meldet, daß Wiclif behauptet habe, „daß Kinder nicht sacramentlich getauft werden müßten."

Die Anhänger Wiclifs, welcher für sich selbst noch leiblichen Mißhandlungen entging, wurden von der katholischen Geistlichkeit hart verfolgt. Man belegte sie mit dem Spottnamen Lollarden (von lallen, lollen, hergeleitet von ihren Gebeten und Gesängen), warf namentlich ihre Prediger, die in den Kirchen, auf Kirchhöfen und Marktplätzen auftraten, ins Gefängniß, und schon im Jahre 1400 wurde einer derselben, Namens Wilhelm Sawtre, ehemaliger katholischer Priester, in London verbrannt. Ueber die eigenthümlichen Lehren dieser Leute, welche meistens ungelehrt waren und sich in Folge der harten Verfolgungen, welche seit dem Parlamentsbeschluß vom Jahre 1400 ihnen die Strafe der Verbrennung brachte, verborgen halten mußten, läßt sich schwer zu völliger Klarheit kommen. Dieselben scheinen auch keine zusammenhängende Gemeinschaft gebildet zu haben. Doch finden wir bei den Verhören, welche mit diesen Lollarden oder Anhängern Wiclifs angestellt wurden, häufig eigenthümliche Ansichten über die Taufe. So führt der schon genannte Thomas Waldensis in seiner Schrift gegen die Wicliffiten und Hussiten um das Jahr 1410 als eine Behauptung der Nachfolger Wiclifs in Schottland und in dem Bisthum Norwich die Lehre an, daß die Kinder der Gläubigen nicht sacramentlich getauft zu werden brauchten, indem sie rein und heilig genug seien, weil sie von heiligen und christlichen Eltern geboren. So berichtet auch ein früherer Lollarde, Sir L. Clifford, an den Erzbischof von Canterbury, daß die Lollarden ihre neugebornen Kinder nicht taufen wollten. Desgleichen wurden dem englischen Geschichtschreiber Fox zufolge die Lollarden angeklagt, daran festzuhalten, „daß das Sacrament der Taufe, wie es in der Kirche vermittelst Wassers gebräuchlich sei, nur eine unwichtige Sache und von geringer Wirkung; daß die Christen genugsam im Blute Christi getauft seien und des Wassers nicht bedürften, und daß die kleinen Kinder genugsam getauft seien, wenn ihre Eltern vor ihnen getauft seien."

Besonders heftig waren die Verfolgungen gegen die Lollarden in den Jahren 1428 bis 1431, während welcher 120 derselben eingekerkert wurden, von denen mehrere den Feuertod erlitten. Unter den Artikeln, welche den Gefangenen zur Abschwörung vorgelegt wurden, war auch als zwölfter der, daß die Kinder, wenn sie ungetauft stürben, selig würden. Ebenso finden wir auch schon bei Wiclif, wie bei wenigstens vielen seiner Anhänger, die Behauptung, daß der Eid dem Christen nicht erlaubt sei. Zu diesem Lehrsatz mußte freilich das Wort des Herrn in der Bergpredigt sie alsbald führen. Der 42ste Artikel der auf dem Concile zu Constanz 1415 verdammten Behauptungen Wiclifs betrifft die Verwerfung des Eides in bürgerlichen Dingen. Desgleichen wurden dem obengenannten Wilhelm Sawtre, so wie dem im Jahre 1407 getödteten Wilhelm Thorpe und vielen anderen Lollarden außer anderen Lehren auch die Eidesverwerfung zur Last gelegt. Dagegen finden sich unter den 10 Artikeln, welche im Jahre 1511 vielen als Ketzern eingezogenen Personen zum Abschwören vorgelegt wurden, keine den Eid betreffende, wohl aber diese beiden: „daß in dem Sacrament des Altars nicht der Leib Christi, sondern nur natürliches Brod sei," so wie „daß die Sacramente der Taufe und Confirmation nicht nöthig noch nützlich seien für die Seelen der Menschen."

Aus dem Angeführten erhellt, daß wir Wiclif und seine hart verfolgten Anhänger in mancher Hinsicht als Vorläufer der Taufgesinnten betrachten dürfen. Aber auch nur als Vorläufer. Denn wenn auch auf jene Anschuldigungen der Gegner, als hätten die Lollarden die Taufe mit Wasser überhaupt gering geachtet, nicht allzuviel Gewicht zu legen sein möchte, sondern daraus nur hervorgeht, daß sie die Taufe der katholischen Kirche und deren Anspruch, als ob das Kind dadurch von der Erbsünde reingewaschen werde, verworfen haben, — so tritt doch die eigentliche Grundlehre der Taufgesinnten, daß die Taufe der Gläubigen in der Schrift gefordert werde, nirgends bei jenen klar hervor. Es ist die Verwerfung der kirchlichen Taufe bei ihnen mehr eine Folge der Opposition gegen die katholische Geistlichkeit und deren kirchliche Bedienungen und die äußerlichen Satzungen der katholischen Kirche als eine entschieden aus der heiligen Schrift geschöpfte Erkenntniß von der Taufe der Gläubigen. Daher auch keine Beispiele uns vorliegen, daß die Lollarden Erwachsene getauft haben; auch solche Anklage nie von ihren Gegnern erhoben wird.

So treffen wir also vor der Zeit der Reinigung der Kirche durch den Herrn und sein Wort im 16ten Jahrhunderte noch keine Gemeinden der eigentlich Taufgesinnten in England. Aber wir begegnen allerdings bei Wiclif wie bei seinen zahlreichen Anhängern, bis zur Zeit der großen Kirchenerneuerung in Deutschland hin, entschiedenen Zweifeln an der Schriftmäßigkeit vieler Lehren und Gebräuche in der katholischen Kirche, und zu diesen gehört vornehmlich auch die katholische Lehre vom heiligen Abendmahle, von der Taufe und von der Erlaubniß des Schwörens. Dadurch ist allerdings das Auftreten der Taufgesinnten dort vorbereitet worden; diese selbst aber sind nicht aus England, wie die eben genannten Lollarden, sondern vom Festlande herübergekommen.

Zweite Periode.

Die Gemeinden der älteren Taufgesinnten in England, c. 1530—1600.

Diese älteren Taufgesinnten in England sind, wie gesagt, nicht dort selbstständig aufgestanden, sondern wir können den Zusammenhang derselben mit den kurz zuvor in der Schweiz, Deutschland und den Niederlanden Aufgetretenen ziemlich bestimmt nachweisen. Es war etwa im Jahre 1522, daß die Ansicht von der Unschriftmäßigkeit der Kindertaufe in der Schweiz die Gemüther lebendig zu bewegen anfing, und nicht lange darauf hören wir in Süd- und Mittel-Deutschland überall von Taufgesinnten, ja meistens von Gemeinden derselben. Erst später begegnen wir diesen Ansichten in Norddeutschland und den Niederlanden, indem die ersten sichern Kennzeichen von Taufgesinnten in dem letzteren Lande nicht über das Jahr 1527 hinausgehen. Unter den hauptsächlichsten Verbreitern dieser Ansichten in diesen nördlichen Gegenden kennen wir den Kürschner Melchior Hoffman, einen fähigen aber unruhigen Menschen mit manchen schwärmerischen Ansichten und Lehren: indessen ein entschiedener Gegner der aufrührerischen Secte, welche Münster einnahm und zum Mittelpunkt ihrer Greuel machte. Dieser kam Ende 1529 nach Ostfriesland, wo schon seit dem vorigen Jahre Taufgesinnte sich fanden, taufte hier Viele und errichtete hier 1530 in Emden ein eignes Bisthum, indem er an seiner Statt einen gewissen Jan Trypmaker als Bischof hinterließ. Von da an scheint sich die Lehre der Taufgesinnten in besonderer Kraft im Nordwesten Deutschlands und den Niederlanden ausgebreitet zu haben, und im folgenden Jahre schon starb in Friesland jener fromme Licke Snyder, durch dessen Hinrichtung Menno zuerst von diesen

Ansichten hörte, den Märtyrertod. Bald aber rissen die wilden Schwärmer Jan Matthys und Jan van Leyden auch manche der stilleren Taufgesinnten fort, und eine Zeit arger Verwirrung drang ein, bis endlich nach 2jähriger Belagerung am 25. Juni 1535 die Stadt Münster, der Sitz der aufrührerischen Wiedertäufer, fiel. Hoffman hatte sich stets gegen sie erklärt.

Kurze Zeit vor dem Falle der Stadt Münster sind die ersten eigentlichen Taufgesinnten nach England gekommen. Es war im Mai des Jahres 1535, daß einige derselben aus Holland dahin flüchteten. In zwei Schiffen langten sie an, fanden aber auch hier keine Zufluchtsstätte, obwol König Heinrich VIII. durch seine damalige Gemahlin Anna Boleyn den Evangelischen für den Augenblick günstig gestimmt war. Sie wurden, so sehr sie sich auch zerstreuten, entdeckt und ihrer 22 gefänglich eingezogen. Von diesen wurden 10, die nicht von ihren Lehren ablassen wollten, hingerichtet, andere 10, die zurücktraten, freigelassen, und die übrigen beiden begnadiget. Ihre eigenthümlichen Ansichten, daß Jesus nicht von Maria Fleisch und Blut angenommen habe, und daß die Sacramente keine Kraft hätten, deuten darauf, daß es Anhänger Hoffmans gewesen. Viele flohen nun wieder aus England, und etliche derselben riethen gleich bei ihrer Rückkehr nach Vließingen auf Seeland dem bekannten David Joris aufs Bestimmteste ab, nach England zu gehen, denn schon beim Landen an der Küste müsse man ein genaues Verhör und eine scharfe Untersuchung bestehen. Desgleichen wurden in diesem Jahre noch 14 Holländer an verschiedenen Orten Englands wegen derselben Ansichten verbrannt. Daß dennoch Taufgesinnte in England zurückgeblieben sind, ist gewiß. (Der im Jahre 1533 in Smithfield verbrannte John Frith ist, wie sich aus seinen Schriften ergiebt, kein Gegner der Kindertaufe gewesen). Denn in eben jenem Jahre 1535, als nach der Besiegung der Aufrührerischen in Münster von verschiedenen Seiten eine Vereinigung der verschiedenen Parteien der Taufgesinnten eifrig angestrebt wurde, erbot sich ein gewisser Heinrich in England die Kosten zur Verwirklichung dieser Zusammenkunft herzugeben. Dieselbe fand nach vielen Verhandlungen im August 1536 auf einem Dorfe bei Bockholt in Westphalen, also nahe der Grenze zwischen Deutschland und den Niederlanden statt, und sehen wir unter den Abgeordneten auch einen Hoffmanschen Lehrer, Namens Johann Matthias aus Middelburg, also geborenen Holländer, auftreten, welcher entschieden die Lehre der Münsterschen von der Vielweiberei und dem äußerlichen Reiche Christi bestritt. Derselbe wurde später zu London dem Feuertode überliefert.

Aus dem Bisherigen erhellt deutlich, daß jene älteren Taufgesinnten in England von Holland eingewandert sind. Von nun an häufen sich die strengen Edicte und Maaßnahmen gegen die Anabaptisten und Sacramentirer in England. Im Juni 1536 hatte eine Zusammenberufung des Parlaments stattgefunden, auf der außer andern Gegenständen auch die kirchlichen berathen wurden, und vereinigte man sich hier zu verschiedenen Artikeln, in welchen die Ansichten der Taufgesinnten verworfen wurden. So lautet einer dieser Artikel: „Die Verheißung der Gnade und ewigen Lebens, welche Verheißung dem Sacrament der Taufe zugeeignet ist, erstreckt sich nicht allein auf die, welche den Gebrauch ihrer Vernunft haben, sondern auch auf kleine Kinder, Unschuldige und Kinder, und müssen und bedürfen daher diese getauft zu werden. Durch das Sacrament der Taufe erlangen Solche Vergebung ihrer Sünden, die Gnade und das Wohlgefallen Gottes und werden dadurch die wahren Söhne und Kinder Gottes, so daß Unmündige und Kinder, die in ihrer Kindheit sterben, unzweifelhaft dadurch selig werden, oder sonst nicht." Ein Anderer: „Kinder oder Männer, die einmal getauft sind, können oder dürfen nie wieder getauft werden." „Die Meinungen der Anabaptisten oder Peligianer müssen für verabscheuungswürdige Ketzereien gehalten und aufs Aeußerste verdammt werden." Diese Artikel wurden mit der Autorität des Königs veröffentlicht.

Im October des Jahres 1538 wurde Cranmer sammt mehreren Anderen beauftragt, nach Anabaptisten zu forschen, dieselben zum Verhör zu ziehen, die Reuigen freizulassen, ihre Bücher zu verbrennen und die Hartnäckigen dem weltlichen Arme auszuliefern. Am 16. Nov. erließ der König eine Proklamation, in der alle Bücher der Anabaptisten und Sacramentirer verdammt und die Verkäufer derselben mit Strafen belegt wurden, und im December sandte er einen Brief an alle Gerichte in England, unter Anderm des Inhalts, daß sie ernstlich Acht haben sollten, daß alle Gesetze und Verordnungen gegen Sacramentirer und Anabaptisten treulich ausgeführt würden. In einer in eben diesem Jahre erlassenen Amnestie-Erklärung wurden die Anabaptisten und Sacramentirer ausdrücklich ausgenommen. In Folge dieser Verordnungen wurden viele Taufgesinnte im kalten Winter aus England vertrieben und langten 16 Männer und 15 Frauen unter diesen in Delft in Holland an, wo sie alsbald ergriffen und zum Tode geführt wurden, die Männer enthauptet und die Frauen ertränkt. Dies geschah am 7. Januar 1539. Und schon wieder hielt es der König Heinrich VIII. für nöthig, am 6. November dieses Jahres 1539 zu befehlen, daß „Die, welche in irgend welchem Irrthum seien, als Sacramentirer, Anabaptisten oder Die, welche Bücher dieses Inhalts verkauften, aufgespürt und unmittelbar vor seine Königliche Majestät oder ein Mitglied seines geheimen Staatsrathes gestellt werden sollten, in der Absicht, daß sie ohne Gunst und zwar mit der äußersten Gesetzesstrenge bestraft würden." So handelte dieser König gegen die stillen Taufgesinnten.

König Heinrich VIII. starb im Jahre 1547. Er war aus bloß persönlichem Interesse ein Feind des Papstes geworden, aber keineswegs ein warmer Freund des reinen Evangeliums. Sein Nachfolger war sein 10jähriger Sohn Eduard VI., unter dem der Protestantismus entschieden durchgeführt wurde. Er ließ die Bibel in englischer Sprache verbreiten und predigen, schaffte die Messen ab und nahm die anderwärts verfolgten Protestanten in seinem Reiche auf. Auch endeten unter seiner nur 6jährigen Regierung die blutigen Verfolgungen wegen religiöser Ueberzeugungen und Gottesdienste. Nur von etlichen wenigen Märtyrern lesen wir noch, und zwar waren dies wieder Taufgesinnte. Aber nicht den König, sondern den Erzbischof Cranmer von Canterbury, einen der Hauptbeförderer der Reformation in England, trifft die furchtbare Schuld dieser That. Im Jahre 1549 wurden vor eine Commission, die zur Aufsuchung aller der neu eingeführten Liturgie sich Widersetzenden unter dem Vorsitze Cranmer's niedergesetzt war, namentlich auch die Anabaptisten gezogen. Es wird ausdrücklich bemerkt, daß diese Letzteren mit anderen Flüchtlingen nach England gekommen seien und hier nun ihre Lehre auszubreiten suchten. Unter den Lehren, welche dieselben abschwören mußten, waren allerdings sehr unevangelische, als: der wiedergeborene Mensch sündige nicht mehr; wer nach empfangenem heiligen Geiste sündige, habe keine Hoffnung der

Vergebung. Die nicht widerrufen wollten, wurden dem weltlichen Arme überliefert. Zwei derselben mußten den Feuertod erleiden. Das eine Opfer war eine Frau, Namens Johanna Bocher oder Johanna von Kent. Sie war vornehmlich jener eigenthümlichen Lehre halber, welche besonders Hoffman aufgestellt hatte und die auch Menno noch festhielt, angeklagt worden, daß nämlich Jesu Fleisch nicht von der Jungfrau Maria, sondern auf wunderbare Weise vom Himmel stamme. Da alle Bemühungen, sie von dieser Lehre abzuführen, nicht fruchteten, wurde sie der weltlichen Macht überliefert. Man drang in den jungen König, das auf Verbrennung lautende Urtheil zu unterzeichnen. Vergebens; er erklärte es für einen papistischen Greuel, Jemand um seiner Glaubensansichten willen zu verbrennen. Da wurde Cranmer bewogen, den König zur Unterzeichnung des Todesurtheils zu vermögen. Und er errang diesen schändlichen Sieg, besonders durch Hinweisung auf scheinbar ähnliche Verordnungen des alten Testamentes. Nicht eigentlich überzeugt, sondern überredet unterzeichnete Eduard mit Thränen das Urtheil, indem er zu Cranmer sagte: wenn er hierin sündige, so müsse er es vor Gott verantworten. Dieses Wort des 12jährigen Königs erfüllte den Erzbischof mit Entsetzen. Von Neuem suchte er nun die Frau ihres Irrthums zu überführen, aber da sie beharrte, wurde das Urtheil der Verbrennung am 2. Mai 1549 wirklich vollzogen.

Noch trauriger und schuldvoller für Cranmer war es, daß er dasselbe jammervolle Schauspiel 2 Jahre später sich wiederholen ließ. Ein Holländer (Dutschmen) Georg van Pare wurde, angeblich weil er die Gottheit des Sohnes geleugnet habe, am 5. April 1551 zum Feuertode verdammt und am 26. wirklich in Smithfield bei London verbrannt. Selbst ein katholischer Schriftsteller bezeugt von diesem Märtyrer, daß er ein Mann von ungemein strengem Lebenswandel gewesen sei, überaus mäßig im Essen und Trinken, und jedesmal, bevor er Etwas genossen, einige Zeit in Ehrerbietung am Boden gelegen habe. Van Pare starb mit großer Standhaftigkeit und küßte den Pfahl und die Holzbündel seines Scheiterhaufens.

Wunderbar sind Gottes Gerichte! Cranmer's Haupt fiel bald unter der Regierung der blutigen Maria, welche das Papstthum gewaltsam wieder einführen wollte. Und ein gewisser Rogers, sonst trefflicher Mann und selbst nicht einmal der Staatskirche angehörig (nonconformist oder dissenter), der vergeblich von einem Freunde ersucht wurde, mit all seinem Einfluß auf den Erzbischof zu wirken, daß jenes grausame Urtheil nicht an der armen Johanna Bocher vollzogen werde, war der erste, welcher unter der Regierung der Königin Maria, nur 4 Jahre später, verbrannt wurde. Als jener Freund vergeblich auf Rogers eingedrungen war, statt des Todes nur Gefängniß über Johanna zu verhängen, oder doch mindestens eine weniger schmach- und qualvolle Todesart als die des Scheiterhaufens, und nun die Antwort erhielt: Verbranntwerden sei kein grausamer Tod, sondern leicht genug, — da ließ er Rogers Hand fahren, die er bisher festgehalten hatte, und schied mit den Worten: Nun wohl, vielleicht wird sichs so glücklich fügen, daß Ihr selbst Eure Hände Euch mit dieser milden Verbrennung füllet! Was mag Rogers später gefühlt haben! Furchtbare Zeiten, wo sonst treffliche Männer in solche sittliche Verirrungen fallen konnten! „Herr, führe uns nicht in Versuchung!" lehrt uns das beten.

Im December 1550 wurde eine allgemeine Amnestie erlassen, aber die Staatsgefangenen so wie die Anabaptisten wurden von derselben ausgeschlossen. In demselben Jahre veranstaltete der Bischof von London eine Visitation seines Sprengels und legte seiner Geistlichkeit auch den Artikel vor: „ob etwa Anabaptisten oder Andere, die Privat-Conventikel hielten, mit andern Ansichten und Gebräuchen als den kirchlich festgesetzten, bei ihnen sich fänden."

Herr Hugh Latimer sagt in seinen vor König Eduard VI. gehaltenen Predigten: „Die Anabaptisten, welche hier in verschiedenen Städten Englands verbrannt worden sind, gingen wie ich von glaubwürdigen Männern gehört habe, denn ich selber habe sie nicht gesehen, zu ihrem Tode ganz unerschrocken, ohne irgend eine Furcht in der Welt, liebevoll."

Waren die Taufgesinnten unter dem protestantisch gesinnten Eduard schon bedrückt, so läßt sich erwarten, daß unter der Regierung der katholischen Königin Maria, welche mit Feuer und Schwert den Katholicismus zur alleinigen Herrschaft führen wollte, sie noch viel mehr zu leiden hatten. Wenn wir dennoch wenig von Märtyrern derselben hören, so liegt die Ursache davon hauptsächlich darin, daß auch die andern Protestanten so verfolgt wurden, und dem Katholicismus gegenüber die besonderen Unterscheidungen weniger hervortreten. Daß indessen gerade auf die Taufgesinnten in jenen Tagen scharf gefahndet wurde, erhellt schon aus jenem Worte des Bischofs von Wincheſter, als Woodman vor ihn zum Verhöre gezogen wurde: „Haltet ihm ein Buch vor, und wenn er sich weigert zu schwören, so ist er ein Anabaptist und muß excommunicirt werden." Viele Hunderte von Protestanten, unter ihnen Cranmer und Rogers, starben grausamen Todes unter Maria's nur 5jähriger Regierung, und mit den übrigen Evangelischen verließen auch die Taufgesinnten wahrscheinlich größtentheils die Insel.

Ueber Glaubensbekenntnisse der Mennoniten

von Candidat Johannes van der Smissen.

Die Kirchengemeinschaft der Mennoniten oder Taufgesinnten besitzt kein einziges Glaubensbekenntniß, welches allgemein als symbolisch, (d. i. als Regel und Richtschnur des Glaubens verbindlich) anerkannt ware, vermöge des allgemein geltenden Grundsatzes, daß allein die heilige Schrift als Richtschnur des Glaubens und Lebens dienen könne. Doch bestehen verschiedene Glaubensbekenntnisse, die auf irgend eine Veranlassung als Ausdruck dessen, was in den Gemeinden geglaubt wurde, abgefaßt sind, und viele derselben sind von mehreren oder wenigeren Gemeinden als Ausdruck ihres Glaubens anerkannt worden. Was mir von solchen Bekenntnissen bekannt geworden, davon möchte ich hier meinen Glaubensbrüdern eine Mittheilung machen, sollte aber Jemand darüber besser unterrichtet sein als ich, so würde es mir sehr angenehm sein, von ihm besser belehrt zu werden. Das eben scheint mir ein Vortheil einer Zeitschrift, wie unsere Mennonitischen Blätter, daß durch das Zusammenwirken Mehrerer es möglich gemacht wird, Irrthümer, die aus Mangel an allseitig vollständiger Kenntniß in einer Sache, über die so wenig gute Druckschriften vorhanden sind, leicht entstehen, zu berichtigen und so die geschichtliche Wahrheit besser festzustellen.

1. Das älteste gedruckte mennonitische Glaubensbekenntniß von bestimmtem Datum, welches mir bekannt geworden, ist das von Hans de Ries und Lubbert Gerritsz um das Jahr 1581 abgefaßte: Dieses Glaubensbekenntniß stand hauptsächlich bei den waterländischen Mennoniten, zu

Hiezu Beilage.

denen beide Verfasser gehörten, im großen Ansehen, und soll im Auftrag vieler Lehrer der waterländischen Mennoniten, die in Amsterdam versammelt waren, von jenen beiden entworfen sein Gedruckt ist es wahrscheinlich zuerst 1610 zu Alkmaar und später öfter. Es besteht aus 40 Artikeln, die folgende Ueberschriften haben: 1) Daß ein einiger Gott ist und wie er ist. 2) Wie dieser einige Gott in der heiligen Schrift unterschieden wird. 3) Wie Vater, Sohn und heiliger Geist nach dieser Unterscheidung Drei und Eins sind. 4) Von der Schöpfung, Fall und Wiederaufrichtung des Menschen. 5) Von dem Vermögen des Menschen vor und nach dem Fall. 6) Von der Vorsehung Gottes. 7) Von der Prädestination, Erwählung und Verwerfung Gottes. 8) Von der Menschwerdung des Sohnes Gottes. 9) Von der Endursache des Kommens Christi in die Welt und seinen dreierlei Aemtern. 10) Von der Beseitigung des Gesetzes und der gesetzlichen Dinge. 11) Von Christi prophetischem Amt. 12) Von Christi priesterlichem Amt. 13) Von der Kraft und dem Werth des Gehorsams und des einigen Opfers Jesu Christi. 14) Von Christi königlichem Amt. 15) Von Christi Begräbniß und Auferstehung und deren Nutzen. 16) Von Christi Himmelfahrt und Verherrlichung nach seiner Auferstehung. 17) Was Christus nun nach seinem priesterlichen Amt in der Herrlichkeit verrichtet. 18) Was Christus nach seinem königlichen Amt nun in der Herrlichkeit verrichtet. 19) Von der Erkenntniß Christi nach dem Geist und deren Nothwendigkeit. 20) Von dem wahren seligmachenden Glauben. 21) Von der Rechtfertigung. 22) Von der Wiedergeburt. 23) Von den guten Werken. 24) Von der Kirche oder Gemeinde. 25) Von den zur Kirche gehörigen Aemtern. 26) Von der Ordnung die in der Kirche zu halten, in Bezug auf die Aemter. 27) Wie die Erwählung zu den Aemtern geschehen soll. 28) Von der Befestigung in diesen Aemtern. 29) Von der Lehre und den Lehrbüchern dieser Diener. 30) Von den heiligen Sacramenten. 31) Von der heiligen Taufe äußerlich. 32) Von der Bedeutung der Taufe innerlich. 33) Vom heiligen Abendmahl. 34) Von der Bedeutung des heiligen Abendmahls. 35) Von dem Bann oder Absonderung. 36) Von der Meidung oder Entziehung von den verkehrten Abgefallenen. 37) Von dem Amt der weltlichen Macht oder Obrigkeit. 38) Vom Eidschwören. 39) Vom Ehestand. 40) Von Christi Wiederkunft, der Auferstehung der Todten und dem jüngsten Gericht. Die einzelnen Artikel sind größtentheils sehr kurz. Eine deutsche Uebersetzung von diesem in holländischer Sprache abgefaßten Bekenntniß von J. E. Smellentin ist 1741 in Amsterdam herausgekommen.

2) Wohl noch älter als das ebengenannte ist wahrscheinlich das „Bekenntniß des Glaubens nach Gottes heiligem Wort" welches in den alten holländischen Märtyrer-Büchern abgedruckt ist, in Tileman van Braghts Märtyrer-Spiegel in der holländischen Ausgabe von 1685 Th. I. Pag. 409–450, in der deutschen Uebersetzung von 1780 Th. I. Pag. 385—432. Es besteht aus 33 Artikeln ist aber bedeutend ausführlicher als das des Hans van Ries. Matschoen meint sogar, daß Hans von Ries dasselbe ausgezogen habe. Da ich nicht finde, daß dieses Bekenntniß jemals von irgend einer Kirchengemeinschaft geradezu öffentlich anerkannt sei, so glaube ich es nicht ausführlicher besprechen zu dürfen. Eben das gilt auch von dem Bekenntniß von den vornehmsten Stücken des christlichen Glaubens und der Lehre. Amsterdam 1624, welches von Claas Claasz, Lehrer der flämischen Mennoniten zu Blokzyl in Oberyssel, zur Widerlegung der Beschuldigungen eines reformirten Predigers, Hermannus Faukelius, zu Middelburg in Zeeland abgefaßt ist. Wir gehen daher über zu

3. „den Artikeln des Glaubens in einem kurzen Entwurf, durchgehends das „Concept von Cöln" genannt, den 1. Mai des Jahres 1591 abgefaßt und von vielen Lehrern unterzeichnet." Dies Bekenntniß ist mir selbst nie zu Gesicht gekommen und ich kann nur seinen Inhalt nach Hermannus Schyn angeben. Darnach handelt der erste Artikel oder Glied von der heiligen Dreieinigkeit, der folgende von der Ewigkeit des Sohnes und dessen Menschwerdung, ferner von dem Glauben, der Bekehrung, der Taufe, dem heiligen Abendmahl, der Kirchenzucht, der Ehe, dem Fußwaschen, den Dienern der Kirche, dem Eid, der Rache und dem Kriege, der Auferstehung der Todten und schließt mit einer ernstlichen Ermahnung zur Niedrigkeit in der Kleidung und Mäßigung im Handel.

4. Ferner erwähnen wir das Bekenntniß von dem einigen Gott, Vater, Sohn und heiligen Geist und von der Menschwerdung des Sohnes Gottes, welches die Mennoniten in Holland den 8. October 1626 den Deputirten des Hofes von Holland einreichten, und auf welches hin sie Freiheit des Gottesdienstes erlangten. Es enthält dieses Bekenntniß nur die Lehre von der Dreieinigkeit und von der Menschwerdung Jesu Christi ziemlich ausführlich, ohne Eintheilung in Artikel. Eine deutsche Uebersetzung davon ist mir nicht bekannt.

5. Mehr umfassend ist das Bekenntniß, welches unter dem Namen Olyftakje, d. i. Oelzweig, bekannt ist, sein ausführlicher Titel ist: „Schriftgemäße Anweisung, über welchen Leuten der Friede Gottes ruht, auch wie dieselben zu Frieden und Einigkeit verpflichtet und verbunden seien, gegeben als Antwort auf folgende Fragen:" Die Fragen bilden dann gewissermaßen die ersten Abtheilungsüberschriften, sie lauten: Welches seien die sicheren Grundkennzeichen, woran die Kinder Gottes und die Glieder Jesu Christi (seiend die Gemeinde Gottes) können und müssen erkannt werden, nach dem Zeugniß des Wortes des Herrn? Was der Glaube an Christum sei, und was geglaubt werden müsse, worauf er sehe und welches die innerlichen und äußerlichen Wirkungen des Glaubens seien? Auf die Beantwortung dieser Fragen folgen dann noch Abschnitte: Von der heiligen Taufe. Von dem heiligen Abendmahl. Von dem Amt der Lehrer und der Diener der Gemeinde, wie auch, wie die Wahl zu diesen Aemtern und die Befestigung in denselben nach der Ordnung Gottes geschehen müsse. Vom Fußwaschen. Vom Ehestand. Vom Amt der weltlichen Obrigkeit. Vom Eidschwören. Von der Absonderung. Von der Meidung. Von der Wiederkunft Christi, der Auferstehung der Todten und dem letzten Gericht. — Dieses Bekenntniß ist abgefaßt zu Amsterdam 1627 den 27. September und sollte als Grundlage zu einer Vereinigung der verschiedenen Parteien unter den Mennoniten dienen, daher auch sein Name: „Oelzweig", doch erreichte es seinen Zweck nur sehr theilweise. In der Altona-Hamburger Gemeinde war es im vorigen Jahrhundert im kirchlichen Gebrauch, deutsch findet es sich in der deutschen

Uebersetzung von T. van Braght Märtyrer-Spiegel Th. I. S. 23—28.

Zu ähnlichem Zwecke wahrscheinlich wurde am 7. October 1630 zu Amsterdam abgefaßt die „kurze Confession oder Bekenntniß des Glaubens und der vornehmsten Stücke der christlichen Lehre, wie dieselbe nach der Schrift bei denen, die man die vereinigten Friesen und Hochdeutschen nennt, gelehrt wird." Die Ueberschriften der 21 Artikel dieses Bekenntnisses sind: 1) Von der Einheit des heiligen Gottes und seinem Wesen. 2) Von der Schöpfung aller Dinge und des Menschen. 3) Von dem Fall und der Wiederaufrichtung des Menschen. 4) Vom freien Willen und dem Vermögen des Menschen. 5) Von der Sendung des Messias und der Menschwerdung desselben. 6) Weshalb Christus in die Welt gekommen ist und von seinen verschiedenen Aemtern. 7) Vom Leiden und Sterben unsers Herrn Jesus Christus. 8) Von Christus Auferstehung, seiner Himmelfahrt und seiner Wirksamkeit in der Herrlichkeit des Himmels. 9) Von der Verheißung und Sendung des heiligen Geistes, seinem Wesen und Aemtern. 10) Von der Gemeinde Gottes, derselben Dienst und der Gemeinschaft der Heiligen. 11) Von der christlichen Taufe. 12) Vom heiligen Abendmahl des Herrn. 13) Vom Fußwaschen der Heiligen. 14) Von den Werken der Liebe. 15) Vom Ehestand. 16) Vom Amt der weltlichen Obrigkeit. 17) Vom Eidschwören. 18) Von der Kirchenzucht. 19) Von der Meidung. 20) Von der Vergebung der Sünden. 21) Von der Auferstehung des Fleisches, dem jüngsten Gericht, der Strafe der Verächter Gottes und der Belohnung der Frommen. Ohne Eintheilung in Artikel finden wir dieses Glaubensbekenntniß deutsch in der Uebersetzung des T. van Braght, Th. 1. S. 28—32.

6. Noch mehr eine Art von symbolischen Ansehen erlangte bei vielen unserer Gemeinden, und ist vermuthlich dasjenige, was noch bei unsern Glaubensbrüdern in Canada gebraucht wird, das, welches auf einer Versammlung vieler niederländischen Glaubensbrüder zu Dordrecht abgefaßt und den 21. April 1632 von den Abgeordneten von 17 niederländischen Gemeinden unterzeichnet ist. Von diesem Glaubensbekenntniß wurde auch eine deutsche Uebersetzung verfaßt, den Glaubensbrüdern im Elsaß zugesandt, und von 13 Dienern der dortigen Gemeinden am 4. Februar 1660 auf einer Versammlung zu Ohnenheim, Rappoltsteinischer Herrschaft, durch ihre Namensunterschrift anerkannt. Diese Uebersetzung wurde 1664 und 1691 zu Amsterdam gedruckt unter dem Titel: „Christliche Glaubensbekenntnus Der waffenlosen und fürnehmlich in den Niederländern (unter dem Nahmen der Mennoniſten) wohlbekannten Christen; Wie auch Etliche Christliche Gebähte eben derselben Glaubensbekenner: Wobei gefügt sieben geistliche Lob- und andere Gesänge, aus einer Anzahl von 400 eines Gottseligen Lehrers selbiger Bekenntnus gezogen, und zur probe anhergestellet; Als auch noch ein Anhang zum unwidersprechlichen beweise, daß gemelte Glaubensbekenner sich im leben und lehren viel anders befinden, als man bis anher durch unkunde von ihnen urteilen wollen. T. T. V. S." Das T. T. V. S. bedeutet T. T. van Sittert, durch einen Druckfehler steht in der Unterschrift 1623 statt 1632. Das Glaubensbekenntniß hat 18 Artikel unter folgenden Ueberschriften: 1) Vom Glauben an Gott. Von der Schöpfung des ersten Menschen und aller Dinge. 2) Von der Uebertretung des Göttlichen Gebots durch Adam. 3) Von der Wiederaufrichtung und Versöhnung des menschlichen Geschlechts mit Gott. 4) Von der Zukunft unsers Erlösers und Seligmachers Jesu Christi. 5) Von der Einsetzung des neuen Testaments durch unsern Herrn Jesum Christum. 6) Von der Buße und Besserung des Lebens. 7) Von der heiligen Taufe. 8) Von der Kirchen Gottes. 9) Von der Erwählung der Diener in der Kirchen. 10) Vom Hochwürdigen Abendmahl des Herrn. 11) Vom Fußwaschen. 12) Vom Heiligen Ehestand. 13) Von der Obrigkeit. 14) Von der Rache und Gegenwehr. 15) Vom Eyde oder Eydschweren. 16) Vom Bann oder Absonderung von der Gemeinde. 17) Wie die Gebannten und Abgesonderten von der Gemeine seynd zu meiden. 18) Von der Auferstehung der Todten. — Eine andere Deutsche Uebersetzung dieses Bekenntnisses findet sich bei T. v. Braght S. 32—37. Auch ins Französische soll es übersetzt sein.

7. Vielleicht noch älter, als das vorige, wenn nicht gar eines der schon oben genannten, welche ich nicht selbst gesehen, mag das sein, welches zusammen mit Menno Symons Ausgang aus dem Pabstthum unter folgendem Titel erschienen ist: „Der Ausgang oder Bekehrung Menno Simons, I. Darinnen kurtz und deutlich erzehlet wird, wie und warum er das Pabstthum verlassen. II. Der Mennoniſten kurtze und einfältige Glaubensbekänntniß. III. Kurtze Unterweisung aus der Schrifft in Fragen und Antwort vor denen, die sich zu derer Gemeinschaft begeben und bekennen. Aus dem Holländischen ins Hochteutsche übersetzet. Frankfurt und Leipzig bei Abraham Jerischen zu finden." Ohne Jahreszahl. Die unter II. und III. genannten Theile dieses Buches sind außerdem in einer anderen Uebersetzung in zwei Auflagen 1660 und 1756 unter folgendem Titel erschienen: „Confession oder: Kurtze und einfältige Glaubens-Bekenntnis, derer, so man nennet die vereinigte Flämische, Friesische und Hochteutsche Taufgesinnte oder Mennoniſten. Ausgegeben durch die Gemeinen in Preussen." Es enthält 15 Artikel: 1) Von Gott dem Vater. 2) Von Christo, dem Sohne Gottes. 3) Vom heiligen Geist. 4) Von der Gemeine Gottes. 5) Vom Amt der Lehrer. 6) Vom Amt der Diaconen. 7) Von der Christlichen Taufe. 8) Vom Abendmahl des Herrn. 9) Vom Fußwaschen des Herrn. 10) Vom heiligen Ehestande. 11) Vom Amt der Obrigkeit. 12) Vom Eydschweren. 13) Von der Rache. 14) Vom Christlichen Bann in der Gemeine. Von Entziehung der Unbußfertigen. Von Wiederannehmung der Bußfertigen in der Gemeine Christi. 15) Von der Wiederkunft Christi. Von Auferstehung der Todten und Letztem Gericht und Urtheil. — Die Gemeinden in Preußen, die dieses Glaubensbekenntniß ausgegeben, waren wohl die Friesischen Gemeinden, wenigstens bedienten sich die Flaminger in Preußen im vorigen Jahrhundert anderer Bekenntnisse.

8. Das Glaubensbekenntniß, welches der Lehrer und nachmalige Aelteste der Flaminger Mennoniten-Gemeinde zu Danzig Georg Hansen im Jahre 1678 vor einer Commission des Leslauischen Bischofs Stanislaus Sarnawski einreichte. Es wurde in deutscher und lateinischer Sprache wahrscheinlich von einem Mitgliede jener Commission in Druck gegeben unter dem Titel: „Confession oder kurze und einfältige Glaubensbekenntenüsse der Mennoniſten in Preußen. So man nennet die Clarichen. Im Jahr Christi unsers Erlösers Tausend Sechshundert acht und Siebenzig." Angehängt ist dieser Ausgabe ein mit Georg Hansen den 20. Januar 1678 vor jener Commission angestelltes Glaubensverhör. Ein Exemplar dieser Ausgabe befindet sich in der Danziger Stadtbibliothek. Wahrscheinlich war auch dieses Glaubens-

bekenntniß im Original Holländisch und wurde bei der Flaminger Mennoniten-Gemeinde zu Danzig aufbewahrt, im Jahre 1730 schickte man es nach Holland und schloß auf Grundlage desselben eine Vereinigung zwischen den Flaminger Gemeinden in Preußen und den Gemeinden der sogenannten Danziger alten Flaminger in den Niederlanden, seitdem erhielt es in diesen Gemeinden für längere Zeit eine Art symbolisches Ansehen und wurde im Jahre 1768 mit einem Catechismus und mehreren Anhängen unter folgendem Titel in Druck gegeben. „Confession oder Kurtzer und einfältiger Glaubensbericht der Alten Flämischen Tauff-Gesinnten Gemeinden in Preußen. In Fragen und Antwort verfaßet, der erwachsenen Jugend Zum Nöthigen Unterricht. Gedenke an deinen Schöpffer in deiner Jugend. Pred. Sal. 12. 1." Uebrigens ist nur der Katechismus nicht das Glaubensbekenntniß selbst in Fragen und Antwort. Das Bekenntniß selbst besteht aus 19 Abschnitten, die besondere Ueberschriften haben, aber nicht numerirt sind: Von Gott dem Vater. — Von Christo dem Sohne Gottes. — Von dem Heiligen Geist. — Von dem Drey-einigen Gott. — Von der Heiligen Menschwerdung unsers Herrn Jesu Christi. — Von dem Fall des Menschen durch Adam und dessen Rechtfertigung durch Christum unsern Erlößer. — Von der Gemeine Gottes. — Die Sendung und Erwählung der Diener. — Von der Christlichen Wasser-Tauffe. Vom Heiligen Abendmahl. — Vom Heiligen Fußwaschen. — Von der Gemeine Straffe und Absonderung, Entziehung und Meydung der Gestrafften. — Vom Heiligen Ehestande. — Vom Ambt und Macht der Obrigkeit. — Vom Eyd Schweren. — Von der Rache. — Von freyen Wille des Menschen. — Vom Jüngsten Tage, Auferstehung der Todten und Ewigen Urtheil oder Gericht. —

9. „Evangelisches Glaubensbekenntniß der Tauff-gesinneten Christen, oder also genandten Mennonisten, wie solches in Altona bei Hamburg öffentlich gelehret und geprediget wird, aufgesetzet von Gerard Roosen. Durch Gottes Gnade 90 Jahre alt, und Prediger derselben Gemeine. Rom. Cap. 10. v. 10. Denn so man von Herzen gläubet, so wird man gerecht und so man mit dem Munde bekennet, so wird man selig. Gedruckt im Jahre 1702." Dieses Glaubensbekenntniß enthält 12 Artikel ohne Ueberschriften, deren Inhalt ist: 1) Von Gott. 2) Von Christo. 3) Vom heiligen Geist. 4) Von der Christlichen Kirche. 5) Von der Taufe. 6) Vom heiligen Abendmahl. 7) Vom Ehestand. 8) Von den Geboten Christi, Gebot der Liebe und Kirchenzucht. 9) Vom Eide. 10) Von der Wehrlosigkeit. 11) Vom obrigkeitlichen Amt. 12) Von den letzten Dingen.

10. Am meisten verbreitet und in Ansehen bei unsern Gemeinden ist wohl das Glaubensbekenntniß, welches von Cornelis Ris, Prediger der Mennoniten-Gemeinde zu Hoorn in Nord-Holland im Jahre 1766 herausgegeben wurde. Die Veranlassung dazu war folgende: Zu Hoorn waren zwei Mennoniten-Gemeinden, eine Waterländische, welche sich an das unter 1. angeführte Glaubensbekenntniß von Hans de Ries hielt, und eine Friesische, welche dem unter 6. angeführten Dordrechter Glaubensbekenntniß beistimmte, 1747 vereinigten sich beide Gemeinden und das veranlaßte C. Ris einen Entwurf zu einem neuen Glaubensbekenntniß zu machen, welches allen mehr genügen sollte; von seinem Kirchenrath aufgemuntert führte er bis zum Jahre 1765 diesen Entwurf weiter aus, welche Arbeit dann vom Kirchenrath und der Brüderschaft seiner Gemeinde am 14. April und 17. Mai als Glaubensbekenntniß angenommen wurde. Darauf legte C. Ris sein Glaubensbekenntniß der Societät der Mennoniten-Gemeinden, deren Abgeordnete sich in der Kirche zur Sonne in Amsterdam versammelten, vor, und ließ es zugleich drucken im Jahre 1766; dieses veranlaßte mehrfache Berathungen, und in einem Anhange wurden nun noch manche Verbesserungen oder Veränderungen demselben hinzugefügt. So wurde es 1773 von der Societät in der Weise anerkannt, daß sie erklärte, alle, welche dieses Glaubensbekenntniß annehmen, als Glaubensbrüder ansehen, demselben aber keinesweges in Rücksicht auf die einzelnen Ausdrücke bindende Kraft beilegen zu wollen. Da dieser Societät damals die größere Zahl der Niederländischen und viele deutsche Gemeinden angehörten, fand es bald eine große Verbreitung, und 3 Jahre später erschien auch eine deutsche Uebersetzung unter dem Titel: „Die Glaubenslehre der wahren Mennoniten oder Tauf-Gesinnten aus deren öffentlichen Glaubensbekenntnissen zusammengezogen durch Cornelis Ris, Lehrer der Mennoniten in Hoorn, nebst einem erläuternden Vorbericht und Anhang. Hamburg, 1776. Eine neue Uebersetzung dieses Glaubensbekentnisses wurde im Jahre von dem Prediger der Mennoniten-Gemeinde zu Friedrichsstadt an der Eider, Karl Justus van der Smissen, herausgegeben. Es enthält 36 Artikel mit folgenden Ueberschriften: 1) Von der Erkenntniß Gottes aus der Natur. 2) Von der heiligen Schrift. 3) Von Gottes Wesen und Vollkommenheiten überhaupt. 4) Wie dieser einige Gott in der heiligen Schrift noch weiter unterschieden wird, oder: Von der heiligen Dreeinigkeit. 5) Von der Schöpfung aller Dinge und des Menschen insonderheit. 6) Von der Erhaltung und Regierung Gottes. 7) Von dem Zustande des Menschen vor dem Falle. 8) Von dem Falle des Menschen und desselben Folgen. 9) Von der Gnadenwahl oder von der Erwählung und Verwerfung. 10) Von der Wiederaufrichtung. 11) Von des Menschen Freiheit und Vermögen nach dem Falle. 12) Von der Person des Erlösers und von seiner Ankunft im Fleische. 13) Von dem Werke der Erlösung überhaupt. 14) Von dem prophetischen Amte Christi. 15) Von dem priesterlichen Amte Christi. 16) Von dem königlichen Amte Christi. 17) Von der allgemeinen Anbietung der Gnade und dem Rufe Gottes zum Glauben. 18) Von dem Glauben, durch welchen man der Gnade Gottes in Christo theilhaftig wird. 19) Von der Bekehrung und Wiedergeburt. 20) Von der Rechtfertigung aus dem Glauben. 21) Von guten Werken oder von der Gottesfurcht wahrer Gläubigen. 22) Von der Beharrung der Heiligen. 23) Von der Kirche oder der Gemeinde Christi. 24) Von Kirchen-Dienern. 25) Von der heiligen Wasser-Taufe. 26) Vom heiligen Abendmahle. 27) Von der brüderlichen Aufsicht und der Kirchenzucht. 28) Von dem Amt der weltlichen Obrigkeit. 29) Von der Rache und dem Kriege. 30) Von dem Eide. 31) Von dem Ehestande, 32) Vom Tode, dem Zustande der Seelen nach diesem Leben und von der Nothwendigkeit einer gottesfürchtigen Vorbereitung zu einem seligen Sterben. 33) Von der Auferstehung der Todten. 34) Von dem jüngsten Gerichte. 35) Von dem ewigen Leben. 36) Von den ewigen Strafen.

11. Das von dem Aeltesten der Flaminger Gemeinde zu Elbing und Ellerwald im Jahre 1792 bearbeitete Glaubensbekenntniß. Dieses ist von den fünf Flaminger Landgemeinden lange nach dem Tode des Verfassers unter folgendem Titel in Druck gegeben: „Glaubensbekenntniß der Mennoniten in Preußen. Elbing 1837. Gedruckt bei Agathon Wernich." Bei jenen Gemeinden ist es noch im

kirchlichen Gebrauch. Es enthält 20 Artikel: 1) Von Gott, dem Schöpfer aller Dinge. 2) Von der heiligen Schrift. 3) Vom Ebenbild Gottes im Menschen und Adams Fall. 4) Von der Erlösung durch Christum. 5) Von der allgemeinen Gnade Gottes und des Menschen freien Willen. 6) Von dem Glauben an Christum. 7) Von der Wiedergeburt und guten Werken. 8) Von der Rechtfertigung durch den Glauben. 9) Von der Gemeine Gottes. 10) Von dem Amt der Lehrer und Diener in der Gemeine. 11) Von der heiligen Taufe. 12) Von dem heiligen Abendmahl des Herrn. 13) Von dem Fußwaschen der Gläubigen. 14) Von dem christlichen Ehestand. 15) Von dem Amt der Obrigkeit. 16) Von Vermeidung der Rache, von der Wehrlosigkeit und dem Leiden. 17) Von dem Eidschwören. 18) Von der Kirchenzucht oder Absonderung der Unbußfertigen. 19) Von der Auferstehung der Todten. 20) Von dem jüngsten Gericht. — Außer den hier angeführten mag es vielleicht noch manche andere Glaubensbekenntnisse geben, die in einer oder der anderen Gemeinde, oder größeren Gemeinschaft kirchliche Geltung haben, oder wenigstens eine Zeit lang gehabt haben, die mir aber nicht näher bekannt geworden, alle hier angeführten aber stimmen in den wesentlichen Glaubenspunkten mit einander überein, und unterscheiden sich hauptsächlich nur dadurch von einander, daß in dem einen dieser, in dem andern jener Punkt schärfer und bestimmter ausgedrückt oder weitläuftiger behandelt ist, alle schließen sich selbst im Ausdruck an die heilige Schrift an, sind mit zahlreichen Anführungen aus der Bibel versehen, worunter denn freilich manche, die mehr des Ausdruckes als des Sachbeweises wegen dazustehen scheinen, weshalb sie auch bei der neuesten Uebersetzung des Glaubensbekenntnisses von C. Ris ganz weggelassen sind, indem der Herausgeber meint, daß die Anführungen der Schriftstellen, um wirklich zum Schriftbeweis zu passen, einer gründlichen Ueberarbeitung bedürften, worin er auch das Gutachten der Societät zur Sonne für sich hat, worin es ausdrücklich heißt: „Den Gebrauch der angeführten Schriftstellen und ob dieselben durchgehend passend sind, überlassen wir dem Verfasser zur Vertheidigung."

Was nun dasjenige betrifft, was in diesen Bekenntnissen als der Glaube unserer Kirche hingestellt wird, so stimmt es in den meisten Stücken mit dem, was biblisch-rechtgläubige evangelische Kirchenlehrer lehren, außer unsern Unterscheidungslehren, wesentlich überein. Dieses im einzelnen nachzuweisen würde uns hier zu weit führen, doch hoffen wir vielleicht, wenn der Herr dazu Gnade giebt, daß noch in späteren Abhandlungen in diesen Blättern unsere Kirchenlehre über einzelne Glaubenspunkte ausführlicher wird behandelt werden.

Endlich erwähnen wir noch, daß auch das apostolische Glaubensbekenntniß unter dem Namen des Glaubensbekenntnisses der 12 Artikel von jeher in unserer Kirchengemeinschaft in großem Ansehen gestanden, und daß es unter unsern Glaubensbrüdern, namentlich in den Niederlanden, seit lange eine bedeutende Partei giebt, die überhaupt keinem Glaubensbekenntniß, sondern allein der heiligen Schrift, bindende Kraft zugesteht, obgleich sie anerkennt, daß jene Glaubensbekenntnisse die Lehre unserer Kirchengemeinschaft enthalten.

Zur Geschichte und Statistik der Gemeinden in Baiern.

Gegeben von Johannes Risser, Prediger an der Gem. Sembach.

II.

In Baiern befinden sich ferner noch die Gemeinden Bildhausen und Mönchshof bei Schweinefurt, und die Gemeinde Rottenbau bei Würzburg. Die beiden erstgenannten bestehen seit dem Jahre 1770, wo sie durch einwandernde Mennonitenfamilien aus Baden und Würtemberg sich gebildet haben. Sie liegen nahe beisammen, und betrachten sich selbst, obgleich jede ihre eigenen Prediger und Vorsteher besitzet, als Eine Gemeinde. Der Gottesdienst wird sowol auf dem Mönchshof als in Bildhausen allsonntäglich gehalten. Auf dem Mönchshofe ist ein ziemlich geräumiger Saal für die gottesdienstlichen Versammlungen hergerichtet, und nur zu diesem Zwecke in Gebrauch. Die Gemeinde Bildhausen besitzt eine eigene Kirche mit einer Orgel. Das Gebäude der Kirche war früher, da Bildhausen noch ein Kloster war, ein Sommerhaus, mitten in einem Garten gelegen. Es ging seinem Verfalle entgegen, weil es nach Aufhebung des Klosters zu keinem Gebrauche mehr diente. Da hat die Gemeinde dieses verfallene Sommerhaus zu einem lieblichen Hause des Herrn umgewandelt, da man sich versammelt zur Verkündigung Seiner Ehre, und seine Lust findet im Preisen Seines heiligen Namens. Auch hat die Gemeinde für die Jugend einen eigenen Schullehrer, welcher die Orgel spielt, und den Gesang leitet. Die Schule wurde 1838 gegründet, und stand derselben vor der in Beuggen in der Anstalt des ehrwürdigen Zeller gebildete Christian Stauffer vom Spitalhofe bei Neustadt, bis er im Jahre 1844 nach Nordamerika auswanderte. Von da an hat die Gemeinde einen protestantischen Lehrer. Die Schule steht unter der königlichen Distriktsinspektion. Der Gehalt des Lehrers fällt der Gemeinde allein zur Last. Der erste Ansiedler im Jahre 1770 war Peter Meuschwanger. Ihm folgten in den nächsten Jahren andere Familien, so daß alsbald eine Gemeinde sich sammelte, welcher als die ersten Prediger und bestätigten Diener vorstanden die Brüder David und Christian Muselmann, gebürtig in Bischofsheim in Baden. David diente der Gemeinde 29, Christian 33 Jahre. Ihr Dienst war mühevoll. Die Ansiedler hatten sich anfänglich zu weit von einander entfernt niedergelassen, weswegen eine lange Zeit hindurch die Gemeinde in einem Umkreise von 20 Stunden an 4 verschiedenen Orten bedient werden mußte. Nach dem Tode des Christian Muselmann versorgte die Gemeinde als bestätigter Diener Jakob Buger vom Mönchshofe, gebürtig auf dem Rohrhofe bei Mannheim. Er diente der Gemeinde im Segen etliche 30 Jahre hindurch bis in sein hohes Alter. Kurz vor seinem Heimgange im Jahre 1837 sorgte er noch durch das Loos für seinen Nachfolger mit vollem Dienste. Das Loos traf den noch jetzt der Gemeinde als bestätigter Diener vorstehenden Christian Muselmann, Sohn des obengenannten David Muselmann. Neben ihm dienen der Gemeinde noch als einfache Prediger: Christian Muselmann auf dem Mönchshof seit 1846, Jakob Buger seit 1841, Peter Buger seit 1826, David Muselmann, Sohn des bestätigten Dieners seit 1853. Bestätigter Aeltester oder Almosenpfleger ist Heinrich Muselmann vom Riethofe nahe bei Bildhausen, Bruder des bestätigten Predigers: einfacher Almosenpfleger ist Martin Mayer. Bildhausen und Mönchshof zählen zusammen 140 Abendmahlsgenossen. Das heil. Abendmahl

wird zweimal im Jahre für die ganze Gemeinde ausgetheilt, an Ostern und um Michaeli. Sind Kinder vorhanden, so werden dieselben nach vollendetem Unterrichte vor dem heil. Abendmahle auf ihr Bekenntniß getauft. Das Alter ist das vollendete dreizehnte Lebensjahr. Doch wird mehr auf die Fähigkeit und Reife denn auf das Alter der Kinder gesehen. Im Gebrauche hat man noch den alten Decknatelschen Katechismus, aus welchem besonders die 35 Fragen den Kindern an das Herz gelegt werden.

Achtzehn Stunden von Bildhausen entfernt, nahe bei Würzburg, finden wir die Gemeinde Rottenbau. Die zu der Gemeinde gehörigen Familien wohnen entfernt von einander, und wurden bis 1820 die gottesdienstlichen Versammlungen nach alter Weise hin und her in den Häusern auf ihren Pachthöfen gehalten. Von 1820 an hat sich die Gemeinde mehr konzentrirt, und wurde der Ort Rottenbau als der Hauptversammlungsort beliebt, und die Gemeinde nach diesem Orte benannt. Als Versammlungslokal dient das Zimmer eines herrschaftlichen Schlosses, welches von Mennonitischen Pächtern bewohnt ist. Jakob Bühler, bestätigter Diener am Worte und Michael Bähr, bestätigter Almosenpfleger kamen 1805 aus der Gegend bei Heidelberg in das Würzburger Land, und sind als die Gründer der Gemeinde anzusehen. Die nachgefolgten Familien kamen sämmtlich aus Baden und Würtemberg. Jakob Bühler, gebürtig von Bruchhausen, zuletzt in Rottenbau wohnhaft, diente der Gemeinde bis zu seinem Tode im Jahre 1828. Michael Bähr, gebürtig vom Schaafhof, seit 1813 auf dem Heuchelhofe bei Rottenbau wohnhaft, diente der Gemeinde bis zu seinem Tode im Jahre 1829. Noch jetzt im Dienste steht Heinrich Landes von Zuzenhausen bei Sinsheim in Baden, jetzt in Albertshausen wohnhaft. 1824 wurde er zum Prediger gewählt und 1839 zum vollen Dienste bestätiget. Neben ihm wirket Jakob Horsch, 1820 von Hasselbach bei genanntem Sinsheim eingewandert und in Giebelstadt wohnhaft, seit 1835 zum Predigtamte gewählt. Ferner dienen der Gemeinde als Prediger: Samuel Mosemann, 1837 von Kleineichelsheim in Baden eingewandert, 1843 zum Dienste gewählt, Michael Bachmann, gewählt 1835, eingewandert 1834 von Altwiesloch bei Heidelberg, endlich Heinrich Burkholder, eingewandert von Bruchhausen bei Heidelberg 1852. Die Zeit für die h. Taufe und das h. Abendmahl ist dieselbe wie in Bildhausen. Auch in Rottenbau gebraucht man noch die alten Gerhard Roosenschen 35 Fragen. Die Zahl der Abendmahlsgenossen beträgt 110. — Auf dem Herstadterhofe nahe bei Würzburg wohnen seit 1804 3 Mennonitenfamilien. Da dieser Ort von Rottenbau zu weit entfernt liegt, so wird ein eigener Gottesdienst daselbst alle 14 Tage forterhalten. Anfangs hielt denselben der auf dem Herstadter Hofe wohnende Prediger Michael Muselmann. Seit dem Tode desselben im Jahre 1818 wird der Gottesdienst von Rottenbau aus besorgt. Almosenpfleger ist der auf dem Herstadter Hofe wohnende Jakob Her. Die Gemeinde Rottenbau selbst hat keinen bestätigten, sondern nur einen einfach angestellten Almosenpfleger Namens Heinrich Landes auf dem Sellenberger Hofe, Sohn des bestätigten Dieners gleiches Namens. Wie die Gemeinden in der Pfalz, so haben auch die Gemeinden Bildhausen und Rottenbau früher des Churpfälzisch-Reformirten Gesangbuches sich bedient. Da nun dieses nicht mehr zu haben, und von dem in der Pfalz seit 1832 neu eingeführten Gesangbuch der Mennoniten kein Vorrath vorhanden war, so haben Bildhausen und Rottenbau im Jahre 1839 ein eigenes Gesangbuch drucken lassen und eingeführt. Sie nahmen dazu die Mehrzahl der Lieder unsers Gesangbuches von 1832. Außerdem nahmen sie die Lieder aus dem Churpfälzer, und aus neueren protestantischen Gesangbüchern.

Dieses sind die andern Gemeinden in Baiern. Da außer einigen ledigen Personen, welche nach Nordamerika gingen, keine Auswanderungen vorkamen, der Ackerbau, sei's in Pacht oder in Eigenthum, die ausschließliche Beschäftigung und Nahrungsquelle der Familien bildet, und ihre kirchlichen Dinge in einfachem herkömmlichen Geleise sich bewegen, so hatten diese Gemeinden von Anfang an fortwährend eines ruhigen gesicherten Bestandes sich zu erfreuen. Der Oberhirte Jesus Christus wolle sie fernerhin schirmen, und segnen in ihrem Thun und Lassen, besonders ihre Diener am Worte, auf daß diese mit freudigem Aufthun des Mundes verkündigen die Botschaft des Heiles, und viele Früchte der Gerechtigkeit hervorbringen zum Lobe Seines herrlichen Namens!

Abschrift einer Zuschrift unseres Gebietsvorstehers nach seiner Rückkehr aus Moskau

im September 1856.

Mitgetheilt von J. Martens in Tiegenhagen an der Molotschna.

An den
Ehrs. Kirchenältesten Bernh. Fast in Tiege. (An der Molotschna).

Nach meiner Zurückkunft aus Moskau, wohin ich, so wie Ihnen bekannt ist, von der höhern Regierung zur Vertretung der Mennoniten-Gemeinden bei der feierlichen Krönung Sr. Kaiserlichen Majestät unsers Allergnädigsten Landesvaters berufen war, erachte ich es für eine angenehme Pflicht, Sie über einige Hauptgegenstände von der, mir von der Kaiserlichen Familie und dem Herrn Minister gewürdigten Aufnahme und den mir gegebenen Aufträgen zur Kenntniß zu benachrichtigen:

Am 13. August wurden wir, sämmtliche Vertreter des Bauern- und Kolonisten-Standes dem Herrn Minister der Reichsdomainen Grafen Kisselow vorgestellt, wobei Sr. Erlaucht herablassend einen jeden von uns über mehrere Gegenstände, und vorzüglich über die Getreideerndte befragte. Bei dieser Gelegenheit geruhete Sr. Erlaucht untern andern auch mir zu danken für unsere getragene Bemühung und bewiesene Wirksamkeit während der Kriegszeit, insbesondere für die Verpflegung der kranken Militairs. — Unter anderm sagten Sr. Erlaucht, daß der Kaiser in Seiner väterlichen Erkenntlichkeit für unsere Bereitwilligkeit und Mitwirkung in allen außerordentlichen Erfordernissen während der Kriegszeit, nicht Ausdrücke genug finde, Seinen Dank auszusprechen.

Den andern Tag nach der Krönung, am 27. August, hatten wir, nämlich sämmtliche Vertreter, das Glück, Ihren Kaiserlichen Majestäten, im Audienzsaale des Kaiserlichen Schlosses vorgestellt zu werden, nachdem Seiner Majestät von den vorangehenden russischen Golowas (Oberschulzen) Brod und Salz huldvoll und mit Vergnügen entgegen genommen hatten, richteten Allerhöchst Derselbe mehrere Fragen an sämmtliche Vertreter, bis zuletzt die Reihe an uns deutschen Oberschulzen aus dem Kolonistenstande der Saratowschen, Odessaer und Molotschnaer kam.

Auf die Frage Sr. Majestät an mich: „Wo ich her sei?“ antworte ich: „aus dem tauriſchen Gouvernemente von den Molotschner Mennoniten!“

Sr. Majestät geruheten hierauf in huldvoll väterlichen Worten für unsere Leistungen in der Kriegszeit und besonders für die Aufnahme der kranken und verwundeten Militairs zu danken. Gleich wie die Rede auf die Verwundeten kam, geruhete Ihre Kaiserliche Majestät, die Kaiserin, Allerhöchst Ihre mütterliche Theilnahme über unsere erlittenen Drangsalen in der Kriegszeit, über unsere Leistungen bei denselben und insbesondere für die Aufnahme und Verpflegung der verwundeten Militairs huldvoll auszusprechen; ich antwortete darauf Ihrer Majestät, daß wir gethan hätten, was möglich gewesen wäre, und wir glaubten, damit nur unsere Schuldigkeit gethan zu haben, — und fühlten uns gedrungen Kaiserliche Majestäten für die genossene Gnade und Schutz Aller unterthänigst zu danken. Nach Beantwortung hierauf noch einiger Fragen Ihrer Majestät, wie weit wir von Sympheropol entfernt seien, wie viel Kranke, und wie lange wir dieselbe gehabt hätten, sagte Se. Majestät, der Herr und Kaiser, folgende kräftige von inniger Rührung bewegte Worte: „Danken Sie allen ihren Mitbrüdern in meinem Namen!"

Nach diesem hatten wir noch das Glück J. K. Majestät der verwittweten Kaiserin Mutter vorgestellt zu werden und von Allerhöchst Derselben herzliche Worte des mütterlichen Dankes zu hören; ferner wurden wir J. K. H., der Großfürstin Helena Pawlowna, vorgestellt, Höchstwelche uns vorher mit einem Frühstück bewirthen ließ und darnach einem Jeden von uns nach dem Zustande der Erndte befragend und an uns deutsche Oberschulzen wendend Sich huldvoll nach der Aufnahme der Verwundeten bei uns an der Molotschna und der Durchreise der barmherzigen Schwestern durch unsere Kolonien zu erkundigen geruheten; worauf Höchst Sie mir noch insbesondere mit Rührung die Versicherung gab, daß Sie Sich Ihrerseits bemühen werde, damit unsere Leistungen in der Kriegeszeit nicht ohne Belohnung bleiben solle.

Auch S. K. H. Großfürst Konstantin Nikolajewitsch, welchem wir ebenfalls an dem vierten Tage darauf, vorgestellt zu werden das Glück hatten, drückte uns Seine hohe Zufriedenheit mit wenigen aber herzlichen Worten aus.

Am 4. Septbr. erhielten wir, sämmtliche Oberschulzen, ein Jeder eine Medaille mit dem Portrait Sr. Kaiserlichen Majestät. — Vor unserer Abreise aus Moskau und zwar den 11. Septbr. wurden wir, sämmtliche Vertreter des Bauern- und Kolonistenstandes in dem Kaiserlichen Schlosse mit einem Mittagsmahl bewirthet; nachdem uns unsere Plätze angewiesen waren, geruheten Se. K. Majestät in Begleitung Sr. K. H. des Großfürsten Nikolai Nikolajewitsch in den Saal zu treten und ein Glas mit Champagner nehmend, zu dreien Malen auf die Gesundheit und das Wohlergehen Seiner treuen Unterthanen zu trinken, wir alle antworteten Sr. K. Majestät aus vollem Herzen der Liebe mit unserm dreimaligen wahrhaft russischen Hurrah!!!

Nach Beendigung der Tafel wurden wir von dem Herrn Dirigirenden des Moskauschen Domainenhofes Herrn Wischnewsky als abgefertigt entlassen. Ich fühle mich gedrungen, hier zu bemerken, daß dieser Herr Wischnewsky während unseres Aufenthaltes in Moskau uns mit recht väterlicher Sorgfalt und Liebe überall geleitet und geführet hat, wofür ich ihm meinen innigsten Dank abgestattet habe.

Der Herr Minister Graf Kisselew übergab einem Jeden von uns ein Cirkulair, worin er bei Gelegenheit seiner Versetzung aus dem Ministerium der Reichsdomainen nach einer 20jährigen Verwaltung von seiner ihm bisher unterordneten Verwaltung rührenden Abschied nimmt und zuletzt in folgenden herzlichen Worten sich ausdrückt: „Ich „danke allen Landleuten für ihr volles Zutrauen zu der von „mir (dem Herrn Minister) zu verlassenden Verwaltung, „welcher sie mitwirkten, durch pünktliche Erfüllung aller „obrigkeitlichen Verfügungen, durch Arbeitsamkeit, Ruhe „und durch die Bereitwilligkeit bei dem Aufruf des Erha„benen Monarchen in den Jahren der Trübsal, jedes Opfer „zu bringen."

Ich habe mich bemühet in einer gedrängten kurzen Zusammenstellung Ihnen einen ungefähren Ueberblick zu geben über die mir überall von den höchsten und Allerhöchsten Herrschaften gewordene Auszeichnung und über das für alle Ansiedler bewiesene hohe Wohlwollen und Erkenntlichkeit, insbesondere für die Aufnahme der kranken Militairs, mit dem aufrichtigen Wunsche dabei, damit dieses dazu dienen möge, wenn möglich, uns noch immer mehr in unserer Liebe zu unserm neuen Vaterlande und treuen Unterthänigkeit an die Erhabenen Monarchen Rußlands zu begründen und zu befestigen, und damit wir alle zu weitern willigen Opfern für Kaiser und Vaterland angeregt werden möchten.

Gebietsamt zu Halbstadt am 6. Octbr. 1856.

Gebietsvorsteher David Friesen.

P. P.

Nun meine Brüder nah und fern, möchtet Ihr Alle mit uns einstimmen in den Jubelruf des Königlichen Sängers und ausrufen: Lobe den Herrn, meine Seele, und was in mir ist, Seinen heiligen Namen. Lobe den Herrn meine Seele, und vergiß nicht, was Er dir Gutes gethan hat, der dir alle deine Sünden vergiebt, und heilet alle deine Gebrechen, der dein Leben vom Verderben erlöset, der dich krönet mit Gnade und Barmherzigkeit. Amen. Der Herr handelt nicht mit uns nach unsern Sünden, und vergilt uns nicht nach unserer Missethat! Das haben wir hier jetzt so reichlich erfahren. Der Herr hat Großes an uns gethan und wunderbar geholfen, des sind wir fröhlich. Ja Er meint es wohl mit uns und hat, wer sollte es geglaubt haben noch einmal Gnade für Recht, Gedanken des Friedens über uns ergehen lassen und die Herzen der Regenten zum Frieden gelenkt. Vom Herrn ist das geschehn und ein Wunder vor unsern Augen. Ihm sei Lob und Preis und Dank für seine große Liebe zu uns Sündern, die wir solcher Barmherzigkeit nicht verdient hatten. Es ist dies ein neuer, ein offenbarer Beweis von der Liebe Gottes, daß Er den Tod des Sünders nicht will, sondern daß wir uns bekehren und leben. Denn Krieg, Kriegesgeschrei und Kriegesschrecken, Pestilenz und theure Zeit umgaben uns! Schrecklich ists in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen. Unser Gott ist ein verzehrend Feuer! Möchte darum ein Jeder von uns in sich gehen und an seine Brust schlagen, Buße thun und von Herzen beten, Gott sei mir armen Sünder gnädig! Wir Alle hier haben des Krieges Drangsal mehr und weniger erlebt. Mancher von uns hat gesehn und gehört und Erfahrungen gemacht, die man früher hier, so entlegen von der großen Welt, kaum ahnen konnte; wir glaubten uns sicher und in dieser Sicher- und Sorglosigkeit entflammte mit Blitzesschnelle die Kriegsfackel über unserm Haupte, — daß manchem über dem Herannahen dieser Strafgerichte angst und bange wurde. Viele der Unsern, Männer und Jünglinge, Söhne und Knechte bekamen, während unsere Taurische Halbinsel mörderisch mit Menschenblut gedüngt wurde, mancher allzunahe nur die blutigen Spuren und Auftritte des Kriegsschauplatzes zu sehen. Unzählbare Kriegesheere, Kriegesgetümmel, Kanonendonner, verwundete Krieger und gefangene Feinde, fortdauernde Rüstungen, unzählbare Zufuhren aller Art Munition und Kriegsbedürfnisse sahen nicht nur unsere Söhne und Nachbaren auf ihren krimmschen Podwodreisen, sondern in Menge auch wir und unsere minderjährige Kinder auf unsern Straßen durchpassiren und Alles das, was wir sahen und hörten, steigerte bei manchen wie gesagt den Kummer der Aussichten in die Zukunft. Und dann die vielen verwundeten und kranken Krieger in unsern Dörfern überall, die uns um Hülfe, Mitleiden und Barmherzigkeit ansprachen und anmahnten! Unsere Lazarethe und Häuser oft so voll, daß wir sie nicht zu lassen wußten! Viele starben und liegen hier neben unsern Begräbnißplätzen begraben, die Mehresten aber genasen und dankten uns mit Rührung für die Verpflegung und schieden mit Thränen in Augen von uns. Und jetzt noch den Dank der Regierung, den Dank der hohen Häupter und den Dank Sr. Maj. des Kaisers und der Kaiserin!!! O! wir sind nicht werth der Barmherzigkeit die der Herr an uns thut. Amen. Die Gnade des Herrn sei mit uns! Amen.

J. Martens.

Beschreibung der Aeltesten-Befestigung,
welche am 7. September 1856 in der Kirche zu Montau an dem Nachfolger des sel. Aeltesten Kooper, P. Bartels, vollzogen worden ist.

Schon lange vor diesem Festtage waren die näher und entfernter liegenden Gemeinden von dem Tage der Feier benachrichtigt, und zu zahlreichem und freundlichem Besuch eingeladen worden. — Weit über alles Erwarten realisirten sich diese Einladungen. Neun verschiedene Gemeinden waren an diesem Festtag vertreten und aus jeder dieser Gemeinden waren ein Aeltester oder mehrere Lehrer und Diakonen anwesend; welche, nebst noch vielen andern Gemeindegliedern, die Feierlichkeit des Festes erhöheten und um Segen aus der Höhe zum Herrn seufzten und flehten Mit einem Worte, es war schon vor dem Beginn des eigentlichen Gottesdienstes ein Gnadenwalten des h. Geistes spürbar und man konnte es fühlen und gewahr werden, daß vereintes Gebet der l. Aeltesten Bartel in sein schweres, aber wichtiges Amt hineinbegleiten würde

Gegen 8 oder halb 9 Uhr früh Morgens, nachdem die in außerordentlich zahlreicher Menge versammelte Gemeinde die Eingangslieder gesungen hatte, begaben sich die Aeltesten, Lehrer und Diakonen aus dem bekannten Stübchen in dem Gotteshause auf ihre, ihnen offen gelassenen Plätze, und ein Jeder dieser jetzt hereintretenden wurde wohl auf angenehme Weise von dem, aus Liebe und Dankbarkeit gegen ihren neuen Aeltesten von der Jugend vollzogenen Kanzelschmucke berührt. Eine mit vielen Blumen umkränzte Devise enthielt die für den neuzubefestigenden Aeltesten begrüßenden Worte: „Gott mit Dir!“ und dann weiter, für die Gemeinde selbst: „Gott mit uns! — Zuerst sprach nun Lehrer Meckelnburg aus der Thiensdorfer Gemeinde, und der Herr gab ihm Gnade, daß er die Gemeinde sowohl auf den Ernst, als auch auf die Güte Gottes und auf Seine äußeren und inneren Segnungen hinweisen konnte. Vielfach gedachte er in seiner Rede des so schnell dahingeschiedenen theuren Freundes, vergaß aber auch nicht in Erwägung zu ziehen, wie der heutige Tag ja ein solcher sei, an dem der Herr durch die neue Schenkung des lieben Aeltesten Bartel seinen vorher bewiesenen Ernst in herrlicher Liebe, Güte und Treue offenbare. Gar manche Thräne sah man fließen, welche dem so früh Vollendeten nachgeweint wurde, ebenso aber konnte man fühlen und mit Geistes-Augen es sehen, wie Thränen der Freude dem neuen Aeltesten entgegengeweint, und Gelöbnisse der Treue und des Gehorsams ihm dargebracht wurden. — Dem ersten Redner folgte Lehrer Penner aus Pr. Königsdorf, welcher in einer kräftigen Rede von dem wichtigen Amte der Diener Gottes sprach und dieses Amt dann nach 1. Cor. 4, V. 1 u. 2 näher schilderte und auseinanderlegte. Auch er gedachte, wie ja wohl die meisten, welche an dem festl. Tage sprachen, in herzlicher Liebe des dahingeschiedenen Freundes, der sein schweres Amt mit so viel Kraft, Gnade und Weisheit bis zu seinem Abrufe verwaltet hatte und sprach ermunternde Worte in Bezug auf den theuren Nachfolger und wie ihm dieselbe Gnade ja auch zu Gebote stehe ꝛc. — Nach diesem trat nun der Aelteste Peters aus der Markushöfner Gemeine auf und stellte seinem theuren Amtsbruder die wichtigen Pflichten seines ihm vom Herrn zugewiesenen Amtes vor. Er sprach zuerst von den Pflichten, die er habe gegen Gott; dann zweitens von den Pflichten gegen die Menschen insgemein; dann von den Pflichten die er habe gegen seine Gemeine; und dann viertens, von den Pflichten gegen sich selbst. Auch erwähnte er noch mit Nachdruck der Pflichten, welche die Gemeine gegen ihren Aeltesten habe ꝛc. — Mit Grund ist zu hoffen, daß diese Worte, welche in der Gegenwart mit Segen von Oben begleitet waren, auch für die Zukunft sich an den Herzen der Einzelnen werden fruchtbar beweisen. — Dem l. Aeltesten Peters folgte der l. Aelteste Wichert aus der Culmischen Niederung, welcher die eigentliche Amtshandlung verrichtete. Er hielt zuerst eine kleine Ansprache und forderte dann den zu weihenden Aeltesten auf, sich vor die Gemeinde zu stellen. Als dieses geschehen, wurden von der Gemeinde folgende zwei Verse gesungen:

So steht, Herr Jesu! nun Dein Zeuge
Vor Dir, und Deiner Kreuzgemein,
Er soll und muß, und darf nicht schweigen
Wofern er nicht will schuldig sein
An denen, die verloren geh'n.
Drum laß ihm Gnad' vor Recht ergehn.

O treuer Hirte! Deiner Heerde
Komm doch, und salbe Deinen Knecht.
Gib, daß er scheue kein Beschwerde
Und halte stets Dein Volk aufrecht,
Daß er in Wort und Wandel werd'
Ein rechtes Vorbild seiner Heerd'.

Als nun der liebe neue Aelteste also dastand und der gesalbten Worte seines ihn zu seinem Amte weihenwollenden Mitarbeiters lauschte, erhielt er von diesem die Aufforderung sich zu beugen und vor der Gemeinde hinzuknieen. Als dies geschehen, sang die ganze Gemeinde wieder folgende zwei Verse:

Beug' dich, du Knecht des Herrn
Im Staub und Demuth gern
Vor Gott und der Gemein'.
Kämpf' treulich! ring' und streite
Für dich und andre Leute
So sollst du ewig selig sein.

Schaut her, ihr theure Glieder
Hier sinkt vor Jesu nieder
Nun euer Aeltester.
Fleht doch mit ihm um Stärke
Zu seinem Amt und Werke,
Daß Gott ihm reichlich Kraft beschee'.

Die Stimmung der ganzen Gemeinde wurde nun immer ernster und die Seufzer für den zu Weihenden stiegen dringender zum Herrn empor. Die Bewegung der Gemüther war an allen Anwesenden deutlich zu spüren: ein sanftes, stilles Sausen, in welchem der Herr war, durchzog die Versammlung. — Als nun der liebe Aelteste Wichert seine Rede vollendet, und die Einsegnung und Begrüßung vollzogen hatte, trat er zurück und die übrigen anwesenden Aeltesten begrüßten nun mit Hand und Mund und einem kurzen Wunsche den neugeweiheten Bruder, worauf dann die ganze Gemeinde mit einem durchweg fröhlichem und lautem Schalle folgende Begrüßungsverse sang:

Sei gegrüßt! sei gegrüßt!
Von uns Allen insgemein.
Du, der uns von Gott beschieden
Ja, uns Allen, groß und klein
Daß Du uns zum Wort des Lebens
Als zur frischen Quelle, stets hinführst.
Sei gegrüßt! Sei gegrüßt!

Wir mit Dir, Du mit uns!
So soll's durch dies Leben geh'n.
Gott mit Dir und mit uns Allen
Und mit seines Geistes Weh'n,
Wollen wir hienieden wallen.
Dann wird jede Last in Lust verkehrt.
Gott mit Dir! Gott mit uns!

Deutlich war es wahrzunehmen, welchen wohlthuenden Eindruck dieser Gesang auf die durch des Amtes Schwere, gedrückte Seele des nun geweiheten Zeugen ausübte, und wie er in seinem Herzen rang, die Last, die seinen Schultern aufgelegt war, Dem anheimzustellen und zum Tragen zu übergeben der da versprochen hat: Seine Kraft mächtig sein zu lassen in den Schwachen. — Mit bewegtem Herzen redete nun der Aelteste Bartels noch einige Worte zu seiner Gemeinde und sprach ein Kurzes über die Worte: „Wer ein Bischofsamt begehret, der begehret ein köstliches Amt. Freimüthig legte er es der Gemeinde dar, wie er freilich seinerseits bekennen müsse, daß er nie des Bischofsamtes begehret, ja, — zu seiner Schande müsse er es sogar gestehen, — daß, als die Wahl der Gemeinde ihn getroffen, daß er sich ordentlich, wegen der Annahme, gegen den Herrn und gegen die Gemeinde gesträubt habe, und sich am liebsten dieser Pflicht entzogen hätte. Doch nun, so fuhr er fort, da es am Ende doch so weit gekommen ist, daß ich mich nicht länger habe sträuben können, das Amt anzunehmen, — nun wünsche ich auch von ganzem Herzen, mit Mose, daß alles Volk mit mir weissagen möchte. — — — Die tiefe, ungeheuchelte Demuth mit welcher der l. Zeuge alle diese Worte sprach, neigte ihm aller Herzen zu und vereinigte ihn mit dem mächtigsten Bande, welches vorhanden ist, mit seiner Gemeinde, — wir meinen das Band der innigen wahren Liebe. — Zum Schluß der Feierlichkeit trat dann der Aelteste Töws aus der Ladekoper Gemeinde auf und erwähnte in wenigen Worten alles Dasjenige noch einmal was die l. Br. bis dahin gesprochen hatten, und sodann redete er, auf herrliche Weise, noch einige Worte über den Text: „Ich hielt mich nicht dafür, daß ich irgend etwas wüßte, ohne allein Jesum Christum den Gekreuzigten.“ In Bezug auf diese zuletzt gesprochenen Worte konnte wohl ein Jeder die Wahrheit der Schrift einsehen und an seinem Herzen fühlend gewahr werden, wenn sie spricht: „Das Wort vom Kreuz ist eine Kraft Gottes, selig zu machen alle, die daran glauben.“ — Nach dem Gesang noch einiger Verse ging die Gemeinde auf kurze Zeit dann auseinander, um am Nachmittag sich wieder zur Andacht im lieben Gotteshause einzufinden. — Die vielen zahlreichen Festgäste, wohl 50 an der Zahl, fanden freundliche Mittagsbewirthung bei dem l. Lehrer David Schröder, und beim fröhlichen Mahle wurden nun gegenseitig die Gefühle des empfangenen Segens ausgetauscht. — So gegen 3 Uhr Nachmittags versammelte man sich wieder im l. Gotteshause, und sechs von den Festgästen hielten hier noch kurze Ansprachen. Wir trauen es dem Herrn zu, daß Er auch diese nach Seiner Gnade wird an den Herzen gesegnet haben. Nach vollendeter Andacht versammelten sich die meisten der Festgäste wieder zu dem freundlichen Wirthe, bei dem sie das Mittagsmahl eingenommen hatten, und bei einer Tasse Kaffee wurde der empfangene Segen dieses Tages abermals dankbarlich anerkannt, so wie gemeinschaftlich noch ein Paar kurze, aber kräftige Verse gesungen. Sodann eilte, da es in äußerer Beziehung nun Abend geworden war, ein Jeder in seine Hütte oder in seine Herberge, den Herrn lobend für alle Gnade und Treue, die Er den Menschenkindern bewiesen.

dens sein werde? Wir wissen es nicht. — Und wenn auch, wie wir hoffen, Gott der Herr den beiden Mächten, welche im Augenblicke bereits die Schwerdter gezogen haben*), sowie allen Mächten Gedanken des Friedens, und der Versöhnung eingiebt, werden unsre heißen Wünsche, und sehnsüchtigen Hoffnungen erfüllet werden? Wir wissen es nicht. Aber das wissen wir, daß wir an unserm Gotte einen treuen, barmherzigen Vater haben, der ein Herr ist aller Zeit und Stunden, aller Tage und Jahre, und daß uns das neue Jahr nichts bringen kann, was nicht Er in Seinem weisen Rathe zuvor versehen hat. Das wissen wir, daß Er Seinen Sohn uns geschenket, in dessen Namen wir getrost unsern Pilgerweg antreten. So ergreifen wir denn die Hand des jungen Jahres im Namen Jesu und hoffen, daß es ein Jahr des Friedens und des Segens sein möge. Das walte Gott! Amen!

Im Namen Jesu geschehe des Jahres Anfang!

I.

Als die Zeit erfüllet ward, sandte Gott seinen Sohn, geboren von einem Weibe, und unter das Gesetz gethan. Gal. 4, 4. Das Gesetz wollte die Beschneidung des Sohnes Gottes, weil er dem Fleische nach ein Sohn Davids war. Heute vor 8 Tagen ward er geboren. Heute ist der Tag seiner Beschneidung, und es ward ihm ein Name gegeben, der über alle Namen ist. Jesus ist sein Name. Im Namen Jesu fangen wir ein neues Jahr an.

Was liegt an einem Namen? sagst du. Ein Name ist ein Wort, ein Schall, der im Augenblicke verhallt. Und doch, welche Kraft kann in einen Namen gelegt sein! Mit den Namen im Alten Bunde ist die Bedeutung, der Charakter, die Bestimmung derer, die sie getragen, innig verbunden. Jakob heißt Israel, weil er mit Gott und mit Menschen gekämpft hat, und obgelegen. 1 Mos. 32, 28. Du schreibst deinen Namen in ein Buch hinein, und dieser Name hat die Kraft, daß er das Buch als dein Eigenthum beweiset. Schreibe einen Schuldschein von Tausenden. Er hat keine Kraft und Bedeutung; er ist ein nichtiges Papier. Aber er bekommt die Kraft, die Bedeutung und den Werth von Tausenden durch die Namensunterschrift des Schuldners. Wir haben dieses Haus von Holz und Steinen durch die Hülfe Gottes erbaut, aber erst von dem Tage an, da wir es feierlich zu einem Gotteshause eingeweiht, und in Gebrauch genommen, heißt's ein Gotteshaus, und ist ein Segen an dasselbe geknüpft, wenn die Gemeinde des Herrn sich hier versammelt. Von Salomo's Tempel, als er eingeweiht war, sagt Jehovah selber: Ich will meinen **Namen** daselbst hinsetzen ewiglich, und meine Augen und mein Herz sollen da sein allewege. 1 Kön. 9, 3. Wenn der Herr von Paulus sagt: Dieser ist mir ein auserwähltes Rüstzeug, daß er meinen **Namen** trage vor die Heiden, und vor die Könige, Apostelg. 9, 15. so legt der Herr selbst seinem Namen eine solche Kraft bei, daß er auch die Heiden, und die Könige der Erde bezwinge, und empfänglich mache für Sein Reich, das nicht von dieser Welt ist. Und sie zogen aus im Namen Jesu, wie ihnen befohlen war, die Jünger, diese kleine Schaar ungebildeter Leute, und haben in viel Tausenden die unbezwinglich scheinende Macht der Finsterniß, der Lüge und der Ungerechtigkeit gebrochen. Im Namen Jesu haben sie die Kranken gesund gemacht, das Evangelium gepredigt, und die Herzen des Volkes sich erobert für ihren himmlischen König. Und als sie von der jüdischen Obrigkeit befragt wurden, in welchem Namen, und aus welcher Gewalt sie öffentlich lehrten und Kranke gesund machten, da haben sie freudig geantwortet: im Namen Jesu thäten sie, was sie nicht lassen könnten. Sie haben im Namen Jesu die Schmach für ihre Ehre, Verfolgung und Gefängniß als ihren Lohn, und Bande und Schläge als ihr Erbtheil angesehen. Das ist fürwahr eine Kraft, die in dem Namen Jesu gelegen ist. Sollten wir nicht auch, meine Lieben, an der Schwelle eines neuen Jahres etwas bauen und trauen auf den Namen Jesu? Ach! es thut so Noth, Vertrauen zu fassen, das Vertrauen zu stärken, ein neu Vertrauen zu gewinnen. Wer gibt dir denn Bürgschaft für das, was du bist und hast? für dein Geld und Gut, für deine Jugend und Schönheit, für deine Ehre und Herrlichkeit, für deine Gesundheit und dein Leben? Niemand. Heute groß, morgen klein, heute reich, morgen arm, heute in Lust, morgen in Thränen, heute hochgeehret, morgen mit Schmach beworfen, heute gesund, morgen auf dem Sterbebette, so wird der Welt Lauf auch im neuen Jahre sein. Aber der Name des Herrn ist ein festes Schloß, der Gerechte läuft dahin, und wird beschirmet Sprüchw. 18, 10. Die Namen derer, die an den Namen Jesu glauben, sind im Himmel angeschrieben, und dem Siegel dieser Namen wird Sünde und Welt und Hölle und Tod nichts anhaben.

II.

Was liegt an einem Namen? sagst du. Ein Name ist ein Wort, ein Schall, der im Augenblick verhallt. Und doch welche Lieblichkeit fließt aus dem Nam : Jesu! Jesus heißt Heiland, Erretter, Helfer, Seligmacher. Auf einen Heiland und Erretter wartet zur Zeit noch das verblendete Israel. Auf einen Heiland und Erretter hoffen allezeit die Menschen, die Gemeinden, die Völker und Staaten. Denn des Jammers und der Noth, der Armuth und des Elendes ist immer so viel in der Welt, daß die Reichen, wie die Armen, die Hohen wie die Niedrigen, die Gesunden wie die Kranken mit sehnsüchtiger Hoffnung auf die Zukunft schauen. Aber ach! es geht den Menschen, den Gemeinden und Völkern wie Israel. Sie hoffen auf ein irdisches Paradies, sie träumen von einem vollkommenen Glücke, und meinen, eine Menschenhand, oder der Wechsel der Zeiten werde solches herbeiführen. Leere Hoffnung! Nichtiger Trost! Was die Erde oder die Menschen dir geben können, ist nicht weit her, ist ein nichtiges, vergängliches Ding, ein Schattenbild. Der Name Jesus heißt Heiland. Aber die Lieblichkeit dieses Namens liegt nicht darin, daß dem Fleische Raum gegeben würde, daß die Wohlfahrt des Leibes das Ziel sei, daß die Lust dieser Welt unsre Seele einnehme. Nur Ein Volk in der Weltgeschichte hat einen solchen Fleischesheiland, das türkische Volk; darum ist es auch von allen Völkern unter der Sonne das schuldbeladenste, verworfenste. Die Lieblichkeit des Namens Jesu als eines Heilandes liegt einzig darin, daß wir einen Erretter haben von der Sünde, und deren Verdammniß. Sünde und Heiland stehen in unzertrennlicher Verbindung mit einander. Wer die Sünde läugnet, der verläugnet den Namen Jesu, Jesum selber; und wer Ihn verläugnet, den wird Er einst auch verläugnen vor seinem himmlischen Vater. Matth. 10, 33. Jesus Christus erst hat uns zu dem großen, unbegreiflichen Gotte rufen gelehrt: Abba, lieber Vater! Und er ruft uns bei unsern Namen wieder, die wir von Ihm tragen: Christenleute, Christenbrüder, Christenkinder, Christenerben. Zu Israel spricht der Herr des Alten Bundes: „Fürchte dich nicht, denn

*) Jetzt, dem Herrn sei Dank, nicht mehr. Der Aufsatz ist vor dem 15. Januar eingesandt. D. R.

ich habe dich erlöset; ich habe dich bei deinem Namen gerufen, du bist mein. Jesaias 43, 1. O, wie viel mehr ruft der Herr des Neuen Bundes die Seinigen bei ihren Namen, welche um Seinetwillen im Himmel angeschrieben sind!

Wenn dich die Wanderlust weit weggeführt hat in ein fremdes Land, und wenn dir's anfangs so wehmüthig um's Herz ist unter einem Volke, das eine andere Sprache spricht, und andere Sitten hat, und es ruft dich ein Landsmann in deiner Sprache bei deinem Namen, o wie lieblich ist der Klang deines Namens, der Laut solcher Stimme. Und wenn der Rufende als ein Freund dir die Hand bietet zu gemeinsamer fernerer Wanderschaft, wenn sein Auge in dein Auge schaut, wenn sein Herz gegen dich sich aufthut, wenn er deine Sprache spricht, deinen Glauben hat, deine Hoffnung trägt, dein Schicksal theilt, o wie ganz anders ist dir nun zu Muthe! An der Hand, an dem Herzen solchen Freundes hast du deine Heimath wieder gefunden. Siehe, du Menschenkind bist auch in der Fremde. Als ein Kind bist du weinend in diese Welt gekommen. Du wanderst durch dieselbe, und bist abermals am Anfang eines neuen Jahres eine große Strecke weiter gekommen. Neues Dunkel, neue Unsicherheit umgibt dich. Du kennst nicht Weg noch Steg. Du kannst auch niemand fragen. Du zagest. Da ruft der Herr des Neuen Bundes: Fürchte dich nicht, ich habe dich erlöset, erlöset von den Sünden, und Sorgen und Lasten des alten Jahres. Ich habe dich heute bei deinem Christennamen gerufen, du bist mein. Ist das nicht lieblich? Sollten wir da nicht mit neuem Muthe die Wanderschaft antreten, die zur himmlischen Heimath hinführt? Wir wollen es in Jesu Namen.

III.

Was liegt an einem Namen? sagst du. Ein Name ist ein Wort, ein Schall, der im Augenblick verhallt. Und doch ist die schönste aller Verheißungen daran geknüpft. Sie lautet: Und was ihr bitten werdet in meinem **Namen**, das will ich thun, auf daß der Vater geehret werde in dem Sohne. Joh. 14, 13. Also ist es geschrieben, und also mußte Christus leiden, und auferstehen von den Todten am dritten Tage, und predigen lassen in seinem **Namen** Buße, und Vergebung der Sünden. Luc. 24, 46—47. Des Strauchelns und Irrens, des Sündigens und Fallens wird auch in diesem Jahre wieder viel sein, nicht blos bei den Kindern der Welt, sondern auch bei denen, die an Christi Namen glauben, und der Nachfolge Christi sich befleißigen. Der Herr bewahre uns mit seinem kräftigen Arme vor muthwilligen Sünden, vor wissentlicher Ungerechtigkeit, vor absichtlichen bösen Worten und Werken. Der Herr behüte uns davor, daß wir nicht ziehen an dem Joche der Ungläubigen. Was hat die Gerechtigkeit für Genieß mit der Ungerechtigkeit? Was hat das Licht für Gemeinschaft mit der Finsterniß? Wie stimmt Christus mit Belial? 2 Cor. 6, 14—15. Die Christi Namen tragen, müssen eines ehrbaren Wandels sich befleißigen. Der Apostel Petrus mahnt: Führet einen guten Wandel unter den Heiden, auf daß die, so von euch afterreden als von Uebelthätern, eure guten Werke sehen, und Gott preisen, wenn's nun an den Tag kommen wird. 1 Petr. 2, 12. Und Paulus mahnt: So leget nun von euch ab, nach dem vorigen Wandel, den alten Menschen, der durch Lüste in Irrthum sich verderbet. Erneuert euch aber im Geiste eures Gemüthes, und ziehet den neuen Menschen an, der nach Gott geschaffen ist in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit. Darum leget die Lügen ab, und redet die Wahrheit, ein jeglicher mit seinem Nächsten, sintemal wir unter einander Glieder sind. Zürnet, und sündiget nicht, lasset die Sonne über eurem Zorne nicht untergehen. Gebet auch nicht Raum dem Lästerer. Wer gestohlen hat, der stehle nicht mehr, sondern arbeite und schaffe mit den Händen etwas Gutes, auf daß er habe zu geben dem Dürftigen. Lasset kein faul Geschwätz aus eurem Munde gehen, sondern was nützlich zur Besserung ist, da es Noth thut, daß es holdselig sei zu hören. Ephes. 4, 22—29. Wenn wir aber in Schwachheit und Unvorsichtigkeit Sünde thun, so lasset uns der Buße ja nicht vergessen, auf daß uns die Sünden nicht behalten werden zum Tode, sondern im Namen Jesu vergeben werden zum Leben.

Im Namen Jesu haben wir das neue Jahr begonnen, indem wir bauen und trauen auf die Kraft, die Lieblichkeit, die trostvolle Verheißung dieses Namens. So wünschen wir einander Glück in dem Namen Jesu, Glück in der Gnade Gottes, Glück unserm Hause, unsrer Gemeinde, unserm Lande, unsrer Obrigkeit, Glück zu unserm Tagewerke, und unsrer Handthierung, Glück zur Predigt des Evangeliums, daß die Gemeinde zu Hauf sonntäglich sich hier versammle, Glück zur Erziehung unsrer Kinder. Der Herr segne unsre Nahrung, bescheere jedem Armen sein Stücklein Brods, und uns allen seinen ewigen Frieden. Amen.

Die Anfänge der Gemeinden der Taufgesinnten in England.

(Fortsetzung.)

Zweite Periode.

Wir sind in der Geschichte der Englischen Taufgesinnten bis zum Regierungsantritte der großen Königin Elisabeth gekommen. In den bisherigen Zeiten hatten die Taufgesinnten viel zu leiden gehabt, und unter allen Regenten waren stets etliche derselben als Märtyrer gefallen. Besonders unter der Regierung der blutigen Maria waren, wie über alle Evangelische, so auch über sie gewaltige Drangsale hereingebrochen, und viele derselben haben damals das Inselreich verlassen. Diese Zustände änderten sich mit dem Regierungsantritte Elisabeths im Jahre 1558. Freilich gab es auch unter dieser noch keine völlige Gewissensfreiheit, und zuletzt wurden die von der Lehre der protestantisch-bischöflichen Staatskirche Abweichenden (dissenters oder noncorformists) hart bedrängt, ja verfolgt und selbst getödtet. Aber im Vergleiche mit den früheren Zuständen war doch das Loos der Taufgesinnten in England im Anfange dieser Regierung ein milderes. Auch sonst noch ist die Zeit der Regierung Elisabeths von der größten Wichtigkeit für die Geschichte der Taufgesinnten in England. Die schwämerischen Hoffman'schen Lehren verschwinden jetzt mehr unter ihnen, und dagegen sehen wir die von Menno und seinen Mitarbeitern vertheidigten Lehren der heiligen Schrift von ihnen angenommen. Daneben aber bereitet sich vor das Auftreten einer ganz neuen, mit den älteren Taufgesinnten gar nicht zusammenhangenden Partei der Baptisten. Dieß wollen wir jetzt noch etwas genauer beleuchten. Es zeigt sich darin die Klarheit und die segensreiche Einwirkung Menno's und der mit ihm Verbundenen, daß er so entschieden von dem Grunde der Schrift aus die Irrthümer seiner Gemeinschaft ausschied und die Schriftlehren treulich festhielt. So sehen wir denn sonderlich vom

Jahre 1540 an, wo Menno weithin zu wirken begann, die anderen Richtungen und Parteien der Taufgesinnten mehr und mehr verschwinden und in die der evangelischen aufgehen, und nur die vermittelnde David-Joristische Partei breitete sich eine Zeitlang noch neben jener aus. Auch auf die Englischen Taufgesinnten hatte Menno's Auftreten entschiedenen Einfluß. Mögen nun etliche Taufgesinnte unter der Regierung der katholischen Königin Maria in England geblieben oder die später dort sich findenden alle unter Elisabeths Herrschaft erst wieder eingewandert sein, genug wir sehen, daß alle diese zu den Glaubenssätzen der alt-mennonitischen Gemeinden (um sie kurz so zu bezeichnen) sich bekennen. Anfänglich war deren Loos ein ziemlich ruhiges, und wir vernehmen von keinen Verfolgungen. Die Königin suchte 2 Grundsätze zu vereinigen: die Gewissen nicht zu zwingen, und dagegen planmäßige Aufreizungen nicht ungestraft zu lassen. Sie schaffte jene strengen Gesetze ihres Vaters (Heinrich VIII.) ab, nach denen die Verweigerung des Huldigungseides für Verrath galt; die, welche den Eid verweigerten, wurden nur von der Erlangung von Benefizien und Aemtern ausgeschlossen. Aber als einerseits die auf Seminarien anderer Länder gebildeten katholischen Priester mit dem Könige von Spanien in heimliche Verbindung traten, andrerseits die Puritaner eine gänzlich unabhängige Gestaltung und Einrichtung der Kirche forderten und im Gegensatze zum Papstthume in's andere Extrem zu gerathen drohten, als auch ihre Volksgunst gefährlich erschien und sie nun zu Gemeinschaften auf solchen Grundsätzen sich vereinigten, dabei Schmähschriften gegen die Regierung verbreiteten, da gebrauchte diese strengere Maaßregeln. Unter diesen litten besonders die Taufgesinnten, so daß als im 17. Jahre von Elisabeths Regierung eine Versammlung Holländischer Täufer außerhalb Aldgate in London entdeckt wurde, 27 derselben ergriffen und gefangen gesetzt wurden. Dieß geschah um Ostern 1575. 4 der Ergriffenen widerriefen in der Paulskirche am 25. Mai. Im nächsten Monate wurde ein Holländer und 10 Weiber verurtheilt, von denen eine Frau abfiel; 8 zum Lande hinausgewiesen und 2 als ganz hartnäckige zu Smithfield verbrannt wurden. Die Abschwörungsformel der Widerrufenden war diese: „Nachdem wir durch Verführung des Teufels, des Lügengeistes und falscher Lehrer in diese sehr verdammungs- und verabscheuungswürdigen Irrthümer gefallen sind, daß Christus nicht Fleisch von dem Wesen der Jungfrau Maria empfangen habe, daß die Kindlein der Gläubigen nicht getauft zu werden brauchten, daß ein Christenmensch nicht ein obrigkeitliches Amt bekleiden oder das Schwert und den Dienst der Macht führen dürfe, und daß es einem Christen unerlaubt sei, einen Eid zu leisten: erkenne ich jetzt durch die Gnade Gottes, und durch die Hülfe guter und gelehrter Diener der Kirche Christi, daß dieselben sehr verdammliche und abscheuliche Ketzereien sind, und flehe Gott vor seiner Gemeinde um Gnade an für meine genannten früheren Irrthümer und entsage ihnen, widerrufe sie und stehe ab von ihnen; und ich schwöre sie ab von Herzensgrunde, indem ich kund thue, daß ich gewißlich das Gegentheil glaube. Ferner bekenne ich, daß die ganze von der Kirche Englands festgesetzte und veröffentliche Lehre, so wie sie in der Holländischen Kirche in London angenommen worden, treu und dem Worte Gottes gemäß sich befindet: weßhalb ich in allen Stücken mich ihr unterwerfe und sehr gerne ein „Glied genannter Holländischer Kirche sein will; indem ich von jetzt an gänzlich verlasse und verwerfe allen und jeden widertäuferischen Irrthum."

Diese Abschwörung wurde durch den damaligen Prediger der holländischen Kirche in London, Dr. de Laune, vorgenommen. Als jene beiden Taufgesinnten zu Smithfield verbrannt werden sollten, schrieb Fox, den die Königin stets ihren Vater Fox nannte, einen bewegten Brief an dieselbe, darin er sie bat, das Todesurtheil nicht vollziehen zu lassen. Er findet es gerecht, daß die Taufgesinnten, welche nicht widerrufen wollen, verbannt würden, denn solche Ansichten könnten in einem geordneten Gemeinwesen nicht geduldet werden *). Aber daß der Feuertod über Solche verhängt werden sollte, sei ein nur der Papisten würdiges Verfahren und erfülle ihn mit tiefem Schmerze. Dieser in echt christlicher Demuth und Wärme geschriebene Brief hatte jedoch, wie wir gesehen haben, keinen Erfolg. Sehr bemerkenswerth ist noch, daß Fox, der seiner Stellung nach genaue Kunde über die Vorgänge im Reiche hatte, in seinem Schreiben ausdrücklich bemerkt, daß die ergriffenen Taufgesinnten sämmtlich Nicht-Engländer, sondern von Holland herübergekommen seien, und „man überhaupt von keinem einzigen Engländer gehört habe, der dieser Thorheit sich hingegeben hätte."

Elisabeth hatte durch ihre Proklamation allen Anabaptisten und andern Ketzern, seien sie Einheimische oder Fremde, unter Androhung von Gefängniß und Einziehung der Güter befohlen, das Land zu verlassen. So wurden Alle, die solche Ansichten hatten, gezwungen, entweder denselben zu entsagen oder in andere Gegenden zu flüchten. Dadurch kamen viele dieser Dissenters (Taufgesinnte, Puritaner, Independenten oder Browniſten) nach den Niederlanden.

Dritte Periode.

Die Baptisten (vom Anfang des 17. Jahrh.)

Die Taufgesinnten, welche wir bisher in England angetroffen haben, waren sämmtlich von den Niederlanden eingewandert, wie alle geschichtlichen Zeugnisse einstimmig beweisen. Gehörten sie ursprünglich auch verschiedenen Parteien an, so sehen wir sie doch zuletzt alle in den hauptsächlich durch Menno vertheidigten Glaubenssätzen einverstanden. Aber unter der Regierung Jakob's I., des Nachfolgers der Elisabeth im Jahre 1602, hören wir von diesen älteren Taufgesinnten wenig mehr in England. Vermuthlich haben sie unter Elisabeth fast sämmtlich das Inselreich verlassen. Dagegen treten daselbst nun andere Taufgesinnte auf, die sogenannten Baptisten, welche nur Engländer sind und mit den früheren gar nicht zusammenhangen. Ja, sie haben mit diesen, die später Mennoniten genannt wurden, gar keine besonderen Glaubenslehren oder kirchliche Einrichtungen gemein, als die Verwerfung der Kindertaufe, und selbst in diesem Punkte unterschieden sie sich gleich Anfangs von ihnen, indem sie nur die Taufe mit Untertauchung für die rechtmäßige anerkannten. Die holländischen Taufgesinnten erklärten schon frühe von ihnen, daß sie aus den Browniſten oder Independenten hervorgegangen seien, einer kirchlichen Gemeinschaft, die um des Grundsatzes willen, daß die Kirche vom Staate ganz unabhängig sein und jede Gemeinde sich selber regieren und einrichten müsse, ganz nach der alleinigen Richtschnur des Wortes Gottes, von der Staatskirche Englands oder der bischöflichen sich losgesagt hatte. Diese independentistische Gestaltung, nämlich, daß jede einzelne Ge-

*) Es muß nicht vergessen werden, daß die anabaptistischen Wühlereien und Greuel, wie in Holland und Münster vorgefallen waren, noch in frischem Andenken standen und so leicht auch den ruhigen Taufgesinnten zur Last fielen.

meinde ganz unabhängig dastehen müsse, behalten auch die Baptisten, aber sie trennen sich von den andern Independenten wegen der Lehre von der Taufe, als welche nur an den bereits Wiedergeborenen und zwar durch Untertauchung vollzogen werden dürfe. Die Entstehung dieser baptistischen Kirchengemeinschaft, welche in Großbritannien und Nord-Amerika so außerordentlich zahlreich und blühend dasteht und seit einigen Jahrzehnten auch auf dem europäischen Festlande, wie unter den Heiden sich sehr zu verbreiten begonnen hat, wird so berichtet.

König Jakob I. berief im Jahre 1604 eine Kirchenversammlung, auf der er die Dissenters mit der bischöflichen Kirche zu vereinigen versuchte. Da dieß jedoch nicht gelang, so begann er nun dieselben eifrigst zu unterdrücken, während er hingegen die Katholiken insgeheim begünstigte. Viele Puritaner (Presbyterianer) und Independenten verließen darauf England und wanderten theils nach Nord-Amerika, theils nach den Niederlanden aus. Unter den Letzteren war ein John Smith, früher Pastor in der Englisch-bischöflichen Kirche, dann, weil er sich mit mehreren Lehren und Einrichtungen derselben nicht vereinigen konnte, Mitglied der Englischen Independenten-Gemeinde zu Rotterdam, ein Mann von so ausgezeichneter Frömmigkeit und Gelehrsamkeit, daß er unter die Größen der Trennung gezählt wurde. Sein ernstes Suchen nach Wahrheit führte ihn zu der Erkenntniß, daß erst gläubige Bekenner getauft werden dürften, aber die Folge davon war, daß er von den Independenten-Gemeinde ausgeschlossen wurde als Einer, der gegen Gottes ewigen Bund streite und die Seelen der Säuglinge und Kinder morde, indem er sie der sichtbaren Mittel des Heiles beraube. Viele Schriften wurden gegen ihn von den andern Independenten veröffentlicht, aber sein Anhang unter den Englischen Verbannten nahm bald außerordentlich zu. Seine Gegner warfen ihm vor, er habe sich selber getauft, aber er selbst leugnet dieß, und sagt nur, daß er alsbald nach seinem Ausschluß mit Anderen auf den gleichen Glaubensansichten sich zusammengethan habe und nun die Taufe der Gläubigen durch Untertauchung ausgeübt. So ist also die Gemeinde der Baptisten etwa im Jahre 1606 aus den Englischen Independenten hervorgegangen, und es erhellt aus dem Angeführten: 1) daß die Baptisten mit den älteren Taufgesinnten in keinem Zusammenhange stehen; 2) daß sie von Anfang an von diesen durch den Grundsatz von der Untertauchung bei der Taufe sich unterschieden; dagegen nur jene den Glaubenssatz hatten, daß der Christ keine Waffen führen dürfe, wie ein Enoch Clapham im Jahre 1608, als Unterschied anführt. Darum blieben sie auch mit ihnen unvereinigt, und Thomas Wall nennt John Smith ausdrücklich den Anfänger der Taufe durch Untertauchung; 3) daß die alten Taufgesinnten damals nicht den Gebrauch der Untertauchung hatten, wie wir denselben auch zu keiner Zeit von ihnen bestimmt geübt oder, empfohlen antreffen, oder ihnen zur Last gelegt. Nur von einer Holländischen Gemeinde, deren Lehrer Johann Batte war, wird uns berichtet, daß sie damals die Untertauchung geübt habe. Zu dieser Gemeinde wurde von 53 Engländern in der Nähe Londons, die ebenfalls zu der Erkenntniß der alleinigen Richtigkeit der gänzlichen Untertauchung gekommen waren (auf Grund von Coloss. 2, 12. und Röm. 6, 4.) ein gewisser Richard Blount gesandt, um sich dort so taufen zu lassen, welcher hernach jene 53 taufte. Die bei Weitem größere Zahl aber der Englischen Baptisten, die Stammeltern der jetzigen, empfing durch Smith und seine Mitarbeiter die Taufe.

Abschrift der eingereichten Dankschrift der Mennoniten im südlichen Rußland an Se. Majestät den Kaiser Alexander II. vor der Krönung im August 1856.

Allerdurchlauchtigster, Großmächtigster Kaiser!

Allergnädigster Kaiser und Herr!

Eure Kaiserliche Majestät mögen Allergnädigst geruhen unsere tiefgefühlten und herzlichen Glückwunsche und dankbaren Gefuhle, die wir zu den Stufen Allerhochst Dero Erhabenen Thrones allerunterthänigst niederzulegen uns erdreisten, Allerhuldreichst aufzunehmen.

In dem beglückenden Bewußtsein, daß wir, die gesammte Mennoniten-Brüderschaft im südlichen Rußland aufrichtigen und dankerfüllten Herzens Ew. Kais. Maj. getreue Unterthanen sind, folgen wir von ganzer Seele gern dem innern Herzensdrange, vor Ew. Kais. Maj. ehrfurchtsvoll und kindlich auszusprechen, daß wir nächst Gottes allweiser Führung Ew. Kais. Maj. Huldvollen landesväterlichen Gesinnung den edlen Frieden verdanken, durch dessen Segnungen wir uns unablässig verpflichtet fühlen und insbesondere bei der bevorstehenden Krönung Ew. Kais. Maj., mit aller Innigkeit zu beten, daß Gott der Herr Seinen Segen und Gaben reichste Fülle auf Ew. Kais. Maj. wie auf unser ganzes heißgeliebtes Kaiserhaus herabsenden wolle, damit Ew. Kais. Maj. Regierung eine lange und gesegnete sein möge. —

Eingedenk der von dem hochseligen Kaiser und Herrn Paul in einem Allerhöchsten Gnadenbriefe unterm 6. Septbr. 1800 unserer Mennoniten-Brüderschaft Allergnädigst verliehenen Vorrechte werden wir dankbar fortfahren uns derselben mehr und mehr würdig zu zeigen, und mit allen uns zu Gebote stehenden Kräften und Mitteln dahin streben, das Allergnädigste Wohlwollen uns auch fernerhin zu bewahren, auf daß wir und unsere Kinder unter dem Allergnädigsten Schutze Ew. Kais. Maj. ein stilles und ruhiges Leben führen mögen in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit, wie wir bisher unter dem Allergnädigsten Schutze Ew. Kais. Maj. und Allerhöchst Dero Hochseligen Vorfahren so glücklich waren.

Der Herr unser Gott erfülle im reichsten Maaße unsere kindlichen Gebete und Wünsche für ein langes und gesegnetes Leben und Regieren Ew. Kais. Maj. und lenke das Herz Ew. Kais. Maj. nach Seinem göttlichen Wohlgefallen.

Wir sind unaussprechlich glücklich, in tiefster Ehrfurcht zu sein

Eurer Kaiserlichen Majestät

allerunterthänigste und getreue Unterthanen, die Mennoniten-Brüderschaft im südlichen Rußland und in deren Namen und Auftrage die Kirchen- und Gebiets-Aeltesten des Chortitzer-, Molotschner- und Mariapoler Mennoniten-Gebiets.

Die Kirchen-Aeltesten.

Gerhard Dyck. Jacob Hildebrand. Bernhard Fast.
Benjamin Ratzlaff. Peter Wedel. Dirk Warkentin.
Heinrich Toews. August Lenzmann. Jacob Braun.
Johann Siemens, Gebiets-Vorsteher in Chortitz.
David Friesen, Gebiets-Vorsteher in Halbstadt.

Colonie Halbstadt, Gouvernement Taurien, den 31. Mai 1856.

---

*) Als Nachtrag zu der in der Dezember No. des vorigen Jahres aufgenommenen Mittheilung des zu der Krönungsfeier einberufenen Deputirten der Mennoniten Colonien im südlichen Rußland, des Gebietsvorstehers D. Friesen. D. R.

Fortsetzung der Geschichte der Mennoniten in Preußen.

Vom Cand. J. v. d. Smissen.

(Siehe Jahrgang 1855. Seite 55.) *)

Um diese Zeit mochte den Mennoniten auch wohl die Convocation vom 16. Juli 1648 zu Gute kommen, welche Religionsfreiheit der Dissidenten festsetzte, mit Aufhebung aller dawiderlaufenden älteren Verordnungen; wo sie eine eigene Kirche haben, sollen sie solche behalten, wo nicht, nur Privat-Gottesdienst halten dürfen. — Der Herr Haxberg soll später ganz verarmt, und in der Einlage, einer Gegend in den Weichsel-Niederungen, an einem Zaune liegend, gestorben sein. — Ungeachtet aber dieses Privilegiums wurden die Mennoniten in Preußen von Neuem bedrängt, indem man die Gesetze gegen Arianer gegen sie in Anwendung zu bringen suchte, dagegen wurden sie durch ein neues Privilegium vom Könige Johann Kasimir V., der nun erkannt hatte, daß ihre Unterdruckung seinen Einkünften schade, in Schutz genommen, welches lautet:

„Wir Johannes Kasimirus von Gottes Gnaden u. s. w. thun kund mit unserm gegenwärtigen Brief allen und jeden, denen daran gelegen: Es geschiehet schon öfters, daß die unbillige oder unzeitige Ausdeutung der Rechte viele in so weit beherzen, daß selbe so leicht an den Rechten, Gütern und allgemeiner Ruhe und Sicherheit sich vergreifen, und die Unschuldigen in große Streithändel verwickeln, also haben wir wollen vorkommen dem einstehenden Verlust, welchen wir durch dergleichen der Privatleute Unfug, in den Gütern unserer Tiegenhoffschen und Bärwaldischen Oeconomie, auch an unsern Einkünften leicht vermissen, welche am meisten in dem Besitz der Unterthanen Mennonistischen Glaubens bestehen, wie derer überlästiges, frevelhaftes Vornehmen zu verhindern, welche laut denen alten Rechten wider die Arianer erneuerter Constitution besagte Mennoniſten plagen, mithin plötzlich die Gelegenheit zur äußersten Verwüstung beitragen, auch unsern Einkünften nicht einen geringen Schaden und Verminderung derselben zufügen. Derowegen fortan Beschwerden und Unfugen vorzukommen, wie auch unsere Schadloshaltung und benannter Unterthanen in Tiegenhof zu besorgen, haben wir erachtet, dieselben in unsern Königl. Schutz und Obhut zu nehmen, gleich wie wir selbige wirklich mit unserm gegenwärtigen Diplome annehmen, und weilen die Gefahr und alle Furcht aus dem Recht hervorquillt, derowegen erläutern wir dieselbe Verordnung, welche wider die Arianer in dem General-Reichstag 1658 verordnet, und hinwiederum 1659 mit Willen der Republique wiederholet worden, daß besagte Verordnung in allen, welche adlichen oder bürgerlichen Standes sind, von welchen in Ansehen der Freiheiten oder Würde eine immerwährende Furcht als von Personen einer berufenen Sekte der Republique zu befahren ist, extendiren zu verstehen, zu gebrauchen und zu interpretiren sei oder soll, welches aber nicht im Geringsten auch gar nicht von unserer und der Republique Ständen Seiten, von obenerwähnten Ackersleuten zu befürchten, welche keine freie Künste handeln, auch deren Glaubensgebrauch nicht öffentlich, sondern nur in soweit, wie sie selben mit Ueberſehung und Leidsamkeit der Geistlichkeit erhalten. Zuförderst, dieß unser obenerwähnten Declaration, heben wir also auf und annulliren alle diejenigen Privilegien, welche aus Argliſt, oder aus falschem Bericht wider unsern Willen und Bewilligung von jemandem, wes Standes und Würden er sei, ausgebracht sein auch auf keinem Fundament bestehen, und unter dem Deckmantel des Gesetzes dem Recht zuwider keine Kraft nach Wirkung haben sollen, und, wenn auch andere inskünftige herausgebracht werden, solche alle wollen wir für ungültig gethan haben, also daß jetzo niemand könne sich hinfüro unterstehen, keine unserer Privilegien und Verordnungen, wie sie immer sein können, wider erwähnte Mennoniſten in Tiegenhof aus Ursachen eingezogener Constitution von den Arianern zu erlangen und zu genießen. Versprechen auch für uns und unsere Durchl. Nachkommen, daß wir besagte Untersaßen und Mennoniſten in Tiegenhof mit ihren Nachkommen bei der Freiheit gegenwärtigen Diplomate beibehalten werden, desgleichen auch unsere Durchl. Nachkommen thun werden. Welches wir zur Kundschaft aller Beamten, Palatinal-, Land-, Burg- und Stadtgerichten in Preußen Landen, auch anderen Oertern des Reichs und unserer Länder vortragend befehlen, damit sie benannte Mennoniſten, laut Inhalts gegenwärtigen Briefes schützen, auch von anderen geschützt zu werden, dahin streben, auch bei der Versicherung, mit welcher wir sie mit unserm besondern Reſcript Warschau den 16 Monat November Anno 1650 versehen, in allem conserviren sollen. Zu dessen Beglaubigung Gegenwärtiges mit unserer Hand unterschrieben und mit dem Reichs-Insiegel zu bekräftigen befohlen haben. Gegeben in Krakau den 20 Monats November Anno 1660. Unserer Reiche von Polen im 12. und Schweden im 13. Jahre.

(L. S) Johannes Casimirus Rex.
Johannes Ignatius Bakowski,
Landkämmerer von Culm. *)"

Die Mennoniten im Tiegenhöfschen Gebiet hatten aber gerade in jener Zeit eines mächtigen Schutzes besonders nöthig, schon durch die Bedrückungen des Herrn Haxberg hatten sie am Vermögen sehr gelitten, außerdem wurden sie im Jahre 1666 und 1674 zu allerlei Abgaben und Lasten herbeigezogen, von denen sie früher, wahrscheinlich als Anbauer wüster Ländereien, frei gewesen waren. Dazu kamen in den Jahren 1671 — 76 fast Jahr für Jahr Dammbrüche und Ueberschwemmungen, von denen besonders die von 1674 jenen Mennoniten verderblich wurden, so daß sie gezwungen wurden, meistens ihr Eigenthum ganz zu verlassen und, als sie nach mehreren Jahren wieder zurückkehrten, fanden sie alle ihre Entwässerungsanstalten durch die Fluthen zerstört.

Doch muß damals noch das Vermögen der Mennoniten in Preußen groß genug gewesen sein, um die Habsucht eines der Großen des Landes zu reizen. Auf dem Marienburger Landtage 1676 trat nämlich der Woiwode von Pomerellen als Gegner der Mennoniten hervor und brachte den Adel dahin, daß er durch seine Boten auf dem Landtage um ihre gänzliche Vertreibung anhalten wollte. Als Landbotenmarschall Johann Dzialinski den hierauf bezüglichen Artikel verlas, nahm der Woiwode Gelegenheit wider die Mennoniten mit

*) Durch Mangel an Raum ist der Abdruck dieser Fortsetzung bisher unterblieben. D. R.

*) Obgleich die mir vorliegende Abschrift höchst incorrect nach einer sehr unbeholfenen Ueberſetzung des wahrscheinlich lateinischen Originals angefertigt zu sein scheint und dadurch oft schwer verständlich wird, habe ich doch geglaubt, diese Urkunde den Lesern dieser Blätter nicht vorenthalten zu dürfen, da sie manchen Wink über die Verhältnisse der alten Preußischen Mennoniten giebt.

unanständiger Heftigkeit zu reden; er legte die Schuld auf die Danziger, daß sie geheget würden und nannte diese Stadt das rechte Nest der Mennoniten. Er hielt es für wahrscheinlich, daß Gott wegen dieser Leute Polen und Preußen so schwer strafe, die Dämme der Weichsel und Nogat so oft ausrissen und das umliegende Land überschwemmt würde. Doch fanden auch hier die Mennoniten Freunde, denn der Oekonomus von Marienburg, Kitnowski, und einer der Marienburgischen Landboten, Uladeslaus Las, nahmen sich ihrer an, indem sie sagten, die Mennoniten seien fleißige Wirthe, hielten ihre Häuser und Aecker in gutem Stande, thäten bei den Ausbrüchen, bei Besserung der alten und Aufführung der neuen Dämme die größten Dienste, schafften überhaupt dem Lande, besonders den Werdern, vielen Nutzen und man könne leicht merken, wo ein fauler und versoffener Bauer, oder ein arbeitsamer und der Nüchternheit beflissener Mennonit wohne. Sie wollten deßhalb in den wider die Mennoniten entworfenen Artikel nicht willigen und riethen lieber mehr dergleichen Leute ins Land zu bringen als die vorhandenen fortzuschaffen. Dadurch brachten sie alle übrigen Boten wider sich auf, die ihnen vorhielten, daß sie mit gutem Gewissen keine Sectirer vertreten könnten, und mit dem Kirchenbanne droheten. Das erschreckte die beiden Vertheidiger unserer Glaubensbrüder so, daß sie nicht nur schwiegen, sondern sogar dem übrigen Adel beistimmten. Allein die Abgeordneten der größeren Städte erklärten, daß sie aus Mangel an Vollmacht in das Begehren der Ritterschaft nicht willigen würden. Die von Danzig antworteten zugleich dem Woiwoden auf die ihrer Stadt gemachten Vorwürfe, sie zeigten, daß auf den benachbarten geistlichen Gründen eine viel größere Anzahl Mennoniten, als bei ihnen wohne, die auch dort mehr Freiheit genössen, und thaten zugleich den Unterschied dar, der bei ihnen zwischen Mennoniten und Bürgern in Ansehung des Gewerbes und anderer Vorrechte stattfinde. Der Woiwode ward hitzig und vermaß sich mit einem Eide, der betreffende Artikel müsse bestehen oder der Landtag zerrissen werden, auch drohete er mit besonderen Instructionen seiner Woiwodschaft, den Reichstag zu besuchen. Der Adel gab zwar dem Woiwoden Beifall, aber die Städte blieben bei ihrer Erklärung, und führten der Ritterschaft zu Gemüth, daß sie freie Leute wären und unter keinem knechtischen Regiment ständen, sondern mit dem Adel gleiches Stimmrecht hätten, so daß dieser ihnen nichts mit Gewalt abzwingen könne. So wurde der Landtag dennoch nicht zerrissen und die Mennoniten wurden in der Instruction mit Stillschweigen übergangen. Aber auch der Woiwode erfüllte seine Drohung, die Sache vor dem Reichstag zu bringen, nach vielen Zänkereien jedoch blieb es auch hier am Ende dabei, daß der Religionsfriede nach dem Beispiel der vorigen Zeiten ohne Vorbehalt oder neuen Anhang sollte bewahret werden. Gegen das Ende des Reichstages redete der Woiwode noch einmal mit großer Heftigkeit wider die Mennoniten in Preußen und suchte sie durch eine von ihm selbst abgefaßte Constitution zu vertreiben. Da ging der Lauenburgische Landrichter Frebendau zum königlichen Thron und zeigte den großen Schaden, den man in der Oekonomie Marienburg von der Vertreibung dieser Leute haben würde und dagegen auch den Vortheil, den der Woiwode für sich durch Einziehung ihrer Güter hoffen könne. Nun rief der König Johann III. Sobieski den Woiwoden zu sich und befahl ihm, die entworfene Constitution zu zerreißen. Dennoch war der Woiwode, der mit zu denen gehörte, die vom Senat zur Durchsicht und Uebersicht der Constitution dieses Reichstags ernannt waren, bemüht seinen Entwurf hiebei einzuschalten. Allein ein neues Verbot des Königs und der Widerstand des ebenfalls zu dieser Commission gehörigen Starosten von Wyßozgrad, Lesocki, verhinderten dieses. So zog dieses Gewitter glücklich am Haupte der Mennoniten vorüber, hauptsächlich abgeleitet durch den Widerspruch der größeren Städte Preußens und durch die Fürsprache einiger wohlwollenden Beamten, und wir erfahren nicht, daß der Haß oder die Habsucht des Woiwoden von Pomerellen für sie irgend unangenehme Folgen gehabt habe. Vielmehr scheint es wohl eine Folge hiervon gewesen zu sein, daß König Johann III. sie durch ein besonderes Rescript vom 14. Jan. 1677 in seinen Schutz nahm.

Obgleich nun Danzig auf dem Landtag auch bei dieser Gelegenheit ihre Sache in Schutz nahm, so scheint man doch auch in dieser Stadt nicht allgemein unbedingt den Mennoniten geneigt gewesen zu sein, wie schon die oben angeführten Rathsschlüsse von 1606 und 1693 zeigen. So wurden sie, wie es scheint, auch mit in die Untersuchungen hineingezogen, die man in Danzig gegen die Quäker anstellte, als der Engländer William Ames hier 1661 seiner Secte Eingang zu verschaffen suchte, der aber wohl in Danzig seinen Anhang mehr aus den Lutheranern als aus den Mennoniten gesammelt zu haben scheint. Gewisser ist es, daß im Jahre 1678 in Danzig eine Untersuchung gegen sie stattfand, aber nicht von Seiten der Danziger. In diesem Jahre war nemlich der König von Polen, Johann III. Sobieski und der Leslauische Bischof Stanislaus Sarnowski in Danzig und auf deren Befehl und Anordnung wurde eine Commission, bestehend aus dem Official Joachim von Hirtenberg, mehreren Leslauischen Domherrn und anderen päbstlichen Theologen, eingesetzet, vor welche die Lehrer der beiden Danziger Gemeinden, der stadtgebietschen oder flamingischen und der Neugartener oder friesischen, Georg Hansen und Heinrich von Dühren vorgeladen wurden, um über ihren Glauben Rechenschaft zu geben. Die Untersuchung fand den 17. bis 29. Jan., freilich unter Widerspruch des Danziger Raths, statt, der dem Bischofe nicht das Recht zugestehen wollte, innerhalb Danzigs Gebiet irgend eine, sei es weltliche oder geistliche, Gerichtsbarkeit zu üben. Beide Aelteste reichten ihr Glaubensbekenntniß ein, da man aber darin nichts von den Ketzereien fand, welche den Mennoniten von ihren Feinden Schuld gegeben wurde, so examinirten die Commissarien sie noch besonders über mehrere Punkte, indem sie ihnen allerlei zum Theil sehr spitzfindige Fragen über Dreieinigkeit, die zwei Naturen in Christo, die Taufe, den Zustand nach dem Tode und dergleichen vorlegten. Das Bekenntniß des Georg Hansen und sein Examen sind in deutscher und lateinischer Sprache in Druck gegeben, vermuthlich von einem Mitgliede der Commission. Sonst scheint diese Untersuchung keine besondere Folgen gehabt zu haben. Im folgenden Jahr aber erhielten die Mennoniten in polnisch Preußen wieder von Grodno aus ein Königliches Rescript, welches sie in Schutz nahm und den Obrigkeiten anbefahl ihnen Beistand zu leisten.

Im Jahre 1685 wurde vielen Mennoniten von dem Administrator der Königlichen Tiegenhoffschen Oekonomie Johann Isebrand mit Bestätigung des Königs Land ausgethan. Unterm 22. Aug. 1694 erhielten die Mennoniten vom Könige Johann III. Sobieski ein neues Privilegium, welches darum von besonderer Wichtigkeit ist, weil darin denselben zuerst mit klaren Worten nicht nur die Erlaubniß im Lande zu wohnen, sondern auch die Freiheit des Gottesdienstes zugestanden wird, es lautet:

„Johannes der Dritte, von Gottes Gnaden König von Polen, u. s. w. thun zu wissen, allen und jeden, denen daran gelegen, mit gegenwärtigem unserm Brief. Dies ist unsere Königliche Verordnung und Amts besondere Sorge und Bemühung, daß wir die Rechte und Privilegien, welche weiland unsere Durchlauchtigste Vorfahren, Könige von Polen, den Einwohnern unsers Reichs und denen Landen von Preußen gnädigst ertheilt, nicht nur unverbrüchlich beibehalten, sondern auch mit mehrerem Wachsthum vermehren. Weilen dieserwegen unter andern Einwohnern der Lande Preußen auch die Einwohner des Elbingschen Gebiets und unter der Schloßjurisdiction des Marienburger Werders, beider unserer Marienburgischen, unserer Tiegenhoffschen und Bärwaldischen Güter, Mennonisten und benannte Einwohner gegen uns, die Gnade zu gewinnen, einen gutwilligen Dienst erwiesen haben, haben wir es für billig und löblich erachtet, selbe bei denen Rechten, Privilegien und Gebräuchen, so wir und unsere Durchlauchtigsten Vorfahren besagten Einwohnern Mennonisten, sowohl Elbinger als Marienburger, Tiegenhöfer u. Bärwalder Landes gnädigst verliehen, beizubehalten und zu schützen.

Da uns aber im Namen ihrer unterthänigst vorgestellet worden, daß viele derer Gemeinden besagter Einwohner in ihren Rechten, Privilegien und Freiheiten benommen, und in ihrem Gottesdienste gestöret, als auch Rechte, deren sie sich bedienet, entzogen werden, daß selbe desfalls in einen elenden Zustand gesetzt worden. Wannenher dergleichen ihrer Rechte Verschmälerung ansinnend zu verhüten, wie auch alle und jede Privilegien, Rechte und Freiheiten, welche auch ihre Religion betreffen, alle Gebräuche, welche ihrer Gemeinde gnädigst erlaubet sein, haben wir für genehm befunden, zu approbiren und bestätigen, auch bei denselben sie zu schützen und beizubehalten. Gleichwie wir selbe mit gegenwärtigem unserm Briefe approbiren, bekräftigen, bewahren und schützen, und alle Mängel und Schmälerungen der Rechte, dafüro einige entstanden, kraft unserer höchsten Königlichen Macht versetzen. Wir erneuern ihre Rechte, verleihen auch dabei besagten Mennonisten, ihren freien Gottesdienst, wie sie denselben zuvor gehalten, zu verrichten, und wollen nicht zulassen, daß selbe von jemandem gestört werden. Wesfalls wir sie in unsern Königlichen Schutz nehmen, auch von allen Störungen und Beschwerden aller Personen, unter was für einem Vorwand und Schein es sei, überheben und befreien. Welches wir allen und jedem zur Nachricht, denen daran gelegen, fürnehmlich aber derer Elbingschen Magistrat, den Marienburgschen und Tiegenhöffschen Administratoren, Besitzern der Bärwaldischen Güter, für jetzo und zur Zeit vorhanden, ertheilen und befehlen, damit ein jeder bei den Rechten, Privilegien, Freiheiten und Gebräuchen, wie selbe von unsere Durchlauchtigste Vorfahren, auch von uns selbst ertheilet und mit gegenwärtigem Briefe bekräftiget und erläutert worden, Wir meinen alle Einwohner-Mennonisten in ihren Jurisdictionen beibehalten werden, ihren Rechten nicht zu widerstreben noch zu verhindern, sondern selbe frei, ohne alle Schwierigkeiten, Verstörung, Bedrohung und Anfechten gebrauchen lasse, auch vor allen und jeden, die sie stören und belästigen wollen, vertheidigen und schützen, in Ansehen unserer Königlichen Gnade, und der Republique Rechte ungekränket.

Zu derer Beglaubigung Gegenwärtiges mit unserer eigenen Handunterschrift und mit dem Reichs-Insiegel zu befestigen, befohlen haben. Gegeben in Warschau den 22. Aug., im Jahre des Herrn 1694, unsers Reiches 21. Jahre.

(L. S.) Johannes Rex. Albertus Franciscus Paszinski.
Ihro Königliche Majestät Sekretair.

Dieses, wie die früher angeführten Privilegien sind von König August II. zu Krakau den 20. Septbr. 1697 von August III. zu Warschau den 16. April 1736 und von dem letzten Könige von Polen, Stanislaus Augustus, zu Warschau den 20. Dezbr. 1764 bestätigt. (Forts. f.)

Der Sieg der Liebe.

Als man ihres Glaubens wegen
Unsre Väter tief verkannt,
Und dem Christenthum entgegen
Aus der Heimath weggebannt,
Gab es manche trübe Scenen
Schwärmrischer Verfolgungssucht;
Wehrlos hatten sie mit Thränen
Bei dem Herrn sich Trost gesucht.

So wird auch ein alter Lehrer
Aus dem Schlafe aufgeschreckt,
Den die losen Heilsverkehrer
Längst mit Hohn und Spott geneckt.
Eine Schaar von Bösewichten
Haben sich daran gemacht,
Ganz das Dach ihm zu zernichten
Mitten in der finstern Nacht.

Ruhig vor die Thüre tretend
Sieht der alte Mennonit,
In dem Herzen stille betend,
Was auf seinem Dach geschieht.
Er erblicket es mit Schrecken,
Ihn durchzittert kaltes Graus;
Und um seine Frau zu wecken
Geht zurück er in das Haus.

„Mutter!" spricht er, „schnell bereite"
„Nun ein gutes Morgenbrod!
„Sieh', wir haben Arbeitsleute,
„Denen thut jetzt Speise noth."
Mit der Liebe edler Christen
Geht das treue Ehepaar
Nun daran, ein Mahl zu rüsten
Für der Buben lose Schaar.

Endlich tritt er in das Freie.
„Kommet", spricht er, „nun herein!"
„Ehe ihr beginnt auf's Neue,
„Nehmt zuvor auch Speise ein!"
Lustig dünket das die Rotte;
Schnell gefaßt ist ihr Entschluß,
Und zu weitrem losen Spotte
Dünkt sie köstlich der Genuß.

Schnell versammelt in dem Zimmer
Haben sie sich hingesetzt
Harrend, was beim Lampenschimmer
Sich begeben würde jetzt.
Leise faltet seine Händen
Nun der greise Glaubensmann,
Und zum Herrscher aller Enden
Blickt er heilig still hinan.

Dann erhebt er seine Stimme,
Und mit inbrunstvoller Gluth
Fleht er, daß der Docht verglimme
Einer gottvergess'nen Brut;
Flehet für die nächt'gen Schwärmer
Fleht für sie so liebereich.
Ihr Gewissen wird stets wärmer,
Und die Herzen werden weich.

Als das Mahl nun ist verzehret,
Steigen schnell sie auf das Dach,
Herzurichten, was zerstöret,
Gut zu machen ihre Schmach.
Und geschäft'ger sind die Händen,
Um noch in der kurzen Frist
Ihre Arbeit zu vollenden,
Eh' der Tag gekommen ist.

Von einem Mennoniten in Rheinbaiern.

Morgenlied.

Mit dir, mein Gott, bin ich erwacht,
Du hast in der verfloss'nen Nacht
Mir einen sanften Schlaf geschenkt
All' Trübsal von mir abgelenkt.

Ich seh', o Gott in meiner Näh',
In vielen Häusern Angst und Weh'.
Noch immer nimmt die Noth nicht ab,
Schon viele Leichen deckt das Grab.

Wie viele Kinder, o mein Gott!
Beweinen ihrer Aeltern Tod;
Das kalte Vater-Mutterherz
Stillt nicht mehr ihren bittern Schmerz.

Manch Freund, der noch vor kurzer Zeit
Gleich mir gesund und ohne Leid,
Mit seinem Stand zufrieden war,
Liegt heut' schon auf der Todtenbahr.

Dies sind die Leiden nicht allein,
Uns drückt noch eine andre Pein,
Die ausgespannte Kriegesruth'
Beängstigt unser Herz und Blut.

Wie mancher brave Kriegesmann
Spricht uns're Hilf' und Pflege an;
Sein Leiden, seiner Wunden Schmerz
Erschüttert jedes Christenherz.

Der arme Krieger trägt sein Leid
Mit wahrer Gottergebenheit;
Für jeden Bissen, jeden Trank
Sagt er Gott seinen frommen Dank.

Dies ist mein Trost und Zuversicht,
Du Herr! verläßt die Deinen nicht;
Wer deine Ruth' trägt mit Geduld,
Erlanget wieder deine Huld.

Herr stärke diesen Glauben mir,
Ich klopf' an deine Gnadenthür,
Breit Vater! dein Erbarmen aus
Auf mich und auf mein ganzes Haus.

Laß jeden Tag mir heilig sein,
In Liebe, Glauben, Hoffnung rein;
Herr! nimm mich auf, wenn dirs gefällt
Aus dieser kummervollen Welt.

Von einem Mennoniten im südlichen Rußland.
Am 4. Dezbr. 1855. (Während des Krieges zwischen Rußland und den Westmächten).

Hiezu Beilage.

Beilage zu den Mennonitischen Blättern.

Januar 1857.

Das Christliche Volks-Blatt.

Für Religion, Aufrechthaltung guter Sitten, geistige Erziehung, Landwirthschaft und allgemeinen bürgerlichen Nutzen.

Herausgegeben von dem Mennoniten Druck-Verein.

(Milford Squar. Bucks County Pa.)

Motto: „Die Furcht des Herrn ist der Weisheit Anfang.

Der Herausgeber des Mennonitischen Blattes ist gar angenehm überrascht worden, als ihm vor mehreren Wochen aus Amerika per Post von unbekannter Hand ohne weiteres schriftliches Geleit die erste Nummer obiger Zeitschrift zuging, der dann auf dieselbe Weise mehrere gefolgt sind. Er hat das Blatt mit großer Freude begrüßt und glaubt die lieben Leser werden seine Freude theilen, wenn sie erfahren, was dieselbe bei ihm hervorgerufen hat. Nun seine Freude hat einmal ihren Grund darin, daß es ein geistiges Lebenszeichen unserer Glaubensbrüder jenseits des Oceans ist, denn es wird ja herausgegeben von einem Mennoniten-Druckverein; dann aber vielmehr noch in der ausgesprochenen und verwirklichen Tendenz der Zeitschrift. Es ist ein christliches Volksblatt, was uns vorliegt, tritt als Streiter auf für die positive Wahrheit des lauteren biblischen Christenthums, gegenüber dem (überall, namentlich aber auch wohl in Amerika unter den Deutschen in besonders krasser und unverhohlener Weise) sich kundgebenden Unglauben; daher denn auch die ersten Seiten des Blattes durch alle bisher erschienenen Nummern ein Aufsatz füllt: „die Ursachen des Unglaubens und die Mittel dagegen." Möchte man auch den Inhalt dieses Aufsatzes in mancher Beziehung anders wünschen, so muß man doch die einfache und praktische Behandlung des Gegenstandes, wie sie wohl namentlich für amerikanische Zustände geeignet sein mag, anerkennen, und kann sich hier, wie an andern Stellen, der Wahrnehmung nur freuen, daß die lieben Schreiber sich zu dem vollen Inhalt des christlichen Glaubensbekenntnisses bekennen, und dasselbe nach ihrem Vermögen, in's rechte Licht zu stellen suchen *). — Außer diesen enthält das Blatt kleine Erzählungen, sittliche Lebensregeln, Auszüge aus christlichen Schriften. Ferner Tagesbegebenheiten (z. B. über die leider so häufig vorkommenden Unfälle auf Eisenbahnen und Dampfböten in Amerika); ferner Todesfälle und Trauerlieder (wären wohl für unsere rheinischen Leser von Interesse); ferner Land- und Hauswirthschaftliches; endlich Inserate. — Das Blatt (gr. Fol. 5 Spalten die Seite, ähnlich wie die neue preußische [Kreuz-] Zeitung, ist ein Kind des freien Amerika, und verläugnet auch in manchem Einzelnen seinen Ursprung nicht, z. B. in politischen Anschauungen (s. Californien). — Im Gebrauch der deutschen Sprache möchte man für die Darstellung mehr Gewandtheit des Ausdrucks wünschen, auch Orthographie und Interpunktion kommen nicht immer zu ihrem Recht; doch soll durch dies Urtheil der Werth der Zeitschrift nicht beeinträchtigt werden. — Der Ort, wo das Blatt gedruckt wird, ist, wie es scheint, ein neu entstandenes Städtchen in Pensylvanien, wohl nicht weit von Philadelphia. —

Gefallen hat dem Herausgeber noch besonders die praktische Weise, wie die amerikanischen Brüder den Fortbestand, sowie die größere wohlfeilere Verbreitung des Blattes zu ermöglichen und zu sichern und zugleich Mittel zu sammeln suchen zur Herausgabe anderer christlicher Volksschriften. Es geschieht dies durch Actien und Geldgeschenke, zu denen aufgefordert und die gesammelt werden und zu deren Annahme eine Anzahl Männer und Frauen, die genannt sind, sich bereit erklären. Es zeugt dies von einer geistigen Regsamkeit und einem lobenswerthen Gemeinsinn, und wäre zu wünschen, daß solcher Sinn auch bei uns rege zu machen wäre. Wie viel Gutes könnten wir Mennoniten wirken, wenn unsere Mitglieder allgemeiner aus ihrer engherzigen Selbstsucht herausträten, und das Wort recht verständen: „Lasset uns Gutes thun und nicht müde werden;" wenn wir namentlich nicht nur etwa für materielle, sondern auch für geistige Bedürfnisse unter uns mithelfend zusammen wirkten. Doch das sei hier nur angedeutet, der Herausgeber wird Gelegenheit nehmen, den Punkt ein andermal näher zu beleuchten. Lieber sollen hier noch aus dem „Christlichen Volksblatt" ein paar Stellen abgedruckt werden, daß der Leser sehe, was und wie darin geredet wird:

Neujahr.

Da dieses die letzte Nummer des „Volksblattes" ist, die in diesem 1856sten Jahre ihre Erscheinung machen kann, so dringen sich, im Rückblick auf das verflossene und dahingeeilte, sowohl als wie auch auf den Antritt eines neuen Jahres, dem Leser manche, ja vielerlei Gedanken auf. Wie Manches strömet durch unser Gemüth, was uns im verflossenen Jahre manche Freude und auch manche Betrübniß verursacht hat.

366mal ist die Sonne über uns aufgegangen und hat uns Gottes Gnade, Treue und Barmherzigkeit immer und immer wieder kund gethan, — über Böse und über Gute, über Gerechte und Ungerechte. — Wie oft ist der milde Regen und Thau auf uns herabgefallen und hat unsere Felder erquickt, und unsern Durst gestillt? Und wie oft ist auf manche Art und Weise Gottes mahnende Stimme an uns ergangen: „Sehet und schmecket doch, wie freundlich der Herr ist." Alles, ja Alles, um in uns Freude — göttliche Freude zu erwecken, und — wenn wir nicht zweimal erstorben sind, so haben wir auch oft Freude empfunden.

Aber auch, wie mancher liebe Vater — Mutter — Bruder — Schwester und Kinder haben die Todtenbahren erfüllt, und mußten durch das Todesthal hinüber schreiten. Ach, daß es zu hoffen wäre, daß sie alle ihre Kleider im Blute des Lammes helle gemacht haben möchten, um einer unverwelklichen Krone der Ehren in jenem Paradiese theilhaftig zu werden! Wie Manche waren in ihren Hoffnungen und Erwartungen bitter getäuscht, und haben ihre Wünsche — ihr Verlangen — unerfüllt gesehen, und schreiten mit kummer- und sorgenvoller Verlegenheit — doch einer bessern Zukunft entgegenblickend — in das neue Jahr hinüber.

Ich und Du, mein lieber Leser, sind noch bei Leibes Leben, und schauen dem verhängnißvollen Jahre, das vor uns liegt, entgegen; wobei auch unwillkürlich uns allerlei Gedanken in unserm Gemüthe aufsteigen, was sich vielleicht,

*) Wenn manche kleinere Aufsätze und Mittheilungen nicht Farbe halten und Ansichten aussprechen, die die christliche Wahrheit abschwächen und verkehren, nun so müssen wir bei unserer Beurtheilung wohl die dortigen Verhältnisse in's Auge fassen und der Schwierigkeit der Redaction eines solchen neu entstehenden Blattes unter den dort gegebenen Verhältnissen billige Rechnung tragen. Wir wünschen dabei von Herzen, daß es der Redaktion gelinge mit. einer genaueren Sichtung Alles fern zu halten, was dem Geiste und Worte der Schrift widerspricht, und ihr Blatt einen consequent lauteren und kräftigen Zeugen der christlichen Wahrheit sein zu lassen.

obgleich jetzt noch im Schooße der Zukunft verhüllet, in diesem Jahr ereignen möchte. Wie wenig wissen wir, ob nicht auch wir bis 1858 den Todesschlaf unter dem Grase, mit denen, die uns voran gegangen sind, bis an jenen Auferstehungstag schlummern werden. — Die sanfte stille Stimme sagt: „Wer kann es wissen?“ Gott wolle uns und unsern Lesern seinen guten Geist immer mehr verleihen, und uns reinigen von allen unsern Sünden, daß wenn unsere Sterbensstunde kommt, wir mit Freuden die Welt verlassen können, und von den guten Engeln begleitet, mit einem „Ehre sei Gott in der Höhe“ in jene Ruhe, die dem Volke Gottes noch vorhanden ist, eingeführet werden möchten.

O! wie wird es dem müden Geiste dort so wohl zu Muthe seyn? Ihr glücklich Vollendeten, die ihr überwunden habt und uns vorangegangen seid, und dort stehet, „wo ein Jeder sein besonderes Loblied singt,“ wie werden wir uns dann mit euch — ja ewig — freuen. Aber ach, leider sind wir jetzt noch mit Stricken und Netzen der Welt umfangen, und wissen nicht, welche Gefahren, Proben und listige Anläufe des Satans uns noch bevorstehen, bis wir vollends überwunden haben. Getreuer Gott! gib uns Sieg über alle Feinde des Christenthums durch unsern Herrn Jesum Christum. — Amen.

Die Christtage.

Ach wie viel will das sagen: Die Christtage. Luc. 2, 7. steht geschrieben: „Und sie gebar ihren ersten Sohn, und wickelte ihn in Windeln, und legte ihn in eine Krippe, denn sie hatten sonst keinen Raum in der Herberge.“ Ja so war es: Gottes Eingeborner wird der Erstgeborne einer armen Jungfrau, liegt im Stalle in einer Krippe, in schlechte Windeln gewickelt, der den Himmel ausbreitet wie einen Teppich, der das Meer und alle Enden der Erde wie mit einer Spanne umfaßt. Welche Größe! Welche Kleinheit! Gottes Sohn in Windeln! Da sehen wir ja, was Gott will. Hat er auch seinen Sohn, wie Manche sagen, nur zum Beispiel und Vorbild in die Welt gesandt: nun so kommt her und sehet, welch' ein Beispiel in der Krippe liegt; kommt her und lernet von diesem Vorbilde der Gottheit Demuth und Kleinheit. Lernet hier euren Stolz, Hochmuth, Eigendünkel, Ehrgeiz, Selbstgefälligkeit und all das hochherfahrende Wesen ablegen und diesem Kindlein zum Opfer bringen. Der Schöpfer Himmels und der Erden hat kaum ein Plätzchen, wo er geboren werden kann, und eurem breiten und dicken Stolze ist die Welt zu enge, und nirgends Raum genug, euch auszubreiten und groß machen zu können, wie ihr gerne wolltet. Nun so sey es denn, laßt Jesus euer Beispiel seyn; ja, lasset es ihn doch seyn, werdet so klein wie er, dann werdet ihr die Größesten im Himmelreiche. Versucht es nur einmal, so werdet ihr bald finden, daß er euch noch mehr werden und seyn muß, daß ihr ohne Ihn das Kleinste, das Kleinwerden, nicht einmal vermöget; wie wollt ihr denn groß werden?! Fanget erst beim A, beim Kleinwerden an, wie Jesus. Werdet gering in euren eigenen Augen, arm im Geiste, so wird sich dieses kleine, arme Kindlein euch in's Herz legen, wird euch erheben aus eurem Staub und Koth, wird euch groß machen. Denn was ist eure stolze Einbildung und Hoffarth anders als Staub und Koth? Weg damit, und zum Kindlein hin! Betrachtet es recht; ergebet euch Ihm, so wird etwas aus euch, sonst ewig nichts.

Ach, daß sich Gott erbarm! Gottes Sohn in Windeln eingewickelt — und mit welchen armen, schlechten Windeln — in einer Krippe! Ach, daß sich Gott erbarme, werden die guten Hirten gedacht haben, da sie das Kindlein sahen. Und dieß sollte das Zeichen seyn, an welchem sie den Sohn Gottes, den großen Welterlöser erkennen mußten. An dieses Zeichen haben gewiß alle Zeichendeuter in ganz Israel nicht gedacht. Aber die armen Hirten wußten es jetzt, denn der Herr hatte es ihnen zur rechten Stunde noch gesagt. Sei nur fromm und treu deinem Herrn, das Zeichen wird es schon sagen. Zerbrich dir deinen Kopf nicht — zerbrich dein Herz, und bereite dem Kindlein eine Wohnung, eine Krippe und Windeln; es wird schon kommen, und wird dir sagen wie? und wann? Ich glaube es gerne, daß sich die ganze Welt nicht in Gottes Wege, in die Windeln, in einen Heiland in Windeln dargeboten, finden kann; er geht ja gerade lauter Wege, die aller Welt entgegen und zuwider sind. Und wer sich in Ihn finden will, muß der Welt und ihrem Sinn und Wesen ganz den Rücken kehren, oder er ärgert sich an Gott und Jesum alle Augenblicke. Komm mein Lieber! wir wollen uns an die Welt nicht kehren. Laß sie fahren, komm zur Krippe und ärgere dich an den schlechten Windeln nicht, an der Krippe, am Stalle nicht. Siehe auf das, was darinnen liegt. Was hilft dir ein goldenes Haus, wenn Fledermäuse oder Raubvögel darin wohnen. Ziere und verziere dich nicht nach der Welt Art, bilde dich nicht nach der Menschen Sitte, sondern so wie es Gott will, rein und klein, arm und gering, so legt dir Gott seinen Sohn in's Herz, uud du hast für immer genug.

Sehnlich will ich nach dir blicken,
Fest an meine Brust dich drücken,
Freundlich dir die Wohnung schmücken;
Komm' herein, veracht' sie nicht.

Die kleine Sarah.

Der Ehrw. Dr. Daniel Bäcker von Texas gibt folgende Geschichte:

„Ein kleines Mädchen Namens Sarah, die von einer ernsthaften gottesdienstlichen Versammlung heim kam, voll von Bewunderung von dem, was sie allda sahe und hörte, und mit der Familie am Tische saß, frug ihren Vater, der auch im Gottesdienste war, aber ein sehr gottloser Mann gewesen ist, „ob er je gebetet hätte.“ Diese Frage gefiel ihm schlecht, und er antwortete in einem rauhen Tone: „Deine Mutter oder deine Base Sälly haben dich dazu veranlaßt, mich solches zu fragen, mein Kind.“ „Nein, Papa,“ sagte die Kleine, „der Prediger sagte: „„Alle gute Menschen beten, und diejenigen, die nicht beten, kommen nicht in den Himmel.““ Papa, betest Du?“ Dieses war mehr als der Vater hat ertragen können, und mit Entrüstung sagte er: „Gut, du und deine Mutter uud deine Base Sälly möget euren Weg gehen, ich gehe den meinigen.“ „Papa,“ sagte die Kleine in kindlichem Tone: „Welchen Weg willst Du denn gehen?“ Diese Frage traf sein Herz, und er war überzeugt, daß er den Weg des Todes wandele. Er stand auf vom Stuhle, brach aus in Thränen und bat den Herrn augenblicklich um Gnade. Die Folge davon war, daß er in kurzer Zeit ein Veränderter wurde, unverrückt in den Wegen des Lebens wandelte, und so er treu bleibt, als ein Stern in der Freudenkrone seiner kleinen Tochter erscheinen wird.

Die „**Mennonitischen Blätter**“ erscheinen zweimonatlich, jede Nummer à 1 bis 2 Bogen. Der Jahrgang von 6 Nummern kostet 15 Sgr. — Bestellungen nehmen an der Herausgeber sowie die Buchhandlungen von B. Kabus hier und B. H. Hempel Ww. in Marienburg.

Druck von Edwin Groening in Danzig.

Mennonitische Blätter

zur

Belehrung und christlichen Erbauung

zunächst für Mennoniten.

Im Verein mit Mehreren herausgegeben

von

J. Mannhardt,

Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Danzig.

№ 2. März. IV. Jahrgang. 1857.

Inhalt: Für die heilige Passionszeit. — Die letzte Lebenswoche Jesu. — Nachrichten von der Taufgesinnten Missionsgesellschaft in Amsterdam. — Erzählung. — Anzeigen.

Für die heilige Passionszeit.

2. Cor. 5, 24.: Gott hat den, der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde gemacht, auf daß wir würden in Ihm die Gerechtigkeit die vor Gott gilt. —

O drückten Jesu Todesmienen
Sich meiner Seel' auf ewig ein!
O möchte stündlich Sein Versühnen
In meinem Herzen kräftig sein!
Denn, ach, was hab' ich Ihm zu danken!
Für meine Sünden floß Sein Blut,
Das heilet mich, den Armen, Kranken,
Und kommt mir ewiglich zu gut.

Ein Glaubensblick auf Jesu Leiden
Giebt auch dem blödsten Herzen Muth;
Die Quelle wahrer Geistesfreuden
Ist Sein vergossnes theures Blut,
Wenn Seine Kraft das Herz durchfließet,
Sein Lieben unsern Geist durchdringt,
Wenn Seine Huld die Seel' umschließet
Und ihr Sein Trostwort Frieden bringt.

Für mich starb Jesus; meine Sünden
Sind's, die Ihn in den Tod versenkt,
Drum läßt Er Gnade mir verkünden,
Die mich mit Lebenswasser tränkt.
O Strom der Liebe, klar und helle,
Mein Herz soll offen stehn für dich;
O unerschöpfte Friedensquelle,
Ergieß ohn Ende dich in mich!

Herr Jesu, nimm für Deine Schmerzen
Mich Armen an, so wie ich bin!
Ich setze Dir in meinem Herzen
Ein Denkmal Deiner Liebe hin,
Die Dich für mich in Tod getrieben,
Die mich aus meinem Jammer riß;
Ich will Dich zärtlich wieder lieben,
Du nimmst es an, ich bin's gewiß.

Wenn einst mein Herz wird stille stehen,
So schließ mich ins Erbarmen ein,
Dann werd' ich Dich von Nahem sehen
In Deiner Klarheit ew'gen Schein.
Die Seele, die durch Dich genesen,
Ruht dann in Deinen Armen aus
Und läßet gern den Leib verwesen;
Er wird dereinst ihr neues Haus.

Die letzte Lebenswoche Jesu.

Eine Passionsbetrachtung von H. A. Neufeldt, Prediger der Gemeinde zu Ibersheim in Rheinhessen.

Die Auferweckung des Lazarus war vollbracht, Jesus entzieht sich dem überwallenden Danke der Geschwister, gönnt dem Lazarus die Stille, die ihm nöthig sein mochte nach Todesschauer und Grabbewohnung, er entzieht sich zugleich der verwunderten Neugier der Juden und begiebt sich nach Ephraim. Hier in der kleinen Stadt ist er einsam, wir wissen nicht wie lange, jedenfalls nur kurze Zeit. Selig möchte man dich preisen, du kleines, sonst kaum jemals erwähntes Ephraim, daß du gewürdigt wurdest, dem Sohne Gottes vor dem Gange zu seinem Leiden auf wenig Tage oder Wochen eine Ruhestadt zu sein, da nichts seine stillen Betrachtungen störte, da er noch einmal Tage, nicht blos Stunden lang, ungestört allein war mit seinem himmlischen Vater! O wer recht in der Seele Jesu lesen könnte, was Alles sie empfunden hat in diesen Tagen der Einsamkeit und Zurückgezogenheit in dem stillen Friedensörtchen! Aber die Stunde der Entscheidung rückt unerbittlich näher; nur noch acht Tage etwa, und das hohe Fest der Juden beginnt. Der Menschensohn weiß, daß bis dahin noch viel muß gethan und gelitten sein. Er verläßt die stille Freistatt und wendet sein Angesicht gen Jerusalem. Es ist der Tag vor dem Sabbath, der dem Passahfeste vorangeht, der achte Tag des ersten Monats, des Monats Nisan. Der morgende Sabbath ist kein Tag für Reisen, auch für den Herrn des Sabbaths nicht; am Tage darnach will er bereits an Ort und Stelle sein; so muß denn heute die kurze Wanderung vollbracht sein. Es ist Freitag. Acht Tage später — nur acht Tage! und der Menschensohn wandelt nicht mehr so frei und ungehindert über die frühlingsgrüne Flur; er

wandelt auch, aber nach Golgatha. Lieber Christ, liebe Christinn, die ihr klagt: Ach wie glücklich war ich noch vor acht Tagen! Da war mein liebes, süßes Kind noch frisch und gesund, da spielte es noch so munter um mich herum, und heute — bin ich schon früh aus gewesen und habe einen Rosenstock auf sein Grab gesetzt! o bedenke, auch im Leben deines Heilandes haben acht Tage oft viel verändert und die letzten acht Tage am meisten.

Nicht ganz bis Jerusalem wandelt der Herr an diesem Freitage; eine Strecke vorher trennt er nebst seinen Jüngern sich von der Schaar der Festpilger und lenkt seine Schritte nach dem trauten Bethanien, wo er so gerne weilte, wo drei dankbar liebende Herzen ihm entgegen schlugen. Hier will er den Sabbath über rasten; dann, Tages nach dem Sabbath, will er feierlich in Jerusalem einziehen, der König Israels in die Königsstadt.

Von dem Sabbath in Bethanien, dem neunten Nisan, ist uns nichts berichtet in der Geschichtserzählung der Evangelisten. Dennoch wird er eine reiche Geschichte gehabt haben, aber der Schauplatz dieser Geschichte war das verborgene Heiligthum der Seele Jesu; daher das Schweigen der menschlichen Berichte. Sie schweigen auch über den Aufenthalt in Ephraim. Dieser war die letzte längere Ruhezeit, der Sabbath in Bethanien ist der letzte Ruhetag in dem Leben des Erlösers vor den großen Schlußbegebenheiten dieses Lebens. — Merkwürdig! acht Tage später und abermals ist ein solcher Tag des Schweigens gekommen. Es war der große Sabbath, der h. Sabbath, der innerhalb der siebentägigen Passahfestzeit fiel, die Jünger hielten sich selbigen Sabbath stille nach dem Gesetz. Und von Jesu selbst ist es auch stille in den Evangelien an jenem Tage; er war einen Weg gegangen, auf dem das menschliche Auge ihn nicht begleiten konnte, und hatte ein Werk zu vollbringen, darüber die menschliche Zunge wenig aussagen kann. Es galt, wie uns der heilige Geist in den Briefen der Apostel belehrt, zu predigen den Geistern im Gefängniß (1. Petri, 3, 19), den abgeschiedenen Seelen, (1. Petri, 4, 6), zu erscheinen den Vätern vor Christo, die im Glauben an ihn, der da kommen sollte, in Frieden gefahren waren, auch sein Wort am Kreuze wahr zu machen: Wahrlich, ich sage dir, heute sollst du mit mir im Paradiese sein! Denn das Paradies ist der selige, erfreuliche Theil des Todtenreiches, wie das Gefängniß der unerfreuliche, unselige Theil ist. Es giebt nichts Großartigeres und nichts Tröstlicheres, als das Erscheinen Christi im Todtenreiche und sein Verweilen daselbst zwischen seinem Kreuzestode und seiner Auferstehung, während sein Erdenleib im Grabe ruhte. O du greiser Simeon, der du dich schon so freutest, als du den Jesusknaben, wenig Tage alt, mit deinen alten Armen umfassen und an dein Herz drücken konntest, wie wirst du dich jetzt erst gefreut haben, als er, dein Heil, auf Paradieses-Auen wieder dir begegnete, nicht mehr das zarte Kind, sondern der strahlende Lebensfürst, der Todesüberwinder aus eigner Kraft, als er dirs vergalt, was du an dem Kinde gethan, und dich an seinem Herzen ruhen ließ! Wie wird die Seele Davids erbebt sein vor Freude, als vor das Auge des Stammvaters die heilige Gestalt des Davidsohnes trat! Fortan vergaß der Erzvater Jakob auf ewig seiner ersterbenden Lippen letzten Ruf; Herr, ich warte auf dein Heil! persönlich stand dies Heil ihm nunmehr gegenüber, der Stern aus Juda leuchtete mächtig in das Helldunkel des Sheol hinein. Jetzt, nach zweien Jahrtausenden, war dem Abraham, dem Vater der Gläubigen, die selige Stunde gekommen, wo er das Wort seines Jehovah ganz verstand: in deinem Samen sollen gesegnet werden alle Geschlechter der Erde! Und es geht über menschlicher Sprache Vermögen weit hinaus, auszusprechen, über unsers Herzens Kraft weit hinaus, nachzufühlen, was in diesen unaussprechlich seligen Momenten die Seele des ersten Adam erfüllte, als, daß ich so sage in Lebensgröße, der zweite Adam vor ihm stand und seine ausgestreckten, durchbohrten Arme Jenem zu erkennen gaben, daß nach der Jahrtausende vier der Sünde alter Schaden endlich gut gemacht für alle Ewigkeit, der Schlange wirklich und wahrhaftig der Kopf zertreten und des Cherubs bloßes, hauendes Schwert nicht mehr funkelt vor des Paradieses Thür. Fortan weint der erste Adam nur noch Freudenthränen über seine geretteten Kinder, von fern her spiegelt sich in seinen Thränen das Bild des Baumes des Lebens, und er darf hoffen, daß die Frucht desselben auch für ihn reift zur Genesung! O du herrliches Kleinod unsers Christenglaubens, du vielgeschmähte — doch ich sage lieber: du vielgeliebte Lehre von der Höllenfahrt Christi! Unsers Göthe, des sechszehnjährigen, erstes Gedicht hat die Höllenfahrt Christi zum Gegenstande gehabt*). Besonders der Freund und dankbare Schüler der Alten wird ein inniges und tiefes Interesse nehmen an dieser Lehre der Schrift von dem Verweilen Christi im Todtenreiche. Hier, zwischen Kreuzestod und Auferstehung, löst sich auf das befriedigendste die vielbewegte Frage nach dem ewigen Geschick jener frommen, alten Heiden, deren Energie im Suchen des lebendigen Gottes Tausende aus unsrer heutigen Namenchristenheit so tief beschämt. Sie Alle umfaßt das Todtenreich, das Dunkel des Hades, das sie gut gekannt und oft besungen, aber durch die geöffneten Pforten dringt ein mächtiger Lichtstrom, und der steht vor ihnen, den sie in den seltenen Augenblicken höchster Erhebung schüchtern aus der Ferne ahnten, der die Sühne in der That und Wahrheit vollbracht, die alle Sühnopfer nicht zu bewirken vermocht hatten. Nun schauten sie mit Augen ihres Ringens nach Erkenntniß Gottes, nach Reinigung des Herzens und Beherrschung des Willens reichsten Lohn, denn vor ihnen stand die wesentliche Wahrheit, die persönliche Unschuld, die vollendete Ruhe des Willens in Gott. Es sind nicht mehr bloß drei vereinzelte Weisen aus den Ländern des Aufgangs oder ein Häuflein griechischer Festbesucher im Tempel zu Jerusalem, die das Licht der Heiden mit Augen schauen: nein, das Schattenland des Hades erglänzt von Himmelslicht und in diesem Lichte schaut die gesammte Heidenwelt ihr Heil, und kann nunmehr die große Entscheidung treffen, an der der Seele Leben und Tod in Ewigkeit hängt. Wenn der Schreiber dieser Zeilen ein Reicher der Erde wäre, dann würde er einen großen Preis aussetzen für das beste Gemälde, darstellend: Christus im Todtenreiche, wie er Sokrates und Plato das Evangelium verkündigt.

Doch kehren wir von diesem: Ueber acht Tage! nach Bethanien zurück. Der Sabbath ist vorüber, der letzte Sabbath im Erdenleben des Herrn. Der erste Wochentag bricht an, nach unsrer Redeweise der Sonntag; es war der zehnte Nisan. Der Herr, von den Jüngern umgeben, bricht zu Fuße von Bethanien auf. Als er der heiligen Stadt näher kommt, giebt er zweien seiner Jünger den bekannten Auftrag, ihm das deutlich bezeichnete Thier

*) Das Gedicht erschien zum ersten Mal gedruckt vier Jahre nach Göthes Tode, in Göthes Werken, 2 Theile in klein Quart. 1836.

herbeizuschaffen, auf dem er seinen Einzug in Jerusalem halten wollte. Der Sohn Gottes, welcher wußte, daß jetzt seine Stunde gekommen und seines himmlischen Vaters Wille war, daß alle Weissagung erfüllet würde, wußte auch, daß das vom Propheten Sacharja geschaute Thier (Sach. 9, 9) zur Stelle und bereit sein würde. Alsbald besteigt denn auch Jesus das Füllen der zum Lasttragen bestimmten Eselin, und so, in dieser unscheinbaren Weise, hält Israels König seinen Einzug in die Königsstadt. Und doch war es ein königlicher Einzug. Das Volk machte ihn dazu. Die mit ihm hinaufgezogen waren auf das Fest von Jericho aus, hatten gesehen, was er auf dem Wege an dem Blindgebornen gethan; nicht zehn oder zwanzig Augen hatten es gesehn, sondern eben so viel Hunderte von Augen, ja vielleicht viel mehr; die Erinnerung an alle die wunderbaren Thaten, die sie sonst von diesem Nazarener gehört, war dadurch neu in ihnen belebt worden; das Selbstgesehene ertheilte dem früher Vernommenen die zweifellose Bestätigung; die Einkehr Jesu in Bethanien hatte überdies an die erstaunlichste aller seiner Thaten, die Erweckung des Lazarus, neu erinnert; die That war nicht im Winkel geschehen; was Wunder, daß die Masse der Pilger keinen Zweifel hegt, dieser sei wirklich der Prophet, der da kommen soll, das Königreich Gottes sei im nahen Anzuge, daß sie Maien und Palmen streuen und ausrufen: „Hosianna! Gelobet sei, der da kommt in dem Namen des Herrn! Gelobet sei das Reich unsers Vaters David, das da kommt in dem Namen des Herrn! Hosianna in den Höhen!" (Marc. 11, 9, 10). Der Ruf des Frohlockens dringt auch in Pharisäerohren, denen er kein Wohlklang war. „Lehrer, strafe doch deine Schüler!" lautet das alte Ansinnen der in ihrer Alleingeltung gekränkten Leiter des Volks. Aber die Zeit war vorbei, wo es hieß: Sehet zu! saget es Niemand! „Im Fall diese schweigen, werden die Steine schreien!" lautet Jesu Gegenantwort (Luc. 19, 39, 40). Und die Stimme der scheltenden Pharisäer wird übertäubt von den tausendstimmig sich wiederholenden Rufen: „Gelobt sei, der da kommt, ein König, in dem Namen des Herrn! Friede im Himmel und Ehre in den Höhen!" (Luc. 19, 38). Und nicht bloß feierlich geleitet, auch feierlich eingeholt wird Israels König in die Königsstadt; mit den von Jericho herkommenden Pilgerschaaren, unter denen Jesus auch war, mischt sich eine aus Jerusalem ihm entgegengeströmte Menge, die von der unlängst geschehenen Auferweckung des Lazarus gehört hat und nun die Ankunft Jesu gar nicht erst abwarten mag, sondern nicht schnell genug den zu Gesichte bekommen kann, der solches herrliche Zeichen gethan. Die Pharisäer sehen, daß da kein Haltens ist, stecken mißvergnügt die Köpfe zusammen und sprechen unter einander: „Ihr sehet, daß ihr nichts ausrichtet, alle Welt läuft ihm nach" (Joh. 12, 19).

Es mochte wohl nicht sehr rasch vorwärts gehen auf dem Eselein und inmitten der wogenden Menge; endlich nähert der Weg sich dem Ende und die so unheilige heilige Stadt taucht vor den Augen ihres Königs auf. Aber diese Augen füllen sich mit Thränen bei ihrem Anblick (Luc. 19, 41); sie haben nicht oft geweint, die Augen Jesu; nur das Uebermaaß der Verkennung und Verwerfung Seiner, sowie der Verkehrtheit und Verblendung der Seinen, hat Jesu Thränen erpreßt. So war es am Grabe des Lazarus, wo seine Thränen, richtig verstanden, dem entsetzlichen Unglauben einer Maria galten, welche doch so viel Grund zum Glauben hatte; so war es hier bei der letzten Festreise nach Jerusalem, wo bei seinem Anblick in der Seele des Messias sich die Gedanken an alle Gnadenheimsuchungen der heiligen Stadt zu einem Gesammtbild vereinigen, das die entschiedenste Verwerfung des entschiedensten Segens zeigt.

Der Festzug überschreitet den Bach Kidron, die Stadt ist erreicht, das Eselein hat seinen Dienst gethan. Der erste Gang Jesu wird in den Tempel gewesen sein. Wir lesen bei Markus die einfachen großartigen Worte (Marc. 11, 11): „Und der Herr ging ein zu Jerusalem und in den Tempel, und er besah Alles." Das ist das Werk dieses seines ersten Tages im Tempel bei diesem seinen letzten Besuch der Stadt und des Tempels.

Er besah Alles! Wie ein Hausvater, welcher fühlt, daß es mit ihm zum Sterben geht, daß er bald das Bette suchen muß und nicht wieder von ihm aufstehn wird, noch einmal das ganze Haus durchschreitet vom obersten Dachboden bis zum untersten Kellerraum und sieht, ob Alles in Ordnung und in gutem Stande ist, wie ein Feldherr vor der Schlacht, die ihm vielleicht den Tod, sicher Todesgefahr bringt, seine Heerschaaren mustert, ob sie auch in jeder Beziehung bereit und wohlgerüstet sind: so hält Christus bei seinem letzten Festbesuch gleichsam eine Heerschau über den Tempel, seines Vaters Haus, über seine Räume und Geräthe ab, und bekundet es damit deutlich, daß er, der der Herr des Sabbaths zu sein erklärt hatte, auch der Herr des Tempels war.

Ob er Alles in guter Ordnung gefunden hat? Wir erfahren es nicht, aber wir dürfen es wohl vermuthen. Derselbe Sinn, den Jesus am Dienstag, inmitten aller dieser Herrlichkeiten stehend, schildert in den Worten (Matth. 23, 25, 27): „Wehe euch Schriftgelehrte und Pharisäer, ihr Heuchler, die ihr Becher und Schüsseln auswendig reinlich haltet, inwendig aber ist's voll Raubes und Fraßes! die ihr gleich seid wie die übertünchten Gräber, welche auswendig hübsch scheinen, aber inwendig sind sie voller Todtenbeine und alles Unflaths!" wird nicht bloß im Privatleben der Leiter des Volkes gewaltet haben, wird auch in ihrer Sorge für das Heiligthum und seine Gottesdienste sich abgebildet haben. Es wird kein Stäubchen auf den Leuchtern und Altären gesessen haben, es wird auch nicht die kleinste Kleinigkeit an den Opfergeräthschaften gefehlt haben; aber die heiligen Hände haben gefehlt, die diese Geräthschaften führten, und die heiligen Herzen, deren Opfer allein angenehm ist vor Gott. Aeußerlich war Alles in Ordnung, was zum wahren Gottesdienst gehört, innerlich Nichts. — „Und er besah Alles." Er durchschritt die Vorhöfe, die Hallen, das Heilige; jetzt stand er still und warf einen ernsten und langen Blick auf die Zinne des Tempels; dort hatte er vor etwa drei Jahren einst gestanden und der Versucher neben ihm; jetzt war wieder ein verwandter Zeitpunkt eingetreten in seinem Leben, wo er sprechen konnte: Es kommt der Fürst dieser Welt und hat nichts an mir. „Und er besah Alles". Alles? Nur Eins nicht. Er durchschritt das Heilige; dann blieb er lange stehen mitten vor dem Vorhang, der das Heilige von dem Allerheiligsten schied. Das Letztere hat er nie betreten, nie geschaut. Das ist auch ein Stück von der Demuth unsers Herrn, von der freiwilligen Selbsterniedrigung des Sohnes Gottes, daß Er, der allein der wahrhaftige Hohepriester war, der eine ewige Erlösung zu Wege gebracht hat (Hebr. 9, 12), der Ein Opfer für die Sünden dargebracht hat auf ewig (Hebr. 10, 12), und mit Einem Opfer auf ewig vollendet hat, die geheiligt werden (Hebr. 10, 14), der durch sein Blut den Seinen die Freudigkeit zum Eingang in das Heiligthum erworben hat

(Hebr. 10, 19), doch niemals selber dies Allerheiligste betreten hat, welches doch der Aaronische Hohepriester betreten durfte, welchem Noth that, für die eigene Sünde Opfer zu thun, welches ein Menschenalter später sogar der heidnische Römer betreten hat, dessen sich Gott bediente, um es mit Jerusalem und seinem Tempel ein Ende zu machen: Titus.

Da steht vor dem wallenden Vorhang, in tiefes Sinnen versunken, der Gottes- und Menschensohn, und gedenkt des Opfers der Opfer, das er selbst mit seinem heiligen Leibe und Blute zu bringen im Begriff steht, und wie nach wenig Tagen die Scheidewand entfernt sein wird, die anderthalb Jahrtausende lang das Allerheiligste verbarg. „Und der Vorhang im Tempel zerriß in zwei Stücke von oben an bis unten aus" (Matth. 27, 51). Schweigend steht des Menschen Sohn vor dem Vorhang, schweigend wendet er sich und verläßt den Tempel. Es war spät geworden inzwischen, denn es war viel zu sehen in dem Tempelhause. Die Schaaren, die des Tempels Höfe erfüllten, hatten sich gelichtet; anfänglich den Herrn noch umdrängend in den Tempelräumen, waren sie bald inne geworden, daß er heute zu That und Wort nicht aufgelegt sei, daß er ganz in tiefes Sinnen versunken ist. Die eigenen Jünger mochten sich in ehrerbietiger Ferne halten; als er hinausschritt aus dem Tempel, sammeln sie sich wieder um ihn. Markus sagt: Als es schon Abendzeit war, ging er hinaus gen Bethanien mit den Zwölfen (Marc. 11, 11).

Und über acht Tage? Abermals ist da am Abend der Herr in Jerusalem. Aber wie ist Alles so anders? Christus ist der Auferstandene. „Als es nun Abend war — berichtet Johannes (Joh. 20, 19) — an jenem ersten Wochentage, und die Thüren verschlossen waren, wo die Jünger versammelt waren, aus Furcht vor den Juden, kam Jesus und stellte sich in ihre Mitte und spricht zu ihnen: Friede sei mit euch! Und als er das gesagt hatte, zeigte er ihnen seine Hände und seine Seite. Da wurden die Jünger froh, daß sie den Herrn sahen". So wurden einst die Weisen aus Morgenland froh, da sie den Stern sahen; so wird noch heute jedes Menschenherz froh, wenn es ein Jüngerherz wird, wenn Christus ihn nicht mehr zu den Todten, sondern zu den Lebenden zählt, nicht mehr fern und fremd, sondern nah und bekannt gegenüber steht.

Gen Bethanien ging er am Abend hinaus mit den Zwölfen, sagt Markus. Was dort vorging, darüber schweigt der Bericht. Der Herr wird eben einfach ausgeruht haben im Kreise der Jünger und der auserlesenen, heiligen Seelen, welche dort zu Hause waren. Aber den Gedanken können wir nicht unterdrücken: O wer nur Ein Mal ein Zeuge hätte sein dürfen dieser lieblichen Mahle! wer nur Ein Mal den Sohn Gottes hier, in seinem Incognito gleichsam, aus bescheidener Ferne hätte beobachten können! Was wir meinen, werden wir erreichen, und noch mehr, wenn wir gewürdigt werden, auch dabei zu sein, wann das Wort Jesu sich erfüllt vom Gewächs des Weinstocks: Bis ichs neu trinken werde mit euch in meines Vaters Reich! (Matth. 26, 29) — Ja, unser Vater, der Du bist im Himmel, zu uns komme Dein Reich!

„Und des andern Tages" — also Montag nach unsrer Redeweise, — den elften Nisan, „da sie von Bethanien ausgegangen waren": so hebt der liebe Evangelist Markus von Neuem an (Marc. 11, 12), dem man ordentlich gut wird dafür, daß er in dieser wichtigen Zeit des Lebens Jesu Alles von Tag zu Tag so deutlich aufgezeichnet hat, deutlicher, als Manches bei den andern Evangelisten hervortritt. Also der Herr verließ Bethanien am Montag wieder mit den Jüngern. Da sie eine Strecke gegangen sind, empfindet der Menschensohn Hunger, war er doch auch in dem Bedürfniß nach Speise und Trank dem geringsten seiner Brüder gleich geworden. Von ferne zeigt sich seinen Blicken ein Feigenbaum; es war zwar noch nicht die Jahreszeit, in der die Feigen zu reifen pflegen; aber dieser Baum schien eine Ausnahme von der Regel zu machen; er stand schon in reichem Blätterschmuck, und der läßt bei einem Feigenbaum mit Grund auf Früchte schließen, weil die Früchte bei dem Feigenbaum eher hervorkommen als die Blätter. Des Menschen Sohn glaubte sich von dem Baume eine Labung brechen zu können. Es hätte nichts geschadet, wenn die Früchte desselben auch noch unreif gewesen wären; man genoß unreife Feigen öfters*). Nun aber findet der Herr gar keine Frucht auf dem Baume und muß ungelabt von dannen gehn und ungelabt bleiben höchstwahrscheinlich den ganzen Tag. Und Jesus spricht: „Nimmermehr in Ewigkeit esse Jemand von Dir Frucht!" (Marc. 11, 14) und geht weiter. Das ist ein Wort und eine Handlung des Herrn, welche vielem Mißverstand ausgesetzt gewesen sind. Der Hauptgrund ist: weil man sich insgemein die Natur zu unlebendig vorstellt. „Was konnte der Baum dafür — so spricht man, — daß keine Frucht auf ihm gewachsen war? wie konnte der Sohn Gottes an dem unschuldigen, leblosen Dinge eine solche kleinliche Rache nehmen? und wenn es keine war, wie wir gerne annehmen, was war es denn?" Es war zunächst einmal eine Prophetenhandlung. Wer in den prophetischen Büchern des alten Testaments wohl bewandert ist, weiß, daß öfters die Propheten die ernsten, drohenden Verkündigungen, zu denen sie genöthigt sind, mit symbolischen Handlungen begleiten, die dem gesprochenen Worte noch zur Erläuterung und zur Verstärkung dienen. Die Verfluchung des Feigenbaumes war eine bildliche Darstellung des Schicksals, welches dem jüdischen Volke nach Gottes gerechtem Gericht bevorstand, weil es auch die Früchte an sich nicht finden ließ, die mit Recht von ihm erwartet werden durften. Man versteht die Handlung Christi besser, wenn man dabei an das früher einmal gesprochene Gleichniß denkt: (Luc. 13, 6—9) Es hatte Einer einen Feigenbaum, der war gepflanzet in seinem Weinberge, und kam, und suchte Frucht darauf, und fand sie nicht. Da sprach er zu dem Weingärtner: Siehe, ich bin nun drei Jahre gekommen und habe Frucht gesucht auf diesem Feigenbaum und finde sie nicht; haue ihn ab; was hindert er das Land? Er aber antwortete und sprach zu ihm: Herr, laß ihn noch dies Jahr, bis daß ich um ihn grabe und bedünge ihn, ob er wolle Frucht bringen; wo nicht, so haue ihn darnach ab.

Drei Jahre war der Heiland, der König Israels, gewandelt unter seinem Volk, drei Jahre lang hatte er auch alle Jahr wenigstens Ein Mal die heilige Stadt besucht, hatte gerufen und eingeladen, aber im Ganzen und Großen war von Frucht nicht die Rede gewesen; so hatte denn das Volk es sich selbst zuzuschreiben, wenn es nach weniger Jahre Frist zu Grunde ging und auch den letzten Schein der Selbstständigkeit verlor, wie der verdorrte Feigenbaum nur noch schlechtes Ofenholz war. — Ferner aber muß festgehalten werden, daß der Gottes- und Menschensohn, wie ein Herr des Sabbaths und des Tempels, auch ein Herr

*) Siehe Wichelhaus in dem später anzuführenden Werke, S. 176 Anmerkung 2.

der Natur war. Und wie sollte er nicht, da ja der Mensch am Anfang seiner Geschichte, ehe er das göttliche Ebenbild verlor, befähigt war, ein Herr der Natur zu sein, ja es sogar jetzt, nach verlorenem Ebenbilde, gewissermaßen und bruchstückweise noch ist. Der Herr der Natur durfte erwarten, daß dieselbe seinen Bedürfnissen entgegenkommen werde; statt dessen tritt das Gegentheil ein. Wir unterschreiben, was ein neuerer Gottesgelehrter*) sagt: „Fürwahr ist es fluchwürdig, den ermatteten und der Labung bedürftigen Streiter Gottes durch den Schein eines Lebens, einer möglichen Hilfe und Stärkung aufhalten und täuschen."

Was der Herr beim Betreten des Tempels zuerst erblickt, ist ein Bild, das leider nur zu gut mit den Gedanken stimmt, die der fruchtlose Feigenbaum in ihm erweckt hatte. Die Entweihung des Heiligthums, an der weder das Volk, noch die Obern des Volkes, Anstoß nahmen (Matth. 21, 12, 13. Marc. 11, 15—17. Luc. 19, 45, 46), zeigt, wie sehr das wahre religiöse Leben in Verfall war. Es wimmelte von Käufern und Verkäufern in den weiten Räumen; hier saßen Solche, die Opfertauben feil hatten, dort Solche, die Geldgeschäfte trieben und die landesüblichen Münzen der Festbesuchenden gegen die Tempelmünze eintauschten; und außer zu Handel und Wandel diente Gottes Haus auch der Bequemlichkeit derer, die auf ihren Geschäftsgängen, indem sie vielleicht grade schwer zu tragen hatten, den Durchweg durch den Tempel wählten, um hundert oder zweihundert Schritte zu ersparen. Das könnt Ihr euch recht deutlich machen, ihr lieben Danziger Leser, die ihr fast täglich durch eure herrliche Marienkirche Hausfrauen und Dienstmädchen mit ihren großen, vollen Körben gehen sehet, um sich, vom Markte kommend und nach Hause eilend, einen Umweg zu ersparen, ohne daß sie alle der alten Sitte noch gedenken, still hinzutreten und ihr Gebet zu thun. Jesus war dem Unwesen im Tempel schon einmal entgegengetreten, am Anfange seiner Wirksamkeit; es war aber inzwischen von Neuem eingerissen. Er hatte es Tages zuvor noch nicht beachtet; es scheint, er wollte sich an diesem ersten Tage im Tempel ganz stille halten, sich nicht selbst stören in der Betrachtung der heiligen Räume und Geräthe, in der großen Heerschau über das Heiligthum des Vaters, durch den strafenden Eifer gegen das, was des Vaters Haus entweihte. Heute aber darf er nicht schweigen. Er fing an, die Verkäufer und Käufer auszutreiben, stieß die Tische der Wechsler und Händler um, und machte Anstalt, daß Gottes Haus wieder aussah wie das, was es war, ein Haus des Gebets, und nicht wie eine Räuberhöhle. Dabei fällt kein Wort gegen die Schriftgelehrten und Hohepriester, die vielgeltenden Autoritäten des Volks, aber sein ganzes Verfahren ist eine stillschweigende Anklage gegen sie, die den Unfug ruhig so lange gelitten hatten; darum können sie ihm denn auch nicht vergeben, was er gethan; es kam vor die Schriftgelehrten und Hohepriester, heißt es, und sie trachteten, wie sie ihn umbrächten. Die Geschicke eilen ihrer Erfüllung entgegen. Fast von Tag zu Tag wird die Kluft größer, die den Propheten von Nazareth und die Obersten des Volks von einander trennt; erst die Auferweckung des Lazarus, diese erstaunliche Thatsache von überwältigender Kraft, dann der Einzug in Jerusalem unter dem unverwehrten Jubelruf der Menge, wobei es klar ward, daß das Volk seinen bisherigen Leitern den Rücken gekehrt hatte; nun das stillschweigende, aber nachdrückliche Gericht in unbedenklich und vollständig geübter Propheten-vollmacht: wahrlich, es war zu viel für die stolzen Herzen der blinden Blindenleiter, immer allgemeiner wird das Trachten, „wie sie ihn umbrächten" (Marc. 11, 18). Der schon früher ausgesprochene Rathschlag des Kaiphas: Hinweg mit ihm aus der Zahl der Lebenden! findet immer mehr Anklang unter ihnen; aber der Prophet hatte für diese Zeit einen mächtigen Bundesgenossen erlangt an dem Volke; es darf sich Niemand gegen ihn hervorwagen. Während die Leiter des Volkes, von ferne beobachtend, Rache brüten, ist Jesus unablässig thätig im Tempel, zu lehren und das Evangelium zu predigen (Luc. 20, 1), und zu heilen Blinde und Lahme (Matth. 21, 14). Speise und Trank zu nehmen ist hier nicht der Ort. Der Arzt Israels vergißt den Hunger, weil er an den Armen und Kranken kann seines Vaters Willen thun. Darüber wird es spät. Es ist, als ob der Herr das Wort, worin seine gesammte Wirksamkeit zusammengefaßt worden: Er ist umhergezogen und hat wohlgethan! zu guter Letzt noch einmal recht gründlich bewahrheiten will; dies ist der letzte Tag im Leben des Herrn, wo wir ihn in alter Weise mit Krankenheilen beschäftigt finden. Unter denen, die da von ihm geheilt wurden, mögen auch Manche gewesen sein, die zu der Zahl der Festgäste gehörten und die nun in ihre vielleicht Hunderte von Meilen entfernte Heimath Genesung und die köstliche Erinnerung mitbrachten: Ich bin einer von denen, die der Prophet noch ganz zuletzt geheilt hat! — Doch es dunkelt stärker und das Tagewerk der Liebe wird beendet. „Als es spät geworden war, ging er hinaus außerhalb der Stadt" sagt Markus. (Marc. 11, 19).

Der Abend in Bethanien gehörte wiederum den Jüngern, den stillen Seelen jenes Friedensörtchens, und den zuschauenden Engeln.

Auch noch der folgende Tag, der dritte Wochentag — nach unsrer Redeweise der Dienstag, — es war der zwölfte Nisan, ist dem Besuche der heiligen Stadt und des Tempels gewidmet. Ungemein ausführlich kennen wir die Geschichte dieses Tages, des Dienstags der Leidenswoche, des letzten Tages Jesu im Tempel. Es ist kaum ein andrer Tag im ganzen Leben des Herrn, von dem so Vieles uns mitgetheilt worden. Wir versuchen eine gedrängte Ueberschau.

Der Hinweg von Bethanien nach Jerusalem führt an jenem unseligen Feigenbaum vorüber, welcher dem der Erquickung bedürftigen Menschensohne den unschuldigen Wunsch unerfüllt gelassen. Die Jünger nehmen jetzt wahr — am Abend vorher mochte es schon zu dunkel gewesen sein, — daß der Baum verdorrt war ganz und gar (Marc. 11, 20); Petrus macht den Herrn darauf aufmerksam, und dieser benutzt den Gegenstand zu einer Ermahnung an die Jünger, Glauben Gottes zu haben (Marc. 11, 22). Es war Jesu Glaube Gottes gewesen, der den Feigenbaum verdorren gemacht hatte, nicht eine ihm innewohnende Wunderkraft. Jesus war zweifellos überzeugt, daß Gott den Baum, der dem auf Gottes Wegen gehenden Herrn der Natur den Dienst versagte, verdorren lassen würde; darum kann er es dem Baume, so zu sagen, auf den Kopf zusagen, daß es geschehen wird. Und es geschieht. Gott wird ja den Streiter Gottes nicht im Stiche lassen. Das hat der Heiland erfahren, das können seine Jünger aber auch erfahren. Das Letztere spricht Jesus aus in den Worten: (Marc. 11, 23, 24) „Wahrlich ich sage euch, wer zu diesem Berge spräche: Hebe dich und wirf dich ins Meer! und zweifelte

*) Professor Johannes Wichelhaus in Halle.

nicht in seinem Herzen, sondern glaubte, daß es geschehen würde, was er saget, so wird ihm geschehen, was er saget. Darum sage ich euch: Alles, was ihr bittet in eurem Gebet, glaubet nur, daß ihr's empfahen werdet, so wird's euch werden!" Nur, daß ihr vergebet! ist auch hier wieder die Schlußermahnung des sanftmüthigen, friedfertigen Jesus. (Marc. 11, 25, 26).

Und sie kamen abermal gen Jerusalem und Jesus wandelte im Tempel umher (Marc. 11, 27). Wie ganz anders aber gestaltete sich dieser Tag als der vorhergehende! Tages vorher hatten die Feinde des Herrn sich ganz zurückgehalten, hatten ihn nach der gewaltsamen Reinigung des Tempels ungehindert in ihm schalten lassen, lehren und Wunder thun; es ist, als ob sie das Feld ihm ganz geräumt hätten. Wie ganz anders heute! „Alle diejenigen, welche Macht, Amt und Autorität haben im Volke, treten an ihn heran und begehren von ihm Nachweis über seine Vollmacht, welcher Art dieselbe sei und wer sie ihm gegeben". Zuerst die Hohenpriester und die Aeltesten des Volkes. Ihrer Frage nach seiner Vollmacht begegnet der Herr mit einer andern nach der Vollmacht Johannes des Täufers zu seiner Taufe (Matth. 21, 23—27). Sie mochten eine Antwort geben, wie sie wollten, so kamen sie dadurch in Verlegenheit; daher scheint es ihnen das Sicherste zu sagen: Wir wissen nicht! und die Antwort abzulehnen. Das giebt Jesu ein Recht, auch seinerseits die Antwort abzulehnen, und der erste Angriff ist glücklich abgeschlagen. Darauf wendet der Herr die Waffe gegen die Fragenden und führt ihnen ihre tiefe, der Erscheinung des Täufers gegenüber so strafwürdige Unbußfertigkeit zu Gemüthe in dem Gleichniß von den zwei Söhnen eines Vaters, die in den Weinberg gehen und arbeiten sollen, und von denen der eine Ja sagt und es nicht thut, der andre erst Nein sagt, es dann aber doch thut. „Johannes kam zu euch im Wege der Gerechtigkeit und ihr glaubtet ihm nicht, aber die Zöllner und Huren glaubten ihm" (Matth. 21, 32), müssen die Obersten des Volkes sich von Jesu sagen lassen; aber er geht noch einen Schritt weiter und zeigt ihnen im Spiegel eines Gleichnisses (Matth. 21, 33—39) ihr Verhalten gegen ihn selbst, den eigenen Sohn des großen Hausvaters und Weinbergsherrn, bis hin zu dem Mordrathschluß: „Das ist der Erbe! kommt, laßt uns ihn tödten und sein Erbgut an uns bringen!" und der Mordthat: „Und sie nahmen ihn und stießen ihn zum Weinberge hinaus und tödteten ihn." Der Herr läßt sie dann zu ihrer Beschämung selbst es aussprechen, was die Frucht solcher Handlungsweise sein müsse (Matth. 21, 41), und eröffnet ihnen die Aussicht, daß sie, die Bauleute, die den rechten Grundstein verwerfen, von diesem Stein werden zerschmettert werden. Mit neuer Lebhaftigkeit mußte nach solchen Reden der Unwille der Volksleiter gegen Jesum entbrennen; er aber, da er sie einmal vor hat, hält sie fest, und weist sie nochmals, in dem Gleichniß von dem Könige, der seinem Sohne Hochzeit machte (Matth. 22, 2—13), auf die Verkehrtheit ihres Verhaltens und auf die Wegwendung des nahen Heiles hin. — Was den Pharisäern allein nicht gelungen ist, den Propheten verstummen zu machen und aufs Maul zu schlagen, das wollen sie jetzt im Bunde mit den ihnen sonst so ungleichartigen Herodianern versuchen (Matth. 22, 15—22). Die verfängliche Frage: Sage uns, was dünkt dich? ist's recht, daß man dem Kaiser Zins gebe oder nicht?" ist schlau gewählt; aber so schlau die Frage, so fein ist die Antwort. Still ließen sie ihn und gingen davon, verwundert, daß der Prophet sich so gut aus der Schlinge zu ziehen gewußt hatte. — Doch noch nicht genug! Schlag auf Schlag folgen die versucherischen Fragen. Jetzt ist es die zweite Hauptpartei im Volke, die Sadduzäer, welche sich an dem Propheten reiben will (Marc. 12, 18—27). Auch ihre Frage von dem Weib, das nach einander sieben Brüder zu Männern hatte, war klug gewählt und würde jeden Andern in Verlegenheit gebracht haben, nur den nicht, der der Schrift Meister und der himmlischen Dinge der Kundigste war. — Die Pharisäer hörten es ohne Zweifel gerne, daß Jesus den Sadducäern das Maul gestopft hatte; beschämt mußten die Letztern abziehn; jetzt nähern sie sich wieder dem Herrn; einer von ihnen, ein Gesetzlehrer, tritt an Jesum heran mit der Frage: Meister, welches ist das vornehmste Gebot von allen im Gesetz? (Marc. 12, 28—34). Und als er der wohl nicht erwarteten Antwort Jesu von der Liebe des einigen Jehovah über Alles und von der ihr gleichen Liebe zu dem Nächsten als zu sich selbst, offenbar von Grund der Seelen, zugestimmt, vernimmt er über sich das lobende Wort des Herrn ausgesprochen: Du bist nicht ferne von dem Reiche Gottes. Dieser Gesetzlehrer war der letzte Fragende gewesen, der sich Jesu nahen durfte; es heißt nun: Und Keiner wagte es mehr ihn zu fragen (Marc. 12, 34); er hatte allen Parteien mit gleicher Sicherheit und Meisterschaft geantwortet. Wir unterlassen es nicht zu bemerken, daß die letzte Frage, die an den Herrn erging, eine geradezu auf den Mittelpunkt der alttestamentlichen Religion eingehende war, und daß diese letzte Frage, auf die er zu antworten hatte, nicht aus einer entschieden feindlichen Gesinnung heraus an ihn gerichtet wurde, sondern aus einer für die Wahrheit empfänglichen, so daß der große Lehrer in Isral von diesem Theile seiner Wirksamkeit mit einem mehr freundlichen, als unfreundlichen letzten Eindruck scheiden konnte.

Der Gesetzlehrer tritt nach empfangener Antwort in den Haufen der Pharisäer zurück, aus dem er hervorgetreten war; Jesus, der sie heute eben so zahlreich um sich versammelt sieht, als sie sich gestern ihm fern hielten, dringt nun seinerseits auf die geistlichen Herrscher und Tonangeber im Volke ein, wie sie vorher auf ihn eindrangen. „Der Lehrstuhl wird zum Richtstuhl." (Wichelhaus). Jetzt hebt Jesus zu fragen an (Marc. 12, 35); seine Frage handelt von dem verheißenen Messias; sie bleiben ihm die Antwort schuldig, welche nicht anders richtig gegeben werden konnte, als wenn seine göttliche Wesenheit erkannt und anerkannt wurde. In die Schweigenden dringt Jesus nicht weiter mit Fragen ein, aber er wendet sich zu dem Volk und seinen Jüngern und enthüllt ihnen in der Sprache unerbittlicher Wahrheit das wahre Wesen der Schriftgelehrten und Pharisäer, die auf Mosis Lehrstuhl saßen (Matth. 23, 1—7); dann, zu diesen selbst gewandt, hält er ihnen, jetzt am Schlusse seiner öffentlichen Wirksamkeit, voll heiligen, richterlichen Ernstes eine Strafrede, wie, so gewaltig, so aus Einem Guß, die Litteratur nichts Zweites der Art besitzt. (Matth. 23, 13—36). Am Schluß derselben lenkt sich der Blick des Herrn noch einmal von den Verführern des Volkes auf das weniger schuldige, verführte Volk selbst, das dichtgedrängt, Kopf an Kopf, umherstand und das Prophetenurtheil über seine Führer mit angehört hatte. Der ernst strafende, vorwurfsvolle Ton verwandelt sich jetzt in den Ton tief schmerzlicher, mitleidvoller Wehmuth. „Jerusalem, Jerusalem, die du tödtest die Propheten und steinigest, die zu dir gesandt sind! wie oft habe ich deine Kinder versammeln wollen, wie eine Henne versammlet ihre Küchlein unter ihre Flügel, und ihr habt nicht gewollt!" (Matth. 23, 37). Wenige Worte nur,

aber was muß die Seele des Erlösers bei diesen Worten empfunden haben: Ihr habt nicht gewollt! „Siehe, euer Haus wird euch leer gelassen!“ (Matth. 23, 38). So lange der Herr noch, und wäre es auch noch so selten, zu den Thoren des Tempels aus- und einging, so lange lag noch ein Segen auf der heiligen Stadt; das Herz ihrer Kinder konnte dem großen Gottesboten doch leichter noch zufallen, als später. Der Tempel Gottes feierte jetzt seine schönste Zeit; er sah von Zeit zu Zeit den in seinen Mauern, in dem die Herrlichkeit Gottes leibhaftig beschlossen war. Das Alles mußte nun ein Ende nehmen nach Gottes Rath. Der Segen wandte sich fort, wie eine fruchtbringende Regenwolke von dannen zieht; der Tempel wurde leer gelassen, der Sohn Gottes ging nicht mehr ein und aus zu seinen Thoren; seit auf Golgatha das Eine vollgültige Sühnopfer dargebracht war, war der Tempel nicht mehr Gottes, war er nur noch der Juden Haus.

Der Herr schickt sich an, das der Einsamkeit anheimfallende Haus zu verlassen; der dichte Haufe, der den Herrn umringt hat, lichtet sich; Pharisäer und Schriftgelehrte hatten genug gehört; war es bisher noch nicht geschehen, so hatte er es jetzt völlig mit ihnen verdorben; sie mögen nichts mehr von ihm sehen oder hören. Der Herr athmet freier auf. Ehe er aber wirklich den letzten Abschied von dem Hause seines Vaters nimmt, steht ihm noch ein merkwürdiges Erlebniß bevor.

Zu dem weithin, auch unter heidnischen Völkern, gefeierten Heiligthume in Jerusalem waren auch Griechen gekommen, um anzubeten an dem Feste. Der in sein Eigenthum kam und nicht aufgenommen wurde von den Seinen, den wünschen die fremden Heiden von Herzen zu sehn. (Joh. 12, 20 ff.) Sie wenden sich an einen der Jünger, Philippus, mit der Bitte, ihnen dazu zu verhelfen. Die Stimmung Jesu in dieser letzten Stunde seines Verweilens im Tempel war eine so sichtlich gehobene, ernst-feierliche, festlich erhabene, daß der Jünger, voll heiliger Scheu, es sich nicht getraut, allein den Herrn anzusprechen; er nimmt sich den Andreas zu Hilfe. „Philippus kommt und sagets Andreas, und wiederum Philippus und Andreas sagens Jesu.“ Jesus zeigt sich nicht bloß den sehnsüchtigen Griechen, sondern er würdigt sie auch in herablassender Liebe, sie einen tiefen Blick in das thun zu lassen, was seine Seele grade in diesen Augenblicken bewegt. Es war nicht Perlen vor die Säue geworfen, wenn er die gottesfürchtigen Heiden das erhabene Selbstgespräch mit anhören läßt, zu dem die eben vollzogene Vollendung seines prophetischen Lehramts und die nun unaufhaltsame Annäherung seines hohepriesterlichen Todesleidens ihn veranlaßt: (Joh. 12, 23. 24. 27. 28. 31. 32) „Die Zeit ist gekommen, daß des Menschen Sohn verkläret werde! Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: es sei denn, daß das Weizenkorn in die Erde falle und ersterbe, so bleibets alleine; wo es aber erstirbt, so bringets viel Frucht. Jetzt ist meine Seele betrübt. Und was soll ich sagen? Vater, hilf mir aus dieser Stunde! Doch darum bin ich in diese Stunde gekommen! Vater, verkläre Deinen Namen!“ „Da kam eine Stimme vom Himmel: Ich habe ihn verkläret und will ihn abermal verklären!“ „Da sprach Jesus: Jetzt gehet das Gericht über die Welt! nun wird der Fürst dieser Welt ausgestoßen werden! und ich, wenn ich erhöhet sein werde von der Erde, so will ich sie alle zu mir ziehen.“ Es war eines der bedeutendsten, erhabensten Ereignisse aus dem Leben des Herrn, welches der Evangelist in den voranstehenden Worten meldet, ein Ereigniß, welches mit dem Gotteszeugniß bei der Taufe Jesu und bei der Verklärung auf dem Berge auf gleicher Stufe der Bedeutsamkeit steht. Drei Mal in dem öffentlichen Leben des Herrn ist er so unmittelbar vom Himmel her beglaubigt worden als der Sohn und Gesandte Gottes. Die Stimme vom Himmel bezeugt, daß der Vater nunmehr allerdings seinen Namen verherrlichen wolle; wie aber anders als durch den Sohn? indem dieser vermöge seiner Erhöhung im Kreuzestode den Fursten dieser Welt ausstoßen und die Seinen zu sich ziehen werde. Was in diesen letzten Stunden des Aufenthalts Jesu im Tempel geschieht, ist gleichsam die göttliche Antwort auf das, was unter allen Worten Jesu im Tempel das erste uns überlieferte ist: „Muß ich nicht sein in dem, das meines Vaters ist?“ So entschieden, wie Jesus sich bei seinem ersten Aufenthalt im Tempel als zwölfjähriger Knabe zu seinem himmlischen Vater bekannte, so entschieden bekennt sich bei seinem letzten Verweilen an der heiligen Stätte der Vater zu dem Sohn und seinem Werke. Das Zeugniß vom Himmel über den zu seinem Leiden sich bereitenden Menschensohn war die göttliche Einweihung zu diesem segenstiftenden Leiden gewesen; derselbe Tag sollte dem Streiter Gottes noch eine menschliche Weihe zu seinem Leiden bringen. Die Pharisäer und Obersten des Volks haben die göttliche Stimme vom Himmel über den Menschensohn nicht vernommen; sie waren deß nicht werth; sie hatten sich entfernt, nachdem sie aus dem Munde ihres Königs, den sie verwarfen, den gerechten, wahrlich schwer zu tragenden Richterspruch empfangen hatten. Die frommen, Gott suchenden Heiden und das umstehende, nicht pharisäisch verhärtete, sondern noch empfängliche Volk allein haben die Stimme gehört, wenn auch nicht richtig gedeutet. Es deutet sie ihnen der Herr. Da die Pharisäer und Obersten des Volks jetzt den Herrn nicht mehr umlagern, so hat jetzt zum ersten Mal an diesem Tage das Volk Gelegenheit, auch seinerseits sich fragend dem Propheten zu nahen. Sie knüpfen an sein Wort von der Erhöhung an; ihre Frage gilt des Menschen Sohn; Jesus antwortet ihnen mit Hinweis auf sich und die nur noch kurze Zeit seines Verweilens. (Joh. 12, 35. 36). „Es ist das Licht noch eine kleine Zeit bei euch; so lange ihr das Licht habet, glaubet an das Licht, damit ihr Lichtes-Söhne werdet!“ Dies ist das letzte Wort Jesu an das Volk; der Messias bleibt sich bis zum Ende gleich in seiner herablassenden Liebe; noch sein letztes Wort ist eine Einladung. „Solches redete Jesus und ging weg und entzog sich ihnen.“ (Joh. 12, 36). Die Herrlichkeit des Herrn ist im Begriff, das Haus der Herrlichkeit zu meiden. Das Volk, da es Jesum sich abwenden und dem Ausgang zuschreiten sieht, zerstreut sich, in die Häuser mitnehmend das dunkle, unverstandene Wort: Wenn ich erhöht sein werde von der Erde! Und in den Gesprächen so manches jüdischen Hausvaters mit den Seinen am Abende dieses Tages klingt das Wort noch lange nach: Glaubet an das Licht, so lang ihrs habt, auf daß ihr Lichtes-Söhne werdet! Auch die Griechen kehren in ihre Herberge zurück. Die lange, mühevolle Reise hat sich ihnen reich belohnt; sie haben mehr gesehen, als Jehovahs, des jüdischen Volksgottes, Haus, sie haben einen Mann gesehen, mit dem der höchste Gott redet von Angesicht zu Angesicht, sie haben das Licht leuchten sehen einen Augenblick, das Sokrates und Plato suchten, ahnten und von ferne liebten. — Merkwürdig! „Das Heil kommt von den Juden“, es ist aber auch bestimmt für die Heiden. Der Heiland beschränkte sich während seiner öffentlichen Wirksamkeit streng auf das Volk der

Erwählung; aber es ward in der göttlichen Anordnung seines Lebens so gefügt, daß er in besonders hervorragenden Momenten desselben auch mit Vertretern der Heidenwelt in Berührung kam, zum Zeichen, daß auch diese einen Anspruch haben auf das Heil, das in ihm erschienen. Den Neugebornen suchen auf mühevollen Pfaden Magier aus dem fernen Osten, die Bewahrer der ältesten Weisheit des Menschengeschlechts, und bringen ihm ihre Huldigungen; in dem Augenblicke, wo er seine öffentliche Thätigkeit geschlossen und der nahe Kreuzestod sich schon in seinen Reden spiegelt, nahen sich ihm Vertreter des Griechenvolkes mit dem Wunsche, ihn zu sehen, gleichsam zum Zeichen, daß nicht auf ewig der gekreuzigte Christus den Griechen eine Thorheit sein werde. Und als nun die Kreuzigung selbst vollendet, da bezeugt der Heide, der sie geleitet und aus nächster Nähe das Ende des Gerechten angesehen: Wahrlich, dieser ist ein frommer Mensch und Gottes Sohn gewesen. Es war aber, der Solches bezeugt, ein römischer Hauptmann, wie zu vermuthen steht von deutscher Nation. So haben dem Heiland der Welt schon während seines Erdenlebens die Hauptabtheilungen der heidnischen Welt huldigen müssen durch ihre Vertreter: zuerst und vor allen die von Paradieses-Erinnerungen zehrende Sternenweisheit des Morgenlandes, dann das menschlich hoch und fein gebildete Volk der Hellenen, endlich das Volk der Römer mit dem ihm eingebornen Gerechtigkeitssinn, und das deutsche Volk, das neutestamentliche Volk der Erwählung, mit dem tiefen Zuge seines durch nichts Irdisches auszufüllenden Gemüthes hin zu dem, in dem wir volle Genüge haben.

Die weiten Räume des Tempels leeren sich mehr und mehr; die Stille thut Jesu wohl, welche nach dem Gewirre dieses lauten Tages eintritt; er eilt noch nicht mit dem Verlassen des Tempels, in dem er heut zum letzten Male verweilt; ehe er den Fuß zum letzten Male über des Tempels Schwelle setzt, läßt er sich draußen im Vorhof der Weiber am Gotteskasten nieder und beobachtet die Hinausgehenden.

„Und Jesus setzte sich dem Gotteskasten gegenüber, und schauete, wie das Volk Geld einlegte in den Schatzkasten. Und viel Reiche legten viel ein. Und es kam eine arme Wittwe und legte zwei Scherflein ein, die machen einen Heller. Und er rief seine Jünger zu sich und sprach zu ihnen: Wahrlich, ich sage euch, diese arme Wittwe hat mehr in den Gotteskasten gelegt, denn Alle, die eingelegt haben. Denn sie haben Alle von ihrem Uebrigen eingelegt; diese aber hat von ihrer Armuth Alles was sie hat, ihre ganze Nahrung eingelegt." (Marc. 12, 41—44). So wurde es denn dem auch im Tempel vielbekämpftem Streiter Gottes vergönnt, daß er mit einem freundlichen, lieblichen Bilde in der Seele aus seines Vaters Hause scheiden konnte. Als er zuerst, ein Kindlein auf dem Mutterarm, in dieses Haus hineingetragen worden, da galt es, das Opfer zweier Tauben zu bringen für den Neugebornen, denn ein Lamm vermochten seine Eltern nicht; jetzt, wo er zum letzten Mal das Innere des Tempels schaut, ist es das Opfer zweier Scherflein, die zusammen einen Heller machen, was die Seele des Erlösers erfreut. O wie bist du so reich und glückselig zu preisen, du arme Wittwe! Indem du deine ganze Habe in den Gotteskasten legst, meinst du damit nichts anders zu thun, als wozu dein Herz dich treibt; aber ohne es zu wissen, bist du zugleich gewürdigt, deinem zu seinem Leiden gehenden Erlöser eine hohe, selige Freude zu bereiten; es war die letzte Tempelfreude, die letzte Amtsfreude Jesu. Es ist in der Ordnung — und doch thut es uns leid — daß wir deinen Namen nicht wissen, du werthes Weib! wir wissen aber, wo es geschrieben steht, und wünschen über Alles, daß der unsrige eben dort einst geschrieben stehe. Wie du, ohne es zu ahnen, den zu seinen Leiden gehenden Erlöser erquickt hast bis in der Seele tiefsten Grund, so wird er dich erquickt haben auf Himmelsauen, wo du nicht mehr arm bist, sondern reich, sehr reich, denn du ruhest an seinem Herzen und liesest in seinem Herzen, wie er vormals in dem deinigen las. — O ihr lieben Armen! auch ihr seid Schuldner dem Tempel und der ärmeren Armuth! laß euch nie eure Gabe gering dünken! Und ihr lieben Reichen! leset nicht so rasch über das Wort hinweg: „Und viele Reiche legten viel ein." (Marc. 12, 41).

„Und Jesus ging hinaus und hinweg." (Matth. 24, 1). „Siehe, euer Haus wird euch wüste gelassen!" — „Und seine Jünger traten zu ihm, daß sie ihm zeigeten des Tempels Gebäude." „Meister, siehe, welche Steine und welch ein Bau ist das! Jesus aber antwortete: Wahrlich ich sage euch, es wird hier nicht ein Stein auf dem andern bleiben, der nicht zerbrochen werde." (Marc. 13, 1). Auf dem gewohnten Wege nach Bethanien auf dem Oelberge angelangt, setzt Jesus sich daselbst nieder, um zu rasten, dem Tempel gegenüber, über dessen weiße Marmorwände und mit Goldplatten bedecktes Dach die untergehende Sonne soeben ein prächtiges Licht ausgießen mochte. Jetzt ist die rechte Zeit für die Jünger, ihn genauer zu fragen: Sage uns, wann wird das Alles geschehen und was wird das Zeichen sein, wenn das Alles soll vollendet werden? (Marc. 13, 4.) Und der Herr beginnt nunmehr seine ausführliche Lehrrede über das Ende des Tempels, das Ende des jüdischen Staates und das Ende der gegenwärtigen Weltzeit, welche ganz verstanden erst dann wird, wann sie erfüllt sein wird, in der aber dies Eine unendlich leicht verstanden werden kann und unendlich schwer wiegt: „So wachet nun, denn ihr wisset nicht, wann der Herr des Hauses kommt, ob am Abend oder zu Mitternacht oder um den Hahnenschrei oder des Morgens. Auf daß er nicht schnell komme und finde euch schlafend. Was ich aber euch sage, das sage ich Allen: Wachet! (Marc. 13, 35—37).

Die Lehrrede ist beendet, die Sonne im Westen gesunken, um die Zinne des Tempels spielt Mondenlicht und der Nachthauch weht kälter. Jesus und die Jünger erheben sich und setzen die gewohnte Wanderung nach dem nahen Bethanien fort. Auf dieser Wanderung wurde auch die letzte Ankündigung seines nunmehr ganz nahen Leidens von dem Herrn den Jüngern ertheilt: Ihr wisset, daß nach zween Tagen Ostern wird und des Menschen Sohn wird überantwortet werden, daß er gekreuzigt werde. (Matth. 26, 2). In Bethanien ist ein Mahl bereitet im Hause eines gewissen Simon des Aussätzigen. Lazarus, der dem Tode Entrissene, ist auch unter den Gästen, und die geschäftige Martha läßt es sich nicht nehmen, zu Tische zu dienen. Es mochte ein großes Gastmahl sein, durch welches Veranstalter und Genossen desselben ihre dankbare Liebe zu dem ausdrücken wollten, der ihnen so oft das Brod des Lebens gebrochen hatte, von dem sie auch heute wieder gar liebliche und köstliche Tischgespräche erwarten durften. Es fiel den Freunden des Herrn so schwer, sich mit dem Gedanken an den nahen Ausgang desselben aus dem irdischen Leben vertraut zu machen, aber eine richtig leitende Ahnung mochte ihnen sagen, daß sie den Herrn nie mehr so für sich haben würden, wie es ihnen

Hiezu Beilage.

Beilage zu den Mennonitischen Blättern.

März 1857.

an diesem Abend noch vergönnt war.*) Und was geschieht? Maria, die Schwester des Lazarus, den der Herr aus dem Tode erweckt hatte, tritt herzu mit einem Alabasterkrüglein voll ungefälschter, köstlicher Nardensalbe und zerbricht das Gef[illegible] über dem Haupte Jesu, daß der werthvolle Inhalt das Haupt Jesu überströmt, und salbet die Füße Jesu und trocknet mit ihrem Haar seine Füße; das Haus aber ward voll vom Geruch der Salbe. Es lag etwas höchst Auffallendes in der That; es war wirklich eine große Verschwendung. Die Jünger haben Recht mit ihrer unwilligen Frage: „Wozu ist diese Verschwendung der Salbe? Denn diese Salbe könnte um mehr als 300 Groschen verkauft und den Armen gegeben worden sein." „Und sie murreten." (Marc. 14, 4. 5). Unwillkürlich steigt bei der Betrachtung der That der Maria das Bild jener armen Wittwe im Tempel vor der Seele auf, die ihre ganze baare Habe in den Gotteskasten legte und einen so herrlichen Lobspruch aus dem Munde Jesu empfing; sie erfreute die kummervolle Seele des Erlösers im höchsten Maße, ohne es zu ahnen; Maria beabsichtigt es, aber es gelingt ihr nicht, wenn sie auch keinen offenen Tadel aus dem Munde des Herrn empfängt. Andre hatten das Geschäft der Tadler übernommen, und zwar besonders Einer, der dazu am wenigsten berechtigt war, Judas Ischarioth, der die Armen nannte und sich meinte. So verfehlt die That der Maria auch an sich sein und noch mehr dadurch werden mochte, daß sie allen Anstand dabei aus den Augen setzte und nur ihrem Gefühle folgte: über den Tadel eines Judas ist sie doch noch immer unendlich erhaben. Darum nimmt sich der Herr auch huldvoll ihrer an gegen ihren Verkläger, indem er, das Unpassende der That vergessend um der Gesinnung willen, aus der sie hervorging, derselben in zartester Weise eine sinnvolle Deutung unterlegt, an die Maria selbst nicht gedacht haben konnte. Was war es nun aber, was das stille, in sich gekehrte Weib hier mit einem Male vermochte, so aus sich heraus zu treten und bis über die Grenze des Schicklichen zu gehn? Es war der tiefe Schmerz, der in ihrer Seele arbeitete und wühlte von dem Tage der Auferweckung ihres Bruders her, wo sie den Herrn durch ihren schweren Unglauben aufs tiefste betrübt, ja erschüttert hatte. In der That, was soll man dazu sagen, wenn selbst eine Maria, die das gute Bekenntniß ihrer Schwester Martha: „Ja, Herr, ich glaube, daß du bist der Messias, der Sohn Gottes, der in die Welt kommen soll" (Joh. 11, 27) gewiß in noch höherem Maße sich aneignen konnte, dennoch mit diesem Glauben an den Gottessohn so wenig Ernst macht, daß sie sich bis zu der vorwurfsvollen Rede hinreißen läßt: „Herr, wärest du hier gewesen, mein Bruder wäre nicht gestorben!" (Joh. 11, 32) und durch ihre strömenden Thränen beweist, daß ihr Glaube doch eigentlich Unglaube war. Der Herr hatte geantwortet mit der Frage: Wo habt ihr ihn hingelegt? und mit der That der Erweckung; darauf hatte er sich wieder zurückgezogen mit seinen Jüngern. Auf dem Herzen der selig beschämten Maria aber war das Bewußtsein einer schweren Schuld gegen den geliebten Meister lasten geblieben. Wie ganz anders mußte diesen der Unglaube der stillen Seele, die das gute Theil ergriffen, berühren, als der Unglaube etwa eines selbstgerechten Pharisäers, eines dünkelvollen Schriftgelehrten! Der Heiland kehrt wieder nach Bethanien in der Nähe des Passahfestes; Maria empfindet gleichsam eine Wolke zwischen sich und ihm; sie kann nicht eher ruhig, nicht eher froh werden, bis die schwere Schuld gesühnt ist; sie greift nach einem Mittel, das dem Außerordentlichen der Schuld entspricht, und, an sich tadelnswerth, doch in diesem Falle beurtheilt sein will aus der Gesinnung heraus, die dazu trieb, und die unter allen Anwesenden nur Christus ganz verstand. Wie nimmt er die schwache, aber treu meinende Jüngerin so entschieden in Schutz! wie weist er so ernst die Einreden des verständig berechnenden Sinnes ab bei denen, die besser gethan hätten, sie bemühten sich, in der eigenen Seele nachzuempfinden, was des Weibes Seele erfüllte! Und wie konnte er ihrer That eine sinnigere und inhaltsvollere Deutung geben, als indem er sie in Verbindung setzte mit seinem nahe bevorstehenden Lebensende: „Sie hat ein schönes Werk an mir gethan; sie ist zuvorgekommen, meinen Leib zu salben zu meinem Begräbniß." (Marc. 13, 6. 8.) — „Meinen Leib zu salben zu meinem Begräbniß." Vielleicht war es in demselben Augenblicke, als der Herr diese Worte sprach, wo in der Versammlung des hohen Rathes in Jerusalem der Tod über ihn verhängt und sein Leib dem Begräbniß geweiht wurde. Was die Obersten des Volkes an diesem Tage im Tempel aus dem Munde Jesu über sich hatten hören müssen, gab den Ausschlag für Jesu irdisches Geschick. Er konnte es ihnen nicht ersparen, er durfte und wollte die Folge davon sich nicht ersparen. Die Folge aber war seine Verurtheilung. Nachdem die Hohenpriester und Schriftgelehrten und die Aeltesten im Volk den Tempel verlassen hatten, versammelten sie sich, wohl noch ehe sie ihre Häuser aufsuchten, auf frischer That, in dem Palaste des Hohenpriesters Kaiphas, der schon bei einer früheren Gelegenheit sein Urtheil dahin abgegeben hatte: „Es ist uns besser, Ein Mensch sterbe für das Volk, denn daß das ganze Volk verderbe!" (Joh. 11, 50). Im Allgemeinen stand schon seit jener Zeit, seit der Auferweckung des Lazarus, der Beschluß fest, Jesum aus dem Wege zu räumen; die gegenwärtige Sitzung des hohen Rathes gilt der endgültigen Feststellung des Beschlusses und der nähern Bestimmung über das Wie seiner Ausführung. Mit List — denn für ein gerichtliches Verfahren bietet sich keine Handhabe — und erst nach dem Feste, — denn das ihm gewogene Volk muß sich erst wieder nach allen Weltgegenden zerstreuen, — dies sind die Beschlüsse der verhängnißvollen Sitzung, da die verblendeten

---

*) Es wird auffallen, daß der Schreiber dieser Zeilen das Mahl der Salbung auf den Dienstag Abend ansetzt, während man gewöhnlich dafür hält, es habe bereits am Sonnabend-Abend vorher stattgefunden. Die Gründe dieser Abweichung anzugeben, ist in diesem populären (wenigstens für Schriftauslegung populären) Blatte nicht der Ort; den Schreiber hat hierin Wichelhaus überzeugt in dem vortrefflichen Buche, das er bei dieser Gelegenheit den — freilich wohl nur wenigen — der biblischen Grundsprachen kundigen Lesern dieses Blattes nennen und empfehlen will: **Versuch eines ausführlichen Kommentars zu der Geschichte des Leidens Jesu Christi nach den vier Evangelien. Von Johannes Wichelhaus, der Theol. Lic. u. a. Prof. in Halle. Halle, Buchhandlung des Waisenhauses. 1855.** — Das ist wirkliche Schriftauslegung. — Beiläufig bemerke ich, daß die Erörterung der Salbung Jesu durch Maria in diesem Buche, nebst dem dazu gehörigen Exkurs: Ueber die Sitten der Mahlzeit zur Zeit Jesu, nicht weniger als 54 Seiten einnimmt. — Das Buch enthält übrigens erst (ohne daß es auf dem Titel bemerkt ist) die erste Hälfte der Leidensgeschichte. Seitenzahl 295.

Leiter des Volkes Gottes den Gesalbten dieses Gottes dem sichern Tode weihn. (Matth. 26, 4. 5.)

Wie sie, ohne es zu wissen, mit ihrem unheiligen und unseligen Rathschluß dem großen Rathschluß zur Seligkeit und Heiligkeit der Menschen gradezu in die Hände arbeiteten, das zeigt sich in recht augenfälliger Weise darin, daß zu derselben Zeit, wo sie in ihrer entscheidenden Sitzung zwar den Tod Jesu bestimmen, aber über die Art und Weise, ihn herbeizuführen, noch in peinlicher Verlegenheit sind, in der Seele des Judas die entscheidende Wendung vorgeht, welche denselben zum willkommenen Werkzeug ihrer Pläne bereitet. Die innere Abkehr von Jesu, welche in des Judas natürlicher Hinneigung zum Geiz, der „eine Wurzel alles Uebels" ist, ihren Ausgangspunkt hatte, fand bei dem Mahle in Bethanien, bei Gelegenheit der That der Maria, ihre Vollendung. Nichts gebiert so unaufhaltsam, wie der Geiz, jenen Erdensinn, welcher von dem Himmelssinn, der sich im Bilde der Maria von Bethanien auf reine und fast vollendete Weise ausprägte, durch dieselbe Kluft getrennt ist wie Wasser und Feuer. Indem Judas im Laufe der Zeit, der täglichen Nähe des Herrn ungeachtet, nach göttlicher Zulassung in diesem Erdensinne sich befestigt hatte, mußte er sich von dem entgegengesetzten Himmelssinne, der ihm in dem ganzen Kreise seiner Bekannten, den Herrn natürlich ausgenommen — nirgends so rein und ungetrübt entgegenleuchtete wie in dieser Maria, auf das entschiedenste abgestoßen fühlen. Es mußte seiner unreinen Seele deshalb auch einen hohen Genuß gewähren, als er Maria etwas thun sieht, was gerechtem Tadel unterliegt, und er läßt sich die Gelegenheit zu demselben nicht entgehen, im Stillen triumphirend, daß der Meister diesmal auch sich gegen die Maria werde erklären müssen, deren ganzes Wesen dem seinigen, wie es allgemach geworden, so grade widerspricht. Aber was geschieht? Der Meister macht eine unerwartete Seitenwendung; er wird der Anwalt des geängstigten Weibes, nicht ihr Richter, und vereitelt so dem Judas die gehoffte Ohrenweide, indem er ihm zugleich durch die Meisterschaft, mit der er in der Seele des Weibes liest und die verborgenen Triebfedern ihrer That ans Licht zieht, den Gedanken zur Gewißheit bringt: Ohne Zweifel liest er auch in deiner Seele so und kennt die argen Gedanken, die unter dem Schein wohlmeinend verständiger Bedenken sich verbergen. Er sieht sich durchschaut — und das kann er Jesu nicht vergeben. Er fühlt, daß nunmehr eine weite Kluft aufgethan ist zwischen seinem Herzen und Jesu Herzen. O die Kluft hätte sich noch schließen lassen! er hätte dann aber zu einem ähnlichen Mittel greifen müssen, wie die von ihm so scheel angesehene Maria so eben gethan. Doch wie hätte er sich dazu verstehen mögen! Auch war in Gottes Rath Alles anders beschlossen. So ergiebt er sich denn widerstandslos dem Haß, nicht gegen das schwache Weib, an dem zuerst sein Widerwille sich entzündet hatte, sondern gegen seinen mächtigen Beschützer. Wer sich aber dem Hasse ergiebt, der ergiebt sich allen finstern Gewalten; ihnen ist Judas hinfort verfallen; sie treiben ihn Schritt vor Schritt ins Verderben weiter; den Menschen, der sich ihnen ergiebt, gebrauchen sie erst, dann verbrauchen sie ihn.

Die Gesellschaft im Hause Simons geht auseinander; die That der Maria, der Hinweis des Herrn auf sein nahes Begräbniß hatte ihr einen eigenthümlich ernsten und feierlichen Charakter aufgeprägt. Als man von Tische aufstand, empfanden Alle, daß es ein Abschiedsmahl gewesen war, die Abschiedsmahlzeit Jesu von dem weiteren Kreise seiner Freunde und Anhänger. Zu einer wohl schon vorgerückten Stunde sucht man die Ruhe der Nacht. Zwei Augen flieht sie — die Augen des Judas; die Rachegedanken im Herzen lassen ihn nicht schlafen; er will ja Morgens in aller Frühe hingehen und den Obersten des Volkes den Meister verrathen. In seinen wieren, halbwachen Phantasieen vernimmt er als eben so viel Weherufe die sanften, regelmäßigen Athemzüge des schlafenden Meisters, der mit seinem Verräther in derselben Kammer ruht.

Der Tag leuchtet herauf, Mittwoch nach unsrer Redeweise, der dreizehnte Nisan. Der Meister ruht noch in sanftem Schlummer, als der Jünger sich von seiner Seite leise hinwegstiehlt und den Weg über den Oelberg nach Jerusalem einschlägt. Sein Ziel des Hohenpriesters Haus, sein Zweck Verrath. „Was wollt ihr mir geben?" spricht sein Geiz; und „ich will ihn euch verrathen" spricht sein Haß. (Matth. 26, 15). Drob freuten sich die Hohenpriester; die Frage ist mit einem Mal gelöst, die sie noch gestern Abend so in Verlegenheit setzte, ist gelöst auf die unerwartetste Weise von der Welt! Aus seinen eigenen Jüngern will einer ihn verrathen. Der Preis wird festgesetzt, dreißig Silberlinge! Es war der gewöhnliche Preis eines Sklaven nach dem mosaischen Gesetz (2. Mose 21, 32); wie ein Sklav wurde der verkauft, der gekommen ist, frei zu machen das Gebundene. Das Salböl, das Maria über ihren Meister ausgeschüttet, war grade zwei ein halb mal so viel werth gewesen; wie bitter hatte Judas das gerügt! und wenig Stunden später verräth er seinen Herrn und Meister um weniger als halb so viel. Das ist der Mensch! Die Hohenpriester lachen ins Fäustchen, der Teufel lacht ins Fäustchen; in der Seele Jesu, der wissen mochte, was in dieser Morgenstunde in Jerusalem vorging, ist lauter Ruhe, in der Seele des Judas ist hinfort in diesem Leben keine Ruhe mehr! — Er begiebt sich nach Bethanien zurück; natürlich, er muß ja Gelegenheit suchen, wie der Verrath am besten auszuführen ist, zu dem er sich eben erst im Allgemeinen verbindlich gemacht. Vielleicht kommt er so früh zurück, daß die andern Jünger seine Abwesenheit noch gar nicht bemerkt haben. Der Heiland besucht den Tempel und die heilige Stadt heute nicht mehr. Dort ist Alles gethan. Was ihm an Zeit noch übrig bleibt vor seinem Leiden, gehört denen, die ihm die Nächsten sind, seinen Jüngern. Von dem, was er mit ihnen den Tag über verhandelt, oder ob er noch einmal für eine zusammenhängende Reihenfolge von Stunden die Stille und das Alleinsein gesucht, vernehmen wir nichts. Die Geschichte des Mittwoch-Abends aber hat uns Johannes überliefert. Mit zweifelloser Gewißheit wußte Jesus, daß seine Stunde jetzt gekommen war, daß er aus dieser Welt ginge zum Vater, und daß er die Seinen zurücklassen mußte in der Welt; da drängt es ihn, die Liebe, mit der er sie von Anfang an umfaßt, ihnen auch in dieser Abschiedsstunde noch einmal recht sichtlich zu beweisen. (Joh. 13, 1 ff.) Des Menschen Sohn, zu einer Stunde, wo er schon im Angesichte seines nahen Todesleidens mit unverbrüchlicher Gewißheit wußte, daß ihm der Vater Alles in seine Hände gegeben hatte und daß er von Gott gekommen war und zu Gott ging, bleibt doch derselbe, der er immer gewesen war, der von Herzen demüthige Jesus; er steht auf von der Mahlzeit und legt das Oberkleid ab und umgürtet sich mit einem leinenen Tuch; darauf gießt er Wasser in das Waschbecken und hebt an den Jüngern die Füße zu waschen und sie abzutrocknen mit dem Schurz, damit er

umgürtet war. Das erschien wohl noch in späteren Jahrzehenden den Jüngern als die Krone ihres Jüngerlebens, als der Glanzpunkt ihres Zusammenlebens mit dem Herrn, daß er selbst, ihr Herr und Meister, bei seinem Abschiedsmahl ihnen die Füße gewaschen hatte. O es war zu viel! doch wer durfte ihm dreinreden? Und als er nun fertig war und seine Kleider wieder genommen und sich niedergesetzt hatte, da fügt er der That noch ihre Deutung hinzu, die sich in den Worten zusammenfaßt: „Ein Beispiel habe ich euch gegeben, daß ihr thut, was ich euch gethan habe." Aber in die Worte, die sich hieran knüpfen, mischt sich ein unsäglich wehmüthiger Klang: „Ihr seid rein, aber nicht Alle! Daß die Schrift erfüllet werde: Der mein Brod isset, der tritt mich mit Füßen!" Judas war auch unter denen, denen der Herr und Meister die Füße gewaschen hatte. Die suchende Liebe Jesu, nicht zu ermüden in ihrer Treue und Langmuth, hatte diesen letzten Versuch noch an ihn gewagt; es wäre selbst jetzt noch Zeit gewesen, in Buße und Zerknirschung sich dem Herrn zu Füßen zu werfen und ihm Alles zu bekennen; auch konnte die Sache mit dem hohen Rathe noch rückgängig gemacht werden. Aber nein! Judas will sich nicht beugen, so muß er denn brechen.*) Jesus sieht, welchen Gang er zu nehmen entschlossen ist, und versucht kein Aufhalten mehr. Seine Gegenwart ist nun bedeutungslos und kann nur noch stören, der Herr ruft daher jetzt selbst seine baldige Entfernung hervor. Ganz ausdrücklich und feierlich spricht er es vor den Ohren aller Jünger aus: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Einer unter euch wird mich verrathen!" und, gefragt, bezeichnet er deutlich Judas, Simons Sohn, den Ischariothen. Abermals sieht sich Judas durchschaut und es erlischt in ihm der letzte Funke des Widerstrebens gegen seinen unnatürlichen Plan; nun hat ihn der Böse ganz, bis auf den letzten Rest; das sagen die Worte: „Da fuhr der Satan in ihn." Spricht zu ihm Jesus: „Was du thust, das thue nur bald!" „Sogleich ging Jener hinaus; es war aber Nacht." (Joh. 13, 27).

Als er nun hinausgegangen war und kein störendes Element mehr das trauliche und heilige Zusammensein Jesu mit den Jüngern trübt und entweiht, ergießt sich die heilige und liebevolle Seele Jesu in den tröstlichsten und erhebendsten, lieblichsten und bedeutungsvollsten Gesprächen mit seinen Jüngern. Jetzt, ist sein erstes Wort nach der Entfernung des Judas, jetzt ist des Menschen Sohn verherrlicht und Gott ist verherrlicht in ihm. Mit dem Weggang des Judas ist über die Ausführung des Verraths und über die Tödtung des Herrn entschieden; die Verklärung des Menschensohnes und Gottes in ihm steht nun nicht bloß ganz gewiß bevor, ja sie ist jetzt schon so gut wie vollbracht. Aber eine kleine Weile ist der Herr noch bei seinem Kindlein. „Kindlein" redet er sie an und wie Kinder haben sie an diesem Abend die zurückhaltende Scheu, die fern bleibende Ehrfurcht abgelegt, die wir sonst in diesen Tagen an ihnen wahrnehmen; ein Petrus, ein Thomas, ein Philippus, ein Judas Thaddäus nehmen nach einander das Wort und erhalten die Antwort, die ihnen heilsam ist, ersterer auch schon eine Mahnung an seine nahe Verleugnung.

Es war Nacht, da Judas den Kreis verließ, in dem es ihm nicht länger wohl sein konnte; es war tiefere Nacht, als die Gespräche des Herrn und der Jünger für dies Mal endeten. Die Mahlzeit wurde aufgehoben; sie hatte den Charakter einer Abschiedsmahlzeit getragen, wie die des vorhergehenden Tages, doch galt die gestrige dem weiteren Kreise der Freunde und Anhänger, die heutige dem engsten Kreise der Jünger. Die Mahlzeit des folgenden Abends aber, die gesetzliche Passahmahlzeit, hat so zu sagen einen offiziellen, nicht einen Privatcharakter. Jesus ist da der jüdische Hausvater unter den Seinen; gestern war er der Abschied nehmende Lehrer, von Gott gekommen, heute des Menschen Sohn, scheidend von seinen Freunden. — Wo war Judas in dieser Nacht? Wir wissen es nicht. Hat er sich irgendwo auf dem Lager gewälzt? Ihm floh der Schlaf, er floh das Wachen. Wahrscheinlicher ist, daß er, von innerer Unruhe gepeitscht, die Nacht hindurch im Freien umherstreifte, ohne es zu wissen stets zu denselben Orten zurückkehrend, an denen er vor Kurzem erst gewesen war. Seine Seele wird dasselbe empfunden haben wie Kains, als er seinen Bruder Abel erschlagen hatte und unstätt und flüchtig geworden war. Am Himmel trieb der Wind die Wolken mit ungestümer Hast an dem bleichen Monde vorüber — jetzt verhüllten sie ihn, dann zerriß er sie, — das war ein Bild von der Seele des Judas.

Friedlich schlafen die andern Jünger. Auch der Erlöser hat den Schlummer gesucht. Es war der letzte Erdenschlummer Jesu, der Schlummer dieser Nacht. Vier und zwanzig Stunden später! und an Schlummer war nicht zu denken! der große Kampf mit dem Fürsten dieser Welt zu Gethsemane, die Geisterschlacht ohne Gleichen, wurde geschlagen! O wie wohl dem müden Streiter Gottes dieser letzte Erdenschlummer thut! Da liegt er, der stille Schläfer so mild und doch so hehr anzuschaun, und der erste Strahl der Morgensonne zeigt auf dem Antlitz des Schönsten unter den Menschenkindern ein leises Lächeln, den fernsten Abglanz seines letzten Traumes. Ist es erlaubt, zu vermuthen, was der Gegenstand dieses Traumgesichts gewesen sei? Es war die Herrlichkeit des neuen Himmels und der neuen Erde, die neue Gottesstadt, zu der er nach weniger als zweimal vierundzwanzig Stunden Frist den Grundstein legen wird.*)

Der Tag bricht an; es ist der vierzehnte Nisan, der erste Tag der ungesäuerten Brode, an dessen Abend das Passahmahl zu essen war; diesmal der fünfte Wochentag, nach unsrer Redeweise der Donnerstag (Grundonnerstag). Abermals erscheint in aller Frühe Judas vor den Hohenpriestern, diesmal mit der bestimmten Auskunft, wie es mit der beabsichtigten Gefangennehmung Jesu am besten könne gehalten werden. Um die Zeit der Mitternacht sollen sie Mannschaft bereit halten, er werde ihnen alsdann den verborgenen Aufenthalt Jesu anzeigen können, ungehindert durch das für Jesum gesinnte Volk. Inzwischen setzen sich in Bethanien im vertrauten Kreise Jesu und der Jünger die unvergeßlichen Gespräche fort, bis es Zeit wird, des in Jerusalem mit dem Volke heut zu genießenden Passahmahles zu gedenken, und Jesus und die Jünger, nach gebührend getroffenen Vorbereitungen, aufbrechen — jetzt zum letzten Male — nach der heiligen Stadt.

*) „Er ist mitten entzwei gebrochen". Apostelg. 1, 18.

*) Wie Er von Liebe nur beweget
Sich ganz uns hingegeben hat,
Und in die Erde sich geleget
Zum Grundstein einer Gottesstadt.

Kann diese Botschaft euch nicht rühren?
Ist so ein Mensch euch nicht genug?
Und öffnet ihr nicht eure Thüren
Dem, der den Abgrund für euch schlug?

Nimm Du mich hin, Du Held der Liebe!
Du bist mein Leben, meine Welt!
Wenn nichts vom Irdischen mir bliebe,
So weiß ich, wer mich schadlos hält!

So singt Novalis (Friedrich von Hardenberg) an der Schwelle dieses Jahrhunderts beim Anbruch der neuen, besseren Zeit mit ihrem wiedererwachten Glaubens- und Liebesleben.

An diesem Punkte enden wir unsre kurz zusammenfassende Betrachtung. Es folgen die in Predigten und Erbauungsbüchern unzählige Mal behandelten Begebenheiten des Gründonnerstags und Charfreitags. Der einfache Zweck der vorstehenden Zeilen war, darauf hinzudeuten, daß wir mit unserm dankbar feiernden Andenken an die großen Thatsachen, auf denen unser und der Welt Heil beruht, nicht erst — wie gewöhnlich geschieht — am Gründonnerstage zu beginnen brauchen, sondern daß wir, den Fingerzeigen der Evangelien folgend, recht wohl im Stande sind, die ganze letzte Lebenswoche des Herrn uns lebendig zu vergegenwärtigen und, in der Erinnerung sie mit erlebend, uns die ganze Woche von Palmsonntag bis Ostern festlich zu beleben. Wir sollten uns das Leben überhaupt viel festlicher machen, als wir gewöhnlich zu thun pflegen. Wenn wir auf die Gedenktage im eigenen Leben, im Leben der Unsrigen, im Leben unsres Volkes und im Leben der christlichen Kirche fleißiger achteten, würde uns dies gelingen, und unser oft so weiheloses Leben würde dadurch einen Anhauch von oben erhalten, unter dem es lieblicher erblühen und bedeutungsvoller sich gestalten würde.

Nachrichten von der Taufgesinnten Missionsgesellschaft in Amsterdam.

Mitgetheilt von Candidat J. van der Smissen.

Da der sechste Bericht des Taufgesinnten Vereins bereits in deutscher Uebersetzung in Druck erschienen und auch aus dem siebenten im vorigen Jahrgang dieser Blätter Auszüge mitgetheilt sind, so glaube ich diese als bekannt voraussetzen zu können und wende mich gleich zu dem Bericht des Bruder Janß von Mitte März bis Mitte September 1856:

Schon im sechsten Bericht war erzählt, wie der Bruder Janß die Freude hatte, nach ernstlicher Vorbereitung und Prüfung am 16. April 1854 die ersten 5 Javaner, 1 Mann und 4 Frauen, durch die heilige Taufe in die Gemeinde aufnehmen zu dürfen. Doch nicht bei allen diesen bewährte sich diese Aufnahme, ja Janß sahe sich sogar im Laufe des ersten Halbjahrs genöthigt die Kirchenzucht in Anwendung zu bringen. Doch wir wollen ihn selbst reden lassen: „Zwei unter den Gliedern der Gemeinde sind," sagt er, „die mir viel Verdruß machen, ja das eine gab sogar großes Aergerniß in der Gemeinde. Dieser letzte, Paulus Rebo, galt immer bei Vielen für einen ordentlichen und achtsamen Mann und gehörte auch zu denen, die ziemlich treu den gottesdienstlichen Versammlungen beiwohnten. Doch schon den 7. Mai mußte ich ihn wegen nicht nothwendiger Arbeit am Sonntage, weshalb er den Gottesdienst versäumt hatte, zurechtweisen, so wie auch ein andermal wegen nach seiner Taufe entstandener Uneinigkeit mit seiner Frau. Ende Juli endlich ward es offenbar, daß er die Absicht hatte, seine Frau zu verstoßen und eine andere zu freien, außerdem hatte er den Plan Hahnengefechte zu halten, die auch durch das allgemeine Polizei-Gesetz streng verboten sind. Wegen beider Sachen von mir zur Rede gestellt, leugnete er das letzte steif und fest, aber endlich überzeugt, versicherte er, es aufgegeben zu haben. Auf der erstgenannten Absicht blieb er hartnäckig und mit Unverschämtheit bestehen. Er hat es auch ausgeführt, und weil er natürlich bei mir keine Einsegnung seiner ehebrecherischen Ehe erlangen konnte, ist er zu einem Mohamedanischen Priester gegangen, wo er seinen Willen erfüllt sah. Ich habe unter viel Gebet und Kampf diese Sache behandelt nach Matth. 18, 15—18, 1. Cor. 5, 3—5 und 2. Thess. 3, 6—14; aber obwohl er so gut weiß, was er thut, und dieses ihm zum Ueberfluß mit den liebreichsten und dringendsten Ermahnungen sowohl, als mit den ernstesten und strengsten Bestrafungen unter die Augen gestellt ist, so ist dennoch keine Spur von Willensveränderung bei ihm zu merken, ja er durfte noch ohne Scheu behaupten, daß er dem Gesetz Christi wohl folgen wolle. Die Gesellschaft fühlt meinen Schmerz, da ich, nachdem ich Alles an ihn versucht, und erst noch zu seiner Beschämung den andern Gliedern allen Verkehr mit ihm untersagt hatte, mich genöthigt sah, zuletzt, am Sonntag, den 3. September, in der Versammlung der Gemeinde ihn ganz von der Gemeinde auszuschließen."

„Mit noch einem anderen Gliede, einer jungen Wittwe, Susannah Dinah genannt, ist es gegenwärtig traurig bestellt. Bis in den Juli (d. i. so lange sie sich in meiner Wohnung aufhielt) gehörte sie zu denjenigen, von denen ich die meiste Erwartung hegte. Dann, nachdem sie aus eigener Wahl wieder in das Dorf gezogen war, begann es sich bei ihr größtentheils zu bestätigen, was Paulus 1. Tim. 5, 11—13 sagt. Gerne würde ich ihr, so viel in meinen Kräften stand, geholfen haben, um auf christliche Weise dem Wort des folgenden Verses zu entsprechen, wenn sie weniger eigensinnig und mehr folgsam gewesen und ihr Betragen und ihre Haltung von der Art gewesen wäre, daß ich sie eine einigermaßen ordentliche Hausfrau hätte nennen können. Ein Unglück ist, daß sie, auch bei wiederholten Besuchen und Ermahnungen von meiner Seite, nun nur selten zur Kirche kommt, so daß ihr der fortdauernde Unterricht und die Erweckung fehlt. Ohne Zweifel hat das Beispiel von Paulus Rebo und der Umgang mit ihm sehr nachtheilig auf sie gewirkt."

„Ein drittes der Glieder, Magdalena Rosina, eine vormalige Haushälterin, gab sich vor einiger Zeit im Umgang mit Europäern dem elenden Karten- und Würfelspiel hin. Als ich nun einmal in der Sonntagsversammlung die Nichtigkeit und Schädlichkeit von dergleichen Vergnügungen und die Unverträglichkeit der Liebe dazu mit der Liebe zum Herrn gezeigt hatte, bekannte sie ihren Fehler gerade heraus und versprach die Ermahnung anzunehmen. Ich habe nachher nicht gehört, daß sie sich damit abgegeben."

„Was übrigens diese letztere und die beiden anderen Glieder, Elisabeth Lasiah und Anna Dianiah betrifft, kann ich nicht anders sagen, als daß ich recht zufrieden mit ihnen bin, sowohl in Ansehung ihres Betragens als ihrer Gesinnung."

In dem halbjährigen Bericht von Mitte September 1854 bis Mitte März 1855 schreibt Janß hierüber weiter: „Nach dem bitteren Kummer über das schlechte Betragen eines der fünf Glieder und seine Ausschließung aus der Gemeinde und über die Gleichgültigkeit und Kälte eines anderen der Glieder traf uns am 12. November ein neuer Schlag durch das Hinscheiden der alten Anna Dianiah, vielleicht der Besten in der kleinen Gemeinde. Von Allen geliebt war sie ein Vorbild von Sanftmuth, Treue, Wohlwollen und Eifer, auch im Gottesdienst. So gerne ich sie (obwohl sie wegen ihres Alters wenig mehr zu thun vermochte) noch einige Zeit zum Vorbild in der Gemeinde behalten hätte, worauf ich dann auch noch hinwies in einer Ansprache an ihrem Grabe und einem Wort zu ihrem Gedächtniß am folgenden Sonntag: weiß doch der Herr besser wo sie auf ihrem Platz ist, und was gut für die Gemeinde."

„Mit Paulus und Susanna ist es noch fast ganz dasselbe." „Die zwei andern Glieder machen mir Freude. Ueber den Eifer von Elisabeth Lasiah den Versammlungen beizuwohnen, ist nur zum Theil zu urtheilen, weil sie, zu unsern Dienstboten gehörig, von selbst immer dabei zugegen ist. Aber ihr Betragen, obwohl in der letzten Zeit besonders einige alten eingewurzelte Fehler wieder zum Vorschein gekommen sind, ist noch immer recht gut. In Einfalt, aber in der Kraft des Herrn, wie ich glaube, durfte sie ihren Glauben bekennen vor den Großen und Angesehenen auf Erden; und diese, obwohl zu den Gegnern des christlichen Glaubens gehörend, haben unwillkührlich für die Reinheit und Gründlichkeit ihres Glaubens zeugen müssen. — Magdalena kommt, nun ich dicht bei ihr wohne, nach einigen Ermahnungen sehr treu zu den Versammlungen und Katechisationen. Obwohl ihr Charakter mir auf die Dauer weniger gefällt, kann ich doch von ihrem Betragen nur Gutes bezeugen."

Inzwischen suchte Janß in alter Weise, von seinem National-Gehülfen Sem Sampir unterstützt, mit Predigen, Besprechungen und Unterricht bei Jungen und Alten so wie durch schriftliche Arbeiten ferner auf die Javaner zu wirken, doch zeigten sich wenig Aussichten auf ferneren Erfolg, besonders, nachdem der liebe Bruder, genöthigt durch äußere Umstände, seine frühere Wohnung auf dem Landgute Tjömbring im September 1854 hatte verlassen müssen, und sich wieder in der Stadt Japara, fern von den Wohnungen der Javaner niederlassen mußte. Aber dennoch ist der neueste Jahresbericht des Taufgesinnten Vereins vom Juli 1856 voll Dankens und Rühmens über den Erfolg, den ganz unerwartet die Bemühungen des lieben Bruders gezeigt haben. Namentlich rühmt Janß in einem Briefe vom Juli 1855 die erhöhte Theilnahme an seinen Sonntagsgottesdiensten. „Am Sonntage, den 17. Juni," schreibt er, „feierte das Volk das Ende des Fastenmonats. An diesem Tage geht alles aus, um zu besuchen und Geschenke zu bringen. Auch ist es ein allgemeiner und unabänderlicher Gebrauch, an diesem Tage zu den Gräbern der Verstorbenen zu gehen, dort Gebete zu murmeln und Geschenke von Blumen und Speisen zu bringen. Meine Zuhörer waren gleichwohl fast vollzählig zur Kirche. Sie hielten sich aber bereit gleich nach dem Schlusse des Gottesdienstes die Gräber zu besuchen. Ich sprach absichtlich über das Besuchen der Gräber, welches ich nicht gänzlich verwarf, aber wozu ich einige Anweisung gab, es recht christlich und fruchtbar zu machen. Ich schlug selbst vor, alle Jahr an einem bestimmten Tage, aber einem anderen als diesen, das Todtenfest zu halten und den Tag dann auch zum Besuch der Gräber zu wählen. Ich verbot ihnen nicht, an diesem Tage zu gehen, aber ich rieth ihnen auch jetzt lieber einen anderen Tag zu wählen um nicht durch die abgöttischen und abergläubischen Gebräuche der vielen Besucher in ihrer Andacht gestört zu werden." Janß hatte die Freude, daß wenigstens eine Familie diesen Rath befolgte. In demselben Brief heißt es weiter: „Folgenden Sonntag, den 24. Juni, war wieder ein Fest, das Ende der Nachfasten. Dann strömt Alles hier in der Stadt und den umliegenden Dörfern auf ein naheliegendes Inselchen, wo während des Vormittags einige Vergnügungen veranstaltet werden Obwohl ich zum voraus nichts davon gesagt hatte, so war doch, zur Stunde des Anfangs jener Vergnügungen, meine Zuhörerschaft bis auf zwei vollzählig und im Allgemeinen eifrig im Zuhören." Dieses ist um so mehr zu bewundern, da der Javaner mit ganz außerordentlicher Zähigkeit an alten Gebräuchen festhält.

Auch die kleine Gemeinde selbst ist im Laufe des Jahres vom März 1855 bis März 1856 bedeutend gewachsen. Schon am Palmsonntag, den 1. April 1855 konnte Janß mit besonderer Freude und guter Erwartung zwei seiner eifrigsten Schüler nach dem Wunsch ihrer Herzen zur Taufe zu lassen. „Es war ihnen," schreibt Janß, „dem Einen besonders, anzusehen daß sie fühlten, was sie thaten und übernahmen, und dies Gefühl that sich auf die ungekünstelteste Weise kund." Selbst einer von den anwesenden Herren, der sonst die Meinung festhält, daß der Javaner noch nicht reif sei für das Christenthum, bezeugte, daß diese Menschen wohl seine Theilnahme und die besten Hoffnungen erregten. Später, den 4. Novbr. 1855 wurden drei Täuflinge, ein Mann und zwei Frauen, nach abgelegtem Glaubensbekenntniß getauft und in die Gemeinde aufgenommen. Schon während Janß Aufenthalt zu Tjömbring hatten diese dem christlichen Unterricht beigewohnt. Seitdem waren sie für kurze Zeit zurückgetreten, weil sie aus Menschenfurcht nicht von wenigen Mohamedanischeu Gebräuchen und Javanischen Sitten, streitig mit dem Evangelium, ablassen wollten. Später aber waren sie zum Unterricht zurückgekehrt, um ihn desto treuer zu benutzen. Nachdem er sie sorgfältig geprüft hatte, gewann Janß volle Freudigkeit, sie zu taufen nach dem Befehl des Herrn. Bedeutend größer war die Zahl derer, die am Sonntag, den 6. April 1856 sich dem Herrn und seiner Gemeinde verbanden. Janß schreibt darüber: „Mit Dank gegen den Vater des Lichts, von dem alle gute Gabe herabkommt, kann ich Ihnen die frohe Nachricht mittheilen, daß an dem früher schon bestimmten Tage sieben Javaner, die sich dazu gemeldet hatten, zum Bad der Wiedergeburt hinzugetreten sind. Es war in Wahrheit wieder ein erhebender Tag, als die sieben geretteten Sünder mit uns den Herrn lobten für ihre Erlösung und noch denselben Tag mit uns den Tod des Herrn verkündigten bei seinem Gedächtnißmahl. Schon am frühen Morgen waren sie Alle mit noch vielen Anderen in Sem Sampirs Wohnung versammelt, und vor der bestimmten Stunde (9 Uhr Vormittags) waren schon 38 Javaner (Glieder) Aspiranten, Katechumenen und andere) und 27 Europäer versammelt in dem Gebäude, das gewöhnlich für den holländischen Gottesdienst benutzt wird, und das wegen der mangelhaften Gelegenheit in meinem Hause von mir, eben wie im vorigen Jahre zum Gebrauch erbeten und mir freundlich zugestanden war. Mit Erhebung des Herzens, da ich von allen Täuflingen mehr oder weniger die besten Erwartungen hegte, und mit besonderer Stärkung von oben, hielt ich ihnen und den übrigen Anwesenden eine kurze Ansprache über das Wort Pauli: Col. 2, 6. 7. Um 3 Uhr Nachmittags feierten wir das heilige Abendmahl u. s. w.

Noch wird bemerkt, daß Bruder Janß vor dem Abendmahl im November 1855 bei allen Gliedern der Gemeinde Hausbesuch hielt; daß er am Sonntag, den 25. November auf Gesuch der Eltern sieben eigene und angenommene Kinder von Gliedern der Gemeinde öffentlich im Gebet dem Herrn empfahl, während er an demselben Tage die schon vor 19 Jahren geschlossene Ehe zweier neuer Glieder auf ihr eigenes Gesuch christlich einsegnete. Diese letzte Handlung wiederholte sich auch am Tage nach der letzten Taufe mit drei Paaren von denen vier Personen zu den eben getauften gehörten, da sie das Bedürfniß fühlten, ihre früher

in Mohameds Namen geschlossene Ehe, nun auf den des Herrn Jesus weihen zu lassen.

Außerdem nimmt das Verlangen nach christlichem Unterricht noch immer zu und nach den letzten Berichten war die Zahl seiner Katechumenen und Aspiranten auf reichlich dreißig gestiegen.

Auch im Feuer der Verfolgung hat ein Theil der jungen Gemeinde bereits ihren Glauben bewährt, darüber schreibt Janß Folgendes: „Nicht über 14 Tage nach dem Zutritt der Glieder zu Patikejan (einem Dorfe südlich von Japara) zeigte sich dort auch schon Gegenwirkung der Feinde, wozu besonders der Patinggi (das Dorfhaupt) gehört. Aufhetzung, Beklatschung, Räthselfragen sie zu verstricken, Erschwerung der Arbeit für die, welche Christen werden wollten — nichts von dem Allen wurde unversucht gelassen, um sie wieder abwendig zu machen. Auf Einzelne machte das einigen, nur auf einen bleibenden Eindruck. Dieser hatte die Welt und seine Ruhe zu lieb, um dafür das Streit und Prüfung bringende Evangelium zu wählen. Diese Gegenwirkung ist übergegangen in eine förmliche Anklage, welche ihre Patinggi gegen die Glieder von Patikejan und Platar, welche sich schon Christen nannten, bei dem Wedana (einer höheren Obrigkeit) anbrachte, worauf vier von ihnen den 18. Februar 1856 vorgefordert, in Begleitung ihrer Dorfhäupter und eines Modhin vor dem Wedana erschienen, der sie dann zu dem Regenten sandte. Dieser Letztere und der Klinon (ein anderer Javanischer Beamter) vor den sie auch noch gebracht wurden, verspotteten sie, wie mir die Glieder erzählten, ein wenig über ihr Christwerden, während man ihnen weder Gebot noch Verbot gab in der Sache, sondern sie ihrer eigenen Wahl und Erwägung überließ. Darauf ließ man sie ungehindert nach Hause kehren. Der Patinggi von Patikejan hatte ihnen unterwegs anhaltend Furcht vor Züchtigung und Gefängniß einzuflößen gesucht; sie haben gleichwohl nicht gezittert, und sich nicht geschämt, Christum zu bekennen vor den Mächtigen der Erde, in so weit sie nach ihrer geringen Kenntniß dazu im Stande waren. Gerade diese Vorgeforderten sind seitdem fleißig zur Kirche gekommen. Auch die Wühlereien der Feinde müssen in Gottes Hand mitwirken zur Befestigung und Ausbreitung der Gemeinde.

Da sich nun die Arbeit auf Java für Janß immer mehr zu vergrößern scheint, war es um so erfreulicher, daß die Gesellschaft im Stande war, ihm im Laufe des vorigen Jahres einen Gehülfen zu senden. Klinkert nämlich, der von der Gesellschaft seit längerer Zeit in der Missionsschule zu Rotterdam unterhalten wurde, wurde von den Vorstehern dieser Anstalt für reif zum Missionswerke erklärt, und nachdem man die Sache noch sorgfältig vor dem Herrn in Erwägung gezogen, ist Klinkert am 22. Mai 1856 nach Java unter Segel gegangen, um zwar noch nicht als eigentlicher Missionar, sondern nur als Gehülfe, dem Bruder Janß zur Seite zu stehen. Um sich wo möglich dort einen Theil seines Unterhalts selbst zu verschaffen, hat er vorher die nöthigen Examina bestanden, um sich das Recht zu erwerben, nicht nur als Lehrer, sondern auch als Landmesser, denn er war früher Mathematiker, auftreten zu dürfen. An Klinkerts Stelle hat indessen die Gesellschaft schon wieder ein Paar andere Zoglinge in ihre Pflege genommen, freilich vorläufig nur auf Probe. Dieses Alles vermehrt natürlich die Ausgaben der Gesellschaft bedeutend, worauf ich meine Glaubensbrüder durch diese Blätter aufmerksam machen möchte, damit sie auch dazu beizutragen sich gedrungen fühlten, die Einnahmen derselben zu vergrößern, noch mehr aber möchte ich sie bitten, die Arbeiten dieser Gesellschaft zur Ausbreitung des Reiches Gottes in ihr Gebet einzuschließen, namentlich auch den neuen Missionsgehülfen Klinkert, unsern lieben Mennonitischen Glaubensbruder, von dessen Ankunft an seinem Bestimmungsort wir bis dahin noch keine Nachricht haben. Der Herr wolle ihn ausrüsten mit dem Geist der Weisheit und dem Geist der Kraft und sein Wort in seinen Mund legen, daß durch ihn und seinen Vorgänger Janß noch viele Schafe, die jetzt in der Irre gehen, zum rechten Schafstalle zurückgeführt und bekehret werden zum Hirten und Bischof unserer Seelen. Und der Herr wolle noch manche unserer Glaubensbrüder erwecken, daß sie bereit seien, Alles zu verlassen und auszuziehen zu seinem Dienst. Darum lasset uns ihn anflehen, und er selbst spreche dazu Amen.

Bleibe eingedenk der Tugenden unsrer Väter!

Von Prediger J..... R..... in S.....

III.

Wenn auch die folgende Erzählung der neueren Zeit angehört, so wird sie doch nicht unpassend unter obiger Ueberschrift eine Stelle finden, weil das Zeugniß, das sie enthält, sich an die Zeugnisse unserer früheren Väter anreiht, und weil der Mann, der es ablegte, seit Jahren bereits zu den Vätern heimgegangen ist. —

Vor einem Bezirksgerichte der Pfalz in öffentlicher Verhandlung kam ein begangener Diebstahl vor, und war zur Aufhellung der Klagsache auch ein Mennonit als Zeuge geladen. Der Gerichtssaal war gedrängt voll Zuhörer. Die verschiedensten Meinungen kursirten im Volke in Betreff der Anklage. Kopf an Kopf stand die Menge, und harrte mit gespannter Erwartung auf die Aussagen der Zeugen, und das Endurtheil, das vom Richter über die Angeklagten ausgesprochen werde. Alle Zeugen leisteten den vorgeschriebenen Eid mit gen Himmel erhobenen Fingern, daß sie die Wahrheit, nichts als die Wahrheit, und die ganze Wahrheit sagen wollten. Als unter den Zeugen auch der Mennonit, den wir mit N. bezeichnen wollen, aufgerufen dem Tische des Präsidenten nahte und demselben in Mennonitlicher, von der Obrigkeit sanktionirter Sitte die Hand reichte, und an Eides Statt das Versprechen ablegte, die Wahrheit, nichts als die Wahrheit, und die ganze Wahrheit zu sagen, da wurde ein murmelndes Verwundern unter den Zuhörern bemerkbar. Der Präsident wendete sich an die Menge mit der Erklärung: „Es ist hier keine Ursache zur Verwunderung. Die Mennoniten leisten keinen Eidschwur. Ihr religiöses Bekenntniß verbietet es ihnen. Sie versprechen nur mit Handtreue, eine wahre Aussage zu geben Ihr Versprechen hat dasselbe Gewicht wie unser Eidschwur, und sie werden, wenn sie vor Gericht falsch reden, mit derselben Strafe belegt wie alle, welche einen falschen Eid geschworen." — Auf diese Erklärung des Präsidenten verwandelte sich das Gemurmel in lautlose Stille, damit von der Aussage des N., welcher in schlichter klarer Weise den Verlauf der Begebenheit erzählte, niemanden ein Wort verloren gehe. Das Verhör aller Zeugen war beendet; aber die Richter schienen von den Aussagen im Allgemeinen wenig befriedigt.

Eine Pause war eingetreten. Die Richter beriethen unter sich. Da rief der Präsident den Zeugen N. zum zweitenmale vor die Schranken mit den freundlichen Worten: „Kommen Sie her, geben Sie mir Ihre Hand und erzählen Sie nochmals umständlich den Hergang der Sache.“ N. that dieses mit gewohnter Unerschrockenheit. Es fiel dadurch auf alle anderen Zeugenaussagen, welche an und für sich dunkel und widersprechend geblieben, ein genügendes Licht. Ein gerechtes entscheidendes Urtheil konnte nun gefällt werden, und ist gefällt worden. Die Verbrecher erhielten, was ihre Thaten werth waren.

Nach der Sitzung kam N. mit dem Präsidenten zusammen, und fragte ihn in seiner naiven beherzten Weise: „Herr Präsident, warum habe ich Ihnen denn heute zweimal die Hand geben müssen?“ „Deßwegen, sagte der Präsident freundlich, weil Ihre einfache klare Aussage mehr Licht über den fraglichen Gegenstand verbreitete, als die anderen eidlichen Aussagen alle zusammen.“

Deutlich ist der Fingerzeig, der hiermit den Mennoniten gegeben ist. Wir haben uns des besonderen Bekenntnisses und der Sitten unserer Väter in der Enthaltung vom Eidschwure nicht nur nicht zu schämen, sondern haben das begründete Vertrauen, daß jede Obrigkeit und jeder Richter auf unsere feierlichen Aussagen, welche mit Handtreue abgelegt werden, allezeit das volle Gewicht und den vollen Werth legen, welche sie verdienen. Heilig sei und bleibe uns darum unser Ja, das Ja ist, unser Nein, das Nein ist. Was darüber ist, das ist vom Uebel. Matth. 5, 33—37. Jakob. 5, 12.

Fortsetzung der Geschichte der Mennoniten in Preußen.

Von Candidat Johannes van der Smissen.

Das 18. Jahrhundert, das ja durch die Erhebung Preußens zum Königreich und durch die Wiedervereinigung der früher getrennten Landestheile für die Geschichte Preußens von großer Wichtigkeit ist, wurde auch für die Geschichte unserer Gemeinden bedeutend, denn erst in diesem Jahrhundert gewann das Verhältniß zum Staate eine feste Gestalt. Gleich der erste König von Preußen, Friedrich I., nahm aus der Schweiz vertriebene Taufgesinnten 1711 in Litthauen auf und im Jahre 1713 versprach er allen Mennoniten, die sich in Preußisch-Litthauen ansiedelten, Gewissensfreiheit; daher zogen viele Familien aus Polnisch-Preußen, namentlich aus dem Culmischen, dorthin, in die Aemter Tilsit und Kuckernese, wo ihnen freie Religionsübung, öffentlicher Gottesdienst und Werbungsfreiheit ertheilt wurde. Aber schon in demselben Jahre starb König Friedrich I. und sein Sohn und Nachfolger Friedrich Wilhelm I. war in vielen Beziehungen das Gegenbild seines Vaters und liebte besonders, wie bekannt, das Soldatenwesen, daher konnten die Mennoniten wohl nicht hoffen, bei ihm Gunst zu finden. Zwar wurden auch noch im Jahre 1714 unter denselben Bedingungen, als im vorigen Jahre, Mennoniten in Litthauen aufgenommen, aber bald brach eine Verfolgung aus.

Im Jahre 1717, so erzählt die kurze Chronik, die der Aelteste Donner bei der Orlofferfelder Gemeinde handschriftlich niedergelegt hat, that sich eine große Erweckung in der Gemeinde hervor, in welche viele gemeine Lutherische Leute mit verwickelt wurden; weil nun die damaligen Lehrer vielleicht die rechte Erkenntniß und Unterscheidung des wahren und falschen Wesens solcher Erweckung nicht hatten, so nahmen sie alles, was dabei vorfiel, für übernatürliche Wirkungen des heiligen Geistes und hingen an lauter Gesichten, Offenbarungen und Wundern; dieses brachte ihnen bei der Obrigkeit und den Einwohnern Mißvergnügen zuwege, jedoch blieben sie bis 1724 noch ziemlich in Ruhe. In dieser Zeit scheint sich auch die flamingische Gemeinde zu Königsberg (die Litthauische Gemeinde war friesisch) zuerst gebildet zu haben, wenigstens soll den 12. Januar 1718 bei ihr der Lehrer Abraham Buhler aus dem großen Werder die erste Predigt und den 3. März 1720 der Aelteste Antonie Jantzen das erste Abendmahl gehalten haben, die erste Diaconenwahl aber, welche ich erwähnt finde, ist die des Johann Peter Sprunk im Jahre 1721. Im Jahre 1722 erhielt diese Gemeinde auf eine Bittschrift, die von Peter Sprunk, Jakob Schröder und Isaak Kröker unterschrieben war, ein Königliches Privilegium. Diese Gründung der Gemeinde zu Königsberg, noch mehr aber das durch die Erweckung hervorgerufene Aufsehen, mögen die Behörden wieder auf die Mennoniten aufmerksam gemacht haben und das wurde ihnen zum Verderben. In der Nacht vom 14. auf den 15. September 1723 nämlich fielen die Soldaten gewaltsamer Weise in die Wohnungen der Mennoniten in Litthauen, ergriffen junge große Männer, um sie zu Soldaten zu machen, und übten allerlei Unfug; die Männer schlugen sie grausam und peinigten sie auf allerlei Art, rieben ihnen Taback in die Nase und bliesen ihnen Rauch in den Hals, daß das Blut herausstürzte, andern rissen sie die Bärte aus und marterten sie auf allerlei Art, schlugen die Fenster ein und wollten Frau und Magd Gewalt anthun u. dgl. m. Zwei Mennoniten aber, Paul Johns und Georg Grubert, brachten sie nach Königsberg und setzten sie in die Reiterwache. Hier wurden sie drei Tage lang mit Hunger und Durst gequälet, daß sie Soldaten werden sollten, dabei dann der Grubert, als ein bejahrter Mann, ganz verschmachtet und in Ohnmacht gefallen, Johns aber geschwollen und krank geworden ist. Auch noch andere Mennonitische Männer wurden weggeführt, und 6 der größten von ihnen, worunter auch Georg Grubert, nach Potsdam transportirt, dort wurden sie sehr mißhandelt und gemartert, um sie zum Soldatenstande zu zwingen, aber sie sind unserm Bekenntniß standhaft treu geblieben, und Gott stärkte sie, daß sie alle Qual überwunden haben und endlich frei und losgelassen sind. Die damaligen Lehrer hatten deßhalb an den König supplicirt und unbedachtsamer Weise ihm das Land aufgekündet, daher erließ der König 1724 einen Befehl, daß die Mennoniten die Ländereien in der Tilsiter Niederung räumen und aus dem Lande ziehen sollten; sie begaben sich nun größtentheils nach Polnisch-Preußen. Die Mennoniten in den Städten und namentlich in Königsberg aber traf dieses nicht und sie blieben noch bis 1732 in Ruhe wohnen. Nachdem aber 1730 die Untersuchungen gegen die Unitarier auch auf die Mennoniten ausgedehnt worden, erschien eine gedruckte Verordnung de dato Berlin, den 22. Febr. 1732: daß die Mennoniten innerhalb drei Monaten das Land räumen oder, wenn sie sich nach Ablauf dieser Zeit noch im Lande betreffen ließen, zur Karrenstrafe verurtheilt sein sollten; statt ihrer aber sollten andere Christen, die den Soldatenstand nicht für verboten hielten, angesiedelt werden. Den nächsten Anlaß hierzu scheint die Aufnahme der vertriebenen Salzburger Protestanten gegeben zu haben, die sich auf das Beispiel

der Mennoniten berufend auch Militairfreiheit gewünscht aber nicht erlangt haben sollen. Damals verließen viele Mennoniten aus Königsberg und anderen Städten das Land, unter ihnen auch der schon früher in diesen Blättern erwähnte Isaak von Dühren, der als siebenjähriger Knabe mit seinen Eltern nach Danzig zog und der uns in seiner Geschichte der Märtyrer, Königsberg 1787, über diese ganze Begebenheit, wie er sie von seinen Eltern und Anderen gehört, eine ziemlich ausführliche Nachricht mittheilt, die im Wesentlichen mit dem, was Donners handschriftliche Chronik und Crichton mittheilen, übereinstimmt. Nur der Holländische Kaufmann Jan Bruinwisch, in Königsberg wohnhaft, welcher versprach, seine Kinder reformirt erziehen zu lassen, wurde auf Vorwort des Holländischen Generalmajors von Giekel von der Vertreibung ausgenommen. Ueberhaupt aber scheint diese Verordnung nie ernstlich vollzogen zu sein, und als wegen des Abzugs Anfrage geschah, antwortete der König, sie sollten connivendo geduldet werden, aber Woll- und Zeugfabriken anlegen und alsdann des obrigkeitlichen Schutzes versichert sein, außerhalb Königsberg sollten keine geduldet werden. Diese Antwort des Königs ist vermuthlich die öffentliche Schrift vom 22. Sept. 1732, deren J. v. Dühren erwähnt, wodurch allen vorigen und anderen Mennoniten in Königsberg wiederum zu wohnen und zu handthieren Freiheit gegeben. Die meisten kehrten darauf nach Königsberg zurück, vollkommene Religionsfreiheit aber erhielten sie wohl erst durch den folgenden König Friedrich II., der gleich beim Anfang seiner Regierung seine bekannten Toleranzgrundsätze auch für die Mennoniten in Anwendung brachte, indem er folgende Declaration des Patents vom 22. Febr. 1732 erließ, die das älteste uns aufbehaltene Privilegium für die Mennoniten in Ostpreußen ist; wenigstens sind mir die früheren, von Friedrich I. und Friedrich Wilhelm I. nicht zu Gesicht gekommen:

„Nachdem Se. Königl. Majestät in Preußen u. s. w., unser allergnädigster Herr, aus bewegenden Ursachen gut gefunden, das wegen der Mennonisten in Preußen publicirte Patent vom 22. Februar 1732 nunmehro hiermit dahin in Gnaden zu declariren, daß alle Mennonisten, soviel sich derselben in dero Königreich Preußen ansetzen und häuslich niederlassen wollen, wieder aufgenommen und wie vorhin, gleich allen anderen, dero getreuen und sich redlich ernährenden Unterthanen in Städten und auf dem Lande geduldet werden sollen; als haben allerhöchste gedachte Se. Königl. Majestät solche Declaration hiedurch öffentlich bekannt machen lassen wollen, befehlen auch zugleich der Preußischen Regierung, nicht minder dero Krieges- und Domainen-Kammern zu Königsberg und Gumbinnen, auch den Amtshauptleuten, Magistraten und Beamten allergnädigst sich danach gebührend zu achten und diejenigen Mennonisten, so sich in dero Königreich Preußen häuslich niederlassen und ehrlich ernähren, wenn sie die gewöhnlichen Abgaben entrichten und sich sonsten gehörig verhalten, bei ihrer Profession ruhig zu lassen.

Signatum Berlin, den 14. Augusti 1740.

(L. S.) Friedrich.

F. v. Grone. A. O. v. Viereck. T. W. v. Happe. A. F. v. Baden."

Auch sorgte Friedrich dafür, daß diese Declaration an den Hauptsitzen der Mennoniten außerhalb seiner Staaten bekannt werde, deshalb befahl er, sie seinen Geschäftsträgern dem geheimen Rath Ferber in Danzig und dem geh. Rath von Raesfeld im Haag mitzutheilen.

(Fortsetzung folgt.)

Anzeigen.

Gesangbuch

zum gottesdienstlichen und häuslichen Gebrauch in Evangelischen Mennoniten-Gemeinden.

Worms. Buchdruckerei v. A. L. Baeninger. 1856.

Mit Freuden begrüßen wir dies — zunächst für die Pfälzischen Menn.-Gemeinden bestimmte, aber auch für andere Gemeinden empfohlene und sehr empfehlenswerthe, jüngst fertig gewordene Gesangbuch. Es enthält eine treffliche Sammlung gediegener christlicher Gesänge, die aus Einem Geiste gläubiger, bekenntnißtreuer Liebe gesammelt, geordnet und zu einem Ganzen vereinigt sind, und zeichnet sich eben so durch die Auswahl der Lieder, wie durch die Recension des Textes derselben vortheilhaft aus. Wir können den Gemeinden nur glückwünschen, für deren Gebrauch diese Gabe zunächst bestimmt ist, und werden uns freuen, wenn dasselbe allgemeinere Verbreitung unter unseren Glaubensgenossen finden möchte. Papier und Druck ist sehr gut und es ist die große Sorgfalt anzuerkennen, die es ermöglicht, daß das Buch fast völlig druckfehlerfrei erschienen ist. Der Preis des einzelnen Exemplars beträgt 1 Gulden = 17½ Sgr., bei größeren Parthien 36 Krz. = 10½ Sgr.

Rechnungslage

über die zum Besten der 1855 durch die Frühjahrsüberschwemmung der Weichselniederungen heimgesuchten Glaubensgenossen eingegangenen und ausgegebenen Beiträge.

Laut Bericht in Nr. 6 (Dezbr.) 1856 waren eingegangen		3485 rtlr.	28 sgr. 7 pf.
Hiezu sind gekommen 1857:			
Aus der Gemeinde Gnadenfeld in Südrußland durch den Aeltesten Hrn. A. Lenzmann	65 " 18 " — "		
		3551 rtlr.	16 sgr. 7 pf.
Davon waren ausgeth. (s. Dzbr.-Nr.) . . .	3436 rtlr. 4 sgr. 7 pf.		
An D. B. in O. laut besonderer Bestimm. des Gebers	10 " — " — "		
An Mad. Hamm in Tiegenhof zum Vertheilen an Arme . .	9 " — " — "		
An d. Amtsbruder P. Dirks in R.-Gruppe (z. Verth.)	50 " — " — "		
	3505 rtlr. 4 sgr. 7 pf.		
		3505 "	4 " 7 "
Bleibt Saldo . .		46 rtlr.	12 sgr. — pf.

Für den Taufgesinnten Missionsverein in Amsterdam empfangen:

Aus der Gemeinde Gnadenfeld in Südrußland durch den Aeltesten A. Lenzmann	135 rtlr.	6 sgr. — pf.
Aus der Gemeinde Ladekopperfeld im gr. Marienburger Werder durch den Aeltesten J. Töws	11 " — "	— "
Aus der Einnahme der Missionsstunden in der Mennoniten-Gemeinde zu Danzig pro 1856	20 " — "	— "
	166 rtlr.	6 sgr. — pf.

Das **Namens-Verzeichniß** der **Mennoniten-Gemeinden** in Deutschland, Ost- und Westpreußen, Polen, Rußland, ihrer Aeltesten, Lehrer und Vorsteher, wird in diesen Tagen im Druck fertig und kann noch vor Ostern versandt werden. — Es ist auf starkem Schreibpapier gedruckt, 5½ Bogen. — Bestellungen darauf nimmt der Herausgeber dieser Blätter entgegen.

Druck von Edwin Groening in Danzig.

Mennonitische Blätter

zur

Belehrung und christlichen Erbauung

zunächst für Mennoniten.

Im Verein mit Mehreren herausgegeben

von

J. Mannhardt,

Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Danzig.

№ 3. IV. Jahrgang.

Mai. 1857.

Inhalt: Apostelg. 4, 32. — Forts. der Geschichte der Mennoniten in Preußen. — Statistische Mittheilungen über die Mennoniten-Gemeinden im südlichen Rußland. — Die Evangelische Allianz. — Nachrichten.

Apostelgesch. 4, 32.

Die Menge aber der Gläubigen war ein Herz und eine Seele.

Ein Herz und eine Seele war
Der ersten Christenjünger Schaar
Als Glieder eines Leibes.
Und wie es war und wie es ist,
Wo Du der Herr bist, Jesu Christ,
So werd es und so bleib es!
Lehre,
Mehre
Glauben, Liebe
Und die Triebe,
Die uns treiben,
Unverrückt in Dir zu bleiben.

O Du, der unsre Armuth kennt!
Des Herz in Liebe zu uns brennt!
Laß uns Dein Wort genießen;
Das nähr und pfleg und stärk uns hier,
Daß Du in uns und wir in Dir
Uns an einander schließen.
Daß wir
In Dir,
Durch Dich leben,
Wie die Reben
Auszuschlagen
Und einander uns zu tragen.

Weil Du so herzlich Alle liebst,
Weil Du so reichlich Allen giebst,
Geduld hast, wenn sie fehlen,
So sei auch Aller Herz ein Herz,
Des Einen Freud, des Andern Schmerz
Bewege Aller Seelen,
Gleiche,
Reiche
Gnadengabe
Alle labe
Und vereine
Die gesegnete Gemeine!

Fortsetzung der Geschichte der Mennoniten in Preußen.

Von Candidat Johannes van der Smissen.

Die Gemeinden zu Königsberg und in Litthauen blühten jetzt schnell wieder auf. In Königsberg hielten sie bis 1751 ihre Gottesdienste in einem gemietheten Hause, 1752 aber ward dazu ein eigenes Haus gekauft, weil dieses aber baufällig war, so wurde den 23. August zu einem neuen Kirchengebäude der Grund gelegt, welches am 1. Jan. 1770 von dem Aeltesten Isaak Kröker eingeweiht wurde. Anfangs scheint diese Gemeinde keinen besonderen Aeltesten gehabt zu haben, sondern sie wurde von den Flaminger Aeltesten aus Westpreußen von Zeit zu Zeit mit Taufe und Abendmahl bedient, wovon sich noch mehrere sogenannte Eischbriefe in unserem Danziger Copiebuche finden. Der erste Aelteste ist Heinrich Wölke 1744—1748 gewesen, im Juli 1768 aber wurde Isaak Kröker, Lehrer seit 1758 von dem Aeltesten Hans von Steen aus Danzig zum Aeltesten befestigt. Damals scheint es dieser Gemeinde, nach einem Briefe Hans von Steens an Martin Möllinger in Mannheim zu urtheilen, sogar verstattet gewesen zu sein, Leute von anderen Kirchengemeinschaften durch die Taufe in ihre Gemeinde aufzunehmen. Wenn nun so diese Gemeinde von außen Frieden hatte, so blieb dagegen der innere Friede nicht ungestört, den Anlaß dazu gab ein weibliches Mitglied der Gemeinde Debora M. Diese heirathete zuerst den Wittwer ihrer verstorbenen Schwester, welches, da solche Heirathen damals ungewöhnlich waren und bei manchen unserer Glaubensgenossen als unerlaubt angesehen wurden, schon dadurch Streitigkeiten in der Gemeinde veranlaßte, die aber noch glücklich beigelegt wurden. Nach dem Tode ihres ersten Gemahls heirathete sie den Sohn des Johann Peter Sprunk, Lehrers der Gemeinde von 1721—1743, wo er seines Amtes entsetzt wurde, dann aber noch 1757, wo er starb, als Emeritus lebte. Nach dem Tode dieses zweiten Gemahls wollte Debora sich mit einem Mitgliede der Friesischen Gemeinde vermählen, welches damals bei den Flamingern als eine verbotene gemischte Ehe angesehen wurde, ihr bisheriger Schwiegervater J. P. Sprunk aber suchte ihr zu helfen, daß sie dessen ungeachtet in der Gemeinde bleiben könne; zuerst beredete er einen der Lehrer, daß er sie mit ihrem Bräutigam aufbiete, dann wurde den Königsberger Lehrern von Obrigkeits wegen bei 100 Ducaten Strafe geboten, das Paar, welches in ihrer Gemeinde, ohne gesetzlichen Widerspruch

aufgeboten sei, auch zu trauen. Da nun keiner der Lehrer sich hiezu verstehen wollte, so übernahm J. P. Sprunk, damals schon Emeritus, wie er sagte, um die Lehrer von der Strafe zu befreien, die Trauung. Da man nun die Debora von der Gemeinde ausschließen wollte, sagten ihre Freunde, dazu sei kein Grund vorhanden, da sie ja in der Gemeinde ordentlich getrauet sei. Darüber entstand große Verwirrung in der Gemeinde und die Lehrer schrieben deshalb an die Flaminger Gemeinden in Westpreußen um Rath und Hülfe, deshalb wurde am 29. Januar 1750 von 23 Dienern dieser Gemeinden, worunter 3 Aelteste, eine Versammlung im großen Werder gehalten, da aber die Königsberger, weil sie zu spät hievon Nachricht erhielten, nicht erschienen waren, so konnte nichts entschieden werden; eine zweite Versammlung, die auf den 19. Februar d. J. festgesetzt war, kam wegen eingetretenen Frostwetters nicht zu Stande und so zog sich die Sache bis in den Juli hin, wo endlich die Königsberger einen ihrer Lehrer mit Vollmacht an die Westpreußischen Gemeinden sandten. Die Sache endete damit, daß Debora von der Gemeinde ausgeschlossen wurde. In unserem Danziger Copiebuch finden sich mehrere Briefe über diese Angelegenheit.

Daß aber die Königl. Preußischen Behörden keineswegs Willens waren, die Gemeinde in der Uebung ihrer Kirchenzucht zu beschränken, das zeigte sich bei einer andern Gelegenheit. Ein Mitglied der Gemeinde zu Königsberg J. R., war auf Anhalten seiner Frau durch das Hofgericht geschieden worden, weil sie sich nicht mit ihm vertragen konnte, und beide hatten einen gerichtlichen Erlaubnißschein erhalten, sich wieder zu verheirathen. J. R. hielt darauf längere Zeit mit seiner Schwester Haus, da diese aber 1760 an einen R. in Labiau verlobt wurde, erklärte er, er müsse sich dann nach einer neuen Ehegattin umsehen. Obwohl nun der Danziger Aelteste, der damals zur Verwaltung der Taufe und des Abendmahls nach Königsberg kam, ihm vorstellte, daß ihm solches nach unsern Glaubensregeln nicht zustehe, da er nicht um Ehebruchs willen geschieden sei, und die Königsberger Lehrer diese Vorstellung mehrfach wiederholten, so blieb er doch dabei. Im August 1761 wurde er dann noch einmal vor den Dienst beschieden und ermahnt, von seinem Vorhaben abzustehen, er aber weigerte sich dessen und sagte, er habe schon eine Braut, und als er gefragt würde, welche? antwortete er: Trinke, die Tochter jenes R. in Labiau. Wiederholte Ermahnungen nahm J. R. zwar ruhig hin aber ohne sie zu beachten. Als der Königsberger Dienst aber auch die Braut brieflich ermahnte und wiederholt vor sich beschied, erhielt er gar keine Antwort. Später als sie selbst nach Königsberg kam, wurde sie persönlich vorgeladen, aber gab zur Antwort: Ich gehöre zur Danziger Gemeinde, sie haben mit mir nichts zu thun. Allerdings gehörte sie auch zur Danziger Gemeinde, aber der Danziger Dienst hatte selbst den Königsberger aufgefordert, diese Heirath nicht zuzulassen. Natürlich weigerten sich auch die Königsberger Lehrer, dieses Paar aufzubieten, aber J. R. gewann einen Lutherischen Prediger das Aufgebot zu vollziehen, trauen wollte ihn dieser indessen nicht, ohne einen Schein von der Mennoniten-Gemeinde, da er diesen nun nicht erhalten konnte, wandte sich J. R. an das Hofgericht, dieses fragte deshalb bei dem ältesten Lehrer der Königsberger Mennoniten-Gemeinde, Cornelius Classen an: „ob ein abgeschiedener Ehemann, dessen Frau noch am Leben, bei ihrer Gemeinde nach den Principiis ihrer Religion mit keiner anderen Person in die Ehe treten könne?“ Darauf antwortete dieser: „da nach unserm (in solcher Angelegenheit) schriftmäßigen Principio nicht anders eine Scheidung stattfindet, als die der Heiland selbst angeführet Matth. 5, 32 und dieser R. nicht um der Ursach willen geschieden ist (dennoch aber tadeln wir deshalb um der Unterthänigkeit willen die hohe Obrigkeit keinesweges und überlassen solches gerne an dieselbe) allein da seine abgeschiedene Frau annoch lebet und durch eheliche Verbindung an einen anderen die Ehe noch nicht gebrochen hat, er nun die Ehe an dessen statt brechen will, können wir solches keinesweges zulassen, zumal da er, ehe er zu einer anderen Verbindung geschritten, von mir vornehmlich, als auch von vielen anderen, solches zu unternehmen ernstlich gewarnt ist, also können wir diese Eheverbindung des J. R. nicht gut heißen, folglich nach unsern Principiis nicht zulassen.“ Worauf folgender Spruch des Hofgerichts erfolgte: „Nach der von Ihnen erhaltenen Nachricht, wird R. dahin beschieden, daß er sich, so lange er bei Ihrer Gemeinde bleibet, mit keiner anderen Person verheirathen könne, weil das Hofgericht wider Ihr Religionsprincipia nichts nachgeben will.“ Da dessen ungeachtet J. R. und seine Braut von ihrem Vorhaben nicht abließen, wurden sie beide von der Gemeinde ausgeschlossen. Wie die Sache weiter abgelaufen ist, ist mir unbekannt, dieses aber findet sich in den Briefen unseres Danziger Copiebuches mitgetheilt.

Auch die Gemeinde in Litthauen blühete schnell wieder auf so daß sie bald an zwei Stellen wieder ihre Gottesdienste hielt, zu Plauschwarren in einem eigenen Bethause und zu Grigulienen in einem Privathause. „Ein Privilegium sich auf ihre eigene Kosten ein Bethaus und eine Schulstube zu Plauschwarren zu erbauen, doch mit Vorbehalt, daß sie nach wie vor die in ihren Erbpachtscontracten bedungenen Abgaben an die Kirche zu Tilsit und übrigen Kirchen- und Schulbedienten bezahlen sollten, erhielten diese Mennoniten vom Könige Friedrich II. de dato Berlin, den 31. Juli 1767.

Weniger erfreulich war der Beginn des 18. Jahrhunderts für die Mennoniten in Westpreußen. Schon am Schlusse des 17. Jahrhunderts erneuerten sich die Angriffe gegen sie auf den Landtagen. Auf dem Landtage zu Graudenz 1699 wollte man wieder die Gesetze gegen Arianer ungeachtet des Rescripts von 1660 auf sie anwenden, und im Jahre 1700 sollte wegen ihrer Bestrafung ein Landesschluß gefaßt werden. Der Pommerellische Unterwoiwode Kaminczinski machte Einwendungen dagegen, ward aber nicht gehört, und schlug darauf vor, den König zu bitten, daß er die Mennoniten aus seinen Tafelgütern vertreibe, welchem Beispiel dann andere Rittergutsbesitzer folgen könnten. Dagegen meinte der Pommerellische Unterkämmerer Bistram, man solle durch einen Landesschluß denjenigen Edelmann, der die Mennoniten auf seinen Gütern duldete, für einen Mennoniten erklären. Der Woiwode von Marienburg aber wunderte sich, daß man sich über diese Sache unterhalte, da sie auf den Reichstag gehöre. Zugleich widerrieth er die Vertreibung der Mennoniten, meinend, sie würden sich zum Nachtheil des Landes ins Brandenburgische Preußen begeben. Dessen ungeachtet beschloß man doch in dieser Angelegenheit eine Gesandtschaft an den König zu schicken, und auch der Woiwode von Marienburg gab seine Einwilligung dazu, um wie er sagte zu beweisen, daß er gut katholisch sei. Die Danziger wandten zwar ein, die Mennoniten könnten aus ihrer Stadt nicht ohne großen Nachtheil der Handlung vertrieben werden, dennoch aber wurden zu der Gesandtschaft Personen ernannt, und überdies ein Schluß gefaßt, durch welchen den Mennoniten der Gottesdienst auf dem Grunde des Marienburgischen Schlosses, in der Marienburgischen Oekonomie, im Tiegenhoffschen Gebiet und an

anderen Orten untersagt ward. Unterdessen aber, so lange sie noch im Lande blieben, sollten sie Kopfschoß und Tonnengeld dreifach so viel, als die Einsassen bezahlen. Die Ausführung dieser Beschlüsse wurde wahrscheinlich durch den nordischen Krieg, der in demselben Jahre ausbrach, verhindert und in Vergessenheit gebracht, seitdem scheinen unsere Glaubensbrüder keine weitere Angriffe auf den Preußischen Landtagen erfahren zu haben, doch ließ man ihnen noch keineswegs vollständige Duldung widerfahren.

Die Drangsale des nordischen Krieges und mehrere Ueberschwemmungen der Weichsel im Anfange des 18. Jahrhunderts trafen die Mennoniten, gleich allen andern Einwohnern des Landes, doch unter den letzteren litten die Mennoniten wohl schon darum mehr als andere, weil sie zum größten Theil in den Weichsel-Niederungen wohnten, für die Kriegsunruhen aber hatten wenigstens die Lutheraner darin einigen Ersatz, daß ihnen der lutherische Schwedenkönig Karl XII. bei dem unter seinem Einfluß erwählten Könige von Polen Stanislaus Lescinski größere Glaubensfreiheit verschafft, woran wohl die Mennoniten nicht in gleichem Maaße Antheil hatten; wenigstens heißt es in einem Privilegium, daß König Stanislaus Lescinski unterm 2. März 1707 den Lutheranern in den Werdern ertheilte: „Dieser unserer Königlichen Declaration fügen wir noch dieses hinzu, daß die Mennonisten, welche in unseren Marienburgischen Werdern entweder schon einige Güter besitzen, oder auch ins künftige besitzen werden, nach Proportion ihrer Huben, Nachbargleich, denen Dienern Augsburgischer Confession ihr Gebühr entrichten sollen, doch daß denen Juribus Parochalibus der Katholischen Kirchen nichts benommen werde. So daß also hiernach die Mennoniten zur Unterhaltung der Kirchendiener zweier ihnen fremder Kirchen beitrage mußten. Doch da Stanislaus schon 1709 wieder von König August II. vertrieben wurde, so wird auch wohl diese seine Declaration nicht mehr weiter beachtet worden sein.

1708 wurde verboten, von den in der Starostei Schwetz wohnenden Mennoniten mehr zu fordern, als von denen, die in der Starostei Graudenz und sonst in der Nachbarschaft wohnten, und 1728 nahm sie sogar der Culmische Bischof gegen die Bedrängungen der Geistlichen in Schutz und ließ ihnen darüber eine Versicherungsschrift ausfertigen. Dagegen suchte 1732 der damalige Bischof in Culm von den dortigen Mennoniten viel Geld zu erpressen. „Die Gröninger Mennoniten aber, heißt es in der mehrerwähnten Donnerschen Chronik, welche unter Jurisdiction einer vornehmen adlichen Dame wohnten, (vermuthlich in der Schwetzer Niederung) waren besser daran, denn da sie vor den Bischof zur Verantwortung kommen sollten, so trat die Frau für sie auf und gab ihren Mennoniten das Zeugniß, daß sie redliche Leute wären, die Niemandem etwas Leides thäten, und deshalb wolle sie sie auch aufs möglichste schützen und für sie eintreten. Ja sie fragte die bischöfliche Commission ganz ernstlich, was sie wider diese Leute zu sagen und zu klagen hätten, und erklärte endlich, sie werde keinesweges zulassen, daß ihnen etwas Böses widerfahren soll. Hierdurch wurden sie vor der Bosheit des Bischofs geschützt.

Unter 69 Klagepunkten, die im December 1748 eine Deputation der dritten Ordnung und der Krämer- und Speicherhändler von Danzig dem Könige August III. gegen den Rath ihrer Stadt einreichten, war auch die: „Für Geld, das in die Taschen der Herren des Raths fließe, werde Juden, Mennoniten, so wie auch Leuten, die nicht in der Stadt ansäßig oder wenigstens nicht Bürger seien, Handels- und Gewerbefreiheit gestattet, wodurch städtische Kaufleute und Zünfte großen Schaden leiden mußten." Eine Folge hiervon war es wahrscheinlich, daß im Frühling 1750 zufolge eines Königlichen Decrets alle Mennoniten in Petershagen, Ohra und auf Stadtsgebiet ihre Laden schließen mußten. Die beiden Gemeinden zu Danzig sahen auf diese Weise ihre gänzliche Vernichtung vor Augen, doch gab man ihnen zu verstehen sie könnten dieses Unglück durch Einzahlung einer gewissen großen Summe Geldes abwenden, da sie erwiderten, diese Summe könnten sie nicht aufbringen, sagte man: „Wir wissen wohl, daß euch solches hier zu schwer wird, allein ihr müßt euch nach Holland wenden." Ihren Holländischen Glaubensbrüdern aber, von denen sie schon mehrere Male in diesem Jahrhundert bedeutende Unterstützungen bei Kriegs- und Wassersnoth erhalten hatten, wollten die Danziger ungerne beschwerlich fallen, sie brachten daher zusammen so viel sie konnten und wandten sich an die anderen Preußischen Gemeinden um Hülfe und so war bis zum 27. April die ganze Summe bis auf 300 Danziger Gulden zusammengebracht, was dann weiter aus der Sache geworden, darüber fehlen mir Nachrichten, doch haben die Mennoniten noch vor Mitte desselben Jahres ihre Geschäfte in den genannten Orten wieder unbehindert betreiben können.

In dieser Zeit entstanden auch mehrere neue Bethäuser unserer Gemeinden hier im Lande, so baute sich die Friesische Gemeinde zu Orlofferfeld mit Erlaubniß des Bischofs Adalbert von Culm ein eigenes Bethaus im Jahre 1751 und ungefähr in derselben Zeit entstand auch das Bethaus zu Rosenort. Im Jahre 1768 wurden dann ebenfalls mit bischöflicher Erlaubniß die Kirchenhäuser zu Heubuden, Tiegenhagen, Ladekopperfeld und Fürstenwerderfeld erbaut, 1780 das zu Ellerwald, daß ich dessen Erbauung früher 1753 angab, war eine Verwechselung mit dem zu Rosenort, auch bestand das Kirchengebäude zu Marcushof wenigstens schon 1785, während die Gemeinde in Elbing ihr jetziges Bethaus schon 1590 einrichtete, welches damals dem schon früher erwähnten Jost von Kampen gehörte. Eine erfreuliche Erscheinung in dieser Zeit ist die Verbindung, in der unsere hiesigen Gemeinden mit auswärtigen Glaubensgenossen standen. Schon 1676 besuchten zwei auswärtige Lehrer unsere hiesigen Gemeinden 42 Tage lang und verrichteten an verschiedenen Orten Taufe und Abendmahl, nämlich Gerhard Roosen, Aeltester der Gemeinde zu Hamburg und Altona, und Jan Sibes Pottebacker, Aeltester der Gemeinde zu Harlingen. Diese Reise hat Pottebacker in einem holländischen Gedicht beschrieben, in dem als die Orte, wo sie Taufe und Abendmahl bedienten, genannt werden: Orloff, Nieschefki, Montau, Kassouf, Lunau, Marcushof und Danzig; von diesen Orten kennen wir Kassouf und Lunau nicht als Orte, wo Gemeindeversammlungen gehalten wurden, und Marcushof trennte sich erst weit später von Tiensdorf, dies könnte verdächtig erscheinen, doch es läßt sich wohl dadurch erklären, daß die Gemeinden ihre Versammlungen, ehe sie eigene Kirchengebäude hatten, was damals wohl nur zu Elbing, Montau und Danzig der Fall war, in Privathäusern wohl nicht immer an demselben Orte hielten. Orte Namens Lunau giebt es mehrere in Preußen die am meisten von Mennoniten bewohnten sind wohl Groß- und Klein-Lunau in der Culmer Niederung, den Namen Kassouf habe ich auf meiner Karte von Westpreußen nicht auffinden können, vielleicht ist es Kossowo in der Schwetzer Niederung. Merkwürdig ist es, daß hiernach diese beiden Männer vorzugsweise, wenn nicht ausschließlich, Friesische Gemeinden besucht zu haben scheinen, da doch wenigstens Gerhard Roosen einer Flaminger Gemeinde angehörte.

(Fortsetzung folgt.)

Statistische Mittheilungen über die Mennoniten-Gemeinden im südlichen Rußland von J. Martens in Halbstadt an der Molotschna.

A. Verzeichniß der Chortitzer Kolonien im Jekaterinoslawschen Gouvernement nebst Angabe der Seelenzahl am 1. Januar 1856.

№	Im Jekaterinoslawschen Kreise.	in welchem Jahre angesiedelt	Familien		Seelenzahl			schulfähige Kinder	getaufte Jugend im J. 1856	
			Landwirthe	Anwohner	männlich	weiblich	beiderl. Geschl.			
1	Chortitz	1790	39	34	335	359	694	85	180	in Chortitz ist ein aus Holz erbautes Bethaus vom Jahre 1836.
2	Rosenthal	1790	35	21	287	286	573	76	—	
3	Rosengart	1824	22	9	113	124	237	63	—	
4	Bärwalde	1803	27	21	243	270	513	69	—	
5	Blumengart . . .	1824	14	2	89	85	174	46	—	
6	Nieder-Chortitz .	1803	29	31	332	310	642	113	—	
7	Insel Chortitz . .	1790	18	13	182	169	351	51	—	
8	Einlage	1790	36	34	344	358	702	103	—	
9	Kronsweide . . .	1790	34	37	355	386	741	140	20	in Kronsweide ist ein neu von Holz erbautes Bethaus.
10	Neuenburg	1790	18	9	169	151	320	67	—	
11	Neuendorf	1790	45	35	475	492	967	163	—	in Neuendorf ist ein von Hol erbautes Bethaus bald nach der Ansiedelung erbaut.
12	Neuhorst	1824	13	2	99	98	197	52	—	
13	Schönhorst . . .	1790	35	31	380	370	750	120	—	
14	Kronsthal	1809	18	15	186	187	373	60	—	
15	Neuosterwick . . .	1812	30	25	337	329	666	158	—	
16	Schöneberg . . .	1816	18	10	173	150	323	61	—	in Neuosterwick ist ein Bethaus.
	im Alexandrowschen Kreise:									
17	Schönwiese . . .	1797	14	15	149	134	283	51	—	in Schönwiese ist ein aus gebrannten Ziegeln neu erbautes Bethaus.
	im Nowomoskowschen Kreise:									
18	Kronsgarten . . .	1797	15	14	67	78	145	38	—	
	Summa .	—	460	358	4315	4336	8651	1516		
								38		in der Gebietsschule
						über	haupt	1554		Kinder in den Chortitzer Kolonien, die die Schule besuchen.
	Ansiedelung im Mariupoler Kreise:									
1	Bergthal	1836	32	50	—	—	—	96	44	
2	Schönfeld	1837	25	25	—	—	—	64		Diese Ansiedelung ist aus der Nachkommenschaft obiger Chortitzer Kolonien hervorgegangen oder gegründet.
3	Schönthal	1838	31	30	—	—	—	70		
4	Heubuden	1840	28	19	—	—	—	70		
5	Friedrichsthal . .	1852	24	2	—	—	—	45		
	Summa .	—	140	126	—	—	—	345	244	

B. Verzeichniß der Molotschnaer Kolonien im Taurischen Gouvernement u. Angabe der Seelenzahl am 1.

№	Namen der Kolonien im Berdjanskischen Kreise.	in welchem Jahre angesiedelt	Familien		Seelenzahl			schulfähige Kinder	Getaufte Jugend im J. 1856	Kirchspiel nebst Angabe der Bethäuser.
			Landwirthe	Anwohner	männlich	weiblich	beiderl. Geschl.			
1	Halbstadt	1804	21	91	311	278	589	82	—	Halbstadt; soll künftiges Jahr ein neues Bethaus von gebrannten Ziegeln erbaut werden, wozu der Grund schon gelegt ist, von 70 Fuß Länge, 40 Fuß Breite und 25 Fuß Höhe (dem Abrisse nach).
2	Muntau	1804	21	58	213	184	397	61	—	
3	Tiegenhagen . . .	1805	21	33	159	131	290	51	—	
4	Schönau	1804	21	28	154	129	283	61	—	
5	Fischau	1804	22	34	164	162	326	61	—	
6	Lindenau	1804	21	45	166	161	327	67	—	
7	Lichtenau	1804	21	40	160	158	318	60	69	Lichtenau; das Bethaus ist im J. 1826 von Holz erbaut, 8 Faden lang, 4 Faden breit.
8	Blumstein	1804	21	71	261	243	504	79	—	
9	Münsterberg . .	1804	22	46	159	156	315	50	—	
10	Altonau	1804	22	58	203	184	387	72	—	
11	Ohrlof	1805	21	43	136	141	277	43	43	Ohrlof; das Bethaus ist im J. 1839 aus gebrannten Ziegeln erbaut, 8 Fad. lang, $4^2/_3$ Fad. breit u. $3^1/_6$ Fad. hoch.
12	Tiege	1805	20	34	116	124	240	49	—	
13	Blumenort . . .	1805	20	48	135	145	280	63	—	
14	Rosenort	1805	20	40	137	142	279	62	—	
15	Tiegenweide . . .	1822	24	35	144	142	286	56	—	
16	Rükenau	1811	20	40	160	155	315	62	—	
17	Marjenau	1819	24	68	272	262	534	100	79	Marjenau; d. Beth. ist im J. 1832 v. Holz erb. $8^1/_3$ Fd. l., $3^2/_3$ Fd. br. u. $2^1/_3$ Fd. hoch.
18	Fürstenwerder . .	1821	30	49	208	202	410	67	—	
19	Alexanderwohl . .	1821	30	37	190	192	382	81	69	Alexanderwohl; das Bethaus ist aus Luftziegeln im Jahre 1827 erbaut, $4^1/_2$ Fad. lang, 4 Fad. breit und $4^3/_4$ Arf. hoch.
20	Gnadenheim . . .	1821	24	34	187	155	342	78	—	
21	Friedensdorf . . .	1824	30	32	178	163	341	63	—	
22	Lawskrone . . .	1339	40	47	258	269	527	101	—	
23	Hieschau	1848	30	27	192	174	366	97	—	
24	Waldheim	1836	40	91	488	473	961	148	—	Waldheim; hält in der Schule Andacht.
	Vrw. Felsenthal	—	—	—	—	—	—	—	—	
25	Jernersdorf . .	1824	30	51	237	232	469	80	—	
26	Lebenau	1823	20	30	144	125	269	43	—	
27	Schönsee	1805	20	42	154	153	307	45	19	Schönsee; das Bethaus ist im J. 1831 von Holz erbaut, $6^2/_3$ Fad. lang, 4 Fad. breit und 2 Fad. hoch.
	Vrw. Fabrikerwiese	—	—	—	—	—	—	—	—	
28	Fürstenau	1806	21	30	147	143	290	72	—	
29	Ladecop	1805	20	34	135	150	285	57	—	
30	Petershagen . . .	1805	20	44	143	143	286	35	25	Petershagen; das Bethaus ist im J. 1831 von Holz erbaut, 7 Fad. lang, 4 Fad. breit und $1^1/_3$ Fad. hoch.
	Vorw. Juschanlee	—	—	—	—	—	—	—	—	
31	Lichtfelde	1819	20	38	165	156	321	67	—	
32	Neukirch	1819	20	59	201	204	405	70	8	Neukirch hat kein Bethaus.
33	Prangenau . . .	1824	20	41	171	171	342	75	—	
	Vorw. Steinbach	1812	—	—	—	—	—	44	—	
34	Elisabetthal . . .	1823	25	29	177	157	334	75	—	
35	Alexanderthal . .	1820	21	35	167	140	307	57	—	
36	Schardau	1820	20	42	185	166	351	67	—	
37	Pordenau	1820	20	35	144	131	275	47	35	Pordenau; d. Beth. aus Stein im J. 1828 erbaut, 7 Fd. lang, 4 Fd. br. u. 2 Fd. hoch.
38	Marienthal . . .	1820	20	56	190	186	376	62	—	
39	Rudnerweide . .	1820	33	67	278	256	534	96	55	Rudnerweide, das Bethaus ist im J. 1822 aus Stein erbaut, $9^5/_6$ Faden lang, $5^2/_3$ Fad. breit u. $2^1/_2$ Fad. hoch.
40	Großweide . . .	1820	24	29	160	155	315	70	—	
41	Franzthal	1820	24	35	184	160	344	58	—	
42	Pastwa	1820	18	32	131	135	266	48	—	
43	Sparrau	1828	40	61	295	264	559	117	—	
44	Conteniusfeld . .	1831	30	47	229	219	448	93	—	
45	Gnadenfeld . . .	1835	40	76	310	271	581	108	21	Gnadenfeld; das Bethaus ist im J. 1854 aus gebrannten Ziegeln erbaut, 75 Fuß lang, 38 Fuß breit und 25 F. hoch.
46	Paulsheim . . .	1852	26	4	86	76	162	38	—	
47	Nicolaidorf . . .	1851	22	7	76	84	160	38	—	
48	Kleefeld	1854	40	6	117	137	254	80	—	
	Im Melitopolsch. Kr.									
49	Hutterthal	1843	30	20	299	333	632	107	d. J. keine Täuflinge	Hutterthal, hält in der Schule Andacht.
50	Johannesruh . .	1853	21	—				42		
	überhaupt .	—	1239	2079	9276	8872	18148	3505	423	13 Kirchspiele.

Anm. Die Seelenzahl der Bewohner der Vorwerke Steinbach, Juschanlee, Felsenthal, Fabrikerwiese und der Gutsbesitzer die auf ihren eigenen Ländereien wohnen, sind, wohin gehörend und wo sie früher wohnten, zugezählt.

Anm. 1 Faden ist 3 Arschien u. 1 Arschien 28 englische Zoll.

Der Kirchenvorstand der Mennoniten im südlichen Rußland oder Namen-Verzeichniß der Kirchen-Aeltesten, Lehrer und Diakonen im Jahre 1856.

In den Chortitzer Kolonien. Zu dem Chortitzer Kirchspiele.	geboren	berufen
1. Der Aelteste Gerhard Dyck in Rosenthal . . .	1809	1855
2. Der Lehrer Heinrich Penner in Chortitz . . .	1783	1812
3. do. Jacob Regier do. . . .	1792	1824
4. do. David Wiens in Kronsthal . . .	1806	1839
5. do. Jacob Wiens do. . . .	1807	1843
6. do. Peter Dyck in Schönhorst	1807	1843
7. do. Jacob Klaassen do.	1806	1845
8. do. Peter Wilms in Chortitz	1813	1848
9. do. Jacob Pethkau do.	1816	1851
10. do. Gerhard Dyck in Neuosterwick . .	1821	1856
11. do. Peter Harms do. . .	1813	1856
12. Der Diakon Diedrich Dyck in Chortitz	1799	1839
13. do. Jacob Klaassen in Schöneberg . .	1804	1844
14. do. Heinrich Berger in Neuendorf . .	1811	1852
Zum Kronsweider, Insel Chortitzer, Schönwieser und Kronsgarten Kirchspiele.		
1. Der Aelteste Jacob Hildebrand, Insel Chortitz	1798	1826
2. Der Lehrer Heinrich Pauls in Rosenthal . . .	1806	1839
3. do. Heinrich Görz in Kronsweide . . .	—	1856
4. do. Cornelius Pauls do. . .	—	1856
5. do. Jacob Janzen in Schönwiese . . .	—	1856
6. do. Peter Krahn do. . . .	—	1856
7. do. Peter Block in Kronsgarten	—	1833
8. do. Johann Klaassen do. . . .	—	1847
Der Diakon Jacob Janzen in Schönwiese . .	1785	1825
do. Peter Krause in Kronsweide . . .	1791	1830
do. Dirk Enns in Kronsgarten	—	1839
Bergthaler Kirchspiele im Mariupoler Bezirke.		
1. Der Kirchenälteste Jacob Braun	1791	1840
2. Der Lehrer Abraham Klaassen in Heubuden . .	1806	1839
3. do. Abraham Bergen do. . .	1815	1843
4. do. Abraham Friesen in Bergthal . . .	1816	1849
5. do. Franz Dyck in Friedrichsthal	1822	1854
Der Diakon Johann Klippenstein in Bergthal .	1809	1838
do. Gerhard Wiebe in Heubuden	1827	1854
Zum Halbstädter und Ohrloser Kirchspiele.		
1. Der Kirchenälteste Bernhard Fast in Tiege . . .	1785	1821
2. Der Lehrer Peter Enns in Neukirch	1791	1822
3. do. Abraham Isaac in Tiege	1796	1824
4. do. Cornelius Penner in Altonau . . .	1803	1834
5. do. Johann Harder in Blumstein . . .	1811	1855
6. do. Franz Isaac in Tiege	1817	1855
Der Diakon Cornelius Wall in Ohrlof	1802	1848
Zum Halbstädter Kirchspiel.		
7. Der Lehrer Aron Rempel in Schönsee	1806	1832
8. do. Johann Dyck in Ladecop	1802	1833
9. do. Jacob Martens in Tiegenhagen . .	1806	1848
Der Diakon B. Friesen do. . . .	1779	1820
do. Peter Bergmann in Halbstadt . . .	1823	1854

Zum Petershagenschen und Lichtenauschen Kirchspiel.	geboren	berufen
1. Der Kirchenälteste Dirk Warkentin in Petershagen	1816	1842
2. Der Lehrer Abraham Fröse in Halbstadt . . .	1782	1824
3. do. Jacob Bergmann in Ladecop . . .	1815	1848
4. do. Gerhard Fast in Petershagen . . .	1817	1852
Der Diakon Johann Klaassen do. . . .	1815	1852
Zum Lichtenauschen Kirchspiel.		
5. Der Lehrer Heinrich Neufeld in Rosenort . . .	1792	1830
6. do. Wilhelm Berg in Lindenau	1794	1830
7. do. Johann Wiens in Rosenort	1803	1836
8. do. Johann Warkentin in Ohrlof . . .	1811	1844
Der Diakon Johann Warkentin in Rosenort .	1817	1851
Zum Schöneseeschen Kirchspiele.		
9. Der Lehrer Jacob Gooßen in Schönesee . . .	1799	1837
10. do. Dirk Peters in Wernersdorf . . .	1801	1837
11. do. Johann Görzen in Schönesee . . .	1818	1851
Der Diakon Cornelius Epp in Wernersdorf .	1826	1830
do. Peter Harder in Fürstenau . . .	1816	1851
Zum Alexanderwohler und Waldheimer Kirchspiel.		
1. Der Aelteste Peter Wedel in Alexanderwohl . .	1792	1814
2. Der Lehrer Heinrich Buller do. . .	1788	1813
3. do. David Schröder in Landskrone . . .	1793	1848
4. do. Peter Voht do. . . .	1805	1848
Der Diakon Gerhard Bergen in Friedensdorf .	—	1848
5. Der Lehrer Peter Pankratz in Waldheim	1795	1823
6. do. David Dirks do.	1813	1831
7. do. Peter Ratzlaf do.	1828	1853
8. do. Cornelius Richert do.	1816	1853
9. do. Johann Ratzlaf do.	1821	1849
Der Diakon Johann Both do.	—	1853
Kirchenvorstand der Rudnerweider Gemeinde.		
1. Der Aelteste Benjamin Ratzlaf in Rudnerweide	1791	1855
2. Der Lehrer Johann Wiebe do.	1800	1833
3. do. Jacob Janzen in Schardau	1797	1833
4. do. Johann Peters in Friedensdorf . .	—	1833
5. do. Reinhard Hübert in Pastwa	1812	1847
6. do. Abraham Riediger in Prangenau .	1808	1853
7. do. Abraham Regier in Rudnerweide .	1813	1853
8. do. Johann Becker in Franzthal	1813	1853
9. do. Franz Görz in Gnadenfeld	1820	1853
Der Diakon Cornelius Rüchert in Franzthal . .	1787	1819
do. Gerhard Kliewer in Schardau . . .	1793	1840
do. David Nickel in Rudnerweide . . .	1808	1840
Kirchenvorstand der Pordenauer Gemeinde.		
1. Der Aelteste Heinrich Töws in Pordenau . . .	1798	1842
2. Der Lehrer Aron Penner do. . . .	1799	1829
3. do. Franz Töws do. . . .	1812	1849
4. do. Peter Dyck in Pastwa	1806	1849
Der Diakon Gerhard Wall in Pordenau	—	1825

	geboren	berufen
Margenauſches Kirchſpiel.		
5. Der Lehrer Iſaac Sawatzki in Friedensdorf . .	1807	1842
6. do. Jacob Faſt in Landskrone	1807	1842
7. do. Cornelius Epp in Gnadenheim. . .	1819	1850
8. do. Bernhard Peters do. . . .	1817	1850
Der Diakon Iſaac Driedger in Rükenau . . .	—	1825
do. Iſaac Hildebrand in Tiegerweide. .	—	1831
Berdjanskſches Kirchſpiel.		
9. Der Kirchenlehrer Iſebr. Frieſen	1802	1848
Der Diakon David Faſt	—	1848
Kirchenvorſtand der Gnadenfelder Gemeinde.		
1. Der Aelteſte Auguſt Lenzmann	1823	1854
2. Der Lehrer Abraham Sudermann in Gnadenfeld	1790	1823
3. do. Nicolai Schmidt in Steinbach . . .	1815	1851
4. do. Bernhard Penner in Gnadenfeld . .	1814	1852
5. do. Andreas Flaming in Schardau . . .	1815	1852
Der Diakon Jac. Both in Gnadenfeld	—	1852
do. Heinrich Unruh do.	—	1852
Kirchenvorſtand der Kleinen oder Neukircher Gemeinde.		
1. Der Kirchenälteſte Johann Frieſen in Neukirch .	1808	1847
2. Der Lehrer Claas Frieſen in Roſenort	1794	1838
3. do. Abraham Frieſen in Neukirch . . .	1807	1846
4. do. Johann Dyck in Muntau	1800	1849
5. do. Heinrich Enns in Fiſchau	1807	1851
Der Diakon Claaß Frieſen in Neukirch	—	1851
do. Jacob Frieſen in Blumſtein	—	1852
Hutherthal im Melitopolſchen Kreiſe.		
1. Der Kirchenälteſte George Wallner in Hutherthal	—	1825
2. Deſſen Gehülfe Zacharias Walther	—	1825
3. Der Lehrer Jacob Hofer	1782	1825
4. do. David Hofer in Hutherthal	1801	1839

Kirchen-Vorſtand und Verzeichniß der übrigen Mennoniten-Gemeinden in Rußland.

Michalien im Gouvernement Kiew bei Machnofka:

Der Kirchenälteſte Johann Schröder	berufen	1852
Lehrer Heinrich Harms	„	1848
„ Heinrich Rickel	„	1852
„ Johann Schmidt	„	1852

Karolswalde, Karolsberge und Jadwonine:

Der Kirchenälteſte Tobias Unruh	berufen	1853
Lehrer Peter Unruh in Karolswalde	„	1820
do. Heinrich Dirks in Jadwonine	„	1832
do. Peter Unruh do.	„	1851
do. Johann Schartner in Karolswalde . .	„	1851
Diakon Andreas Unruh do. . . .	„	1817
do. Peter Unruh do. . . .	„	1852

Zu Antonofka und Diſſidorf.

Lehrer Samuel Köhn in Antonofka	berufen	1852
do. Heinrich Köhn in Diſſidorf	„	1852

Die Gemeinde am Terlick Gouvernement Saratow.

Kirchen-Aelteſte Johann Wall in Hahnsau . .	berufen	1853
Lehrer D. Hamm . . . , do. . . .	„	1853
do. Jacob Klaaſſen, eingewandert als Lehrer.		
do. Peter Horn, in Rußland gewählt.		

Kurzer Auszug

aus der Ueberſicht über den Zuſtand und die Fortſchritte der Gärten- und Gehölz-Anpflanzungen, Landwirthſchaft, Viehzucht und Gewerbe, in den Kolonien des Chortitzer Mennoniten-Bezirks für das Jahr 1855.

1. Gegenwärtiger Beſtand ſämmtlicher Anpflanzungen.

In den Plantagen:	Maulbeerbäume	186,674	274,480	Bäume
	Gehölzbäume .	87,806		
in den Gärten:	Obſtbäume . .	62,899		
	Gehölzbäume .	20,981	106,167	„
	Maulbeerbäume	22,287		
Weiden in den Weidenanlagen			20,125	„
In den Schulen vered. u. unvered. Obſtbäume			35,452	„
do. Maulbeer- u. Gehölzbäume .			372,337	„
In Hecken der Plantagen und Obſtgärten .			498,236	„
überhaupt .			1,306,797	Bäume
noch wilde Birnbäume längs den Straßen .			7,570	„
Summa .			1,314,367	Bäume

2. Seidenbau: Seide wurde in d. J. gewonnen 53 Pud 6 Pfd. 23 Lth. und für 51 1/5 Pud verkaufte Seide gelöſet . . . . . 10,532 R. 25 Kr.

3. Weizen wurde überhaupt von 1869 1/2 Tſchetwart Ausſaat geerntet . . . . . 5576 1/4 Tſchetwart.
Kartoffeln v. 1185 Tſchetwart Ausſaat geerntet . . . . . 4982 3/8 „

4. Honig, von 545 Stöcke gewonnen . . . 94 1/5 Pud
Butter verkäuflich abgeſetzt . . . . . 2887 1/4 „
Käſe . . . . . 51 „
Wolle verkauft . . . . . 3515 „
Pferde do. . . . . 155 St.
Hornvieh do. . . . . 480 „
Schafe do. . . . . 6312 „

5. Wagen wurden verkauft 410, Pflüge 42, Eggen 22, Getreide-Putzmaſchinen 4 und 1 Bugger.

6. Vom vor. Jahre waren noch 272,500 gebr. Ziegeln vorräthig in dieſem 1855ſten J. zugebr. 354,000 do.
und do. 10,000 Dachpfannen holl.

Ueber die Gebäude ꝛc. im Chortitzer Bezirke:

Es ſind in Allem im Chortitzer Bezirke Gebäude 1273. Unter dieſen folgende Gemeindegebäude: 1 Amtshaus, 1 Schreiberhaus, 19 Schulen, 4 Bethäuſer, 19 Vorrathsmagazine, 1 Haus zur Aufbewahrung des Privilegiums, 1 für den Kirchenwärter, 1 Gärtnerwohnung, 1 für die Gartenknechte, 33 Schäfer- und Hirtenwohnungen, 2 Schenkhäuſer, 1 Seidenhaus, 1 Wohnung bei der Brantweinbrennerei, 1 Wohnung für den Fährmann.

Privatanlagen im Chortitzer Gebiete:

6 Bierbrauereien, 2 Eſſigbrauereien, 1 Gemeinde-Brannteweinbrennerei, 6 Oelſchlägereien, 5 Leinwandfärbereien, 3 Ziegelbrennereien, 28 Scheibentrittmühlen. Außer den von der Krone zur Anſiedlung erhaltenen beſiedelten Ländereien, beſitzen die Anſiedler noch 5901 1/4 Deſſätinen eigenes angekauftes Land. Im verſl. J. 1855 wurden 46 neue Gebäude gebaut. Die Anſiedler beſitzen ferner 1523 Wagen, 879 Pflüge, 1379 Eggen, 78 Bugger, 9 Haken, 4 Häkſelmaſchinen, 19 Getreide-Putzmaſchinen und 296 Drehſteine. 5758 Pferde, 7756 Hornvieh und 44,305 Schafe Viehbeſtand.

Auszug aus den statistischen Notizen des Molotschnaer Mennoniten-Bezirks im Berdjanschen Kreise.

Am 1. Januar 1856 war der Bestand der Kolonien . . 48
Familien mit 65 Dessätinen Land 1180
Haben Land in Vertheilung . . . . . 77,820 Dess.
Brauchbares unbesiedeltes . . . . . 21,490 „
und eigene Ländereien besitzen die Molotschnaer Menn. 75,515 „

Sämmtliche Gebäude in den 50 Kolonien und 6 Vorwerken sind in der Brandordnung versichert mit 1,748,621 Rbl. Silb.
Vorrathsgetreide in den Vorraths-Magazinen bef. 11,620 Tschetwart
im Jahre 1856 ausgeliehen . . . . . 1,542 „

Gemeinde-Gebäude.	Privatanlagen:
10 Bethäuser.	1 Tuchfabrik.
1 Centralschule.	22 Ziegelbrennereien.
48 Dorfschulen.	8 Dachziegelleien.
1 Gebietsamt.	6 Kalkbrennereien.
1 Schreiberhaus.	2 Kachelbrennereien.
1 Branntweinbrennerei.	1 Töpferei.
1 Bierbrauerei.	11 Färbereien.
	7 Essigbrauereien.
	97 Seidehaspel.
	175 Getreidemühlen.

Viehbestand: 12,551 Pferde. 12,715 Hornvieh. 71,340 Schafe.
Ackergeräthe: 2110 Pflüge. 3579 Eggen. 3795 Wagen.

In sämmtlichen Baumpflanzungen befinden sich überhaupt 6,141,638 Bäume. Der Seidenbau vom Jahre 1855 betrug überhaupt 101 Pud 6 Pfd. 27 Lth. abgehaspelte Seide. Es wurden von 22,671 Tschetwart Getreideaussaat geerndtet 63,231 Tschetwart — beinahe 100,000 Tschetwart weniger als im Jahre 1854; denn was die Dürre und Hitze übrig ließ, wurde den unzähligen heranziehenden Heuschreckenschwärmen zum Raube. Gebaut wurden im Jahre 1855 nur 75 Gebäude und es befinden sich im ganzen Bezirke 2526 Wohngebäude.

Die Evangelische Allianz,

welche im September laufenden Jahres unter besonderer Genehmigung S. Maj. des hochherzigen Königs von Preußen in Berlin eine Versammlung halten wird, verdient die Aufmerksamkeit der Leser dieser Blätter.

Es war eine Zeit — und sie ist noch nicht so lange vergangen — da hielt mans für eine Gewissens- und Ehrensache, das, was die evangelischen Konfessionen von einander trennet, geflissentlich zur Schau zu tragen, darum zu kämpfen allewege, und die großen Heilswahrheiten und Heilsthatsachen, das eigentliche Fundament, auf welchem alle evangelischen christlichen Konfessionen auferbaut sind, mehr oder weniger in den Schatten zu stellen. Daß bei einer solchen Gesinnung die Liebe, die größeste unter den dreien 1. Kor. 13, 13 erkaltet, Gehässigkeit und Hader in den Gemüthern entzündet wird, und eine so sehr kleine Gemeinschaft wie die unsere gar nicht zum Worte kommt, liegt auf der Hand. Unserer Zeit, welche alles in großem Maßstabe angreift, war es vorbehalten, unter dem Paniere des Sohnes, der allein die Welt von ihren Fesseln frei zu machen gekommen ist, Joh. 8, 36, einer entgegengesetzten Gesinnung Bahn zu brechen, das Trennende der Konfessionen, weil es meist nur ein Menschliches ist, für das minder Wichtige zu halten, dagegen allen Nachdruck zu legen auf die Grundwahrheiten, welche alle evangelischen Konfessionen bekennen als göttliche geoffenbarte Wahrheiten. Die Frucht dieser Gesinnung ist die bereits seit 1846 bestehende evangelische Allianz. Ausdrücklich hat dieselbe erklärt, daß sie nicht darauf ausgehe, die Schranken, welche nicht ohne Gottes Willen einmal gezogen sind zwischen den verschiedenen evangelischen Konfessionen, zu unterhöhlen oder abzubrechen — das wäre eine revolutionäre, und darum verwerfliche Tendenz — sondern sie sucht nur einen solchen Standpunkt zu gewinnen, von welchem man über diese Schranken hinwegsehen, und sich brüderlich freuen kann über das Eine, was Noth thut. Die letzte Versammlung der evangelischen Allianz fand im August v. J. zu Glasgow in Schottland statt, und war wieder sehr zahlreich besucht und eine Menge verschiedener Kirchengemeinschaften dabei vertreten. Durch ein zehnjähriges Bestehen hat die evangelische Allianz sattsam bewiesen, daß ihr ein Leben innewohnt, und sie hat die Voraussagungen der Gegner, welche meinten, sie würde bald spurlos verschwinden, gründlich widerlegt. Ein Berichterstatter der Glasgower Versammlung bezeuget, daß daselbst in den Gebeten und Ansprachen auch nicht ein Hauch von konfessioneller Mißstimmung, sondern ein Ton der Harmonie sich durch alles, was vorgetragen und verhandelt wurde, hindurchzog. Prediger James Schermann von London hob als das Erste und Höchste unter den evangelischen Christen hervor, daß Christus sei Alles in Allem. Für die nächste Versammlung in Berlin bemerkte man ausdrücklich, daß, obwol man an den Grundsätzen der religiösen Freiheit festhalte, und dieselben auch in Berlin bekennen wolle, doch keineswegs etwa die Förderung von Ungebundenheit in politischer Beziehung geschehen solle, da man an dem biblischen Satze „Jedermann sei Unterthan der Obrigkeit" festhalte. Ist es ohne Frage etwas Großes, daß eine Menge von gesonderten Kirchengemeinschaften, die sonst ihre Streitigkeiten nicht ohne Bitterkeit führen, sich zu jährlichen Konferenzen vereinigen, um, so viel an Menschen gelegen sein kann, die Erfüllung des hohepriesterlichen Gebotes unsers Herrn „daß sie eins seien, gleichwie Christus mit dem Vater eins ist," herbeiführen zu helfen, so hat die evangelische Allianz durch Hervorrufen von Preisschriften über die Sonntagsfeier, über den Unglauben unter den arbeitenden Klassen u. s. w. eine segensreiche über viele Länder sich erstreckende Thätigkeit entfaltet. Liebliche Früchte der evangelischen Allianz liegen bereits zu Tage, und noch lieblichere, größere sind zu hoffen. Es leuchtet ein, daß die evangelische Allianz etwas anderes ist als der evangelische Kirchentag, welcher durch Namen und Thun bezeuget, daß die Beobachtung und Aufrechthaltung der konfessionellen Schranken mit zu seiner Aufgabe gehört. Von großem Segen, das wollen wir gerne bezeugen, war bisher das Wirken des Kirchentages gewesen. Denn er hat die großen Schäden, und das tiefe Verderben unter den christlichen Völkern in einer Weise an den Tag gelegt, und, so viel es möglich ist, Heilmittel in einem Maßstabe zu wecken gesucht, wie es einzelne Landeskirchen unmöglich im Stande sind. Der Herr erhalte den Kirchentag, erhalte den vielen treuen Zeugen und Gliedern desselben die bewährte uneigennützige Liebe, den erprobten Eifer, den Nothständen unsers Deutschen Volkes namentlich gründlich abzuhelfen. Doch nimmt die evangelische Allianz unsre Aufmerksamkeit mehr in Anspruch als der Kirchentag, eben weil der letztere innerhalb der kirchlichen Schranken sein Arbeitsfeld gefunden, erstere über dieselben hinwegkommt mit

Hiezu Beilage.

Beilage zu den Mennonitischen Blättern.

Mai 1857.

apostolisch freiem Blicke. So finden wir denn in der evangelischen Allianz nicht blos Männer von großem Range — vor allen als Präsident den edeln frommen Baronet Sir Culling Cardlay, einen Mann, der mit dem hohen irdischen Adel einen noch schöneren geistigen Adel verbindet, und in England ungetheiltes Ansehen genießt — sondern auch alle möglichen Konfessionen vertreten, welche sich einzig auf Gottes Wort stützen, darunter die im Punkte der erwachsenen Taufe mit uns verwandte Gemeinschaft der Baptisten. Auf dem Frankfurter Kirchentage 1855, wo die Frage nach dem biblischen Grunde der Kindertaufe erörtert worden, hat man sie nicht zugelassen. Hat man ihre Schlagfertigkeit, ihre feste biblische Position bezüglich der Taufe der Erwachsenen gefürchtet? War der Kirchentag in diesem Stücke seiner Schwäche sich bewußt? Dem sei, wie ihm wolle, auch ohne die Anwesenheit der Baptisten gerieth man im Schoße des Kirchentages selber bezüglich des biblischen Grundes der Kindertaufe so in die Enge, daß die ins Breite und Verworrene sich verlierende Diskussion abgeschnitten, und die reformatorischen Bekenntnisse zu Hülfe gerufen werden mußten. Sonach hat der Frankfurter Kirchentag offenbar entschieden, mit der Kindertaufe stehe man weniger auf biblischem Grunde, als hauptsächlich auf den reformatorischen Bekenntnissen von Luther an. Wir sind weit entfernt, den Eifer der Baptisten für die Ausbreitung ihrer Gemeinschaft, so weit er als ein ungestümer sich erweisen, mit den Gesetzen und Polizeivorschriften in Deutschland in Konflikt gerathen, und direkt gegen die bestehenden Landeskirchen auftreten sollte, in Schutz zu nehmen, aber nicht umhin können wir, das Zeugniß wiederzugeben, das ihnen eine schätzenswerthe protestantische Zeitschrift vor etlichen Jahren ausgestellt hat: „Die Baptisten in England sind eine höchst achtenswerthe Kirchengenossenschaft, voll Eifers für Ausbreitung des Reiches Gottes in innerer und äußerer Mission, dabei voll gesunden Christenthums, und frei von all dem Schwärmerisch-Ungesunden, was man sich als Beigabe einer Sekte zu denken pflegt. Unter allen Kirchengemeinschaften habe ich in England grade die Baptisten am gründlichsten kennen gelernt nach Kultus und Familienleben. Abgesehen von mir berufe ich mich auf das Zeugniß eines wissenschaftlich und diplomatisch hochgestellten Mannes, welchem niemand eine Vorliebe für Dissenters vorwerfen wird, aus dessen Munde ich den Ausspruch vernahm: „„Die Baptisten sind die einzige dissentirende Gemeinschaft in England, welche eine Zukunft hat.““ Dazu kommt das Zeugniß eines namhaften Berliner Geistlichen, welcher sagt, daß die Berliner Baptisten-Gemeinde die beste in Berlin sei. Daß die Baptisten in Norddeutschland über alle Maßen viel in Verbreitung des göttlichen Wortes thun, ist ebenfalls Thatsache, und wir wissen, daß sie auch in einem großen Staate, welcher dem Evangelium bisher ziemlich unzugänglich war, mit wahrer Aufopferung und oft großer Gefahr, Kerker und Bande nicht scheuend, für Evangelisation arbeiten.“ Können wir Mennoniten nun eben so wenig wie die Baptisten im engeren Sinne des Wortes Mitglieder des Kirchenthums werden um des ausgesprochenen kirchlichen Charakters willen wollen, so ist das ganz anders mit der evangelischen Allianz. In diese einzutreten, und an einer Wirksamkeit für das Reich Gottes sich zu erfreuen, welche die ganze Christenwelt umfaßt, so wie die Heidenmission die ganze Heidenwelt zu ihrem Arbeitsfelde hat, ist für uns Mennoniten keinerlei Hinderniß vorhanden. Einem Könige von Preußen, dem Schutzhort des Evangeliums für Deutschland, kommt die Ehre zu, Seinen Blick mit Wohlgefallen auf die Bestrebungen der evangelischen Allianz zu richten, und dieselbe in Seine Residenz einzuladen, damit sie daselbst unter Seinem Schutze ihre Versammlung halte. Der König hat dazu im August v. J. den würdigen Prediger Krummacher eigends nach Glasgow geschickt, und die evangelische Allianz „die Vereinigung christlicher Brüder aus allen Theilen der Welt“ nach Berlin berufen. Die evangelischen Blätter, redigirt von Konsistorialrath Dr. Ebrard in der Pfalz, sprechen sich über die evangelische Allianz aus, wie folgt: „Der evangelische Bund ist ein freier Verein von Männern aus den verschiedenen Konfessionen der evangelischen Kirche aller Länder und Welttheile, welche in dem Glauben an Christum sich trotz der trennenden konfessionellen Unterschiede doch eins wissen. Dieser Verein will keine Union der Kirchen herbeiführen, sondern sucht nur innerhalb der verschiedenen evangelischen Konfessionen die Gesinnung zu wecken und zu pflegen, welche über dem Trennenden das nicht vergißt, was diese verschiedenen Konfessionen einigt. Der evangelische Bund ist kein Kirchenbund, sondern ein Verein von Privatpersonen; diese einzelnen Personen gehören theils der englischen Staatskirche, theils der presbyterianischen Kirche, theils dem reformirten, theils dem lutherischen, theils dem unirten, theils dem mennonitischen Bekenntniß u. s. w. an; jeder bleibt **seinem** Bekenntnisse treu; nur an dem Einen halten alle fest, daß „unnützer Hader Sünde sei“, und daß sie alle Glieder Eines Leibes, Erkaufte Eines Herrn und Erlösers seien. Alle Mitglieder des evangelischen Bundes erklären sich zu folgenden neun Lehrartikeln, welche allen evangelischen Bekenntnissen gemeinsam sind:“

„1) Die göttliche Eingebung, Autorität und Zulänglichkeit der h. Schrift. 2) Die Einheit des göttlichen Wesens und die Dreieinigkeit der Personen. 3) Die gänzliche Verderbtheit der menschlichen Natur in Folge des Sündenfalls. 4) Die Menschwerdung des Sohnes Gottes, sein Erlösungswerk für die sündige Menschheit und sein Mittleramt als Fürsprecher und König. 5) Die Rechtfertigung des Sünders allein durch den Glauben. 6) Das Werk des h. Geistes in der Bekehrung und Heiligung des Sünders. 7) Das Recht und die Pflicht der einzelnen Gläubigen, in der h. Schrift zu forschen und sie zu erklären. 8) Die göttliche Einsetzung des christlichen Predigtamts und die Ordnung der h. Taufe und des h. Abendmahls als für alle Christen und auf alle Zeiten verpflichtend. 9) Die Unsterblichkeit der Seele, die Auferstehung des Leibes, das Weltgericht des Herrn Jesu über das menschliche Geschlecht, ewige Seligkeit der Gerechten und ewige Pein der Gottlosen.““

Daß wir Mennoniten mit diesen biblischen Grundwahrheiten, und Grund-Thatsachen des Heils einverstanden

sind, ist kaum nöthig zu sagen. Gottesmänner, wie Nitzsch, Sack, Fliedner, v. Schubert, Kapff, Krummacher, Barth u. a., welche zur Versammlung in Liebe einladen, bürgen dafür, daß mit der evangelischen Allianz für das Reich Gottes nichts Geringes erstrebt wird. Hast Du, lieber Leser, Lust, Zeit und Geld im September nach Berlin zu reisen, so thue es. Du wirst daselbst in der Versammlung der evangelischen Allianz auch als Mennonit gewißlich eine brüderliche Aufnahme finden.

Zusatz der Redaktion: Trotz unsers Bedenkens, ob der Gegenstand, den der vorstehende Aufsatz behandelt, der engeren Tendenz unserer Zeitschrift und dem Interesse eines größeren Theils unsrer Leser nicht zu fern liegen möchte, haben wir doch dem Wunsche unsers geschätzten Mitarbeiters durch Aufnahme des Aufsatzes in unsere Blätter entsprechen zu sollen geglaubt. Und sind wir dazu um so mehr bestimmt, als uns vor wenigen Tagen die gedruckte Einladungsschrift zu der in Berlin stattfindenden Versammlung der Evangelischen Allianz (deren Inhalt im Wesentlichen mit o[illegible]em Aufsatz übereinstimmt) zugesandt worden ist, zugleich mit einem Begleitschreiben des Vorsitzenden aus dem wir folgendes, an unsre Gemeinden mitgerichtet, hier wörtlich abdrucken lassen.

Berlin, 4. Mai 1857.

Geliebter Bruder in Christo!

Beigehende Einladung zur Versammlung evangelischer Christen aus allen Ländern, die, wills Gott, am 10. September d. J. anfangen wird, ist an Sie, lieber Bruder, mit der Bitte gerichtet, daß Sie dieselbe den Brüdern aus den Mennoniten mittheilen und unsern Wunsch zur Kenntniß bringen wollen, dieselben durch eine Deputation auf unserer Versammlung vertreten zu sehen. Die Sache, der unsere Versammlung gilt, ist gewiß auch für Sie von so großer Wichtigkeit, daß wir uns der Hoffnung hingeben, unsere Bitte werde Ihnen und Allen willkommen sein. Recht schön wäre es, wenn im Laufe der Vorträge, die über die kirchlichen Verhältnisse, laut Programm, gehalten werden, auch einige Mittheilungen über die Verhältnisse Ihrer Brüderschaft gemacht würden.

Wir möchten nun für unsre Leser uns noch einige Anmerkungen gestatten.

1) Wenn Jemand aus obigem Aufsatze „Ueber die Evangelische Allianz" herauslesen wollte, dem theuren Schreiber sei das Bekenntniß unserer Kirche weniger wichtig, indem er der Evangelischen Allianz so angelegentlich das Wort redet, so irrt er, hat doch derselbe durch mehrfache frühere Mittheilungen in dieser Zeitschrift hinlänglich documentirt, wie viel ihm dasselbe gilt und wie treu und fest er darin steht.

2) Wenn Jemand das Bedenken haben sollte, die Theilnahme an der Evangelischen Allianz vertrage sich nicht mit unserm Bekenntnisse, so ist dafür kein Grund, denn die Evangelische Allianz tritt in keiner Weise dem besondern Bekenntnisse der Einzelnen, welche sich ihr verbinden, entgegen, will keine Vermengung, Abschwächung oder gar Aufhebung desselben herbeiführen, sondern sie will ohne Kränkung des Sonderbekenntnisses der Einzelnen durch ihre Vereinigung dasjenige zu freudigem Bewußtsein bringen, pflegen und stärken, worin alle wahren Christen Eins sind, die Gemeinschaft in dem Einen Herrn, der das Haupt ist, Christus.

3) Es ist somit unbedenklich, daß Glieder unserer Kirche an dieser Versammlung, deren in obigem Aufsatz mitgetheilten — völlig schriftgemäßen — Glaubensgrundsätze nichts enthalten, was unserm Bekenntnisse widerspräche, Theil nehmen dürfen, und es ist zugleich herzlich zu wünschen, daß, wenn auch nicht eine Deputation unserer Gemeinschaft, die nach den vorliegenden Verhältnissen wohl kaum zu Stande kommen möchte, so doch einzelne lebendige Glieder, denen der Herr Zeit und Mittel verliehen, der Versammlung des Ev. Vereins in Berlin beiwohnen und dann von dem Segen, den sie dort empfangen werden, uns anregende Mittheilung machen mögen.

Jedenfalls wollen wir mitbeten, daß der Herr die beabsichtigte Conferenz der Ev. Allianz mit Gnaden anblicke und die Glieder derselben mit seinem Geiste leite und erfülle, auf daß, nach der Absicht unsers theuern Königs, aus ihrer Mitte ein Segen für die Kirche und für unser Land und Volk hervorgehen möge, und die wahre Einigkeit im Geiste durch das Band des Friedens gefördert werde.

Nachrichten.

1) Der im Namensverzeichniß auf Seite 22 nicht angemerkte Kirchenvorstand der Crefelder Gemeinde besteht nach kürzlich erhaltener Angabe aus folgenden Personen:

Prediger:	Diakonen:
Weydmann.	Abraham ten Meer.
	Gerhard Schumacher.
Aelteste (Altdiakonen):	Jakob Wölfferts.
Gerhard von der Herberg.	Ernst von Beckerath.
Heinrich Helgers.	Leonhard von Beckerath.
	Heinrich Winkelmann.
	Gustav Kraus.
	August Kühnen.

2) Der Prediger (Aelteste) der Gemeinde zu Neuwied am Rhein, Abraham Gustav de Veer, hat am Anfange dieses Jahres sein Amt wegen Kränklichkeit niedergelegt. An seiner Stelle hat die Gemeinde den Lehrer (nicht bestätigten Diener) der Königsberger Gemeinde, Prediger Carl Harder zu ihrem Aeltesten und Prediger berufen, und wird derselbe am Pfingstsonntage in sein neues Amt eintreten.

3) Der Aelteste der Gemeinde Einsiedel im Königreiche Galizien J. Müller ist am Schlusse des vorigen Jahres gestorben. Die Gemeinde hat vor Kurzem den Candidaten Johannes v. d. Smissen, gebürtig aus Altona, zu der Verwaltung des Predigtamtes und zur Unterweisung ihrer Kinder berufen.

Die kürzlich ausgegebenen „Namensverzeichnisse der in Deutschland, Ost- und Westpreußen, Rußland, Polen und Galizien befindlichen Mennoniten-Gemeinden, so wie ihrer Aeltesten, Lehrer und Vorsteher" sind für unsere Ost- und Westpreußischen Gemeindeglieder durch die Aeltesten der Gemeinden zu empfangen. An die entferntern Gemeinden übernimmt der Herausgeber dieser Blätter die Versendung.

Künftig eintretende Veränderungen in den Kirchenvorständen unserer Gemeinden sollen durch die Mennonitischen Blätter bekannt gemacht werden, und bitten wir daher, wo solche in den Gemeinden vorkommen, angelegentlichst, uns dieselben mittheilen zu wollen.

Die nach voriger Nro. für den „Taufgesinnten Missionsverein in Amsterdam" eingegangenen 166 Thlr. 6 Sgr. sind durch Herrn Pastor Roosen in Hamburg dahin abgesandt.

Druck von Edwin Groening in Danzig.

Mennonitische Blätter

zur

Belehrung und christlichen Erbauung

zunächst für Mennoniten.

№ 4. Im Verein mit Mehreren herausgegeben IV. Jahrgang.

von

J. Mannhardt,

Juli. Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Danzig. 1857.

Inhalt. Lebensbilder. — Fortsetzung der Geschichte der Mennoniten in Preußen. — Der Wallfisch. — Briefliche Mittheilung. — Nachricht. — Berichtigungen.

Lebensbilder.

Von Pastor Roosen in Hamburg.

I.

Menno Symons.

Nachdem wir in der Kürze die Entstehungsgeschichte unserer Gemeinschaft hingestellt haben*), möchten wir einige Lebensbilder aus den ersten Zeiten, den Zeiten schweren Kampfes, hinzeichnen zur Erweckung und Belebung. Es ist Noth den Glauben der Väter so recht lebendig vor Augen zu haben. Mit welches Mannes Lebensbilde könnten wir aber eher beginnen als mit dem des Obengenannten, nach welchem unsere Gemeinschaft den Namen führt? Allerdings ist das ein Mangel, daß wir uns „evangelische Mennoniten" nennen. Wir wissen, was der Meister sagt: Matth. 23, V. 8—10, und Paulus tadelt es, daß Etliche in der Gemeinde zu Korinth nach Menschen sich nannten 1. Cor. 1, V. 12 u. 13. Allein bei uns ist diese Benennung bekanntlich keineswegs die ursprüngliche, sondern erst aus der Nothwendigkeit, von den aufrührerischen und schwärmerischen Taufgesinnten sich zu scheiden, von unsern Vätern gewählt worden.

Das große Werkzeug im Dienste des Herrn für unsere Gemeinde, Menno Symons, ist im J. 1496 oder 1504 zu Witmarsum, einem Dorfe der niederländischen Provinz Friesland geboren. Und das Wesen des Mannes trägt deutlich das Gepräge seines Friesischen Ursprungs. Wie der dem Meere abgerungene Marschboden, auf dem der Friese lebt, ist derselbe zähe, derb, etwas schwerfällig, aber ernst und kräftig. Das ist überall auch unsers Menno's Charakter. Derbe ist er bis zur Grobheit, von zartem Gefühle und feiner Bildung, von Poesie und Phantasie ist wenig bei ihm zu merken; dabei kann er sehr schwer nur Andere in abweichenden Meinungen verstehen. Was er aber als Wahrheit erkannt und errungen hat, das hält er zähe fest, dem folgt er mit seltener Entschiedenheit nach, und bei tieferem Blicke erkennen wir dann unter der rauhen Hülle das treue, tiefe Gemüth. Was aber die Hauptsache ist, — mit diesem seinen festen, treuen Sinne wurzelt er ganz in der durch schweren Kampf errungenen lauteren Wahrheit Gottes. Aus diesem Charakter bildeten sich seine Mängel und seine Größe.

*) Siehe Jahrg. 1855, 6. 1856, 1. u. 6. 1857, 1.

Im J. 1528 wurde Menno, damals noch Katholik, Kaplan zu Pingium, seines Vaters Dorfe. Aber er kannte die heilige Schrift gar nicht und verbrachte die Zeit, wenn er nicht Messe lesen mußte, auf höchst leichtsinnige Weise. Zweifel an der Römischen Lehre, daß das Brot des heiligen Abendmahles durch die Einsegnung des Priesters in Christi Leib sich verwandle, trieb ihn zuerst zur Bibel und in die Bibel hinein und er „ging nun durch des Herrn Erleuchtung und Gnade in der Erkenntniß der Schrift von Tage zu Tage fort und wurde bald als ein evangelischer Prediger gerühmt. Ein Jeder suchte ihn, denn die Welt hatte ihn lieb und er die Welt." So schreibt er selbst. Da ereignete es sich, daß im J. 1531 in Frieslands Hauptstadt Seeuwarden ein stiller, frommer Mann, Sicke Schneider, enthauptet wurde, weil er sich hatte taufen lassen. Bis dahin hatte Menno noch keinen Zweifel an der Schriftmäßigkeit der Kindertaufe gehabt; jetzt untersuchte er eifrig die Schriftstellen von der Taufe, besprach sich mit seinem Pastor, zog die Schriften der berühmtesten Reformatoren zu Rathe, aber Alles machte ihn immer mehr irre an der Lehre von der Kindertaufe. So war es die heilige Schrift allein, die ihn immer weiter führte.

Von Pingium ging er als katholischer Priester gen Witmarsum, wo er freimüthig und mit Beifall predigte, aber, wie er bekennt, in seinem fleischlichen Leben und seiner Ruhmsucht noch beharrte und daher keine Frucht brachte. Hier kam er, gegen Ende des Jahres 1533, in vielfache Streitigkeiten mit den Aposteln der aufrührerischen Wiedertäufer in der westphälischen Stadt Münster, die manche von den in den Niederlanden jetzt schon zahlreich verbreiteten stilleren Taufgesinnten zu ihren wilden Grundsätzen verführten. Im Februar 1535 warfen sich 300 dieser fanatischen Menschen in das sogenannte alte Kloster nahe bei Witmarsum, wo sie am 7. April endlich vom Statthalter Frieslands überwältigt wurden. Die Mehrzahl derselben war im Kampfe gefallen; 39 Männer wurden hingerichtet, viele Frauen ertränkt. Unter den im Kampfe Gefallenen war auch, Menno's leiblicher Bruder, Peter Symons, einer der Apostel aus Münster.

Furchtbaren Eindruck machte dieses schreckliche Ereigniß auf Menno. Diese blutige Niederlage Solcher, mit denen er so oft in Berührung gekommen war, mit denen er manche Lehren gemeinsam hatte, unter denen sein eigener Bruder

war, — hier in seiner unmittelbaren Nähe! Er mußte mit tiefer Reue sich bekennen, daß wenn er nicht mit der Welt gehalten hätte, er freimüthiger und mit weit größerm Erfolge auf jene Verirrten hätte einwirken können. Das bekennt er selber in den köstlichen Worten: „Indem ich dies so betrachtete, hat mich meine Seele so gequält, daß ich's nicht mehr ertragen konnte. Dachte bei mir selbst: ich elendiger Mensch, was mache ich? So ich bei diesem Wesen bleibe und meines Herrn Worte in meiner empfangenen Erkenntniß mich nicht ergebe, der Gelehrten Heuchelei und das unbußfertige, fleischliche Leben und verkehrte Taufe, Nachtmahl und falschen Gottesdienst mit dem Worte des Herrn nach meiner geringen Gabe nicht bestrafe, den rechten Grund der Wahrheit um der Furcht meines Fleisches willen nicht aufdecke, die unschuldigen, irrenden Schaafe, die so gern recht thun würden, wenn sie nur das Rechte wüßten, nicht zu der rechten Weide Christi, so viel in mir ist, weise: ach, wie wird da das vergossene Blut, obwol in Verirrung geschehen, in dem Gerichte des allmächtigen und großen Gottes gegen dich auftreten und über deine arme, elende Seele vor deinem Gott das Gericht sprechen! — Mein Herz in meinem Leibe bebte mir, habe meinen Gott mit Seufzen und Thränen gebeten, daß er mir betrübtem Sünder die Gabe seiner Gnade geben wolle, ein reines Herz in mir schaffen, meine unreinen Wege und eiteles, sicheres Leben durch das Verdienst des rothen Blutes Christi gnädiglich vergeben, mit Weisheit, Geist, Freimüthigkeit und mit einem männlichen Gemüthe mich beschenken wolle, daß ich seinen anbetungswürdigen, hohen Namen und heiliges Wort unverfälscht predigen und seine Wahrheit zu seinem Preise an den Tag bringen möchte. Ich habe begonnen, in des Herrn Namen das Wort einer wahren Buße von dem Predigtstuhl öffentlich zu lehren, das Volk auf den schmalen Weg zu weisen, alle Sünden und Gottlosigkeiten, dazu alle Abgötterei und falschen Gottesdienst mit Kraft der Schrift zu strafen, den rechten Gottesdienst, auch Taufe und Nachtmahl nach dem Sinne und Grunde Christi offenbarlich zu bezeugen, so viel ich zu der Zeit von meinem Gott Gnade empfangen hatte. Auch habe ich einen Jeglichen vor den Münsterschen Gräueln, als vor König, Vielheit der Frauen, Reich, Schwert u. s. w. treulich gewarnt."

Noch blieb Menno eine Zeitlang katholischer Priester. Aber seit jenem Ereignisse war sein Leben und Predigen ein anderes geworden. Er war eine neue Creatur in Christo Jesu; das Alte war vergangen. Innerlich und in seinem Bekenntniß der Wahrheit hatte er schon mit der Römischen Kirche gebrochen. Der entscheidende Schritt selber folgte 9 Monate nach der blutigen Katastrophe im alten Kloster, am 12. Januar 1536 hören wir ihn selber darüber: „Nach neun Monaten, oder so ungefähr, reichte mir Gott seinen väterlichen Geist, Hülfe und Hand, daß ich mein gutes Gerücht und Namen, so ich bei Menschen hatte, und alle meine antichristlichen Gräuel, Messen, Kindertaufe, sicheres Leben und Alles auf einmal ungezwungen zurückgelassen und mich in allem Elend und Armuth unter das drückende Kreuz meines Herrn Christi willig begeben habe. Siehe, so hat mich der gnädige Herr durch die milde Gunst seiner großen Gnade gegen mich elenden Sünder verändert, in meinem Herzen gerührt, mir ein neu Gemüth gegeben, mich in seiner Furcht gedemüthigt, von dem Wege des Todes abgewandt und auf den engen Weg des Lebens in die Gemeinschaft seiner Heiligen barmherziglich berufen. Ihm sei Preis in Ewigkeit. Amen!"

Kurz vor dieser Zeit hat Menno seine Schrift verfaßt: „ein ganz deutlicher Beweis, daß Jesus Christus der rechte verheißene König ist, gegen die gräuliche Lästerung des Johann von Leiden" (der sich zum König in Münster aufgeworfen hatte). Darin warnt Menno vor den verführerischen Sekten, die vergessen hätten, daß sie auf das Kreuz getauft seien und das Schwert gebrauchten, das kein Christ führen dürfe.

So war der große, entscheidende Schritt geschehen. Menno war vom Papstthum ausgegangen und hatte Amt und Ansehen für seine Glaubensüberzeugung verlassen. Nicht in Hitze augenblicklicher Aufwallung, nicht durch äußere Umstände gedrängt, sondern nach langen, schweren Kämpfen, in klarer Erkenntniß des schweren Weges, den er von nun an zu gehen habe. Seht, es ist wichtig, daß wir das recht von unserm alten Vater Menno erkennen, um ihn recht zu schätzen.

In der ersten Zeit nach seinem Austritt hielt Menno sich verborgen. Seine Beschäftigung war Lesen und Schreiben. Unter andern Schriften rührt aus dieser Zeit sein köstliches Büchlein „von der geistlichen Auferstehung und neuen oder himmlischen Geburt," das in seiner Frische und Wärme als die Frucht der erfahrenen Umwandlung sich bezeugt. Schon diese Schrift schließt mit dem Spruche, welchen Menno allen seinen Schriften vorangestellt hat und der seinen Lebensgrund enthält: Kommt diese unsere Lehre mit der Lehre Jesu Christi und seiner Apostel nicht überein, so ist sie verflucht, denn einen andern Grund kann Niemand legen, als der gelegt ist, welcher ist Jesus Christus. Ihm sei Lob von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen! Die andere Zeit hat Menno hauptsächlich auf das Lesen der heiligen Schrift, der Kirchenväter, der reformatorischen Schriften seiner Zeit verwandt, in denen er wohlbewandert sich zeigt. Der lateinischen Sprache war er ziemlich mächtig, nicht aber, wie er selbst bekennt, der andern alten Sprachen. So fand ihn der Ruf zum Lehramte unter den Taufgesinnten.

Die Kraft der fanatischen Aufrührer, welche mit der Lehre von der Taufe der Wiedergeborenen so viele Schwärmereien und Gräuel verbanden, war mit ihren Niederlagen in den Niederlanden und mit der Einnahme der Stadt Münster, der Residenz ihres Königs Jan von Leiden, im Juni 1535, gebrochen. Auf einer großen Versammlung Taufgesinnter in Westphalen im August 1536 erklärte sich die große Mehrzahl der Anwesenden entschieden gegen die Durchführung oder Vertheidigung ihrer Glaubenslehren mit dem Schwerte, und von da verschwinden die aufrührerischen Wiedertäufer gänzlich. Menno hatte sich an dieser Versammlung nicht betheiligt, aber von vornherein war sein Grundsatz der der unbewaffneten Gelassenheit gewesen, den vor ihm schon seine Mitarbeiter O. und Dirk Philipps entschieden, obgleich vielfach vergeblich, gepredigt hatten. Kurze Zeit nach jener Versammlung, in Folge derer großes Schwanken und mannigfache Parteiungen unter den Taufgesinnten einrissen und sie wirklich einer zerstreuten Heerde glichen, die eines erfahrenen Hirten bedurften, der sie auf die rechte Bahn führe, — kurze Zeit nachher und etwa ein Jahr nach seinem Austritt aus der Römischen Kirche kamen etliche gottesfürchtige Taufgesinnte zu Menno, die ein Herz und eine Seele mit ihm waren, und baten, er möge doch die Noth der armen, hirtenlosen Gemeinden nicht länger unthätig ansehen. Der Kampf Menno's war ein schwerer, und er berichtet von demselben so einfältig und treu: „Habe mich zuletzt nach vielem Bitten dem Herrn und seiner

Gemeinde mit solcher Bedingung dargestellt, daß sie und ich den Herrn eine Zeitlang feurig bitten sollten. Wäre es dann sein wohlgefälliger Wille, daß ich ihm zum Preise dienen könnte oder möchte, so möchte seine väterliche Güte mir alsdann solch ein Herz und Gemüth verleihen, das mir mit Paulo bezeugte; wehe mir, wenn ich das Evangelium nicht predigte! wenn nicht, er dann seine Mittel so fügte, daß es überall nachbliebe. Denn Christus sagt: So Zwei unter euch eins werden auf Erden, warum sie bitten, das soll ihnen geschehen von meinem Vater, der im Himmel ist, denn wo Zwei oder Drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen. Matth. 18. Siehe, mein Leser, so bin ich nicht von der Münsterschen noch einiger andern aufrührerischen Sekte, wie ich gelästert werde, sondern von einem solchen Volke zu diesem Dienst unwürdig berufen, das Christo und seinem Worte bereit stand. — Denn da nun die Vorhergemeldeten von ihrer bezeichneten Bitte nicht abließen und mich mein eigen Gewissen auch zum Theil, wiewol in der Schwachheit, ängstete, weil ich den großen Hunger und Noth sah, wie erzählt ist, habe ich mich mit Leib und Seele dem Herrn ergeben und in seine Gnadenhand befohlen, und habe zu seiner Zeit laut seines heiligen Wortes begonnen zu lehren und zu taufen, auf dem Acker des Herrn mit meiner geringen Gabe zu arbeiten, an seiner heiligen Stadt und Tempel zu bauen und die verfallenen Steine wieder an ihre Stelle zu bringen." Er wußte, welche Lästerungen, Verfolgungen er mit diesem Schritte auf sich nähme, welch eine schwere Aufgabe er an den Gemeinden zu lösen hatte, und davon ist sein ganzes Leben ein schmerzliches und erhebendes Zeugniß zugleich.

Fortsetzung der Geschichte der Mennoniten in Preußen.

Von Johannes van der Smissen,

Prediger der Mennoniten-Gemeinde Einsiedel bei Lemberg.

Im Anfang des 18. Jahrhunderts kam Hendrik Berends Hülshof, Aeltester bei den alten Flamingern zu Zenderen und Borne in der Niederländischen Provinz Overyssel zweimal nach Preußen, wo er 1719 zu Danzig 31 Ankömmlinge taufte, die Wahl zweier Lehrer leitete, gegen einen Bruder entstandene Schwierigkeiten aus dem Weg räumte und das Abendmahl und die Fußwaschung bediente; das letztere mögte allerdings ein verfehlter Ausdruck sein, da bei den Danziger alten Flamingern die Fußwaschung keine kirchliche Handlung war, sondern nur im Hause an besuchenden Glaubensbrüdern aus der Fremde geübt wurde, eine Groninger Gemeinde aber, welche die Fußwaschung in der Kirche unter Leitung eines Aeltesten hielt, gab es in Danzig nicht, sondern hier in Preußen nur in der Culmer und in der Schwetzer Niederung. Diese Groninger Gemeinden hatten im Jahre 1723 einen Besuch des Aeltesten Alle, Dirks von Groningen, der in Begleitung eines anderen Bruders Albert Willems hieher kam, um diese Gemeinden mit Taufe und Abendmahl zu bedienen, und einen Aeltesten zu befestigen.

Im Jahre 1725 wurde die Flaminger Gemeinde zu Danzig von der Gemeinde Danziger alter Flamingen zu Amsterdam und Rotterdam in Holland ersucht für sie einen Aeltesten in Stelle des Adrian von Gammern zu wählen. Die Wahl geschah durchs Loos auf folgende Weise; es wurden 12 Zettel gemacht und in einen Hut geschüttet, wovon jeder der drei Wahlcandidaten (wie diese bestimmt waren, darüber finde ich nichts bemerkt) 4 auszog, der Zettel, worauf die Worte Actor. 1, V. 24 standen war der entscheidende, diesen erhielt Dirk Jantzen, seit 1719 Lehrer der hiesigen Gemeinde, und dadurch war er zum Aeltesten bestimmt. Am 26. August wurde er nun von seinem Bruder, dem Aeltesten Anton Jantzen, befestigt, hielt den 4. Septbr. seine Abschiedspredigt uber Tob. 12 V. 18 und reiste hierauf den 7. Septbr. mit Frau und Kindern nach Amsterdam. Der Abschied griff indessen seinen Bruder, den hiesigen Aeltesten, so sehr an, daß er bald darauf den 13. Octbr. im 60sten Jahr seines Alters im Herrn entschlief, nachdem er der Gemeinde seit 1709 als Aeltester und seit 1694, also 31 Jahre als Lehrer gedient hatte.

Der Aufenthalt Dirk Jantzens in Holland ist für die hiesigen Flaminger Gemeinden auch dadurch von besonderer Wichtigkeit, daß sie eine Verbindung mit den Danziger alten Flaminger Gemeinden in den Niederlanden herbeiführte. Solcher Gemeinden gab es damals in den Niederlanden 6 oder 7, zu Amsterdam, die auch Mitglieder zu Rotterdam gehabt zu haben scheint, und zu Harlem in Holland, zu Giethorn Nordseite, Zuidveen und Blockzyl in Overyssel, und Sappemeer in Groningen, mit welcher letzteren noch eine kleine Gemeinde zu Pekela unter demselben Aeltesten vereinigt war. Von Danzig aus ward an jene Gemeinden ein Glaubensbekenntniß in Holländischer Sprache (dasselbe, welches Georg Hansen 1678 in hochdeutscher Sprache vor der bischöflichen Commission eingereicht hatte) übersandt und von jenen mit ihren Glaubenssätzen so vollständig übereinstimmend gefunden, daß sie bei der Zurücksendung desselben nach Preußen an den damaligen Danziger Aeltesten Isaak de Veer (Aeltester 1726–1745) schrieben, „daß ob sie zwar mehr denn 100 Jahre getrennt gewesen, dennoch die Confession in allen Stücken und Artikeln unverändert geblieben, deswegen sie selbe nicht allein mit viel Liebe und Freude angenommen, sondern auch einmüthiglich unterzeichnet; ja so, daß auch nicht ein Diener sich dessen geweigert, oder sich dem entzogen hätte, sondern alle einträgtiglich, zum Beweis von ihrer Einsgesinntheit im Glauben, und mit uns darin in Liebe und Friede zu leben, ihre Namen mit eigener Hand freiwillig unterschrieben." So unterschrieben denn dieses Glaubensbekenntniß die 4 Aeltesten und übrigen Kirchendiener jener Gemeinden in den Niederlanden und gleichfalls die 4 Aeltesten und übrigen Kirchendiener der Flaminger Gemeinden in Preußen, im Ganzen 70 Personen. Zugleich vereinigte man sich, daß die Mitglieder einer Gemeinde in jeder anderen mit Attest, aber nicht ohne Attest, aufzunehmen, selbst wenn bis dahin Ungetaufte aus Preußen in Holland die Taufe verlangten, sollte ihnen solches nicht ohne Einwilligung der Heimathsgemeinde bewilligt werden, niemand aber, der nicht in einer dieser Gemeinden getauft sei, solle ohne Taufe bei denselben Aufnahme finden. In Amsterdam am 9. und in Harlem am 26. Juli 1730 wurde diese Vereinigung durch gemeinsamen Genuß des heiligen Abendmahls bestätigt. Im Jahr 1733, den 1. Novbr. kehrte Dirk Jantzen aus Holland nach Danzig zurück, der hiesige Aelteste Isaak de Veer wollte ihm dann auch die Regierung der Gemeinde ganz abtreten, dies wurde zwar nicht genehmigt, jedoch Dirk Jantzen als zweiter Aeltester beibehalten, welches Amt er dann auch bis zu seinem Tode im Jahre 1750 treulich verwaltet hat. Die Verbindung mit den Niederländischen Gemeinden aber

dauerte länger fort, in Beziehung auf welche wir bei der Danziger Gemeinde noch mehrere Briefe von und an die Gemeinden zu Amsterdam und Giethorn aus den Jahren 1754—1776 besitzen. Diese Niederländischen Gemeinden haben indessen fast alle aufgehört und nur die zu Giethorn Nordseite besteht noch bis auf den heutigen Tag; die zu Amsterdam, nach dem Hauszeichen ihres Versammlungshauses die Gemeinde van de Kruikjes (von den Krüglein genannt) zahlte im Jahre 1743 noch 65 Mitglieder schmolz aber mehr und mehr zusammen und vereinigte sich 1788 mit der Gemeinde der vereinigten Flaminger, Friesen und Hochdeutschen Taufgesinnten in der Sonne. Die Harlemer Gemeinde, früher Vincent de Hondts, später Peter Boudewyns Volk genannt, ersteres nach dem ersten Lehrer, unter dem sich diese Gemeinde von anderen Flamingern, die es weniger streng mit der Kirchenzucht nehmen wollten, 1620 absonderte, letzteres nach einem ihrer späteren Lehrer, der das Glaubensbekenntniß dieser Gemeinden 1743 in Druck gab, hatte 1755 einen Streit wegen Einführung der gemischten Ehe, worüber der Amsterdamer Dienst auch nach Preußen berichtete und um Rath fragte, doch muß die Sache wohl ausgeglichen sein, da die Gemeinde noch später zur Vereinigung gehörte; noch später scheint sie nach und nach ausgestorben zu sein. 1787 kommt sie zuletzt in der Namenliste vor. Die Gemeinde zu Blockzyl vereinigte sich 1782 mit der anderen Flaminger Gemeinde selbigen Orts, die zu Zuidween büßte im Jahre 1774 durch eine Spaltung einen Theil ihrer Glieder ein, die eine eigene minder strenge Gemeinde bildeten, seitdem nahm sie mehr und mehr ab, sie hatte nur bis 1774 ihre eigenen Lehrer, stand aber unter dem Aeltesten von Giethorn Nordseite; seitdem wurde sie, obwohl in ihrem eigenen Kirchengebäude, ganz von den Lehrern von Giethorn bedient, und als 1825 auch das Kirchengebäude in einer Ueberschwemmung verloren ging, schlossen sich die noch übrigen 5 Glieder dieser Gemeinde ganz an die Gemeinde von Giethorn Nordseite an; die Gemeinde von Sappemeer und Pekela war 1785 bis auf wenige Arme, die von der anderen Flaminger Gemeinde zu Sappemeer zur Verpflegung übernommen wurde, gänzlich ausgestorben.

Im Jahre 1771 hatte die Danziger Flamingische Gemeinde noch einmal einen Besuch von einem Lehrer jener mit ihr verbundenen Gemeinde zu Amsterdam, indem Cornelius Focking, der hier zu Danzig geboren, aber schon vor seiner Taufe, wahrscheinlich mit seinem Vater, nach Amsterdam gezogen, dort getauft und später zum Lehrer erwählt war, in Familienangelegenheiten hieher kam, aber zugleich zwei mal hier predigte, das heilige Abendmahl in der Gemeinde mitfeierte und Grüße und Aufträge der Danziger Gemeinde an die seinige mit zurücknahm.

Auch die Friesischen Gemeinden in Preußen standen mit ihren Glaubensgenossen in den Niederlanden noch immer in Verbindung, dieses zeigte sich unter anderem als im Jahre 1739 in der Neugartenschen Gemeinde zu Danzig ein heftiger Streit über das Tragen von Perücken, mit denen ja in jener Zeit selbst zum Anstoß mancher Lutherischer Prediger großer Aufwand getrieben wurde, ausbrach, in den selbst der Danziger Stadtrath mit hineingezogen wurde, denn in dieser Angelegenheit wurde auch nach Holland geschrieben, und mit einer Gemeinde in Amsterdam 32 Briefe gewechselt, die noch im dortigen Kirchenarchiv aufbewahrt werden, und zuletzt kam in dieser Angelegenheit ein Waterländischer Aeltester aus Holland, Adrian Koene von Hazerswoude, hieher, um die Sache in Ordnung zu bringen, der auch einige Holländische Mennoniten-Familien die sich zu den Waterländern hielten und zu Königsberg wohnten, mit dem heiligen Abendmahl bediente; später sind diese Holländer zu Königsberg noch ein oder zweimal von dem Neugartener Aeltesten Jakob Kliewer bedient worden, 1772 aber waren sie schon alle von Königsberg, größtentheils nach Danzig, verzogen. In dem Verzeichniß der Aeltesten-Lehrer und Diaconenwahlen findet sich davon die Notiz: „Den 21. Octbr. 1740 Adrian Koene zum Mitältesten hieher berufen." Aehnlich heißt es darin zwei Reihen weiter: „Anno 1741, den 29. Octbr. Jakob Duwejans zum Mitältesten hieher berufen." Und gleich darauf: „1742, den 5. Febr. Jakob Kliewer zum Lehrer erwählt und den 8. April zum Mitältesten und von Jakob Duwejans befestigt." Ueber diesen Jakob Duwejans giebt Blaupot ten Kate uns nähere Nachricht; er war bis dahin Lehrer in seinem Geburtsorte Zaandam gewesen, damals wurde von der Danziger Friesischen Gemeinde bei den beiden größten Gemeinden in Amsterdam, der zum Lamm und der zur Sonne, wegen innerer Streitigkeiten um Rath gefragt, und diese bewogen den J. Duwejans, nachdem er zuvor durch den Aeltesten bei der Sonne P. Smidt, später erster Professor des Mennonitischen Predigerseminars, zum Aeltesten befestigt war, hieherzuziehen; er blieb hier 6 Monate und kehrte dann als Aeltester der Gemeinde zu Rotterdam nach Holland zurück. Jakob Kliewer diente der Gemeinde als Aeltester 1751 und ist nicht zu verwechseln mit einem späteren Aeltesten desselben Namens in derselben Gemeinde.

Die Groninger Gemeinden in der Kulmer und Schwetzer Niederung gehörten, wie die Gemeinde zu Brenkenhofswalde und Franzthal in der Neumark, zur Groninger Societät, einer engeren Verbindung vieler Niederländischen Mennoniten-Gemeinden.

Aber auch außer diesen engeren Verbindungen standen unsere Preußischen Mennoniten in mannichfachen Beziehungen zu anderen Taufgesinnten Gemeinden, nicht nur indem sie bei eigener Noth von Mennoniten aller Parteien aus Holland Hülfe erhielten, (so im Jahre 1726, da sie durch Mißwachs gelitten, 8000 Holländische Gulden, und 1735 nach einer Belagerung Danzigs und Ueberschwemmung der Umgegend wieder aus Friesland allein 2700 Fl. Holländisch und aus den anderen Provinzen nach Verhältniß, und so öfter), sondern auch sie waren stets bereit fremden Glaubensbrüdern zu helfen. So betheiligte sich Danzig im Jahre 1733 mit Holländischen Gulden 492, bei dem Fonds für ausländische Noth, einer Einrichtung, die im Anfang des vorigen Jahrhunderts von den Niederländischen Mennoniten gegründet wurde, um ausländische Glaubensbrüder, die durch Verfolgung, Krieg, Feuers- oder Wassersnoth das Ihrige eingebüßt hatten, daraus zu unterstützen. Die Niederländischen Mennoniten von allen Parteien, die sonst damals noch sehr schroff einander gegenüberstanden, betheiligten sich dabei, und innerhalb 50 Jahren wurden 270,000 Holl. Gulden, d. i. über 155,000 Preuß. Thlr. an nothleidende Glaubensbrüder in der Schweiz, in Preußen und in der Pfalz, und an solche, die von dort nach Amerika übersiedelten, vertheilt, Gemeinden außer den Niederlanden von denen Beiträge zu diesem Fonds aufgeführt werden, sind: Rees, Emmerich, Goch, Cleve und Crefeld am Niederrhein, Emden und Leer in Ostfriesland, Hamburg-Altona, Friedrichstadt an der Eider und Danzig. Im Anfang dieses Jahrhunderts, da

überall die Noth der Glaubensbrüder aufgehört zu haben schien, wurde diese Einrichtung aufgegeben.

Am 23. August 1759 kam zu dem Aeltesten der Flaminger Gemeinde zu Danzig, Hans von Steen, ein Mann, der sich Johannes Schlerka nannte; er gab vor, er sei Aeltester einer Taufgesinnten-Gemeinde in Böhmen gewesen, aus seinem Vaterlande vertrieben, habe er sich, vom Könige von Preußen angelocket nach Preußisch-Schlesien begeben, hier habe man ihn aber zwingen wollen, Calvinist zu werden, deshalb sei er weiter nach Polen geflohen, dort habe er gehört, daß es in Danzig und Umgegend Taufgesinnte gebe, und sei von Krakau nach Warschau, und von dort mit einem Weichselkahn nach Danzig gekommen, um seine Glaubensbrüder aufzusuchen. Er kam hier sehr ärmlich an, an Geld hatte er nur noch 2 Timpf (ungefähr 12 Sgr.) bei sich, er trug einen blauen Rock mit gelben Knöpfen, eine schwarze Binde um den Hals, einen Kamm in den Haaren und große gelbe Schnallen an den Schuhen, und verstand und sprach das Deutsche nur unvollkommen. Obgleich nun Hans von Steen dieser Anzug sehr unmennonitisch vorkam, nahm er ihn doch gastlich in seinem Hause auf, doch examinirte er ihn scharf in Gegenwart zweier Diakonen. Schlerka zeigte zwar einige Bücher vor, die sein und seiner Gemeinde Glaubensbekenntniß enthalten sollten, aber sie waren in Böhmischer Sprache geschrieben, welche hier Niemand verstand. Da man ihm das Glaubensbekenntniß, welches 1678 in Deutscher und Lateinischer Sprache herausgegeben, zeigte, erklärte er, Latein verstehe er besser als Deutsch, und dieses stimme so vollkommen mit dem seinigen überein, als wenn eins aus dem anderen übersetzt wäre. Man zeigte ihm ferner die Namenliste der Taufgesinnten Gemeinden und Lehrer, und nun erklärte er, die Gemeinde Sabatisch in Nieder-Hungerien und deren Aeltesten Zacharias Walter, Namen, welche in der Liste aufgeführt waren, kenne er sehr gut, und das seien seine Glaubensbrüder, jene aber seien Deutsche, er ein Böhme. Auf die Frage, ob er denn kein Attestat von seiner Gemeinde oder von der zu Sabatisch habe, erwiderte er, er habe ein solches gehabt, sei aber unterwegs geplündert und seiner Papiere beraubt worden. Als man ihn aber fragte, ob er nicht in Zeit von 3 Wochen von Sabatisch, wenn er dorthin schreibe. Antwort und ein Attestat haben könne, war er zum Schreiben bereit, und bat Hans von Steen auch einen Brief an Zacharias Walter beizulegen, eine Gelegenheit, die dieser mit Freuden benutzte, um mit der Gemeinde zu Sabatisch in nähere Verbindung zu kommen. Deshalb schrieb von Steen den 21. Septbr. 1759 nach Sabatisch und bat nicht allein um Auskunft über Schlerka, sondern auch um Nachricht über ihr Glaubensbekenntniß, ihre Gemeindeverhältnisse und dgl. Dieser Brief wurde aber nicht nach Nieder-Ungarn dirigirt, sondern nach Schlerkas Angabe über Krakau, Olmütz, Leitomischl und Politzka also nach den Böhmisch-Mährischen Gebirgen. Indessen wurde Schlerka hier von dem Aeltesten geherbergt, beköstigt und neu bekleidet, machte nun aber auch Ansprüche, als Aeltester in der Gemeinde angesehen zu werden, namentlich in der Kirche seinen Platz im Lehrerstuhl neben dem Aeltesten zu haben. Zugleich machte er sich verdächtig, gar kein Taufgesinnter zu sein, indem er behauptete, seine Gemeinde stamme von Johann Huß her; deshalb schrieb Hans von Steen noch einmal an Zacharias Walter, aber auf demselben Wege. Indessen besuchte Schlerka auch die anderen Flaminger Gemeinden in Preußen und suchte die Königsberger namentlich dadurch zu gewinnen, daß er ihnen erzählte, er wolle ein Buch schreiben und die Namen aller Preußischen Aeltesten und Lehrer darin abdrucken lassen, was ihn aber wenigstens bei Hans v. Steen noch verdächtiger machte, doch beschloß man, den Winter über für ihn zu sorgen, da noch immer kein Brief von Sabatisch kam. Im Januar 1760 kam endlich an H. v. Steen ein Brief von Politzkaan, aber er war in Böhmischer Sprache geschrieben, so daß der Empfänger ihn nicht verstand, J. Schlerka aber sagte, daß der Brief von seinem Vater sei, und die Nachricht enthalte, daß sein Vater beide Briefe vom 1. und 15. Septbr. empfangen und durch einen Nicolaus Sicora nach Sabatisch weiter befördert; auch habe dieser Sicora ihm Nachricht gebracht, daß Zacharias Walter sowohl an J. Schlerka, als an die Gemeinde in Preußen geschrieben habe. Indessen kamen immer keine Briefe aus Sabatisch an und Schlerka ließ sich den ganzen Winter von den hiesigen Gemeinden mit Nahrung, Kleidung und Wohnung unterhalten, und obwohl er gesund und stark war, wollte er sich doch zu keinerlei Arbeit verstehen. Deshalb schrieb H. von Steen den 1. März 1760 noch einmal nach Sabatisch, indem er zugleich bemerkte, wenn auch hierauf keine Antwort erfolge, würden sie schwerlich den gesunden Menschen ohne Arbeit noch länger unterhalten. Auch auf diesen Brief ist niemals Antwort erfolgt, was aber weiter aus dem Schlerka geworden, weiß ich nicht, entweder war er ein Betrüger und hatte die Briefe nach Sabatisch absichtlich irre geleitet, oder die Briefe von dort waren unterwegs verloren gegangen, welches in jener Zeit, wo der siebenjährige Krieg den Verkehr unsicher machte, und die österreichische Regierung die Taufgesinnten und andere Protestanten in ihren Staaten bedrückte, sehr leicht geschehen konnte. Wir sehen indessen aus dieser Geschichte, und deswegen habe ich dieselbe so ausführlich mitgetheilt, daß unsere hiesigen Mennoniten vor hundert Jahren zwar gern bereit waren, nothleidenden Glaubensbrüdern zu helfen, und wünschten mit auswärtigen Gemeinden in nähere Verbindung zu treten, daß sie sich aber auch davon zu überzeugen suchten, ob solche wirklich ihre Glaubensbrüder wären.

Die Bereitwilligkeit fremden Taufgesinnten, auch wenn sie nicht zu ihrer besonderen Verbindung gehörten, zu helfen, zeigte sich dann auch bei folgender Gelegenheit. Im Jahre 1765 vertrieb ein Polnischer Edelmann die auf seinen Gütern zu Kleinsee wohnenden Mennoniten, Groninger alte Flaminger, und zog ihre Güter ein; diese flohen zuerst nach Polnisch-Preußen, und wurden dann von König Friedrich II. von Preußen in der Neumark zu Brenkenhofswalde und Franzthal unweit Driesen aufgenommen, 34 Familien oder 199 Personen stark. Hier nun sollten sie sich anbauen, aber es fehlte am Nöthigsten, manche hatten keinen Gulden Geld und, als denselben Sommer die Aeltesten aus der Groninger Gemeinde in Polnisch-Preußen dorthin kamen um sie mit Taufe und Abendmahl zu bedienen, und als Geschenk ihrer Gemeinde Leinewand mitbrachten, die ellenweise zerschnitten und an Armen vertheilt wurde, verkauften sie dieselbe, um sich nur Brod zu kaufen. In dieser Noth reiseten zwei Lehrer der Gemeinde Ernst Voodt und Peter Jantz zu Fuß nach Groningen, um dort bei ihren verbundenen Glaubensbrüdern Hülfe zu suchen, sie erlangten auch einige Unterstützung, aber es reichte nicht aus, so daß Ernst Voodt noch am 18. Decbr. 1765 an Hans von Steen in Danzig schrieb, er sei so arm, daß er kein Auskommen wisse, und fürchte als Tagelöhner arbeiten zu müssen. Im folgenden Frühjahr

reiseten dann die beiden Gemeindediener, Ernst Voodt und Heinrich Penner, mit ihrem Aeltesten Benjamin Wedel, welcher letztere aber in Polnisch-Preußen wohnte, nach Danzig, und von da nach dem großen Werder und Heubuden und über Danzig zurück. Besonders E. Voodt machte sich hier allgemein beliebt, so daß er auch für sich und seine Gemeinde nicht unbedeutende Unterstützung erlangte, in der Gemeinde im großen Werder collectirte man 1288 Polnische Gulden, (d. i. 214⅔ Preuß. Thlr.) wovon die Hälfte für Ernst Voodt bestimmt wurde, in Heubuden wurden 760 Polnische Gulden zusammengebracht und davon 200 Gulden für E. Voodt bestimmt, das übrige sollte an Bedürftige in der Gemeinde vertheilt werden. Die Danziger entschuldigten sich, daß sie für den Augenblick nicht gut etwas thun könnten, da sie erst kürzlich 2000 Gulden für die überschwemmten Brüder in der Elbinger Gemeinde collectirt hätten, und gerade im Begriff wären eine Collecte zum Besten der durch Brand beschädigten Königsberger Brüder zu halten; (diese Collecte wurde dann auch im Anfang Juni abgehalten und brachte 1100 Gulden ein) sollte es aber gegen den Winter noch nöthig sein, und sie nicht hinlänglich erhalten, so wollten sie sich dann nicht zurückziehen, auch gab H. von Steen aus eigenen Mitteln dem Ernst Voodt 21 Ducaten. Unterm 27. Januar 1767 schrieb E. Voodt wieder an H. von Steen, es sei noch immer viel Mangel an Geld zum Bauen in der Gemeinde, und bat ihnen so viel als möglich als Anleihe zu verschaffen, er wolle dafür sorgen, daß es bei sicheren Leuten untergebracht werde und Handschriften darüber ausgestellt, er selbst brauche noch 100 Thlr. die er gerne mit 5 pCt. verzinsen wolle. Darauf wurden in Danzig 2100 Gulden für diese Gemeinde collectirt und der Aelteste aus dem großen Werder übersandte 200 Ducaten zur Anleihe, aus Heubuden erhielten sie ebenfalls eine Anleihe, doch weiß ich nicht, wie hoch sich diese belief; später zahlten sie Zinsen von diesem Gelde. Nun fingen manche von den Mitgliedern der Gemeinde an zu bauen, wozu ihnen dieses Geld sehr zu statten kam, andere aber konnten noch nicht so viel zusammenbringen, doch wurde ihnen Hoffnung gemacht, von dem Polnischen Edelmann ihr Vermögen wieder zu erlangen, indem die Preußischen Behörden sich bei demselben nachdrücklich für sie verwandten; und ihm im Weigerungsfalle mit Gewaltmaßregeln drohten, dergleichen Drohungen pflegten aber unter Friedrich II. keine leere Worte zu sein und waren wohl namentlich in dem ohnmächtigen Polen von Gewicht, doch zog sich diese Sache noch in die Länge, vorher brachte E. Voodt noch einen sehr traurigen Winter zu. Er wohnte mit vier anderen Familien in einem Hause, und das Zimmer, das ihm und seiner Familie zur Wohnung angewiesen war, war so enge, daß nicht einmal ein Tisch darin Platz fand, statt dessen mußten sie sich eines Kastens bedienen, auch lag dies Haus so entfernt von den ihm zugefallenen Ländereien, daß er sein Vieh über fremdes Land treiben mußte. Er hatte gehofft von dem Ertrag seiner Viehzucht und durch sein Handwerk (er war ein Weber) etwas zu verdienen, so daß er im Frühling den Bau beginnen könne, aber im Herbst starben seine besten Kühe, und er selbst bekam ein Geschwür am Bein, weshalb er lange zu Bette liegen und große Schmerzen aushalten mußte, so daß aus dem Weben auch nicht viel wurde. Dabei lag sein Amt schwer auf ihm, sein einer Amtsgenosse war weggezogen, daher mußte er fast alle Sontage predigen und zugleich größtentheils, bei der Entfernung der Aeltesten, die Regierung der Gemeinde verwalten, und in ihren Angelegenheiten mit den Behörden verhandeln, und hatte in seiner engen Wohnung nicht einmal einen Platz, wo er für sich allein sein und seine Vorträge überdenken konnte; doch blieb er getrost und hielt sich an das Wort Pauli: „Seid fröhlich in Hoffnung, geduldig in Trübsal, haltet an am Gebet", und tröstete auch seine Frau, welche manchmal die Geduld verlieren wollte, mit dem anderen Worte desselben Apostels: „Wir wissen, daß denen die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen". Als der Sommer kam, sprach er nun dennoch mit einem Zimmermann, der auch bereit war ihm für 50 Ducaten die nöthigen Gebäude auf seinem Lande auszuführen, doch es fehlte am nöthigen Gelde, deshalb schrieb er den 1. Juni 1768 noch einmal an H. von Steen nach Danzig, und erhielt darauf von dem Heubudener Aeltesten Gerhard von Bargen noch 22 Ducaten, denen einige Danziger Freunde noch 14 Ducaten hinzufügten, und später sandte der Aelteste Dirk Tiessen aus dem großen Werder noch 16 Ducaten. Dadurch wurde Voodt in Stand gesetzt, sich über den ursprünglichen Plan noch eine eigene kleine Studirstube an sein neues Haus anzubauen in welches er Anfangs Novbr. 1768 einzog. Im Anfange des Jahres 1771 endlich erlangten sie es durch Vermittelung des Königs von Preußen, daß der Polnische Edelmann ihnen ihre Häuser und Ländereien, wenn auch nur zum halben Werth bezahlte, aber auch hiervon wurde noch manches für frühere Schulden zurückbehalten, das Jahr vorher aber war eine schlechte Erndte gewesen und alles sehr theuer, so daß manche von den dortigen Freunden Wochen, ja Monate lang kein Brod im Hause hatten, und sich nur dadurch halfen, daß ihre Hirsenerndte einträglicher gewesen war. Deshalb bat Voodt für sich und seine Gemeinde um Nachlaß der diesjährigen Zinsen, zwar war er selbst bereit, die 50 Thlr., die er von G. von Bargen geliehen, jetzt zurückzuzahlen, bat aber um Erlaubniß, das Geld anderen Bedürftigen, die sich noch anzubauen wünschten, wieder ausleihen zu dürfen. Dieses wurde ihm von den Erben des G. von Bargen, welcher gerade damals Ende Januar 1771 starb, bewilligt, und jenes von allen Betheiligten. Ueber den weiteren Verlauf dieser Angelegenheit habe ich keine Nachrichten.

Daß unsere hiesigen Mennoniten gerne mit anderen Gemeinden Verbindungen eingingen, das beweist auch ein Briefwechsel, welchen Gerhard Wiebe, damals noch Lehrer seit 1752, später seit 1778 Aeltester der Gemeinde zu Elbing und Ellerwald und Hans von Steen, Aeltester zu Danzig, im Jahre 1768 mit mehreren Aeltesten und Lehrern in der Pfalz und zu Neuwied anknüpften und eine Reihe von Jahren fortsetzten; sowie die briefliche Verbindung in der sie mit den nicht zu ihrer Gemeinschaft gehörenden Holländischen Mennoniten-Predigern, Johannes Deknatel zu Amsterdam und Johannes Cuperus zu Utrecht standen.

Die erste Theilung Polens im Jahre 1772 war, wie für ganz Westpreußen so insbesondere auch für die Westpreußischen Mennoniten-Gemeinden von großer Wichtigkeit, sie kamen dadurch sämmtlich, mit Ausnahme derer, die in Danzig und auf Danziger Gebiet und bei Thorn wohnten, denen dieses Glück erst 1793 bei der zweiten Theilung Polens zu Theil wurde, unter die Herrschaft des Königs von Preußen, und das war damals Friedrich II., ein Herrscher der nicht nur Protestant war, sondern auch den Grundsatz hatte: „In meinen Staaten kann jeder nach seiner Façon selig werden." Von ihm konnten unsere Gemeinden erwarten,

daß er sie nicht nur gegen bekehrungssüchtige Ansprüche andersgläubiger Geistlichen schützen werde, wie solche allerdings unter Polnischer Herrschaft hin und wieder von Römisch-katholischer Seite vorgekommen waren; (noch 1768 wurde einem Jakob Steffens zu Tiegenhagen von den Römischen seine einzige Tochter entführt, und da er sich deshalb viel Mühe gab, sie wieder zu erlangen, sich auch an die Preußischen Militairbehörden wandte, wurde der Bischof darüber gegen alle Mennoniten sehr erzürnt, und legte ihnen namentlich bei dem Bau der obenerwähnten Bethäuser allerlei Schwierigkeiten in den Weg), sondern daß er ihnen auch gleiche Religionsfreiheit wie ihren Glaubensbrüdern in Ostpreußen werde zu Theil werden lassen. Doch scheint es, als wenn sie bei der Besitznahme des Landes durch diesen kriegerischen König nicht ganz ohne Besorgniß, wegen der Wehrlosigkeit gewesen. Den 13. Septbr. 1772 nahm der König das Land in Besitz und den 24. Septbr. d. J. hielten die Aeltesten, Lehrer und Diaconen sämmtlicher Gemeinden, der Flamischen sowohl als der Friesischen eine Versammlung zu Koszeliczke, um zu berathen, was dabei für sie zu thun sei. Den 27. Septbr. geschah die allgemeine Huldigung zu Marienburg, wobei unsere Gemeinden zur Huldigungsmahlzeit 2 fette Ochsen, 400 Pfund Butter, 20 Käse, 50 Paar Hühner und 50 Paar Enten lieferten, und zugleich ein Gesuch einreichten um Religionsfreiheit, um Befreiung von aller Enrollirung und naturellen Werbung. Worauf sie von der Königl. Kriegs- und Domainen-Kammer folgende Resolution erhielten:

„Sr. Königl. Majestät laßen der Mennonisten-Gemeinde in Polnisch-Preußen das mittelst Vorstellen vom 27. v. M. bei der Kriegs- und Domainen-Kammer eingegebene Privilegium, hieneben in Gnaden remittiren, und zugleich zur Resolution ertheilen, daß sie unter allerhöchst dero Schutz für allen Beeinträchtigungen in Ansehung ihrer Religions-Uebung gesichert sein. Und, was die Einrollirung ihrer selbst und ihrer Kinder zu denen Soldaten an die Regimenter betrifft, in Kurzem zu ihrer Zufriedenheit beschieden werden sollen. Und wird ihnen zum Voraus schon versichert daß sie von der naturellen Einrollirung zwar frei, aber an Gelde der Billigkeit nach dafür jährlich einen Beitrag werden thun müssen und alsdann ohne Störung ihrem Gewerbe nachgehen können."

Signatum. Marienwerder, den 6. Octbr. 1772.

Königl. Preußische Marienwerdersche Krieges- und Domainen-Kammer.

C. B. v. Below. Scheffner. Gaudi. Menger.

Noch in demselben Jahre erhielten dann die Mennoniten-Gemeinden in Westpreußen Befehl ein Verzeichniß ihrer Mitglieder und deren Landbesitz einzureichen, und Ende Novembers verlangte man noch außerdem ein Verzeichniß der Trauungen, Geburten und Todesfälle vom letzten Jahre in den Gemeinden, mit Angabe des Geschlechts, Alters und Standes, d. i. ob im ledigen, Ehe- oder Wittwenstande, welche Verzeichnisse jeder Aelteste durch seine Namensunterschrift beglaubigen sollte. Das mag wohl den ersten Anlaß zur Führung regelmäßiger Kirchenbücher gegeben haben, die bis dahin wenigstens nicht allgemein in den Gemeinden scheinen gewesen zu sein. Man fand damals in ganz Westpreußen, soweit es unter Preußischer Herrschaft stand, 13069 Seelen mit 2038 Huben und 106 Ruthen.

Im Mai 1773 entstanden bei unsern Glaubensgenossen neue Besorgnisse, da bei den Rekruten-Aushebungen auch sie an einigen Orten aufgefordert wurden, sich aufschreiben und messen zu lassen, doch erwies sich dieses bald als ein Irrthum oder eine Willkühr der Unterbeamten, um so mehr aber wünschten sie bald möglichst ein förmliches Privilegium mit des Königs eigenhändiger Unterschrift zu erlangen. Deshalb schickten sie Deputirte an den Gouverneur von Stutterheim und den Kammer-Präsidenten Domhard nach Königsberg, welche ihnen die besten Versicherungen gaben, und ihnen riethen nach Graudenz zu kommen, wenn der König selbst zur Revüe dort sein werde.

Am 7. Juni reichten die Mennoniten dem Könige wieder ein Gesuch ein, worauf sie auf des Königs Befehl von der Westpreußischen Kriegs- und Domainen-Kammer unter dem 14. Juni 1773 eine Resolution erhielten, des Inhalts: Wegen der Naturellen Einrollirung solle es bei der Resolution vom 6. Octbr. 1772 sein Bewenden haben. Wo sie ihre eigenen Kirchen und Schulen hätten, sie nicht zu den Katholischen und Lutherischen Kirchen und Schulen beizusteuern brauchten, wo sie aber mit den Lutherischen gemeinschaftliche Schulen hätten, und ihre Kinder in Lutherische Schulen schickten, müßten sie auch zu deren Unterhaltung beitragen. Ihre Leichen könnten sie auf ihren eigenen Kirchhöfen beerdigen. Ihre Häuser und Huben an andere Religionsverwandte zu verkaufen stehe ihnen frei, wollten sie aber solche von anderen kaufen, so müsse deshalb jedesmal der Kriegs- und Domainen-Kammer Anzeige geschehen, wo denn nach Umständen die Erlaubniß dazu ertheilt werden solle. Ihre Nahrung und Gewerbe könnten sie, gemäß den Landesgesetzen, sowohl in den Städten, als auf dem platten Lande ungehindert treiben. Ihr Ja und Nein solle an Eides statt angenommen werden, aber dessen Bruch auch als Meineid bestraft werden.

(Fortsetzung folgt.)

Der Wallfisch.

Aus dem (in Milford Squär in Nord-Amerika erscheinenden) Christlichen Volksblatt.

Der Missionär Bertram von St. Helena erzählt den folgenden Vorfall: „Ich war einmal emsig daran, mit dem Capitain eines Wallfischfängers über die Nothwendigkeit und Wichtigkeit der Religion und den unendlichen Werth der Seele zu sprechen; doch mein Versuch wurde sogleich vereitelt, denn der Capitain unterbrach das Gespräch auf eine ziemlich rauhe Weise: „Sie mögen sich diese Mühe sparen, Herr Bertram, Ihre Reden werden keine Wirkung auf mich haben; nein, gar keine. Ich kann nicht auf Sie hören noch Sie verstehen. Ich weiß nichts über den Gegenstand, über welchen Sie zu mir sprechen wollen. Ich bin seit einundzwanzig Monaten auf der See und suche nach Wallfischen und nach nichts Anderem als Wallfischen. Ich habe die mächtige Tiefe durchwühlt nach Wallfischen, und ich bin entschlossen, einen Wallfisch zu bekommen. Und wenn Sie, Herr Bertram, in mein Herz hineinschauen könnten, so würden Sie dort nichts als einen Wallfisch wahrnehmen können!"

Dies war eine offene, freie Erklärung. Doch was soll sie hier? Was haben wir mit den Wallfischen zu thun? Genug, und viele Christenbekenner in unsern Tagen haben, befürchten wir, mehr damit zu thun, als sie willens sind anzuerkennen.

Woher die Zweifel, die so oft uns drücken; woher die vielen dunkeln Stunden, über die wir zu klagen haben; woher diese Trägheit, diese Langsamkeit, diese Kaltheit in Erfüllung unserer religiösen Pflichten; woher das geringe Gefühl für die Errettung derer rund um uns herum? Ist es nicht, weil wir zu viel uns mit den Wallfischen und zu wenig mit unserm Gotte beschäftigen. Wir mögen nicht so bereit sein, es einzugestehen, als jener Capitain war; wir mögen nicht die Dinge nennen wollen, die unsere Aufmerksamkeit von höhern Dingen ablenken — nichts desto weniger, da ist ein Wallfisch in unserm Herzen, der das helle, klare Licht der Gnadensonne aus demselben ausschließt, der unsere Gedanken einnimmt, über den wir sitzen und grübeln, und nachsinnen, und der uns abhält, ganz das zu sein, was wir sein sollten, was, wie wir fühlen, wir sein müssen.

Was dieser Wallfisch in deinem Herzen sein mag, ob Gold oder Silber, ob weltliche Ehre, ob Stolz oder Trachten nach menschlicher Gunst; ob ein feines Haus oder eine schöne Farm; ob Handelsspekulationen oder die Werkstätte; ob Sinnlichkeit oder Branntwein; ob Haß oder Neid; ob Zorn oder Rache — oder was immer sonst — es ist ein Wallfisch; es ist der Götze, der in dir regiert, und so lange er seinen Sitz in deinem Innern hat, so lange er der ist, der den Platz des Allerhöchsten in deinem Herzen einnimmt, so lange kannst du nichts von Wahrheit, Religion oder Gott hören, sehen oder empfinden.

Geneigter Leser! Willst du dich prüfen und forschen, welches der Wallfisch in deinem Herzen ist, und willst du dich von ihm losmachen? Am Fuße des Kreuzes, dort ist der Platz, wo du den Kampf gegen den Wallfisch in deinem Innern unternehmen kannst, und nur dort; an jedem andern Orte wird er dich besiegen. In deinem Kämmerlein, allein mit deinem Gotte, öffne die Fenster deines Herzens weit, damit die Luft und das Licht einer andern Welt von Neuem dein Inneres erfülle. Diese werden die Seele von allen Zweifeln, aller Lauheit frei machen und die erste Liebe wiederum in derselben anzünden.

Briefliche Mittheilung.

Wir glauben manche unserer Leser, namentlich in Ost- und Westpreußen zu erfreuen, indem wir nachfolgenden Auszug aus einem Briefe des lieben Amtsbruders Herrn Prediger C. Harder in Neuwied, früher in Königsberg, in der Ueberzeugung, daß der werthe Schreiber damit einverstanden, mittheilen:

Neuwied, den 6. Juli 1857.

Mein lieber Freund und Amtsbruder!

Wie Sie vermutheten, ist meine Einführung ins Amt bald vor sich gegangen. Am 7. Juni, dem Sonntage nach Pfingsten, war Herr Prediger Weidmann dazu hergekommen. Nachdem ein passendes Eingangslied gesungen war, hielt derselbe eine herzliche Ansprache, in welcher er bemerkte, daß er bereits zum dritten Mal zu demselben Zwecke hier sei, indem er Pastor Lübkes und de Veer segnend in ihr Amt eingeführt habe. Darauf legte er mir die Gemeinde an's Herz, trug mir auf, sie treulich zu führen und ihr zu dienen, und ertheilte mir den Segen zur Vollziehung der Taufe und Austheilung des Abendmahls. Nachdem ich feierlich mein Gelübde abgelegt hatte, schloß der Herr Prediger Weidmann mit einem Gebete. Darauf folgte Gesang, und ich hielt die Predigt über 1. Corinth. 3, 11. Darin hob ich hervor, daß der Grund unserer Seligkeit bereits von Jesus Christus gelegt sei, indem er sich für uns zum Opfer dargebracht habe und wir durch ihn Frieden hätten. Dann forderte ich meine theuren Gemeindeglieder auf, auf diesem Grunde das Reich Gottes mit mir vereint bauen zu helfen. — Und ich hoffe, Gott werde mit seiner Gnade bei uns bleiben und uns seinen Segen nicht versagen.

Gestern haben wir denn auch in unserm kleinen Gotteshause das h. Abendmahl gefeiert. Zur Predigt hatte ich die Stelle genommen: Röm. 8, 31—39 und daraus hervorgehoben, wieviel Gott uns in Christus geschenkt hat, nämlich zuerst sich selbst in seiner ganzen Größe und Liebe, wie Paulus sagt: „Alles". Dann: Vergebung der Sünden, indem Christus uns bei Gott vertritt und für uns bittet, nachdem er für uns starb und auferstand. Ferner: Kraft zum Siege über die Welt. „In dem Allen überwinden wir weit, um des willen, der uns geliebet hat." Und endlich die ewige Seligkeit, da Christus uns zu Gott führt und in seiner Gemeinschaft erhält. — Darnach folgte die Feier des Liebesmahles in einfacher Weise nach alter Sitte. Es war eine schöne Stunde, die uns in dem Herrn vereinte; und ich hoffe, daß sie Segen haben werde.

Vor einiger Zeit haben wir auch in der Umgegend auf dem Lande und in Andernach Missionsfeste gefeiert. Besonders schön war das Fest in Andernach heute vor 8 Tagen. Es fand in der neuen Kirche statt, welche unser König der dortigen neu entstandenen Evangel. Gemeinde geschenkt hat. Diese Kirche gehörte ursprünglich den Katholiken, wurde aber zur Zeit der Franzosenherrschaft zu einer Kaserne benutzt und ist gegenwärtig wieder ihrer eigentlichen Bestimmung zurückgegeben. Es war ein recht freundlicher Anblick, als zu dem Feste von allen Seiten Böte heranrufen, die Evangelische Christen dorthin führten. Einige ließen auch während der Fahrt Missionsgesänge erschallen. Die Predigt hielt Professor Wolters aus Bonn. Der Redner sprach mit großer Wärme von der Missionszuversicht, der Missionsfreude und der Missionsfrage. Er führte nicht viel Einzelnheiten an, wodurch solche Vorträge oft ermüden, sondern stellte das Missionswerk vielmehr als einen Kampf des christlichen Geistes mit der Finsterniß dar, der auf allen Punkten zugleich geführt wird und an dem jeder Christ thätigen Antheil nehmen müsse.

Nach der Andacht hörte man noch Mittheilungen aus dem Leben eines Missionars, der lange Zeit in Afrika gewesen ist.

Leben Sie wohl! Gott mit Ihnen und Ihrer Gemeinde. Grüßen Sie auch gelegentlich die Amtsbrüder auf dem Lande!

Ihr Freund Harder.

Nachricht.

Die Quittungen aus Amsterdam über den Empfang der von Gnadenfeld in Süd-Rußland, von Bröskerfeld und Danzig dorthin zum Besten des Taufgesinnten Missionsvereins zugesandten Missionsgeldes sind der Redaktion durch Herrn Pastor Roosen eingehändigt worden.

Berichtigungen.

In der vorigen No. (Mai) ist aus Versehen unter dem Aufsatz: „Die Evang. Allianz" der Name des geehrten Schreibers weggeblieben und ist dadurch der nachfolgende Zusatz der Redaktion etwas unverständlich geworden. Es sollte als Verfasser darunter stehen: „Prediger J. Risser in Sembach." — Ferner ist zu berichtigen, daß der als Verfasser in der statistischen Mittheilung aus Rußland benannte Amtsbruder J. Martens nicht in „Halbstadt", wie dort gesagt, sondern in „Tiegenhagen" wohnt.

Druck von Edwin Groening in Danzig.

Mennonitische Blätter

zur

Belehrung und christlichen Erbauung

zunächst für Mennoniten.

№. 5. Im Verein mit Mehreren herausgegeben **IV. Jahrgang.**

von

J. Mannhardt,

September Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Danzig. **1857.**

Inhalt: Weisheit Sal. 3, 9. — Lebensbilder. — Zur Geschichte und Statistik unsrer Gemeinden in Nordamerika. — Fortsetzung der Geschichte der Mennoniten in Preußen. — Bleibe eingedenk der Tugenden unsrer Väter! — Nachrichten. — Aufforderung. — Berichtigung.

Weisheit Sal. 3, 9.

Seine Heiligen sind in Gnaden und Barmherzigkeit und Er hat ein Aufsehen auf seine Auserwählten.

Gott, welche große Gnade,
Schon hier beglückt zu sein
Und mich auf ebnem Pfade,
Herr, Deiner Gunst zu freu'n!
Sie stärket mir das Herz,
Macht meine Tage heiter
Und führt mich glücklich weiter
Und zieht mich himmelwärts.

Wie groß sind Deine Gaben,
Die Du den Frommen giebst!
Sollt' ich nicht Freude haben,
Da Du so thätig liebst?
Ja, Seele, freue Dich!
Lieb Ihn mein ganz Gemüthe,
Den Vater aller Güte,
Er liebt und segnet mich.

Du sandtest aus Erbarmen
Den Sohn in diese Welt;
Er zahlte für mich Armen
Ein theures Lösegeld.
Welt, hör' es, Jesus starb!
Für Sünder starb Er schmerzlich;
Liebt, Christen, liebt Ihn herzlich,
Der Euch das Heil erwarb.

Du schenkest Christi wegen
Uns auch den heil'gen Geist;
Der überbringt den Segen
Den Christus uns verheißt.
Dies ist des Tröfters Amt,
Die gläubigen Erlösten
Mit diesem Trost zu trösten:
Wer glaubt, wird nicht verdammt.

Durch's Wort der heil'gen Lehre
Vermehrst Du unser Wohl;
Wir geben Dir die Ehre
Und hören andachtsvoll.
Und werden dann erquickt
Auf unserm Lebenspfade
Durch dieses Wort der Gnade.
Wie sehr sind wir beglückt!

Im heil'gen Abendmahle,
Durch Christum uns bereit't,
Da schmecken wir im Thale,
Herr, Deine Freundlichkeit.
Du nährest uns alsdann
Auf unsrer Pilgerreise
Mit Seelentrank und Speise
Und führst uns himmelan.

Die Engel, die Dich loben,
Dich, Herr der Herrlichkeit,
Die sendest Du von oben
Zum Dienst der Christenheit.
Um des Gerechten Haus,
Um Habe und um Güter
Bestellst Du sie als Hüter;
Durch sie hilfst Du ihm aus.

Sie geben auf die Freunde
Des Heilands sorgsam Acht,
Sie schützen sie vor'm Feinde,
Vor seiner List und Macht.
Sie stehn auch dann bereit,
Wenn wir im Glauben sterben,
Sie tragen Deine Erben
Hin in die Seligkeit.

So machst Du die Gerechten
Mit reichen Gütern satt,
Du giebest Deinen Knechten,
Das, was Dein Himmel hat.
Voll schenkst Du ihnen ein,
Ach, daß doch alle Christen
Es aus Erfahrung wüßten:
Gut ist's ein Christ zu sein!

Hans Momber,
wail. Pred. der Menn.-Gem. in Danzig.

Lebensbilder.

Von Pastor Roosen in Hamburg.

1.
Menno Symons.

(Fortsetzung.)

Menno's Lebensweg ist von dem Augenblicke an, wo er ein bequemes, ruhmvolles Leben gegen den Dienst der Wahrheit vertauschte, ein Weg ununterbrochener, fast unsäglicher Beschwerden. Nirgends hat er von jenem Augenblicke an auf längere Zeit eine Ruhestätte finden können; aus einem Lande nach dem andern ist er unter Gefahr seines Lebens vertrieben worden, oft von allen Mitteln entblößt. O, das kennen wir nicht, die wir zum Theil an eben den Orten, wo er so geduldet hat, ruhig wohnen und den von ihm uns erstrittenen Wahrheiten gemäß leben dürfen. Laßt uns doch demüthig und treu, fest und männlich wie unser Vater Menno festhalten an dem, was wir als Gottes ewiges Wort glauben! „Gedenket an eure Lehrer, die euch das Wort Gottes gesaget haben, welcher Ende schauet an und folget ihrem Glauben nach!"

Kaum war Menno als Lehrer der Taufgesinnten aufgetreten, als auch schon die Verfolgungen gegen ihn losbrechen. Noch war gerade in Friesland die Erinnerung an die Unruhen durch die aufrührerischen Wiedertäufer eine frische, und sonderlich konnte die papistische Geistlichkeit es nicht vergessen, daß einer aus ihrer Mitte, ein eifrig gehörter Redner, nun Lehrer der Taufgesinnten geworden war und die katholischen Satzungen verwarf und angriff. Schon in demselben Jahre, da Menno nach schwerem innern Kampfe das Lehramt übernommen hatte, vernehmen wir von einem bösen Rathschlage, den ein sehr hochstehender Mann gegeben, ihn sammt den übrigen Brüdern auszurotten, so wie den Ausspruch eines Andern: er wolle das Netz dem Menno so spannen, daß er ihm nicht entgehen solle. Aber der Herr strafte Beide mit schnellem Tode. Ferner wurde zwei Jahre später ein Mann von untadelhaftem Wandel bloß aus dem einigen Grunde enthauptet, weil er Menno eine Zeitlang beherbergt hatte.

Schon aus diesen einzelnen Zügen der ersten Zeit, in welcher unser Menno unter den Taufgesinnten wirkte, wiwenig wir sonst von derselben auch wissen, erhellt, wie thätig und erfolgreich er gearbeitet hat. Vielleicht ist er schon damals zum Aeltesten oder Bischof der Gemeinden in Friesland ernannt worden, als welcher er umherreisen mußte, das Wort oft bei nächtlicher Zeit, in Büschen oder Scheunen zu predigen, dabei die Taufen zu vollziehn, das heilige

Abendmahl auszutheilen, beständig in Gefahr von den Feinden überfallen zu werden. Damals hat er jene Meditation über den 25. Psalm geschrieben, aus welcher der Druck der Verfolgungen, die auf ihm lagen, deutlich zu erkennen ist. Zugleich aber hat er schon im Jahre 1539 jenes Fundamentbuch geschrieben, in dem er den Grund seiner Lehre aus Gottes Wort ausführlich dargelegt und vertheidigt, und das er 20 Jahre später von Neuem, aber umgearbeitet, herausgegeben hat.

Sechs Jahre hatte Menno so in Friesland, seinem Geburtslande, und den angrenzenden Ländern als Lehrer und Aeltester der Taufgesinnten gewirkt. Schon 1539 wird er „ein berühmter Friesischer Lehrer" genannt. Da setzte ein Edikt Kaiser Karls V. seinem Weilen daselbst ein Ziel. Dieser Fürst, König von Spanien, Erbherr der Niederlande, im Jahre 1519 zum deutschen Kaiser gewählt, ein Fürst, in dessen gewaltigem Reiche buchstäblich die Sonne nie unterging, war ein Feind der lautern evangelischen Lehre, die kurz vor seiner Kaiserwahl insonderheit durch Luther wieder verkündigt worden. Er war es, der auf Antrieb der katholischen Stände auf dem Reichstage zu Worms Luther in die Reichsacht that. Viel entschiedener aber als in Deutschland, wo er die mächtigen evangelischen Stände schonen mußte, trat er in seinen Erblanden, in Spanien und den Niederlanden, gegen die Evangelischen auf, und insonderheit mußten die Taufgesinnten hier seit dem Auftreten der aufrührerischen Wiedertäufer Druck, Verfolgung und Tod erfahren. Schon längst waren mehrere strenge Verordnungen gegen die Wiedertäufer im Allgemeinen in Friesland erlassen. Da veröffentlichte am 14. December 1542 der Hof von Friesland in der Hauptstadt Leeuwarden auf Befehl Karls V. gegen Menno insbesondere folgendes Edict:

„Im Namen des Kaisers.

Unsern lieben treuen Bürgermeistern, Schöffen und Räthen u. s. w. unsrer Stadt Leeuwarden, Gruß:

Demnach es zu unserer Kunde gelangt ist, und wir sicher unterrichtet sind, daß ein Herr Menno Symonß, ehemals Pastor zu Widmarsum, in unserm Lande Friesland, behaftet mit der Secte der Wiedertäuferei und andern schlechten Lehren aus diesem unserm Lande gewichen gewesen ist, aber wir sicher erfahren haben, daß er sich bei Zeiten wieder in unser vorgenanntes Land heimlich begeben und darin verkehren wolle, um bei Nacht und Unzeiten, an verschiedenen Orten die einfältigen Leute, unsere Unterthanen, mit seinen falschen Lehren und Predigten zu verführen und von dem heiligen Christen-Glauben und Einigkeit der heiligen Kirche abzubringen, so wie daß er sich auch unterfangen haben solle, von seinen gedachten irrthümlichen Lehren einige Bücher zu machen und dieselben auszusäen und zu verbreiten, was nicht gebührlich ist und wir nicht leiden dürfen:

So geschiehts, daß wir, Willens darin ein Einsehen zu haben, euch hiemit befehlen und beauftragen, daß ihr allerorten binnen eurer Jurisdiction, an den Stellen, wo man gewöhnlich die Publicationen macht, publicirt, ausruft und verkündigt, daß ein Jeglicher, von welchem Stande er sei, in unserm vorgedachten Lande, sich hüte, denselben Herrn Minne Symonß in seinem Hause oder auf seinem Erbe aufzunehmen, zu logiren, ihm Essen oder Trinken zu geben oder einige Gunst oder Hülfe zu beweisen, oder mit ihm zu sprechen und umzugehn, in welcher Weise und an welchem Orte es sei, oder auch einige der vorgedachten, von demselben Herrn Minne ausgegebenen Bücher oder die nachmals von ihm sollten ausgegeben werden, annehme oder bei sich bewahre, bei Strafe, an Leib und Gut als Ketzer gestraft zu werden, wie nach Recht und unsern vorher erlassenen Placaten als gehörig wird befunden werden; und ferner, daß wir einen Jeglichen unserer Unterthanen, wer er sei, bevollmächtiget haben und bevollmächtigen, daß sie denselben Herrn Minne, wo sie ihn zu bekommen wissen, kein Ort oder Jurisdiction ausgenommen, ergreifen und gefänglich an unsern Hof von Friesland senden sollen, wofür sie von uns, im Falle sie es zu Stande bringen, außer den wirklichen Kosten, die sie dazu angewendet haben, als Belohnung die Summe von hundert güldenen Karolus-Gulden empfangen sollen, die wir ihm, ohne jegliche Schwierigkeit, von unserm General-Rentmeister allda wollen auszahlen lassen, befehlend und auch versprechend, daß dem, so solches Werk bestehen und vollbringen wird, Gnade und Vergebung zu Theil wird für das, was er aus Grund derselben Wiedertäuferei oder anderer Ketzerei oder geringerer Sachen gegen uns verwirkt haben möge, mit Vorbehalt jedoch, daß so er von Wiedertäuferei oder anderen Ketzereien sollte beschmutzt gewesen sein, er darob Leidwesen habe und Buße thue und sich wieder zur Einigkeit der heiligen Kirche begebe; indem wir euch nicht minder verordnen und euch bei aller Schuld, die ihr sonst gegen uns auf euch ladet, sehr ernstlich befehlen, deßgleichen eure äußerste Sorgfalt zu beweisen, um nach demselben Herrn Minne, seinen Begünstigern und Anhängern, überall innerhalb des Gebietes eurer Jurisdiction zu vernehmen und zu forschen, und dieselben, mitsammt solcher Erkundigung, die ihr gegen sie eingezogen habt, gefänglich an unsern vorgedachten Hof zu senden, um gegen sie zu processiren, wie es sich gehört. Entbieten und befehlen ferner einem Jeglichen, daß sie bei vorgedachter Gefangennahme einander ernstlich verstehen und gehorchen und alle Hülfe und Beistand thun, wenn sie darum ersucht werden, denn so beliebt es uns.

Gegeben in unsrer Stadt Leeuwarden, unter unserm Geheimsiegel, den siebenten December, Anno 1542."

Lernen wir aus diesem Edikte die Gefahr kennen, welche Menno bedrohte, so erhellt aus demselben andererseits, wie bedeutend der Mann den Gegnern erscheinen mußte; fallen doch gerade in die Zeit nach dem Erlaß dieser Verordnung auch mehrere Züge, die uns den Muth und die Seelengröße desselben zeigen. Eines Tages kommt Menno zu einem Kloster, an dessen Pforte er eine Anzeige bemerkt, in welcher er nach Kleidung und Gestalt genau beschrieben ist, mit daruntergefügter Verheißung der 100 Gulden für den, der ihn den Gerichten anzeige und überliefere. Dennoch tritt er ohne Scheu hinein und beginnt mit dem Prior ein Gespräch über die Irrlehren der Papisten, indem er ihn zugleich ernstlich zur Buße ermahnt. Ein anderes Mal tritt er in die katholische Kirche des nordholländischen Dorfes Eenigenburg als gerade der Gottesdienst beendigt ist, und beginnt mit den Priestern in lateinischer Sprache ein so freimüthiges Gespräch über die römischen Mißbräuche, daß dieser, tief erschüttert, bald darauf sein Amt niederlegt. Zugleich ist es ein köstliches Zeugniß für die Lauterkeit der taufgesinnten Gemeinden, daß bei dem für die damalige Zeit so hohen Preise, der auf ihres treuen Lehrers Kopf gesetzt war, kein Verräther unter ihnen sich fand, der ihn der Obrigkeit auslieferte. Nur ein Mal hören wir von solchen Versuchen eines treulosen Bruders. Allein dem ersten derartigen Versuche ihn zu fangen entging Menno durch des Herrn Fügung. Beim zweiten Versuche sah der Verräther, welcher von Häschern begleitet war, den

Gesuchten in einem Fahrzeuge geradewegs ihnen entgegenkommen. Ohne jedoch dem Offizier neben ihm ein Zeichen zu geben, läßt er Menno vorüberfahren und erst als dieser, der die Gefahr wohl bemerkt hatte, landeinwärts entkommen ist, ruft der Verräther aus: siehe, der Vogel ist uns entsprungen! Als der Offizier im Zorne ihn schilt, entschuldigt sich Jener: ich konnte nicht sprechen, meine Zunge wurde gehalten! Dafür mußte freilich der treulose Bruder, wie er sich verschworen hatte, den Kopf hergeben.

So hatte Menno mit seiner Frau, die er bald nach seinem Austritt aus der katholischen Kirche muß geheirathet haben, und seinen kleinen Kindern keine Zuflucht mehr in seinen heimathlichen Landen. Das waren Tage schwerer Noth. Aber der Herr hatte ihm für den Augenblick schon einen andern Zufluchtsort bereitet. Dies war das Fürstenthum Ostfriesland, in welchem damals unter der Regierung der Gräfin Anna von Oldenburg und unter ihrem milden Superintendenten Johann a Lasko fast alle um des Glaubens willen verfolgten evangelischen Gemeinden Duldung fanden. Insonderheit war die Hauptstadt Emden der Sammelpunkt. Als nun die dorthin geflüchteten Taufgesinnten sich den reformirten Predigern Emdens gegenüber häufig auf Menno als die Hauptstütze ihrer Gemeinschaft beriefen, wurde dieser nach Emden entboten, um mit dem Superintendenten a Lasko über verschiedene Artikel der christlichen Lehre zu verhandeln. Dort traf er im Januar 1543 ein, und fand unter Anderen daselbst auch seinen alten Freund und Mitarbeiter Dirk Philipps, so wie den nachher so ungemein thätigen Leonhard Bouwenß, der damals jedoch erst als Lehrer der Emdener Gemeinde angestellt wurde. Ende Januars fand das öffentliche Religionsgespräch zwischen Menno und a Lasko Statt und währte drei bis vier Tage, doch ohne daß in den streitigen Punkten eine Verständigung erzielt wurde. Man schied freundlich von einander, die reformirten Prediger ließen Menno mit gutem Abschiede seine Straße ziehen, und er versprach, binnen drei Monaten den Grund seines Glaubens in Betreff der streitigen Punkte darzulegen, damit solche der Obrigkeit vorgelegt würden. Er begab sich alsdann an einen stillen Ort, und sandte von da die beiden Schriften über „Menschwerdung unsers lieben Herrn Christi" und über „die Prädikanten des göttlichen Wortes" ein. Bald darauf, noch in demselben Jahre 1543, übersandte er abermals zwei Schriften: „die Erläuterung über die christliche Taufe" und „die Ursache, warum ich, Menno Symons, nicht ablasse zu lehren und zu schreiben." In der Vorrede zur erstgenannten Schrift klagt Menno gegen a Lasko, daß nun schon an sieben Jahre Lästerung, Aengsten, Ungemach, Verfolgung und große Gefahr der Gefangennahme täglich mehr und mehr sich häufe „so daß ich bis zu dieser Stunde in allen diesen Ländern rings umher, in denen sie den Ruhm des göttlichen Wortes vielmehr, denn den göttlichen Frieden (leider!) lange Zeit hindurch gehabt haben, nicht ein Hüttchen noch eine kleine Kammer von Lehm und Stroh zu erhalten weiß (der Herr sei gelobet!), da meine arme Frau mit unsern kleinen Kindern ein Jahr oder ein halbes in Freiheit ausruhen und wohnen könnte." Dennoch ist seine Sprache eine freimüthige, ja oft reichlich derbe.

Acht Jahre fast hatte Menno so unter beständigem Kreuze in den Niederlanden als eifriger Lehrer der Taufgesinnten gewirkt. Da verließ er sein Vaterland. Nachdem nämlich zuerst in Friesland jenes kaiserliche Edikt gegen ihn erlassen war, ging im J. 1544 auch von der Gräfin Anna, auf Andrängen der mächtigen Statthalterin der Niederlande, Maria von Ungarn, Kaiser Karls Schwester, in Ostfriesland der Befehl aus, alle Wiedertäufer sollten dieses Land verlassen. Am 31. August d. J. wurde desgleichen in der Provinz Groningen ein kaiserliches Edikt gegen die Anabaptisten erlassen, in welchem neben Anderen Menno ausdrücklich namhaft gemacht wurde. Aber schon vor diesem letzteren Erlaß hatte der verfolgte Mann, — den keine andere Schuld traf als der Name Wiedertäufer, als der Erfolg, mit dem er seine aus dem Worte Gottes begründeten eigenthümlichen Lehren ausbreitete, und als höchstens die, aus den Verfolgungen und Verdächtigungen, welche ihn überall trafen, nur zu leicht erklärliche, wenn auch nicht zu rechtfertigende Heftigkeit gegen die katholischen wie reformirten Geistlichen, — sein Vaterland verlassen und die deutschen Lande betreten. Es muß um das Frühjahr 1544 gewesen sein, als Menno in der alten Hansestadt Köln eintraf. Von nun an galt sein Wirken insbesondere den Deutschen, so daß sowol wir als die Holländer ihn zu den Unsern zählen können. In Folge der engen Verwandtschaft, in welcher das Holländische mit dem alten Niederdeutschen steht, mag es Menno nicht schwer geworden sein, im nördlichen Deutschland zu wirken. In Köln aber war damals ein der Reformation günstig gesinnter Erzbischof, Hermann, aus dem gräflichen Geschlechte derer von Wied, daher auch hier die verschiedenen kirchlichen Gemeinschaften Zuflucht fanden. So lange Erzbischof Hermann lebte, wirkte Menno hier, wie seine Gegner selber gestanden, mit großem Erfolge. Hier und in der Umgegend, dem Jülicher und Clevischen Lande, waren schon lange vor Menno Taufgesinnte, wie denn z. B. ein Coord Roosen im J. 1531 diese seine Heimath verlassen mußte, weil er zu den Taufgesinnten getreten war. Um so empfänglicheren Boden fand Menno jetzt, und die Gemeinden, welche durch ihn neu gebildet oder befestigt wurden, blieben noch lange bestehen. Aber nicht allein durch Predigten und Hausbesuche trachtete der entschiedene Mann die Lehre auszubreiten. Zweimal erbot er sich von Köln aus vergebens gegen die Emdener Prediger, desgleichen gegen die Gelehrten in Bonn und die Prediger in Wesel, zu öffentlichen Gesprächen. Die letzteren hatten sein Anerbieten anfänglich angenommen, nachher aber weigerten sie sich wieder. Zwei Jahre lang konnte Menno hier wirken, so lange Kurfürst Hermann den erzbischöflichen Stuhl inne hatte. Als jedoch die Priesterschaft sammt der Universität es endlich bei Papst Paul III. durchgesetzt hatte, daß Hermann in den Bann gethan und der Kurfürstenwürde entsetzt wurde, bemächtigte sich der finsterste Geist jener Lande, und damit war auch dem Wirken Mennos in Köln alsbald ein Ende gesetzt. Mit seiner kranken Frau und kleinen Kindern mußte er unter großer Lebensgefahr flüchten. Es war dasselbe Jahr, in welchem Luther starb. Wohin Menno zunächst sich begeben, ist unbekannt. Aber wie er schon in den Niederlanden ungemein rührig gewesen und weit umher seine Wirksamkeit gehabt hatte, so treffen wir ihn auch während der nächsten Jahre an den verschiedensten Orten. Ende 1546 hat er eine Zusammenkunft zu Lübeck mit den Anhängern des unruhigen Schwärmers David Joris und dem Zweifler Adam Pastor, eigentlich Rudolph Martens, der seit 1543 sein eifriger Genosse gewesen. Im folgenden Jahre finden wir ihn zu demselben Zwecke in Emden, und bald darauf in geheimer Zusammenkunft mit Dirk Philipps und Adam Pastor wieder zu Goch im Clevischen Lande. Im J. 1553 bestätigt er mit Dirk Philipps den unermüdlichen Leonhard Bouwein zum Aeltesten

in Emden, so daß er noch einmal dahin zurückgekehrt zu sein scheint. Welche Thätigkeit, wenn wir die Beschwerlichkeit des Reisens in jener Zeit und des Mannes Armuth an irdischen Gütern in Betracht ziehen, und daneben den Kummer über die unter den Gemeinden schon ausgebrochenen Streitigkeiten! Von diesem Eifer zeugen ferner die vielen Schriften, welche Menno gerade in dieser Zeit geschrieben und gedruckt hat. In Bezug auf die Streitigkeiten, die in den Gemeinden in Folge der Irrlehren von außen, namentlich von der Schweiz und Italien her, stattfanden, schrieb er im Jahre 1550 ein „ermahnendes Bekenntniß von dem dreieinigen, ewigen und wahren Gott, Vater, Sohn und heiligen Geist." Er ließ diese Schrift den Brüdern in Groningen überbringen. Dabei beantwortete er mehrere ihm über den Bann vorgelegte Fragen. Ferner trieben ihn die aller Orten gegen die stillen Taufgesinnten sich erhebenden blutigen Verfolgungen, sich im J. 1552 in vier verschiedenen Schriften an die Obrigkeiten und Prediger zu wenden, die wieder von seiner Demuth und Festigkeit zeugen. Jetzt hatte er auch bereits alle die Unterscheidungslehren der späteren Taufgesinnten oder Mennoniten sich aus Gottes Worte fest angeeignet. Es sind die Lehren, daß die Gemeinde Christi ein Gott geheiligtes Volk sein müsse, aus Gliedern bestehend, die durch die heilige Taufe sich mit gläubigem Herzen Christo zum Eigenthume ergäben, in demüthiger, waffenloser Gelassenheit Christo nachfolgeten, allen Schwur, als von Christo ihrem Herrn ihnen verboten, vermieden, und durch den Bann absondernd von sich alle unheiligen Glieder. Dazu gehört endlich auch die Lehre, daß Gottes Sohn nicht aus, sondern von Maria geboren sei, eine schon alte Lehre, die auf die Scheu sich gründete, den Herrn Jesum Christum irgendwie der Erbsünde theilhaftig zu machen

Wie gerne würden wir aus den Schätzen dieser Schriften, wie gleichzeitiger Briefe hier Einiges mittheilen! Aber es würde das Lebensbild zu sehr ausdehnen und den Ueberblick stören. Vielleicht wird später zu solchen Auszügen freundlichst Raum geboten werden.

Zur Geschichte und Statistik unsrer Gemeinden in Nordamerika.

Gegeben von Johannes Risser,
Prediger an der Gemeinde Sembach.

I.

Eine Geschichte und Statistik unsrer Gemeinden in Nordamerika zu geben mit dem Vorhaben, daß ihr die Eigenschaft der Vollständigkeit zukommen solle, ist eine sehr schwere, wo nicht unlösbare Aufgabe. Bis heute noch ist das ganze Leben in den Vereinigten Staaten Nordamerikas ein wogendes, treibendes, ringendes, immer neue Gestaltungen und Bildungen hervorrufend auf allen Gebieten, sei es des Ackerbaues und Handels, oder der Politik und des Staatslebens, oder der Kunst und der Gewerke, oder der religiösen Interessen und Bedürfnisse. Nicht jedes Jahr, sondern, so zu sagen, jeder Tag bringt etwas Neues, legt bei Seite, was von gestern her, und trachtet morgen schon wieder nach einem Andern. Für unsere europäische Anschauung, und europäischen Verhältnisse, wo alle Dinge, und besonders die religiösen Interessen von jeher in bestimmten Geleisen und geordneten Bahnen sich bewegen, hat diese stete Beweglichkeit und Veränderlichkeit, zumal in kirchlichen Dingen, etwas Wunderliches, ja Abstoßendes. Und siehe da! wir Deutschen, die doch von Natur aus etwas Feststehendes, Sicheres lieben, und besonders in religiösen Dingen nicht leicht mehr hergeben, was uns von den Vätern als erprobt überliefert ist, kommen wir als Einwanderer nach Nordamerika, sind selbst nach kurzer Zeit in den Strom der Beweglichkeit hineingezogen, und es gefällt auch uns, in neuen Bildungen und Gestaltungen uns zu versuchen, und zu bewegen.

Wohl haben die Mennoniten, die im vergangenen Jahrhundert aus Deutschland dort eingewandert sind, ihr Altes, Sitte, Sprache, Gottesdienstordnung treulich bewahrt. Und das hat sein Gutes. Aber die Mennoniten, die in diesem Jahrhundert eingewandert sind, und einwandern, gehen schon nicht in dem Sinn und Geiste dorthin, sich in allen Stücken an die alten Mennoniten anzuschließen, sondern, sobald der Entschluß, auszuwandern feststeht, sobald liegt auch der Gedanke nahe, ein Neues zu schaffen auf Grund unsers biblischen Bekenntnisses. Einzelne Mennonitenfamilien allerdings haben sich niedergelassen in den Gemeinden der alten Mennoniten, und haben sich ganz deren hergebrachten Ordnung anbequemt, doch bei weitem die Mehrzahl der Einwanderer sehnte sich nach einer neuen Gestaltung des Gottesdienstes, die in mancher Beziehung von der der alten Mennoniten abweicht, und hat auch dieses Ziel, wir dürfen sagen, glücklich erreicht unter dem Beistande Gottes. Das nemlich ist das Unterscheidungs-Merkmal zwischen den alten Mennoniten, und den in neuerer Zeit eingewanderten, daß erstere so gut wie ausschließlich dem Ackerbau obliegen, alle Bildung, besonders die gelehrte Bildung für den Predigtdienst geringschätzen oder verwerfen, die alte Zeit der Verfolgungen, wo alle Bildung fern gelegen war, fortwährend als Muster vor Augen behalten, und die Last des Dienstes am Worte auf die Schultern Eines oder Einzelner legen, während die letzteren auch andern Handthierungen und Gewerken außer dem Ackerbau sich hingeben, die Bildung, die man in höheren Schulen erwirbt, nach dem apostolischen Worte: „alles ist euer 1. Kor. 3, 21, 22" in Dienst nehmen, und die Last des Predigtamtes dadurch auf die ganze Gemeinde vertheilen, daß eben alle zahlfähigen Gemeindeglieder nach ihren Kräften dazu beitragen, den Lebensunterhalt des Predigers und Schullehrers zu beschaffen. Deßwegen sehen wir auch die einwandernden Mennonitenfamilien, wo es angeht, gerne zusammen sich niederlassen, Kirche und Schule unter ihnen aufblühn nach Bedürfniß, und nach der Art, wie dieses Bedürfniß beim Entstehen und Wachsen der Gemeinden sich kundgiebt. Damit ist aber keineswegs gesagt, daß eine Glaubensverschiedenheit obwalte zwischen den alten Mennoniten, und den in neuer Zeit eingewanderten. Vielmehr bleibt der alte Glaubensgrund unberührt und unangetastet. Die später eingewanderten Mennoniten wissen sich mit den früher eingewanderten vollkommen Eins in dem Halten an der Schrift, als dem Gotteswort, in dem Bekenntniß des Namens Jesu Christi, so wie in den wenigen von der großen protestantischen Kirche abweichenden besonderen Lehren unsers Reformators, Menno Simons. Nur die äußere Gestaltung des Gottesdienstes, so wie die sozialen Verhältnisse sind unter beiden in etwas verschieden.

Später, so Gott will und wir leben, dürfte es mir möglich werden, Beiträge zur Kenntniß der Geschichte und Statistik der im vorigen Jahrhundert eingewanderten Mennoniten zu bringen. Für jetzt will ich mich auf zwei neu-

gebildete, hoffnungsreich aufblühende Gemeinden beschränken, die Gemeinden Westpoint und Franklin im fernen Westen der Union in dem neuen Staate Jowa über dem großen Missurifluſſe.

Beständig nach Westen nemlich geht der Zug der Wanderer in Nordamerika, nicht blos derer, die aus der alten Welt die Fahrt über den Ozean in die neue Welt Amerikas machen, sondern der eingebornen Amerikaner selber, da bekanntlich kein Bürger der Amerikanischen Freistaaten an einem bestimmten Orte eine Heimath hat in dem Sinne, wie wir sie haben. Das ganze unermeßliche Gebiet der Union sieht jeder Amerikaner als seine Heimath an, und ist jederzeit bereit, seinen Wohnort mit einem andern zu vertauschen. Man sollte meinen, daß der Deutsche, welcher mit Familie einmal unter großen Mühen und Opfern, und — unter Thränen — sich losgerissen hat von den vielen lieben Banden, womit er an die deutsche Heimath, an die zurückbleibenden Verwandten und Freunde gebunden war, und endlich mit Gottes Hülfe das weite Ziel seiner Reise, den Boden Nordamerikas betreten, und den Ort, da er sich häuslich einzurichten, zu leben und zu wirken unternommen, gefunden hat, daß ein solcher, des Wanderns müde, nur eben so fest und dauernd sich niederlassen werde, wie er früher auf deutscher Erde von den Vätern her bleibend gewohnt hat. Dem ist aber nicht so. Vielmehr sieht er den Ort seiner Niederlassung gar nicht als seine bleibende Stätte an. Der unermüdliche Wandersinn der Eingebornen ergreift ihn bald, und die Hoffnung, seine Lage noch verbessern zu können, wofür die Masse von Zeitungen die in jeder Hütte gelesen werden, die leichten und schnellen Verkehrsmittel, und das beständige Gewoge der Bevölkerung sorgen, läßt ihn leicht zu dem Entschluß kommen, abermals den Wanderstab zu ergreifen. Nehmen wir dazu noch, daß ein gewisser Wanderzug von Haus aus, von unsern Urvätern her uns Mennoniten innewohnt, so gewinnen wir ein Bild von den in neuer Zeit eingewanderten Mennoniten, wie es in der Wirklichkeit ist, und wohl bleiben wird, so lange noch unermeßliche Strecken fruchtbaren Ackerlandes in Nordamerika der fleißigen bebauenden Hand warten. Ja wir haben vor etlichen Jahren den Fall erlebt, daß ein verständiger, unternehmender Mennonit aus Baiern, der früher schon etliche Jahre in Amerika gelebt, eine ziemlich bedeutende Anzahl namhafter Glaubensbrüder mit vieler Mühe und Treue glücklich hinübergeleitet in den fernen Westen Amerikas, und daselbst auch die Familien sich angekauft, und häuslich niedergelassen, er selbst aber seinen Fuß wieder hundert Stunden etwa rückwärts gewendet, und dort sich niedergelassen, um dort den Anfang zu einer neuen Gemeinde zu bilden, die wirklich jetzt in hoffnungsreichem Wachsen begriffen ist. Unserer Anschauung thut es darum gar sehr wohl, Gemeinden zu finden, die alle Zeichen eines festen Bestandes an sich tragen, ob auch einzelne Familien ab- und zuwandern mögen. Und dieses ist der Fall mit den beiden obengenannten Gemeinden Westpoint und Franklin.

Es war im November 1839, da siedelten sich die ersten Mennoniten, die Familienväter und Brüder John und Christian Krehbiel — geboren auf der Lohmühle, zu unsrer Gemeinde Sembach gehörig — im Staat Jowa County Lee bei Westpoint an. Zehn Jahre lang wohnten sie allein, und befriedigten ihr religiöses Bedürfniß in einer evangelischen Kirche. Bis den 9. November 1849 war indessen so viel Zuzug gekommen, daß sie an diesem Tage zu einer Gemeinde sich zusammenthaten. Als Prediger wurden gewählt: 1) Jakob Ellenberger, gebürtig in Friedelsheim, Sohn von Heinrich Ellenberger, welcher letztere den Gemeinden Eppstein und Friedelsheim als Prediger etwa 25 Jahre hindurch treulich vorstand, siehe Jahrg. 1855 Pag. 39. 2) John Krehbiel obgenannt. Als Vorsteher wurden gewählt: 1) Christian Krehbiel obgenannt, 2) Jakob Risser, gebürtig in Oberflörsheim, 3) Jakob Bergthold von Erpolsheim. Die Gemeinde baute eine Kirche, und wurde dieselbe auf Pfingsten 1850 feierlich eingeweiht. Da aber die Kirche 4 (englische) Meilen von Westpoint entfernt liegt, und indessen nahe bei Westpoint andere Familien sich niederließen, so wird auch in Westpoint in einer Kirche der Methodisten mit deren Bewilligung alle vier Wochen einmal Gottesdienst gehalten. Der Prediger John Krehbiel wurde 1853 zum vollen Dienste ordinirt. Im Oktober 1854 wurde an die Stelle von Christian Krehbiel zum Vorsteher Christian Gramm von Eppstein gewählt, und an die Stelle des Vorstehers Jakob Risser, welcher Prediger wurde, ist erwählt worden Johannes Schmidt vom Deutschhof. Die Gemeinde zählt 45 Abendmahlsgenossen.

Eines größeren Wachsthums erfreut sich die Nachbargemeinde Franklin, oder, wie sie sich auch nennet, die Zionsgemeinde. Die ersten Ansiedler waren der obengenannte Heinrich Ellenberger, die Brüder Christian und Daniel Rinks von Kronau, Jakob Krehbiel I. vom Wayerhof. Jakob Galle von der Geistermühle in Uffhofen, Jakob Eymann von Biedesheim, welcher längere Zeit im Staate Ohio gewohnt hatte, und Peter Weber vom Raumbergerhof. Diese bildeten sogleich mit ihrer Ankunft im November 1851 eine Gemeinde, da sie einen Prediger und etliche Vorsteher unter sich hatten, und hielten ihren Gottesdienst in einem englischen Schulhause. Heinrich Ellenberger bediente anfänglich auch die Gemeinde Westpoint mit dem h. Abendmahle. Das Vorsteheramt übernahmen Jakob Krehbiel I. vom Wayerhof, Jakob Eymann und Jakob Galle, da sie in ihrer früheren Heimath dieses Amt schon bekleideten. Jakob Galle wurde bereits im Frühjahr 1852 in eine andere Heimath abgerufen. Als jedoch im Sommer 1852 ein bedeutender Zuzug von namhaften Familien ankam, siehe Jahrg. 1856 Pag 63 unten, da ward das englische Schulhaus für den Gottesdienst zu klein befunden. Man wendete sich an die evangelische Gemeinde, und diese räumte auch bereitwilligst ihr Lokal dazu ein, daß die sehr vergrößerte Mennoniten-Gemeinde alle 14 Tage ihres Gottesdienstes darinnen pflegen konnte. Als Prediger dienen nun der Gemeinde: 1) Heinrich Ellenberger obgenannt, 2) David Ruth, gebürtig zu Harrhein an der Pfrim, wohnhaft gewesen in Eichstock in Baiern, und von dort eingewandert 1852, 3) Jakob Krehbiel II., gebürtig auf dem Wayerhof, wohnhaft gewesen in Albisheim an der Pfrim, und zuletzt in Baiern, und von dort eingewandert 1852, 4) Jakob Schnebele, gebürtig und wohnhaft gewesen zu Ernstweiler bei Zweibrücken, und von dort eingewandert 1852. Als Vorsteher neugewählt wurden im November 1853: 1) Jakob Krehbiel I. vom Weyerhof, von dort eingewandert 1852, 2) Johann Krehbiel, gebürtig auf dem Weyerhof, zuletzt wohnhaft gewesen in der Gemeinde Eichstock in Baiern, und von dort eingewandert 1852, 3) Jakob Eymann von Biedesheim in der Pfalz, zuletzt wohnhaft gewesen im Staate Ohio, und von dort eingewandert 1852, 4) Peter Strohn, gebürtig auf dem Boßweilerhof bei Grünstadt, zuletzt wohnhaft gewesen auf der Schwaig, zur Gemeinde Eichstock in Baiern gehörig, und von dort eingewandert 1852. Derselbe

wurde am 17. August 1854 in die ewige Heimath abgerufen. Die Gemeinde zählt 47 Familien, 74 männliche und 62 weibliche Abendmahlsgenossen. Sämmtliche Familien sind aus Rheinbaiern und Rheinhessen, und waren theilweise eine Zeitlang im jenseitigen Baiern sesshaft gewesen. Nur Eine Familie ist aus Preußen eingewandert, Gerhard Wiebe, und Eine aus Würtemberg, Johannes Lehmann. Die Gemeinde hat Kirche und Schule neuerbaut, Beide in Einem Gebäude, welches zweistöckig ist. Der untere Stock dient für die Schule, der obere Stock bildet das Kirchenlokal. Die Schule wurde am 19. August, und die Kirche am 21. Oktober 1855 feierlich dem Herrn geweiht. Lehrer an der Schule ist Christian Schowalter, gebürtig in Assenheim. Er empfing seine Schulbildung in der Schullehrer-Anstalt Beuggen. 9 Monate lang hält er Schule in der Gemeinde Franklin, und 3 Monate in der Gemeinde Westpoint. Sind diese 3 Monate herum, so gehen die Kinder aus der Gemeinde Westpoint ihrem Lehrer nach in die Gemeinde Franklin. Die Kirchen beider Gemeinden liegen 6 Meilen oder zwei Stunden von einander entfernt. Jedes Jahr halten beide Gemeinden eine kirchliche Versammlung, um das Nothwendige gemeinschaftlich zu berathen. Beide Gemeinden stimmen auch in Allem mit einander überein, das Knieen beim Gebete ausgenommen, welches die Westpoint-Gemeinde bereits 1850 eingeführt hatte, ehe die Franklin-Gemeinde gegründet war. Es ist immer ein Zeichen von regem christlichen Leben und apostolischem Gemeinsinn, wo für die Sache der Mission in einer Gemeinde etwas gethan wird. Darum sei hier erwähnt, daß im vorigen Jahre von der Franklin-Gemeinde die Summe von 50 Gulden für unsre holländische Brüder-Mission gesteuert wurde, welche Summe noch vor Ablauf des vorigen Jahres nach Amsterdam übermacht worden ist. Wie hoffnungsreich übrigens diese beiden Gemeinden sich entwickeln, wie sehr es ihnen angelegen ist, ihren geordneten kirchlichen Bestand zu sichern, und in welchem guten Geiste apostolischer Lehre und Zucht sie einhergehen wollen, ähnlich unsern würdigen Vätern, geht sattsam aus der Gemeindeordnung hervor, welche sie im Jahre 1854 sich gegeben haben. Nicht ohne Interesse dürfte es sein, diese Gemeindeordnung ihrem ganzen Inhalte nach kennen zu lernen.

Wir geben sie in einer wortgetreuen Abschrift:

Gemeindeordnung der deutsch-evangelisch-Mennonitengemeinde Westpoint.

§. I.

Da Gott in seinem heiligen Buche den Menschen auffodert, daß er in Gemeinschaft mit seinem Nebenmenschen sich in demselben erbauen soll, und da einfältige Predigt des Evangeliums selig macht, so haben wir Unterzeichnete uns verbunden zu einer christlichen Gemeinde, die den Namen führt: die deutsch-evangelisch-Mennoniten-Gemeinde in Westpoint Toweship, Lee Kounty, Jowa.

Art. 1.

Wir nennen uns die deutsch-evangelisch-Mennoniten-Gemeinde, weil der Gottesdienst in der deutschen Sprache gehalten werden soll, so lange es auch nur drei stimmfähige Mitglieder der Gemeinde noch verlangen. Eben so soll es mit der deutschen Schule gehalten werden.

Art. 2.

Wir nennen uns Mennoniten, weil wir dadurch bezeichnen wollen, daß wir in einigen besondern Lehren, namentlich von der Taufe und vom Eidschwören dem Menno Simons folgen; und da wir hierin, so wie in allen Hauptlehren des Heils mit Menno uns allein gründen auf das Evangelium, wie wir es vom Herrn Jesu Christo und den Aposteln empfangen haben, so fühlen wir uns auch mit allen wahrhaft Evangelischen zu Einem Glauben und Einer Gemeinschaft verbunden, und nennen uns deßhalb am liebsten Evangelische Mennoniten.

§. II.

Art. 1.

Stimmfähiges Mitglied ist jeder, der diese Gemeindeordnung unterschreibt, und damit sich nicht nur zur evangelisch-Mennonitenkirche bekennt, sondern auch verspricht, durch Wort und Wandel die Wohlfahrt der Gemeinde zu befördern.

Art. 2.

Wer als stimmfähiges Mitglied wünscht aufgenommen zu werden, und zu bleiben, der hat sich bei einem Vorsteher zu melden. Der Vorstand entscheidet dann durch Stimmenmehrheit seine Aufnahme.

Art. 3.

Von dem Eintretenden wird verlangt: 1) daß er ein getaufter Christ ist, und sich verpflichtet hält, durch rege Theilnahme an dem gemeinschaftlichen Gottesdienst der Gemeinde, durch treuen Gebrauch der h. Sakramente und gewissenhafte Beobachtungen sich zu stärken im Wachsthum und zur Beständigkeit im christlichen Leben und Wandel, 2) daß er sich nach §. I. zur evangelisch-Mennonitischen Kirche bekennt, und daher auch derselben Ordnung, als Erwachsentaufe, dem Eidschwur und kirchlichen Trauung nicht zuwiderhandele, 3) daß er nicht einen ärgerlichen Lebenswandel führe und nicht in offenbaren Lastern und (bösen) Werken lebe, 4) daß er bei allen Gemeindeversammlungen der christlichen Liebe und Ehrbarkeit sich befleißige, und die Ordnung, den Ernst und den Frieden in keiner Weise störe, 5) daß er sich in die Ordnungen der Gemeinde, die gemeinschaftlich festgesetzt sind, oder festgesetzt werden mögen, bereitwillig füge, und, wo er gefehlt, sich in christlicher Liebe zurechtweisen lasse, 6) daß er zur Bestreitung der kirchlichen Ausgaben beitrage, falls er nicht um seiner Armuth willen von dem Vorstand ausdrücklich davon freigesprochen wird.

Art. 4.

Ist Jemand unter diesen Bedingungen in die Gemeinde aufgenommen worden, so soll er die Gemeindeordnung in Gegenwart des Vorstandes eigenhändig unterzeichnen. Beim nächstfolgenden öffentlichen Gottesdienst soll der Name des Aufgenommenen bekannt gemacht, und Gottes Segen für ihn, und seine Verbindung mit der Gemeinde erfleht werden.

Art. 5.

Jeder, der außer einer Mennonitischen Gemeinde steht, und doch wünscht in unsre Mennonitische Gemeinschaft aufgenommen zu werden, dem soll der Eintritt in diese Gemeinde gewährt sein, sobald er §. I. und die Bedingungen der Mitglieder erfüllt.

Art. 6.

Diejenigen, welche durch die h. Taufe in die Gemeinde aufgenommen werden, sind zu Prediger- und Vorsteher-Wahlen, und zu allen übrigen materiellen Wahlen erst beim Eintritt in das einundzwanzigste Lebensjahr befähigt.

Art. 7.

Jedes stimmfähige Mitglied hat Anspruch an das vorhandene Gut oder Eigenthum. Dieses Gut oder Eigenthum der Gemeinde ist untheilbar, und unantastbar. Wer aus der Gemeinde austritt, freiwillig oder unfreiwillig, verliert damit auch allen Anspruch an das Gemeinde-Eigenthum.

§. III.

Art. 1.

Wenn ein Gemeindeglied gegen die Reinheit der christlichen Lehre oder des christlichen Wandels sündigt, so soll dasselbe nach Matth. 18, 15 ermahnt werden; ist aber dieses fruchtlos, so geschehe nach Matth. 18, 16—18 und 2. Thess. 3, 6, 14—15.

Art. 2.

Als Ursachen der Ausschließung sind alle offenbaren Werke des Fleisches zu rechnen oder anzusehen, wie auch Entheiligung des Sabbaths, Verachtung des öffentlichen Gottesdienstes und der Sakramente, Vernachläßigung der Kinder in Bezug auf christlichen Unterricht und Erziehung.

Art. 3.

Der Ausgeschlossene soll, wenn er nachmals zur Erkenntniß seiner Sünde und zur aufrichtigen Buße kommt, und solches durch öffentliches Bekenntniß, und durch Abkehr von seinen Sünden beweiset, auf seinen Antrag wieder auf- und angenommen werden.

§. IV.

Art. 1.

Die Prediger werden nach dem Beispiele der Apostel gewählt. Doch sollte es der Fall sein, daß die Gemeinde die Gelegenheit hätte, einen tüchtigen Mann an deren Stelle zu setzen, um deren Pflichten auf sich zu nehmen, so soll der Gemeinde hiemit das Recht dazu eingeräumt sein.

Art. 2.

Der oder die Prediger hat oder haben sich streng an die Grundlehren der Mennoniten, wie sie uns vom Herrn Jesu Christo gegeben worden, zu halten, damit alle Irrlehren aus der Kirche verbannt seien.

Art. 3.

Der Vorstand besteht wenigstens aus drei gewählten Vorstehern und den Predigern.

Art. 4.

Jeder Vorsteher hat sein Amt fünf Jahre zu verwalten. Nach Ablauf dieser Zeit findet eine neue Wahl Statt, bei welcher jeder der gewesenen Vorsteher wieder wählbar ist.

Art. 5.

Die Vorsteher haben vor, bei und nach jeder gottesdienstlichen und andern kirchlichen Gemeindeversammlung auf Ruhe und Ordnung zu halten, Alles anzuordnen, was zu derselben dienlich, alles zu beseitigen, was derselben hinderlich oder unziemlich wäre.

Art. 6.

Die Vorsteher haben im Namen der Gemeinde das Kirchengut zu verwalten, in Beziehung darauf Kontrakte abzuschließen, Gelder auszuzahlen, Gelder zu erheben, Dokumente zu unterschreiben, überhaupt alle Handlungen zu verrichten und zu vollziehen, welche die Gemeinde selbst zu thun haben würde. Doch hat der Vorstand dabei zu beobachten, daß er in außerordentlichen und wichtigen Angelegenheiten zuerst einen Gemeindebeschluß eingeholt haben muß. Jährlich einmal haben sie über ihre Verwaltung der Gemeinde Bericht und Rechnung abzulegen, welches am Schluß oder Anfang eines Jahres geschehen muß.

§. V.

Art. 1.

Jeder ist verpflichtet sein Kind mit dem vierzehnten Lebensjahr in den Taufunterricht zu senden. Dann soll aber auch dem Prediger nach seinem guten Wissen und Gewissen es zur Pflicht gemacht sein, daß er, falls er das eine oder das andere Kind nicht reif genug für die Taufhandlung findet, dasselbe einstweilen noch zurückweiset. Es können und dürfen auch Kinder von jüngerem Alter zu dem Taufunterrichte zugelassen werden.

Art. 2.

Der Unterricht der Täuflinge soll zwischen fünf und sechs Monate dauern und zwar jedesmal zwischen Ostern und Michaelitag.

Art. 3.

Die Feier des h. Abendmahls soll jährlich viermal abgehalten werden. Vor demselben soll jedesmal eine einmalige Vorbereitung Statt finden. Die Feier des h. Abendmahls ist der Gemeinde acht oder vierzehn Tage vorher zu verkünden und mit dieser Verkündigung eine kurze christliche Ermahnung an die Theilnehmer zu verbinden, damit sich die Theilnehmenden in wahrer Buße mit allem Eifer zu der h. Feier anschicken.

Art. 4.

Jeder, der nicht zur Gemeinde gehört, hat sich zu melden entweder bei einem Prediger oder Vorsteher der Gemeinde, welcher dann die Pflicht hat, solchem Ansuchen die Wichtigkeit des h. Abendmahls mit den Verbindlichkeiten und Ordnungen vorzustellen, und, wo es möglich ist, Zeugnisse von demselben zu verlangen.

Art. 5.

Der Genuß des h. Abendmahls geschehe in der Gemeinde gemeinschaftlich d. h. die Theilnehmenden sollen zu gleicher Zeit das gesegnete Brod im Glauben essen.

§. VI.

Art. 1.

Jeder Kopulation soll eine zweimalige Publikation vorhergehen, und jede Handlung von einem Prediger der Gemeinde vollzogen werden. Dann solls jedem Brautpaare doch freigelassen werden, an welchem Orte die Trauung vollzogen werde; jedoch wird gewünscht, daß die Trauung im Gotteshause Statt finde.

Art. 2.

Einem Mitgliede unsrer Konfession ist es anzurathen, sich mit einer Person in die Ehe zu begeben, welche in der Lehre und im Glaubensbekenntniß einig mit ihm ist, damit Schwierigkeiten und Unordnungen vermieden werden, und alles ehrlich und ordentlich zugehe.

Art. 3.

Jedes Mitglied unsrer Gemeinde, das sich in einem ferneren Landestheile verehlicht, und dann seine Niederlassung in dieser Gemeinde hält, ist verpflichtet einen Kopulationsschein von dem Prediger, der die Kopulation vollzogen hat, vorzuweisen, falls er noch länger Gemeindeglied sein will.

Art. 4.

Jede Wöchnerin soll vor ihrem ersten kirchlichen Ausgang dem Prediger denselben anzeigen, damit derselbe ein besonders dazu geeignetes Gebet verrichte und das Kind mit dem Segen, dem Schutze und der Obhut Gottes anempfehle.

§. VII.

Art. 1.

Jede Gemeindeversammlung soll an einem der vorhergehenden Sonntage verkündigt werden. Jede Gemeindeversammlung wird mit Gebet eröffnet und beschlossen.

Art. 2.

In dieser Gemeinde soll ein Stammbuch derselben über ihre Entstehung, Fortpflanzung, Erweiterung geführt werden.

Art. 3.

Die Gemeindeordnung soll jährlich zweimal am Schlusse des Kirchenjahres und am Schlusse des Sonnenjahres von einem Prediger oder Vorsteher vor versammelter Gemeinde vorgelesen werden.

Art. 4.

Die Gemeinde behält sich das Recht vor, diese Gemeindeordnung künftig zu erweitern, je nachdem die Verhältnisse es erfordern. Doch sollen nie Zusätze gemacht werden, welche dem Worte Gottes widersprechen, oder durch welche die Paragraphen I., II., III. verändert werden.

Die Gnade unsers Herrn Jesu Christi, und die Liebe Gottes, und die Gemeinschaft des h. Geistes sei mit uns Allen jetzt und immerdar. Amen.

Diese Gemeindeordnung ist von zwei Gemeinden, der Franklin- und Westpoint-Gemeinde einstimmig angenommen, und von jeder derselben separatim unterzeichnet.

Wir haben dieser für sich selbst sprechenden Gemeindeordnung nichts beizufügen als den Wunsch: daß diese Gemeindeordnung eine lebendige bleiben möge für Kinder und Kindeskinder, und daß der Herr das gute Werk, das diese zwei jungen Gemeinden auf Grund der Propheten und Apostel nach unserer Väter Weise angefangen haben, auch fortführen und vollenden möge zu Seines Namens Ehre, und zum Heile der einzelnen Seelen. Amen!

Fortsetzung der Geschichte der Mennoniten in Preußen.

Von Johannes van der Smissen,
Prediger der Mennoniten-Gemeinde Einsiedel bei Lemberg.

Im Jahre 1774 mußte von Neuem auf Befehl des Oberpräsidenten Domhard eine Seelen- und Huben-Liste angefertigt werden; sie erstreckte sich diesesmal zugleich mit auf die Gemeinden von Ostpreußen und Litthauen und ergab für alle diese Gemeinden die Zahl von 13495 Seelen und von 2177 Huben. Hierauf wurde unter dem 20. Juni 1774 ein Mandat erlassen, daß die Mennoniten in Ost- und Westpreußen und Litthauen alljährlich vom 1. Juni 1773 angerechnet, 5000 Thlr. zum Besten der neu zu errichtenden Cadetten-Anstalt zu Culm zu erlegen. Um diese Angelegenheit zu ordnen, wurde dann eine Versammlung sämmtlicher Preußisch-Litthauischen Mennoniten-Gemeinden auf den 22. August 1774 nach Heubuden ausgeschrieben.

Als der König im Frühling 1775 zur Revue in Graudenz war, wurde ihm wieder ein Gesuch wegen Ausfertigung des Privilegiums eingereicht, und zu demselben Zweck den 18. Juli eine Deputation nach Berlin geschickt, der der König die Versicherung gab, daß der Minister von Massow das Privilegium bald überschicken werde. Da aber noch immer nichts erfolgte, ging den 26. Aug. 1777 wieder eine Deputation nach Berlin ab, welche wieder gute Versicherung aber das Privilegium selbst nicht erhielt. Deshalb wurde den 21. Febr. 1780 ein Memorial an den König gesandt und um Ausfertigung des Privilegiums dringend gebeten, worauf unterm 27. d. M. des Königs Antwort erfolgte, daß der König meinte, sie hätten das Privilegium schon längst erhalten, er werde aber nachsuchen lassen, woran es fehle. Endlich bekamen im April d. J. die Mennoniten Ordre bei der Marienwerderschen Kammer das Privilegium in Empfang zu nehmen, welches am 18. April geschah. Das Privilegium lautet, wie folgt:

„Wir Friedrich von Gottes Gnaden ꝛc. ꝛc. urkunden hiermit, daß, nachdem die sämmtlichen Mennoniten-Gemeinden unsers Königreichs Preußen auch Litthauen allerunterthänigst Ansuchen gethan. Wir geruheten ihnen in Betracht der Toleranz und Enrollirungs-Freiheit, so sie und ihre Glaubensgenossen bisher in diesem unsern Königreiche genossen, und nachdem die jetzigen Mennoniten-Gemeinden, aus 12,603 Seelen bestehend, wegen fortaner Enrollirungs- und Werbungs-Freiheit, zur Unterhaltung der Culmischen Cadettenschule sich zu einer jährlichen Beisteuer von 5000 Thlr. seit Trinitatis 1773 verstanden, eine von uns selbst ausgestellte Versicherung und Gnaden-Privilegium zu ertheilen, daß sie von der Enrollirung und dem naturellen Militair-Dienst immerwährend befreiet und bei dem Genuß ihrer Glaubensfreiheit, Gewerbe und Nahrung gelassen und geschützet werden würden, wir dieses allerunterthänigste Gesuch stattfinden lassen. Wir verheißen und versprechen demnach vor uns und unsere Nachkommen an der Krone gedachten Mennoniten-Gemeinden in unserm Königreiche Preußen, daß so lange sie und ihre Nachkommen sich als getreue, gehorsame und fleißige Unterthanen verhalten, die auf ihren Gründen haftenden oder mit ihrem Gewerbe sonst verknüpften Abgaben prompt entrichten, sich den allgemeinen Landespflichten, gleich den übrigen unsern getreuen Einsaßen nicht entziehen, die bisherigen 5000 Thlr. wegen der Enrollirungsfreiheit jährlich in den vorgeschriebenen Terminen an die angewiesene Casse prompt abführen und sonst sich überall als redliche, treue und gehorsame Unterthanen betragen werden, sie von der Enrollirung und dem naturellen Militair-Dienst auf ewig befreit bleiben und bei dem Genuß ihrer Glaubensfreiheit auch Gewerbe und Nahrung nach denen in unserem Königreiche Preußen eingeführten Landesgesetzen und Anordnungen ungestört erhalten und dabei geschützet werden sollen."

„Urkundlich haben wir dieses Gnaden-Privilegium höchst eigenhändig unterschrieben, und mit unserm Königl. Insiegel bedrucken lassen. So geschehen und gegeben Potsdam, den 29sten Martie 1780." „Friedrich."

Die Deputirten der Gemeinden, welche dieses Privilegium zu Marienwerder in Empfang nahmen, waren der Aelteste der Gemeinde zu Orlofferfeld, Heinrich Donner und Johann Busenitz.

So war denn nun das Verhältniß der Preußischen Mennoniten-Gemeinde zum Staat vorläufig geordnet und ein bedeutender Schritt damit vorwärts geschehen. Die Mennoniten waren jetzt eine vom Staat anerkannte Kirchengemeinschaft, der man unter gewissen von ihr als Gemeinschaft zu leistenden Bedingungen, (denn wie sie die 5000 Thlr. unter sich aufbringen wollten, war ihnen selbst überlassen), gewisse Freiheiten zugestand, während sie unter Polnischer Herrschaft nur als einzelne Dissentirende Duldung fanden, denn in allen Polnischen Privilegien ist immer nur von Mennoniten niemals von einer Mennoniten-Gemeinde die Rede, während sowohl in diesem Privilegium als auch in den Kammer-Rescripten von 1772 und 1773 immer die Mennoniten-Gemeinde genannt wird. So wären sie also aus der Stellung geduldeter Dissentirender, in die Stellung einer vom Staate anerkannten Kirchengemeinschaft fortgeschritten, außerdem war es ein bedeutender Fortschritt, daß

Hiezu Beilage.

Beilage zu den Mennonitischen Blättern.

September 1857.

ihnen die Freiheit vom Militair-Dienst ausdrücklich für ewige Zeiten zugesagt war, während dieses wohl unter Polnischer Herrschaft nur darum nicht zur Sprache kam, weil wahrscheinlich überhaupt keine regelrechte Soldaten-Aushebung stattfand.

Die so erlangte Gewissensfreiheit schien den Mennoniten denn auch nach dem Tode des toleranten großen Königs bleiben zu sollen, doch scheint es fast, als hätten sie es für nöthig geachtet, sich das persönliche Wohlwollen seines Nachfolgers erst zu gewinnen, denn nachdem Friedrich II. den 17. Aug. 1786 gestorben war, ließen sämmtliche Gemeinden in ihrem Namen eine Neujahrsgratulation an den König Friedrich Wilhelm II. abfassen und schickten solche zum 1. Jan. 1787 nach Berlin ein. Das wurde auch sehr gut aufgenommen und der König antwortete unter dem 6. Jan. 1787:

„Seiner Königlichen Majestät von Preußen nehmen die directen Glückwünsche der sämmtlichen Mennoniten-Gemeinden in Ost- und Westpreußen mit eben dem Vergnügen an, womit sie ihr bei jeder Gelegenheit Dero Huld und Schutz werden angedeihen lassen und geben ihr solches hiedurch zu erkennen."

„Berlin, den 6. Januar 1787." „Friedrich Wilhelm."

Wenn die Mennoniten aber nun mit Ausnahme der Schutzgeldzahlung den übrigen Unterthanen des Königs gleichgestellt schienen, so war dieses doch nur Schein und dieses zeigte sich auch bald, da schon bei der Bestätigung des Privilegiums vom 29. März 1780, die am 24. April 1787 erfolgte, diese nur mit der Einschränkung ertheilt wurde, „daß die Mennoniten ohne besondern Consens ihre Besitzungen nicht erweitern und keine neue Acquisition von Grundstücken machen müssen. Doch erschien erst den 30. Juli 1789 ein Edict, welches diese Einschränkung näher bestimmte, der Aelteste Donner meint, daß die Mennoniten diese Beschränkung sich wohl selbst durch Uebermuth zugezogen, indem sie einen Proceß wegen Kirchenabgaben mit der Lutherischen Geistlichkeit angefangen und auch sonst ihre Freiheit mißbraucht hätten. Das Edict aber, das wir, obwohl es sehr lang ist. doch seiner Wichtigkeit wegen ganz aufnehmen wollen, lautet, wie folgt.

„Wir Friedrich Wilhelm von Gottes Gnaden König von Preußen, Markgraf zu Brandenburg"

„Thun kund und fügen hiedurch zu wissen, daß Wir Uns sehr wohl erinnern, den in Unsern Landen wohnenden Mennonisten Unsern Landesherrlichen Schutz und die ungestörte Ausübung ihrer Religionsgrundsätze bestätiget und versichert zu haben."

„So sehr wir auch geneigt sind von der Gewissensfreiheit Unserer Unterthanen allen Zwang zu entfernen, so sehr erfordert es jedoch das Wohl Unserer Staaten, daß die Bekenner solcher Religions-Meinungen, welche eine der vorzüglichsten Pflichten getreuer Unterthanen, die Vertheidigung des Vaterlandes, versagen, nicht nur nicht alle bürgerliche Vorzüge Unserer anderen, diese Pflicht gern und willig übernehmenden, Unterthanen genießen, sondern sich vielmehr Verbindlichkeiten unterwerfen, welche einigen, wenn gleich geringen, Ersatz für die Befreiung von jener wesentlichen Pflicht eines Staatsbürgers zu leisten im Stande sind."

„Nach diesen Bedingungen werden Unsere jüdische Unterthanen behandelt, und die Mennonisten dürfen ähnliche Einrichtungen um so weniger als Gewissenszwang ansehen, da solche auf Religions-Meinungen und gottesdienstliche Handlungen keinen Bezug haben, sondern sie bloß als bürgerliche Mitglieder des Staats betreffen, zu dessen Vertheidigung und Cultur sie sogar weniger beizutragen geneigt sind, als die jüdischen Unterthanen. Wir wollen, ordnen und befehlen dahero:"

§. 1.

„Daß, da den Ost-, Westpreußischen und Litthauischen Mennonisten in dem von Uns bestätigten Patent vom 29. März 1780 gegen eine jährliche Abgabe von 5000 Thlr. zum Culmschen Cadettenhause die Enrollirungs-Freiheit versichert worden, es ferner dabei sein Bewenden haben soll, obgleich die jetzige Anzahl der männlichen Köpfe diejenigen bei weitem übersteiget, auf welche die Anlage der 5000 Thlr. beruhet."

„Damit aber diese Begünstigung nicht ferner ihre Grenze übersteige, und die Mennonisten nicht leicht mehr im Stande sein mögen, die bequemste und nahrhafteste Besitzungen anderer Unserer, dem Kriegsdienste unterworfener Unterthanen an sich zu bringen, wozu sie Theils durch außerordentlich hohe Kaufpreise, Theils durch Entziehung derjenigen Lasten, die sie sonst gemeinschaftlich getragen, bisher mancherlei Gelegenheit genommen haben; so sollen"

§. 2.

„alle in Unsern Landen mit Grundstücken angesessene, oder sich in Zukunft ansäßig machende Mennonisten und besonders diejenigen, welche sich in den Marienburgischen Werdern niedergelassen haben, zur Unterhaltung der protestantischen Kirchen, Prediger- und Pfarrgebäude, imgleichen der Schullehrer- und Schulgebäude nach dem Verhältniß ihrer Grundstücke eben dasjenige beitragen, was ein protestantisches Mitglied von seinen Besitzungen zu leisten verbunden ist."

§. 3.

„Ebenso sollen alle und jede in Ost-, Westpreußen und Litthauen wohnhafte Mennonisten, sie mögen angesessen sein oder nicht, in allen Fällen, wo ein protestantischer Einwohner bei Geburten, Verheirathungen oder Sterbefällen, Stollgebühren zu entrichten hat, eben diese Gebühren, nach Verhältniß des Standes und Gewerbes und nach den in den vorgeschriebenen Taxe-Ordnungen bestimmten Sätzen, der Kirche und Geistlichkeit desjenigen Orts oder Bezirks, in welchem ein jeder wohnhaft ist, zu entrichten schuldig sein. Auch soll in Ansehung der Calende, wo solche üblich, eine gleiche Verbindlichkeit zu deren Entrichtung, wie bei den protestantischen Einwohnern desselben Orts oder Bezirks und von eben der Klasse auch in Ansehung solcher Mennonisten stattfinden."

§. 4.

„Da hiernächst verschiedene Mennonisten-Gemeinden sich bisher einer Befreiung von vorstehend erwähnten Parochial-Lasten, Abgaben und Gebühren angemaßet, auch wohl besonders in Westpreußen beifällige Erkenntnisse darüber erstritten haben, und diese Erkenntnisse in der Voraussetzung sich gründen, als ob diejenigen gesetzlichen Vorschriften, wor-

nach die protestantischen Einwohner von den Pfarr-Abgaben an die katholische Geistlichkeit, und ebenso die katholischen Einwohner in Ansehung der protestantischen Geistlichkeit befreit worden, auch auf die Mennonisten angewendet werden müssen, sothane Voraussetzung aber ganz irrig ist, indem bereits durch die unterm 17. August 1775 und 24. Decbr. 1777 an die Westpreußische Regierung und Kammer ergangene Kabinets-Ordres festgesetzt worden, daß jene allgemeine Gesetze auf die Mennonisten keineswegs ausgedehnt werden sollen; so erwarten Wir zwar, daß diejenigen Mennonisten, welche dergleichen Indicata für sich haben, wenn ihnen gehörig bedeutet wird, daß dieselben auf einer irrigen Voraussetzung beruhen, den Vorschriften des gegenwärtigen Edicts, ohne fernere processualische Weiterungen, sich unterwerfen werden. Wenn inzwischen gleichwohl einer oder der andere derselben auf seiner vermeintlichen, durch diese Erkenntnisse erlangten, Befreiung bestehen, und auf rechtliches Gehör und Erkenntniß darüber antragen sollte, so soll ihm solches zwar gestattet, alsdann aber auch die protestantische Geistlichkeit durch unsern Fiscum vertreten, und bei der rechtlichen Entscheidung eines solchen Processes auf die vorangeführte authentische Declaration vom 17. August 1775 und 24. December 1777 die erforderliche Rücksicht genommen werden."

§. 5.

„Da die Mennonisten, so viel Uns wissend ist, sich bishero nur in protestantischen Kirchspielen ansäßig gemacht haben, so haben Wir diese Verordnungen auf katholische Kirchspiele mitzurichten, nicht nöthig gefunden, weil es aber bei diesem Unsern Gesetz garnicht auf den Unterschied der Religionen, sondern lediglich darauf ankommt, daß das Cantonwesen in Unsern Staaten nicht geschwächet werde, so folget auch, daß, wo wenn die Mennonisten sich künftig in katholischen Kirchspielen ansäßig machen, sie dort gleiche Verbindlichkeiten, als in den protestantischen Kirchspielen übernehmen müssen."

§. 6.

„Weil der Beitrag zu diesen Kirchspiels-Lasten lediglich die Absicht hat, daß die übrigen, dem Kriegsdienst unterworfene Unterthanen nicht zu sehr gedrücket, und ihre Besitzungen an Mennonisten zu veräußern genöthiget werden; so verstehet es sich auch dagegen, daß die Mennonisten an die gottesdienstliche Verrichtungen und an den Heiraths- und Begräbniß-Gebräuchen der übrigen Kirchspiels-Mitglieder Theil zu nehmem, nicht gezwungen sind, sondern vielmehr nach ihren Grundsätzen und Gebräuchen zu leben, ferner ungestört berechtiget sein wollen."

§. 7.

„Diejenigen Mennonisten, welche in unurbaren Gegenden mit unserer Erlaubniß neue Colonien und Etablissements anlegen, sind von diesen Abgaben frei, weil daselbst keine Kirchspiele anderer Unterthanen vorhanden sind Eben daher dürfen auch diejenigen Mennonisten in dem Marienburgischen Werder, welche in solchen Gegenden etabliret sind, wo zur Zeit ihrer Niederlassung noch keine Kirchspiele vorhanden waren, weder zu den Abgaben an die jetzt daselbst befindlichen Kirchen und Schulen beitragen, noch Stollgebühren daselbst entrichten."

§. 8.

„Die Enrollements-Verbindlichkeit ausgenommen, müssen die sämmtlich angesessene Mennonisten alle übrige öffentliche Gemeinheits- und sogenannte Nachbars-Kosten und Verbindlichkeiten gleich den übrigen Unterthanen übernehmen."

§. 9.

„In Ost-, Westpreußen und Litthauen soll den Mennonisten nur erlaubt sein, unter folgenden Bedingungen Grundstücke von andern Unterthanen an sich zu bringen: Wenn der verkaufende Protestant oder Katholik einen, zu seinem und seiner Familie Unterhalt hinreichenden, Theil des Grundstücks behält, und dahero die alte kriegsdienstfähige Familie angesessen bleibt. Wenn der in Schulden versunkene Verkäufer sich durch einen sehr vortheilhaften Verkauf nicht nur dadurch ganz von seinen Schulden losmachen, sondern auch ein nothdürftiges Etablissement wieder anfangen kann, dazu aber so wenig selbst, als durch Hülfe seiner Gläubiger einen anderen eben so vortheilhaften Käufer anzuschaffen im Stande ist. Diese Umstände müssen von den Kammern des Ost- und Westpreußischen auch Litthauischen Departements untersuchet und Unserm General-Directorio, zur Prüfung und Ertheilung der Concessionen, gegen die sonst üblich gewesenen Kosten vorgelegt werden. Ohne eine solche Original-Concession sollen die Hypotheken-Registraturen kein Besitzrecht eines Mennonisten in die Hypotheken-Bücher eintragen; wenn aber solches dennoch geschiehet, soll die schuldige Hypotheken-Registratur mit dem doppelten Betrage der Gebühren, welche sie bei der Zuschreibung des Guts an den unbefugten Besitzer erhalten hat, fiscalisch bestrafet, und das Grundstück, der Mennonist mag sein Besitzrecht haben eintragen lassen oder nicht, auf seine Gefahr und Kosten dem Meistbietenden öffentlich verkaufet, auch wenn bei einem solchen Verkauf ein Mehreres, als wofür der Mennonist das Grundstück selbst an sich gebracht hat, geboten werden sollte, ein solcher Ueberschuß, ohne Abzug der jedesmal von den Mennonisten zu tragenden Subhastationskosten, dem Fisko zugeschlagen werden. Wenn ein Gutsbesitzer oder einer Unserer Beamten ohne eine solche Concession einen Mennonisten auf ein sogenanntes Laß-, Schaarwerks- oder solches Rusticalgut, welches dem Besitzer nicht eigenthümlich zustehet, angesetzet hat, so soll der Mennonist nach Ablauf eines Jahres, welches jedoch von Johannis zu Johannis zu rechnen, das Gut räumen, und außerdem, wenn er des Vermögens ist in 50 Thlr. fiscalischer Strafe verfallen sein, der Gutsherr oder Unser Beamte soll aber 100 Thlr. Strafe erlegen, und dem abziehenden Mennonisten alle wirkliche, vorhandene Meliorationen, nach der gerichtlich aufgenommenen Taxe sachverständiger Leute ersetzen "

§. 10.

„Nach den Grundsätzen der wahren Toleranz, soll zwar jedem Unserer Unterthanen der Uebertritt zum Mennonistischen Glauben unverwehret bleiben. Wenn aber der Uebertretende zu derjenigen Klasse von Einwohnern gehöret, welche nach der Staats- und Landes-Verfassung zu Kriegesdiensten verpflichtet sind, und derselbe sich dieser Verbindlichkeit, unter dem Vorwand seiner Religions-Aenderung entziehen will, so soll er einen anderen tauglichen, keinem Canton unterworfenen Mann auf seine Kosten zu stellen, und so lange die Obligation des Mennonisten zu den Kriegesdiensten dauert, auch bei einer erfolgten Desertion einen anderen zu sistiren angehalten werden. Ein gleiches soll in Ansehung aller männlichen Nachkommen solcher zum mennonistischen Glauben übergetretener kantonspflichtiger Unterthanen stattfinden. Was aber die Kinder betrifft, die aus vermischten Ehen eines Mennonisten oder einer Mennonistin mit anderen Religionsverwandten erzeuget worden, so sollen dieselben, da sie nach den eignen Grundsätzen der meisten Mennonistischen Lehrer zur Mennonistischen Gemeinde nicht gehören, in der

Religion desjenigen ihrer Eltern, welches diesem Glaubensbekenntniß nicht zugethan ist, erzogen werden."

§. 11.

„In Ost-, Westpreußen und Litthauen sollen keine fremde, auch keine bereits ausgewanderte Mennoniſten wieder angenommen werden."

§. 12.

„Wenn jedoch ein solcher Mennonist ein Vermögen von zweitausend Thalern ins Land bringet, so soll ihm verstattet werden, sich in andern Provinzen, besonders da wo zur Viehzucht gute Gelegenheit ist, niederzulassen und anzukaufen, jedoch muß derselbe"

1) „Dazu ebenfalls den Consens unsers General-Directorii erhalten";

2) „sich den Verbindlichkeiten der §§. 2, 3, 4, 5 und 8 unterworfen";

3) „wegen der Enrollementsfreiheit muß derselbe und seine männliche Descendenten, in so fern sie, vermöge ihrer Größe und Gesundheit zum Kriegesdienste oder zu Fuhrwerken brauchbar sind, von 20 bis 45 Jahre, jährlich einen Thaler hiesiges Courant zur General-Invalidenkasse entrichten, weshalb von denen sich künftig in unsern andern Provinzen außer Ost-, Westpreußen und Litthauen anzusetzenden Mennoniſten dem Militair-Departement jedesmal Nachricht gegeben werden muß."

§. 13.

„Dagegen bleiben die, in den übrigen Provinzen bereits ansäßige wenige Mennoniſten von diesem Beitrage zur General-Invalidenkasse befreiet, alle übrige in dem 12ten § enthaltene Vorschriften haben aber auf sie gleiche Anwendung."

§. 14.

„In Unserm Herzogthum Schlesien behalten Wir Uns vor nach Befinden der Umstände dieserhalb das Erforderliche besonders zu verordnen."

„Wir befehlen übrigens allen Unsern hohen und niedern Dicasteriis und Landes-Collegiis, Geistlichen, Civil- und Militairbehörden, dem officio fisci und überhaupt Jedermann, sich hiernach allerunterthänigst zu achten, zu welchem Ende dieses Edict durch den Druck öffentlich bekannt gemacht werden soll."

„Urkundlich unter Unserer Allerhöchsten eigenen Unterschrift und beigedrucktem Königs Insiegel."

„Gegeben Berlin, den 30. Juli 1789."

(L. S.) „Friedrich Wilhelm."

Durch dieses Edict blieben die Preußischen Mennoniten allerdings noch immer eine vom Staat anerkannte Kirchengemeinschaft, aber es war durch dasselbe ihrer weiteren Ausbreitung im Lande und namentlich ihrem Erwerbe von Grundbesitz eine Schranke gesetzt, die wohl bei größerer Vermehrung der Mitglieder durch Geburten, besonders da die hiesigen Mennoniten vorherrschend sich vom Ackerbau ernährten, zur Verarmung geführt haben müßte, wenn nicht der Herr ihnen einen anderen Ausweg gezeigt hätte, indem schon in demselben Jahre, wo dieses Edict erschien, bereits die Auswanderungen nach Rußland ihren Anfang genommen hatten, wovon ich in einem eigenen Aufsatze hierüber bereits in diesen Blättern ausführlichere Nachricht gegeben habe. Daß sie gezwungen waren, an fremde Kirchengemeinschaften Abgaben zu bezahlen, für die Erhaltung ihres eigenen Kirchenwesens aber selbst sorgen mußten, scheint wohl hart, doch waren sie es von der Zeit der Polnischen Herrschaft her gewohnt, wo ihnen freilich die übrigen Protestanten darin gleichgestellt waren. Aus den §§. 1 und 9 scheint hervorzugehen, daß man der Meinung war, Mennoniten könnten hohern Kaufpreis für Grundstücke geben, als andere, da sie nun gleiche Abgaben und dazu noch das Schutzgeld bezahlen mußten, kann das wohl nur darin liegen, daß sie noch immer für so gute Wirthe galten, wie sie 1676 auf dem Landtage zu Marienburg geschildert worden.

(Schluß folgt.)

Die §. 13 erwähnten Mennoniten in anderen Provinzen des Preußischen Staates waren im Herzogthum Kleve am Rhein 5 Gemeinden zu Kleve, Emmerich-Goch, Rees und Krefeld, von denen aber nur die letztere an Zahl der Mitglieder einigermaßen bedeutend war; im Fürstenthum Ostfriesland 4 Gemeinden zu Emden, Leer, Norden und Neustadt-Gödens; in der Neumark eine Gemeinde zu Brenkenhofswalde und Franzthal; und endlich im Fürstenthum Minden eine kleine Gemeinde von Schweizer-Taufgesinnten zu Petershagen.

Bleibe eingedenk der Tugenden unsrer Väter!

Von Prediger J. R. in S.

IV.

Diesesmal soll nicht ein liebliches Beispiel aus unserer Mitte, sondern ein solches aus der Mitte der ev. protestantischen Glaubensgenossen uns mahnen, eingedenk zu bleiben der Tugenden unsrer Väter, und zwar bezüglich der Enthaltung vom Eidschwure. In dem einfachen Ja und Nein, wenn es vor dem weltlichen Richterstuhle als Zeugniß gesprochen wird auf Grund des göttlichen Wortes — Matth. 5, 34—37, Jakob. 5, 12 — liegt eine überzeugende Macht, und ein Nachdruck, wie alle Obrigkeit in den deutschen Landen zumal sattsam anerkannt hat, und fortwährend anerkennt. —

Ein schlichter gerader Mann in unsrer baierischen Pfalz, welcher als Samenhändler unsre Gegend durchzieht, und dabei ein offenes Auge, und ein offenes Herz hat für die Wahrheit des göttlichen Wortes, auch gerne darüber sich ausspricht mit Gleichgesinnten, wo es sich paßt, stand vor kurzem als Zeuge vor dem Landgericht zu G. in einer Prozeßsache wegen Kauf und Verkauf eines Pferdes. Als der Landrichter den Samenhändler aufforderte, die Finger zum Eidschwure zu erheben, daß er die volle reine Wahrheit aussagen wolle, entgegnete er in bescheidener, aber fester Stimme des Wortes: „Herr Landrichter! Ich habe noch nie vor Gericht gestanden. Dieses ist das erste Mal. Ich sage die Wahrheit, aber ich schwöre keinen Eid, weil er in der Bibel verboten ist." Sind Sie ein Mennonit? fragte der Landrichter. „Nein, sagte er, ich bin kein Mennonit, ich bin ein evangelischer Christ, und hatte mich deswegen in meinem Gewissen an das Wort der Bibel gebunden, in welcher der Eidschwur verboten ist." Und was that der Landrichter? Er nehm ihm das Zeugniß ab ohne Eidschwur, ein Zeugniß, das durch Offenheit, Geradheit und Festigkeit der Aussage auf den Richter, die Parteien, und das versammelte Publikum den unzweifelhaften Eindruck machte, daß es ein Zeugniß der vollen reinen Wahrheit sei. Eine Stimme aus dem versammelten Volke sprach: „Diesem Manne glaube ich ohne Eidschwur." Ein gerechtes Gericht wurde gerichtet, und das Urtheil gesprochen.

Eine andere Person, eine gläubige Christin, protest. Confession, besprach sich einmal mit einer Mennonitin über den

Eidschwur, und das Resultat dieser Besprechung war die Aeußerung jener Person: „Unsere protest. Kirchenlehre schreibt uns den Eid vor als eine christliche Pflicht. Ich war zwar, Gott sei Dank, noch nie in der Lage, vor Gericht einen Eid ablegen zu müssen. Wenn aber einmal dieser Fall eintreten sollte, ich gestehe, ein Schrecken würde mich überfallen, und ich wüßte nicht, ob ich mich dazu entschließen könnte, einen Eidschwur zu leisten." So viel Schreiber dieses weiß, enthält sich die um das Reich Gottes verdiente Kolonie zu Kornthal und Wilhelmsdorf im Würtembergischen jeglichen Eidschwures, obgleich sie zur lutherischen Landeskirche gehört. Und die Obrigkeit hat ihnen diese Freiheit eingeräumt.

Nachrichten.

Am 26. Juli d. J. wurde zu Einsiedel in Galizien der neu berufene Lehrer der dortigen Mennoniten-Gemeinde Johannes van der Smissen vor versammelter Gemeinde in sein neues Amt eingeführt. Die Feier wurde eröffnet mit dem Gesang 280 unsers neuen Danziger Mennoniten-Gesangbuches: „O Jesu, Herr der Herrlichkeit u. s. w." Dann sprach der ehrwürdige Aelteste Heinrich Brubacher über 1. Cor. 4 V. 1, 2 und vollzog die Einführung nach dem Formular des neuen Formularbuches unserer pfälzischen Gemeinden, wobei er mit dem neu einzuführenden Lehrer vor das Kanzelpult trat. Nach vollendeter Handlung sang die Gemeinde das Lied 279: „Herr, hier stehet unser Hirt" u. s. w. Darauf hielt der neu eingeführte Lehrer eine Ansprache über Psalm 85 V. 9—14. Zwei wichtige Fragen beim Antritt meines Lehreramts: 1) Wie soll ich lernen mein Amt recht zu führen? 2) Wie kann ich hoffen, daß meine Amtsführung wenn sie rechter Art ist auf Euch wirke? Die erste Frage beantwortete sich nach den Anfangsworten des Textes: Ach, daß ich hören sollte, daß Gott der Herr redete. Die zweite Frage wird durch den übrigen Theil des Textes beantwortet, hauptsächlich V. 11, Daß Güte und Treue einander begegnen, Gerechtigkeit und Friede sich küssen. Die nicht sehr lange Ansprache wurde mit Gebet beschlossen. Nun folgten die fünf ersten Verse des Liedes No. 268: „Ach bleib mit Deiner Gnade" u. s. w. worauf der Aelteste Daniel Rupp noch einige Worte an den neuen Amtsbruder zur Begrüßung und an die Gemeinde sprach und mit dem Segen schloß. Zum Schlusse der ganzen Feier wurden dann noch die drei letzten Verse des angefangenen Liedes No. 268 gesungen.

Nach dem Amerikanischen „Christlichen Volksblatt" Jahrgang 2. Nr. 1., hat am 29. Mai d. J. eine Conferenz der vereinigten Abtheilung der Mennoniten-Gemeinschaften in Canada-West und Ohio stattgefunden, aus deren Beschlüssen wir, insonderheit den 5ten unsern Lesern mittheilen möchten:

5tens — Beschlossen, Daß wir mit Vergnügen auf die, uns kürzlich durch unser Christl. Volksblatt angezeigte Existenz, der in unserer Voreltern Heimathlanden (Europa) herausgegebenen „Mennonitische Blätter" hinblicken. — Der noch als wie im Keimen stehende Wechsel zwischen diesen europäischen und amerikanischen Brüderzeitungen hat allbereits eine klar sichtbare Morgendämmerung, nach der langen undurchschaubaren Nacht einer ewig scheinenden Unbekanntschaft, zwischen uns und ihnen in das Dasein geführt. — Mit Freudigkeit begrüßen wir die Folgen, die wir hoffen durch den überseeischen Wechsel dieser Blätter, in den nun künftigen Zeiten, zu einer endlich wieder nähern Bekanntschaft zwischen den europäischen und amerikanischen Mennoniten, durch einen gegenseitig brüderlichen Verkehr, zur Ehre Gottes und der Beförderung seines Reiches auf dieser Welt, bewerkstelligt zu sehen. Daher sei das Weitere hievon der allweisen Leitung Gottes anbefohlen. Und wir, die Glieder dieses Conferenz-Raths entbieten hiermit unsern brüderlichen Gruß an alle unsere europäischen und amerikanischen Brüder; die Gnade Gottes sei mit uns und ihnen allen, ist unser Gebet im Namen Jesu; Amen.

Außer diesem 5ten möge auch noch der 4te Beschluß hier einen Platz finden:

4tens — Beschlossen, Indem schon mehrere Ansuchen von Brüdern in predigerlosen Gegenden gemacht wurden, um bedient zu werden durch Prediger aus unserm Ohio-Bezirk, oder aus andern Gegenden unserer Gemeinden, achten wir es als unsere Pflicht nach dem Evangelium, darnach zu streben, einen Prediger zu finden, sei es in den vereinigten Bezirken von Canada und Ohio, oder andern Gemeinden unserer Brüder in Amerika, der willig wäre mit Gottes Hülfe eine Missionsreise zu machen in solche predigerlose Gegenden. — Auch wollen wir suchen in unsern Bezirken mit aufrichtigem Ernst dahin zu wirken, die erforderlichen Mittel aufzubringen, um diesen Prediger in den Stand zu setzen, daß er und wir mit einander unsere evangelischen Pflichten in diesen Stücken mögen thun können*). Und hierin erlauben wir uns die angenehme Hoffnung zu hegen, daß unsere Brüder in Pennsylvanien mit uns Hand in Hand diese uns allen obliegenden Pflichten suchen mögen, in brüderlich zusammenwirkender Eintracht, durch Gottes gnädigen Beistand, zur Verehrung unseres Heilandes, und zur Beglückung unserer und anderer Menschen-Seelen zu bewerkstelligen.

*) Wie, wenn wir, in Westpreußen in ähnlicher Weise unsern Königsberger und Elbinger Brüdern zu Hilfe kämen, einen geeigneten Prediger zu finden und ihr Kirchenwesen recht zu ordnen. Das würde heißen versöhnen und die Wunden verbinden und würde dem Herrn der Gemeinde wohlgefallen. Anm. d. Herausgebers.

Aufforderung.

Sollten Mitglieder unserer Gemeinden, namentlich in Ost- und Westpreußen, im Interesse an der vom 9. bis 17. August in Berlin tagenden Evangelischen Allianz, geneigt sein, nach der an alle Evangelisch-Gesinnten in Deutschland, also auch an uns gerichteten Aufforderung, einen Geldbeitrag zur Bestreitung der nicht unbeträchtlichen Kosten, welche diese Versammlung in Berlin verursacht, aus christlicher Liebe zu geben, dem erbietet sich der Herausgeber zur Entgegennahme solcher Liebesgaben, und wird derselbe für die Uebermittelung an die betreffende Stelle Sorge tragen. Für die bis dahin empfangenen Gaben danket derselbe im Namen des Comitées herzlich.

Berichtigung.

In der Liste des im „Namensverzeichniß" Seite 8 aufgeführten Kirchendienstes der Heubudener Mennoniten-Gemeinde fehlt durch Versehen: Heinrich Wienß, früher Aeltester der Gemeinden Marienau und Schönsee im südlichen Rußland und wohnhaft gewesen in Gnadenheim daselbst. — Nachdem derselbe durch besondere Verhältnisse veranlaßt vor mehr als sechs Jahren nach Preußen zurückkam, und in der Heubudener Gemeinde sich wohnhaft niederließ, hat er in regelmäßiger Reihefolge mit den übrigen Lehrern der Gemeinde den Dienst am Wort versehen.

Druck von Edwin Groening in Danzig.

Mennonitische Blätter

zur

Belehrung und christlichen Erbauung

zunächst für Mennoniten.

№. 6. IV. Jahrgang.

Im Verein mit Mehreren herausgegeben

von

J. Mannhardt,

Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Danzig.

December 1857.

Inhalt. Weihnachts-Gedanken! — Menno Symons; Schluß. — Schluß der Geschichte der Preußischen Mennoniten. — Die Versammlung der Evangelischen Allianz. — Dreifache Gebetserhörung — Weihnachtslied — Quittung. — Rechnungslage. — Anzeige.

Weihnachts-Gedanken!

Phil. 4 V. 4.
Freuet euch in dem Herrn allewege und abermal sage ich: Freuet euch!

Die Adventsglocken haben wiedernm ein neues Kirchenjahr eingeläutet und, wenn dies Blatt in die Hände unserer Leser gelangt, ist das liebe Weihnachtsfest wohl nahe, und hin und her in den Häusern und außer denselben begegnet uns eine heitere Geschäftigkeit, den äußeren Schmuck zu besorgen zu des h. Festes Feier und die Weihnachtsbäume zuzurüsten, daß sie mit ihren hellen Lichtern und bunten Früchten Alles zur Freude einladen und erwecken. O, es ist eine liebliche, fröhliche Zeit, diese Advents- und Weihnachtszeit, wo die Alten mit den Jungen wieder zu Kindern werden, wo sich die Hausgenossen vereinen in liebender Hingabe zu gegenseitigem Geben und Nehmen, wo die Reicheren ihre Herzen und Hände zusammenthun, daß sie auch den Armen und Aermsten die Lichter der Freude anzünden, wo die Trauernden und Bedrückten für die Tage wenigstens ihres Schmerzes und ihres Kummers sich zu entäußern suchen, um mit den Fröhlichen fröhlich zu sein!

Doch was ist die Veranlassung für alle diese heitere Freude? Was ist der Grund für allen diesen Lichterglanz? Wen preist des heiligen Festes hehrer Schmuck? O horche dem Weihnachtslied:

O du selige, o du fröhliche,
Gnaden bringende Weinachtszeit!
Welt war verloren;
Christ' ist geboren!
Freue dich, freue dich Christenheit!

Ja, darin wurzelt das Fest, daß die Welt verloren war, und Christus, der Heiland der Welt, geboren ist, die Welt, die sündig und verloren war, selig zu machen, daß wir so seine Geburt für die Welt und in der Welt zur Seligkeit feiern dürfen; daher kommt es, wenn in diesen Wochen und Tagen die Freude ihre hellen Farben leuchten läßt und mit ihrem lichten Glanze Alles bei uns und um uns erfüllt. Und ob auch die Welt, der große Haufe der im Aeußerlichen und Sündlichen gefangen gehaltenen Menschenkinder es vergessen hat und vergißt, was dem h. Feste seinen Ursprung und seine Bedeutung gab und giebt, es ist doch unwidersprechlich gewiß, daß es ohne Christus keine Weihnachtsfeste gäbe und keine Weihnachtsfreude. Und damit ist es eben so gewiß, daß wer keinen Christus mitbringt zum Feste, wer zu seinem Christbaum das Christkindlein nicht vor allen Gästen einladet und seiner Gegenwart in diesen Tagen der Freude sich vorzugsweise freut, auch von einer rechten Christfreude nichts weiß, bei aller äußern Weltlust und Herrlichkeit.

Lieber Leser! Du bist ein Christ, ein Glied der Christenheit! Wie wirst Du das Christ-, das Weihnachtsfest begehen? Worauf gründest Du Deine und Deines Hauses Weihnachtsfreude? O frage Dich das, indem Du zum lieben Feste Dich rüstest! Und sorge dann, daß der Dir und Deinem Hause nicht fehle unter dem Weihnachtsbaume, von dem der Engel des Herrn am ersten Weihnachtsmorgen zeugte: „Siehe, ich verkündige euch große Freude, die allem Volk widerfahren wird, denn euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus der Herr, in der Stadt Davids." Du Hausvater und Du Hausmutter, seid eingedenk Eures Christennamens, Eures Christenberufs, Eurer empfangenen Christengnade und vorenthaltet Euren Kindern uud Hausgenossen neben den mancherlei Gaben des Christbaums die beste Gabe nicht, das liebe Christkindlein; richtet ihre Herzen mit Euch über die sichtbaren Lichter hinauf zu dem Lichte, das in die Welt gekommen ist, alle Menschen zu erleuchten. Stimmt im Geist und Glauben Eurer christlichen Väter und Vorväter heilige Weisen mit ihnen an und lasset vor dem Herrn Euer vereinigtes Lob- und Danklied helle tönen, auf daß Ihr Euch in Eurem Hause erweiset als eine fröhliche, beseligte Hausgemeinde des Herrn und Hauptes der Christenheit und, die vor Eurem Hause vorübergehen, Zeugniß überkommen: hier ist ein Christenhaus und die darinnen feiern, wissen, welches da sei der Grund ihrer geheiligten Festesfreude. Da wird dann die Freundlichkeit und Leutseligkeit des besuchenden Herrn in Euerer Feier sich spiegeln und Euer Fest mit der rechten, vollen Lieblichkeit schmücken. Da wird das gegenseitige Geben und Nehmen — ob auch der äußere Schmuck des Festes noch so dürftig und der Werth der äußeren Gaben noch so gering wäre — doch so reich und beglückt Euch machen, weil die Liebe der Gebenden und Nehmenden ihren Vereinigungspunkt hat in der Liebe des, von dem ein altes Lied singt:

Er ist auf Erden kommen arm,
Daß er unsrer sich erbarm
Und in dem Himmel mache reich
Und seinen lieben Engeln gleich,
Hallelujah! Hallelujah!

Das hat Er Alles uns gethan,
Sein' große Lieb' zu zeigen an.
Dess' freu' sich alle Christenheit
Und dank' Ihm das in Ewigkeit,
Hallelujah! Hallelujah!

Da wird auch mit den verlöschenden Lichtern am Weihnachtsbaume nicht alsbald das Freudenlicht in Eurem und der Euren Herzen verlöschen, sondern seinen Glanz und seinen Segen ausbreiten auch über die folgenden Zeiten und an Euch und durch Euch sich erfüllen, was die Engel sangen bei der Geburt Christi: Ehre sei Gott in der Höhe, Friede auf Erden u. den Menschen ein Wohlgefallen!

Ja, freuet Euch in dem Herrn allewege und abermal sage ich: Freuet Euch!

Lebensbilder.

Von Pastor Roosen in Hamburg.

I.

Menno Symons.

(Schluß.)

Wir haben unsern Menno zuletzt von Köln vertrieben, mit Frau und Kindern flüchtig umherirrend gesehen. Daß es ihm so schwer gemacht wurde, längere Zeit hindurch einen festen Aufenthalt zu finden, lag theils in den scharfen Verordnungen, welche in Folge der aufrührerischen Niederländischen und Münsterschen Schwärmer überall erlassen waren, theils in der confessionellen Schroffheit, mit der die Geistlichen und Fürsten damals die abweichenden Bekenntnisse verfolgten, so daß es z. B. den Reformirten unter manchem lutherischen Regimente noch schlimmer als selbst den Taufgesinnten erging. Davon gleich ein Exempel im Verlaufe unseres Berichtes.

Nach etwa 7 Jahren, seitdem er Köln hatte verlassen müssen, finden wir Menno wieder auf längere Zeit an einem Orte wohnhaft. Es ist dies die damalige Hansestadt Wismar an der Ostsee. Wie ganz Mecklenburg, so war auch diese Stadt seit dem Jahre 1542 zum strengen lutherischen Bekenntniß übergegangen. Dennoch konnte Menno nebst vielen der Seinen, wenn auch sehr im Verborgenen, sich hier eine Zeitlang aufhalten und während dieser Zeit bis zu Liefland hinauf, an den Küsten der Ostsee entlang, die dortigen Gemeindlein der Taufgesinnten besuchen, befestigen, mit Predigt und Austheilung der Gnadenmittel bedienen, theils auch wol neue Gemeinden stiften. Wir haben in Mennos Werken einen Hirtenbrief, der um diese Zeit geschrieben sein könnte. Ja, es war sogar möglich, daß im J. 1554 in der lebhaften Handelsstadt in Wismar eine kleine Versammlung von Lehrern der Taufgesinnten, unter denen Menno war, stattfinden konnte, um sich über streitige Fragen zu vereinigen, in Folge deren 9 Artikel aufgesetzt wurden.

Während Menno sammt mehreren Anhängern in der Stille hier in Wismar im strengen Winter 1553/54 sich aufhielt, langte eine traurige Flüchtlingsschaar im December 1553 vor der Stadt an. Es waren niederländische Reformirte, die von der katholischen Königin Maria aus England vertrieben, auch von dem streng lutherischen Könige Christian III. von den Küsten Dänemarks zurückgewiesen waren, und nun auf mehreren Schiffen an den Gestaden Mecklenburgs Aufnahme suchten. Die Einen landeten in Wismar, die Andern liefen in Warnemünde ein und gingen von da nach Rostock, wo sie aber abgewiesen wurden und nun ebenfalls nach Wismar kamen. Ihre Noth bei der strengen Winterkälte war groß. Als die ersten Schiffe im Angesichte Wismars vom Eise besetzt dalagen, wollte keiner der lutherischen Einwohner ihnen helfen. Die Taufgesinnten, obwohl selber der Obrigkeit und den Bürgern verdächtig, halfen den Unglücklichen zur Stadt hinein, nahmen sie bei sich auf, erquickten sie und sonderlich ihre Kranken, ja brachten auch Geld für sie auf, das Jene indessen nicht annehmen wollten. Leider dauerte aber die Freundschaft nicht lange. Die Verschiedenheit der religiösen Ansichten führte zu immer größerer Entfremdung, und es kam im Januar 1554 sogar ein reformirter Prediger, Micron, von Emden nach Wismar, um mit Menno zu disputiren. Die Folge war eine heftige Trennung der beiden Parteien. Wenige Tage später mußten übrigens die reformirten Flüchtlinge auf Befehl der Obrigkeit auch Wismar verlassen, worauf sie sich nach Lübeck begaben.

Indessen kam auch für Menno und seine kleine Gemeinde in Wismar bald das Ende ihres dortigen Aufenthalts. Am 1. August 1555 erließen nämlich die 6 Hansestädte Lübeck, Hamburg, Rostock, Stralsund, Wismar und Lüneburg ein strenges Edict gegen die Sacramentirer (Reformirten) und Anabaptisten. Aber schon hatte der Herr dem müden Pilger eine andere Zufluchtsstätte bereitet, in der er bis an sein Lebensende ungestört verbleiben konnte. Graf Bartholomäus von Ahlefeld, Besitzer der großen Herrschaft Fresenburg bei der Stadt Oldesloe in Holstein, hatte den flüchtigen Taufgesinnten seit dem Jahre 1543 die Niederlassung in dieser seiner Herrschaft sammt freier Religionsübung gestattet. Dahin eilten seitdem viele Flüchtlinge aus den Niederlanden und dem Erzbisthume Köln, zum Theil geschickte Handwerker, durch die das Gut zu großem Flor gelangte. Vergebens feindeten die adligen Nachbaren ihn an, vergebens verbot die Dänische Regierung ihm die fernere Duldung der Taufgesinnten. Bald entstand eine ansehnliche Gemeinde in verschiedenen Dörfern und mit mehreren Lehrern. Dahin zog nun im J. 1555 Menno ebenfalls und ließ sich im Dorfe Wüstenfelde nieder. Das Dorf besteht jetzt nicht mehr, aber 2 große Koppeln des fresenburger Meierhofes Schadehorn heißen noch jetzt das wüste Feld, auf welchem ein kleiner Fleck von schwarzer Erde, mit vielen Ueberresten von Ziegeln und irdenen Gefäßen den Namen: das Menno-Stück trägt. Hier hat Menno noch 6 Jahre gelebt, hier hat er seinen Lauf beendet. Hätte der müde Arbeiter hier nur in Frieden seine Tage beschließen können! Aber leider! während er im Aeußern Ruhe hatte, rissen ihn jetzt die inmitten der Gemeinden selber entstehenden traurigen Streitigkeiten in noch tiefere Kämpfe und Aengsten hinein. Gern ersparten wir uns diesen Anblick. Aber theils gehört auch diese Erfahrung doch zu Mennos Lebensabriß, theils zeigt sich in derselben des Mannes rastloser Eifer, wie kaum je zuvor, wenn auch seine Handlungen von Schroffheit nicht freizusprechen sind Aber wir dürfen nicht vergessen, daß er auf Grund der Schrift und um der Reinhaltung der Gemeinden willen so verfahren zu müssen meinte. Und wie viel können wir zu unserer Warnung aus diesen bittern Kämpfen lernen!

Menno war an die Grenze des Greisenalters gekommen, das um so früher ihm herannahte, als sein Lebensweg ein so schwerer, bittersaurer durch beständigen Streit, Armuth, Obdachlosigkeit und Krankheit, und bittere Sorge für die Seinen gewesen war. Er klagt in seinen letzten Schriften mannigfach über körperliche Schwäche, leiblichen Mangel und geistige Angst ob der Gemeindezerrüttungen, bis der Herr seinen müden Diener aus der Unruhe zum Frieden rief.

Die Streitigkeiten, welche sein Lebensende so verbitterten, waren die über den Bann. Alle Taufgesinnten hielten den

Bann fest als ein in Gottes Wort klar gebotenes und für die Reinerhaltung der Gemeinde als eines Gott geheiligten Volkes nothwendigen Mittels. Aber sie gingen bald auseinander in den Ansichten über die Ausdehnung und Ausübung dieses Bannes. Namentlich handelte es sich dabei um 2 Punkte. Die Einen meinten, nach Matth. 18, V. 15—18 müßten alle, auch die in grobe Sünden Gefallenen, dreimal ermahnt werden, ehe sie ausgeschlossen würden, Andere hingegen, daß die Ausschließung der letzteren sogleich geschehen müsse. Einige hielten ferner dafür, der ausgeschlossene Ehegatte dürfe mit dem andern Ehegatten noch ferner in inniger Gemeinschaft leben, während die Andern sagten: nein, die heilige Schrift macht diese Ausnahme nicht; es ist sowol für das Heil des gläubig wandelnden Ehegatten als auch für die Bestrafung und Bekehrung des gefallenen Ehegatten nothwendig, daß sie bis zur Wiederaufnahme des letzteren sich meiden. Menno stimmte in beiden Punkten mit der strengeren Partei, obwol oft mit Thränen und mit Ausdrücken der innigsten Theilnahme. Wir wollen nun den Verlauf dieser schmerzlichen Streitigkeiten, soweit Menno bei denselben betheiligt war, in Kürze darstellen.

Im Waterlande, der Nordspitze des eigentlichen Hollands, scheinen die verschiedenen Ansichten über den Bann zuerst zu Streitigkeiten geführt zu haben. Auf der Wismarschen Versammlung wurden Grundsätze festgestellt über den Bann, darunter auch der: Ehemeidung des abgefallenen Gatten sei festzuhalten, aber nicht mit Gewissenszwange. In der Provinz Friesland, in Franecker, wurde der Streit heftig geführt. Menno schreibt deßhalb am 13. Sept. 1555 an die dortigen Brüder einen Brief voll Liebe und Klarheit über die streitigen Punkte. Noch heftiger gingen die Meinungen in Emden aus einander, wo auf der einen Seite besonders der schroffe Aelteste Leonhard Bouwenß, auf der anderen mehrere Lehrer und angesehene Brüder der dortigen Gemeinde sich gegen überstanden. Auch an die Emdener schreibt daher Menno im J. 1555 einen Brief von Wüstenfelde aus, der eben so köstlich wie jener ist, in dem er den Strengeren im Prinzipe Recht giebt, aber sie vor Härte und Gewissensbedrängung so treulich warnt. Es kann nicht leicht köstlichere Briefe geben als diese beiden.

Immer weiter griffen diese Fragen über den Bann um sich. Auch die deutschen Gemeinden der Taufgesinnten, welche schon vorher in enger Verbindung mit einander gestanden, und unter Anderm am 24. August 1555 eine Zusammenkunft gehalten hatten, auf der die Gemeinden von Mähren an bis zu Pfalz und Elsaß vertreten waren, begannen sich mit dieser Frage zu beschäftigen. Sie waren, namentlich in Hinsicht der Ehemeidung, der milderen Ansicht zugethan. Im Jahre 1556 kam daher ein deutscher Lehrer Lemke nebst einigen andern Brüdern zu Menno (wahrscheinlich nach Wüstenfelde), um mit demselben über den Bann sich zu besprechen. Wir sehen, in welchem Ansehen Menno auch bei den deutschen Brüdern stand. Sie waren sehr brüderlich bei einander; Lemke erklärte sich beim Abschiede mit Menno einverstanden, nur fürchte er, die andern deutschen Lehrer und Brüder würden nicht Allem zustimmen. Nach der Abreise der Deutschen reiste Menno nach den Niederlanden, um mit den dortigen Abweichenden sich zu verständigen. Anfangs gelingt ihm dieß sowohl in Franecker als darauf in Köln, und selbst der bedeutendste seiner Gegner in Emden, Heinrich Naaldeman, erklärt, noch nie die Sache so genau erwogen zu haben. Aber bald finden wir sowol die Franeckerer, als Naaldemann anders gesinnt und selbst Lemke hat sich ganz mit den hochdeutschen Brüdern vereinigt. Dieß verursachte Menno'n, der in seiner Ansicht nur Schriftgemäßes, in der der Gegner dagegen bloße Menschenmeinung und Gefühlsschwäche sah, bittern Kummer, der sich alsbald in seinen Streitschriften und Handlungen heftig ergoß. Dennoch fand er Zeit, in eben diesem Jahre manche Schriften über andere Gegenstände herauszugeben. Zuerst eine Antwort auf Microns Angriffsschrift, die erste Schrift, welche er zu Wüstenfelde, wo er einen eignen Drucker hatte, hat drucken lassen. Außerdem erschienen hier noch 2 seiner früheren Bücher erbaulichen Inhalts in neuer Ueberarbeitung in diesem Jahre.

Die letzten Jahre in des greisen Mannes Leben waren sehr trübe. Im Jahre 1557 spaltete sich die Emdener Gemeinde völlig, und nun begannen auch in den anderen Gemeinden jene Trennungen, welche erst nach 2 Jahrhunderten sich allmählich ausgeglichen haben. Mit den deutschen Gemeinden wechselte Menno mehrere Briefe und Schriften, und als dadurch keine Einigung erzielt wurde, unternahm Menno nochmals eine Reise nach Köln im Jahre 1558, die jedoch nicht allein den erwünschten Erfolg nicht hatte, sondern durch die bösen Urtheile, welche er hier von Lemke und einem andern Lehrer, Salis, über sich gefällt hörte, im folgenden Jahre den völligen Bruch auch mit den deutschen Gemeinden herbeiführte.

Wer hätte dem treuen Diener seines Herrn nicht einen frohern Lebensabend gewünscht. Gewiß ist, daß die traurigen Erfahrungen, welche ihn oft ganz darniederwarfen und „seines Verstandes zu berauben drohten" zum Theil durch seine Schroffheit herbeigeführt wurden. Aber das war ja leider der Charakter jener Zeit, und Andere trugen größere Schuld denn er. Auf seinem letzten Krankenlager soll er geseufzt haben: „wie leid ist es mir, daß ich in die Ehemeidung gewilligt habe!" auch die Umstehenden ermahnt haben, nicht Knechte der Menschen zu werden. Doch wird ebenfalls berichtet, daß er noch im Sterben selbst erweckende Worte voll Eifers für Gott und die Nächsten zu seiner Umgebung geredet habe. Seine Frau und sein Sohn waren längst vor ihm gestorben, aber seine Töchter überlebten ihn.

So starb nach schweren Kämpfen, in bitterer äußerer Noth, aber im Glauben an seinen Vater und Erlöser Menno Symons, der Vater unserer Gemeinden, dem wir so viel für das Bestehen und den evangelischen Grund unserer Gemeinschaft verdanken, am Freitag den 13. Januar 1561. Er wurde in seinem eigenen Garten zu Wüstenfelde begraben. Bis zum Jahre 1627, wo der dreißigjährige Krieg sich hieher erstreckte, bestanden die taufgesinnten Gemeinden in dieser Gegend. Dann zerstreuten sie sich nach Altona, Hamburg, Glückstadt und Lübeck. Jetzt besteht nur noch die Hamburg-Altonaer Gemeinde im Herzogthum Holstein.

Schluß der Geschichte der Mennoniten in Preußen.

Von Johannes van der Smissen,
Prediger der Mennoniten-Gemeinde Einsiedel bei Lemberg.

Ehe dieses Edict kam, hatten die Mennoniten aber schon Gelegenheit gehabt, eine Erwerbung von Grundbesitz zu erlangen, die sogar dahin führte, an einem Orte, wo bisher noch kein Mennonitischer Gottesdienst gehalten worden war, einen solchen einzurichten. Czatkau ist ein Ort etwas unterhalb dem Städtchen Dirschau an der Weichsel. Vor der

Preußischen Occupation gehörte es dem Kloster Pelplin, wurde aber 1774 von der Preußischen Regierung an mehrere Mennoniten verkauft. Diese geriethen aber bald mit einander über die Vertheilung in Streit, und um diesen zu schlichten wurden, da die Käufer theils der Danziger, theils der Großwerderschen, theils der Heubudener Gemeinde angehörten, von diesen drei Gemeinden, aus jeder zwei Männer aus dem Dienst zum 24. Juni 1775 nach Czatkau geschickt. Aber sie konnten wenig ausrichten, hauptsächlich weil der Hauptzänker G. W., obwohl er wußte, daß die Schiedsmänner kommen würden, nicht zu Hause war. Bei dieser Gelegenheit wurde man darauf aufmerksam, daß die Czatkauer von jedem Mennonitischen Versammlungsorte sehr weit entfernt und daher die Gefahe der Verwahrlosung für sie groß sei, deshalb spricht der Aelteste Hans von Steen zu Danzig in einem Briefe an den Aeltesten Dirk Tiessen im Großen Werder vom 11. Juli 1775 zuerst den Gedanken aus, ob es nicht ihre Hirtenpflicht erfordere, aus allen drei Gemeinden abwechselnd in Czatkau etwa alle 14 Tage einen Gottesdienst zu halten. Doch scheint noch kein regelmäßiger Gottesdienst zu Stande gekommen, aber hin und wieder von den Lehrern der drei genannten Gemeinden dort Andacht gehalten zu sein, die Streitigkeiten zogen sich durch mehrere Jahre hin. Den 12. Jan. 1777 predigte der Aelteste Cornelius Regier von Heubuden in Czatkau und hielt nach beendigtem Gottesdienste eine Brüderversammlung, in der er unter anderen den Czatkauer Brüdern die Frage vorlegte, wie oft sie Gottesdienst zu haben wünschten, worauf diese um jeden dritten Sonntag anhielten, in Folge dessen am 2. Feb. ein Danziger, am 23. d. M. ein Werderscher und am 16. März ein Heubudener Lehrer dort predigte, womit nun in dieser Reihenfolge fortgefahren wurde. Auch wurden noch mehrfach aus allen drei Gemeinden Zusammenkünfte in Czatkau gehalten, um die Streitigkeiten beizulegen, doch mit geringem Erfolg, bis endlich im August 1777 die beiden Hauptzänker, G. W. und H. W., von der Gemeinde ausgeschlossen wurden. Doch war im September 1778 die Sache noch nicht ganz beigelegt. Von 1779 — 1790 ist eine Lücke in dem Copiebuch unserer Danziger Gemeinde, dem ich diese Nachrichten entnommen habe, später wird Czatkau in demselben nicht mehr erwähnt. Jetzt halten die Czatkauer sich zur Heubudener Gemeinde, und werden wie die anderen Außenwinkel von den Lehrern dieser Gemeinde mit dem Worte bedient. (Ueber die Außenwinkel siehe den ersten Jahrgang dieser Blätter pag. 18 und 28.)

Ein anderer gottesdienstlicher Versammlungsort fand sich schon einige Jahre früher für unsere Glaubensbrüder im Danziger Werder. Viele Mitglieder der Danziger Flamingischen Gemeinde wohnte nämlich in den Ortschaften Quadendorf, Neuenhuben, Nassenhuben, Hochzeit, welche zu Danziger Hospitalsgütern gehörten, und in anderen Dörfern des Danziger Werders. Diese suchten nun um 1768 bei dem Dienst der Gemeinde an, daß ihnen bei schlechten Wegen, wo es sehr beschwerlich sei, aus ihrer Gegend nach Stadtsgebiet zur Kirche zu kommen, dann und wann daheim eine Predigt mögte gehalten werden, welches damals um so eher thunlich war, da zwei von den Lehrern der Gemeinde, Peter Epp und Cornelius Epp, dort wohnten, auch erwirkten sie sich die Erlaubniß hiezu von den Hospitalsherren. Anfangs scheint dieses in der Gemeinde einigen Widerspruch gefunden zu haben, wohl weil man fürchtete, es könne dieses zu einer Trennung der Gemeinde führen, in einer Brüderversammlung am 10. April 1768 aber, bei der 200 Brüder zugegen waren, wurde es ihnen ohne einigen Widerspruch zugestanden und ihnen sogleich eine Armenbüchse und ein Predigtstuhl von Danzig mitgegeben. Am folgenden Sonntage, den 17. April, predigte Peter Epp zum ersten Male im Hause des Gerhard Fast vor ungefähr 60 Zuhörern. Und dieses wurde dann öfter wiederholt, auch von den Lehrern, die in der Stadt wohnten, wie denn namentlich der Aelteste Hans von Steen, der damals schon 64 Jahre alt war, öfter den Weg zu Schlittschuh dorthin gemacht haben soll, um dort zu predigen. Als aber 1789 P. Epp gestorben, und auch Cornelius Epp alt und schwach geworden war, ersuchten die Brüder aus dem Danziger Werder 1790 wieder die Gemeinde, sie möge doch wieder zwei Lehrer wählen, die bei ihnen wohnten. Darauf wurde von dem Dienst erwiedert, man sei zwar bereit eine Wahl zu halten, und wenn dieselbe einen oder zwei Männer vom Lande treffe, diese gerne als Mitdiener anzuerkennen, träfe es aber Männer aus der Stadt, wie allerdings zu vermuthen war, da die städtischen Mitglieder sehr in der Mehrzahl waren und keinen Lehrer vom Lande wünschten, so wolle man desto fleißiger zu ihnen hinauskommen und bei ihnen predigen. Damit waren aber die Landleute keineswegs zufrieden und wandten sich an die Aeltesten der anderen Flaminger Gemeinden um ihre Fürsprache bei den Danzigern. Deshalb schrieb denn Gerhard Wiebe von Elbing-Ellerwald den 5. Decbr. und Cornelius Regier von Heubuden den 10. Decbr. 1790, Dirk Tiessen vom großen Werder aber erst den 31. Jan. 1791 an den Danziger Aeltesten Jakob de Veer, doch alle drei indem sie bloß fürbitten uud Rath geben, auch bekennen, daß sie die nähern Umstände nicht kennten, sich auch durchaus nicht in die inneren Angelegenheiten der Danziger Gemeinde mischen wollten, indeß bemerken die beiden ersteren, daß auch bei ihnen öfter, namentlich bei schlechten Wegen, an anderen als den Hauptversammlungsorten gepredigt werde; und Gerhard Wiebe meint, es müßten wichtige Gründe dagegen sein, sonst sei man doch allezeit darauf bedacht, den Lauf des Wortes Gottes nicht zu hemmen, sondern vielmehr zu befördern. Wohl mit dadurch kam auch der Gedanke, aus den Landleuten ein eigenes Quartier der Danziger Gemeinde zu bilden, nach Art der 4 Quartiere, in welche die Großwerdersche Gemeinde getheilt war. Deshalb fuhr der E. Dienst der Danziger Gemeinde bald nach Neujahr 1791 zu dem Lehrer Corn. Epp, hielt dort Versammlung mit einigen der Landleute und legte ihnen folgende Bedingungen vor: 1) Daß die Gemeinde auf dem Lande zu einem unter dem Danziger Aeltesten stehenden Quartier gemacht werde, und sie ohne sein Wissen und Willen keine Neuerungen und Veränderungen machen sollten; 2) daß die Ankömmlinge auf dem Lande könnten gestellt und unterrichtet werden, aber nach dem eben damals von der Danziger Gemeinde herausgegebenen neuen Katechismus von Jakob de Veer; 3) daß unser Aeltester sie auf dem Lande mit der Taufe bedienen wollte, auch jährlich zweimal das heilige Abendmahl daselbst halten; 4) daß sie verbunden wären, daselbst zuvor Vorbereitungspredigt zu halten; 5) daß ihre Brautpaare sich in der Danziger Kirche müßten aufbieten lassen, doch könnten die Lehrer auf dem Lande dieselbe trauen; 6) daß der Lehrer Cornelius Epp verpflichtet wäre, auch ferner in Danzig zu predigen, aber die anderen nur gastweise; 7) daß sie ihre besondere Armenkasse zu führen hätten; 8) daß Streitsachen auf dem Lande könnten geschlichtet werden, wenn aber Klage darüber käme, gelangten sie vor den Danziger Aeltesten; 9) daß sie dort auch Brüderversammlung halten könnten,

aber alle Sachen nach der Schrift und nach unserer Confession entscheiden sollten; 10) daß man ihnen zwar nicht weigern wollte, sich dort eine Kirche zu bauen, aber mit den Kosten dazu verschont bleiben wollte. — Da die Landleute diese Bedingungen annahmen, wurde ein förmlicher Contract darüber aufgesetzt, in einer Brüderversammlung am 6. März gebilligt, von dem E. Dienst, 22 Brüdern aus der Stadt und 28 Brüdern aus der Landgemeinde unterzeichnet. Am 24. März predigte dann der Aelteste J. de Veer im Hause des Lehrers C. Epp, und nach beendigtem Gottesdienste wurde dort Wahl gehalten, wobei jedes der 39 gegenwärtigen Mitglieder der Landgemeinde drei Stimmen abgab, hierdurch wurden Jakob Kröker, Jakob Bartsch und Gerhard Fast zu Diakonen gewählt, worauf man am Gründonnerstage aus diesen dreien zwei, nämlich J. Kröker und J. Bartsch zu Lehrern erwählte. Am 22. Mai 1791 hielt Jakob Kröker und den 29. d. M. Jakob Bartsch seine Antrittspredigt, worauf denn alle vierzehn Tage im Hause des Cornelius Epp Gottesdienst abgehalten ward. Den 17. Juli d. J. ward zum erstenmal dort von dem Aeltesten J. de Veer Abendmahl gehalten mit 107 Mitgliedern. — So blieb das Verhältniß über dreißig Jahre, da aber die Danziger Stadtgemeinde im Jahre 1826 in der Person des Jakob van der Smissen, früher Aeltester der Gemeinde zu Friedrichsstadt an der Eider, einen besoldeten Aeltesten berief, erklärte die Landgemeinde, daß sie diesen nicht als ihren Aeltesten anerkennen wolle, und schloß sich mit Einwilligung der Danziger und der anderen Gemeinden an die Gemeinde von Fürstenwerder an, von deren Aeltesten sie seitdem mit Taufe und Abendmahl bedient wirb. Später, im Jahre 1844, hat sich diese Gemeinde auf Quadendorfer Vorwerk eine eigene Kirche aufgebaut.

In dem 18. Jahrhundert verschwand auch nach und nach der Gebrauch der Holländischen Sprache in unsern preußischen Gemeinden. Schon 1671 äußert der Aelteste Georg Hansen von der Flaminger Gemeinde zu Danzig, in der Vorrede zu seinem Glaubensbericht, daß die Jugend in diesem Lande in Deutscher Sprache zu lesen besser erfahren sei, als in Holländischer, und doch blieb die Holländische Sprache noch über ein Jahrhundert beim Gottesdienste im Gebrauch; zwar fing schon 1757 der Lehrer Abraham Bühler im großen Werder an, Deutsch zu predigen, doch scheint dieses als eine Neuerung nicht allgemein gebilligt worden zu sein; 1774 wurden in Danzig zwei neue Lehrer gewählt, die sich in ihren Predigten der Deutschen Sprache bedienten, Peter Tiessen und Jakob de Veer, ersterer hielt den 27. November seine Antrittspredigt, letzterer den 11. Dezember, das waren die ersten Deutschen Predigten in der Danziger Flaminger Gemeinde, doch war bis zum Juli 1778 bei dieser Gemeinde noch die Taufhandlung niemals anders als in Holländischer Sprache verrichtet worden, wie denn auch der Aelteste Dirk Tiessen im großen Werder sich bis dahin noch der Holländischen Sprache bediente, die Gemeinden zu Königsberg, Heubuden und Elbing-Ellerwald scheinen sich schon etwas früher der Deutschen Sprache allgemein bedient zu haben. Bei der Deutschen Predigt waren natürlich die früher gebrauchten Holländischen Gesangbücher nicht mehr anwendbar, deshalb stellten mehrere Aelteste ein neues Deutsches Gesangbuch zusammen, welches 1768 zuerst gedruckt wurde, 1838 die achte Auflage erlebte und noch bei den meisten unserer Landgemeinden in Gebrauch ist. Bei der Danziger Flaminger Gemeinde wurden Anfangs beim Deutschen Gottesdienst die Lobwosserschen Psalmen gebraucht, bald aber stellte man hier ein eigenes Deutsches Gesangbuch zusammen, bei dessen Abfassung besonders der Lehrer Hans Momber thätig war, welches 1780 in Marienwerder im Druck erschien, und bis 1853 bei der Danziger Gemeinde in Gebrauch blieb, in der Gemeinde im Danziger Werder aber noch gebraucht wird. Wann bei den Friesischen Gemeinden die Deutsche Sprache in Gebrauch gekommen, darüber habe ich keine Nachrichten, doch wird wohl bei der Danziger Friesischen Gemeinde noch um 1740 Holländisch gepredigt sein, da sie damals Holländische Aelteste hatte. —

Ein anderes erfreuliches Zeichen in unseren Preußischen Gemeinden scheint mir die größere Annäherung der beiden hier bestehenden Mennonitischen Gemeinschaften, der Flamingischen und Friesischen in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, während sich früher diese beiden Gemeinschaften hier einander so schroff gegenüberstanden, daß die Flaminger einen zu ihnen übergehenden Friesen nicht aufnahmen, ohne ihn von neuem zu taufen, wie denn solches auch noch ausdrücklich bei der Vereinigung mit den Niederländischen Gemeinden zur Bedingung gemacht wurde. Zuerst im Jahre 1768 den 16. April wurde ein gewisser Wilhelm Bestvater von der Friesischen Gemeinde, der unter den Flamingern heirathete, von dem Lehrer Hans von Riesen zu Rosenort in die Flaminger Gemeinde aufgenommen, doch wurde dieser Schritt von andern sehr getadelt, ein Tadel, der auch schon darum nicht unverdient war, weil zu einem solchen Schritt doch wohl die Einwilligung der ganzen Gemeinschaft nöthig gewesen wäre, in der bei einer vorläufigen Anfrage auf einer Versammlung zu Schönseerfeld am 1. Octbr. 1767 viel Widerspruch dagegen, besonders von Seiten der Danziger laut geworden war; auch war genannter Lehrer sehr voreilig zu Werke gegangen, ohne eine Antwort der Niederländischen Gemeinden, die man deshalb brieflich um Rath gefragt, abzuwarten, ja sogar ohne seinen Aeltesten davon in Kenntniß zu setzen. Indessen fand dieses Beispiel Nachahmung, und schon vor dem Schlusse des Jahrhunderts war es allgemeiner Gebrauch, die Mitglieder der Friesischen Gemeinden ohne Taufe bei den Flamingern aufzunehmen. — Auch hier wirkte die Regierungsveränderung bei der Theilung Polens wohlthätig, denn da die Preußische Regierung mit allen Mennoniten sowohl Flamingern als Friesen als einer Kirchengemeinschaft verhandelte, waren sie genöthigt auch gemeinschaftliche Aeltesten-, Lehrer- und Diaconenversammlungen zu halten; die erste war wahrscheinlich die schon oben erwähnte am 24. Septbr. 1772 zu Koßelitzke. Doch fehlte noch sehr viel, daß die verschiedenen Gemeinschaften ganz geeinigt gewesen wären; als der Aelteste, Cornelius Regier, von der Danziger Flaminger Gemeinde zu Heubuden den Lehrer Benjamin Wedel von der Gröninger Flaminger Gemeinde in der Culmer Niederung statt seiner an dem ersten Preußischen Bußtag, der hier gefeiert wurde d. 5. Mai 1773, in der Kirche zu Heubuden predigen ließ, scheint dieses schon auffallend gewesen zu sein; als aber im folgenden Jahre der Lehrer Peter Regier von der Flaminger Gemeinde zu Heubuden sogar in einer Friesischen Gemeinde predigte, ward dieses von vielen entschieden getadelt. Auch galten noch immer die Ehen zwischen Flamingern und Friesen für unerlaubte gemischte Ehen, und als man den 9. Febr. 1778 bei Jakob Hamm zu Petershagen im großen Marienburger Werder eine Versammlung der Flaminger hielt, um darüber zu berathen, ob solche Ehen nicht künftig zu gestatten wären, widersprachen besonders die Danziger und es blieb beim Alten, doch scheint es als wenn auch dieses einige Jahre

später beseitigt worden, worüber mir aber bestimmte Nachrichten fehlen, wenigstens konnte man 1788 nach Holland schreiben, daß die Gemeinden als vereinigt angesehen werden könnten, obgleich sie doch bis auf den heutigen Tag getrennte Gottesdienste halten, und besondere Gemeinden bilden, die aber brüderlich einander zur Seite stehen. Nur in Danzig kam, wie schon früher erwähnt, im Jahre 1808 eine förmliche Vereinigung beider Gemeinden zu Stande.

Ehe ich die Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts schließe, will ich noch einige der Aeltesten und Lehrer unserer Preußischen Gemeinden nennen, die sich durch Schriften oder in anderer Weise unter unseren Glaubensbrüdern hervorgethan haben, doch da im Ganzen unsere hiesigen Gemeinden sich immer mehr still und für sich gehalten, auch keine Gelehrte unter ihnen waren, sie überhaupt meistens wohl vom Schreiben und Drucken, welches ihnen noch überdies durch Staatsgesetze erschwert wurde, nicht viel hielten, so können wir hier nicht viel geben. Der beiden ausgezeichneten aus den Niederlanden herübergekommenen Lehrer Dirk Philippsz und Jan Gerritsz van Emden und deren Schriften ist bereits früher in diesen Blättern Erwähnung geschehen (Juli und Dezember 1854 und Dezember 1855) wobei ich nur noch bemerke, daß mir seit dem durch die Güte der lieben Brüder in Baden eine deutsche Uebersetzung von Dirk Philippsz Handbüchlein bekannt geworden, welche den Titel führt: „Enchiridion oder Handbüchlein, von der Christlichen Lehr und Religion, in eine kurze Summe begriffen, den Liebhabern der Wahrheit zum Dienst aus der Heiligen Schrift verfaßt, durch Dietrich Philip. Mit vielen Sprüchen der Heiligen Schrift erläutert, zum Behülf der einfältigen Leser. Nebst hinten angefügtem, nützlichem Register. 1. Thessalonicher 7: 13. Auf Verlangen Heilsbegieriger Christen wieder neu aufgelegt. Basel, bei Gebrüdern von Mechel. . 1802".

Der erste, der sich unter den eingeborenen Lehrern der preußischen Mennoniten als Schriftsteller hervorthat, war der schon früher erwähnte Aelteste der Flaminger Gemeinde zu Danzig, Georg Hansen. Sein der bischöflichen Commission 1678 eingereichtes Glaubensbekenntniß haben wir ebenfalls schon früher erwähnt, außerdem besitzen wir von ihm ein Buch unter dem Titel: „Ein Glaubensbericht vor die Jugend, durch einen Liebhaber der Wahrheit gestellt und ans Licht gebracht. Im Jahr Christi 1671." Er war seines Gewerbes ein Schuhmacher, muß aber, nach diesen beiden Schriften zu urtheilen, ein Mann gewesen sein, der seine Worte für die damalige Zeit wohl zu setzen verstand, auch in den älteren Mennonitischen und andern religiösen Schriften wohl bewandert war, sein Buch ist ein Täuflingsunterricht in 22 Capiteln. Der Druckort fehlt, vielleicht weil den Danzigern Buchdruckern ausdrücklich untersagt war, Mennonitische Schriften zu drucken.

Hermann Jantzen, Aeltester der Flaminger Mennoniten zu Elbing, über dessen Lebensumstände mir weiter nichts bekannt ist, gab 1741 ein Buch in Druck unter dem Titel: „Confession oder kurzer Glaubensbericht, derer bekannten taufgesinnten Gemeinden in Preußen, zur Erbauung der Jugend ausgegeben ꝛc." In 92 Fragen und Antworten. Das Buch war, so wie die obengenannten von Georg Hansen, schon 1772 fast nicht mehr zu bekommen, und auch ich habe es noch nicht zu Gesichte bekommen.

Wohl noch etwas älter als Hermann Jantzens Buch ist wahrscheinlich der von Johann Peter Sprunk, Lehrer in Königsberg von 1723—1743, dessen wir schon früher in diesen Blättern gedacht haben, herausgegebene Katechismus, dessen Titel und Druckjahr mir nicht unbekannt, doch wurde dieses von den anderen Lehrern und Aeltesten nicht für ganz rechtgläubig gehalten.

Des Aeltesten Isaak Kröker zu Königsberg (1758 bis 1767) und der von ihm in Druck gegebenen Predigtsammlung ist ebenfalls schon in diesen Blättern Erwähnung geschehen.

Die beiden Aeltesten Hans von Steen in Danzig und Gerhard Wiebe in Ellerwald bei Elbing haben, so viel mir bekannt, zwar selbst nichts drucken lassen, sie haben sich aber um unsere ganze Flamingsche Gemeinschaft nicht geringe Verdienste erworben, indem sie nicht nur das Band der Einigkeit unter den Gemeinden ihres Bekenntnisses innerhalb Preußens förderten, sondern sich auch mit auswärtigen Gemeinden, namentlich in den Niederlanden und in der Pfalz in Briefwechsel setzten und handschriftliche Nachrichten über die ältern und gleichzeitigen Schicksale der Gemeinde aufsetzten, wie denn alles, was wir davon in unserer Danziger Gemeinde besitzen von Hans von Steen angefangen ist, auch ist Gerhard Wiebe der Verfasser des Glaubensbekenntnisses, welches noch in den Flaminger Gemeinden in Preußen gebraucht wird, aber erst lange nach seinem Tode zu Elbing gedruckt worden ist.

Auch des Lehrers Isaak von Dühren von der Friesischen Gemeinde in Danzig und seines Märtyrer-Buches so wie des begabten Aeltesten der Heubudener Gemeinde Cornelius Regehr, welcher nicht nur in den Rußländischen Angelegenheiten, sondern auch durch seine Wirksamkeit in der eigenen Gemeinde und in den gemeinsamen Angelegenheiten der ganzen Gemeinschaft seine Tüchtigkeit erwies, so wie seines Reisebegleiters, des Lehrers und nachherigen Aeltesten Cornelius Warkentien ist schon in diesen Blättern gedacht worden.

In gleicher Weise als von Steen, Wiebe und Regehr erwarb sich Verdienste um unsere Gemeinschaft der Aelteste der Orlofferfelder Friesischen Gemeinde, Heinrich Donner, zum Lehrer erwählt 1766, zum Aeltesten 1772, gestorben 1804; er begann die kurze handschriftliche Chronik unserer Gemeinschaft und der Sammlung der darauf bezüglichen Aktenstücke, die bei der Gemeinde zu Orlofferfeld niedergelegt worden ist, auch war er in den Angelegenheiten der ganzen Gemeinschaft vielfach thätig. Seine Chronik wurde fortgesetzt und vervollständigt von seinem Sohne und Nachfolger im Amte Johann Donner 1804—1829, von dem erzählt wird, er habe die Bibel so vollständig im Gedächtniß gehabt, daß er im Stande gewesen sein würde, die ganze Bibel mit Capitel und Verseintheilung aus dem Gedächtniß niederzuschreiben, daß sie ihm aber nicht bloß im Kopfe, sondern auch im Herzen war, bezeugten seine Predigten und sein Leben.

Der schon mehrfach erwähnte Aelteste, Jakob de Veer zu Danzig, hat noch einen Katechismus verfaßt, welcher lange in der Danziger Flaminger Gemeinde beim Täuflingsunterricht zum Leitfaden diente, er ist das erste Mennonitische Buch, das in Danzig mit obrigkeitlicher Erlaubniß gedruckt wurde 1791.

Als beliebte Kanzelredner in unseren Gemeinden nenne ich noch Hans Momber zu Danzig und Jakob Bergthold zu Orlofferfeld. Ersteren haben wir schon als Hauptredacteur des älteren Danziger Gesangbuchs genannt, er war selbst Dichter und mehrere Lieder von ihm, wie auch von Jakob de Veer sind auch in unser neues Danziger Gesang-

buch übergegangen. Löschin, in seiner Geschichte Danzigs, nennt ihn den mit historischen und ästhetischen Kenntnissen ausgestatteten Kaufmann Hans Momber, einen fein gebildeten Mann, und behauptet, er habe durch sein Beispiel mitgewirkt, daß auch die Predigten der anderen Danziger Mennoniten-Prediger in der äußeren Form sich verbessert hätten, auch war er ein beliebter Gelegenheitsdichter, mehr aber noch als hierüber freuen wir uns, daß uns beim Lesen seiner Kirchenlieder ein wahrhaft christlicher Geist anweht, hoffend, daß derselbe Geist auch seine Predigten wird durchdrungen haben. Jakob Bergthold kam aus Galizien, wo er 1787 zum Lehrer erwählt war, aber seinen Lebensunterhalt nicht finden konnte, hieher und predigte in verschiedenen Gemeinden, wobei er so viel Beifall fand, daß die ganze Gemeinschaft, ihm zu Orlofferfeld 1709 ein Grundstück kaufte, damit er als Lehrer der Gemeinde zu Orlofferfeld, auch die übrigen Gemeinden von Zeit zu Zeit mit dem Worte bedienen möge. Er war somit der erste angestellte Lehrer in unseren Preußischen Gemeinden, welches Amt er dann auch bis an seinen 1826 erfolgten Tod verwaltete.

Außer den hier genannten Büchern sind noch einige andere auf Veranlassung der Preußischen Mennoniten gedruckt, deren Verfasser ich nicht anzugeben vermag, darunter ich nenne: „Confession oder: Kurtze und einfältige Glaubensbekenntnis, derer so man nennet, die vereinigte Flamische, Friesische und Hochteutsche Taufsgesinnte, oder Mennoniſten. Ausgegeben durch die Gemeinen in Preußen." Zwei Ausgaben dieses Buches sind mir zu Gesicht gekommen von 1660 und 1756. Vielleicht das älteste Mennonitische Buch in Hochdeutscher Sprache. Ferner veranstalteten die Freunde in Elbing, daß die in Büdingen erschienene Uebersetzung von Deknatels Menno Symons im Jahre 1765 zu Königsberg mit einigen Zusätzen neu abgedruckt wurde. Im Jahre 1768 ließen die Flaminger Gemeinden in Preußen das Glaubensbekenntniß des G. Hansen zugleich mit einem Katechismus in Fragen und Antworten und einigen anderen Zusätzen abdrucken. Außerdem hat man noch eine Sammlung von Casualreden und kirchlichen Formularen, die bei unseren Friesischen Gemeinden als Formularbuch gebraucht wird, und den noch heutzutage bei unsern Landgemeinden gebräuchlichen Katechismus.

Und so glaube ich nun das Wichtigste über die Schicksale unserer Gemeinden hier zu Lande, so weit ich es habe erforschen können, bis zum Schlusse des vorigen Jahrhunderts beigebracht zu haben, und will hier schließen, noch einmal bemerkend, daß jede Berichtigung von etwanigen Irrthümern und jede Vervollständigung des Unvollständigen mir jederzeit willkommen sein wird. Die Erzählung aber der Vorfälle des gegenwärtigen Jahrhunderts überlasse ich einer spätern Zeit, wo sie vorurtheilsfreier werden dargestellt werden können. Der Herr, der große Oberhirte auch unserer Gemeinden, wolle auch diese geringe Arbeit mit dazu dienen lassen, daß der Glaube in den Gemeinden gestärkt und die Liebe vermehrt werde.

Die Versammlung der Evangelischen Allianz in Berlin.

Vom 9. bis 17. September d. J.

In Nro. 4 des diesjährigen Jahrgangs dieser Blätter sind unsere Leser in einem Aufsatz, überschrieben: „die Evangelische Allianz," aufmerksam gemacht auf eine in Berlin im Monat September abzuhaltende Versammlung des Evangelischen Bundes, und sind dabei von der Grundlage, dem Zweck und der Bedeutung dieses Bundes in Kenntniß gesetzt. Wer — und wir zweifeln nicht, es sind Viele unter unsern Lesern — den Inhalt dieses Aufsatzes mit Interesse aufgenommen, und der Sache, um die es sich hier handelt, im Herzen zugestimmt hat, dem wird es auch wohl nicht unlieb sein, jetzt, nachdem obengenannte Versammlung stattgefunden, über den Verlauf derselben etwas hier zu lesen, und den Wünschen solcher, wollen die nachfolgenden Mittheilungen zu genügen versuchen. Dabei müssen wir es im Voraus in Anspruch nehmen, daß man nicht ein ausgeführtes und erschöpfendes Referat der Verhandlung von uns erwarten darf, dafür würde der Raum mehrerer Nummern unserer Blätter nicht ausreichen, wir werden uns vielmehr darauf beschränken, ein Bild derselben nur in allgemeinen Umrissen dem geneigten Leser vor Augen zu führen.

Die Eröffnung der beregten Versammlung geschah am 9. September Nachmittags 5 Uhr in der durch die Gnade Sr. Majestät unseres theuren Preußischen Königs für diese Versammlung huldreichst bewilligten Garnisonkirche, durch eine, die nachfolgenden Tage einleitende, feierliche Gebetsandacht. In der Kirche war vor dem Altar eine geräumige, mit rothem Tuch behangene Tribüne errichtet, auf welcher die Comitemitglieder der verschiedenen Abtheilungen der Evangelischen Allianz, Deutsche, Engländer und Franzosen, so wie die jedesmaligen Redner Platz nahmen. Das Schiff der Kirche war für die durch ihre Mitgliedskarte *) sich ausweisenden Mitglieder vorbehalten, während die Chöre die sonstigen Zuhörer, deren eine große Menge an demselben und allen folgenden Tagen anwesend war, aufnahmen. Daß die Zahl derer nicht gering sei, die von den verschiedenen Himmelsgegenden und Ländern her, der Einladung zum Antheil an dieser Conferenz Folge gebend, nach Berlin gekommen, zeigte sich schon an diesem Abend, war doch der untere Raum der Kirche zum großen Theil gefüllt. Doch mehrte sich die Zahl an den folgenden Tagen noch um das Doppelte. **)

---

*) Die Mitgliedskarte, sehr zweckmäßig eingerichtet, bestand aus einem Quartblatt, auf deren einer Seite ein recht übersichtlicher Plan von Berlin, die Garnisonskirche, als das Hauptziel der Mitglieder besonders hervorgehoben, sich befand; auf deren anderer Seite die Tagesordnung, so wie andere für die Mitglieder wichtige Mittheilungen z. B. über in Berlin befindliche christliche Anstalten und Vereine ꝛc. veröffentlicht war.

**) Die Zahl der sämmtlichen Mitglieder hat nach der jetzt veröffentlichten „Verhandlungen der Versammlung Evangelischer Christen Deutschlands und anderer Länder vom 9. bis 17. September 1857 in

Gleich nach fünf Uhr begann die Feier, eingeleitet durch den, von dem Königl. Domchor trefflich ausgeführten Gesang des 100sten Psalms: Jauchzet dem Herrn alle Welt ꝛc.; ihm folgte das mächtige Lutherlied: „Eine feste Burg ist unser Gott," das auf die Aufforderung des Vorsitzenden, Herrn Prediger Kuntze, von der ganzen Versammlung mit vollen und lebendig tönenden Stimmen unter Begleitung der Orgel gesungen wurde. Darin schloß sich in drei durch Gesang eines Liederverses getrennten Absätzen die Vorlesung eines biblischen Abschnittes, nebst längerem Gebet in deutscher, französischer und englischer Sprache. Pastor Küntzel aus Elberfeld begann. Mit dem Hohenpriesterlichen Gebet unsers Herrn und Hauptes und Fürsprechers, Ev. Joh. 17, diesem Gebet, in welchem derselbe namentlich auch gebetet hat, daß die Seinen Alle Eins sein möchten, gleichwie Er und der Vater Eins seien, trat er vor die Versammlung hin, und nachdem er aus vollem und bewegtem Herzen, einfach, aber mit erhobener Stimme das theure Gotteswort verlesen, ging er zum Gebet über, indem er zuerst dem Herrn dankte, der mit Seinem Licht und Recht in unsere Nacht gekommen, und sich unserer Seelen herzlich angenommen, der uns besucht in Seines Blutes Kraft, und da Er uns in unserm Blute liegen sah, sprach: Du sollst leben; und der nun auch von Nord und Süd, von Ost und West, Glieder Seines Volkes zusammengeführt, daß sie ihrer Einheit und ihres Einen, theuren Hauptes sich bewußt würden. Dann flehte er um Segen für die bevorstehenden Tage und daß der Herr allen Gekommenen aus der Brüderfülle, aus Seinem Reichthum Stärkung mitgeben möge, wenn ein Jeder nun wieder seine Straße ziehe an sein Kreuz und an sein Werk, namentlich auch geben möge Allen Stärkung zur Fürbitte für die Einzelnen, und den Einzelnen zur Fürbitte für Alle. „Komm Herr Jesu, o komm in unsere Mitte. Breite Deine Hände über uns aus, sprich Dein Amen zu unserm Thun, Dein Amen zu den Reden, die hier vernommen werden sollen, Dein Amen zu dem Hören. O komm heiliger Geist, kehr bei uns ein, und laß in diesen Tagen uns Deine Pfingsten feiern:" so schloß er sein aus bewegtem und begeistertem Herzen strömendes Gebet. Das Wehen dieses Pfingstgeistes machte sich wohl den Herzen fühlbar in dem nun folgenden Gebetsvortrag in französischer Sprache des lieben Pastor Fisch aus Paris, als er, nach Vorlesung von 1. Cor. 13, so innig und warm für die Versammelten betete, daß der Herr die echte, rechte, heilige Liebe bei und unter uns wohnen mache, die Liebe, die sich auch bewußt bleibt, daß unser Aller Erkennen hienieden nur Stückwerk ist; in dies Gebet legte er eine besondere Fürbitte ein für den frommen, hohen Beschützer der Conferenz, für sein Land, und für die Stadt, die den fremden Evangelischen Brüdern gastliche Aufnahme gewährt habe. — Der letzte der heute Auftretenden war der theure Gottesmann Prediger Noel aus London; er knüpfte sein Gebet wiederum an das Hohepriesterliche Gebet unseres Herrn, das er in englischer Sprache vorlas, und mit gesalbten Lippen brachte er in eindringlichem Flehen die Noth, das Bedürfniß und das Begehren der Christenheit vor den Thron des Herrn unseres Gottes und gedachte in diesem Gebete besonders auch fürbittend der Noth und des Kampfes, den die Angelegenheiten des Reiches Gottes in Indien gegenwärtig zu bestehen hat. Nun erfolgte der Schluß mit dem Verse: „Lob, Ehr und Preis sei Gott," und dem vom Pastor Kuntze gesprochenen Segen, worauf die Versammlung wohl in ihrer großen Mehrheit durch diesen Anfang reich gesegnet, gehoben, und mit frohen Erwartungen für die folgenden Tage erfüllt für heute auseinanderging, um sich am andern Morgen für die eigentlichen Verhandlungen auf's neue in derselben Kirche zu sammeln. Im Mäderschen Lokal unter den Linden, in einem sehr geräumigen Saal, der durch die Fürsorge des Berliner Comitees für die Tage für die Mitglieder der Conferenz als Begegnungsort ausgewählt war, fanden sich die Meisten der bei der Gebetsandacht Anwesenden aufs Neue zu brüderlicher Unterhaltung, zu Erneuerung alter und zu Anknüpfung neuer Bekanntschaften zusammen, indem ihnen zugleich Gelegenheit geboten wurde, für des Leibes Nahrung und Nothdurft zu sorgen.

Der 10. September fand Vormittags 10 Uhr die Mitglieder der Conferenz zahlreicher noch als am Abend zuvor wieder in der Garnisonkirche vereinigt. Nach dem Gesang des 1ten und 2ten Verses aus: „Herz und Herz vereint zusammen ꝛc." und nachdem der Vorsitzende, Herr Dr. theol. Barth aus Calwe das 12. Capitel des Korintherbriefes verlesen und das Eingangsgebet gesprochen, hielt der Hofprediger Dr. Krummacher aus Potsdam die Begrüßungsrede. Ein schönes, kräftiges, begeistertes Wort, das mit einigen Ausnahmen*)

Berlin" — Verlag von Friedrich Schulze's Buchhandlung in Berlin. — 1260 betragen, und zwar:

A.	Aus Afrika			3
B.	Aus Amerika			24
C.	Aus Asien			3
D.	Aus Australien			3
E.	Aus Europa:			
1.	Aus Belgien		4	
2.	„ Dänemark		2	
	„ Schleswig		6	
	„ Holstein		3	
3.	„ Frankreich		14	
4.	„ Griechenland		1	
5.	„ Großbritannien und Irland		165	
6.	„ Holland		11	
7.	„ Italien		2	
8.	„ Rußland		12	
9.	„ Schweden und Norwegen		2	
10.	„ Schweiz		12	
11.	„ Spanien		1	
12.	„ Türkei			
13.	„ Ungarn		8	
14.	„ Preußen		890	
15.	„ den andern deutschen Bundesländern		105	
			1240	1240
				1273.

Von unserer Mennonitischen Kirchengemeinschaft haben acht als Mitglieder Theil genommen und zwar: Pastor Roosen von der Hamburg-Altonaer Gemeinde, Pastor Molenaar von der Monsheimer Gemeinde, Rhein-Hessen: Prediger Risser von Sembach in Rhein-Baiern, der Aelteste Johann Quiring von der Tiensdorfer Gemeinde im kleinen Werder, Westpreußens, Prediger D. Epp von der Heubudner Gemeinde bei Marienburg, Kaufmann A. Momber aus Danzig, Prediger Mannhardt desgl., Dr. phil. Mannhardt aus Berlin.

*) Solche Ausnahmen gab es allerdings. So veröffentlicht die Evangelische Kirchenzeitung in ihrem Oktober-Heft einen Auszug aus einem nicht für die Oeffentlichkeit bestimmten, aber doch zur Veröffentlichung eingesandten Tagebuch, in welchem der Schreiber in einer so misantropen Weise über die September-Versammlung der Evangelischen Allianz in Berlin berichtet, daß man erstaunen muß, was und wie derselbe gehört und gesehen hat. Uns hat der arme Mann leid gethan, daß er mit so verstimmten Ohren und gereizten Augen sich die Qual aufgelegt hat, 12 Tage in der Versammlung auszuhalten, — nicht, um sich einen Segen zu holen, sondern um zu richten. —

Hiezu zwei Beilagen.

Beilage zu den Mennonitischen Blättern.

Dezember 1857.

eine allgemeine, freudige Zustimmung fand und nebst der letzten Rede dieses Tages, des theuren Mannes, Professor Merle d'Aubigné aus Genf, zum sofortigen Druck verlangt und bewilligt wurde. Er begann mit folgenden Worten: „Willkommen denn, ehrwürdige Herren, theure Brüder, von Ost und West, von Nord und Süd, unter den schirmenden Fittichen des Preußischen Adlers und in dem gastlichen Schooße des Staates, dem seit Jahrhunderten der Name einer Herberge der Kirche Jesu Christi eignet, und dem, wie keinem andern Staate, von Alters her bis zu dieser Stunde die Union der wahren Gläubigen am Herzen gelegen hat! Willkommen in der Bestrahlung der Huld und Freundlichkeit dessen, dem der Königliche Sänger zujauchzet: „Wie theuer, o Gott, ist Deine Güte, daß Menschenkinder unter dem Schatten Deiner Flügel trauen dürfen!" Siehe, ein liebliches Vorspiel unserer einstigen Vereinigung vor dem Throne des lebendigen Gottes! Ein solches ward auf deutscher Erde noch nicht erschaut. Schöne, gesegnete Kirchentage haben auch wir bereits gefeiert; aber da standen Männer Gottes, wie Bunyan, der Baptist, der uns den Weg zum Himmel malte, wie die Methodistenhäupter Wesley und Whitefield, diese Bläser der geistlichen Weckposaune zu einer Zeit, da die Kirche weit und breit ein Mausoleum, ein Todtenhaus geworden war; Männer, wie Chalmers, der Zeuge mit der feurigen Zunge, der Gründer der freien Schottischen Kirche, und viele Ihresgleichen, noch draußen, außerhalb der Verzäunung der Versammelten, und hatten nur von Ferne das Zusehen. Heute sind sie mitten drinnen; hundertjährige Schranken sind gewichen; die Bruderliebe, die aus Gott stammt, schleuderte die alten frostigen Fesseln von sich, ein Stück der Gemeinschaft der Heiligen tritt in die Erscheinung. Ueber den kirchlichen Stammesfähnlein weht mit der Inschrift: „Ein Leib, Ein Geist, Ein Herr, Ein Glaube, Eine Taufe, Ein Gott und Vater Aller" — das Reichspanier unseres Herrn Jesu Christi, und es wird wahr das alte Psalmwort: „Man wird zu Zion sagen, daß allerlei Leute darin geboren worden, und daß Er, der Höchste sie baue. Er wird aufzählen im Verzeichniß die Völker und wird sprechen: Alle diese sind daselbst geboren, und sie werden singen wie am Reigen: alle unsere Brunnen sind in Dir, Jerusalem!"

Dann, indem er von den Hindernissen sprach, welche sich dem Zustandekommen der gegenwärtigen Versammlung entgegengestellt, ging er über zur Beleuchtung der neuesten Angriffe, die er auf schlagende Weise als ungerechtfertigt und unzutreffend widerlegte. Er schloß mit den Worten:

„Ich kann aber diese Stelle nicht verlassen, ohne — im Staube zwar, in tiefster Demuth, doch zugleich auch mit froher Kindeszuversicht in Euer Aller Namen den Heiland selbst, unsern angebeteten Herrn und Meister, Jesum Christum, einzuladen, daß er den Vorsitz bei uns führen möge. Er neige sich freundlich zu uns nieder, Er kröne unsere Versammlungen mit Gnade, wie mit einem Schilde, Er helfe, daß es auch hier heißen könne, wie einst von dem Tempel in Jerusalem: „die Herrlichkeit des Herrn erfüllete das ganze Haus." Das ists, was wir begehren, wünschen, erflehen, und dazu spreche Er, der Ewige, sein besiegelndes, thatsächliches Amen!

Auf diese Rede folgten eine Reihe von kurzen und längern herzlichen Begrüßungen von Engländern, Amerikanern und Deutschen, auf die, näher einzugehen, wir des Raumes wegen, uns versagen müssen. Mit Gesang und Gebet wurde um 2½ Uhr geschlossen, worauf die mehrsten Mitglieder zum gemeinsamen Mittagsmahl im Mäderschen Lokal sich vereinigten. Die Nachmittagssitzung begann um 4½ Uhr, nach einleitendem Gesang und nach dem Gebet des Vorsitzenden, Oberconsistorialrath Probst Dr. Nitsch, mit einem Vortrag des Professor Dr. Jakobi über die neuen Conferenzen Evangelischer Christen verschiedener Länder und Kirchen, verglichen mit den Kirchenversammlungen früherer Zeiten. — Ihm folgte mit Beziehung auf denselben Gegenstand ein Vortrag des ehrwürdigen Merle d'Aubigné aus Genf, den Schreiber dieses als eine der schönsten Juwelen aus dem Kranz der Vorträge dieser Tage bezeichnen möchte, und wenn es anginge, am liebsten wörtlich mittheilte. Er stellte sich die Aufgabe das Bestreben der Evangelischen Allianz zu bezeichnen, als das Streben die innere christliche Einheit auch nach Außen hin und sichtbar zu offenbaren. Auf die von ihm aufgeworfene Frage: was ist zu thun, um die christliche Gemeinde zu offenbaren, antwortete er: „Es sollen alle Kinder Gottes, aus allerlei Geschlecht und Zungen neu sich erheben, die Herzen und Hände zusammen halten, und wie die Schrift sagt: „ein neues Lied singen." Wir sollen nach den Grundsätzen des Bundes einerseits gegenseitige Achtung vor allem Eigenthümlichen in jeder Kirchengemeinschaft haben, treues Festhalten an unserer eigenen Confession und Ueberzeugung, aber anderweitig sollen wir das Einigende, das Ewigbleibende in der Gemeinde pflegen.

Was ist das Einigende? Christus! Das Glaubensbekenntniß des Bundes bekennt Ihn, den Heiland in allen Stücken. Christum bringen wir, so sprach Merle, einen Menschen durch die Kraft des heiligen Geistes, in der Jungfrau erzeugt; rein von aller Erbsünde, von aller Lust, unsündlich und heilig, aber auch Gott vom Anbeginn, den Allmächtigen, den Ewigen, durch den alle Dinge geschaffen sind, und der das ewige Leben verleiht denen, die an Ihn glauben. Wir bringen Ihnen als den Einigenden, Christum, der zwar ein Vorbild uns gelassen hat, der zwar von der Wahrheit ein Zeugniß gegeben hat, der uns aber auch durch Seinen büßenden Tod wesentlich versöhnt und von dem Fluche des Gesetzes losgekauft hat, da Er ein Fluch ward für uns. Ist dieser Christus Ihr Heil? — unser Heil? — Haben wir beide Rechtfertigung vor Gott allein durch den Glauben an diesen Versöhner und dessen blutiges Opfer, o dann sind wir nicht Eins?

Als das Einigende, bezeichnet er ferner das Wort. Man kann Jesum Christum nicht finden, nicht haben, wenn nicht im Worte. Wir glauben nicht, daß es unserm natürlichen Menschen erlaubt sei, aus der heiligen Schrift wegzuschaffen, was ihm nicht gefällt. Wir sagen: (wie Luther an den Kaiser Karl) „Unser Gewissen ist durch die Schrift gefangen, wir können Alles leiden, aber die heilige Schrift können wir nicht übergehen. Das Wort Gottes muß Allen übergeordnet sein und Aller Menschen Richter bleiben."

Als das Einigende, nennt er ferner den heiligen Geist und das neue Leben. Jesus, sagt er, ist der beste Freund

eines Jeden unter uns. Seine Liebe, die in unsern Herzen lebt, schafft in uns eine Gemeinschaft der Gedanken, der Gefühle, der Hoffnungen, welche uns, die wir einander fremd waren, bis in die Ewigkeit verbindet.

Als das Einigende endlich, bezeichnet er das Abendmahl. Das Liebesmahl sei zwar selbst zum Zankapfel geworden. Wenn aber auch die Menschen es dazu herabgesetzt hätten, so habe der Herr es doch zum Eintrachtsmahl eingesetzt und in diesem Mahl seien wir Eins.

Er schloß mit ungefähr folgenden Aeußerungen. Unter den mächtigen Zeichen großer Veränderungen auch in der Christenheit, sei der schönsten einer der Evangelische Bund, nach Lord Schaftesbury, der Anfang einer neuen That, — weil er die Vorbereitung eines wahren, weitern, heiligeren, lebendigeren Katholicismus, die Erfüllung aller Verheißungen sei. Um seines weltgeschichtlichen Berufes, um seines Adels willen, um seines Sinnes willen für große Ideen solle Deutschland, wo der Bund wenig Anhänger und Freunde haben solle, sich nicht isoliren, sondern als bevorzugtes Glied im Menschheitsorganismus im Verein und gegenseitigem Austausch, mit dem Angelsächsischen Stamme mitwirken an der Aufgabe des Bundes Christo, der uns im Himmel eine ewige Freude vorbereitet, auch auf Erden eine Freude zu bereiten nach seinem Herzen: Ich bitte, daß sie Alle Eins seien! Laßt uns, so schloß er, aus allen Ländern, aus aller Welt Enden mit einem Herzen ausrufen:

Ehre sei Gott in der Höhe! — Friede! — Friede! Friede! — auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen!

Ein einstimmiges, volltönendes Amen! Der großen Versammlung begleitete diesen Vortrag und zeugte von dem mächtigen und zustimmenden Eindruck, den er hervorgerufen.

Nach einem nun folgenden interessanten Vortrag des Professor Piper aus Berlin, in welchem er einige auf seiner Reise gesammelte Erfahrungen in Betreff des bezüglichen Gegenstandes mittheilte und nachdem noch zuvor der Vorsitzende in Kenntniß gesetzt, wie des Königs Majestät den Wunsch ausgesprochen, am folgenden Tage die sämmtlichen Mitglieder in Sanssouci sich vorgestellt zu sehen, und wie dazu die nöthigen Extrazüge Nachmittags um 3 Uhr auf dem Potsdamer Bahnhof bereit gehalten wkrden würden, schloß die heutige Versammlung mit Gesang und Gebet.

Die Verhandlung des 11. September eröffnete als Vorsitzender Prälat Dr. v. Kapf aus Stuttgart mit einem gesalbten, tief innigen Gebete, dem Verlesen der Schriftstelle Joh. 15, Vers 1 bis 16: Ich bin der Weinstock und Ihr seid die Reben ꝛc. und einer kurzen, practischen Auslegung dieses köstlichen Schriftwortes, in welchem er gar ansprechend die nachfolgenden Referate über den eigentlichen Gegenstand der heutigen Vormittagssitzung: „Ueber die Einheit und Verschiedenheit der Kinder Gottes" einleitete. — Viel Schönes, Erbauliches, Erweckliches ist von den drei Referenten Professor Dr. Moll aus Halle, Pfarrer Krummacher aus Duisburg und Prediger Wünsche aus Berlin über das vorgenannte Thema gesagt worden, und namentlich hat dem Schreiber dieses der Krummachersche Vortrag zugesagt; und das, was der liebe Mann darin über das Wesen der Kindschaft gesprochen hat; es läßt sich aber davon nicht gut ein Auszug geben, und so möge hier nur eine Stelle aus Krummachers Rede stehen, die seiner Einleitung angehört. Ich habe, sprach er, die providentielle Erscheinung und Mission des vom Herrn ins Leben gerufenen Evangelischen Bundes mit der innigsten Herzensfreude begrüßt, und mit gar fröhlichem Herzen und Gewissen der Einladung Folge gegeben über die Einheit und Verschiedenheit der Kinder Gottes meine Gedanken Ihnen darzulegen. Und daß um so lieber und freudiger, als in der gegenwärtigen Kirchenperiode eine Partei aufgetreten ist, welche den unseligen Versuch anstellt, die Zeiten der Lieb'entblößten, orthodoxistischen Zänkereien, Verunglimpfungen, Verurtheilungen und Zertrennungen wieder hervorzurufen, und im Streben nach dem Geltenmachen ihrer als unfehlbar hingestellten und zur alleinigen Herrschaft allein berechtigt sein sollenden, also exclusiven Doktrin, die sie arroganter Weise, mit der untrüglichen Gottesoffenbarung identificirt, vielleicht unbewußter Weise, einen Stillstand des kirchlichen Lebens, und ein unprotestantisches, mit Rom liebäugelndes, zu Rom hinführendes Pfeudo-Kirchenthum ins Dasein zu rufen. Da thut es Noth, sowohl im Hinblick auf diese Verblendeten im Lager des Protestantismus, welche der Einheit der Kirche drohend entgegenwirken, als im Blick auf die Gegner in der römisch-papistischen Genossenschaft, welche die Zertrennung der Evangelischen Kirche mit hohnlachendem Jubel als den unwidersprechlichen Beweis ihres nahenden Unterganges proclamiren, mit einem auf Gottes untrüglichem Worte basirten Betonung vor aller Welt zu bezeugen: Wir evangelische Glaubensgenossen sind dennoch bei aller Verschiedenheit unserer Individualität, bei aller Mannigfaltigkeit unserer Führungen und Anschauungen, die theils in dem Rathschluß Gottes, theils in der menschlichen Sündhaftigkeit und Beschränktheit, theils endlich überhaupt in dem Stückwerk des diesseitigen Lebens ihre Begründung hat, in allen wesentlichen, und fundamentalen Artikeln des Glaubens und Lebens von dem Bande einer wahrhaftigen und darum göttlichen und einigen Einheit umschlungen, und bilden dem Reiche des Unglaubens und Aberglaubens gegenüber eine festgeschlossene Gemeinschaft. Und wenn es nun durch Gottes Gnade und Segen gelingt, diese Einheit der Kinder Gottes bei all ihrer Verschiedenheit zum richtigen Verständniß, und zum lebendigen Bewußtsein zu bringen, so wird dadurch den Bestrebungen der Evangelischen Allianz nicht nur ein neues Siegel ihrer Berechtigung und Wichtigkeit aufgedrückt, sondern es wird auch dieser Vereinbarung ein neuer, frischer Lebensodem zur tapfern Fortsetzung ihres Bekennens und Wirkens eingehaucht werden. Und dazu verleihe der Herr, ohne welchen wir nichts zu thun vermögen, der aber zu allen Dingen, welche mit treuem Herzen in Seinem Namen unternommen werden, die Kraft verleiht, Seinen gnadenreichen Segen."

Nach Beendigung jener inhaltsreichen Referate, aus denen wir vielleicht in späteren Nummern Dieses und Jenes mittheilen werden) wurde die Verhandlung wieder mit Gesang und Gebet geschlossen.

Es war eine gar ansehnliche Gesellschaft, etwa 1200 Personen, die mehrsten unter ihnen Geistliche, welche am Nachmittage des 10. um 3 Uhr auf dem Potsdamer Bahnhof in Berlin sich zusammenfanden und von da in drei großen Extrazügen nach der Wildparkstation, jenseits Potsdam befördert wurden, um der Anordnung Sr. Majestät des Königs zu Folge, ihm vorgestellt zu werden. Das neue Palais bei Sanssouci, dies von Friedrich dem Großen nach dem siebenjährigen Kriege mit großem Aufwande und zu einem Zeugniß, daß trotz der langen Kriegsjahre seine Fi-

nanzen nicht erschöpft seien, erbaute, prachtvoll ausgeschmückte Schloß, war als Ort der Vorstellung bestimmt. Der kurze Weg von der Station bis dahin, durch große Alleen führend, wurde zu Fuß zurückgelegt, und nicht uninteressant mag für den unbetheiligten Zuschauer der Anblick gewesen sein, wie diese Schaar geistlicher Streiter und Friedensboten in langgedehntem Zuge raschen Schrittes in dies Schloß des alten Fritz einströmte, und sich darin verbreitete. Durch den Muschelsaal, dessen Wände mit den verschieden farbigsten Muscheln kunstvoll ausgelegt und bedeckt sind, hindurch, folgten wir der Menge in einen zweiten geräumigen Saal, in welchem auf langen Tafeln allerlei köstliche Erfrischungen, als Kuchen, Obst, Weintrauben und verschiedene Weine, aufgestellt waren, deren Fülle sich bald durch den Zuspruch der unbefangen Genießenden bis auf geringe Ueberreste leerte. Nach einem kurzen Aufenthalt dort, rief man uns ins Freie, indem bei dem überaus günstigen Wetter die Vorstellung draußen vor der hintern-Fronte des Schlosses stattfinden sollte. Die Aufstellung geschah dem Wunsche des Königs gemäß nach den Nationalitäten und zwar in der Art, daß zuerst auf dem rechten Flügel die Amerikaner, und die andern außereuropäischen Theilnehmer, dann folgend die Engländer, Franzosen, Spanier, Italiener, Schweizer, Ungarn, Belgier, Holländer, Westdeutsche, Ostdeutsche ihren Platz nahmen; den Beschluß machten die in Berlin wohnenden Mitglieder des Evangelischen Bundes. Bald nach 5 Uhr erfolgte die Ankunft J. J. M. M. des Königs und der Königin, in einem mit sechs Schimmeln bespannten Wagen, von der Versammlung bei ihrem Herannahen aufs freudigste begrüßt. Nach kurzem Verweilen im Muschelsaal trat Sr. Majestät der König auf die Estrade des Schlosses heraus und wurde hier von dem Vorsitzenden, Herrn Pastor Kuntze, durch eine kurze Anrede begrüßt, in welcher er die Versammelten vorstellte, als auch eine Armee, zwar nicht mit irdischer Waffe gerüstet zu weltlichem Kampf, doch mit den Waffen des Geistes angethan zum Kampf wider die innern Feinde der Menschheit, und dann vorzugsweise den Dank aussprach für die von Sr. Majestät der Conferenz zugewandte Huld und Geneigtheit, und die ihr für ihr Zusammenkommen in Berlin huldvoll gewährte gewichtige Unterstützung, durch welche allein ihr Zustandekommen ermöglicht sei. Die Antwort des Königs lautete ungefähr also: „Ich weiß keine Worte zu finden, um meine Gefühle auszudrücken; ich hatte eine solche Versammlung anfangs für unmöglich gehalten, aber ich weiß, daß der erste Tag glücklich vollendet ist, und hoffe, daß auch die übrigen eben so glücklich vollendet werden. Mein inbrünstiges Gebet ist es, daß der Ausgang so sein möge, wie der der Jünger am ersten christlichen Pfingsten." —

Wir übergehen das Einzelne der nun folgenden Vorstellungen und bemerken nur, daß der König an zwei Stunden in der Versammlung, die ganze Fronte derselben entlang gehend und mehrere Ansprachen von Amerikanern, Engländern, Franzosen und Deutschen freundlich annehmend und huldvoll erwiedernd, auch einzelne besonders anredend und theilnehmende Worte an sie richtend, verweilte. Ergreifend war aber besonders der Moment, und gewiß jedem Theilnehmer unvergeßlich, als, während J. J. M. M. umgeben von ihrem Gefolge und vielen Mitgliedern vor der Abfahrt noch im Muschelsaal verweilten, wie aus Einem Munde der Gesang: „Eine feste Burg ist unser Gott," voll und kräftig ertönte. — Während des Königs Majestät die Vorstellung entgegennahm, hatte die Königin sich den Englischen Damen, welchen auf der Estrade Plätze angewiesen waren, wo sie auch reichlich mit Erfrischungen bedient worden, genaht, dieselben sich einzeln vorstellen lassen und einige huldvolle Worte an sie gerichtet.

Nachdem die Majestäten sich — gegen 7 Uhr — entfernt, begleitet von dem nochmaligen Hoch der Versammlung — begab dieselbe sich sofort auf den Rückweg nach Berlin, auf dieselbe Weise wie hinwärts durch Königliche Veranstaltungen befördert. Es war 9 Uhr, als wir in Berlin anlangten. (Schluß folgt.)

Eine dreifache Gebetserhörung.

Es war im Jahre 1842 um die Zeit der Heuernte, erzählt ein Freund des Sonntagsboten, als mein lieber D. eines Tages mit seiner Frau über häusliche Angelegenheiten sprach. Auch auf das Heu, welches für die Kuh angeschafft werden mußte, kam das Gespräch. „Hör, mein Kind," sagte D., die Kuh müssen wir abschaffen." — „Ach," erwiderte sie, „was fangen wir dann an? Du weißt ja, daß Milch und Butter und die Schillinge für Rahm, die ich täglich einnehme, uns größtentheils durchhelfen; wenn das auch weggeht, so weiß ich nicht, wie es werden soll" — „Du hast Recht," entgegnete D., „aber wenn wir die Kuh behalten, so muß ich drei Fuder Heu kaufen, und das Fuder kostet jetzt 15 Thaler; das macht 45 Thaler; wie soll dazu Rath werden? Ich habe ja keinen Thaler dazu." Die Frau sagte: „Das ist wahr!" aber sie sah ihren Mann recht betrübt dabei an, denn sie dachte an ihre Kinder, die doch alle Tage versorgt sein wollten. Die beiden Eheleute sannen auf Hülfe, aber vergeblich. Ein Mittel war jedoch noch übrig. D. hatte einen Heiland, seinen Gott und Herrn; dem konnte er seine Noth klagen, von ihm war schon oft geholfen worden. Er ging nach oben, wo schon seit Jahren die Stätte seiner stillen und kräftigen Gebete war. Er kniete nieder und wandte sich kindlich und zutraulich an den, welchem Himmel und Erde, Luft und Meer zu Gebote stehen. Er sagte ihm, in welcher Verlegenheit er sei, daß es nicht abzusehen sei, wie sie durchkommen sollten, wenn die Kuh abgeschafft würde, und daß dies seiner lieben Frau so besonders schwer fallen werde, er bat, daß der Herr doch helfen möge; sie seien deß wohl nicht werth, aber er möge nach seiner großen Barmherzigkeit dareinsehen, — — und was er mehr gesagt haben mag; denn sein kindliches Herz wußte recht offenherzig mit dem Herrn zu reden. Nachdem er gebetet hatte, war er gutes Muthes, tröstete seine Frau und harrte der Hülfe seines Gottes. Und er that recht daran, denn der Herr erhört das Gebet derer, die ihn anrufen, die ihn mit Ernst anrufen, und er wollte auch in diesem Falle seine Macht und Gnade offenbaren.

In den ersten Tagen des Augustmonats entstand ein gewaltiger Sturm. Die Eider trat aus ihren Ufern und überschwemmte das Land. Große Massen von Heu wurden durch die Gewalt des Windes und Wassers aus einander getrieben, und nachdem der Sturm sich gelegt und das Wasser wieder abgelaufen war, lag dies Heu naß und zerstreut auf einer weiten Strecke des Außendeiches. Der Besitzer einiger Ländereien in dieser Gegend, ein menschenfreundlicher Mann, war hinausgegangen, um nach seinem Heu zu sehen. Mochte er nun die Mühe und Kosten des Zusammenbringens und Trocknens scheuen, oder trieb ihn sein wohlwollender Sinn — genug, er redete unsern D.,

der ihm eben begegnete, an und schenkte ihm das Heu. Dieser dankte und freute sich in der Stille über das wunderbare Walten des Herrn. Der Herr erhört Gebete; der Sturm mußte dienen, um dir zu helfen: o, ein treuer Gott! So ungefähr dachte er und wanderte vergnügt nach der Stelle, wo jetzt sein Heu lag, das Futter seiner Kuh, die Beruhigung seiner Frau, die täglichen Schillinge und Milch und Butter! Er sah bald, daß hier drei Fuder zusammengebracht werden konnten. Die Freude beugte ihm die Knie und sein Mund strömte über vor Lob und Dank.

Wie's denn aber meistens geht, in die Freude wollte sich bald wieder allerlei Sorge mischen. Allein bringst du das Heu nicht zusammen, dachte er, und Tagelöhner anzunehmen, dazu fehlt es eben wieder an Geld. Aber er besann sich bald wieder und sagte bei sich selber: „Der treue Herr wird auch hier helfen." Er eilte nach Hause, um seiner Frau die fröhliche Botschaft zu bringen, die von diesem Beweise der Fürsorge Gottes tief bewegt ward. Die neue Verlegenheit wurde dann vor den Herrn gebracht, und wiederum harrten die Beiden getrosten Muthes seiner Hülfe. Und er half auch! Am folgenden Tage kommt unerwartet D.'s Sohn von einer Seereise heim, um einige Wochen bei seinen Eltern zu verweilen. Nach der ersten Freude des Wiedersehens wird ihm die wunderbare göttliche Hülfe erzählt, natürlich daneben auch der neuen Verlegenheit gedacht. „Vater," sagte er, „ich gehe mit; wir beide bringen das Heu schon in Diemen; da bedarfs der Tagelöhner nicht; gewiß hat mich der Herr grade deswegen zu dieser Zeit nach Hause geführt. Laß uns morgen, wenn uns Gott gutes Wetter giebt, nur gleich damit anfangen."

Es waren schöne Sommertage und man sah Vater und Sohn munter und frisch im Felde arbeiten, und des Danks und Gebets wurde dabei nicht vergessen. Endlich stehen drei schöne Diemen, grade so viel, als die Kuh für den Winter bedarf, zum Einfahren bereit. Es waren Tage der Freude und des Danks in D.'s Hause. Aber wieder eine neue Noth! Das Heu mußte eingefahren werden, und auch dazu war kein Geld da! Aber der war noch da, der ja ein Meister im Helfen ist, und wie immer, so klagte auch jetzt D. ihm seine Noth und wartete auf seine Hülfe. Als er nun eines Tages mit seinem Sohne mit dem Rechen auf der Schulter vom Felde heimkehrt und vom Einfahren redet, sagte dieser: „Lieber Vater! Der es gegeben hat und hat geholfen, es zusammenzubringen, der wirds auch einfahren lassen!" — „Recht mein Sohn!" sagt der Vater und freut sich seines Kindes, das solchen Glauben hatte. Unter Gesprächen von der Treue und Güte Gottes kommen sie zur Stadt. Da tritt ein Verwandter an D. heran mit der Frage: „Nun, habt Ihr das Heu zusammen? wie viel gab's denn?" — „Drei schöne Diemen!" war die Antwort, worauf das Gespräch bald auf's Einfahren kommt. „Nun," sagt der brave Mann, „ich will Dirs einfahren!" Sein Knecht mußte anspannen und nach wenig Tagen saßen drei Fuder Heu, schön und wohl geborgen, auf D.'s Boden.

Als mein lieber D. mir diese Geschichte später erzählte, war er sehr bewegt. Der Glaube seiner Frau war gestärkt, und seine Kinder hatten an einem kräftigen Exempel gesehen, wie gut es ist, einen Heiland zu haben, der helfen kann und hilft. Lieber Leser! An den wende auch Du Dich recht kindlich und zutraulich in jeder Verlegenheit. Der Herr hat ja gesagt: „Rufe mich an in der Noth, so will ich dich erretten und du sollst mich preisen!" Und **Paul Gerhard** hat von ihm gesungen:

Weg' hat er allerwegen,
An Mitteln fehlt's ihm nicht.

(Sonntagsbote.)

Weihnachtslied.

Wie ist mein Herz so freudenvoll,
Ich kann es gar nicht sagen,
Daß ich nun wieder sehen soll
Die Kron' von allen Tagen!

Das ist die Nacht, da Himmelslicht
Die Hirten einst umstrahlte,
Daß sich auf ihrem Angesicht
Die helle Freude malte.

Das ist die Weihnacht, deren Glanz
Nun alle Welt erfüllet.
Die heil'ge Macht in der sich ganz
Des Vaters Herz enthüllet.

Denn so hat Gott die Welt geliebt, —
O hört's an allen Enden! —
Daß er sein liebes Kind uns giebt,
Um alle Noth zu wenden.

In Bethlehem, wie's Micha hat
Im Geist vorhergesehen,
Da läßt Gott seinen Liebesrath
Nun in Erfüllung gehen.

Die Hirten eilen froh herbei,
Zu seh'n die Gottesgabe;
Da liegt er in der Krippe frei,
Der holde Himmelsknabe!

O, sei willkommen tausendmal,
Mein Heiland, hier auf Erden!
Dein Stall soll mir zum Freudensaal,
Zum Thron die Krippe werden!

Denn Du bist Gottes starker Held,
Ein König ohne Gleichen,
Dem auch die ganze Macht der Welt,
Dem selbst der Tod muß weichen.

Und doch — ein Friedefürst bist Du,
Voll Milde, Huld und Gnade:
Du deckst der Sünden Menge zu
Und führst uns Gottes Pfade.

So nimm denn auch mein Herz nun hin,
Ich schenk's Dir gleich zur Stunde,
Und gieb mir Deinen Jesussinn
Und bleib mit mir im Bunde!

Daß ich, Dir immer zugewandt,
Die rechte Nahrung finde
Und aufblüh' unter Deiner Hand
Zu einem Gotteskinde.

Und auch die Meinen, die auf's Neu
Dein Fest mir wieder schmücken,
Die wollest Du für all' die Treu'
Mit Deinem Heil beglücken.

Und Deines Namens süßen Schall
Hör alles Volk der Erde,
Daß jeder Mund allüberall
Voll Deines Ruhmes werde.

Quittung

(zur Kenntnißnahme für die lieben Rheinischen und Nord-Amerikanischen Leser: uns erst vor Kurzem für den Abdruck zugefertigt.)

Empfangen von Herrn Pastor Joh. Risser in Sembach, die Summe von Siebzig Gulden Holl. Cour., nachstehend specificirt, Beiträge für den hiesigen Taufgesinnten Missionsverein. —

Amsterdam, den 31. Dez. 1856.

A. de Haan.
Thesaurier.

Für die Gemeinde in Sembach		22 fl. 36 kr.
Für die Sions-Gemeinde im Nord-Amerikanischen Staat Jowa:	20 D. 20 C.	48 „ 24 „
		71 fl. — kr.
Spesen		1 fl. — kr.
		70 fl. — kr.
a pari remittirt in Holl. Cour.		70 fl. — kr.

Hieran fügen wir eine Stelle

aus dem neunten Jahresbericht des Taufgesinnten Missionsvereins in Amsterdam. *)

— . — . Wir berichten noch mit Dank gegen Gott, daß wir auch wiederum in diesem Jahre von unsern ausländischen Brüdern willkommene Zeichen von Theilnahme an unserer Arbeit empfangen durften. — Die Mennoniti-

*) Aus diesem Bericht folgt ein längerer Auszug in der nächsten Nummer.

schen Blätter, unter der Redaction von Bruder Mannhardt zu Danzig herausgegeben, die unter den Taufgesinnten in weiten Kreisen verbreitet sind, und die Berichte unseres Vereins treu aufnehmen, haben dazu nicht wenig mitgewirkt. Bereits mehr als einmal empfingen wir einen Wink, daß es rathsam wäre, in obengenannter, vielgelesener Zeitschrift, einen Aufruf zu erlassen, um dadurch in einem weitern Kreise unsere Brüder zur Theilnahme an unserm Missionswerk anzuregen. Es liegt in unserer Absicht, dem genannten Wink Folge zu geben, indeß auch ohne einen solchen Aufruf können Alle, die mit uns denselben allerheiligsten Glauben überkommen haben, sich vollkommen versichert halten, daß wir einen hohen Werth darauf legen, daß sie uns bei dem Werk unseres Vereins die Hand brüderlicher Gemeinschaft und Hülfe reichen. Sehr gerne benutzen wir diese Gelegenheit, um die Brüder außerhalb unseres Landes, die aus sehr verschiedenen und weit getrennten Orten uns früher oder später Unterstützung sandten, unsern herzlichsten Dank zu bringen oder zu wiederholen, mit der Bitte, daß Gott ihre brüderliche Liebesarbeit segnen wolle. Wir fügen zugleich die Versicherung hinzu, daß nicht Mangel an Theilnahme sondern die Größe der Entfernungen, die Menge der Geschäfte, endlich auch die Verschiedenheit der Sprache es für uns beschwerlich machen, mit ihnen Allen im Einzelnen einen so geregelten Briefwechsel zu unterhalten, als wir selbst es gar gerne wünschen würden.

Als Beweis, wie Gott auch dies Jahr wiederum durch willkommene Beiträge die Mittel unseres Vereins vermehrt hat, diene Folgendes: „Vor uns liegt ein brüderliches Schreiben vom Prediger Joh. Risser zu Sembach; diesem Schreiben, welches die herzlichste Theilnahme an dem Zweck und der Wirksamkeit unseres Vereins aussprach, waren 70 holländische Gulden beigefügt; von dieser nicht unansehnlichen Summe waren 22 fl. 36 krz. der Betrag einer Sammlung aus der Mennonitengemeinde zu Sembach; 20 Doll. 20 Cent. aber von der Sionsgemeinde im Jowa-Staat, eine Gabe also aus Nordamerika, und wohl die erste, die uns von dort zugesandt ist. Wir hoffen, daß unsere Leser es nicht übersehen werden, von wie ferne uns unser getreuer Gott Hülfe schickt. Laßt uns dafür dankbar sein und einen kräftigen Ansporn darin finden, um doch selbst nicht in der Beförderung des Reiches Gottes zurückzubleiben, an welcher so weit entfernte Brüder ihren Antheil bethätigen. Ein nicht minder willkommener Brief wurde uns gesandt aus dem Großherzogthum Baden, durch Bruder Christ. Schmutz, Aeltesten der Taufgesinnten Gemeinde zu Martinshof. Dieser meldete uns, daß die Mennoniten in Baden mit großer Freude Kenntniß erhalten hätten von der Entstehung und dem Anfang unserer Mission. Sein Schreiben war begleitet von der Zusendung einer Summe von 79 fl. 11 krz., zusammengebracht aus seiner und aus einer andern Gemeinde, wobei uns zugleich die frohe Aussicht eröffnet wurde, daß wohl später alle die zwölf Mennonitengemeinden dort im Lande uns ihre Beiträge senden würden. Nicht allein unser Bruder Christ. Schmutz, sondern auch die übrigen Aeltesten und Lehrer ließen sich zu Folge seiner Versicherung die Beförderung unserer Zwecke sehr angelegen sein. Mit innigem Dank haben wir diese ersten Beiträge aus Baden empfangen. Möge der neu erwachte Eifer Bestand haben und zunehmen; dazu in unserm Theil förderlich zu sein, haben wir sowohl an Pred. Risser, wie an den Aeltesten Chr. Schmutz eine Anzahl unserer gedruckten Berichte gesandt. —

Mit Erkenntlichkeit berichten wir ferner, daß Pastor Roosen zu Hamburg uns 100 fl. gesandt hat, als Gabe einer Unbekannten, nach dem Lesen des letzt erschienenen Berichts unseres Vereins. Beigefügt waren denselben 7 fl. von dem Prediger Jak. Horsch zu Rottendau in Baiern. Auch hat es unser Herz sehr dankbar gestimmt, daß unsere Brüder im südlichen Rußland mit ihrer reichlichen Unterstützung, der wir uns schon mehrmal erfreuen durften, auch diesmal nicht zurückgeblieben sind. Aus der Gemeinde Gnadenfeld allein wurde uns die ansehnliche Summe von 135 Thlr. 6 Sgr. übermacht; daneben aus Bröskerfeld, durch den Aeltesten Töws, 11 Thlr; während Bruder Mannhardt zu Danzig uns aus der Missionskasse seiner Gemeinde die Summe von 20 Thlr. zuwies. Wie sehr der Letzte die Bedeutung unseres Vereins würdigt, erhellt deutlich aus einem besondern Schreiben an unsern Mitvorsteher, Pastor van der Goot, worin er unter anderm äußert: „Es gereicht mir zu großer Freude, daß im Allgemeinen unsere Kirchengemeinschaft aus ihrem lang anhaltenden Schlaf erwachend, und zum Nachdenken kommend, sich aufmacht, um mit einzutreten in die Reihen der Streiter für die Ausbreitung des Friedensreiches unseres Herrn. O, ich danke den werthen Brüdern zu Amsterdam und in Holland aufs innigste, daß Sie diese hochwichtige Angelegenheit in Angriff genommen, und dadurch unsere Glieder angeregt haben, sich los zu machen von dem Wahn, als gingen Stellen wie Matth. 18, 19 und ähnliche uns durchaus nichts an, und daß Sie zugleich für die, welche auf diese Pflicht aufmerksam geworden waren, aber nicht wußten, wie sie als Taufgesinnte sich wirksam zeigen könnten, einen Mittelpunkt gebildet haben, dem sie sich, mithelfend, anschließen können. Ich hoffe zu Gott, daß die durch Sie uns gegebene Anregung stets größeren Einfluß gewinnen wird, wie mir denn schon mannigfach Gelegenheit geboten ist, Beweise der Theilnahme und Freude über das von Ihnen begonnene Missionswerk zu empfangen. Möge der Herr das Werk fortgehen und zunehmen lassen, und möge Er die kleine Pflanze aufwachsen lassen zu einem schattenreichen Baum, unter dem viele Heiden Ruhe und Erquickung suchen und finden. Ein fernerer Grund, warum ich das von Ihnen angefangene Werk mit Freuden begrüße, ist der, daß dasselbe Veranlassung wird, um uns deutsche Mennoniten mit unsern Glaubensgenossen in Holland in nähere Verbindung und Gemeinschaft zu setzen, das Bewußtsein, daß wir zu einander gehören, wach zu rufen, und ein Band brüderlicher Liebe unter uns anzuknüpfen. Wir haben lange Zeit einander fern gestanden (das gilt namentlich von unsern hiesigen Gemeinden), wir sind für einander wie abgestorben gewesen, und es ist uns das Gedächtniß an unsern gemeinsamen Ursprung verloren gegangen. Ich halte dafür, daß unser Herr das Herz unserer lieben niederländischen Gemeinden auch dazu für das heilige Missionswerk entbrannt gemacht, um dadurch belebend, aufweckend, vereinigend auf alle Gemeinden unserer Kirche zu wirken und die Seelen, die den Herrn lieb haben, zu erneuter Fürbitte und gemeinschaftlicher Wirksamkeit für das Reich Gottes zu wecken. Schon jetzt läßt sich in seinen ersten Anfängen ein solcher Einfluß bemerken, und wir dürfen vertrauen, daß diese Segnungen sich immer weiter ausbreiten werden." — Soweit Br. M. — Dasselbe Vertrauen ist auch uns theuer, ja, wir beugen gerne die Kniee vor unserm Gott, mit der Bitte, daß das durch uns begonnene Missionswerk nicht allein für die, die Christus nicht kennen, ein Segen, sondern

auch für die zerstreuten Taufgesinnten ein erneuertes Band der Gemeinschaft werden möge. Gern wünschen wir dazu, so viel an uns ist, förderlich zu sein, und wir hoffen von Herzen, daß unsere ausländischen Brüder uns dabei ihr volles Vertrauen nicht verweigern werden, als die mit ihnen haben Einen Herrn, Einen Glauben, Eine Taufe, auch wenn es Ihnen scheinen möchte, daß wir weniger streng, denn Manche von Ihnen an einzelnen, besondern Lehren, die bei unsern würdigen Vätern galten, haben festgehalten. Gerne fügen wir hiebei noch ein Wort des Dankes an Br. Mannhardt bei, der so eifrig die gute Sache der Mission befördert hat, indem es uns zugleich vergönnt sei, es ihm ans Herz zu legen, daß er seine, auch unter uns mehr und mehr gelesenen Mennonitischen Blätter dazu dienen lasse, Beides, die Bekanntschaft mit, wie das Interesse für die Zwecke unseres Vereins in weitern Kreisen zu vermehren.

Schluß der Rechnungslage

über die zum Besten der, 1855 durch die Frühjahrsüberschwemmungen der Weichselniederungen heimgesuchten Glaubensgenossen, eingegangenen und ausgegebenen Beiträge.

Laut Bericht in Nro. 2 (März) d. J. waren eingegangen		3551 Thlr. 16 Sgr. 7 Pf.
Davon waren ausgetheilt (s. Nro. 4): . .	3505 Thlr. 4 Sgr. 7 Pf.	
An den l. Amtsbruder D. Epp in Heubuden zur Vertheilung . .	39 „ 15 „ — „	
An Herrn D. v. Deuren in Tiegenhof zur Vertheilung	5 „ — „ — „	
Portoauslagen . . .	1 „ 17 „ — „	
	3551 Thlr. 16 Sgr. 7 Pf.	
		3551 Thlr. 16 Sgr. 7 Pf.
Bleibt Saldo .	— Thlr. — Sgr. — Pf.	

Indem wir damit die im Frühjahr 1855 für unsere Westpreußischen, durch die Ueberschwemmung heimgesuchten Glaubensgenossen, begonnene Sammlung als abgeschlossen betrachten, können wir nicht unterlassen, nochmals den theuren Gebern, die mit so bereitwilligem Herzen aus warmem Mitgefühl unserer Aufforderung entsprochen haben, innigen Dank zu sagen. Der Herr wird's ihnen lohnen! Zugleich wollen wir hier noch bekannt machen, daß uns die specificirten Angaben über die zweckmäßige Vertheilung der einzelnen Geldposten aus den betreffenden Gemeinden zugegangen, daß wir es aber wegen Mangel an Raum unterlassen, dieselben abdrucken zu lassen, hoffend, daß unsere lieben Leser uns das Vertrauen schenken, daß in der Vertheilung die gewissenhaftesten Berücksichtigungen statt gefunden haben. —

Anzeige.

Die **„Mennonitischen Blätter"** werden auch im nächsten Jahre, so der Herr Gnade giebt und die l. Amtsbrüder nicht müde werden den Herausgeber zu unterstützen, in derselben Weise wie bisher, zu erscheinen fortfahren, und die erste Nummer Mitte Januar 1858 ausgegeben werden. — Bestellungen darauf nehmen an:

In Westpreußen:
- der Aelteste Herr G. Penner in Kozelitzke bei Marienburg.
- die Buchhandlung von B. H. Hempel Wwe. in Marienburg.
- der Hofbesitzer, Herr C. Fröse in Orlofferfelde bei Tiegenhof.
- der Färbereibesitzer, Herr v. Deuren in Tiegenhof.
- der Kaufmann, Herr J. Mirau sen. in Elbing.
- der Gemeindelehrer, Herr J. Penner in Pr. Königsdorf.
- der Gemeindelehrer, Herr P. Dirks in Niedergruppe.
- der Aelteste, Herr J. Wiechert in Schönsee.
- der Gemeindelehrer, Herr D. Gerbrandt in Nieschewke bei Thorn.
- in Danzig, der Herausgeber und die Buchhandlung von B. Kabus.

In Ostpreußen:
- Herr Kaufmann Warkentin in Königsberg.

Für Galizien:
- Herr Prediger J. v. d. Smissen.

Im Großherzogthum Baden:
- der Aelteste, Herr Chr. Schmutz in Rappenau.

Für Rheinbaiern und Rheinhessen, so wie die Mennoniten-Gemeinde in Amerika:
- Herr Prediger Risser in Sembach.

Für Neuwied:
- Herr Prediger Harder daselbst.

Für Crefeld:
- Herr Pastor Weydmann daselbst.

Für Hamburg-Altona:
- Herr Pastor Roosen in Hamburg.

Für Friedrichstadt:
- Herr Pastor v. d. Smissen daselbst.

Für die Mennoniten-Gemeinden in Süd-Rußland und an der Wolga:
- der Gemeindelehrer Herr J. Martens in Tiegenhagen.
- an der Molotschna.
- die Deubnersche Buchhandlung in Riga.

Für den Buchhandel hat die Buchhandlung von B. Kabus in Danzig die Commission der Blätter übernommen.

Der Herausgeber bittet angelegentlich die Verbreitung und Abnahme der Blätter fördern zu wollen.

Druck von Edwin Groening in Danzig.

Mennonitische Blätter

zur

Belehrung und christlichen Erbauung

zunächst für Mennoniten.

№ 1. — Im Verein mit Mehreren herausgegeben von **J. Mannhardt**, Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Danzig. — **V. Jahrgang.**

Januar — **1858.**

Inhalt: Neujahrsbetrachtung. — Die Versammlung der Evangelischen Allianz in Berlin. (Fortsetzung.) — Nachruf, dem verstorbenen Pastor Dr. Göbel in Coblenz gewidmet. — Missions-Jahresbericht. — Quittungen. — Anzeigen.

Neujahrsbetrachtung.

Von Prediger J..... R..... in S.....

Kommt, lasst uns knien und niederfallen
Vor dem, der uns erschaffen hat!
Ihm müsse Ruhm und Preis erschallen
Für alle seine Wunderthat!

Er lässet Jahr und Monden eilen;
Sie fliehn, er macht sie wieder neu,
Und wenn sich ihre Stunden theilen,
Bleibt er doch ewig fromm und treu.

Text: Psalm 90, 17.

„Der Herr unser Gott sei uns freundlich, und fördere das Werk unsrer Hände bei uns; ja das Werk unsrer Hände wolle er fördern.

In Christo geliebte Brüder und Schwestern! Am Abend seines Lebens wohl dürfte Moses angelangt sein, als ihm der Geist seines Jehovahs dieses herrliche Psalmlied eingab. Wunderlich war er von seinem Gott und Herrn geführt. Denn es war ihm die schwierigste aller Missionen geworden, Israel aus Egypten zu führen, Israel zu einem Gottesvolke zu erziehen, Israel Gottes Gebot ins Herz zu schreiben. Darum nennt ihn die Schrift einen geplagten Mann, mehr denn alle andere Menschen auf Erden. Doch nur in tiefstem demüthigen Danke schaut er zurück auf seine Führungen, und gedenket anbetend, dass sein Jehovah ihm allezeit Zuflucht gewesen, dass Jehovah sein allmächtiges Walten kund gethan habe von Anfang an, ehe die Berge, und die Erde und die Welt geschaffen worden, und kund thun werde bis hinein in die endlosen Ewigkeiten. Vor ihm, singt Moses, sind tausend Jahre wie der Tag, der gestern vergangen ist, und wie eine Nachtwache. Vor ihm sind der Menschen Jahre wie ein Schlaf, wie ein Geschwätz, wie Gras, das frühe blühet, und bald welk wird. Was sind selbst siebzig oder achtzig Jahre, wenn wir sie erleben? Sie fahren schnell dahin, und sind Mühe und Arbeit, wenn sie auch köstlich sind. Aber noch einen tieferen Ton schlägt Moses im Psalmliede an. Unsre Sünde und Missethat allein ist es, um derenwillen so mancherlei Noth und Jammer uns durch's Leben begleiten, gleichwie der Schatten, wenn wir im Lichte der Sonne wandeln. Was wäre unser Leben, wenn nicht die Gnade Gottes mit uns wäre, wenn wir nicht bedächten, dass wir sterben müssten! So hat denn ein Moses für die Zukunft seiner Tage keinen andern Wunsch, als dass sein gnädiger Gott ihm auch fernerhin freundlich sei, und das Werk seiner Hände fördern wolle. Auch aus unserm Herzen steigen heute am ersten Tage des neuen Jahres mancherlei Wünsche auf. Sie sind meist so schön, so herrlich. Sie zielen auf ein vollkommenes Glück, und wir wissen selbst gar wohl, dass sie unmöglich alle in Erfüllung gehen können. Darum lasst uns unsern Neujahrswunsch von Moses, dem treuen Knechte Gottes, hernehmen. Es sei der Eine nur, dass der liebe, treue Gott uns freundlich sei im neuen Jahre.

Der Herr, unser Gott, sei uns freundlich.

I.

Vor allem seien wir gewiss, dass der Herr *unser* Gott sei. Moses spricht im Texte aus der Mitte des Volkes Israel heraus, dess Führer er gewesen, und nennt darum Jehovah nicht *seinen* nur, sondern Israels Gott. Der Herr, *unser* Gott, spricht Moses im Namen des erkorenen Bundesvolkes. Und wahrlich es liegt etwas Großes darinnen, und ist die göttliche Erwählung selbst damit bezeichnet, wenn Israel den Jehovah, der Himmel und Erde erschaffen, und als der allmächtige Herrscher aller Völker und Geschlechter sich erwiesen, *seinen* Bundesgott nennen durfte. Obgleich es von ihm kein Bildniss noch Gleichniss giebt, obgleich kein Auge ihn sehen, kein Verstand ihn begreifen kann, so hat doch Israel auf allen seinen Wegen Jehovahs allmächtiges gnädiges Walten so kennbar und lebendig verspürt, dass es getrost seine Hände zu ihm als einen trauten Bekannten und allezeit Nahen aufheben, und sagen konnte: Der Herr, *unser* Gott. „Ich bin der Herr, „*dein* Gott, der ich dich aus Egyptenland, aus dem Dienst„hause geführt habe. Du sollst keine andern Götter neben „mir haben," spricht Jehovah zu seinem Israel.[1]) „Ich will „*euer* Gott sein, so sollt ihr *mein* Volk sein."[2]) „Ist nicht „Ephraim mein theurer Sohn, und mein trautes Kind! „Denn ich gedenke noch wohl daran, was ich ihm geredet „habe. Darum bricht mir mein Herz gegen ihn, dass ich „mich seiner erbarmen muss, spricht der Herr."[3]) Aber noch kühner lautet es, noch fester ist der Ton, noch tiefer und inniger aus der Seele klingt es, wenn wir, die Christen insgemein, das Israel des neuen Bundes, unsere Hände aufheben und reden zu dem Herrn, *unserm* Gott. Denn Alles, was Israel hatte an seinem Jehovah im alten Bunde, das ist *unser*, der Christen, überkommenes Erbtheil. Aber

[1]) 2. Mos. 20, 2—3. [2]) 3. Mos. 26, 12. [3]) Jerem. 31, 20.

noch etwas haben wir, was das alte Israel nicht haben konnte. Wir haben in Christo, dem gekommenen Messias, das Ziel und die Erfüllung aller Weissagungen. Wir haben in Christo den letzten und größesten der Propheten, der nach Mose Israel verheißen war. Als ein Bild der Sehnsucht, als ein Hoffnungsstern nur schimmerte Christus der Messias am nächtlichen Himmel des alten Bundes, aber zur vollen Sonne des Tages für Zeit und Ewigkeit ist er uns im neuen Bunde geworden, nachdem er am h. Weihnachtstage zu Bethlehem geboren war. „Hier ist kein Jude „noch Grieche, kein Knecht noch Freier, kein Mann noch „Weib, denn ihr seid allzumal Einer in Christo Jesu.“ [1]) „Denn es ist erschienen die heilsame Gnade Gottes allen „Menschen.“ [2]) Also hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen „eingebornen Sohn gab, auf dass alle, die an ihn glauben, „nicht verloren werden.“ [3]) Wir sagen darum nicht blos wie Israel im alten Bunde: „Der Herr unser Gott;“ sondern wir sagen viel bestimmter und freudiger noch: der Herr, unser Gott, der als die ewige Liebe in Christo sich offenbaret, und unser aller sich gnädiglich erbarmet hat.

II.

Der Herr, unser Gott, sei uns freundlich. Wir kommen jetzt zum eigentlichen Neujahrswunsche. Dieser unser Bundesgott des neuen Testamentes, dieser unser in Christo traute Bekannte, und liebe himmlische Vater, sei uns freundlich für die kommenden Tage. Wenn ein lieber trauter Freund die Schwelle deines Hauses betritt, so wirst du ihn herzlich willkommen heißen, und dich des Besten zu ihm versehen. Du kennst ihn, dass er's von Herzen gut mit dir meint, und dir nur Liebes und Gutes bringet. Und wenn er auch einmal etwas Schweres dir zumuthet, so zürnest du ihm nicht, weil du seiner Weisheit vertraust, dass auch das Schwere nur ein Gutes für dich sein wird. So klopft denn auch heute ein alter trauter Freund an der Eingangsthüre des neuen Jahres, an der Thüre unsers Herzens an, und erbietet sich als einen zuversichtlichen Begleiter auf der Wanderung durch die Tage des neuen Jahres. Wir kennen ihn gar wohl als den lieben himmlischen Vater, wie er sich in Christo uns bezeuget. Wir kennen ihn als einen freundlichen Gott. „Denn es ist erschienen die Freundlichkeit und Leutseligkeit Gottes, unsers Heilandes.“ [4]) Auch haben wir seine Freundlichkeit im vorigen Jahre in besonderer Weise erfahren dürfen. Er hat uns überreich gesegnet auf unsern Fluren und Feldern, und hat alles, was da lebet, gesättiget mit Wohlgefallen. Er hat unserm Lande Frieden bescheert, und erhalten, daß jeder seiner Handtierung nachgehen, und den Segen seines Fleißes in Ruhe genießen konnte. Er hat uns mit Krankheiten und Sterbensläuften so gnädig verschonet, dass die Zahl unsrer heimgegangenen Lieben im verwichenen Jahre kleiner war, als in jedem der vorhergegangenen vier und zwanzig Jahre. Er hat nicht blos unsrer kleinen Gemeinschaft sonntägliche Dankopfer und Bußgebete gnädig angenommen, zum Preise Seines heiligen Namens, sondern er hat im Septbr. v. J. in Seinem großen Reiche eine Glaubensthat gelingen lassen, deren wir nur mit der innigsten Freude und Hoffnung eingedenk bleiben werden. Er hat in Preußens Hauptstadt unter dem Schirme eines frommen Königs durch eine Versammlung der Brüder in Christo aus fast allen Nationen und christlichen Konfessionen des Erdkreises die ersehnte Morgenröthe für das Wort leuchten lassen „es soll Ein Hirte, und Eine Heerde“ werden, darinnen auch wir Mennoniten ein Plätzlein finden. Nach solchen Erfahrungen dürfen wir doch wohl zuversichtlich heute reden: Herr, der Du uns so freundlich gewesen bist, lass auch im neuen Jahre, — dess hoffen wir, das ist der einzige unsrer Wünsche, — lass auch im neuen Jahre, wie bisher, uns Dein Antlitz freundlich leuchten!

[1]) Gal. 3, 28. [2]) Tit. 2, 11. [3]) Joh. 3, 16. [4]) Tit. 3, 4.

III.

Und fördere das Werk unsrer Hände! Dies ist der zweite Theil unsers Einen Wunsches: „Des Menschen Herz schlägt seinen Weg ein, der Herr allein giebt, dass er fortgehe.“ [1]) Dieses Wort findest du bestätigt in all deinem Thun und Lassen, wess Standes du bist. Die Welt sagt: Glück muss man haben, sonst gehts nicht. Die Schrift nennt's den Segen Gottes, und lehrt, dass an Gottes Segen Alles gelegen sei. In einem Bilde legt dirs das Wort dar: „Wo der Herr nicht das Haus bauet, so arbeiten umsonst, die daran bauen. Wo der Herr nicht die Stadt behütet, so wachet der Wächter umsonst.“ [2])

Die Förderung des Werkes unsrer Hände nennt's der Text. Es heißt das Werk unsrer Hände, und ist damit gesagt, dass die Wahl eines Werkes, die Wahl eines Standes oder Berufes auch als Dein Werk zu betrachten ist, so weit deine angeborne Neigung, oder deine durch Erziehung hervorgerufene Lust dabei im Spiele ist. Aber die Förderung des Werkes unsrer Hände, das ist und bleibt allein Gottes Sache. Das wolle Er denn thun in seiner Freundlichkeit. Ja, so wolle Er, der treue Gott vorerst hier im Gotteshause das Werk unsrer Hände, das Sein besonderes Werk ist, fördern im neuen Jahre, und wolle mir, seinem schwachen Diener, geben, dass ich mit freudigem Aufthun des Mundes fortan verkündige Seines Namens Ehre, und schaffe das Heil der Gemeinde. Er wolle auch dein Werk fördern, du Gemeinde, dass du lieb behaltest Gottes Wort und Gottes Haus, und, so oft der liebe Sonntag kommt, für dich sprechest:

Ruht nur meine Weltgeschäfte!
Heute hab' ich sonst zu thun.
Denn ich brauche alle Kräfte,
In dem höchsten Gott zu ruhn.
Heut schickt keine Arbeit sich,
Als nur Gotteswerk, für mich.

Er wolle fördern das Werk deiner Hände, du Vater, du Mutter, dass ihr die Kinder Alle, die euch gegeben sind ansehet als ein anvertrautes heiliges Gut, und an ihnen arbeitet in Treue durch gottwohlgefällige Unterweisung und Gewöhnung, und durch ein segenvolles Beispiel. Auch euer Werk, ihr lieben Kinder, wolle er fördern, dass ihr treulich übet das erste Gebot, das Verheißung hat: „Ehre Vater und Mutter.“ Er wolle fördern euer Werk, ihr Herren über Dienstboten, dass ihr neben dem Recht, das ihr ihnen anthut und schuldig seid, auch die Billigkeit und das freundliche Wohlwollen nicht vergesset. Er wolle fördern euer Werk, ihr Dienstboten, dass ihr vor Allem als treu euch erfinden lasset um Gottes willen auch gegen die wunderlichen Herren, und zugethan in Ehrerbietung und Liebe denen, deren Brod ihr esset. Er wolle fördern das Werk der Obrig-

[1]) Sprüche 16, 9. [2]) Psalm 127, 1.

keiten, die von Gottes Gnaden dazu gesetzet sind, dass sie Recht und Gerechtigkeit und Ordnung handhaben und das Wohl des Landes besorgen. Er wolle fördern das Werk der Unterthanen, dass sie Ehrfurcht erweisen den Obrigkeiten, und ihren Anordnungen willig Folge leisten. Er wolle fördern das Werk unsrer Hände in unserm irdischen Berufe, auf dass ein jeglicher seiner Handtierung mit Fleiß nachgehe, sein Stücklein Brods erarbeite, und im Frieden genieße.

Es sei uns freundlich der Herr unser Gott; dies ist das Eine, was wir wünschen und erbitten für das neue Jahr, und Er fördere in seiner Freundlichkeit das Werk unsrer Hände bei uns; ja das Werk unsrer Hände wolle Er fördern! Amen.

Die Versammlung der Evangelischen Allianz in Berlin.

Vom 9. bis 17. September 1857.

[Fortsetzung. [1])]

Der 12. September führte die Mitglieder der Evangelischen Allianz aufs neue in der Garnisonkirche zusammen. Gegenstand der Vormittagssitzung war: „Das allgemeine Priesterthum der Gläubigen. Denselben behandelte zuerst in tiefgründlicher Weise Oberconsistorialrath, Professor Probst Dr. Nitsch, indem er nach einigen einleitenden Worten, im Anschluß an den Ausspruch Petri: Ihr seid das königliche Priesterthum ꝛc. (1. Petri 2, 9.) folgende vier Punkte näher erörterte: 1) Was Priesterthum und was allgemeines Priesterthum sei? 2) Wie mit der Behauptung, daß alle Gläubigen Priester seien, die Wirklichkeit unserer Gemeinden und die Beschaffenheit ihrer Glieder übereinstimme, insonderheit aber 3) Wie dieses allgemeine Priesterthum zur Amtsordnung der Diener der Kirche sich verhalte und 4) Was in dem großen Gedanken des allgemeinen Priesterthums für Anlaß uns gegeben sei zur Beruhigung, zur Warnung, zur Ermahnung. In Betreff des ersten Punkts wird zunächst, was Priesterthum sei, biblisch-theologisch begründet. — Der Name: Priester sei für ein Evangelisches Ohr zwar ein zweideutiger Name, aber wenn Priester ein solcher sei, der etwas von Gott holt und bringt es der Gemeinde zu, und nimmt wiederum von der Gemeinde etwas und bringt es zu Gott: was könne Ehrwürdigeres, was könne Größeres, Vollkommeneres am persönlichen Dasein gedacht werden, als ein Mensch, dem auf dem Herzen die Opferflamme anbetenden Glaubens unauslöschlich brenne, und der im vollen Gedächtniß der Liebe zu einem ihm anvertrauten Ganzen vor Gott stehe. Das sei der Beruf jegliches Christen. — Schon im A. B., bevor das Hebräische Priestergesetz gegeben sei, habe Moses zum Volke Israel gesagt (2. Mos. 19, 4—6.): „So ihr meiner Stimme gehorchet, werdet ihr mein Eigenthum sein vor allen Völkern, denn die Erde ist mein und ihr sollt mir ein priesterliches Königreich, ein heiliges Volk sein;“ somit also dem ganzen Volke Priester-Recht und Amt verliehen, und zwar den Heiden gegenüber, was sich auch durch die Geschichte verwirklicht habe: denn „das Heil kömmt von den Juden.“ Wenn dennoch nach Gottes ausdrücklicher Anordnung nun ein besonderes levitisches Priesterthum in Israel eingeführt sei, so sei dies geschehen, weil Israel auch ein Volk des Fleisches war und erst in der Heiligung von schlechter Natürlichkeit geübt und von Göttern der Natur entwöhnt, zum Dienst des lebendigen Gottes angehalten und zusammengehalten werden mußte; es bedurfte der Ordnung und Einheit und einer Versinnbildlichung des ganzen Heiligungsprozesses. Nur ein besonderes Priesterthum konnte Beides zur Anschauung bringen, das Eine, daß der Sünder als solcher nicht Zugang zu Gott, nicht Theil an der Heiligung habe, und das Andere, daß dennoch Jehovah jeden Uebertreter, der nur nicht ausgerottet sei aus seinem Volk, einen Rückweg der Entsündigung gewähre. Das zu entsündigende Volk mußte durch Scheidungen und Abstufungen hindurch endlich in Einem einigen Hohenpriesterthume zur Herstellung seiner Gottesdienstfähigkeit sich zusammenfassen. Aber dabei durfte es nicht bleiben. Schon Melchisedek (jener wunderbare geheimnißvolle Priesterkönig 1. Mos. 14, 18 fl.) mahne daran und die Propheten, die aus jedem Stamme kamen, weiseten, indem sie die ganze Gegenwart richteten, auf ein Besseres Neues hin, wo der Geist Gottes sich über alle Theile des Volkes ergießen, Gottes Gesetz in ihren Sinn gegeben werde, Klein und Groß den Herrn erkennen, der Herr auch aus den Heiden Priester und Leviten nehmen werde.

Was die Weissagung gesucht, das ganze Gesetz vorgebildet habe, das sei endlich zu Stande gekommen. Nicht mehr ein besonderes Prophetenthum, Königthum, Priesterthum, sondern das große Einmal des Daseins des Sohnes Gottes auf Erden, das große Einmal seines Opfers, seines in der Verklärung und Auferstehung gegebenen Triumphzuges über alle feindlichen Gewalten verändere den Zustand, nehme von allen den sinnbildlichen äußeren Dingen des Gesetzes das Buchstäbliche weg und erfülle die Wahrheit des Hohenpriesterthums. Derselbe Hohepriester in der Einheit mit König und Prophet stehe aber nun nicht allein, sondern wie er nun vollendet sei in sich selbst und verklärt, mache er alle Die, welche der Anziehungskraft seines Kreuzes und seiner Verklärung inne werden, und sich ihr hingeben, in allen Stücken sich gleich, obwohl wir immer zu ihm um der Sünde willen in einem Laienverhältniß bleiben. Indem er uns seinen Geist, seine Salbung gebe, werde der Gläubige nun eben nach neutestamentlicher Auslegung alttestamentlicher Vorbilder ein Aussager (Prophet) Gottes, so er den Glauben verkündigt, ein Priester, der geweihte Opfer bringt, ein König, der bauend und sammelnd mitwirkt mit dem Versammler im Himmel und auf Erden. Einem Christen sei eingeboren, sofern er wiedergeboren sei, Apostel, Märtyrer, Zeuge, man könne auch sagen, Mönch zu sein, soweit im Mönch die Wahrheit ist, daß wir sollen das Fleisch kreuzigen sammt den Lüsten und Begierden. Denn die Welt habe eben auch unter den Christen vergessen, daß jeder Christ in seiner Art zum Missionar, zum Märtyrer, zum Asceten gesetzt sei. Das meine Petrus, wenn er uns zurufe: „Ihr seid das wahrhaftige Priesterthum,“ und dies Priesterthum mit seinen priesterlichen Tugenden sei eine Standesvollkommenheit, über die es nichts Höheres gebe, wie über des heiligen Geistes Gemeinschaft, über neues Leben über die Gerechtigkeit und Unschuld, die vor Gott gilt, nicht Höheres hinausgehe.

Auf die zweite Frage: „Wie verhält sich nun die Wahrheit „Allgemeines Priesterthum aller Gläubigen“ zu der Wirklichkeit? Wie viel geistliches, priesterliches Christenthum ist in unsern Gemeinden? antwortete der Redner:

---

[1]) Siehe die letzte Nro. (8.) des vergangenen Jahrganges der Mennon. Bl., in welcher über die ersten Tage der Versammlung der Evang. Allianz berichtet ist. —

Es verhält sich damit, wie mit dem Bekenntniß: „Die Gemeinschaft der Heiligen." Unsere Väter hielten dafür, die wahre, schlechthin einige Kirche sei nichts anderes als die Gemeinde der geheiligten, lebendigen Glieder Christi. Möchte nun auch der Bestand dieser lebendigen Glieder nicht zahlreich sein gegen die statistische Zahl der (Namen) Christen, das thäte der Wahrheit keinen Eintrag. Jene Kirche oder Gemeinde der Heiligen sei die ewig bleibende, weil das Wort bleiben und walten müsse durch alle Zeiten und Regionen; und wo das Wort Gottes sei, auch immer ein Volk Gottes sein müsse in dem Maaß, als es, lauter gepredigt, Evangelium sei, immerfort läutre und thun müsse, was ihm befohlen. Darum dürften wir uns durch die Frage über das Verhältniß der Wirklichkeit zur Wahrheit nicht irren lassen, und wenn es etwa an irgend einem Orte und zu irgend einer Zeit geschähe, daß die Zeitbildung wieder auf den Gedanken käme, die Welt müsse nun wieder in das ursprüngliche Heidenthum zurückkehren, das Christenthum habe ausgelebt und dieser Gedanke führte dahin die Kirche abzubrechen, so müßte doch am nächsten Morgen mit dem Wiederaufbau begonnen werden. Und wer würden die Bauherren sein? Die gläubigen Christen. Denn daß das Evangelium immer weiter gepredigt, daß die Predigt sammt dem Sakramente gehalten werde, komme nicht von den Namen-Christen, sondern von den wahrhaftigen Christen. Wie denn auch ein neuerer berühmter katholischer Schriftsteller (Möhler), während er als geschickter Anwalt der Römischen Kirche unsern Begriff von der Kirche als einen zu geistigen, innerlichen bekämpfe und die Nothwendigkeit eines zweiten höheren Priesterthums zu rechtfertigen suche, doch am Schlusse seines Buches, vom Geiste der Wahrheit getrieben, auf der letzten Seite bekennen müssen: Die Träger der Kirche Christi, die eigentlichen Halter und Säulen sind doch immer nicht die Päbste, Cardinäle und Bischöfe als Bischöfe gewesen, sondern die wiedergebornen im Herzen erneuerten Gläubigen. Und so sei es und werde es sein in allen Uebergangszeiten und in allen Stiftungszeiten. Die wahren, lebendigen, gläubigen Christen seien es, die den Bestand, die die Personen zu den Missionen nach außen und nach innen herzugeben haben. —

Auf die folgende dritte Frage: Kann das allgemeine Priesterthum zusammenstimmen mit der nothwendigen Amtsordnung? führt der Redner eingehend den Beweis, daß dies entschieden bejaht werden müsse. Die Aemter in der Kirche seien nothwendig und die Ordnung derselben durch die Apostel geschehen. Aber diese Aemter, (Bischöfe, Prediger, Diaconen ꝛc.) seien nicht etwas außer und über der Gemeinde, sondern in der Gemeinde Stehendes, aus der priesterlichen Gemeinde, die zuerst da gewesen, nothwendig und zu ihrem Dienst Hervorgewachsenes, darum verhalte es sich auch mit diesem Dienst nicht so, daß die Einen in Gottes Namen herrschten und die Andern in Gottes Namen gehorchten, vielmehr hatten die Apostel selbst sich mit der priesterlichen Gemeinde ganz zusammen geschlossen, und es durchaus geläugnet, daß sie Obrigkeiten seien. Sie nannten sich Diener, Oeconomen, Ausgeber und Haushalter in der Kirche, damit dem Amte die rechte Stellung anweisend, denn der Oeconom in einer großen Römischen Wirthschaft sei der erste Diener des Hauses, der zum Mittel dienen muß, daß Alle versorgt werden. Es solle auch das Pastoralamt die priesterliche Thätigkeit der übrigen Gläubigen nicht binden, aufheben und überflüssig machen, vielmehr stehe Ephes. 4 geschrieben: Die Heiligen sollen durch die geordneten Aemter zugerichtet werden zum Werke des Amtes, sie sollen also in ihre Art zum Dienst für das Ganze fähig gemacht und angeleite werden, was eben ins Licht stelle, daß die Amtsordnung und das allgemeine Priesterthum sich einander nicht aufheben sondern ergänzen. In diesem Sinne habe einmal Augusti nus von der Kanzel gesagt: Ich bin für das Ganze Bischof aber nun Ihr, christliche Hausväter, setzet doch mein Bischofsamt fort in Eurem Kreise.

Wir übergehen Anderes aus diesem gehaltvollen Vortrage, auch das, was der Referent zur Beruhigung und Warnung hinzufügte und werfen lieber noch einen kurzen Blick auf das zweite nicht minder ansprechende Referat über denselben Gegenstand von dem theuren Pastor Mallet aus Bremen.

In ausführlicherer Weise, als es Dr. Nitsch gethan, und eigenthümlich geht Pastor Mallet den offenbarungs-geschichtlichen Gang des Priesterthums, dessen Vollendung das Prophetenthum weissagt, durch, bis nun wirklich die Hütte Gottes aufgerichtet wird unter den Menschen, der wahre Tempel, Ev. Joh. 1, 14., das wahre Opfer in dem Lamme Gottes, der ewige, barmherzige Hohepriester, nach dem Briefe an die Hebräer, da ist, der ins himmlische Heiligthum eingegangen und die ewige Erlösung erfunden hat, kraft der wir alle lebendig werden. Da der ewige Hohepriester gerufen: Es ist vollbracht, und da durch Gottes Hand von oben nach unten der Vorhang im Tempel zerriß, sei nun jene Scheidewand zwischen Gott und Menschen gefallen und der Weg zum lebendigen Gott aufgethan. Und als nun dieser Hohepriester angefangen habe, auf Erden sein Volk zu sammeln, in welchem er sein Leben offenbaren wollte, da sei es bei aller Armuth, den Juden und Heiden gegenüber ohne Opfer, ohne Altar, ohne Gaben, ohne priesterliches Amt, doch reich gewesen in dem Einen Hohenpriester, in seinem ein für alle Mal dargebrachten Opfer und in seinem überschwenglichen Segen; — vornehmlich aber in dem Priesterrecht, seiner Einladung zu folgen: „Kommet her zu mir," und vor den Gnadenthron ohne Vermittlung zu treten. Freilich sei nun wieder, was der Herr durch ernstes Gericht in Israel und im Heidenthum zerschlagen habe, wider Gottes Wort aufgebaut worden in einem hohenpriesterlichen Reiche, wo ein Mensch auf seinem Haupt die dreifache Krone des Propheten-, Priester- und Königthums trage, in Kraft des Amts Glaubenssätze setze, ein Mittleramt zwischen Gott und Menschen ausübe und herrsche über Leibliches, Geistiges, Zeitliches und Ewiges, wie denn diese Priesterkirche versehen sei mit Allem, womit einst äußerlich Juden- und Heidenthum versehen gewesen sei. Dagegen legen für das allgemeine Priesterthum den schärfsten, lautesten Widerspruch die Patrone dieser Kirche selber ein, der Apostel der heidnischen Welt, Paulus, grade im Brief an die Römer, der prophetisch von Anfang bis zu Ende wider alle priesterliche Herrlichkeit Roms sei; der Apostel der jüdischen Welt, Petrus, der gradezu das Wort vom allgemeinen Priesterthum ausspreche. Mit diesem auf dem Grunde des göttlichen Wortes einzulegenden Proteste gegen ein Amtspriesterthum bestehe nun aber wohl das vom Herrn selbst aufgerichtete Amt, welches sein Opfer verkündige, sein Wort ausbreite; dies von den Gemeinen zu ehrende und heilig zu achtende Amt thue dem allgemeinen Priesterstande aber so wenig Eintrag, daß es außer demselben gar nicht könne geführt werden. — Bemerkenswerth sei, daß Paulus Ephes. 4, 11 nicht hinzugefügt habe: „und etliche zu Priestern": er habe wohl nach der Seite der heiligen Liebe hin alle Concessionen, aber der

Lüge und dem Irrthum keine machen wollen. Derselbe hohe Apostel, Gottes ausern ählte s Rüstzeug unter den Menschen, der größte unter den Menschen auf Erden — habe sich nicht etwa ein exclusives Amt angemaßt, sondern rede so, daß der allergeringste Prediger des Evangeliums jetzt noch von sich dasselbe aussagen könne: denn er nenne sich einen Diener des Evangeliums; nicht von einem Dienst am Altare, sondern vom Amte des Worts und Gebets, das die Apostel freilich auch nicht ausschließlich für sich in Anspruch nehmen, weil dies auch Amt der ganzen Gemeinde Gottes sei, und die eben bestellten Armenpfleger auch am Dienste des Worts theilnehmen, sei in der Apostelgeschichte die Rede. Wie Paulus selber die Gemeine auf fürbittendem Herzen trage, so ermahne er auch die Gemeinen zu diesem priesterlichen Werke der Fürbitte u. s. w.; ja es sei auch ganz gewiß, daß in Nothständen, wenn die göttliche Ordnung nicht könne gehandhabt werden, jeder gläubige Christ, der das allgemeine Priesteramt und Priesterrecht habe, eintreten könne, alles heilige Werk zu thun. Sei doch das Gebet des Herrn, welches alle gläubigen Christen sprechen, wesentlich ein Gebet des allgemeinen Priesterthums, wie aus jeder Bitte erhelle. Der Vortrag läuft in die eindringliche Mahnung aus, daß Alle sich fragen möchten, ob sie zu dem priesterlichen Geschlecht, in dem der Herr sein priesterliches Werk, sein neues Leben angefangen habe, gehören; alles Leben in der Christenheit komme nicht von äußerer Ordnung her, bringe sie aber hervor, nicht von äußeren Aemtern, es mache sie erst, nicht von einem Kirchenregiment, daß ohne das himmlische oder allgemeine Priesterthum vielmehr etwas Todtes sei, sondern komme aus dem himmlischen Heiligthum, aus dem allgemeinen Priesterthum. Um dieses neue Leben, um den Segen seiner Gnade und seines Friedens bittet er schließlich den großen barmherzigen Hohenpriester. [1])

Es durfte nicht Wunder nehmen, daß nach diesen gehaltvollen längeren Vorträgen für das nun folgende dritte Referat des Pastor König aus Wolkwitz über denselben Gegenstand die geistige Spannkraft in der Versammlung nicht mehr allgemein rege war, um der gewiß sehr gründlichen Arbeit volle Aufmerksamkeit zu schenken. Er ging besonders darauf ein, die Schriftmäßigkeit des allgemeinen Priesterthums nachzuweisen. Nachdem nach ihm noch mehrere der Anwesenden, als Dr. Barth, Consistorialrath Dr. Sack, Prälat v. Kapf einige praktische Bemerkungen zu dem vorliegenden Thema gemacht, tritt zuletzt der Dissidentenprediger Ed. de Pressensé aus Paris zu kurzer Begrüßung im Namen seiner Gemeinde auf. „Der Tag, spricht er, ist gekommen, wo alle unsere Kirchen das Bedürfniß fühlen, die Wahrheit der Reformation, ihre Lehre vom allgemeinen Priesterthum zu verwirklichen. Machen wir uns ans Werk, denn die Zeit ist ernst geworden. Wir haben schwere und große Kämpfe zu bestehen und ich bin überzeugt, Ihr alle fühlet es mit mir, daß die Zeit des Kampfes nicht mehr fern ist, wo das Christenthum und Antichristenthum sich einander gegenüberstehen. Wir müssen verbunden sein zum heiligen Kampfe, wo jeder für seine eigene Person einsteht und den Kampf für den Herrn führt. Ach, möchte doch der Geist, der in dieser Versammlung herrscht, auch in allen Kirchen und in allen Gemeinden herrschen, dann muß, wenn auch der Kampf ein großer wird, der Sieg unser sein. — Ich endige mit dem Wort des großen Mannes, welches ich einmal in dieser Stadt vernommen habe, des Mannes, welcher eine große Evangelische Allianz vor Augen gehabt hat, ich meine Neander. Dieser große Mann sagte mir eines Tages: „Unsere Zeit ist eine kritische, sie ist entweder ein Abgrund, oder sie ist eine Morgenröthe, sie wird das sein, was wir daraus machen! Machen wir aus ihr eine Morgenröthe! keinen Abgrund! Möge die Gnade unseres Herrn und Heilandes und Sein Friede dabei sein! Amen!"

[1]) Es sei hier bemerkt, daß Referent hier, wie auch sonst für seine Mittheilung das Referat in der „deutschen Zeitschrift für christliche Wissenschaft und christliches Leben" benutzt hat.

In hohem Grade anziehend war für Schreiber dieses die Nachmittagsitzung, bei der die Versammlung sich der persönlichen Anwesenheit Sr. Maj. des Königs zu erfreuen hatte, durch die in derselben gegebene in verschiedenen Sprachen vorgetragenen Berichte über den Zustand der protestantischen Kirche in katholischen und andern nicht protestantischen Ländern. Da verbreitete sich zuerst Pastor Grandpierre in französischer Sprache redend über die inneren Zustände der protestantischen Kirche Frankreichs und indem er bemerkte, daß das katholische Frankreich protestantischer sei, als man gewöhnlich glaube, gab er durch statische Belege den Nachweis von den bemerkenswerthen und belangreichen Fortschritten des Protestantismus in seinem Vaterlande im Laufe dieses Jahrhunderts. [1]) Ihm folgte ein Vortrag des

[1]) Im Jahre 1808 gab es nur 190 reformirte Kirchen und eben so viel Pastoren, auf welche geringe Zahl die reformirten Gemeinden seit der Aufhebung des Edict von Nantes 1685, bis wo sie 800 Kirchen zählten, zusammengeschmolzen waren. Im Jahre 1857 dagegen weiset das protestantische Jahrbuch 972 reformirte Kirchen mit 986 Erbauungsorten und 1069 Schulen unter Leitung von 601 Pastoren nach, dasselbe Verhältniß, sagt Grandpierre, sei in der Augsburgischen Confession, und nehme man die in neuerer Zeit, seit etwa 35 Jahren nach und nach entstandenen protestantischen Kirchen anderer Denominationen (Methodisten, Wesleyaner, Baptisten, Independenten), so werde der französische Protestantismus, wie er jetzt sei, durch 1000 Pastoren, die 15—1600 Erbauungsörter bedienen, und 17—1800 Elementarschulen leiten, vertreten. Dieser Fortschritt beurkundet, nach Grandpierre, sich auch nach der Seite hin, daß sich eine, gegen früher bedeutende Zunahme theologischer und wissenschaftlicher Bildung bei den jetzigen Geistlichen, so wie ein fortgehendes Wachsthum an bekenntnißtreuem und lebendigem Christenthum unter Predigern und Laien bemerkbar macht, wofür unter andern die in den letzten Zeiten entstandenen religiösen Gesellschaften und christlichen Werke die interessantesten und in die Augen springendsten Belege geben. Es sind von den Protestanten Frankreichs z. B. acht Evangelisirungs-Gesellschaften begründet, nämlich a. Die Evangelische Gesellschaft Frankreichs, 1833 begründet mit dem Zweck das Evangelium besonders unter die Katholiken zu tragen. Sie wird von den Independenten geleitet und unterhält 13 Pastoren und 43 Evangelisten, 36 Lehrer und Lehrerinnen und hatte im vergangenen Jahre eine Einnahme von 155,000 Fr. b. Die Evangelische Gesellschaft zu Genf, die, obgleich sie ihren Sitz im Auslande hat, vorzugsweise unter den Katholiken in Frankreich arbeitet, 14 Geistliche, 14 Lehrer, 7 Lehrerinnen und 7 Evangelisten auf 29 Stationen beschäftigt und im letzten Jahre eine Einnahme von 170,260 Fr. hatte. c. Die protestantische Central-Evangelisirungs-Gesellschaft, 1847 gegründet, besteht aus Mitgliedern der Nationalkirche und unterhält auf 55 Stationen eine verhältnißmäßige Anzahl Pastoren, Evangelisten und Lehrer, ihre Einnahmen haben sich seitvier Jahren verdoppelt und ihr Arbeitsfeld hat sich beträchtlich erweitert. Im vorigen Jahre eingenommen 93,191 Fr., ausgegeben 103,185 Fr.

Neben diesen wirken d. Die Gesellschaft für zerstreute Protestanten in Nimes.

e. Die Gesellschaft für zerstreute Protestanten in Straßburg.

f. Die Gesellschaftfür zerstreute Protestanten in Genf.

g. Eine gleiche der Methodistenkirche.

h. Die Gesellschaft für evangelische deutsche Mission.

Diese 8 Gesellschaften verausgaben zur Evangelisirung Frankreichs, mindestens 425,000 Fr.

Wir nennen ferner unter den religiösen Gesellschaften Frankreichs: Die Pariser Tractat-Gesellschaft, 1822 gegründet (hat voriges Jahr mehr als eine Million Tractate verbreitet und 71,000 Fr. ausgegeben.)

Pastor Fisch aus Paris über denselben Gegenstand, in deutscher Sprache, welcher vorzugsweise die Stellung des Katholicismus zum Protestantismus ins Licht stellte und uns einen Blick in die äußerlich übertünchten und glänzenden, aber innerlich so faulen, zerfressenen und zerfallenen Zustände des französischen Katholicismus thun ließ. [1]) — Dem Abendländer folgt ein Morgenländer; der Prediger der armenischen protestantischen Gemeinde in Pera (Vorstadt von Constantinopel) Eutujian, er redet zu der Versammlung in seiner Muttersprache, der armenischen, (Prof. Schlottmann, früher preußischer Gesandtschaftsprediger in Constantinopel verdeutscht seinen Vortrag) und bringt ihr den Gruß seiner Gemeinde, indem er zugleich bemerkt, daß es wohl der erste Fall in der Kirchengeschichte sei, daß ein Vertreter der östlichen, insbesonders der armenischen Kirche, inmitten der Vertreter der Kirche des Abendlandes auftrete und ein Wort brüderlicher Gemeinschaft an sie richte. Er sagt denn, daß in den letzten Jahren eine tiefgehende Bewegung unter dem armenischen Volke sich offenbare, ein Verlangen nach innerer Erneuerung und Belebung und daß Viele im Tiefsten des Herzens ergriffen seien von der Gnade des Königs alle Könige, und daß damit der Wunsch verbunden sei, der Lieb und Fürbitte aller Christen, aller Brüder in demselbige Heilande theilhaftig zu werden. [1]) — In einem deutschen Vor trage nimmt nun Pastor Kind aus Mailand, evangelische Prediger daselbst, unsere vollste Theilnahme in Anspruch fü die bedrückte Lage der Protestanten in Italien, indem er i anschaulicher Weise uns vor Augen führt, in welcher geist lichen Verlassenheit, unter welchem Druck und Beschränkun gen in Betreff der Ausübung ihres Cultus, unter welche Versuchungen und Vexationen von Seiten der römischer Kirche sie seufzen, und es nun als einen Beruf der evange lischen Allianz hinstellt, diesen bedrängten und verlassener Brüdern die geistige Hülfe zu bringen, die ihnen noth thut — Unverkennbar war der Antheil, den der folgende Redne hervorrief, der Spanier, Prof. Don Herreros de Mora aus Madrid; in den wohllautenden Tönen seiner Muttersprache und mit der feurigen Lebendigkeit, die dem Spanier eigen, redet er zu uns und wenn schon seine Erscheinung und seine Sprache uns fesselten, so verfehlte auch der uns verdeutschte Inhalt seiner Rede nicht, den tiefsten Eindruck zu hinterlassen, als er unter andern sprach: „Heute vor einem Jahre, meine Herren, grade am 12. September 1856 schmachtete ich im Inquisitionsgefängniß. Das Banner des evangelischen Glaubens ergreifend, welches uns unsere spanischen Märtyrer am Fuße der Schaffotte und Scheiterhaufen als Vermächtniß hinterlassen hatten, befand ich mich um des Glaubens an Jesum willen an dem Tage und in dem Augenblicke, in welchem ich die Ehre habe zu dieser Versammlung zu sprechen, in einem erbärmlichen dunkeln Gemache, welches mir der Inquisitionschef und seine Helfershelfer bereitet hatten." [2])

Es war nach 7 Uhr geworden und der Schluß der Versammlung um so nöthiger, als die Kirche zu dem morgenden Gottesdienst wieder hergerichtet werden sollte. Nach dem Gesang der beiden ersten Verse des Liedes „Nun danket Alle Gott" und einem Gebete des Vorsitzenden und Segensspruch trennten sich die Anwesenden von der Stätte, wo ihnen heute so manche schöne Gabe und innere Erfrischung zu Theil geworden war. Schreiber dieses muß wiederholen, daß ihm diese Nachmittagssitzung einen ganz besondern Genuß gewährte, nicht nur durch das, was er Ansprechendes da vernommen, sondern auch vorzugsweise um der Personen willen, die da redend auftraten. Diese verschiedenen Männer, vom Westen und Osten, aus dem Abend- und Morgenlande, ein Jeglicher redend in seiner Sprache und doch alle aus einem Geiste verkündigend die evangelische Wahrheit, das alleinige Heil in Christo, die großen Thaten Gottes! — Es lag in ihrem Auftreten und Bezeugen nach einander etwas gar tief Ergreifendes, und richtete sehnsuchtsvoller und hoffnungsvoller die Gedanken auf eine — vielleicht noch nicht so nahe — Zeit hin, wo keine Spaltung und Trennung zwischen Denen mehr sein wird, die den Herrn lieben, wo aus allen Confessionen und Nationen die Gläubigen des Herrn sich in wahrhaftiger, aus dem rechten Glauben ge-

---

Die religiöse Büchergesellschaft zu Toulouse (hat 200,000 Exemplare ihrer Schriften gedruckt und 68,000 Fr. ausgegeben.)

Die Evangelische Missionsgesellschaft zu Paris, 1822 gegründet. (Sie unterhält außer einem Missionshause mit 9 Zöglingen, 20 Missionaire und 12 Stationen in Süd-Afrika, wo ihr Werk außerordentlich gedeiht. Letzte Jahreseinnahme 123,781 Fr., Ausg. 144,923 Fr.

Die Gesellschaft zur Ermunterung des Elementarunterrichts unter den Protestanten Frankreichs. (Sehr wichtig. Einnahme 64,700 Fr.)

Die protestantische Sou-Gesellschaft (sammelt Unterschriften von einem Sou die Woche zu frommen Werken, ohne Unterschied kirchlicher Meinung. Einnahme 20,361 Fr.)

Die historische Gesellschaft für den französischen Protestantismus. (Einnahme 15,000 Fr.)

Die Sonntagsschul-Gesellschaft (sie widmet sich hauptsächlich des Sonntagschulsystems in allen Kirchen, wirkt mit wenig Mitteln heilsam.)

Die Evangelische Allianz (hat wie die Berliner Versammlung den Zweck, nicht Kirchen, sondern Christen aller Kirchengemeinschaften auf der Grundlage des Evangeliums im Glauben und in der Liebe Gottes unseres Heilandes zu vereinigen.) Außer diesen religiösen Gesellschaften hat die protestantische Kirche Frankreichs zahlreiche Wohlthätigkeitsanstalten gegründet, z. B. zwei Diaconissenanstalten zu Paris und Straßburg mit einer Einnahme von circa 136,000 Fr., viele Waisenhäuser für Knaben und Mädchen, um so wichtiger in Frankreich, als die verlassenen Waisen leicht die Beute des römischen, mit Geschick auf sie Jagd machenden Clerus werden, christliche Herbergen und viele andere Verkehrungs- und Hülfsgesellschaften.

Diese verschiedenen Liebesanstalten vereinnahmen und verausgaben jährlich eine Summe von 15,500 Fr.

Aus den vorstehenden Angaben geht hervor, daß die jährliche Einnahme aller dieser Gesellschaften auf nicht weniger als 1,450,000 Fr. angeschlagen werden darf, welche Summe jährlich zur Ausbreitung des Evangeliums und zur Unterhaltung der Liebesanstalten verwendet wird, und ist es besonders anzumerken, einmal, daß alle diese Schöpfungen, die sich auf 43 belaufen, mit Ausnahme von 4 und 5 von erklärt gläubigen Christen gegründet sind und unterhalten werden; dann, daß vor 40 Jahren noch keine dieser christlichen Anstalten vorhanden war.

Wenn man mit Grandpierre die Zahl der Protestanten in Frankreich auf anderthalb Millionen anschlägt, so ergiebt sich, daß von jenen Liebesgaben auf jeden Einzelnen 1 Fr. kammt, ein gewiß sehr erfreuliches Zeichen. Wie viel geringer möchte sich wohl in Deutschland das Verhältniß unter den Protestanten stellen, und wie wenig haben wir wohl von dem lebendigen Eifer und der Opferwilligkeit für die Angelegenheiten des Herrn!

[1]) Wir bedauern, nicht auch aus diesem, höchst interessanten Vortrage, wegen Mangel an Raum, nähere Mittheilungen geben zu können.

[1]) Vor mehreren Jahren hat sich in Constantinopel eine protestantisch-armenische Gemeinde gebildet, die des besonderen Schutzes der Königl. Preußischen Gesandschaft genießt und trotz mannigfacher Leiden immer im freudigen Wachsthum begriffen ist.

[2]) Sein eigentlicher Bericht über „Spaniens Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft", den ein Herr Reineck ins Deutsche übertragen hatte und vorlesen sollte, kam aus Zeitmangel nicht mehr zum Vortrag, ist aber in den „Verhandlungen der Evangelischen Allianz ꝛc." abgedruckt.

borner Bruderliebe, die Hände reichen werden, Gottes Werke vereinigt zu wirken, und wie aus Einem Herzen und Munde, Dem, der auf dem Throne sitzt, Preis und Ehre und Anbetung zu bringen. — Mit solchen Gedanken ist, der dies schreibt, an jenem Abend hinausgetreten aus der Garnisonkirche und er denkt noch jetzt mit Dank und Freude an den innern, reichen Genuß, den jene Nachmittagsstunden ihm eingetragen.

Es hatte an diesem Abend um 8 Uhr noch eine Versammlung statt unter dem Vorsitz des Prälaten v. Kapf, in welcher die Errichtung von Asylen für übertretende katholische Geistliche besprochen wurde. Sir Culling Eardley theilte den Beschluß einer Versammlung von Engländern, Franzosen und Amerikanern, die am Morgen stattgefunden hatte, mit, für ein jedes der zu errichtenden Asyle mit 500 Pfund Sterling jährlich helfen zu wollen. Ein Comitée zur Errichtung solcher Asyle wurde erwählt, ebenso beschloß man, für den unglücklichen katholischen Geistlichen Zegula der nach einer Mittheilung des Pastor Nowotnig aus Petershayn bei Niesky wegen Hinneigung zur evangelischen Kirche schon 24 Jahre in einem böhmischen Kloster gefangen gehalten wird, sich persönlich Namens der Versammlung bei dem Kaiser von Oestreich zu verwenden. Ein Ungenannter schenkte 100 Thaler; eine Collekte ergab eine fast gleiche Summe, beides sollte zum Besten Zegules verwendet werden. Referent hat dieser Versammlung nicht beigewohnt; er verlebte nach dem Weggang aus der Garnisonkirche die noch übrigen Abendstunden im engern Kreise der lieben in Berlin anwesenden Mennonitischen Amtsbrüder, von denen einige sich hier, in Berlin, zum erstenmale begegneten, einer Einladung des theuren Bruder, Pastor Roosen folgend, der uns in seinem Logis gastfreundlich aufnahm. —

Am Sonntag den 13. fand eine Zusammenkunft in der Garnisonkirche nicht statt. Am Vormittag werden wohl sämmtliche Mitglieder der Conferenz, in den verschiedenen Kirchen der Stadt, der eine hier, der andere dort dem Gottesdienst beigewohnt haben. Schreiber war mit einigen Freunden in der Marienkirche und hörte eine gehaltvolle Predigt von Pastor Müllensiefen über Luc. 11, 1. „Herr, lehre uns beten!" in welcher er die Frage erörterte, wie lernen wir beten? 1) aus dem Worte und Befehle Gottes, welches uns das Gebet als eine Pflicht des Gehorsams darstellt, 2) aus dem Elend unsers sündigen Herzens, welches uns die tägliche Uebung des Gebetes als ein Bedürfniß erscheinen läßt. [1])

Sonntag Nachmittag vereinigten sich von 5 Uhr an die Conferenz-Mitglieder im Mäderschen Lokal und es fand dort eine Besprechung statt über Ephes. 2—4, welche von Pastor Fretzel aus Nürnberg in recht erbaulicher Weise eingeleitet wurde. Er führte 3 Hauptpunkte durch, 1) die **Grundlage der Einigkeit im Geist**; der geistige Tod des Menschen, die große That des Sohnes Gottes, der aus den, nach göttlicher Erziehungsweisheit Getrennten, aus Juden und Heiden Eins macht: wie dürfen also die Christen, wenn sie in Christo sind, wieder Zwei machen! Christen sind **ein** Leib, wie Christus Einen Leib hat und nicht mehrere, sind Bürger und Hausgenossen; als solcher gleicher Rechte an den Gütern des Hauses Gottes theilhaftig. Grundlage dieser Einigkeit ist ferner die Ertheilung der göttlichen Gnadengabe: Ein Herr, Ein Glaube, Eine Taufe.

Es ist Gottes Wille, daß wir einig sind im Geist; diese Einigkeit ist zwar nicht eine im Sinne der Welt, auf die Religion: Thue Recht u. s. w., sondern auf das Wesen des Evangeliums; dabei nicht geistlose, den Charakter verwischende Einerleiheit, sondern Mannigfaltigkeit. Vertraget Einer den Andern in der Liebe.

3) **Was thut zu dieser Einigkeit noth?** Rücksichtslose Unterwerfung unter den Herrn und sein Wort; Rechtschaffenheit in der Liebe und Lauterkeit des Sinnes. Selbstsucht ist die größte Ursache aller Trennung ꝛc.

Es folgten nun mehrere Ansprachen, die sich in näherer oder fernerer Beziehung zu dem zuerst vorangestellten Thema verhielten, [1]) und bei welchen außer Lic., Pastor Krummacher aus Duisburg, Professor Schlottmann aus Zürch, Prediger Simon aus Mötzlich bei Halle, der Waldenserprediger Malan, Consistorialrath Bresler und Prediger Blech aus Danzig und Superintendent Schuhmacher aus Treptow das Wort nahmen. Leider gestattet aber der Raum nicht, auf dieselben näher einzugehen, so manches aus denselben auch für unsere Leser Interesse haben möchte. — Nach dem Ende der mit einem Gebet geschlossenen Besprechungen, blieb ein großer Theil der Mitglieder noch bis nach 10 Uhr in brüderlicher Besprechung vereinigt. —

Montag, der 14. September führte uns wieder in der Garnisonkirche zusammen. Die Zahl der Theilnehmer schien sich noch gemehrt zu haben. Nach Gesang, Vorlesung von Jes., Cap. 26 und Gebet, folgten zwei eingehende Vorträge über das wichtige Thema: Wozu fordert die Wahrnehmung auf, daß sich, trotz der Rückkehr der Theologie zu dem kirchlichen Bekenntniß, so wenig geistliches Leben in der Gemeinde zeigt? von Professor Kraft aus Bonn und Hofprediger Dr. Beyschlag aus Carlsruhe, denen sich noch einige andere Redner aus dem geistlichen und Laienstande zu kürzern praktischen Bemerkungen anschlossen. — So sehr wir versucht sein könnten auch aus diesen über eine so wichtige Zeitfrage sich verbreitenden praktischen Vorträgen Auszüge zu geben, müssen wir doch um des Raumes willen davon abstehen und uns darauf beschränken, einer am Schluß dieser heutigen Vormittagssitzung zum Vortrag gekommenen Begrüßungsrede zu gedenken, indem dieselbe insonderheit für unsere Leser von Interesse sein wird. Es ist die des Predigers unserer Gemeinschaft in Monsheim bei Worms, des Pastor Molenaar, und lautet so:

---

[1]) Die Predigt ist abgedruckt in der eben erschienenen vierten Sammlung der „Zeugnisse von Christo." Predigten von S. Müllensiefen. Berlin. Verlag von Fr. Rauh. — Wir glauben unsern Lesern mit vollem Recht diese Predigtsammlung empfehlen zu dürfen.

[1]) Als ein Mißklang in der heutigen Abendversammlung wurden von vielen der Anwesenden die Auslassungen des Pastor Krummacher aus Duisburg über die Begrüßung der beiden Herren, Ritter Bunsen und Professor Merle d'Aubigné bei der Vorstellung am 16. in Sanssouci aufgenommen und auch Referent hätte sie weggewünscht. Es stimmt aber der Aeußerung in der „Deutschen Zeitschrift für christliche Wissenschaft und Leben" bei, die da sagt: „Sie waren ein Mißton in der Versammlung, wie dies auch in der Schlußrede ausgesprochen worden ist, ein Mißton, den die vielfach darüber geschmähten Männer selber am meisten beklagt haben. Es waltete ein eigenes Geschick in dieser Sache. Pastor Lic. Krummacher hatte der persönlichen Begrüßung jener beiden Herren den Charakter einer öffentlichen beigelegt, und hatte nun dasselbe Geschick bei seiner Erklärung; seiner persönlichen, privaten, den Brüdern mitgetheilten Erklärung wurde der Charakter einer öffentlichen gegeben.

Das ist der Tag den Gott gemacht; lasset uns freuen und fröhlich darinnen sein!

Verehrte, in dem Herrn geliebte Brüder! Es wäre nicht nöthig nach meiner Meinung, daß ich dieses Wort in Eurer Mitte ausspräche; aber es drängt mich von ganzem Herzen und von ganzer Seele, als Mitglied einer Kirchengemeinschaft, die wenig bekannt und wenig genannt, dennoch inmitten der evangelischen Allianz steht. O, diese Allianz ist That und Wahrheit und hat sich schon seit vielen Jahren thatkräftigst bewiesen.

Warum aber sage ich das, warum freue ich mich dessen an diesem Tage, an diesem heiligen Allianztage? Lasset mich Euch das in einem Gesichte, das ich schaue, darlegen.

Ich erschaue unsern hochgelobten Herrn und Meister Jesus Christus als unsern Vorsitzenden, wozu wir ihn angerufen und angefleht haben. Aber unter ihm, zu seinen Füßen sitzen auch unsere Vorsitzenden. Ich sehe Dr. Martin Luther; ich sehe den Magister Philippus neben ihm; ich sehe Johannes Calvin; ich sehe Zwingli und neben ihnen **Menno Symons**[1]); und erschaue ich sie, wie gesagt, zu den Füßen ihres Herrn und Meisters, der sein Blut für sie vergossen hat am Stamme des Kreuzes. Und nun erschaue ich sie oben im Himmel in der allerinnigsten herzlichsten Allianz, Herz und Herz vereint zusammen sitzen, wie sie heute herabschauen auf uns und uns fragen: Werdet ihr denn einmal das ausführen, was ihr, wenn ihr uns im Himmel schaut, erkennen müsset, als wahre evangelische Allianz-Thätigkeit?

Das, meine Theuren, für uns zur Ermunterung zu der Arbeit, die uns jetzt Noth thut nach diesem Tage heiliger Allianz, das auch unsern Gegnern zur Prüfung!

Und nun erlaubt mir, daß ich von diesem Gesichte aus Euch auf das Brüderlichste grüße. Die Zeit drängt zu sehr, als daß ich die einzelnen theuren Brüder grüßen könnte, die mir jetzt auf dem Herzen liegen, den verehrten Präsidenten des hiesigen Comitée's des ev. Bundes, der in brüderlichster Weise auch mich zu diesem heiligen Tage eingeladen hat; die Brüder aus England, namentlich die Brüder unter den Baptisten, die persönlich in meinem Hause gewesen sind und mich eingeladen haben. Ich grüße diese und alle Brüder allzumal mit evangelisch herzlichem Gruße.

Und nun zum Schluß noch ein Wort, zum Beweise, wie wir in mennonitischer Confession die evangelische Allianz thätlich betrieben haben. Mehrere hier gegenwärtige Prediger unter den Mennoniten, in deren Namen und Auftrage ich auch diese Worte rede, haben zu Lehrern in der Theologie dieselben hochverehrten Männer gehabt, die sehr viele unter Euch zu Lehrern gehabt haben, meine väterlichen Freunde Dr. Nitzsch, Dr. Sack, um einzelne zu nennen, die verehrten Männer Dr. Müller und wie die trefflichen, v uns hochgeehrten und geliebten Lehrer Deutschlands heiß in Bonn, in Heidelberg, in Halle, hier in Berlin; n einem Worte Eure Lehrer sind auch die unsrigen gewes Das ist Allianz, meine Brüder!

Weiter, es ist Allianz gewesen, wenn ein Prediger un den Mennoniten also mit den evangelischen Brüdern refo mirter und lutherischer Confession in so engem, herzliche Brudersbunde stand, daß sie von Mennonitenthum, v Calvinismus, von Lutherthum nicht redeten, sondern v dem einen Herrn und Heiland, dem sie dienen wollen. U davon könnte eben der theure Mann ein Zeugniß ablege der mein Vorredner gewesen ist, und dessen verehrter Brud der Herr Hofprediger Dr. Krummacher.

Weiter und zum Schluß: es ist evangelische Allian wenn wir so eben in unsern Mennoniten-Gemeinden d Pfalz, Badens, Nordamerikas namentlich ein Gesangbu eingeführt haben, das folgenden Titel hat:

„Gesangbuch zum gottesdienstlichen und häu lichen Gebrauch in evangelischen Mennonite Gemeinden" — und darin all die herrlichen theuren Lied der Lutherischen und Reformirten Kirche, unverfälscht u unverändert, meistens sogar dem Buchstaben nach.

Es ist endlich evangelische Allianz, wenn das er Tauflied in diesem Gesangbuche für evangelische Mennonite die ja, wie bekannt, — daß ichs kurz sage für Die, welc es vielleicht nicht wissen möchten — die Taufe der Erwachsen als das Grundprincip ihrer speciellen Confessionen aufpfla zen und dabei bleiben, so lange Gott Kraft und Gna giebt, nach ihrer Ueberzeugung dem Worte zu folgen — ich sage, es ist evangelische Allianz, wenn das erste Tau lied in diesem mennonitischen Gesangbuche also lautet:

„Christ, unser Herr zum Jordan kam
Nach seines Vaters Willen;
Die Tauf er von Johannes nahm,
All' Recht so zu erfüllen."

Und im zweiten Verse:

Die Jünger heißt der Herre Christ:
Geht hin all Welt zu lehren,
Da sie verlor'n in Sünden ist,
Sie soll zur Buß sich kehren.
Wer glaubet und sich taufen läßt,
Soll dadurch selig werden.
Ein neu geborner Mensch er heißt,
Der nicht mehr könne sterben,
Den Himmel soll er erben.

Evangelische Allianz ist das, denn das Lied ist v Dr. Martin Luther. In diesem Geiste nun, meine Theure grüße ich Euch noch einmal und bitte den Herrn aller Gnad daß wir fortan im heiligen Werke heiliger Allianz mit ei ander immer mehr uns verbinden und verbunden bleibe um einst mit unsern Vätern im Glauben, den vorhingenan ten Reformatoren, ewige Allianz zu halten in alle Ewigk hinein. Amen: also sei es! —

(Schluß in der nächsten Nr.)

---

[1]) Ein arger Schreib- oder Druckfehler hat sich in die stenographischen Berichte („Verhandlungen der Versammlungen evang. Christen ꝛc.") eingeschlichen. Statt: „Menno Symons" liest man dort: „Männer Zions." Durch dies Falsum ist nun der Inhalt der Rede wesentlich beeinträchtigt, dem Vortrag seine eigentliche Pointe, seine rechte Beziehung genommen, und wäre zu wünschen, daß dasselbe von zustehender Stelle eine Correctur erführe. — Wenn auch in der Mittheilung, welche die „Deutsche Zeitschrift für christliche Wissenschaft und christliches Leben" von dieser Rede giebt, der Name „Menno Symons" ausgelassen ist, — so möchte man fast glauben, daß den Professoren, Doctoren und Pastoren der größeren Kirchengemeinschaften Menno Symons, und die nach ihm benannte, dreihundertjährigen von Gott gesegneten Bestand habende christliche Gemeinschaft so unbekannt sei, daß selbst sein Name ihnen wie ein völlig fremdes unverständliches Wort erklungen ist mit dem sie nichts anzufangen wußten. Oder wäre es etwa Abneigung, Menno's Nebenstellung neben Luther, Calvin ꝛc. zugestehen zu sollen?

Hiezu eine Beilage.

Beilage zu den Mennonitischen Blättern.

Januar 1858.

Ein Nachruf.

Von Prediger J. Molenaar in Monsheim.

Einem theuern entschlafenen Freunde einen Nachruf zu widmen, ist etwas ebenso Wehmüthiges als Wohlthuendes. Es sei mir hier ein solcher gestattet, und zwar in Betreff eines Mannes, der, wenn er auch nicht zu unserer Kirchengemeinschaft gehört hat, doch in mancher Hinsicht ihr innig nahe stand. Ich habe den Doctor der Theologie Max Göbel, Consistorial-Sekretair und Pfarrer in Coblenz, im Auge, der am 13. December vorigen Jahres aus diesem Leben abgerufen wurde. Derselbe war mir und dem früheren Prediger der Mennoniten-Gemeinde zu Neuwied, J. G. Lübkes, meinem unvergeßlichen Freunde, ein lieber, theurer Bruder und ein sehr anregender Mitschüler auf der Hochschule zu Bonn, wo wir mit ihm und noch mehreren andern entschieden christlichen Jünglingen einen sehr innigen geistigen Verkehr hatten. Die beiden nunmehr vollendeten Brüder, Lübkes und Göbel, blieben sich innerlich und äußerlich nahe, während mein Verhältniß zu dem Coblenzer Bruder nur innerlich ein nahes blieb. Desto brüderlicher und herzlicher schlossen wir uns auch äußerlich wieder an einander an, als die September-Versammlung in Berlin uns zusammenführte; und hier war es, wo ich mit dem theuren Bruder Göbel in rechter evangelischer Allianz, zu gegenseitiger inniger Herzensfreude, gemeinsam das heilige Abendmahl feierte, mich dabei der gesegneten Augenblicke lebhaft erinnernd, wo mein seliger Vater, Isaak Molenaar in Crefeld, unter seinen Kommunikanten auch diesem und jenem theuren Bruder aus der protestantischen Confession das Brot und den heiligen Kelch darreichte in wahrhaft evangelischer Gemeinschaft, ohne daß deshalb an einen Uebertritt aus der einen Confession in die andere gedacht worden wäre.

Doch von diesem Allen würde ich hier nichts vorbringen, wenn nicht eben Dr. Göbel überhaupt unserer ganzen Kirchengemeinschaft als solcher nahe gestanden hätte. Derselbe hat nämlich in einer vortrefflichen Schrift, die den Titel führt: „Geschichte des christlichen Lebens in der rheinisch-westphälischen evangelischen Kirche von Max Göbel, Coblenz bei Karl Badecker" — unserem theuren Menno und den Mennoniten-Gemeinden des 16ten und 17ten Jahrhunderts ein liebliches Denkmal gesetzt. Mit inniger Wärme und herzlicher Theilnahme, die dem scharf denkenden Manne zur besonderen Zierde gereichte, hat er das Leben des Menno Simons mitgetheilt und eine Schilderung unserer Gemeinde gegeben, die jeden christlichen Leser seiner Schrift aufs Innigste erfreuen muß. Können wir nun auch von unserm Standpunkte aus nicht gerade Alles und Jedes, was Göbel gesagt hat, unterschreiben: so sind wir ihm dennoch im Allgemeinen zu dem herzlichsten Danke verpflichtet, indem er mit möglichster Unparteilichkeit sich über unsere Kirchengemeinschaft geäußert und sie mit Liebe und historischer Treue in Kreisen bekannt gemacht hat, die früher wohl gar nichts oder nur Weniges von Menno und Mennoniten wußten.

Wie erfreulich und wie beschämend zugleich ist es für uns, wenn wir in dem genannten Buche lesen, daß die Mennoniten in den ihnen eingeräumten Freistätten — Altona, Friedrichstadt, Cleve, Crefeld, Neuwied, Berleburg, Manheim — „ein stilles und geruhiges Leben in Gottseligkeit und Ehrbarkeit führten, ausgezeichnet durch strenge Gemeindezucht, Einfachheit und Ehrbarkeit der Sitten, Fleiß und Sparsamkeit in ihrem Berufe, Eingezogenheit im Wandel und Wohlthätigkeit gegen ihre Glaubensgenossen wie gegen alle Brüder;" — oder wenn es darin heißt: „Diese alten Mennoniten-Gemeinden, namentlich Altona und Crefeld, wie später Berleburg und Neuwied, wurden die Brennpunkte und Heerde des neuen christlichen Lebens, von denen es in weitere Kreise ausströmen konnte;" woran Göbel die wichtige Bemerkung geknüpft hat: „Eines der lehrreichsten und bedeutendsten Beispiele dieses stillen und doch großen Segens ist die verbürgte Thatsache, daß unser Fliedner (in Kaiserswerth) den ersten fruchtbaren Keim des nun schon so großartig entfalteten Diaconissenwesens 1823 aus der Anschauung des noch jetzt in den niederländischen Mennoniten-Gemeinden bestehenden Diaconissenamtes empfangen hat." Und wer unter uns liest nicht mit hohem Interesse die Worte, womit der theure entschlafene Bruder die Geschichte der Mennoniten beschließt: „Obschon unter dem Kreuze stehend, blühten sie dennoch wie eine Rose unter den Dornen und nahmen täglich zu, weil die Menschen ihr Licht sahen, liebgewannen und suchten. So dienten sie auch hier, wie ihre Brüder am Niederrheine, dem neuen christlichen Leben am Oberrheine seit Spener und Arnold vielfach zur Anknüpfung und Stütze. Namentlich ward Crefeld — als die verschiedenen Bewegungen auf kirchlichem Gebiete begannen — für dieselben ein sicherer Zufluchtsort und die dortige Mennoniten-Gemeinde und Kanzel ein sicherer Anhaltspunkt für alle diese so höchst wichtigen und heilsamen Erscheinungen des christlichen Lebens, ganz wie ein halbes Jahrhundert später die Brüdergemeinden in den verschiedenen Gegenden Deutschlands. Wilhelm Penn, Gerhard Tersteegen u. A. unterhielten fortwährend lebhafte Verbindungen mit Crefeld und die von mir gerade dort und in Mülheim a. d. Ruhr aufgefundenen oder die dort abgeschriebenen Handschriften gehören zu den wichtigsten Quellen unserer Geschichte." Das heißt: zu den wichtigsten Quellen der Geschichte des christlichen Lebens von Rheinland und Westphalen überhaupt.

In dem lebensvollen Bilde also, das Dr. Göbel von dem christlichen Leben in der evangelischen Kirche am Rhein entworfen hat, nehmen die Mennoniten eine besondere Stelle ein, ja sie treten ganz wesentlich in den Vordergrund, um nicht noch mehr zu sagen, und für diese wahrhaft brüderliche, ganz aus richtigen Allianz-Grundsätzen hervorgehende Anerkennung sind wir dem geliebten Entschlafenen den herzlichsten Dank schuldig, den ich demselben gerne öffentlich darbringen möchte und in den die lieben Leser gewiß mit Freuden einstimmen werden; welche gemeinsame Dankbezeugung der Nachruf sei, den wir hiermit dem theuren vollendeten Verfasser des oben genannten Buches von Herzen widmen. Der Herr aber, der keinen Becher Wassers, in seinem Namen dargereicht, unbelohnt lassen will, vergelte dem nun abgerufenen Freunde alle Liebe, die er sowohl gegen einzelne Mitglieder unserer Konfession insbesondere, als auch gegen unsere Kirchengemeinschaft im Allgemeinen im Herzen getragen und in Wort und Werk an den Tag gelegt hat, auf das Reichlichste!

Jahresbericht,

gehalten
in der Jahres-Missionsstunde der Mennoniten-Gemeinde
zu Danzig
den 6. Januar 1858
von dem Herausgeber. [1])

Herr sprich Dein göttlich Werde!
Laß Deinen Odem wehn,
Daß auf der finstern Erde
Die Todten auferstehn,
Daß, wo man Götzen fröhnet
Und vor den Teufeln kniet,
Ein willig Volk, versöhnet,
Zu Deinem Tempel zieht.

Wir rufen, Du willst hören,
Wir fassen, was Du sprichst,
Dein Wort muß sich bewähren,
Womit Du Fesseln brichst.
Wie viele sind zerbrochen,
Wie viele sind's noch nicht!
O Du der's uns versprochen:
Werd' aller Heiden Licht! —

„Die Heiden werden in Deinem Lichte wandeln und die Könige im Glanz, der über Dir aufgehet!" Jes. 60, V. 3. So ruft uns nachdrücklichst das Verheißungswort unseres Gottes zu in der Festepistel des heutigen Epiphaniastages, und wir wissen durch den Glauben, daß das Wort Gottes Wahrheit ist, und das er hält, was er zusagt.

Die christliche Kirche, indem sie in den nach Bethlehem zur Anbetung und Gabenspendung kommenden Weisen aus dem Morgenlande die Repräsentanten der ganzen erlösungsbedürftigen und zur Erlösung berufenen Heidenwelt erkannte und darum von Alters her diesen Tag als das Fest der Heiden feiernd beging — hat damit das Bekenntniß der Hoffnung ausgesprochen und spricht es fortgehend aus, daß auch die Heiden zur Fülle des Reiches Gottes eingehen sollen und werden. Mit ihr gilt es auch uns als unumstößliche Wahrheit und Gewißheit, daß noch alle Heiden im Lichte des Evangeliums wandeln werden, und daß, wie die Reiche der Welt des Herrn und seines Christus geworden sind, geworden durch seinen machtvollen, glorreichen, mit Blut besiegelten Sieg über Sünde, Hölle und Tod der ganzen Menschheit, ihm also von Rechts wegen als Eigenthum angehören, so auch der siegreiche Fürst der Seligkeit im allmähligen Fortschritt sich allen Landen und Völkern als Solcher offenbaren, die Huldigung als ihr Herr und König von ihnen empfangen, als seine Siegesbeute sie sichtbar darstellen und von dem Glanz, der von seiner Königskrone ausstrahlt, sie umleuchtet sein lassen werde. Hat es aber mit dieser Gewißheit bei uns seine Richtigkeit, so soll es uns nimmer bedenklich oder muthlos machen können, wenn wir, wie es zu Tage liegt, die Evangelisirung der Heidenwelt so langsam fortschreiten sehen. Es darf uns nicht zum Anstoß werden, daß schon an 2000 Jahre verflossen sind, seit Christus als das Licht der Welt erschien und doch noch Aber-Millio Heiden in dem Schatten der Finsterniß wandeln, es d uns nicht stören, daß trotz der eifrigen wachsenden Missio bestrebungen der Christenheit in den letzten 50 Jahren, d noch im großen Gange auf so geringen Gebieten die He schaft des ewigen Herrschers zur Anerkenntniß und zu sel machendem Einfluß gelangt ist. Halten wir es dann d in Gedanken, einmal, daß vor dem Herrn tausend Ja sind wie ein Tag, der gestern vergangen ist, und wie e Nachtwache, daß also Gottes Zeiten andere sind als unse Zeiten, dann auch, daß es das Wohlgefallen seines Will ist, schwache sündliche Menschen zu Sendboten seiner Sieg herrlichkeit zu erwählen, die ihr Pfand in irdischem Gefäße t gen, und endlich, daß nach der Erfahrung in unserem eige Herzen, die Macht und Herrschaft der Sünde und ih ganzen Heerbannes nur schwer und langsam überwund wird, bis endlich Christus seinen königlichen Einzug hä Wie die irdische Sonne von den dichten Nebeln, die a der Erde aufgestiegen, lange verdeckt gehalten wird, und e allmählig und höhersteigend siegreich durchbricht, so w auch der helle Schein der Sonne der Gerechtigkeit, wel ist Jesus Christus gehalten durch die ach wie dunke und dichten Schatten der Finsterniß, des Irthu und des Aberglaubens, der Sinnlichkeit und Lasterhaftigk in der Heidenwelt, aber endlich und gewiß kommt sie d zum Durchbruch. Jesus wird aller Welt offenbar werd als ihr Heiland, und werden alle Lande von ihm bekenne „Herr, der unsere Gerechtigkeit ist!"

Aber dennoch, wer sich selbst kennt, weiß, daß un Herz ein trotzig und verzagtes Ding ist. Trotz jener G wißheit, von der wir sprachen, kennen wir wohl, Geliebt Zeiten und Stunden bei uns, wo wir dennoch in Gefa stehen an dem heiligen Missionswerke irre zu werden u wenn auch nicht völlig von ihm uns los zu sagen, doch der Theilnahme dafür zu erkalten. Die oftmaligen Tä schungen, die wir da erleben, die übergroßen Schwierigkeite welche sich der Arbeit der christlichen Sendboten entgege stellen, die oft sogar lange ausbleibenden und dann oft sel geringen Erfolge bei dem Aufwande großer Mittel, das of malige scheinbare Erliegen statt des Siegen, das wunde bare Walten und Verhalten des Herrn, der die Gedanke und Pläne seiner Diener durchkreuzt und mißlingen läß — Alles dies verdunkelt uns das Auge und macht da Ohr zugänglicher für die Stimmen der Weltmenschen, d da sagen: Eure Mühe ist vergeblich, Eure Arbeit Thorhei Eure Hoffnung Schwärmerei, Euer Streben die Koste nicht werth! und unser Herz fühlt sich ermattet und i seinem Liebeseifer für das Reich Gottes wie erstorben. Da wider, Geliebte, mögen wir denn die Apostolische Ermahnun ins Herz nehmen, welche der jüngst veröffentlichte neunt Jahresbericht des Taufgesinnten Missionsvereins an sein Spitze stellt: Hebr. 10, 36: Geduld aber ist Eu noth! — Ja, Geduld ist uns noth! Die Geduld, welch sowohl ein stilles und ruhiges Warten auf die Siegesoffen barungen des Herrn ist, auch wenn er gegen unsre Gedan ken lange zu verziehen scheint, als auch eine Beharrlichkei und Ausdauer im Dienst für die Ausbreitung des Reiche Gottes ist, auch wenn wir die Früchte nicht sehen, eingeden des Wortes: Selig sind die nicht sehen und doch glauben! —

Und in dieser Geduld uns zu üben und zu stärken dazu, Geliebte, mag ein Doppeltes uns dienlich sein. Zu nächst, daß wir nüchtern und klar das Wort und den Be

[1]) Der Missionsgottesdienst fand Nachmittags von 4 Uhr ab in erleuchteter Kirche statt. Voran ging eine Predigt über das Tages-Evangelium, Matth. 2 V. 1 ff., gehalten von dem lieben Amtsbruder, Prediger B. Regier von der Heubudener Gemeinde. Leider hat der liebe Bruder den von mehreren Zuhörern unterstützten Wunsch, die Predigt uns zum Drucke zu überlassen, nicht entsprechen zu dürfen geglaubt.

fehl unseres Herrn Jesu Christi, der uns die Missionsthätigkeit gebietet, in der Seele festhalten. Bist du ein Glied, ein Jünger, ein Diener deines Herrn Jesu Christi, so ist es auch dir gesprochen: Was er Euch saget, das thut. Er sagt aber zu uns Allen, nicht nur zu seinen damaligen Jüngern und Aposteln: Ihr sollt meine Zeugen sein zu Jerusalem, Judäa, Samaria und bis an das Ende der Welt. Er also heißt dich, das Zeugniß seines Namens ausbreiten, und dahin tragen, wo es noch nicht erklungen ist, ohne Rücksicht darauf, wie und wann er diesem deinem Zeugniß Frucht schaffen werde. Daß du das Deine thust, auch in dieser Angelegenheit nach seinem Befehl — ist deine Sache — wie er das Seine thut, das läßt du billig ihm, und schlägst damit zu Boden alle Klügelei der irrenden Vernunft. — Das andere aber ist, das wir uns das Wort des Apostels zum rechten Verständniß bringen: „Die Geduld unseres Herrn achtet für Eure Seligkeit," daß wir uns je mehr und mehr vertiefen in die Materie von der unerschöpflichen Langmuth, Barmherzigkeit und Treue unseres Gottes gegen uns. O, wer das im Herzen trägt, welche Arbeit der Geduld an seiner Seele von dem treuen Hirte und Bischof gewandt ist und noch gewandt wird — der wird auch Geduld haben auf dem Arbeitsfelde der Mission und nicht müde werden, sondern getrost auf den Segen des Herrn harren. Und so sei es denn bei uns im neuen Jahre. Gläubig an die Verheißungen des Herrn, gehorsam seinem Befehle, und getrost auf die Vollführung seiner Heilsgedanken für die Heidenwelt vertrauend, wollen wir aufs Neue uns verbinden in unserm Theil das heilige Missionswerk auf dem Herzen zu tragen und in Geduld dafür thätig zu sein so lange unser Tag währt, bis die Nacht für uns kommt, da Niemand mehr wirken kann. —

Von unsern Missionsstunden habe ich nur Weniges zu berichten. Wir haben sie im vergangenen Jahre in gewohnter Weise ohne Unterbrechung gehalten. Missionsberichte wurden mitgetheilt aus den verschiedenen Gebieten der Mission und die Lesung und kurze Erklärung der Apostelgeschichte beendigt. Die Zahl der Besuchenden blieb auch in dem vergangenen Jahre leider eine sehr geringe und mit Schmerz müssen wir aufs Neue darüber klagen, daß trotz dem, daß es den Mitgliedern unserer Gemeinde gar nicht verborgen ist, was der Herr, ihr Heiland in dieser Beziehung von ihnen fordert und erwartet, dennoch die mehrsten sich fremd halten, sei es aus Gedankenlosigkeit, oder sündlicher Menschenfurcht oder Gleichgültigkeit. Es ist aber auch in dieser Beziehung uns das Wort nahe gelegt: Geduld aber ist euch noth! Wir wollen suchen sie betend, fürbittend zu üben. — Einer unserer l. theilnehmenden und beitragenden Freunde ist von dem Herrn nach seinem unerforschten Rathe im Anfange vergangenen Jahres unserem Kreise entrückt und aus seinem irdischen Beruf heim genommen, wir hoffen, daß er dort im helleren Lichte mit Dank und Freude die uns verborgenen Siege seines und unseres Herrn Königs findet. — Unsere Einnahme ist geringer als im vorigen Jahre, nämlich 49 rtl. 14 sgr. 3 pf. Davon sind 15 rtl. der Beitrag eines lieben Missionsfreundes unserer Gemeinde. Das Uebrige ist in den Missionsstunden gesammelt.

Diese Summe von 49 rtl. 14 sgr. 3 pf. wird folgende Verwendung finden:

An den Taufgesinnten Missionsverein in Amsterdam	20 rtl. — sgr. — pf.
Transport	20 rtl. — sgr. — pf.
An den hiesigen Missionsverein für China	10 " — " — "
An den Barmer Missionsverein . .	10 " — " — "
An die Mission der Brüdergemeinde	5 " — " — "
Für Unkosten gehen auf	4 " 14 " 3 "
Zusammen .	49 rtl. 14 sgr. 3 pf.

Gerne gedenke ich hier der Missionsarbeitsstunden, zu denen ein Theil der lieben Frauen und Jungfrauen in unserer Gemeinde sich verbunden haben und die nun schon 13 Jahre einen segensreichen Fortgang gehabt. Namentlich in dem letzten Jahre hat sich die Zahl der Theilnehmerinnen gemehrt, so daß in den 14tägigen Versammlungsstunden, von 6 bis 8 Uhr Abends, in dem Hause der Frau Conwentz gewöhnlich an 30 Personen zu fleißiger Arbeit für die Mission versammelt sind, und während der Arbeit an Mittheilungen aus dem Missionsgebiete und an sonstiger christlicher Lektüre sich erfreuen. Jede Versammlung schließt mit dem Gesang einiger Verse und Gebet. Der Stoff zu den anzufertigenden Arbeiten, von denen im Laufe dieses Jahres eine mancherlei Gegenstände enthaltene Sendung nach Berlin an das dortige Missionshaus abgegangen ist — ist aus den freiwilligen Gaben angeschafft, welche nach jeder Stunde der Missionsarbeit in einer Büchse gesammelt werden. Möge der Herr, wie bisher, auch ferner seine segnende Hand über den lieben Verein ausbreiten und immer mehr von unsern lieben Frauen und Jungfrauen geneigt machen, sich einen Antheil an dem Segen dieser stillen Abendstunden zu nehmen. Ist doch der Zugang zu denselben, was wir hier ausdrücklich bemerken, jedem weiblichen Mitgliede offen. [1]) —

---

[1]) Wir wollen hier doch erwähnen, daß auch in unserer Heubudener Mennoniten-Gemeinde in und bei Marienburg einige liebe christliche Frauen und Jungfrauen, ich meine wöchentlich, zusammen kommen, um für die Mission zu arbeiten. Während der Arbeit werden abwechselnd geistliche Lieder gesungen und Mittheilungen aus Missionsschriften vorgelesen und nehmen auch die männlichen Glieder der Familien an diesen Zusammenkünften Theil. — Ob sonst noch unter unsern Mitgliedern hier in Westpreußen oder am Rhein ähnliche Vereinigungen sich finden, ist mir unbekannt, doch sind wenigstens wohl einzelne liebe christliche Frauen und Jungfrauen, die von ihren Mußestunden zu Arbeiten für die Mission verwenden. — Im südlichen Rußland, an der Molotschna hat es, wie ich gehört habe, vor einigen Jahren einen solchen recht thätigen Frauen-Missionsverein gegeben und zwar in der Gnadenfelder Gemeinde, und ich vermuthe, daß derselbe noch besteht. — In Holland hat seit Stiftung des Taufgesinnten Missionsvereins auch besonders die lieben Frauen und Jungfrauen unserer Gemeinschaft ein christlicher Eifer erfüllt für die Missionssache mitzuwirken und es sind nach den uns zugegangenen Berichten in mehreren Städten, namentlich Amsterdam, Rotterdam, Zwoll, Frauenvereine entstanden, die wie es scheint eine größere Zahl Mitglieder in sich vereinigen. Die Aufgabe, die sie sich gestellt, scheint weniger die zu sein, zusammen zu kommen, um selbst weibliche Arbeiten anzufertigen, als vielmehr Verbreitung von Missionsschriften, so wie die Einsammlung von Beitragen sich angelegen sein zu lassen, und durch letztere die Mittel sich zu verschaffen, um durch arme Wittwen und andere Arme, zur Unterstützung derselben, die für Missionäre nöthigen Bekleidungsgegenstände anfertigen zu lassen, so wie der Frau des Missionär Jansz Beihülfe zu gewähren und für besondere Bedürfnisse Sorge zu tragen. So hat der Amsterdamer Frauenverein es übernommen, dem kürzlich nach Java abgegangenen Missionär Klinkert, der sich medicinische und chirurgische Kenntnisse angeeignet hat, die für diesen Zweig seiner Thätigkeit in Java nothwendigen Instrumente zu beschaffen.

Zum Schlusse noch einige wenige Worte über den uns so nahe angehenden Taufgesinnten Missionsverein in Amsterdam. Derselbe hat auch im vorigen Jahre seine Thätigkeit unter den Javanesen fortgesetzt und wirken im Dienst der Gesellschaft dort 2 Missionäre, Jantz und Klinkert. Ersterer, schon seit mehreren Jahren dort thätig, hat fortgefahren, mit treuem Glaubensmuthe unter mancherlei Schwierigkeiten und Drangsalen die mühvolle Saat des Evangeliums auszustreuen, und hat bei manchen trüben Erfahrungen und Täuschungen doch auch schon einzelne hoffnungsreiche Früchte seiner Arbeit schauen dürfen. Im vorigen Jahre sind 13 durch ihn bekehrte Javanesen getauft und in die christliche Kirche aufgenommen. In seiner Schule hat er eine größere Anzahl Katechimenen um sich gesammelt, und sein Herz ist voll fester und zuversichtlicher Glaubenshoffnung auf die fernere Hülfe des Herrn. Der andere Missionär, Klinkert, ist erst kürzlich in die dortige Missionsarbeit eingetreten und bereitet sich durch Erlernung der Sprache auf seinen Beruf vor. Seine Briefe aber athmen im Blick auf die tiefe Versunkenheit des armen Javaneservolkes ein brennendes Liebesverlangen, ihnen das Heil in Christo verkündigen zu können. — Noch in der Vorbereitung befinden sich zwei Jünglinge in Holland, die früher oder später den beiden Vorgenannten nachgesandt werden sollen. — Die Theilnahme an diesem Verein hat sich in erfreulicher Weise über die Grenze Hollands hinaus in allen unsern deutschen Gemeinden kund gegeben: Beiträge von Hamburg, Friedrichstadt von den Rheinischen Mennonitengemeinden, aus Rußland, selbst aus Amerika sind demselben zugesandt. Möchte auch unter uns dieser l. Verein, über den ich gern Ausführlicheres mittheilte, nöthigte mich nicht die mir zugemessene Zeit abzubrechen, unter uns immer mehr Freunde und thätige Beförderer finden, die da willig sind in ihm dem Herrn zu dienen am Werke der Mission. — Und so segne uns Gott, unser Gott, und lasse uns fröhlich fortwandeln und wirken im Licht seiner Gnade und Wahrheit! Amen!

Nachtrag

zu den für die durch die Ueberschwemmung 1855 beschädigten Glaubensgenossen eingegangenen und verausgabten Liebesgaben.

Zufolge einer dem Herausgeber in diesen Tagen geworbenen Mittheilung, ist außer den durch ihn vereinnahmten und verausgabten Geldsummen (s. Nro. 6, 1857) an den Bruder unserer Gemeinschaft Herrn Hofbesitzer D. Rempel in Kaldowe aus dem südlichen Rußland eine Summe zum Vertheilen an die durch die Ueberschwemmung beschädigten Glaubensgenossen eingesandt im Betrage von 741 rtl. 28 sgr.

Dieselben sind folgender Weise verausgabt:

An J. W. bei Tiegenhof	30 rtl.	— sgr.
An den Aeltesten der Graudenzer Gemeinde, S. Bartel zur Vertheilung in seiner Gemeinde (worüber Quittung nach Rußland geschickt).	355 „	29 „
Latus	385 rtl.	29 sgr. 741 rtl. 28 sgr.
Transport	385 rtl.	29 sgr. 741 rtl. 28
An A. in Montau	40 rtl.	— sgr.
An R. daselbst	25 „	10 „
An E. in Münsterberg	100 „	— „
An Br. G. daselbst	100 „	— „
An R. in Schönwiese	25 „	10 „
An R. daselbst	23 „	9 „
An P. daselbst	49 „	— „
	355 „	29 „
	741 „	28
	— rtl.	—

Quittung.

Empfangen von Ehrwürden, Herrn J. Risser, Prediger in Semb Pfalz, die Summe von zwei und fünfzig Gulden, zweiunddreißig Kre für den hiesigen Taufgesinnten Missionsverein.

Amsterdam, den 2. Januar 1858.

A. v. Haan P.
Thesaurier.

52 fl. 32 kr.

Die nach vorstehender Quittung nach Amsterdam gesandten 52 32 kr. sind gegeben:

1)	Aus dem Ertrage etlicher Missionsgottesdienste in Sembach, von 1857	16 fl. 2
2)	Von dem christlichen Lesevereine in und um Wartenberg	15 „ —
3)	Von der Gemeinde Deutschhof bei Bergzabern	21 „ —
4)	Von einem Missionsfreunde	— „ 30
		52 fl. 32

Sembach, den 13. Januar 1858.

J. Risser.

Anzeigen.

An den Taufgesinnten Missionsverein in Amsterdam eingesandt:

Beiträge aus Hamburg-Altona . Thlr. 12½.
„ „ Altona . . . . fl. Holl. 2½.
„ „ Rottenbauer in Baiern Thlr. 10.

Hamburg, den 21. Januar 1858.

B. C. Roosen.

Für den Taufgesinnten Missionsverein in Amsterdam empfangen:

Von der Graudenzer Mennoniten-Gemeinde durch den Amtsbruder P. Dirks:

Sammlung nach einer Missionspredigt	3 Thlr.	15 sgr.
Von Missionsfreunden daselbst	4 „	— „
	7 Thlr.	15 sgr.
Aus den Missionsstunden der Mennoniten-Gemeinde in Danzig pro 1857	20 „	— „
	27 Thlr.	15 sgr.

Danzig, den 27. Januar 1858.

J. Mannhardt.*)

*) Der Herausgeber erklärt sich hiedurch gern bereit, Beiträge fü den Taufgesinnten Missionsverein entgegen zu nehmen und wird di Uebersendung, so wie auch die Quittungen vermitteln, und auch in de „Mennonitischen Blättern" darüber Anzeige bringen.

Druck von Edwin Groening in Danzig.

Mennonitische Blätter

zur

Belehrung und christlichen Erbauung

zunächst für Mennoniten.

№. 2. — Im Verein mit Mehreren herausgegeben — **V. Jahrgang.**

von

J. Mannhardt,

Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Danzig.

März — **1858.**

Inhalt: Passionsbetrachtung. — Golgatha. — Lebensbilder. — Missions-Festbericht von Berdjansk. — Einiges über die Mennoniten in der Schweiz. — Mittheilung — die Ansiedelung der Mennoniten an der Wolga bei Saratow betreffend. — Die Versammlung der Evangelischen Allianz in Berlin (Schluß). — Vorläufige Anzeige — Aufforderung.

Passionsbetrachtung

von Prediger Ellenberger in Friedelsheim in Pfalzbaiern.

Jes. 43, 24. 25.

„Ja, mir hast du Arbeit gemacht in deinen Sünden und hast mir Mühe gemacht in deinen Missethaten. Ich, ich tilge deine Uebertretung um meinetwillen und gedenke deiner Sünden nicht.

Wenn du mich fragst, mein Lieber, was ist das für eine Zeit, in welcher das Leiden und Sterben Jesu Christi betrachtet wird? so antworte ich dir: Dies ist eine Zeit, wo man weder mit dem Evangelium tändeln, noch es liegen lassen und an ihm vorübergehen kann. Hier muß der Mensch es entweder als eine Kraft Gottes zur Seligkeit annehmen, oder als eine Thorheit und Aergerniß von sich stoßen und verloren gehen. Hier kann man dem Eckstein Jesus Christus nicht ausweichen, man muß ihn berühren, entweder, indem man darauf fällt und wird zerschmettert, oder darauf erbaut und erhalten wird. Es ist dies eine Zeit, in der du dich für oder gegen Christus erklären mußt.

Fragst du aber: Was predigt diese Zeit? dann sage ich dir: Die Worte Jesaias sind das Thema alles dessen, worüber diese Zeit redet, was sie uns verkündet. Sie sind das Inhaltsverzeichniß, die summarische Ueberschrift der Evangelien auf zwei Blättern; auf dem einen steht: Sünde, Gesetz, Buße; auf dem andern: Erlösung, Evangelium, Glaube. Dies alles findet sich aber besonders in der Leidens- und Sterbensgeschichte unsers Herrn, darum denn auch der Auszug aus derselben, diese Worte des Jesaias in dem einen Vers sagen: „Mir hast du Arbeit gemacht in deinen Sünden und Mühe in deinen Missethaten", auf daß dies Buße wirke, und im andern Vers: Ich, ich tilge deine Uebertretung um meinetwillen und gedenke deiner Sünden nicht, auf daß dies Glauben, freudigen Glauben wirke.

Von den Worten „und da sie den Lobgesang gesprochen hatten" bis „und neigte sein Haupt und verschied", von der Nacht, da er verrathen wurde, bis zu dem Abend, da er begraben wurde, ist doch keine Zeile, keine Minute, die nicht Mühe und Arbeit, Leiden und Schmerz verkündete. Da leidet er in Gethsemane ein Leiden, dessen Heftigkeit und Größe die Worte „und sein Schweiß war wie Blutstropfen, die fielen auf die Erde", uns ahnen lassen; da leidet er überall, im Garten, im Palast, im Richthaus, auf Golgatha, von den Jüngern, von den Kriegsknechten, von dem hohen Rathe, von Herodes und Pilatus; da wird er verrathen und verleugnet, verspottet und verspeit, gegeißelt und gekreuzigt. Ja, bei der Mühe und Arbeit, bei dem bittern Leiden, bei dem schmählichen Tod, da stockt die Sprache, da erstirbt das Wort, da erstarrt der Verstand.

Und diese Mühe und Arbeit hast du ihm gemacht mit deinen Sünden und Missethaten, du, der du dies schreibest, du, der du dies lieset!

Er war ja nicht ein Mensch wie wir, von dem Röm. 3, 23, wahr wäre, der zu seiner Läuterung oder Prüfung, zu seiner Züchtigung und Heiligung solches hätte leiden müssen. Er war nicht Einer, der seiner Sünden halben von Gott geplagt, geschlagen und gemartert wäre, sondern er ist um unserer Missethat willen verwundet und um unserer Sünde willen zerschlagen; die Strafe lag auf ihm, auf daß wir Friede hätten und durch seine Wunden sind wir geheilet. Jes. 53, 5. Er ist das Lamm Gottes, das der Welt Sünde trägt.

Die Menschen waren seit Adam verloren, unter dem Fluch und Zorn Gottes, der Herrschaft des Teufels und der Verdammniß hingegeben. Der Gerechtigkeit Gottes mußte genug geschehen; sie forderte Strafe, die mußten wir selbst oder durch einen andern leiden. Wir konnten nicht, unsere Brüder konnten uns nicht erlösen, da war nirgends Hülfe auf Erden, nirgends Rath — als bei Gott. — Seiner Gerechtigkeit mußte genug geschehen; sein Haß gegen die Sünde war so groß, daß sie seinen Fluch tragen mußte, aber seine Barmherzigkeit hat auch keine Grenzen; seine Liebe zu den Sündern war so groß, daß er ihnen einen Mittler und Erlöser sandte. Wie er nun auf der einen Seite so gerecht ist, und so die Sünde der Sünder haßt, daß er sie an seinem eingebornen Sohne straft, ehe er sie ungestraft läßt, so ist er doch auch so barmherzig, und liebt so die Sünder, daß er lieber seinen Sohn in Leiden und Tod gehen, als sie die Hölle leiden und des ewigen Todes sterben läßt.

Darum haben die Menschen in ihrer Sünde und Missethat dem Sohne Gottes Mühe und Arbeit, Leiden und Schmerzen in Gethsemane und auf Golgatha gemacht, weil er ihnen das Paradies und die Seligkeit erwerben wollte.

Siehe, so heißt das erste Blatt der Leidensgeschichte, und das soll Buße predigen, Erkenntniß, Mißfallen der Sünde und Verlangen nach Erlösung wirken. Und wenn das nicht ein lebendiges, kräftiges, Mark und Bein, Seele und Geist durchdringendes Wort ist, das die Unbußfertigen erweicht und erschüttert, aufweckt und aufschreckt, was ist dann kräftig, scharf, erweichend und erschütternd? da ist ja Alles, was die Buße hindert, hinweggeräumt.

Wäre da einer, der die Buße wegwiese und die Aufforderung dazu verhöhnte, weil er seines ehrbaren Wandels und seiner Gesetzmäßigkeit wegen die Buße nicht nöthig zu haben meint, dem könnte man ja vorhalten und sagen: Das Leiden, wovon diese Zeit handelt, hast du auch verschuldet; das litt der Herr deswegen, weil weder du, noch einer ohne Sünde war, und weil weder du, noch einer gute Werke zur Tilgung seiner Sünden bringen konnte. Wärest du nicht ein Sünder, der Buße thun müßte, wie könnte es dann heißen: „Das ist das Lamm Gottes, das der Welt Sünde trägt." Dann müßte ja einer, nämlich du, dabei als Ausnahme bemerkt sein, dann hätte der Herr Jesus ja nicht zu leiden brauchen, dann hättest du ja deine Brüder erlösen können, trotz dem Worte: „Es kann ein Bruder niemand erlösen Ps. 49!" Darum, weil du wie jeder ein Sünder bist und auch du der Buße bedarfst, darum steht da: „Du hast mir Arbeit gemacht in deinen Sünden und Mühe in deinen Missethaten!"

Oder da ruht einer auf der Barmherzigkeit Gottes und weiset alle Skrupel und alle Bußprediger mit den Worten fort: Gott ist barmherzig und wirds mit meiner Sünde so genau nicht nehmen; der Vater hat Nachsicht mit dem mangelhaften, unvollkommenen Kinde. Da kann man wieder diese Worte gebrauchen und sagen: „Hier lerne die Barmherzigkeit Gottes! da in Gethsemane und auf Golgatha kannst du Beweise sehen, wie Gott barmherzig ist." — Mit der Sünde hat Gott keine Nachsicht, die straft er schrecklich mit furchtbarer Strafe, aber wohl mit dem Sünder. So lange du noch eins bist mit der Sünde, d. h. sie mit Lust und Liebe thust, so lange trifft dich auch ihr Loos, erhältst du auch ihren Sold, den ewigen Tod. Nur gegen den Bußfertigen ist er barmherzig.

Allem absagen, auch den liebsten, süßesten Sünden den Rücken wenden, das ist's, was den andern hindert, daß er die Sünde noch so lieb hat. O dann siehe doch einmal die Blutstropfen an, die der Herr Jesus in Gethsemane unter dem Schweiße, in dem Richthaus unter der Geißel, auf der Schädelstätte aus den Nägelmalen vergießt; sieh sein Zittern und Zagen, seine Qual und Marter an; höre, was er hier klagt: „Mir hast du Arbeit gemacht in deinen Sünden und Mühe in deinen Missethaten." Und die Sünde, die ihm Mühe und Arbeit macht, sollte dir Freude und Lust sein? die Sünde, die ihn so martert und quält, bis auf's Blut, sollte deine Wonne und Wollust sein? die Sünde, die dem heiligen Gott ein solcher Greuel ist, die er so haßt, daß er lieber seinen eingebornen Sohn leiden und sterben läßt, als die Sünde ohne Strafe, die wolleſt du lieben, hegen und pflegen? Und wenn es dir an Liebe zu Gott fehlt, die Sünde und den Teufel zu hassen, dann wende dich doch zu dem Feuer, das auf Golgatha für dich brennt, daß dieses Liebesfeuer dein Herz glühend mache von Gegenliebe zu dem, der dich zuerst und also geliebet hat.

So spricht dieser Andere, so die eine Seite der Leidensgeschichte zu den Herzen der Menschen, daß sie geängstigt durch Sünde und Gesetz, von Buße zerrissen, fragen möchten: „Ich elender Mensch, wer will mich erlösen?" Dann heilt und tröstet und erquickt sie auch die, die sie verwundet, betrübt, geängstigt hat, dann hält sie ihnen das andere Blatt vor, wo oben an „Erlösung" steht, dann antwortet der andere Vers auf das: Wer? „Ich, ich tilge deine Uebertretung um meinetwillen und gedenke deiner Sünden nicht," dann wird dem Glauben gegeben, was die Buße suchte.

Die Leidensgeschichte verbürgt und verkündigt, da
fus Christus um unserer Sünden willen gelitten, w
leiden war, und wir wissen nun, daß die Erlösung
bracht ist. Dann ist's uns freilich auch klar, das
welches der Welt Sünde trägt, ist geopfert, das
durch welches die Reinigung in Vergebung unserer S
geschieht, ist vergossen; der Bürge hat sich gestellt, das
geld ist bezahlt, der, welcher zugleich wahrer und ger
Mensch und wahrer Gott ist, der allein vollkommene
zahlung für unsere Sünden thun konnte, ist gefunden.
ist dann freilich nicht durch unserer Hände Werk, durch
sere Opfer und Büßungen, durch unser Flehen und R
erworben, das ist nicht unser Verdienst, sondern das
dienst unsers Erlösers Jesu Christi. Um seiner Mühe
Arbeit, um seines Blutes und Opfers, um seines Le
und Sterbens willen, um des freien Liebesrathes G
willen zu unsrer Seligkeit, aus freier Gnade und f
Erbarmen geschieht diese Versöhnung. „Um meinetw
tilge ich die Uebertretungen, gedenke ich deiner Sü
nicht," heißt es daher auch. — Ja, die Sünden sind
und vollkommen getilgt; durch jenes Opfer ist so voll
men für Alles bezahlt, daß, wären die Sünden auch
roth und wie Rosinfarbe, sie doch weiß wie Schnee
Wolle gewaschen werden können; wären ihrer auch
als Sand am Meer, als Sterne am Himmel, sie doch
geben werden können; wäre die Schuldsumme auch unz
bar, sie doch ausgelöscht werden kann, denn es steht
„tilgen" „nicht gedenken!" Sie sind vernichtet vor Gott

Und dies Wort soll trösten, heilen, stillen, erfreuen
segnen, und unsrer Seele als Freund begegnen. Ja,
Allen, die durch Buße zerknirscht und zerschlagen sind
Glauben wirken, lebendigen, freudigen Glauben.

Wenn da einer in der Angst über seine Sünden
allerlei Werken selbsterwählter Geistlichkeit greift, durch
Ringen und Streben nach Heiligkeit seine alte Unheilig
wieder gut zu machen und die Vergebung sich selbst
geben, — wenn dies nicht schon etwas Unmögliches wäre
es wäre doch vergebliche Mühe, Jesus Christus hat das
schon für ihn gethan, was er thun will. „Ich tilge d
Uebertretung um meinetwillen und gedenke deiner Sün
nicht." — So ruft's ja in dieser Zeit zu ihm.

Will er durch Gebet oder andere gottesdienstli
Uebungen sich mit Gott aussöhnen — o da ist nur
Gebet, das in Gethsemane, welches das kann. Oder du
Casteiung und Geißelung des Leibes? — o nur der,
im Richthause gegeißelt wurde, ist die Versöhnung unse
Sünde. Will er durch Almosen, durch freiwillige Armu
sich die Seligkeit erkaufen? — o nur der, der seine He
lichkeit und sein Leben dahin gab, und arm wurde um u
sertwillen, kann das Lösegeld bezahlen. Oder vielleicht du
Kreuzigung seines Fleisches, seiner Lüste und Begierden m
er Gott erweichen und den Fluch abwenden? Es giebt n
ein Kreuz, in dem das Heil ist, und der daran hing, wa
ein Fluch für uns, daß er uns erlösete vom Fluch d
Gesetzes.

Weder diese noch andere guten Werke können das He
und die Seligkeit bringen; es ist nur Einer, in dem d
Heil ist, es ist nur Ein Name den Menschen gegeben, dar
sie sollen selig werden; es ist nur Ein gutes Werk, um de
sentwillen Gott die Sünde vergiebt, und das ist der Nam
Jesus Christus und das ist das Werk seines Gehorsam
bis zum Tode. — Oder da wäre ein Anderer, der also vo
der Last seiner Sünden niedergedrückt und zerknirscht is

daß er meint, wenn auch alle Welt selig würde, er müsse doch davon ausgenommen bleiben, der spricht mit Kain: „Meine Sünde ist größer, denn daß sie mir könnte vergeben werden.“ O du armer, armer Bruder! Siehe von dieser Ausnahme steht hier kein Wort, in der ganzen Leidensgeschichte kein Wort; ja Johannes sagt ausdrücklich (1. Joh. 2, 2): „Und derselbige ist die Versöhnung für unsere Sünden, nicht allein aber für die unsere, sondern auch für der ganzen Welt.“ O fürchte dich vor Kains Verzweiflung, vor Judas Ende, vor der Traurigkeit der Welt, die den Tod wirkt; fliehe nicht, wie es von Kain heißt, vom Angesichte Gottes weg, sondern wende dich gen Golgatha, da hängt zwischen Himmel und Erde das Lamm Gottes, das der Welt und auch deine Sünde trug.

Oder da wollte einer wohl gläubig zum Herrn treten und zugreifen, aber vorher sich säubern, seine Sünden abwerfen, um Etwas doch mitzubringen. Dem könnte man sagen, daß nicht des Etwas willen, das er da mitbringen will, sondern „seinetwillen“ umsonst der Herr die Sünde tilge und ihrer nicht gedenke, daß er aber, weil das Säubern und Abwerfen nicht geht auf unserer Seite, für uns die Mühe und Arbeit getragen habe, daß er sich deshalb nur so wie er ist dem Herrn in die Arme werfen solle; nicht zwar seine Sünde zu behalten, sondern um sie durch Christi Gnade desto eher los zu werden. Und wenn denn noch der Glaube nicht freudig werden wollte und das Herz noch verzagt wäre, wenn du dann noch immer mit neuem Schmerz deiner alten Sünden gedenken müßtest, o so siehe doch, das thut ja der Herr nicht, der gedenkt ihrer nicht mehr, der spricht: „Ich vertilge deine Missethat wie eine Wolke und deine Sünde wie den Nebel. Kehre dich zu mir, denn ich erlöse dich. Jes. 44, 22. Darum kehre dich mit Freuden zu ihm und lobe ihn mit Allem, was in dir ist, denn er hat dir alle deine Sünden vergeben und heilet alle deine Gebrechen; er erlöset dein Leben vom Verderben und krönet dich mit Gnade und Barmherzigkeit. Du hast ihm zwar viel Arbeit und Mühe gemacht mit deinen Sünden und Missethaten, aber nun tilgt er auch deine Uebertretung und gedenket deiner Sünden nicht.

Siehe, das prediget die Leidenzeit. Und wenn man das Leiden und Sterben des Herrn mit Liebe und Andacht betrachtet, dann ist das eine Zeit, aus der man mit neuem Haß und Abscheu gegen die Sünde, mit neuem Glauben und neuer Liebe zum Herrn, mit neuem Eifer und neuer Treue auf seinen Wegen, mit neuem Frieden und neuer Freude in ihm hervorgehen soll, so daß am Charfreitag der alte Mensch an dem Schächerkreuz hängt und am Osterfest der neue Mensch aufersteht. Wenn sie das aber nicht ist, wenn das Alles tauben Ohren und harten Herzen geprediget ist, dann wächst die Liebe zur Sünde, dann wird das Herz in der Leidensgeschichte noch härter getreten, und ist, wie der Weg, noch unempfänglicher für das Samenkorn des Glaubens und der Liebe, dann wird der alte Mensch, der gekreuziget werden sollte, dem Barnabas gleich, losgegeben, und der ist ein Mörder und Aufrührer, die Ursache deines ewigen Todes.

Das Wort vom Kreuz ist entweder eine Kraft Gottes zur Seligkeit oder eine Thorheit und Aergerniß denen, die verloren gehen (1. Kor. 1, 18). Mir solls — das bitte ich vom Herrn — eine Kraft Gottes zur Seligkeit sein. Was dir — lieber Leser? — Gott gebe — Dasselbe! —

Amen.

Golgatha.

Mel. Jerusalem, Du hochgebaute Stadt.

O Golgatha, Da heiliger Altar!
Auf Dir starb Gottes Lamm,
Das ohne Schuld und ohne Sünde war,
Und doch all' Sünd' wegnahm.
Du Lamm, voll heil'ger Liebe,
Hier floß Dein theures Blut;
Es floß aus reinem Triebe,
Es floß auch mir zu gut.

O Golgatha! Du zeugest wider mich,
Mit Deiner rothen Fluth.
O Gotteslamm, von Herzen preis ich Dich
Für Dein Erlösungsblut!
Du bist vor Gott getreten,
In treuer Lieb und Huld,
Hast für die Feind' gebeten:
„Vergieb, vergieb die Schuld!“

O Golgatha! Du Denkmal heil'ger Lieb';
Du strahlst so hell und klar
Vom Kreuz herab mit heil'gem Liebestrieb
Auf die, die Dich gebar.
Gieb uns ein Herz voll Liebe,
Wie Deins, o Jesu, war.
Laß in uns diese Triebe
Stets leuchten hell und klar.

O Golgatha! Du bist des Himmels Pfort;
Hier brach das treuste Herz,
Was hier geschah, an diesem heil'gen Ort,
Heilt allen Sündenschmerz.
Der Himmel ist nun offen,
Der Schächer ist versöhnt;
Sein Glaube und sein Hoffen
Wird nun mit Sieg gekrönt.

O Golgatha! Du Ort der Pein und Noth,
Voll Grauen und voll Nacht,
Da Jesus rief: „verlaß mich nicht, mein Gott!“
Das war der Sünde Macht!
Mein Heiland war verlassen,
Am Kreuz in seiner Pein.
Ich will ihn liebend fassen,
Und ewig mich ihm weih'n!

O Golgatha! Du labest meine Seel
In banger Leidenszeit.
Du bist mir stets ein rechter Trostesquell,
Und stillest alles Leid.
Mein Heiland mußte dürsten,
Als er am Kreuze hing,
Und ihn, den Lebensfürsten,
Für mich der Tod umfing.

O Golgatha! Du heller Morgenstern!
Da Jesus rief: „vollbracht!“
O theures Wort von meinem lieben Herrn!
Du Licht in dunkler Nacht!
Die Sünd ist nun vergeben,
Versöhnt die Missethat,
Gerechtigkeit und Leben,
Der Sohn erworben hat!

O Golgatha! Du heil'ge Kampfesstatt,
Wo Jesus Ruhe fand,
Und williglich den Geist gegeben hat
In seines Vaters Hand.
Kommt's nun mit uns zum Sterben,
Der Tod ist uns Gewinn:
Wir gehn als Kind und Erben
Durch ihn zum Vater hin!

Lebensbilder.

Von Pastor Roosen in Hamburg.

II.

Dirk Philipps.

Unter den Mitarbeitern Menno's an dem Werke, die Lehren der Taufgesinnten auszubreiten, die gesammelten Gemeinden zu befestigen und neue zu sammeln, treten besonders zwei Männer hervor. Der eine ist wie Menno ein Friese, der Andere ein Seeländer. Es sind Dirk Philipps und Bernhard Bouwens. Der Letztere war ein besonders eifriger Mann, der mehr denn 10,000 Personen in Holland, Groningen, Friesland u. s. w. getauft hat, aber sehr schroff war und auch Menno bisweilen zu Entschließungen drängte, die sehr zu Ungunsten des Friedens unter den Gemeinden ausschlugen. Im Uebrigen wissen wir von diesem Manne, der auch Manches geschrieben haben soll, nicht viel. Zuletzt suchte er, — vergeblich — die Folgen seiner harten Verfahrungsweise wieder gut zu machen; die Trennungen unter den Gemeinden nahmen zu, und Leonhard selbst verfiel in den Bann, den er so hart getrieben hatte.

Mehr wissen wir von Mennos treuestem Mitarbeiter, Dirk Philipps. Dieser Mann war im J. 1504 zu Leuwarden, Frieslands Hauptstadt, geboren, also etwa um dieselbe Zeit und in der Nähe des Ortes, da Menno das Licht der Welt erblickte. Er war von Hause aus Katholik, wie Menno, und muß eine sorgfältige Erziehung erhalten haben. Er ist unstreitig der Gelehrteste unter den ersten Taufgesinnten, von dem manche köstliche Schriften uns noch aufbewahrt sind, die von seiner Bekanntschaft mit der Griechischen und Lateinischen Sprache zeugen. Ein Römischer Schriftsteller sagt von ihm: „an Eifer wich er Menno nicht, dessen Werk er nach dessen Tode auf sich genommen hat; an volksthümlicher Beredsamkeit war er ihm gleich, aber an Gelehrsamkeit und wissenschaftlicher Kenntniß übertraf er ihn, wie einige von ihm herausgegebene Schriften beweisen. Es ist daher zu beklagen, daß ein so großer Verstand, mit so vielen Gaben ausgerüstet, sich lieber zur Bestärkung der Ketzerei und Spaltungen als zur Herstellung der wahren Kirche hat gebrauchen lassen, obwohl er besser ist, als Andere dieser Sekte und einige ungereimte Irrthümer der Seinen verbessert hat." So nennt auch der reformirte Gegner der Taufgesinnten, Ubbo Emmius, ihn einen Mann, „der des Lateinischen und Griechischen ungewöhnlich kundig und ausnehmend gelehrt war." Andererseits aber scheint auch dieser Mann als Friese gar starr und hart in seinen Ansichten gewesen zu sein.

Dirk Philipps war also Katholik, bis die Apostel der Münsterschen Wiedertäufer nach Friesland kamen. Diese waren der Buchbinder Bartholomäus und der Küper Dirk. In einer Versammlung die sie zu Leuwarden hielten, w
auch Dirk Philipps älterer Bruder Ubbo (oder Obbe) a
wesend. Mit großer Beredsamkeit predigten jene Beide
Buße, Absonderung von der verderbten Welt und die Tau
der Gläubigen, aber auch schon, daß Gott in kurzer Ze
alle die Tyrannen von der Erde ausrotten werde. „Die
Letztere gefiel mir damals gar nicht wohl", schreibt Ubb
„aber ich durfte Nichts dawider sagen, denn wer ihnen wi
dersprach, der war, als widerstünde er dem Geiste un
lästere, und war wie ein Jannes und Jambres, die Mose
und Aaron mit ihrer Zauberei widerstunden. Sie erschreckte
auch die Herzen dergestalt mit dem Verdammen, daß Nie
mand widersprechen durfte. Und ein Jeder befürchtete, e
möchte sich in irgend einem Dinge versündigen und de
Sendung und Ordnung Gottes zu nahe sprechen. Denn
wir waren Alle mit einander unerfahren wie Kinder." A
demselben Tage ließen die meisten Theilnehmer jener Ver
sammlung sich taufen, und folgenden Tags wurden einige
derselben, darunter Ubbo Philipps, unter Handauflegung
zum Predigtamte und Bedienung der Taufe verordnet.
Acht Tage darauf kam abermals ein Münsterscher Abge
sandter, Peter der Holzsäger, nach Leuwarden; der taufte
den Dirk Philipps und mehrere Andere. Ubbo Philipps
hat dann, nach seiner Aussage, seinen Bruder zum Predigt
und Aufseher-Amte in Appingadam, (Groningen), Menno
in Gröningen, David Joris in Delft befördert.

Aber wenngleich so der Zusammenhang der beiden Brüder Philipps mit den Münsterschen nicht zu leugnen ist, so ist ebenso gewiß, daß sie nie in jene Ansichten, die schriftgemäße Wahrheit mit dem Schwerte auszubreiten und Aufruhr zu predigen, gewilligt haben. Wie schon vor der Erscheinung der Aussendlinge der Münsterschen, ja längst vor der Erhebung dieser fanatischen Menschen in Münster selbst, stille Taufgesinnte in Friesland lebten, zu denen Sicke Schneider gehörte, durch den Menno zuerst auf die Lehre von der Taufe aufmerksam wurde, so blieben auch nach der durch jene Aussendlinge in Friesland erfolgten Aufregung viele der Getauften den aufrührerischen Plänen fern. So schreibt Ubbo, nachdem er sich von den Taufgesinnten bereits wieder getrennt hatte: „Aber Gott weiß, daß Dirk und ich niemahlen in unsern Herzen finden konnten, daß solche Anschläge recht wären. Wir lehreten auch sehr dawider, aber es konnte Alles nicht helfen, denn der größeste Haufe war schon meistentheils dazu geneigt. Ach, wie manchmal waren Einige unter uns betrübt bis in den Tod! das Herz im Leibe kalt, und wußten nicht, wohin wir uns wenden, noch was wir am Besten thun sollten. Die ganze Welt verfolgte uns wegen unsers Glaubens bis auf den Tod, mit Feuer, Wasser, Schwert und aller blutigen Tyrannei; die Prophezeiungen betrogen uns an allen Orten, und der Buchstabe der Schrift nahm uns gefangen. Die falschen Brüder schwuren uns den Tod, und aus Liebe jammerte uns so vieler Herzen (dies weiß der allerhöchste König der Ehren!), daß meine Seele öfters betrübt gewesen bis in den Tod. Und hätte nicht bei mir die Liebe zu so vielen einfältigen Herzen es gethan, welche durch die falschen Brüder täglich verführt wurden: ich würde sie lange vorher verlassen haben und mit einigen unschuldigen Herzen von allen meinen Bekannten weggezogen sein. Denn es war unter allen Lehrern eine Zeitlang Niemand, der mir den falschen Brüdern wider allen Aufruhr zu widerstehen half, als nur Dirk Philipps. Denn wir waren niemals solchem aufrührerischen Wesen und falschen Prophezeiungen von Herzen zugethan."

Ubbo Philipps redet hier von der Zeit zwischen der Erscheinung der Münsterschen Apostel und dem Falle Münsters, also etwa Mitte 1534 bis Mitte 1535. Das muß eine furchtbare Aufregung in Friesland gewesen sein. Die Bußrufe jener Apostel, die Verkündigungen, daß das tausendjährige Reich herbeigekommen sei, die Zeit der Absonderung der Frommen von den Gottlosen hatten die Gemüther gewaltig ergriffen. Da gehörte in Wahrheit große Selbstverleugnung dazu, einerseits sich nicht mit fortreißen zu lassen, andererseits aber auch, sich nicht stille zurückzuziehen. Jene Bekenntnisse Ubbos zeigen uns ihre Gewissensnoth, aber auch Gewissenstreue. Wenn auch Viele sich von jenen frevelhaften Gelüsten fern hielten, so waren dies meist einfache Seelen, die sich stille zurückzogen, und selbst die anderen Lehrer wagten nicht Jenen entgegenzutreten. Was mögen die Gebrüder Philipps da ausgehalten haben! Aber sie blieben fest in ihrem Widerspruch gegen fleischliche Gewalt, und es stammen vielleicht aus dieser Zeit einige der Schriften unseres Dirk Philipps, welche jenen Widerspruch enthalten und den von Münster ausgehenden Schriften, auch dem Titel nach, entgegengesetzt zu sein scheinen. Darin stimmen übrigens alle Berichte der Freunde wie der Gegner der Taufgesinnten überein, daß Ubbo und Dirk Philipps von Anfang an der aufrührerischen Partei entschieden entgegen getreten sind. — Menno trat erst viel später, im Januar 1536, zu den Taufgesinnten über und ward erst im Jahre 1537 Lehrer derselben.

So verdanken wir dem wackern Dirk Philipps ungemein viel. In Verbindung mit seinem Bruder, der aber später sich von den andern Taufgesinnten absonderte und zuletzt ganz von ihren Grundsätzen gelassen zu haben scheint, war er es, der den Kampf gegen die groben Verführungen der Münsterschen führte und so dem spätern Vorkämpfer, Menno, den Weg bahnte und evangelische Gemeinden unter den Taufgesinnten erhielt in jener furchtbaren Zeit. Gerne wüßten wir daher von unserm Dirk mehr in der folgenden Zeit seines Lebens. Aber nur dürftige Nachrichten sind uns übrig geblieben. Bei der großen Versammlung zu Buckholt in Westphalen, im August 1536, wo die Vertreter und Abgesandten der verschiedenen Parteien unter den Taufgesinnten, der Münsterschen, Hofmannianer, der Evangelisch-Gesinnten, der vermittelnden David-Joriten, zusammenkamen, finden wir die Gebrüder Philipps nicht. Bald darauf tritt Menno als der bedeutendste Lehrer auf, der in Schriften, Ansprachen, durch öffentliche Gespräche die Gemeinde der evangelischen Taufgesinnten ungemein fördert, daher auch bald öffentlich als gefährlicher Ketzer angezeigt wird. Von Dirk, der doch gelehrter als Menno war, ebenfalls beredt und im Schreiben gewandt, vernehmen wir längere Zeit Nichts. Vielleicht möchte er von seinem früheren Wirken her zu bekannt sein, als daß er es wagen durfte, öffentlich aufzutreten. Als Aeltester für Appingadam insbesondere von seinem Bruder ernannt, wird er wohl hier in Groningen in der Nähe Mennos meist sich aufgehalten haben, und so finden wir ihn auch im Jahre 1543 mit Menno und Leonhard Bouwens in dem benachbarten Emden, wo damals die verschiedensten Glaubensgenossen Duldung fanden, während die Nichtkatholischen in den niederländischen Provinzen Spaniens hart verfolgt wurden. Von da an begegnen wir ihm nur noch einige Male, aber stets in der engsten Verbindung mit Menno. Zuerst zu Emden, wo Menno, Ubbo und Dirk Philipps und mehrere andere Aelteste und Lehrer wegen der abweichenden Ansichten zweier Taufgesinnten, des Adam Pastor und Franz Cuyper, zusammenkamen. Menno zeigte sich hier in seinen Ansichten fest, aber milde gegen die Andersgesinnten und ermahnt sie, ihre Abweichungen stille für sich zu behalten. Dies that Adam Pastor nicht, im Gegentheil er verwarf nun auch das Bekenntniß des dreieinigen Gottes. Darum luden Menno und Dirk ihn zu einer geheimen Unterredung zu Goch im Clever Lande ein, aber als diese nicht fruchtete, und eben so wenig eine dritte Zusammenkunft bei Lübeck, im Jahre 1547, so sonderte Dirk Philipps ihn und seinen Anfang von den übrigen Taufgesinnten ab. Bald darauf trennte sich auch Ubbo von seinem Bruder und von Menno, und nahm eine vermittelnde Stellung zwischen den katholischen und protestantischen Ansichten ein.

Dirk muß fortwährend bei den Gemeinden in einem bedeutenden Ansehen neben Menno gestanden haben. Dieser spricht mit der größten Liebe mehrmals von ihm. So schreibt er im Jahre 1550: „darum sage ich mit meinem getreuen und sehr lieben Mitbruder Dirk Philipps: daß wir den Bann nicht zum Verderben der Menschen zu gebrauchen wünschen", und auf den Vorwurf des Gellius Faber, daß in dem apostolischen Glaubensbekenntniß der Eine Mennonit, der Andere Adam Pastors, der Dritte Obbist, der Vierte Dirkist u. s. w. sei, antwortet Menno im J. 1554: „Wir sind nicht so getheilt, wie er vorgiebt, denn Dirkisten und wir sind ganz eins; hoffe auch durch Gottes Gnade, daß wir eins bleiben werden ewiglich. Daß aber Obbe (Ubbo Philipps) ein Demas geworden und Adam Pastor von uns abgegangen ist, können wir nicht wehren; ist auch so zu der Apostel Zeit nicht wenig geschehen." Diese Hoffnung, mit Dirk eins zu bleiben, ist denn auch in Erfüllung gegangen.

Menno starb im Jahre 1561. Erst längere Zeit nachher hören wir von Dirk Philipps wieder, und zwar in jenen traurigen Streitigkeiten, welche bald zwischen den Flämischen und Friesischen Taufgesinnten ausbrachen. Wir können in diese hier nicht weitläuftig eingehen. Der erste Anlaß war ein Bund, den die Gemeinden der vier Friesischen Städte Leuwarden, Harlingen, Franecker und Dockum mit einander geschlossen hatten, worin über die Versorgung der Flämischen Flüchtlinge, über die Anstellung der Prediger, den Bann u. s. w. in 19 Artikeln gehandelt wurde. Viele, namentlich Flaminger, wollten von einem solchen Bunde nichts wissen, und aus diesem Streite entstanden nun die Parteien der Flaminger und der Friesen. In einem bei dieser Gelegenheit sich erhebenden Zwiste über die Anstellung des Jürgen Zinnegießer zum Lehrer trat Dirk Philipps nebst Anderen mit Glück versöhnlich auf, aber bald entstand eine entschiedene heftige Trennung. Dies geschah etwa 1565. Nach vielen Verhandlungen zwischen beiden Parteien, und nachdem Dirk im September 1566 abermals an die vier Städte geschrieben hatte, wurde endlich im Jahre 1568 Dirk abermals in denselben verwickelt. Er war damals nach Danzig gekommen. An ihn hatten zuerst die Flaminger geschrieben, er möge herüberkommen und den Streit schlichten. Dann schrieb auch Huyte Renix, das Haupt der Friesischen Taufgesinnten: er möge mit all seinem Gesinde zu ihnen kommen, wie Jacob nach Aegypten; sie wollten ihn in Friesland, seinem Vaterlande, als einen alten lieben Vater besorgen und ihm dienen ihr Lebenlang. Daraus erhellt, wie angesehen er in den Gemeinden war. Der 64jährige Mann kam denn auch mit Hans Sicken und Andern von Danzig in Emden an, und schrieb hier Briefe an die Friesischen Lehrer, sie sollten in ihrem Dienste stille stehen, bis sie sich verantwortet hätten. Dieselben sandten darauf Abgesandte

nach Emden, konnten aber bei Dirk Philipps, der hier sehr hart gewesen zu sein scheint, kein Gehör erhalten, und thaten ihn nun, dem mitgegebenen Auftrage zufolge in den Bann, wie er und die Flaminger zuvor jene. Noch eine Zeitlang hielt sich Dirk in Emden auf, wo er sein letztes Werk, „ein Büchlein von der Ehe der Christen" herausgab. Hier in Emden ist er bald darauf, nach Einigen im Jahre 1568, nach Anderen erst 1570 gestorben, und auf dem Gasthaus-Kirchhofe daselbst begraben. Sein Ansehen ist auch bei der Gegenpartei stets groß geblieben.

Die verschiedenen kleinen Schriften dieses rüstigen Mannes sind in seinem „Enchiridion oder Handbüchlein" zusammen gedruckt. Darunter findet sich eine Apologie oder Verantwortung der Taufgesinnten. Außerdem sind die in Bezug auf den letzten Streit von ihm geschriebenen Schriften noch besonders gedruckt worden. Desgleichen findet sich ein Lied von ihm vor. (Hauptquellen: Carl v. Gent, „Anfang und Fortgang der Streitigkeiten unter den Taufgesinnten" und Blaup. ten cate: Geschichte der Taufgesinnten).

Missions-Festbericht von Berdjansk,

(am Asowschen Meer, in Süd-Rußland,)
gefeiert am 4. October 1857.

Unser diesjähriges Missionsfest bietet einen eigenthümlichen Charakter dar. Hier treffen unter den vielen angekommenen Festgästen aus den umliegenden Kolonien verschiedene deutsche Nationalitäten zusammen, die in dem gemeinsamen Interesse für die Ausbreitung des Reiches Gottes, in dem Bewußtsein ihrer Zusammengehörigkeit als theuer erlöstes Eigenthum des Einen hochgelobten Heilandes, sich hier mit herzlicher Freude begrüßen. Mennoniten und Schwaben bilden die Hauptversammlung, aber auch Preußen, Hessen, Darmstädter und Leute aus allen Gegenden Deutschlands kann man auf unserm Berdjansker Missionsfest, welches wir mit Recht ein Mennoniten-Missionsfest nennen können, weil die Theilnehmer an der Mission in unserer Stadt bis auf einen, alles unsere Glaubensbrüder sind, bei einander sehen. Auch der Versammlungsort ist eigenthümlicher Art, denn dieser ist, weil die Gemeine noch immer kein Bethaus hat, weil die Mittel noch immer zu klein sind, auch der Franzosenkrieg das Seinige zum Aufenthalt dabei gethan hat, ein gewöhnlicher Kornspeicher, welcher so festlich als möglich eingerichtet ist, und der Segen, welchen noch jedesmal das verkündigte Wort vielen Herzen bringt, beweist deutlich, daß der Herr an keinen Ort gebunden ist. Unser Kornspeicher war auch diesesmal wie gewöhnlich, gedrängt voll Zuhörer. Die Festrede hielt der Mennoniten-Lehrer der Gemeine Gnadenfeld, Nikolai Schmidt von Steinbach, über den Text; Apostelgesch. 8, 34—36, in welcher er besonders die Versammlung zu herzlichem Glauben an das, was der Heiland für uns gethan hat, aufforderte, wodurch nur alle Hindernisse, die uns von so vielen Seiten zu einer gänzlichen Uebergabe an den Herrn und zum Treiben Seines Werkes entgegentreten, überwunden werden können. Nach ihm trat der Pfarrer Wüst aus der Kolonie Neuhoffnung auf. Sein Text war: Jesaia 52, 1. Mache Dich auf, ziehe Deine Stärke an! u. s. w. Es war eine sehr ernste Rede in welcher er unter Anderm darauf hinwies, daß wir große Ursache haben, dem Herrn zu danken für das, was Er hier in Südrußland an uns gethan hat. Vor so und so viel Jahren zurück, hätte Niemand eine solche Versammlung, wie wir sie heute durch Go Gnade erleben dürfen, gedacht; und wie sehr werden zum Danke aufgefordert, wenn wir denken, an die gr Gemeinschaft von gläubigen Seelen in unserm ganzen lonienbezirk, aber bei alle dem Guten und Großen, wel der Herr an uns gethan hat, müssen wir es anerken daß wir bei Weitem nicht das sind, was wir nach Sei großen Absichten, die Er mit uns hat, sein sollen. unserm Missionsfeste fehlt es nicht an frohen vergnüg Leuten, die sich an dem Herrn und an Seiner Gnade fre aber wie sieht es aus, wenn man fragt nach einem gl bensthätigen Leben unter uns. Wenn wir uns nach geistlichen Leben auswärtiger Brüder erkundigen, so fra wir: „Sind sie munter, lebendig, frisch?" — Dahin ge unsere höchsten Erwartungen, aber haben die Apostel ihren Gemeinen hiernach gefragt? — Nein, sie fragten n einem Glauben, welcher sich äußert in einem thatkräfti Christenthum. Wie weit sind wir entfernt von dem Le der ersten Christengemeinde, und, haben wir nicht dies Gnade wie sie? — wie weit sind wir entfernt von ein Leben, wie es der Herr Seinem Volke in Seinem Wo verheißen hat? — Wir müssen es anerkennen, wir sind ein Schatten von dem, was wir nach den großen Absch Gottes sein sollten, unser Christenleben unser Gemeinscha leben ist ein sieches, in welchem besonders der Mammo dienst mehr zur Herrschaft gelangt. Wohlan, sagt der Herr: Mache dich auf! Zion, ziehe deine Stärke an! nicht auf einem neuen Wege, sondern auf dem alten Gl benswege, in dem Glauben unserer herrlichen Vollend durch das eine Opfer Christi. Laßt uns Ihm uns hinge aufs Neue zum Eigenthum, damit Er an uns Seine gro Reichspläne ausführen möge zum Preise Seines Name Hierauf wurde die Missionsrechnung vorgelesen, und da der gewöhnliche Schlußgesang an unsern Missionsfest Die wir uns allhier beisammen finden ꝛc. ꝛc. angestim Am Nachmittag werden sonst gewöhnlich noch einige V träge von Laien gehalten, aber diesesmal hielten wir anst dessen eine allgemeine Zusammenkunft, in welcher hauptsä lich der Inhalt der gehaltenen Vorträge besprochen wur welches zu sehr lebhaften Debatten Veranlassung gab. Z Beschluß war noch am Abend eine Erbauungsstunde, n welcher es mit Gesang von allerlei geistlichen liebli Liedern noch recht fröhlich herging.

Sylvester-Abend von 1856 auf 1857
der Mennoniten-Geschwister in Berdjansk.

Notizen.

Sich zu einem Liebesmahle in dem Hause eines B ders versammelnd fing die Erbauung mit Gesang und G bet an, vor dem Mahle wurde abwechselnd gesungen u Abschnitte aus der heiligen Schrift gelesen, nachher wur die Brüder und Schwestern aufgefordert jedes seinen Li lingsspruch und Liedervers zu sagen, die Liederverse wur gesungen von der ganzen Versammlung, die Unterhaltu war so mannigfaltig zum Preise Gottes und unseres H landes Jesu Christi, daß unvermerkt schnell die Mitterna heranrückte. Mit dem Schlage 12 sank Alles auf die Kn eine feierliche Stille herrschte in dem ganzen Versammlun saale und mit gedämpfter Männerstimme erscholl das Ge des Herrn; Vater unser ꝛc., unmittelbar nach demselben, Gebet eines Bruders, in welchem er dem Herrn in G meinschaft der Geschwister Dank sagte für alle so unv diente als reichlich genossene Gnade, Güte und Freundlich

die uns in der Hinsicht noch besonders lebendig vor der Seele stand, wie er, nachdem er uns gezüchtiget hatte in dem, daß man uns von unseren Wohnungen und Besitzthümern vertrieben, uns jetzt wieder gnädig angesehen, uns wieder in unser Eigenthum zurückgeführt, alle Wunden geheilt und unsere Herzen mit Lob und Dank erfüllt hat. Ein Paar muntere Lob- und Danklieder zu Ehre des Herrn machten den Schluß und wir gingen erfrischt und neu belebt im Vertrauen auf Gott, unsere bisherige Hilfe, muthig ins neue Jahr.

Einiges über die Mennoniten in der Schweiz.

Mitgetheilt von dem Aeltesten Chr. Schmutz in Rappenau.

Es sind in der Schweiz eigentlich nur zwei Mennoniten-Gemeinden, diese stehen mit einander in Verbindung. Die Glieder dieser Gemeinden selbst sowohl, als andere Confessions-Glieder nennen diese Gemeinden die Alttäufer-Gemeinden zur Unterscheidung von den in neuerer Zeit dort entstandenen Neutäufer Gemeinschaften: Frölichianer, Kothianer, Winzlerianer, Eschmanianer und Baptisten. Die Eine der Alttäufer Gemeinden ist im Canton Bern, sie wird die Langnauer oder Emmenthaler Gemeinde genannt. Diese Gemeinde zählt 211 Glieder. Die Diener dieser Gemeinde sind: a. bestätigte Diener des Worts: 1. Ullrich Steiner, 2. Ullrich Kipfer; b. angestellte Diener des Worts: 1. Christen Luthi, 2. Ullrich Habegger, 3. Johann Kammermann, 4. Johann Kipfer; c. bestätigte Armenpfleger: 1. Ullrich Kipfer, 2. Christen Mosimann.

Die andere der Alttäufer Gemeinden wird die Bisthum- oder Leber-Bergen-Gemeinde genannt. Die Glieder dieser Gemeinde wohnen größtentheils auch noch im Canton Bern, aber nach dem Canton Basel hin, der kleinste Theil davon wohnt im Canton Basel. Diese Gemeinde ist in mehrere Abtheilungen, oder wie man dort sagt: „Kehre" getheilt, wovon im Canton Basel nur Eine sich befindet, die übrigen sind also im Canton Bern. Die Gliederzahl dieser Gemeinde kann nicht genau bestimmt werden, jedoch dürfte sie wohl mehr, als doppelt so viel Glieder zählen, als die Langnauer Gemeinde. Die Diener der Gemeinde sind: a. bestätigte Diener des Worts: 1. Hans Hingy, 2. Christen Neuenschwander, 3. Peter Studer, 4. David Nußbaum, 5. Peter Sommer, 6. Christen Geiser; b. angestellte Diener des Worts: 1. Peter Habegger, 2. Christen Giger, 3. Jakob Nußbaum, 4. Johann Sommer, 5. Ari Almang, 6. Michael Nußbaum, 7. Ullrich Zärcher, 8. Peter Schnegg, 9. Jakob Schnegg; c. bestätigte Armenpfleger: 1. David Danner, 2. Peter Lehmann; d. angestellte Armendiener: 1. Abraham Zürcher, 2. Peter Geiser, 3. Christen Grober, 4. Christen Widmer.

Diese beiden Gemeinden liegen, von Mittelpunkt zu Mittelpunkt gerechnet, 14 Meilen auseinander. Die Diener dieser beiden Gemeinden versammeln sich zur gemeinschaftlichen Berathung über die Wohlfahrt ihrer Gemeinden jährlich nur einmal und zwar jedesmal auf dem Gorschomong-Berg im Bisthum Bern, Oberamts Cauradalari. Die Taufhandlung wird an den Kindern der Gemeindeglieder gewöhnlich nach der Entlassung aus der Volksschule und dem nöthigen Unterricht durch die bestätigten Diener des Worts vollzogen. Das heilige Abendmahl wird jährlich nur einmal gefeiert, und zwar jedesmal auf Ostern. Die Gemeindezucht wird beobachtet, die Diener der Gemeinde werden durchs Loos gewählt, bei einem großen Theil der Glieder ist noch Einfachheit in den Haushaltungen und in der Bekleidung zu finden. Die Alten tragen in der Regel noch Bärte, die Jüngeren nicht mehr; die Diener jedoch tragen gewöhnlich alle noch Bärte, seien sie alt oder jung. Aus beiden Gemeinden sind Ausgang der dreißiger Jahre ziemlich viel Glieder zu den Fröhlichianern übergetreten, namentlich von der Langnauer Gemeinde, dagegen sind in einem Jahre in diese Gemeinde wieder ungefähr 70 Glieder aus der Staatskirche durch die Taufe aufgenommen worden. Wie es scheint, sind seither wenig oder gar keine Glieder von dieser Gemeinde mehr zu den Fröhlichianern übergegangen, ebenso wird es auch mit dem Uebertritt in die Gemeinde von Seelen aus andern Confessionen geworden sein; jedoch scheint es, daß damit kein gänzlicher Stillstand eingetreten ist, denn auch in den letzten 3 bis 4 Jahren sind jedes Jahr 3 bis 4 Glieder aus der Staatskirche aufgenommen worden. Ein rechtes geistliches Leben war bei unserm Besuch im Jahre 1839 nicht wahrnehmbar, mehr Form- und Gesetzeswesen als Geist- und Kraft-Christenthum.

Mittheilung — die Ansiedelung der Mennoniten an der Wolga bei Saratow betreffend.

Aus einem Briefe des lieben Aeltesten Johann Wall in Hahns-Au, an den Herausgeber.

— Der Herr hat Großes an uns gethan! — Dies muß ich zum Preise seines Namens rühmen, sowohl in Betreff meiner und meiner Familie, als des ganzen Unternehmens mit der Uebersiedelung hierher. Und ob es nicht gefehlt hat an betrübenden Erfahrungen und Demüthigungen, damit der alte Mensch sterbe und der neue lebendig werde, so ist seine Barmherzigkeit doch alle Morgen neu gewesen. — Sie kennen zum Theil den Anfang und Fortgang unserer Aus- und Einwanderung. Bei unserer ersten Reise 1850 nach der Molotschna gab es gleich zu Anfange und nachher manche Hindernisse, die aber gerade dazu dienen mußten, um uns den rechten Weg zu zeigen. Anfangs wollten wir in der Krimm Land ankaufen; der Herr aber lenkte es, daß wir es hier umsonst angewiesen erhielten. Für 100 Familien Westpreußischer Mennoniten wurde uns zuerst hier zugetheilt und später wurde uns noch für circa 160 Familien, für jede 65 Dessatinen hier nebenbei zugesichert und im verwichenen Herbst abermal ein bedeutendes Landstück oberhalb Samara vom Herrn Minister für Mennoniten bestimmt.*) Daß der Herr unsere geringen Bemühungen so segnen würde, hatte ich nicht geglaubt. Möchten unsere Gemeinden diese Gnade zu schätzen wissen. — Das hiesige Land ist Steppe — Hochebene, — mit zum Theil tiefen Schluchten, wovon einige im Frühjahr Wasser haben, ja beim Aufthauen des Schnees den Abzug des Wassers zuerst in den Tarlik und so weiter in die Wolga befördern. Die Ansiedelungen müssen des Wassers wegen an den niedern Stellen gemacht werden. Auch giebt es mitunter auf der Steppe Stellen, wo das Wasser nicht zu tief liegt. Der Boden ist theilweise mit schwarzem Sand etwas ver-

*) Dies bei Samara, nördlich und etwa 50 Meilen von den Colonien bei Saratow, den Mennoniten zugewiesene Land soll sehr fruchtbar und besonders zum Weizenbau geeignet sein.

mischt und giebt, wenn die Witterung einschlägt mehrere Jahre hintereinander guten Sommerweizen, was hier das Hauptprodukt ist. Der Ertrag ist nach den bisher gemachten Erfahrungen, gegen den schweren Lehmboden in den Weichselniederungen, auf einem Areal von gleicher Größe, die Hälfte, es bedarf aber dasselbe auch zur Bearbeitung, bis die Frucht im Sack ist, die Hälfte Arbeitskräfte, und die Abgaben stehen zu denen in den Weichselniederungen in keinem Verhältniß; nur die Arbeiter sind gut um ein Drittel theurer als dort; es sind indeß hier auch keine Arme zu unterhalten, indem Jeder sein eigenes Land hat. Mit der Schwarzbrache wird jetzt der Anfang gemacht. Man hofft, daß der Seidenbau, wie an der Molotschna, auch hier gedeihen werde; die Zeit wird es lehren. Das Klima ist gesund, ich bin, dem Herrn sei Dank, gesunder wie in Preußen. Das Thermometer steigt und fällt 30° R. über und unter Null, jedoch nur einige Tage und nicht in allen Jahren. — Seit wenigen Jahren hat der hiesige Weizen seinen Weg über Rostwo (?) ins Ausland gefunden, gegenwärtig geht er landeinwärts und man zahlt für den Berliner Scheffel nach Preußischem Gelde berechnet 1 Thlr. 5 sgr. Die hiesigen Kühe sind mehr zum Fettmachen, als Milchgeben. Obst giebt es mitunter längst der Wolga, auf Stellen bedeutend. Wir sind mit Anpflanzungen noch in den Anfängen begriffen. — Unsere sonstigen Umgebungen kennen Sie ja aus den früheren Reiseberichten meines jetzigen Amtsbruders D. Hamm, welche Sie in Ihr Blatt aufgenommen haben, (siehe Jahrg. 1856) welche Reisen ich überall mitgemacht habe. Es wäre jetzt zu spät, die darin vorgekommenen wenigen Schreib- und Druckfehler zu verbessern. Daß bereits im Spätsommer 1853, nachdem das Land uns vom hohen Ministerii hier zuerkannt war, einige Familien hierher zogen und in Privalnaja (Warenburg) überwinterten, ist Ihnen auch bewußt. Wie der spätere Nachzug aus Preußen und das Weitere erfolgte und wie weit der Anbau hier fortgesetzt ist, darüber giebt folgende Nachweisung Auskunft.

Es sind vom Jahre 1853 bis Ende 1857 hierher gezogen:

Jahr	Auf Einwanderungspässe: Familien	Auf Einwanderungspässe: Seelen	Auf Reisepässe: Familien	Auf Reisepässe: Seelen	An Seelen überhaupt	Darunter sind: getauft	Getraute, Paar	geboren	gestorben	Bleiben am 1. Jan. 1858 überh. Seelen	Ueberhaupt getaufte Mitglied.
1853	9	42	4	4	46	—	3	5	2	49	
1854	17	93	7	15	108	—	2	9	3	112	
1855	17	75	19	50	125	8	6	16	11	130	
1856	—	—	—	—	—	5	10	18	6	12	
1857	13	45	25	63	108	—	9	26	14	120	
v. denen auf Reisepäss sind eingeschrieben	9										
Summa	65	255	55	132	387	13	30	74	38	423	251

Es sind also von den ersten 100 Familien 65 da, und fehlen demnach noch 35. Sowohl unter den auf Einwanderungs- als auf Reisepässe sind mitunter einzelne Personen als Familie aufgenommen.

Es sind bis jetzt an Wohnungen und Gebäuden vorhan

Ortschaft	Wohnhäuser von gebrannten Ziegeln	Wohnhäuser von Schurzwerk	Wohnhäuser von Fachwerk u. vollgemauert	Wohnhäuser von Luftziegeln oder Lehm	Ställe von Fachwerk	Ställe von Luftziegeln	Scheunen	Simlinken als Wohnungen	Sarrais als
In Hahns-Au	1	6	1	10	12	4	11	6	
In Köppenthal	2	8	3	5	12	2	9	12	
Im dritten Dorfe	—	—	1	1	—	—	—	3	
Summa .	3	14	5	16	24	6	20	21	

Außerdem sind noch 1 Schule (von Schurzwerk, 6 lang 37 F. breit, zugleich gottesdienstliches Lokal) 1 Sc in Simlinke, 1 Windmühle, 2 Pferde-Trittmühlen, 3 Zie brennereien, 1 Essigbrauerei, 4 Schmiede, 2 Kaufläd In Summa Wohnungen 73, Ställe 39, Scheunen Fabrikgebäude 7, Letztere nur klein.

In vorstehendem Nachweis werden Sie finden, daß hier viele Mennoniten auf Reisepässe aufhalten; dies theils seinen Grund darin, daß einige junge Menschen sich hier besehen wollen, aber hauptsächlich, weil sie kei Einwanderungspaß durch das Russische Consulat in Dan erhalten konnten. Das hohe Ministerium hat die Ver gung getroffen, daß nur der Familienvater oder der ju Mensch einen Einwanderungspaß erhält, der in das C sulat in Danzig 350 Thlr. Preuß. einzahlt. Dies G bekommt er hier mit Zinsen wieder zurückerstattet. Da Manche dies nicht können, so ergreifen sie die Gelegenh auf einen Reisepaß herzukommen, in der Absicht hier bleiben. Dies kann aber nur dann erfolgen, wenn eine sige Dorfgemeinde für so Einen bei unserm Fürsorge-Co toir mit der Bitte um seine Aufnahme und der Bürgsch einkommt, daß derselbe in jedem Betracht ein moralisch thätiger und der Ansiedelung nützlicher Mensch sei, den wünschen, eingeschrieben zu haben, und da dies mitun seine Schwierigkeiten findet, deshalb finden sich einige Hergekommenen unbefriedigt. Wäre aber jene Einschränku nicht, sondern bekäme ohne Weiteres Jeder, der den Nam Mennonit trägt, einen Einwanderungspaß, so würden b alle die, welche das Ihrige durchgebracht haben, als E wanderer hier sein. Uns hat die Regierung aber die h Verpflichtung auferlegt, daß mit dem Einschreiben solch auf Reisepässe Hergekommenen nicht zu rasch vorgeschritt sondern solche erst gehörig geprüft werden, was nun a jeder Commune obliegt. Uebrigens wird kein Armer, i neben dem leiblichen Brod auch nach der rechten Spe seiner Seele sucht, hier zurückgewiesen. Gut ausgelern Professionisten, die einen christlichen Lebenswandel führ finden hier Aufnahme und Verdienst. — Sie sehen, geliebt Brüder, wie Sie dies auch ohnedem wissen, daß unse Volk hier eine Thür geöffnet ist, die so lange offen ste als die Gesetze nicht überschritten und die Zahl der E wanderer nicht voll ist. Da die Ausbreitung in Preuß beschränkt ist, so findet hier Mancher sein Brod. Und a Folge der Verfassungsbestimmung: „Jeder Preu ist wehrpflichtig", es doch in Frage steht, ob die d Mennoniten bisher gewährte Freiheit von der Wehrpfli dauernd sein werde, so steht zu erwarten, ob auch Vi unserer Brüder über den Artikel von der Wehrlosigkeit nicht Rechenschaft geben können, weil ihnen die Gesinnung die diesem Artikel vorausgehen, abhanden gekommen si

Hiezu Beilage.

Beilage zu den Mennonitischen Blättern.

März 1858.

daß später noch Mehrere von Rußlands Gnade Gebrauch machen werden. Möchten sie jetzt oder künftig den Absichten der hohen Regierung zu entsprechen suchen, so würden sie, wenn auch unter Mühe und Arbeit, die jedes Menschen Theil ist, ihr Fortkommen finden und des Herrn Segen würde auf unsern Nachkommen ruhen.

— Was die hiesige Gemeinde betrifft, so ist dieselbe von Gliedern aus 13 Gemeinden Westpreußens zusammengesetzt. Der Kirchenbesuch ist ziemlich regelmäßig. Den Unterricht mit der Jugend vor der Taufe halte ich jeden Sonntag Nachmittag von Anfang der Fasten bis Pfingsten. Zum Grunde lege ich den Katechismus, der in Heubuden und Ladecopp (im großen Marienburger Werder) gebräuchlich ist, wobei ich mit derselben durch Nachschlagen und Auswendiglernen einiger Sprüche tiefer in das Wort Gottes eingehe. Die Taufe findet in der Regel am zweiten Pfingstfeiertage nach hiesigem Kalender (a. St.) statt. Das Abendmahl wird zweimal des Jahres gehalten und da nicht Alle zugleich kommen können, auch unser Lokal nicht Alle faßt, jedesmal zwei Sonntage hintereinander. Meine drei lieben Amtsbrüder stehen mir treulich zur Seite. Als wir ankamen, hielten wir unsere Andacht in einer Bretterbude. Von Anfang Novbr. 1854 bis den 25. Septbr. 1855 hielten wir dieselbe in einer Simlinke — Erdhütte, — nach dieser Zeit zwei Sonntage in meiner Scheune und dann vier Sonntage in meiner Stube, und am 19. Novbr. 1855 konnten wir mit des Herrn Hülfe unser Schulhaus einweihen, das seitdem als Kirche benutzt wird, aber nur 160 bis 170 Zuhörer fassen kann. Das Schulhaus ist noch lange nicht schuldenfrei und ein Kirchlein zu bauen, daran ist bei den vielen Unbemittelten, die herkommen, noch nicht zu denken. Kürzlich sind uns von lieber Freundes Hand aus Preußen 30 Thlr. angewiesen, die als Erstlingsgabe für die Schwachen bei unserm in Aussicht stehenden Kirchenbau angewendet werden sollen. — Neben manchem Erfreulichen — hat es auch betrübende Vorfälle in der Gemeinde gegeben, so daß mir mein Amt oft schwer auf dem Herzen liegt. Das tägliche Seufzen meines Herzens concentrirt sich in der Bitte: Der Herr wolle Alles von uns nehmen, was uns von Ihm abhält, und uns aus Gnaden Alles verleihen, was uns Ihm näher bringt, so daß alles Menschliche falle und Er allein mit Seiner Gnade sich unter und an uns verherrlichen wolle. Möchten die Brüder, nah und fern, das für uns thun, was der Apostel für seine Epheser that, nach Cap. 3, V. 14 bis 21, das würde ein Segen für uns sein. — Grüßen Sie alle dortigen Freunde und Brüder von mir, die sich meiner in Liebe erinnern. — Die Gnade des Herrn sei mit Ihnen Allen, Allen, und mit Ihrem in der Liebe verbundenen Bruder J. W.

Die Versammlung der Evangelischen Allianz in Berlin.

Vom 9. bis 17. September 1857.

(Schluß.)

Die Nachmittags-Sitzung des 14. Septembers füllten interessante Berichte über die kirchlichen und religiösen Zustände der Vereinigten Staaten Nord-Amerika's. Zuerst verlas der Vorsitzende Herr Prediger Kuntze einen Theil eines schriftlichen, eingesandten Berichts des Dr. Philipp Schaaf aus Pensilvanien, in welchem derselbe sich über die eigenthümlichen Zustände Nord-Amerika's und ihren Einfluß für das Gedeihen der Evangelischen Kirche, ihre Lage in der Gegenwart, ihre Hoffnungen für die Zukunft eingehend äußerte. Wir geben hier nur ein kurzes Wort aus dem Schluß des Berichts: „Die Vereinigten Staaten Nord-Amerika's sind das protestantischste Land der Christenheit. Selbst die gesetzliche Freiheit der Religionsübung, deren der Romanismus nicht sehr weise genießt und auch auf alle Fälle ohne die geringste Belästigung genießen können muß, ist eine Frucht des Protestantismus und hat im Ganzen mehr nachtheilige, als günstige Folgen für den Romanismus. Die Vereinigten Staaten sind in welt- und kirchengeschichtlicher Hinsicht die größte Eroberung, die seit dem sechszehnten Jahrhundert von dem Geiste der Reformation gemacht ist, und welche allen römischen Erwerb an getauften Heiden und Barbaren in Süd-Amerika bei weitem überwiegt. Nord-Amerika ist darum im höchsten Sinne ein Land der Hoffnung für den Protestantismus, nicht den negativen, rationalistischen und pantheistischen, sondern für den positiven, schriftmäßigen, evangelisch-katholischen Protestantismus, der sich auf Christum und sein ewiges Evangelium als die einzige Quelle des Heils und die einzige Bürgschaft wahrer bürgerlicher und religiöser Freiheit stellt."

Nach diesem, die christlichen und kirchlichen Zustände der Vereinigten Staaten mehr im großen Ganzen umfassenden Bericht, folgte ein Vortrag des Predigers der bischöflichen Methodistengemeinschaft, Pastor Nast aus Cincinati, über den amerikanischen Methodismus und seine Wirksamkeit, mit besonderer Beziehung auf die Deutschen. Das Bild, was er uns von der eifrigen und unermüdlichen Thätigkeit dieser Gemeinschaft für das Reich Gottes und die Förderung christlichen Sinnes und Lebens unter den Deutschen zeigte, ist in vieler Hinsicht ein beschämendes für uns. — Im Anschluß an ihn spricht Dr. Baird aus New-York von der Deutschen Auswanderung nach Amerika, welche jetzt gegen Betrügereien durch Maßnahmen der Regierung geschützt sei, da dieselbe ein bestimmtes Gebäude, Castle-Gardens genannt, hergegeben, wo beständig 5 Commissionaire für Die bereit seien, welche eine Karte haben wollten, zum Zweck eines guten Logis in New-York. Diese Commissionaire geben nicht nur Karten an die Reisenden, sondern auch Auskunft und Rath, wo sie sich am besten ansiedeln könnten, sie hätten mit den Direktoren der verschiedenen Eisenbahnen einen Vertrag geschlossen, so daß die Reisenden auf die billigste Weise behandelt würden. — Zu Anfang seines Vortrages hatte er bemerkt, daß die Auswanderung in diesem Jahre (1857) von Europa nach Amerika viel stärker zu sein scheine; als er New-York verlassen habe, seien täglich über 1000 Auswanderer aus Deutschland, Holland, England, Irland, Norwegen, Schweden und aus andern Theilen Europa's angekommen und er glaube, daß nach Ablauf des Jahres 450,000 Menschen nach Amerika eingewandert sein müßten,*)

*) Nach den neuesten Mittheilungen erreicht die Zahl der Eingewanderten nicht 300,000.

die ihren Einzug größtentheils durch New-York nehmen. Die übrige Zeit der Abendversammlung füllen Grüße des Waldenser Predigers und Professors Mallan aus Latour in Sardinien, wobei er Mittheilungen über die Waldenser Kirche giebt, und ferner des Predigers Panchaud aus Brüssel von der belgischen evangelischen Kirche, die in ihrer numerischen Schwäche (ein Evangelischer auf 400 Katholiken) in diesem Centrallande doppelter Theilnahme bedürfe, übrigens im erfreulichen Wachsthum begriffen sei; denn während 1832 Brüssel eine evangelische Kirche gezählt, habe es jetzt 7, und ähnlich sei das Verhältniß in dem übrigen Theile des Landes; anstatt 7 Kirchen, welche die einzigen Trümmer des Protestantismus der belgischen Kirche waren, finde man gegenwärtig 35 bis 40.

Wichtige Verhandlungen füllten die Vormittagssitzungen des 15. und 16. Septembers; Gegenstand der ersteren war das Verhalten der evangelischen Christen zu dem aggressiven Verfahren der römisch-katholischen Kirche, welches Thema die Professoren Dr. Schenkel in Heidelberg und Dr. Heppe in Marburg in ausführlichen und tief eingehenden Referaten behandelten und über welches nach ihnen noch mehrere Redner in kürzerer Form ihre Gedanken aussprachen, damit Zeugniß gebend von dem großen Interesse, welches die ganze Versammlung an diesem Gegenstande nahm. Dr. Schenkel faßte am Schluß seines Vortrags das Ergebniß in 7 Thesen zusammen, die also lauteten:

1) Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß ein aggressives Verfahren der römisch-katholischen Kirche gegen die evangelischen Christen wirklich besteht, daß dasselbe im Wesen des römisch-katholischen Katholicismus tief begründet, durch die Zeitumstände begünstigt und für die evangelische Kirche gegenwärtig nicht ohne Gefahr ist.

2) Es ist ebenso wenig einem Zweifel unterworfen, daß die evangelischen Christen diesem aggressiven Verfahren gegenüber nicht gleichgültig sich verhalten können. Es ist eine Forderung der christlichen Ehre, wie der christlichen Pflicht für sie, mit allen erlaubten und christlichen Mitteln die Wahrheit ihres Glaubens zu vertheidigen und die wohlerworbenen Rechte ihres Bekenntnisses zu beschützen.

3) Was die Mittel und Wege der von ihnen zu beobachtenden Abwehr gegen die Aggression selbst betrifft: so haben die evangelischen Christen vor Allem dahin zu wirken, daß der evangelische Protestantismus treu gegen sich selbst ist und auf dem principiellen Grunde der Reformation: der heiligen Schrift, des rechtfertigenden Glaubens und der zur Heiligung berufenen Gemeinde, unerschütterlich feststeht. Vor Allem ist dahin zu wirken, daß die evangelischen Christen immer mehr rechte Bibelchristen, rechte Glaubenschristen, rechte Gemeindechristen werden.

4) In dem abwehrenden Verhalten der evangelischen Christen gegenüber der römisch-katholischen Aggression darf niemals das ernste Bestreben fehlen, das allgemeine Band der christlichen Liebe mit den römisch-katholischen Mitchristen, so weit möglich, zu erhalten und den Gebrauch aller fleischlichen Waffen zu vermeiden.

5) Jeder gewaltsame Angriff auf die Gewissensrechte evangelischer Glaubensbrüder zu irgend einer Zeit und an irgend einem Orte wird als eine gemeinsame Angelegenheit aller evangelischen Christen der Welt betrachtet, und diese Versammlung wird ein Comité beauftragen, um sich hinsichtlich der, solchen Angriffen gegenüber einzuschlagenden Schritte zu verständigen.

6) Die Versammlung drückt den lebhaften Wunsch aus, daß sich in allen Ländern mit evangelischer Bevölkerung unter einander organisch verbundene Hülfsvereine zur Pflege der kirchlichen Bedürfnisse der in der Diaspora befindlichen evangelischen Christen bilden mögen, wo möglich im Anschluß und nach dem Vorbilde des evangelischen Vereins der Gustav-Adolph-Stiftung.

7) Die Versammlung erblickt endlich eines der dringendsten Bedürfnisse zum Zwecke einer wirksamen Abwehr der römisch-katholischen Aggression in dem möglichst engen Zusammenschlusse aller evangelischen Christen der Welt auf dem gemeinsamen Grunde, außer welchem kein anderer gelegt werden kann, welcher ist Jesus Christus, und in der lebendigen Pflege des evangelischen Glaubens, der in der Liebe thätig ist.

Das treffliche Referat des Professors Dr. Heppe concentrirte sich in folgenden 3 Rathschlägen:

Der evangelische Christ solle, wenn die katholische Kirche etwa propagandistisch an ihn heran träte, 1) die Macht der Thatsache reden lassen, daß er ohne Rom doch wirklich ein Christ ist; 2) den katholischen Christen zeigen, daß die katholische Lehre das Gegentheil von Dem gewährt, was das Evangelium gewähren will, während der evangelische Glaube in vollem Maße giebt, was das heilsbegierige Herz bedarf und sucht; 3) gegen das aggressive Vorgehen des römischen Geistes die ganze Macht der heiligen Liebe des Geistes Christi aufbieten.

Die Vormittagssitzung des 16. September hatte zum Gegenstand: das Recht des Evangelischen Bekenntnisses; das Referat hatte Pastor, Professor Plitt aus Heidelberg übernommen, und indem er in einem längeren, gründlichen Vortrag das Recht des Evangel. Bekenntnisses geschichtlich, juristisch, biblisch zu begründen suchte, leitete er damit zugleich die Verhandlungen über die religiöse Freiheit ein, über deren Maaß die Ansichten in der Versammlung in mancher Beziehung getheilt war. Im Allgemeinen waren die Deutschen für die bedingte religiöse Freiheit, die Engländer und Amerikaner für unbedingte. Prof. Plitt faßte seinen Vortrag in 3 Thesen zusammen: 1) Wir sind überzeugt, daß ein jeder Mensch, der in seinen religiösen Beziehungen sich durch sein Gewissen absolut abhängig von Gott weiß, eben darum in diesen Beziehungen absolut frei sein soll von jeder menschlichen Autorität. 2) Deshalb glauben wir, daß ein jeder Mensch das Recht haben soll, Gott nach seinem Gewissen, selbst wenn dieses ein irriges wäre, allein oder in Gemeinschaft mit Anderen zu verehren und seinen Glauben zu verbreiten, vorausgesetzt, daß weder durch das Eine, noch durch das Andere die Wohlfahrt des Staats gefährdet, oder die öffentliche Moralität verletzt wird. 3) Wir sind überzeugt, daß das Wort Gottes nicht gegen, sondern für die religiöse Freiheit ist; überzeugt ferner, daß durch den rechten Gebrauch derselben weder das Wohl der Kirche noch des Staats beeinträchtigt wird, haben wir den herzlichen Wunsch und die demüthige Bitte zu Gott, daß das große Princip der religiösen Freiheit bald überall volle Anerkennung finden möge.

Es konnte nicht fehlen, daß die heutige Besprechung auch namentlich die Stellung der Baptisten in Deutschland berührte, die durch ihren jedenfalls unvorsichtigen Eifer und ihre propagandistische Wirksamkeit vieler Orten Mißstimmung und Anstoß gegeben und durch ihren wesentlichen Antheil an der Evangelischen Allianz bei vielen lieben, gläubigen Christen gegen die Versammlung in Berlin Bedenken erregt haben. Es führte dies zu Erklärungen von Seiten anwe-

sender deutscher Baptistenprediger, von denen wir nur derjenigen des Baptistenprediger Lehmann in Berlin auszüglich hier eine Stelle geben: „Die lieben Brüder werden mir gerne glauben, daß ich von ganzem Herzen einstimme in den Inhalt des trefflichen Referates unseres theuren Dr. Plitt und die innigste Dankbarkeit dafür empfinde. Ich glaube, daß ich darin Sympathieen in den meisten der hier versammelten Brüder finden werde. Ich bemerke dies besonders im Hinblick auf den uns in sehr milder Weise vorgebrachten Vorwurf des allverehrten Bruders, Pastors Krummacher, in Ansehung der Proselytenmacherei. Es ist dies ja der Vorwurf, der uns von allen Seiten gemacht wird. Ich glaube jedoch, daß der Herr Referent schon alles dahin Einschlagende befürwortet und festgestellt hat. Hinsichtlich des Mißbrauchs, den wir von dem Rechte des freien evangelischen Bekenntnisses machen sollen, habe ich für mich und meine Brüder einige Verwahrungen einzulegen. Diejenigen, welche die ganze Welt gleichsam in gewisse Religionsdistrikte eingetheilt und darin geborne Seelen einem bestimmten Manne zugewiesen haben, dem sie angehören sollen, der für sie allein verantwortlich sein soll — diese werden allerdings unser Verfahren und Alles tadeln, was irgend einer Bewegung ähnlich sieht, und Jeden scheel ansehen, der sich berufen fühlt, seine Ueberzeugung neben einem solchen Distriktsmann zu verkündigen und zur Anerkennung zu bringen. Allein das ist unser Gesichtspunkt nicht; wir betrachten vielmehr die Welt als das Meer, in welches das Netz des Evangeliums zu werfen ist, um die große Menge, die der Vater dem Sohne gegeben hat, ihm zuzuführen. An dem Fischen in diesem Meer, an diesem Proselytenmachen, haben alle wahrhaft Gläubigen Antheil; es ist sogar ihre allerheiligste Verpflichtung, diese Menschenfischerei auszuüben; es ist dies der geheiligte Proselytismus, und kein anderer, den wir auszuüben suchen."

„Daß diese Art des Proselytismus eine gerechtfertigte, weil nothwendige ist, ist an vielen Orten, auch hier bei Gelegenheit des früheren Kirchentages, anerkannt worden. Haben doch auch die geehrten Männer, der Herr Prälat von Kapff und Herr Pastor Kuntze, öffentlich darüber geredet, daß die Welt im Argen liege, daß der Zustand unseres christlichen Deutschlands ein ganz erschrecklicher ist; daß, um nur ein Beispiel anzuführen, von den 4 bis 500,000 Einwohnern dieser Residenz nur 20,000 vielleicht — nach einer ehrlichen Schätzung — regelmäßig oder überhaupt noch die Kirche besuchen, und die ganze übrige Masse niemals daran denkt, sondern theils in Werkstätten, theils in Lustbarkeiten den Tag des Herrn verbringt. Ist es da nicht die heilige Pflicht aller derer, die wirklich an Jesum glauben, hinaus zu gehen unter die Masse und sie einzuladen, daß Jesus sie zur Beute bekomme? Können wir es ruhig mit ansehen, daß die Millionen verloren gehen? Müssen und sollen denn die Gotteshäuser die einzigen Stätten sein, wo wir das Netz des Glaubens und der rettenden Liebe auswerfen, um Menschen zu fangen? — Es ist uns vorgehalten worden, daß wir, der Kirche gegenüber, harte Ausdrücke gebraucht haben. Es thut uns das von Herzen leid, und wo ich ein solches Wort geredet haben sollte, nehme ich es zurück. Ich liebe euch und ich liebe alle Kinder Gottes und das ist das vorherrschende Gefühl in allen unseren Baptistengemeinden."

Köbner, Prediger der Baptistengemeinde in Barmen, fügte hinzu: Ich bezeuge den theuern Brüdern, daß wir die Gotteskindschaft nicht abhängig machen von der Taufe, sondern daß wir glauben, Niemand taufen zu können, der nicht schon vor der Taufe ein Gotteskind ist, und der, wenn er vor der Taufe sterben sollte, in den Himmel kommt. Wir glauben nicht an ein Seligwerden durch die Taufe, sondern machen dieselbe abhängig von dem Glauben an unsern Herrn Jesum Christum. Und fänden sich Glieder in unserer Gemeinde, die glaubten, daß die Seligkeit von der Taufe abhängig wäre, so würden wir sie von der Gemeinde ausschließen; und ebenso solche Glieder, die zur Ausbreitung des Reiches Gottes unmoralische Mittel gebrauchen, Mittel, die nicht mit dem Worte Gottes übereinstimmen, was man Proselytenmacherei nennt, sondern wir gestatten solche Ausbreitung nur durch offenes Aussprechen der Ueberzeugung. Alles Andere würden wir für unsittlich halten. Das war es, was ich in Kurzem sagen sollte. Ich glaube, daß die Liebe, die Jesus in unser Aller Herzen ausgegossen hat, uns immer mehr und mehr verbinden wird, und alle Kinder Gottes, die in der Welt sind.

Mögen auch diese Auslassungen der lieben Brüder aus den Baptisten nicht völlig befriedigt haben, so haben sie wenigstens gedient, die Mißstimmung gegen sie zu verringern und einer freundlicheren Gesinnung gegen sie Bahn zu machen.

Die Nachmittagssitzungen des 15. und 16. September füllten Berichte über Juden- und Heidenmission und über den Zustand der evangelischen Kirche in der Türkei und Griechenland, Letztere von Augenzeugen vorgetragen.

Der letzte Tag war für die Versammlung gekommen, der 17. September. Professor Dr. Moll aus Halle eröffnete die Versammlung mit Gebet und mit Vorlesung von Offenbarung Joh. 21 V. 1 — 7. Dann hielt Prediger Cairns aus Berwick upon Tweed einen anziehenden deutschen Vortrag über den wahrscheinlichen Einfluß, welchen die Vereinigung deutscher und brittischer Christen auf wissenschaftlichem und religiösem Gebiet auszuüben vermag. Nach ihm stattete noch C. A. Berkholz aus Riga Bericht über den Zustand der evangelischen Kirche Rußlands ab. Dann folgten mehrere Ansprachen und Grüße von Männern aus England, Frankreich, der Schweiz und Deutschland. Die Nachmittagssitzung begann mit einem Bericht über den Zustand der evangelischen Kirche im östlichen Deutschland von Pastor Kuntze in Berlin; nach ihm referirte Dr. theol. M. Göbel über den Zustand der evangelischen Kirche im westlichen Deutschland und K. Fr. Ledderhose, Pfarrer in Brombach im Großherzogthum Baden, über den kirchlichen Zustand des südlichen Deutschlands, besonders Badens; endlich bespricht Dr. theol. Nowotny, lutherischer evangelischer Prediger in Petershain bei Niesky in der Oberlausitz, in der Kürze die kirchlichen und religiösen Verhältnisse in Böhmen. Es folgen dann noch einige Begrüßungen von Henry Alford, Dekan der Erzdiöcese Canterbury, von Dr. Patton aus New-York und von Prediger Fisch aus Paris. Ersterer sagt: Theure Brüder in Christo! Es ist mir zugefallen, bei dieser erfreulichen Gelegenheit den Sinn meiner Landsleute und ganz besonders deren Dank gegen Se. Maj. den König auszusprechen, der diese Versammlung mit seinem Schutz aufrecht erhalten und mit seiner Gegenwart beehrt hat. Dazu haben die Brüder in Berlin uns eine solche Freundlichkeit und Güte bewiesen, die wir nicht vergessen können. Diesen Dank will ich aber nicht nur im Namen Derer, die hier gegenwärtig sind, sondern auch vieler Tausende ausdrücken, die in England begierig auf die Nachrichten warten, welchen Fortgang die Verhandlungen unserer Versammlung gehabt haben.

Möge die christliche Liebe in allen Herzen eine tiefe Wurzel schlagen! Möchten wir überall in christlicher, brüderlicher Gesinnung zusammen kommen und mit einander beten, auf daß der Segen des Herrn auf uns ruhe! Amen.

Dr. Patton spricht: „Theure Brüder, hört mich nur auf 2 Minuten. Amerika ist kräftig, stark und einig, fertig zu jedem guten Werke uud hingegeben der Sache Christi. Wenn Ihr wieder eine solche Versammlung habt, so gebt uns frühzeitig Nachricht davon; und wir wollen unser 40, 50, ja 200 herkommen. Wir wollen dann uns Mühe geben, Deutsch zu lernen, wenn Ihr Euch nicht die Mühe gegeben habt, Englisch zu lernen." Nun erlaubt mir noch im Namen meiner amerikanischen Brüder, die so weit über das Meer gekommen sind, zu sagen: „Wir danken Euch! Ich danke Euch auch im Namen sehr Vieler, die nicht gegenwärtig sind, deren Herzen aber für und in dieser Versammlung schlagen, wenngleich zwischen ihnen und uns ein weites Meer dahin rollt. Nun laßt mich Euch auch danken für die freundliche Aufnahme, die wir gefunden haben. Laßt mich den innigsten Dank gegen Euren verehrten König aussprechen, für alle Aufmerksamkeit, die er uns in seinem Lande erzeigt hat! Sind wir auch Republikaner, so haben wir doch ein Herz, das auch Könige zu ehren weiß, die den Herrn Jesum lieb haben. Wenn einst Amerika eine solche Allianz-Versammlung halten sollte, so hoffe ich, daß ganz Deutschland kommen wird; denn Amerika ist noch groß genug, und die Herzen der Amerikaner sind weit genug, daß Ihr Alle Platz darin habt. Amen."

Aehnlich äußerte sich Pastor Fisch im Namen der franz. Brüder, mit den Worten schließend: „Möge der Herr den Segen, den wir von diesen Versammlungen in dieser uns jetzt unvergeßlichen Garnisonkirche empfangen haben, über diese Stadt, über das Haupt des Königs dieses Landes und seine ganze Familie, über das ganze Land bis zum letzten seiner Bewohner ausbreiten! Möge der Herr, der jetzt so viele stille Gebete in den Herzen dieser Versammlung liest, versteht und annimmt, möge Er dieser schwachen Worte gedenken und uns allen viel mehr geben, als wir bitten und verstehen! Amen."

Nach diesen Begrüßungen war die Zeit des Scheidens gekommen und Hofprediger Dr. Krummacher, der am 11. die Versammlung durch seine Ansprache eröffnet, nahm auch jetzt am Schlusse das Wort, indem er in einem kurzen Ueberblick zusammenfaßte, was in den verflossenen Tagen des Zusammenseins geschehen, und was das Geschehene für Folgen erwarten lasse. Die Versammlung erscheine ihm in einem fünffachen Bilde. Zuerst erblicke er sie in dem holden Verklärungsglanze jerusalemitischer Geistes- und Herzensgemeinschaft bei aller Mannigfaltigkeit kirchlicher und confessioneller Gepräge. In einem zweiten Bilde erscheine sie ihm geschmückt mit einem Ehrenkränzlein, denn durch Gottes Gnade habe sie einen schönen Sieg über sich selbst davon getragen; der Geist von Oben habe den Geist des Fleisches gebunden, es sei kein bittres Wort gegen die brüderlichen Gegner gefallen, nur Klagen seien laut geworden, daß sie der Versammlung ein Mißlingen gewünscht hätten. — Im dritten Bilde erscheine ihm die Septemberversammlung als eine Arbeiterschaar an den Mauern des geistlichen Jerusalems, köstliche Hoffnungen weckend. Vereinigt seien hier Alte im Silberhaar, aber wieder jung geworden in der Begeisterung für das Kommen des Himmelreichs; Jünglinge, die mit brennendem Herzen der Fahne Christi folgen. Neben ihnen Träger der theologischen Wissenschaft, Gelehrte ersten Ranges, ferner Geistliche in beträchtlich Anzahl, neu und tief durchdrungen von der Hoheit ihr Berufs, wie von dem Gewichte der Anforderung Gottes sie in dieser Zeit. Sendboten aus Asien, Afrika, Australi Männer, die um Christi und seiner Ehre willen ihr Leb nicht lieb gehabt. Zu großer Menge Glieder der Gemei den, sogenannte Laien, trefflich befähigt, wie voll heilig Eifers, die Funktionen des ihnen zustehenden allgemein Priesterthums zu üben. Und diese Alle der Schäden d Zeit sich bewußt, zum Kampf wider die antichristliche Ma verbrüdert, voll guten Willens, dem Baumeister der gei lichen Gottesstadt auf Erden als Stein und Mörtelträg zur Hand zu gehen. Und fast ein Jeder dieser alten u jungen Brüder aus der Nähe und Ferne versichernd, d er Schaaren seines Gleichen hinter sich habe, die er vertre — Ein viertes Bild stelle ihm die Versammlung dar a ein Concil. Wenn man auch auf die Ehre dieses Name verzichte, so sei doch von dieser Versammlung ein Zeugn ausgegangen, das in der Gemüthswelt des Evangelisch Christenvolks mächtiger wiederhallen dürfte, als manch Breve trotz seines curialen Stempels und seines dictatorisch Auftretens: ein aus vielen Ländern, Nationen und Kirche lagern heraus einmüthig erneuertes Zeugniß für die refo matorische Grundlage der Evangelischen Kirche. — Endli im fünften Bilde erscheine ihm die Versammlung als ei Schaar huldigender Männer aus vielen Völkern, Zunge und Geschlechtern aus allen fünf Welttheilen, die si ehrfurchtsvoll vor einem Gesalbten des Herrn beugte aus dessen Erscheinung als des erhabenen Bannerträge Christi und des standhaften theuerwerthen Schirmherrn sein Kirche auf Erden, ihnen das Bild des Königs aller König entgegenstrahle — sinnvolle Veranschaulichung des Reich Gottes auf Erden, sinnreiches Vorspiel der endlichen her lichen Zukunft.*) — Daß sie geschehen und was geschehe werde gewiß seine Folgen, seine heilsamen Folgen habe Heilige Bande seien geknüpft in diesen Tagen, innige G meinschaften geschlossen. Unser kirchlicher Horizont habe si erweitert, wir wüßten jetzt Alle, daß wir nicht einsam steh in dem Kampfe für die Sache unsers Herrn, daß der Her allerwege auf dem Platz sei mit seinem Geist und Gabe und mächtig das Kommen seines Reiches auf Erden vorb reite, ein tiefer Eindruck sei uns geworden, daß zur Ueber windung der heutigen Welt nichts mehr Noth thue, al Glaubens-Ganzheit und eine dem Herrn zum Opfe geheiligte Persönlichkeit. Unser Verhältniß zu den Baptisti schen Brüdern werde fortan ein anderes sein, ein brüderliches Mit neuer Rüstung angethan wider die Irthümer der Zei zur Rechten und zur Linken, so wie mit gestärkter, fröhliche Siegeshoffnung getränkt, gingen wir aus einander, und würde hinfort, — wir erhoffens mit Zuversicht — mit unsern Evangelium einen ungleich reichern Eingang finden, wei nunmehr der weit verbreitete Verdacht, als liege es in de Tendenz aller Geistlichen der Gegenwart, die Gemeinden i die Bande eines neuen Pabstthums zu schlagen, durch un sere Versammlungen und deren Verhandlungen gründlich widerlegt sei. Doch überlassen wir der Zukunft, den Schleie von den mancherlei herrlichen Früchten zu heben, die unsere Vereinigung schon trüge und unbezweifelt noch tragen werde,

*) Es sei hier doch besonders bemerkt, daß Se. Maj. unserer theuerer König an den beiden letzten Tagen der Versammlung mehrere Stunden anwesend gesehen wurde und namentlich der Schlußsitzung bis gegen das Ende beiwohnte. Auch mehrere andere Glieder der Königlichen Familie wurden verschiedentlich in der Königl. Loge erblickt.

im Vertrauen der göttlichen Gnade, daß sie die edlen Saaten, die in diesen Tagen auf Hoffnung und in Gott gesäet sind, gewißlich zu gedeihlichem Wachsthum fördern werde.

Schließend dankt der Redner noch mit warmen Worten Allen, die mit Rath und That für das Zustandekommen und Gelingen der Versammlung beigetragen, insonderheit erfleht er den göttlichen Segen „für den theuern König, die theure Königin und das Königliche Haus, das Gott wie bisher, so fort und fort unserm Volk und den Völkern der Erde zu bleibendem Segen setzen wolle für Zeit und Ewigkeit!“ und schließt mit dem Dankgebete:

„Nun wenden wir uns zu Dir, Herr unser Heiland. Als wir mit zagendem Fuße zum ersten Male die Schwelle zu dieser Versammlung betraten, da wagten wir es, in tiefster Demuth Dich zu ersuchen, oder mindestens Dich zu fragen, ob Du die Gnade haben wollest, den Vorsitz in dieser Versammlung zu führen. O Herr, wir sind beschämt; Du hast unser Gebet erhört; Du hast den Vorsitz geführt; Du hast die Versammlung geleitet mit Deinem Geiste, der da ist ein Geist der Gnade und ein Geist der Weisheit, aber auch ein Geist der Zucht. Wir preisen Deinen heiligen Namen“!

„Dir nun, Herr unser Gott, befehlen wir die reiche Gedankensaat, welche in diesen Tagen unter uns ausgestreut wurde; bethaue sie mit dem Thau Deines heiligen Geistes, daß sie reiche, reiche, kostbare Früchte weit hin tragen möge, Früchte für die Zeit und Früchte für die Ewigkeit!“

„Herr, unser Heiland, hier stehen wir um Dich geschaart, und begehren aufs Neue, Dir zu huldigen, Dir, unserm Könige! Nimm hin unser Gelübde, daß wir Dir leben, daß wir Dir dienen, daß wir Dir sterben wollen! Wohin sollen wir gehen? Du allein hast das Wort des ewigen Lebens. Herr, hier sind wir, nimm uns an, binde uns zusammen in das Bündlein der lebendigen Wahrheit, rüste uns zum Kampf gegen alle antichristliche Macht, kröne uns mit Triumphen und führe uns glücklich durch die Wüste dieser Welt, bis wir dahin kommen, wo wir Dich von Angesicht zu Angesicht schauen werden und einstimmen in den Lobgesang: Dem Lamme, das erwürget war, unserm Herrn Jesu Christo, sei Ehre, Preis, Anbetung, Ruhm und Stärke von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen.“

Mit dem Segen schloß der Redner, dann intonirte die Orgel und unter ihrer und unter Posaunenbegleitung sang die ganze anwesende Gemeinde, stehend das Lied: „Nun danket Alle Gott!“ — ein tief ergreifender Moment!

Es war acht Uhr Abends geworden, freundlich leuchteten schon die Sterne vom Himmel, als wir aus der Kirche traten, und eine große Anzahl der Mitglieder eilten ihren Wohnungen zu, um zur Abfahrt mit den Eisenbahnen noch am selbigen Abend sich zu rüsten. Unter ihnen war auch Schreiber, der zu andern ihm unvergeßlichen festlichen Tagen in sein liebes Heimathsland — Schleswig-Holstein, ungesäumt aufzubrechen veranlaßt war. Ein großer Theil derer aber, die in Berlin blieben, haben miteinander als schönste Schlußfeier des heutigen Tages und der ganzen zusammen verlebten Zeit ein gemeinsames Abendmahl gehalten in dem dazu eingeräumten Saale der Brüdergemeinde und hat es einer der daran Theilnehmenden bezeugt, wie diese Communion mit so vielen lieben Brüdern im Herrn, deren Angesicht er vielleicht nie mehr hienieden schauen werde, ihm so erhebend und innerlich gesegnet gewesen sei. Die Vorbereitungsreden geschahen nach einander in deutscher, englischer und französischer Sprache von dem Pastor Schröder aus Elberfeld, dem Prediger J. S. Jenkinson aus Battersea, London, und dem Professor, Prediger Chappuis aus Lausanne, die auch bei der Spendung des h. Abendmahles administrirten. Die Dankgebete sprachen in derselben Reihenfolge Pastor Kuntze aus Berlin, Prediger J. S. Jenkinson und Pastor Jean Monod aus Nimes. Um halb 11 Uhr endigte die Feier.

Schreiber dieses, indem er hier sein Referat schließt, bittet nun seine lieben Leser, die Dürftigkeit seiner Mittheilungen nachsichtig zu beurtheilen. Er hätte gern ein Mehreres und Einsichtlichereres gegeben, wenn die Einrichtung und der Raum unserer Zeitschrift eine größere Ausführlichkeit gestattet hätte. — Das muß er aber zum Schluß wiederholen, wie er sich freut, diesen schönen Tagen haben beiwohnen zu können. Sie waren eine thatsächliche Erklärung zu der Devise der Versammlung: Seid fleißig zu halten die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens, ꝛc.“ und um so wichtiger, daß diese Stimme in Deutschland, in der Hauptstadt Preußens sich vernehmen ließ, als eine geistlose Richtung innerhalb der protestantischen Kirche, den alten Hader der Confessionen wieder aufzufrischen, allen Fleiß thut. Die Confessionsmengerei ist gewiß vom Uebel, wie dagegen auch die Versammlung sich mit Nachdruck verwahrte, es ist gut und nöthig, daß Jeder wisse und halte, was das Bekenntniß seiner Kirche fordert; die Bekenntnisse sind, achte ich, heilige Ordnungen, die bei dem Erkenntnißstückwerk hienieden für die Erziehung der Menschheit von Gottes Weisheit zugelassen sind. Wenn man aber doch über dem: „Lutherisch, Calvinisch, Mennonitisch,“ den Herrn Jesum selbst ganz zurücktreten läßt, wenn man um des Sonderbekenntnisseswillen vergessen will, daß das: „Glaube an den Herrn Jesum Christum, so wirst du selig“, die Hauptsache ist und daß Alle, die in Wahrheit Ihn, den gekreuzigten und auferstandenen Heiland als ihren Gott und Heiland gläubig bekennen, Brüder sind, die nicht getrennt, sondern verbunden dastehen sollen in der Liebe Christi, zum gemeinsamen Bau und zu gemeinsamer Pflege des Reiches Gottes: — so ist das nicht aus Gott, sondern aus dem Wesen des alten Menschen. Am Betrübendsten ist es, daß man das heilige Abendmahl, diese innige Communion des Herrn mit seinen Gläubigen, dieses tiefste Mysterium, das doch keine noch so scharfsinnigen Lehrbestimmungen erschöpfen, zu einem Medium der Spaltung und einem Gegenstand des Streites und der Absonderung gemacht hat.

Möchten durch Gottes Gnade und die Wirkung seines heiligen Geistes die Septembertage beigetragen haben, eine wahrhafte Verbrüderung aller derer, die den Herrn Jesum aus aufrichtigen Herzen lieb haben, anzubahnen, und möchten aus den Worten, die dort gesprochen, aus den Wünschen, die dort laut geworden, aus den Plänen und Rathschlägen, die dort gemacht und gegeben, sich Thaten erzeugen, die es beweisen, daß wir nicht vergeblich getagt haben, daß der Herr wirklich mit seinem Geist und Gaben unter uns war und daß die Liebe, die uns vereinigt hat, aus jenem Glauben stammt, welcher die Welt überwindet. — Und möchte die innere Lebenskraft des Evangelischen Bundes sich auch dadurch bekunden, daß recht bald wieder auf deutschem Boden einer solchen Versammlung eine Stätte geöffnet werde. Da wird, denken wir, auch Mancher unserer lieben Leser nicht säumen, Theil zu nehmen.

Geburtstags-Lied.

„Meinem Jesum laff' ich nicht!"
Singt mein Geist mit frohem Munde.
Er war meines Lebens Licht
Bis an dieses Morgens Stunde,
Und mein Herz anbetend spricht:
Jesus läßt die Seinen nicht!

Jesus läßt die Seinen nicht!
Auch in den vergang'nen Tagen
War Sein Aug' auf mich gericht't,
Mich zu pflegen und zu tragen,
Wie es treuer Hirten Pflicht.
Du, Herr, läßt die Deinen nicht!

Jesus läßt mich nimmermehr!
All' mein Zweifeln, meine Fragen,
Meiner Sünden ganzes Heer,
Meiner Schwachheit Sorg' und Zagen
Sah Er schonend, mit Geduld,
Trug es und vergab die Schuld.

An dem bluterrung'nen Heil,
Das Er mir am Kreuz erstritten,
Gab Er mir stets neuen Theil,
Wenn ich reuig kam, mit Bitten,
Und Sein freundlich Angesicht
Sprach: „Ich laß Dich, Seele, nicht!

Nein, Du läßt die Deinen nicht!
Führst sie auch auf dunkelm Pfade;
Was mir immer hier gebricht,
Rath und Kraft hat Deine Gnade.
Nie trügt, was Dein Wort verspricht:
„Jesus läßt die Seinen nicht!"

Herr, Du läßt die Deinen nicht!
Auch in den zukünft'gen Tagen
Strahlt mir Deiner Liebe Licht,
Darf auf Dich hin Alles wagen;
Auch das Schwerste ist nicht schwer,
Weil Du mir, ich Dir gehör'.

Nun ich bleibe, Herr, bei Dir,
Bleib' bei Dir mit all' den Meinen,
Uebergeb' Dir willig hier
All' mein Wünschen, all' mein Weinen.
Führst mich ja zum ew'gen Licht!
Dich, mein Heiland, laß ich nicht!

M.

In eine Bibel.

Dein Wort, o Herr, ist meines Fußes Leuchte,
Das Licht, das mir den Erdenpfad erhellt;
Seit sich mein Herz zu Deiner Wahrheit neigte,
Schau ich die Bahn, die Du mir festgestellt;
Ich ringe vorwärts zum gewissen Ziel
Und gehe sicher durch der Welt Gewühl.

Das Wort vom Glauben tröstet meine Seele,
Wenn sich mein Pfad verbirgt in trüber Nacht,
Ich finde Dich, so oft ich irrend fehle,
Dich, dessen Gnade treulich für mich wacht,
Von Deinem Geist geleitet und regiert
Ist's Deine Liebe, die mein Herz verspürt.

Und Deine Liebe lehrt mich treu vollbringen
Das Tagewerk, das Du mir zugetheilt,
Hilft mir durch alle Schwierigkeiten dringen
Für das „Hernachmals" wirken unverweilt;
Es ist mein Gang gewiß in Deinem Wort;
Ein Pilger eil' ich zu der Heimath fort.

Erhalte Herr mir Deines Wortes Klarheit,
Daß ich auf Deiner Bahn nie irre geh',
Und heilige mich so in Deiner Wahrheit,
Daß lebend ich darin gegründet steh'
Und sterbend einst, bei Dir im reinsten Licht
Beseligt schaue, was Dein Wort verspricht.

M

Vorläufige Anzeige.

Die im Jahre 1844 begonnene Predigtsammlung
Mennonitischen Predigern für Mennoniten, betitelt: „Ev
gelische Stimmen" hat damals wegen mangelnder Th
nahme nicht fortgesetzt werden können. Der Herausg
der Sammlung, Herr Pastor Molenaar in Monsheim
indeß bereit, dem ausgesprochenen Wunsche mehrerer Brü
nachzukommen und das Werk fortzuführen, wenn zu
so viel Abnehmer sich finden, um die Kosten gedeckt
sehen. Die lieben Leser der Mennonitischen Blätter
Deutschland, Rußland, Holland und Amerika werden
gebeten, die Sache durch ihre Theilnahme und ihre Empf
lung bei Andern fördern zu wollen, und nehmen Pa
Molenaar und der Unterzeichnete, so wie gewiß auch
lieben Amtsbrüder, bei welchen die „Mennonitischen Blätt
bestellt werden können Meldungen auf diese Predigtsammlu
entgegen. Wünschenswerth wäre es, wenn eine hinlängliche Z
Abonnenten sich noch bis zum Herbst d. J. fänden, dan
noch bis zum Anfang nächsten Jahres ein neues Heft (d
zweite) edirt werden könnte. Der Herausgeber.

Aufforderung.

Habt die Brüder lieb! — Nehmet Euch d
Heiligen Nothdurft an! — Ihr kennt diese Worte d
heiligen Apostels, liebe Leser, und ich weiß, Ihr seid nic
böse, wenn ich Euch Gelegenheit nachweise, sie thatsächli
zu üben. Sehet, der liebe Aelteste Johann Wall sagt u
in dem in dieser No. enthaltenen Brief-Auszug, daß d
lieben Brüder an der Wolga noch eines Gotteshauses en
behren und wegen der vielen Unbemittelten in der neue
Colonie noch für lange nicht aus eigenen Mitteln im Stand
sein werden, den Bau auszuführen. Wie, wollen wir d
nicht helfen? helfen, daß in der neuen Gemeinde bald ei
Kirchlein entstehe, welches, dem Herrn geweiht, eine Stätt
seiner Ehre werde und Zeugniß gebe von der Brüder Liebe
Gaben für diesen Zweck, große, kleine, auch die kleinsten
bin ich bereit in Empfang zu nehmen, zu befördern un
werde in diesen Blättern darüber Rechnung legen.

Der Herausgeber.

Für den Taufgesinnten Missionsverein in Amsterdam empfangen:

Von dem Aeltesten, Hrn. J. Töws in Bröskerfeld (Westpreußen) 17 Thlr.
Von dem Aeltesten, Hrn. J. Wall in Hahns-Au bei Saratow an der Wolga (Rußland) . . . . . 12 „

Summa . 29 Thlr.

Druck von Edwin Groening in Danzig.

Mennonitische Blätter

zur

Belehrung und christlichen Erbauung

zunächst für Mennoniten.

№. 3. Im Verein mit Mehreren herausgegeben **V. Jahrgang.**

von

J. Mannhardt,

Mai Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Danzig. **1858.**

Inhalt: Pfingstgruß. — Lebensbilder. — Mittheilungen aus Briefen. — Wohlgemeinter Vorschlag. — Nachtrag zu der Geschichte und Statistik der Mennoniten-Gemeinden im Staate Jowa in Nord-Amerika. — Berichtigungen. — Zum Geburtstag. — Bitte. — Bemerkungen.

Pfingstgruß.

O, du Geist der Herrlichkeit,
Geist der Kraft und Liebe,
Gönn' uns jetzt und allezeit
Deine sel'gen Triebe,

Hauch' auch uns so mächtig an,
Fülle uns mit Segen,
Daß ein Jedes wissen kann,
Du, Herr, seist zugegen.

Offenb. 21 v. 5. Siehe, ich mache Alles neu.

„Wunderschön ist Gottes Erde!" Ja, lieber Leser, wer müßte nicht einstimmen in solchen Ruf, wenn er die erneute Schöpfung anschaut, wie sie, und besonders in diesem Jahre, so wunderbar herrlich vor unsern Augen sich entfaltet hat. Wie köstlich und verheißungsreich prangt sie in ihrer lichten Blätter Grün, mit ihrer Bäume überreichen Blüthen, mit ihren mannigfaltigen, duftenden Blumen, mit ihren sprossenden Saaten, mit ihren jungen Gräsern und Kräutern, daß das Auge sich nicht satt sehen kann und das Herz voll innerer Freude und Lust in lauten Jubel ausbrechen möchte.

Wer aber hat Solches Alles gewirkt? Ist es nicht der Odem des göttlichen Geistes, der mit seinem Hauch die Erde berührt und ihre Bande, selbst die in der Tiefe schlummernden Triebe bewegte und wach an das Tageslicht hervorgerufen und durch seine Kräfte ein neues Leben ausgegossen, daß sie nun so dasteht vor unsern Blicken in wunderbarster Pracht und Herrlichkeit? Ja es ist der Herr, der durch den Hauch seines Geistes das Alles gewirkt hat, und durch das Alles sich uns bezeuget und spricht: Siehe, Ich mache Alles neu!

Siehe, Ich mache Alles neu? Alles, und nicht auch bei Dir und in Dir, lieber Leser? Es ist Pfingsten, des heiligen Geistes Fest; wir sind wieder erinnert daran, daß, wie einst an dem Tage des ersten Pfingsten der Herr seine gnädige Verheißung erfüllte und über seine Apostel die Fülle seines Geistes ausströmte, der so große Dinge an ihnen that, daß es bei ihnen ein völlig Neues wurde — so auch heute noch derselbige heilige Geist, welcher der Apostel Herzen bewegte, sie erleuchtete und in alle Wahrheit leitete und zu einem ganz neuen Glaubens-, Liebes- und Hoffnungs-Leben erweckte, — ein solches Werk göttlicher Erneuerung an allen Seelen thut, thun will und thun muß, bei denen der alte Sündenmensch zu einem Menschen und Kinde Gottes umgeschaffen werden soll. — Wie stehst Du denn nun zu dem heiligen Geiste? Weißt Du auch, ob ein heiliger Geist sei? Unbezeugt hat er sich nicht an Dir gelassen; es ist unmöglich, daß Du nicht auf die eine oder andere Weise von ihm auch schon berührt worden wärest. Gott läßt keinen unberührt, ungerufen, ungemahnt! Der heilige Geist hat an Deine Herzensthür geklopft, bald mit Lieben, bald mit Leiden, durch die Fülle unverdienter Wohlthaten und Segnungen, oder durch schmerzliche Erfahrungen, äußere und innere Kämpfe, durch Krankenbett und Sterbensnoth. Er hat Dich gesucht durch sein heiliges Werk, Dich strafend und richtend durch den Ernst des göttlichen Gesetzes, Dich lockend und ladend durch die Süßigkeit des gnadenvollen Evangeliums von Jesu Christo, der die Sünder selig macht und den Frieden giebt, den die Welt nicht hat. Hast Du die Gnadenstunden festgehalten, der Stimme geachtet, die zu Dir und zu Deinem Herzen sprach, hat nicht etwa der eisige Nachtfrost der Sünde die zarten Blüthen an Deinem Lebensbaume schnell wieder abgestreift und ertödtet, oder weißt Du von seinen seligen Wirkungen an Dir zu rühmen? Bist Du aus dem Tode der Sünde zum Leben in Gott erweckt, und ist auch Dir ein Pfingsttag gekommen, den Du als Deinen Auferstehungstag preisest? Welche der Geist Gottes treibet, die sind Gottes Kinder, und können als Gottes Kinder zu ihrem himmlischen Vater ihr kindliches Abba beten und ihnen ist durch die Erleuchtung des heiligen Geistes eine höhere, geistigere Auffassung des ganzen Erdenlebens, seiner Zwecke und Ziele aufgeschlossen, sie erkennen den innigen Zusammenhang des zeitlichen und ewigen Lebens und suchen in dem Vergänglichen das Unvergängliche, sie suchen, was droben ist, da Christus ist, ihr Herr, der sie zu seinem Eigenthum erworben und gewonnen hat und dem zu leben und zu dienen, zu dienen in allen Verhältnissen und diesem Dienst alle Verhältnisse des Lebens unterthänig zu machen, ihres Herzens heiliges Muß ist. — Wie ist es mit Dir, lieber Leser? Hast Du von diesem Werke des heiligen Geistes an Deiner Seele etwas erfahren, wenn auch erst in seinen Anfängen? O laß die heilige Pfingstzeit Dich mahnen, Dich darüber zu prüfen, und laß das Wort Dich doppelt mahnen, das unser Herr Christus gesprochen hat: Es sei denn, daß Jemand von neuem geboren werde aus dem Wasser und Geist, kann er nicht in das Reich Gottes kommen. Joh. 3 v. 5. — Und wenn Du von der Geistestaufe noch nichts gespürt und durch Deine Schuld bisher bei Dir das Wort der Wahrheit sich noch nicht hat bewähren können: „Siehe, ich mache Alles neu", komme heute, komme jetzt dem Wehen des heiligen Geistes Dich zu öffnen und bitte den Herrn, daß er auch in Deinem Herzen ein rechtes Pfingsten halte. —

O du Pfand des neuen Bundes,
Geist aus Gott, so mild und rein,
Heil'ger Odem seines Mundes,
Zeuch in uns're Herzen ein!

Leib und Seele, Haupt und Glieder
Kehren aus dem Tode wieder,
Wo sich Deine Gotteskraft
Einen Sitz und Tempel schafft.

Lebensbilder.

III.

Peter von Köln und Brixius Gerrits.

Von Pastor Roosen in Hamburg.

Verschiedene Lebensbilder aus dem ersten halben Jahrhundert unserer taufgesinnten Gemeinschaft von der Reformationszeit an haben wir an unserm Blick vorübergehen lassen. Das war eine gewaltig erregte Zeit. Da galt es, aus all den Verirrungen in ein falsch geistliches Wesen wie in weltliche Herrscher-Gelüste die sich bildenden Gemeinden der Taufgesinnten zu erretten und sie auf der Bahn des lautern Gotteswortes zu erhalten. Das ist unstreitig insonderheit das Verdienst Mennos und Dirk Philipps sammt deren Mitarbeitern. Zugleich war dies aber auch die Zeit der schwersten Kämpfe nach außen; eine unzählige Menge auch der evangelischen Taufgesinnten ward damals ein Opfer der bittersten Verfolgungen und des grausamsten Todes. Wohl ließen sich köstliche Züge aus dem Leben mancher dieser Märtyrer hervorheben. Aber unsere Aufgabe sollte ja nur sein, die für unsere Gemeinschaft wichtigsten Persönlichkeiten in Lebensbildern hinzustellen. Das haben wir an Männern der ersten Zeit versucht, und gehen nun zur folgenden Periode über.

Um die Zeit des Todes des Dirk Philipps, dessen Wirken für die Gemeinschaft der Taufgesinnten über einen Zeitraum von fast 40 Jahren sich erstreckt, hören die blutigen Kämpfe wider unsere Gemeinden meist überall auf. Aber noch immer währen die Verdächtigungen und Bedrückungen von Seiten der Obrigkeiten und Geistlichen mehr oder minder fort, so wie auf der andern Seite die Spaltungen unter den Gemeinden immer bedauerlicher hervortreten. In dieser Zeit bittern Kampfes nach innen und nach außen ragt unter allen Lehrern der Taufgesinnten besonders ein Mann hervor, dem wir jetzt näher treten wollen, so weit die dürftigen Nachrichten es uns gestatten. Wir sehen in ihm eine kräftige Persönlichkeit, voll unermüdlicher Liebe zur Gemeinde. Es ist dies Peter von Köln, und ihm zur Seite steht als eifriger Mitarbeiter Brixius Gerrits.

Von beiden Männern hören wir zuerst bei Gelegenheit jener traurigen Streitigkeiten unter den evangelischen Taufgesinnten, welche besonders am Lebensende des Dirk Philipps zu bedauerlicher Höhe gestiegen waren. Die friesischen und flämischen Taufgesinnten hatten sich jetzt gänzlich von einander abgesondert. Der Grund dieser Trennung, ursprünglich in nationalen Abweichungen beruhend, war schon bald mehr oder minder ein rein persönlicher geworden, und es gab nach und nach fast eben so viele Friesen auf Seiten der Flämischen Taufgesinnten, wie auf Seiten der Friesischen, und umgekehrt. Ja, später waren in den meisten größeren Orten, wo Taufgesinnte wohnten, Friesische und Flämische Gemeinden neben einander. Aber zu allen Zeiten gab es Männer, denen diese meist durch Schroffheit Einzelner geförderte und erhaltene Spaltung schweren Kummer bereitete. Zu diesen gehört nun eben Peter von Köln, dem wir in diesen Streitigkeiten zuerst begegnen. Seinem Namen nach scheint er in Köln geboren zu sein, wo wir schon frühzeitig Taufgesinnte finden, und woselbst Menno in den Jahren 1544—46 mit großem Erfolge wirkte. Einer später zu erwähnenden, von ihm selbst angeführten, Zeitangabe zufolge wird Peter von Köln etwa um das Jahr 1526 geboren sein. Er war also schon an die 50 Jahre alt, als er zuerst in der Geschichte auftritt, aber bald sehen wir, welch eine Bedeutung gewinnt. Uebrigens war er ein einfacher Mann, o Gelehrsamkeit, aber voll Geist und Gaben.

Im Jahre 1574 war es zwisch.n den beiden Partei der Flämischen und der Friesischen, zu sehr großer Schr heit gekommen. Darüber trugen viele redliche Herzen bitte Herzeleid. Mehrere derselben auf beiden Seiten traten da im J. 1574 zu Humsterland in der Provinz Gronin zusammen, um die frühere Einigkeit zwischen den Gemeind möglichst wiederherzustellen. Es gelang auch, einen Vergle zu Stande zu bringen, welcher von da an der Humster Friede genannt wurde. Die meisten Friesischen Lehrer u Gemeinden waren mit diesem Vergleiche zufrieden; weni die Flämischen. Deshalb kamen im Jahre 1578 viele F mische Lehrer und Brüder aus verschiedenen Ländern (au nach Preußen war geschrieben worden, aber von dort Niem erschienen, um keinen Anstoß zu geben) gen Emden in O Friesland, um zu berathen, ob jener Humstersche Friede so anerkannt oder als nichtig erklärt werden. Die meist wollten ihn verworfen wissen; Peter von Köln dage dessen Beredtsamkeit wir noch näher werden kennen lern nebst einigen Anderen hielt dafür, auf Grundlage desselb das Vereinigungswerk fortzubauen. Allerdings ging Ansicht der Mehrzahl durch, allein es gelang den And doch, einen neuen Friedensvorschlag an die Friesen durch setzen, und derselbe ging, unterzeichnet von 11 Lehre Vorstehern und Brüdern der Flämischen Gemeinden, un denen Peter von Köln und Brixius Gerrits war am 2. April 1578 nach Friesland ab. Da dieser Br zugleich ein für jene Zeit und die Ausdrucksweise unse Väter bezeichnender ist, so möge hier ein Auszug folgen:

„O, wie lieblich pflegten wir miteinander in das Ha des Herrn zu gehen, um dem Friedensfürsten zu dienen u ihn anzubeten in seinem heiligen Tempel, der nun (leide von den Heiden, Abgefallenen und Sekten als ein zerfalle Haus durch ihre Schmach, Lästerung und Spott ausgeschri und verachtet wird; dadurch des Herrn Name geläster, u Mancher, der zur Wahrheit Lust hat, verhindert wird. O gnädige Herr wolle sich über Zion erbarmen, auf daß d Mauern Jerusalems gebaut werden möchten, und wir m David sprechen möchten: Grüßet Jerusalem freundlich; müsse wohlergehen denen, die dich lieben. Es müsse Frie sein inwendig in deinen Mauern und Glück in deinen Paläst

O, daß das köstliche Salböl des geistlichen Aaron Christi Jesu, das voll Gnade und Wahrheit ist, auf a bekümmerte Herzen herabfließen und der Thau des heilig Geistes vom geistlichen Berge Hermon herab die beängstet Gewissen befeuchten und reinigen möchte, die auf beiden Seit in diesem betrübten Streite verunreinigt und gebunden d stehen! auf daß wir wiederum mit einander im Heiligthu des allerhöchsten Gottes heilige Hände ohne Zorn und Stre aufheben möchten, um dem Herrn zu danken und ihn z loben unser Lebenlang.

Daß dieses durch des Herrn Gnade wieder geschäh haben wir Mühe, lange Reisen und große Unkosten nic geachtet, zu geschweigen anderer daraus entstandener Schwi rigkeiten,*) und sind zusammengekommen und haben m Fasten, Beten und Seufzen vor Gott keinen bessern Weg i unserm Gewissen finden können, der nach der Wahrheit z einem göttlichen und beständigen Frieden führen könnte, a

*) Die Schreiber meinen hier besonders die gleich zu erwähnend Disputation mit den reformirten Predigern in Emden.

uns euch anzubieten, um Alles zu vergüten, worin wir in diesem betrübten Handel euch möchten zu kurz, scharf und unbillig behandelt haben, es sei in Schriften, Worten oder irgend einem Urtheile, das mit der Wahrheit nicht bestehen kann u. s. w."

Diese Friedensanbietung führte aber nicht zum gewünschten Ergebniß, weil die Flaminger die vorgefallenen Vergehungen wollten zuvor geprüft haben, die Friesen dagegen eine unbedingte Vergessenheit und Vergebung des Geschehenen verlangten.

Aber es sollte die Reise nach Emden und der Aufenthalt daselbst dem Peter von Köln Veranlassung geben, auf ganz andere Weise noch seinen Eifer für die Gemeinden zu bethätigen. Im Jahre zuvor war ein Lehrer der Taufgesinnten in Emden von dem Amtmann daselbst ins Gefängniß gelegt worden, weil er heimliche Erbauungsstunden in seinem Hause gehalten hatte, dann aber wieder auf freien Fuß gesetzt, weil er sich darüber beklagt, daß sie nicht gehört würden, und doch gern bereit wären, den reformirten Predigern über ihren Glauben Rede zu stehen. Als nun im Jahre 1578 so viele Lehrer der Taufgesinnten in Emden zusammen gekommen waren und vielfach die Rede auf das Ereigniß des vorigen Jahres kam, hielten es die reformirten Prediger für ihre Pflicht, die Taufgesinnten zu einem Religions-Gespräche aufzufordern. Ein Privatgespräch schlugen die Letzteren aus, und nun beschloß der Stadtrath, auf Andringen der Prediger, die Lehrer der verschiedenen taufgesinnten Gemeinden zu sich zu entbieten und sie zu fragen, ob sie ihre Grundsätze und Lehren gegen die reformirten Prediger zu vertheidigen geneigt seien. Die Friesen und Waterländer schlugen es ab, die Flämischen dagegen erklärten sich bereit. So wurde denn mit Bewilligung des Grafen Johann von Ostfriesland der Anfang dieses Gespräches auf den 27. Februar angesetzt. Anfangs fand dasselbe in einem Hause, der sogenannten Klünderburg, statt; dann aber, wegen des großen Andrangs von Bürgern, auf Verordnung des Grafen, in der Gasthauskirche. Es dauerte vom 27. Februar bis zum 17. Mai. Die Hauptsprecher waren auf Seiten der Reformirten: die Pred. Menso Alting u. Johannes Petrejus zu Emden, (auch Wicherus Mellesius zu Hinte war zugegen); auf Seiten der Taufgesinnten: die Lehrer Peter von Köln und Brixius Gerrits. Der Letztere war in der lateinischen, griechischen und hebräischen Sprache wohl bewandert und auch sonst sehr belesen, eine nicht gar häufige Erscheinung unter den Taufgesinnten der damaligen Zeit. Dagegen zeichnete sich Peter von Köln durch große Beredsamkeit und Geistesgegenwart aus, so daß der Protokollführer auf der Seite der Taufgesinnten, Karl v. Gent, zu der Bemerkung veranlaßt wird: „würden die Lehrer den Peter von Köln (welchen sie in ihrer Unterhandlung wegen der Humsterschen Sache als ihren Gegner betrachtet hatten) nicht zum Verfechter gehabt nnd durch vieles Bitten und Schmeicheln dabei gehalten haben, sie hätten mit großer Schande aus dieser Disputation scheiden müssen." Ja, der Doctor juris Helmerus Diurken, vom Grafen Johann zum Vorsitzenden des Gespräches ernannt, brach einmal in die Worte aus: „Ich sage euch, Peter, hättet ihr die Gelehrsamkeit, die wir haben, ihr würdet uns alle aus der Kirche disputiren." Deßhalb sagt auch der große Feind der Taufgesinnten, der friesische reformirte Prediger Ubbo Emmius von Petern: „er war ein schlauer und scharfsinniger Mann, sehr beredt, der alles ohne Scheu sagen und ohne verwirrt zu werden, anhören konnte, auch unter der Maske der Bescheidenheit seine oft gar schneidenden Worte zu verbergen wußte. Dagegen äußert derselbe Emmius über Brixius Gerrits: „ein Mann, nicht ungelehrt in der lateinischen, griechischen und hebräischen Literatur so wie in den allgemeinen Wissenschaften, der öffentliche Schulen besucht hatte, auf den sich die Sektirer meist in schwierigeren Sachen stützten, aber in der Gabe, sogleich und aus dem Stegreife zu reden, dem Peter von Köln nicht gewachsen. Daher Dieser meistentheils das Wort führte, während Jener den zweiten Platz einnahm." — Das Protokoll dieses Gespräches zu Emden ist im Jahre darauf gedruckt worden und noch in vielen Händen. Im Uebrigen hatte das Gespräch, wie die meisten ähnlichen, wenig oder gar keinen Erfolg.

So hatte der wackere Peter mit großer Treue, Kraft und Ausdauer die Sache der Gemeinden vertheidigt. Wenn von Gent berichtet, daß er nur durch vieles Bitten von Seiten seiner Genossen bewogen worden sei, der Disputation bis zu Ende beizuwohnen, so mag der Grund davon großentheils in den schweren Kosten liegen, die ihm der lange Aufenthalt in der Stadt Emden verursachte. Haben wir in dem während dieser Zeit an die Friesen geschriebenen Friedensvorschlage schon gelesen, wie kostspielig den Flämischen Lehrern die zum Theil gewiß sehr weite Reise nach Emden gewesen, so bemerkt Peter von Köln bei Gelegenheit einer spätern Disputation von diesem Aufenthalte in Emden selbst: „Wenn Acronius mir vorwirft, daß es mir nicht um die Wahrheit zu thun sei, so will ich ihn darauf hinweisen, daß ich 12 Wochen in Emden in der Kirche zu meinem großen Nachtheile, Schaden und Kosten die Wahrheit vertheidigt habe. Es möchte sich noch fragen, ob Acronius das auch gethan haben würde.

Von Peter von Köln hören wir nach dieser Disputation in Emden lange Zeit Nichts. Dem Brixius dagegen begegnen wir noch in der nächsten Zeit in den Streitigkeiten zwischen den Flämischen und Friesischen Taufgesinnten. Aus mehreren Briefen, die er noch in diesem Jahre und in dem folgenden an die Preußischen Gemeinden theils alleine schrieb, theils mit unterzeichnete, sehen wir ihn als Einen, der die strenge Absonderung von den Friesen beförderte. Peter von Köln dagegen scheint stets dem Frieden geneigt geblieben zu sein, und er mag wohl aus Schmerz über jene Schroffheit der Seinigen an den weiteren Verhandlungen in dieser Sache nicht lebhafteren Antheil genommen haben. Brixius war Lehrer im Gröningerlande, vielleicht in der Stadt Groningen selbst, wo er, wie auch in West- und Ost-Friesland, sehr eifrig für die Verbreitung und Vertheidigung der Glaubenslehren der Taufgesinnten wirkte. Eben deswegen wurde er auch im J. 1583 auf Befehl der katholischen Obrigkeit durch Stadtdiener aus Groningen fortgeschafft und ihm die Rückkehr verboten. Das Letzte, was wir von diesem eifrigen Mann wissen, ist, daß er im J. 1589 abermals zu Streitigkeiten unter den Flämischen selbst hinzugezogen wurde, und zu dem Ende mit Anderen aus Groningen nach Haarlem reiste. Aber die Unterhandlung endete ohne Erfolg, so daß zuletzt die Flaminger selbst ganz unter sich zerfielen. Zeigte sich Brixius bei dieser Gelegenheit noch immer sehr schroff, so sehen wir ihn späterhin milder und der Vereinigung mit den Friesen geneigt, weshalb er nach Einigen sogar von seiner eignen Partei soll ausgeschlossen und dadurch gezwungen sein, zu den milderen Friesen sich zu begeben.

Wo hielt sich aber Peter von Köln in den Jahren nach dem Gespräche zu Emden auf? Wir wissen darüber Nichts. Sein Name jedoch, verbunden mit seinen öfteren

Bemerkungen, daß er nach Emden und Groningen so weite Reisen machen müsse, so wie der Umstand, daß bei den Streitigkeiten oft „die von Köln" befragt wurden, machen wahrscheinlich, daß dieser tüchtige Vorkämpfer der Seinen in Köln damals noch seine Wohnstätte gehabt habe. Uebrigens ward er bald darauf ein Märtyrer seiner Friedensversuche. Weil er gegen das strenge Bannen war, wurde er im J. 1589 von den Flämischen, die er so wacker in Emden vertreten hatte, undankbar genug ausgeschlossen und ging nun zu den Friesen über, indem er ein noch vorhandenes „Schuldbekenntniß" aufsetzte, „das er auch mündlich, mit Thränen in den Augen und gebogenen Knieen, vor der Menge der Friesen, an verschiedenen Orten, bekannt, und so mit denselben in Frieden sich vertragen hat."

Aber noch sollte dem treuen Streiter keine Ruhe gegönnt werden. Ein Wetter, das gegen die Taufgesinnten in Friesland heraufzog, weckte ihn aus seiner Stille. Im J. 1584 erließen nämlich die Provinzial-Staaten Frieslands die Verordnung, „daß alle reformirten Kirchenbeamten und anderen Personen freies Gespräch und freien Zugang zu den Versammlungen der Sekten haben sollten. Die Lehrer dieser letzteren seien gehalten, Solchen ohne Verwirrung und in guter Ordnung, nach beendigter Predigt, auf Alles zu antworten, worin man ihnen, sowohl was ihre Handlungsweise als ihre Lehren betreffe, mit Gottes Wörte widersprechen und sie bestrafen würde." Unter den Predigern, die diese Erlaubniß benutzten und sich der gemäß in die Versammlungen der Taufgesinnten begaben, war der reformirte Prediger Ruardus Acronius, Pastor zu Cornjum und Hülfsprediger in der Friesischen Hauptstadt Leeuwarden, ein auch in der eigenen Kirchengemeinschaft durch Heftigkeit und Unverträglichkeit unbeliebter Mann. Da er indessen mehrfach erfahren mußte, daß entweder die Gemeinde bei seinem Erscheinen das Haus verließ, oder der Predigende ihm nicht Rede stehen wollte, so verklagte er einen derselben bei den Staaten, welche darauf dem Ermahner*) der Mennoniten in Leeuwarden den Befehl zugehen ließen, mit Acronius zu disputiren. Allein der Brauer Isbrandß, so hieß der Ermahner, erklärte: „er sei nur ein einfacher Ermahner, aber kein Lehrer bei den Taufgesinnten. Auch komme bei dem Disputiren wenig heraus, wie zu Emden 1578 gesehen worden". Acronius gab darauf diese Verhandlung mit einer Vorrede, die einige Beschuldigungen gegen die Taufgesinnten enthielt, heraus. Darauf antwortete auch Peter von Köln in einer Schrift, in der er sich zugleich erbot, dem Acronius näher Rede zu stehen. Dieser nahm das Anerbieten an; die Synode zu Harlingen richtete ein Gesuch an die Staaten, die Disputation zu erlauben, und so erging eine Aufforderung von Seiten der Staaten an beide Theile, sich zu stellen. Große Einrichtungen zu diesem Gespräche wurden gemacht, und endlich der Anfang desselben auf d. 16. August 1596 in der Galeister- oder Galiläer-Kirche festgesetzt. In 155 Sitzungen zu je 2 Stunden wurden die verschiedenen Ansichten dargelegt und darüber gestritten. Erst am 17. November endete das Gespräch, dessen Protokoll ebenfalls wie das Emdener gedruckt worden und in vielen Exemplaren noch vorhanden ist. Leider war der Ton hier viel bitterer, als auf der Disputation vor 18 Jahren. Acronius war ein heftiger Mann, von sich selber aufs Höchste eingenommen, Peter bereits ein Siebziger und fest auf seiner Ansicht stehend, dazu gereizt durch die Parteilichkeit der Präsidirenden. In seinen Beweisführungen stellt er sich ganz allein auf den Grund der heiligen Schrift. Wie er schon in dem Emdener Gespräche gegen Menso Alting erklärt hatte: „wir lasen uns lieber von der Geschichte und von Menso verurtheilen als vom Worte des Herrn, das uns von der Geschichte und von Mensos Verurtheilung wohl frei machen wird", so stellte er hier zu Leeuwarden seinem Gegner dreimal die Frage vor: „ob er mit uns bekennt, daß durch die Bibel uns der ganze Rath und der vollkommene Wille Gottes zu kennen gegeben ist, daß von keinem Menschen dazugesetzt, noch davongethan werden dürfe, es möge mit einem noch so heiligen und wohlgefälligen Scheine vor den Menschen vorgebracht werden. Zu dem ersten Punkte sage ich Ja! zu dem zweiten Punkte sage ich Nein!" Acronius will ihm darauf nicht schlichtweg Antwort geben.

Ein Erfolg der Disputation, welcher eine zahlreiche Menge stets beigewohnt hatte, war wieder nicht zu erwarten. In der Danksagung am Schluß des Gesprächs bezeugt Peter von Köln „vor Gott, der das Innerste seiner Gedanken kenne, daß er aus keiner Parteisucht bei seinen Ansichten beharre, sondern weil ers aus der Schrift nicht anders verstehe. Darum denkt er auch durch Gottes Gnade dabei zu bleiben bis an sein Lebensende, sei es auch, daß er um deßwillen Kreuz, Verfolgung, Güterraub leiden, ja sein Leben werde lassen müssen; wie seine Brüder vormals überreichlich dasselbe mit Blut und Tod bezeugt hätten, daß es die Wahrheit sei und bleiben werde in Ewigkeit."

Daß es bei Peter v. Köln nicht bloße Redensarten waren: er sei bereit, um seines Glaubenswillen auch zu leiden, hatte er genugsam durch seine vielen Opfer an Mühen und Kosten für die Gemeinden bereits bewiesen. Etwas von Verfolgung sollte er auch noch erfahren. Im Jahre nach dem Gespräche, a. 1597 wurde von den Staaten Frieslands der Beschluß gegeben: „daß dem Peter von Köln das Predigtamt in dieser Landschaft verboten sein solle," und noch im Jahre 1603 wurde dieser Beschluß auf Ansuchen der Synoden zu Franeker und Harlingen erneuert. Um diese Zeit ließ sich Peter von Köln in der friesischen Stadt Sneek nieder. Dort waren auf Andringen der beiden reformirten Prediger den Lehrern der Taufgesinnten bei Strafe verboten worden zu predigen. Nichtsdestoweniger fuhr die Gemeinde fort, sich zu versammeln, und die Versuche der beiden Prediger, sie zu anderer Ueberzeugung zu führen, blieben fruchtlos. Bald machte es sich bemerkbar, daß Peter v. Köln es war, der die hirtenlose Gemeinde so erfolgreich in ihrem treuen Ausharren bestärkte. Daher begannen jene Prediger mit diesem nun sich zu bereden, ob sie ihn überzeugen könnten. Dieß war natürlich ohne Erfolg. Da erklärten die anwesenden Magistratspersonen: Peters Worte seien nichtig und nicht schriftgemäß; sie als Obrigkeit wollten keine andere Lehre dulden als Christi reine Lehre, ohne auf die kindischen Gründe des Beispiels der Nachbarstädte zu achten. Diese Drohung sollte nur zu bald wahr werden. Die beiden reformirten Prediger übersetzten ein Werk von Beza: über das Bestrafen der Ketzer und sagten in der an den Magistrat gerichteten Vorrede unter Anderem: Nur ein Gottesdienst müsse im Staat herrschen. Verliere die Stadt auch durch Vertreibung der Ketzer an Nahrung und Handthierung: „besser eine wüste und unbewohnte Stadt, als eine nahrungsreiche voll Ketzer." (Es müssen also viele und wohlhabende Taufgesinnte in Sneek gewohnt haben). Alsbald erließ die Stadtbehörde eine Verordnung, darin den Taufgesinnten alle Zu-

*) Die alten Mennoniten nannten die Prediger im halben Dienst Ermahner, während die Preußischen Gemeinden sie jetzt Lehrer nennen; dagegen nannten sie die Prediger im vollen Dienst: Lehrer oder Aelteste.

sammenkünfte und Predigten bei Geldstrafe verboten wurden. Dennoch ließ ein Glied der Gemeinde, Berend Jakobs, in seinem Hause zu Sneek predigen, und als er deshalb zur Rechenschaft gezogen wurde, sagte er zu der Behörde das treffende Wort: „Ihr kennt uns nicht so gut, wie eure Vorväter (die alten Reformirten) die unsrigen kannten. Diese pflegten, zu den Zeiten der Spanischen Verfolgung, die Predigt wohl heimlich in Gehölzen so nahe bei einander zu halten, daß jede Partei die andere hören konnte." Er weigerte sich auch, die Geldbuße zu zahlen, so daß Stücke seines Hausrathes öffentlich verkauft wurden.

Weder das Lebensende des Brixius Gerrits, noch das Peters von Köln wird uns angegeben. Als Karl von Gent 1615 sein Buch schrieb, war der Letztere bereits „in einem ziemlich hohen Alter" verstorben. Der Mann steht groß da in seiner Zeit! Wie leicht, wie verlockend diesen unermüdlichen Kämpfer für seine Brüder und diesen Märtyrer unter seinen Brüdern zu einer echt tragischen Person zu machen, — aber nur fest überlieferte Wahrheit haben wir berichtet. Auch in schriftstellerischer Beziehung ist er thätig gewesen. Sein Buch gegen Acronius haben wir bereits erwähnt. So hat er von allen Synoden der reformirten Prediger in den Niederlanden sich Extracte zu verschaffen gewußt und daraus bemerkt, was selbige gegen die Taufgesinnten vorgenommen haben. Selbst in den Schriften der Kirchenväter und Reformatoren ist er bewandert. Rufe uns dieses Lebensbild recht lebendig zu: 1. Cor. 16, 13. 14.!

Mittheilungen aus Briefen.*)

Von Prediger J. Molenaar in Monsheim.

I.

Unter dieser Ueberschrift hoffe ich den lieben Lesern dieser Blätter manches bieten zu können, das für sie von Interesse ist, besonders hinsichtlich des inneren Lebens, wofür bisher wohl weniger gesorgt war. Schon wiederholt ist mir auch der Wunsch ausgesprochen worden, es möchten doch die Mennonitischen Blätter des Erbaulichen mehr bringen; und so will ich's denn versuchen, in dieser Hinsicht den l. Brüdern zu Diensten zu sein. Ich werde, der Ueberschrift gemäß, aus Briefen älterer und neuerer Zeit, die entweder Mennoniten geschrieben haben, oder die an solche gerichtet wurden, oder endlich, die in Bezug auf Mitglieder unserer Confession abgefaßt worden sind, geeignete Mittheilungen machen. In Briefen spricht sich das Gefühl am unmittelbarsten aus, sowie in freier, ungezwungener Form, und was denn nun so in den vielfachsten Beziehungen von Herzen gekommen ist, das wird auch wieder zu Herzen gehen. „Etwas für's Herz" — soll also in größerer Gabe in unseren Blättern dargeboten werden, als bisher, und ich zweifle nicht, daß der theure Bruder, der bis dahin die Redaktion so treu besorgt hat, damit vollkommen einverstanden sein werde, wie auch die lieben Leser.

Dann aber liegt noch ein anderer Grund zu solcher Mittheilung vor. Schon vor mehreren Jahren nämlich hat mir ein theurer Bruder eine bedeutende Sammlung von Briefen übergeben, die handschriftlich zusammengestellt sind unter dem Titel: „Briefe von und an Jan Deknatel in Amsterdam, Sohn von Johannes Deknatel, Prediger der Mennoniten oder Taufgesinnten in Amsterdam, nach den Jahren geordnet." Bei dieser Uebergabe wurde der Wunsch ausgesprochen, die Briefe für unsere damals noch projektirte Zeitschrift zu benützen. Ich komme jetzt diesem Wunsche gerne nach, insofern ich die einzelnen Briefe für die öffentliche Mittheilung geeignet erachte, — und gar manche unter ihnen sind das in hohem Grade. Ich werde mich aber nicht, wie schon aus dem oben Gesagten hervorgeht, bloß auf diese beschränken, sondern noch aus mancher anderen Quelle schöpfen, und so hoffentlich, wie bereits bemerkt, Manches bieten können, was von Interesse ist. Der Herr aber wolle auch auf diese Mittheilungen seinen reichen Segen legen. Uebrigens kommt es ja nicht so sehr darauf an, daß wir Vieles lesen, als vielmehr darauf, daß wir das, was wir lesen, recht lesen, und geschieht das hinsichtlich der nachfolgenden Briefe, so werden sie nicht vergebens dargeboten worden sein.

Ich eröffne die Reihe meiner Mittheilungen mit einigen Briefen, die der vorher angeführten Deknatelschen Sammlung, als Einleitung zu derselben, vorangesetzt sind und die nicht an den jüngeren, sondern an den Vater Deknatel, den ehrwürdigen Johannes, gerichtet sind und schon deshalb für uns ein höheres Interesse haben, weil wohl Keinem unter den Lesern dieser Name ein unbekannter sein wird. Die drei Briefe, die ich für dieses Mal gebe, sind noch besonders deshalb von Wichtigkeit für uns, weil sie von Nicht-Mennoniten herstammen, der erstere von einem Lutheraner — weil von einem Dänen —; die beiden andern von einem Mitgliede der Brüdergemeine. Ist von diesen Männern der erstere auch nicht weiter bekannt, so ist es der zweite desto mehr; bei seinen Briefen das Nähere über ihn. Zunächst also:

O. Martens an Johannes Deknatel.

Kopenhagen am 12. März 1737.

Mein herzlich geliebter Bruder! — Es ist mir sehr lieb, auch nur ein paar Zeilen von einem Mennoniten zu haben, der mich als ein Bruder aufnimmt, wozu ich mich unwürdig erkennen muß. Inzwischen nehme ich es mit herzlichem Danke an und wünsche, daß der Herr Jesus selber mich tüchtig machen und in seiner Liebe uns verbinden wolle.*) Der Herr sei gelobet, der es dahin hat gedeihen lassen, daß ich gar keine Secte**) vor allen erhebe. Der Heiland noch viel weniger. Denn wer Ihn fürchtet und recht thut, der ist Ihm angenehm.***) Wenn nun die Mennoniten auch eine Secte heißen müssen****), glaube ich doch von ihnen, daß die Rechtschaffenen trachten, nach der Regel des Wortes der Wahrheit einher zu gehen, und dieses ist es, was ich wünsche.

*) Dem theuren Einsender sind wir für diese Gabe von Herzen dankbar, und werden uns die Fortsetzungen sehr willkommen sein. D. R.

*) Das ist fürwahr so recht im Geiste Evangelischer Allianz, wie überhaupt der ganze Inhalt des Briefes; weshalb er uns hier an der Spitze der Briefe, unter denen viele von Mitgliedern anderer Confessionen sein werden, besonders lieb und willkommen sein möge.

**) Hier versteht der Schreiber des Briefes unter Secte nichts anders als Kirchengemeinschaft, Confession.

***) Die Stelle, worauf diese Worte sich beziehen — Apostelgesch. 10, 35. — wird gewöhnlich sehr mißverstanden; man glaubt, daraus herleiten zu können, die h. Schrift lehre: Gott zu fürchten und tugendhaft zu handeln sei hinreichend zur Seligkeit, des Glaubens an dem Herrn Jesum Christum bedürfe es dazu nicht. Stände das nicht in geradem Widerspruch mit Stellen, wie Apostelgesch. 16, 31. u. a.? Kann auch der Mensch aus sich selbst Gott fürchten und Gerechtigkeit üben? Cornelius fürchtete Gott und that Gutes — dennoch mußte er erst ein Christ werden; aber Cornelius war ein aufrichtiger Mensch, selbst als Heide, er suchte den Herrn und darum war er annehmbar, er konnte und sollte auf- und angenommen werden in das Reich Gottes, welches geschah durch die Taufe; und das bedeutet hier das Wort „angenehm." In obigem Briefe bezieht der Schreiber diese Worte auf die gläubigen Mitglieder christlicher Confessionen, die er eben als bereits auf- und angenommen betrachtet.

****) Hier ist offenbar Bezug genommen auf die Stelle Apostelgesch. 24, 14. oder ebendaselbst 28, 22.

Wenngleich ich nichts bin, so begehre ich doch ein wahres Glied zu sein an dem, der das Haupt ist — Christus. Wohlan denn, geliebter Bruder, fahren Sie fort, mich in Ihr Gebet einzuschließen u. s. w., indem ich Sie der Gnade und Liebe des Herrn Jesu empfehle.

Der zweite Brief, welchen ich mittheile, ist von David Nitschmann. Man merkt es den Worten gleich an, daß sie von einem Mitgliede der Brüdergemeine herstammen, auch wenn man nichts von dem soeben Genannten weiß. Für den aber, der mit dem Leben Zinzendorfs näher bekannt ist, ist schon das Datum des Briefes hinreichend, um daraus zu ersehen, daß er einen Bruder aus der von diesem theuren Manne gestifteten Gemeinschaft zum Verfasser hat. Für diejenigen nun, welche den Schreiber dieses Briefes nicht kennen, sei Folgendes bemerkt:

David Nitschmann wurde 1696 in Mähren geboren. Mit mehreren sogenannten mährischen Brüdern schloß er sich an Zinzendorf an, der in ihm ein geeignetes Werkzeug zur Ausbreitung des Evangeliums unter den Negern in Westindien erkannte, wohin denn auch Nitschmann sich begab. Nachdem er dort eine Zeit lang treulich gearbeitet, ließ ihn Zinzendorf zum Bischof ordiniren, und zwar von dem Bischof der mährischen Brüder in Großpolen und Preußen, dem Oberhofprediger Dr. Daniel Ernst Jablonsky zu Berlin. Diese Weihe wurde an Nitschmann und zwei andern mährischen Brüdern am 13. März 1735 in aller Stille im Hause des Oberhofpredigers vollzogen. So hatte Zinzendorf mit Recht dafür gesorgt, daß tüchtige, mit dem Geiste Gottes besonders begabte Männer, auch wenn sie nicht studirt hatten, das volle Amt eines evangelischen Predigers erhielten. Nitschmann war vor seiner Ordination einer der tüchtigsten „Gemeinhelfer" gewesen und, wie bereits bemerkt, auch Arbeiter unter den Negersklaven. Nachdem er zum Bischof eingesegnet war, kehrte er nach Amerika zurück. Im Jahre 1738 ist er jedoch in Rouneburg, wo der nachfolgende Brief geschrieben wurde. Dieses Ronneburg nun war ein altes, halb verfallenes Schloß in dem jetzigen Großherzogthum Hessen, das dem Grafen von Ysenburg-Wächtersbach gehörte, der Zinzendorf dahin eingeladen hatte, weil dieser auf Anstiften seiner Feinde von Seiten der sächsischen Regierung aus Sachsen verbannt wurde. In Ronneburg richtete Zinzendorf sich mit seiner Familie und seinen Mitarbeitern ein, und so war auch Nitschmann daselbst. Daß nun dieser mit Deknatel in einem so nahen brüderlichen Verhältnisse stand, wie aus dem gleich folgenden Briefe hervorgeht, erklärt sich einfach daraus, daß Nitschmanns Reise nach Amerika über Amsterdam ging, wo der Graf Zinzendorf, wie wir aus seinem Leben wissen, christliche Freunde hatte, die er wiederholt — auch z. B. im Frühling 1736 — besuchte, und zu diesen christlichen Freunden Zinzendorf's und Nitschmann's gehörte denn auch unser Deknatel. Der Brief selbst aber lautet, wie folgt:

David Nitschmann an Johannes Deknatel.

Ronneburg, 19. Juni 1738.

Ich habe mich über Deinen Brief sehr gefreut, weil ich daraus erfahren, daß der Herr Jesus kräftig an Deiner Seele arbeitet und alles neu schaffen will, aber dabei giebt es etwas zu leiden. Die Schmach Christi zu tragen wird einem sehr leicht, und sie ist allemal ein gutes Zeichen, daß Er Dich zu etwas Ganzem führen will und die Kraft seiner Auferstehung in Dir verherrlichen, um das Evangelium mit Nachdruck verkündigen. Er ist ein Gott, der in den Schwachen mäc ist und der Kräfte giebt dem Unvermögenden, wie Er Dir geholfen hat. Mir liegt es sehr an: wir alle sol uns Ihm ohne Ausnahme hingeben, dann würden wir ge brauchbar gemacht werden. Wer erst die Vergebung fei Sünden erlangt hat, der hat auch Leben und Seligkeit fällt es ihm wohl einmal ein, wie war es denn mögl daß man so viele Zeit verbracht hat mit Scheinen Meinen? Weiß ich aber gewiß, an wen ich glaube, d wird alles leicht, was zuvor unmöglich schien. Man li den Herrn Jesus, weil er uns zuerst geliebt hat und als Sünder selig gemacht durch sein Blut. Ich weiß, m lieber Freund, daß der Herr Jesus bei Dir eingekehrt ist Deinem ganzen Hause Heil widerfahren ließ.*) Mein H hat bei Ihm Ruhe gefunden im Gefühl meiner Armuth meiner vielen Arbeit. Diese Armuth aber ist meine Uebu im Glauben an den Herrn, dem ich lernen soll alles übergeben, wohl wissend, daß Er alle meine Haare gezä hat und weiß, was ich bedarf.

Der zweite Brief von Nitschmann, der nunmehr folg ist der liebliche Erguß eines wahrhaft „amtsbrüderlichen Herzens, der besonders uns Predigern zu Gute komm möge. Ich meine, wir könnten so etwas gebrauchen, da w ja ohnehin so isolirt wohnen, daß wir nur selten uns mün lich oder schriftlich aufmuntern und anregen können. Au dieser Amerikanische Brief des Nitschmann beweist, wie inni nahe er dem theuern Deknatel stand.

David Nitschmann an Johannes Deknatel.

Pensylvanien, 3. Januar 1741.

Oft gedenke ich Deiner und das mit Segen. Der Her erhalte Dich nur in der Einfalt, auf Seinen Zweck un Willen zu sehen, und, wie Er Dich lehrt, handeln, um in der Gnadenreich unseres Königs seinen Gliedern Handreichun zu thun. Welch ein Segen liegt darin und welch ein Gnade, daß der Herr unsern Dienst annimmt. Gelobet se Er, daß Er Dir Kraft und Stärke giebt, in Deiner Ge meinde zu predigen von der Wahrheit durch den heiligen Geist, die Dich selbst befreit hat von dem todten Wesen, in lebendigen Glauben Christum anzuhangen, und in Seinem Dienst Dich zu verzehren, weil es sich der Mühe lohnt, einem solchen Könige zu dienen. Möchten doch alle den Herrn kennen, wie so groß und herrlich uud mächtig Er ist unter Seinen Kindern, die zu Ihm kommen als arme Sünder und Gnade, Kraft und Leben nur bei Ihm finden. Er bleibt doch das Haupt Seiner Gemeinde, läßt sie nie allein, sondern bleibt bei ihr bis an der Welt Ende. Selig ist der, der sich nicht abwendet von Ihm! Wir aber wollen bei ihm bleiben und nicht lässig werden im Glauben.

Wohlgemeinter Vorschlag

von Prediger Joh. Risser in Sembach.

Obschon Statistik und Geschichte unsrer Gemeinden zunächst nur der äußere Leib, die sichtbare Form sind, so hängen sie doch mit dem Leben der Gemeinden, von dem sie ein

---

*) Welch ein liebliches Zeugniß! Könnte das doch von all unsern Häusern bezeugt werden!

Spiegelbild in ihrer Art abgeben, so innig zusammen, daß es nur wünschenswerth sein kann, der Geschichte unserer Gemeinden kundig zu sein, ihre Geschichte zu erhalten und fortzupflanzen, und auch von den statistischen Umrissen der Gemeinden sich Rechenschaft geben zu können. Wir Mennoniten sind nicht von gestern her. Wir haben eine Geschichte; und diese ist mit sehr kennbaren blutigen Zügen beschrieben in der allgemeinen Geschichte der Entwicklung des Reiches Gottes auf Erden. Es war der Wille Gottes gewesen, in dem großen Werke der Reformation der verweltlichten, verderbten Kirche auch einem Menno Simons ein Stück Arbeit zuzuweisen. Und mit derselben Treue, aber unter viel größeren Gefahren, wenn auch nicht denselben Erfolgen hat ein Menno Simon neben Luther und anderen sein Theil Arbeit ausgerichtet. Es war der Wille Gottes gewesen, auch auf Menno's Arbeit einen Segen zu legen, und sie nicht untergehen zu lassen, ob auch von allen Seiten die Widersacher sich in Haufen dagegen erhoben. So haben wir wohl gegründete Ursache dazu, in heutiger Zeit zu sagen: es ist der Wille Gottes, daß die von Menno Simons gesammelte und geordnete kleine Heerde erhalten werde und fortbestehe, bis alle Bekenner des Namens Christi auf Erden als Eine Heerde unter dem Einen Hirten vereinigt sind, wozu in den denkwürdigen Septembertagen 1857 in Berlin unter dem Schutze des hochherzigen Preußenkönigs ein, will's Gott, gesegneter Anfang in's Leben geboren worden. —

Wird nun auch unsere eigene Geschichte und Statistik von den vergangenen Zeiten her eine lückenhafte bleiben, weil die einzelnen gesammelten Gemeinden unter dem steten Druck der Verfolgungen so oft wieder zerstreut wurden, sich aufs Neue an andern Orten wieder sammeln mußten, oder ganz untergegangen sind, und weil man's unterlassen hat, oder sich nicht getraute, die Erlebnisse dem Papiere anzuvertrauen und der Nachwelt zu überliefern, so ist Schreiber dieses doch der guten Ueberzeugung, daß bei unverdrossenem anhaltendem Suchen sich noch manche Quelle entdecken ließe, woraus für die früheren Zustände unsrer Gemeinden in den deutschen Landen namentlich manches geschöpft, und zu Tage gefördert werden könnte. Unsre holländischen Gemeinden sind in diesem Stücke besser daran. Bald dreihundert Jahre sind es bereits, daß sie dort eine ruhige bleibende Stätte gefunden, und in Folge davon gar bald nach einem geordneten Kirchenwesen trachteten, was um so leichter für sie war, als sie zur Zeit, wo bei uns in der Pfalz namentlich und sonst noch schwererer Druck, und Mangel und Noth aller Art auf unsern Vätern lasteten, mit einem gewissen Maaße von Freiheit beschenket, und mit irdischen Gütern gesegnet waren. In Holland hat man längst das Feld der Geschichte und Statistik der Mennoniten bearbeitet und zu einem Gemeingut zu machen gesucht. Stoff dazu fand man in den von früher Zeit her angelegten und fortgeführten Kirchenarchiven und Kirchenbüchern. Auch für die deutschen, namentlich unsre pfälzischen Gemeinden dürften diese holländischen Archive manches darbieten, was bis jetzt noch unbekannt ist. Unter den deutschen Gemeinden besitzen solche Kirchenbücher mit werthvollem Inhalte die Gemeinden Danzig, Krefeld, und namentlich Hamburg, wie ja der liebe Bruder Roosen manches Interessante daher in diesen Blättern schon mitgetheilt hat. Die zahlreichen russischen Gemeinden an der Molotschna u. s. w., die erst seit den 1780ger Jahren und später von Preußen dorthin eingewandert sind, und in kirchlicher und sozialer Beziehung eine festgeschlossene Korporation bilden unter der gnädigen Obhut des russischen Kaisers, können jetzt noch leicht ihre Geschichte übersehen, so wie die neugebildeten schnell anwachsenden Gemeinden in Nordamerika ebenfalls. Damit aber wir Jetztlebende nicht dieselbe Unterlassungssünde auf uns laden, wie wir sie bei unsern Vätern deutscher Zunge immerhin beklagen, so sehr auch die schweren Verfolgungszeiten und andere Ursachen als Entschuldigungsgründe namhaft gemacht werden können, so ginge mein wohlgemeinter Vorschlag dahin, daß jede Gemeinde sich ein eigenes Kirchenbuch anlege, wo solches noch nicht vorhanden ist. Solches Buch anzulegen, wäre Aufgabe des gesammten Kirchenvorstandes, der Prediger sowohl als der Vorsteher. Die wichtigste Stelle nähme darinnen, meines Erachtens, das Taufregister ein, wenn nicht blos alle Glieder der Gemeinde, welche auf ihr Bekenntniß hin nach vollendetem Unterrichte die h. Taufe empfangen, mit Vor- und Zunamen, ihrem Alter, und den Namen ihrer Eltern eingeschrieben werden, sondern wenn noch ein Raum gelassen würde, um später ihre allenfalsige Verehelichung und ihr Ansäßigwerden, oder ihre Auswanderung, oder ihren Sterbetag hinzuzufügen. Dazu käme ein eigenes Kopulations- und Sterberegister, und, wo es üblich ist, wie hier in der Pfalz, Fürbitte zu thun beim ersten Ausgang der Wöchnerin ins Gotteshaus für Mutter und Kind, auch ein Geburtsregister. Dazu wären wichtige Vorkommnisse in der Gemeinde, als: Wahl der Prediger und Vorsteher, Erbauung und Reparatur von Gotteshäusern, Errichtung von Schulen u. s. w. mit jedem Jahre einzutragen, und, so weit die Erinnerung reicht, oder Quellen vorhanden sind, die frühere Geschichte der Gemeinde zusammenzustellen.

Aller Anfang ist schwer, sagt das Sprüchwort, aber die Fortführung einer Sache, wo die Bahn gebrochen, und der Anfang gemacht ist, wird zur Lust, und auch zum Segen, wie Schreiber dieses aus einer fünf und zwanzigjährigen Erfahrung hiemit bezeuget. Drum ihr lieben Prediger und Vorsteher allzumal an unsern Gemeinden deutscher Zunge! legt Hand an's Werk, holt das Versäumte nach, so viel es möglich ist, und fangt mit Muth ein Neues an in einer geordneten regelmäßigen Führung von Kirchenbüchern, so werdet ihr selber mit der Zeit Freude daran haben. Die Nachkommen werden's Euch danken, daß Ihr eine Quelle geöffnet habt, woraus für den Zusammenhalt der Gemeinden, so wie auch für ihr inneres Leben ein Segen fließen wird. Der Herr gebe das, und wolle diesem wohlgemeinten Vorschlag die Bahn bereiten zu seiner Ausführung.

Nachtrag zu der Geschichte und Statistik der Mennoniten-Gemeinden im Staate Jowa in Nord-Amerika.

(Siehe Septbr.-Nro. 5. 1857.)

(Mitgetheilt von Jac. Schnebele sen. in Franklin Centre, Lee Co., Jowa.)

Im Spätherbst 1856 gründete die Gemeinde Westpoint zum Unterricht ihrer Jugend eine eigene Schule. Derselben steht der bisherige Lehrer, Daniel Hege, gebürtig zu Rarrbach in der baierschen Pfalz und vorgebildet in dem evangelischen Prediger-Seminar des Staates Missouri, vor, auch versieht derselbe zugleich das Amt eines Hülfspredigers bei dieser Gemeinde.

Der Hülfsprediger Jacob Krebiehl II. in der Gemeinde Franklin wurde am 14. Juni 1857 zum Aeltesten ordinirt und ihm dann der ganze Dienst als Aeltester und Prediger übertragen, wofür er durch freiwillige Beiträge aus jeder Familie, in Anerkennung der der Gemeinde geleisteten Dienste,

Besoldung empfängt. Die übrigen Prediger haben nun keinen Dienst mehr zu verrichten, ausgenommen, daß sie noch lebenslänglich zum Vorstand gezählt werden und in demselben zum Wohl der Gemeinde mitzuwirken verpflichtet sind.

Berichtigungen.

In Nro. 6. 1857. der Menn. Bl. findet sich in dem Aufsatz: „Schluß der Geschichte der Mennoniten in Preußen" auf Seite 63 eine gelegentliche kurze Bemerkung über den verstorbenen Lehrer der Orlofferfelder Gemeinde, Jacob Bergthold, die nach einer d. R. von dem Sohne des Verstorbenen, dem l. Amtsbruder H. Bergthold in Orlofferfeld gemachten Angabe, mehrfach ungenau sein soll, und dahin zu berichtigen sein dürfte:

1. Jacob Bergthold ist nicht von der ganzen Gemeinschaft der Westpr. Mennoniten, sondern allein von der Gemeinde zu Orlofferfeld auf den Wunsch und Antrag ihres damaligen Aeltesten H. Donner, zum Lehrer dieser Gemeinde gewählt.

2. Eine Verpflichtung, in den verschiedenen Gemeinden hin und her zu predigen, hat derselbe nie übernommen, sondern, indem er das that, es aus ganz freiem Antriebe und aus Drang seines Herzens gethan.

3. Das Grundstück, in dessen Besitz er nach seiner Uebersiedelung aus Galizien hier kam, hat er sich aus eigenen Mitteln angekauft und zum großen Theile baar ausgezahlt.

4. Ein angestellter Lehrer, in dem Sinne, als hätte er eine Besoldung empfangen, ist er nicht gewesen, sondern seine Stellung in der Gemeinde war völlig der der übrigen Lehrer gleich.

5. Nicht im Jahre 1709 (ein Druckfehler, wie nachdenkende Leser leicht erkennen. D. R.), sondern im Jahre 1799 ist J. B. aus Galizien nach Preußen übergesiedelt und nicht im Jahre 1826, sondern bereits 1821 ist er verstorben.

Der Kirchendienst der Mennoniten-Gemeinde in Galizien ist gegenwärtig folgender: (wonach die ungenauen Angaben in dem im vorigen Jahre herausgekommenen Namensverzeichnisse Seite 38 zu berichtigen sind.)

Aelteste.	Wohnort.	Zum Lehrer gewählt.	Zum Aeltesten berufen.
Heinrich Brubacher.	Einsiedel, Kreis Lemberg.	1837.	1845.
Daniel Rupp.	Horozana, Kreis Lemberg	1849.	1855.

Lehrer.	Wohnort.	Gewählt.
Johann Müller.	Einsiedel.	1846.
Daniel Bruchacher.	Neuhof.	1852.
Johannes v. d. Smissen.	Horozana.	1857.
Almosenpfleger.		
Peter Müller.	Einsiedel.	
Jacob Schmidt.	Horozana.	
Heinrich Ewy.	Horozana.	
Daniel Huwen.	Neuhof.	

Der frühere Aelteste Johann Müller ist am zweiten (2.) März 1857 (nicht bereits 1856), der Almosenpfleger Peter Lindscheid schon den dritten December 1854 verstorben, letzterer, nachdem er über funfzig Jahre der Gemeinde theils als Vorsänger, theils als Vorsteher gedient hatte.

Zum Geburtstag.

Zum neuen Anfang neue Kräfte
Für deines Tagewerks Geschäfte,
Zu deinem Wirken neuen Segen
Und starken Schirm auf allen Wegen,
Vertraun zu deiner Freunde Liebe,
Ob auch ihr Thun voll Schwachheit bliebe,
Das Herz gelabt von Fried' und Freude
In jeder Müh' und jedem Leide,
Des Glaubens Trost, das Licht der Gnade,
Dir leuchtend auch auf dunkelm Pfade,
Eins nur begehrend, daß in Allem
Du mögst dem Herrn zur Ehre wallen.
So schenk' dir's Gott, und Heil dir spende
Das neue Jahr bis an sein Ende.

Nachrichten.

Die Rosenorter Gemeinde im gr. Marienburger Werde ist, nachdem sie bisher durch den jemaligen Aeltesten de Tiegenhagener Gemeinde sich mit Taufe und Abendmahl ha bedienen lassen, im vorigen Sommer zu einer Aeltestenwah geschritten und ist in derselben der bisherige Lehrer Claa Fast in Kl. Mausdorf zum Aeltesten gewählt und am 6te September vor. J. durch den Aeltesten der Ladekopper Ge meinde, Johann Töws, in sein neues Amt eingesetzt.

Am 13. Dec. vor. J. ist der begabte und als Predige von der Gemeinde sehr geschätzte Lehrer der Heubudene Gemeinde, Gustav Zimmermann, wohnhaft in Altenau, i dem Alter von 37 Jahren verstorben. An seine Stelle is am Sonntag Exaudi d. J. eine Neuwahl gehalten und is der Hofbesitzer J. Dyck in Irrgang zum Lehrer erwählt worden

Am 1sten Pfingsttage ist in der Danziger Mennoniten Kirche für die neu angesiedelte Mennoniten-Gemeinde be Saratow an der Wolga zum Besten ihres Kirchenbaues ein Collekte abgehalten; sie ergab 58 Thlr. 26 Sgr. 4 Pf.

Darunter war eine Gabe von 5 Thlr., in Papie gewickelt mit den beigefügten Worten: „Erster Erwerb aus einem neuen Geschäfte, dem Herrn geweiht.

Für die Mennoniten-Kirche in Rußland . . . 3 Thlr
Für die äussere Mission . . . . . 1 Thlr
Für das Kind.-Kr.-Haus od. Ev. Joh.-Stift 1 Thlr
Gott segne es in Gnaden!"

(Durchs Loos kam der letztere Thaler an das hiesige Kinder-Kr.-Haus.)

Bitte.

Vorgekommene Veränderungen in den Kirchendiensten unserer Gemeinden ersuchen wir uns im Anfang jedes Jahres mitzutheilen, daß sie in der ersten Nro. des neuen Jahrganges der M. Bl. zusammengestellt und mitgetheilt werden können.

D. R.

Bemerkungen.

Die in den Menn. Bl. einzeln vorkommenden bei der Correktur übersehenen Druckfehler, wie z. B. in voriger Nro. in dem Gedicht: „Zum Geburtstag." Seite 26 Zeile 1. Meinem, statt: Meinen; in Nro. 1, Seite 11, Zeile 9 v. u. „Herrn Königs statt: Herrn und Königs' — werden die lieben Leser wohl als Druckfehler erkennen und geneigt entschuldigen und verbessern.

Die Redaction ist sehr dankbar für die ihr zugesandten Gaben für die Menn. Bl., hofft aber die lieben Einsender werden nicht ungeduldig werden, wenn sich die Aufnahme derselben nicht immer gleich geschehen lassen kann.

Druck von Edwin Groening in Danzig.

Mennonitische Blätter

zur

Belehrung und christlichen Erbauung

zunächst für Mennoniten.

№. 4. Juli

Im Verein mit Mehreren herausgegeben von

J. Mannhardt,

Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Danzig.

V. Jahrgang. 1858.

Inhalt: Mittheilungen über die Mennoniten-Gemeinde in Friedrichstadt. — Mittheilungen aus Briefen. — Gedichte. — Statistisches. — Anzeige über empfangenes Geld für den Taufgesinnten Missions-Verein in Amsterdam. — Berichtigungen.

Mittheilungen über die Mennoniten-Gemeinde in Friedrichstadt a. d. Eider,

den alten Kirchenbüchern entnommen

von Pastor C. J. v. d. Smissen in Friedrichstadt.

Lange bevor die Stadt Friedrichstadt erbaut wurde, fanden sich Taufgesinnte im südlichen Theile des Herzogthums Schleswig, und es war namentlich das Land der Eiderfriesen, das fruchtbare Eiderstedt, eine Gegend, in der die Taufgesinnten zu finden waren.

Diese Taufgesinnten in Eiderstedt, darin stimmen die Nachrichten, die wir hin und her zerstreut finden, überein, waren ursprünglich, und vielleicht auch der Mehrzahl nach, eingewandert. Ueber das woher? kann kein Zweifel sein; sie kamen aus andern Küstengegenden, und heißen auch wol ausdrücklich „Holländer." Die Holländer waren von Alters her ein Volk, das sich mit seinen Schiffen auf dem Meere umhertummelte, und das, wie mit dem Fahrwasser, so mit den Küsten gar wol bekannt war. Daß aber Eiderstedt ganz besonders sie anzog, kann nicht befremden, da sie hier so viel Bekanntes und Verwandtes fanden. Hier, wie in der Heimath, bespült die Nordsee einen Theil des Ufers, hier wie dort, — namentlich im 16. Jahrhundert noch, — ein Ringen mit dem Meere um das fette, ergiebige Land; hier wie dort Jahr auf Jahr Schrecken, Angst, Noth und Gefahr, wenn die Stürme sich erhoben und die See Alles und Alle zu verschlingen drohte; darum hier wie dort die Nothwendigkeit eines Schutzes gegen die Sturmfluthen, und die dringende Aufforderung den Mangel der Dünen durch gute feste Deiche zu ersetzen. Um die Eindeichung des Landes haben denn auch die Taufgesinnten, wie urkundlich fest steht, große Verdienste sich erworben. Den Deichbau kannten die Einwanderer von der Heimath her und wußten, wie man solche Arbeiten anzulegen und anzugreifen habe.

Die wahrscheinlich durch die Hitze der Verfolgung aus dem Vaterlande Vertriebenen lebten in Eiderstedt still und zurückgezogen, wie das ja ganz in dem Wesen der lieben alten Taufgesinnten lag, die mit Recht „die Stillen im Lande" genannt werden; sie waren fleißig und betriebsam und nahmen sich wol in Acht, durch eigne Schuld neue Stürme über sich herab zu rufen. Die Obrigkeit, — das läßt in Beziehung auf Eiderstedt sehr bestimmt sich nachweisen, — hatte sie gern; man ließ die Leutchen gewähren, und schritt nur dann gegen sie ein, wenn die Prediger der Landeskirche klagbar wurden; aber auch dann immerhin noch mit großer Milde. Es wurden wol scharfe Gesetze und Verfügungen erlassen, die Obrigkeit aber hatte keine Freude am Verfolgen, und kannte den Werth der Leute, die verfolgt werden sollten. Die Stürme, die je und dann über die Taufgesinnten kamen, waren wol augenblicklich heftig, aber es folgte bald wieder Windstille.

Daß „alle" Taufgesinnten eingewandert seien, soll nicht gesagt werden. Es wäre undenkbar daß den Leuten, die zum Theil Heimath, Hab und Gut, Freunde und Bekanntschaft um ihrer Ueberzeugung willen verlassen, nicht auch an den neuen Wohnorten der Mund aufgegangen von dem, wovon das Herz voll war. Im Gegentheil: sie hatten eine Ueberzeugung, wußten, daß sie mit dieser Ueberzeugung auf dem Grunde der heiligen Schrift stehen, machten diese Ueberzeugung geltend, und suchten Andere für dieselbe zu gewinnen. Woher sonst, da eine größere Einwanderung nicht Statt fand, bei Erbauung der Stadt Friedrichstadt so viele hundert Seelen, die gleich als Gemeinden verbunden dastehen.?

Die Geschichte der Taufgesinnten in Eiderstedt, über welche das Kirchenarchiv der hiesigen Mennoniten-Gemeinde keine Urkunden besitzt, bildet aber einen Abschnitt für sich, und die Bearbeitung derselben muß einer spätern Zeit aufbehalten werden. Die jetzige Mittheilung beschränkt sich auf die Gemeinden der Taufgesinnten in Friedrichstadt, und es hat nur angedeutet werden sollen, woher die Gemeindeglieder gekommen, und wie bei Erbauung der Stadt plötzlich von Mennoniten die Rede sein kann. Nur das sei bemerkt, daß seit Anfang des 17. Jahrhunderts unter der sehr wohlwollenden und duldsamen herzoglichen Regierung die Lage der Taufgesinnten immer günstiger sich gestaltete, und daß wie in der Landschaft Eiderstedt, so auch in der Stadt Tönningen Taufgesinnte sich fanden, die dort Handel und Gewerbe trieben.

Am Ausfluß der Treene in die Eider liegt ein Städtchen mit Zweitausend und einigen hundert Einwohnern, das vor allen andern Städten unsers Landes sich auszeichnet. Im Norden der Stadt ist die Treene, ein Fluß hier etwa 3—400 Fuß breit; im Osten, Westen und Süden wird die Stadt von schiffbaren Canälen umgeben, so wie ein solcher die Stadt in der Mitte von West nach Ost durchschneidet. Diese Canäle dienen zum Abfluß der Treene in die Eider, und haben deshalb frisches, laufendes Wasser. Gegen die Eider ist die Stadt durch einen Deich geschützt, unter dem im Osten eine Schleuse liegt, im Westen aber befindet sich eine große, mit vielen Kosten neu erbaute oben offene Schleuse, bestimmt den Durchgang der Schiffe von der Eider in die Treene, und umgekehrt zu ermöglichen. Im Süden des

Eiderdeichs liegt der geräumige und sichere Hafen. Die Stadt selbst ist in Vierecke getheilt, die Straßen alle sind gerade, durchweg mit schönen breiten Trottoirs versehen, deren Material gelbe in die Kante gestellte Klinker sind. Die Canäle im Westen und Süden sind mit Linden bepflanzt, so wie auch der Canal in der Mitte der Stadt zu beiden Seiten mit solchen geziert ist. Die Verbindung des nördlichen Theils mit dem südlichen wird durch 3 Brücken vermittelt. Vor dem Bombardement im Jahre 1850 trugen fast alle Häuser das Gepräge der holländischen Bauart. Große mit Bäumen umpflanzte Plätze sind in der Mitte beider Theile der Stadt; der Marktplatz ist gepflastert, und liegt im Norden des südlichen Stadttheils, die Vorstadt genannt, neben dem Marktplatze liegt ein Rasenplatz mit einer breiten Allee umgeben. Die größte Reinlichkeit herrscht überall. Alles zeugt davon daß die Erbauer mit Holland bekannt waren, und nach holländischem Vorbild bauten.

Wer aber waren die Erbauer? Es waren Holländer, Remonstranten, denen, in Folge der Dordrechter Synode, in ihrem Vaterlande freie Religionsübung nicht gestattet war, die hier dagegen vom Herzog Friedrich bereitwillig aufgenommen wurden. Es wird ihnen die Erlaubniß ertheilt eine Stadt zu bauen, Religionsfreiheit ward ihnen, und der Stadt überhaupt, urkundlich verbrieft und versiegelt, und die nach dem Herzoge genannte „Friedrichstadt" stand und steht einzig in ihrer Art da unter den Städten unsers Landes.

Bisher waren die Taufgesinnten geduldet, jetzt wurden sie vom Staate als Kirchengemeinschaft anerkannt, und ihnen unterm 13. Febr. 1623 nachfolgendes Privilegium ertheilt:

„Wir von Gottes Gnaden, Friedrich, Erbe zu Norwegen, Herzog zu Schleswig-Holstein u. s. w., Urkunden und bekennen hiemit vor Jedermänniglichen öffentlich: Nachdem uns der Mennonisten etzliche unterthäniglich berichten lassen, wasgestalt sie geneigt, sich anhero zu begeben, und in Unserer Friedrichstadt häuslich niederzulassen, auch daselbst in aller Stille ohne einige Aergerniß zu verhalten, dafern sie in unsern Schutz auf- und angenommen, und aller, Unsern zu Friedrichstadt wohnenden und gesessenen Bürgern competirenden Freiheiten und Privilegien, im Kaufen, Verkaufen und andern die Nahrung concernirenden Punkten, genießhaft werden könnten. Daß wir demnach gnädiglich gewilligt, auch Fürstlich versprochen haben: willigen und versprechen auch hiemit und Kraft dieses nochmals, daß gerührte und alle andere Mennonisten sich ungehindert, sicher und kühnlich in Unserer Friedrichstadt zu wohnen begeben, ihre Handthierung und Nahrung daselbst beßten Fleisses suchen, und fortsetzen (mögen), und aller und jeder, Unsern andern zu Friedrichstadt gesessenen Bürgern und Einwohnern gegebenen Privilegien genießhaft seyn, auch dabey vor männiglichen Fürstlich maintiniret, geschützet und gehandhabet werden, jedoch sie, die Mennonisten, sich hinwieder ihrem Erbieten nach, still und eingezogen zu halten, und niemand in Religions-Sachen, weder heimlich noch öffentlich, einige Aergerniß zu geben schuldig seyn sollen. Und nachdem die Mennonisten insgemein sich darüber ein Gewissen machen, daß sie Eide leisten, officia publica verwalten, oder Wehr und Waffen gebrauchen sollen, so wollen Wir ihnen allen und sämmtlich, also nicht allein denen, welche in Unserer Friedrichstadt sich begeben werden, sondern auch den andern, so in unserm Lande Eyderstedt bereits sich häuslich niedergesetzt, mit Ackerbau und Viehzucht umgehen, oder sonsten ihr domicilium von dannen in die Friedrichstadt nicht füglich transferiren können, diese Gnade, immaßen darum bey Uns gleichfalls unterthänige Ansuchung geschehen, bezeiget hab
daß sie zur Eidesleistung nicht gezwungen, noch auch
einigem munere publico oder gemeinem Amt belegt, weni
zur Wacht und Defension, die mit Wehr und Waf
geschiehet, aufgeboten oder genöthiget, sondern, wann v
Andern, deren Religion die Eidschwüre nicht zuwider, pu
gationis, judicialia, malitiae, calumniae, oder appellatio
juramenta geleistet werden müssen, sie mit ihrem aufrecht
Ja und Nein gehöret, und darüber nicht beschweret werd
sollen; doch daß, welche hernach befunden würden, daß i
Ja und Nein unrichtig, die Strafe, so auf die Meineidig
gesetzet, ausstehen; und sie von denjenigen, die vermeyne
daß sie mit gutem Gewissen schwören, in officio public
seyn, und sich Wehr und Waffen gebrauchen können, nic
verspottet werden; und daß sie, die Mennonisten sonste
jedes Orts nach gesetzter Obrigkeit, gegen die Erlassung d
Wacht und des Gebrauchs Wehr und Waffen zur Defensio
eine ziemliche Darlage, so zum gemeinen Besten anzuwende
entrichten; und welche auf dem Lande wohnen, in de
Friedrichstadt allein ihren Gottesdienst haben, sonsten abe
an andern Orten auf dem Lande, weder heimlich noch öffent
lich, des exercitii religionis halber zusammen kommen, un
sich also der Winkel-Predigten und privat conventiculorum
allerdings äussern und enthalten; und damit die Mennonisten
solcher Unserer Fürstlichen Bewilligung so viel mehr versichert
sein möchten; als haben wir darauf diesen Schein mit Un
serm Handzeichen und Fürstlichem Cammer-Secret befestigen
und bedrücken, und denselben Unserm Statthalter zu Frie
drichstadt zur Verwahrung gnädiglich zustellen lassen.

So geschehen auf Unserm Schlosse Gottorf,
am 13. Februar, anno 1623." Friedrich.

Dieses vorstehende Privilegium ist auf Ansuchen den 17. Febr. 1658, desgleichen unterm 25. Novbr. 1695 aufs neue bestätigt, und von allen nachfolgenden Herzogen und später Königen, zuletzt von König Christian VIII. ebenfalls bestätigt worden.

Das vorstehende Privilegium zeigt zur Genüge, daß die Taufgesinnten, — wie wollen nach Anleitung des Privilegiums nur Mennoniten sagen, — hier große Freiheiten und Rechte genossen, und allen andern Staatsbürgern gleichgestellt wurden. Beschränkungen, wie in Preußen z. B., waren und sind hier durchaus unbekannt. Die Gemeinde hat Corporationsrechte, der Prediger ist vom Staate anerkannt, und seine Unterschrift hat dieselbe Gültigkeit wie die der Prediger der Landeskirche; er darf in Amtstracht gehen, und es würde sehr übel genommen werden, wenn er bei vorkommender Gelegenheit anders, als in solcher vor dem Könige erschiene. Bis dahin daß die Zollfreiheit der Prediger der Landeskirche aufgehoben ward, genoß auch der Prediger der Mennoniten-Gemeinde diese Freiheit für sich und die Seinigen, und dem gegenwärtigen Prediger, der vor Aufhebung der Zollfreiheit angestellt worden ist, wird, wie den Predigern der Landeskirche, die vor jener Zeit angestellt sind, am Schlusse des Finanzjahres der ausgelegte Zoll aus der Königl. Casse zurückerstattet.

Das sind die Verhältnisse, unter denen die Mennoniten-Gemeinde in Friedrichstadt entstanden ist, und bestanden hat; sie war vor vielen Gemeinden reich bevorzugt, und vor vielen Gemeinden günstig gestellt.

Unsere Vorväter schrieben wenig. Für spätere Zeiten Nachrichten aufzubewahren kam ihnen nicht in den Sinn. Das Kirchenarchiv der Mennoniten-Gemeinde in Friedrichstadt

enthält manches Alte, nicht allzuviel dessen aber, das allgemein interessiren kann. Wie wenig die Alten aber auch schrieben, in Beziehung auf das Rechnungswesen waren sie sehr genau; Rechnungsbücher sind fast von Anfang an vorhanden, und man kann die Einnahmen und Ausgaben der Gemeinden vom Jahre 1623 an ziemlich bis ins Kleinste nachweisen. Wer Nachrichten über die Gemeinden haben will, darf die Mühe nicht scheuen, diese Bücher durchzuarbeiten; denn hier finden sich die meisten, oft sehr beiläufigen Notizen; erst im 18. Jahrhundert fing man an, Dies und Jenes niederzuschreiben. Die Gemeinde besitzt auch einige alte Verzeichnisse der Mitglieder, die aber mangelhaft sind. Die nachfolgenden Mittheilungen sind theils diesen Verzeichnissen, theils den Rechnungsbüchern entnommen.

Es bestanden hier in der ersten Zeit drei Gemeinden:

a) die hochdeutsche; — von dieser ist aber nichts Schriftliches vorhanden; sie vereinigte sich wahrscheinlich 1653 mit den Vlämingern, indem der Titel eines der Mitglieder-Verzeichnisse heißt: Memorialboek van de geene, die by ons in de Gemente gedoopt, getrouwd en gestorven Zyn sint de Vereenigine met de Duitsche en Vlaamsche Gemeente. Fredrikstadt Ao. 1653.

b) die zweite Gemeinde war die der Vlaminger; von dieser Gemeinde sind ziemlich viel schriftliche Nachrichten vorhanden.

c) die dritte Gemeinde war die der Friesen, von der gleichfalls manche schriftliche Nachrichten sich finden:

Die Hochdeutschen vereinigten sich, wie gesagt, wahrscheinlich 1653 mit den Vlamingern, im Jahre 1667 müssen diesen auch einigen Friesen beigetreten sein; denn die Gemeinde schrieb sich: de vereenigde Hoogdeutsche, Vlaamsche en Friesche Gemeente schon zu einer Zeit, als noch eine besondere Friesische Gemeinde bestand.

In einem der ältesten Bücher, welches unser Kirchenarchiv hat: Huishoudingsboek, 1633—1653 (wahrscheinlich der Friesen), geschrieben von Cornelis Beyer, der 1633 den 16. Juli von der Gemeinde in Glückstadt zum Dienst bestellt ward, findet sich folgende Nachricht:

Gerryt Hendriks, Diener und Aeltester der Gemeinde in Friedrichstadt, bediente die heilige Taufe 1633, 1634, 1635, 1642 in Glückstadt in Holstein, ward von dieser Gemeinde 1639 den 12. Mai mit Hendrick Tamsen, Vorsteher in Eiderstedt, nach Hamburg gesandt (wahrscheinlich in Begleitung von Gliedern der Glückstädter Gemeinde), und ward dort beschlossen: „daß die drei Gemeinden Hamburg, Glückstadt und Friedrichstadt Eine geschlossene Gemeinde seien".

Wann diese enge Verbindung gelöst ist, läßt sich nicht nachweisen. Friedrichstadt und Glückstadt trennten sich in Folge freundschaftlichen Uebereinkommens. „Es ward beschlossen, daß jede Gemeinde für sich bestehen, daß aber beide für einander beten sollen."

Nachdem schon 1670 vergebliche Versuche zu einer Vereinigung gemacht worden waren, kam am 10. April 1698 endlich die Vereinigung der Friesen mit der andern Gemeinde zu Stande, und im September desselben Jahres ward zum erstenmal von den Vereinigten das heilige Abendmahl gefeiert, nachdem am 25. August 8 Täuflinge durch Gerryt Roosen getauft worden waren. Es waren im Ganzen etwa 70 Mitglieder der Friesischen Gemeinde, die sich jetzt mit der andern Gemeinde vereinigten. Wie es scheint, ist die Vereinigung nicht sehr schwer geworden, nur wollte keine Gemeinde sich von ihrem Gotteshause trennen, endlich entschloß man sich, zum Loos zu greifen, und dieses entschied für die Friesen, deren Gotteshaus (in der Westermarktstraße), nun aber einer veränderten Einrichtung bedurfte, — es war ein überhaupt wenig geeignetes Gebäude, — deren Kosten sofort von der Brüderschaft bestritten wurden.

Im Jahre 1708 ward diese Kirche wieder und für immer verlassen. Es entstanden nämlich in Folge des eigenmächtigen Ausstellens einer remonstrantischen Armenbüchse bei Beerdigung von mennonitischen Leichen Streitigkeiten mit den Remonstranten, auf deren Kirchhof bis dahin die verstorbenen Mennoniten beerdigt waren. Diese Streitigkeiten führten dahin, daß die Mennoniten die Erlaubniß nachsuchten und erhielten, einen eignen Kirchhof anlegen zu dürfen. Da nun hinter der ehemaligen Kirche der Vlaminger ein großer, geeigneter Platz sich befand, ward diese, die in Besitz eines Gemeindegliedes war, wieder angekauft, und zwar nicht mit vorhandenen Geldmitteln, sondern es ward eine Collecte zur Aufbringung des Kaufgeldes abgehalten, durch welche das Nöthige herbeigeschafft ward; denn die Kirche sollte ein freies unabhängiges Eigenthum der gesammten Gemeinde sein, auf welches weder die eine noch die andere der Gemeinde-Cassen einen Anspruch habe. Das so erworbene Gebäude ward nun zum kirchlichen Gebrauch eingerichtet, und es sind nun Kirche und Kirchhof nebeneinander belegen.

Aus dem Gesagten geht schon hervor, daß das Gebäude, welches jetzt als Kirche dient, zum Gotteshause nicht immer bestimmt gewesen ist. Es war 1626 von dem damaligen Statthalter gebaut und 1652 von der vlämischen Gemeinde angekauft, von der es dann zum Gottesdienste benutzt ward. Die Kirche der Friesen ward am 6. Mai 1708 nach einer gemeinschaftlichen Abendmahlsfeier verlassen, zu der sich 140 Theilnehmer eingefunden hatten. Das Abendmahl ward bedient durch Harmen Rensbes von Amsterdam. Am 29. Mai wurde in der nun wieder gewonnenen alten Kirche der erste Gottesdienst gehalten. Der Schreiber des Kirchenbuches bemerkt an diesem Tage: „Heute haben wir den ersten Gottesdienst in der alten Kirche gehalten. Der liebe Gott und allmächtige Vater verleihe seine Gnade, daß wir und unsere Nachkommen seinen allerheiligsten Willen darin mögen verherrlichen zu unserer Seelen Seligkeit." Dirk Arres predigte an diesem Tage, und er selber so wie Gerryt Jansen Quesen und Arend Gerryts van Staa wurden in den vollen Dienst gestellt.

Die so wieder hergestellte Kirche blieb ohne wesentliche Veränderung, bis im Jahre 1839 im September der Beschluß gefaßt ward, nach und nach, mit weiser Berücksichtigung der zu Gebote stehenden Geldmittel, eine sehr nöthige und wünschenswerthe Veränderung im Innern der Kirche vorzunehmen, die bis zum September 1844 ausgeführt ward. Am 11. August 1844 hielt der Schreiber dieses seine letzte Predigt auf der alten Kanzel über Psalm 107, 1—9. Herr Prediger Mannhardt aus Danzig predigte darauf noch am 18. August über Psalm 73, 23, 24, und am 22. Sept. ward, nach vollendeter Umänderung, die erste Predigt wieder gehalten über 1 Corinther 3, 11. „Einen andern Grund kann Niemand legen, außer dem, der geleget ist, welcher ist, Jesus Christ."

Durch das Bombardement im Jahre 1850 litt das ganze Kirchengebäude erheblichen Schaden, auch die erst im Jahre 1847 angekaufte Orgel ward sehr beschädigt, und im Innern der Kirche wurden mehrere Bänke theils zertrümmert,

theils durchlöchert. Die Wiederherstellung des Innern der Kirche geschah, ohne daß eine neue Veränderung vorgenommen ward, und bis heute freuen wir uns unseres einfachen, aber freundlichen, friedevollen Gotteshauses.

Die Mennoniten-Gemeinde zu Friedrichstadt ist in ihrer äußern bürgerlichen Stellung, wie das nicht dankbar genug anerkannt werden kann, vor vielen andern Mennoniten-Gemeinden bevorzugt; dagegen aber entbehrt sie des großen Segens der brüderlichen Gemeinschaft, und des lebendigen Verkehrs mit andern unserer Gemeinden. Daraus sind der Gemeinde viele und sehr erhebliche Nachtheile erwachsen, denn eine isolirte Stellung kann für das geistliche Wachsthum und Gedeihen nur in seltenen Fällen förderlich sein, und es bewahrheitet sich wie im Leben des Einzelnen, so auch im Gemeindeleben: „Eine Kohle zündet die andere an!"

Im 17. Jahrhundert war wol im Ganzen der Verkehr der verschiedenen Gemeinden unter einander ein reger und lebendiger, im Anfange des 18. Jahrhunderts war dies schon weniger der Fall, und seit Mitte desselben trat ein ganz verändertes Verhältniß ein. Wie rege und lebendig der Verkehr der Gemeinde mit andern Gemeinden war, davon zeugen die vielen Besuche auswärtiger Prediger, deren die hiesige Gemeinde sich zu erfreuen hatte. Es waren hier:

1643 Jan Borkens von Hamburg, der hier eine Trauung verrichtete.
1653 Febr. 4. Hendrick Pender, wahrscheinlich zugleich mit Berend Roelofs, welcher Letztere hier die heil. Taufe bediente und
1654 April 18., begleitet von Harmen Harmsen, Gerryt Jan Queesen van Staa in den vollen Dienst befestigte, so wie
1655 Febr. 7. den Meles Jansen.
1662 Juli 31. Jan Siebings aus Harlingen und Jan Jansen von Dokkum.
1663 Juli 27. Bastian van Wenigom und drei andere Freunde aus Rotterdam.
1667 October 3. Adrian Pietersen van der Gors.
1671 Mai 4. Gerryt Roosen, der sehr oft diese Gemeinde besuchte und in ihr Taufe und Abendmahl bediente, im Ganzen wol 8 Mal.
1672. Der junge Jacob Linnich, ein Prediger der Galenisten, Waaterländer.
1672. Gouke Heilkes von Oudeboorn in Friesland.
1676 Juni 3. Sipke Agges.
Juni 16. Remmert Jacob von Sardam.
1677 Juni 17. Okke Pieters von Hamburg, derselbe 1681 Jan. 8., 1682 Novbr. 8., 1684 Septbr. 15.
Sept. 5. Ruurd Lucas.
1679 Juli 20. Abraham van Beutikom.
1680 Juni 24. Mewes Jansen Huisduin.
1684 Juli 28. Johannes Abrahams aus Norden.
1690 Septbr. 16. Jacob Denner, der 1694 Novbr. 19. von Lübeck als Prediger hieher berufen ward, und 1698 April 8. nach Danzig zog.
1693 Mai 21. Christian Plein aus Heppenheim in der Pfalz.*)

*) Christian Plein kam hierher, um das Land in Augenschein zu nehmen, ob er mit einigen Haushaltungen sich hier niederlassen könne, weil sie wegen des schweren Krieges mit den Franzosen nicht in ihrer Heimath bleiben konnten. Es scheinen auch wirklich einige Haushaltungen sich hieher gewendet zu haben, und zwar kamen am 18. Oktober 1693 vom Ibersheimerhof: Hans Lütweiler, daselbst Vorsteher, und Hans Jacob Steihard, Prediger, Hans Gochnauer, Hans Strichler, Hans Weber, Christian Eicher, Christian Hunsinger, Jacob Strichler, Jacob Müller, Joseph Gochnauer, Hans Jacob Farre, Maria Haltand und Frauen einiger der Genannten.

Außer diesen kamen am 26. October 1693 aus der Ober-Pfalz Hans Heinrich Kaufmann und Frau, Ulrich Meier und Frau, Ulrich Huber und Frau, Hans Huber und Frau, David Hunsinger nnd Frau, Oswald Siegfried, Benedikt Jose, Hans Joost Millemabter und Frau, Jacob Pletscher, Anna Rutschne? Caspar Mosemann, Anna Wengerin, Barbara Wengerin, Elisabeth Oberholzerin, Anna Schneiderin, Christian Stokelein, Marten Mayle, Samuel Beyer und Peter Hobell, Christ. Gunden, Hans Gunden, Michael Mattemann, Peter Kesler, Margaretha Mattelmann und Barbara Wengerin, die nicht Gemeindeglieder.

Am 9. April 1698 zogen von hier mit Attest nach der Pfalz Hans Jacob Hatford und Frau, Heinrich Hatford und Frau, Hans Hein. Hatford und Frau, Samuel Becher und Frau, Ludwig Haubert und Frau, so wie die am 13. October 1693 Angekommenen. Im Jahre 1700 Samuel Beyer.

Außer diesen Letztgenannten kommen die Namen der Pfälzer Freunde niemals wieder in den Kirchenbüchern vor; es ist also wahrscheinlich, daß sich dieselben sehr bald wieder von hier entfernt haben. Nur zwei Familien sind uns geblieben, die Strichler, vom Ibersheimerhof, die hier aber ausgestorben sind, und die Egly, die ursprünglich Schweitzer sind. Ein Mitglied dieser letzten Familie, Jan Conrad Egly, ist 1848 nach Amerika ausgewandert und lebt als Tischler in Burlington, Jova.

1694 Mai 7. Jan Jacobs von Stiens in Friesland; selbe besuchte uns hier wieder im September 1 und im Juli 1703.
1695 Juli 11. Riewert Dirks von Warns in Friesla er wiederholte seinen Besuch im Juni 1696 im Juli 1697; bei diesem letzten Besuch ist merkt: Rievert Dirks uit Friesland hier avondmaal bedienende en zyn vrouw en K by zig hebbende liet men voor hem een veed deeken maaken dewyl zyn vrouw daarin behag hedde.
1699 Juni 3. Jan de Lanoy aus Hamburg.
1699 August 3. Jacob Cornelis, derselbe 1703, 17 1708, 1712.
1700 Septbr. 26. Jan Jacobs Tichelaar aus Vliela und Harmen Gossel, dessen Helfer und M diener von Collum.
1701 Aug. 3. Jacob Denner.
1701 Aug. 12. Pieter Obbes und Jan Jansen aus Friesla
Aug. 24. Pieter Verhel aus Hamburg.
1703 Aug. 11. Hermann Hermanns von Lübeck.
1705 Aug. 14. Pieter Beets aus Hoorn und Jan de Lan aus Hamburg.
1706 Juni 20. Jan Jansen von Bly, einem Dorfe b
— Dokkum, ebenso im Octbr. 1708 und im Juni 171
Septbr. 22. Jacob Denner.
1714 April. Derselbe. Im Juli dieses Jahres wa Jacob Denner wiederum hier Prediger, zog ab bald nach Altona. Jacob Denner ward in d hiesigen Gemeinde sehr hoch geschätzt, und d Gemeinde war sehr erfreut, da er 1694 al Prediger hieher kam. Die Kosten seines Umzug von Lübeck waren nicht unbedeutend, und dies trug selbstverständlich die Gemeinde, außerden aber sammelten einige seiner Freunde unter sic für ihn 127 Thlr. Pr.

Schon im Jahre 1698 ging Denner von hie nach Danzig; das herzliche Verhältniß zwischen ihm und der Gemeinde ward aber dadurch nich getrübt; seine Besuche hier wurden gern gesehen und wenn auch bei Denners zweitem Kommen hieher nur die wenigen Worte im Verzeichniß

der Mitglieder stehen: 1714 den 29. Juli „Is Jacob Denner hier koomen woonen, om ons onder des Heeren Zegen met de predekinge des woords te dienen“ so fühlt man doch diesen Worten ab, daß die Gemeinde Segen von seinem Kommen hoffte. Denner war nicht nur ein reich begabter, sondern er war auch ein Gottesmann, und seine Besuche zwischen dem ersten und zweiten Wohnen hier zeigen, daß in der Gemeinde ein Kern, und in ihr geistliches Leben war.

1724 Mai 28. Hendrick Theunis de Jager aus Hamburg, derselbe im Mai 1728 und im April 1735.

1745 Juni 21. Gerryt Kasdorp aus Altona; derselbe traute hier am 2. August 1767 Gerryt Beets aus Hamburg.

1755 Juli 20. Abraham Wynands aus Altona.

1763 Septbr. 7. U. Wyssel de Vries aus Leuwarden.

Aus diesem Verzeichniß der Prediger, die von auswärts hieher kamen, geht deutlich hervor, daß die Gemeinde oft durch Besuche erfreut, und in mancherlei Weise angeregt und erfrischt ward. Das Gemeindebewußtsein blieb durch diese Besuche lebendig, und die Gemeinde sah, daß sie trotz ihrer Abgeschiedenheit nicht unbeachtet blieb und nicht vergessen ward. Das aber ward leider im Laufe des 18. Jahrhunderts anders; die Besuche wurden immer seltener, — endlich hörten sie fast ganz auf; und sie hörten auf zu einer Zeit, in der der Gemeinde vielleicht mehr denn je neue und kräftige Anregungen Noth waren, indem das Verzeichniß der Theilnehmer am heiligen Abendmahle deutlich zeigt, daß die Gemeinde je mehr und mehr zusammenschmolz, und bis an den Rand der Auflösung sank.

Im Jahre	1703	waren	zu	Ostern	178	Communicanten.
„	„	1713	„	„	„	130	„
„	„	1723	„	„	„	108	„
„	„	1733	„	„	„	104	„
„	„	1743	„	„	„	88	„
„	„	1753	„	„	„	85	„
„	„	1763	„	„	„	80	„
„	„	1773	„	„	„	53	„
„	„	1783	„	„	„	35	„
„	„	1793	„	„	„	36	„
„	„	1803	„	„	„	30	„

Wer kann dieses Verzeichniß ohne tiefen Schmerz übersehen, und wer, der ein Herz für die Gemeinde hat, kann eine solche Veränderung wahrnehmen ohne das bitterste Wehe! Im Jahre 1703 waren zu Ostern bei der Feier des heiligen Mahles 178, im Jahre 1803 nur noch 30 Theilnehmer zugegen!!! Wie ist doch das zugegangen? Wie hat eine so günstig gestellte Gemeinde einen solchen Wechsel erfahren können? (Schluß folgt.)

Mittheilungen aus Briefen.

Von Prediger J. Molenaar in Monsheim.

II.

Meine zweite Mittheilung, wieder dem Decknatelschen Manuscript entnommen, ist eigentlich kein Brief, sondern ein kurzer Reisebericht, aber um der Personen und des Inhaltes willen von ganz besonderem Interesse. Wir haben es dieses Mal mit dem berühmten Stifter der Methodisten-Gemeinden zu thun, mit John Wesley. Er war nach dem, was unten folgen wird, in Amsterdam bei Johannes Decknatel auf Besuch, und berichtet nun selbst kurz über die Aufnahme, welche er bei dem holländischen Bruder fand, woran er dann die Mittheilung knüpft, daß er einer Decknatelschen Predigt beigewohnt und um des Eindruckes willen, den diese auf ihn gemacht, sich den Hauptinhalt bemerkt habe. Ohne Zweifel ist so der Zusammenhang zu verstehen, wenn auch nicht direct von Wesley gesagt wird, daß die Predigt, die er vernommen, von Decknatel selbst gehalten worden; und es stimmt denn auch der Inhalt dessen, was Wesley aus der Predigt angiebt, so vollkommen mit dem, was wir sonst von Decknatel besitzen, überein, daß wir gar nicht an einen andern Amsterdamer Prediger, mennonitischer oder gar anderer Confession, denken können. Haben nun aber die Worte Decknatels auf einen so gewaltigen und man kann wohl sagen weltberühmten Prediger, wie J. Wesley war, einen solchen tiefen Eindruck gemacht, daß er nicht umhin kann, sich den Hauptinhalt aufzuzeichnen; sollten wir dann nicht mit der größten Freude und dem lebendigsten Interesse diese Worte Decknatels lesen und beherzigen, die mit einer seltenen Klarheit und Tiefe christlicher Erkenntniß den Grund unserer Rechtfertigung vor Gott darlegen! Wo ein Wesley ergriffen war, da wollen wir mit Spannung aufmerken und wollen uns mit Dank gegen den Herrn innigst freuen, daß die Predigt, welche auf Wesley einen so tiefen Eindruck machte, das einfache Wort unseres theuren Vaters Decknatel gewesen ist. Rührend muß es uns sein, daß wir so etwas von dem großen Werkzeuge zur Bekehrung Tausender aufweisen können, während Mitglieder anderer Confessionen dazu wohl nicht im Stande sein möchten. Was nun aber die Person des Wesley betrifft: so will ich für die lieben Leser, welche dieses auserwählte Rüstzeug wenig oder gar nicht kennen, Folgendes bemerken.

John Wesley, der Stifter der englischen Methodisten, geboren am 17. Juni 1703, gestorben am 2. März 1791, war der Sohn eines englischen, auch als Schriftsteller bekannten Predigers zu Epworth in der Grafschaft Lincoln. Als er sechs Jahre alt war, brach Feuer aus in der väterlichen Wohnung, Nachts zwischen 11 und 12 Uhr. Nur mit Mühe konnten die Eltern die Kinder retten. Schon war die Stiege abgebrannt, als sie noch ein Klaggeschrei oben hörten und ihnen beifiel, der kleine John sei vergessen worden. Dieser war eben aufgewacht, und als er die Flamme sah, nach der Thüre gerannt, und da er sie nicht öffnen konnte, war er auf einen Kasten gestiegen, der am Fenster stand, und rief in den Garten hinab um Hülfe. Man suchte eine Leiter, konnte aber keine zur Hand bringen, da kletterte ein Mann von außen hinauf und holte glücklich den Knaben herunter. Wie den der Vater hatte, sprach er: „Kommt, Nachbar, laßt uns niederknieen und Gott preisen; Er hat mir alle 8 Kinder gerettet! Es ist wohl Schade um das Haus und was darin ist. Doch ich bin reich genug, daß ich die Kinder noch habe!“ Das gab dem jungen John einen unauslöschlichen Eindruck, der noch verstärkt ward durch ein Blatt einer Bibel, das er am andern Tage aus dem Schutte herauszog und darauf die Worte noch lesbar fand: „Gehe hin, verkaufe was du hast, — und komm und folge mir nach!“ (Matth. 19, 21.) Diese Eindrücke der Kindheit wurden aufs Neue rege, als Wesley auf der Universität Oxford die Regeln eines heiligen Lebens und Sterbens von Bischof Taylor und insbesondere den Thomas a Kempis zu lesen bekam. Im Jahre 1729 verband er sich mit seinem Bruder Karl und 15 oxforder Studenten zur Erforschung der evangelischen Wahrheit, zum Fasten, Beten und zu guten Werken. Schon damals gab man

diesen jungen Leuten wegen ihres frommgeordneten Lebens den Spottnamen Methodisten, den sie später beibehielten. Aber der Spott und selbst die Verfolgung der Mitstudirenden und sogar einiger Lehrer vermochten Wesley und seine Freunde nicht irre zu machen; sie gingen getrost auf der betretenen Bahn fort. 1735 begab sich Wesley mit seinem Bruder nach Amerika, um den Indianern das Evangelium zu predigen. 1738 war er wieder in England, trat mit der Brüdergemeine in Verbindung und stiftete nach dem Muster derselben in England eine selbstständige Kirchengemeinschaft, welche eben die Gemeinschaft der Methodisten war. Wesley's Thätigkeit war eine ganz außerordentliche. Man hat ihm ausgerechnet, daß er in seinem Leben 40—50,000 Predigten gehalten hat, ohne die Ermahnungen in den einzelnen kleinen Gesellschaften zu rechnen, deren Zusammenkünften er beiwohnte. Außerdem war er fast lebenslänglich auf der Reise, und legte in manchem Jahre zu Pferde einen Weg von 4000 englischen Meilen zurück. Dessen ungeachtet war er einer der thätigsten Schriftsteller, die England hervorgebracht hat. Hätte er nicht die Kunst, seine Zeit einzutheilen, so vortrefflich verstanden, so würde es ihm unmöglich gewesen sein, so viel zu leisten. Die Ehelosigkeit früher leidenschaftlich empfehlend, verheirathete er sich dennoch im Jahre 1749; lebte aber in sehr unglücklicher Ehe. Seine Gattin, die seine Wirksamkeit nicht leiden konnte, machte gemeinschaftliche Sache mit seinen Feinden und verließ ihn endlich böswillig. Wesley war außerordentlich wohlthätig, hülfreich und uneigennützig; er starb, wie bereits angegeben, in hohem Alter. Von diesem merkwürdigen Manne, von welchem noch jetzt die große Kirchengemeinschaft der Wesleyanischen Methodisten ihren Namen hat, theile ich nunmehr mit, folgenden

Auszug aus der Reisebeschreibung des Rev. Joh. Wesley vom Jahre 1738.*)

Bei unserm Aufenthalt in Amsterdam wurden wir von dem ehrwürdigen Herrn Johannes Deknatel, Prediger der Mennoniten daselbst, mit wahrer christlicher Gastfreiheit, welche für alle unsere Bedürfnisse sorgte, empfangen. Herr, gedenke seiner zum Besten! — Während ich in Amsterdam verweilte, hörte ich eine Predigt über den Grund unseres Glaubens, welche einen so tiefen Eindruck auf mich machte, daß ich mir Folgendes daraus bemerkte.

„Das Wort der Versöhnung, welches die Apostel verkündigten als den Grund aller ihrer Lehre, sagt uns, daß wir mit Gott versöhnt werden: weder durch unsere eigenen Werke, noch durch unsere eigene Gerechtigkeit, sondern allein durch das Blut Christi. Aber, wird man fragen, muß ich nicht betrübt und traurig sein über meine Sünden, muß ich mich nicht beugen vor Gott, ist dies nicht billig und geziemend, und muß es nicht vorher geschehen, ehe ich erwarten kann, daß ich Gnade finden werde? Hierauf antworte ich: allerdings ist es billig und rechtmäßig, daß du dich erniedrigest vor Gott; ja, du mußt ein gebrochenes und zerknirschtes Herz haben. Aber gib vor Allem darauf Acht, daß dies nicht dein selbsteigenes Werk ist. Bist du betrübt; trauerst du darum, daß du ein Sünder bist — dies ist das Werk des heiligen Geistes. Bist du zerknirscht und in den St gebeugt vor Gott; ist deine Trauer wahrhaftig und Herz gebrochen, dieses Alles wirkt derselbe Geist. M aber wohl, daß dieses nicht die Ursache deiner Rechtfertig ist, nicht die Rechtfertigung oder ein Theil derselben, die versöhnt mit Gott. Es ist dieses Alles sehr gut; aber bewirkt deine Rechtfertigung nicht, und trägt nichts d bei. Darum werden dir deine Sünden nicht vergeben, dein gebrochenes und zerschlagenes Herz kann, weil es solches ist, dir die Sündenvergebung nicht verschaffen. Ste du dein Vertrauen darauf, dann sogar kann es sie verh dern; nämlich wenn du glaubst: ich muß bis zu einem solc oder solchen Grade zerknirscht sein, ich muß noch tief Traurigkeit empfinden, ehe ich hoffen darf gerechtfertigt werden. Weil du nun dies zum Grunde deiner Rechtf tigung legst — als die bewirkende Ursache derselben o wenigstens als eine mitwirkende — so entsteht dara ein Hinderniß, eine Hemmung deiner Rechtfertigung, erst hinweggenommen werden muß, ehe du den rechten Gru legen kannst. Dieser ist nicht deine Zerknirschung, a nichts von deinem Eigenen, weder irgend etwas, welch von dem heiligen Geiste in dir hervorgebracht worden i nein, es ist etwas, das außer dir geschehen, nämlich d Blut Jesu Christi.*)

Dies ist das Wort an den, der glaubt an Gott, d die Gottlosen gerecht macht. „Sein Glaube wird ih gerechnet zur Gerechtigkeit." Hieraus siehst du, daß d Grund nicht in uns ist. Es ist keine Verbindung, ke Zusammenhang zwischen Gott und dem Gottlosen; sie si weit von einander getrennt; sie haben nichts mit einand gemein. Daher gibt es nichts, es sei viel oder wenig, dem Gottlosen, das ihn mit Gott zu vereinigen im Stan wäre, weder Werke, noch ein zerschlagenes Herz; nein, g nichts als nur Gottlosigkeit.

---

*) Rev., abgekürzt für Reverend, heißt Ehrwürdig, und wird in England als Titel allen Geistlichen aller Confessionen beigelegt, so daß es in dem genannten Lande so viel bedeutet als in Deutschland die Worte: Pfarrer, Pastor oder Prediger.

*) Diese herrliche, so überaus klare Darlegung des Grundes unser Rechtfertigung stimmt freilich mit der Ueberzeugung aller wahren Gläubigen überein, weil sie nichts mehr und nichts weniger als durchaus schriftgemäß ist; aber wie Viele giebt es noch unter den Bestgesinnten denen diese Klarheit fehlt! Ja, wie selten wird ein solch klares Wo gepredigt! Der 35jährige Wesley fühlte sich von solcher Predigt tief e griffen; ohne Zweifel eben deshalb, weil er bisher in diese volle Klarhe noch nicht hineingeschaut hatte. Bei seinem strengen Bußleben u. s. w setzte er gewiß in dieses mit den Grund seiner Rechtfertigung, wen auch nicht der ausgesprochenen Lehre nach, so doch in den Erwägunge seines Herzens. Darum auch machte dieses Wort einen solchen tiefe Eindruck auf ihn. Ich weiß es aus mehrfacher Erfahrung, daß ma Jahre lang meinen kann, man predige oder erkenne das Evangelium durchaus und — dennoch fehlt diese Klarheit hinsichtlich des einzigen un alleinigen Grundes unserer Rechtfertigung ganz, wenigstens gar, gar seh Und sehr oft, wenn man denselben auch theoretisch erkennt, wird er doc nicht praktisch getrieben und „herausgestrichen", wie Luther sagt. Höre wir hier auch einmal unsern theuren Menno: „Glaube, thue, hoff und suche wo und was du willst, wir sind davon versichert, daß du i Ewigkeit kein anderes Mittel wider deine Sünden finden wirst, das vo Gott bestehen könnte, als Christum Jesum; oder die ganze h. Schrif müßte unrichtig und falsch sein. — So wahr der Herr lebt, es wird i Ewigkeit kein anderes Mittel wider unsere Sünden gefunden werden — weder Werke, noch Verdienst, noch Sakramente (ob sie schon nach de Schrift gebraucht werden), noch Kreuz, noch Druck, noch das unschuldig Blut der Heiligen, noch irgend ein anderes Mittel — als allein da rothe, unbefleckte Blut des Opferlammes Jesu, welches einmal, allein aus Gnade, Barmherzigkeit und Liebe, zur Vergebung unserer Sünden vergossen ist. Alle diejenigen, welche andere Mittel wider ihre Sünden suchen, wie herrlich und heilig sie auch scheinen mögen, denn allein dieses von Gott geschenkte Mittel, die verläugnen den Tod des Herrn und sein unschuldiges Blut, das er für uns vergossen hat."

Willst du nun etwas thun, um einen rechten Grund zu legen, so gehe gerade zu Christus mit all' deinem gottlosen Wesen und sage: Du, dessen Augen sind wie Feuerflammen, und der Du mein Herz prüfest, Du siehest, daß ich gottlos bin; ich bringe nichts vor; ich sage nicht, daß ich mich beuge vor Dir mit zerknirschtem Herzen; aber wohl, daß ich ein Gottloser bin. Dies bringt mich zu Dir, der die Gottlosen gerecht macht; laß mich in Deinem Blute meine Versöhnung finden; denn in mir ist nichts als Gottlosigkeit!

Hier ist eine tiefe Verborgenheit; hier verliert man sich!*) Hier werden die Weisen dieser Welt in ihrer Arglist gefangen. Die Gelehrten begreifen es nicht, sie achten es eitel Thorheit. Die Sünde ist das einzige Ding, welches den Menschen von Gott trennt und — daß sie es hören und verstehen! — die Sünde auch ist das einzige Ding, das ihn mit Gott wieder vereinigt, nämlich das Einzige, welches das Lamm Gottes bewegt, Mitleiden mit ihm zu haben, und durch Sein Blut ihm den Zugang zu eröffnen zu Seinem Vater.**)

Dies ist das Wort der Versöhnung, welches wir predigen. Dies ist das Fundament, welches unbeweglich, unerschütterlich dasteht. Durch den Glauben sind wir darauf gegründet; aber dieser Glaube ist eine Gabe Gottes; er ist eine freie Gabe, ein Geschenk, welches Er nun und allezeit geben will Jedem, der willig ist, dasselbe anzunehmen. Hat Jemand diese Gabe von Gott empfangen, dessen Herz wird dann erst recht in Traurigkeit zerschmelzen, darum, weil er Ihn beleidigt hat. Diese Gabe Gottes aber wird nicht mit dem Kopfe, sondern mit dem Herzen aufgefaßt. Den Glauben, welcher den Kopf beschäftigt, lernt man von Menschen und aus Büchern. Derselbe aber hat keinen Werth, niemals wird er die Vergebung der Sünden und den Frieden mit Gott hervorbringen. Daher laßt uns trachten, zu glauben aus ganzem Herzen, dann werden wir die Versöhnung erlangen durch das Blut Christi und die Reinigung von allen unseren Sünden. Wir werden von Kraft zu Kräften gelangen, täglich erneuert werden in Gerechtigkeit und Heiligkeit. Amen!"

Soweit der Auszug aus der Reisebeschreibung Wesley's. Ich füge nur noch hinsichtlich des letzten Absatzes ein Wort hinzu. Es könnte nämlich Manchem als Widerspruch erscheinen, wenn es nun hier heißt, daß der Kopfglaube keinen Werth habe und er niemals die Vergebung der Sünden und den Frieden mit Gott hervorbringen könne, während doch früher auf das Bestimmteste und Klarste behauptet wurde, daß gar nichts Anderes als das Blut Jesu Christi die Sündenvergebung, die Rechtfertigung bewirke, also auch der Herzensglaube nicht. Doch dieser scheinbare Widerspruch, als ob also der Herzensglaube dennoch Werth und Würdigkeit vor Gott habe, ist eben nur ein scheinbarer. Oetnatel sagt nur und hat nur sagen wollen: Die Rechtfertigung vor Gott durch das Blut Jesu Christi können wir nicht anders als im Herzensglauben annehmen; dieser Glaube, und nicht der Kopfglaube, ist die Hand, womit wir die göttliche Gabe der Rechtfertigung, die Wohlthat Christi annehmen, die einzig und allein uns erwirket ist in der Dahingabe des Sohnes Gottes, so daß auch der Herzensglaube in sich keine Würdigkeit vor Gott verleiht, so wenig, als ich es dem Bettler zum Verdienst anrechne, daß er die Hand nach der milden Gabe ausstreckt, die ihm aus freien Stücken dargereicht wird. Deshalb sagt Oetnatel am Schlusse noch einmal: „Dann werden wir die Versöhnung erlangen durch das Blut Christi."

*) Oetnatel will sagen: Hier ist ein undurchdringliches Geheimniß, und dennoch geoffenbart den Unmündigen. Hier ist die heimliche verborgene Weisheit Gottes, welche Gott verordnet hat vor der Welt zu unserer Herrlichkeit. 1. Kor. 2, 7.

**) Dieser paradoxe, d. h. scheinbar widersinnige Gedanke, daß die Sünde auch das einzige Ding sei, das den Menschen wieder mit Gott vereinige, ist dennoch die tiefste Wahrheit, indem die Sünde allein es ist, welche die innigste Liebe des dreieinigen Gottes gegen den Sünder rege gemacht hat, und zwar schon vor Grundlegung der Welt. Epheſ. 1, 4. Die Sünde hat auf der einen Seite den Menschen in das größte Elend gebracht; aber andererseits ist es dieses Elend allein, das den Vater bewogen hat, seines eingebornen Sohnes nicht zu verschonen, sondern ihn für uns dahin zu geben, daß wir durch ihn leben sollten und mit ihm und dem Vater vereinigt seien in Ewigkeit!

Das Amt der Diakonen oder Vorsteher.

Von H. St.*)

Euch gilt der Wunsch in meinem Lied',
Ihr Brüder! nehmt ihn hin,
Und glaubt es mir, daß er geschieht
Aus treuem Brudersinn.

Zu Pflegern hat man euch bestellt
Zu der Gemeinde Heil —
Von Gott', durch die Gemeind' erwählt,
Ward euch dies Amt zu Theil.

So habt nun auf euch selber Acht,
Und auch auf die Gemeind',
Daß mehr und mehr des Heilands Macht
Im Heiligthum erscheint.

Gott Vater, stärk' und segne euch,
Zu diesem heil'gen Amt,
Daß seine Liebe warm und reich
In euren Herzen flammt!

Und wenn der Liebe heil'ge Macht
Zum Amte euch beseelt,
Dann ist die Last euch leicht gemacht,
Zu der man euch gewählt.

Sie zeigt euch stets die rechte Bahn,
Sie macht euch stark und mild,
Ist gegen Satans argen Plan
Euch Panzer, Helm und Schild.

Drum nehmt getrost und freudig hin
Das Amt, das euch vertraut!
Verwaltet es nach Christi Sinn,
Dann wird sein Reich gebaut.

Dem Hirten, der nach Christi Sinn
Die Heerde treulich führt,
Reicht Hand und Herz zur Hilfe hin,
Wie Christen es gebührt.

Und wenn ein Glied auf seiner Bahn
Den schmalen Pfad verschmäht:
So ruft es ernst und liebend an,
Bis es zum Guten steht.

Die Armen, Wittwen, Waisen hat
Euch Gott ans Herz gelegt;
Pflegt liebreich sie an Christi Statt,
Wie er sie hat gepflegt.

Auf Gottes schönes Ackerfeld
Streut guten Saamen hin,
Daß reichlich einst die Ernte fällt
Zu ewigem Gewinn!

Und wenn der böse Feind sich regt
Und streuet Unkrautsaat,
Dann seid von Gottes Geist bewegt,
Und zeigt den schmalen Pfad.

Der ist's, der muß betreten sein
Von jedem treuen Glied;
Nur dieser führt zum Himmel ein,
Wie man im Schriftwort sieht.

Und wenn des Feindes Zorn erglüht,
Bleibt standhaft jedenfalls.
Daß man euch stets als Sieger sieht,
Seid kräftig gutes Salz,

Das Fäulniß von Gesundem trennt,
Und hält das Gute rein;
Selbst wenn Verfolgungsfeuer brennt,
Sollt ihr beständig sein.

Den Himmelsfunken „Kirchenzucht",
Den lösche doch ja nicht aus!
Sonst bricht der Sünde größte Wucht
In der Gemeinde aus.

Der Heiland sei euch stets zur Seit',
Das Weislichste zu thun,
Und laß euch in der Ewigkeit
Im Frieden selig ruh'n!

*) Einem blinden Mitgliede der Gemeinde Friedelsheim in Rhein-Baiern, eingesandt von Prediger Ellenberger.

Die Liebe. (1 Kor. 13.)

Von Prediger Ellenberger in Friedelsheim.

Könnt' ich mit Menschen- und mit Engelzungen
Der Weisheit hohen Sinn verkünden;
Wär' ich ins heil'ge Dunkel eingedrungen,
Verborgenheiten zu ergründen,

Und hätte bei dem größten Wissenstriebe
Kein Fünkchen von der wahren Liebe:
So wär ich gleich wie tönend Erz,
Und wie der Klang der Schelle.
Kalt blieb' und todt das arme Herz —
Im Kopf nur wär' es helle.

Und hätt' ich allen Glauben
Der Berge gar versetzt;
Ließ' ich mich auch berauben,
Ganz frei und unverletzt.
Ja — wär' ich ohne Liebe
Zum Martertod bereit —
Ach! was ich so auch übe,
Hilft nichts zur Seligkeit.

Die Liebe ists alleine,
Woraus das Gute fließt;
Weil sie in dem Vereine
Der drei, die größte ist:
Von Glaube, Hoffnung, Liebe —
Bleibt sie, wenn alles fällt.
O, daß ich treu ihr bliebe
In dieser armen Welt!

Sie trägt die schwachen Kinder,
Und glaubt, daß Gottes Sohn
Erlöset hat die Sünder
Zu seinem Schmerzenslohn.

Und wo der Glaube schwindet,
Hofft sie auf Gottes Huld;
Wenn Noth und Kreuz sich findet,
Sie trägt es mit Geduld.

Sie lehrt mich Langmuth üben,
Und schenkt mir Freundlichkeit;
Nichts kann sie mehr betrüben,
Als Eifersucht und Streit.
Der Muthwill' ist ihr ferne,
Und Hoffart kennt sie nicht,
Die Tugend übt sie gerne
Und jede Liebespflicht.

Sie sucht für sich nicht Gaben;
Erbittert wird sie nie;
Wenn andre Schaden haben,
So hilft und lindert sie.
Es kann sie nicht erfreuen
Die Ungerechtigkeit;
Die Wahrheit auszustreuen,
Das ist es, was sie freut.

Nach dir, o Liebe, will ich ernstlich streben;
Mein Herz soll stets dir offen stehen;
In deinen Dienst will ich mich völlig geben,
Und nur auf dich, du treue Liebe, sehen.
Wenn ich bedenk', daß du für mich gestorben,
Durch deinen Tod das Leben mir erworben:
So zieht mich das mit starkem Trieb
Mein Herz dir ganz zu geben,
Und dir, o Liebe, dir zu lieb
Zu sterben und zu leben!

Wer ist der Mann?

Nach Matth. 8, V. 23—27.
Von Pr. J. v. d. S. in H..... na.

Wer ist der Mann? Ein Mensch vom Tagwerk müde,
Schläft er im Sturm, sein Schlaf ist Gottesfriede. —
Er ist der erste aller Gottesknechte,
Der Sündenlose, einzige Gerechte.

Wer ist der Mann, zu dem wir sollen flehen,
Wenn vom Verderben wir bedroht uns sehen? —
Er ist es, der allein von allem Bösen
Als Gottes Sohn uns kann und will erlösen.

Wer ist der Mann, vor dem die Stürme schweigen,
Vor dem die Kräfte der Natur sich neigen?
Er ist wahrhafter Gott, vor dessen Dräuen
Sich alle Creaturen müssen scheuen.

So laßt uns diesem Manne uns vertrauen
Auf ihn nur einzig unsre Hoffnung bauen,
Und wenn auch ungestüm die Stürme wüthen,
Wird er von jedem Unfall uns behüten.

Durch ihn gerecht kann jeder ruhig schlafen,
Er trug für uns ja aller Sünden Strafen.
Wohlan, laßt ihn uns lieben, ihm nur glauben,
Dann kann das wahre Heil kein Sturm uns rauben!

Für den Taufgesinnten Missionsverein in Amsterdam empfangen:

Aus Süd-Rußland, von der Mennoniten-Gemeinde Liebenau an der Molotschna, durch Hrn. D. Rempel in Kaldowe	30	Thlr.	— sgr.
Aus Nord-America, von der Mennoniten-Gemeinde Franklin, Centre Lee County. Jowa, durch den dortigen Aeltesten und Prediger Jacob Krebiehl II.	90	„	10 „
	120	Thlr.	10 sgr.

Der Herausgeber.

Statistisches.

Bei der am 25. Juni 1858 in Kozeliczki, West-Pre
stattgefundenen Hauptverrechnung des Schutzgeldes is
Seelen- und Hufen-Zahl der nachbenannten Geme
folgender Maaßen festgestellt:

№	Namen der Gemeinden.	Seelen-Zahl.	Hufen.	
1	Königsberg	169	54	
2	Elbing	188	53	
3	Ellerwald	386	91	
4	Litthauen	470	53	
5	Thiensdorf	1186	221	
6	Marcushof	444	129	
7	Rosenort	1004	214	
8	Tiegenhagen	754	168	
9	Orlofferfeld	474	122	
10	Fürstenwerder	447	124	
11	Ladecopp und Pordenau	823	326	
12	Heubuden und Pastwa	1335	426	
13	Stuhmsche Gemeinde	537	74	
14	Montau und Gruppe	620	92	
15	Culmsche Gemeinde	668	40	
16	Nieczewski bei Thorn	64	12	
		9555	2205	

Anmerkung I. Die vorbenannten Gemeinden haben zusammen jährliches Schutzgeld im Betrage von 5000 Thlr. Pr. zu entrichten. Gemeinde besorgt durch ihre Vorsteher die Erhebung des die einzelnen Glieder treffenden Beitrages und sendet das erhobene Geld an den Schatzmei der Gemeinschaft, einen Kaufmann in Marienburg. Die Steuer ist th Real-, theils Personal-Abgabe, indem außer von dem Grundbesitz a von jedem Gliede, sowohl männlichen, als weiblichen (die notorisch Arm ausgenommen), wenn ich nicht irre, vom 16. Lebensjahre an, ein Beit zum Schutzgeld erhoben wird. Alle sechs Jahre findet eine Zusamm kunft von Deputirten der verschiedenen Gemeinden statt, in welcher ü die eingegangenen Gelder, wie über die Verwendung des jährlichen Ueb schusses Rechnung gelegt, so wie die Veränderungen in den jährlich Beiträgen der einzelnen Gemeinden näher besprochen und festgestellt werd

Anmerkung II. Die oben bemerkte Seelenzahl kann nicht eine völlig zutreffende gelten, da die armen Mitglieder, die kein Schu geld zahlen, nicht in Anrechnung gekommen sind.

Anmerkung III. Die Mennoniten-Gemeinde zu Danzig (c 600 Seelen) und die des Danz. Werder (ca. 250 Seelen) sind in obig Verzeichniß nicht aufgenommen, weil sie, als zum ehemaligen Freista Danzig gehörig, ihr besonderes Schutzgeld zu zahlen haben, was für d städtische Gemeinde jährlich 300 Thlr. beträgt. Diese Summe wi durch freiwillige Beiträge der Hausväter, sowie durch die Abgabe v 1 Thlr. der getauften jungen Leute der Gemeinde zum größern Thei aufgebracht, das Fehlende wird aus der Gemeindecasse bezahlt. D weiblichen Mitglieder werden nicht besteuert.

Berichtigungen.

In No. 3 (Mai) d. Bl. sind mehrere sinnentstellende Druckfehle stehen geblieben, die wir die l. Leser zu verbessern bitten.

1. In dem Pfingstgruß (dessen Correctur der Herausgeber wege Abwesenheit vom Orte nicht besorgen konnte) muß Spalte 1., der zweit Absatz, der beginnt: Wer aber hat solches Alles gewirkt? weiter so heißen Ist es nicht der Odem des göttlichen Geistes, der mit seinem Hauche di Erde berührt, ihre Bande gelöst, die in der Tiefe schlummernden Trieb bewegt, sie wach und an das Tageslicht hervorgerufen und durch sein Kräfte ein neues Leben ausgegossen hat, daß ꝛc. Ferner Sp. 2 Z. v. o. statt: Werk, lies: Wort.

2. In dem Aufsatz „Mittheilungen aus Briefen"
Seite 31, Text, Sp. 2, Z. 11 v. u. statt: als ein Br. lies: als einen Br.
„ „ Anmerk.***) Z. 4 v. o. „ an dem H., „ an den H.
„ 32, Text, Sp. 1, Z. 35 v. o. „ Rouneburg „ Ronneburg.

3. Auf der letzten Seite (34.) Spalte 2, vorletzte Zeile:
statt: wenn sich d. A., lies: wenn sie d. A.

Druck von Edwin Groening in Danzig.

Mennonitische Blätter

zur

Belehrung und christlichen Erbauung

zunächst für Mennoniten.

№. 5. | Im Verein mit Mehreren herausgegeben | V. Jahrgang.

von

J. Mannhardt,

September | Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Danzig. | 1858.

Inhalt: Mittheilungen über die Mennoniten-Gemeinde in Friedrichstadt. — Mittheilungen aus Briefen. — Schicket euch in die Zeit. — Kurze Nachricht der Mennonitischen Gemeinde im Königreich Galizien. — Kurze Erzählungen.

Mittheilungen über die Mennoniten-Gemeinde in Friedrichstadt a. d. Eider,

den alten Kirchenbüchern entnommen

von Pastor C. J. v. d. Smissen in Friedrichstadt.

(Schluß.) [S. No. 4.]

Ein Ereigniß müssen wir aus Gottes Hand nehmen: den Schlag, der der Gemeinde durch den schwarzen Tod im Jahre 1713 versetzt ward. Die Gemeinde hatte in diesem Jahre den Tod von mehr als 52 der Ihrigen zu beklagen. Dieses Sterben ist aber nicht das einzige, welches die Gemeinde betroffen hat, sondern jeder Blick ins Geschlechtsbuch und in das Verzeichniß der Mitglieder der Gemeinde zeigt, daß viele, viele Familien gänzlich ausgestorben sind. Wer aber in Eiderstädt bekannt ist, der findet dort auch viele Namen die einst in den Kirchenbüchern der Mennoniten standen, und die jetzt in andern Kirchenbüchern stehen. Ueber den Grund dieses Wechsels kann man nicht in Unklarheit sein. Die Gemeinde durfte, laut Privilegium, einzig und allein in Friedrichstadt Gottesdienst halten; nun wohnten die Gemeindeglieder aber durch ganz Eiderstadt zerstreut, und im Winter war es vielen derselben, der tiefen Wege halber, entschieden unmöglich die Kirche zu besuchen; nur bei strengem Frost konnten Einige in die Stadt, Andere, die Meilen weit entfernt wohnten, konnten es auch dann nicht. Es konnte also für die Erbauung solcher Entfernten von Seiten der Gemeinde Nichts geschehen, und schon dadurch ward das Band gelockert, welches die Glieder an die Gemeinde band.

Dieses Band ward aber weiter noch mehr und mehr gelockert dadurch, daß die holländische Sprache Kirchensprache war. Schon um die Mitte des vorigen Jahrhunderts klagt der damalige Prediger Oraisma sehr ernst darüber, daß die Gemeindeglieder in Eiderstadt der holländischen Sprache so wenig mächtig seien. Um Weihnachten pflegten die Täuflinge in die Stadt zu kommen, und blieben hier bis um Ostern. In dieser Zeit sollten sie Holländisch lernen und zugleich auch den Taufunterricht genießen, „der nur in holländischer Sprache" gegeben ward. Was konnte da geleistet werden! Aber noch mehr! welchen Zug konnten die entfernten Gemeindeglieder haben am Sonntag-Morgen Meilen weit zu fahren, um sich eine lange holländische Predigt vorlesen zu lassen, — der freie Vortrag war nicht üblich, — von der sie vielleicht kaum die Hälfte recht verstanden? Was war natürlicher, als daß sie die Kirche besuchten, die sie ganz in der Nähe hatten, und in der sie einen freien Vortrag hörten in einer Sprache, die sie verstanden, und die recht eigentlich die Sprache ihres Herzens war? Die Folge davon war, daß sie der Mennoniten-Gemeinde mehr und mehr entfremdet wurden, und enger und immer enger an die ev.-luth. Kirchengemeinschaft sich anschlossen, bis sie endlich ganz zu derselben übertraten.

Je mehr die Bande gelockert wurden, welche die Gemeindeglieder mit der Kirche und unter einander verbanden, desto häufiger trat nun auch die Verehelichung von Gemeindegliedern mit Gliedern anderer Kirchen-Gemeinschaften ein. Nach dem Landesgesetz bedarf es aber einer Kgl. Erlaubniß, wenn Mennoniten und Lutheraner sich mit einander verehelichen wollen, und diese ward, mit wenig Ausnahmen, nur unter der ausdrücklichen Bedingung gegeben, daß die aus solchen Ehen hervorgehenden Kinder der ev.-luth. Kirchengemeinschaft zugeführt würden. Um wo möglich dem Aussterben oder der Auflösung der Gemeinde vorzubeugen, erbat im Jahre 1823 der damalige Pastor der Gemeinde Jacob van der Smissen, in Uebereinstimmung mit den Herren Vorstehern, von S. M. König Friedrich VI. die Aufhebung dieses Gesetzes, und ward dieselbe 1824 auch gewährt für „die Stadt Friedrichstadt". „Hier in der Stadt" sind jetzt daher von Seiten des Staats und der Gemeinde die gemischten Ehen erlaubt. Laut Königl. Resolution steht es den Eltern frei, ihre Kinder nach eignem Ermessen der einen oder der andern Kirchengemeinschaft zuzuführen.

Immerhin mögen neben den angeführten Ursachen nun auch innere Verhältnisse und äußere Umstände der Gemeinde auflösend mitgewirkt haben; das Hauptübel, so weit es vor Menschen Augen bloß liegt, ist aber sicherlich in den genannten Umständen zu suchen.

Jetzt zählt die Gemeinde in der Stadt bei 55 Seelen 36 Mitglieder, 6 wohnen auswärts.

Nachdem wir eben einen tief schmerzlichen Blick auf den Entwickelungsgang der Gemeinde gethan, dürfen wir nun wol eine erfreuliche Seite des Gemeindelebens hervorheben, das ist die rege Theilnahme, welche die Gemeinde an der Noth anderer Gemeinden und anderer Gemeindeglieder genommen hat, und Gottlob! immer noch nimmt.

Im Jahre 1661 den 26. Octbr. wurden für die Preußen collectirt 165½ Rthlr. Pr.

„	„	1672 den 3. Febr. für die Schweitzer . .	440	„	„
„	„	1675 den 5. April für die Danziger . . .	127½	„	„
„	„	1676 d. 12. Juli für 1 Bruder der Emdener Gemeinde, der in der Türkei gefangen	102½	„	„
„	„	1690 d. 27. Juli für die vertriebenen Pfälzer	260½	„	„
„	„	1733 für die Polnisch-Preuß. Brüder . .	147½	„	„
„	„	1779 für die Brüder in Brüdenhofswalde und Franzthal	153½	„	„

Daß in neuerer und neuster Zeit das kleine Gemeindlein bei vorkommenden Collecten dieselbe freudige Bereitwilligkeit gezeigt hat, darf mit Lob und Dank gegen Gott bekannt werden. Die Gemeinde hat es nicht aus dem Vollen genommen, sondern die Gemeindeglieder haben aus den ihnen von Gott geschenkten eignen Mitteln gegeben, und nur ein einziger Fall aus dem Jahre 1843 ist bekannt, in welchem die Collecte einen Zuschuß aus den Mitteln der Gemeinde erhielt.

Dabei darf nicht vergessen werden, daß in früherer Zeit die Gemeinde stark in Anspruch genommen ward durch die Herbeischaffung der Mittel für das Gehalt des Predigers, die Versorgung der Armen u. s. w. Außerdem fanden auch stets von Zeit zu Zeit Landescollecten Statt, denen die Gemeinde nie sich entzogen hat; auch zum Bau der hiesigen lutherischen Kirche ward 1673 außer dem, was die einzelnen Gemeindeglieder thaten ein Geschenk der Gemeinde von 120 Thlr. Pr. gegeben.„

Die Geschichte der Gemeinde in neuerer und neuster Zeit kann selbstverständlich nicht weiter Gegenstand der Mittheilung sein, wie es geschehen. Dagegen dürfte eine Mittheilung über die Art, wie die Kirchenbücher geführt werden, willkommen sein.

Die Geldmittel der Gemeinde werden von je 2 Vorstehern verwaltet, von denen der Eine Rechnungsführer der Prediger- der Andere Rechnungsführer der Armen-Casse ist. Die Buchführung ist einfach, aber sehr genau, und die Rechnungen werden alljährlich von den sämmtlichen Mitgliedern des Kirchenraths nebst 2, von der Gemeinde, ohne Mitwirkung des Kirchenraths, aus ihrer Mitte besonders dazu committirten Brüdern nachgesehen, und dem Herrn Rechnungsführer quittirt. Damit die committirten Brüder sich genau über das ganze Rechnungswesen unterrichten können, werden denselben vor der eigentlichen Rechnungsablage sämmtliche das Rechnungswesen betreffende Bücher und Papiere vorgelegt, und sie haben das Recht Bemerkungen zu machen, und wo es ihnen nöthig scheint, sich Auskunft zu erbitten.

Die eigentlichen Kirchen-Bücher führt der Prediger. Diese sind:

1) Das Protokoll, in diesem werden die Verhandlungen des Kirchenraths so wie sonstige für die Gemeinde wichtige Ereignisse niedergeschrieben.

2) Das Verzeichniß der Mitglieder. In diesem werden die Getauften angeschrieben, so wie die Zahl der Abendmahlgenossen notirt; in welcher Weise Ersteres geschieht möge ein Beispiel zeigen:

pag. 87. 1715, 19. April. Sind nachfolgende Personen mit der heiligen Wassertaufe bedient durch Gerryt Jansen Queesen.

Gerryt Kasdorp,
Sohn von Wessel Kasdorp (jetzt wird auch der Name der Mutter beigefügt).

„ „ 1716, 26. Decbr. Ist Gerryt Kasdorp zum Diener am Wort erwählt.

„ „ 1717, 14. Febr. Hat Gerryt Kasdorp die erste Predigt gehalten über Offenb. 3, 20.

„ „ 1717. Ist Gerryt Kasdorp als Prediger nach Hamburg und Altona berufen.
(Gewöhnlich ist auch der Sterbetag angegeben).

3) Das Geschlechtsbuch. Die Einrichtung desselben ist einfach aber höchst angemessen. Jedes Ehepaar erhält gleich nach der Trauung sein Folium und zwar eine ganze Blattseite, die in folgender Weise ausgefüllt wird:

Geschlechtsbuch der Mennoniten-Gemeinde in Friedrichstadt.

Verzeichniß der Mitglieder. pag. 1.	A. B. Sohn des hiesigen Bürgers und Lohgerbers C. B. und der M. geb. N. geb. den 1. Januar 1700, gest. den 1. Juni 1760, davon: 1. Cornelis, pag. 35. geb. den 1. Mai 1726, gest. 2. Dina, geb. den 1. Juli 1720, gest.	Verzeichniß der Mitglieder. pag. 2.	pag. 11 Getraut den 12. Mai 172 mit M. P., Tochter des hiesigen Bürger O. P. und der F. geb. H geb. den 18. August 1703 gest. den 20. März 1750.
B.d.M. pag. 20.	Cornelis B. Sohn des hiesigen Bürgers und Stellmachers A. B. und der M. geb. P. geb. den 1. Mai 1726, gest. den 12. Mai 1780, davon: pag. 60. 1. Jacob Abraham, geb. den 8. Octbr. 1757,	B.d.M. pag. 22.	pag. 35 Getraut den 1. Novbr. 1756 mit N. S., Tochter des hiesigen Bürgers und Tischlermeisters C. S und der E. geb. T. geb. den 8. Juli 1730, gest. den 10. Januar 1758
	2. Maria, pag. 73. geb. den 8. April 1762, gest. den 11. Novbr. 1803,	pag. 24.	Zum 2ten Mal verehelicht den 1. Mai 1760 mit C. B., Tochter des hiesigen Bürgers und Grützmüllers J. B. und der M. geb. P. geb. den 8. März 1731, gest. den 12. Mai 1781.
	3. Jan, pag. 80. geb. den 7. Juni 1764, gest. den 12. Decbr. 1810.		

Aus vorstehendem Schema ergiebt sich, daß mit der größesten Leichtigkeit eine Familie aufgesucht und die ganze Verwandtschaft nachgewiesen werden kann, wenn nur der Prediger mit einiger Sorgfalt zu Werke geht; es leuchtet auch ein, von wie großer Wichtigkeit ein solches Geschlechtsregister unter Umständen werden kann.

Außer diesen genannten 3 Büchern wird auf Befehl der Obrigkeit ein Verzeichniß der Gebornen, Getrauten und Gestorbnen in 2 Exemplaren geführt.

Gar gern möchte ich diesem äußern Bilde nun ein Bild des innern Gemeindelebens, ein Zeugniß ihres Lebens aus Gott folgen lassen. Dazu aber bieten die „Kirchenbücher" wenig oder gar keinen Stoff. Das Köstlichste entzieht sich dem Auge, will und soll auch nur dem bekannt sein, der ins Verborgene sieht. Daß im Laufe von beinahe zwei Jahrhunderten manche edle Seele in der Gemeinde gelebt, und daß es ihr nicht an einem Perlenschmucke gefehlt hat, das dürfen wir mit gutem Grund hoffen; und manche Mittheilungen theurer Entschlafener machen diese Hoffnung zur Gewißheit. Der Blick in die Kirchenbücher stimmt oft auf Tage hinaus das Herz wehmüthig und trübe; der Blick hinauf, und die Zuversicht, daß droben im Buche des Lebens manche Namen sich finden, an denen hier das Auge rasch vorüber eilt, giebt wieder Muth und Freudigkeit, und treibt zum Gebete. Es ist für die Gemeinde gebetet, und es wird für die Gemeinde gebetet, und es möge nie das Gebet verstummen: „Laß auch diese Gemeinde leben vor dir, daß sie dich lobe! Gieb ihr treue und gottselige Lehrer, die mit Treue deine Heerde weiden. Verleihe der Verkündigung deines Wortes Kraft und Nachdruck, Geist und Leben. Laß dein Wort fruchtbar werden in unserer Mitte, und laß uns die Kraft und den Segen der Gnadenmittel immer aufs neue und kräftig an unsere Herzen erfahren.

Herr! Herr! breite dein Werk aus in dieser Gemeinde. Laß sie sein und immer mehr werden ein Garten Gottes. Laß sie grünen, blühen und Frucht tragen. Laß deines Geistes Wehen und Walten kräftig uns verspüren, und sei unter uns und mit uns. Laß deine Augen offen stehen über dieser Gemeinde und über ihren Versammlungen, und segne sie, segne sie reichlich, segne sie reichlich jetzt und immerdar. Herr wir hoffen auf dich! Herr wir warten auf dein Heil!"

Carl J. van der Smissen.

Mittheilungen aus Briefen.

Von Prediger J. Molenaar in Monsheim.

III.

Es ist für uns eine höchst erfreuliche Wahrnehmung, daß ein Mann, wie Johannes Oetinger mit so verschiedenen christlichen Männern seiner Zeit in brüderlichem Verhältnisse gestanden hat. Es geht ja daraus lieblich hervor, daß schon damals in manchen entschieden evangelisch Gesinnten ein Geist ächt evangelischer Allianz lebte. Meine beiden ersten Mittheilungen haben davon bereits Zeugniß abgelegt. Die gegenwärtige soll das ebenfalls, und zwar wiederum hinsichtlich unseres theuern Oetinger. Wie erhebend ist das dem vielfachen confessionellen Hader gegenüber, der besonders in Deutschland wieder auf's Neue entbrannt ist, und der so sehr der Ausbreitung der Grundsätze einer wahrhaft biblischen Allianz entgegensteht, wie sie der Apostel z. B. gewollt hat, wenn er schreibt: „Ich ermahne euch aber, lieben Brüder, durch den Namen unsers Herrn Jesu Christi, daß ihr allzumal einerlei Rede führet und lasset nicht Spaltungen unter euch sein, sondern haltet fest an einander in Einem Sinn und in einerlei Meinung. Denn mir ist vorgekommen, lieben Brüder, durch die aus Chloes Gesinde, von euch, daß Zank unter euch sei. Ich sage aber davon, daß unter euch einer spricht: Ich bin Paulisch; der Andere: Ich bin Apollisch; der Dritte: Ich bin Kephisch; der Vierte: Ich bin Christisch. Wie? Ist Christus nun zertrennet? Ist denn Paulus für euch gekreuziget? Oder seid ihr in Pauli Namen getauft?" 1. Cor. 1, 10—13. Die wahre evangelische Allianz, welcher Paulus hier das Wort redet, kann in Deutschland leider nur sehr schwer Boden gewinnen. Die Geister, so groß sie sein mögen, sind doch noch zu klein; die Herzen, für so weit sie sich auch halten, sind doch noch zu eng. In England wie in Frankreich ist's in dieser Hinsicht unter den Evangelischen, unter den Gläubigen, denn nur von diesen ist überhaupt die Rede, anders bestellt. Hier ist neben dem Festhalten an der Confession, davon wir auch nicht lassen, eine große innige Bruderliebe gegen die, mit denen sie sich in Christo eins wissen, wenn diese auch nicht zur gleichen Confession gehören. Doch wir dürfen nicht ungerecht sein. Auch in Deutschland giebt's noch gar manche Herzen, die weit genug sind, in wahrer christlicher Bruderliebe solche zu umfassen, die in den Hauptlehren des Heils mit ihnen übereinstimmen. Wir sind ja selbst deß Zeuge gewesen im vorigen Jahre. Und wäre Berlin nicht der Vereinigungspunkt geworden für die Freunde der Allianz, so würde es wohl Stuttgart gewesen sein. Die lieben Schwaben sind Herzensmenschen vor Andern. Bei ihnen werden die Grundsätze des Evangelischen Bundes am ehesten und meisten Eingang finden. Als liebliche Vorbedeutung davon betrachten wir heute die brüderliche Vereinigung, die zwischen Johannes Oetinger und Friedrich Christoph Steinhofer, einem treuen Schwabenherzen, bestand, von welcher Verbindung nachfolgende vier Briefe ein liebliches Zeugniß ablegen. Zunächst aber wollen wir den Verfasser derselben etwas näher kennen lernen.

Friedrich Christoph Steinhofer war einer jener frommen, geistig und geistlich tüchtigen Männer, deren es in Würtemberg aus der Schule Albrecht Bengels so viele gegeben hat. Er wurde im Jahre 1706 geboren, war zuerst Geistlicher in seinem Vaterlande und bekleidete dann die Hofprediger-Stelle zu Ebersdorf im Voigtlande. Daselbst verheirathete er sich im Jahre 1747 mit der frommen, aber armen Dorothea Wilhelmine von Molsberg, die am 26. August 1708 in Oppenheim am Rhein geboren wurde und deren Mutter aus dem bekannten von Seckendorf'schen Geschlechte abstammte. Zwei Jahre nach seiner Verehelichung kehrte Steinhofer in sein Vaterland zurück und bekleidete nacheinander folgende Pfarrstellen: Oettingen unter Urach bis 1753; Zavelstein bis 1756; Ehningen unter Achalm bis 1759 und endlich das Dekanat Weinsberg bis zu seinem Tode, der am 11. Februar 1761 erfolgte. Soviel aus Steinhofers äußerm Leben; jetzt noch etwas zur nähern Charakterschilderung dieses trefflichen Mannes.

So lange Steinhofer Pfarrer zu Ehningen war, hatte er eine schöne Nebenaufgabe zu lösen, die ihm nicht sowohl sein Amt, als vielmehr durch eine besondere Fügung des Herrn der Ruf seiner gereiften und umfassenden Erfahrung gegeben hatte. Es kamen nämlich von dem benachbarten Tübingen, so oft es nur anging, einige christlich gesinnte Studenten der Theologie zu ihm, um sich bei dem priesterlich milden, in den Geheimnissen Gottes sowohl erfahrenen Vater Keime gründlicher Bildung und Heiligung zu holen, und Steinhofer entsprach dieser Aufforderung stets mit der demüthigsten Liebe, und stiftete damit mannigfaltigen Segen; denn es war in ihm eine Fülle der sanften, heiligen Sitten Jesu und eine Fülle der Salbung und des himmlichen Sinnes, die allen Urtheilsfähigen, welche mit ihm zusammenkamen, den tiefsten Eindruck gab. — Einer von diesen Studenten hat nach dem Tode Steinhofers diese Wirksamkeit also geschildert: „Laßt euch noch einmal erzählen, was wir an ihm gehabt: Er war unser Professor; Ehningen war die Brüder-Akademie. Im Sommer schlug er den Katheder im Gartenhäuschen auf, wir saßen um ihn herum. Im Winter lehrte er uns in der Stube, rückwärts am Ofen stehend. Wir gingen mit unserer Beute munter nach Tübingen zurück, die Brüder kamen uns häufig entgegen. Was hat er Alles gesagt? war ihre erste Rede; wir mußten's ihnen auf dem Felde erzählen. Das war eine Bruderlust! Kam der Lehrer selbst nach Tübingen, so war ihm unser Besuch nicht zu gering; die Brüder kamen zusammen, er stellte sich in unsere Mitte hinein; wir zogen nur Ein Register, so hatten wir den Ton. Etliche schrieben seine Reden nach und wir trugen sie in unsere Hefte ein. Das war uns Steinhofer; aber nun ist er nimmer da. Der Vater ist von den Kindern gegangen. Denket nach ihr Brüder und weinet."

Auch mit diesem frommen, herrlichen Manne also stand Joh. Oetinger in brüderlicher Verbindung. Ich vermag zu meinem Bedauern nicht anzugeben, wann und wie diese beiden Männer mit einander bekannt wurden. Darüber wird uns vielleicht der theure Bruder Roosen das Nähere mittheilen können, wenn er uns aus den betreffenden Quellen auch einmal das Lebensbild Oetingers entwirft. Ich kann in dieser Hinsicht hier weiter nichts an die Hand geben, als

was sich aus dem Inhalte der nachfolgenden Briefe vermuthen läßt und darnach möchte im Allgemeinen an eine nähere persönliche Bekanntschaft nicht zu zweifeln sein. Dem sei übrigens, wie ihm wolle, genug Deknatel und Steinhofer waren Herzensbrüder, in Einem Geiste stehend, in dem heiligen Geiste, in dem Geiste ächt evangelischer biblischer Allianz. Was den Inhalt der Briefe betrifft: so sind es überaus köstliche, salbungsvolle Worte, die der Bruder in Schwaben dem Bruder in Amsterdam schreibt und die ganz mit dem übereinstimmen, was ich oben über den Ersteren mitgetheilt habe; sie sind würdig, nicht einmal, sondern vielmal gelesen und vor Allem tief beherzigt zu werden, da sie nicht weniger auf unsere Zeit passen, als auf die damalige. Doch der Leser urtheile selbst, indem ich nunmehr die Briefe folgen lasse.

A. C. Steinhofer an Johannes Deknatel.

Zavelstein, 4. April 1755.

Ich habe die Erfahrung gemacht, daß man der Erkenntniß Jesu nicht genau in der Demuth seines Herzens und Verstandes nachspürt, wie Ihn uns die Schrift vorhält, sondern wenn man auch einiges Licht und Gefühl davon zum Frieden seines Herzens empfangen hat, hernach sehr mit seiner Vernunft hineinwirkt, Zusätze und Zusammenhang nach seiner Erfindung macht, an Worten mehr als an Sachen hängt, und damit das wenige Licht wieder verdunkelt, und das Herz matt werden läßt. Mein Wunsch und Verlangen ist, Erweckten und Gläubigen recht klar zu machen, wie der Glaube mit Jesu nach seiner ganzen Wahrheit umgehen und in seiner Gemeinschaft sich erhalten und stärken solle, bis wir Ihn sehen und Er seine Auferstehung an uns in voller Kraft und Klarheit verherrlichen wird. — — Sie werden wohl an Ihren Erfahrungen viel gelernt haben. Lassen Sie es nur nicht zur Mattherzigkeit oder Gleichgültigkeit gegen den Herrn Jesus und seine Wahrheit ausschlagen, sondern es sich unter herzlicher Demüthigung zu desto innigerem Anhangen an Ihm, dem einigen Haupte, zu desto mehrerer Läuterung des Herzens und zu desto ernstlicherem Fleiß, nach seinem Sinn zu wandeln, gereichen. So wird seine Gnade, sein Friede und sein Geist mit Ihnen sein und Sie keine nöthige Pflege ermangeln lassen, damit Sie erreichen, was Ihr Herz von Anfang bei Ihm gesucht hat. Ich grüße auch Ihren lieben Sohn Jan herzlich.

Steinhofer konnte um so mehr über „Erfahrungen" und den Segen, den sie austragen sollen, schreiben, als er selbst gar reich an Erfahrung war. Das zeigen zunächst schon die vielen Pfarrstellen, die er bekleidete. Dann aber ersehen wir es daraus, daß er sich fast immer in kränklichen Umständen befand, wie er dann auch bereits im 55sten Lebensjahre aus seinem gesegneten Wirken abberufen wurde. Zu dem war er, wie auch seine Gattin, so durchaus unbemittelt, daß es ihm in äußerer Hinsicht gar oft hinderlich erging. So namentlich als er Ebersdorf, wo sich die Verhältnisse zuletzt nicht besonders günstig gestalteten, verließ und nach Württemberg zog. Daselbst ging es durch manches Gedränge, bis er endlich die Anstellung zu Dettingen erhielt, wo die Einrichtung des Haushaltes den sehr armen Pfarrleuten manche Sorge machte. Sie trugen freilich ihre Bürde in Geduld und Glauben und wurden durch viele köstliche Erfahrungen von der Hülfe des Herrn reichlich getröstet. So lehrte und schrieb dieser treue Diener Gottes recht eigentlich aus innerer und äußerer Erfahrung. — Ein zweiter Brief lautet, wie folgt:

Derselbe an Denselben.

Von einem späteren, nicht angegebenen Datum.

Ihr Andenken ist mir sehr erfreulich und ich danke Ihnen herzlich für Ihre Liebe. Unsere Gemeinschaft beruhet auf der Wahrheit, wie sie in Christo Jesu ist, unserm Herrn. Daher können wir, obgleich getrennt, in Einem Geiste und in Einem Sinne verbunden sein und an einander und mit einander Freude haben. Lassen Sie uns stets in Einfalt auf den Herrn sehen mit Herz und Sinn; aber eine völlige und genaue Erkenntniß Jesu nach Allem, wozu Er uns vom Vater gegeben ist, diese ist gewiß nicht wider die Einfalt, sondern fördert dieselbe. Man muß alle, auch die geistliche Vernunft dem Kreuzes-Sinne Jesu unterwerfen und erfahren, was für große Klarheit und Freiheit des Herzens und Gemüths der ganz an den Herrn hingegebene Glaube mit sich führt: so findet man erst völligen Frieden in Ihm. In Ihm haben wir die Erlösuug durch sein Blut, das Leben durch seinen Geist, die Freude durch den Zufluß seiner Liebe und die sieghafte Stärke durch seine Herrlichkeit. Das sind vier Sachen, nach welchen Er unser Opferlamm, unser Haupt, unser Bräutigam und der Herr heißt. Und es ist doch nur Eins in dem Glauben an Ihn, der unser Alles ist. Aber es ist so, wie Sie schreiben, es muß täglich und unaufhörlich geübt werden. So erst bekommt man den seligen Genuß davon.

Ihre Privatversammlungen segne der Herr. Wenn keine Privatabsichten mit einschleichen und man gerne ein lauteres Herz und einfältige Liebe gegen einander bewahren will; so können solche Versammlungen zum Wachsthum der Seelen dienen, und der Herr Jesus beweist sich unter ihnen als der treue Hirte. Fehlt dieses, so entsteht leicht Sektirerei. — Ueber die Gnade, so der Heiland Ihrer Tochter Sara bei ihrer Taufe bewiesen, sei Er herzlich gelobet. Die Gnade ist allenthalben wirksam, wo sie begierige und offene Herzen antrifft. Der Herr erhalte Ihre liebe Tochter darin; Er lege ihr den rechten Brautschmuck an in seiner Blutgerechtigkeit und in der Salbung seines Geistes. Auch grüße ich Ihre Frau und Ihren Sohn Jan herzlich.

O wohl ist die Gnade allenthalben wirksam, wo sie begierige und offene Herzen antrifft! Sie ist wie eine sanfte liebliche Luftströmung, die in alles ihr Offene eindringt, das ihr Verschlossene umgibt, von allen Seiten umgibt, um in jedem Augenblick einzudringen, wo ihr die kleinste Oeffnung geboten wird. So umgibt die Gnade alle Herzen; es kommt ihr nicht auf ein mennonitisches, lutherisches, reformirtes Herz an, sondern auf ein Menschen-Herz, es ganz zu erfüllen und selig zu machen. Wer davon durchdrungen ist, wie ein Steinhofer es war und ein Deknatel, der hat ein so weites Herz, daß er auf der einen Seite der besondern Confession alle Gerechtigkeit widerfahren läßt; auf der andern Seite aber sich über die confessionelle Scheidewand erhebt und sich mit dem brüderlich eins weiß, welcher wie er der göttlichen Gnade theilhaftig geworden. Wie ungemein lieblich und wohlthuend tritt uns das aus diesen Briefen Steinhofers entgegen! Ich gebe jetzt den Dritten derselben.

Derselbe an Denselben.

Zavelstein, 10. October 1755.

Wir müssen einen ganzen Heiland erkennen, das ist: Alles, was von Ihm geoffenbart ist, muß der Gegenstand unseres völligen Glaubens sein durch die Verklärung seines Geistes in uns. Alsdann sind wir ausgerüstet und fähig,

den Vorsatz Gottes in Christo an uns in Erfüllung gehen zu lassen. Nicht nach einem geformten eigenen Gedankenplan, sondern nach der Wahrheit, die ewiglich bleibet, und die wir so finden und erkennen werden zu seinem Preise vor seinem Throne. Da hat man Muth und Kraft, unter seinem Kreuze im Siege einherzugehen; und das Wort unseres Zeugnisses legitimirt sich erst an Aller Gewissen. Schöne und lebhafte Ausdrücke gründen keinen lebendigen und standhaften Glauben — nur lautere, kräftige, völlige Wahrheit, die lebendig da ist im Verstand und im Herzen.

Es ist eine große Zerstreuung, viel Ungewißheit, Eigendünkel u. s. w. allenthalben in der jetzigen Zeit bei Seelen, die sich zur Sache des Herrn halten. Man muß sich mit Ihm selbst, nach seinem Wort, ohne menschliche Auslegung, recht bekannt machen, etwas darüber leiden lernen und die Freudigkeit behaupten, daß man um Ihn Alles aufgebe, auch sein eigenes Leben, aber mit Ihm Alles gern gewinnen wolle. Er muß das einige Augenmerk und Ziel, Licht und Leben sein. In Ihm umfaßt man auch alle seine Kinder, die nicht eigensinnig oder eitel sind und darüber in seine Zucht fallen. Daß der Herr Jesus Ihre Predigt an vielen Orten und Seelen segnet, ist Gnade. Er salbe Ihr Herz und öffne Ihren Mund, getrost zu zeugen, daß der gekreuzigte Jesus der Herr im Throne sei, zum Heile Aller, die Ihn annehmen und seinen Namen bekennen. Ihm wollen wir uns gerne zu Werkzeugen hingeben, daß Er thue, was Ihm Ehre bringt.

Was müßte Steinhofer wohl von der Gegenwart sagen in Bezug auf die „Seelen, die sich zur Sache des Herrn halten" und bei denen sich dennoch „große Zerstreuung, viel Ungewißheit, Eigendünkel u. s. w." findet? Das Sich halten zur Sache des Herrn ist jetzt bei weitem mehr Mode als damals, wo zwar der Unglaube in den höhern Ständen herrschte, aber das Volk im Ganzen und Großen den kindlichen Glauben der Väter besaß und dadurch viel Sammlung, Gewißheit und Demuth. Wenn einer der ersten Theologen der Jetztzeit in einer Vorrede zu der Uebersetzung einer französischen Predigt in Bezug auf diese seine Arbeit einfach schreibt: „— eine Beschäftigung, die mich, wenn auch nur auf Stunden, wohlthätig abzog von dem kirchlichen Streit und Hader unserer Tage;" dann ist das eben eine Bestätigung des „confessionellen Haders", davon ich Eingangs dieses sprach. Wo aber kirchlicher Streit und Hader ist, da ist sehr große Zerstreuung, bedeutende Ungewißheit und arger Eigendünkel, wie solches auch nur allzusehr am Tage liegt. Möchte doch der kindliche Glaube der Väter und Apostel in die hochfahrenden Herzen wiederkehren! dazu bedarf es vor Allem eines Sinnes, wie er sich in dem vierten Briefe Steinhofers ausspricht, und den ich nunmehr mittheile.

Derselbe an Denselben.

Ehningen, 13. November 1756.

Gemeinschaft in der Gnade und Wahrheit, die in Jesu Christo ist, hat man ja theuer und werth zu achten, und der Heiland wird es uns auch nicht ganz daran fehlen lassen. Aber man darf sich nicht wundern, daß man nirgends Viele antrifft, die in einer lautern und völligen Gemeinschaft der Herzen in Christo stehen. Es ist eine Zeit der Zerstreuung, weil ein Jeder so leicht seinen Sinn dem Andern entgegensetzt. Man wendet nicht Demuth und Fleiß genug an, sich der im Wort vorgelegten Erkenntniß Jesu Christi zu unterwerfen, sondern ein Jeder nimmt heraus, was seiner individuellen Meinung zusagt und verachtet das Andere. Daher kommt man nicht leicht zusammen auf Einen Grund der Wahrheit, darnach man sich und Andere beurtheilen möge, sondern es bleibt viel Eigenheit, eigene Wahl und Weg übrig. Man läßt sich nicht ganz in die Gemeinschaft des Todes Jesu hineinpflanzen, nichts zu wollen als Ihn und seines Kreuzes Sinn. Allein weil es nun so geht, so muß man eine jegliche Seele noch fassen bei dem, wobei sie Jesus faßt und Liebe und Geduld üben gegen Alle, die von Ihm berufen sind. Er selbst wird zu rechter Zeit läutern, klein machen, die Schlacken wegnehmen und den Saamen der Gnade im Herzen emporbringen. Indessen müssen wir mit Gebet und Geduld anhalten und unser selbst wohl wahrnehmen, daß wir nichts verlieren von dem, was uns der Herr geschenkt und beigelegt hat.

Wer an Christus *glaubt*, der muß auch recht erkennen, üben und behaupten die Freiheit, die er in Ihm hat, sonst kann es ihm leicht zur Verwickelung und zum Schaden gereichen. Und nichts destoweniger muß die Liebe unversehrt bleiben gegen Alle und einen Jeden, wie er in der Liebe zu fassen ist. Diese zwei Stücke müssen bei einem lautern Gemüthe zusammmen sein.

Dies die Briefe Steinhofer's, die sich in meiner Quelle vorfinden. Sie sind köstliche Edelsteine aus dem tiefen und reichen Schachte eines in Gott und Christus gegründeten gläubigen und liebenden Herzens. Das ist der *wahre* Glaube des Herzens, der sich hier ausspricht, und der nicht erlangt wird auf der hohen Schule menschlicher Wissenschaft, sondern in der niedrigen und doch wieder höchsten Schule der lebendigen Gemeinschaft mit Christo. Die menschliche Weisheit ist in keiner Weise zu verachten, doch gewiß auch nicht zu überschätzen. Die *beste* Weisheit aber holten sich jene Tübinger Studenten, von denen oben erzählet wurde, bei dem „Professor" Steinhofer, und darum ist es ein sehr gerechtfertigter Wunsch, daß sich an oder bei den hohen Schulen doch recht viele solcher Professoren befinden möchten, weil dann sicherlich auch viele ächte und rechte Gottesgelehrte gebildet würden, wie sie Joh. 6, 45 näher bezeichnet werden. Das walte der Herr in Gnaden!

Schicket euch in die Zeit!

Von Joh. Risser, Prediger in Sembach.

Die „Allgemeine Zeitung" brachte unlängst folgenden schauerlichen Vorfall aus Neapel: Eine adelige Frau aus einer der ersten Familien führte, während ihr Gemahl verreist war, ihre drei Kinder ins Theater. Das Trauerspiel „Orestes" mit beliebtem Mord und Todtschlag wurde aufgeführt: Die hohe Frau dachte gewiß, welchen vergnügten Abend sie ihren Kindern bereitet hätte. Des andern Tages sollten ihr die Augen darüber aufgehen. Die drei Kinder waren von dem, was sie Abends zuvor gesehen, so aufgeregt, daß sie den letzten Akt zu spielen versuchten. Der ältere Knabe, erst 8 Jahr alt, spielte den Orestes. Mit einem Küchenmesser als Dolch bewaffnet, versetzte er in der Hitze der kleinen Schwester einen Stich in den Hals, an welchem sie wenige Minuten darauf starb, brachte dem jüngeren Bruder ebenfalls eine Stichwunde bei, und versuchte zuletzt das Messer sich selbst ins Herz zu stoßen. Beide Kinder liegen lebensgefährlich verwundet. Die Mutter fand ihre drei Kinder im Blute liegen. Was lehrt diese Geschichte? Sie lehrt, daß

heutzutage in den vornehmen Häusern, wo man schon die jungen unschuldigen Kinder glaubt in das Theater führen zu müssen, und Kinderbälle veranstaltet, eine Erziehungsweise eingerissen ist, welche dem Evangelium schnurstracks entgegengesetzt ist, und für die liebe Jugend offenbar an Leib und Seele zum Verderben ausschlägt. Die Herzen der Kinder werden durch Theater und Bälle mit Eitelkeit und Hoffahrt, mit einem hohlen unwahren Wesen, mit der Sucht, nur zu scheinen und nicht zu sein, und böser Lust frühe schon so überwuchert, daß die einfältige Wahrheit des Evangeliums keinen Platz mehr darin finden kann. — Doch lassen wir, was in größeren Städten, und bei der vornehmen Welt Sitte oder Unsitte ist. Sehen wir zu, wie es weiter herunter bei uns steht, die wir nicht zu der vornehmen Welt gehören, die wir den Beruf haben, in der Bebauung des Landes der Beschäftigung der ersten Menschen nachzugehen, und somit das Fundament bilden zu helfen, worauf alle andern Stände ruhen, oder die wir in anderer redlichen Weise unsern täglichen Erwerb zu suchen haben. Vieles ist in neuerer Zeit auch bei uns anders geworden, als es zur Zeit unserer Väter gewesen ist. Beides aber geht Hand in Hand, und bedingt sich gegenseitig: die Art der Erziehung der Jugend und das wirkliche Leben, oder die Verhältnisse des Lebens, wie sie im Laufe der Zeit sich gestalten. In der alten Zeit war das Leben mühsamer, die Sitte einfacher, der Erwerb schwerer, die Erziehung und Gewöhnung der Jugend von der Kindheit an strenger, und zur Entbehrung und Enthaltsamkeit nöthigend. Die Ruthe und der Stock spielten im Hause eine wichtige Rolle. Dem Luxus, was man so nennt, in Wohnung bis auf die tägliche Nahrung, dem Luxus in Kleidung bis auf Haften, Knöpfe und Schuhriemen herab suchte man sorgfältig die Thüre zu versperren. War's bei vielen geradezu die Armuth und die Noth, die sie dazu zwang, so war es bei den Vermögenden die Sitte, welche Anderes als Einfachheit bis ins Kleinste nicht aufkommen ließ. In heutiger Zeit ist das Leben leichter, der Erwerb weniger schwer, weil die Quellen des Erwerbs ungleich reicher fließen, und jegliche Arbeit einen höhern Werth hat. Damit hat sich verloren, oder verliert sich die Einfachheit der Sitten, vermehren sich die Bedürfnisse, und wird die Entbehrung und Enthaltsamkeit eine größere und seltenere Tugend. Die Erziehung der lieben Jugend hat ihre Strenge verloren, die Ruthe und der Stock spielen im Hause nicht mehr die wichtige Rolle wie früher, und es ist schwer, ja für viele, die es noch ernstlich wollen, fast zur Unmöglichkeit geworden, dem Luxus in Wohnung, in Essen und Trinken und Kleidung, und — was darauf folget — dem Verlangen nach eitlen Vergnügungen und weltlichen Zerstreuungen die Thüre zu versperren. Wollen wir aber damit die früheren Zustände unbedingt loben und über die heutige Zeit den Stab brechen? Keineswegs. Das Rad der Zeit rollet unaufhaltsam vorwärts, und den würde es zermalmen, welcher in seine Speichen greifen und dasselbe wieder rückwärts rollen wollte. Vielmehr „schicket euch in die Zeit" mahnt uns die Weisheit des göttlichen Wortes. Auch in den gepriesenen Zuständen der vergangenen Zeit sind die Schattenseiten nicht zu verkennen. Es war vormals durchschnittlich mehr ein gesetzliches, denn ein evangelisches Wesen. Wie nun im Alten Bunde auch die Strenge des Gesetzes, unter dem Donner auf Sinai gegeben, Israel nicht abhielt, die gröbsten Uebertretungen der Gebote seines Jehova's sich schuldig zu machen, und den Götzen der Heiden zu dienen, also, daß zu manchen Zeiten die Zahl der Gottesfürchtigen in Israel bis auf die kleinste herabsank, so finden wir auch in der guten alten Zeit unserer Väter oft nur einzelne Männer und Familien, welche als die Lichter dastanden, und als die Zeugen eines guten Bekenntnisses in Gesinnung und Wandel, während andere, und zwar viele, die strenge Zucht sich nicht gefallen ließen, und einen Wandel führten, nicht besser als die arge Welt, oder doch, wenn die Bande der Zucht und Ordnung als stark genug sich erwiesen, allerlei Aergerniß und Zwiespalt in den Gemeinden anrichteten. Das menschliche Herz, so lange es nicht durch die sanfte Macht des Evangeliums gänzlich umgewandelt oder bekehrt ist, bleibt eben zu allen Zeiten dasselbe, ein „trotziges und verzagtes Ding." Darum gilt auch für die guten Zeiten unserer alten Väter, trotz der Strenge ihrer Zucht in Kirche, Schule und Haus, trotz der Nüchternheit des Wandels und der exemplarischen Gottesfurcht, wodurch einzelne Männer und Familien hervorragten und ihrer ganzen Zeit sowol als insbesondere der kirchlichen Gemeinde, zu welcher sie gehörten, das Bild der Gediegenheit aufdrückten, das Wort Christi: „Die Pforte ist weit und der Weg ist breit, der zur Verdammniß abführt, und ihrer sind viele, die darauf wandeln. Und die Pforte ist enge, und der Weg ist schmal, der zum Leben führet, und wenige sind ihrer, die ihn finden" Matth. 7, 13—14. Als eine Warnung eben für jegliche Zeit wird dieses Wort Christi seine Wichtigkeit behalten. Nicht zu den „vielen" zu gehören, sondern zu den „wenigen" wird schon um unsers zeitlichen Wohlergehens wegen nöthig sein. Wie aber solches angreifen? das ist die Frage. Zunächst hat die Schrift auf diese wichtige Frage nur Einerlei Antwort, als etwa: „die Gottesfurcht ist aller Weisheit Anfang," oder „die Gottseligkeit ist zu allen Dingen nütze, und hat die Verheißung dieses und des zukünftigen Lebens", oder „bleibe fromm, und halte dich recht, denn solchen wird's zuletzt wohlgehn!" Doch ist das Leben selber so vielfältig gestaltet, die Anschauung und Beurtheilung der Dinge, so wie die Empfänglichkeit für das Böse unter den Menschen eine so verschiedene, daß für den Einen etwas eine große Versuchung zum Bösen sein kann, was für den Andern keine Versuchung ist. Der Eine kann etwas thun, was der Andere nicht thun kann, ohne an seiner Seele Schaden zu nehmen. Der Eine birgt unter seinem einfachen Kleide eine pharisäische Hoffahrt, während der Andere bei seinem Schmucke, den ihm sein Vermögen erlaubt, ein demüthiges Herz bewahren kann. Der Eine handhabt nach alter Sitte den Stock kräftiglich, schließt seine Kinder gewissermaßen von der Welt ab, verwehrt ihnen jeglichen Ausgang, und meint nun, er habe das Beste gethan. Aber siehe! er erlebt es selbst noch, daß das gesetzliche Verfahren, in welchem die Liebe und die Weisheit des Evangeliums fehlt, das Gegentheil hervorbringt. Die frühere Entbehrung dessen, wonach das natürliche Herz verlangt, und an dessen Stelle man nichts Anderes, Besseres eingepflanzt hat, macht den Reiz der Jugend, sich zu entschädigen, unwiderstehlich, und die herangewachsenen Kinder schlagen eine Bahn ein, welche das gerade Gegentheil von der ist, in welche die Eltern sie haben hinein führen wollen. Wenn der Andere nur deswegen, weil die strenge Zucht des Gesetzes allein es nicht thut, seinen Kindern jeglichen Zügel schießen läßt, oder wollte sie selbst dahin führen, wo die drei Götzen der Welt, die Augenlust, die Fleischeslust, und die Hoffahrt ihren Thron aufgeschlagen haben, so würde solcher eben so thöricht und dem Worte Gottes zuwider handeln, wie jene adelige Frau in Neapel. Und wenn es auch mit seinen Kindern nicht zu

einem so schauerlichen Ausgang kommt, wie dort, oder wenn dennoch das oder jenes Kind bei offenbarer Zügellosigkeit wohlgeräth, so ist wahrlich der thörichte Vater und die pflichtvergessene Mutter nicht Schuld an dem Gerathen, sondern allein Gottes Gnade, welche sich auch mitten in dem gottlosen Thun und Treiben noch etliche von dem Verderben bewahren will und kann. Wollen wir Eltern darum unsere Schuldigkeit thun an unsern Kindern, wollen wir einmal in der Verantwortung, welche laut Zeugniß unsers Gewissens und des göttlichen Wortes auf uns liegt, bestehen können vor dem ewigen Richter, so werden wir auf zweierlei wohl zu merken haben: Zum Ersten können wir's nicht unbedingt gerade so angreifen, wie man's in alter Zeit angegriffen hat, weil das Leben und die Sitten, und die Anforderungen und Bedürfnisse viel anders geworden sind. Zum Zweiten bleibt auch heute noch, und in aller Zukunft, so lange die Welt steht, der Weg ein breiter, der zum Verderben führt, und der muß sorgfältig vermieden werden. Aufgabe einer weisen Erziehung wird darum sein, dafür zu sorgen, daß unsere Kinder nicht in den breiten Strom hineingerissen werden. Eine weise Erziehung hebt schon auf dem Mutterschoße an. Der Mutter bleibt der erste und wichtigste Theil dieser Arbeit. Die Mutterliebe, wenn sie gewürzet und geheiligt ist durch die Gottesliebe, die vom Himmel stammt, vermag Alles. Die Mutterliebe ist im Stande, ein Samenkorn in das unschuldige Herz einzustreuen, das unmöglich mehr verloren gehen kann. Die Mutterliebe vermag's, wenn sie gehoben und getragen und erfüllt ist von jener heiligen Liebe, die des Gebetes und der lieblichen Erzählungen aus Gottes Wort eben so bedürftig als kundig ist. Bekanntlich ist ja das Herz des Kindes durch nichts anderes so sehr zu ergreifen, als durch kindliches Gebet, und kindliche Erzählungen aus der h. Geschichte des Alten und Neuen Testamentes. Bei allem sündhaften Wesen, das so frühe sich offenbart, hat der liebe Gott den Kindern doch die große Empfänglichkeit bewahrt für seinen h. Namen, und seine h. Großthaten. Große Gottesmänner haben das offene Geständniß abgelegt, daß sie das, was sie geworden sind, fast ausschließlich ihren frommen Müttern zu danken hatten, wenigstens das fruchtbringende unverlierbare Samenkorn zu ihrem gesegneten Wirken und thatenreichen Leben hatten die Mütter allein in ihrer frühesten Jugendzeit eingepflanzt. Allerdings muß der Vater der Mutter helfend zur Seite stehen durch den größeren Ernst, der ihm eigen ist, durch väterlich-durchgreifende Mahnung, Zucht und Strafe, wenn sie nothwendig sind, und durch Anleitung zur nützlichen Beschäftigung. Der Vater hat einen weiter umschauenden Blick, und hat, wenn es Zeit ist, den heranwachsenden Kindern nicht zu verschweigen die Abgründe des Verderbens, die auf dem breiten Wege offen stehen. Wenn dieses Bekanntmachen mit dem Verderben der Welt zur Zeit, und mit Weisheit geschieht, so ist es zehnmal besser, die Kinder wissen davon, als daß sie über die Zeit hinaus darüber im Dunkeln bleiben. Die böse Lust **verliert** ihren Stachel, wenn die Kinder an der Hand eines weisen Vaters in ernster Weise, wie das Wort Gottes von den Sünden redet, damit bekannt werden. Und die böse Lust **behält** ihren Stachel, wenn die Eltern aus falscher Furcht den Kindern vorenthalten, was sie doch inne werden, aber auf eine geheime gefährliche Weise durch ihre Altersgenossen. Wenn das heranwachsende Kind zu seinen Altersgenossen sagen kann: was du mir sagen willst, das weiß ich schon, das hat mir mein Vater gesagt, aber besser ausgelegt, das ist eine schwere Sünde nach dem göttlichen Worte, so ist dieß ein Damm, der dem Bösen wehrt. Freilich nicht jeder Vater ist geschickt zu einer solchen Mittheilung. Solches vermag nur die Weisheit, die aus dem göttlichen Worte geschöpft ist. So wie es sich nun befindet mit den gefährlichsten, den sogenannten geheimen Sünden, so ist es mit Allem, was Böses und Seelenverderbliches in der Welt ist. Macht der Vater seine Kinder zur Zeit damit bekannt, und stützt er seine Mittheilung, Lehre und Mahnung auf Gottes Wort, so mag er ruhig Gottes Wort wirken und walten lassen, so kann er den Kindern gar manche Freiheit gewähren, was der nicht kann, welcher die Kinder nur in gesetzlicher Weise erziehen will. Mutter und Vater haben ihre Schuldigkeit gethan, und dürfen der guten Zuversicht sein, daß die Kinder unterscheiden können das Gute und Böse, und daß sie dann auch, so Gott Gnade giebt, das Gute wählen und das Böse meiden werden.

Noch ein anderer Punkt bleibt übrig: Die Fröhlichkeit ist dem jugendlichen Gemüthe eigenthümlich. Der liebe Gott hat die Fröhlichkeit mit der Unschuld verbunden. Das Kind, das kein fröhliches Gemüth hat, ist kein gesundes Kind. Die Fröhlichkeit liegt nun nicht blos auf dem Angesicht ausgeprägt, sondern sie zeigt sich durch Singen, Hüpfen und Springen. Auch der Jüngling und die Jungfrau bewahren nicht blos noch diese jugendliche Fröhlichkeit, sondern bei ihnen steigert sich dieselbe bis zum höchsten Grade, und fängt erst an abzunehmen in den späteren Jahren des Mannesalters. Läßt man dieser natürlichen Fröhlichkeit der herangewachsenen Jugend ihren vollen Lauf, hat man nicht das Wort der Alles zurechtlegenden evangelischen Weisheit, so führt solches auf die gemeinen tollen Tanzböden, oder, wer sich vornehmer dünkt, auf die Bälle und das Theater. Hat aber darinnen schon der Altvater Strom — siehe Jahrgang 1855 p. 68 — das Richtige getroffen, wenn er zum Grafen sagte: „dieser Weg, mein gnädiger Herr, dünkt mich zum Himmel zu breit zu sein", so wird man wohl zusehen müssen, was hierinnen zu thun sei. Fragen wir hieruber unsre alten Väter, so sind wir gleich fertig. Die haben mit der Strenge des Gesetzes über die Fröhlichkeit der herangewachsenen Jugend, wenn sie auf dem Tanzboden sich Luft machen wollte, unbedingt den Stab gebrochen. Das Kapitel von dem Tanzen spielt eine gewaltige Rolle in der Geschichte der Kirchenzucht unsrer Gemeinden. Das Tanzen war gewissermaßen zu einer Todsünde gestempelt. Wenn wir nun weiter fragen, ob unsre guten Alten den offenbar guten Zweck, den sie dabei im Auge hatten, wirklich erreichten, so werden wir dreimal eher mit Nein als mit Ja antworten müssen. Zum Ersten ist bekannt, daß auch in den früheren Zeiten, die man zu den guten alten zu zählen pflegt, eine Menge Uebertretungen dieses Gesetzes vorgekommen sind, daß die tanzlustige Jugend allerlei geheime Mittel und Wege ausfindig machte, um dieses Vergnügen, das um des Verbotes willen einen so gewaltigeren Stachel und Reiz hatte, mit um so tollerer Lust zu genießen. Andere bereiteten sich die Schadenfreude, die Aufpasser und Angeber zu sein, während die Thäter sich auf's Läugnen verlegten. An Eltern, welche ihren Kindern auch darinnen den vollen Zügel schießen ließen, hat's auch in der alten Zeit nicht gefehlt. Dadurch kam eine Mißstimmung, ja eine Bitterkeit in die Gemeinden hinein, welche sich fortpflanzte, und den Grund zu mancher unauslöschlichen Feindschaft in den Familien legte. Doch das Gesetz bestand, die alten Väter hielten fest daran in

guter Meinung nach dem Grundsatze: „fiat justitia, pereat mundus“, zu deutsch: „die Gerechtigkeit muß gehandhabt werden, und wenn die Welt darüber untergeht.“ Zum Zweiten haben dann doch auch unsre guten alten Väter das Geständniß gemacht: „das Tanzen allein an und für sich wäre keine Todsünde, wenn nicht der Abgrund der Verführung daneben wäre.“ Damit war richtig erkannt, daß die Jugend ein fröhliches Gemüth habe, und daß diese Fröhlichkeit in irgend einer Weise zu Tage treten müsse, und daß man sich bei der heranwachsenden Jugend eine Fröhlichkeit denken könne, ohne daß damit eine Todsünde verbunden wäre. Wie aber dieser Fröhlichkeit Nahrung geben, wie dieselbe in eine Bahn hineinleiten, welche nicht in den breiten Weg des Verderbens ausmündet? Hier hat wieder die Familie, das Haus, die erste und wichtigste Aufgabe zu lösen. Bietet das Haus etwas dar, worin die Fröhlichkeit der Jugend sich aussprechen kann, so wird die angeborne Tanzlust ihren giftigen Stachel wenigstens verlieren. Was anders aber könnte das sein, als die edle Kunst der Musik, welche ein Luther so hoch gehalten, daß er sie gleich nach dem Worte Gottes setzet als die schönste Gabe, die der liebe Gott dem Menschen verliehen habe? Wer aber wüßte nicht, daß in Gottes Wort auch eine Musik liegt? Was sind denn Davids Psalmen anders als göttliches Wort und göttliche Musik zugleich? Ein David hat sich nicht hingesetzet mit der Feder in der Hand, und niedergeschrieben, was der Geist Gottes ihm eingab, sondern das Psalmwort klang als eine heilige Musik in seinem Herzen, und mit der Harfe in der Hand hat er die Psalmlieder aus dem Schatze seines Herzens, in welche sie der Geist Gottes eingegossen, herausgesungen. Und wenn das letzte der Psalmlieder sagt: „lobet den Herrn mit Posaunen, mit Harfen, Pauken und Reigen, mit Saiten, Pfeifen und hellen Cymbeln“ so ist damit ein Loben Gottes gemeint, wobei das Wort durch allerlei kunstvolle Instrumente lieblich unterstützt wird. Wer wüßte nicht, daß unsre tiefste und schönste Musik ganz und gar auf religiösem Grund und Boden erwachsen ist? Wer fühlte es nicht, daß auch die andere Musik unserer großen deutschen Meister um ihrer unvergleichlichen Tiefe und bleibenden Schönheit willen das Gemüth ganz einnehmen und sättigen kann? Die edle Kunst der Musik im Hause zu pflegen, das wird mit zur Aufgabe der Erziehung gehören, mit dem bestimmten Zwecke, die angeborne Fröhlichkeit der lieben Jugend in eine geordnete, gottwohlgefällige Bahn hineinzuleiten. Und hierinnen ist das Erste, was jedes Haus ohne Ausnahme darbieten kann, das Singen, das fröhliche Singen lieblicher Lieder aus dem Gesangbuche oder aus einer andern Sammlung guter Gesellschaftslieder, daran unser deutsches Volk Ueberfluß hat, wie kein anderes Volk.

Was die Kraft eines Liedes vermag, sehen wir auf weltlichem Gebiete an der „Marseillaise“, einem französischen Volksliede, welches zu Anfang der französischen Republik die ganze Nation mit Feuer und Flammen erfüllte. Ein anderes Beispiel haben wir zur Zeit der Reformation auf dem Gebiete des Reiches Gottes, nemlich das Zeugniß aus dem Munde eines Jesuiten, welcher bekannte: „die schönen Lieder Luthers mit ihren volksthümlichen Melodien haben unserer Römischen Kirche mehr Abbruch gethan, als alle seine Predigten.“ Freilich will die Liebe zum Gesange in den kindlichen Seelen frühe geweckt und gepflegt sein, damit die herangewachsene Jugend auch des Singens kundig, das Singen ihr gleichsam Bedürfniß geworden ist. Hiezu kommt ein Zweites: wer es vermag — und heutigen Tages vermögen es viele unter uns — der scheue Kosten und Mühe nicht, und schaffe sich ein Instrument ins Haus, am beste ein gutes Klavier, und lasse die Kinder ihre Lust und Fröhlichkeit an der Musik finden, aber nicht etwa so, daß man die armseligen Walzer und andere Tanzstücke von der Straß wegnimmt, — solche kitzeln eine Zeitlang die Ohren, lasse eine Leere zurück, und die Kinder werden ihrer bald vollkommen überdrüssig, und die Musik ist ihnen verleidet, sondern man greife, nachdem die ersten Schwierigkeiten des Spielens durch anhaltenden Fleiß überwunden sind, zu den Meistern welche auf dem Gebiete der Musik als die Sterne erster Größe erglänzen, Bach, Haydn, Mozart, Clementi, Beethoven. In der Musik dieser Männer ist auch nicht eine Spur jenes leichtfertigen Ohrengekitzels, sondern es geht durch dieselbe ein gewisser Ernst, und doch wieder eine so unbeschreibliche Lieblichkeit und Tiefe hindurch, daß sie nie etwas an ihrer Schönheit verliert, so oft man sie auch wieder hört. Dagegen ist jegliche Musik auf dem Tanzboden nicht im Entferntesten zu vergleichen. Wenn auch im Ganzen genommen eine große Fertigkeit für das Spielen solcher Stücke erforderlich ist, so finden sich doch auch minder schwierige Stücke darunter. Es ist ein gutes Zeichen unserer Zeit, daß die Musikstücke der genannten Meister wieder hervorgesucht, neu gedruckt, und durch ihren außerordentlich wohlfeilen Preis Jedermann zugänglich gemacht worden sind. Es ist ein gutes Zeichen unserer Zeit, daß die klassische Musik eine ungleich größere Verbreitung als jede andere weltliche Musik bereits gefunden hat. Welche Jungfrau, welcher Jüngling ihre Seelen füllen lassen mit Liebe zu der edlen Gottesgabe der Musik, und im väterlichen Hause ihr schönstes Vergnügen finden an Gesang und Spiel, für die hat die Musik des Tanzbodens ihren giftigen Stachel, ihren gefährlichen Reiz verloren, weil sie etwas Besseres und Schöneres kennen, als dort zu finden ist. Man wende mir nicht ein: das vermögen nur wenige, dazu haben wir keine Zeit. Vielmehr, wo nur Lust und Liebe geweckt ist, da findet sich die Zeit von selber, ohne im Geringsten an der täglichen schwereren Berufsarbeit etwas zu versäumen. Ach, wie viel Zeit vertrendelt und vertändelt die liebe Jugend mit unnützen Schwätzen, und namentlich mit sittenverderbenden Herumlaufen des Sonntags und an den langen Winterabenden! Nicht die halbe Zeit, die auf solche Weise vergeudet wird, ist erforderlich, um in der Pflege der Musik einen Schatz zu haben, welcher neben dem Worte Gottes einen mächtigen Damm bildet gegen die sündlichen oder doch gefährlichen Zerstreuungen der Welt. Greift's nur einmal an, versucht es, ihr lieben Eltern, du liebe Jugend! Daß der Versuch reichlich lohnend ist, haben viele bereits erfahren. Und mit dem gelungenen Versuche befolgen wir die apostolische Mahnung: „schicket euch in die Zeit.“

Kurze Nachricht der Mennonitischen Gemeinde im Königreich Galizien,

von Johannes van der Smissen, Prediger dieser Gemeinde.

Eine kleine wenig bekannte Gemeinde unserer Glaubensbrüder, fern von allen anderen Gemeinden, ist es, für die ich diesesmal die Aufmerksamkeit der Leser dieser Blätter in Anspruch nehme, es ist dieses die kleine Mennoniten-Gemeinde im Königreich Galizien, über deren Entstehung unsere Kirchenmatrikel auf der ersten Seite folgende kurze Bemer-

Hiezu Beilage.

kung enthält: „Im Jahre 1780 hat der huldreiche Kaiser Joseph ein Patent ausgesendet, daß deutsche Familien in Ungarn und Polen oder Galizien anzusiedeln sein Wunsch wäre. — So haben die Mennoniten auch hierwegen die unterthänigste Anfrage gethan und haben von Sr., des allerdurchlauchtigsten Monarchen Majestät das geneigte gütliche Annahmedekret erhalten, hierauf sind im Jahre 1784 und 1785 aus verschiedenen Gegenden des deutschen Reiches und aus der Schweiz abstammend, 28 Familien nach Galizien eingewandert und davon sind in Falkenstein 7, in Einsiedel 18 und in Rosenberg 3 Familien angesiedelt worden." Soweit die Nachricht in unserer Kirchenmatrikel. Durch eine Bemerkung in der handschriftlichen Lebensbeschreibung eines der ersten Ansiedler des nachherigen Lehrers Jacab Bergthold, die auch wohl später in diesen Blättern wird mitgetheilt werden, wird diese Nachricht noch etwas vervollständigt, dort heißt es nämlich: „Der Kaiser Joseph von Oesterreich traf auf seiner Reise in den Rheingegenden auch bei den von Mennoniten bewohnten Orten ein, die gute Cultur, so er hier bemerkte, bewog ihn, den Bewohnern der Rheingegenden und darunter auch den Mennoniten das gnädige Anerbieten zu ertheilen, daß eine bedeutende Anzahl Familien sich in polnisch Galizien, ohnweit Lemberg unter vortheilhaften Bedingungen, wobei auch den Mennoniten ihre Religionsfreiheit zugesichert war, ansiedeln könnten. Die beschränkte Lage in der mit Bevölkerung überhäuften Gegend am Rhein und die deshalb leichte und theure Veräußerung ihrer Wohnungen bewog unter andern auch einige Mennonitenfamilien das fruchtbare Deutschland zu verlassen und unter dem Schutz jenes großen Kaisers in Galizien ihr neues Vaterland zu wählen." Das ursprüngliche Annahme-Dekret ist unter den Papieren, die wir bei unserer Gemeinde haben, nicht mehr zu finden. Das älteste Papier, welches wir besitzen, ist ein K. K. Hofcanzlei-Dekret an das Gubernium in Galizien vom 30. Juli 1789, welches lautet: „Se. K. K. Majestät haben auf desselben Bericht vom 25. Juni, dessen Beilagen hiemit zurückfolgen, in Anbetracht der auf der Kanal-Herrschaft Szczerzec angesiedelten Mennonisten zu entschließen geruhet und zwar:

ad 1. Daß, da ihnen schon die Ansiedelung gestattet worden sei, zwar weil ihre Sekte nicht öffentlich, sondern nur stillschweigend tollerirt sei, als Lutheraner betrachtet, und in dem diesfälligen Ausweis unter der für die letzteren bestimmte Rubrique zu Ende angeführt werden sollen, ohne für sie eine besondere Rubrique aufzustellen, ihnen aber, wie vorkommt, daß es geschehen, nicht zugemuthet werden solle, sich zu einem tollerirten Glaubensbekenntniß zu erklären.

ad 2. sei kein Anstand, daß da bei ihrer Annahme ihnen die freie Religionsübung zugesichert worden, ihnen dann, wenn sie sich allenfalls auf die den übrigen Akatholiken zu Erhaltung eines eigenen Bethauses vorgeschriebene Zahl von 100 Familien vermehrt haben werden, auch die Erbauung eines eigenen Bethauses gestattet werde, endlich.

ad 3. Erkläre Sr. Majestät zwar die derzeit dort angesiedelten Mennonisten-Familien und ihre Nachkömmlinge, so lange sie sich zu dieser Religion bekennen, von der Recrutirung frei, befehlen aber zugleich, daß in Zukunft den Einwanderern dieser Sekte keine weitere Aufnahme ertheilt, noch gestattet werden solle, daß Jemand von den im Lande tollerirten Religionen zu dieser Sekte übertrete. Wie denn auch jenen, der von den im Lande bereits angesiedelten Mennoniten wieder auswandern will, dieses ihm zwar nicht zu verwehren, wohl aber von ihm jenes dem Staat wieder zu ersetzen sein werde, was dieser auf dessen Ansiedelung verwendet hat.

Wornach denn das K. Gubernium sich zu achten und das Weitere an die dortige Kameral-Administration zu Vorbescheidung der bittstellenden Mennoniten zu erlassen hat.

Wien, den 30. Juli 1789.

J. g. Kolowrat.
v. Dornfeld.

Nach mündlicher Ueberlieferung war es nicht gleich Anfangs bestimmt gewesen, in welchem Theile der österreichischen Staaten die Mennoniten sich ansiedeln sollten, weshalb erst einige Abgeordnete nach Wien reiseten, wo die in der obigen Bemerkung unserer Kirchen-Matrikel angeführte Gegend bestimmt wurde. Die drei hier genannten Orte sind deutsche Kolonien, damals zur Kammeral-Herrschaft Szczerzec gehörig, jetzt im Bezirk Szczerzec, Kreis Lemberg, gelegen, ungefähr 3 Meilen von Lemberg in südwestlicher Richtung. Einsiedel war ursprünglich fast nur von Mennoniten bewohnt, Falkenstein und Rosenberg größtentheils von Lutheranern, jetzt giebt es auch in Einsiedel mehrere Lutherische Besitzer. Von den ursprünglichen 28 Familien finden wir übrigens nur 13 noch in unserem Kirchenbuch, die übrigen zogen bald weiter. Noch ehe die neuen Ansiedler recht zur Ruhe gekommen waren, kamen nämlich einige Hutterische Taufgesinnte hieher und forderten die hiesigen Brüder auf, sich mit ihnen zu vereinigen und zu ihnen nach Wischinka im Russischen Gouvernement Tschernigow zu ziehen; sie fanden vielleicht um so mehr Anklang, da die hiesigen Taufgesinnten nicht unter sich einig waren, sie waren nämlich zum Theil Amische, zum Theil eigentliche Mennoniten, und konnten sich nicht entschließen, sich zu einer einzigen Gemeinde zu vereinigen. In den Jahren 1795 und 1796 zogen demzufolge mehrere der hier angesiedelten Familien nach Wischinka, nachdem sie hier ihre Grundstücke verkauft hatten. Dort aber fanden sie keinesweges ihre Erwartungen befriedigt und kehrten schon 1797 hieher zurück, fanden aber jetzt Schwierigkeiten sich von neuem hier anzusiedeln. So kehrten denn die meisten wieder nach Rußland, wo sie sich in Wolhynien unweit Dübuo zu Edwardow, Antonowka und Dossindorf niederließen. So verließen die meisten Amischen Familien unsere Gegend, die hier zurück gebliebenen 15 Familien vermehrten sich aus sich selbst so sehr, daß sie jetzt schon zu über 80 Familien geworden sind und über 400 Seelen zählen. Diese würden nun freilich auf den ursprünglich von ihnen erworbenen Grundstücken keinen Raum gehabt haben, doch ist ihrer weiteren Ausbreitung von Seiten des Staates niemals irgend ein Hinderniß in den Weg gelegt worden. Anfangs verließen einige Mitglieder die ursprünglichen Wohnorte, um als Guts- oder Mühlenpächter ihren Lebensunterhalt zu finden, dann aber um das Jahr 1830 kauften mehrere Familien einen Antheil des Gutes Saweddowic und gründeten darauf einen Ort Neuhof, der jetzt von 12 Mennonitischen Familien bewohnt wird. Wieder im Jahre 1850 kauften mehrere Mennonitische Familien einen Antheil des Gutes Horozanna, und vertheilten

ihn unter sich in 8 einzelne Höfe. Neuhof liegt im Bezirk Grodek, Kreis Lemberg, Horozonna im Bezirk Komarnö, Kreis Sambor. Andere haben vereinzelte bäuerliche Grundstücke, einer auch einen Guts-Antheil, ja einer ein ganzes großes Gut gekauft, mehrere leben auch auf Pachtungen. Dadurch wird leider die Gemeinde immer mehr zerstreuet, doch ist noch immer Einsiedel als der Mittelpunkt derselben zu betrachten, von wo wenige Mitglieder über 2 und wohl kaum einige über 3 Meilen entfernt wohnen. Anfangs mußte jede Mennonitische Familie für Befreiung von der Wehrpflicht ein Miliz-Geld von jährlich 14 Kreuzern bezahlen, dieses ist seit dem Anfang der zwanziger Jahre dieses Jahrhunderts auf folgende Veranlassung aufgehoben: Um diese Zeit besuchte der gute Kaiser Franz sein Königreich Galizien, überall begrüßten ihn Abgeordnete der verschiedenen Gemeinden und reichten ihm Schriften ein, meistens voller Klagen und Bitten, auch die Mennoniten-Gemeinde hatte eine Schrift aufgesetzt und durch eines ihrer ältesten Mitglieder dem Monarchen eingereicht, als dieser die der Gemeinde zunächst liegende Post-Station Derowarz passirte; der Kaiser sprach sehr freundlich mit dem alten Manne, las die Schrift und war sehr verwundert, hier weder Klage noch Bitte, sondern nur Dank für genossenen Schutz und Religionsfreiheit zu finden, er erkundigte sich deshalb nach den Leistungen dieser Gemeinde und befahl die Milizgelder aufzuheben. Diese Geschichte erscheint mir als eine Mahnung an unsere Gemeinden, sich stets des Spruches zu erinnern: Selig sind die Sanftmüthigen, denn sie werden das Erdreich besitzen. Die Freiheit der Gemeinde von der Wehrpflicht ist wohl hin und wieder von Unterbeamten an einzelnen Mitgliedern angegriffen, aber jedesmal von den höheren Behörden geschützt und bestätiget, so namentlich in den Jahren 1812, 1828, 1832 und 1848. (Schluß folgt.)

Ein Gebet im Gedächtniß ist besser, als ein Dukaten in der Tasche!

Zu Anfang unsres Jahrhunderts war in K. ein Professor der Theologie, der bekannt war als ein Mann, welcher noch an dem alten Bibelglauben festhielt, während manche seiner Collegen sich schon dem damals hereinbrechenden Rationalismus zuneigten. Und daß er auch ein fleißiger Beter gewesen ist, darf gewiß nicht bezweifelt werden. Dennoch hat er sich in diesem Stück von einer einfachen Bürgerfrau beschämen lassen müssen, die bei seiner kranken Frau als Wärterin angenommen war. Ich will ihn deshalb nicht richten, sondern einfach erzählen, wie sich das zugetragen. Die Kranke wird einmal plötzlich auffallend unruhig, und als die Wärterin näher hinzutritt, bemerkt sie in ihrem Gesichte eine auffallende Veränderung, und es ist ihr gleich klar — denn solche Frauen haben aus reicher Erfahrung dafür oft ein scharfes Auge —, daß ihre letzte Stunde gekommen sei. Sie eilt deshalb zu dem Herrn Professor, sagt ihm, wie es stehe, und bittet ihn, an das Bett seiner sterbenden Frau zu kommen und zu beten, damit sie sanft und ruhig einschlafe. Der Mann geräth in große Bewegung. Beten! sagt er, ach! er wisse nicht, was er beten solle. Sie bittet ihn nochmals dringlich, aber, indem er eilig mitgeht, sagt er, er könne nicht beten, er wisse gar nicht, was er beten solle. „Wenn Sie nicht können, antwortete sie, „so kann ich;" und damit kniet sie nieder an dem Bette der Kranken, faltet ihre Hände und betet:

„Wenn ich einmal soll scheiden,
So scheide nicht von mir!
In meines Todes Leiden,
Verwirf mich nicht von Dir!
Wenn mir am allerbängsten,
Wird um mein Herze sein,
So reiß' mich aus den Aengsten,
Kraft Deiner Angst und Pein!
Erscheine mir im Sterben,
Zur Hülfe, nimm alsdann
Als deines Reiches Erben,
Dich meines Geistes an!
Komm', Herr, mich zu erquicken!
Nach Dir, mein Heiland, soll
Mein sterbend Aug blicken,
Wer so stirbt, der stirbt wohl!"

Die Kranke ist zwischeninne ganz still und ruhig geworden; und als die Wärterin aufsteht und sich über ihr Bett neigt, haucht sie ihren letzten Seufzer aus.

Der rechte Trost.

Eine gottselige Dame versuchte, die verzweifelnde Seele eines armen Sünders zu erheben, indem sie von der unendlichen Gnade Christi sprach. „Es ist wahr," sagte er, „ich sehe es ganz klar; aber da ist keine Gnade für mich, ich bin verloren." — „Nun, das freut mich zu hören," war ihre schnelle Antwort, „es freut mich von Herzen, daß Sie verloren sind." — „Wie! das freut Sie?" — „Ja, von Herzen, denn Christus ist in die Welt gekommen, selig zu machen, das verloren ist!" — Dieses Wort ward das Seil, das seine Seele ergriff, um daran zum Glauben zu kommen und er ist bald nachher in Frieden gestorben.

Die silbernen Knöpfe.

Am Vorabend des vorletzten Dresdner Missionsfestes wurde in einer Versammlung christlicher Freunde von einem Ravensberger Bauer erzählt, welcher sammt seinem Hause fromm war und dem Herrn diente. Seine Frau that es in der Liebe zu den Armen Jesu Christi ihrem Manne zuvor und hatte ihn oft gefragt, ob er die schweren silbernen Knöpfe an seinem Staatsrocke nicht in den Gotteskasten hergeben wolle. Dem Alten jedoch war seine westphälische Bauerntracht sehr ans Herz gewachsen; er konnte sich von den Knöpfen nicht trennen, die sollte sein ältester Sohn erben und tragen.

Eines Morgens aber weckte er seine Frau früh und sagte: „Fru, hal den Rock ut em Spind, und schnied mi flugs de Knöpp af!"

Erstaunt fragte die Frau, wie denn das zugehe? Da erzählte er: Diese Nacht hab' ihm geträumt, er sei gestorben und in den Himmel gekommen. Der Herr Jesus habe ihn erst gar freundlich angesehen, dann aber ernst geblickt und auf seinen Sonntagsrock weisend gefragt: „Siemsen", — so hieß der nun wirklich heimgegangene Alte — „Siemsen, wat döste hier noch met de Knöppe?" Darum ließ er sie unverweilt abschneiden und fügte hinzu: „Dat se noch tidig an eren rechten Oord un mi nich eher wedder innen Sinn kome, as in de ewigen Hütten."

So wanderten die silbernen Knöpfe in die Armen-, Bibel- und Missionskasse.

Zur Antwort hierauf wurde dem Erzähler von einem Zuhörer ein Brillantring für die Mission übergeben. — Welche Antwort giebst du, lieber Leser? —

Für den Taufgesinnten Missionsverein in Amsterdam empfangen:

Durch Herrn D. Rempel in Kaldowo von Hrn. J. Martens in Tiegenhagen an der Molotschna in Süd-Rußland 70 Thlr. 7 Sgr.

Die Redaction.

Druck von Edwin Groening in Danzig.

Mennonitische Blätter

zur

Belehrung und christlichen Erbauung

zunächst für Mennoniten.

№. 6. — Im Verein mit Mehreren herausgegeben — **V. Jahrgang.**

von

J. Mannhardt,

Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Danzig.

December — **1858.**

Inhalt: Zum Weihnachtsfeste! — Kurze Nachricht v. d. Mennoniten-Gemeinde in Galizien. — Mittheilungen aus Briefen. — Einiges über den gegenwärtigen Zustand der taufgesinnten Missionsgesellschaft in Amsterdam. — Ein Wort über die Zukunft der Mennoniten-Gemeinden. — Auszüge aus Briefen aus N.-Amerika. — Nachschrift. — Darum preiset Gott ꝛc. — Abendbetrachtung. — Quittungen. — Anzeige.

Zum Weihnachtsfeste!

Jes. 9, 5.

Ein Kind ist uns geboren, ein Sohn ist uns gegeben, deß Herrschaft ist auf seiner Schulter und er heißt Wunderbar, Rath, Kraft, Held, Ewigvater, Friedefürst.

Das ist eins jener festen prophetischen Worte, vor langen Zeiten gesprochen durch den Mund eines der Männer, welche geredet haben, getrieben von dem heiligen Geiste, dem Geiste Christi, der in ihnen war und die in demselben geweissagt haben von der zukünftigen Gnade (2. Petr. 1, 19 und 21, 1. Petr. 1, 10 11); eines der Gottes-Zeugnisse, an welchen die Sehnsuchtsblicke der Frommen des alten Bundes in der Zeit des Wartens und der Geduld sich stärkten und ihr Glaube und ihre Hoffnung im Lande der Trübsal sich aufrichtete; ein rechtes Weihnachtsevangelium, das jenen Alten auf ihren dunkeln Wegen ein helles Zukunftslicht anzündete, uns aber, die wir in der Zeit der Erfüllung leben, die wunderbare Geschichte, die da geschehen ist in Bethlehem (Luc. 2, 15) zu rechtem Verständniß ihrer hohen, seligen Bedeutung verklärt und unser Herz und unsern Mund fröhlich rühmen macht:

Was der alten Väter Schaar — Was ihr Geist in Hoffnung sah:
Höchster Wunsch und Sehnsucht war, — Der Messias ist nun da!

Ja, der Messias ist da! Derselbe, von welchen die Weissagung zeuget und so wie sie von ihm zeuget. — Er ist auch für dich da, wiederum da, lieber Leser, in dieser heiligen Advents- und Weihnachtszeit. Advent und Weihnachten führen dich nach Bethlehem und an die Krippe, in welchem ein schwaches, hülfloses Kind, holdselig anzuschauen, daliegt, von seiner frommen Mutter behütet und gewartet, und sprechen: „das Kind ist dir geboren!“ Und wenn du fragst, was soll mir dieses Kind? so antworten Advent und Weihnachten: in diesem Kinde ist dir ein Sohn gegeben, der Sohn des Höchsten (Luc. 1, 31 32). Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß Alle, die an ihn glauben, nicht verloren weeden, sondern das ewige Leben haben (Joh. 3, 16). „Wunderbar“ ist sein Name! Ja, wunderbar: Gott wird Mensch! Gleich wie die Kinder Fleisch und Blut haben, ist er es gleichermaßen theilhaftig geworden (Hebr. 2, 14). Es ist da in Bethlehem das gottselige Geheimniß in die Erscheinung getreten, dessen Tiefe kein Menschenverstand faßt und ergründet, das auch die Engel gelüstet hat, zu schauen und bei der Geburt Jesu sie über der Erde versammelte, im heiligen Staunen anstimmend das Lied: „Ehre sei Gott in der Höhe, Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen“! — Lieber Leser, dir ist das Kind geboren, dir ist der Sohn gegeben, zu deinem Heil, zu deiner Seligkeit, zu deinem Trost und Frieden im Leben und im Sterben. O stellst du dich mit solchen seligen Gedanken in dieser heiligen Festzeit an Bethlehems Krippe und erkennst mit Glaubensaugen in dem Kinde der Maria deinen Heiland, dann strahlen dir auch im hellern Lichte die hohen Namen, welche die Weissagung ihm beilegt, sie sind dir nicht leere beziehungslose Namen, sondern Wahrheiten und Wirklichkeiten für dich, zu deinem Heil. Rath ist Er, der Gott ist und Mensch ward für dich, dein Rath, der durch sein Wort und seine Lehre, sein Beispiel und seinen Wandel, dich recht lehret, berathet und leitet auf deinem Wege durch der Welt Getümmel zu der ewigen Heimath, — Kraft, Held ist Er, oder: der starke Held, der alle deine Feinde, Sünde, Welt, Tod und Teufel für dich bestritten und überwunden hat und dich selbst mächtig macht zum Siege. Ewigvater, in welchem du den allerhöchsten ewigen Gott, als deinen Gott und Vater siehest, findest und erfassest und durch den du mit aller Zuversicht an das Herz deines himmlischen Vaters als ein versöhntes und geliebtes Kind dich legen und dort bergen kannst in Zeit und Ewigkeit wider alles, was dir Gefahr droht. Friedefürst, der der Friede ist und den Frieden giebt, den vollen, rechten, bleibenden Frieden, den Frieden, den die Welt nicht kennt und nicht hat, den Frieden, der höher ist denn alle Vernunft und Herzen und Sinne bewahret zum ewigen, seligen Leben (Phil. 4, 7)! — O, dieser Eine Name unseres Heilandes „Friedefürst“, Inhaber, unbeschränkter Inhaber des Friedens und alleiniger, rechtmäßiger, allgenugsamer Spender desselben, bereit und mächtig, ihn mitzutheilen überall hin, wo man den Frieden sucht, an die Völker und Staaten, in die Städte und Dörfer, an die Hohen und Niedrigen, an die Reichen und Armen und in jedes Herz, das unruhig und sorgend, bekümmert und traurig hienieden schlägt, sei es in den Palästen oder in den Hütten: — wie ist doch der Name so viel, viel mehr, als Alles, was die Welt Herrliches kennt und nennt und sich daran erfreut! — Lieber Leser, ich denke, wir wollen diesem Friedenskönig, unserm, in die Welt gebornen, zu unserm Heil erschienenen Heiland Jesu Christo unsere Herzen und Häuser aufs Neue in dieser Festzeit öffnen und Alle, die Gott uns nahe stellt, einladen, mit uns einzustimmen in das Bekenntniß:

O wohl dem Land, o wohl der Stadt, — Macht hoch das Thor, die Pforten weit,
Die diesen König bei sich hat, — Ihn zu empfangen seid bereit,
Wohl allen Herzen insgemein, — Und öffnet Eure Herzen gern,
Da dieser König ziehet ein; — Dem Ehrenkönig, eurem Herrn,
Ein unvergänglich Freudenlicht — So kommt Er freundlich auch zu Euch
Strahlt aus von Seinem Angesicht! — Und mit Ihm Glück und Heil zugleich!

Kurze Nachricht der Mennonitischen Gemeinde im Königreich Galizien,

von Johannes van der Smissen, Prediger dieser Gemeinde.

Schon in dem Jahre ihrer Ansiedelung erwählte die Gemeinde sich 2 Lehrer, beide Jakob Müller geheißen, von denen der jüngere zum Aeltesten bestätigt wurde; nach mündlicher Ueberlieferung geschah seine Bestätigung oder Ordination, da wohl kaum auf 100 Meilen damals ein Aeltester unserer Gemeinde zu finden war, durch Briefe der Aeltesten der Pfälzer Mennoniten-Gemeinden. Doch gab der Herr seinen Segen zu dieser Bestätigung, denn der Aelteste Jakob Müller, der erste, ist 42 Jahre hindurch der Gemeinde zu großem Segen gewesen, er war nicht nur ein begabter Mann, sondern ein wahrer Jünger Jesu, darin stimmen alle Zeugnisse älterer Gemeindeglieder überein. Er war geboren den 3. Januar 1753 zu Ibersheimerhof, jetzt Ibersheim, in der Pfalz; früh hatte er seinen Vater verloren und mußte als der älteste Sohn die verwittwete Mutter und jüngeren Geschwister durch seiner Hände Arbeit als Weber, ernähren helfen, wobei er sich als treuer Sohn und Bruder bewies. Als in dieser Zeit eine Auswanderungs-Gesellschaft aus jener Gegend nach Amerika ausging, wurde er aufgefordert, sich derselben anzuschließen, aber er antwortete, obwohl es ihm in seiner Heimath nur kärglich ging und er wohl Lust hatte auszuwandern, er werde die Heimath nicht verlassen, so lange seine jüngeren Geschwister noch nicht im Stande seien, sich selbst zu ernähren. Frühzeitig entwickelte sich in ihm ein Trieb, sich mehr Kenntnisse, namentlich aus dem Worte Gottes, zu verschaffen, und da ihm die Sorge für seine Mutter und Geschwister am Tage wenig Zeit dazu überließ, entzog er sich die Nachtruhe und las oft bis tief in die Nacht hinein. Im Jahre 1785 schloß er sich der Auswanderung nach Galizien an, heirathete am 5. April desselben Jahres die Tochter des älteren Jakob Müller, des ersten Lehrers unserer Gemeinde, und wurde noch in demselben Jahre zum Lehrer und Aeltesten gewählt, wie schon oben erzählt worden ist. Obwohl milde, verstand er es doch, das Verlorene wieder zu suchen und folgte dabei der Anweisung des Apostels, Gal. 6, 1.: Liebe Brüder, so ein Mensch etwa von einem Fehler übereilet würde, so helfet ihm wieder zurecht mit sanftmüthigem Geiste, die ihr geistlich seid. So stand er in seinen alten Tagen da, ein rechter Vater der Gemeinde, wie er denn auch allgemein in derselben nur der Großvater hieß. Seine Predigten kamen von Herzen und gingen zu Herzen; als ich einst einer alten Frau unserer Gemeinde J. Arndt's wahres Christenthum geliehen hatte, sagte sie, nachdem sie es durchgelesen hatte: „das ist gerade so, wie der Großvater predigte". Allgemein geliebt von der Gemeinde und geachtet auch von den Lutheranern der Umgegend, selbst von den lutherischen Pastoren, erreichte er das Alter von 74 Jahren 8 Monaten und 8 Tagen, und starb den 11. September 1827, betrauert von allen, die ihn kannten; als er begraben ward, sagte ein Lutheraner zu einem Mennoniten: „Nun ist eure Sonne untergegangen". Und wenn das auch übertrieben war, denn die Sonne unserer Gemeinde darf nur der Herr Jesus Christus selber sein, nicht ein einzelner Lehrer oder Aeltester, so ist doch nicht zu läugnen, daß sein Tod für die Gemeinde ein großer Verlust war. Doch hat es der Gemeinde von Anfang an eigentlich niemals an Lehrern gefehlt, bis in neuere Zeit, bei der größeren Zerstreuung der Gemeinde, die Lehrkräfte eine Zeit lang nicht mehr recht ausreichen wollten. Schon im Jahre 1787 wurde der auch aus der Geschichte der Preußischen Mennoniten bekannte, reichbegabte Jakob Bergthold zum Lehrer gewählt, dessen Belehrung aber die Gemeinde leider nur 9 Jahre genoß, da er schon 1796 von hier verzog. Im Jahre 1799 hatte dann der alte Lehrer Jakob Müller die Freude, seinen Sohn Johann Müller zum Lehrer erwählt zu sehen, der dann zwei Jahre später 1800 zum Mitältesten bestätigt wurde; durch diese Vorsorge, die später immer beobachtet wurde, beugte man dem Falle vor, daß beim Tode des Aeltesten Niemand da sei, der einen neuen Aeltesten weihen konnte. Im Jahre 1804 starb der alte Lehrer Jakob Müller im Alter von 64 Jahren. 1811 ward Jakob Müller, Sohn des Aeltesten Jakob Müller und 1818 Christian Ewy Lehrer. 1827 starb der erste Aelteste Jakob Müller, und in demselben Jahre ward Johann Müller, Sohn des Aeltesten Johann Müller, zum Lehrer gewählt. 1828 starb der Lehrer Christian Ewy und sein gleichnamiger Neffe ward an seine Stelle gewählt. 1835 ward der 1811 zum Lehrer erwählte Jakob Müller zum Aeltesten bestätigt, und in demselben Jahre starb der Aelteste Johann Müller. 1837 ward Heinrich Brubacher zum Lehrer und am 7. Juli 1839 der 1827 zum Lehrer gewählte Johann Müller zum Aeltesten gewählt, 15 Tage darauf am 22. Juli starb der bisherige Aelteste Jakob Müller. 1845 ward Heinrich Brubacher zum Aeltesten bestätigt und starb der Lehrer Christian Ewy. 1846 ward Johann Müller, Sohn des damaligen Aeltesten, zum Lehrer berufen. 1849 ward Daniel Rupp, 1852 Daniel Brubacher, 1857 Johannes van der Smissen zum Lehrer berufen, 1855 Daniel Rupp zum Aeltesten bestätigt. Im Jahre 1857 starb der Aelteste Johann Müller. Ungeachtet ihrer weiten Entfernung von anderen Gemeinden ist dennoch unsere Gemeinde niemals ganz ohne Verbindung gewesen. Schon ungefähr 10 Jahre nach der ersten Ansiedlung waren hier einige Lehrer aus Preußen zum Besuche, die hier auch predigten; durch sie erhielt die Gemeinde, da das Fragebuch, welches sie aus der Pfalz mitgebracht hatten, schon ziemlich vergriffen war, das bei den friesischen Mennoniten-Gemeinden in Preußen und Rußland gebräuchliche Glaubensbekenntniß und Fragebuch, das, welches in dem in diesen Blättern III. Nr. 6 als das 7te aufgeführt ist, welches noch bei uns gebraucht wird. Ums Jahr 1830 war hier ein Aeltester aus der Amischen Gemeinde in Wolhynien Johann Müller zum Besuch, der hier ebenfalls predigte und 1852 ein Mennonitischer Candidat aus Danzig H. Neufeld, jetzt Prediger zu Ibersheim bei Worms. Außerdem wurde immer eine Verbindung mit den Gemeinden in Preußen, Polen und Rußland unterhalten, theils befördert durch die Uebersiedelung des Lehrers J. Bergthold von hier nach Preußen, theils durch Briefwechsel einzelner Gemeindeglieder, einige mal sogar durch Reisen hiesiger Gemeindeglieder nach Preußen, Polen und Rußland, selbst einmal durch eine Heirath, so wie auch durch gegenseitige Unterstützung, wie denn ein durch Feuersbrunst heimgesuchtes Mitglied unserer Gemeinde aus den Preußischen Gemeinden nicht unbedeutende Unterstützungen erhielt, dagegen denn auch unsere Gemeinde sich bei den Sammlungen für die durch Ueberschwemmung Verunglückten in den Weichselniederungen betheiligte. —

Die gottesdienstlichen Versammlungen der Gemeinde wurden Anfangs in Privathäusern in Einsiedel gehalten, um das Jahr 1816 wurde dann von der Gemeinde in Einsiedel ein eigenes Schulhaus begründet und in die Schulstube die Versammlungen verlegt. 1839 wurde die Schule in

ein anderes Haus verlegt und das bisherige Schulhaus zum Bethause umgebaut. Die Schule wird, wohl aus Mangel an einem mennonitischen Lehrer, von einem Lutheraner gehalten und steht unter der Inspection des Lutherischen Predigers in Dornfeld, zu dessen Gemeinde die Lutherischen Einwohner von Einsiedel gehören, bei Leichenreden und Trauungen am Orte benutzt der Lutherische Pastor auch wohl unser Bethaus, wogegen er uns in ähnlichen Fällen auch den Gebrauch seiner Filial-Kirche in Falkenstein gestattet. — Im Jahre 1852 wurde auch ein regelmäßiger Gottesdienst in Horozanna eingerichtet, und am 25. April die erste Versammlung im Hause des Antheilsbesitzers und Diakonen Jakob Müller gehalten, wobei der Aelteste J. Müller über Joh. 10 V. 12—17 predigte. Auch in Neuhof wurde in demselben Jahre ein eigener Gottesdienst eingerichtet. Seitdem hielten die Lehrer Daniel Rupp in Horozanna und Daniel Brubacher zu Neuhof alle 14 Tage regelmäßige Gottesdienste an ihren Wohnorten, und nachdem Daniel Rupp 1855 zum Aeltesten bestätiget war, bedient er auch zu Horozanna und Neuhof Taufe und Abendmahl. Da nun auch der Lehrer Johann Müller sich in so großer Entfernung von der Gemeinde ankaufte, daß er sein Amt längere Zeit gar nicht wahrnehmen konnte, so lag nach dem Tode des Aeltesten Johann Müller die ganze Last des Lehramtes für den Hauptgottesdienst zu Einsiedel auf dem Aeltesten Heinrich Brubacher, bis der Lehrer Johannes van der Smissen berufen wurde und auch der Lehrer Johann Müller wieder in die Gemeinde zurückkehrte. In Horozanna und Neuhof wurden die Gottesdienste Anfangs in Privathäusern gehalten, im Herbst 1856 aber bauten die Mennonitischen Antheilsbesitzer von Horozanna sich ein eigenes Schulhaus, legten 6fach 1360 □-Ruthen Garten-, Acker- und Wiesenland dazu aus, und hielten von da an ihre Andachten in der Schulstube. In Neuhof wird von einem der Gemeinde-Mitglieder die Schule in einem Privathause gehalten. Auch haben in Neuhof, Horozanna und Kiernica unsere Gemeindeglieder eigene Friedhöfe, in Einsiedel, Falkenstein und Rosenberg mit den Lutherischen Einwohnern gemeinsam.

Im Jahre 1857 traten mehrere Mitglieder der Gemeinde zusammen, um einen Fonds zu gründen, von dessen Zinsen ein studirter Prediger unserer Gemeinde sollte besoldet werden, der Gutsbesitzer Peter Kintzi, der ältere, zu Kiernica unterzeichnete dazu 3000 Fl. C. M., der Antheilsbesitzer Abraham Linscheid zu Dembianka 1000 Fl. C. M., und der Aelteste Daniel Rupp zu Horozanna 500 Fl. C. M. Nun wurde der Candidat Johannes van der Smissen, damals Hauslehrer bei Preußischen Glaubensbrüdern, zum Prediger hieher berufen, da aber die Zinsen des Fonds nur zu einem Gehalte von 250 Fl. C. M. ausreichten, und es der Horozannaer Schule an einem Lehrer fehlte, so entschlossen sich die Horozannaer Antheilsbesitzer denselben auch zu ihrem Lehrer zu berufen, dafür wurde ihm die Nutznießung des Schulgrundes, nebst jährlich 150 Fl. C. M. Gehalt und 5 niederösterreichische Klafter Brennholz angewiesen. Die anderen Aeltesten und Lehrer blieben dabei im Amte.

Die Gottesdienste werden bei uns, wie bei allen Gemeinden unserer Glaubensgenossen mit Gesängen und Predigten abgehalten. Zum Beginn des Gottesdienstes wird ein Lied gesungen, dann folgt die Predigt, nach der Einleitung und zum Schluß der Predigt wird ein Gebet gehalten, wobei in Einsiedel die ganze Gemeinde niederkniet, in Horozanna und Neuhof, wo die Versammlungs-Zimmer zum Niederknien zu eng sind, aufsteht; dazu benutzt man die Gebete des 1852 in Monsheim erschienenen allgemeinen Formularbuches für Mennoniten-Gemeinden. Nach der Predigt wird wieder ein Lied gesungen, vor dem letzten Verse dieses Liedes steht der Prediger noch einmal auf und spricht den Segen, womit zugleich die etwa vorkommenden Ankündigungen, über beabsichtigte Eheschließungen, Gemeinde-Versammlungen, Sammlung zur Unterstützung für besondere Zwecke u. dergl. verbunden werden. Zum Schlusse der Andacht wird dann noch ein Vers gesungen. Der Gesang wird durch Vorsänger aus der Gemeinde geleitet, die vom Kirchenvorstande dazu ernannt werden. Seit dem Frühling 1857 bedient sich die Gemeinde des neuen Danziger Gesangbuches für Mennoniten-Gemeinden, vorher war ein altes Pfälzer reformirtes Gesangbuch im Gebrauch.

Der Unterricht der Täuflinge wird nach dem oben angeführten Fragebuch von einem der Aeltesten oder Lehrer ertheilt. Bei der Taufe, die in Einsiedel und Horozanna am Palmsonntage, in Neuhof am Himmelfahrtstage vollzogen wird, bedient man sich des obenerwähnten Formularbuches. Dasselbe Formularbuch wird auch beim heiligen Abendmahl benutzt, welches in Einsiedel und Horozanna, jährlich zweimal, am Charfreitage und am Sonntage nach Michaelis, in Neuhof jährlich einmal am zweiten heiligen Pfingsttage gefeiert wird.

Auch die Trauungen werden nach dem Formularbuch vollzogen, meistens Sonntags bei öffentlicher Versammlung unmittelbar nach der Predigt, der dann gleich eine Traurede hinzugefügt wird.

Bei Begräbnissen wird die Leiche vom Sterbehause mit Gesang zum Friedhofe gebracht, wo der Prediger ein Gebet spricht und die Leiche einsegnet, wobei wir uns ebenfalls des Formularbuches bedienen, dann wird wieder gesungen, und die Trauerversammlung begiebt sich in den Betsaal, wo eine Leichenpredigt gehalten und vor- und nachher gesungen wird. Nur bei den Leichen kleiner Kinder fällt die Leichenpredigt weg.

Die Wahl der Aeltesten, Lehrer und Diaconen geschah bisher durch Stimmenmehrheit und Loos, indem unter den beiden, die die meisten Stimmen hatten, gelooset wurde. Die Einsetzung und Bestätigung der Lehrer und Aeltesten geschieht nach dem Formularbuch.

Die Kirchenzucht war hier früher sehr streng, vielleicht durch Einfluß der Amischen, besonders mit Beziehung auf Kleidertracht; das letztere hat sich jetzt geändert, doch kleidet die Mehrzahl der Gemeindemitglieder sich noch immer ziemlich einfach. Mit Rücksicht auf eigentliche Vergehen nach 1. Kor. 5, 11 wird die Kirchenzucht noch immer geübt. —

Seit dem November 1857 werden auch in Einsiedel und Horozanna von Zeit zu Zeit Missionsstunden gehalten und dabei für den Taufgesinnten Missionsverein in Amsterdam gesammelt.

Nun sollte ich wohl noch einiges über den gegenwärtigen Zustand der Gemeinde sagen. Aber über den inneren Zustand einer Gemeinde etwas zu sagen, ist immer mißlich, besonders wenn es gedruckt wird, da eines Theils der innere Zustand für einen Menschen, der nur siehet, was vor Augen ist, sehr schwer zu beurtheilen ist, anderen Theils aber gedrucktes Lob und gedruckter Tadel selten viel frommt. Gedrucktes Lob führt leicht zur Eitelkeit und erstickt so das Gute, was etwa noch vorhanden ist, gedruckter Tadel aber erbittert meistens mehr als daß er bessert. Was die äußeren Ver-

hältnisse betrifft, so sind einige Gemeinde-Glieder wohlhabend, die meisten haben so eben ihr täglich Brod, eigentlich Arme und eigentlich Reiche giebt es nur einzelne. Die meisten sind kleine Landbesitzer, einige Handwerker. Uebrigens bedürfen wir alle sehr der Gnade Gottes, sowohl im Geistlichen als im Leiblichen, und so möchte ich unsere Gemeinde noch zum Schlusse der Fürbitte aller lieben Glaubensbrüder empfehlen, damit wenigstens die Gemeinschaft des Gebets unter uns bestehe. Ja, lieben Brüder, bittet für uns, daß der Herr auch diese Gemeinde immer mehr reinige, auf daß er sie ihm selbst darstellete eine Gemeinde, die herrlich sei, die nicht habe einen Flecken oder Runzel oder des etwas, sondern daß sie heilig sei und unsträflich. Die Gnade unsers Herrn Jesu Christi und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit uns und mit euch allen! Amen.

Mittheilungen aus Briefen.

Von Prediger J. Molenaar in Monsheim.

IV.

Ich freue mich sehr, dieses Mal einen Brief von Johannes Deknatel geben zu können, da ich bis jetzt nur Briefe an ihn mitgetheilt habe und in meiner „Deknatel'schen Quelle" auch nichts Weiteres von diesem treuen Manne besitze, als was ich bereits in Nr. 4 dieser Blätter aus dem Reiseberichte Wesley's gab. Es wird das nachfolgende Schreiben eine um so werthvollere Mittheilung für die Leser sein, da es um der Gemeinde willen, an welche dasselbe gerichtet ist, fast wie ein Schreiben aus der Gegenwart erscheint, indem die Gemeinde als solche noch jetzt besteht, wenn auch die damaligen Mitglieder derselben, an die zunächst die Worte Deknatels gerichtet waren, schon längst zur Ewigkeit abgerufen worden sind. Es handelt sich hier nämlich um die Friedelsheimer Gemeinde, die den Nicht-Pfälzischen Lesern, wenigstens den äußern Verhältnissen nach, aus dem „Namens-Verzeichniß u. s. w. Danzig 1857" bekannt ist.*)

Der gegenwärtige Prediger dieser Gemeinde, mein theurer Freund und Bruder Jakob Ellenberger, hat mir den nachstehenden Brief übergeben, und daher verdanken wir ihm zunächst die diesmalige liebliche Mittheilung. Mit dem aufrichtigen Wunsche, daß sie allen Lesern, besonders aber der lieben Schwester-Gemeinde Friedelsheim zum reichen Segen sein möge, schließe ich dieses begleitende Vorwort und bemerke nur noch, daß ich an den Worten Deknatels nichts geändert habe, als die etwaigen grammatischen und orthographischen Fehler.

Joh. Deknatel „an die liebe Gemeinde der Mennoniſten zu Friedelsheim."**)

Gnade und Friede, Licht und Leben sei euch allen mit euren lieben Aeltesten, Lehrern und Vorstehern in Christo Jesu. Amen!

Lieben Freunde und Brüder in Christo!

Ich nehme die Freiheit, ein liebes Brieflein an euch zu schreiben. Die Gelegenheit, welche mir solches verursacht, ist, weil ich einen Brief von A. D. in A. an den lieben Bruder P. V. in H. hatte zu adressiren, und ich einmal aus seinen Briefen an mich verstanden habe, daß er zu eurer Gemeinde gehört, und daß dieselbe groß ist und Begierde unter euch ist und jemehr entsteht nach dem Evangelio Christi und nach dem Reich Gottes. Da habe ich denn, wie ich zuweilen an den lieben Bruder C. B. zu G. schreibe, auch einmal an euch einen Brief schreiben wollen, und ich hoffe, daß ihr meine Einfalt in diesem in der Liebe wollet aufnehmen.

Lieben Brüder, ihr wisset, wir, die wir in Christus getauft sind*), predigen Christum, den Gekreuzigten, der den Juden und Eigengerechten ein Aergerniß und den Griechen oder Weisen dieser Welt eine Thorheit ist; aber denen, die berufen sind — das ist den armen Sündern, die vom h. Geiste entdeckt und gezogen sind — göttliche Kraft und göttliche Weisheit. Der Charakter (hier so viel als Stand, Ehrenstand) eines Dieners des Wortes und des Evangeliums ist: das Wort der Versöhnung zu predigen, wie Paulus von sich und allen Dienern Gottes sagt, 2. Kor. 5, 18. Er hat das Wort der Versöhnung in uns gelegt, nämlich: daß Gott in Christo war und die Welt mit ihm selbst versöhnete an seinem Kreuze. So sind wir Botschafter an Christi Statt, die bitten, lasset euch versöhnen mit Gott; denn er hat den, der von keiner Sünde wußte für uns zur Sünde gemacht, auf daß wir würden in ihm die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt. Alle Christen, die in's Himmelreich kommen und zu kommen gedenken, haben darum einzig und allein ihre Seligkeit in Christi Kreuz und Tod und im Glauben an sein Blut. So viele wir getauft sind, sagt darum Paulus Röm. 6, die sind in seinen Tod getauft, nämlich um dadurch selig zu werden.**) Denn wir haben alle gesündiget und mangeln des Ruhmes, den wir an Gott haben sollen: wir werden aber durch Christi Verdienst gerecht, welchen Gott hat vorgestellt zum Gnadenstuhl in seinem Blut. Röm. 3.

Es ist mit der Sache also beschaffen. Gott sah die Menschen in ihrem Falle und sah ihr ewiges Elend. Das jammerte ihn so, daß er in seiner ewigen Liebe beschloß, die gefallenen Menschen zu erlösen, ja, nicht allein sie zu erlösen, sondern sie zu seinen Kindern anzunehmen, nach Eph. 1, 4. Zu dem Ende wollte er seinen einigen Sohn hergeben (weil kein anderes Mittel war), daß er ein Mensch sollte werden und für die Menschen leiden und sterben, sein eigenes Blut für sie vergießen. Wenn das geschehen, sollte die Welt mit ihm versöhnt sein, so daß, wer seine Sünde und sein Abweichen von Gott demüthig erkennen und glauben würde, daß Gottes Sohn für ihn gekreuzigt und gestorben sei und diese Erlösung als eine Gnade und Erbarmung begehren würde und zwar mit einem Herzen, das sich Gott für solche Liebe zum Eigenthum ergeben wolle: — von dem Augenblicke an Vergebung der Sünden haben, ein Kind

---

*) Für die Leser, die es nicht wissen, bemerke ich, daß das Dorf Friedelsheim, wo die meisten Gemeindeglieder wohnen, in der lieblichsten und fruchtbarsten Gegend der baierischen Pfalz liegt, unweit Dürkheim, Wachenheim, Forst, Deidesheim, wo der weit und breit berühmte, nach diesen Orten genannte pfälzische Wein wächst.

**) Die ältere Bezeichnung „Mennoniſten" statt des jetzt gebräuchlichen „Mennoniten" kommt offenbar aus dem Holländischen, indem noch jetzt in Holland die Mennoniten im gewöhnlichen Verkehr Menniſten genannt werden, und sich selbst oft so nennen.

*) Der Ausdruck „in Christus getauft" ist dem Urtext gemäß und richtiger als „auf", obgleich auch dieses nicht falsch ist; das „in Christus" ist tiefer und zugleich wörtlicher als „auf Christus".

**) Diese Stelle ist noch etwas tiefer zu fassen: wir werden durch die Taufe und in der Taufe in den Tod Jesu Christi hineingesenkt, wie das der Apostel ja selbst sagt: „So sind wir ja mit ihm begraben durch die Taufe in den Tod;" und wie D. es auch richtig in seinem Katechismus sagt S. 95. Fr. 380.

Gottes und ein Erbe des ewigen Lebens sein solle, und wäre auch ein solcher Mensch der größeste und schnödeste Sünder, ja ein Saulus und ein Schächer. Der heil. Geist und die Liebe Gottes sollen in ein solches Herz ausgegossen werden, gleichwie es mit den 3000 an dem Pfingsttage der Fall war und wie solches das ganze Evangelium bezeuget, u. a. Apostg. 13, 37. 38, Joh. 1, 11. 12, Gal. 3, 26, Röm. 5, 1—5. Die ganze Sache hat uns der liebe Heiland selber gesagt Joh. 3, 16: „Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben."

Dies ist der Rathschluß Gottes zu unserer Seligkeit; weshalb Petrus sagt (Apostg. 2, 23), daß Jesus, unser Heiland, aus bedachtem Rath und Vorsehung Gottes übergeben worden sei, und wiederum (Kap. 4, 12): „Es ist in keinem andern Heil, ist auch kein anderer Name den Menschen gegeben, darinnen wir sollen selig werden." Und wie? Durch den Glauben an sein Blut. Röm. 3, 25. Wie auch Paulus zum Kerkermeister sagte, als ihn seine Sünden reueten: „Glaube an den Herrn Jesum, so wirst du und dein Haus selig." Wie sie denn in der Wahrheit das Wort annahmen, sich taufen ließen und in derselben Nacht Kinder Gottes und Erben des ewigen Lebens wurden.

Aber welcher Mensch einen andern Weg der Seligkeit suchet und diese erstaunliche Liebe Gottes gegen uns, seine Feinde und verdammlichen Sünder, nicht erkennt, den Sohn Gottes nicht annimmt, um aus Gnaden durch den Glauben an sein Blut und seinen Tod selig zu werden, sondern durch seine Werke in den Himmel will und durch seine eigenen Tugenden zu Gott will kommen: — der kann es nicht, sondern der muß verdammt werden, wie Christus bei Markus sagt (16, 16). Denn die nicht glauben an Jesum, als an ihren Heiland und Versöhner, sondern sich eine eigene Gerechtigkeit aufrichten und der Gerechtigkeit Gottes nicht unterworfen sind (Röm. 10, 3.), die leiden Schaden. Es kommt nichts zum Vater als durch den Sohn, der selbst gesagt hat: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben." Niemand kommt zum Vater, denn durch mich (Joh. 14, 6).

Der Vater hat seinen Sohn gesandt zum Heiland der Welt und zum Opfer für unsere Sünden. Wer denn nun den Sohn verschmähet und nicht durch sein Opfer seine Versöhnung begehret, der verfehlt den Weg zur Seligkeit. Ja, Jesus sagte einmal zu den halsstarrigen Juden, die ihn nicht wollten annehmen: „So ihr nicht glaubet, daß ich es sei, so werdet ihr sterben in euren Sünden."

Die Erfahrung lehrt es auch einen jeden, der, anstatt durch Christi Verdienst und Gottes Erbarmen, durch sein Thun und Lassen zu Gott will kommen, daß er zu keinem Frieden mit Gott gelangt, zu keiner Gewißheit, auch zu keinem heiligen Leben und Wandel (es sei denn äußerlich und im Schein), sondern daß er der Furcht des Todes unterworfen bleibt, und dadurch in seinem ganzen Leben der Sünde Knecht sein muß.

Man muß aus Adam in Christum kommen; denn von Natur sind wir alle in Adam. Röm. 5, 12. Und was vom Fleisch geboren wird, das ist Fleisch. Joh. 3, 6. Darum müssen wir von Neuem geboren werden, sollen wir in's Reich Gottes eingehen; und dazu kommt man durch den Glauben an Jesum Joh. 1, 12; daher der Heiland, nachdem er dem Nikodemus (Joh. 3, 2—6) die Nothwendigkeit der Wiedergeburt dargelegt hatte, lehrt (V. 14 u. 15), wie man dazu kommt, indem er sagt: „Und wie Moses in der Wüste eine Schlange erhöht hat, also muß des Menschen Sohn erhöhet werden, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben;" und abermals Joh. 6, 40 und 5, 24: „Das ist aber der Wille deß, der mich gesandt hat, daß, wer den Sohn siehet und glaubet an ihn, habe das ewige Leben, und kommt nicht in das Gericht, sondern er ist vom Tode zum Leben hindurchgedrungen."

So kommt man aus Adam in Christus und wer den Sohn hat, der hat das Leben. Selig ist der Mensch, der zur Erkenntniß seines Elendes kommt, wie der verlorene Sohn, der zu sich selber kam. Denn erst muß man seine Sünden, sein Elend und seine Entfremdung von Gott sehen und erkennen, soll man zum Seligmachen kommen und Gnade suchen in seinem Leiden für unsere Sünden, denn die Gesunden bedürfen des Arztes nicht, sondern die Kranken.

Bei solchen bekümmerten und heilsbegierigen Seelen wird das Fünklein des Glaubens angezündet, wenn die Liebe Gottes in seinem Sohne in's Herz kommt durch das Wort; wenn man versteht aus dem Worte Gottes, daß er die Sünder lieb hat, daß er wahrlich seinen Sohn uns gegeben, wie wir ihn in der Welt in unserm Fleisch gesehen haben (1 Joh. 1, 1—3), und daß er für uns am Kreuz gehangen zu unserer Versöhnung: dann weiß man wahrlich, daß Gott uns Sünder lieb hat, so wie wir sind, und daß wir mit allen unsern Sünden zu ihm kommen können. So elend wir sind, so nimmt er uns gerne aus Gnaden an, wie wir am verlorenen Sohne sehen. Luk. 15. Insonderheit wenn es uns durch die Gnade Gottes im Herzen anfängt offenbar zu werden, wie sehr uns unser Herr Jesus Christus geliebet hat, indem er, der mit dem Vater ewiger Gott ist, Schöpfer Himmels und der Erde, aus Liebe zu uns unreinen Sündern aus dem Himmel kommt und ein armer Mensch wird, wie wir, und hier 30 Jahre lebt und sich selber erstaunlich bemühet, das Verlorne zu suchen und darnach ein Sündopfer für uns wird und als ein Lamm geschlachtet wird am Stamme des Kreuzes.

O wenn die Liebe Jesu in's Herz kommt, dann wird der Mensch von Herzen bekehrt und nimmt mit Vertrauen Zuflucht zu seinem Herrn; dann kommt der Glaube in's Herz, daß wir durch seine Wunden geheilet sind; dann kommt die Liebe in unsere Herzen, daß wir in seiner Menschwerdung und seinem Tode am Kreuze sehen, er habe uns Sünder lieb, wir sollen nicht sterben, sondern leben; dann kommt eine ewige Liebe zu Jesu und seinem Vater in unsere Herzen, ihm zu leben und zu sterben, eine Liebe, die keine Verfolger mit all ihren Martern können ausrotten, gleichwie wir auch an unsere Vorfahren gesehen haben. Aber so lange diese Liebe Christi nicht in unser Herz kommt, sind wir Adam gleich, der sich vor Gott verbarg und floh, nachdem er gesündigt hatte; und das ist unser Unglaube an Jesum, daß wir seine Liebe und unsere Versöhnung nicht glauben.

Ein jeder, der erweckt wird, erfährt dieses leider auch täglich; denn er denkt so: Er müsse erst heiliger nnd besser werden, ehe er zu seinem Erlöser kommen dürfe. Der Mensch will sich dann selbst mit gutem Vornehmen helfen nnd bessern; aber das geht nicht an, wie die Erfahrung lehrt, er bleibt der alte Mensch und wird keine neue Kreatur. Es muß ihm von seinem Seligmacher und durch dessen Tod geholfen werden. Da hinzu muß er kommen, nicht als ein Gerechter, sondern als ein Sünder. Und wer als ein Sünder kommt

im Staube, in Demüthigung, in Verzagung an sich selber, im Glauben (wie schwach dieser auch sei) an Gottes Erbarmen und an Jesu Verdienst: — von solchen wird niemand ausgestoßen, ob er auch so schlecht wäre, wie Maria Magdalena, wie der Zöllner, wie der verlorne Sohn. Jesus nimmt die Sünder an, wie er im ganzen 15. Kapitel des Lukas uns selber gelehrt hat.

O welch ein Trost für Sünder! O welch ein lieber Heiland, daß er Armen und Elenden hilft und die in sich keinen Rath wissen. Lasset uns kommen, lieben Brüder, lasset uns ihn herzlich lieben; er liebt uns mehr als wir es wissen und glauben können. Und wie, erfahren wir es nicht? Ist es nicht lauter Liebe, daß er uns in unsern Sünden noch nicht hat weggenommen? Nicht lauter Liebe, daß er so langmüthig mit uns ist; daß er sich so viel mit uns zu thun macht — wiewohl wir so harten Herzens und so verkehrt sind — und daß er uns gleichwohl auf alle Weise zu sich zieht?!

O daß er doch einmal unser Heiland werden möchte! Was würden wir noch von ihm erfahren, was würden wir noch für Liebe von ihm genießen bis in Ewigkeit! Er gebe uns seinen Geist und lehre uns; er gebe uns demüthige, kindliche und gehorsame Herzen, daß wir uns von ihm ziehen, lehren und den Glauben geben lassen. Dann wird auch ein rechter evangelischer, einfältiger, heiliger Wandel in der Liebe unter uns grünen und wir werden Früchte bringen. Er ist der Weinstock, wer in ihm ist und in ihm bleibt, der trägt viel Früchte, aber ohne ihn können wir nichts thun. Joh. 15. — Es ist wahr:

Ihr dürft so, wie ihr seid, zum Heiland kommen,
Und kommt ihr nur, ihr werdet angenommen.
Ihr mögt so sündig sein, so voller Schanden:
Es ist ein dürstend Herz nach euch vorhanden.
Der Richter, dem die Rache übergeben,
Hat allen Sündern zugetheilt das Leben.
Wer nur ein Sünder ist in seinem Wesen,
Und nicht aus eig'nen Kräften will genesen,
Und liegt vor Jesu Füßen als erstorben:
Von solchen ist kein einz'ger noch verdorben.*)

Und dann ist es, wie Paulus sagt (2 Kor. 5, 14—15): „Denn die Liebe Christi dringet uns also; sintemal wir halten, daß, so Einer für alle gestorben ist: so sind sie alle gestorben. Und er ist darum für alle gestorben, auf daß die, so da leben, hinfort nicht ihnen selbst leben, sondern dem, der für sie gestorben und auferstanden ist."

Seht, lieben Brüder, das ist das Evangelium von Jesu und der Weg zur Seligkeit und die Vertröstung der Armen und heilsbekümmerten Herzen, wie ihr auch besonders lesen könnt Luk. 4, 18. Und das ist auch die Lehre unserer Väter, wie zu sehen aus den Schriften des theuren Mannes Gottes, Menno Simons, was ich nachgewiesen habe in einem Auszuge aus seinen Werken, der vor ein paar Jahren herausgekommen ist und genannt wird „Menno im Kleinen". Wenn ich die Katechismen sende, so will ich ein paar Exemplare hinzufügen. Sie sind schon ausverkauft und sehr wenig mehr vorhanden, sonst wollte ich gerne mehr senden. Aber ich habe im verwichenen Jahre drei Predigten drucken lassen und vor vierzehn Tagen wieder zwei von Gottes jetzigen Gerichten und vom Evangelio des Friedens für Seelen, die Gott suchen. Davon will ich den Pfälzischen Brüdern mehr schicken, so Gott will. Meine Brüder, ihr müßt ein Bischen Holländisch lernen, wie wir in Holland Hochdeutsch lernen müssen, so kann man in vielem sich dienen. Ich habe von diesen holländischen Büchern verwichenes Jahr viele auch nach Danzig müssen schicken, wo viele Mennonisten sind.

Wir erleben wohl eine verderbte Zeit, aber auch eine Zeit, wo das Licht des Lebens je mehr und mehr aufgeht; und darum will ich schließen mit den Worten Jesu bei Joh. 12, 35—36: „Wandelt, dieweil ihr das Licht habt, daß euch die Finsterniß nicht überfalle. Wer in der Finsterniß wandelt, der weiß nicht, wo er hingeht. Glaubet an das Licht, dieweil ihr es habt, auf daß ihr des Lichtes Kinder seid."

Und hiermit grüße ich euch (wiewohl wir einander von Angesicht nicht kennen) in Christo Jesu auf das Herzlichste. Der Friede Gottes sei mit euch! Ich bin und bleibe Euer dienstwilliger Freund und Bruder in Christo Jesu.

Amsterdam, den 7. Martii 1757.

Johannes Deknatel,
Lehrer der Mennoniſten-Gemeinde in Amsterdam
bei dem Toren und dem Lam.

N. S. Lieben Brüder! Ich bin nicht gewohnt, so lange Briefe zu schreiben, sondern für dieses Mal habe ich in eurer Gemeinde wollen predigen, da ich mit dem Leibe nicht kommen kann. Ich predige außer in meiner Gemeinde aus Liebe an vielen Orten. Ich habe auch euch in der Pfalz einmal wollen besuchen und ein wenig vom Evangelio verkündigen. Wenn ihr's so für gut befindet, so leset meinen Brief anstatt einer Predigt: so werden wir unter einander gestärkt durch euren Glauben und den meinigen.

Valete! (Lebet wohl!)

Dies der Brief Deknatel's, der in so treuer Weise klar und einfach das lautere Evangelium verkündigt. Welch' ein innig kindliches Gemüth hat doch dieser Mann Gottes gehabt. Sein Gedächtniß wird stets im Segen bleiben. Hier und da habe ich auch in der Ausdrucksweise, im Styl, in der Wortfolge u. s. w. kleine, unwesentliche, d. h. den Inhalt durchaus nicht berührende Aenderungen machen müssen, da manches holländisch ausgedrückt war, was ich für ein deutsches Ohr nicht konnte stehen lassen. In der Unterschrift finden wir die Worte Toren und Lam, deutsch: Thurm und Lamm. Diese Bezeichnungen beziehen sich auf die Gotteshäuser oder Kirchen, an denen Deknatel das Evangelium verkündete. In Amsterdam gab es nämlich vier Kirchen für die dortigen Mennoniten, die zur Unterscheidung verschiedene Namen hatten; sie hießen: die Kirche „bei dem Lamme", „die Sonne", „die Arche Noah" und „bei dem Thurm". Nach den beiden ersten Bezeichnungen nannten sich sogar zwei verschiedene Parteien unter den Amsterdamer Mennoniten „Lammisten" und „Sonnisten", von denen die letztere Partei die rechtgläubigere war. Jedenfalls hat diese Parteiung erst nach Deknatels Zeit stattgefunden, da er, obgleich an der Kirche „bei dem Lamme" predigend, ein rechtgläubiger und wahrlich ein recht gläubiger Prediger war. Beide obengenannte Parteien sind seit 1800 vereinigt, so daß jetzt nicht der geringste Unterschied zwischen ihnen besteht.

*) Diese Worte sind aus einem Liede vom Grafen Zinzendorf, das die Ueberschrift hat: Das Zeugniß vom Gekreuzigten, und die innigste Liebe zu den verlornen Sündern athmet.

Einiges über den gegenwärtigen Bestand der taufgesinnten Missions-Gesellschaft in Amsterdam.

Der zehnte Jahresbericht der genannten Gesellschaft ist erschienen. In demselben lesen wir, daß der Vorstand demnächst einen Aufruf zur Betheiligung an diesem Werke in diesen Blättern wird erscheinen lassen. Wir freuen uns über solche Absicht, da wir und viele unserer Brüder in Deutschland schon längst diesen Wunsch gehegt und ausgesprochen haben, von den Brüdern in den Niederlanden zur Theilnahme aufgerufen zu werden. Wahrlich, es liegen bei uns noch viele Kräfte brach, die nur der Erweckung bedürfen. So könnten wir denn warten, bis jener Aufruf erscheine. Allein der Umstand, daß so viele einzelne Brüder wie ganze Gemeinden in der Ferne mit Freuden an diesem Werke sich betheiligen, wozu der Unterzeichnete vielfach die vermittelnde Hand sein durfte, macht es fast zur Pflicht, sobald als möglich eine kurze Uebersicht über den Zustand und das Wirken der Gesellschaft zu geben. Möge sie die alten Freunde zu neuem Eifer und Treue im Leben und Geben erwecken und neue Freunde ihr zuführen.

„Die taufgesinnte Gesellschaft zur Verbreitung des Evangeliums in den Niederländischen überseeischen Besitzungen" hat gegenwärtig 3 Missionaire und zwar in Japava auf Java. P. Janß, der älteste unserer dortigen Brüder, hat in Japawa und den umliegenden Desa's, d. h. Dörfern, jetzt eine kleine Gemeinde von 27 Gliedern aus den Javanesen, die meistentheils Mohamedaner sind, gesammelt. Der wackere Arbeiter nimmt es genau mit der Aufnahme in die Gemeinde; „wäre ich weniger ernst in der Prüfung Derer, die um Aufnahme ansuchen, gewesen, so würde die Gemeinde wohl an 100 Glieder zählen." Der Wandel ist im Allgemeinen ein erfreulicher. Einige haben ausgeschlossen werden müssen, doch haben sie meistens, nach Ablegung eines Schuldbekenntnisses, wieder aufgenommen werden können. Allerlei Widersacher sind aufgetreten; dennoch hat die Zahl der Besucher der Gottesdienste zugenommen. Auch in den umliegenden Dörfern predigt Janß das Evangelium. 5 Mal ist das heilige Abendmal im letzten Jahre gefeiert worden, an dem jedesmal fast alle Glieder, bis auf die Ausgeschlossenen Theil genommen haben. Auch Missions-Betstunden haben stattgefunden. Ferner Sonntagabends-Gottesdienste für die in der Nähe wohnenden Europäer. Janß hat die Einwirkung des Klimas auf seine Gesundheit stark gefühlt, aber doch nicht so, daß seine Wirksamkeit wesentlich darunter gelitten hätte. Der Herr behüte den lieben Bruder! Derselbe bewohnt jetzt ein eigenes Haus, das nach Art der Javanesen eingerichtet ist und außerhalb der europäischen Wohnplätze liegt. Dahin kommen die Eingeborenen viel lieber, als in die frühere mehr nach europäischer Art eingerichtete Wohnung. Der Ankauf und Umbau dieses Hauses hat 1100 Gulden gekostet.

Der zweite Missionar der taufgesinnten Gesellschaft, ebenfalls zu Japawa, ist H. C. Klinkert. Derselbe hat sich am 5. October v. J. mit einer dort Eingeborenen, aber von Europäischen Eltern stammenden Jungfrau verheirathet, und dies hat merklich segensreichen Einfluß auf die Eingeborenen geübt. Vor Allem hat die Blüthezeit der Schule, deren Sorge jetzt den Eheleuten Klinkert obliegt, seit diesem Ereigniß begonnen. 15 Schüler besuchen dieselbe, und von diesen sind 8, weil in entfernten Dörfern wohnhaft, bei Klinkert in der Kost. Ein Kind in die Schule zu bekommen, ist dem lieben Manne ein Wunder gewesen, so viele Hindernisse sind da stets im Wege. Um so mehr dankt er dem Herrn für das Gelingen! Außer dem Schulunterricht hat er jetzt auch die holländischen und malaiischen Predigten zu halten, so wie den Krankenbesuch mit wahrzunehmen. Leider hat Klinkert viel vom Klima zu leiden gehabt, so daß eine Veränderung des Wohnplatzes nothwendig erscheint. Wahrscheinlich wird er demnächst nach Pattin ziehen, das etwa 15 Stunden von Japawa entfernt, weit gesünder und mitten unter einer zahlreichen Bevölkerung von Javanesen, Malaien und europäischen Bewohnern liegt. Hier ist Niemand, der das Evangelium predigt, und doch scheint Verlangen nach dem Worte Gottes vorhanden zu sein. Der Herr wirds lenken!

Der dritte Sendbruder der Gesellschaft, Thomas Doyer, war ursprünglich für die Küste von Neu-Guinea bestimmt worden, und er selbst sehnte sich dahin. Kein Missionar ist dort; es ist ein sehr gefährliches Klima und ein ungemein beschwerliches Arbeitsfeld. Allein die Kränklichkeit Klinkert's und sein wahrscheinlich nothwendiger Umzug von Japawa ließ es wünschenswerth erscheinen, daß Doyer dem Bruder Janß zur Seite stehe. Doyer hat seinen Willen mit Selbstverleugnung dem des Komité unterworfen, und ist Ende December's nach Java abgegangen, wo er unter Gottes Obhut bereits angelangt ist.

In dem Missionshause zu Rotterdam wird gegenwärtig der einzige Missionszögling, den unsere Gesellschaft zur Zeit besitzt, Schuurmanns mit Namen, ausgebildet.*)

Die Einnahme der taufgesinnten Gesellschaft belief sich im vorigen Jahre auf 8812 fl. 80½ c., die Ausgabe auf 7557 fl. 20 c., aber in der Einnahme ist ein saldo von 1372 fl. 25½ c. mit einbegriffen, so daß in der That die Ausgabe um 116 fl. die Einnahme übersteigt. Das ist kein richtiges Verhältniß, und unterläßt daher das Komité in Amsterdam nicht, die Niederländischen Brüder mit Ernst auf dieses Mißverhältniß aufmerksam zu machen und zu regem Glaubenseifer zu ermahnen. Zugleich erkennt dieselbe mit Dank an die vielen Liebesgaben, die ihr aus Preußen, Baiern, Baden, der Pfalz, Friedrichstadt, Hamburg und Altona, Galizien, Süd-Rußland und neuerdings auch aus Nord-Amerika zu Theil geworden sind. Aber wir, liebe Brüder, wollen auch uns zu Herzen nehmen, was das Comité den Niederländischen Glaubensgenossen zuruft: Endlich haben wir in diesem Missionswerke einmal ein Werk im Reiche Gottes, daran wir Alle, wie verschieden und zerstreut auch, Theil nehmen können, das recht geeignet ist, ein gemeinsames Glaubens- und Liebeswerk unserer gesammten Gemeinschaft zu werden, und das in dieser Beziehung schon manche Früchte getragen hat. Laßt uns mit Gebet zu dem Herrn, der da will, daß die ganze Erde voll werde Seiner Erkenntniß, laßt uns mit freudigen Dankopfern von den zeitlichen Gütern, die der Herr über Alles zum Theil in so reichlichem Maaße Manchem unter uns verliehen hat, treulich unsern Niederländischen Brüdern helfen! Der Segen Gottes ruht

*) Wie aus dieser Thatsache schon erhellt, steht die taufgesinnte Missionsgesellschaft in der engsten und erfreulichsten Verbindung mit der großen Niederländ. Missionsgesellschaft, die u. A. auch auf Java Missionare unterhält. So haben diese letztern und Bruder Janß in freundlicher Uebereinkunft ihre Missionsgebiete gegen einander abgegrenzt, und bei dem Leichenbegängniß des alten ehrwürdigen Missionars Brückner traf Janß mit den 4 dortigen Boten der Niederländ. Gesellschaft zusammen.

sichtbar schon jetzt auf diesem Arbeitsfelde; stellen wir uns unserm himmlischen Könige zum freudigen Dienste dar, und der Segen wird auf uns zurückfallen! „Einen andern Grund kann zwar Niemand legen außer dem, der da geleget ist, welcher ist Jesus Christus; ein Jeglicher aber sehe zu, was und wie er darauf aufbaue! 1. Cor. 3, 10—15."

Hamburg, im November.

B. C. Roosen.

Ein Wort über die Zukunft der Mennoniten-Gemeinden.

Wenn man an die kleinen Gemeinden unseres Bekenntnisses denkt, welche dem Aussterben nahe sind, so kann man wenig Hoffnung für ihre Zukunft fassen, sondern muß fürchten, daß sie im Laufe der Zeit von andern evangelischen Gemeinschaften überfluthet werden könnten. Wenn sie sich auch in Rußland weiter ausbreiten und in der bairischen Pfalz der Zahl nach zunehmen, so scheint das an zufälligen Verhältnissen zu liegen; denn während an diesen beiden Punkten ein Wachsthum zu bemerken ist, findet an vielen andern ein sichtbares Abnehmen statt. Den, der mit Leib und Seele Mennonit ist, muß diese Wahrnehmung trübe stimmen, und er muß sich fragen: werden unsre Gemeinden überhaupt eine Zukunft haben: oder sind sie bestimmt, allmählig unterzugehen, und soll nach Jahrhunderten von ihnen nur als einer geschichtlichen Thatsache die Rede sein?

Sieht man, was in unserm Bekenntnisse liegt, wie dasselbe sicher und unumstößlich auf dem Worte Gottes ruht und nichts Anderes will, als was Jesus Christus wollte, dann muß man sagen: das Göttliche, was in unsern Gemeinden liegt, kann nicht untergehen. Denn Himmel und Erde werden vergehen, spricht der Herr, aber meine Worte vergehen nicht. Sein lauteres Evangelium siegt allenthalben und besteht bis an der Welt Ende. Ob sich die Formen, welche auch in unsern Gemeinden sein müssen, ändern werden, das ist nicht zu wissen. Genug wenn Gottes Wort unter uns lebt, so können Menschennamen und menschliche Einrichtungen aufhören, aber die Gemeinschaft bleibt. Ja, ich möchte sagen, dann muß sie blühen, wachsen und zunehmen; dann ist es nicht anders möglich, als daß das Licht des Herrn, welches in unserer Mitte leuchtet, auch zu Andern dringt und sie freundlich einladet. Dann werden die reinen Lehren des Evangeliums, welche wir als unser theuerstes Kleinod zu wahren suchen, auch Andere überzeugen und ihren Einfluß auf die Gestaltung des äußern und innern Lebens in der Welt üben. Darum ist das Eine vor Allem nothwendig, daß Gottes Wort reichlich unter uns wohne, dann wird alles Uebrige uns zufallen.

Wollen wir also, soviel an uns ist, die Zukunft unsrer Gemeinden sichern, so ist zunächst nothwendig, daß das Evangelium Jesu Christi lauter und rein gepredigt werde. Es soll nicht durch Menschenweisheit entstellt oder durch menschliche Schwachheit heruntergezogen werden. Wir haben nichts hinzuzufügen und dürfen nichts davonthun. Es soll nicht nach unsern Gewohnheiten zugerichtet werden, sondern ist so zu nehmen, wie es in der heiligen Schrift steht. Niemand darf es zerstückeln und in seine Systeme einzwängen, es ist ein weites, köstliches, mannigfaltiges Wort, das für alle Verhältnisse paßt und für Jeden Trost und Kräftigung ertheilt. — Wird es aber also in allen unsern Gemeinden verkündigt? ist es überall das wahrhaftige Licht, das alle Welt erleuchten soll? Fassen Alle, die davon reden, es in seinem eignen, dem heiligen Geiste auf und demüthigen sich darunter? Sind Alle, die es predigen, davon lebendig ergriffen, daß sie Alles dafür hingeben und ihre Schwachheiten ihm zum Opfer bringen? — Wohl uns, wenn das geschieht! dann steht es gut mit unsern Gemeinden.

Dann aber ist es auch nothwendig, daß das Wort Gottes aller Orten verkündigt werde. Hier komme ich auf einen wunden Fleck unsrer Gemeinschaft. Es leben an vielen Orten Mennoniten, die jedes geordneten Gottesdienstes entbehren und sich darum an andere Kirchen wenden müssen, sie haben eine weite Reise zu machen, wenn sie zum Abendmahle in ihrer Kirche gehen wollen. Es besucht sie kein Prediger, der an ihrem Bette weilt, wenn sie krank sind; es sieht Niemand, daß ihre Kinder bei Zeiten in dem unverfälschten christlichen Glauben erzogen werden. Was geschieht daher? Sie kommen sich so verlassen vor und vergessen des wesentlichen Unterschiedes zwischen unsrer und der allgemeinen protestantischen Kirche, daß sie am Ende die Gemeinschaft verlassen, in der sie geboren wurden. — Andere Gemeindeglieder haben zwar Etwas von gemeinsamem Gottesdienst, indem vielleicht alle 14 Tage oder 3 Wochen oder noch seltener eine Andacht für sie gehalten wird, aber ein zusammenhängender Religionsunterricht und ein regelmäßiger sonntägiger Gottesdienst fehlt ihnen. Dabei können die Gemeinden nicht gedeihen. Es muß gesorgt werden, daß jedes Gemeindeglied alle Sonntage an einem Gemeindegottesdienst Theil nehmen könne, und daß gehörig schriftmäßiger Unterricht ertheilt werde. Damit würde unter Gottes Segen viel Todtes neu belebt werden. — Wie ist das nun aber zu erreichen? Nicht dadurch, daß man irgend Jemand aus der Gemeinde wählt, der sich noch nicht ernstlich mit der heiligen Schrift beschäftigte und ihn hinstellt, daß er reden soll, wovon sein Herz noch nichts weiß. Nein, man muß ernstern jungen Leuten Gelegenheit geben, sich gründlich auf das Predigtamt vorzubereiten, man muß Gotteshäuser bauen, wo sie noch fehlen, muß geeignete Männer anstellen, welche einen ächt christlichen Religionsunterricht zu geben im Stande sind, Reiseprediger berufen, welche die zerstreuten Gemeindeglieder aufsuchen und diejenigen anregen, welche in Gefahr stehen, gleichgiltig zu werden. Das Alles macht Kosten, das ist wahr. Aber hat nicht Gott Vielen von unserer Gemeinschaft Reichthum die Fülle gegeben und kann dieser besser angewandt werden, als das Wort Gottes auszubreiten? Wenn nur die Liebe nicht erkaltet wäre, so ließe sich leicht ein Fonds zu diesem Zwecke bilden, der reichen Segen bringen könnte. Hat es doch jede Gemeinschaft so machen müssen, welche bestehen wollte; ist es doch in der ersten Christengemeinde so gewesen, daß Jeder seine Güter zur Verbreitung des Evangeliums zum Opfer brachte. Und sind wir denn so kalt und gleichgiltig geworden, daß wir nur an unsern irdischen Gewinn denken?

Ach, daß der Herr seinen Geist wieder unter uns erweckte und sein Evangelium lauter und rein und an allen Orten verkündigt würde, dann würde unsere Gemeinschaft einst vor Ihm bestehen und die Krone des Lebens empfangen können! —

Harder,
Pred. d. Ev. Mennoniteng. i. Neuwied.

Hiezu 2 Beilagen.

Erste Beilage zu den Mennonitischen Blättern.

December 1858.

Auszüge aus Briefen aus Nord-Amerika.

A. Aus einem Briefe des Bruder J. Bär in Waterloo (Canada) an die Westpr. Gemeinden.

—.— Es giebt in Canada eine große Anzahl Mennoniten-Gemeinden. Die Gemeinde in Waterloo hat sieben Versammlungshäuser, da das Abendmahl gehalten wird und noch verschiedene andere, da regelmäßig gepredigt wird. 11 Prediger bedienen sie, unter ihnen 1 Bischof (Aeltester) Namens Joseph Heggy, auch sind 8 Almosenpfleger thätig. Die Gemeinde in Dumfries hat 2 Versammlungshäuser, 2 Prediger, von denen einer, Namens Heinrich Schanz Bischof ist, und einen Almosenpfleger; die Gemeinde in Wilmot hat 3 Versammlungshäuser, 3 Prediger und 3 Almosenpfleger; die Gemeinde in Woolwich 3 Versammlungshäuser, 3 Prediger und 1 Almosenpfleger; die Gemeinde in Blenheim 1 Versammlungshaus, keine Prediger und 1 Almosenpfleger; die in Blandfort 1 Versammlungshaus, keinen Prediger und keinen Almosenpfleger. In dem 50—100 Meilen entlegenen Township, in Markham, Pickring, Whitechurch im County-York sind einige zahlreiche Gemeinden, die von 1 Bischof und 5 Predigern bedient werden. In County-Lincoln in Township-Clinton sind 2 Versammlungshäuser, mit einem Diener im vollen Amt und 2 Lehrern. Auch noch mehrere andere kleine Gemeinden giebt es hin und her, die jedoch fast alle durch Spaltungen vermindert sind.

Was nämlich den innern Zustand unserer hiesigen Mennoniten-Gemeinden betrifft, so sind dieselben leider in Canada, wie in den vereinigten Staaten durch mancherlei Spaltungen zerrissen, und in mehrere Partheien zerfallen, von welchen jede behauptet, unbeweglich fest auf Gottes Wort zu halten, während es offenbar am Tage liegt, daß es nicht durch den Geist, der aus Gott ist, geboren wird, dessen Einfluß ja die Wirkung hatte, fast alle Völker unter dem Himmel zu einem Verständniß zu bringen, nach Apost.-Gesch. Cap. 2. Unser Mennonitenthum hier ist leider größtentheils in ein äußeres Formenwesen zerfallen, es fehlt am innern Leben wahrhafter Bekehrung. Man fragt: worin sollen wir uns bekehren? begnügt sich mit der Taufe ohne eine Herzensänderung und lebt dahin wie zuvor. — Unsere Vorfahren in Christo, die von ihren Widersachern sehr gedrückt und gedrängt wurden, sind um ihrem Gott ungehinderter dienen zu können, nach Amerika geflüchtet und der Herr war mit ihnen und erfüllete seine Verheißung an ihnen; dieweil sie um seinetwillen Alles verlassen hatten, erhielten sie ihren Verlust hier zwiefältig und in der Zukunft das ewige Leben. Aber ihrer Nachkommenschaft, die unter der Freiheit und dem Segen der Väter stand, ging es wie dem Jeschurum (5 Mos. 32, 15), der dick und fett wurde, und hat den Gott fahren lassen, der ihn gemacht hat, und den Fels seines Heils gering geachtet.

Einige unserer Partheien halten es für gerechtfertigt zu rechten und zu processiren, wo es, wie sie sagen, die Noth erfordert, und auch Viele unter uns, die wir uns die Alten nennen, nehmen dieselbe Freiheit für sich in Anspruch und haben nicht den Sinn, Rock noch Mantel fahren zu lassen.

B. Aus einem Briefe des Bruders F. Häse in Salford-Ville (Pensylvanien) an den Herausgeber.

—.— Es wird Ihnen und den zahlreichen Brüdern in der Danziger Niederung eine Nachricht von den sehr zahlreichen Gemeinden in Pensylvanien nicht ganz gleichgültig sein. Unser Gottes- oder „Versammlungshaus", wie wir es hier nennen, ist von dem Platz, wo ich wohne, ½ deutsche Meile entfernt, und haben wir dort alle 14 Tage Gottesdienst; so haben wir noch 3 andere Gotteshäuser 1 Meile Entfernung von uns, wo wir alle Sonntag Gelegenheit haben, uns im Namen Gottes und in der Liebe Jesu Christi zu versammeln. Ein jedes dieser Häuser wird von 2 oder 3 Lehrern bedient, einen Bischof (oder Aeltesten, wie Ihr die vollen Diener nennt) hat nicht jede Gemeinde, doch haben wir in den 4 nächsten Gemeinden 2, welche den Dienst bei Taufe und Nachtmahl versehen; nebst den Dienern hat jedes Haus einen Armenpfleger oder Aeltesten, wie wir sie hier nennen. Die Lehrer sowohl, als die Armenpfleger werden durch die Brüder durch das Loos gewählt nach Apostgesch. Cap. 1 v. letzten Verse und auf dieselbe Art wird ebenfals aus der Zahl der Lehrer, wenn die Gemeinde es wünscht, ein Bischof gewählt. Die Namen der 4 nächsten Gemeinden sind: a. die Salforder Gmd., b. Frankonia Gmd., c. Skippack Gmd., d. Towamänson Gmd.; die 3 erstgenannten haben jede 3 dienende Prediger, die letzte aber, Towamänson, wird von den 3 andern abwechselnd mit dem Evangelium bedient. — Durch unsere Mennoniten-Gemeinde in ganz Amerika herrscht ein zeitlicher Wohlstand und der Segen des allmächtigen Gottes liegt auf unsern weltlichen Gütern. Der Name des großen Vaters im Himmel sei dafür gelobt durch Jesum Christum, unsern lieben Herrn und Heiland. Amen!

Lieber Bruder M. Ich bitte Dich im Namen unsers herzlich geliebten Erlösers, Du wollest Dich doch nicht verdrießen lassen, uns eine Antwort zu geben, und uns doch die Hauptregeln, unter welchen die lieben Gemeinden in Deutschland stehen, in Kürze schreiben, und solltest Du, oder die lieben Gemeinden überhaupt in Briefwechsel mit uns zu bleiben wünschen, so werden wir es mit Freuden thun. Daß keiner von Euch nach Amerika kommt, läßt schließen, daß Ihr Euch sämmtlich in guten Umständen befindet; sollte aber je Einer oder der Andere auszuwandern gedenken, soll er sich nur an uns wenden, er wird in Freundeshände kommen. —

Von mir muß ich noch bemerken, daß ich vor mehreren Jahren selbst in Eurer Gegend war, ich war mehrere Male in Danzig selbst, im Jahre 1835 habe ich in Marienburg gearbeitet. Ich bin meines Geschäfts ein Stellmacher und habe hier eine kleine Wagenfabrik; die mehrsten unserer Gemeinschaft gehören dem Bauernstand an, auch ich habe etwas Land und bin ich erst in diesem Lande zu den Mennoniten übergetreten. Ich schließe hiemit für diesmal und grüße Dich, lieber Bruder, nebst allen Gemeinden in Deiner Nähe mit dem Kuß des Friedens und wünsche Euch noch mit unserm geliebten Menno Simons, Erleuchtung des Geistes und die reine wahre Erkenntniß zu dem Reiche Gottes, von unserm himmlischen Vater und seinem Sohne Jesu Christo,

unserm Herrn, welcher uns geliebet hat und gewaschen von unsern Sünden mit seinem Blut; Ihm sei Lob, Ehre, Preis und Dank in Ewigkeit. Amen.

Ich bin und bleibe in Liebe

Euer Bruder in Christo Jesu.

F. H.

C. Aus einem Briefe des Predigers J. H. Oberholzer in Milford Square in Pennsylvanien vom 8. Novbr., an den Herausgeber.

Im Namen Gottes. Amen!

In dem Herrn vielgeliebte, obgleich bis jetzt noch persönlich unbekannte Brüder! Die Liebe Gottes des Vaters, die Gnade Jesu Christi, unsers Herrn und die mitwirkende Kraft des heiligen Geistes sei mit uns und Euch Allen und geleite uns, bis wir Alle möchten zur Erkenntniß Jesu Christi und unseres Gottes kommen und endlich, wenn es hier in diesem Thränenthal ausgepilgert ist, Alle möchten würdig erfunden werden, den Herrn von Angesicht zu Angesicht zu schauen und ihn mit allen Heiligen, die ihre Kleider im Blute des Lammes helle gemacht haben, zufolge der Gnade, die Gott durch Jesum Christum in der Kraft des heiligen Geistes dargereicht hat, und allen, die ihn lieb haben, noch immerdar darreicht, zu loben, zu preisen und zu rühmen und von Ewigkeit zu Ewigkeit zu verherrlichen, zum Lobe seiner herrlichen Gnade durch Jesum Christum, Amen!

In Folge des Wunsches, eine nähere Bekanntschaft, so wie auch, so der Herr will, eine engere Verbindung mit unsern lieben europäischen mennonitischen Glaubensbrüdern herbei zu führen, ist mir, als einer der geringsten meiner Amtsbrüder, der Auftrag geworden, eine Zuschrift, im Namen des hiesigen Rathes unserer Gemeinschaft an unsere Brüder in Europa zu richten. Indem ich nun nicht ohne Bedenken die Feder ergreife, um dieses mir gewordenen Auftrages mich zu entledigen, erscheint es mir wichtig, Euch ein ganzes kurzes Glaubensbekenntniß, wie es mir eben in die Feder fließt, vorläufig von uns zu geben, um damit Euer Zutrauen zu gewinnen, sintemal Amerika der Ort ist, wo unzählige Glaubens-Meinungen zu Hause sind, nicht etwa unter dem amerikanischen Volke überhaupt, sondern selbst unter den mennonitischen Glaubensbekennern.

Wir glauben

1) von Herzen an Gott, den allmächtigen Vater und Schöpfer Himmels und der Erde, sammt Allem, was darauf und darinnen wohnet und Erhalter aller Dinge, welcher ist die erste Person in der Gottheit;

2) und an Jesum Christum, der von Ewigkeit gleichen Wesens mit dem Vater war, ist und bleiben wird in alle Ewigkeit und unzertrennlich, welcher ist der einzige und alleinige Bürge, Erlöser, Erretter, Versöhner und Seligmacher durch sein theures Verdienst alles Dessen, was verloren war, und zwar ohne Zuthun unserer Werke, und folglich alle selig macht, die durch Ihn zu Gott dem Vater kommen; ist somit unser Prophet, Hohepriester und König, und also die zweite Person in der Gottheit;

3) und an den heiligen Geist, der vom Vater und Sohn ausgehet, und uns in alle Wahrheit leitet — sonderlich von Christo, als dem einzigen Mittler zwischen Gott und dem Menschen Zeugniß in unserm Gewissen giebt, daß er (Christus) der einzige Grund unseres Heils und Versöhnung, — und also die dritte Person in der Gottheit ist, und diese drei sind ein Gott, welchem sei Preis, Ehre, Dank und Kraft in Ewigkeit — Amen. Offenb. 4, 11. 5, 12—13.

4) Glauben wir, daß nur dann, wenn Christus der Herr unsern Verstand durch das Licht des heiligen Geistes erleuchtet, der Mensch wahrhaft bußfertig wird, oder eine solche Buße gewirket wird, die eine biblische Richtigkeit hat, welche Vergebung der Sünden um Christi Willen nach sich ziehet; daß aber dieses alles Gottes Werk sei aus unverdienter Gnade, dem armen Menschen zu Gute, der auch den Menschen demzufolge zum Glauben führt, welcher Christum als den wahren und einzigen Erlöser und die himmlische Berufung durch ihn und somit das ewige Leben zum Glauben zu erpreisen fähig macht, welches sich dann sofort durch ein ruhiges Gewissen kund giebt, das da ist das Zeugniß des heiligen Geistes, daß wir Gottes Kinder und Miterben Jesu Christi sind. Röm. 8, 16—17.

5) Dieses ist nun der Stand eines Menschen, in dessen Herz die Liebe Gottes durch den heiligen Geist ausgegossen wird, welche ihn zu allen guten Werken geschickt, gehorsam und tauglich macht, so daß er nun erst willig ist dem Herrn, als seinem Meister, durch gute und böse Gerüchte, bis in den Tod getreulich nachzufolgen und gegen alle listigen Anläufe des Feindes getrost zu kämpfen und getreu bis zu einem seligen Ende zu beharren. —

Aus diesen schwachen Zügen wirst Du, lieber Bruder, einigermaßen einen Einblick in den Grund unseres Glaubens, namentlich in dessen wesentlichste Theile thun können. Freilich wird Dir auch nach dem Obigen manche Frage übrig bleiben, allein da das Gesagte, nach meinem Dafürhalten, die Hauptsache christlicher Erkenntniß in sich einschließt, so achte ich für überflüssig, etwas mehr für jetzt darüber zu sagen, soll doch dieses Wenige zunächst nur dazu dienen, Euch unsere herzliche brüderliche Liebe kund zu geben und zugleich Euch Gelegenheit zu bieten, uns im Geiste etwas näher kennen zu lernen und damit auch Euch anzuregen, daß Ihr uns eine derartige Aussprache empfangen lasset.

Es ist hier wohl auch am Orte eine kurze Uebersicht über das amerikanische Mennonitenthum zu geben.

Bald nachdem William Penn durch Unterhandlung mit der Brittischen Krone im Besitz des Landgebiets Pennsylvanien gekommen war und in diesem Gebiete Solchen, die um ihres Glaubens willen, verfolgt oder in der Uebung desselben behindert waren, eine Zufluchtsstätte geöffnet hatte, fanden sich auch Viele unserer alten Glaubensväter an den Ufern Amerikas ein, welche sich zuerst beinahe sämmtlich in Pennsylvanien niederließen, in der Hoffnung, endlich Gott, nach ihrem Gewissen, in Ruhe dienen und von den vielen Verfolgungen, die sie damals im Auslande zu erdulden hatten, ausruhen zu können, welches ihnen auch in hohem Maaße zu Theil wurde, bis auf die Revolutionszeit von 1776 bis 1784. Während dieser Zeit sind sie oft im Gewissen sehr bedrängt worden, sind aber schwereren Verfolgungen überhoben geblieben.

Weil aber das Land ihrer neuen Heimath überhaupt noch wild und uncultivirt war und sie sich theils helfen mußten, so gut sie konnten, so litt ihr Ernst und Eifer für die ewigen Bedürfnisse ihrer Seele bedeutend Noth und als natürliche Folge verloren sie dadurch immer mehr und mehr den rechten Eifer für ihre Lehre. An vielen Orten fehlte es freilich nicht an einer äußeren Form, (z. B. in der Kleidertracht u. a. O.), die übermäßig festgehalten wurde,

während doch die Herzenserkenntniß immer mehr abnahm, und da sie anfingen, durch Gottes Segen reich zu werden, wie es in Amerika viele reiche Leute unter den Mennoniten giebt, so neigten viele ihr Herz mehr zum Irdischen, als zum Himmlischen hin. Doch obwohl das geistliche Leben in hohem Maaße unter den Mennoniten Noth gelitten hat, so finden sich demungeachtet noch Viele, die der Herr sich bewahret hat und die nach dem Maaß ihrer bessern Erkenntniß dem Herrn treulich nachfolgen. Allem, da es hier zu Lande den Mennoniten immer an einer entscheidenden Dogmatik oder an einer allgemein festgestellten Glaubenslehre gemangelt hat oder noch mangelt, so wurden sie nach und nach in der Einigkeit der Erkenntniß mancher Lehrsätze sehr erschüttert, welche von Zeit zu Zeit manche Zertrennung und Entzweiung hervorgerufen hat. Das amerikanische Mennonitenthum mag vielleicht zur jetzigen Zeit in mehr als 10 verschiedenen Abtheilungen zerfallen, die aber Alle mit ihrem Bekenntniß an den Hauptlehren unseres Glaubens festhalten. O wie würde ich mich freuen, wenn einmal der Tag festgesetzt wäre, wo Abgeordnete von allen Abtheilungen der mennonitischen Gemeinschaft zusammentreten und eine dauerhafte und feste Allianz unter sich treffen würden!! Doch obgleich schon öfter Männer unten ihnen erwacht sind, welche die Gemeinschaft mehr von dem Aeußern ab und innerlich zu richten und zu erbauen bemüht waren, war doch, wenn nicht schroffe Bannung, Mißachtung und Verwerfung ihr Loos.

Hieraus kannst Du, lieber Bruder, wohl einigermaßen abnehmen, wie das alte Mennonitenthum in Amerika im Allgemeinen zu betrachten sei. Doch Gottlob, es zeigen sich schon seit geraumer Zeit mancherlei helle Lichtstrahlen mehr und mehr und so viel derselben, daß eine nächste Zukunft uns vielleicht Wunder sehen läßt.

Da in der gegenwärtigen Zeit unter allen Confessionen die Kirche wieder mehr Raum gewinnt, und unter beinahe allen andern Denominationen große Anstrengungen gemacht werden, um neue Festungen zu bauen, zerfallene wieder aufzurichten, und schwache zu stärken und zu befestigen, so muß solches auch uns ebenfalls aus dem Traume wecken, um auch in unsrer Gemeinschaft uns einmal nach dem Schaden Josephs umzusehen. Werden wir saumselig und träge bleiben, so können wir als Mennoniten nach meiner schwachen Einsicht nichts Gewisseres, als eine baldige Auflösung unsrer, uns theuren Gemeinschaft erwarten. —

Ursachen verschiedener Art haben leider im Jahre 1847 eine förmliche Trennung der Mennoniten in Pennsylvanien herbeigeführt; der Grund hiervon lag hauptsächlich in dem zu schroffen Festhalten an menschlichen Meinungen des einen Theils unserer Glieder, und kann ich es nur herzlich beklagen, daß solche Verhältnisse in einer Gemeinde möglich geworden sind. Trotz aller Anerbietungen zur Wiedervereinigung sind dieselben meist fruchtlos geblieben, doch hat man schon auf der andern Seite Manches nachgegeben, daß eine endliche Wiedervereinigung sich in Zukunft erhoffen läßt. —

Doch was war zu thun, als jene Trennung stattfand? Ich sah nebst vielen andern Dienern, daß es ausdrücklich für das amerikanische Mennonitenthum nöthig sei, eine bestimmte Zuchtordnung, um den Gemeindehaushalt zu regieren und Recht und Gerechtigkeit zwischen Bruder und Bruder aufrecht zu erhalten, zu entwerfen. Und da es mir zur Pflicht gemacht worden war, so entwarf ich eine Ordnung, welche den ganzen äußerlich kirchlichen Haushalt in sich schließt, und ist dieselbe von der einen Seite angenommen worden und wird jetzt in vielen Gemeinden, als die feststehende Regel, wie Alles in der Gemeinschaft gehandhabt werden soll, betrachtet. — Kinderlehre, sowohl als Taufunterricht waren beinahe gänzlich außer Uebung gekommen; ist aber jetzt wieder in geordneter Weise auf der einen Seite hergestellt. —

Ferner habe ich in meiner Schwachheit eingesehen, daß es von höchster Wichtigkeit sei, die Druckerpresse in unsrer Gemeinschaft in Anwendung zu bringen. Ich kaufte im Jahre 1851 eine alte Presse, und da ich früher Grobschmied und Schlosser war, damals aber dies Geschäft nicht mehr betrieb, so ließ ich die alte Werkstätte zu einer kleinen Druckerei einrichten und gab dann die erste christliche Zeitschrift von irgend einer Dauer: „Der religiöse Botschafter“ drei Jahrgänge, vierzehntägig eine Nummer heraus. Allein da ich in pekuniärer Beziehung nur ein Mann von geringen Mitteln bin, und 7 Gemeinden unter meine geringe Aufsicht gestellt wurden, so war ich oft so mit Geschäften überhäuft (auch durch mancherlei Familienangelegenheiten, die ich zu besorgen hatte und noch habe), daß ich im Jahre 1855 die Druckerei in Antheile verkaufte an unsere Gemeinschaft, welche nun im 3ten Jahrgange das christliche Volksblatt herausgiebt, wo ich freilich noch immer den wichtigsten Theil der Redaktion zu besorgen habe.

Schließlich habe ich noch einige Bitten im Namen unserer hiesigen Gemeinden auszusprechen.

Wir haben nur ganz wenige mennonitische Schriften in Besitz, und deshalb ist es unser ernstliches Verlangen, alle Bücher, die von mennonitischen Schriftstellern verfaßt sind, und als Lehrbücher Dir wichtig erscheinen mögen, von Dir, oder andern Amtsbrüdern zugesandt zu erhalten, als:

Die holländische Dogmatik oder Glaubenslehre in hochdeutscher Sprache. 1 Expl.
Den holländ. Katechismus in hochdeutscher Sprache 1 Expl.

so wie auch Glaubenslehren und Katechismen von andern Orten Europas, die im jetzigen Gebrauch in den Mennoniten-Gemeinden, wenn solche vorhanden sind, von jedem 1 Expl.

Die Geschichte der holländ. Hochschule.
Die Geschichte der holländ. Missionsgesellschaft.

Folgende Schriften von mennonitischen Schriftstellern haben wir im Besitz, als:

Denners Predigtbuch,
Deknatels Predigten,
Mennos Fundamentbuch,
Dirks Phillips Encheiridion.

Von diesen Büchern bedürfen wir also keins.

Wir wünschen ganz besonders zu erfahren, wie es sich mit der „Mennonitischen Missionsgesellschaft in Holland“ verhält. Der Missionsgeist unter den amerikanischen Mennoniten beginnt zu erwachen; sie waren aber bisher noch unschlüssig, was darin zu thun sei, größtentheils auch aus Unbekanntschaft, auf welche Weise unsre eigene Gemeinschaft darin zu unterstützen sei; daher wünschen wir zu erfahren, auf welche Weise man Geld am füglichsten senden könne, und wohin es zu senden sei, um die Mennonitische Missionsgesellschaft im Auslande zu unterstützen.

Besonders lieb wäre es uns, mit der Ordnung Eures Gottesdienstes bekannt zu werden; namentlich wie derselbe in der Regel angefangen, fortgeführt und beendet wird.

Ferner wie das „Fußwaschen" und „Betversammlungen"*) betrachtet und überhaupt behandelt werden. Bei uns sind die Ansichten in Beziehung auf diese Stücke sehr verschieden und werden folglich im Allgemeinen sehr verschieden behandelt. Doch grade in unserer Verbindung und jetzigen Einrichtung legen wir nicht ein allzu schweres Gewicht, auf die großen äußerlichen Bewegungen sowohl, als auf das buchstäbliche Fußwaschen, doch wir wünschen in Kenntniß zu kommen, wie diese Stücke in den europäischen Mennoniten-Gemeinden im Allgemeinen angesehen werden.

Herzlichen Gruß der Liebe und Gunst, im Namen des hiesigen Raths oder sämmtlicher Dienerschaft der Mennonitengemeinschaft an alle Diener, Brüder und Schwestern, denen dies unvollkommene Schreiben zu Gesicht kommen mag.

Die Gnade unsres Herrn und Heilandes Jesu Christi sei mit Euch Allen. Amen.

J. H. D.....

Im Namen der Ostpennsylvanischen Dienerschaft.

N. S. Ich bin schon oft recht lebhaft von dem Verlangen, einmal nach Europa zu gehen, und das Land unserer theuren Glaubensväter zu besuchen und näher kennen zu lernen, angewandelt. Wird es je geschehen? Der Herr weiß es! Gewiß außerordentliche Freude würde es mir gewähren, ein ganzes Jahr in Europa unter unsern theuren Glaubensgenossen zuzubringen. Wer weiß, wenn der Herr es will, was noch geschehen wird.

Nachschrift des Herausgebers.

Ich habe mir gestattet, vorstehende Briefauszüge hier mitzutheilen, sowohl um die darin enthaltenen Liebesgrüße von unsern Amerikanischen Brüdern auf diesem Wege den Brüdern und Schwestern in Europa zu überbringen, als auch dadurch unsere Gedanken lebhafter darauf hinzurichten, daß eine nicht unbeträchtliche Zahl von Glaubensgenossen jenseit des Weltmeers wohnen, und unser Andenken der Liebe und des Gebets für sie wach zu rufen. — Die gegebenen Mittheilungen lassen uns wohl nicht verkennen, daß in den l. Schwestergemeinden drüben Manches faul und die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens gefährdet ist, weil man (es fehlt auch bei uns nicht an solchen Beispielen) den Geist verachtet, der den Buchstaben lebendig macht und über ein todtes Festhalten an äußerlicher hergebrachter Satzung das innere Wesen und den wahren Inhalt des Christenthums hintenansetzt; — dann aber, daß unter unsern dortigen Brüdern ein Verlangen da ist, die zerfallenen Mauern Zions wieder aufzubauen und bei treuem Festhalten auf dem von Gott uns übergebenen theuern Bekenntnisse einen Gottesdienst im Geist und in der Wahrheit, wie er dem Herrn wohlgefällt und den unsterblichen Seelen zum Heile dient, aufzurichten und endlich: daß sie mit herzlichem Begehr eine Verbindung anzuknüpfen wünschen mit den alten Gemeinden unseres Glaubens in Deutschland, aus welcher sie abstammen, um von uns Rath und Zuspruch, Stärkung und Theilnahme zu empfangen. Sollten wir ihnen das vorenthalten? Sollten wir die Hand nicht festhalten, die sie uns entgegenreichen? Sollte es uns nicht freuen, wenn wir mit ihnen auf Grund unseres Bekenntnisses zu einer lebendigen Gemeinschaft im Glauben und in der Liebe zusammenwüchsen? Wie mag aber das geschehen? denn daß das Gebet für einander, so wichtig es auch ist, hierzu noch nicht ausreicht, müssen wir zugeben. Es bedarf nothwendig noch einer näheren Kenntniß von einander, der einzelnen Zustände und Verhältnisse, die uns trotz der gegebenen Mittheilung, in Beziehung auf die Amerikanischen Gemeinden noch sehr fehlt, es bedarf einer näheren Berührung.

Da möchte ich mit einem **Vorschlag** herausrücken, den ich die lieben Leser bitte, nicht zu übersehen, sondern ihm ihre ganze Aufmerksamkeit zu schenken; einen Vorschlag, in welchem ich zugleich die Gedanken und Wünsche mehrerer aufrichtigen Glieder unserer Gemeinschaft von nah und fern ausspreche. Der Vorschlag aber ist dieser: Wir wollen Einen aus unserer Mitte erwählen und beauftragen, daß er im Namen unserer mennonitischen Gemeinschaft eine Rundreise mache durch alle unsere Gemeinden, wo sie sich auch befinden in Deutschland, Preußen, Rußland, Galizien, der Schweiz, Holland und Amerika, namentlich im letzteren Lande die verschiedenen, bisher uns ganz unbekannten Gemeinden aufsuche und überall, wohin er kommt, den Gruß unserer Liebe ihnen zutrage, und das Band unserer Gemeinschaft knüpfe und festige. Der Mann müßte natürlich geistig und körperlich befähigt sein zur Ausrichtung solchen wichtigen Auftrages und zur Ertragung der leiblichen und geistigen Anstrengungen, die solche Reise mit sich führt. Er müßte ein Mann sein von Erkenntniß des Glaubens und von eifriger Liebe für den Herrn und unsere Gemeinschaft, urtheilsfähig, um die Zustände in den verschiedenen Gemeinden richtig anzuschauen u. s. w. Am zweckmäßigsten würde es ein Prediger sein, der die Gabe des Worts empfangen hätte, und hin und her in den verschiedenen Gemeinden aus lebendigem Geiste es zu verkündigen vermöchte u. s. w. Von dem, was er nun auf seinen Reisen in den verschiedenen Gemeinden an Erfahrungen einsammelt, sollte er in fortlaufenden Berichten uns Mittheilung machen und diese Berichte nun in d. Menn. Bl. zur Kunde für Alle, die es interessirt, abgedruckt werden.

Wo finden wir aber einen Mann, den wir senden können? Nun, ich vertraue, der Herr wird ihn uns schon zuführen, wenn wir ihn darum von Herzen bitten und von unserer Seite uns bereit finden lassen, die äußeren Mittel dazu darzubieten.

Die äußeren Mittel! — das Geld! — Lieber Leser, Reisen kostet Geld und eine Reise nach Amerika und durch alle die dortigen Gemeinden und durch alle deutschen und holländischen Gemeinden in Europa, die russischen natürlich mit einbegriffen, läßt sich nicht in ein paar Wochen oder Monate abmachen, es würde dazu wohl, wenn der Reisende alles ordentlich wahrnehmen soll, mindestens 2 Jahre erfordern. Ich kann nun nicht genau sagen, wie viel eine solche Reise verlangt, dagegen spreche ich es als meinen lebhaften Wunsch aus, daß für diesen Zweck ein Fonds angesammelt würde von mindestens 2—3000 Thlr.; wenn es aber mehr wird, würde ich garnichts dagegen haben, indem damit vielleicht die Mittel gereicht würden, um auch für andere wichtige Zwecke etwas thun zu können, z. B. zur Förderung des Drucks wünschenswerther, für unsere Gemeine wichtiger Schriften. (ich nenne hier die Fortsetzung der angefangenen, im ersten Heft erschienenen Predigtsammlung für Mennoniten, weiter etwa einen erweiterten, in fließendes Deutsch übertragenen Auszug aus Menno Simons und D. Phillips Schriften) oder um etwas von den sehr beherzigenswerthen Vorschlägen meines lieben Amtsbruders, Prediger C. Harder in Neuwied, in Ausführung zu bringen, und den hin und her zerstreutwohnenden Glaubensgenossen, zunächst in Deutschland, in geeigneter Weise behülflich zu sein, daß sie christlichen Zuspruch und geistliche Pflege für sich und ihre Kinder auf Grund unseres Bekenntnisses empfangen und so unserer Gemeinschaft erhalten bleiben. — Es wird nun nur darauf ankommen, daß die Hände willig werden zum Geben, und die Willigkeit wolle der Herr schenken! Gott hat unser Volk in allen Gegenden und Landen ihrer Niederlassung in der alten, wie in der neuen Welt reich gesegnet, und ihnen viele äußeren Mittel anvertraut, sie können geben, wenn sie nur wollen, wenn sie das Herz nicht zuschließen. Und sage mir nur Niemand: „Was geht doch das uns an? Was sollen wir uns um solche Dinge kümmern? Und was beunruhigest Du uns mit dergleichen Bitten? Haben wir ja doch bisher, auch ohne Alles das, was Du da nennst, und ohne nähern Zusammenhang mit den andern Glaubensgenossen, ganz wohl und zufrieden uns befunden. „Was soll denn das Neue?" Solchen antworte ich: „Euer Einwurf kommt nicht aus dem Geiste, sondern aus dem Fleisch, aus der niedern Selbstsucht, und Lieblosigkeit und Trägheit des alten Menschen, die sich nicht aus ihrer Ruhe stören lassen mag und die wohl Pferde, und Ochsen und Kühe, Geld und Gut, und fleischliches Wohlleben liebt; aber nicht die Brüder. Und ich sage zugleich, daß ich wünsche, Euch durch meine Worte recht im Herzensgrunde zu beunru-

---

*) Unter „Betversammlungen" scheint der l. Briefsteller solche Versammlungen zu verstehen, wie sie in Amerika in neuerer Zeit häufiger, vorzugsweise in der Methodistischen Gemeinschaft, gehalten worden und die unter dem Namen der „Revivals" bekannt sind. Durch fortgesetzte brünstige Gebete für bestimmte Personen, die in die Versammlung kommen, sucht man auf deren Bekehrung einzuwirken und sie haben oft die Wirkung einer augenblicklichen Erweckung oder innerlichen Erregung, die sich auch äußerlich durch heftige, oft convulsivische Bewegung der Glieder, durch lautes Weinen und Bußbekenntnisse kund giebt. — Wir werden gegen diese Weise der Bekehrung billige Bedenken haben, ohne in Abrede zu stellen, daß sie in einzelnen Fällen nachhaltigen Segen gestiftet und Manchen zu gründlicher Sinnesänderung geführt haben.

Anmerkung des Herausgebers.

Zweite Beilage zu den Mennonitischen Blättern.

December 1858.

bigen, daß Ihr es nicht lassen könnt, Eure Seckel aufzuthun, und Christo daraus zu dienen in den Brüdern! — Nun, ich vertraue, daß mein Vorschlag nicht unberücksichtigt bleibe und ich bald von Zusagen oder eingegangenen Geldern berichten kann. Beiträge für diesen Zweck werden gewiß gerne, außer mir, die lieben Amtsbrüder Pastor Roosen in Hamburg und Pred. Risser in Sembach, entgegennehmen. Die bei mir eingehenden Gelder werden bis zur ihrer Verwendung von dem Vorstand meiner Gemeinde verwaltet und jede eingehende Gabe in den Mennonitischen Blättern angezeigt werden.

Wenn erst die Mittel einigermaßen sicher gestellt sind, hoffe ich auch bald das Geeignete einleiten zu können, um unter der Rathgebung und in Uebereinstimmung mit den mir verbundenen Amtsbrüdern, einen Sendboten, wie wir ihn brauchen, zu gewinnen. —

Das ist nun mein Vorschlag; ich bitte die lieben Leser nochmals, diese Sache zu der ibrigen zu machen, ich bitte um Beiträge aus Deutschland, Rußland, Amerika, ich bitte um reiche Gaben von den Reichen und Wohlhabenden, ich bitte um kleine Gaben von Denen, denen Gott ein geringes Gut bescheeret hat; ich bitte nicht für mich, — das giebt mir Muth **— ich bitte für unsere Gemeinschaft!** Gott aber verleihe dem Ausgesprochenen eine gute Statt!

Anmerkung I. Sollte unter den lieben Lesern, namentlich unter den lieben Amtsbrüdern, Dieser und Jener, wenn er mit dem Vorschlag an sich einverstanden wäre, doch der Meinung sein, es bedürfte diese Angelegenheit doch noch eine nähere Besprechung und Erläuterung, den bitte ich angelegentlich mir seine Bemerkungen mitzutheilen und zwar so, daß ich es in unsern Blättern abdrucken lassen kann. Ich würde es überhaupt für sehr zuträglich halten, wenn dieser Gegenstand noch von mehreren andern Brüdern hier besprochen würde, es würde dazu beitragen, unsern Gliedern das, was wir wünschen, noch deutlicher zu machen und ihr Interesse dafür lebhafter anzuregen.

Anmerkung II. Sollten die lieben holländischen Brüder uns für den genannten Zweck Unterstützung gewähren wollen, so würde ich sehr dankbar dafür sein, und um des Herrn und seiner Gemeinde willen darum gebeten haben. Würde doch auch die Ausführung meines Vorschlages für die Zwecke des Taufgesinnten Missionsvereins förderlich sein. —

Darum preiset Gott seine Liebe gegen uns, daß Christus für uns gestorben ist, da wir noch Sünder waren. Röm. 5, 8.

H. Nott, Missionar unter den Südsee-Insulanern, las einst einer Anzahl von Eingebornen einen Abschnitt aus dem Evangelio St. Johannis vor. Als er den 16ten Vers des 3ten Capitels geendigt hatte, unterbrach ihn ein Eingeborner, der mit der größten Gespanntheit und Freude den Worten zugehört hatte, und sprach: „Was waren das für Worte, die du eben lasest? Laß mich diese Worte noch einmal hören!" Nott las den Vers noch einmal: „Also hat Gott die Welt geliebt daß u. s. w.," worauf sich der Insulaner von seinem Tische erhob, und sprach: „Ist das wahr? Kann das wahr sein? Gott liebt die Welt, da diese ihn nicht liebt? Er liebte sie so, daß er seinen eingebornen Sohn gab, damit er sterbe, auf daß die Menschen leben möchten? Kann das wahr sein?" — Nott las den Vers: „Also hat Gott" u. s. w. abermals, sagte ihm, daß er allerdings wahr und daß dieses die große Botschaft sei, welche Gott ihnen gesandt habe, und ein Jeder, der nun an den Sohn Gottes glauben werde, solle nicht verloren gehen, sondern das ewige Leben haben. Den staunenden Insulaner überwältigte das tiefste Gefühl. Er brach in Thränen aus, und als sich diese, eine die andere an seinen Wangen hinunter jagten, zog er sich in die stille Einsamkeit zurück, um über diese Liebe seines Gottes nachzudenken, welche an dem Tage sein Herz berührt hatte. Er fand später vollen Frieden und Trost für seine Seele in dieser Liebe.

Die Pilgerreise des irdischen Lebens nach der himmlischen Heimath.

Eine Abendbetrachtung.

Abendliche Stille senket
Nieder sich auf Flur und Wald,
Und nun ist, von ihr ertränket,
Auch des Tags Geräusch verhallt.
Wieder ist ein Tag vergangen,
Schon naht leise sich die Nacht,
Und am blauen Himmel prangen
Sternlein dort in gold'ner Pracht.

Da blickt auf zur lichten Höhe
Tief erfüllt mein sehnend Herz,
Von der Heimath bangem Wehe
Auf zur Heimath himmelwärts.
Denn nur als ein Pilger weile
Ich in diesem Erdenthal,
Wo ich nach der Heimath eile
Auf dem Wege steil und schmal.

Reiche Du zum Pilgerstabe,
Jesu, treuster Führer, mir
Deines Geistes Gnadengabe,
Daß ich treu ergeben Dir
Möge selig und in Frieden
Meine kurze Pilgerschaft
Wohl vollenden einst hienieden;
Dazu schenke Du mir Kraft!

Und wenn auch die Nacht der Leiden
Einst bricht über mich herein,
Und mir raubet alle Freuden,
Selbst des Trostes milden Schein.
So laß Jesu mir doch scheinen
Deiner Liebe süßes Licht;
Wenn ich muß verlassen weinen,
So verlaß nur du mich nicht.

Aber auch vor Allem lege
Mir den Harnisch Gottes an,
Daß ich auf dem Pilgerwege
Stark gerüstet schreiten kann;
So kann ich mit Dir besiegen
Meiner Feinde großes Heer,
Und werd' niemals unterliegen,
Weil Du bist mein Schutz und Wehr.

Schon die Siegesfahne wehet,
Aufgerichtet dort mit Macht,
Wo mit Blut geschrieben stehet
An ihr: „Nun ist es vollbracht"!
Darum kann ich triumphiren,
Weil mein Jesus überwand,
Und er wird auch mich einst führen
Hin ins ew'ge Vaterland.
Amen.

S.....
in Baiern.

D. M.
in Baiern.

Neujahrsbetrachtung

von Joh. Risser, Prediger in Sembach.

Nun laßt uns gehn und treten,
Mit Singen und mit Beten
Zum Herrn, der unserm Leben
Bis hieher Kraft gegeben. Amen.

Text 2 Sam. 7, 18—22 und V. 29.

In Christo geliebte Brüder und Schwestern! Die irdische Wallfahrt des Königs David nahte ihrem Ende. Was alles er als der treue Knecht Jehovahs, als der König nach dem Herzen Gottes erlebt, genossen und erduldet, stand vor seiner Seele. Aber auch in die ferne Zukunft hinaus ward ihm ein Blick gewährt vom Propheten Nathan. Daß der Stuhl seines Königreichs ewiglich bestehe, daß die Barmherzigkeit Gottes nie von seinem Samen weichen werde: so ward ihm die liebliche Zukunft gedeutet. Da bricht er in die Lob- und Dankworte aus: „Wer bin ich, Herr, Herr! und was ist mein Haus, daß du mich bis hieher gebracht hast?" Es geht uns ähnlich, meine Lieben, heute am ersten Tage des neuen Jahres. Es hebt an der Schluß der achtzehnhundert und funfziger Jahre, um bald einem neuen Jahrzehend Platz zu machen. Großes, Gewaltiges haben wir erlebt in den fünfziger Jahren. Es hat dem lebendigen Gott gefallen, in diesem Jahrzehend im Nehmen wie im Geben Seine Allmacht kund zu thun, ob wir erkennen zu dieser unserer Zeit Seine Hand und merken auf die Stimme Seines heiligen Wortes. Doch für die Zukunft bleibt uns das liebliche Verheißungswort: „Es sollen wohl Berge weichen, und Hügel hinfallen; aber meine Gnade soll nicht von dir weichen, und der Bund meines Friedens soll nicht hinfallen, spricht der Herr, dein Erbarmer."*) Deshalb beginnen wir getrost das neue Jahr als ein Jahr der Gnade und des Heils. Er wolle unsre Hoffnung auf Sein Verheißungswort gnädiglich erfüllen.

Gewaltig ist der Herr, unser Gott, Doch gnädig ist er für die Zukunft.

I.

Auf allen Blättern der heiligen Schrift lieset du von der Allgewalt unsers Gottes, „der da spricht, und es geschieht, der gebeut, und es steht da."**) Doch nicht, wie in der alten Zeit der Herr seine gewaltige Hand bewähret, soll heute am Neujahrstage uns beschäftigen, sondern das, was wir Außerordentliches selber erlebt, gesehen und gehört haben mit unsern Ohren in den fünfziger Jahren.

Zeiten der Theurung und Noth in Folge kärglicher Erndten waren schon oft da gewesen, und werden immer wiederkehren. Aber eine so viele lange Jahre hindurch anhaltende Theurung und Noth, wie die letztvergangene, ist noch kaum da gewesen. Alle Weisen der Welt bis zu den königlichen Thronen hinauf haben sich zusammengethan, und daran gearbeitet, der Theurung ein Ziel zu setzen, und die Quelle der Noth zu verstopfen; aber all' ihre Arbeit durch eine Reihe von Jahren hindurch war wie ein Tropfen im Weltmeere. Da hat Gott der Herr im vorletzten Jahre, wo wir's im Frühjahre noch für unmöglich hielten, in allen Landen nur einmal wieder einen überfließenden Erndtesegen geschenkt, und alle Theurung und Noth war auf Sein Geheiß auf einmal hinweg. Das war die gewaltige Hand des lebendigen Gottes. — Trockene Jahre waren schon oft gewesen, und kommen immer wieder, Jahre, wo der Landmann mit Trauer so manches verwelken und verschwinden sieht, was er gepflanzt, und worauf er seine Hoffnung gesetzt, aber Jahre, wie die beiden letzten, wo auch die erprobtesten Quellen und Brunnen versiechen, und in unserm Lande gleichwie in den Städten des heißen Morgenlandes das Wasser um Geld und Geldeswerth verkauft wird, solche kommen in Jahrhunderten kaum einmal vor. Das war die gewaltige Hand des lebendigen Gottes. — Jahre, wo der Himmel seine Schleusen öffnet, und die Brunnen der Tiefe sich aufthun, und die Bäche und Flüsse verheerend über ihre Ufer treten, kehren oftmals wieder, aber so grausige Wasserfluthen, wie 1855 die Weichsel namentlich über weite gesegnete Fluren, über bewohnte Höfe und Dörfer hingewälzt, gesehen worden, solche sind eine seltene Erscheinung. Das war die gewaltige Hand des lebendigen Gottes. — Das schönste Land Europa's, Italien, hat mit den heißen Ländern das Schicksal gemein, daß öfters Erdbeben sich einstellen. Aber ein so entsetzliches Erbbeben, wie im vorletzten Jahre, wo die Erde ihren Schlund aufgethan, und fast ganze Städte und Dörfer mit unzähligen Tausenden von Menschen verschlungen, und zerschmettert hat, der Art hat die Geschichte nur weniges in ihren Büchern verzeichnet. Das war die gewaltige Hand des lebendigen Gottes. — Bankerutte unter solchen, die nach dem irdischen Glücke eifriger jagen, als es Recht und ihnen gut ist, kommen jedes Jahr vor, aber Bankerutte, die, wie im vorletzten Jahre, in so ungeheurem Maßstabe in der neuen Welt Amerika ihren Anfang genommen, die ganze neue Welt durchströmet, und wie eine Sündfluth durch das Weltmeer über unsre ganze europäische Geschäftswelt sich ergossen, und kaum eins der stolzesten Handelshäuser verschonet haben, die sind kaum jemals noch da gewesen. Das war die gewaltige Hand des lebendigen Gottes, der die Kartenhäuser der Menschen, womit sie den Götzen Mammon erstürmen wollten, wie mit seinem Hause zusammenwarf. Aber siehe! es regte sich auf diesem weiten Trümmer- und Todtenfelde etwas, was auch kein Mensch hervorgerufen hat. Während der Würgengel Gottes die papiernen Schätze dahinraffte, da traten in einer kleinen Kirche der Weltstadt New-York drei Männer, die sonst keinen andern Beruf kannten, als nach Geld zu jagen, mit der Losung auf: „Der Herr hat uns geschlagen, wir müssen zu Ihm wieder zurückkehren." Und von Munde zu Munde, von Herzen zu Herzen floß die Kunde: „Das ist der Finger Gottes." Und alle Kirchen füllten sich, — kein Geistlicher hat die Menge gerufen, — ja die Theater, und die Gassen, und die freien Plätze füllten sich mit Männern aus dem Volke, aus allen Ständen vom geringsten bis zum höchsten, und in Einen Klageruf stimmte die Menge ein: „Das ist die Zeit unsrer Heimsuchung, lasset uns Buße thun." Der Unterschied der Konfessionen war wie verschwunden. Man fühlte sich als ein Christenvolk, als Eine große Gemeinde, welche ihr Heil aufs Neue in Christo suchen müsse. Keine Boten wurden ausgesandt, niemand hatte die Bewegung in der Hand, aber immer weiter und weiter ohne Aufenthalt durch alle Städte und Gebiete des großen Landes wälzte sich die geistliche Bewegung fort. Selbst die Zeitungen verharrten in Ehrfurcht, und kündigten in ernsten Worten an, wie allenthalben ein Geist der Buße und des Gebetes

*) Jes. 54, 10. **) Ps. 33, 9.

erwacht sei. Wohl, meine Lieben, war, nach dem Worte Gottes bemessen, und nüchtern die Sache angesehn, viel Spreu darunter, welche der Wind längst wieder spurlos verweht hat, aber es war doch ein noch kaum dagewesenes Fragen und Suchen in der Masse des Volkes nach dem ersten und letzten Grunde seines Heiles. Das war auch die gewaltige Hand des lebendigen Gottes. — Noch in frischem lieblichen Andenken ist uns die Versammlung evangelischer Christen aus allen Theilen der Erde in Berlin. Die daselbst ausgestreute schöne Saat kann wahrlich nicht verloren gehen. Eben so in frischem Gedächtniß steht noch der majestätische Kometstern des nächtlichen Sternenhimmels vom vorigen Herbste. Und wenn wir des letzten schaurigen Ereignisses gedenken vom November vorigen Jahres, eines Ereignisses, wie es kaum noch dagewesen, daß die Bäume des Waldes und des Feldes, deren Obstsegen jüngst uns erfreute, in unsrer ganzen Pfalz, und in andern Ländern vor der Wucht des Eises unter donnerähnlichem Geprassel zusammengeschmettert worden, so daß wir noch lange die grausige Verwüstung erkennen werden, so war das auch die gewaltige Hand unsers lebendigen Gottes. Aber wir, die wir in so kurzer Zeit so ernste Heimsuchungen durchlebt, und heute noch voll Hoffnung stehen an der Schwelle eines neuen Jahres, wir wollen mit David ausrufen: „Wer bin ich, Herr, Herr! und was ist mein Haus, daß du mich bis hieher gebracht hast!

II.

Gnädig ist der Herr, unser Gott, für die kommenden Tage.

„Dazu hast du das zu wenig geachtet, Herr, Herr, sondern hast dem Hause deines Knechtes noch von fernem Zukünftigen geredet. Das ist eine Weise eines Menschen, der Gott der Herr ist. Und was soll David mehr reden mit dir! Du erkennest deinen Knecht, Herr, Herr! Um deines Wortes willen und nach deinem Herzen hast du solche große Dinge alle gethan, daß du sie deinem Knechte kund thätest. Darum bist du auch groß geachtet, Herr, Gott; denn es ist keiner, wie du, und kein Gott, denn du, nach allem, das wir mit unsern Ohren gehört haben."

Um seines Wortes willen und nach seinem Herzen hat unser Gott solche Dinge gethan in den mit diesem Jahre ablaufenden fünfziger Jahren, auf daß sie uns und allem christlichen Volke kund seien, und wir erkennen, daß unser Gott ein lebendiger und gewaltiger ist, und sonst keiner wie Er, und keiner denn Er nach allem, was wir erlebt und gesehen, und mit unsern Ohren gehört haben. Aber das alles ist ihm noch zu wenig. Er will nicht blos ein gewaltiger Gott sein. Er züchtiget und betrübet aus weisem Ermessen eine Zeitlang die Menschenkinder, aber er erbarmet sich ihrer allezeit wieder nach seiner großen Güte. So will er denn als ein gnädiger und barmherziger Gott für die Zukunft nicht von uns lassen, sondern, wie Er dem Hause Davids im Alten Bunde eine ewige Barmherzigkeit zugesichert, so ist das Christenvolk im Neuen Bunde der rechtmäßige Erbe der zugesicherten Gnaden Davids. Christus Jesus ist ja der große Davids Sohn. In Ihm sind alle Verheißungen des A. Bundes Ja und Amen. Was dem David von fernem Zukünftigen geredet worden, daß hat sich erfüllt in Christo, und geht von Jahr zu Jahr mehr in Erfüllung, so daß wir auch heute wieder in ein neues Jahr des Heiles hineintreten. — Ist es auch kein irdisches Königreich, wie es dem alten Israel zugesichert worden, so haben wir ein Königreich, dem keine Zeit und kein Meer, keine Sprache und kein Volk eine Grenze setzet, sondern der Stuhl solchen Königreichs ist im Himmel, da der Herr Seiner Gemeinde zur Rechten des Vaters thronet, und die Erde ist seiner Füße Schemel, und alle Lande muß es noch einnehmen, und aller Kniee werden sich noch beugen und alle Zungen noch bekennen, daß Christus der Herr sei zur Ehre des Vaters. Und ist es auch kein irdisches Kanaan, wie es das alte Israel besessen, so haben wir ein viel schöneres Kanaan, dem wir zueilen, und mit jedem Jahre, und jedem Tage näher kommen, bis wir uns ewiglich mit einander freuen im himmlischen Kanaan. Und ist es auch kein sichtbares Jerusalem, das unsers Herzens Wonne ist, wie es das alte Jerusalem hatte, so ist es ein schöneres Jerusalem, da die Sonne nicht mehr untergeht, da der Herr selbst ist Licht und Sonne. Und ist es auch kein sichtbarer Tempel, da das ganze Volk des Alten Bundes zweimal im Jahre sich sammelte, auf daß es stehe vor seinem Jehovah, gemeinsam anbetend, gemeinsam Ihn lobend und preisend in lieblichen Psalmen, so ist es ein viel schönerer größerer Tempel, ein Tempel des heiligen Geistes, darinnen alle auf dem ganzen Erdenrunde sich sammeln, alle, die da lieb haben Jesum Christum, wie auch heißen möge ihr Geschlecht, ihre Nation, oder ihr Bekenntniß. Das ist die ferne schöne Zukunft, welche der gnädige barmherzige Gott seinem Volke verheißen. Aber wie sage ich? Ist das eine ferne Zukunft? O nein, sie hebt an zur Gegenwart zu werden. Es hebt an der neue Morgen eines neuen Tages. Darum bitten wir frohlockend mit David V. 29.: So hebe nun an Herr, am ersten Tage des neuen Jahres, und segne das Haus deines Knechtes, jedes treuen Predigers, der da lieb hat Gottes Wort; segne das Haus deines Knechtes, der Gemeinde, die du gesammelt und erkaufet hast mit deinem Blute, der Gemeinde, die da lieb hat die Stätte deines Hauses, und gerne höret die Verkündigung des Evangeliums; segne das Haus deines Knechtes, jener großen unsichtbaren Gemeinde, die sich anhebt zu sammeln als Ein heiliger Tempel aus allen Geschlechtern der Erde. „Hebe an, und segne das Haus deines Knechtes, daß es ewiglich vor dir sei; denn du, Herr, Herr, hast es geredet, und mit deinem Segen wird deines Knechtes Haus gesegnet werden ewiglich." Amen.

Mittheilungen aus Briefen.

Von Prediger J. Molenaar in Monsheim.

V.

Die Reihe meiner diesjährigen Mittheilungen eröffne ich mit einem Briefe, der für die Leser dieser Blätter gewiß von ganz besonderem Interesse sein wird, da derselbe von einem Manne an Deknatel geschrieben wurde, welcher dem Stande und Berufe angehörte, der im vorigen Jahre in Folge einer außerordentlichen Begebenheit die speciellste Aufmerksamkeit auf sich zog. Es ist nämlich das diesmalige Schreiben von einem — Schiffs-Capitain. Wer wird bei diesem Worte nicht sogleich an die „Austria" und deren Führer erinnert, die Beide, Schiff wie Führer, eine nur allzu traurige Berühmtheit erlangt haben?! Und wenn es nun sogar wahr sein sollte, was vor einem Monate etwa die Augsburger Allgemeine Zeitung mittheilte, daß jenes furcht-

bare Unglück nicht sowohl dem jetzt weltbekannten Theertopfe zuzuschreiben sei, als vielmehr einer frivolen Wette des Schiffs-Capitains; dann müßte uns der nachfolgende Brief nur um so wichtiger sein. Doch mag auch diese Wette nicht stattgefunden haben *), soviel steht fest, daß unter der Mannschaft des Schiffes ein großer Leichtsinn herrschte. Liest man nun dem gegenüber den nachfolgenden Brief, geschrieben von einem Manne, der ebenfalls den allerdings schweren und verantwortungsvollen Beruf eines Schiffs-Capitains hatte, wie wird man dann unwillkürlich an das Wort des Apostels erinnert: „Die Gottseligkeit ist zu allen Dingen nütze und hat die Verheißung dieses und des zukünftigen Lebens." Die Gottseligkeit ist überhaupt ein seltenes Ding; besonders aber selten unter den Seeleuten. Doch liebliche, herrliche Ausnahmen giebt es auch hier. Und wenn nun die Mannschaft auf der „Austria" mit dem Capitain an der Spitze dem lieben Bruder Hansen gleich gewesen wäre? Wir dürfen glauben: es wäre anders, ganz anders gegangen, ohne daß wir darum Menschen richten und verdammen wollen. Das aber steht unabänderlich fest: „Rufe mich an in der Noth, so will ich dich erretten und du sollst mich preisen." Und mehr als Einer hat die Wahrheit der Worte erfahren: „Fürchte dich nicht, denn ich habe dich erlöset; ich habe dich bei deinem Namen gerufen; du bist mein. Denn so du durchs Wasser gehest, will ich bei dir sein, daß dich die Ströme nicht sollen ersäufen; und so du ins Feuer gehest, sollst du nicht brennen und die Flamme soll dich nicht anzünden. Denn ich bin der Herr, dein Gott, der Heilige in Israel, dein Heiland." Jes. 43, 1—3. Doch jeder Leser mache sich seine Bemerkungen und Anwendungen selbst, wenn ich nun den beregten Brief folgen lasse.

Looy Hansen, Schiffs-Capitain, an Joh. Deknatel.
Altona, 19. September 1758.

Nie habe ich die Liebe des Herrn Jesu kräftiger erfahren, als in dem Zeitpunkt, wo die Gefahr aufs Höchste gestiegen war, als es schien, die Zeit meines Abscheidens sei vorhanden. Ich war so ruhig, so sicher und getrost, als ob ich zu Hause wäre; ich konnte lebendig glauben, daß der Herr als unser Erbarmer Alles, es sei Wind, Wasser oder Eis, so regiert, daß es uns nicht beschädige ohne seinen Willen, daß er uns zwar als todeswürdige Sünder ansehen müsse, aber zugleich auch als die Erlöseten durch seinen Tod betrachten wolle.

Ich wäre nun zwar gern den Winter über auf dem Lande geblieben, um bei meinem Bruder in dessen Schule an den Herzen der Jugend zu arbeiten; allein ich erhielt eine Anstellung auf einem Schiffe nach Genua und Livorno, welchen Ruf ich als eine Anordnung der göttlichen Vorsehung annahm von Ihm, der ein Gott der Ordnung ist, und will, daß ein Jeder in seinem Berufe, wozu er die nöthigen Gaben verliehen, sich mühe, sein eigenes Brod zu essen, damit denen, die draußen sind und Niemand ein Anstoß gegeben werde. — Welche Wunder erfahren wir! Erst schenkt unser lieber Herr uns den Glauben und dann belohnt Er ihn mit soviel Segen und Gnade. Von ganzem Herzen verlangt es mich, Sie, lieber Herr Pastor, einmal wieder persönlich zu sehen und mündlich mit Ihnen zu reden, um uns zu freuen über das, was der Herr an uns thut. Damit kann es sich aber wohl noch lange verziehen. Nun wohlan, es geschehe auch in diesem Stück sein heiliger Wille, der unsere Seligkeit ist! wir wollen doch nichts Anderes thun, ich auf der See und Sie auf dem Lande, als täglich unsere Armuth mit seinem Reichthum erfüllen lassen, für einander beten, uns Ihm hingeben und aufopfern mit Allem, was wir sind und haben. So bleiben wir im Geiste mit einander verbunden. Der Herr bereite uns hier, so wie Er uns haben will, und stärke unsern Glauben an sein Verdienst, um in unserm Wandel zu zeigen, daß wir Ihm angehören vor einer sündigen Welt.

Es thut mir sehr leid, daß ich nicht im Stande bin, über den Schreiber dieses köstlichen Briefes Weiteres mitzutheilen; vielleicht vermögen das die lieben Brüder in Altona besonders Bruder Roosen in Hamburg. Es drängen sich uns da manche Fragen auf, die von dorther vielleicht beantwortet werden können. War der liebe Hansen auch ein Mitglied unserer Gemeinschaft? In welcher Verbindung stand er mit Deknatel? Darauf würden wir gern Bescheid erhalten. Schließlich möchte ich noch auf zwei Thatsachen aufmerksam machen, die sicherlich auch schon manchem aufmerksamen Leser aufgefallen sind. Zunächst meine ich das, daß Hansen, nach dem Datum des Briefes zu urtheilen, wohl auch ein Hamburgisches Schiff unter seiner Leitung hatte, wie der unglückliche Heydtmann, der Führer der „Austria"; und sodann, daß Hansen obigen Brief bis auf wenige Tage gerade vor hundert Jahren vor dem schauerlichen Unglücke schrieb, das seinen spätern Collegen (und Landsmann?) traf. O daß doch auf jedem äußern Schiffe und in jedem Lebensschifflein der Herr Jesus der Führer und Steuermann wäre!

---

*) Bei dem großen Interesse, das Jeder an dem so überaus beklagenswerthen Ereignisse genommen, kann ich nicht umhin, über diese „Wette" Näheres zu berichten. Die Allgemeine Zeitung schreibt: „Herr Philipp Berry, einer der geretteten Passagiere des Dampfers „Austria", stellt eine ganz neue Hypothese über die Entstehung des Brandes auf: er läßt die Entzündung des Theers nicht gelten, deutet vielmehr an, daß das Feuer durch Ueberheizung der Maschine entstanden sein könnte. Seine Gründe sind folgende: Am Samstag, den 11. Sept., hatte Capitain Heydtmann den Passagieren erster Cajüte gesagt, daß das Schiff nicht mehr vor dem Abend des 19. oder dem Morgen des 20. in New-York sein werde. Am folgenden Morgen (Sonntag, den 12. Sept.) ging unter allen Passagieren die Aeußerung von Mund zu Mund, daß der Capitain eine Wette gemacht habe, das Schiff werde schon am 18. Sept. (Samstag) in New-York eintreffen. War dies seine Absicht, so mußte das Schiff fortan jeden Tag durchschnittlich 290 Meilen zurücklegen, während es bis dahin bei wenig bewegter See, meist günstigem Wind und ohne Sturm, nur 211 Meilen gemacht hatte. Ob nun Heydtmann wirklich eine Wette gemacht hatte, dafür kann Berry keine Beweise beibringen, wohl aber führt er Wahrscheinlichkeitsgründe dafür an. Von Sonntag Mittag an, versichert er, seien aus dem Rauchfang dicke schwarze Wolken emporgestiegen, und zwar in solcher auffälligen Weise, daß sich unter vielen Passagieren ernstliche Besorgnisse gezeigt hätten. Als die Dunkelheit eingetreten, seien die Flammen aus dem Schornstein 15 bis 20 Fuß emporgeschlagen. Und so sei es fortgegangen, bis das Schiff in Flammen gestanden habe. Natürlich sei dadurch der innere Raum des Schiffes sehr erhitzt worden. Schon auf Deck habe man es auf der Leeseite des Schornsteins kaum vor Hitze aushalten können, und in den Gängen unter Deck sei es zum Ersticken heiß gewesen, und zwar erst seit jenem Sonntag Mittag. Mit diesen Thatsachen vor Augen (zu deren Bekräftigung er auf sein vor dem Ausbruch des Feuers geführtes Tagebuch verweist) kommt Berry zu dem Schluß, daß die eigentliche Entstehungsursache des Brandes in der Feueresse der Maschine zu suchen sei. Nur bei dieser Annahme könne man eine halbwegs haltbare Erklärung für das rasche Umsichgreifen der Flammen finden; denn wäre der Brand blos durch das Umstürzen eines brennenden Theerkessels entstanden, so hätte unmöglich das Hinterdeck schon fast in demselben Augenblick brennen können, wo dort die Passagiere allarmirt wurden. Schließlich deutet Berry an, daß nach dieser Annahme sich auch die Kopflosigkeit des Capitains Heydtmann, vielleicht sogar sein Tod, auf die einfachste und natürlichste Weise (durch sein böses Gewissen) erkläre."

Der reiche Jüngling,

eine Schriftbetrachtung
von Prediger Neufeldt in Ibersheim.

Matth. 19, 16—22. Marc 10, 17—22. Luc. 18, 18—23.

Und siehe, Einer lief herzu, ein Oberster, kniete vor ihm und fragte ihn: Guter Meister, was muß ich Gutes thun, daß ich das ewige Leben haben möge? Jesus aber sprach zu ihm: Was heißest du mich gut? Niemand ist gut, denn allein Gott. Willst du aber zum Leben eingehen, so halte die Gebote. Da sprach er zu ihm: Welche? Jesus aber sprach: Du weißt die Gebote wohl — du sollst nicht tödten, du sollst nicht ehebrechen, du sollst nicht stehlen, du sollst nicht falsch Zeugniß reden, du sollst Niemand vervortheilen, ehre Vater und Mutter, und du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst. Da sprach der Jüngling zu ihm: Meister, das hab ich Alles gehalten von meiner Jugend auf; was fehlet mir noch? Da Jesus das hörte, sah er ihn an und liebete ihn, und sprach zu ihm: Eins fehlt dir! Willst du vollkommen sein, so gehe hin, verkaufe Alles, was du hast, und gieb's den Armen; so wirst du einen Schatz im Himmel haben; und komm, folge mir nach, und nimm das Kreuz auf dich! Da der Jüngling das Wort hörte, ward er unmuths über der Rede und ging gar traurig davon, denn er hatte viele Güter.

Einer trat zu Jesu und sprach: „Guter Meister, was soll ich Gutes thun, daß ich das ewige Leben haben möge? Wir lesen gar oft in der Geschichtserzählung der Evangelien, daß Fragen an Jesum gerichtet wurden, aber leider geschah es meistens in böser versucherischer Absicht; man wollte ihn durch solche Fragen in Verlegenheit setzen, wollte ihn sich fangen lassen in seiner eigenen Rede, um dann über ihn hohnlachen und triumphiren zu können. An solchen Fragen, die aus unreiner Absicht hervorgingen, konnte Jesus kein Wohlgefallen haben, konnte nur bittern Schmerz über dieselben empfinden; hier begegnet uns einmal ein solcher Fragender, der nicht aus böser, sondern aus ernster, guter Absicht fragt; dem es ein wichtiges Anliegen ist, des ewigen Lebens theilhaft zu werden, und der deshalb dringend nach Auskunft verlangt, wie er dazu gelangen möge. Und um so erfreulicher mußte dem Herrn die Frage dieses Fragenden sein, als wir aus dem Fortgange der Erzählung ersehen, daß der Fragende ein Jüngling war, also einem Lebensalter angehörte, welches nur zu oft, entweder meint, mit der Sorge für das Ewige, für die ewigen Güter und das ewige Leben noch reichlich Zeit zu haben, oder gar in seinem, naturgemäß von der Gegenwart und dem Sichtbaren stark in Anspruch genommenen Sinne, dafür hält, daß es Thorheit und Zeitverderb sei, sich über das Ewige, über ewige Güter und ewiges Leben Gedanken zu machen. Die Achtung nun, welche uns der Jüngling in unserer Erzählung einflößt, muß sich noch steigern, das Wohlgefallen, welches die Seele Christi an ihm empfand, mußte noch wachsen bei der Wahrnehmung, daß der auf sein ewiges Heil bedachte Jüngling ein reicher Jüngling war, also einer, dem seine Verhältnisse die Gefahr ganz besonders nahe legten, dies irdische Leben für das wahre Leben, seine möglichste Ausbeutung, seinen erschöpfendsten Genuß für das höchste Ziel des Strebens zu halten, und der Ewigkeit darüber zu vergessen.

Soviel über die Gesinnung des Fragenden, die wir unbedingt loben müssen. Betrachten wir nun die Frage selbst. Sie lautet: Guter Meister, was soll ich Gutes thun, daß ich das ewige Leben haben möge? Diese Frage muß uns, die wir Christen sind und im Besitz des Evangeliums und einer evangelischen Ueberzeugung stehen, gar sehr auffallen. Denn das ist ja der Kern, der Mittelpunkt, der ins Kurze gefaßte Hauptinhalt unserer christlichen Ueberzeugung, daß wir zum ewigen Leben gelangen nicht auf dem Wege des Gutesthuns, sondern auf dem Wege des Glaubens. Wie der Apostel Paulus so nachdrücklich bezeugt in seinem Briefe an die römischen Christen; „daß aus des Gesetzes Werken kein Mensch vor Gott gerecht werden mag, denn durch das Gesetz kommt Erkenntniß der Sünde, jetzt aber ist ohne Zuthun des Gesetzes die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, geoffenbaret worden, nämlich die Gerechtigkeit vor Gott, die da kommt durch den Glauben an Jesum Christ zu Allen und auf Alle, die da glauben; denn es ist kein Unterschied, sie sind allzumal Sünder und mangeln des Ruhms vor Gott, und werden ohne Verdienst gerecht, aus seiner Gnade, durch die Erlösung, so in Christo Jesu geschehen ist. So urtheilen wir nun, daß der Mensch durch den Glauben gerecht werde, ohne Zuthun der Werke des Gesetzes." (Röm. 3.) Oder wie die Kirche singt: „Meine Hoffnung ist gegründet Nicht auf meiner Werke Grund, Was mein frohes Herz empfindet, Thut es allen Menschen kund, Daß sie ruht auf Christi Blute, Auch geflossen mir zu gute! Jesu, Jesu, Du bist mein, Und ich bin und bleibe Dein!" Diese Lehre von der Gerechtigkeit aus dem Glauben und nicht aus den Werken ist die Grundlehre, die praktische Grundlehre des evangelischen Christenthums, ihre Befreiung und Herausarbeitung aus dem Schutt willkürlicher menschlicher Satzungen, den die römische Kirche des Mittelalters mit ihrer falschen Werkheiligkeit über sie gehäuft hatte, ist das große segensreiche Werk der Kirchenreformation vor 300 Jahren gewesen, welcher ja auch unsere kirchliche Gemeinschaft ihren Ursprung verdankt: ihre kräftig erneuerte Verkündigung innerhalb der evangelischen Kirchen selbst ist das große und gesegnete Gotteswerk der letztvergangenen Jahrzehnde. Und überall da, wo die Menschenseele also gestimmt ist, der Erscheinung des Herrn gegenuber zu sprechen. Herr, gehe von mir hinaus! ich bin ein sündiger Mensch! ich bin nicht werth, daß Du unter mein Dach gehest! und wiederum: Herr, wohin sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens! da ist der Grund und Boden in der Menschenseele auf die rechte Art vorbereitet, um auf erfolgreiche Weise die Lehre vom Glauben in sich aufzunehmen, nämlich als eine Saat, aus der schwere, vollwichtige Aehren hervorgehen. Der Glaube, wirklicher Glaube, ist der nie versiegende Quell guter Werke; der Glaube ist das Saamenkorn, die guten Werke sind die Weizenkörner in den Aehren. „Etliches trägt hundertfältig, etliches sechzigfältig, etliches dreißigfältig."

Wir sehen, der fragende Jüngling theilt unsern Standpunkt, den christlichen Standpunkt, nicht; er fragt: Was muß ich Gutes thun, daß ich das ewige Leben haben möge? und giebt durch diese Frage zu erkennen, daß nach seiner Meinung das ewige Leben durch Gutesthun erworben werden kann. Wir wissen es besser, und sind nun gespannt auf die Antwort, welche Jesus ihm geben wird. Dieselbe kann, so meinen wir, nicht anders ausfallen, als widerlegend, berichtigend. Was sagt nun Jesus zu ihm? Er sagt: „Willst du zum Leben eingehen, so halte die Gebote!" Er

versetzt sich also in diesen Worten ganz auf den Standpunkt des Jünglings selbst, der ja auch nicht etwa ein an sich falscher ist, sondern der ganz einfach der Standpunkt des Gesetzes ist, derselbe Standpunkt, auf dem noch heute zu Tage und bis ans Ende der Tage jeder Mensch von Natur steht, bis er zur Gnade und Wahrheit, die in Christo sind, hindurchdringt. Falsch wird dieser Standpunkt erst dann, wenn wir jetzt, nachdem Christus in die Welt eingetreten ist, ihn eigensinnig festhalten wollen, und, in unseliger Selbsttäuschung befangen, von ihm erwarten, was — bei Lichte betrachtet — doch allein bei Christo zu finden ist. Der Mensch ohne Christum aber, die Welt ohne Christum, stehen, so lange sie eben ohne Christum bleiben, mit Nothwendigkeit auf diesem Standpunkte des Gesetzes, welches immer und immer wieder ruft: Du sollst! während wir doch ein: Du kannst! brauchen; welches immer und immer fordert, was wir aus uns selbst nicht darbringen können nnd was erst Christus aus freier Gnade uns gewährt. Wir haben aus der Antwort Christi gesehen, daß er sich ganz auf den Standpunkt des Fragenden versetzt; wir bemerken nun aber noch, daß er ihm mit dieser Antwort eigentlich gar nichts Neues sagt, denn das wußte der reiche Jüngling jedenfalls sehr gut von selbst, daß — vom Standpunkt des Gesetzes die Dinge angesehen — das Halten der Gebote der Weg zum Eingang in das Leben ist; das brauchte er sich nicht erst von Jesu sagen zu lassen. Wenn ihm nun Jesus doch eine Antwort giebt, die eigentlich keine Antwort ist, so thut er das ohne Zweifel mit besonderer Absicht; welch eine Absicht sollte er aber dabei gehabt haben, als die Absicht der Liebe, den edeln, Gott suchenden Jüngling auf den rechten Weg zu leiten. In seiner Weisheit wußte der Herr am Besten, was selbst unter uns jeder Verständige weiß, daß, um in irgend einer Sache einen Menschen von dem Unzureichenden und Ungenügenden seines Standpunktes zu überzeugen, das beste Mittel ist, man versetzt sich zuerst mit ihm auf diesen Standpunkt, vorausgesetzt, daß derselbe nicht ein geradezu unwahrer und verkehrter ist. Indem man so mit Gerechtigkeit und Wahrheitsliebe auf den Standpunkt des Andern eingeht, anerkennt, was anzuerkennen ist, zugiebt, was zugegeben werden muß, kann man auch am ehesten auf Gehör rechnen, wenn man auf das hinweist, worin dieser Standpunkt nicht genügt, worin er über sich selbst hinausweiset. So wird auch Jesus dem forschenden Jünglinge den Weg des Lebens am Besten sagen können, wenn er sich zuerst auf seinen Standpunkt, in seine ganze Anschauungsweise versetzt, hernach wird er ihn dann schon weiter führen.

Aber auch gleich jetzt zeigt sich, daß die Absicht Jesu keine andere ist, als dem Jünglinge das Ungenügende und darum Unberechtigte seiner innern Stellung klar zu machen. Und zwar zeigt sich dies in den Worten, die Jesus auf die Anrede des Jünglings: Guter Meister, was soll ich Gutes thun? erwiedert. Wir finden diese Anrede: Guter Meister! Jesu gegenüber ganz in der Ordnung und viel eher lobens- als tadelnswerth; wir würden gewiß Alle ohne Bedenken Jesum auch so angeredet haben. Was geschieht nun aber? Jesus tadelt die Anrede des Jünglings; er sagt zu ihm: Was heißest du mich gut? Niemand ist gut, denn allein Gott, und erst nachdem er diesen Tadel ausgesprochen, giebt er ihm auf seine Frage Antwort in den Worten: Willst du aber zum Leben eingehen, so halte die Gebote. Dieser Tadel der Anrede des Jünglings muß uns auf den ersten Anblick sehr auffallen, und um so mehr, da der Jüngling es mit seiner Anrede gewiß sehr gut gemeint hatte und Jesu seine Achtung und Ehrerbietung dadurch bezeugen wollte. Es kann fast hart erscheinen, daß er für seine gute Meinung eine Zurechtweisung von Jesu einerntet. Und noch befremdender wird die Sache dadurch, daß Jesus doch wirklich diese Anrede: „Guter Meister", auch im allerstrengsten Sinne des Wortes, mit Recht annehmen konnte; war er doch der, der von sich selbst aussagen konnte: Welcher unter euch kann mich Einer Sünde zeihen? der Gerechte und Heilige, ganz Unschuldige und ganz Vollkommene, der schlechthin Sündlose, der einzige Reine unter den vom Weibe Geborenen, der Heilige in Israel, der Heilige Gottes. Und während wir sonst sehen, wie er dies auch anerkannt haben will, wie kommt es nur, daß er bei dieser Gelegenheit die Sache ganz in den Hintergrund treten läßt und nicht anders spricht, als wäre er auch ein sündiger Mensch, wie alle andern? daß er sagt; Niemand ist gut, denn allein Gott! nämlich ganz gut, absolut gut, während er es doch auch war, eben weil Gott auf vollkommene Weise in ihm war? Wir werden die Antwort im Folgenden zu suchen haben. Der heilsbegierige Jüngling hatte Jesum in seiner göttlichen Kraft und Wesenheit nicht erkannt, er hielt ihn nur für einen edeln und weisen, verehrungswürdigen Lehrer, also für einen Menschen, auf den das Wort gut in seinem ganzen, vollen Sinne eigentlich doch nicht paßte. Jesus versetzt sich auch hier wieder auf seinen Standpunkt, er verlangt nicht, daß der Jüngling ihn in seiner göttlichen Würde schon anerkennen, an ihn als an den Sohn Gottes glauben solle; das wäre auch zuviel verlangt gewesen, da der Jüngling jetzt zum ersten Male seine persönliche Bekanntschaft zu machen scheint; indem er es ihm aber gestattet, ihn als einen der Sünde unterworfenen Menschen zu betrachten, führt er ihm zugleich zu Gemüthe, wie er denn das Beiwort gut doch eigentlich gar nicht verdiene, weil nur Gott wirklich gut sei, und sucht ihn so, gleich am Eingange des Gesprächs, leise und unvermerkt zu einer schärfern Auffassung von Gut und Böse, zu einer innerlichen Auffassung des Gesetzes und somit auch zu einer tiefern Erkenntniß der Sünde hinüberzuleiten, denn dieses war es doch eigentlich, woran es dem lieben Jünglinge fehlte.

Das wird uns recht klar im weitern Fortgange des Gespräches. Als Jesus zu ihm gesagt hatte: Willst du zu dem Leben eingehen, so halte die Gebote! fragt der Jüngling: Welche? und Jesus antwortet ihm mit der Aufzählung der Gebote, welche von den Pflichten gegen den Nächsten handeln: Du sollst nicht tödten, du sollst nicht ehebrechen, du sollst nicht stehlen, du sollst nicht falsch Zeugniß reden, ehre Vater und Mutter, und du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst. Und als Jesus nun schweigt, da hat der Jüngling gleich die Antwort bereit: Das hab ich Alles gehalten von meiner Jugend auf. Aus diesen seinen Worten giebt sich deutlich zu erkennen, wie oberflächlich, wie wenig in ihrer Tiefe er die Gebote Gottes auffaßte, wie wenig er es in dem Sinne that, in welchem der Herr in seiner Bergpredigt es uns thun lehrt, wo er Zorn und Bitterkeit auch unter das Gebot: Du sollst nicht tödten! befaßt. Wenigstens dem letzten dieser Gebote gegenüber: Du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst! hätte doch auch er seine Verschuldung, seine gänzliche Leistungs-Unfähigkeit eingestehen müssen; steckt doch einem Jeden von Natur der Satz: Jeder ist sich selbst der Nächste, so tief im Herzen, daß wir nur schwer und

immer nur unvollkommen uns hindurchringen können zu dem von Gott gewollten Liebhaben des Nächsten gleich uns selbst. Aber der reiche Jüngling betrachtet die Gebote Gottes so äußerlich und nur von der Oberfläche, daß er auch im Blicke auf dieses Gebot ganz ehrlich versichert: Das hab ich Alles gehalten von meiner Jugend auf.

Wir könnten ihm darüber böse werden, daß er nicht ernster, nicht gründlicher sich selbst erkennt, daß er die Gebote so leicht nimmt. Aber horch! gleich sagt er Etwas, was ihm unser Herz von neuem gewinnt, und was ihm die liebende Theilnahme unverkümmert erhalten mußte. Er fügt nämlich den Worten: Das hab' ich Alles gehalten von meiner Jugend auf! sogleich noch die Worte hinzu: Was fehlt mir noch? Mit diesen Worten schlägt er eigentlich sich selber, straft sich selbst Lügen, aber das merkt er nicht. Die Sache ist die: Wenn er wirklich, wie er sagt, das Alles gehalten hatte von seiner Jugend auf, so fehlte ihm eben nichts, so konnte er ganz sicher sein, des ewigen Lebens theilhaftig zu werden, und hatte gar nicht nöthig zu fragen: Was fehlt mir noch? Indem er nun doch diese Frage aufwirft, erhellt daraus, daß sein Herz richtiger ihn beurtheilt als sein Verstand, daß, wiewohl er meint, alle Gebote erfüllt zu haben, doch sein Herz ihn überführt, es fehle ihm noch immer etwas, es sei doch noch nicht mit ihm so bestellt, wie es sein muß, wenn der Mensch zum Leben eingehen soll. Er hätte aus diesem Gefühle, das sich ohne weiteres als ein völlig richtiges ihm erwies, den Schluß ziehen sollen, daß seine Gesetzeserfüllung doch noch nicht die richtige gewesen sei, denn sonst hätte sie ihn zum Frieden und zu der Gewißheit des ewigen Lebens bringen müssen, oder, mit andern Worten, den Schluß, daß diese äußerliche Erfüllung des Gesetzes dem Buchstaben nach nimmermehr das wahre Leben gewähren kann: aber soweit ist es noch nicht mit ihm; dazu ist er allzutief in der zu allen Zeiten herrschenden oberflächlichen und äußerlichen Auffassung des Willens Gottes befangen; er meint vielmehr, es müsse ein bestimmtes einzelnes Gebot, eine bestimmte Leistung noch geben, die er bisher übersehen habe, obgleich er schon so viel beobachtet, und wenn es ihm gelänge, auf dies eine fehlende Stück noch aufmerksam zu werden und auch dies so zu erfüllen, wie die andern Gebote, dann werde er unfehlbar zu der seligen Gewißheit gelangen, an dem ewigen Leben Antheil zu erhalten. Jesus nun soll ihm sagen, was dieses eine, noch fehlende Stück sei?

Was wird Jesus nun thun? Wird er ihm eine lange Rede halten, des Inhalts etwa: „Lieber Freund, du bist auf einem ganz falschen Wege; du suchst das Rechte, aber du suchst es nicht da, wo es zu finden ist, suchst es auf falsche Art. Der Satz: „Willst du zum Leben eingehen, so halte die Gebote," hat zwar an sich seine Richtigkeit, aber es ist eben kein Mensch, der sie hält, und kann sie keiner halten, und du kannst sie auch nicht halten und hast dir das eben nur eingebildet; durchs Halten der Gebote geht also Niemand zum Leben ein, und du wirst dadurch auch nicht zum Leben eingehen, und wenn Du noch zehnerlei Dinge mehr beobachtest, als du bisher gethan hast." Hätte Jesus so oder ähnlich zu dem Jünglinge gesprochen — wiewohl das Alles ganz richtig gewesen wäre — so würde wahrscheinlich der Jüngling sich sofort abgewandt haben, denn er war für Betrachtungen dieser Art noch nicht reif, und konnte von seiner äußerlichen Auffassung der Gebote und ihrer Erfüllung sich unmöglich so schnell losmachen. Deshalb geht Jesus abermals in herablassender Lehrweisheit auf seine Vorstellung ein, und an seinen Gedanken anknüpfend, es fehle ihm noch Ein Stück, die Erfüllung Eines Gebotes zur Vollkommenheit, sagt er: Eins fehlt dir; willst du vollkommen sein, so gehe hin, verkaufe Alles, was du hast, und gieb's den Armen, so wirst du einen Schatz im Himmel haben, und komm, folge mir nach und nimm das Kreuz auf dich!

Wir würden diese Worte falsch verstehen, wenn wir sie buchstäblich so auffassen wollten, als gäbe Jesus in ihnen ein Recept zur Vervollkommenheit und zur Erlangung des ewigen Lebens, als dürfte man nur hingehen und Alles, was man hat, den Armen geben, und damit sei das ewige Leben verdient. O nein! so äußerlich ist das nicht gethan! und so leicht auch nicht, wiewohl es auch wieder Manchem unerträglich schwer dünken würde. Wie werden wir denn nun aber die Worte Jesu richtig verstehen? und wie werden wir uns namentlich das erklären, daß Jesus sagt: Willst du vollkommen sein, so verkaufe Alles, was du hast, und gieb's den Armen, während wir doch sonst aus dem Worte und noch mehr aus dem ganzen Geist seiner Lehre wissen, daß solch äußerliches Thun den Menschen nimmermehr zur Vollkommenheit und zum wahren Leben führen kann. Wir werden die richtige Antwort gewinnen, wenn wir Folgendes beachten. Die Antwort, die der Herr dem Jünglinge giebt, besteht eigentlich in zwei Punkten: erstens, verkaufe Alles, was du hast, und gieb's den Armen! zweitens, folge mir nach und nimm dein Kreuz auf dich! Warum verlangt der Herr wohl das Erste von dem Jünglinge? Gewiß darum, um ihm einmal an einem recht schlagenden Beispiele zu zeigen, was wirkliche Tugend, was wirkliches Opferbringen ist. Bei aller seiner vermeintlichen, umfassenden Gesetzeserfüllung hatte er doch vielleicht noch nie in seinem Leben ein Opfer gebracht, daß ihm einigermaßen sauer kam, das ihm wirklich schwer fiel; er hatte nicht getödtet, nicht gestohlen, nicht falsch Zeugniß geredet u. s. w. aber bei dem Allen hatte er sich sehr wohl befunden und durchaus nichts von der Bequemlichkeit und Behaglichkeit des Lebens eingebüßt, alle sündige Eigenliebe hätte mit solcher Tugend sich sehr gut vertragen, nun will ihm Jesus einmal Gelegenheit geben, ein wirkliches Opfer zu bringen, das auch als Opfer von ihm empfunden ward. Kann er sich dazu nicht entschließen, nun wohl, so werden ihm wenigstens die Augen darüber geöffnet, daß er trotz seiner schönen Gesetzeserfüllung doch noch auf dem traurigen Standpunkt steht, das Gute wohl zu thun, wo es leicht wird, aber nicht, wo es schwer wird; entschließt er sich aber wirklich zu dem Opfer, nun, dann desto besser! er wird sich ja dann auch zu dem Zweiten entschließen, was Christus verlangt in den Worten: Folge mir nach und nimm das Kreuz auf dich! Wir sehen, Christus macht ganz einfach dem Jünglinge den Antrag, in die Zahl seiner Jünger, in die Zahl der Zwölfe einzutreten, nur mit dem Unterschied, daß die Jünger Jesu wohl allesammt nicht reich gewesen waren in ihrem frühern Leben, und daß deshalb die Entäußerung von allem eigenen Vermögen, die Jesus auch von ihnen vor ihrem Eintritt in das Jüngerverhältniß gefordert hatte, ihnen etwas leichter geworden sein mochte. Es ist jedenfalls ein Beweis großer Liebe von Jesu, daß er den reichen Jüngling in ein so nahes Verhältniß zu sich treten lassen will, und wir lesen auch bei dem Evangelisten Markus die Worte: Und Jesus liebete ihn. Was war nun aber für die innere Erziehung des reichen Jünglings, für seine wirkliche Hinleitung auf den rechten

Weg, damit gewonnen? Nicht weniger als Alles; wenn er sich entschloß, Christo nachzufolgen, dann mußte er auch das Kreuz auf sich nehmen, das die Jünger Christi darin trugen, daß sie mit ihrem Meister das Leben freiwilliger Armuth und Niedrigkeit theilten und auf die gewöhnlichen Freuden des Lebens willigen Verzicht leisteten; er kam in die Schule der Entbehrungen, in die Schule der Leiden, die er bis dahin kennen zu lernen keine Gelegenheit gehabt hatte, und fing an, alles des Segens theilhaftig zu werden, den diese Schulen dem Menschen bringen. Er kam aber, indem er Christo nachfolgte, zugleich — und das will noch viel mehr sagen! — in die beständige Nähe des Heilandes, und dies Letztere ist es eigentlich, worauf der Herr vorzugsweise sein Absehn richtet. In dem täglichen Umgange mit dem Jünger würde der Herr Gelegenheit gehabt haben, ihm das tiefere Verständniß der Gebote Gottes, ihren geistlichen Sinn und vollen Inhalt aufzuschließen, und die tiefere Erkenntniß seiner Sündhaftigkeit in ihm zu wecken und zu nähren; in dem täglichen Umgange mit dem Herrn würde der Jünger Gelegenheit gehabt haben, auch seinerseits zu der Ueberzeugung zu gelangen, die sich in dem Bekenntniß ausspricht: Rabbi! Du bist Gottes Sohn, Du bist der König von Israel! und so, in der Erkenntniß der eigenen Sünde, seiner ganzen sittlichen Hilfsbedürftigkeit, und in der Erkenntniß Christi als des einigen Helfers und alleinigen Lebenspenders würde er das Eine, was ihm fehlte, gefunden haben und auf den wirklich richtigen Weg der Vollkommenheit und des ewigen Lebens gekommen sein.

Und dies ist der Grund, warum Christus seine letzte Antwort an den Jüngling beginnen kann: Willst Du vollkommen sein! Verkaufte er Alles, was er hatte, und gab's den Armen, so hatte er freilich dadurch einen Schatz im Himmel, solches Opfer bleibt nicht unbelohnt, das lehrt Jesus ganz bestimmt; aber vollkommen war er darum noch nicht. Wenn Christus dennoch sagt: Willst du vollkommen sein, so verkaufe Alles, was du hast u. s. w, so will er damit nur sagen, dies seien die nothwendigen vorbereitenden Schritte, um zur Vollkommenheit des ewigen Lebens zu gelangen, und wir haben vor Allem Nachdruck zu legen auf das: Folge mir nach! Der Mensch, dies ist die Lehre Christi an den reichen Jüngling, der sich mit Aufopferung Alles dessen, was dieser Nachfolge entgegensteht, in die Nachfolge Christi begiebt, welche den Glauben an ihn zur Voraussetzung hat, oder doch zu ihm führt und in ihm erzieht, hat das gute Theil erwählet, hat das Eine, was noth thut, ergriffen, und ist der Vervollkommenheit und des ewigen Lebens theilhaftig, hienieden im Keime, droben in der Entfaltung und vollen Herrlichkeit.

Werfen wir noch einen Blick auf die Aufnahme, die des Meisters Wort bei dem reichen Jünglinge fand. Er war leider nicht stark genug, den Worten Jesu Folge zu leisten. Es heißt von ihm: Er ward Unmuths über der Rede und ging traurig davon, denn er hatte viele Güter. Seine vielen Güter waren ihm zu sehr ans Herz gewachsen, er konnte sich von ihnen nicht trennen. So ward denn der reiche Jüngling kein armer Jünger! Und doch wäre er es gern geworden, denn er ging traurig davon; wenn nur die schwere Bedingung nicht gewesen wäre! Er hatte Jesu ganzes Herz gewonnen, Jesu ganze Theilnahme folgte ihm. Wir hören von ihm nichts weiter in der evangelischen Geschichte. Ist er vielleicht später noch ein Jünger geworden? Wir wünschen es ihm so sehr, wir möchten es fast glauben. Vielleicht haben unerwartete Unglücksfälle ihm seine vielen Güter genommen, die ihm so sehr im Wege standen, zu Jesu zu kommen; und als er nun dastand arm und bloß in Gottes weiter Welt, hat er den Weg zu Jesu oder zu seiner jungen Gemeinde leichter gefunden. Vielleicht aber auch hat er, trotz seiner vielen Güter den Weg zu Jesu noch gefunden, ist vielleicht einer der ersten gewesen unter denen, von denen es im Anfang der Apostelgeschichte heißt: „Alle Gläubigen hielten sich zu einander und hatten alle Dinge gemein; ihre Güter und Habe verkauften sie und theileten sie aus unter Alle, nachdem Jedermann noth war." (Apostelg. 2, 44 45.)

Wir aber gehen nicht weg von dem Bilde des reichen Jünglings ohne zu beten: Ach Herr! bewahre uns in Gnaden, daß uns unsere vielen Güter, welcher Art sie seien, nicht im Wege stehen, Dir zu folgen und zu dienen! und erwecke doch in allen Menschenherzen, besonders auch in allen Jünglingsherzen, das Verlangen: „daß ich das ewige Leben haben möge!" und die Frage: „Was fehlt mir noch?" Es hat noch kein Mensch gelebt, auch noch kein Jüngling, der mit Ernst und Anhalten gefragt hätte: Was fehlt mir noch? und dem Gott und Christus die Antwort schuldig geblieben wären. Gottes Wort aber sagt: „Die Gott suchen, denen wird das Herz leben!" und „die mich frühe suchen, finden mich!"

Schicket euch in die Zeit, denn es ist böse Zeit.

Epheser 5, 16.

(Zu dem Aufsatz in Nro. 5. 1858. S. 47).

So sehet nun zu, wie ihr vorsichtiglich wandelt, nicht als die Unweisen, sondern als die Weisen.

Und schicket euch auch in die Zeit, denn es ist böse Zeit.

Nach meiner schwachen Einsicht mache ich eine kurze Vergleichung über die Worte des Apostels, wie es mir einleuchtet.

Wenn einen Wanderer seine Fußreise durch ein Gefilde führt, wo giftige Schlangen hausen, so muß er bei jedem Fußtritt behutsam sein, denn es ist in leiblicher Hinsicht für ihn böse Zeit.

Das Wort Gottes lehrt uns aber: „Hüte dich vor der Sünde," wie vor einer Schlange ꝛc. und auf ähnliche Weise hat es auch der Apostel mit dem: „Schicket euch in die Zeit" gemeint.

Der Aufsatz des lieben Bruder Risser aus Sembach in den Mennonitischen Blättern, Jahrgang 5. № 5., unter dem Motto: „Schicket euch in die Zeit" hat mich sonst erfreut, nur das finden wir für unsere Gemeinden nicht dienlich oder zweckmäßig, wenn wir es befördern sollten, daß unsere jungen Leute Musik lernen, um sie dadurch vom Tanzen abzuhalten; denn die Erfahrung lehrt uns, daß es unter denen, die Musik gelernt haben, auch solche giebt, die gern tanzen, und bei dem Unterricht in der Musik ist es nicht zu verhüten, daß nicht hie und da weltliche Stücke eingeübt werden, und kommen denn mehrere junge Leute zusammen und haben nur ein Instrument, so liegt die Versuchung zum Tanzen sehr nahe, und wir haben die Ueberzeugung, wir würden unsere jungen Leute dann erst recht ins Tanzen hineinführen.

Hiezu Beilage.

Beilage zu den Mennonitischen Blättern.

Januar 1859.

Da die Tanzvergnügen, so wie wir sie kennen, nicht dem Tanz zu vergleichen sind, den David vor der Bundes-Lade hielt, mithin gegen das Wort des Herrn und die Kirchenzucht, eine Gleichstellung der Welt sind, auch die Mischehen befördern, und den ärmeren Mitgliedern unserer Gemeinden noch mehr Veranlassung geben, in die Wirthshäuser zu gehen, um zu tanzen, so können wir den Kindern der Gemeinde-Glieder nur rathen, den Herrn um seinen Geist zu bitten, daß sie aus Erfahrung lernen, was es heißt: „Singet und spielet dem Herren in euren Herzen, und was ihr nicht im Namen Jesu thun könnt, das laßt zufrieden; denn da liegt die Schlange im Grase versteckt, und ehe du es dich versiehest, wird dein Gewissen verwundet. Ja, schicke dich durch Wachen und Beten in die Zeit, denn es ist böse Zeit.

Johann Toews.

Indem wir dem Wunsche des theuren Bruders, des l. Aeltesten J. Toews, gern entsprechend, dem vorstehenden Aufsatz Aufnahme gewähren, glauben wir zum Verständniß derjenigen Leser, welche mit den hiesigen Verhältnissen weniger bekannt sind, bemerken zu müssen, daß, die Danziger Gemeinde ausgenommen, in sämmtlichen Ost- und Westpreußischen Gemeinden das Verbot des Tanzens aufrecht erhalten ist und eine Uebertretung, wenn sie zur Kenntniß der Kirchen-Vorstände kommt, mit der Kirchenzucht bestraft wird. Daß das Gelüste und die Versuchung, wider dies Verbot zu handeln, hie und da in den Gemeinden vorhanden ist, wird Niemanden, der die Welt kennt, befremden, und da besorgt man nun hierorts, nicht ohne Grund, wenn der Vorschlag in dem Aufsatz: „Schicket euch in die Zeit" in Nro 5. des vor. Jahrgangs in den Landgemeinden Eingang fände, in den Familien für musikalische Ausbildung zu sorgen und durch sie die gesellige Unterhaltung zu würzen, dies der Versuchung zum Tanzen nur Vorschub geben und die Aufrechthaltung der Kirchenordnung erschweren würde. Aus dieser Besorgniß ist der vorstehende Aufsatz geschrieben.

Der l. Bruder Risser, dem wir anheimgeben, ob er es nöthig hält, auf diese Entgegnung etwas zu erwiedern, hat bei seinem Aufsatz, in welchem er durch seinen Vorschlag, wie klar erhellt, der Tanzlust entgegen wirken will, natürlich die Verhältnisse besonders im Auge gehabt, wie sie in den Rheinischen Gemeinden bestehen und für diese zunächst seinen wohlgemeinten, und in dem Sinne, wie er die musikalische Unterhaltung dort empfiehlt, von uns ganz gebilligten Rath ertheilt. Die Musik ist eine edle, feine Kunst und recht gebraucht ein Mittel der Gesittung und mancher erlaubten, Herz und Gemüth erhebenden Genüsse; falsch gebraucht wird und führt sie freilich zur Sünde, wie alles Gute, das mißbraucht wird. Man mißverstehe uns nun aber nicht, als wollten wir dem Tanzen das Wort reden, und dem obigen Aufsatz entgegentreten. Wir finden vielmehr die darin ausgesprochene Befürchtung ganz begründet und billigen es vollkommen, wenn die Vorstände der Gemeinden besorgt sind, das fern zu halten, was zu größerer Verweltlichung ihrer Glieder beitragen könnte.

Die Redaktion.

Zu dem Vorschlag des Herausgebers in No. 6. 1858. „Die Aussendung eines Reisepredigers."

Lieber Bruder!

Mit Wohlgefallen habe ich in der December-Nummer verflossenen Jahres den von Ihnen mitgetheilten Brief des Predigers Oberholzer aus Nordamerika gelesen. Das ist doch einmal ein Lebenszeichen von denjenigen unserer Brüder, welche im vorigen Jahrhundert aus unseren deutschen Landen nach Amerika übergesiedelt sind. Da wird doch einmal die Hand ausgestreckt nach dem Lande, wo die Väter einst in Zeiten der Verfolgung zuerst ihren flüchtigen Fuß niedergesetzt, und nach kürzeren oder längeren Jahren des Bleibens jenseits des Weltmeeres neue Wohnplätze sich aufgesucht, um ungestört das Bekenntniß der Väter bewahren und bewähren zu können. Da wird doch einmal wieder eine lebendige Brücke zu schlagen gesucht zwischen den Brüdern der neuen und der alten Welt. Dank dem Bruder Oberholzer für seine Liebe, die er zu den deutschen Mennoniten in Deutschland sich bewahrt, obwohl deren kirchliche Gemeinschaft in äußerlichen Dingen etwas anders aussehen wird, als die der alten Mennoniten in Nordamerika. — Was nun, lieber Bruder, den Vorschlag anlangt, den Sie aus einem warmen Herzen dem Briefe Oberholzer's beigefügt, so zweifle ich nicht daran, daß derselbe Beifall finden wird. Eine förmliche Rundreise eines geeigneten Mannes zu allen unsern Gemeinden in der Welt, wo sie sich finden mögen, und Bericht eines solchen Wanderers als Augenzeuge in unseren M. Blättern wäre denn doch etwas mehr, als die unterschiedlichen Nachrichten, welche wir aus den vier Winden der Welt über unsere Gemeinden bis jetzt zum Theil mühsam beigebracht haben. Das wäre ein lebendiger Verkehr und ein Ersatz für die Rundreisen, welche in alter Zeit begabte und berufene Prediger von Gemeinde zu Gemeinde gemacht haben zur Erhaltung und Neubefestigung des Bandes der Gemeinschaft. Das Erste bei der Sache bleiben freilich die Geldmittel. So lange diese nicht beschafft sind, oder keine Aussicht vorhanden ist, daß sie beschafft werden können, ist es so gut wie überflüssig von der Sache zu reden. Sind aber die Geldmittel beschafft, oder zu beschaffen, so wird's an geeigneten Männern, denen Lust und Liebe und Geschick zu der Aufgabe inne wohnt, nicht fehlen. Da Sie aber, lieber Bruder, in der von Ihnen angeregten Sache doch schon ein weiteres Wort zu hören wünschen, so erlaube ich mir, Ihrem Vorschlage eine Modifikation beizufügen. Die Aufgabe scheint mir für einen Mann zu groß zu sein. Auch ist die Zeit von 2 Jahren, welche die Reise allerdings in Anspruch nehmen wird, zu lang. Deshalb halte ich dafur, man möge mehrere Männer in Aussicht nehmen, welche zu gleicher Zeit die Reise unternähmen, und sich in die Arbeit theilten. In Nordamerika wird sich ein geeigneter Mann finden, der ganz Amerika zu bereisen hätte, während für Deutschland, Holland, die Schweiz, Rußland ꝛc. wieder etliche sein könnten, welche sich in die Arbeit theilten. Auf diese Weise käme man schneller zum Ziele, und wären die Kosten auch weniger, da die Fahrt über den Ozean nicht nöthig wäre. Also frisch daran, wer weiter etwas auf dem Herzen hat, oder gar schon eine Gabe sich zurechtgelegt.

In Hochachtung und Liebe Ihr im Herrn verbundener

J. Risser.

Dem obigen Briefe fügen wir noch einige Auszüge aus andern Briefen bei:

„Deinen Vorschag, betreffend einen Reiseprediger", schreibt Hr. Pastor C. J. v. d. Smissen in Friedrichstadt, „habe ich gelesen und glaube allerdings, wenn der rechte Mann vorhanden wäre, daß ein solcher Besuch Segen bringen würde. Das Geld wird vielleicht zusammenkommen, wenn nur der rechte Mann da wäre. Je fester man die Aufgabe ins Auge faßt, desto gewaltiger steht sie da; wird für diese gewaltige Aufgabe der rechte Mann nicht gefunden, so ist der Nachtheil größer als der Segen. Ich bin zu wenig bekannt mit den gegenwärtigen Predigern, meine aber auch, daß jedenfalls ein Prediger oder Aeltester zur Reise gewählt werden müßte." —

Hr. Pastor Roosen in Hamburg schreibt: „Was ich zu Ihrem Vorschlage in Betreff des Reisepredigers sage? Ja, lieber Bruder, aufrichtig, so recht fehlt mir das Herz dazu. Ich sehe den Weg Gottes, den Segen nicht so ganz. Interessant wäre es schon für den Reisenden selber, auch von augenblicklichem Segen sein Besuch hie und da; aber das Wesentliche (ja in vieler Beziehung mehr) werden wir schon durch die Blätter erreichen, die allmählig, gottlob! wie ich aus ihren letzten Blättern ersehe, stets weiter dringen. Sollten so gar viele Gemeinden sein, die nicht bald mit diesen Blättern bekannt werden dürften? Und die es nicht werden, wie die Amischen z. B., die werden sich auch gegen den Reiseprediger meist verschließen. Und dann der gebildete Mann? der gründlich gebildet, weitherzig und tief christlich und kirchlich dabei sein müßte, um möglichst Allen Alles zu werden und doch fest stehen, dabei Muße haben und keinen Verpflichtungen daheim gegen eine Gemeinde u. s. w. unterworfen sein müßte, — wie finden wir den? — Sie werden mit mir unzufrieden sein. Ich bin vielleicht in Ihren Augen überall ein etwas skrupolöser Mensch. Aber offen muß ich sein. Soll es trotzdem werden, so thuts der Herr. Im Uebrigen bin ich gern bereit, Beiträge zu jenem Zwecke entgegenzunehmen, wenn nur welche kommen.

Hr. Prediger J. v. d. Smissen in Horozana äußert: „Du wünschst, ich soll Dir meine Gedanken über meine Nachschrift zu den amerikanischen Briefen sagen. Nun der Plan scheint mir gut und wichtig für den engern Zusammenhang unserer Kirchengemeinschaft, auch scheint er mir allerdings ausführbar, wenn sich das Geld und die passenden Männer dazu fänden. Bei den Letztern würde namentlich darauf zu sehen sein, daß sie nicht nur die nöthigen Gaben hätten, womöglich Allen in unserer Gemeinschaft Alles zu werden, sondern, daß sie auch die rechte Liebe gerade zu unserer Gemeinschaft hätten. Ein Bruder unserer hiesigen Gemeinde äußerte gegen mich, es wäre gut, wenn zwei Männer reiseten, ein Lehrer und ein Gemeindeglied; er sei gern bereit, einen Beitrag zu zahlen und werde die Zahlung an die Reisenden selbst machen, wenn sie hierher kämen. Wie belebend und anregend dergleichen Besuche sind, das fühlt man namentlich in solchen abgeschiedenen Gemeinden, wie die unsrigen, das erfuhren wir noch im letzten Herbste, als ein lieber Bruder aus Rußland uns besuchte.

(Der Herausgeber hatte die Absicht, den vorstehenden Aeußerungen einige Worte anzufügen, muß es aber des Raumes wegen bis zur nächsten Nro. sich versparen, und sagt hier nur den werthen Schreibern für ihre Aussprache herzlichen Dank.)

Quittungen.

Amsterdam, 29. Decbr. 1858.

Wohlehrwürdiger Herr!

Mit Gegenwärtigem habe ich das Vergnügen Ihnen den richtigen Empfang anzuzeigen Ihrer Sendung von Fl. 68, acht und sechzig Gulden, für die hiesige Taufgesinnte Missionsgesellschaft. Die Beiträge aus dem Auslande sind uns ganz besonders willkommen, und bekräftigen den Band mit unseren Brüdergemeinden in der Fremde.

Genehmigen Sie die Versicherung meiner ergebensten Hochachtung

A. de Haan P.

Herrn J. Risser, Pastor in Sembach. Thesaurier.

Specification obiger Summe:

		Fl.	Kr.
1)	Aus der Gemeinde Bildhausen	30	—
2)	Von einem Freunde der Mission vom Neudörferhof	6	—
3)	Von einem fernwohnenden Ungenannten	—	45
4)	a. Kleinere Gaben von etlichen Gliedern der Gemeinde Sembach . . . . . 1 Fl. 3 Kr.		
	b. Bei den Missionsgottesdiensten in unsrer Kirche zu Sembach eingegangen . 19 " 12 "		
	c. Von dem christlichen Leseverein der Mennoniten in und um Wartenburg 11 " — "		
		31	15
	Summa = Fl.	68	—

Sembach, 4. Jan. 1859. J. Risser.

Empfangen für die Taufgesinnte Missionsgesellschaft in Amsterdam:

Von H. R. in Hamburg 25 Mk.
" R. daselbst 3 Mk. 12 ß.
" H. T. v. d. S. in Altona 2 Fl. holländ.
Durch Jacob Horsch in Giebelsstadt in Baiern:
Von der Gemeinde Rottenbauer 14 Fl. 45 Kr.
" " Herstädterhof 4 Fl.

Solches bescheinigt mit herzlichem Danke

Hamburg, im Januar 1859. B. C. Roosen, Pastor.

Empfangen für den Taufgesinnten Missionsverein in Amsterdam und an Hrn. Pastor Roosen nach Hamburg eingesandt:

Von dem Aeltesten Hrn. J. Töws in Bröskerfeld	30	Thlr.
" " Hrn. P. Bartels in Niedergruppe	10	"
Aus den Sammlungen in den Missionsstunden der Danziger Mennoniten-Gemeinde	20	"
Summa	60	Thlr.

Danzig, den 31. Jan. 1859. J. Mannhardt.

Empfangen mit großer Freude und herzlichem Dank aus Emden in Ostfriesland durch Herrn Pastor Gottelius Binnies für den Kirchenbau in Hahnsau an der Wolga . . . . . 20 Thlr.

Danzig, den 31. Jan. 1859. J. Mannhardt.

Bitte.

Das verehrliche Comité der Taufgesinnten Missionsgesellschaft in Amsterdam erlaube ich mir auf diesem Wege zu ersuchen, mir die Quittungen über aus unseren deutschen Gemeinden eingesandte Gelder für ihre Mission zum Abdruck in den Menn. Blättern, wo das von den Einsendern als Wunsch ausgesprochen ist, entweder direct oder durch Vermittelung des Herrn Pastor Roosen in Hamburg, bald nach der jedesmaligen Einzahlung gefälligst zugehen zu lassen. — Es veranlasst mich dazu eine Anfrage des l. Amtsbruders, des Aeltesten Chr. Schmutz in Rappenau in Baden, ob mir nicht eine specificirte Quittung über 300 fl., vor bereits einem Jahre nach Amsterdam eingesandt, zugegangen, wie solches von dem l. Einsender zweimal erbeten sei. Ich habe eine solche nicht empfangen. — Wenn, wie ich nicht zweifle, dem Taufgesinnten-Verein die Theilnahme und die Gaben der deutschen Brüder willkommen sind, so dürfte es im Interesse desselben liegen, die Menn. Bl. zur Empfangsbescheinigung zu benutzen. — Zugleich fühle ich mich, bei dem warmen Antheil, den ich an der Missionssache nehme, veranlasst, es auszusprechen, dass ich mich höchlich freuen würde, wenn uns die in dem letzten Jahresbericht verheissene Ansprache des verehrlichen Comité an unsere deutschen Gemeinden recht bald zur Veröffentlichung zugesandt würde.

Der Herausgeber.

Druck von Edwin Groening in Danzig.

Mennonitische Blätter

zur

Belehrung und christlichen Erbauung

zunächst für Mennoniten.

Im Verein mit Mehreren herausgegeben

von

J. Mannhardt,

Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Danzig.

№. 2.

März.

VI. Jahrgang.

1859.

Von diesen Blättern erscheinen im Jahre 6 Nro. 2 monatlich je 1 bis 2 Bogen.

Abonnement für den ganzen Jahrgang 15 Sgr. Jede einzelne Nro. 2½ Sgr.

Inhalt: Für die Passionszeit. — Mittheilungen aus Briefen. Fortsetzung. — Statistik der Ammischen Mennoniten in der Pfalz. — Brief von der Wolga. — Sendschreben an die Mennonitischen Brüder in Pensylvanien. — Erklärung. — Kirchencollekte für Berdiansk. — Die Reisepredigt Betreffendes. — Anzeigen. —

Für die Passionszeit!

Epheſ. 5, V. 25.

Christus hat geliebet die Gemeinde und hat sich selbst für sie gegeben, auf dass er sie heiligte und hat sie gereiniget durch das Wasserbad im Wort; auf dass er sie ihm selbst darstellete eine Gemeinde, die herrlich sei, die nicht habe einen Flecken oder Runzel oder dess' etwas, sondern dass sie heilig sei und unsträflich.

Mein Jesu, der mich selig macht,
Mein einiger Erlöser!
Nichts Großes hat die Welt erdacht,
Dein Lieben ist noch größer.
Gieb, daß ich solcher Wundertreu
Stets eingedenk von Herzen sei,
Und Deinen Tod bedenk!

Gekreuzigter, ach wohn in mir!
Du bist der Seele Leben
Belebe mich und laß zu Dir
Sich stets mein Herz erheben.
Bau mich zu Deinem ew'gen Haus;
Was unrein ist, das wirf hinaus,
Mach mich zu Gottes Tempel!

Du hast mit meiner Seele Dich,
Herr, durch Dein Blut vermählet;
So arm ich bin, hast Du doch mich
Zum Eigenthum erwählet.
Du hast Dich mir in Ewigkeit
Verlobt und in der Gnadenzeit
Durch ew'ge Huld vertrauet.

O Seele, wirf das Niedre hin,
Sei Christo unterthänig!
Du sollst sein eine Königin
Vor einem Himmelskönig!
Was unrein heißt, verlasse du;
Nur Sclaven steht die Sünde zu,
Nicht aber Zions Töchtern.

Ach willst Du Deines Adels Glanz
Durch Eitelkeit verscherzen?
Verfluche nur die Sünde ganz
Und reiß sie aus dem Herzen,
Damit du nicht im Himmelssaal
Vor deines Königs Aug einmal
Mit Furcht verstummen müssest!

O Jesu, gieb Du mir den Schmuck,
Womit mein Geist sich kröne!
Der Weltruhm ist der Seele Druck,
Dein Bild ist ew'ge Schöne!
Mach meinen Glauben stark und rein,
Laß meine Liebe flammend sein,
Die Hoffnung fest gegründet!

Herr, laß mich ganz allein nach Dir
Verlangen, beten, thränen;
Bild mir Dein ewig Leben für,
Mich stets darnach zu sehnen!
Es bleibe ewiglich dabei,
Daß ich mit Dir verbunden sei,
Und von der Welt geschieden!

Was ich beginne, sinn und thu,
Sei frei von Finsternissen;
Dein Geist sei meine Kraft und Ruh,
Und schärfe mein Gewissen,
Schenkst Du den Trübsalskelch mir ein,
So laß ihn auch versüßet sein
Durchs Heil aus Deinen Wunden!

Laß mich auf Deines Blutes Kraft
Im Glauben einst entschlafen,
Und weck nach treuer Ritterschaft
Mich dann mit Deinen Schafen,
Die, wenn sie von dem Grab erstehn,
Mit Dir hinauf zum Himmel gehn.
Sprich: ja! ich spreche: Amen!

(Hiller.)

Mittheilungen aus Briefen.

Von Prediger J. Molenaar in Monsheim.

VI.

Am 22. Januar d. J. sind es gerade hundert Jahre gewesen, daß der theure Johannes Deknatel selig in seinem Herrn entschlief. Da ich leider nicht im Stande bin, Näheres über das Ende dieses frommen Knechtes Jesu Christi mitzutheilen (so wenig wie über sein Leben überhaupt): so freut es mich um so mehr, daß ich in meiner Quelle einen Brief gefunden habe, den ein naher Freund und Amtsbruder Deknatels an dessen Sohn, Jan Deknatel, ebenfalls Prediger in Amsterdam, bald nach dem Tode des geliebten Freundes richtete. Aus diesem Schreiben geht deutlich hervor, welchen Verlust die Freunde und die Gemeinde des Mannes erlitten, als dieser treue Verkündiger des Evangeliums zu höheren Gottesdiensten abgerufen wurde. Hoffentlich gelingt es mir, von geeigneter Seite nähere Angaben über das Leben Deknatels zu erhalten, den wir jetzt schon allein durch die bisher mitgetheilten Briefe innig liebgewonnen haben, wenn wir auch früher noch nichts von ihm gewußt hätten. Besonders hat ohne Zweifel das wahrhaft apostolische Schreiben an die Friedelsheimer Gemeinde (siehe Nr 6 im vor. Jahrgang) die lieben Leser erfreut, wie mir solches der theure Herausgeber in einem Briefe ausdrücklich bekundet hat. Gewiß geschah das im Sinne und Geiste Vieler.

Sodann füge ich noch ein weiteres Schreiben hinzu, das ebenfalls im Todesjahre Deknatels dessen Sohn von einem andern Amtsbruder erhielt und worin auch des entschlafenen Vaters Erwähnung geschah. Dieser letztere Brief zeugt von so tiefer christlicher Erfahrung, daß ich die Leser auf denselben ganz besonders aufmerksam machen möchte, als auf eine überaus köstliche Perle, die herrlich glänzt in dem Lichte der ewigen Wahrheit. Solch ein Wort ist die lieblichste Bestätigung des erhabenen Ausspruches: In seinem Lichte sehen wir das Licht. Doch ich lasse jetzt die Briefe folgen.

Marcus Ariß, Prediger der Mennoniten-Gemeinde zu Norden, an Jan Deknatel.

Norden (Ostfriesland), 19. März 1759.

Leicht kann ich mir denken, wie tief Sie den Verlust Ihres lieben Vaters empfinden und betrauern. Auch ich trauere mit Ihnen um den Entschlafenen. Doch getröstet bin ich durch die Gewißheit, ihn nicht verloren zu haben. Er ist uns bloß vorausgegangen und mit Verlangen harre ich dem Wiedersehen entgegen vor dem Throne des Lammes, wo die brüderliche Eintracht noch vollkommener sein wird, als sie es hienieder war. Inzwischen habe ich durch die Güte Gottes in diesen Tagen, die mir wegen des Verlustes meines Busenfreundes Tage schmerzlicher Trauer waren, erfahren dürfen die Wahrheit der Worte der heiligen Schrift, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen. Daß Sie gefühlt haben, wie schwach Ihr Glaube und Vertrauen zu dem Heiland noch ist, da Sie Ihre Stütze verloren haben, ist mir sehr begreiflich; denn mir ist es ebenso gegangen. Ihr seliger Vater war auch mir fast der Einzige, mit dem ich mich in wichtigen Fällen berathen konnte, und werde jetzt gewahr, daß ich mich mehr auf ihn verlassen habe, als ich selbst glaubte, welches mir jetzt erst, nun ich ihn entbehren muß, klar geworden ist. Wie viel müssen wir nicht noch lernen, bis der Herr Jesus unser Ein und unser Alles werde, und wie gut ist es nicht, daß Er so viel Geduld und Erbarmung mit unsern Schwachheiten trägt und nur darauf bedacht ist, uns zu helfen, zu heilen und zu erlösen. Welch eine Gnade, daß wir mit all unserm Elend und unsern Schwachheiten freimüthig zu ihm nahen dürfen, der auch wie wir versucht worden ist, doch ohne Sünde, damit Er uns zu Hülfe kommen könne. Es ist mir in diesen Tagen die gnaden- und liebevolle Verheißung des Herrn tief in mein Herz gedrückt worden: „Ich will dich unterweisen und dir den Weg zeigen, den du wandeln sollst; ich will dich mit meinen Augen leiten;" Ps. 32, 8. und ich glaube, daß der Herr diesen Weg eingeschlagen ist, um an Ihnen, an mir und an allen, die ihn suchen, solche und ähnliche Gnadenverheißungen reichlich zu erfüllen, so daß wir ausrufen mögen: „Der Herr lebet, deß freue sich die Erde; — der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln."

Dem nun folgenden Briefe habe ich noch einige besondere Worte vorauszuschicken. Sie betreffen den Namen des Schreibers: Pieter (Peter) Beets. Dieser Name hat gerade in der Gegenwart nicht nur in Holland, sondern auch in Deutschland einen besonders guten Klang. Ein Prediger Beets ist nämlich in der jüngsten Zeit als geistvoller christlicher Dichter und Verfasser vortrefflicher Erbauungsschriften aufgetreten. In seinem Vaterlande hat er unter den christlich Gesinnten den ungetheiltesten Beifall gefunden und ein Reiseprediger Meyeringh hat kürzlich eine Erbauungsschrift von dem Genannten auf deutschen Boden verpflanzt*), die von den ausgezeichnetsten christlichen Männern Deutschlands auf's Dringendste empfohlen wird. Ob nun dieser jüngere Beets mit unserem Briefsteller in verwandtschaftlicher Beziehung steht oder gar ein Nachkomme von ihm ist, kann ich nicht sagen; auch weiß ich nicht bestimmt, ob der jetzige Pr. Beets zu unserer Confession gehört; meine aber fest, dieses irgendwo gehört oder gelesen zu haben. Wie dem nun auch sei, soviel ist gewiß: auch der Schreiber des nachfolgenden Briefes, also der ältere Beets, ist ein geistvoller, innig gläubiger Mann gewesen. Doch darüber möge der Leser jetzt selbst urtheilen, wenn ich nunmehr seinen trefflichen Brief mittheile.

Pieter Beets, Prediger der Mennoniten-Gemeinde zu Almelo an Jan Deknatel.

Almelo, den 27. September 1759.

Sie sagen, und damit vereinige ich mich von ganzem Herzen: „Wir finden unsere Seligkeit darin und darnach steht unser Begehren, daß Jesus unser einiger Schatz werde." Mein theurer Bruder Deknatel, das ist eine herrliche Wahl und ein Beweis, daß Gott, der gesagt hat, daß das Licht in die Finsterniß scheine, in unsern Herzen geschienen hat; denn ohne dieses Licht, ohne diese Erleuchtung können wir keine Gestalt noch Schöne, keine Herrlichkeit in dem Heiland erblicken; aber wenn er uns so theuer wird, daß wir nirgends Ruhe finden können, nirgends Friede und Habe finden, als einzig und allein bei Jesus und in seiner reichen Fülle, dann

*) Der vollständige Titel dieser Schrift lautet: Erbauungsstunden von Prediger Dr. Nicol. Beets. In einer Auswahl übersetzt und herausgegeben von Reiseprediger F. Meyeringh. 1858. Bonn bei Marcus.

haben wir den Beweis, daß es uns aus Gnaden gegeben ist, an Ihn zu glauben. 1 Petr. 2, 7. Wollen wir aber nun die Vorzüge der Gläubigen, die Gerechtigkeit, den Frieden und die Freude im heiligen Geist, erfahren und genießen, dann muß nothwendig das gläubige Anerkennen des heilvollen Erlösers und das Verlangen nach demselben die Wirkung in uns hervorbringen, daß wir als arme, ganz entblößte und elende Sünder uns gerade an ihn wenden, fest vertrauend seinem Worte, daß er uns nicht hinausstoßen werde, indem wir es bereitwillig vor ihm bezeugen: Herr, ich bin der Deine, hilf mir! Und wenn wir denn so, und wäre es auch mit bebendem Herzen und zitternder Hand im Gefühl und in Folge unseres Unwerthes, um es so zu nennen, den Saum seines Kleides anrühren: dann gewiß werden wir erfahren, daß Kräfte von Ihm ausgehen zur Genesung unserer Seele und zur Vertilgung dessen, das noch in uns wohnt und Ihm mißfällig ist.

Mit Scham muß ich es bekennen, daß, obgleich der Herr Jesus mich mehrmals durch Erfahrung hat einsehen lassen, daß dies der rechte Weg ist, um zu wachsen in der Gnade und gewurzelt und erbauet zu werden in Ihm, das oben erwähnte nur zu sehr von mir versäumt wird, und es ist mir klar, daß dieses die Hauptursache ist, daß ich, vielleicht mehr als Sie, mein theurer Bruder, über den geringen Fortschritt auf dem Glaubensweg und über die Anhänglichkeit an irdische Gegenstände und Bande zu klagen Anlaß habe. Ist es nicht thöricht? Wir sehen, daß wir nur bei Jesus Sättigung finden können; wir glauben, daß Er alle unsere Bedürfnisse befriedigen kann und will; wir sehnen uns nach einer Seelennahrung; wir wünschen: o, möchten wir Sättigung erlangen durch das wahre Brod des Lebens, und dennoch gehen wir oft so dahin, uns mit diesen Wünschen zufriedenstellend, gleichsam in einem kränkelnden Zustande.

Wir hören den Heiland rufen: „Komm her zu mir, ich will dir Ruhe geben"; haben auch wohl einige Neigung, um diesem Rufe Gehör zu geben, und dennoch — ist es nicht befremdend? — lassen wir uns durch die Trägheit unsers Herzens bisweilen zurückhalten, so daß wir wirklich von Zeit zu Zeit zurückbleiben, oder wenn wir scheinen zu kommen, so ist es mehr der Drang, es zu müssen, als eine herzliche Willigkeit des Gemüthes. Ist es denn wohl befremdlich, daß wir in solcher Lage keine Erlösung von unseren Fesseln erfahren? Wir seufzen, wir klagen, wir arbeiten, fühlen uns bewegt und danieder gedrückt; wir möchten uns wohl befreit sehen, allein vergebens. Warum? Weil wir es unterlassen, die Kraft Christi zu ergreifen, mit völligem Vertrauen zu ergreifen. Thäten wir dies, dann würden unsere Fesseln in einem Augenblicke gebrochen werden, das größte Hinderniß würde weichen müssen.

Erstaunen Sie daher mit mir über die unbegreifliche Langmuth, die der Herr beweis't an seinen trägen und ungelehrigen Schülern. Darin liegt etwas, das uns unbegreiflich dünkt. Ohnerachtet so vieler Verkehrtheit bei seinen Gläubigen wird Er dennoch nicht müde, sich ihrer zu erbarmen, ja sogar antwortet Er oft, noch ehe sie rufen; so daß man auch hier ausrufen muß: Habe ich mich umgesehen nach dem, der sich nach mir umsieht? Was geziemt uns denn wohl mehr, als mit Andacht zu achten auf die zahlreichen Beweise seiner Erbarmungen über so fluchwürdige Geschöpfe als wir sind. Schauet auf Ihn — das sollte wohl mit unauslöschlichen Schriftzügen stets vor unseren Augen geschrieben stehen! Ja, schauet auf Ihn, der sein Blut nicht zu theuer geachtet hat, es für uns arme Sünder zu vergießen, der Fluch und Tod selbst auf sich nahm, um Sünder zu erretten, und jetzt aus der Höhe seines Heiligthums noch herniederblickt, um zu erhören das Seufzen der Gefangenen, zu erlösen die Erben des Todes, und der, wenn Er bereits seine Wohlthaten reichlich der Seele mitgetheilt hat, mit unermüdetem Erbarmen fortfährt zu warten, sogar auf solche träge Schüler, welche durch ihre geistliche Lässigkeit sich sein Mißfallen zuziehen, um ihnen gnädig sein zu können. Wenn aber eine solche Liebe uns nicht dringt, um nicht uns, sondern Ihm zu leben, was sonst würde dazu noch im Stande sein?

Schließend empfehle ich mich Ihrer brüderlichen Fürbitte, daß der Herr mir sein Wort in den Mund lege und in mein Herz, um das Geheimniß des Evangeliums der Gemeinde bekannt zu machen, damit werden Sie meine Seele erquicken. Aber gedenken Sie auch in Ihrer Fürbitte meiner Mitarbeiter in unsern Gemeinden; denn ich bin gewiß, es werds auch für solche heilsam sein, die zwar die Lehre des Heil. verkündigen, aber ihre Kraft noch nicht erfahren haben. Obgleich Ihnen durch den Hingang Ihres seligen Vaters ein kräftiges Werkzeug in der Hand des Herrn zur Förderung des inneren Lebens entnommen worden ist, so zeigt der Herr Ihnen, daß Er auch durch Andere, auf andere Weise und auf anderem Wege Sie versorgen kann. Wie gut ist es daher, Zuflucht zu suchen unter dem Schatten seiner Flügel! Halten Sie nur im Glauben fest an seiner Verheißung: „So Jemand durch mich eingehet, der wird selig werden, und wird ein- und ausgehen und Weide finden". Der Herr wird gewiß sein Wort halten. Wird es gleich bisweilen finster, Er weiß wohl wieder Licht zu schaffen. Trachten Sie nur darnach sich einer niedrigen, demüthigen, abhängigen, stillen und kindlichen Gemüthsfassung zu befleißigen, um sich so als ein kraftloses und hülfloses Kind in die Liebesarme Jesu zu werfen; da ist ja doch Ihre Heimath und Ihre Ruhestätte. Sie wissen dies zwar Alles; indessen werden Sie auch das wissen, wie nützlich und nöthig es ist, daß wir einander daran erinnern. Ich bin körperlich unwohl gewesen, so sehr, daß ich beinahe außer Stand gesetzt war, meine Predigten zu besorgen; aber auch hierbei habe ich erfahren, daß der Herr den Unvermögenden kräftigt, und es ist mir die Verkündigung der heilvollen Verdienste Jesu, der Kraft seines Blutes, der siegreichen Himmelfahrt und der Erhöhung unseres gesegneten Erlösers durch die Güte Gottes zum Segen gewesen. Fahren Sie fort, den öffentlichen Gottesdienst wahrzunehmen. Die Erfahrung lehrt diejenigen, die auf das Wohlthun des Herrn achten, daß die Gegenwart der Liebhaber Jesu bei demselben und ihr Verlangen, etwas für ihr Herz zu vernehmen, oft zum Segen ist für den Prediger sowohl als den Zuhörer. Ja, ich habe Grund zu glauben, daß die Gegenwart der Gläubigen selbst solchen Predigern sehr nützlich sein kann, welche die heilbringende Kraft Christi nicht einmal erkennen.

Die obige Ermahnung, Deknatel (der Sohn) solle den öffentlichen Gottesdienst wahrnehmen, muß auffallen, da er doch Prediger war. Entweder bezieht sich dieselbe auf die Gottesdienste, denen Deknatel als Zuhörer beiwohnen konnte, wozu er in Amsterdam vielfach Gelegenheit hatte; oder aber es war der Genannte damals noch nicht im Amte. Die Ermahnung an sich ist für jeden Gläubigen sehr beherzigenswerth.

Statistik der Ammischen Mennoniten in der Pfalz.

Gegeben von Joh. Risser, Prediger in Sembach.

Um die Zeit, als in größeren Schaaren die verfolgten Mennoniten aus der Schweiz in die Pfalz einwanderten, oder einzelne Familien als Nachzügler dem größeren Auswanderer-Strome desselben Weges nachfolgten, also um die Zeit von 1700 lebten in der Pfalz zwei hervorragende Prediger: Jakob Ammon und Hans Reist. Sicher waren diese beiden Männer die Organe, durch welche damals ein lebendiger Verkehr und Austausch zwischen den Holländer,- den Elsäßer- und Schweizer-Mennoniten vermittelt wurde, um für die jungen, neuentstandenen Gemeinden unsrer Pfalz ein geordnetes kirchliches Wesen ins Leben zu rufen.*) Es war nicht Glaubens-Verschiedenheit, — in Sachen des Glaubens waren die Mennoniten kaum jemals uneins — sondern zwei Fragen untergeordneter Art waren es, welche damals die Gemüther bewegten: die Frage über das Fußwaschen, und die Frage über die Meidung d. h. ob eine schärfere oder gelindere Praxis in der Kirchenzucht schriftmäßig und räthlich sei. Jakob Amman wollte nach überlieferter väterlicher Sitte an dem Fußwaschen, sowie an der strengen Meidung festgehalten wissen, während die andern, dem Hans Reist folgend, das Fußwaschen als etwas mit dem h. Abendmahl nicht nothwendig Zusammengehöriges fallen ließen, und statt der strengen Meidung eine mildere, von der christlichen Liebe getragene Kirchenzucht beliebten. Diese äußerliche Verschiedenheit ist von da an stehen geblieben, und nach dem genannten Amman nennen sich diejenigen Mennoniten-Gemeinden, von denen wir hier handeln, die Ammischen. Daß indessen ein brüderliches Verhältniß zwischen beiden seit neuerer Zeit namentlich sich anzubahnen beginnt, sprechen wir mit Freuden hiermit aus. In sozialer Beziehung finden wir bei diesen Mennoniten das Eigenthümliche, daß sie nach der Sitte unsrer alten Väter, welche nicht daran denken konnten, Eigenthum in Grundbesitz zu erwerben, zum großen Theile heute noch vorziehen, als Pächter von größeren Güterkomplexen ihrem Berufe nachzugehen, obwohl für die Mennoniten hier zu Lande die Schranken längst gefallen sind, welche ihnen bei Erwerbung von Grundbesitz früher entgegenstanden. Ja, wir haben ein Beispiel, daß vor Jahren ein sehr angesehener, wohlhabender Familienvater das große Gut, das er in Eigenthum besaß und gut bewirthschaftete, verkaufte, und dasselbe als Pächter auf etliche Jahre von Neuem in Bewirthschaftung nahm.

1) Die Münstrer Gemeinde ist die erste, die wir antreffen, ausgehend, wie bei der Statistik im Jahrgang 1855 p. 37, vom nordöstlichen Theile der Pfalz. Die Gemeinde ist genannt nach dem Münstrerhofe, auf welchem, als dem Mittelpunkt der Gemeinde, die gottesdienstlichen Versammlungen gehalten werden. Die Familien, welche zu dieser Gemeinde gehören, so wie alle Familien, aus welchen die andern Gemeinden bestehen, wohnen weit auseinander, so daß der Besuch des Gottesdienstes jedesmal eine größere oder kleinere Reise nothwendig macht. Nur im Zweibrücker Gebiete wohnen die Familien etwas näher beisammen auf den umliegenden Höfen. Als völliger Diener stand dieser Gemeinde vor Jakob Hochstättler vom Münstrerhof. Von 1798–1815 war er einfacher Prediger. Das Amt eines völligen Dieners bekleidete er von 1815—1857 mit ununterbrochener Rüstigkeit. In einem Alter von 87 Jahren wurde er, müde und lebenssatt, zu seinen Vätern versammelt. Einfacher Prediger ist seit langen Jahren Peter Kennel vom Herfingerhofe. Eben so war einfacher Prediger Christian Müller von Dirmstein von 1836—1855, in welchem letztgenannten Jahre er in die Gemeinde bei Zweibrücken übersiedelte. Die h. Taufe findet um Ostern oder Michaeli statt. Das h. Abendmahl wird zweimal ausgetheilt, auf Ostern und Michaeli. Die Zahl der getauften Glieder beträgt 40.

2) Südwestlich davon finden wir die Gemeinde bei Kaiserslautern, welche ihre gottesdienstlichen Versammlungen unwechselnd in Obermehlingen, auf dem Willensteinerhof, Horterhof, Ingweilerhof, in Dörrenmoschel und Schallodenbach hielt, bis die Gemeinde in neuerer Zeit ein eigenes Lokal auf der Eselsfürth bei Kaiserslautern miethete, wo nun alle 3 Wochen regelmäßig Gottesdienst stattfindet. Als völliger Diener stand dieser Gemeinde eine lange Reihe von Jahren vor Johannes Imhof vom Willensteinerhof bei Trippstatt. Imhof's Wirksamkeit in dieser Gemeinde dürfte eine gesegnete genannt werden, indem sein schlichtes biederes Wesen auch seinem Vortrage eine gewisse Weihe gab. 1857 ging er zur ewigen Ruhe ein. Doch bekannter und in weiteren Kreisen ausgedehnt war die Wirksamkeit des Johannes Maurer von Obermehlingen. 1814 ward er zum Prediger und nicht lange darnach zum vollen Dienst eingesetzt. Bis zu seinem Todesjahre 1850 stand er ununterbrochen seinem Amte vor. In wichtigen Angelegenheiten, zu Schlichtung von Streitigkeiten, zu Trauungen, zur Bedienung der h. Taufe, und Austheilung des h. Abendmahles wurden seine Dienste auch in andern Gemeinden der Pfalz, in den Nassauischen und Hessischen Gemeinden oftmals in Anspruch genommen. Bei seinen schönen Gaben natürlicher Beredtsamkeit und wohlwollenden theilnehmenden Herzens war er allzeit, wo man seiner bedurfte, ein willkommener Gast. Zur h. Taufe wurde die herangewachsene Jugend aus diesen beiden Gemeinden zusammengezogen und diese h. Handlung in der Regel dem Joh. Maurer, oder Joh. Imhof übertragen. Einfache Prediger seit einer Reihe von Jahren sind Jakob Ehresmann von Dörrenmoschel und Daniel Schönbeck vom Ingweilerhof, ersterer seit 1849 zum vollen Dienste eingesetzt. Ferner wurden zu einfachen Predigern gewählt in den Jahren 1849 und 1850 Jakob Maurer, Sohn, und Joseph Maurer von Schallodenbach, Bruder des genannten Joh. Maurer, und Jakob Imhof von Obermehlingen. Die Zahl der getauften Glieder ist 49.

3) und 4) Die beiden Gemeinden bei Zweibrücken.

Im Jahre 1844 theilte sich die Gemeinde bei Zweibrücken in zwei nun selbstständig bestehende Gemeinden, wovon die eine ihre gottesdienstlichen Versammlungen auf dem Stuppacherhofe bei Hornbach hält, die andere nunmehr die Irheimer Gemeinde heißt, weil sie sich ein eigenes neues Gotteshaus im Dorfe Irheim bei Zweibrücken erbaut hat Ersterer Gemeinde stehen vor als völlige Diener Christian Stalter sen. vom Wahlerhof und Daniel Stalter vom Bockhof, ersterer im Dienste seit 1810, und zum völligen Dienste eingesetzt 1854, letzterer im Dienste seit 1847, und zum völligen Dienste eingesetzt 1854. Mitdiener oder einfache

*) Die Lehrbücher entlehnte man von den der Gelehrsamkeit sich befleißigenden holländischen Mennoniten. Zu dem Ende wurde das Dortrechter Glaubensbekenntniß vom 21. April 1632 in Amsterdam 1640 und 1650 in's Hochdeutsche übersetzt, und von den deutschredenden Mennoniten adoptirt. Auch die Schweizer Mennoniten haben zur Zeit der Regierung von Bern dieses Glaubensbekenntniß als das ihrige vorgelegt.

Prediger sind Joseph Stalter vom Staufteinerhof seit 1854 und Peter Müller vom Kirchheimerhof. Diakonen oder Armendiener sind: Johannes Stafziger sen. vom Gundersbergerhof und Johannes Reidiger sen. von Hornbach. An getauften Gliedern zählt die Gemeinde 58. Der Irheimer Gemeinde stehen als völlige Diener vor: Christian Oresch vom Kirschbacherhof und Christian Stalter vom Wahlerhof. Mitdiener ist Christian Gingerich von Kontwig, Armendiener ist Georg Gut vom Freudenbergerhof. Die Zahl der getauften Glieder ist 141.

Möge das Band der Brüderschaft, das von Menno Simons her uns mit den Ammischen Mennoniten-Gemeinden verbunden hält, seine hauptsächlichste Stärke darinnen haben, daß wir gemeinsam unverbrüchlich festhalten an Gottes Wort, und gemeinsam treu bekennen Jesum Christum, das einige Oberhaupt unsrer Gemeinden. „Wer mich bekennet vor den Menschen, den will Ich bekennen vor meinem himmlischen Vater. Wer mich aber verläugnet vor den Menschen, den will Ich auch verläugnen vor meinem himmlischen Vater." Matth. 10, 32—33.

Brief von der Wolga.

An den Ehrs. Aeltesten Joh. Töws
und an meine andern lieben Amtsbrüder.*)

Hahn's-Au, den 21. Septbr. 1858.

Theurer und geliebter Bruder in Christo!

Diese geringen aber aus brüderlich liebenden Herzen hervorgegangenen Zeilen habe ich zwar zuerst an Dich gerichtet und adressirt, weil Du mir bereits mit dem Segens- und Brudergruß entgegengekommen bist, wünsche aber, daß auch alle meine andern Mitdiener am Evangelium dieselben lesen und auch als an sie gerichtet ansehen möchten. Darum wünsche ich Allen zuvor viel Gnade, Barmherzigkeit und Friede von Gott, unserm Vater und dem Herrn Jesu Christo in der Wahrheit und in der Liebe! Die schwere Aufgabe und große Verantwortung, welche ich durch die Uebernahme des Aeltestenamtes bei der hiesigen Gemeinde, wozu ich, wie Ihnen bekannt ist, am 13. Mai von dem Herrn berufen wurde, auf meine schwachen Schultern geladen habe, treibt mich, mein volles, tiefbewegtes Herz vor Ihnen auszuschütten und Sie mit dem Gruß des Friedens und der Liebe zu begrüßen. Gott segne das Band der heil. Gemeinschaft, das zwischen uns besteht, obgleich uns weite Länderstrecken von einander trennen, das Band der rechten Einigkeit und der rechten Liebe, die der Herr zum Kennzeichen seiner Jünger macht. — Am 19. Septbr. wurde ich in mein schweres Amt feierlich eingeführt. Da habe ich denn zugesagt, der Gemeinde nun ganz zu dienen mit aller Geduld und Liebe; ihr soll gewidmet sein meine Zeit, mein Wissen und mein Wirken, mein Herz mit allen Gefühlen brüderlicher Theilnahme, mein Geist mit seinen Kräften, mein Glaube, mein Gebet. Was die Gnade meines Gottes bisher an mir that und noch ferner thun wird, es soll ganz den mir anvertrauten Seelen gelten. Aber, geliebte Brüder, wie untüchtig und schwach bin ich zu diesem Amte, wenn ich denke an meine Schwachheit, an meine Unerfahrenheit, an meine Sünde, an mein Nichts; oder wenn ich denke an die Größe und den Ernst des Amtes, das mir gegeben ist, an die zahlreichen Arbeiten und Geschäfte in demselben, an die Erwartungen und Hoffnungen, die man von mir hegt, an die Ansprüche, die meine Gemeinde an mich zu machen ein Recht hat; wenn ich bedenke das wahrlich nicht leichte, sondern mit vielen Sorgen und Mühen, ja oft mit schweren innern und äußern Kämpfen und großen Verantwortungen verbundene Werk, dem ich mich unterzogen habe. Und was habe ich zur Verwaltung dieses hochwichtigen Amtes der Gemeinde darzubieten? Nichts, gar nichts, als nur Schwachheit und Unwürdigkeit. Mich zeichnet nichts Aeußeres aus, keine geistreiche Gewandtheit, keine Beredsamkeit; ja im Gegentheil, der Mangel an dieser Gabe ist mir drückend fühlbar. Was man etwa an mir achten könnte, ist mein Glaube an Gottes Wort. Deß darf ich mich aber nicht rühmen; wehe mir, wenn ich an Gottes Wort nicht glaubte! Wenn ich daher die hohe Bedeutung des Amtes, das der Herr mir auferlegt hat, recht erwäge, so fällt mir die Verantwortlichkeit desselben, die hier bei uns besonders in mancher Beziehung noch bedeutend größer ist, als anderswo und unter andern Umständen, schwer auf die Seele, da von der rechten Verwaltung desselben für unsere äußere und innere Stellung viel, sehr viel abhängt. Wenn ich also erwäge, daß dies Amt nicht bloß in der Verwaltung der Taufe und des Abendmahls besteht, sondern daß es auch, wie kein anderes, den Kampf aufzunehmen hat mit all den gewaltigen ungöttlichen, finstern Mächten, die da streiten gegen das Reich Gottes, darin, daß Unglaube und Gleichgültigkeit, Leichtsinn und Wollust in tausenderlei Art oft einen unheilvollen Schaden anrichten in so manchen Herzen, und dem Evangelium den Eingang in dieselben versperren, oder das angefangene gute Werk immer wieder zerstören, ja daß wir, wie Paulus sagt, zu kämpfen haben nicht (nur) mit Fleisch und Blut, sondern mit Fürsten und Gewaltigen, nämlich mit den Herrn der Welt, die in der Finsterniß dieser Welt herrschen, mit den bösen Geistern unter dem Himmel; und daß der Aelteste der Vorgänger sein soll in diesem heiligen Kampfe gegen das Reich der Bosheit und der Finsterniß: so dürfte ich wohl zaghaft werden. Ein hocherleuchteter Apostel, ein auserwähltes Rüstzeug des Herrn, bezeugt vor seiner Gemeinde: ich war bei euch mit Schwachheit, mit Furcht und mit großem Zittern; und ich armer, schwacher, sündiger Mensch soll auch einer Gemeinde als Hirte vorstehen und soll sie weiden und führen zu den lebendigen Wasserbrunnen? für sie sollen auch von mir ausgehen Ströme des lebendigen Wassers? Ach, und in meinem eigenen Herzen ist es oft so leer, so traurig, so erstorben, so dürre, trocken und öde, wie auf einer unfruchtbaren Steppe! Wo soll da einem armen Menschenkinde Muth und Kraft herkommen? Menschenschultern sind zu schwach, ein solches Amt zu tragen; es werden mehr als menschliche Kräfte dazu erfordert. Denn mit unsrer Macht ist nichts gethan, wir sind gar bald verloren. Auch kein Engel vermöchte es aus eigener Kraft. Wenn ich das Alles bedenke und fühle, so möchte ich lieber ausgeführt als eingeführt worden sein. — Aber dennoch hat meine Furcht und mein inneres Zagen mich nicht abhalten können und dürfen, das Amt nach Gottes Auftrag zu übernehmen, weil die Zuversicht mich aufrecht hält, daß ich nicht in meinem eigenen

*) Zur Mittheilung eingesandt. Der liebe Schreiber ist derselbe, von dem die im Jahrgang 1856 mitgetheilten und gewiß vielen Lesern interessanten Reisebeschreibungen von der Molotschna nach der Krimm und von eben daher nach der Wolga verfaßt sind. — Er ist im vorigen Jahr zum 2ten Aeltesten der jungen Gemeinde bei Saratow an der Wolga erwählt und eingesetzt. —

Namen gekommen und nicht angewiesen bin auf meine eigene Tüchtigkeit — denn da wäre es übel bestellt um mich und die Gemeinde — sondern im Auftrage und im Namen und der Kraft des Herrn, der mir das Amt anvertraut und befohlen hat, der Gemeinde ein Gehilfe zu sein zu ihrer Seligkeit. — Vor 5 Jahren um diese Zeit stand ich auf einer Kanzel, die 140 Meilen von hier und über 200 Meilen von Ihnen dort entfernt ist, und hielt meine Antrittsrede, und zwar über den Text: „Und da ich zu euch kam, lieben Brüder, kam ich nicht ꝛc., denn ich hielte mich nicht dafür u. s. w." Diese Worte galten damals als mein Bekenntniß vor der Gemeinde; jetzt aber, und bei der Einführung in mein neues Amt sind sie mein Trost, der ich ja des Trostes und der Aufrichtung so sehr bedarf. Denn ich weiß es ja, daß der Heiland, den ich Andern verkündigen soll durch Wort und That, auch für mich gestorben ist, daß er die Schmach und den Kreuzestod auf sich genommen, damit auch ich durch sein Blut rein würde von meinen Sünden; daß der Reichthum seiner Gnade, den ich in der Predigt, in der Taufe und im Abendmahl der Gemeinde darbieten darf, auch mir zu gut kommt, wenn ich nur treu bin und Glauben halte. Und daß er, der Gekreuzigte, nun aber zur Rechten Gottes erhöhete Heiland auch mein Trost und meine Stärke sein will, dafür nehme ich zum freundlichen Zeichen das an, daß er mich, den Unerfahrnen, an die Seite so erfahrener und bewährter Streiter Jesu Christi gestellt hat, und daß ich an der Hand unseres ehrwürdigen Aeltesten, gleichsam als sein Schüler, so nach und nach in die wichtigen Berufsarbeiten geleitet und geführt werden kann, eines Mannes, den ich niemals anders mir gegenüber ansehen kann, denn, wie von meiner Jugend Tagen her, so auch jetzt noch, als meinen väterlichen Freund und Lehrer, den darum der Herr noch recht lange, mir und der ganzen Gemeinde zum Segen, unter uns wirken lassen möge. Und wenn er ihn einst nach vollbrachtem Tagewerk zu sich ruft, zur seligen ewigen Ernte, die er seinen treuen Knechten verheißen hat, dann kann ich nur bitten, wie dort Elisa bat, da Elias von ihm genommen ward, daß sein Geist zwiefältig über mich komme. — Ja, geliebte Brüder, wenn ich denn auf Jesum, meinen Heiland sehe, was für Werkzeuge Er in seinem Leben sich aussuchte und erwählte, wie er ungelehrte Fischer suchte und ihnen zurief: folget mir nach, ich will euch zu Menschenfischern machen; wenn ich ihn sehe zu den Zöllnern kommen, und seinen Befehl an sie vernehme: „werdet meine Zeugen bis ans Ende der Erde," wenn ich ihn sehe gerade die Schwächsten, die Unwissendsten, die Untüchtigsten sich auswählen, daß sie zu Fürsten und Bettlern gehen, und seinen Namen in alle Welt und vor alle Richterstühle tragen sollten; wenn ich ihn über diese seine Boten und Schüler nach dreijährigem Unterrichte klagen höre: „o ihr Thoren und trägen Herzen, wie lange muß ich euch tragen?" wenn ich den Petrus und alle diese Zeugen ansehe, wie sie strauchelten, wie schwach sie sich bewiesen, und wie stark sie nachher durch seinen Geist wurden, was sie ausrichteten, wie stark Er in diesen schwachen Werkzeugen war, wie sie die stolze Weisheit der gebildeten Römer und Griechen zu Schanden machten, den Aberglauben und die Vorurtheile der Juden besiegten, wie sie alle Festungen des Satans überwanden und das Panier des Kreuzes überall aufpflanzten, alle Welt mit der verachteten und thörichten Predigt des Evangeliums erfüllten, der ganzen Welt eine andere Gestalt gaben, sie, die selbst keine Bildung, keine gelehrte Form noch Gestalt hatten, welche der Welt hätte gefallen können; wenn ich bedenke, wie der Herr seit 1800 Jahren immer durch schwache Werkzeuge große Dinge gethan, durch verachtete Leute seine Ehre befördert, und die Stolzen, die Weisen dieser Welt zu Schanden gemacht hat; wenn ich auf meine bisherige Amtsführung zurückblicke, wie er mir, so schwach und sündig ich bin, dennoch beigestanden, mich nie verlassen hat in allen Schwachheiten; wenn ich dies Alles betrachte: so kann und darf ich nicht verzagen, so muß ich hoffen und vertrauen, der Herr, der mit mir war bisher, wird auch mit mir sein fernerhin und bis ans Ende. Ja, wenn ich Christum gleichsam zu mir wie zu allen seinen arbeitenden Zeugen sprechen höre: „Fürchtet euch nicht, ich will euch Mund und Weisheit geben, der Niemand widerstehen kann, ich will mit euerm Munde sein. Sorget nicht, wie oder was ihr reden sollt, denn es soll euch zur Stunde gegeben werden; ihr seid's nicht, die da reden, sondern eures Vaters Geist ist es, der durch euch redet. Der heil. Geist wird euch Alles eingeben, euch in alle Wahrheit leiten, wird in euch sein und bei euch bleiben; ja ich selbst bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende. Was ihr den Vater in meinem Namen bittet, das wird er euch geben;" wenn ich höre, was die Apostel sagen: „der Herr hat uns tüchtig gemacht zu Dienern des neuen Bundes, nicht daß wir tüchtig wären von uns selbst. Wir können auch nicht einen guten Gedanken haben aus uns selbst, all unsere Tüchtigkeit ist von Gott. Durch den, der uns mächtig macht, Christus, vermögen wir Alles;" wenn ich dieses Alles bedenke, so werde ich voll Zuversicht; und mit dieser Zuversicht habe ich auch mein Amt angetreten, das mir befohlen ist. — Eins bitte ich nun aber von Ihnen Allen, geliebte Brüder, daß Sie mich mit Ihrer Fürbitte unterstützen möchten, denn dessen bin ich gar sehr benöthigt. Gönnen Sie mir den Trost, daß Sie es an herzlicher Fürbitte für mich nicht werden fehlen lassen bei dem, ohne welchen wir nichts thun können, damit ich tüchtig gemacht werde, den mir anvertrauten Seelen zum Segen zu sein. Ja beten Sie für mich, theure Brüder, helfen Sie mir beten und ringen, daß ich selbst unermüdet vor dem Herrn stehe und um Gnade und Segen für mich und mein Amt flehe, daß ich darinnen reden und handeln möge, wie sichs gebühret. Wir dürfen die Hände nicht in den Schoß legen, sondern aufheben Herz und Hände zu Gott und wachen und beten ohne Unterlaß, Sie mit uns und wir mit Ihnen. Wir dürfen nicht schlafen, nicht lässig sein; der Feind schläft auch nicht, er lauert Tag und Nacht. Und wir haben viele Feinde zu überwinden, in und außer uns. Darum ermahnt uns der Apostel so ernstlich: „Betet stets in allem Anliegen mit Bitten und Flehen im Geist, und wachet dazu mit allem Anhalten und Flehen für alle Heiligen." — Das heil. Band der Vollkommenheit, das Band der Liebe und Einigkeit umschlinge uns Alle, unbehindert der Entfernung, in der wir von einander leben, und binde uns auf ewig zusammen, daß uns nichts mehr trennen kann. Möchte der Herr uns Alle zu rechten Werkzeugen seiner Gnade machen für alle Stände und Glieder unserer Gemeinden, daß sie gegründet würden auf ihn, den Eckstein, und bleiben möchten auf diesem Grunde, außer dem kein anderer gelegt werden darf. Möchten wir Allen Alles werden, um Alle zu gewinnen, den Gesetzlosen, als wären wir ohne Gesetz, und denen, die unter dem Gesetze sind, als wären wir auch noch unter dem Gesetz (obgleich wir weder unter dem Gesetz noch gesetzlos sind,

sondern unter der Gnade nnd dem Gesetz Christi stehen), um die Gesetzlosen und die Gesetzlichen zu gewinnen; um Allen ein Geruch des Lebens zum Leben zu werden. O möchten wir alle uns anvertrauten Seelen aus der Welt, und aus der Sünde herauslocken, alle verlornen Schafe suchen und sie dem großen Hirten und Bischof unserer Seele auf die Schultern legen können, daß er sie in seine Hand nehme, wo sie nimmermehr umkommen, und aus der sie ihm Niemand herausreißen kann.

Zu diesem Allen spreche der Herr sein allmächtiges, gnädiges Ja und Amen!

Ihr im Herrn Jesu verbundener Bruder
und geringste Mitdiener
David Hamm.

Offenes Sendschreiben an die Mennonitischen Brüder in Pennsylvanien.*)

Hamburg, im Januar.

Mit herzlicher Freude und Dankbarkeit gegen den Herrn habe ich in der Dezember-No. dieser Blätter die von verschiedenen Brüdern aus Amerika geschriebenen Briefe gelesen. Möchten unsere zerstreuten Gemeinden einander doch immer mehr nahe kommen, daß sie, wenn auch nicht in persönlicher Berührung, so doch in inniger Gebetsgemeinschaft mit einander ständen! Welch ein Segen würde schon dadurch aus- und eingehen! Matth. 18, 19. 20. Aber es giebt ja sonst noch so viele Berührungspunkte, in denen die einzelnen Gemeinden unserer Gemeinschaft zusammentreffen können, trotz aller ihrer Besonderheiten. Wie manche gegenseitige Anregung, Hülfleistung, materielle wie geistliche, Erbauung u. s. w. kann stattfinden, wozu eben diese Blätter ein geeignetes Organ sind. Ferner gibt es auch gerade für uns Mennoniten so manche gemeinsame Zwecke, das Kommen des Reiches Gottes zu fördern und uns wieder Segen zurückzubringen. Eine solche Vereinigung erwähnt der Bruder Oberholzer in seinem lieben Briefe vom 8. November, nämlich „die Mennonitische Missionsgesellschaft in Holland". Ja, dieselbe ist schon der Mittelpunkt geworden, um den sich die Liebe der entferntesten Brüder gesammelt hat, und ist uns bereits auch aus der Mennoniten-Gemeinde Franklin in Iowa eine sehr bedeutende Geldsendung für eben jene Gesellschaft zu Theil geworden. Da Ihr, liebe Brüder, nun etwas Genaueres über die Verhältnisse dieser Gesellschaft zu wissen wünschet, so will ich Euch einen Auszug aus dem letzten Jahresberichte des ältesten Missionars derselben mittheilen, aus welchem Auszuge Ihr einen klaren Blick in die erfreuliche Thätigkeit jener Gesellschaft thun werdet. In Betreff des Uebrigen verweise ich Euch und die Brüder überhaupt auf den Aufsatz in Nro. 6. 1858 „Einiges über den Bestand der taufgesinnten Missions-Gesellschaft in Amsterdam."

*) Der Herausgeber hofft für die nächste Nro. Zeit und Raum zu gewinnen, um sich gegen die l. Amerikanischen Brüder über diese und jene in ihren Briefen angedeuteten Punkte ausführlicher mitzutheilen und nimmt hier nur Veranlassung mit innigem Brudergruße für die empfangenen l. Briefe s. herzlichen Dank auszusprechen, mit dem Bezeugen, daß, wie er erfahren hat, der aus ihren Briefen in den Mennon. Bl. Nro. 6. 1858 abgedruckte Auszug von vielen unserer Leser in Deutschland und Preußen mit großer Theilnahme und Interesse gelesen worden ist.

Der älteste Missionar dieser Gesellschaft, P. Jansz, schreibt in seinem Bericht vom 1. März 1857 bis 1. Februar 1858: „Selig sind die nicht sehen und doch glauben". Wer im Glauben beharrt, der soll einst schauen: „nachdem er bewähret ist, wird er die Krone des Lebens empfangen, welche der Herr verheißen hat allen Denen, die Ihn lieb haben." Mit diesen unwandelbaren Verheißungen des Allmächtigen können wir uns beruhigen, wenn das Werk des Herrn mit vielen Mühseligkeiten zu kämpfen hat und scheinbar nicht, oder gar wenig fortgeht. Vergeblich soll unsere Arbeit in Ihm nimmer sein, weil sein Wort nie leer zurückkommt. Hiermit wollen wir uns trösten und ermuthigen, wenn das Werk des Herrn zu Japara*) auf Java im verflossenen Jahre nur einen langsamen Fortgang gehabt zu haben scheint. Ist doch, Gott sei Dank! noch ein Fortgang sichtbar gewesen, und wo Fortgang ist, da ist nicht Stoff zur Klage, sondern zum Danke; da ist kein Grund, den Muth sinken zu lassen, sondern ihn zu erwecken, und durch Gebet und Vertrauen die lässigen Hände und müden Kniee aufzurichten. Das verleihe der Herr auch mir durch seine Gnade in Christo, zu seiner Ehre und zum Heile der Javanesen!

Die Mitgliederzahl unserer Gemeinde ist in diesem Jahre um vier vermehrt worden, drei davon aus dem Dorfe (Desa) Pulodjati. Diese Zahl steht sehr zurück hinter der vorjährigen. Der Herr möge darin Wandel schaffen! Sehen wir indessen beim Werke der Ausbreitung des Reiches Gottes nicht zu viel auf Zahlen! Obschon Wenige der Zahl nach, gehören die vier neu hinzugekommenen Glieder sicher nicht zu den am mindest lebendigen im Glauben. Wäre ich weniger sorgsam in der Prüfung derer, die Aufnahme wünschen, so würde die Gemeinde ohne Zweifel schon an 100 Glieder zählen. Jetzt zählt dieselbe 27 Glieder mit 30 Kindern, jungen Pflanzen, die viel Sorge erfordern, aber zum Theil auch frischen Wachsthum zeigen. Der allmächtige Säemann schenke viel lebendiges Wasser zum Begießen!

Was den Wandel der Mitglieder angeht, so leben sie im Allgemeinen in Friede und Einigkeit des Geistes; sie vermeiden die Gottlosigkeiten und den Aberglauben, die in den Volkssitten dort herrschen, und trachten nach Keuschheit und Rechtschaffenheit. Brünstige, selbstverleugnende Liebe, Zeichen lebendigen Glaubens und die innige Freudigkeit der gewissen Hoffnung der Seligkeit spürt man bei ihnen wenig, ja bei Einigen gar nicht, aber wenn man den Character des Volkes und die Umstände, in denen sie leben, kennt, so kann man sich durchaus nicht darüber wundern, daß wenn auch anfänglich wahrhaftiger Glaube da ist (ein Senfkorn gilt ja vor dem Herrn), dieß noch gar wenig vor unserm Auge sich oft bethätigt. Einzelne haben in diesem Jahre sich sehr vergangen. Drei derselben sind nach ernster Ermahnung (einer selbst mit zeitweiligem Ausschluß aus der Gemeinde) mit Reue auf den rechten Weg zurückgekehrt, und der Ausgeschlossene hat öffentlich seine Schuld bekannt und Besserung gelobt. Es ist zwischen den Gliedern nur einmal eine kleine Uneinigkeit vorgefallen und sehr bald beigelegt worden. Vergleicht man diese Thatsachen mit dem Wandel der übrigen Javanesen, so muß man bekennen, daß die Kraft des Evangeliums deutlich sich kundthut.

*) Anmerkung. Japara heißt die Station, nicht Japara oder Japawa, wie in der Nro. 6. des vorigen Jahrganges mehrmals gedruckt worden.

Die Gottesdienste sind durchgängig gut besucht worden, bis zum November 1857 meist von 20—25 Personen, später von 30—34, deren Andacht zum Theil sehr erfreulich ist. Selten indeß kommen die Zuhörer aus eigenem Antriebe, um weiter nachzufragen. Außer zu Japara ist auch in Tjumbring und Patikejan vielfach im Hause eines der Glieder Gottesdienst gehalten worden, zu dem alle dortigen Mitglieder sich allemal einfanden. So haben auch die meisten Mitglieder in Japara den Katechisationsstunden der Djadjalau oder Katechumenen treulich beigewohnt, wobei Einige deutlich zu erkennen gaben, daß der heilige Geist in ihnen wirksam sei. Einzelne besuchten auch die besonderen Stunden, in welchen ich mit unserm Helfer das Evangelium Lucä las. An der Feier des h. Abendmahls, welches in diesem Jahre fünfmal gehalten worden, haben fast jedesmal sämmtliche Glieder Theil genommen. Die Missionsstunden werden dagegen wenig besucht, weil die Mitglieder zu zerstreut wohnen. Eine früher im Namen des falschen Propheten (Muhamed) geschlossene Ehe eines bejahrten Ehepaares ist in Christi Namen eingesegnet worden. Djadjalau (siehe oben) habe ich jetzt 9.

Die Mitglieder in Pulodjati haben ihren Glauben bereits bewährt. Sie haben Verachtung und selbst Feindschaft ihrer Dorfgenossen erfahren müssen, aber dies schon ein Jahr lang mit Geduld ertragen. Dazu starb dem Einen in der Zeit seiner Vorbereitung seine Frau und sein neugeborenes Kind, während ein Anderer sein letztes Kind verlor, worauf seine Frau, in der Meinung, daß dieß die Folge der Anhänglichkeit am Gottesdienste der Weißen sei, sich zurückzog und, als ihr Mann dem Beispiele nicht nachfolgte, von ihm sich scheiden ließ. Dennoch sind die 4 Glieder zu Pulodjati standhaft geblieben; sie haben erkannt, daß solche Erfahrungen Prüfungen der Vaterhand Gottes seien.

Die Javanesische Schule hatte zu Anfang des Zeitraumes, von dem dieser Bericht handelt, ganz aufgehört; einige Zeit darauf kam ein Schüler, blieb aber wieder fort, weil keine Kameraden kamen. Endlich meldeten sich im September wiederum drei, und von nun wuchs die Schule beständig, so daß heute im Ganzen 16 Schüler in derselben sich befinden, unter denen 9 Kinder von Christen und 7 von Anderen sind. Bruder Klinkert, welcher der Schule vorsteht, hat die meisten dieser Kinder bei sich im Hause und versorgt sie da ganz."

Außer der Arbeit an seiner kleinen Gemeinde und den Katechumenen hat Jansz auch die Gelegenheiten, das Evangelium unter Heiden und Muhamedanern auszubreiten, treulich benutzt. So ist er auch mit Chinesen und Arabern in religiöse Gespräche eingegangen. Besondere Gelegenheit bot ihm hinzu, daß er Arzenei verabreicht. Auch der Helfer Fresna hat häufig mit den Leuten über das Evangelium gesprochen, so daß selbst in weiter Entfernung Etliche mit unsern Missionaren in Verbindung stehen. Der Herr wolle sie eingehen lassen in die enge Pforte zu seinem Reiche! Durch den Ankauf eines Hauses, das außerhalb der europäischen Wohnplätze in Japara gelegen und ganz nach Javaneser Art eingerichtet ist, ist es Jansz möglich geworden, in viel nähere Verbindung mit den Eingeborenen zu treten. Er wohnt nun inmitten von Javanesen, Santri's und Nicht-Santri's, Chinesen, Malaien, Arabern und Bastard-Arabern. „Hier hinein zu treten fürchten sich die Leute nicht so. Ganz nach Javaneser Art, in einem Pandopo sitzend, sind sie viel freimüthiger, mit mir sich zu unterreden als früher in dem mehr europäisch eingerichteten Hause. Die Andachtsstunden, welche vorläufig in dem Pandopo vor Fresna's Hause (das mit einem trefflichen Bananen-Garten in dem Kaufe mit-einbegriffen ist) gehalten werden, ziehen oftmals eine Anzahl horchender Ohren herbei, die sich rundum die Bambuszäune stellen. Wacht dann auch bisweilen die Spottlust auf, so kann's der Teufel doch nicht hindern, wenn es Gott gefällt, hier und da ein Samenkorn in einen abgelegenen Winkel eines Herzens falen und es zu seiner Zeit herrlich aufkeimen zu lassen.

Die Andachtsübungen in holländischer, wie in malaischer Sprache für die Europäer haben an den Sonntag- und Festtag-Abenden ihren regelmäßigen Fortgang gehabt, abwechselnd von Bruder Klinkert und mir gehalten. So auch die Malaischen Katechisitionsstunden für holländische Katechumenen und für Kinder. Feindschaft gegen diese Predigt der Wahrheit, Spott und Lästerung von Seiten der Welt haben unter diesem so entfremdeten Geschlechte von Niederländern wieder nicht gefehlt. Jeder, der für Christum arbeitet, muß diese Erfahrung, den Wort des Herrn gemäß, machen. Dennoch gibt uns der treue Hüter, unsere Arbeit mitten unter ihnen rüstig fortzusetzen. Er wird's auch segnen zu seiner Ehre und zum Heil der Seinen! Auch an holländischen Seeleuten haben wir arbeiten können. Es war die Mannschaft eines hier gestrandeten Schiffes. Viele derselben haben den Sonntagabend-Gottesdiensten beigewohnt; fast alle haben die uns vom Präsidenten bewilligten Neuen Testamente und Traktate selbst abgeholt. Sie haben dafür auf Seemannsweise ihre Erkenntlichkeit oft recht kräftig ausgedrückt. Möge ihr hier erlittener Schiffbruch ein Mittel ihrer wohlbehaltenen Ankunft im himmlischen Hafen sein!"

Der Missionar Jantz hat verschiedene Schriften in Javanesischer Sprache herausgegeben, die er theils selbst angefertigt, theils verbessert hat. Darunter ist ein Fragebuch (Katechismus) über die Lehre des Evangeliums, eine synoptische Geschichte des Lebens des Herrn, 5 kirchliche Gesänge. Mit den von dem Missionar der niederländischen Missionsgesellschaft herausgegebener Gesängen und Psalmen beträgt die Anzahl der Javanesischen Gesänge schon 48.

„Die mit Thränen säen", endet Br. Janß seinen Bericht, „werden mit Freuden ernten". Das glauben wir auch in Beziehung auf die Missionsarbeit zu Japara. Sehen wir jetzt nur wenig Früchte, so kann der Keim sich doch zur Frucht ausbilden. Mehr Früchte werden kommen. Laßt uns nur säen und eifrig säen und stets im Säen zunehmen, ohne auf Wolken oder Wind zu blicken, sondern durch die Wolken hindurch auf den Unsichtbaren und Getreuen, der Wolken und Wind gebietet, daß sie Ihm dienen und zur Ernte kräftig mitwirken müssen. In diesem Glauben und mit fröhlichem Muthe den Samen des göttlichen Wortes ausgestreut, unser Gold und Silber dafür willig hingegeben, unsere Gebete im Namen des Herrn dafür dargebracht, auch unsere Thränen hinzugefügt, — und die Ernte wird nicht ausbleiben und wird herrlich sein. Die aber so im Namen des Herrn gesäet haben, sollen auch kommen mit Freuden und mitjauchzen in Ewigkeit!"

Soweit der Bericht des Missionars P. Jansz. Möchte derselbe den Brüdern in Amerika ein Stoff zum Danke und zu freudiger Unterstützung dieses Werkes werden. Schon betheiligen sich an demselben mit ihren Gebeten und Gaben viele Mennoniten-Gemeinden in Holland, Deutschland, Ruß-

Hiezu Beilage.

land, Galizien und Amerika. Herr A. de Haan Pz. ist thesaurier der taufgesinnten Missionsgesellschaft in Amsterdam und wird gerne Gaben entgegennehmen. Sonst ist auch der Unterzeichnete, der vielfach Gelder für jene Gesellschaft empfängt und absendet, gerne dazu bereit, die Besorgung der von Amerika eingehenden Gelder zu übernehmen, und wird den Empfang dann in diesen Blättern quittiren. Deßgleichen möchte ich Euch gerne zu Diensten sein durch Uebersendung Mennonitischer Schriften. Ich selbst habe zwei kleine Büchlein herausgegeben, davon ich mit Freuden Euch je 12 Exemplare als ein kleines Geschenk zusenden werde. Das eine ist das Leben von Menno Symons, das andere das Leben von Gerhard Roosen, der hier Prediger war, viel für unsere Gemeinden nah und fern gewirkt hat und im Jahre 1702, 90 Jahre alt, auch einen Brief an die Brüder in und um Germantown in Pennsylvanien mit unterzeichnet hat, wohin auch von hier aus in dem Jahre 1700 viele Gemeindeglieder ausgewandert waren. Solltet Ihr oder andere Brüder noch mehrere Exemplare dieser beiden Schriften wünschen, so stehn Euch dieselben für einen geringen Preis zu Gebote. Wenn mir von anderer Seite vielleicht noch einige Schriften zugesandt werden sollten, so werde ich ein kleines Packet Euch bald übersenden.

Ihr wünscht auch, liebe Brüder in Pennsylvanien, zu erfahren, wie es mit unserer Gottesdienst-Ordnung stehe, welche die Hauptregeln seien, unter welchen die Gemeinden in Deutschland stehen, u. s. w. Darüber Euch zu benachrichtigen, überlasse ich gerne einem der anderen deutschen Brüder, indem wir, bei unserer ganz vereinsamten Gemeindestellung im Nordwesten Deutschlands, wenig Gelegenheit haben, mit den Einrichtungen der enger verbundenen deutschen Mennoniten-Gemeinden im Süden und Osten bekannt zu sein.

Bei dieser Gelegenheit möchte ich die Leser der Mennonitischen Blätter in Amerika bitten, sich nicht zu wundern, wenn die December- und Januar-Nummern erst im März ankommen werden, indem die Postdampfschiffe im Januar und Februar nicht fahren.

So wünsche ich denn allen Brüdern in Amerika und so auch insonderheit denen in Pennsylvanien viel Gnade und Freude im heiligen Geiste!

In herzlicher Bruderliebe
B. C. Roosen, Prediger.

Eine Erklärung.

Von Pastor Roosen in Hamburg.

Ueber den Schiffs-Kapitain Looy Hansen, dessen köstlichen Brief Bruder Molenaar in der letzten Nummer dieser Blätter uns mitgetheilt hat, vermag ich leider keine Auskunft zu geben. Mitglied unserer hiesigen Gemeinde ist derselbe nicht gewesen, denn sein Name findet sich nicht in unserm Kirchenbuche. Ebenso wenig kann ich der Aufforderung, einiges Nähere über den seligen Oeknatel mitzutheilen, Genüge leisten, obgleich mir selber dies am Herzen liegt. Das Wenige, das ich habe in dieser Beziehung auftreiben können, ist zu geringfügig. Vielleicht gelingt es mir, mit der Zeit noch Einiges aufzufinden.

Indessen fühle ich mich gedrungen, einige Worte zur Rechtfertigung des verunglückten wackern Kapitains Heydtmann von der Austria gegen den Bericht, der sich in der letzten Nummer dieser Blätter findet, hier einzurücken. Aus der amtlichen Untersuchung, die im November v. J. hier geführt worden, ist als ganz unzweifelhaft hervorgegangen, daß das entsetzliche Unglück lediglich durch das Ueberkochen des zur Räucherung angewandten Theeres entstanden ist. Der brennende Theer ergoß sich augenblicklich nach allen Seiten, und so standen namentlich die Betten und Effecten der Passagiere alsbald in hellen Flammen. Von einer Wette des Kapitains ist in keinem der vielen hier bekannt gewordenen Briefe Geretteter je etwas erwähnt, und selbst wenn dieselbe stattgefunden hat, so ist weder die Ursache noch die schnelle Ausbreitung des Brandes Folge einer Ueberheizung der Maschine gewesen. Was die angebliche „Kopflosigkeit" des verunglückten Heydtmann's, der sich nicht mehr hier rechtfertigen kann, betrifft, so stimmen die Berichte der ganzen geretteten Besatzung darin überein, daß der Kapitain in größter Ruhe und Pflichttreue alles ihm Mögliche gethan, bis er durch die von ihm und den andern Offizieren vergeblich zur Ruhe ermahnten Passagiere wahrscheinlich über Bord gedrängt worden. Der Verzweiflungsruf, den einige von ihm weit entfernte, selber auf's Aeußerste erregte Berichterstatter gehört haben wollen, kann auf gänzlichem Mißverständnisse beruhen, zumal da diese Berichterstatter Engländer waren, welche die Sprache des Kapitains gar nicht genau verstanden. Was die frühere Haltung des Kapitans Heydtmann angeht, so ist derselbe als einer der tüchtigsten und unerschrockensten Männer stets bekannt gewesen. Als er im Jahre 1857 mit englischen Truppen nach Ostindien abgegangen war, überfiel das Schiff in der Bai von Biscaya ein furchtbarer Orcan, und hier gibt ihm der Regimentskommandeur das Zeugniß: „diese Tage haben mir einen hohen Begriff von Ihren seemännischen Eigenschaften und Ihrer eifrigen Sorge für die Sicherheit der Truppen tief eingedrückt. Ihre Haltung hat unaufhörlich Alle mit Zuversicht erfüllt u. s. w." Desgleichen schreibt das Parlamentsglied William Fraser (gleich nach der Nachricht von der Verunglückung der Austria) in Bezug auf jenes furchtbare Unwetter in der Bai von Biscaya: „Ich kam gleich nach der Rückkunft des Schiffes an Bord und überzeugte mich, daß es nur durch die Ruhe, Umsicht und Unerschrockenheit des Kapitains Heydtmann gerettet ist. 14 Stunden lang verließ Kapitain Heydtmann das Verdeck nicht. Als einmal die Gefahr am Größten war, gaben die Ingenieure sich selbst verloren und erklärten alle ferneren Anstrengungen für unnütz. Kapitain Heydtmann, die Pistole in der Hand, versicherte ihnen, daß jeder Mann, der seinen Posten verließe, sterben würde. Durch diese energische Haltung wurde das Schiff gerettet. Diese Umstände habe ich im Hause der Gemeinen mitgetheilt".

Es schien mir Pflicht zu sein, diese Thatsachen anzuführen, damit ein Mann, der sich nicht mehr vertheidigen kann, nicht durch so leicht ausgesprochene Beschuldigungen, wie die Berry's sind, verdächtigt werde. Im Uebrigen stimme ich ganz in den Wunsch des Bruders Molenaar ein: „O, daß doch auf jedem äußern Schiffe und in jedem Lebensschifflein der Herr Jesus der Führer und Steuermann wäre!"

(Eingesandt.)

Kirchen-Collekte

für die Mennoniten-Brüderschaft in Berdjansk.

Das Bedürfniß eines Bethauses für ein Gemeinlein von circa 55 Familien an unserm Ort ist ein allgemein anerkanntes, und uns längst stark fühlbar gewesen, da der kleine Saal in unserm Schulhause, — die Schulstube, — welche wir bis jetzt dazu benutzen, uns sonntäglich zu enge ist, indem wir zum Preise des Herrn sagen dürfen, daß unser Häuflein zum großen Theil durch fleißigen Besuch des Gotteshauses einen schönen kirchlichen Sinn zeigt. Aber die Mittel zur Erbauung eines solchen fehlen uns; das veranlasste uns schon vor fünf Jahren, im Namen unsers Gottes, der da will, daß Zion soll gebauet werden, eingedenk der Verpflichtung, die wir als Wächter auf den Mauern Zions diesen Schäflein gegenüber haben, unsere Glaubensbrüder in Preußen und Deutschland zu beanspruchen, uns zu helfen, und wir danken dem Geber aller guten Gaben, dem es gefallen hat, uns damals mit einer Liebesgabe von mehr als 800 Thlr. zu erfreuen. In unserer Mitte wurden 500 und in unseren Colonien auch 500 Rubel gesammelt, mit diesen 1800 Rubel Silber haben wir in diesem Sommer den Bau im Namen Jesu begonnen, aber zum Vollenden, das wir künftiges Jahr gerne wünschten, brauchen wir noch viel. Deshalb bemühen wir uns, jede sich uns darbietende Gelegenheit zu benutzen, um weitere Liebesgaben anzusprechen, legen zur Beherzigung unserer Sache das Wort des Herrn zum Grunde 2. Cor. 8, 12.: „Denn so einer willig ist, so ist er angenehm, nach dem er hat und nicht nach dem er nicht hat. So diene nun Euer Ueberfluß unserm Mangel, auf daß auch unser Ueberfluß diene Eurem Mangel" und 2. Cor. 9, 8—13: „Gott aber kann machen, daß allerlei Gnade unter Euch reichlich sei, daß Ihr in allen Dingen volle Genüge habet und reich seid zu allerlei guten Werken. Wie geschrieben stehet: Er hat ausgestreuet und gegeben den Armen; seine Gerechtigkeit bleibet in Ewigkeit. Der aber Samen reichet dem Säemann, der wird ja auch das Brod reichen zur Speise, und wird vermehren Euren Saamen, und wachsen lassen das Gewächs Eurer Gerechtigkeit; daß Ihr reich seid in allen Dingen in aller Einfältigkeit, welche wirket durch uns Danksagung Gottes. Denn die Handreichung dieser Steuer erfüllet nicht allein den Mangel der Heiligen, sondern ist auch überschwänglich darinnen, daß viele Gott danken und preisen Gott über Eurem unterthänigen Bekenntniß des Evangelii Christi und über Eurer einfältigen Steuer."

Erwecke denn treuer Gott und Vater Herzen, die willig und freudig Dir dienen mit den Mitteln, die du ihnen aus Gnaden zuvor geschenket hast, wir trauen auf Dich, Du wirst es thun! Amen.

Die unterzeichneten Kirchendiener wünschen von Herzen allen theuren Gebern viele Gnade, Friede, Heil und Segen von Gott dem Vater und unserm Herrn Jesu Christo!

Amen.

Berdjansk, im September 1858.

Isebr. v. Riesen, Lehrer.
Abr. Sudermann, Lehrer.

Daß Dieses sich so verhält, bescheinige ich mit meiner Unterschrift.

Heinrich Toews,
Aeltester der Gemeine zu Pordenau.

Wiederum eine Gelegenheit zum Geben und den Brüdern zu helfen. Und einen fröhlichen Geber hat Gott lieb. — Indem wir die oben ausgesprochene Bitte allen unsern l. Lesern zur freundlichen Berücksichtigung ans Herz legen, erklären wir uns gern bereit, etwaige Gaben für den Kirchenbau in Berdjansk entgegenzunehmen und werden über etwa eingehende Gelder in diesen Blättern Rechnung legen.

Die Redaktion.

Zu dem Vorschlag des Herausgebers in No. 6. 1858. „Die Aussendung eines Reisepredigers" betreffend.

Von Prediger J. Molenaar in Monsheim.

Ich fühle mich gedrungen, etwas ausführlicher auf obige Sache einzugehen und dem lieben Herausgeber, wie den Lesern d. Bl. überhaupt auch meine Meinung darüber mitzutheilen.

Ich glaube zunächst nicht, daß diejenigen, welche gegen diese Angelegenheit Einwurf erheben, von vorneherein die Antwort verdienen, welche ihnen der Herausgeber in Nro. 6., noch ehe er die nähere Begründung eines solchen Einwurfs vernommen, gegeben hat: „Euer Einwurf kommt nicht aus dem Geiste, sondern aus dem Fleische, aus der niedern Selbstsucht und Lieblosigkeit und Trägheit des alten Menschen, die sich nicht aus ihrer Ruhe stören lassen mag und die wohl Pferde und Ochsen und Kühe, Geld und Gut und fleischliches Wohlleben liebt; aber nicht die Brüder".*) Wahrlich die Reisepredigt-Angelegenheit sollte so nicht eingeleitet werden; denn gar manches Mitglied unserer Gemeinschaft, das die Brüder wohl lieb hat und sehr gerne bereit ist, zu wahrhaft guten und ersprießlichen Zwecken Beiträge zu geben, ist vor der Hand noch gegen diese Sache der Reisepredigt, namentlich in der vorgeschlagenen Weise.

Was mich nun selbst betrifft: so stimme ich mit dem Urtheile des theuren Bruders Roosen vollkommen überein. Auch ich halte dafür, daß eine solche Reise für den Reisenden selbst höchst interessant wäre, auch hie und da Segen für diejenigen, welche besucht werden; aber ich sehe im Großen und Ganzen das Interesse und den Segen für die Gemeinschaft nicht, den der Herausgeber sich so, ich möchte sagen idealisch davon zu versprechen scheint.

*) Anmerk. d. Herausg. Ich bedaure herzlich das Mißverständniß meiner, aus der Nachschrift in Nr. 6 vorig. Jahrgs. oben angeführten Worte, aber ich meine, der unbefangene Leser, wenn er dieselben nicht außer, sondern in ihrem Zusammenhange mit den nächst vorhergehenden liest, wird sich überzeugen, daß das, was mir hier zur Last gelegt wird, mich nicht trifft. Die oben von mir angeführten Worte sind Entgegnung auf den Einwand derer, welche etwa sagen: Was geht doch das uns an! Was sollen wir uns um solche Dinge kümmern und was beunruhigst du uns durch solche Bitten? Haben wir doch bisher auch ohne das Alles, was du nennst und ohne näheren Zusammenhang mit den andern Glaubensgenossen ganz wohl und zufrieden uns befunden. Was soll denn das Neue? — Offenbar hatte ich dabei solche im Auge, welche aus Gleichgültigkeit gegen alles Andere, welches nicht ihr eigenes, irdisches Interesse oder höchstens den nächsten Kreis ihrer Bekanntschaft betrifft, sich lieblos und theilnahmslos verschließen. Daß es mir nicht in den Sinn gekommen, jeden Einwand gegen meinen Vorschlag als liebios und ungerecht zu bezeichnen, sollte man mir schon zutrauen, erhellt dann aber zur Genüge schon daraus, daß ich am Schluß meiner Nachschrift in der ersten Anmerkung die lieben Amtsbrüder und andere Leser gebeten habe, ihre Gedanken und Bedenken über diese Angelegenheit in diesen Blättern auszusprechen. — Allerdings, ich gestehe es, vermuthete ich für meinen Vorschlag an sich eine Verwerfung nicht, wohl aber nahm ich an, daß über die Art, den Umfang und die Zeit der Ausführung desselben verschiedene Ansichten stattfinden möchten, und habe deren Aussprechen im Interesse der Sache gewünscht. —

Der Reiseprediger soll „in fortlaufenden Berichten uns Mittheilung machen und diese Berichte in den Menn. Bl. zur Kunde für Alle, die es interessirt, abgedruckt werden". Hier liegt der Schwerpunkt, aber auch der schwerste Punkt der ganzen Sache. Soll der Reiseprediger über den äußern Zustand, die Einrichtungen ꝛc. einer Gemeinde berichten: so kenn das der betreffende Ortsprediger, um mich so auszudrücken, natürlich noch weit besser und Roosen hat namentlich in dieser Hinsicht vollkommen Recht, wenn er sagt: „Das Wesentliche (ja in vieler Hinsicht mehr) werden wir schon durch die Blätter erreichen". Solle aber der Gesendete die innern Zustände einer Gemeinde uns darlegen, so möchte das doch wohl in der That für einen von außen herein kommenden Mann eine Aufgabe sein, die der Wahrheit gemäß zu lösen, ihm unmöglich wäre. Der betreffende Bericht würde in jedem Falle höchst einseitig sein; und gesetzt, daß wirklich ein gründlicher, wahrer Bericht uns zu Gesicht käme, so würde das ohne allen Zweifel in vielen Fällen nicht gut, ja geradezu verwerflich sein. Ich glaube nicht, hier zu viel zu sagen; die Erfahrung würde für mich sprechen. Wenn ein solcher Reiseprediger in eine Gemeinde käme: so würde es ihm in vieler Hinsicht wie einem reisenden Fürsten ergehen, der sein Land besucht, und dem Alles von den Beamten in rosigem Lichte dargestellt wird. Die Prediger, Vorsteher und Gemeindeglieder, mit denen der Reiseprediger in Berührung käme, würden es mehr oder weniger gerade so machen, wie jene Beamten des Fürsten. Und wenn das nicht geschähe, wenn die nackte Wahrheit berichtet würde: was dann?

Was gehört nicht dazu, den Zustand einer Gemeinde nach der Wahrheit zu schildern? Muß man da nicht auch — ich will durchaus offen reden — den oder die Prediger und Vorsteher selbst näher kennen? Muß man nicht wissen von ihren Fehlern, Verkehrtheiten, Mißgriffen, von ihrer äußern und innern Stellung ꝛc. ꝛc.? Nein, ich würde, und Viele mit mir, das weiß ich bestimmt, solche Berichte mit der allergrößten Vorsicht aufnehmen, ja mit der festen Ueberzeugung, daß wir den wahren Zustand der Gemeinde nicht erfahren. Ich habe schon in früheren Jahren höchst ideale Schilderungen über diese und jene unserer Gemeinden gelesen, die eben nur Ideale wären und der Wirklichkeit sehr wenig entsprachen. Soll freilich der Reiseprediger die Gemeinde bloß besuchen, in ihr predigen und über diesen Besuch wie über ein mit der Gemeinde gefeiertes Fest berichten, nun dann käme, meine ich, für das Interesse des Reisepredigers Vieles, für die ganze Gemeinschaft herzlich wenig heraus. Nein, es sollen „Erfahrungen" eingesammelt und mitgetheilt werden, sagt ja der Herausgeber. Nun, darauf erwiedere ich das bereits Gesagte in allem Ernste und füge noch hinzu: Der Friede in den Gemeinden ist eine heilige, ernste, erste Angelegenheit. Wollt Ihr den Frieden in vielen Gemeinden erhalten, dann sendet keinen Reiseprediger, der „Erfahrungen" aus den Gemeinden öffentlich mittheilt, sondern betrachtet die einzelne Gemeinde als ein stilles christliches Haus, woraus das Verkehrte und Böse so wenig als, das Edelste und Beste erzählt und an die große Glocke gehängt werden darf, damit durch das Eine die Seelen nicht gereizt und erbittert und durch das Andere nicht in Hochmuth und Eitelkeit verderbet werden.

Noch gar Manches ließe sich gegen diese Sache sagen, und es ist mir auch wirklich schon Manches dagegen gesagt worden; doch ist hier durchaus nicht der Ort, noch Weiteres vorzubringen. Uebrigens wären jedenfalls gemeinsame Unterredungen darüber von Wichtigkeit, und so erlaube ich mir, den lieben Amtsbrüdern zunächst den Vorschlag zu machen, sich in den hie und da bestehenden Prediger-Conferenzen über diese Angelegenheit gründlich zu besprechen und dann das Resultat solcher Berathung dem theuren Herausgeber entweder privatim oder für die Menn. Blätter mitzutheilen. Ich meine, daß sich dann schon eher in dieser Sache das Rechte finden wird, die nach meinem Dafürhalten gar sehr einer eingehenden Prüfung bedarf, zumal da man ja schon allein bei der einen Frage: „Wer ist die geeignete Persönlichkeit?" ohne alle Antwort dasteht.*)

Nachschrift des Herausgebers.

Der theure Schreiber des obigen Aufsatzes wird es mir nicht verargen, wenn ich gegenüber den von ihm ausgesprochenen ernsten Bedenken, hier eine kurze Entgegnung anreihe und trotz seiner und anderer Brüder Bedenken es versuche, meinen Vorschlag in Nro. 6. v. Jahrgs. dennoch zu retten. Dabei wird es nöthig sein, um weiteren Mißdeutungen vorzubeugen, daß ich mich deutlicher darüber ausspreche, wie ich den Reiseprediger mir denke und was ich als seine Aufgabe in Gedanken habe. Nun ich wünsche nicht einen Sendling — wie solche Meinung der l. Br. Molenaar mir unterzulegen scheint — der wie ein Fürst umherreist, oder wie ein vornehmer Beamter, in offizieller Mission, zur Untersuchung der äußern und innern Zustände ausgeht und über das Ergebniß pflichtmäßigen Bericht erstattet — (Wer sollte ihn auch dazu authorisiren?) — sondern einen solchen, der als Privatperson (wenn auch durch die Beisteuer aus den Gemeinden dazu in den Stand gesetzt) aus eigenem innern Triebe der Liebe und Theilnahme, ein christlicher Bruder, zu den Gemeinden als Brüdern und Schwestern kommt, die bekannten und unbekannten Gemeinden aufsucht, ihnen die Grüße derer bringt, von denen er ausgegangen, mit ihnen sich erbaut und im Glauben sie stärkt, ähnlich wie in der ersten christlichen Zeit erfahrene Christen die zerstreuten Gemeinden hier und dort besuchten, die Grüße der Brüder vermittelten und in der Gemeinschaft des Glaubens sie befestigten. Bei einem solchen mache ich zugleich den Anspruch eines Maaßes christlicher Weisheit, gepaart mit lebendigem Glauben und jener zarten Liebe, die, herzlich, mitleidig, sanftmüthig, nicht erbittern, sondern Alles zum Besten kehren, nicht richten, sondern dienen, nicht zerreißen, sondern verbinden will, und der, denke ich, werde dann die Grenze wohl inne zu halten wissen, innerhalb welcher seine für die Oeffentlichkeit bestimmten Mittheilungen sich bewegen müßten, um diejenigen Klippen zu vermeiden, welche Br. M. so nachdrücklich hervorgehoben hat und würde es bei einem Solchen auch wohl nicht dazu kommen, daß sich ihm die Gemeinden nur im täuschenden Festschmuck präsentirten. Mit ganzer Zustimmung pflichte ich im Allgemeinen dem bei, was der th. Bruder über die Gefahr der Veröffentlichung der innern Zustände der Gemeinden gesagt, halte auch dafür, daß man dabei mit der allergrößten Vorsicht und Zurückhaltung zu Werke gehen muß und würde, so lange ich die Redaktion der Menn. Bl. leiten werde, die Aufnahme solcher Berichte versagen, von denen ich erkennen müßte, daß sie nach irgend einer Seite hin Zorn anrichten und verletzen könnten. Dabei muß ich es aber doch bevorworten, daß es eine Art der Mittheilungen giebt, die ohne zu verwunden, oder zu schaden, über Gutes und Mangelhaftes in den Gemeinden sich aussprechen kann, es kommt eben nur auf das Wie an, auf den Geist der Wahrheit und Liebe, der die Feder regiert. — Uebrigens muß ich hier bemerken, daß ich bei dem vielleicht nicht genau gewählten Ausdruck: „Erfahrungen mittheilen", zunächst nicht die innersten Zustände der Gemeinden im Auge hatte, sondern Berichte über Ort, Größe und Umfang der Gemeinden, ihre äußere und innere Verfassung, ihre Prediger und Predigtweise, ihre besonderen, abweichenden kirchlichen Ordnungen und dergl. m., daneben, was sich sonst im Einzelnen und Allgemeinen aus der besuchten Gemeinde für das Interesse unserer Leser Mittheilenswerthes einflechten läßt.

---

*) Um möglichen, ja wahrscheinlichen Mißverständnissen vorzubeugen, bemerke ich hier noch, daß das oben Gesagte sich keineswegs auf die gewöhnliche „Reise-Predigt" bezieht, von der auch der liebe Amtsbruder Harder gesprochen, und die es namentlich damit zu thun hat, die Brüder in der „Diaspora" (Zerstreuung) zu stärken u. s. w.: sondern auf die vorgeschlagene Reise-Predigt, bei welcher einer alle Mennoniten-Gemeinden in der Welt besuchen und über deren Zustand Bericht erstatten soll.

Da sagen nun d. l. Brüder Molenaar und Roosen, dieser Zweck werde hinreichend und besser durch d. Menn. Bl. erreicht, wie dieselben ja bisher schon gedient hätten, uns aus so manchen Gemeinden die anschaulichsten Nachrichten über ihre Verhältnisse zu bringen. Ich kann nicht zugeben, daß die Menn. Bl. ganz zu ersetzen im Stande wären, was, wie ich annehme, ein solcher Reisende auszurichten vermöchte. Einmal wird es gerade von den Gemeinden, die uns noch am meisten unbekannt sind, am schwersten halten, geeignete Berichte zu empfangen, nach meiner Erfahrung wenigstens findet die schriftliche Aussprache oft sehr große Schwierigkeiten, dann aber erachte ich den lebendigen Verkehr einer geeigneten christlich durchgebildeten Persönlichkeit von ganz besonderem Einfluß und Segen zur Anknüpfung eines lebendigeren Bruderbandes unter uns. Der persönliche Besuch und die lebendige Mittheilung wirken doch tiefer und nachhaltiger, als es die gelesenen Berichte thun, besonders, wenn der Besuchende es versteht, sich die Achtung, die Liebe und das Vertrauen derer zu gewinnen, zu denen er eintritt. Dazu, welchen Eingang auch die Menn. Bl., wie wir uns deß dankbar freuen, bereits in weiteren Kreisen gefunden haben: wie manche Gemeinden sind doch, die sie nicht kennen und wie viele Mitglieder, denen sie nicht zu Gesicht kommen.

Es kommt nun, nach dem hier Ausgesprochenen, vor allem auf den Mann an, der ausgeht, damit der Erfolg ein praktischer und gesegneter sein solle. Vollkommen würdige ich auch daher die Schwierigkeit, die nach dieser Seite hin entgegentritt und stimme dem bei, was von den verschiedenen Brüdern in ihren hier oben und in der vor. Nummer mitgetheilten Aeußerungen über die Ansprüche an den Reiseprediger gesagt ist. Dennoch verzage ich nicht, daß, wenn nur die Geldmittel gesichert würden, die geeignete Persönlichkeit sich finden würde.

Mit Br. Nissers Vorschlag in der vorigen Nummer, es sollten mehrere Sendlinge ausgehen und zwar etwa ein amerikanischer Bruder die amerikanischen, ein deutscher Bruder die deutschen Gemeinden bereisen, kann ich mich nicht einverstanden erklären. Vielmehr, daß derselbe Mann, der in Amerika die Gemeinden besucht und in persönlichen Verkehr mit ihnen tritt, auch zu uns und nach Rußland kommt, müßte, dünkt mich, für den Zweck ein rechtes Band der Gemeinschaft anzuknüpfen, von besonderem Segen sein. Daß dadurch die Reise um mehrere Jahre ausgedehnt wird, halte ich weniger berücksichtigungswerth.

Angehend die Bemerkungen d. Br. J. v. d. Smissen in Horozana, hätte ich nichts dagegen, wenn dem ausgehenden Aeltesten oder Prediger ein christlich gebildetes Gemeindeglied sich anschlösse, falls die Mittel dies gestatteten. Es könnte nur zweckmäßig und der Sache förderlich sein. Die freundliche Beitragszusage erkenne ich mit Dank an, möchte aber im Interesse und zur Sicherung dieser Angelegenheit sehr wünschen, daß etwaige Zusagen in bestimmter Summe uns genannt und für die Zeit, wo wir sie zu dem angegebenen Zweck gebrauchen würden, zu freier Disposition überlassen würden.

Noch einen Punkt in Br. Molenaar Aufsatz muß ich berücksichtigen. Derselbe äußert, erst in sechster oder siebenter Reihe könne mein Vorschlag in Betracht zu nehmen sein, es gäbe noch viel wichtigere Dinge, zu welchen die Unterstützung der Gemeinden gewünscht werden müsse; dahin zählt er die Fürsorge für die zerstreut wohnenden mennonitischen Familien, ihnen Zuspruch und Erbauung an Gottes Wort durch geeignete Reiseprediger zu bringen und im Bekenntniß unserer Gemeinschaft sie zu erhalten und zu befestigen. Ich habe vollkommen ein Herz für dieses Bedürfniß und vereinige mich mit d. th. Br. Mol. und Harder in dem Wunsch, daß die Mittel zur Realisirung aus den Gemeinden uns möchten dargeboten werden, aber ich meine doch, es dürfte das Eine um des Andern willen nicht zurücktreten. Wenn die freigebige Liebe unserer Gemeinden uns in den Stand setzen möchte, ein Capital von 5—6000 Thlr. anzusammeln, und dasselbe durch Legate und Schenkungen zu verstärken, so würden wir dadurch die Mittel erhalten, nach verschiedenen Seiten hin dem Besten der Gemeinden zu dienen. Und da kommt mir eben ein Gedanke. Die Baseler Mission hat vor längerer Zeit eine Batzenkollekte ins Leben gerufen, (d. h. es zahlt jeder Beitretende wöchentlich einen halben Batzen gleich einem halben Silbergroschen) und dadurch ihrer Missionscasse einen bedeutenden Zuschuß zugeführt, die Barmer Missionsgesellschaft gedenkt in ähnlicher Weise für ihre Mission eine halbe Sgr. Collecte einzurichten und verspricht sich davon guten Erfolg. Wie wäre es, wenn wir in unsern Gemeinden ein Gleiches versuchten für unsere Zwecke. Ich stelle dies zur Prüfung und Gutachtung hin; die Einrichtung der Collekte müßte ja jedenfalls näher erörtert, bestimmt und formulirt werden.

Noch bemerke ich gegen Br. Molenaar, daß ich es ganz zweckdienlich erachte, wenn mein Vorschlag, wie er es wünschenswerth findet, so weit dies möglich, in Zusammenkünften unserer Prediger besprochen und darüber in diesen Blättern referirt wird. Wird doch bis zur Ausführung des Vorgeschlagenen, wenn es der Herr überhaupt gelingen läßt, noch einige Zeit vergehen; mir ist es vorläufig genug, die Sache angeregt zu haben und empfehle das Weitere dem Herrn, der, wenn es ihm gefällt, es zu Seiner Zeit hinausführen wird.

Somit schließe ich, doch nicht ohne nochmals d. l. Leser zu bitten, den Vorschlägen ihre Aufmerksamkeit und bethätigende Theilnahme zu schenken. Möchten reiche und wohlhabende Glieder unter uns fern und nah sich bereit finden lassen eine größere und kleinere Summe für obige Zwecke zu bestimmen und hielte sie es etwa zurück, daß die Ausführung noch so weit aussehend und der Erfolg noch so ungewiß ist, so bedürfte es ja nur, daß sie vorläufig eine gewisse Summe für diesen Zweck zusagten, unter dem Vorbehalt der Einzahlung erst dann, wenn diese Angelegenheit weiter geordnet ist.

Nachdem Vorstehendes bereits zum Druck abgegeben war, ist mir ein Schreiben des l. Amtsbruders J. Hage in Neuhof in Baiern zugegangen, in welchem derselbe sich sehr beifällig über den Vorschlag der Umreise eines Reisepredigers ausspricht und sich dahin äußert, daß derselbe eine willkommene Aufnahme auch bei unsern Amischen Brüdern finden und sein Besuch wesentlich dazu beitragen würde, eine nähere Verbindung zwischen den einzelnen Gemeinden zu fördern.

Anzeigen.

Für den Kirchenbau in Hahns-Au an der Wolga haben in den Westpreußischen Mennoniten-Gemeinden im vorigen Herbst Collecten stattgefunden und folgendes Ergebniß gehabt:

Gemeinde	Heubuden	160	Thlr.	26	Sgr.	8	Pf.
„	Ladekopp u. Pordenau	96	„	20	„	—	„
„	Tiegenhagen . . .	37	„	18	„	6	„
„	Fürstenwerder . .	47	„	22	„	—	„
„	Orlofferfeld . . .	34	„	25	„	—	„
„	Rosenort	50	„	—	„	—	„
„	Ellerwald u. Elbing	45	„	—	„	—	„
„	Thiensdorf . . .	76	„	25	„	—	„
„	Markushof . . .	44	„	4	„	—	„
„	Stuhm	27	„	16	„	—	„
„	Schönsee b. Culm .	20	„	—	„	—	„
„	Nischewska b. Thorn	10	„	13	„	—	„
	Summa .	651	Thlr.	20	Sgr.	2	Pf.

So eben, März 25., geht mir aus Leer, Ostfriesland durch Herrn Pastor Leenderz eine sehr liebe Gabe für den Kirchenbau in Hahns-Au zu, im Betrage von 40 Thlr., welches dankbarst bescheinigt. D. H.

Für den Taufgesinnten Missionsverein in Amsterdam von dem lieben Amtsbruder H. Dirks in N. Gruppe, Graudenzer Gemeinde, empfangen 7 Thlr., welches dankend bescheinigt

Danzig, den 6. März 1859. D. H.

Für Aussendung eines Reisepredigers durch den Hrn. Vorsteher J. J. v. Kampen als Ertrag einer Sammlung in einer kleinen Gesellschaft empfangen 9 Thlr. 15 Sgr. welches herzlich erfreut und dankbar und mit der Hoffnung, daß sich dieser Erstlingsgabe bald andere anreihen werden, bescheinigt

Danzig, den 10 März 1859. D. H.

Druckfehler-Berichtigung.

Bei der Correctur der vor. (Jan.-) Nummer sind folgende Druckfehler übersehen worden:

Seite 1,	Spalte 1,	Z. 8	v. ob.	st.	Gemeinde,	lies: Gemeinden.
„ —	„ 2	„ 28	„	„	Ja	„ ja
„ 2	„ 2	„ 38	„	„	mit s. Hause,	lies: mit Einem Hauche.
„ 3	„ 2	„ 15	„	„	wie es das alte Jerusalem hatte,	lies: wie es das alte Israel hatte.
„ 10	„ 1	„ 33	„	„	strupolöser,	lies: strupulöser.
„ —	„ 1	„ 38	„	„	meine,	„ deine.
„ 1	„ 2	muß der Name in der Quittung über 20 Thlr. für Hahnsau aus Emden in Ostfriesland statt Gottelius Binnies,				heißen: Goteling Binnies.

Druck von Edwin Groening in Danzig.

Mennonitische Blätter

zur

Belehrung und christlichen Erbauung

zunächst für Mennoniten.

Im Verein mit Mehreren herausgegeben

von

J. Mannhardt,

Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Danzig.

№. 3.

Mai.

VI. Jahrgang.

1859.

Von diesen Blättern erscheinen im Jahre 6 Nro. 2 monatlich je 1 bis 2 Bogen.

Abonnement für den ganzen Jahrgang 15 Sgr. Jede einzelne Nro. 2½ Sgr.

Aufruf. — Offenes Sendschreiben nebst Erwiderung. — Pieter Beets. — Auszug aus einem Briefe Menno's. — Quittungen.

Aufruf
an sämmtliche Mennoniten-Gemeinden in der alten und neuen Welt.

Die Ueberschrift dieses kleinen Aufsatzes klingt pomphaft und prahlerisch, und deshalb verwerflich; und doch ist sie nothwendig, denn die nachfolgenden Zeilen sprechen von Etwas, was wirklich alle unsere Gemeinden ohne irgend eine Ausnahme angeht. Zur Sache! Es wird Zeit, geliebte Glaubensbrüder! daß wir uns daran erinnern, daß einer der wichtigsten Tage für unsere kirchliche Gemeinschaft fast schon vor der Thüre steht, nämlich der 300jährige Todestag Menno Symons, nach dem unsre Gemeinschaft sich nennt und der als der eigentliche Urheber derselben von uns angesehen zu werden pflegt. Der 13. Januar 1861 wird dieser Tag sein; denn am 13. Januar 1561 war es, als Menno auf seinem Gehöfte zu Wüstenfelde in Holstein dem Herrn entschlief, der die von ihm gepflegte Gemeinde im Lauf dieser drei Jahrhunderte so reich gesegnet hat.

Es wird würdig und angemessen sein, daß eine jede unsrer Gemeinden diesen wichtigen Gedenktag durch einen außerordentlichen feierlichen Gottesdienst begehe; dies wird auch gewiß der Fall sein, und unsre Mennonitischen Blätter werden seiner Zeit hoffentlich von mancher schönen Feier dieses Tages in drei Welttheilen zu berichten haben. Würde es aber nicht auch schön und eines solchen Tages wahrhaft würdig sein, wenn das Andenken an denselben bleibend festgehalten würde, nämlich durch irgend eine Stiftung im Interesse unserer kirchlichen Gemeinschaft? Gewiß wäre es schön! das wird mir wohl jeder Leser dieser Blätter zugeben.

Und da habe ich zwei Vorschläge, die ich den lieben Lesern zu geneigter Erwägung hinausgebe; vielleicht weiß ein Anderer noch etwas Besseres.

Es fehlt bis jetzt (es müßte denn sein, daß unsre holländischen Brüder eine solche besäßen) eine Wittwenkasse für Mennonitenprediger-Wittwen; ich meine natürlich die Wittwen solcher Mennoniten-Prediger, die mit ihren Familien von ihrem geistlichen Amte zu leben angewiesen sind, die nicht neben demselben noch ein anderes sie nährendes Geschäft treiben. Die Besoldung dieser Männer ist in der Regel so, daß sie von ihr keine erheblichen Ersparnisse machen können, die etwa ihren Hinterbleibenden zu gute kämen; das Einkaufen in Lebensversicherungen ist mit großen Opfern verbunden und von zweifelhaftem Nutzen, für Manchen dürfte es sogar mit sittlichen Bedenken verbunden sein. Die Wittwe eines Mennoniten-Predigers wird in der Regel in sehr hilfsbedürftigen Umständen zurückbleiben, wenn sie nicht Privatvermögen besitzt, was lange nicht immer der Fall sein wird. Und wie vollends dann, wenn die Wittwe noch einen Kreis unversorgter und unerzogner Kinder um sich hat? Im besten Fall wird die Gemeinde ihres Mannes ihr eine Pension zahlen, wenn dieses vorher ausbedungen ist; aber auch diese Pension wird wohl selten eine (einigermaßen) ausreichende sein können, und außerdem liegt die Gefahr nahe, daß die Gemeinde dem Nachfolger ihres verstorbenen Predigers das entzieht, was sie der Wittwe desselben gewähren muß, wodurch denn das ohnehin schon bescheidene äußere Loos eines Mennoniten-Predigers doch gar zu bescheiden werden dürfte. Man wende nicht ein, die Erfahrung habe bisher nicht für die Nothwendigkeit einer solchen Einrichtung gesprochen; es ist wohl zu bedenken, daß gegenwärtig fast überall noch die erste Generation „studirter" Prediger im Amte steht. Es wäre gut, für dieses Bedürfniß Sorge zu tragen, ehe es — im wörtlichen Sinne — zu einem schreienden wird.

Die Heilsamkeit, ja Nothwendigkeit mennonitischer Prediger-Wittwen-Kassen wird mir, glaube ich, Niemand bestreiten, wohl aber das, daß die Begründung einer solchen eine angemessene Bezeichnung der 300jährigen Todtenfeier unsers Menno wäre. Man wird mit Recht sagen: wenn alle unsere Gemeinden auf der ganzen Erde sich an einer Menno-Stiftung betheiligen sollen, so ist es auch wünschenswerth, daß dieselbe Etwas zum Gegenstande habe, wobei alle Gemeinden betheiligt sind; das ist aber hier nicht der Fall; die große Mehrzahl unserer Gemeinden hat Prediger, die sich ihr täglich Brod durch Betreibung der Landwirthschaft oder der Kaufmannschaft verdienen — diese Gemeinden haben also kein unmittelbares Interesse an dieser Sache. Und überhaupt würde eine solche Stiftung nicht sowohl den Gemeinden, als vielmehr nur einem einzelnen Stande, dem geistlichen, ja selbst unter diesem nur einzelnen Mitgliedern zu gute kommen; die Jubiläums-Stiftung sollte aber doch, wenn sie von der Allgemeinheit begründet wird, auch einen möglichst allgemeinen Nutzen aufweisen können.

Ich fühle vollkommen das Gewicht dieses Grundes, und gehe deshalb gern zur Aeußerung eines zweiten Vorschlages über, dem ich selbst entschieden den Vorzug gebe. Dennoch habe ich den Gedanken zu diesem ersten Vorschlage, der schon vor längerer Zeit in mir aufstieg, nicht zurückdrängen zu

müssen geglaubt, und will ihn hiemit einsichtigen und freundlichen Beurtheilern weiter gegeben haben. Gewinnt es vielleicht Jemandem unter den Lesern, die mich kennen, ein Lächeln ab, daß ich, der ich noch ein Junggeselle bin, eine so zarte Sorge für die Prediger-Wittwen hege, der wolle gütigst bedenken: erstens, es ist besser, daß eine gute und nothwendige Sache von dem Unrichtigen, als daß sie gar nicht gesagt werde; und zweitens: um so unpartheiischer ist jetzt meine Befürwortung der Sache.

Doch nun zu dem zweiten Vorschlage. Deutschland wird bald Soldaten brauchen gegen den leidigen Erbfeind deutscher Nation; unsere Gemeinden brauchen auch Soldaten, Streiter Christi, nicht armeenweise, aber doch eine kleine Schaar. Es ist Thatsache, daß gegenwärtig, um Ostern 1859, kein einziger Mennonitischer Predigtamts-Kandidat deutscher Zunge vorhanden ist, und doch sind plötzliche Todesfälle — wie man gesehen hat — auch unter den Mennoniten-Predigern möglich, und nicht so ganz klein ist die Zahl der Gemeinden, welche „studirte" Prediger verlangen, ja sie ist, soviel ich erkennen kann, in einer, wenn auch nur schwachen Zunahme begriffen. Woher nehmen wir Leute? Lasset uns, geliebte Glaubensbrüder! unsers Menno dreihundertjährigen Geburtstag zum ewigen Leben nämlich — durch eine großartige Stipendienstiftung zum Besten mennonitischer Theologie-Studirender deutscher Zunge feiern, eine großartige — so schreibe ich mit Absicht, denn großartig kann sie werden; wenn alle unsre Gemeinden, vom Staate Jowa bis zur Wolga hin, sich ihren Kräften angemessen betheiligen, so kann etwas Bedeutendes ins Werk gesetzt werden. Dem Menno für rechte, würdige Nachfolger zu sorgen ist eine angemessene Weise sein Gedächtniß zu feiern; und der Nutzen ist hier ein unbeschränkter, allgemeiner; die jungen auf Kosten unsrer großen Stipendienanstalt ausgebildeten Theologen werden nicht in feiger Weise nur Brod von vaterländischem Weizen essen wollen, sie werden bereit sein zu dienen in Amerika und an der Wolga, am asowschen Meer und an der Nordsee, oder wo man sonst ihrer bedürfen wird. Es sage mir auch Keiner: ja, aber die Gruppen von Gemeinden, welche einen „studirten" Prediger niemals zu beanspruchen gewillt sind, z. B. die Landgemeinden längs der Weichsel, haben an dieser Sache kein nahes Interesse; auch diese, das glaube ich behaupten zu dürfen, haben die Ueberzeugung gewonnen, daß studirte und unstudirte Prediger recht wohl neben einander bestehen können, und daß der Vortrefflichkeit jener Einrichtung unbeschadet — unsre kirchliche Gemeinschaft im Ganzen durch das Auftauchen „studirter" Prediger nicht verloren, sondern eher gewonnen hat. So wüßte ich denn wahrlich nicht, was der Ausführung dieses Vorschlages entgegenstünde. Sie ist heilsam, fast nöthig; sie ist möglich, unschwer möglich; und sie ist des zu feiernden Tages, des Todestages unsers hauptsächlichsten Lehrers so ganz würdig! Es würde auch ein erfreuliches Zeichen von einem entschiedenen Fortschritte unserer Gemeinschaft sein, wenn nachdem der 13. Jan. 1661 und 1761 — meines Wissens — spurlos vorbeigegangen sind, der 13. Jan. 1861 alle Gemeinden unsers Bekenntnisses auf der ganzen Erde zu einer gemeinsamen Feier vereinigt fände, zunächst zu einer gleichzeitigen kirchlichen Feier im Gotteshause, dann aber auch zu einer bleibenden äußern Feier durch den Aufbau einer von dem Wohle unsrer Gemeinden geforderten Stiftung, bei dem der preußische Thaler, der russische Rubel, der rheinische Gulden und der amerikanische Dollar die Bausteine bilden.

Wohlan denn, liebe Glaubensgenossen! prüft und handelt! prüfet langsam und dann handelt rasch!

„Ich hab's gewagt! Walt's Gott!

Heinrich Neufeldt,
Prediger der Gemeinde Ibersheim
in Rheinhessen.

Offenes Sendschreiben
an den Herausgeber der Mennonitischen Blätter.

Von Prediger J. Molenaar in Monsheim.

Geliebter Bruder in dem Herrn!

Für dieses Mal will ich keine Fortsetzung meiner Mittheilungen Ihnen zuschicken, sondern dafür ein eigenes Schreiben an Sie richten, das jedoch auch für die lieben Leser dieser Blätter bestimmt ist, und welches gewiß für Alle von besonderem Interesse sein wird, indem ich darin hauptsächlich einen für die Mennoniten sehr wichtigen Gegenstand vorzubringen gedenke, über den unter ihnen selbst eine sehr wesentliche Verschiedenheit herrscht. Bevor ich jedoch darauf eingehe, gestatten Sie mir wohl, lieber Bruder, eine Bemerkung hinsichtlich Ihrer „Nachschrift" zu meinem Aufsatze über die Reisepredigt-Angelegenheit in No. 2 dieses Jahrgangs. Sie haben darin geäußert, daß ich Ihnen die Meinung unterzulegen schiene, als ob der betreffende Sendling wie ein Fürst umherreisen oder wie ein vornehmer Beamter, in offizieller Mission, zur Untersuchung der äußern und innern Zustände ausgehen und über das Ergebniß pflichtmäßigen Bericht erstatten solle. Gegen diese Auslegung meiner einfachen Worte muß ich mich in aller brüderlichen Liebe verwahren, da mancher Leser dadurch doch sehr irregeführt werden könnte. Ich ersuche Sie freundlichst, das, was ich geschrieben, nur nochmals zu lesen und Sie werden gewiß mit mir darin einverstanden sein, daß ich einen sehr nahe liegenden einfachen Vergleich zog, indem ich schrieb: „Wenn ein solcher Reiseprediger in eine Gemeinde käme: so würde es ihm in vieler Hinsicht wie einem reisenden Fürsten ergehen, der sein Land besucht und dem Alles von den Beamten in rosigem Lichte dargestellt wird. Die Prediger, Vorsteher und Gemeindeglieder, mit denen der Reiseprediger in Berührung käme, würden es mehr oder weniger gerade so machen, wie jene Beamten des Fürsten." Der Vergleichungspunkt ist hier doch offenbar — bloß das Darstellen in rosigem Lichte,[1]) nicht das Reisen als Fürst oder vornehmer Beamter. Es versteht sich ja wohl von selbst, daß ich von einem reisenden Bruder, der unsere Gemeinden besuchen will, so etwas gar nicht meinen kann; ja wahrlich, wer sollte ihn auch dazu autorisiren?" Sodann wollen Sie doch gütigst — diese Bitte knüpfe ich noch an meine Bemerkung — in Ihren öffentlichen Antworten nicht auf das sich beziehen, was Ihnen bloß privatim geschrieben wird. Seite 22, Spalte 1 bemerken Sie in Ihrer „Nachschrift:" „Noch einen Punkt in Br. Molenaars (6) Aufsatz

[1]) Aber das „Darstellen im rosigen Lichte" wird doch wesentlich bedingt sein durch den Charakter des Besuchenden und die Art und Weise seines Auftretens. Eben nur, wenn ich mir den Besucher als mit officiellem Charakter bekleidet auftretend denke, kann ich auch für die Befürchtung einigen Grund finden, daß sich die Gemeinde, die er besucht, nur im Feststaat zeige; bei dem Besuch eines christlichen Bruders wüßte ich gar keinen Grund für ein solches Heuchelwesen, es müßte denn so ganz besonders schlimm um die Gemeinde stehen. — Der Herausgeber.

muß ich berücksichtigen.*) Derselbe äußert, erst in sechster oder siebenter Reihe könne mein Vorschlag in Betracht zu ziehen sein u. s. w." Diese Aeußerung kommt nun aber in meinem Aufsatze gar nicht vor. Die Mitarbeiter an einem Blatte dürfen es ja doch wohl erwarten, daß der Herausgeber öffentlich bloß darauf erwiedert, was auch wirklich öffentlich gesagt ist; es sei denn besonders vom Schreiber die Bitte gestellt, auch aus einem Privatbriefe Dieses oder Jenes veröffentlichen zu wollen. Im Uebrigen lasse ich jetzt die Sache selbst auf sich beruhen und wird es wohl bald Gelegenheit geben, darauf näher zurückzukommen, indem mehrere pfälzische Prediger diese Angelegenheit in einer demnächst abzuhaltenden Conferenz zu besprechen gedenken.

Die Hauptsache, um die es mir in diesem meinem offenen Sendschreiben an Sie, geliebter Bruder, besonders zu thun ist, betrifft eine ganz andere Angelegenheit, die gerade gegenwärtig von der äußersten Wichtigkeit ist. Sie werden darin mit mir übereinstimmen, wenn ich Ihnen mittheile, was ich in Nr. 83. der „Neuen Preußischen Zeitung", gewöhnlich die „Kreuzzeitung" genannt, gelesen habe und das, weil es darin, und natürlich auch in anderen Zeitungen, gedruckt der Oeffentlichkeit übergeben ist, auch in unserm Blatte gelesen werden kann. Ich führe nun zunächst wörtlich an, was die „Kreuzzeitung" gebracht hat und was in ihrem gründlichen Referat über die Verhandlungen im Hause der Abgeordneten zu Berlin also lautet:

„Der Ackerwirth Holznagel aus Montau und zwei Genossen stellen unter dem 5. März vor, daß sie zwar bereit seien, wenn das Vaterland für den Fall eines Krieges ihrer bedürfe, Gut und Blut zu opfern; sie fügen aber hinzu, daß sie dies freudiger thun würden, wenn jeder waffenfähige Preuße ohne Unterschied der Religion dazu gehalten wäre, und wenn namentlich ihre mennonitischen Mitbürger, „welche die schönsten Marschgegenden Westpreußens besitzen", der Verfassung gemäß derselben Wehrpflicht, wie alle übrigen unterworfen würden; sie seien schon oft durch die Spöttereien derselben schmerzlich berührt worden. Daher bitten sie das Abgeordnetenhaus, bei dem Staatsministerium darauf anzutragen, daß die mennonitischen Bewohner Westpreußens, gleich den Angehörigen der übrigen Confessionen, zur Militairpflicht herangezogen würden.

Die Commission beantragt Ueberweisung der Petition an das Staats-Ministerium zur Berücksichtigung. — Abg. Behrend (Danzig) beantragt: „In der Erwartung, daß die Regierung die Verhältnisse der Mennoniten in Bezug auf Art. 34 der Verfassung einer Revision unterwerfen werde, zur Tagesordnung überzugehen."

Abg. Reich trägt auf einfache Tagesordnung an, indem er ausführt, daß die Befreiung der Mennoniten von der Militairpflicht durch Art. 34 der Verfassungs-Urkunde nicht berührt werde. Diese Befreiung sei ein Privilegium, welches auf dem Edict vom 30. Juni 1789 beruhe. Dieses Edict könne nur auf dem Wege der Gesetzgebung aufgehoben werden. Art. 34 der Verf.-Urkunde erkenne nur den durch das Gesetz vom 3. Septbr. 1814 festgesetzten Zustand an; durch dieses Gesetz aber sei die Exemtion der Mennoniten nicht ausdrücklich aufgehoben. Die Commission begehe übrigens eine sonderbare Inconsequenz, wenn sie einmal die Exemtion der Mennoniten durch Art. 34 der Verfassung für aufgehoben erachte, dessen ungeachtet aber die Mennoniten nicht durch Gewaltmaßregeln zur Militairpflicht heranziehen, sondern sich mit ihnen auf Unterhandlungen einlassen wolle. Diese Unterhandlungen würden jedenfalls erfolglos sein; denn eben so wenig wie ein Jude, der am Glauben seiner Väter festhält, am Sonnabend Handel treiben werde, möge dies auch der Reformjude thun, eben so werde ein Mennonit, der an seinem Glauben festhält, sich der Militairpflicht entziehen müssen.

Abg. Osterrath erklärt sich für das Amendement Behrend, obwohl er auch in der Annahme des Commissions-Antrages einen Nachtheil nicht finde, da selbst nach Art. 34 der Verfassung eine gesetzliche Regelung dieser Angelegenheit in Aussicht stehe. Sobald jedoch die Religionsgrundsätze der Mennoniten ihnen die Ausübung der allgemeinen Militairpflicht untersage, so müsse es dabei verbleiben, da ihre Exemtion nicht ausdrücklich aufgehoben sei.

Abg. Behrend (Danzig) beruft sich zur Begründung seines Amendements auf die in Preußen gewährleistete Gewissensfreiheit, die auch die Commission anerkannt habe und dennoch wunderbarer Weise zu ihrem Antrage auf „Berücksichtigung" gekommen sei, zumal bekannt sei, welche Bedeutung die Commission und deren Vorsitzender mit dieser Form der Empfehlung verbinde. Zu Gunsten der Militairfreiheit der Mennoniten sprächen noch spätere Facta, als die vorhin angeführten; man möge daher vorsichtig sein, ehe man an den alten Preußischen Grundsatz der Gewissensfreiheit die Hand lege. Eine Gefahr, daß die Wehrkraft des Landes geschwächt werden könnte, sei nicht vorhanden; denn die Mennoniten machten keine Proselyten; ihre Anzahl habe in den letzten Jahren abgenommen; sie hätte im Jahre 1813: 15,333, im Jahre 1829: 11,468 betragen. Man möge deshalb nur mit großer Vorsicht an den Königlichen Edicten rütteln.

Abg. v. Vincke (Hagen) erwiedert, daß hinsichtlich dieser Frage unter den Mennoniten selbst Zweifel herrschten, da z. B. die Mennoniten im Westen die Ableistung der Militairpflicht mit ihrem Gewissen wohl vereinbar hielten. Er bedauert, daß gerade heute das ausgezeichnete und geachtete Mitglied für Crefeld, Hr. v. Beckerath, welcher Mennonit sei, Krankheit halber fehle, derselbe würde die beste Auskunft geben können. Bestände aber auch eine solche Differenz zwischen den Mennoniten im westlichen und östlichen Preußen, so sei doch der gemachte Vergleich mit orthodoxen und Reform-Juden ein ungeeigneter. Unter der vorigen Regierung sei der Minister-Präsident, Hr. v. Manteuffel, für Aufrechthaltung der Mennonitengesetze gewesen; Hr. v. Westphalen war aber — das pflegte wohl vorzukommen — anderer Ansicht als sein Chef, und Hr. v. Manteuffel beugte sich, wie das wohl vorzukommen pflegte,

*) Ich habe hier, wie ich nicht ableugne, eines großen Versehens mich schuldig gemacht, was mir herzlich leid ist. Bei dem Diktiren der Nachschrift hat sich in meinen Gedanken das in dem Aufsatz und das in dem Begleitschreiben auf die vorliegende Angelegenheit Bezügliche vermischt, so daß ich einige Aeußerungen des letzteren, als in dem Aufsatz enthaltene, mit in die öffentliche Entgegnung zog. Der Irrthum ist leider vor dem Druck nicht mehr von mir wahrgenommen, sonst wäre die Stelle geändert. Den theuren Br. Mol. ersuche ich, dies als Entschuldigung gelten zu lassen und sich überzeugt zu halten, daß es aus einem Uebersehen sine ira et studio geschehen. Für die Leser wird es genügen, wenn ich sie bitte, die Worte: „Noch einen Punkt in Br. M. Aufsatz", so zu verbessern: „Noch einen Punkt aus einem von Br. M. dem obigen Aufsatz beigelegten Privatschreiben."
Uebrigens möchte ich es doch als mir gestattet beanspruchen, auch aus Privatbriefen, wenn sie etwas auf das in den Blättern Besprochene Bezügliches oder überhaupt für die Leser Interessantes enthalten, Mittheilungen geben zu dürfen, so weit es ohne Verletzung der Correspondenten geschehen kann und es nicht ausdrücklich verneint ist. Der Herausgeber.

unter die Ansicht des Hrn. v. Westphalen. Der Commissions-Antrag bezwecke übrigens weiter nichts, als eine gesetzliche Regelung der Angelegenheit herbeizuführen. Die beantragte motivirte Tagesordnung laufe übrigens auf dasselbe hinaus, und da Abg. Behrend auf seine Frage ihm gesagt, er habe seinen Antrag aus „Mitleid" gestellt, so könne er darauf nur erwiedern, daß die Gesinnungen der Commission den Mennoniten ebenfalls günstig seien. In den Jahren 1813 bis 1815 seien die Mennoniten aus den östlichen Provinzen auch zu den Fahnen geeilt und hätten sie dies damals mit ihrem Gewissen vereinbaren können, so sei ein Antrag auf Aufhebung ihrer Militairfreiheit nicht so exorbitant.

Minister des Innern Flottwell: Die Nothwendigkeit einer gesetzlichen Regelung der Sache sei anerkannt und es hätten auch bereits mehrfache Verhandlungen deshalb stattgefunden. Das Haus könne übrigens darauf vertrauen, daß auch ohne besondere Ueberweisung zur „Berücksichtigung" die Regierung der Angelegenheit ihre volle Aufmerksamkeit zuwenden werde.

Der Referent, Abg. Techow, vertheidigt den Commissions-Antrag, indem er nochmals hervorhebt, daß die westlichen Mennoniten anders über den Gegenstand dächten, als die östlichen und darin ein Grund mehr zu einer gesetzlichen Regelung der Sache liege. Der Commissions-Antrag erreiche dasselbe, was Abg. Behrend wolle. — Die Discussion wird geschlossen und Abg. Behrend weist in einer persönlichen Bemerkung darauf hin, daß Hr. v. Vincke ihn nach dem Motiv seines Antrags gefragt, und auf seine Antwort, daß er die Aufrechthaltung der Mennoniten-Privilegien wolle, habe Jener gesagt: „also aus Mitleid stellen Sie den Antrag!" Hr. v. Vincke habe ihm also das angeführte Motiv in die Schuhe geschoben. (Gelächter.)

Nach einer Erwiederung des Abg. v. Vincke, daß er dem Vorredner sein Mitleid nicht vorgeworfen habe, wird abgestimmt und unter Verwerfung der übrigen Anträge der Commissions-Antrag mit sehr geringer Majorität angenommen.

So weit die Neue Preuß. Zeitung. Als ich dieses las, ergriff mich ein tiefer Schmerz. Wie, dachte ich, sollten wirklich Brüder in Westpreußen, die es als eine Gewissenssache betrachten, keine Militairdienste zu leisten und denen die Preußische Regierung die Befreiung von dieser sonst jedem Preußischen Unterthan obliegenden Pflicht gewährt, sich so weit vergessen, daß sie hinsichtlich dieser ihnen zugestandenen Befreiung vom Militairdienst andere Mitbürger verspotten?! — Nein, ich hielt das und halte das so lange für unmöglich, bis vollgültige Beweise vorliegen. Und doch, wie sollten Leute es wagen, auf das Förmlichste in lügnerischer, verleumderischer Weise öffentlich in einer Petition an die Kammer der Abgeordneten aufzutreten?! Welche Gefühle müssen uns durchdringen, wenn wir uns dabei vergegenwärtigen, daß ein lieber Bruder aus demselben Westpreußen uns zuruft: „So sehet nun zu, wie ihr vorsichtiglich wandelt, nicht als die Unweisen, sondern als die Weisen," was, wie Sie am besten wissen, Bruder Töws in No. 1 dieses Jahrgangs gethan hat.[3]) Ich meine, die liebliche, herrliche Musica, die dem Herrn singet und spielet*), welche der Königliche Sänger David so meisterhaft getrieben und die Luther bekannter Maaßen als eine überaus herrliche Gottesgabe rühmet und preiset, wie er sie denn auch meisterlich verstand, sollte man überall zu des Herrn Ehre fleißig pflegen und hegen; denn das wäre zum Segen und zum Frieden, während ein Gehöhn und Gespötte, wie es vor die Preußische Kammer gebracht worden ist, den äußersten Anstoß und das größte Aergerniß geben muß, und noch dazu für die Brüder in Westpreußen Folgen haben kann, die sie aufs Tiefste würden zu beklagen haben. Denn es ist ja dieser Brüder Glaubensüberzeugung, daß es gegen ihr Gewissen streitet, Militairdienste zu leisten.

In dieser Sache stehen wir hier am Rhein nun freilich innerlich ganz anders. Ich will aber für jetzt nicht näher darauf eingehen, sondern erwarte zunächst auf obige Mittheilung eine brüderliche Antwort von Ihnen, die es hoffentlich ausspricht, daß die schwere Beschuldigung, die gegen Mennonitische Brüder öffentlich an das Haus der Abgeordneten in Berlin gebracht worden ist, eine unwahre sei. Und indem ich es mir auch als möglich denke, daß Sie überhaupt die Militair-Angelegenheit nicht in unserm Blatte besprochen wünschen, verzichte ich vor der Hand gern auf ein weiteres Eingehen in diese jetzt gerade so höchst wichtige, ernste Angelegenheit und schließe mit dem herzlichen Wunsche, daß man in unsern Gemeinden das Wort des Apostels Paulus in jeder Hinsicht — auch in Bezug auf Pflege der Musik wie in Betreff des Militairdienstes — beherzige und befolge: „Ihr seid theuer erkauft, werdet nicht der Menschen Knechte!"[4])

Mit herzlichem Brudergruß

Ihr

Monsheim, Ende April 1859. Molenaar.

---

*) Ich muß hier in meinem Namen, wie im Namen vieler pfälzischen Mennoniten-Familien dem Bruder Toews bemerken, daß unter uns die Musik ganz besonders gehegt und gepflegt wird, daß wir aber vom Tanz nichts wissen wollen und ihn als Weltdienst verwerfen. Es wäre wahrlich traurig, wenn mit der Pflege der Musik auch der Tanz in ein Haus einziehen müßte, und wir meinen, daß es da schon nicht gut bestellt ist, wo man fürchten muß, daß mit der Musik auch der Tanz seinen Einzug halten werde.

Es herrschen eben hier unter uns in mancher Beziehung andere Verhältnisse und Anschauungen, als in den pfälzischen Gemeinden und was dort bei dem freieren Standpunkt derselben zulässig ist, findet bei uns, wohl nicht ohne Grund, ernstes Bedenken und die Zulassung desselben kann wohl die Mahnung zur Vorsicht rechtfertigen. Wenn der l. Br. Mol. uns hier einmal besuchen würde, was wir sehr wünschten, so würde er sich vielleicht überzeugen, daß die Sorge und Mahnung d. l. Amtsbr. T. nicht unbegründet sei. Gewiß übrigens würde der l. Br. T. der Einführung der Musik auch in unserer Gemeinschaft alle Unterstützung gewähren, wenn sie dazu diente, vorzugsweise Davidische Harfen in den Häusern derselben ertönen und Davidische Psalmen in ihnen anstimmen zu machen. Aber ist die Behauptung ohne Grund, daß die Musik, wie sie jetzt geübt wird, die Gefahr der Veräußerlichung und Verweltlichung in sich trägt und würde nicht, wenn ihre Einführung, als eine Mode- und Luxus-Sache dieser Zeit, in die Häuser unserer Landleute befördert würde, ein nachtheiliger Einfluß für das häusliche, christliche Leben abzuwehren sein? Der Herausgeber.

[3]) Der l. Br. Töws hat in seinem Aufsatz No. 1 d. Bl. bei seinem Zuruf: „So sehet nun zu, daß ihr vorsichtiglich wandelt, nicht als die Unweisen, sondern als die Weisen," sein Absehen wohl weniger auf die pfälzischen Brüder, als auf die hiesigen Gemeinden gehabt, in welchen, was das Land betrifft, musikalische Ausbildung nur ausnahmsweise Eingang gefunden und das Tanzen jedem Mitgliede verboten ist.

[4]) Menschenknechtschaft! — Ja der Herr wolle das von uns fern bleiben lassen. Sofern indeß hier des Apostels Wort gegen uns als Vorwurf gebraucht werden sollte, hätte ich gewünscht, der geehrte Schreiber möchte sich darüber deutlicher ausgesprochen haben, weshalb die Mennoniten in Westpreußen nach seiner Ansicht einer Täuschung und der Gefahr der Menschenknechtschaft unterliegen, indem sie die Förderung der weltlichen Musik für bedenklich erklären, und in ihrem Gewissen sich gebunden fühlen, mit ihren Vätern unverrückt an dem Bekenntniß der Wehrlosigkeit festzuhalten. — Der Herausgeber.

N. S. Seit dem Schlusse meines Briefes hat die in demselben erwähnte Prediger-Conferenz Statt gefunden. Auf ihr wurde auch die Montauer Petition sowie die Reisepredigt-Angelegenheit besprochen. In Bezug auf die erstere war die Stimmung der Conferenz-Mitglieder ganz dieselbe, die ich in meinen Worten Ihnen dargelegt, und ich wurde deshalb ersucht, Ihnen mein Schreiben, das ich den lieben Brüdern mittheilte, zum Abdruck doch ja zuzusenden. Hinsichtlich der Reisepredigt-Angelegenheit sprach sich im Allgemeinen ganz dieselbe Ansicht aus, die ich in meinem Aufsatze in Nr. 2. dieses Jahrgangs unserer Blätter zur Sprache gebracht habe und die Conferenz-Mitglieder stimmten denn auch darin vollkommen überein, daß es hier nicht geeignet sei, zu Beiträgen für diese Sache aufzufordern. Die Conferenz-Mitglieder und sehr viele Mitglieder unserer Gemeinden haben sich trotz Ihrer Auslassungen in Ihrer „Nachschrift" nicht veranlaßt gefunden, ihre Ueberzeugung hinsichtlich dieser Angelegenheit zu ändern. Außerdem wurde auf der Conferenz von einem lieben Amtsbruder bemerkt, daß er und viele Leser der Men. Blätter sich sehr darüber gewundert hätten, daß Sie in Ihrer „Nachschrift" auf's Bestimmteste auf Worte von mir sich bezögen, die doch durchaus nicht in meinem Aufsatze ständen.[3]) Es ist das dasselbe, worüber ich oben in meinem Briefe mich ausgelassen, betreffend die Aeußerung, erst in sechster oder siebenter Reihe könne Ihr Vorschlag in Betracht zu nehmen sein. Nur um so mehr also muß ich Sie brüderlich bitten, das darüber von mir Gesagte beachten zu wollen. Auf unserer Conferenz fand auch noch die interessante Mittheilung Statt, daß ein Bruder aus den „Ammischen" in einem an ein Conferenz-Mitglied gerichteten Schreiben den lebhaften Wunsch ausgedrückt habe, daß sie, diese von uns getrennten Brüder, doch wieder mit uns möchten vereinigt werden können Das betreffende Schreiben wurde verlesen und der Empfänger desselben theilte uns zu unserer Freude mit, daß er bereits das zunächst Geeignete darauf erwiedert habe. Mit um so größerer Theilnahme werden Sie und die lieben Brüder von der Conferenz, wie alle lieben Leser dieser Blätter hier jetzt vernehmen, daß ich bei meiner Rückkehr von der Conferenz zu Hause einen Brief von einem mir nahe befreundeten Prediger unter den „Ammischen" vorfand, worin mir derselbe Wunsch nach Wiedervereinigung mit uns auf das Dringendste an's Herz gelegt wurde. Mein Freund bemerkt u. A., daß er glaube, der Zeitpunkt sei jetzt da, um eine Einigung zu treffen; es sei sehr zu wünschen, daß es geschehe; es müsse aber allerdings daran gearbeitet werden, und es müßten Leute da sein, die sich's angelegen sein ließen, sonst käme es nicht zu Stande. Nun, diese liebevolle brüderliche Mahnung wollen wir gern entgegennehmen. Da wäre denn in der Nähe Vieles und Wichtiges zu thun, wobei es auch wohl der Unterstützung durch Geldbeiträge bedürfen könnte. Es wäre das in gewisser Weise eine Arbeit in der Diaspora, wie sich dieselbe in der Brüdergemeinde findet, und die einer großartigen Weltreise von Seiten eines Einzelnen weit, weit vorzuziehen ist. Der Herr aber selbst sei es, der das bisher Getrennte wieder vereinigen wolle!

Mit nochmaligem Brudergruß

Ihr

Monsheim, 16. Mai 1859. J. M.

[3]) Ich verweise auf das in der zweiten Anmerkung Gesagte, und hoffe, es werde auch den l. pfälzischen Brüdern, deren Br. Molenaar erwähnt, genügen. Der Herausgeber.

Erwiderung.

Theuerster Bruder!

Sie fordern eine Beantwortung Ihres „offenen Sendschreibens", und so werden Sie mir gestatten, dieselbe hier gleich anzuschließen. Ich übergehe hierbei das Vor- und Nachwort Ihres Schreibens, da ich das, was ich darüber zu sagen hatte, bereits in den Anmerkungen unter ihrem Aufsatz ausgesprochen habe, und wende mich sogleich zur Beantwortung des Hauptinhalts Ihres Briefes.

Was die Petition wider die Wehrfreiheit der Mennoniten und die darüber in der 2. Kammer gepflogenen Verhandlungen betrifft, so dürfte dieselbe wohl den Meisten unserer hiesigen Mitglieder, auch auf dem Lande, theils aus der Kreuzzeitung, theils ausführlicher und genauer aus andern Zeitungen bekannt geworden sein, so daß für uns hier der vorstehende Abdruck nicht gerade etwas Neues bringt; vielleicht indeß werden andere fernere Leser unserer Blätter dieselben gerne hier mitgetheilt finden. Kaum aber hat diese Petition eine Beunruhigung unter uns hervorgerufen, und haben der Besorgniß einer nachtheiligen Einwirkung derselben für unsere Glaubensfreiheit, soweit ich darüber urtheilen kann, wohl nur Wenige vorübergehend Raum gegeben; wir sind vielmehr der festen Zuversicht zu Gott geblieben, daß die durch die Gnade unserer geliebten Könige uns gewährte und bewahrte Glaubens- und Gewissensfreiheit durch eine so vereinzelte Beschwerde nicht werde sofort gefährdet und daß auch die in Aussicht genommenen, gesetzlichen Bestimmungen uns in Betreff der Ausübung der Wehrpflicht keinen Zwang auflegen werden und diese Zuversicht ist durch den Gang der Verhandlungen im Abgeordnetenhause nicht zu Schanden geworden. Von diesem Vertrauen geleitet, welches gerade auch in neuerer Zeit durch so manche Beweise väterlicher Fürsorge unserer höchsten Provinzialbehörde in uns bestärkt ist, haben wir auf einer am 6. Mai stattgefundenen Conferenz unserer Aeltesten Lehrer und Vorsteher eine Petition an das hohe Ministerium des Innern abgefaßt, in welcher wir mit Bezug auf das in Aussicht gestellte, uns betreffende Gesetz unsere Bitten und Hoffnungen in geziemender Weise auszusprechen uns erlaubt haben.*)

Ihrer gerechten Entrüstung darüber, daß, wie die Petition behauptet, einige lose Buben, der mennonitischen Gemeinschaft angehörig, in freventlichem Uebermuth Wehrpflichtige verspottet und verhöhnt haben, stimme ich entschieden bei; es wäre im höchsten Grade tadelnswerth, wenn es sich so verhielte. Aber es ist doch fraglich, ob es damit seine Richtigkeit hat, mir selbst ist wenigstens nichts Gewisses darüber bekannt geworden. Die Petition bietet ein Gewähr für die Glaubwürdigkeit nicht; dies um so weniger, als derjenige, unter dessen Namen sie ausgegangen ist, ein Hofbesitzer in Montau in der Graudenzer Niederung erklärt haben soll, er habe sie nicht unterzeichnet, noch sei es ihm eingefallen, gegen die Mennoniten zu petitioniren. Unmöglich halte ich es aber nicht, daß nach Art des natürlichen Menschen einige junge Bursche bei ihrem Zusammenkommen mit Andern, evang. oder kathol. Confession, aus unbesonnenem Scherz oder leichtsinnigem Uebermuth sich derartig verschuldet

*) Der Herausgeber spricht es als seinen bescheidenen Wunsch aus, daß vor Emanation des verheißenen Gesetzes, wenn durch dasselbe etwaige Veränderungen in der bisher geltenden Ordnung unserer Verhältnisse im Staat beliebt werden sollten, es den hohen Behörden angemessen erscheinen möchte, einige unserer Aeltesten oder andere tüchtige und geachtete Männer aus unseren Gemeinden darüber zu hören.

haben. Aber Sie werden mir zugeben müssen, daß diese allerdings sehr mißbilligungswerthe That einzelner junger Leute kein Grund sein dürfte zu der Befürchtung, es werde daraus unserer Gemeinschaft ein Nachtheil erwachsen, die in ihrer großen Mehrheit ein solches Unwesen entschieden mißbilligt und deren Vorstände nicht unterlassen werden, wenn die Personen ihnen bekannt sind, sie zur Verantwortung zu ziehen. Unsere Gemeinden sind eben noch keine reinen, ohne Flecken oder Runzel; das Wesen des alten Sündenmenschen tritt auch bei uns in den Einzelnen zu Tage und es fehlt noch daran, daß von uns nur die Tugenden Des, der uns berufen hat zu seinem wunderbaren Licht, verkündigt werden. Sollte aber das den, der die menschliche Natur kennt, wenn es ihn auch betrübt, doch befremden? Und werden nicht auch die lieben pfälzischen Brüder Veranlassung finden, über einzelne Vorfälle unter ihrer Jugend zu klagen, die nicht zur Freude und Ehre der Gemeinde gereichen, ohne daß man doch das der Gemeinde im Ganzen zur Last legen dürfte?

Ich komme nun noch auf den letzten Punkt Ihres Schreibens. Ueberrascht, und ich will es Ihnen gestehen, schmerzlich überrascht hat mich Ihre Aeußerung, daß die pfälzischen Gemeinden zu dem Artikel von der Wehrlosigkeit innerlich anders stehen, als unsere hiesigen Gemeinden. Daß Sie dort nach der Wehrverfassung Ihrer Landes äußerlich anders gestellt sind, wußte ich; aber innerlich, glaubte ich, ständen die Brüder in der Pfalz und am Rhein, mit Ausnahme eines Theils der Crefelder Gemeinde, mit uns vereint auf dem gemeinsamen Boden unseres Bekenntnisses auch im Punkt der Wehrlosigkeit. Wenn ich nun Ihre Aeußerung nicht mißverstehe, aus welcher mir hervorzugehen scheint, daß ein Gewissensbedenken gegen die Uebernahme des Wehrdienstes in Ihren Gemeinden nicht mehr stattfinde, muß ich allerdings finden, daß meine Meinung eine irrige gewesen. — Es bleibt mir natürlich fern, über Ihre Stellung zu der fraglichen Sache mit Ihnen zu rechten, auch halte ich es nicht für den geeigneten Zeitpunkt hier näher auf diesen Gegenstand einzugehen und ausführlicher die verschiedenen auseinandergehenden Anschauungen zur Aussprache zu bringen, wenn es auch vielleicht nach einer Seite hin sein Gutes haben könnte, damit daran ein Jeglicher genauer prüfe, wie er zu der Sache stehe und seines Glaubens gewiß werde.

Ich fühle mich indeß verpflichtet, in einigen kurzen Worten unsere hiesige Gemeinschaft in ihrer Stellung zum Wehrdienst mit voller eigner Zustimmung zu vertreten. Es ist nicht bloße Gewohnheit, nicht Feigheit, nicht Lieblosigkeit noch gemeine Selbstsucht, welche uns trotz der gewichtigen Gründe, die für den Waffendienst geltend gemacht werden können und die uns nicht unbekannt sind, an dem Bekenntniß der Väter festhalten heißt, sondern es ist ein reges Gewissensbedenken, es ist der Gehorsam gegen des Herrn Wort, wie wir es verstehen, es ist die Sorge und treue Bewahrung der uns, wie wir meinen, von dem Herrn angewiesenen Stellung innerhalb der christlichen Kirchen und die Erfahrung des Segens, den wir durch 3 Jahrhunderte, unter verschiedenen Herrschern, und mancherlei schweren Verhältnissen in dieser bewahrten Friedensstellung, durch Gottes Gnade reichlich erfahren haben: — es ist dies, was uns bindet, von dem Bekenntniß der Wehrlosigkeit nicht abzuweichen, was die Vorstände unserer Gemeinschaft innerlich verpflichtet, dahin zu sehen und dahin zu wirken, daß unsern Gliedern die große Wohlthat der Wehrfreiheit auch künftig bewahrt bleibe und was uns antreibt, Gott zu bitten, daß Er das Herz unserer Obrigkeit zur Erhaltung dieser Freiheit uns günstig bleiben lasse. Niemand möge uns darum schelten; und hoffen wir getrost, daß man uns Mennoniten hier in Westpreußen auch in den bösen Tagen, die vielleicht kommen möchten, als Solche erfinden werde, denen es an patriotischem Sinn nicht mangele, die der apostolischen Mahnung nachzukommen trachten: Fürchtet Gott, habt die Brüder lieb, ehret den König, und die in aller anderen Hinsicht bereit sind mit freudiger Opferwilligkeit die Lasten zu theilen, die die nächst künftige Zeit unserm Lande bringen möchte, wie denn auch mit allen frommen Christen unseres Landes in diesen ernsten Tagen unter uns Viele im gläubigen Gebet vor dem Herrn sich vereinigen werden für unser Königshaus, unser Vaterland und dessen Wohlfahrt und Erhaltung, wie auch namentlich für die Bewahrung des Friedens.

Halten Sie, theurer Bruder, es nicht für Ruhmredigkeit, wenn ich mich so ausspreche; ich bin mir dabei wohl bewußt, wie ich vorher schon andeutete, daß auch hier bei uns manches besser sein könnte, wie es ist, aber in dem Punkt, um den es sich hier handelt, erachtete ich es grade jetzt für nothwendig, nach der Wahrheit das zu betonen, was unsere Stellung in der fraglichen Sache rechtfertigt und dazu dienen könnte, ein gehässiges Urtheil über uns zu beseitigen.

Die Reisepredigt betreffend, werden Sie mir beistimmen, wenn ich die Besprechung über dieselbe in unsern Blättern als geschlossen anzusehen wünsche. Das nur will ich zur unpartheiischen Berichterstattung anführen, daß die lieben Brüder Ellenberger in Friedelsheim und Neufeldt in Ibersheim sich in Privatschreiben mit Ihrer Ansicht ganz einverstanden erklärten, wogegen mir von andern lieben Brüdern aus Baiern und am Rhein freundliche Beistimmung und auch Zusage eines Geldbeitrages geworden.

Was mich betrifft, so müssen Sie und die andern lieben Brüder es mir schon nachsehen, wenn ich auch heute noch es aussprechen muß, daß Ihre Gründe gegen die Zweckmäßigkeit der Reisepredigt mich nicht überzeugt haben, wohl aber ordne ich mich Ihren Ansichten in so weit unter, daß ich es als eine Weisung des Herrn nehme, diesen Gegenstand jetzt nicht weiter verfolgen zu sollen. Habe ich es doch schon in der vorigen Nummer ausgesprochen, daß ich ganz getrost dem Herrn anheimgebe, ob und wann er meinen Vorschlag zur Ausführung kommen lassen wolle.

Ihre Mittheilung in Betreff der lieben ammischen Brüder habe ich mit großer Freude und großem Interesse gelesen, unser Gott wolle das Vereinigungswerk zu Ehren Seines Namens und zum Besten unserer Gemeinschaft gelingen lassen.

Lassen Sie mich hiemit schließen, theurer Bruder, nicht aber ohne der Hoffnung Ausdruck zu geben, daß auch durch die in diesen Verhandlungen hervortretende Verschiedenheit unserer Anschauung unsere brüderliche Gemeinschaft in der Liebe des Glaubens und in der Fürbitte, so wie ein ferneres Zusammenwirken für den Bau des Reiches Gottes nicht werde geschwächt werden. Es grüßt Sie und die lieben Brüder der Pfalz in aufrichtiger Liebe in dem Herrn

Ihr

J. Mannhardt.

Pieter Beets.

Von Pastor Roosen in Hamburg.

Wer den in der letzten Nummer dieser Blätter mitgetheilten Brief des Obengenannten aufmerksam gelesen hat, der stimmt gewiß in das Urtheil des lieben Einsenders ein, daß dieser Brief eine überaus köstliche Perle sei. Um so mehr freut es mich, von dem Schreiber desselben die genaueste Nachricht geben zu können, und so zugleich den mancherlei Anfragen, die Br. Molenaar in diesen Blättern an mich gerichtet hat, und die ich leider bisher fast immer unbeantwortet lassen mußte, endlich eine befriedigende Mittheilung folgen lassen zu können. Pieter Beets ist Prediger an unserer hiesigen Gemeinde gewesen, und wer sich für denselben näher interessirt und noch im Besitze sämmtlicher Mennonit. Blätter ist, kann dessen ausführliche Lebensskizze im Jahrgang 1854 (Juli p. 34 und 35) finden. Für Den, welcher jene Blätter nicht bei der Hand hat, will ich nur einige Data hier beifügen. Pieter Beets ist 1729 zu Hoorn in Holland geboren, 1752 Proponent in Medemblick, gleich darauf Prediger in Middelhornis, 1753 Prediger zu Aardenburg, 1756 zu Almelo und nach wiederholt abgelehntem Rufe 1771 dennoch Prediger zu Altona geworden, während er zugleich einen Ruf nach Groningen erhalten hatte. Er starb hieselbst am 25. August 1776. Wenige Prediger unserer Mennonitischen Gemeinschaft können wir diesem Mann an die Seite setzen, es sei an christlichem Ernste oder Tiefe der Erkenntniß, oder an wissenschaftlicher Tüchtigkeit, oder an Beredtsamkeit, oder an segensreichem Wirken. Seine später gedruckten Selbstbekenntnisse sind von seltener Tiefe. Seine Verbindung mit den verschiedensten Gelehrten war groß. Die Gewalt seines Wortes zog so an, daß die Kirche stützende Pfeiler haben mußte. Der Segen seiner hiesigen nur fünfjährigen Wirksamkeit hat sich auf späteste Geschlechter erstreckt. — Vielleicht dürfte sich später die Gelegenheit zu einer besonderen Biographie dieses Mannes darbieten,

Da Bruder Molenaar verschiedener Männer mit Namen Beets Erwähnung macht, so will ich aus ten Cate: Groningen I. 172 beifügen, daß Pieter Beets von einem Jan Cornelis abstammt, der 1570 aus der Ryp von Nordholland nach dem Dorfe Beets geflüchtet ist, und dort wunderbar errettet, nun den Beinamen Beets angenommen hat. Ob dieser auch der Stammvater des gediegenen Predigers Gerrit Beets gewesen, welcher mit dem Pieter Beets zu gleicher Zeit an unserer Gemeinde gestanden hat und dessen Vater Jan Beets 1680 aus Amsterdam hieher gekommen ist, läßt sich wohl schwerlich nachweisen. Bemerkenswerth ist aber, daß der Enkel von Gerrit Beets, der noch so rüstige, hochgeachtete und theure Altdiakon unserer Gemeinde, den Namen Jan Cornelis Beets führt.

Als Pieter Beets jenen Brief an den Sohn des ehrw. Decknatel schrieb, im Jahre 1759, war er 3 Jahre in Almelo angestellt. Aber der Sohn Decknatel's, Jan, an welchen jener Brief gerichtet, war weder damals, noch (so viel ich weiß) jemals später Prediger, sondern nur Diakon in Amsterdam. So wenigstens wird in der Fortsetzung der „Namensliste der taufgesinnten Schriftsteller" berichtet. Daselbst wird Jan Decknatel als Herausgeber von 2 Theilen nachgelassener Predigten seines Vaters genannt, wie er auch die dritte Auflage von dessen Katechismus besorgt hat. — Ueber das Leben des Predigers Decknatel habe ich einige schätzenswerthe Beiträge durch die Güte des Herrn Professor Müller erhalten, doch genügt das bisher Gesammelte noch keineswegs, um ein Bild des Mannes entwerfen zu können.

Aus Menno Symons Schrift:

Eine liebreiche Ermahnung an die zerstreuten und unbekannten Kinder Gottes.

Anno 1556 ganz brüderlich geschrieben.

Uebersetzt und eingesandt von M. B. in E—.

Herzlich geliebte Brüder und Schwestern in Christo Jesu, ich lasse Euch mit voller Freude wissen, daß mir von würdigen Brüdern geschrieben und gesagt worden ist, wie der barmherzige Gott, euch mit den himmlischen Gaben seiner göttlichen Kenntnisse, und mit seinem heiligen Geist also erleuchtet hat, daß euer Glaube durch die Liebe thätig, eure Hoffnung lebendig, eure Einigkeit untereinander christlich und euer Friede himmlisch ist, und daß die Gemeinde des Herrn sich alle Tage in größerer Kraft und Herrlichkeit vermehrt und ausbreitet.

Eingedenk daß ihr zu solcher großen Gnade berufen seid, und wir wohl wissen, mit welchem schwachen Fleisch wir behaftet sind, und unser Widersacher rund um uns hergeht wie ein brüllender Löwe, hält nicht Rast noch Ruhe, sondern sucht wie er uns verschlinget, darum ist meine treue Ermahnung an Euch, als meine geliebten Mitstreiter in diesem böswilligen Fleische und dieser Hütte des Todes, daß ihr doch wollet Acht haben auf Euch selber, beides, inwendig und auswendig, daß ihr Eure Herzen mit Gottes Wort und Geist beschneidet, lehrt, reinigt, ermahnt und züchtigt, eure Gedanken im Zaum haltet, eure unreinen Lüste in der Furcht Gottes dämpft und auslöscht, denn selig sind, die reines Herzens sind.

Thut Alles was euch Gott befohlen hat, haltet und schickt euch also, daß niemand mit Wahrheit über Euch zu klagen habe, seid gerechte Kinder Gottes, unsträflich mitten unter diesem argen und verkehrten Geschlecht und leuchtet wie klare Fackeln in der dunkeln Nacht dieser gegenwärtigen bösen Welt.

Liebe Kindlein fürchtet Euch nicht, sondern seid getrost in dem Herrn, denn es ist ein treuer König, dem ihr geschworen, und vor dem ihr eure Kniee gebeugt habt, er wird unser Schild und sehr großer Lohn sein.

Darum zweifelt und wanket nicht, denn es ist eine kleine Sache, daß wir nun Brand der Sonne, Angst, Druck, Anfechtung, Beraubung, Verfolgung, Gefängniß und auch den Tod eine so kurze Zeit leiden und tragen müssen, steht doch bereits der Bote vor der Thür, der uns sagt, kommt her ihr Gesegneten und geht ein in die Freude eures Herrn.

Meine Kindlein, seid freimüthig in Christo, und nicht verzagt; so lange wir Gott mit vollem Ernste suchen und fürchten, ihn ehren, ihm dienen, und mit reinem Eifer in der Wahrheit wandeln, so werden wir die Welt überwinden durch den Geist Christi, der in uns wohnt. Durch meinen Gott, sagt David, will ich über Mauern springen, und Paulus sagt, ich vermag Alles durch Christus, der mich stark macht. Seid getrost, sagt Christus, ich habe die Welt überwunden.

Mit unverfälschter, wahrhafter, brüderlicher Liebe habt einander lieb, als die wiedergeboren sind aus einem unvergänglichen Samen, nämlich aus dem Wort des lebendigen Gottes, welches da bleibt in Ewigkeit. Denn die Liebe ist aus Gott, sie ist langmüthig und freundlich, mitleidig und friedfertig, und thut niemand Unrecht. Summa, die

Liebe gebiert christliche Früchte, sie ist der geistliche gestickte Gürtel Arons, der Gürtel der Vollkommenheit, und das schöne Band des Friedens. O wie selig ist der, welcher mit diesem Bande umgürtet ist, denn er ist aus Gott geboren, er ist in Gott, und Gott in ihm. Darum so bewahret wohl dieses Band, denn so ihr es verliert, so verliert ihr Jesum Christum und das ewige Leben.

Hütet Euch vor falscher Lehre, und haltet Euch fest an Christi Geist, Lehre und Vorbild, so ihr nicht wollet betrogen sein. Meine Brüder in Christo, seid gewarnt, aus treuer brüderlicher Liebe schreibe ich Euch. Bittet für Euern armen unbekannten Bruder, der Euch lieb hat in der Wahrheit.

Die seligmachende Kraft sei mit Euch in Ewigkeit. Amen.

Quittung des Comité des Taufgesinnten Missions-Vereins in Amsterdam.

Das Comite des Taufgesinnten Missions-Vereins in Amsterdam hat sich öfters über manche ansehnliche Beiträge von ausländischen Glaubensgenossen zu freuen gehabt, und bringt den hochgeschätzten Gebern für diese sehr willkommene, dem Segen des Herrn anempfohlene Unterstützung seinen aufrichtigen und herzlichen Dank dar. — Das Comité veröffentlicht hiemit, was ihm seit dem Anfange vorigen Jahres aus dem Auslande zugeschickt wurde, und wird in der Zukunft fortfahren sich in diesen Blättern zum richtigen Empfang ähnlicher Gaben zu bekennen. —

1858 Januar	Durch Hrn. Pastor B. C. Roosen in Hamburg:	Rt.	Syr.
	1) von Hamburg	12	15
	2) — Altona . . . . . Holl. Fl.	2	50
	3) — Rothenbauern, Baiern Pr. Rt.	10	—
	zusammen Holl. Fl.	39	38 c.
Februar	Durch Hrn. Pastor J. v. d. Smissen, Horozana (Galizien) von Hrn. Peter Kinzi, Grundbesitzer, Kiernitza . . . . . Cour. M. Fl.	100	—
	5 % österr. M. 305 . 309.		
Feb:/März	Durch Hrn. Ch. Schmutz, Aeltester in Rappenau (Baden):	Rt.	kr.
	1) von der Gemeinde Wössingen . .	29	—
	2) — — Bruchhausen . .	12	30
	3) — — Baiertbal . .	15	—
	4) — — Meclesheim . .	6	12
	5) — — Immelhausen u. Dühren	24	24
	6) — — Berwangen . .	22	24
	7) — — Hasselbach . .	80	—
	8) — — Martinshof . .	42	58
	9) — — Tobenbach . .	30	—
	10) — — Rossach . . .	28	18
	11) — — Fautzenhof . .	9	41
März	Durch Hrn. Chr. Stauffer, Bolanderhof (Pfalz):	Rt.	Syr.
	1) von der Gemeinde Weyerhof b. Kirchheim Bolanden, Rhein-Baiern . .	30	—
	2) v. d. Gemeinde Uffhofen (Rh.-Hessen)	11	—
	zusammen	41	—
August	Durch Hrn. Pastor B. C. Roosen in Hamburg:		
	A. Aus West-Preußen:	Rt.	Syr.
	1) von der Graudenzer Mennoniten-Gemeinde, durch Hrn. P. Dirks . .	7	15
	2) von Hrn. Töws, Aeltester in Bröskerfeld	17	—
	3) aus den Missions-Stunden in Danzig	20	—
	B. Aus Rußland:		
	4) von dem Aeltesten Hrn. Wall in Hahnsau a. d. Wolga	12	—
	5) von der Gemeinde Liebenau a. d. Moloschna durch Hrn. Rempel . . .	30	—
	C. Aus Nord-Amerika:		
	6) von der Mennoniten-Gemeinde Franklin, Centre Lee County in Jowa, durch den Aeltesten Krebiehl	90	15
	zusammen	177	—
October	Durch Hrn. Pastor B. C. Roosen in Hamburg, für Hrn. Pastor J. v. d. Smissen, Galizien:	Rt.	Syr.
	1) für übersetzte Jahresberichte . .	4	3½
	2) Ertrag einer Collecte a. Galicien Rt. zusammen Rt. 20 Wiener Bankfch.	13	49½kr.
	3) von Hrn. J. Martens in Tiegenhagen a. d. Moloschna in Süd-Rußland, durch Hrn. Rempel . . . Pr. Rt.	70	—
	zusammen Holl. Cour. Fl.	145	47kr.
December	Durch Hrn. J. Ellenberger, Prediger in Friedelsheim, Rhein-Baiern	Rt. 30	kr. —
	Durch Hrn. Joh. Risser in Sembach . .	68	—
	zusammen	98	—
1859 Februar	Durch Hrn. Pastor B. C. Roosen in Hamburg:		
	1) von der Ladecopper Gemeinde durch den Aeltesten J. Töws in Bröskerfeld	Rt. 30	Syr. —
	*) 2) von der Graudenzer Gemeinde durch den Aeltesten P. Bartels in Nieder-Gruppe	10	—
	3) aus den Missions-Stunden der Gemeinde in Danzig	20	—
	4) von der Gemeinde Rottenbauer (Baiern) durch Hrn. Horsch dorten . . Rt.	14	45kr.
	5) v. d. Gemeinde Herstadterhof (Baiern) durch denselben	4	—
	6) von einem Bruder in Altona Holl. Rt.	2	50
	7) aus Hamburg . . . . Cour. M.	28	12 ß.
	zusammen Holl. Cour. Rt.	143	17 c.
März	Durch Hrn. Chr. Stauffer, in Bolanderhof:	Rt.	kr.
	1) von der Gemeinde Weierhof . .	32	—
	2) — — Uffhofen . . .	11	45
	zusammen	43	45
April	Durch Hrn. Christian Schmutz, Aeltesten in Rappenau (Baden):		
	1) von der Gemeinde Wössingen . .	20	—
	2) — — Bruchhausen . .	12	—
	3) — — Meclesheim . .	5	—
	4) — — Immelhausen .	34	—
	5) — — Berwangen . .	14	—
	6) — — Hasselbach . .	79	43
	7) — — Martinshof . .	26	36
	8) — — Tobenbach . .	16	24
	9) — — Rossach . . .	26	—
	10) — — Fautzenhof . .	7	43
	11) durch Christine Horsch von Rossach, von mehreren Gliedern der Gemeinde Kloster-Bildhausen (Baiern) . .	8	—
	12) von Christian Mossimann von Brunnwatt, in der Schweiz	—	34
	zusammen	250	—

Amsterdam, April 1859.

*) Der Herausgeber berichtigt, als einen von ihm verschuldeten Irrthum, daß nicht der Aelteste P. Bartel in N. Gruppe, sondern der Amtsbruder Lehrer P. Bartel in Gr. Lunau der Einsender dieser Liebesgabe ist.

Quittungen.

Empfangen von Herrn Pastor C. J. v. d. Smissen in Friedrichstadt für Hahnsau . . . . . 2 Thlr.

Durch den Aeltesten H. E. Jak. Krebiehl II. von den Gemeinden in Jowa für die Taufgesinnte Missionsgesellschaft . . . . . 35 Thlr. 18 Sgr.

Hamburg, den 25. Mai 1859. B. C. Roosen.

Empfangen durch den l. Aeltesten J. Töws von dem l. Amtsbruder Cornel. Claassen in Fürstenwerder für die Taufgesinnte Missionsgesellschaft . . . . . 5 Thlr.

Danzig, im Mai 1859. J. Mannhardt.

Bemerkung.

Die durch besondere Umstände veranlaßte Verspätung der Mai-№, wollen die geehrten Leser entschuldigen.

Druck von Edwin Groening in Danzig.

Mennonitische Blätter

zur

Belehrung und christlichen Erbauung

zunächst für Mennoniten.

Im Verein mit Mehreren herausgegeben

von

J. Mannhardt,

Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Danzig.

№. 4.

Juli.

VI. Jahrgang:

1859.

Von diesen Blättern erscheinen im Jahre 6 Nro. 2 monatlich je 1 bis 2 Bogen.

Abonnement für den ganzen Jahrgang 15 Sgr. Jede einzelne Nro. 2½ Sgr.

Inhalt: Offenes Sendschreiben an die Brüder in Nord-Amerika. — Mittheilungen aus Briefen von J. Molenaar (Forts.) — Ein Allerlei von J. Ellenberger. — Die rothe Maria. — Bemerkungen. — Quittung. — Die Gemeinde-Ordnung der Gemeinde Sembach in Pfalz-Baiern.

Offenes Sendschreiben

an

die Brüder in Nord-Amerika

vom Herausgeber.

Gnade und Friede von Gott dem Vater und unserm Herrn Jesu Christo zuvor!

Theure Brüder!

Es ist mir ein Gegenstand großer Freude und Dankes gegen den Herrn, daß Er die Menn. Bl. hat einen Weg finden lassen, auch über das Weltmeer zu unsern amerikanischen Glaubensgenossen und daß sie dazu haben dienen dürfen uns einander näher zu stellen; und mit besonderer Freude habe ich die lieben Zuschriften begrüßt, welche mir von mehreren theuern Brüdern und Amtsgenossen unter Euch, durch die genannten Blätter angeregt, zugesandt sind. Wenn durch mancherlei Zeitumstände es mir bisher nicht möglich geworden ist, diese mir sehr werthen Briefe im Einzelnen durch Privatschreiben zu beantworten, so möchte ich heute hier für die lieben Schreiber, deren Gesandtes ich zum Theil, soweit es für das allgemeine Interesse unserer europäischen Brüder zur Mittheilung sich empfahl, in No. 6 vor. Jhrgg. mir erlaubt habe, abdrucken zu lassen, — in Kurzem eine Antwort niederlegen.

Zunächst, liebe Brüder, lasset mich es Euch aussprechen, wie sehr es mir und vielen Brüdern hier mit mir im Herzen wohlgethan hat, aus dem Briefe d. l. Bruder Oberholzer Zeugniß zu empfangen, daß ihr mit uns festhaltet auf dem Grundpfeiler aller seligmachenden Wahrheit, auf dem Bekenntniß von Christo, dem ewigen Sohne Gottes, unserm göttlichen Propheten, Hohenpriester und Könige und dem, daß wir allein aus Gottes Gnade durch die Erlösung so durch Jesum Christum, Seinen Sohn, geschehen ist, — nicht aus Verdienst unserer Werke, — durch den Glauben selig und Erben des ewigen Lebens werden. Auf diesem Grunde, auf dem einst unser Menno unsere Gemeinschaft sammelte, indem er das Wort des heil. Apostel Paulus zum Mittelpunkt seiner Lebensarbeit erwählte: „Einen andern Grund kann Niemand legen, denn der gelegt ist, Jesus Christus", auf diesem Grunde, der ein unbeweglicher ist, so daß von ihm gilt das Wort Christi: „die Pforten der Hölle werden ihn nicht überwältigen:" — reichen wir uns die Hände, geliebte Brüder, festzustehen in solchem guten Bekenntniß unseres Glaubens und unserer Hoffnung und also uns darzustellen als echte Glieder an dem Leibe Christi und Seiner Kirche auf Erden. Keine christliche, keine evangelische Gemeinde, ohne dem Glauben an Christum, den Sohn Gottes, ohne das Bekenntniß: „aus Gnaden selig, allein durch den Glauben", den Glauben, dem die bußfertige Erkenntniß der eigenen Sünde und Sündhaftigkeit vorangeht, wie denn die Erfahrung aller Zeiten gezeigt hat, wie jede Religionsgemeinschaft, innerhalb der Christenheit, welche diese Grundwahrheiten verneinte, der Lebenskraft entbehrt hat, und bald im Zeitenstrome untergegangen ist. Wenn es fast wunderbar erscheinen will, daß unsere Menn. Kirchen-Gemeinschaft, trotz der blutigen Verfolgungen, die sie in ihren ersten Anfängen zu erdulden hatte, trotz der Bedrängnisse, die sie im Laufe der Zeiten erfahren, trotz ihrer äußeren Zerstreuungen und der weiten Trennung ihrer Glieder durch verschiedene sehr entfernte Länder, dennoch durch 300 Jahre bis heute in ihrem Bestande, in ihrem Wesen und ihrer Besonderheit erhalten ist, — ich erachte, was sie erhalten, sei, daß sie auf diesen Einen Glaubens und Lebensgrund gewurzelt und erbauet ist, und wir mit der ganzen übrigen christlichen Kirche mit fester Entschiedenheit uns bekennen zu dem Inhalt der 3 Artikel. Des sogenannten Apostolischen Glaubensbekenntnisses dieses ersten und einfachsten, wie allgemeinsten der christlichen Symbole, durch welches wir bezeugen:

„Ich glaube an Gott den Vater, den allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erden."

„Und an Jesum Christum, seinen eingebornen Sohn, unsern Herrn, der empfangen ist von dem heiligen Geist, geboren aus Maria, der Jungfrau, gelitten unter Pontio Pilato, gekreuzigt, gestorben und begraben, niedergefahren zur Hölle, am dritten Tage wieder auferstanden von den Todten, aufgefahren gen Himmel, sitzend zur rechten Hand Gottes, des allmächtigen Vaters, von dannen er kommen wird zu richten die Lebendigen und die Todten."

„Ich glaube an den heiligen Geist, eine heilige, allgemeine christliche Kirche, Gemeinschaft der Heiligen, Vergebung der Sünden, Auferstehung des Fleisches und ein ewiges Leben. Amen."

Es bedarf wohl nach dem Gesagten nicht erst der Erörterung, daß wir hier in den alten deutschen Gemeinden zu den 5 Punkten, welche der theure Bruder Oberholzer als das Bekenntniß der pennsylvanischen Schwestergemeinden aufgestellt, Ja und Amen sprechen und in denselben mit ihnen uns ganz vereinigt finden, wie denn die unter uns Geltung habenden Glaubensbekenntnisse fast wörtlich dasselbe aussagen. Solche Glaubensbekenntnisse giebt es unter uns verschiedene; dasjenige, was die allgemeinste Anerkennung gefunden hat, ist das von Cornelius Ris, ursprünglich in holländischer Sprache verfaßt und zu Hoorn in Nordholland 1766 herausgegeben, jedoch bald darauf ins Hochdeutsche übersetzt und vor einigen Jahren in verbesserter Uebersetzung neu herausgegeben von dem Prediger der Menn.-Gem. zu Friedrichstadt a. d. Eider, C. J. v. d. Smissen. Die neuere Uebersetzung hat den Titel: „Die Glaubenslehre der Mennoniten oder Taufgesinnten nach deren öffentlichen Glaubensbekenntnissen dargestellt von Cornelius Ris, Pred. der Menn.-Gem. in Hoorn — in deutscher Uebersetzung Freunden freundlich geboten von C. J. v. d. Smissen, Pred. d. Menn.-Gem. in Friedrichstadt. (Als Manuscript gedruckt.) — 1850 gedruckt im Rauhen Hause zu Hoorn bei Hamburg." — Es enthält in 36 Artikeln eine eingehende Begründung unserer Glaubenslehren, sowohl derjenigen, in welchen wir mit der ganzen evangelischen Kirche übereinstimmen, als auch unserer Unterscheidungslehren: (Siehe darüber Menn.-Bl. Jhrgg. 1856 No. 6, Seite 79, §. 10.) — Ob außer diesem Bekenntniß in unsern Süd- und Westdeutschen-Gemeinden noch andere gedruckte oder geschriebene Special-Bekenntnisse vorhanden sind und Geltung haben, ist mir unbekannt. Hier in Preußen aber existirt ein solches, das zuerst im Jahre 1837 zu Elbing im Druck erschien und in den sogenannten flämischen Gemeinden jährlich vor der Taufe im öffentlichen Gottesdienst vorgelesen wird. Es ist, wenn auch in der Anordnung und Wortfügung dieses und jenes anders gewünscht werden könnte, ein sehr schätzenswerthes, einfach und lauter, Zeugniß gebend von der entschieden christlichen und klaren Erkenntniß seiner Verfasser und wohl geeignet der Ausdruck dessen zu sein, was unsere Gemeinschaft bekennt. Vor dem Risschen Bekenntniß hat es den Vorzug größerer Kürze, indem es sich weniger auf Beweisführungen einläßt und behandelt in 20 Artikeln die Lehre unserer Kirche. (Siehe Menn. Bl. 1856 No. 6, Seite 79, §. 11.)*)

Außer diesem gedruckten, in den Flämischen Gemeinden gebrauchten und anerkannten Glaubensbekenntnisse haben die Friesischen Gemeinden hiesiger Gegend noch ihr besonderes, geschriebenes, das ebenfalls vor der Taufe vorgetragen wird, mir indeß, seinem Wortlaute nach, nicht näher bekannt ist.

Wenn unsere ganze Gemeinschaft, wohl ohne irgend eine Ausnahme in den Cardinalpunkten des christlichen Glaubens unter sich und mit der ganzen christlichen Kirche übereinstimmt, so findet eine solche, in Betreff der Unterscheidungslehren, in unsern Tagen nur theilweise statt. — Einig sind wir zunächst selbstverständlich in Betreff des wichtigen Artikels von der Taufe, die uns eine von dem Herrn der Kirche eingesetzte und verordnete Handlung ist zur Aufnahme der zum Glauben an Christum sich Bekennenden in die christliche Kirche; demgemäß wir insgemein nur nach erfolgter Unterweisung in den Wahrheiten des Christenthums und auf das eigene selbstwillige Bekenntniß der zu Taufenden an diesen den Taufakt vollziehen, dem Geist und Wort und Schrift gehorsam, welche alle geistliche Gnadengabe an den Glauben bindet und welche spricht: „Wer da glaubet und getauft wird, der wird selig", wobei wir uns zugleich auf die Praxis der heiligen Apostel, wie die in den ersten christlichen Jahrhunderten berufen.

Ebenso sind wir einig in der Ansicht vom Eide und wird in allen unsern Gemeinden die Unzulässigkeit des Eides für den Christen, — sei es gerichtlich oder außer gerichtlich — bekannt und festgehalten, indem wir in einfältigem Glauben dem Worte Christi und seiner Apostel, ohne menschlicher Deutung und Abschwächung desselben etwas einzuräumen, uns unterzuordnen uns verpflichtet achten: Eure Rede sei ja, ja, nein, nein, was darüber ist, das ist vom Uebel. Matth. 5, V. 37. Jak. 5, 12.

Eine solche Uebereinstimmung aber findet nicht mehr statt in Beziehung des Artikels von der Wehrlosigkeit. Während unsere an Zahl nicht unbedeutenden Gemeinden der Provinz Preußen, so wie die von ihnen ausgegangenen, noch zahlreicheren in Rußland, ferner auch die in Hamburg und Friedrichstadt an der Eider, dem Bekenntniß der Väter treu geblieben sind und jeder Betheiligung an Waffendienst und Kriegesberuf für den Christen unerlaubt ansehen, ist in den Gemeinden der Pfalz, so wie in einigen anderen am Rhein und in Süd-Deutschland eine andere Ansicht zur Geltung gekommen und findet dort die Betheiligung unserer Mitglieder an dem Wehrdienst kein Gewissensbedenken. Die äußern und innern Gründe, die unsere lieben pfälzischen Gemeinden zu der Aufgabe des alten Bekenntnisses in diesem Punkte veranlaßt, sind mir nicht genau bekannt, sie werden ja, wie ich annehme, nicht ohne ernste Prüfung sich dahin entschieden haben.

Wir hier in Preußen aber halten, wie gesagt, die Wehrlosigkeit noch als einen Hauptpunkt unseres Bekenntnisses, das wir, um des Gewissens willen, treu zu bewahren verpflichtet sind, fest und wir fühlen uns, nächst Gott, unserm theuern Könige innig dankbar, der, gleich seinen Vorgängern, uns in der Befreiung vom Wehrdienst bisher gnädig geschirmt und erhalten hat.

Eine fernere Verschiedenheit findet zwischen uns statt in Beziehung auf die Eheschließung. Die Gemeinden hier in Preußen und in Rußland halten gemischte Ehen, d. h. solche, von Mitgliedern unserer Kirche mit denen anderer kirchlichen Denominationen für unzulässig und betrachten die, welche solche Verbindungen eingehen, als von unserer Gemeinschaft sich ausscheidend. Dagegen die übrigen deutschen Gemeinden, wenigstens die in der Pfalz, am Rhein, in Hamburg und in Friedrichstadt nehmen hierin einen freieren Standpunkt ein und sind gemischte Ehen nicht nur zulässig, sondern auch sehr häufig vorkommend. So hat die kleine Neuwieder-Gemeinde fast nur gemischte Ehen.

Ich muß mir versagen, geliebte Brüder, in eine nähere Erörterung und Beurtheilung dieser Verschiedenheiten, wie sie innerhalb unseres Bekenntnisses in unserer Gemeinschaft

---

*) Beide Bekenntnisse sind übrigens, meines Erachtens, noch immer zu weitläuftig, manches enthaltend, was über ein eigentliches Bekenntniß hinausgeht. Es wäre vielleicht für unsere Zeit der Versuch nicht unwichtig, ein kurzes Glaubensbekenntniß zu formuliren, das in der Art der Augsburgischen Confession in entschiedener körnigter Sprache das einfach ohne allen weitern Zusatz ausspräche, was unsere Kirche auf Grund der heiligen Schrift als ihre Ueberzeugung festhält. Dies müßte dann zur Prüfung vorgelegt, und wenn es gebilligt würde, zu demnächstiger allgemeiner Annahme empfohlen werden.

hervortreten, an dieser Stelle einzugehen, ich begnüge mich vielmehr, diese Verschiedenheit hier einfach zu referiren; geliebt es Gott, so soll in den Menn. Bl. in spätern Nummern unser Glaubensbekenntniß in allen seinen einzelnen Artikeln eine eingehende und schriftgemäße Erörterung finden und wird sich dann auch Gelegenheit darbieten, das hierher Gehörige noch zur Aussprache zu bringen.

Auf eine Frage des lieben Bruder Oberholzer will ich hier gleich noch antworten, die Frage, wie wir es in Betreff des Fußwaschens halten. Soviel mir bekannt, ist diese Handlung in fast allen unsern Gemeinden außer Gebrauch gekommen, und wo sie noch geübt wird, geschieht sie an solchen Personen, die aus andern Orten oder Gemeinden zu uns gesandt werden. Im Allgemeinen hat sich bei uns die Ansicht geltend gemacht, daß der Herr durch das Fußwaschen der Jünger und sein Gebot: „So ich nun, Euer Herr und Meister euch die Füße gewaschen habe, so sollt ihr auch euch einander die Füße waschen; ein Beispiel habe ich euch gelassen, daß ihr thut, wie ich euch gethan habe" nicht so sehr eine gleiche äußere Uebung befohlen, sondern vielmehr ein Vorbild demüthiger, selbstverläugnender und herablassender Liebe aufgestellt habe. Unser preußisches Glaubensbekenntniß spricht sich im Artikel von dem Fußwaschen der Gläubigen so aus: „Daß diese Bedienung auch die ersten Christen unterhalten haben, erhellet aus 1 Tim. 5, 10, da sie unter die christlichen Tugenden und Liebeswerke gezählt wird. Bei welcher Gelegenheit aber dieses geübt werden soll, finden wir nicht eigentlich beschrieben. Weil aber der Herr Jesus gleich nach dem Fußwaschen spricht: „Wer aufnimmt, so ich Jemand senden werde, der nimmt mich auf, so schließen wir, daß es am füglichsten an solchen Personen geschehen kann, die aus andern Orten oder Gemeinden zu uns gesandt werden; die wir als Christi Glieder aufnehmen. Ueberhaupt haben wir dabei zu bemerken, daß der Herr Jesus hiemit hat vorstellen wollen, wie er aus lauter Liebe sich erniedriget und Knechtsgestalt angenommen, uns von Sünden zu erlösen und zu reinigen, und uns also gelehret, daß wir ihm nachfolgen, und in Demuth und in Liebe einander dienen sollen."

Soviel für dieses Mal, geliebte Brüder, so Gott will, hoffe ich in nächster Nummer in einem zweiten Schreiben über die Verfassung unserer Gemeinden, über unsere gottesdienstlichen Ordnungen, so wie über einzelne Schriften, die fur unsere Gemeinschaft von Interesse sind, Euch Mittheilung zu machen. Es grüßt Euch mit dem Gruße der Liebe und des Friedens in warmer Bruderliebe

Der Herausgeber.

Mittheilungen aus Briefen.

Von Prediger J. Molenaar in Monsheim.

VII.

In meiner letzten Mittheilung (Nr. 2 dieses Jahrgangs) gab ich zuerst einen Brief von dem Prediger Marcus Ariß aus Norden, einer Stadt, die zu Ostfriesland gehört. Von diesem Manne habe ich noch weiteres in meiner Quelle vorgefunden, was durchaus verdient, den lieben Lesern dieser Blätter vor- und an das Herz gelegt zu werden. Es betrifft den Kern und Stern, d. h. den Mittelpunkt der evangelischen Lehre: das Leiden und Sterben unseres Herrn. Je weniger das Wort vom Kreuz als solches gerade in der Zeit, wo Ariß lebte, rein und lauter verkündigt wurde, namentlich auch unter den Mennoniten, um desto erfreulicher ist es, einem solchen treuen Zeugen zu begegnen, der mit dem Apostel sagt: „Ich hielt mich nicht dafur, daß ich etwas wüßte unter euch, ohne allein Jesum Christum, den Gekreuzigten." Dann aber ist auch die Art und Weise, wie der treffliche Mann sich über diesen höchst wichtigen, ja wichtigsten Gegenstand ausspricht, so anziehend für Prediger des Evangeliums, daß ich schon ihretwegen allein nicht umhin kann, die nachfolgenden Briefe mitzutheilen. Ist uns nun auch die Person des Schreibers in jeder Hinsicht unbekannt, so soll uns das doch nicht hindern, seine Worte in Liebe aufzunehmen und sie treulich zu beherzigen. Schreibt ja doch Paulus an die Corinther: „Von nun an kennen wir Niemand nach dem Fleisch; und ob wir auch Christum gekannt haben nach dem Fleisch, so kennen wir ihn doch jetzt nicht mehr." Ist uns also der Schreiber der nun folgenden Briefe auch gänzlich unbekannt: so soll uns dennoch sein Wort herzlich willkommen und, gebe es der Herr, reichlich gesegnet sein!

Marcus Ariß an Jan Deknatel.

Norden, 10. April 1760.

Das verflossene Osterfest ist Vielen hier zu großem Segen gefeiert worden, sowie die demselben vorhergehende Betrachtung der Leiden unseres Herrn nicht minder gesegnet war. Der Herr hat sich an uns nicht unbezeugt dabei gelassen. Wahrheit bleibt es doch — es mag der Vernunft immerhin Thorheit erscheinen — daß die Verkündigung des Kreuzestodes Jesu und seiner Auferstehung eine seligmachende Kraft besitzt. Solche Seelen, die ihr Sündenelend kennen und an ihrer eigenen Gerechtigkeit einen Ekel haben, die erfahren es und können es bezeugen, daß in dem Tode Jesu eine von den Sünden reinigende und befreiende Kraft ist, die ihnen mitgetheilt wird. Wenn sie Ihn als den Herrn der Herrlichkeit in seinem Leiden, und besonders wie Er am Kreuz erhöhet worden, mit wahrem Ernst betrachten, Ihn, der aus unergründlicher Liebe zu schnöden und unwürdigen Sündern dieses Leiden getragen um sie vom ewigen Tode zu befreien, mit Gott zu versöhnen und ihnen ewiges Leben zu erwerben: — so erfahren sie, daß eine Kraft von ihm ausgeht, eine Kraft, die die Welt- und Sündenlust tödtet, das der begangenen Sünden wegen unruhige und erschütterte Gewissen stillet und den lieblichsten Frieden mit Gott verleiht, ein neues Leben hervorbringt, eine Freude an dem Herrn, so daß man sich an nichts mehr erfreuen kann, als an diesem liebenswürdigen Heiland, der seine Last leicht und sein Joch sanft macht. Dann wandelt man froh vor seinem Angesicht und läuft den Weg seiner Gebote mit Freuden. So lange wir aber in eigener Kraft einhergehen und nichts erfahren von der Kraft seines Leidens, Todes und seiner Auferstehung, wird uns das Alles beschwerlich, ja unmöglich. In diesen Tagen habe ich auch viel an meine lieben Freunde in Amsterdam gedacht und den Herrn angerufen, auch ihnen nahe zu sein und ihnen die Erfahrung des soeben Gesagten zu schenken, damit auch sie ausrufen mögen: brannte nicht unser Herz in uns, als Er sich so an uns offenbarte?! Haben wir nun solches von Ihm erlangt, so hat Er uns damit gezeigt, daß wir es nirgends besser haben können als bei Ihm und seinem Kreuze und fordert uns zugleich dadurch auf, bei Ihm zu bleiben, damit wir die Geheimnisse desselben vollkommener erkennen, verstehen und erfahren. Wie würde

uns diese Erkenntniß zum Genesungsmittel gereichen, zur Tödtung unseres Hochmuths und irdischer Sinnes, uns bewahren vor Zerstreuung und uns einen reichen Genuß der versöhnenden Liebe und des Friedens Gottes verschaffen, wodurch gedrungen und befähigt, wir nur Ihm und nicht mehr uns selbst zu leben trachten. Dazu entflamme der Heiland unsere an sich so kalten und todten Herzen und schenke uns ein reiches Maaß seiner dazu nöthigen Gnade.

Ueber denselben Gegenstand schreibt Ariß an Deknatel in dem folgenden Jahre wieder. Man sieht daraus, wie aus dem Inhalte der Briefe selbst, welch eine ihn selbst beseligende Erkenntniß der liebe Mann von dem Evangelium hatte. Wie erhebend ist es, alle wahren Gläubigen aller Zeiten in dieser Erkenntniß eins zu wissen. Wir wollen gelten lassen, daß uns der treue Prediger aus Norden nichts Neues sagt; aber das ist ja eben unsere Herzensfreude, daß nun auch wieder dieser uns gänzlich unbekannte Bruder die alte und doch neue Botschaft vom Kreuze so darlegt, daß unser Herz Ja und Amen dazu sagt. Und so verdrieße es uns nicht, daß wir immer einerlei vernehmen, sondern es freue uns vielmehr innig, daß wir dasselbe nun auch von diesem theuern Manne vernehmen und mache uns desto gewisser. Ein weiterer Brief lautet nun, wie folgt:

Derselbe an Denselben.

Norden, 2. März 1761.

In der Passionszeit haben wir auch in diesem Jahre viele Segnungen genossen. Das Wort von den Leiden Jesu fällt Manchem auf's Herz und würde auch, wenn nur seiner heilsamen Wirkung kein Hinderniß in den Weg gelegt würde, aus unglücklichen Sklaven der Sünde glückliche und selige Kinder Gottes schaffen. Auch für mich ist diese Verkündigung ein großer Segen. Es ist mir Alles wieder recht neu geworden und mir lebendig und kräftig vor die Seele getreten. Ich sehe durch die Gnade des heiligen Geistes in dem schweren und schmerzlichen Leidens- und Todesgang des Herrn einerseits die Größe der Sünde, die nicht anders versöhnt werden konnte als nur durch den Gott-Menschen Jesus Christus, der selbst dafür Genugthuung leisten mußte, und wer durch den heiligen Geist dies recht einsehen lernt, der erkennt viel heller die Tiefe des Greuels der Sünde und die Gefahr, worin sie uns stürzt, als dies aus dem Gesetz möglich ist. Und andererseits erblicke ich die unendliche Liebe des Vaters und des Sohnes in dieser Anordnung, die so getroffen ist, damit wir, die Feinde und Rebellen, werth des höllischen Feuers, wieder Versöhnung erlangen möchten. Welch ein unaussprechlicher Reichthum der Gnade liegt in diesem Worte von der Geduld und dem Leiden Jesu, des Gott-Menschen. Denn wie kann es anders sein; nun Er für uns gestorben ist, so muß die Sünde versöhnt und das Mißfallen Gottes hinweggenommen worden sein, da seine Gerechtigkeit befriedigt und sein Name durch den Tod des Herrn geheiligt ward! Nun kann Er, durch dies Opfer befriedigt, dem größten Sünder Barmherzigkeit erzeigen, die Gottlosen gerecht machen und seine Feinde zu Kindern annehmen, ohne seine Heiligkeit und Gerechtigkeit zu verletzen. Wenn das Wort vom Kreuz und dem Geheimnisse der Versöhnung nur Herzen findet, die ihren tiefen Fall, ihre Entfernung von Gott und was sie als Feinde Gottes verdient hätten, empfinden, und erkennen, daß ihr eigenes Thun keine Vergebung bewirken kann, so senkt es sich tief in dieselben hinein und wird ihnen zu einem erquickenden Balsam in eine aufgerissene Wunde. Sie erhalten dadurch einen die Seele erheiternden und erhebenden Genuß von der Freundlichkeit des Herrn, so daß sie ausrufen müssen: wo ist ein Gott gleich dir, der seinen Feinden Leben und Seligkeit mit einem so kostbaren Lösegeld erkauft hat nicht nur, sondern weder Mühe noch Arbeit spart, um sie desselben theilhaft zu machen? O, ein solcher Gott ist die Liebe und ist unsere Seligkeit! „Wir haben einen Gott, der da hilft und den Herrn Herrn, der vom Tode errettet." Ps. 68, 21.

Diese Liebe besiegt die Liebe zur Welt, das tief eingewurzelte eigene Leben, welches keinem gesetzlichen Zwang weichen wollte, und erweckt eine solche Liebe zu dem kostbaren Immanuel, daß selbst Schmach und Verachtung um seinetwillen so süß erscheint, daß man willig alle Herrlichkeit der Welt dafür hingeben möchte. Und so erfahren wir, daß nahe beim Kreuz schon hier der Himmel auf Erden ist, wodurch wir ohne eine anstrengende Verleugnung zu einem eingekehrten Sinn gelangen, zu einem Henochs-Wandel mit Gott, wobei man die Welt vergißt, und seinen Wandel, sein Bürgerrecht im Himmel hat. Es ist auffallend, daß die Botschaft des Heils nicht mehr Eingang findet, wie es scheint. Die Ursache davon ist nicht, daß die Menschen zu große Sünder, sondern daß sie zu sehr Pharisäer sind, gleich denen zur Zeit des Herrn —; denn mit Zöllnern und Sündern war auch Er bald fertig. Und so sind es noch heute die Eigengerechten, welche die Lieblichkeit des Wortes vom Kreuz und seine Kraft nicht schmecken; vielmehr empfinden sie eine Widrigkeit gegen dasselbe, aber denen, die arm, entblößt von allem Guten und bekümmert sind ihrer Sünden wegen, wird es genußreich, eine Perle, um deren Besitz willen sie Alles verkaufen in der Freude über das gefundene Heil.

Darum, geliebter Bruder Deknatel, lassen Sie uns bei der Lehre vom Kreuze und der Versöhnung Jesu Christi bleiben. Wir wollen von nichts Anderem wissen als von Jesus Christus und zwar wie er gekreuzigt worden; aber auf eine solche Weise, daß wir nicht nur die zerknirschende, erweichende, sondern auch die Ruhe gebende, erfreuende, erneuernde Kraft, die darin liegt, kennen und erfahren; denn nur in der Kraft besteht das Reich Gottes, und es kommt darauf an, daß unsere Seele dadurch lebe und gründlich getröstet werde, welches allein der heilige Geist geben kann und es auch thun wird, wenn wir, unser Elend erkennend, im Glauben den Erlöser anschauen. Dann wird der heilige Geist das Lied in unsern Mund legen: „Das Lamm, das erwürget ist, ist würdig zu nehmen Kraft und Reichthum und Weisheit und Stärke und Ehre und Preis und Lob. Du bist erwürget und hast uns Gott erkauft mit deinem Blut." Offenb. 5. „Davon lebet man und das Leben unseres Geistes stehet in demselben." Jes. 38, 16.

Meine Tochter werde ich am künftigen Sonntag taufen, wonach sie sehr verlangt. Sie nebst einigen Andern verlangen sehr nach dem Heiland. Wie gerne sähe ich sie tief begraben in den Tod des Herrn! Gedenken Sie unser in Ihren Gebeten; ich werde über die Bekehrung und die Taufe des Kämmerers predigen. ——

Den beiden vorstehenden trefflichen Briefen, die, wie schon bemerkt, den Mittelpunkt der evangelischen Lehre klar und entschieden hinstellen, füge ich noch ein drittes Schreiben hinzu, das seinem ganzen Inhalte nach für Prediger besonders wichtig ist, indem es sich geradezu mit diesen beschäftigt,

sich an sie wendet und ihnen einfach darlegt, wie sich ein Prediger in seiner doppelten Beziehung als Haushalter über sein äußeres Haus, wie als Haushalter über die Geheimnisse Gottes zu verhalten habe. Was die erstere Beziehung betrifft: so wird wenigstens hie und da ein jetzt lebender Amtsbruder des lieben Schreibers volle Veranlassung haben, sich den Anfang des nachfolgenden Briefes zum eigenen Troste zu Gemüthe zu führen; und hinsichtlich der zweiten Beziehung, die Haushaltung über Gottes Geheimnisse betreffend, wird wohl kein Prediger, dem diese Worte zu Gesicht kommen, sich über die vortreffliche Belehrung erhaben fühlen, die hier der treue Ariß, den wir jetzt schon innig liebgewonnen haben, kennen wir ihn auch durchaus nicht dem Fleische nach, uns so zart und innig zu Theil werden läßt. Sein Brief aber lautet:

Derselbe an Denselben.

Norden, 27. Mai 1761.

Sie fragen, wie es mir in meinen äußern Umständen geht. Ich antworte: ziemlich beschränkt. Ich müßte eigentlich das Doppelte meiner Einnahme haben, um gut auskommen zu können; allein der Herr ist mir wunderbar nahe. Er macht mir Alles leicht und seine Armuth auf Erden mir recht wichtig. Nun, Er wird mir auch durch die Noth hindurch helfen, die Gottseligkeit hat ja die Verheißung dieses und des zukünftigen Lebens.

Was Sie von mehreren Predigern unter unsern Mennoniten-Gemeinden sagen, stimmet mit meiner Erfahrung überein. Viele predigen weder gesetzlich noch entschieden evangelisch. Die Liebe, die große Liebe Gottes zu tief gefallenen Sündern, — Christus, die Kraft und das Geheimniß seines Kreuzes, ist nicht der Hauptgegenstand ihres Vortrags. Sie verlangen von ihren Zuhörern zu viel eigene Vorbereitung, ein gewisses Maaß von Reue und Buße, Erfahrung von Diesem und Jenem, ehe sie zu Jesus nahen und sein Verdienst und die erbarmende Liebe Gottes sich aneignen dürfen. Und daher kommt es, daß viele Seelen, die getroffen waren von dem Worte, nicht zur rechten Selbsterkenntniß, d. h. zu der Erkenntniß ihres sündigen Zustandes gelangen. Andere dahingegen, indem sie sich selbst (aus eigener Kraft) bessern und zubereiten wollen zur Annahme des Heilandes, bleiben hangen in der Todesfurcht, daher es selten mit solchen Menschen zum wahren Frieden und zum neuen Leben kommt.

Hingegen erfahre ich, daß, wenn in Kraft und Einfalt unser sündliches Verderben gezeigt, und verkündigt wird, welche große Liebe Gott den Sündern erwiesen hat in der Dahingabe seines Sohnes zu ihrer Erlösung, was dieser gelitten und damit Alles erstattet habe, so daß nun nichts mehr zu thun übrig bleibt, als nur das Hinzunahen als Sünder zu dem Versöhner — dieses wie ein Strahl von Oben gleich einem erleuchtenden Feuer in das Herz fällt, demselben sein Elend zeigt und es zerknirscht, woraus dann die wahre Buße und Sinnesänderung hervorgeht, sowie Glaube und Vertrauen in einem freimüthigen Zunahen zu diesem Erbarmer. Dann folgt Friede und Freude, verbunden mit Lust und Kraft zum Kampf gegen Sünde und Welt. Allein den schätze ich glücklich, geliebter Bruder, welcher dieses Geheimniß des Evangeliums kennen gelernt hat; denn es fassen nicht Alle dasselbe, sondern die, denen es gegeben ist. Diese aber sind desto mehr verpflichtet, zu zeigen, daß die Liebe Christi sie dringt, nicht sich, sondern dem zu leben, welcher für sie gestorben und auferstanden ist, und also auch sich nicht zu schämen, Jesum und seine hohe Würde zu bekennen. Die Frucht solches Bekenntnisses ist eine herrliche. Noch neulich erfuhr ich es an einem Mitgliede meiner Gemeinde (an einer Schwester), an welcher ich früher nichts Besonderes bemerkt hatte, die aber auf ihrem Krankenbette solche Bekenntnisse von ihrer Sündhaftigkeit und der Herrlichkeit des Erlösers ablegte, daß ich vor Freuden erstaunen mußte. So liegt oft die Aussaat des Evangeliums lange verborgen und endlich geht doch die Frucht auf.

Gewiß werden die Leser sich mit mir darüber freuen, daß ich im Stande bin, noch manche Briefe von diesem treuen Zeugen mitzutheilen. Möchten diese wie die drei obigen an den Herzen aller Leser reich gesegnet sein.

Ein Allerlei.

Von Prediger J. Ellenberger in Friedelsheim.

Es ist in den Menn. Bl. von andern lieben Amtsbrüdern so Manches angeregt und besprochen worden, was tief in das Leben unserer Gemeinden eingreift. Es ist die Erziehung und Bildung der Jugend in Haus und Schule, die Gemeinzucht, ja auch Musik und Tanz besprochen worden. Diese Mittheilungen haben auf die verschiedenen Leser der Menn. Blätter auch sehr verschieden gewirkt. Die Anschauungen und Verhältnisse der Mennoniten in der Pfalz, in Baden, in Ost- und Westpreußen ꝛc. mögen immerhin verschieden sein in Nebendingen; in der Hauptsache aber, wo allein das Wort Gottes als Regel und Richtschnur gilt, darf und kann keine Verschiedenheit stattfinden, da muß Einheit und Gemeinschaft sein in dem Einen Haupte Christus.

Es gibt freilich allenthalben solche, die der Freiheit des Fleisches das Wort reden und die Fesseln der Zucht in Haus und Gemeinde gerne ganz abwerfen möchten; es gibt aber auch — Gottlob! noch viele treue Seelen, die über die Verweltlichung unserer Gemeinden trauern und den Herrn bitten, daß Er dem Verderben wehre und die Verirrten zurückführe zur einfachen Zucht und Sitte der Väter, ja zu ihm selbst.

Das „Allerlei" behandelt die oben angeführten Punkte in anderer Weise und läßt namentlich im dritten Artikel: „Tanz und Theater" die alten Väter reden, woraus klar hervorgeht, wie die alten Christen mit den neuen ganz eins sind, und beide lieber den von Christo bezeichneten schmalen Weg der Verleugnung und des Kreuzes wählen, als den breiten.

Der Herr wolle dies „Allerlei" den allerlei Lesern der Menn. Blätter zum reichen Segen werden lassen.

---

1. Die christliche Volksschule.*)

Es wird gegenwärtig für die Bildung und Erziehung der Jugend in der Volksschule sehr viel geleistet. Es sind sehr tüchtige Lehrkräfte vorhanden und eine reiche, gediegene Auswahl von Lehr- und Erziehungsmitteln stehen ihnen zu Gebot, und doch nimmt die Verwilderung der Jugend, die Begehrlichkeit, die Genuß- und Vergnügungssucht, Unsittlichkeit, Diebstahl und Armuth auf eine schauerliche Weise zu. Warum wächst aus so wohlgemeinter Saat eine solche bittre Frucht?

---

*) Der theure Schreiber ist praktischer Schulmann, indem er neben seinem Predigtamt auch als Lehrer der Gemeindeschule seit vielen Jahren im Segen wirkt. — D. H.

Die Lehrer in den Volksschulen wissen heute viel mehr als ehemals. Ihre Bildung zum Lehrerberuf ist eine ganz andere geworden. Neue Lehrgegenstände, die früher der Volksschule ferne standen, sind in den Bereich derselben hereingezogen worden, und die meisten Lehrer sind „ohne ihre Schuld, durch die Schuld der Zeit, zur Vielwisserei und durch dieselbe verbildet." Natürlich, sie müssen sich in die Zeit schicken, und wollten sie das rollende Rad der Zeit einhalten, oder demselben eine rückgängige Bewegung geben, sie würden von demselben zermalmt werden. Dies ist die Schattenseite neben dem Lichtglanz der neueren Bildung. „Das Wissen ist zur Hauptsache geworden und dadurch hat das Volksschulamt an seiner Würde und zugleich sein Ziel aus den Augen verloren." Und ist durch das Vielwissen der Lehrer der frühere Mechanismus aus der Schule verschwunden? Krummacher antwortet auf diese Frage: „In unserer heutigen Vielwisserei und Einrichterei ist ein, wenn auch übertünchter, doch weit mehr ertödtender Mechanismus, als welchen man der Vorzeit zum Vorwurf macht. Das früher in der Volksschule viel Mechanismus war, ist unleugbar; aber welche Schule und welcher Unterricht kann ihn ganz entbehren? Und ist nicht das Gedächtniß, welches zunächst doch bei den Kindern am meisten angesprochen werden muß, eine sehr mechanische Seelenkraft? Daß der Mechanismus leicht ertödtend, oder das Leben hemmend werden könne, kann auch nicht geleugnet werden; aber dagegen sicherte die älteren Lehrer das fromme Gefühl von der Würde und Wichtigkeit ihres heiligen Amtes."

Von dieser Vielwisserei der neueren Zeit sind die Kinder in der Volksschule natürlich nicht frei geblieben. Sie erhalten beinahe von jedem Gegenstand des Wissens einen Lappen oder ein Läppchen — und mehr nicht — und mehr ist in der Volksschule auch nicht möglich zu geben: aber gerade diese Lappen und Läppchen von Wissen sind der Kinder Verderben. Sie meinen, sie wissen viel; aber es ist nicht viel, was sie wissen, sondern nur Vielerlei, und das macht sie hohl, aufgeblasen, dünkelhaft und begehrlich. Aber sie müssen sich in die Zeit schicken und wenn sie darüber zu Grunde gehen sollten. Besser ist es eben doch wenig und gründlich, als viel und oberflächlich.

Von eigentlicher Wissenschaft kann ja in der Volksschule keine Rede sein, diese kann nur auf höheren Schulen erzielt werden; die Volksschule hat genug zu thun, und hat genug gethan, wenn sie den Kindern das Nothwendige beibringt. Und worin das Nothwendige in der christl. Volksschule besteht, das ist nach Krummacher in jener alten Schulordnung von 1720 enthalten, worin es heißt: „Der Schullehrer solle allezeit den Zweck aller Information vor Augen haben, daß nemlich das Reich Gottes in den Kindern aufgerichtet, das verlorne Ebenbild wieder in ihnen hergestellt und sie je mehr und mehr ihrem Heilande, nachdem sie ihn im Glauben ergriffen, in allen seinen Tugenden ähnlich werden mögen." Zeller sagt von diesem Nothwendigen in der Volksschule: „Der Wille Gottes soll kein Geheimniß mehr sein. Es ist vielmehr eine Aufforderung, die alle angeht: „Werdet nicht unverständig, sondern verständig, was da sei des Herrn Wille." Eph. 5, 12. Daher ist es nicht zu entschuldigen, wenn der Schulunterricht dieser Aufforderung sich entzieht, und die Kinder alles verstehen lehrt, nur nicht diesen seligen, gnädigen Gotteswillen, und die Kinder für jeden Beruf vorbereitet, nur nicht für den Beruf zum Reiche Gottes. „Lasset die Kinder zu mir kommen, und wehret ihnen nicht; denn ihrer ist das Himmelreich." Mark. 10, 15. Das ist der allgemeine Kinderberuf. Sie dafür verständig zu machen, ist die Hauptaufgabe des Schulunterrichtes, welcher alle andern Aufgaben desselben dienen und sie vorbereiten, befördern und unterstützen müssen. Der Hauptzweck des Schulunterrichtes muß also die vorbereitende Verständigung für das Ewige, Nebenzweck nur soll die Vorbereitung für das Zeitliche in Staat und Kirche sein." Wie weit sich die Volksschule das Ziel für das Zeitliche in Staat und Kirche zu stecken hat, das sagt uns Dr. Johann Friedrich v. Roth, Präsident des Ober-Konsistoriums und Staatsrathes in München in der Sitzung der Reichsräthe vom 15. Sept 1831: „Könnte man in allen Volksschulen Lesen, Schreiben, Rechnen, zu einer gewissen Vollkommenheit bringen, so würde man dadurch das bayerische Volk auf eine Stufe von Bildung heben, auf welcher dermalen noch keines steht. Zu diesem nicht schimmernden, aber wahrhaft großen Ziele kann nur eine sehr behutsame Aufsicht führen, mit der größten Enthaltsamkeit von eigenen Einfällen und Liebhabereien, einer Tugend, die einem Kreisschulrathe in der Regel immer allzuschwer sein wird."

Von diesem Nothwendigen in der Volksschule ist man abgekommen und ist in das Vielerlei gerathen. Welche Früchte daraus erwachsen, ist zum Theil jetzt schon sichtbar, wird aber mit der Zeit noch mehr hervortreten. „Wo der Lehrer und die Lehre schwanken, da schwanken die Schüler noch mehr, und am Ende fällt alles zusammen." Fest werden beide, der Lehrer und die Schüler, wenn sie gemeinsam bleiben auf dem Grunde der Apostel und Propheten, da Jesus Christus der Eckstein ist. Eph. 2, 20. Darauf muß der Lehrer und die Lehre gebaut, darauf müssen auch die Schüler erbaut werden, daß sie zusammen wachsen zu einer Behausung Gottes im Geist. Eph. 2, 22. Gott gebe, daß dies bald wieder der Volksschule Streben noch Ziel werde!

---

2. Häusliche und Gemeinzucht.

Diese ist heute ganz dem Geiste der Zeit angepaßt, leicht und schwebend wie ein Schmetterling. Wie ganz anders sah es in dieser Beziehung bei unsern Vätern aus. Da war die Zucht in Haus und Gemeinde wie hausgebackenes Brod — frisch, kräftig und fest, wie aus einem Guß. „Was man früher als Häusliche oder Gemeinkost oder Frucht ruhig und ohne viel Aufhebens hinnahm, wird heute mit großem Lärm und Geschrei empfangen und empfunden und nicht bald vergessen."

War denn die Zucht in Haus und Gemeinde bei unsern Vätern zu hart? Sie war den damaligen Verhältnissen gemäß, und man hätte sie mildern, aber nicht abschwächen oder ganz aufheben sollen. Haus und Gemeinde ohne Zucht, bleibt auch ohne Lebensfrucht. Gute Zucht, gute Frucht. Wo kein Gesetz ist, kann die Erkenntniß der Sünde nicht recht lebendig werden. „Durch das Gesetz kommt Erkenntniß der Sünde." Röm. 3, 20. Wird das Gesetz hinweggethan, so ist der Zaun weg, und alles kann frei aus- und eingehen, alles ist wehr- und schutzlos. „Ohne das Gesetz ist die Sünde todt." Röm. 7, 8. Die bittre Frucht des gesetz- und zuchtlosen Wesens fängt an zu reifen, und es ist zu fürchten, daß viele sich den Tod daran essen.

Haben unsre Väter den guten Zweck erreicht, den sie mit ihrer strengen Zucht erreichen wollten? Ja! sie haben

ihn erreicht. Sie hielten gute Zucht und die brachte auch gute Frucht. Nur der schielende Blick nach der Lockspeise der Welt wagt nein zu sagen. Wollte die Lust im Herzen sich regen und lüstern werden nach der Lust und Freude der Welt, die sie in so reicher Mannichfaltigkeit darbietet, so hob der Zuchtmeister warnend den Finger und sagte mit dem ihm eigenen Ernste: „Laß dich nicht gelüsten!" Die ernste Zucht der Väter in Haus und Gemeinde war der heilige Zaun, der von der Sünde scheidet, und jedem sagt, daß die Sünde die verbotene Frucht ist, die den Tod bringt. Die alte, einfache — und meinetwegen auch harte — Zucht und Sitte ist aus unsern Gemeinden verschwunden, weil man den Zaun abgebrochen hat, und es ist nun auch nichts Seltenes, betrunkene Söhne unserer Gemeinden an gewissen Tagen mit den Schlacken des Volkes auf der Straße umhertaumeln zu sehen, und kein Hahn kräht darnach; denn sie sind mit den Kindern dieser Welt eins geworden, und haben ganz vergessen, warum wir neben der großen Staatskirche eine kleine, geduldete und gedrückte Gemeinde bilden. War das bei der strengen Zucht unserer Väter auch so? Es gab auch Uebertreter der Häuslichen und Gemeinzucht; aber es waren nur Ausnahmen, keine Regel. Freilich wo kein Gesetz ist, kann keins übertreten werden, und es mag wohl solche geben, besonders in unserer Freiheits- und genußsüchtigen Zeit, die da meinen man solle das Gesetz abschaffen; denn — sagen sie — wir werden ja nicht durchs Gesetz, sondern durch den Glauben selig. Aber wir fragen: „Wie? Heben wir denn das Gesetz auf durch den Glauben? Das sei ferne! sondern wir richten es auf." Röm. 3, 31.

Lasset uns halten an dem Bekenntniß der Hoffnung, und nicht wanken; denn er ist treu, der sie verheißen hat. Und lasset uns unter einander unser selbst wahrnehmen, mit Reizen zur Liebe und guten Werken. Und nicht verlassen unsre Versammlung, wie etliche pflegen; sondern uns unter einander ermahnen, nnd das so viel mehr, so viel ihr sehet, daß sich der Tag nahet." Hebr. 10, 23–25.

(Forts. folgt.)

Die rothe Maria.

(Eingesandt von E. in D...heim.)

Wäre fast in Versuchung, die Ueberschrift auszustreichen; denn der Name Maria ist dem Erzähler so lieb und werth, und das Wort roth besonders seit einem Jahrzehnt so anrüchig geworden, daß er nur ungern beide zusammenbringt. Aber es haftet doch an dem Namen der rothen Maria für ihn eine liebliche Erinnerung, und er freut sich herzlich, indem er sie auffrischt. Gott gebe, hie oder da möge sich auch ein Herz mit daran erquicken.

Im nördlichsten Theile von Westphalen liegt das liebe Tecklenburger Land, wie eine schöne Oase mitten in der Wüste. Ja so ist's recht eigentlich. Aber was dieses Land zur grünen Oase macht, sind nicht seine Hügel, Felder, Wiesen und Wälder, ist nicht das allein, daß die evangelische Kirche, die im Münsterschen nur hie und da ein kleines Gemeinlein hat, sich dort wieder in zahlreichen, großen und kräftigen Gemeinden versammelt, deren Leben seit der Reformation selbst unter den schweren Kämpfen des benachbarten Hochstifts Münster fortblühte; sondern es ist die innere Blüthe und Frische des kirchlichen Lebens, die fast zuerst in Westphalen seit dem Verfalle der Lehre und des Lebens im vorigen Jahrhundert dort sich entfaltete.

Wenn vor etwa zwanzig Jahren ein hoher Offizier in Berlin oder Magdeburg einen neuen Burschen aus seinem Regimente sich zum Bedienten aussuchen wollte und seine Stammlisten durchsah, suchte er gern nach einem, der aus dem Tecklenburgischen gebürtig war; oder wenn eine Herrschaft sich eine Wärterin bei den Kindern, oder Haushälterin für das Gut wählen wollte, schrieb sie gern an ihre Bekannten im Tecklenburgischen und bat um ein dortiges Mädchen. Die Leute waren still und fleißig, treu und bescheiden, arbeiteten für die Herrschaft nicht nur mit den Händen, sondern auch mit den Herzen, lehrten die Kinder beten und lieben, erzählten von dem Heilande, sangen sie mit den christlichen Kernliedern in den Schlaf, und weckten sie mit Gebeten wieder auf, wußten von der heiligen Mission, ihren Kämpfen und Siegen, von dem Reiche des Herrn in den Seinen und im eigenen Herzen; und, ja es ist wahr, sie haben oft nicht nur den Kindern, sondern auch der Herrschaft den Weg zur rechten Herrschaft, zum Herrn Jesu gewiesen.

Auf einem großen Gute einer vornehmen Herrschaft ward die Ernte[illegible]feier begangen. Der Herr hatte das Jahr mit Seinem Gute gekrönt, des Landes Furchen getränket, sein Gepflügtes gefeuchtet, mit Regen weich gemacht und sein Gewächs gesegnet. Den Knechten und Mägden des Hofes ward ein Fest bereitet, ein Faß Bier zum Besten gegeben, und die Geiger und Pfeifer spielten zum Tanze für die Dienstleute auf, wie es Sitte war. Das Fest hatte schon mehrere Stunden seinen ungestörten Fortgang gehabt, und die Knechte und Mägde drehten sich im raschen Tanze, zwar ohne sonderliche Gelenkigkeit, aber doch nach Herzenslust, als der Verwalter des Gutes mit hochrothem Gesicht in das Wohnzimmer der Herrschaft trat und die rothe Maria verklagte: „Gnädiger Herr", sprach er „mir ist ein schwerer Schimpf angethan, und meine Ehre zwingt mich, Ihre Hilfe zu suchen. Das rothe Mädchen aus Tecklenburg, Ihre Kindsmagd, sitzt, während wir unten fröhlich tanzen, oben bei den Kindern und nimmt nicht Theil an dem Feste. Nun, da alle Kinder längst schlafen und ihre Anwesenheit nicht mehr nöthig ist, bin ich in Zucht und Ehren zu ihr gegangen und habe sie zum Tanze aufgefordert; sie aber hat es mir abgeschlagen, und da die Köchin zugegen war, ist's schon unter dem ganzen Volke bekannt, daß mir der Schimpf angethan ward, und obgleich es ihr eine Ehre sein mußte, [illegible] mir, dem Ersten unter Ihren Leuten zu tanzen, hat sie mich vor Knechten und Mägden blamirt!"

Der Herr hieß den Verwalter sich setzen, und das Mädchen wurde herbeigerufen. Maria, wegen ihrer röthlichen Haare die rothe Maria genannt, trat freundlich grüßend bei ihrer Herrschaft ein und gab auch dem Verwalter die Hand, die dieser nur widerstrebend annahm. — „Du hast dem Verwalter den Tanz abgeschlagen", begann der Baron, „und ihn dadurch betrübt und gekränkt; er beschwert sich bei mir, und ich wollte dich nach dem Grunde fragen." — „Gnädiger Herr", begann das Mädchen, „ich habe dem Herrn Verwalter den Tanz nicht abgeschlagen, sondern nur gesagt, daß ich ihm danke, aber überhaupt nicht tanze; betrüben und kränken wollte ich ihn nicht, konnte ich ihn nicht; er ist ein braver Mann, den ich achten und ehren muß, und hätte er nicht gleich im Zorn mein Zimmer verlassen, so hätte ich ihm das gerne gesagt, will aber es nun gethan haben, und was in meiner Antwort Kränkendes lag, ihm gern von Herzen abbitten." Und damit trat sie zum Verwalter und reichte ihm die Hand von Neuem. „Also du

tanzest nie", sprach der Baron; „darf ich fragen, warum? Hat es dir dein Pastor vielleicht verboten?" — „Mit nichten, gnädiger Herr, er hat mirs nicht verboten, er hat es mir sogar erlaubt, ja unter einer Bedingung dringend angerathen." — „Und diese Bedingung wäre?" — „Als ich den Confirmanden-Unterricht bei ihm besuchte", versetzte sie, „war auch vom Tanzen die Rede, und der selige Pastor Walter sagte: Kinder, was das Tanzen angeht, so will ich euch dreierlei sagen. Zum Ersten: Der selige Abt Steinmetz wurde einmal von einem Mädchen gefragt, ob sie nun tanzen dürfe, und antwortete: Glaube an den Herrn Jesum Christum, und dann thue, was du willst. Zum Andern: Der Apostel Paulus hat den Römern geschrieben: Wer aber darüber zweifelt und isset dennoch, der ist verdammt, denn es gehet nicht aus dem Glauben. Was aber nicht aus dem Glauben gehet, das ist Sünde. Röm. 14, 23. Nun kann ich in keinem Wege finden, daß das Tanzen aus dem Glauben gehet. Zum dritten hat er uns gebeten, allezeit so andächtig, wachsam und gerüstet zu sein, daß wir in jedem Augenblick zum Sterben bereit wären, und so wir fänden, daß wir auch vom Tanze aus zum seligen Sterben augenblicklich bereit wären, oder gar durch das Tanzen andächtiger, zum Gebet brünstiger, und in der lautern Liebe zu dem Herrn reiner, reicher und herzlicher wären, bäte er uns und riethe er uns, recht viel zu tanzen." — Die Herrschaft wurde von der schlichten Antwort der rothen Maria ergriffen und entließ sie freundlich; der Verwalter war besänftigt und verließ nach einigen Worten das Gemach; aber der Gedanke an das Mädchen und seine Rede verließ ihn nicht. Er saß Abends auf seinem Zimmer und kehrte nicht wieder zum Tanze zurück, — wohl aber zu seinem Herrn und dessen heiligem Worte, in welchem er noch über Mitternacht hinaus andächtig las, bis seine Seele geworden ist, als die da Frieden findet vor seinen Augen. Und es ward ihm eine Jakobsnacht zu Theil, in der seine Seele genesen ist. Es folgte ein Tag voll Friedens, voll innigen Betens, die Arbeit und Aufsicht wurde mit Lust gethan und vollendet; aber das Herz war bei dem Herrn, klagend und fragend, betend und preisend.

Als am Abend die rothe Maria wieder bei den schlummernden Kindern saß, und mit der alten Köchin die Bibel las, trat der Verwalter ein, und wie er ein schlichter und offener Mensch war, sprach er auch frisch von der Leber weg vom Grunde seines Kommens. „Du hast mir gestern Abend den Tanz abgeschlagen, und doch komme ich heute Abend wieder und bitte wieder um einen Tanz — und zwar durchs ganze Leben hin. Ich weiß wohl, es wird nicht immer ein Tanz sein, oft ein saurer Gang, sauer genug für Zwei, wie viel mehr denn für Einen; also willst du mit mir gehen in Gottes Namen, so will ich dich lieb haben wie meine Seele, und wir Beide wollen dem Herrn Jesu treulich dienen, den ich nun wieder gesucht und wieder gefunden habe, und mit dir zusammen immer mehr zu finden hoffe."

Der geneigte Leser aber hätte die rothe Maria ansehen sollen, die nun erst recht roth war, und dieses Roth war gar lieb und schön, und die Thränen in dem Auge des tiefbewegten Mägdleins sahen dazu, wie Thautropfen auf Rosen, wenn das Bild des Himmels sich darin spiegelt.

Als hernachmals der Verwalter in's Zimmer der Herrschaft eintrat, ohne anzuklopfen, abermals mit geröthetem Angesicht und leuchtenden Augen: „Gnädiger Herr", sprach er, „nun will die rothe Maria von Tecklenburg dennoch einen Tanz mit mir wagen, und zwar durchs ganze Leben hin, und mein Weib werden, und jetzt hat sie mir das Jawort gegeben und meines Herrn Jawort hätte ich früher erbeten, aber ich bitte auch um Ihren Segen": da war der Baron bewegt und schaute nach Oben und pries den Herrn, und wußte wohl, sein Verwalter bekäme ein braves Weib, und die rothe Maria einen braven Mann, und jetzt haben die Beiden schon zwanzig Jahre mit einander gelebt, und wurden vom Herrn gesegnet, und ihr einziges Kind, eine Tochter, heißt wieder Maria, und ist zwar nicht eine Tecklenburgerin der Geburt nach, wohl aber der Gesinnung nach, und wenn sie mit ihren Eltern in deren Heimath geht, ist sie dort unter lauter Bekannten, wenn sie bei Christen ist, wie in der Heimath unter lauter Unbekannten, wenn diese nicht Christen sind.

Bemerkungen
zu den in No. 1 und 3 d. Bl. abgedruckten Briefen des B. Hansen und P. Beets.

Von Pastor C. J. v. d. Smissen in Friedrichstadt a. d. E.

Herr Pfarrer Molenaar hat in der Januar-Nummer dieser Blätter einen Brief von Booy Hansen an Joh. Deknatel mitgetheilt, und in der Nachschrift den Wunsch geäußert, zu erfahren, ob derselbe ein Mitglied unserer Gemeinschaft gewesen, und in welcher Verbindung er mit Deknatel gestanden?

Booy Hansen war nicht Mitglied unserer Gemeinschaft, sondern gehörte der evang.-luth. Kirchengemeinschaft an; seine Familie wohnte auf der an der Schleswigschen Westküste belegenen Insel Föhr; der in dem Briefe erwähnte Bruder wird wol Arfst Hansen gewesen sein, der Schullehrer und zugleich ein unter seinen Landsleuten berühmter Lehrer der Steuermannskunst war, und zu Dewenum auf Föhr wohnte.

Da in damaliger Zeit die junge Mannschaft der friesischen Urlande in großer Zahl auf Holländischen Handelsschiffen Dienst zu nehmen pflegte, wird Booy Hansen wol während eines Aufenthalts in Amsterdam mit Deknatel bekannt geworden, und mit ihm in Verbindung gekommen sein.

Seinen Tod fand Booy Hansen in den Wellen der Nordsee, auf der er im Jahre 1776 mit seinem Schiffe verunglückte.

In der März-Nummer der Menn. Bl. macht Hr. Pfarrer Molenaar bei Mittheilung eines Briefes von P. Beets an Deknatel, den Sohn, die Bemerkung: die Ermahnung, den öffentlichen Gottesdienst wahrzunehmen, müsse auffallen, da Deknatel doch Prediger war. Hier waltet ein Irrthum ob. „Deknatel, der Sohn, war nie Prediger;" wie das schon von Pastor Roosen richtig bemerkt ist. Deknatel, der Sohn, war ein Mann aber, der, wie Wenige, auch war an Worten selbstverleugnender aufopfernder Liebe, namentlich waren es Wittwen und Waisen, deren er sich annahm; und die Kranken und Siechen hatte er recht eigentlich zur Pflege sich ersehen, um ihnen mit großer persönlicher Hingabe Dienstleistungen zu erweisen.

Die Ermahnung des l. Beets war aber eine wolbegründete; denn es hatte sich eine separatistische Richtung bei den Geschwistern Deknatel eingeschlichen, so daß dieselben sich eine Weile vom Besuch des Gotteshauses sowol, wie von der Theilnahme an der Feier des heil. Abendmahls zurückhielten. Um das sich erklären zu können, muß man die Zustände, die damals unter den Taufgesinnten in Holland obwalteten, kennen; diese aber brauchen hier nicht weiter erörtert zu werden; es ist genug, wenn nachgewiesen ist, daß der theure Beets in seinem Theile geholfen und mitgewirkt, den Schaden der ihm befreundeten Familie zu heilen. —

Quittung.

Von dem l. Amtsbruder Jakob Horsch in Giebelstadt in Baiern empfangen für den Kirchenbau in Berdiansk 5 Gld. = 2 Thlr. 25 Sgr. welches dankend bescheinigt

Der Herausgeber.

Hiezu Beilage.

Beilage zu den Mennonitischen Blättern.

Juli 1859.

Die Gemeinde-Ordnung der Gemeinde Sembach in Pfalz-Baiern

mitgetheilt von Prediger Risser daselbst.

Die Gemeinde **Sembach** ist die erste unter den Gemeinden der Pfalz, welche sich eine geschriebene, einstimmig gutgeheißene und angenommene Gemeinde-Ordnung gegeben hat. Dieß ist geschehen am vergangenen ersten Pfingsttage. Das Bedürfniß, eine solche zu besitzen, ist in der jüngsten Zeit in der Gemeinde als ein unabweisbares zu Tage getreten. So lange nach der alten Weise die Prediger aus der Mitte der Gemeinde gewählt wurden und werden, so lange hilft die Ueberlieferung der Väter aus. Die Alten erinnern sich, wie es früher in der Gemeinde gehalten worden. Die Jungen lernen's von den Alten, und überliefern es wieder den Nachkömmlingen. Es sind Zustände, welche im Ganzen sich ziemlich gleich bleiben. Eine Aenderung tritt erst dann ein, wenn die Gemeinde nicht mehr die Prediger aus ihrer Mitte erwählet, sondern einen beliebigen Mann beruft, dem das Predigtamt ausschließlich anvertraut wird, und der in der Verwaltung dieses Amtes die wichtigste Aufgabe seines Lebensberufes erkennt. Obwol auch da als das Erste und Letzte bleiben wird die gegenseitige Liebe und das gegenseitige Vertrauen zwischen Prediger und Gemeinde, und nur da, wo solches vorhanden ist, ein gesunder Zustand obwaltet und das Predigtamt mit Segen geführt wird, so ergiebt sich doch von selbst eine Summe von gegenseitigen Pflichten und Rechten, deren Beide, der Prediger und die Gemeinde im Laufe der Jahre sich immer mehr bewußt werden. Ist nun dieses Bewußtsein vorhanden, so ist nur noch ein kleiner Schritt dahin, diese gegenseitigen Pflichten und Rechte näher zu bestimmen, auszusprechen und festzuhalten. Dieß hat die Gemeinde Sembach gethan. Der nächste Anlaß dazu war ihr gegeben bei der letzten am Anfang dieses Jahres abgehaltenen Vorsteher-Wahl. Bisher war es, so viel Schreiber dieses bekannt ist, in allen Gemeinden der Pfalz üblich, die Vorsteher auf Zeit Lebens zu erwählen. Da wurden bereits vor dem letzten Wahltage in der Gemeinde Stimmen laut, welche die Wahl der Vorsteher auf eine bestimmte Zeitdauer in Vorschlag brachten. Diese Stimmen verbreiteten sich und fanden mehr und mehr Anklang, also, daß am Wahltage bereits die Mehrheit zu einer periodischen Wahl hinneigte. Daran knüpfte sich noch manche andere Frage, als: die Art, wie die Wahl abzuhalten sei, die Frage nach den Bedingungen, von welchen das Stimmrecht der einzelnen Glieder abhänge u. s. w. Kurz, es stellte sich ein Bedürfniß heraus, welchem nur eine förmliche Gemeinde-Ordnung abhelfen konnte, wie dieselbe nunmehr zu Jedermanns Zufriedenheit unter Gottes Hülfe ist zu Stande gebracht und allgemein angenommen worden. Bei der Ausarbeitung dieser unsrer Gemeinde-Ordnung hat uns die seit Jahren in der Gemeinde zu Danzig bestehende ausführlichere Ordnung*) wesentliche Dienste geleistet, so daß vieles, namentlich die Einleitung fast von Wort zu Wort, aus derselben genommen ist. Sie lautet also:

Gemeinde-Ordnung für die Mennoniten-Gemeinde Sembach.

Einleitung.

§. 1.

Die Mennoniten-Gemeinde Sembach erkennt sich als einen Theil jener christlich-protestantischen Gemeinschaft, welche unter dem Namen „Mennoniten oder Taufgesinnte" in vielen Ländern, besonders auch in unsrer Pfalz in einer Anzahl von Gemeinden ansäßig ist, und seit den Zeiten der Reformation Bestand und geordnete kirchliche Einrichtung hat.

§. 2.

Sie steht deßhalb mit allen ihren Schwester-Gemeinden in der Nähe und Ferne, wie mit der ganzen evangelisch-protestantischen Kirche auf dem ewig-festen, unerschütterlichen Grunde, auf dem Glauben, daß Jesus von Nazareth der Christ sei, des lebendigen Gottes Sohn, unser Erlöser, Heiland und Seligmacher.

§. 3.

Als einzige Erkenntnißquelle und Richtschnur des christlichen Glaubens und Lebens gilt ihr die heilige Schrift Alten und Neuen Testamentes, das untrügliche Gotteswort, und fühlt sie sich damit in Uebereinstimmung mit allen evangelisch-christlichen Gemeinden aller Zeiten und Orte.

---

*) Die oben angeführte Gemeinde-Ordnung der Danziger Mennoniten-Gemeinde ist in Folge eines sich damals fühlbar machenden Bedürfnisses im Jahre 1841 von dem Vorstande entworfen, in mehreren Gemeinde-Versammlungen vorgetragen, besprochen und angenommen und darauf in Gegenwart eines Notarii publici von sämmtlichen damaligen stimmfähigen Mitgliedern unterzeichnet und notariell fidimirt. Die Gemeinde-Ordnung handelt nach einer §§. 6 umfassenden Einleitung, die mit der obigen fast gleich lautend):

I. Von dem Vorstande der Gemeinde (§§. 2.)
  A. Von den Predigern und zwar:
    a. Von dem Aeltesten (§§. 36.)
    b. Von den Lehrern (§§. 10.)
  B. Von den Vorstehern (§§. 31.)
  C. Von den Repräsentanten (§§. 14.)
II. Von den Gemeinde-Gliedern und den Gemeinde-Versammlungen (§§. 23.)
III. Von dem öffentlichen Gottesdienst (§§. 7.)
IV. Von der Kirchenzucht (§§. 2.)

Gedruckt ist dieselbe bis jetzt nicht; ich würde aber nicht abgeneigt sein, sie als Beiblatt zu den Mennonitischen Blättern zu veröffentlichen, wenn ich gewiß würde, daß ich durch Mittheilung derselben einem allgemeinern Interesse diente. Der Herausgeber.

§. 4.

Angehend das Verständniß der heiligen Schrift, insonderheit derjenigen Glaubens- und Lehrpunkte, welche, ohne den Grund der Seligkeit anzufechten, eine verschiedene Deutung gefunden haben, folgt sie nach ihrer innern Ueberzeugung derjenigen Auslegung, wie sie unsre Väter nach dem Lehrbegriff Menno Simons sich angeeignet und festgehalten haben, und wie sie in dem Glaubensbekenntniß von Kornelius Ris ausgesprochen und zusammengestellt sind.

§. 5.

Zur äußerlichen Ordnung und Feststellung der Gemeinde hat dieselbe für gut gefunden, sich folgende auf das Wort Gottes gestützte, und an die überlieferte Uebung unsrer Väter sich anschließende Gemeinde-Ordnung zu geben.

I. Von dem ordinirten Prediger.
II. Von den Vorstehern.
III. Von der Gemeinde und den Gemeinde-Gliedern.

I. Von dem ordinirten Prediger.

§. 1.

Nach apostolischer Einrichtung hat die Gemeinde einen Vorstand. Unter dem Vorstande begreifen wir diejenigen, welchen durch Wahl und Berufung der Gemeinde es obliegt, für die innere und äußere Erbauung und Unterhaltung der Gemeinde nach ihrem Bekenntnisse zu sorgen, ihr Eigenthum und ihre Rechte zu wahren, ihre Angelegenheiten zu ihrem Besten zu leiten und zu verwalten. Derselbe besteht aus dem ordinirten Prediger, oder bestätigten Diener des göttlichen Wortes (früher Aeltester genannt) und aus den eigentlichen Vorstehern, welche zusammen den Kirchen-Vorstand ausmachen.

§. 2.

Der ordinirte Prediger steht an der Spitze der Gemeinde. Er ist ihr Aeltester und Seelsorger, und sein Amt zunächst und insbesondere: die geistliche Pflege der Gemeinde durch die Predigt des göttlichen Wortes, Unterricht der Jugend, Bedienung der h. Taufe und des h. Abendmahls, Trauung der Verlobten, Zuspruch der Kranken und Sterbenden, und Begleitung und Einsegnung der Leichen in ihrer Gruft.

§. 3.

Ihm liegt ferner ob, das Kirchenbuch, angelegt im Jahre 1836, in Ordnung zu halten, und fortzuführen durch sorgfältige Eintragung der Geburten, Taufen, Trauungen, Auswanderungen und Todesfälle, wozu ihm die Gemeindeglieder die nöthigen Anzeigen bei Zeiten zu machen verpflichtet sind.

§. 4.

Ihm allein steht es zu, kirchliche Zeugnisse auszufertigen, und mit dem Amtssiegel der Gemeinde zu versehen. Doch sollen solche Zeugnisse wenigstens von zwei (2) der Vorsteher mitunterzeichnet sein.

§. 5.

Ein solcher Prediger muß entweder ordinirt sein, oder in der Gemeinde durch einen ordinirten Prediger aus einer andern Mennoniten-Gemeinde die Ordination empfangen.

§. 6.

Wenn der Prediger, wie seit 1832, auch in Zukunft ein Mann ist, welcher ein förmliches theologisches Studium gemacht hat, so soll sein Gehalt durch eine in der ganzen Gemeinde zirkulirende Liste aufgebracht werden. Diese Liste soll alle fünf (5) Jahre vor der periodischen Vorsteher-Wahl, welche im Monat Mai stattfindet, neu regulirt werden.

§. 7.

Der Prediger wird von der Gemeinde durch Stimmenmehrheit gewählt auf Lebenszeit, oder auf eine bestimmte Reihe von Jahren.

§. 8.

In allen äußerlich-kirchlichen und Gemeinde-Angelegenheiten kann derselbe nichts für sich allein beschließen und festsetzen, sondern nur in Uebereinstimmung mit den Vorstehern, und in wichtigen Dingen mit Berufung auf die Gemeinde.

§. 9.

Sollte der unglückliche Fall eintreten, daß der ordinirte Prediger entweder schriftwidrig lehrte, oder träge und leichtsinnig seinen Beruf vernachlässigte, oder durch einen notorisch-lasterhaften, offenkundig-strafbaren Lebenswandel sein heiliges Amt entweihte, und freundliche Vorstellungen nichts helfen, so soll die Gemeinde, die ihn erwählt hat, auch befugt sein, ihn seines Amtes zu entsetzen. Doch darf solches nicht willkührlich geschehen, sondern darüber hat ein Schiedsgericht zu entscheiden, welches die Vorsteher zu berufen haben aus Predigern anderer Mennoniten-Gemeinden. Zu diesem Schiedsgerichte haben die Gemeinde drei (3) die Vorsteher und der angeklagte Prediger je einen (1) Prediger zu wählen.

§. 10.

In allen andern Fällen, und in jeder andern Weise kann die Gemeinde den Prediger, wenn er auf Lebensdauer gewählt ist, niemals, wenn er auf eine bestimmte Reihe von Jahren sein Amt übernommen, nur nach Ablauf dieser Zeit nöthigen, seine Stellung aufzugeben.

§. 11.

Zum Besuche anderer Mennoniten-Gemeinden, um das Band der brüderlichen Gemeinschaft zu stärken, oder auch zur Besorgung von Privat-Angelegenheiten sind dem Prediger, wenn er es wünscht, zwei (2) der Gemeinde vorherzuverkündigende Sonntage im Jahre, wo der Gottesdienst ausfällt, freigegeben. Dafür trägt er Sorge, daß ein Prediger aus einer andern Mennoniten-Gemeinde in einem unaufschiebbaren Kasualfalle seine Stellung vertritt, so wie er in jedem Verhinderungsfalle für einen Stellvertreter zu sorgen hat. Nur wenn er selbst krank ist, übernehmen die Vorsteher die Sorge, für dringende Fälle einen andern Mennoniten-Prediger in Anspruch zu nehmen.

II. Von den Vorstehern.

§. 1.

Die Vorsteher sind nach Gottes Wort dem Prediger an die Seite gegeben, um gemeinschaftlich mit ihm die Aufsicht zu führen, und zu wachen über die Gemeinde, gute Ordnung und Zucht zu erhalten, Friede zu wahren, über Ausschluß der Unwürdigen vom heiligen Abendmahle, und Wiederzulassung derselben zum Tische des Herrn zu entscheiden, Arme zu unterstützen, Kranke und Sterbende zu trösten, dem Prediger allezeit mit gutem Rathe willig zur Hand zu sein und ihm zu assistiren bei Bedienung der h. Taufe und Austheilung des h. Abendmahls.

§. 2.

Der Vorsteher sollen an Zahl nie weniger als vier (4) sein.

§. 3.

Den Vorstehern liegt ob die ganze äußere Haushaltung der Gemeinde. Sie haben die Gemeinde in äußerlichen Angelegenheiten zu vertreten, das im Gotteshause eingehende Almosengeld zu erheben, das Kirchen-Vermögen zu verwalten, Kirche und Pfarrhaus in gutem Stand zu erhalten, die Pfarrbesoldungsbeiträge von den Gliedern der Gemeinde zu erheben und dem Prediger einhändigen.

§. 4.

In den berathenden Versammlungen des Vorstandes führt der Prediger den Vorsitz, bringt die vorliegenden Gegenstände zur Sprache, leitet die Berathungen, und giebt bei Stimmengleichheit die entscheidende Stimme.

§. 5.

Die Vorsteher sollen monatlich einmal regelmäßig im Pfarrhause zur Berathung und Erledigung des Laufenden sich versammeln.

§. 6.

Der Kirchenvorstand soll einen Kirchenrechner aus der Mitte seiner Glieder sich erwählen, bleibt aber solidarisch für die gute Verwaltung der Kirchenkasse haftbar.

§. 7.

Die Vorsteher werden von der Gemeinde durch Stimmenmehrheit gewählt. Wähler ist jedes männliche Glied der Gemeinde, welches das ein und zwanzigste (21ste) Lebensjahr zurückgelegt hat, einen Beitrag zum Pfarrgehalte zahlt im Minimum von einem (1) Gulden pro Jahr, und der Kirchenzucht nicht verfallen ist. Wählbar zum Vorsteher-Amte ist jeder, der das (30ste) Lebensjahr zurückgelegt hat. Bei der Vorsteher-Wahl hat die Gemeinde Apostelgeschichte 6, 3. vor Augen zu haben.

§. 8.

Die Wahl der Vorsteher hat, nachdem sie an zwei (2) Sonntagen in der Kirche angesagt ist, an dem darauf folgenden Sonntage in der Kirche nach vollendetem Gottesdienst zu geschehen mittelst geschriebener und unterschriebener Wahlzettel, welche mitzubringen und an den die Wahl leitenden Vorstand zu übergeben sind.

§. 9.

Die Wahlhandlung wird unter Assistenz der im Amte verbleibenden Vorsteher von dem Prediger im Beisein der Gemeinde geleitet. Bei Stimmengleichheit entscheidet das Loos. Der Prediger führt das Protokell.

§. 10.

Die Vorsteher bekleiden ihr Amt zehn (10) Jahre lang, doch so, daß alle fünf (5) Jahre die ältere Hälfte austritt, und zur Ergänzung des Vorstandes eine neue Wahl Statt findet.

§. 11.

Die ausscheidenden Vorsteher sind wieder wählbar, jedoch sollen nie Vater und Sohn, oder zwei Brüder zugleich Vorsteher sein.

§. 12.

Nachdem am 6. Februar 1859 die sämmtlichen Vorsteher neu gewählt worden, so haben nach fünf (5) Jahren im Monat Mai zwei (2) derselben durch's Loos auszuscheiden.

§. 13.

Stirbt einer der Vorsteher, oder tritt er aus dem Vorstande vor Ablauf der fünfjährigen Wahlperiode, so hat für die Zeit, da er noch dienen sollte, derjenige an seine Stelle zu treten, welcher bei der letzten Wahl mit Ausnahme der gewählten Vorsteher die mehrsten Stimmen hatte. Dieselben dürfen aber nicht weniger sein als ein Viertheil (¼) aller abgegebenen Stimmen.

§. 14.

Man erwartet, daß der Gewählte nicht ohne die triftigsten Gründe die auf ihn gefallene Wahl ablehne.

§. 15.

Außer der Sorge für die nöthigsten ständigen Bedürfnisse der Gemeinde ist der Vorstand zu kleineren Ausgaben für Reparaturen an Kirche und Pfarrhaus u. s. w., wenn sie die Summe von fünf und zwanzig (25) Gulden nicht übersteigen, ermächtigt. Ist die Summe für Einen Zweck größer, so ist die Gemeinde vorher zu befragen.

§. 16.

Sollte der unglückliche Fall eintreten, daß einer der Vorsteher träge und leichtsinnig sein Amt vernachlässige, selten oder gar nicht die Kirche und die Versammlungen des Vorstandes besuche, oder einen notorisch-lasterhaften, offenkundig-strafbaren Lebenswandel führe, so soll die Gemeinde, die ihn erwählt hat, auch befugt sein, ihn seines Amtes zu entsetzen. Darüber hat die Gemeinde zu entscheiden auf Vortrag des Predigers.

§. 17.

Auf den ersten Sonntag im Monat Januar versammelt sich, wie seit Jahren bisher, unter dem Vorsitz des Predigers der ganze Vorstand im Pfarrhause, um Rechnung zu halten über alle kirchlichen Einnahmen nnd Ausgaben des abgelaufenen Jahres. Das Almosenbuch, in welchem die Rechnung eingetragen und unterschrieben wird, bleibt im Pfarrhause deponirt, und kann jedes Mitglied der Gemeinde Einsicht von der Rechnung nehmen.

III. Von der Gemeinde und den Gemeinde-Gliedern.

§. 1.

Das Eigenthum der Gemeinde besteht bis jetzt an Immobilien: in der Kirche und dem Pfarrhause mit Zubehör zu Sembach, ursprünglich zum größesten Theile aus den herbeigeflossenen Mitteln der holländischen, preußischen und anderer Mennonitischen Glaubensbrüder errichtet. Daran hat jedes Glied gleichen Antheil und Recht. Das Eigenthum der Gemeinde selbst aber ist untheilbar und unantastbar. Wer aus der Gemeinde austritt, freiwillig oder unfreiwillig, verliert damit allen Anspruch an dasselbe.

§. 2.

Die Entscheidung über Aufnahme derjenigen, welche aus anderen Mennoniten-Gemeinden in unsre Gemeinde eintreten wollen, ist dem Gesammtkirchenvorstande, dem Prediger mit den Vorstehern anheimgegeben.

§. 3.

Es wird von jedem Gemeindegliede erwartet, daß es ernstlich mithelfe, die Gemeinde erbauen, und den äußern Bestand derselben sichern. Dazu gehört: Vertrauen, Achtung und billiger Gehorsam gegen den von der Gemeinde berufenen Gesammtkirchenvorstand auf Grund von 1 Timoth. 5, 17—19 und Hebr. 13, 17, gewissenhafte Theilnahme am Gottesdienste und h. Abendmahl, willige, nach Kräften bemessene regelmäßige Beisteuer zur Erhaltung des Bestandes der Gemeinde. Jedoch soll kein Zwang dabei Statt finden, vielmehr die Größe der Gabe jedermann freigestellt sein.

§. 4.

In wichtigen Angelegenheiten, wo die Gemeinde zusammengerufen wird, ist es Pflicht jedes Gemeindegliedes zu erscheinen. Nur dringende Fälle sollen die Abwesenheit entschuldigen. Doch soll zu einem gültigen Gemeindebeschluß, namentlich bei Wahlen, die Anwesenheit der Hälfte sämmtlicher stimmberechtigten Glieder der Gemeinde hinreichend sein. Kommt an dem anberaumten Sonntage die Hälfte der stimmberechtigten Glieder nicht zusammen, oder ist bei einer Wahl die Hälfte der Stimmen nicht vertreten, so soll der Gegenstand auf einen späteren Sonntag vertagt werden. Ist auch da nicht die Hälfte der Glieder oder Stimmen vertreten, so steht es in der Befugniß der anwesenden Gemeindeglieder, den Gegenstand rechtsgültig zu erledigen. Die austretenden Vorsteher bekleiden ihr Amt bis zum Tage der neuen Wahl.

§. 5.

Die Gemeinde-Versammlungen werden von dem Prediger eröffnet und bis zum Schlusse geleitet. Der Prediger hat dafür Sorge zu tragen, daß die Berathungen mit Ruhe und Beachtung des h. Orts der Kirche geführt werden, und von dem vorliegenden Gegenstande nicht abgeschweift wird. Wenn verschiedene Meinungen sich kund gegeben, und ausgesprochen haben, so hat der Prediger die Abstimmung zu veranlassen. Das Protokoll zu führen kommt dem Prediger zu. Doch soll dasselbe von ihm selbst, und den Vorstehern, so wie von den drei (3) ältesten gegenwärtigen Männern der Gemeinde unterzeichnet werden. Es dürfen keine fremden wie überhaupt keine Gegenstände zur Sprache gebracht werden, bevor dieselben dem Gesammtkirchenvorstand zur Einsicht und Gutheißung vorgelegt worden sind.

§. 6.

Die h. Taufe für die herangewachsene Jugend findet regelmäßig einmal im Jahre im Spätsommer Statt, nachdem die Jugend von dem Prediger fleißig und gewissenhaft in den Grundwahrheiten des Christenthums unterrichtet worden ist.

§. 7.

Das Alter der zu taufenden Jugend soll in der Regel bei den Knaben das vollendete vierzehnte (14te) bei den Mädchen das vollendete dreizehnte (13te) Lebensjahr sein.

§. 8.

Das h. Abendmahl mit den vorherzugehenden Vorbereitungen findet nach der Weise unsrer Väter zweimal jährlich Statt, an Ostern und um Michaeli. Damit die ganze Gemeinde sich daran betheilige, wird dasselbe jedesmal an zwei (2) Sonntagen hintereinander ausgetheilt.

§. 9.

Der Gesammtkirchenvorstand ist gehalten, auf Grund von Matth. 18, 15—18 und 2. Thess. 3, 6 u. 14—15 nach der Weise unsrer Väter, die Kirchenzucht zu handhaben, und nach Befund die Unwürdigen vom h. Abendmahle auszuschließen.

§. 10.

Die vom h. Abendmahle Ausgeschlossenen sollen, wenn sie reuig ihre Fehltritte bekannt haben, wieder auf- und angenommen werden. Das Bußbekenntniß und die Wiederaufnahme findet durch den Prediger vor dem Vorstande Statt.

§. 11.

Jeder Kopulation, auch der einer gemischten Ehe, gleichviel von welchem Geistlichen sie eingesegnet wird, soll die zweimalige Proklamation in der Kirche vorhergehen, und der Segen Gottes für die zu schließende Ehe von der Gemeinde erfleht werden.

§. 12.

Jede Ehefrau in der Gemeinde, wenn sie Wöchnerin geworden ist, soll von ihrem ersten Ausgang in die Kirche dem Prediger vorher Anzeige machen lassen, damit die bisher übliche Fürbitte für Mutter und Kind in der Kirche gehalten werden kann.

Schluß.

An dieser Gemeinde-Ordnung können später Abänderungen eintreten, jedoch nur mit überwiegender Stimmenmehrheit aller stimmberechtigten Gemeindeglieder. Aber aufgenommen kann nichts werden, was dem Worte Gottes widerstreitet. Die Wachsamkeit darüber ist dem Gesammtkirchenvorstande namentlich dem Prediger, anvertraut.

Diese Gemeinde-Ordnung wurde heute den zwölften Juni zum zweitenmale in der Kirche vorgelesen, und von der ganzen Gemeinde gutgeheißen und angenommen.

Sembach, in der Kirche am ersten Pfingsttage
den 12. Juni 1859.

Joh. Risser, Prediger.

Druck von Edwin Groening in Danzig.

Mennonitische Blätter

zur

Belehrung und christlichen Erbauung

zunächst für Mennoniten.

Im Verein mit Mehreren herausgegeben

von

J. Mannhardt,

Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Danzig.

№. 5.

October.

VI. Jahrgang.

1859.

Von diesen Blättern erscheinen im Jahre 6 Nro. 2 monatlich je 1 bis 2 Bogen.

Abonnement für den ganzen Jahrg. 15 sgr. od. 1 fl. rh. Jede einzelne Nr. 2½ sgr. od. 10 kr. rh.

Inhalt: Offenes Sendschreiben an die Brüder in Nord-Amerika. — Beschlüsse der Jowa Mennoniten-Conferenz aus dem „Christlichen Volksblatte." — Nur seilig. Aus dem „Christlichen Volksblatte." — Ein Allerlei von J. Ellenberger. — Berdjansk. — Nachrichten. — Quittung. — Briefkasten. — Bitte. —

Offenes Sendschreiben

an

die Brüder in Nord-Amerika

vom Herausgeber.

Zweiter Brief.

Theure Brüder!

Meinem Versprechen gemäß lasse ich meinem ersten Schreiben an Euch heute ein zweites folgen, in welchem ich es versuchen will, über die Verfassung und die gottesdienstlichen Ordnungen unserer Gemeinden in der Kürze mich auszusprechen. Dabei muß ich es aber vorweg bemerken, daß ich zunächst und vorzugsweise bei meiner Mittheilung mich auf das beschränken werde, was in dieser Beziehung in unsern Gemeinden in der Provinz Preußen Geltung hat.

Es befinden sich hier achtzehn Gemeinden unseres Bekenntnisses, mit einer Seelenzahl von etwa 10,000 (s. Jahrgang 1854 S. 18). Von diesen Gemeinden sind 16 in Westpreußen, entlang den Ufern der Weichsel, in einer Ausdehnung von 25 Meilen, von Thorn bis Danzig. Die Namen derselben sind: Danzig, Hochzeit, (im Danziger Werder) Fürstenwerder, Ladekopperfeld, Heubuden, Orlofferfeld, Tiegenhagen, Rosenort, (diese 6 im großen Marienburger Werder, einer durch 2 Nebenarme der Weichsel gebildete Insel) Elbing und Ellerwald, Thiensdorf, Markushof, (letztere beide im kleinen Marienburger Werder am rechten Nogatufer) Draheimerweide, (in der Stuhmer Niederung) Montau und Gruppe, (in der Graudenzer Niederung) Schönsee, (in der Culmer Niederung) Nieschewsky (bei Thorn).

Diese achtzehn Gemeinden stehen untereinander in einer frei geschlossenen, schwesterlichen Verbindung, die namentlich in den letzten zwanzig Jahren reger und lebendiger sich gestaltet hat, ohne daß doch dabei die Selbstständigkeit jeder einzelnen Gemeinde irgendwie beeinträchtigt wäre.

Es giebt bei uns keine Oberbehörde, die über alle Gemeinden ein Aufsichtsrecht übte und dem die Kirchendienste der einzelnen Gemeinden untergeordnet wären, wie dies in den Badischen Gemeinden der Fall ist, (s. Jahrg. 1856 S. 6 u. folgende) wo alle dortigen Gemeinden als Gesammtgemeinde unter dem Aeltestenrath stehen. Vielmehr bei uns steht jede einzelne Gemeinde unabhängig unter der Leitung des aus ihrer Mitte hervorgegangenen und von ihr gewählten Kirchenvorstandes, (Kirchendienstes) zu dem der Aelteste, (bestätigte Diener) die Lehrer, (nicht bestätigte Diener) und die Vorsteher (Diakonen, Armenpfleger) gehören, und diesem Vorstande ist die Verwaltung der geistlichen und weltlichen Angelegenheiten seiner Gemeine von derselben anvertraut, so daß derselbe nächst dem Herrn nur ihr verantwortlich ist. Insonderheit ist es der Aelteste, in welchem sich die Leitung der Gemeine concentrirt und ist seine amtliche Stellung eine besonders einflußreiche, aber auch besonders verantwortliche. Ihm sind die Lehrer beigeordnet zur Hülfe im geistlichen Amt, namentlich zur Verkündigung des göttlichen Worts und zur Beaufsichtigung der Gemeinde; die Armenpfleger zur Verwaltung der ökonomischen Angelegenheiten.*)

*) Als vor mehreren Jahren in Folge von Differenzen, die sich zwischen der Königsberger Gemeine und den übrigen erhoben hatten, mehrfache Versammlungen der Aeltesten und Lehrer sämmtlicher Gemeinden zur Ausgleichung dieser Angelegenheit stattfanden, wurde auf einer derselben eine kurze Erklärung unseres Gemeindebekenntnisses und unserer Ordnungen schriftlich formulirt und den Königsbergern zugeschickt, die sich wesentliche Abweichungen von der unter uns allgemein gültigen Ordnung schuldig gemacht. Wir lassen dieselbe, obgleich sie nicht ganz, namentlich was die ersten §§. betrifft, zu dem Oben Besprochenen gehört, hier abdrucken, da sie in kurzen Zügen ein klares Bild geben wird dessen, was wir bekennen und als Ordnung festhalten, und sie, wie wir meinen, unsere Leser interessiren dürfte. Daß die Erklärung durch eine besondere Veranlassung hervorgerufen ist, wolle man in Betracht ihrer Form nicht übersehen:

1. Die westpreußischen Mennoniten-Gemeinden erkennen sich als Glieder jener christlichen Gemeinschaft, welche unter dem Namen der Taufgesinnten oder Mennoniten seit den Tagen der Reformation Bestand und kirchliche Einrichtung hat.

2. Der feste Grund ihres christlichen Bekenntnisses ist, in Uebereinstimmung mit der ganzen evangelisch-protestantischen Kirche, der Glaube, daß Jesus, Mensch geboren, am Kreuz gestorben, von den Todten wieder auferstanden und gen Himmel gefahren nach der Schrift, sei der Christ, der Sohn des lebendigen Gottes, der Sünder einiger und vollkommener Heiland, Erlöser und Seligmacher, und bekennen sie sich somit auch gleich der ganzen christlichen Kirche, zu dem vollen Inhalt des apostolischen Glaubensbekenntnisses.

3. Als einzige Erkenntnißquelle des christlichen Glaubens und Lebens gilt ihnen die heilige Schrift und die in derselben enthaltenen Zeugnisse der Propheten und Apostel von Christo —

Jede der vorgenannten Gemeinden, mit Ausnahme der Gemeinde Hochzeit im Danziger Werder, welche früher mit der Danziger Gemeinde verbunden war, jetzt aber von dem Aeltesten der Fürstenwerder Gemeinde bedient wird, hat ihren eigenen Aeltesten und je nach Ausdehnung der Gemeinde eine größere oder geringere Anzahl Lehrer und Vorsteher. So hat z. B. die Heubudner Gemeinde, an Seelenzahl meist die größte und der Oertlichkeit nach weit ausgedehnteste, gegenwärtig 8 Lehrer und 4 Vorsteher; sie hat indeß außer der Filialgemeinde Pastwa bei Marienwerder, welche von eigenen Lehrern, die dort den sonntäglichen Gottesdienst wahrnehmen, bedient wird, noch 5 sogenannte Außenwinkel, in deren jedem abwechselnd 4 wöchentlich in einem Privathause Gottesdienst stattfindet.

Sämmtliche Gemeindediener werden aus der Mitte der Gemeinde und durch sie gewählt und verwalten ihr in so manchem Betracht mühevolles und zeitraubendes Amt unentgeltlich,*) ohne eine andere Entschädigung, als die für sie in der Erfüllung des ihnen als vom Herrn der Gemeinde überwiesenen Amtes und in dem ihnen zugewandten Vertrauen der Gemeinde enthalten ist. Eben darum ist es wohl natürlich, daß sich die Wahl der Gemeinde namentlich bei den Aeltesten auf solche Männer lenkt, die bei den sonstigen nöthigen Befähigungen zu diesem wichtigen Amt, in einer äußerlich mehr unabhängigen Lage sich befinden, die es ihnen möglich macht, ohne ihre und ihrer Familie äußere Existenz zu gefährden, ihre Zeit und Kräfte dem Dienst der Gemeinde zum Opfer zu bringen. Ist doch der liebe Aelteste der Heubudner Gemeinde, dem mit Recht das allgemeine Vertrauen und die Liebe seiner Gemeindeglieder nicht nur, sondern sämmtlicher Gemeinden in seinem Amte zur Seite geht, mit Krankenbesuchen, Leichenreden, Trauungen sehr vielfach in Anspruch genommen, wozu dann noch manche andere Geschäfte im Interesse der ganzen Gemeinschaft kommen, welche mit Reisen hierhin und dorthin verbunden sind, und dasselbe trifft mehr oder weniger bei den andern lieben Aeltesten zu.

Bei dem Ableben eines Aeltesten wird sobald möglich eine neue Wahl angeordnet, damit die Gemeinde nicht lange eines Hirten und Bischofs entbehre. Zu dieser Wahl werden die Gemeindeglieder an mehreren vorhergehenden Sonntagen eingeladen, auf die Wichtigkeit derselben für die Gemeinde aufmerksam gemacht und zum Gebet für dieselbe ermahnt. Die Wahl selbst leitet einer der Aeltesten der andern Gemeinden, welcher dazu vorher im Namen der wählenden Gemeinde durch zwei Lehrer derselben mündlich aufgefordert wird. Nach einer auf den Gegenstand bezüglichen, auf die Wichtigkeit und den Ernst der vorzunehmenden Handlung

---

das untrügliche Gotteswort — und wissen sie sich auch dadurch als Glieder der allgemeinen christlichen Kirche.

4. Als heilige Stiftungen des Herrn — Sacramente — und eben darum für die Gemeinde nothwendige Handlungen, bekennen sie die Handlungen der Taufe, als Aufnahme in die christliche Gemeinde auf den Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes und des heiligen Abendmahls als wiederholte und oft zu wiederholende Bestätigung des Taufbundes. Sie verwerfen dabei jede Taufe als nicht christlich, welche nicht nach des Herrn Gebot auf den Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes vollzogen wird.

5. Was nun diejenigen Glaubens und Lehrpunkte betrifft, die ohne den Grund der Seligkeit umzustoßen, eine verschiedene Auffassung zulassen, folgen sie ihrer inneren Ueberzeugung nach derjenigen Auslegung der Wahrheiten derselben, wie sie unsere Väter nach dem Lehrbegriffe Menno Simonis sich angeeignet und festgehalten haben und wie sie in der Hauptsache in dem Glaubensbekenntniß von Cornelius Ris ausgesprochen ist.

6. Als solche unterscheidende, von uns nach unserer Erkenntniß der Schriftwahrheit festgehaltene Glaubens- und Lehrpunkte gelten uns insonderheit:

a. Die Darreichung der Taufe nur an Erwachsene und zwar solche, die nach abgelegtem Bekenntniß des christlichen Glaubens freithätig dieselbe begehren.
b. Die Pflicht der Wehrlosigkeit und darum die Unstatthaftigkeit des Kriegsdienstes.
c. Die Unzulässigkeit jeglichen Eidschwurs.

7. Was die kirchliche Verfassung unserer Gemeinden betrifft, so ist dieselbe keine willkürliche, sondern beruht auf apostolischer Ordnung und schließt sich an die von den Aposteln getroffenen Einrichtungen der ersten christlichen Gemeinden in möglichster Uebereinstimmung an.

8. Die Leitung der einzelnen Gemeinden ist einem Kirchendienst (Kirchenvorstand) übergeben, dessen sämmtliche Glieder nach bestimmter Ordnung von der Gemeinde gewählt werden.

9. Dieser Kirchendienst besteht aus dem Aeltesten (Presbyter, Bischof), den Lehrern (Evangelisten), Vorstehern (Diakonen).

10. Der Aelteste steht an der Spitze der Gemeinde und Gemeindeverwaltung. Er ist im eigentlichsten Sinn Hirt der Gemeinde und hat das Amt, im Namen Gottes die Gemeinde zu segnen, die Jugend zu unterrichten und außer der Verkündigung des Wortes Gottes, die heiligen Sacramente, die Taufe und das Abendmahl, zu spenden. Die Sanktion zu diesem wichtigen Amte empfängt er durch die an ihm im Namen des Herrn und Hauptes der Gemeine von einem älteren Aeltesten vollzogene Weihe mit Händeauflegung; die Ordination: (Apost. Gesch. 14, v. 23. Apost. Gesch. 6, v. 3 u. 6. Apost. Gesch. 13. v. 3. 1 Tim. 4, v. 14.)

11. Nur allein der Aelteste (nie ein Lehrer) kann in Kraft und Vollmacht seiner empfangenen Weihe, Taufe und Abendmahl in der Gemeinde gültig vollziehen.

12. Die Lehrer sind die geistlichen Mitdiener des Aeltesten, erwählt und berufen zur Verkündigung des Evangeliums und zur Mitwirkung im Seelsorgeramt; daher berechtigt und verpflichtet zur Predigt des göttlichen Wortes bei öffentlichem Gottesdienste und bei andern Veranlassungen (Leichen- und Grabreden, Trauungen).

13. Die Diakonen sind die Mitdiener des Aeltesten in der Verwaltung der äußern Angelegenheiten der Gemeinde und liegt ihnen namentlich die Pflege und Versorgung der Armen, wie die Unterhaltung der gottesdienstlichen und Gemeinde-Häuser ob, so wie die Einziehung der für den äußern Bestand der Gemeinschaft nöthigen Gelder von den einzelnen Gliedern.

14. Was alle übrigen einzelnen und engeren Bestimmungen unserer Verfassung über die Rechte und Pflichten unserer Gemeindeglieder, über die Kirchenzucht, über die Einrichtung des Gottesdienstes betrifft, so verweisen wir auf die unter uns von Alters her gültige und mit unwesentlichen Verschiedenheiten bei den einzelnen Gemeinden noch in Kraft stehenden Gebräuche.

15. Nur diejenige Gemeinde, welche in den vorstehenden Grundzügen unseres Bekenntnisses und unserer Verfassung mit uns übereinstimmt, erkennen wir als in kirchlichem Verbande mit uns vereinigt, jede willkührliche Abänderung aber, betreffe sie das Bekenntniß oder die Verfassung ohne Zustimmung der ganzen Gemeinschaft, als eine vollzogene Scheidung von unserer Kirche an.

*) In der Danziger Gemeinde ist es anders; davon weiter unten.

hinweisenden Predigt von ihm und dem Gebet, daß der Herr selber mit seinem Geist die Gemeinde erleuchten und ihre Wahl leiten wolle, damit der rechte Mann erkiest werde, der Gott gefalle und die Gemeinde wohl regieren könne, versammelt sich der Kirchendienst mit dem leitenden Aeltesten in der Kirchenstube. Dorthin treten nun die stimmfähigen Glieder der Gemeinde nach einander ein und jeder Einzelne giebt seine Stimme ab, indem er laut den Namen deß, den er gewählt wünscht, nennt, welcher Name dann sofort von mehreren der anwesenden Vorstehern oder Diakonen aufgezeichnet wird. Nach der Stimmabgabe der Gemeindeglieder, geben auch die Lehrer und Vorsteher die ihrigen ab. Sind alle Stimmen abgegeben, so werden die aufgeschriebenen Namen nach den verschiedenen Aufzeichnungen verglichen, gezählt und derjenige, auf welchen die Mehrzahl der Stimmen sich gelenkt, festgestellt. Darauf tritt der leitende Aelteste mit dem Kirchendienst wieder zu der in der Kirche harrenden Gemeinde ein und macht ihr den Ausgang der Wahl bekannt, worauf er sie nach einer kurzen Ermahnung und nach einem Dank und Bittgebet und dem Segen entläßt. Ist, in seltenen Fällen, eine Stimmengleichheit vorhanden, so wird das Loos angewandt, indem vorher der Herr gebeten wird, der Gemeinde denjenigen durch dasselbe zu bezeichnen, den Er ihr zum Hirten ersehen habe.

Die Einführung des neu erwählten Aeltesten in sein Amt geschieht nach unbestimmter Frist ebenfalls durch einen der andern Aeltesten, gewöhnlich den, der die Wahl geleitet, doch ist dies nicht nothwendig. Nach einer auf die Handlung bezüglichen Predigt, folgt die besondere Anrede an den einzuführenden Aeltesten, der dabei neben die Kanzel hintritt, und die Vorhaltung der von ihm zu übernehmenden Amtspflichten; ähnlich wie solches in dem allgemeinen Formularbuch, zum Gebrauch bei dem öffentlichen Gottesdienst in den evangelischen Mennoniten-Gemeinden, Monsheim 1852 durch Prediger Molenaar herausgegeben, auf Seite 197—99 verzeichnet ist. Dann kniet der Einzuführende nieder, der einführende Aelteste vollzieht die Einsetzung desselben in das Aeltestenamt im Namen des Dreieinigen Gottes, indem er ihm die Hände auflegt, an welches er ein Gebet knüpft um die Weihe von Oben durch die erleuchtende Kraft des heiligen Geistes. Darauf reicht der fungirende Aelteste dem nun in sein Amt Eingesetzten die Hand, der nun von den Knieen sich wieder erhebt, und begrüßt ihn mit einem Kuß, und einigen kurzen Worten herzlicher Ansprache. Dasselbe geschieht auch von den anwesenden Aeltesten, Lehrern und Vorstehern. Gewöhnlich, und namentlich in den letztern Jahren, in denen eine innigere Verbindung zwischen den einzelnen Gemeinden, resp. ihren Kirchendiensten angeknüpft ist, betheiligen sich die meisten Aeltesten so fern sie nicht durch andere Amtsgeschäfte verhindert sind, und manche Lehrer der andern Gemeinden, an solchen Festen und trägt ihre Theilnahme wesentlich zur Erhebung der Feierlichkeit bei. Nachdem die Bewillkommnungsgrüße, die meistens einen Spruch der heiligen Schrift und einige sich daran knüpfende Worte zum Inhalt haben, beendet sind, folgt die Predigt des neuen Aeltesten, nach deren Schluß wohl noch einige der, als Gäste anwesenden Aeltesten zu kurzer Ansprache das Wort nehmen.

Die Wahl der Lehrer geschieht in ähnlicher Weise, als die der Aeltesten, nur wird sie natürlich von dem eigenen Aeltesten der Gemeine geleitet. Eingeführt werden sie an einem der darauf folgenden Sonntage und für ihr Amt unter Vorhaltung der ihnen obliegenden Pflichten mit Handreichung vor der Gemeine verpflichtet. Dasselbe findet auch bezüglich der Wahl der Vorsteher statt, sowie in Betreff der Vorsänger, die ebenfalls aus der Mitte der Gemeinde von derselben gewählt werden und deren Zahl in den verschiedenen Gemeinden auch verschieden ist.

Das bisher Gesagte erleidet nun in Beziehung der Danziger Gemeinde eine Ausnahme. Diese Gemeinde hat seit dem Jahre 1826 nicht mehr aus ihrer Mitte ihre Aeltesten gewählt, sondern von auswärts Männer von wissenschaftlicher Bildung und solche, die außer ihrem geistlichen Beruf keine andere irdische Erwerbsbeschäftigung haben, in dasselbe berufen, und besoldet dieselben in angemessener Weise, so daß sie also ihr Amt nicht unentgeltlich führen. Da die beiden Aeltesten, die in dieser Weise der Gemeine vorgestanden, der verstorbene Prediger v. d. Smissen, welcher 1835 sein Amt niederlegte und Schreiber dieses, welcher seit 1836 das hiesige Aeltesten-Amt verwaltet, Beide schon vor ihrer Herkunft als bestätigte Diener am Wort der Gemeinde in Friedrichstadt an der Eider vorgestanden haben, so bedurfte es ihrer Einsetzung in das Aeltestenamt nicht und sind sie nur von einem der benachbarten Aeltesten durch eine darauf bezügliche Ansprache an die Gemeinde eingeführt. Sollte künftig Jemand zum Aeltestenamt von der hiesigen Gemeinde berufen werden, der noch nicht die kirchliche Ordination empfangen hat, so würde dieselbe hier vor der Gemeinde in derselben Weise vorgenommen werden, wie sie in den andern Gemeinden Gebrauch ist. — Lehrer (nicht bestätigte Diener) hat die Gemeinde gegenwärtig nicht, doch hat sie sich das Recht vorbehalten, solche aus ihrer Mitte zu wählen, wenn sie es im Uebereinkommen mit dem Aeltesten für zweckmäßig erkennt. — Die Vorsteher werden von der Gemeinde gewählt, ihrer sind 4; der Wahlmodus ist aber ein von den übrigen Gemeinden verschiedener. Nach einer kurzen Ansprache des Aeltesten unter der Kanzel werden die anwesenden Gemeindeglieder aufgefordert, solche aus der Zahl der Mitglieder zu nennen, die sie für das Amt geeignet halten. Ueber so viele als namhaft gemacht werden, doch dürfen es höchstens 6 sein, erfolgt dann in der Reihenfolge, wie sie genannt wurden, die Abstimmung. Diese Abstimmung geschieht durch Kugelung. Jeder Anwesende empfängt nämlich zwei Kugeln, eine schwarze und eine weiße. Es geht alsdann einer der Vorsteher mit einer weißen Urne umher und sammelt darin die Stimmen für oder gegen den zur Wahl Gestellten. Wer für denselben stimmt, legt eine weiße Kugel ein, wer gegen denselben ist, eine schwarze. Dem ersten Vorsteher folgt ein zweiter mit einer schwarzen Urne, in welcher die zurückbehaltenen schwarzen und weißen Kugeln gesammelt werden. Nach geschehener Einsammlung wird der Inhalt beider Urnen je in besondere Schalen ausgeschüttet, vor den Augen der Gemeine gezählt und verglichen; es müssen sich in der einen Schale eben so viel weiße, als in der andern schwarze finden und umgekehrt; es wird dann das Resultat bekannt gemacht und aufgezeichnet. Dann folgt in gleicherweise die Abstimmung über den Zweiten, der vorgeschlagen ist, den Dritten ꝛc. Derjenige nun, welcher von den Wahlcandidaten die meisten weißen Stimmzeichen für sich hat, ist als Vorsteher erwählt, doch genügt es nicht, daß er mehr Stimmen habe als die andern (relative Stimmenmehrheit), sondern die Stimmenmehrheit der anwesenden Wähler (absolnte Stimmenmehrheit). Bei nur relativer Stimmenmehrheit sollen drei Andere für das Vorsteheramt vorgeschlagen werden und über sie die Abstimmung erfolgen

Bei Stimmengleichheit soll das Loos entscheiden. — Ist der neu gewählte Vorsteher anwesend in der Versammlung, so wird er sofort über die Annahme der auf ihn gefallenen Wahl befragt und auf seine Bejahung von dem Aeltesten mit einigen Worten im Namen der Gemeinde begrüßt; seine Einführung aber geschieht nicht vor der Gemeinde, sondern in einer besondern Sitzung der Vorsteher und Repräsentanten.

Denn die Danziger Gemeinde hat außer ihren 4 Vorstehern noch 6 Repräsentanten (Stellvertreter der Gemeinde). Ihr nächster Beruf ist die Gemeinde in den meisten der Fälle zu vertreten, wo dieser nach der in unserer Gemeinschaft gültigen Verfassung die Beschlußnahme zusteht, da es in so manchen Fällen seine Schwierigkeiten hat, die ganze Gemeinde zusammen zu berufen. Sie treten mit dem verwaltenden Vorstand (Aelteste und Vorsteher) als berathender und beschließender Vorstand zusammen, in allen wichtigern, das Gemeinewesen angehenden Angelegenheiten, auch namentlich wo es sich handelt um Verleihung der Capitalien, Annahme von Leibrenten, größere Bauten, Genehmigung außergewöhnlicher Collecten, ferner vorläufige Besprechung und Berathung solcher Gegenstände, die ihre Erledigung erst durch die Gemeinde erhalten; endlich die jährliche Revision der Kirchenrechnung.

Gemeindeversammlungen kommen daher in seltenern Fällen vor und außer den Wahlen nur in solchen Fällen, wo es sich um eine neue Einrichtung oder eine Veränderung der bestehenden Ordnung handelt, z. B. als wir vor mehreren Jahren veranlaßt wurden, eine Gemeindeordnung schriftlich abzufassen und diese der Gemeinde zur Annahme zu empfehlen, oder wie vor mehreren Jahren Anträge über Zulassung gemischter Ehen ꝛc. — Gewählt werden die Repräsentanten auf 6 Jahre, so daß alle zwei Jahre zwei derselben ausscheiden und eine Neuwahl stattfindet. Die Wahlform ist mit der der Vorsteher übereinstimmend.

(Fortsetzung folgt.)

Aus dem vom Mennoniten-Druckverein in Milford Squär in den Vereinigten Staaten herausgegebenen „Christlichen Volksblatte."

Beschlüsse der Jowa-Mennoniten-Conferenz.

Vereinigte Conferenz der Zions-Gemeinde in Franklin Township, Lee County, Jowa in der West-Point-Gemeinde in West-Point-Township, Lee County, Jowa, wurde abgehalten heute, den 21. März 1859, in der Zions-Gemeinde.

Der Zweck dieser Conferenz ist, Mittel und Wege zu suchen, nach welchem eine Centralisation sowohl in den einzelnen Mennonitischen Gemeinden selbst, als auch durch die Gemeinden unter einander, wie auch hauptsächlich zu den einzeln zerstreut wohnenden Mennonitischen Familien das Heil von Jesu Christo gebracht werden könne.

Es ist daher beschlossen:

1. Daß von jetzt an in oben genannten Gemeinden die bis daher bestimmten Missionssonntage festgestellt sein sollen, um Gelder nicht nur für die äußere, sondern auch für die innere Mission zu erheben, und zwar den einen Sonntag für die innere Mission und den andern für die äußere, d. h. abwechselnd.
2. Daß am 1. Sonntag im April in beiden Gemeinden Collekten erhoben werden, um die Reisekosten des Prediger Jakob Krehbiel I., welcher nach Oskaloosa gesandt wird, um den dort wohnenden Mennoniten das Evangelium zu verkündigen und das heilige Abendmahl zu ertheilen zu decken.
3. Daß Daniel Krehbiel und Jakob Ellenberger von West-Point, Jakob Krehbiel I. und Jakob Krehbiel III. von hier erwählt sind als Comité für den Verein, um die obwaltenden Geschäfte, die Bezug auf den Verein haben, zu versehen; ferner sollen sie mit andern Mennoniten-Gemeinden correspondiren, um denselben die Gelegenheit dem Verein beizutreten zu geben; endlich sollen sie vorliegende Beschlüsse zum Druck im „Christlichen Volksblatt" besorgen.
4. Daß die nächste Versammlung dieses Vereins am 2. Pfingsttage 1860 in West-Point abgehalten werden soll.
5. Daß das Comité ermächtigt ist, die nöthigen Materialien anzuschaffen und es aus der Missionskasse bestreiten zu können. Zions-Kirche, den 21. März 1859.

Unterschrieben sind: John C. Krehbiel, Präs.
Christian Schowalter, Secr.

Schluß des Briefes der die Beschlüsse begleitet hat:

Möge der Herr diesem geringen Anfang seinen Segen verleihen, damit nach und nach ein gemeinsames Bruderband alle unsere Mennonitischen Brüder-Gemeinden umschließe, um vereint dahin zu wirken, daß allen zerstreut wohnenden Glaubensbrüdern das reine Evangelium verkündiget werde und dadurch die zerstreuten Schaafe unserer Gemeinschaft erhalten werden möchten.

Lieben Brüder in Christo Jesu! wünschend, daß wir vereint den großen Hirten anrufen möchten, daß er sein Ja und Amen dazu spreche:

grüßen wir Euch Alle mit herzlichem Brudergruß.

Jakob Krehbiel I.

Gewiß ein recht erfreulicher Beschluß und Anspruch, werth unserer Theilnahme und unserer Nacheiferung!

D. H.

(Aus dem „Christlichen Volksblatte.")

„Nur selig."

Ein würtembergischer Gotteslehrer vor etwa hundert Jahren hatte sich zum Denkspruch diese zwei Worte erwählt: „Nur selig!" — Er ließ sich solche mit großen Fraktur-Buchstaben auf Papier schreiben, durch ein Spiegelglas hervorscheinen und stellte es so in seiner Studierstube an einen erhabenen Ort, daß ihm allezeit, wenn er die Augen aufschlug, in das Gesicht und in den Sinn fiel: „Nur selig."

Vom Märtyrer Ignatius steht geschrieben, man habe von ihm sagen können, der Name seines geliebten Jesu sei ihm mit goldenen Buchstaben in sein Herz geschrieben; von der Königin Maria in England aber: „wenn man ihr das Herz aufschneiden sollte, so würde man den eroberten Seehafen Kadix (in Spanien) darin finden." Bis Einer ruft und wünscht: „Nur selig!" giebt es Zehn oder noch viel mehr, die zum Wahlspruch haben: Nur Geld! Nur Ehre! Nur Dieses und Jenes, das dem Fleische gefällt.

Was ist dein Wahlspruch? — Wenn der Heiland im Anfange der Bergpredigt neunmal sagt: „Selig sind ꝛc." was ist es anders, als wenn er zu seinen Jüngern gesagt hätte: Nur selig! Ach, liebe Leute, machet doch nur, daß ihr selig werdet! Laßt's euren Denkspruch, euren Leitstern sein: „Nur selig"

Mennoniten in der Diaspora.

(Mitgetheilt durch Dr. M. in B.)

I. Dammersfeld im Harz.

Wenn wir auf die Geschichte unserer Gemeinschaft zurückblicken, so finden wir, daß Gott ihre Angehörigen neben dem Berufe als die Stillen im Lande von der friedlichen Macht christlicher Duldsamkeit ein Zeugniß durch ihren Wandel abzulegen, gewürdigt hat, an vielen Orten auch durch bescheidenes Beispiel des Fleißes und geordneter Betriebsamkeit die Mitbürger den Segen geregelter Acker- und Viehwirthschaft kennen zu lehren. Dieser Beruf, den Gott in seiner Weisheit ihnen gegeben, führte einst unsere Väter nach Preußen, dieser Beruf, unkundigen und halbwilden Völkern ein Vorbild zu sein, rief in unsern Tagen so viele Glieder der Gemeinschaft nach Rußland, diesem Berufe dienten die Pfälzischen Gemeinden, diesen Beruf hat der Herr abermals in die Hand unserer nach Amerika ausgewanderten Brüder gelegt. Wir dürfen daher Gottes Fingerzeige nicht verkennen, wenn wir auch nur einzelne Glieder unserer Gemeinschaft zu gleicher Aufgabe in die Fremde geführt sehen und es verlohnt sich wohl der Mühe dem Wirken und Leben der Glaubensgenossen auch in der Zerstreuung (Diaspora) wo sie größere Gemeinden nicht bilden konnten, nachzugehen.

Am Ende des vorigen Jahrhunderts führte der Ruf des Herrn mennonitische Kolonisten nach Thüringen in das Land des Herzogs von Anhalt Bernburg und des Herzogs von Weimar. Ueber die kleine Ansiedelung in dem ersteren Ländchen theilen wir zunächst einen kürzlich erschienenen Bericht eines fleißigen Harzforschers mit:*)

Es war ein schöner Augustmorgen. Ich hatte die Trümmer der Heinrichsburg durchkrochen und schlug die Straße nach Ballenstedt ein, doch mit dem Vorsatze, dem ersten besten Seitenwege zu folgen, der sich von der staubigen Chaussée abzweigte. Kaum tausend Schritte aufwärts, und einer der schönen Fürstenwege, von denen der Anhaltische Harz durchschnitten wird, lief rechtsab in die Tannen. Ihn verfolgend, kam ich bald zu einer Lichtung. Ein alter Rehbock, den ich schon von weitem dort erblickte, sah lange verwundert in den dunklen Weg herein und zog sich bei meinem Näherkommen mit einigen Sätzen in den Wald zurück. Als ich heraustrat, war es überaus still und einsam, von Menschen und Thieren weit umher keine Spur. Ein Wiesenthal zog rechts zur Selke hinunter; sein oberer Theil hatte früher offenbar als Teich gedient, denn ein jetzt durchbrochener und mit hohem Gras bedeckter Damm legte sich quer über dasselbe hin. Hinter ihm stieg ein vom Walde entblößter, nur spärlich mit Stauden bewachsener Hügel auf, und einige hundert Schritte weiter erhob sich wieder der Hochwald. Aber sieh'; dort unten, wo der Teichdamm den Saum des Tannenwaldes berührt, lag da nicht ein Gärtchen? Ein blankes Stacket umschloß einen viereckigen Platz von der Größe einer mäßigen Stube und doch waren sogar Bäume hineingepflanzt. Ich trat näher. Acht Lerchenbäume standen um ein großes, eingesunkenes Grab. — Wer mochte hier ruhn? Wer in aller Welt war es, dem die Einsamkeit des Grabes noch nicht einsam genug war, daß er sich hier in diese Wildniß betten ließ? Oder war es ein Ausgestoßener, Geächteter? Aber wer hätte ihm dann die Bäume um das Grab gepflanzt und es so sorgsam mit einem Stacket umgeben! Ich suchte in allen Winkeln meines Gedächtnisses. Endlich fand ich eine Spur; ja, das mußte der Kirchhof sein von Dammersfeld, und die hier ruhten, weit entfernt von allen menschlichen Wohnungen und noch viel weiter von ihrer Heimath, das waren ein paar biedere Schweizer.

Vor fünfzig Jahren noch war diese Gegend nicht so wild und einsam wie heute. Sie war der Wohnsitz einer Mennoniten-Familie, die der goldene Zauberstab eines Fürsten aus den Bergen der Schweiz hierher versetzt hatte. Fürst Friedrich Albrecht von Bernburg wollte durch Schweizer seine Viehzucht verbessern und wählte hierzu im Jahre 1787 den Platz, den er schon früher für ein Gestüt benutzt und auf welchem vor vielen hundert Jahren das Benedictiner-Kloster Thankmarsfelde gestanden hatte. Wo jetzt vielleicht der Fuchs bellt, da lag der Hofhund an der Kette und bewachte den Eingang zur Meierei. Zwei ältere, ehrwürdige Männer mit langem, über die Brust reichendem Bart und zwei schlanke, kräftige Jünglinge gingen geschäftig aus und ein; drinnen aber wirthschaftete ein sauber gekleidetes Mütterchen mit ihren zwei blühenden Töchtern. Rund umher weideten feiste Kühe, und ihr harmonisches Glockengeläute tönte weithin durch den Wald, und wo es halb verloren in das Ohr eines Wanderers traf, da war es wie eine Erinnerung aus der Kindheit. Die Schweizer Mennoniten aber hörten das Glockenläuten den ganzen Tag und mußten daher immer an ihre Heimath denken. Berge hatten sie hier zwar auch, doch waren es nicht die Schweizer Berge, und der wunderliche Eigensinn, den sie Heimweh nennen, läßt sich durch Aehnlichkeiten nicht täuschen und beschwichtigen. Dem Fürsten jedoch that das Heimweh der Schweizer keinen Schaden, denn ihr Käse war ganz vortrefflich. Ob er völlig dem Schweizer glich, weiß ich nicht, und freilich waren Luft und Wasser und die schönen Alpentriften nicht mit herübergekommen, das aber weiß ich, daß es manchem verirrten Harzwandrer an dem runden Tische der Mennoniten-Familie Sommer besser geschmeckt hat, als den Herrschaften an der fürstlichen Tafel, und daß mancher betagte Bürger in Ballenstedt und Gernrode noch heute seinen Enkeln von der schönen sauren Milch erzählt, die er als Knabe „auf dem Dammerschen Felde" gegessen. Einer jener Harzwandrer ist es auch, nämlich der Student C. W. Spieker aus Halle (später Superintendent in Frankfurt a/O.), durch den wir mit der Familie Sommer näher bekannt werden,*) denn wenn er auch ihren Namen und den der Meierei nicht nennt, vielleicht beide selbst nie erfahren hat, so ist doch kein Zweifel darüber, daß er von Dammersfeld redet. Es war in den Pfingstferien des Jahres 1800, als er sich mit drei Studiengenossen auf dem Wege von Ballenstedt nach dem Stubenberge hierher verirrte, weil die Gesellschaft einen links ins Holz führenden Fußpfad eingeschlagen hatte. Der erste Empfang war kein freundlicher. Die Hofhunde hatten von schweizerischer Gastfreundschaft noch wenig gelernt, ja einer

*) S. Gustav Herstes Beiträge zur Kenntniß des Harzes. Aschersleben 1857. S. 71—76.

*) Meine Reise von Halle nach dem Brocken in dem Jahre 1802. Von C. W. Spieker. Halle 1803. S. 36—39. — Das Jahr 1802 auf dem Titel ist falsch, und sollte dem Buche wohl nur den Reiz größerer Neuheit geben; denn daß die Reise schon 2 Jahre früher gemacht wurde, ergiebt sich aus der weiter unten citirten Schrift desselben Verfassers.

von ihnen war unzart genug, als Unterpfand für die etwanige Zeche einem der Studenten den halben Rockschoß zu nehmen. Aber die Familie Sommer machte Alles wieder gut.

Von einem „lieben freundlichen Mädchen" in die Stube eingelassen, traten die verirrten Musensöhne in den zur Abendandacht versammelten Familienkreis, und wurden von dem ehrwürdigen Haupte desselben herzlich bewillkommnet. Schnell war für sie der Tisch gedeckt, und während sie tapfer schmausten und ihre Blicke an der überall herrschenden Sauberkeit, an der malerischen Tracht, wie an den anmuthigen Gestalten und blühenden Gesichtern ihrer Umgebungen weideten, ließen sie sich von dem Alten von seiner Heimath erzählen, und das mühsam verhaltene Heimweh, das dabei aus aller Augen brach, flößte unsern Wandern selbst eine tiefe Sehnsucht nach der Schweiz ein. Erst spät trennten sie sich von den wackern Leuten, von einem der Söhne noch eine gute Strecke durch den Wald begleitet.

Als Spieker fünfzig Jahre alt später den Harz wieder besuchte, sah er sich auch nach seinen Schweizern um, aber er fand sie nicht mehr; freilich suchte er sie auch nicht am rechten Orte; denn Wilhelmshof, in welchem er die gastfreundliche Meiern wieder zu erkennen glaubte,*) liegt weitab auf der andern Seite des Selkethals und ist niemals der Aufenthalt von Schweizern gewesen. Aber hätte er sich auch richtig nach Dammersfeld gefunden, die Meierei hätte er doch nicht wieder gesehen; denn schon im Jahre 1816 brach man sie ab, die Familie Sommer zog wieder nach ihrer Heimath und ließ am Harze nichts zurück, als einen guten Namen und dieses einsame Grab, in welchem das alte Ehepaar ruht.

Die alte Försterin im Sternhause, die in der Nähe ihre Wiesen hat, hegt einen stillen Wunsch. „Dort möcht' ich mich auch begraben lassen," sagte sie, als ich sie über die Schweizer befragte, „dort, wo es alle Zeit so still ist, und kein Freund, kein Feind vorübergeht."

*) Der Harz. Seine Geschichte, Ruinen und Sagen. Zwei Reisen in den Jahren 1800 und 1850 von C. W. Spieker. Berlin 1852. Seite 109.

Ein Allerlei.

Von Prediger J. Ellenberger in Friedelsheim.

(Schluß.)

3. Tanz und Theater.

„Das Tanzen an und für sich ist keine Sünde." Diese Aeußerung hört man vielfältig; allein wo kommt denn das Tanzen an und für sich heute vor? d. h. eine heitere, fröhliche Bewegung des Körpers, wie z. B. bei David? Das heutige Tanzen, wie es von den heidnischen Götzenfesten in die Christenheit eingedrungen, ist kein Tanzen an und für sich — es tanzen die beiden Geschlechter mit einander — laßt sie tanzen, aber getrennt, und die Tanzlust wird sich stark vermindern. Wie tief diese heidnische Unsitte in das Leben des christl. Volkes eingedrungen ist, beweißt der Widerspruch desselben gegen die löbliche, ja christl. Verordnung der bayrischen Regierung, worin den Sonntagsschülern der Besuch der Tanzschule verboten ist. Und dieser Widerspruch beweißt ebenso klar, daß das sich christlich nennende Volk sehr heidnisch geworden ist.

Doch ich bescheide mich und lasse die Alten reden; die sollen Zeugniß geben was von Tanz und Theater zu halten ist.

1. „Was das Tanzen und Springen betrifft, welches gemeiniglich bei den Gottlosen auf Fressen und Saufen zu folgen pflegt, so läßt sich auch, außer den Zeugnissen der Alten, dennoch von selbst schließen, daß jenes bei den Christen nicht gefunden worden, weil man dieses, nämlich das Schwelgen, ihnen nicht mit Grund nachsagen kann. Sie behalfen sich gar nicht etwa mit dem heiligen Exempel Davids, der voller Freude des Geistes vor der Lade hertanzte, und waren viel zu klug, auch nach der Vernunft, daß sie dieses heilige und geistvolle Springen mit dem verdammlichen Weltgetänze zu vergleichen oder zu vermengen sich unterstanden hätten. So suchten sie auch keine Beschönigung für sich oder andere in den Worten: „Tanzen hat seine Zeit," oder: „schicket euch in die Zeit," weil sie es für sich in ihrem stillen und eingezogenen Leben gar nicht nöthig hatten und für andere dergleichen ungereimte, ja gottlose Entschuldigungen nicht brauchen mochten, damit sie nicht fremder Sünden sich theilhaftig machten, oder die Strafe des mißbrauchten göttlichen Wortes auf sich luden. Von den blinden Heiden ist wohl bekannt genug, daß sie solche Ueppigkeit nicht allein getrieben, sondern auch für löblich, oder wenigstens für zulässig und entschuldbar gehalten haben, wie man denn viel Nachricht von dem Ursprung und der Art ihres Tanzes hat, nebst andern Umständen. Daß aber wahre Christen diese Thorheit auf einige Weise entschuldigen wollen, ist nicht zu finden. Zumal wir nicht von einer natürlichen Bewegung und Uebung des Leibes reden, sondern von deren üppigem Mißbrauch, wie ihn die Welt gerne hat, und ihre Knechte noch lieber entschuldigen. Die ältesten Christen hielten dafür, was nicht aus dem Glauben komme, das sei Sünde. (Röm. 14, 23.) Auch ließen sie sich nicht überreden, daß solche Sachen einen gottwohlgefälligen Zweck hätten, oder zur Ehre des Herrn geschähen."

2. „Augustinus beruft sich auf das Gewissen Aller zu seiner Zeit, und spricht: Es ist ja allen bekannt, daß das Tanzen von den Aufsehern der Gemeinden verboten sei." Unter den kirchlichen Gesetzen ist sonderlich das Verbot des Laodicenischen Conciliums berühmt, welches also lautet: „Die Christen sollen nicht auf den Hochzeiten sich ungebehrdig bezeigen, oder tanzen, sondern züchtig und mäßig essen und trinken, wie es ihnen zusteht." Lib. III. cont. Parmen. e Vet.

3. „Die Zucht ist da unsicher, und die Verführung sehr zu besorgen, wo der Tanz die andern Wollüste beschließt. Davon wünsche ich allen Jünglingen und Jungfrauen Gottes, daß sie ferne sein mögen. Denn wie auch ein heidnischer Lehrer sagt: Es tanzt Niemand nüchtern, wenn er nicht rasend ist. Wenn nun auch nach der Weisheit dieser Welt die Völlerei ein Ursprung des Tanzes ist, oder auch die Raserei, was sollte wohl nicht durch die Exempel der heil. Schrift verboten sein." Ambros. Lib. III. de Virgin.

4. „Es soll gar Niemand tanzen, weder Jungfrau, Jüngling noch Eheleute, noch Andere. Denn wozu ist das Tanzen nöthig? Bei dem Götzendienst der Heiden geschehen wohl Tänze, aber bei uns soll es still, ehrbar, züchtig und bescheiden zugehen. Darum soll auch kein Tänzer bei einer Mahlzeit oder Hochzeit sein." Chrysost. hom. de Penlec.

5 „Die ersten Christen haben bei ihrem keuschen und reinen Sinn und Wandel auch den Ehebruch des Herzens nach Christi ausdrücklichen Worten Matth. 5, 28. gescheut, und Alles gemieden, was sie zur Wollust reizen oder verführen konnte. Daher hielten sie es schlechterdings für unmöglich, daß die Keuschheit und Zucht des Herzens bei dergleichen erhitzenden Bewegungen der Männer und Weiber,

der Jünglinge und Jungfrauen unter einander bei dem Tanze unverletzt bleiben könnte. Diese augenscheinliche Gefahr der Seelen zu billigen, zu entschuldigen oder gar zu vertheidigen, hätte sie Nichts bewegen können. Ihnen war vielmehr der enge und schmale Weg stets vor Augen, den Christus zum Leben gezeigt hat, darauf sichs aber nicht tanzen und springen läßt." Matth. 7, 13. Hildebr. de Nupt. Vet. Christ. Cap. de Choreis.

6. „Obwohl die Zucht der alten Christen nach und nach sehr geschwächt wurde, so fanden sich doch sehr viele rechtschaffene Herzen, welche unter andern auch diesen Gräul nicht leiden konnten. Denn sie bewiesen nachdrücklich, daß man weder auf Hochzeiten noch sonst, ohne Verletzung der Gottseligkeit tanzen könne. Sonderlich fanden sie dieses nöthig, als die Ueppigkeit an den Festtagen und andern Solennitäten sehr überhand nehmen wollte. Dahin gehören namentlich die Verbote des 3. Toletanischen Conciliums: „Es muß diese gottlose Gewohnheit durchaus abgeschafft werden, welche der gemeine Mann an den Festtagen hat, da sie schändliche Tänze und Lieder haben." Dahin gehören auch die Ermahnungen treuer Lehrer: „Lasset uns die Festtage ehren, aber nicht weltlich, sondern geistlich, nicht auf heidnische Weise, sondern christlich, nicht daß wir tanzen oder mit Pfeifen und Geigen uns zum Narren machen." Ephram. Syrus. Serm. de Test.*)

7. „Die Schauspiele sind sehr mächtig die Herzen zu verkehren, und deßwegen muß sie ein weiser Mensch meiden, weil sie nur erfunden worden sind zur Ehre der heidnischen Götter. Wer da nun zusiehet oder dabei ist, der hat das Ansehen, als wenn er den wahren Gott verlassen und die heidnischen Gewohnheiten angenommen habe. Die jungen Leute, die in ihrem schlüpfrigen Alter sollten gezähmt und wohl regiert werden, sehen diesen Gräueln allen zu und werden zu allen Schanden und Lastern durch solche Bilder unterwiesen."**) Lact. Lib. VI. Inst. c. 26 et. Epit. c. 6.

„Habe deine Lust an dem Herrn, der wird dir geben was dein Herz wünschet." Ps. 37, 4.

„Groß sind die Werke des Herrn! Wer ihrer achtet, der hat eitel Lust daran." Ps. 111, 7.

„Die Welt vergeht mit ihrer Lust; wer aber den Willen Gottes thut, der bleibet in Ewigkeit." 1. Joh. 2, 17.

Berdjansk.

Von Pastor Roosen in Hamburg.

In der März-Nummer dieser Blätter haben wir eine Bitte der Gemeinde zu Berdjansk Behufs Zusendung von Liebesgaben für den dortigen Kirchenbau gelesen. Einsender dieses möchte diese Angelegenheit den Lesern der „Mennonit. Blätter" ganz besonders an das Herz legen und bittet um freundliches Gehör.

Die Stadt Berdjansk, am Asowschen Meere im südlichen Rußland, in der Nähe der großen Mennonitischen Kolonieen belegen, ist noch eine sehr junge Stadt. Bis zum Jahre 1833 war dieselbe ein Fischerdorf, aber in diesem Jahre legte der Stadthalter Fürst Woronzow daselbst den Grund zu einer Stadt, in der richtigen Erkenntniß, daß hier der bei Weitem beste Hafen des Asowschen Meeres sich finde. Seitdem ist die Stadt in raschem Aufblühen und zählt jetzt, nach 25 Jahren, schon über 7000 Einwohner. Ohne Zweifel hat dieselbe, wenn der Herr sie ferner mit seinem Segen begleitet, eine bedeutende Zukunft, und ist schon jetzt nach Odessa der lebhafteste Handelsplatz an der Küste Südrußlands. Der Handel ist fast ausschließlich Kornhandel, doch sind auch einzelne Fabriken im Entstehen. Zwei Dampfschiffslinien verbinden Berdjansk regelmäßig mit dem übrigen Europa und dem nahen Asien. Dabei ist das Klima ein viel milderes als in den umliegenden Steppen, indem die Stadt durch Anhöhen vor den rauhen Nord- und durch großartige Baum-Anlagen vor den Ostwinden geschützt ist. Durch diese günstige Lage angezogen, sind schon frühzeitig auch Mennonitische Kolonisten aus der Umgegend hieher gekommen, die als Kornhändler, Müller u. s. w. ein gutes Fortkommen hier finden. Ohne Zweifel wird die Zahl derselben stets zunehmen. Allein bis jetzt fehlt der Mennoniten-Gemeinde daselbst, die ein geordnetes Kirchenwesen bereits hat, noch immer ein Bethaus. Vor vielen Jahren schon hat die Russische Regierung, welche unsere Gemeinden ja überall so dankenswerth begünstigt, einen Platz zur Erbauung einer Kirche geschenkt, und soll derselbe einer der schönsten Plätze inmitten des deutschen Stadttheils sein. Indessen ist diese Schenkung an die Bedingung geknüpft worden, daß innerhalb einer bestimmten Frist mit dem Bau müsse begonnen werden. Zu dem Ende haben die Brüder in Berdjanks sich vor sechs Jahren mit Bitten um Unterstützung an die Glaubensgenossen in den umliegenden Kolonien und in Deutschland gewandt, und ihre Bitte ist nicht umsonst gewesen. Aus den Kolonieen sind 500 Rubel (1 Rubel = $1^1/_{12}$ Pr. Thaler), aus Deutschland, namentlich Preußen, sind über 800 Rubel eingegangen, wozu auch unsere und die Friedrichstädter Gemeinde nicht unerheblich beigesteuert hat, und unter den Gliedern in Berdjansk sind 500 Rubel gesammelt worden. So ist im vorigen Sommer in Gottes Namen der Bau begonnen und im Herbst schon bis zu den Fenstern aufgeführt worden. Die Kirche ist ganz massiv, von gebrannten Ziegelsteinen, etwa 65 Fuß lang, 36′ breit und 22′ hoch.

Zur Beendigung derselben fehlen jetzt noch ca. 4000 R. Bis der Bau fertig ist, müssen die 55 Familien, aus denen die Gemeinde dermalen besteht, sich ihrer Schulstube als kirchlichen Versammlungsortes bedienen, die aber bei dem regen kirchlichen Sinn der meisten Glieder zu enge ist, um Alle aufnehmen zu können. Die Sache des Kirchenbaues würde auch schon weiter gediehen sein, wenn Berdjansk nicht während des Krimmkrieges durch den fast gänzlichen Stillstand des Handels und die beengende Nähe der verbündeten feindlichen Flotten schwer gelitten hätte.

Liebe Glaubensgenossen, hier gilt es ein gemeinsames Glaubens- und Liebeswerk. Berdjansk ist ein wichtiger Punkt für unsere Gemeinschaft. Schon finden sich dort und

*) Diese Aussprüche der Alten sind genommen aus: „Gottfried Arnolds wahre Abbildung der ersten Christen. 4. Buch Kap. 6.

**) Es möchte mancher unserer Leser vielleicht urtheilen, daß was hier über Tanz und Theater gesagt sei, zu viel enthalte, daß namentlich mit den heidnischen Tänzen und Schauspielen gegen deren Beiwohnung die Abmahnung der Kirchenväter gerichtet sei, die gegenwärtigen nicht auf eine Linie zu stellen seien. Nun da gebe ich ihnen den Rath, daß sie mit der Leuchte des Wortes Gottes diese Dinge, wie sie jetzt gestaltet sind, sich beleuchten und vor allen sich selbst aufrichtig fragen und prüfen, welchen Segen oder Unsegen für ihren innern Menschen, ihr Herz, sie aus dem Genusse dieser Dinge gewonnen haben, auf daß sie das Böse vom Guten zu scheiden und das Rechte für das Falsche zu wählen in den Stand gesetzt werden möchten. A. d. R.

in der Nähe nicht bloß Russische und Preußische Brüder, sondern auch aus anderen unserer Gemeinden; und bei der günstigen Lage der Stadt dürften stets noch mehr Glieder dort hinziehen. Die Regierung ist ihnen sehr geneigt und schützt sie in ihren Glaubensansichten auf jegliche Weise. Laßt uns denn im Aufblick auf unsern Herrn mit Freuden dazu mitwirken, daß den Brüdern dort die Mittel werden, den Segen zu genießen, dessen Gottes Gnade uns theilhaftig gemacht hat, ein geräumiges Bethaus zu erlangen, in welchem sie mit einander, und im Geiste mit uns Allen, vereinigt sind im Namen Jesu Christi zum Lobe Gottes des Vaters! damit es auch hieran kund werde, daß brüderliche Liebe und Gemeinschaft unter uns herrscht.

Möchte diese Bitte einen Jeglichen treiben, sogleich eine Gabe zu dem Zwecke mit freudigem Herzen hinzulegen. Alle Lehrer und Prediger unserer Gemeinden werden ja herzlich gerne bereit sein, solche Gaben zu sammeln und den Brüdern in Berdjansk, resp. durch gütige Vermittelung der Redaktion dieser Blätter, zuzusenden. Wohl ist es ein köstlicher Gedanke, wenn so von nah und fern Steine zu diesem Bau hinzugetragen werden, und jene Kirche dasteht als ein Zeugniß der Liebe aus Gott und zu seinem Preise.

Nachrichten.

Zufolge eingegangener Berichte aus Süd-Rußland sind am 13. Juli d. J. drei Deputirte aus der Mennoniten-Colonie an der Molotschna, in Folge einer Aufforderung der Kaiserlich Russischen Regierung nach dem Amurfluß, dem jetzigen Grenzfluß zwischen Ost-Sibirien nnd der chinesischen Mandschurei abgereist, um für eine daselbst von der Kaiserl. Regierung gewünschte Ansiedelung von Mennoniten das dortige Land zu besichtigen, event. einen geeigneten Platz zur Ansiedelung auszusuchen. Die Namen der Deputirten sind: B. Warckentien aus Altenau, Friesen aus Rosenort, Rudiger aus? — Wie es heißt sollen auch bereits eine große Anzahl Mennoniten-Familien sich zur Uebersiedelung nach dem Amur geneigt erklärt haben, falls die Deputirten günstige Botschaft bringen. Nach dem, was in neuerer Zeit über die Russischer Seits von China kürzlich erworbenen bedeutenden Landstrecken am Amur bekannt geworden, ist das Klima milde, der Boden fruchtbar und verheißt den dort Ansiedelnden, sowohl Handel als Ackerbau Treibenden nicht ungünstige Aussichten für ihr Fortkommen. Interessant wäre es, wenn die Colonie zu Stande käme, wenn die Kinder unserer Preußischen Muttergemeinde in ihrem nach Osten gerichteten Auswanderungszuge allmählig bis an die Ufer des stillen Meeres gelangten, während die Kinder der Rheinischen und Pfälzischen Muttergemeinden, nach Westen ziehend und in den Vereinigten Staaten ihre Ansiedelungen immer mehr westwärts begründend, ebenfalls dem stillen Ocean auf s. entgegengesetzten Ufer sich nähern und beide Theile sich so gleichsam von beiden Ufern her die Hände reichen.

Am 23. Juli d. J. verstarb der Aelteste der Fürstenwerderschen Gemeinde, Herr Wilhelm Claassen, und ist derselbe am 27. Juli unter großer Theilnahme begraben. 1833 zum Lehrer gewählt, ward er nach dem Tode seines Vorgängers v. Bergen, 1841 durch die Wahl der Gemeinde in's Aeltestenamt gerufen, dem er mit gewissenhafter Treue vorgestanden. Sein Andenken wird im Segen bleiben.

Am 2. Osterfeiertage d. J. sind in der Heubudner Gemeinde zwei neue Lehrer gewählt und am folgenden Sonntag darauf eingeführt, mit Namen: Abraham Sudermann, Hofbesitzer in Kaldowe und Johann Claassen, Hofbesitzer in Herrenhagen. Dieselben haben den 10. und 17. Juli ihre Antrittspredigten gehalten.

Quittung.

Durch Herrn Buchhändler Deubner in Riga, von dem Lehrer Herrn H. Epp in Chortitz in Süd-Rußland für den Taufgesinnten Missionsverein, als Liebesscherflein der Kinder seiner Schule*) empfangen 8 tlr. 15 sgr. welches mit herzlicher Freude und Dank bescheinigt. D. H.

Briefkasten.

Die in einem Briefe aus Rußland, aus der Kolonie B. dd. Juni 23 mir zum Abdrucke in die „Menn. Bl." zugesandten Bemerkungen, den Kirchenbau in Berdiansk betreffend, können nicht aufgenommen werden, da der Einsender sich nicht genannt hat.

Die Briefe des l. Amtsbruders Bär in Waterloo in Canada an den Herausgeber, so wie an Peter Epp, sind richtig angekommen; dies zur vorläufigen Benachrichtigung, Antwort erfolgt bald. Die 25 Exempl. „Menn. Bl." sind auf meine Aufforderung durch Herrn Pastor Roosen gesandt. D. H.

Bitte
an die Mennonitischen Brüder in Amerika.

Die Versendung der „Mennonitischen Blätter" nach Amerika geschieht durch Hrn. Pastor B. C. Roosen in Hamburg, Prediger der dortigen Mennoniten-Gemeinde, welcher sich freundlich dieser Bemühung unterzogen hat. Ich ersuche daher die l. Brüder in Amerika ihre etwaigen Bestellungen auf die „Menn. Bl." bei demselben zu machen, so wie auch an ihn den Geldbetrag für dieselben einzusenden. — Die Blätter kosten hier pro Jahrgang ½ Rthlr. Pr. oder 1 Gulden Rhein., wofür dieselben franco bis Hamburg oder irgend einen Ort Deutschlands (resp. dessen nächste Poststation) befördert werden. Das Porto von Hamburg ist von den Lesern zu tragen.

*) Der l. Bruder begleitet die vorgenannte Liebesgabe mit den Worten: Das Scherflein ist zwar klein, aber der Herr siehet ja nicht das Viel oder Wenig, sondern das Herz an und hier sind es Kinderherzen — die Kinder meiner Schule — welche diese kl. Liebesgabe im Laufe des zurückgelegten Schuljahres gesammelt haben, um auch nach ihren geringen Kräften etwas beizutragen, daß das Licht des Evangeliums unter den Heiden verbreitet und den armen Heidenkindern diejenigen Segnungen zu Theil werden, welche allein das wahre Christenthum für Zeit und Ewigkeit darbieten kann und darbietet.

Druck von Edwin Groening in Danzig.

Mennonitische Blätter

zur

Belehrung und christlichen Erbauung

zunächst für Mennoniten.

Im Verein mit Mehreren herausgegeben

von

J. Mannhardt,

Prediger der Mennoniten-Gemeinde in Danzig.

№. 6.

December.

VI. Jahrgang.

1859.

Von diesen Blättern erscheinen im Jahre 6 Nro. 2 monatlich je 1 bis 2 Bogen.

Abonnement für den ganzen Jahrg. 15 sgr. od. 1 fl. rh. Jede einzelne Nr. 2½ sgr. od. 10 kr. rh.

Inhalt: Zum Advent! — Die Menno-Stiftung. — Lebensbilder. — Dem lebendigen Gott entrinnet keiner! — Glückwunsch zu Weihnachten. — Quittung. — Abonnements-Einladung. — Vollständiges Inhalts-Verzeichniß der bis jetzt erschienenen 6 Jahrgänge d. Bl.

Zum Advent!

I.

1. Mos. 24 V. 31.

Komm herein, Du Gesegneter des Herrn, warum stehest Du draußen?

Warum willst Du draußen stehen,
Du Gesegneter des Herrn?
Eile, zu mir einzugehen,
Mein Geliebter, tritt nicht fern.
Helfer in der rechten Zeit,
Der mit ew'gem Trost erfreut,
Hilf, o Jesu, meinem Herzen,
Da es Sünd' und Elend schmerzen.

Wo ist etwas, das nicht nichtig,
Dürftig und voll Mühe wär'?
Hab' ich Ehre, sie ist flüchtig,
Lust und Reichthum, was ists mehr,
Als ein ungenügend Gut,
Drin kein ew'ger Friede ruht?
Was ist, das mich heut' erfreuet,
Und nicht morgen schon gereuet?

Flieh' ich, meinen Schmerz zu lindern,
Von dem ich beängstet bin,
Zu der Welt und ihren Kindern,
Was nehm' ich dort zum Gewinn?
Da ist Freude, die betrübt,
Trost, der nicht Erquickung giebt,
Helfer, die mich hülflos lassen,
Freunde, die mein Leid nicht fassen.

Aller wahre Trost im Leide
Ruht in Dir, Herr Jesu Christ!
Und auch Du allein giebst Freude,
Die ganz rein und lauter ist.
Ach, wie sehn' ich mich nach Dir,
Eile, Jesu, komm zu mir,
Um mein dürstend Herz zu stillen,
Meinen Mangel auszufüllen!

II.

Sacharja 9. V. 9.

Freue Dich sehr und jauchze. Siehe Dein König kommt zu Dir, ein Gerechter und ein Helfer!

Freue Dich, Du wirst erhöret,
Sieh', Dein König naht heran,
Sein Gang ist zu Dir gekehret,
Auf! nimm Ihn voll Glauben an.
Bei Ihm findest Du die Ruh',
Ach, bereit' das Herz Ihm zu,
Daß Er Dich zur Wohnung wähle,
Und erquicke Dich, o Seele!

Auch wird, was sich in der Welt
Feindlich Dir entgegen stellt,
Statt Dich in den Staub zu legen,
Dir durch Ihn zu Glück und Segen.

Dir dient selber das zum Heile,
Was die Sünder schreckt und quält,
Wenn Du hast zum besten Theile
Deinen Heiland Dir erwählt;

Sieh' Er kommt und will Dich segnen,
Beut Dir Seines Heils Genuß,
Will als Helfer Dir begegnen,
Bringt Dir Seines Friedens Gruß;
Licht und Leben, Trost und Kraft,
Alles, was Dir Wonne schafft,
Ruht in Seinen starken Händen,
Und Er kommt, es Dir zu spenden.

Tod und Grab erschreckt Dich nicht,
Nicht der Ewigkeit Gericht;
Denn zu ewig sel'gen Leben
Wird Er Dich im Tod erheben.

Auf denn, auf! Ihm froh entgegen!
Stimm Dein Hosiannah an
Dem, der heut mit neuem Segen
Will zu Deinem Herzen nahn.

Heil Dir! Hast Du Ihn gefunden,
Was ist, das Dir schaden kann?
Er, Dein Arzt, heilt Deine Wunden,
Löst Dich von der Sünden Bann.

Sei Ihm, wie Er Dir ist, treu,
Und es bleibet fest dabei,
Daß Du mit den Engeln droben
Ihn auf ewig werdest loben.

Die Menno-Stiftung.

Unter der Ueberschrift: „Aufruf an sämmtliche Mennoniten-Gemeinden in der alten und neuen Welt" hat der liebe Prediger der Gemeinde Ibersheim in Rheinhessen in Nro. 3. dieses Jahrganges den Wunsch ausgesprochen: es möge der 13. Januar 1861 nicht nur in allen unsern Gemeinden durch einen außerordentlichen Gottesdienst gefeiert, sondern es möge das Andenken an den theuren Menno auch durch irgend eine Stiftung im Interesse unserer Gemeinschaft bleibend festgehalten werden. Der Schreiber dieser Zeilen theilt diesen Wunsch; die Vorschläge aber, die unser lieber Neufeldt macht, werden, wie ich fürchte, kaum allgemein Anklang finden, und wenn ich auf meinem Standpunkt und in meiner Stellung dieselben auch bereitwilligst unterstützen möchte, so kann ich mich doch keinen Augenblick darüber täuschen, daß die gemachten Vorschläge nicht in dem allgemeinen Bewußtsein unserer Gemeinschaft wurzeln, ja sogar bei nicht wenigen Gliedern derselben Widerspruch, und vielleicht bitteren Widerspruch, finden werden. Damit ist nichts gewonnen, und die Absicht wird nicht erreicht.

Seit lange aber bewegt mich ein anderer Wunsch, den ich, als Vorschlag zu einer Stiftung, allen Gemeinden nah und fern aussprechen und zu brüderlicher Beherzigung vorlegen möchte. Freilich weiß ich, daß von vielen Seiten mir dasselbe gesagt werden wird, was ich dem theuren Neufeldt sage, und allzugroß ist die Hoffnung nicht, daß mein Vorschlag allgemeineren Anklang finden wird, als die Vorschläge meines Vorgängers; dennoch wage ich mit demselben in die Gemeinden hineinzutreten, und würde mich freuen, wenn derselbe auch nur hier und dort freundlich aufgenommen würde.

Mein Vorschlag aber ist mit kurzen Worten der: „Laßt uns einen Verein bilden ähnlich dem Gustav-Adolph-Verein; laßt uns zusammentreten um Mittel herbei zu schaffen da, wo es nöthig ist, Gotteshäuser und Schulen zu bauen."

Jahr auf Jahr kommen Bitten um Unterstützungen an uns von Ost und West, und jede dieser Bitten ist so wohl begründet, daß man mit Freuden sie gewähren möchte. Woher aber die Mittel nehmen? Es ist beim besten Willen unmöglich zu thun, was man gerne thäte. Wie leicht aber könnte geholfen werden, und zwar gründlich geholfen werden

wenn wir nur zusammentreten, und zu einer festen Ordnung, zu einer Regelung in unsern Liebeswerken uns entschließen könnten und wollten!

Die Menn. Blätter fordern auf zu Beiträgen zum Bau von Gotteshäusern in Hahnsau und Berdiansk, wir hier haben außerdem Bitten aus Holland erhalten Jahr auf Jahr, und wissen, daß Noth ist an andern Orten. Fassen wir nun aber zunächst Hahnsau und Berdiansk in's Auge. Meine Brüder! sollte dort nicht geholfen werden? Sollte unsere von Gott mit äußern Mitteln so mannigfach gesegnete Gemeinschaft dort nicht in dankbarer Liebe dem Herrn ein Haus bauen! Was wäre lieblicher, als wenn wir Alle den theuren Brüdern dort zuriefen: „Um Euer Gotteshaus sorget nicht, das wollen und werden wir Euch bauen!"

So wie jetzt die Sachen stehen, geht das nicht. Es fehlt an Einheit, es fehlt am Zusammenwirken. Es wird von einzelnen Gemeinden und von einzelnen Gemeindegliedern viel gethan, — aber: Wie könnte so viel mehr geschehen! und wie könnte das, was geschieht, in einer so viel kräftigeren Weise geschehen, wenn wir uns entschließen könnten, zu einem geordneten Verein zusammen zu treten!

Brüder! laßt uns in dankbarer Liebe zu unserm Herrn und im Andenken an den Mann, den Er zu einem so gesegneten Werkzeuge in unserer Gemeinschaft gebraucht hat, einen Menno-Verein stiften zur Unterstützung kirchlicher Zwecke in unsern Gemeinden.

Dieser zu stiftende Verein sollte alle unsere Gemeinden zu Gliedern haben, und jedes Gemeindeglied sollte als ein lebendiges Glied des Vereins sich erweisen. Darum ergeht an alle unsere Gemeinden hiemit die Bitte: Kommet, lasset uns Zeugniß ablegen, daß wir zur Ehre des Herrn, zum Aufbau seines Reiches, zum Heil unserer Brüder etwas zu thun und zu geben bereit sind.

Wie ein solcher Verein einzurichten, das zeigt der Gustav-Adolph-Verein und andere Vereine, von denen zu lernen wir uns nicht zu schämen haben, wenn auch wir nur in freiester Weise das Gute und praktisch Bewährte, das wir dort finden, uns aneignen können und wollen.

In den Stadtgemeinden würde es nicht schwierig sein, in geordneter Weise eine Theilnahme und eine Thätigkeit für den Menno-Verein zu entwickeln. An der Willigkeit der Prediger, diese Sache zu fördern, möchte kaum zu zweifeln sein, und eben so wenig ist daran zu zweifeln, daß in jedem Kirchenvorstande der eine oder der andere der lieben Vorsteher freudig und bereitwillig die Förderung dieser Angelegenheit sich zur Aufgabe machen würde Prediger und Vorsteher mit einander würden auch bald darüber einig werden, in welcher Weise den theuren Gemeindegliedern die Bethätigung ihrer Theilnahme erleichtert werden könnte, und welcher Weg, nach den besonderen Verhältnissen in jeder Gemeinde, der angemessenste, die Theilnahme lebendig zu erhalten.

Die Baseler Missions-Gesellschaft hat die Erfahrung gemacht, daß auf dem Wege der halb Batzen-Sammlung, unter dem Segen des Herrn, namhafte Beiträge ihr zugeflossen sind, und ähnliche Erfahrungen werden an anderen Orten gemacht. Mir scheint die Einführung einer geordneten Einsammlung kleiner durchaus freiwilliger Beiträge in der ganzen Gemeinde auch für unsere Menno-Stiftung sich in mancher Hinsicht zu empfehlen, weil dadurch auch Denen, die nur geringe, vielleicht sehr geringe, Beiträge geben können, die Möglichkeit an die Hand gegeben wird, sich an der großen Sache zu betheiligen. Ueberdies bin ich auch aus anderen Gründen für wöchentliche Sammlungen; einmal schon deshalb, weil die Beiträge so auf die wenigst drückende Weise zusammen gebracht werden, und dann darum, weil den Gemeindegliedern öfterer Gelegenheit gegeben wird, der Neigung ihres Herzens, dem Herrn ein Zeugniß dankbarer Liebe zu geben, folgen zu können. Es wird z. B. in einem Hause ein Kind geboren, und es ist Freude; man dankt dem Herrn mit Worten, man möchte auch danken mit der That, — da kommt die Büchse für die Menno-Stiftung, und man legt hinein, wozu das Herz treibt und was die Kasse vermag. Oder es ist ein Geburtstag, oder es wird ein Eheversprechen gegeben, oder es ist eine Hochzeit, oder es ist Freude über Genesung von einer Krankheit, oder wir haben zu danken für den Segen des Herrn in Beruf und Geschäft, oder wir haben einen besonderen Schutz, eine besondere Bewahrung in dieser oder in jener Gefahr zu rühmen, genug, wir haben in unserm innern oder äußeren Leben Erfahrungen gemacht, die das Herz bewegen und zum Danke uns erwecken — siehe! da ist durch die wöchentliche Sammlung für die Menno-Stiftung bald die Frage gelöst: Wie kann es geschehen? Manches aber geschieht nicht, weil die Gelegenheit nicht nahe tritt. Nun ist es allerdings meine Meinung nicht, daß die Erweisungen dankbarer werkthätiger Liebe ohne Ausnahme der Menno-Stiftung sich zuwenden sollen; nein, o nein, das Feld ist groß, und ich bitte nur, daß die Menno-Stiftung auch möge bedacht werden.

Eben sagte ich: da kommt die Büchse für die Menno-Stiftung — ich meine nämlich, es sei gerathen, eine Büchse zum Zwecke der Einsammlung anzuschaffen; diese Büchse ist zu verschließen, den Schlüssel hat Derjenige unter den l. Vorstehern, der sich freundlich dazu bereit erklärt, die Kasse zu führen; dieser aber schreibt dem Sammler nach jeder Sammlung in ein dazu bestimmtes Büchlein, wie viel er abgeliefert habe, welches der Sammler dem Prediger bringt, und bei dem er es auch wieder abholt, um den Ertrag seiner Sammlung eintragen zu lassen.

Es liegt tief in meinem Wesen, daß ich für freie Liebeswerke immer eine freie Liebesthätigkeit wünsche. So würde ich z. B. die Sammlung sehr ungern dem Kirchendiener übertragen sehen, sondern ich würde mich an die Kinder der Gemeinde wenden, und von diesen einen Knaben oder ein Mädchen für die Sache zu gewinnen suchen, vielleicht auch die Kinder selbst aus ihrer Mitte den oder die wählen lassen, welchen für einen Monat oder für ein viertel oder halb Jahr das Ehrenamt des Sammelns obliegt, und nach Ablauf dieser Zeit eine neue Wahl veranlassen, damit auch die Sammler nicht ermüden und die Sache mit Unlust treiben.

In größeren Städten und in einer größeren oder zerstreuter wohnenden Gemeinde müßten selbstverständlich der Sammler mehrere sein, und darin sehe ich keinen Nachtheil, sondern vielmehr einen Vortheil. Allerdings werden immer Einwendungen zu machen und Schwierigkeiten zu bekämpfen sein, aber die Liebe findet dann auch Mittel und Wege, die Schwierigkeiten zu überwinden.

Je entschiedener ich die Sache als eine Sache der freien Liebe betrachte, desto weniger möchte ich diese Liebe beschränken, sondern ich möchte ihr vielmehr ein recht weites Feld öffnen; darum soll die Büchse für die Menno-Stiftung auch Recht und Raum haben, andere Gaben als für diese Stiftung

auf- und anzunehmen. Es möchte z. B. der Eine oder der Andere eine Gabe geben für die innere oder für die äußere Mission, so hat er dieselbe nur in Papier zu wickeln und die Bestimmung darauf zu schreiben, und der Kassirer würde gleich dem Sammler in sein Buch schreiben:

empfangen den 7. Januar für die Menno-Stiftung . .
für die Miss. der Taufgesinnten . .
für das Rauhe Haus . . . . .
für die Bibelgesellschaft . . . .

u. s. w.

Sind nun im Laufe eines Jahres in dieser Weise von Woche zu Woche Beiträge für die Menno-Stiftung gesammelt, so würde mit Ablauf des Jahres der Kassirer die Bücher abschließen, die Summe der eingekommenen Beiträge würde der Gemeinde öffentlich bekannt gemacht werden, und der Kirchendienst würde sich am 13. Januar jeden Jahres, zuerst am 13. Januar 1861 versammeln um darüber zu berathen und zu bestimmen, in welcher Weise das gesammelte Geld an bedürftige Gemeinden vertheilt werden solle. Denn ist nur einmal die Menno-Stiftung ins Leben gerufen, so werden die bedürftigen Gemeinden sich schon zur rechten Zeit melden, sei es durch Bitten an die einzelnen Gemeinden, oder sei es, was viel wünschenswerther, durch Vermittlung der Mennonitischen Blätter an die Gemeinden insgesammt, und wir würden bald die Freude haben, kräftig und nachhaltig dem Bedürfniß der Gemeinden abhelfen zu können, ohne daß die Hülfe den Helfenden drückend würde.

Zur Belebung der ganzen Stiftung würde es aber wesentlich beitragen, wenn jede Gemeinde, welche durch die Menno-Stiftung unterstützt wird, ausführlich darüber berichten würde, was durch die ihr zu Theil gewordene Unterstützung erreicht worden, und wäre es möglich eine Abbildung oder einen Riß der erbauten Gotteshäuser oder Schulen in die Mennonitischen Blätter aufzunehmen, so würde das nur erfreulich und anregend sein.

Habe ich nun nur von der Art und Weise geredet, wie in Stadtgemeinden die Sammlung für die Menno-Stiftung zu bewerkstelligen sei, so bin ich doch weit entfernt, die Land-Gemeinden von dieser Stiftung auszuschließen, im Gegentheil, es ist mein innigster Wunsch, daß die theuren Brüder auf dem Lande der Menno-Stiftung ihre ganze Liebe und Theilnahme zuwenden. Weil aber die Verhältnisse auf dem Lande so wesentlich von denen in den Städten verschieden sind, so habe ich in Beziehung auf die Einsammlung der Beiträge nur die Stadt-Gemeinden genannt, hoffend, es werde einer der lieben Brüder auf dem Lande sich angeregt fühlen, in ähnlicher Weise Vorschläge für Land-Gemeinden zu machen, wie ich es für Stadt-Gemeinden gethan habe. Meine Vorschläge sind, wie gesagt, nur dem entlehnt, das sich bisher praktisch bewährt und die Probe bestanden hat; weiß ein Anderer Anderes und Besseres, oder paßt mein Vorschlag nicht zu den Verhältnissen dieser oder jener Gemeinde, — nun, so bitte ich freundlich das Andere und Bessere uns mitzutheilen, und brüderlich zu helfen und Handreichung zu thun, damit die Menno-Stiftung zu Stande komme.

Wenn nur Etwas geschieht, das ist die Hauptsache; der Freiheit und der selbsteigenen Bestimmung der Einzelnen soll in keiner Weise Abbruch gethan werden. Es ist nun einmal eine so bedeutende Verschiedenheit der obwaltenden Verhältnisse, daß es sehr schwer ist Vorschläge zu machen, die Allen sich zur Annahme empfehlen, und jede Gemeinde wacht fast ängstlich darüber, daß sie keinem Zwange unterworfen werde; das liegt tief in dem Wesen unserer Gemeinschaft und unserer Gemeinden; möge darum nur Jeder den Zweck und das Ziel in's Auge fassen und nach Kräften helfen und mitwirken, daß etwas Rechtes zu Stande komme. Dazu erwecke der Herr selbst den Sinn und den Willen, und gebe Gnade, daß es gelinge, kräftig zu helfen und Handreichung zu thun, wo es Noth ist, in dankbarer Liebe zu Ihm, der wunderbar und herrlich gezeiget, daß sein Auge über uns offen stehe, und daß seine Kraft auch in der Schwachheit mächtig ist. Ihm befehle ich die Sache, die wohl überlegt und demüthig durchbetet ist, Ihm sei es anheimgestellt, ob sie Etwas werde, oder ob die Menno-Stiftung ein bloßer Vorschlag und ein Wunsch bleibt. Die Noth ist da, — die Mittel zur Abhülfe sind auch da, und ich reiche Allen brüderlich die Hand, die mit mir sich vereinen in der Bitte: Herr, lehre uns thun nach Deinem Wohlgefallen!

Carl J. van der Smissen,
Pastor der Menn. Gemeinde in Friedrichstadt a. d. Eider.

Dem theuern Schreiber des obigen Aufsatzes kann ich nicht umhin, meine volle freudige Zustimmung zu seinem darin niedergelegten Vorschlage, den ich sowohl, was die „Mennostiftung" selbst, als was die beantragte Weise ihrer Begründung betrifft, als sehr angemessen und praktisch anerkenne, auszusprechen, und werde ich in meinem Theil mit Freuden mitwirken, um diese Angelegenheit in beregter Art zu befördern. Gott helfe nun, daß obiger Aufsatz in unsern Gemeinden, sowohl städtischen, als ländlichen nicht nur gelesen werde, sondern zu eifrigen Liebesthaten wecke und wir bald Gelegenheit erhalten, in den Mennonitischen Blättern darüber Zeugniß zu geben, wie in allen Gegenden unter unsern Mitgliedern ein lebendiges Interesse sich offenbar mache, unserm Menno bei seinem 300jährigen Todestage ein solches würdiges und bleibendes Denkmal zu setzen, als hier vorgeschlagen ist. Aber wir dürfen nicht säumen, denn die Zeit eilt. Darum, wem das Herz warm geworden ist für die Sache, wenn er Obiges gelesen, der säume nicht und thue selbst etwas und wirke auch bei Andern, daß sie sich bethätigen.

Wöchentliche, oder monatliche Einsammlungen freiwilliger Gaben, wie der theure Verfasser in obigem Aufsatze vorschlägt, würden gewiß sehr angemessen, und auch auf dem Lande wohl ausführbar sein, wenn sich in den einzelnen Dörfern ein Gemeindeglied lebendig für die Sache interessiren wollte und namentlich auch die lieben Aeltesten ihren Gemeindegliedern die Unterstützung dieser Sache empfehlen und warm an's Herz legen möchten. —

Ich spreche hiebei noch den Wunsch aus, daß die Redaction das in Milford's Square, in den Vereinigten Staaten, erscheinenden „Christlichen Volksblatts" obigen Aufsatz in ihr Blatt aufnehmen und auch unter unsern Mitgliedern in Nord-Amerika diese Angelegenheit fördern wolle. D. H.

Lebensbilder.

IV.

Lübbert Gerritsz und Hans de Ries.

Nach langer Unterbrechung erfolgt hier abermals ein Lebensbild eines würdigen Paares aus den Vätern unserer Gemeinde Die Mangelhaftigkeit der dem Einsender zu Gebote stehenden Nachrichten über das Leben dieser und anderer wackerer Männer unserer Gemeinschaft in damaliger Zeit hat großentheils diese Verzögerung veranlaßt. Möge die kurze Lebensschilderung der beiden obengenannten, in Gesinnung und gemeinsamem Wirken so eng verbundenen, Männer einen Blick in den Eifer und die Kämpfe unserer Väter uns thun lassen!

Lübbert Gerritsz uud Hans de Ries stehen an der Grenze des 16 und 17ten Jahrh. Sie sind jüngere Zeitgenossen der beiden bisher betrachteten Paare: Menno Symon's und Dirk Philipp's, Peter von Köln's und Brixcius Gerritsz; mit den letztgenannten fast gleichzeitig. Aber schon deuten sie eine neue Epoche in der trüben Geschichte unserer Gemeinschaft an. Wie zu ihrer Zeit die blutigen Verfolgungen von außen meist aufgehört haben, so ist ihr Wirken auch mit Erfolg schon auf die Vereinigung mancher der bisher so schroff und bitter sich anfeindenden taufgesinnten Genossenschaften gerichtet, und das von ihnen gemeinsam aufgestellte bekannte Glaubensbekenntniß ist ein eigentliches Friedensinstrument unserer Gemeinden gewesen und geworden. So bildet ihr unermüdliches Streben einen Lichtpunkt in jener vielfach finstern Periode.

Lübbert Gerritsz ist zu Amersfoort, in der Provinz Utrecht im Jahre 1535 geboren. Sein, von dem großen Maler Mierevelt in seinem 73sten Jahre abgenommenes, Portrait zeigt einen kräftigen Mann mit wohlwollendem Auge und regelmäßigen Gesichtszügen, gegen die das krause Haar und der starke, lange Bart schön abstechen. Seine Schriften zeigen, daß er nicht ohne Gelehrsamkeit war. In Amersfoort war eine Gemeinde von Taufgesinnten, die aber im Jahre 1569 durch Herzog von Alba schwer heimgesucht wurde. 14 Personen derselben wurden verbannt, und ihre Güter eingezogen. Ob Lübbert damals noch dort sich aufgehalten hat, wissen wir nicht, aber wir sehen, welchen Gefahren und Bedrängnissen die Taufgesinnten um Christi, ihres Herrn, willen ausgesetzt waren. Im Jahre 1562 finden wir ihn als Lehrer (Prediger) zu Hoorn in Nord-Holland, wohin viele von den katholischen Magistraten anderer Städte Verfolgte sich flüchteten, so daß diese, an der Zuider-See so günstig gelegene Stadt ungemein aufblühte und bald auch eine ansehnliche Gemeinde von Taufgesinnten sich hier bildete. Damals gehörte Lübbert der flämischen Gemeinde an und wurde im Jahre 1564 oder 1565 mit seinem treuen Mitarbeiter Jan Willemsz von dem strengen flämischen Aeltesten Dirk Philipps daselbst im vollen Dienste befestigt, um nun als „allgemeine Aelteste" den Aeltestendienst unter den flämischen Gemeinden zu versehen. In den folgenden Jahren wurden diese beiden noch jungen Männer zu Schiedsrichtern in den zwischen den Friesen und Flamingern ausgebrochenen Streitigkeiten erwählt. Sie hatten den Frieden, auf einer großen Zusammenkunft, im Jahre 1567 beinahe vermittelt, als durch eine vielleicht zu schroffe Handlungsweise des Willemsz die Flaminger sich gestoßen fühlten und der Riß nun für eine Zeitlang unheilbar ward. Die beiden Schiedsrichter hielten sich von da an zu den Friesen, gaben aber ihren Eifer, die Getrennten wieder zu vereinigen, nie auf. So fanden denn in den nächsten Jahren viele, obwohl vergebliche, Versuche zur Versöhnung in Hoorn statt. Im Jahre 1576 schien eine solche nahe zu sein; 10 der bedeutendsten Flämischen Lehrer setzten eine „Friedens-Präsentation" auf, und 14 Friesische Lehrer, unter denen auch Jan Willemsz und Lübbert Gerritsz, gaben eine freundliche Antwort, in der es u. A. heißt: „O, liebe Freunde, laßt uns nicht unser Herz auf's Scheiden und Trennen richten! Wenn es denn auch schon bis zu einer wirklichen Trennung sollte gekommen sein, so sollte man doch alle möglichen Mittel anwenden, sich wieder zu vertragen. O, wenn wir die alte Liebe und den vielen Umgang bedenken, welchen wir mit einigen von euch und ihr mit einigen von uns gehabt habt!" — Aber trotzdem konnte man sich nicht verständigen. Der Starrsinn von Etlichen hinderte noch immer.

Im Jahre 1578 wurde Lübbert, der noch immer den strengen Ansichten, welche sowohl friesische als flämische Taufgesinnte im Gegensatz zu den Deutschen theilten, zugetheilt gewesen war, milderer Ueberzeugung in Bezug auf den Bann und auf die Meidung der Ehegatten, (wenn nämlich einer derselben ausgeschlossen war). Bestimmter trat er mit dieser milden Ansicht hervor auf einer Versammlung zu Harlingen 1588, wurde aber eben deswegen von einer andern Versammlung zu Hoorn 1589 ausgeschlossen. Er schrieb nun mit einem andern Lehrer zusammen, dem Peter Willemsz Bogaart, eine Vertheidigungsschrift*) so wie: „eine kurze einfältige Erklärung aus der heiligen Schrift zur Bewahrung und Verantwortung der ehrbaren und reinen Ehe," welche 1591 zu Middelburg gedruckt worden ist. Alsbald stimmten viele der Taufgesinnten diesen seinen milderen und fest von ihm vertheidigten Ansichten bei, und selbst manche von denen, die ihn ausgeschlossen hatten, traten nun zu ihm. Unter den mit ihm Verbundenen nennen wir nur die bedeutenden Männer, Peter v. Köln und Brixius Gerritsz. Diese große Abtheilung der Taufgesinnten wurde mit dem Namen der „jungen oder schlaffen Friesen" belegt, nahm aber immer mehr überhand. Die bedeutendste Wirksamkeit des Mannes, dadurch er noch lange von reichem Segen gewesen, war indessen das in Gemeinschaft mit Hans de Ries ausgearbeitete Glaubensbekenntniß. Dies führt uns auf diesen andern ausgezeichneten Mann.

Hans de Ries, „der Busenfreund" von Lübbert Gerritsz, hat ein merkwürdiges Leben geführt. Im December 1553 in der großen Handelsstadt Antwerpen von katholischen Eltern geboren, lebte er schon als Jüngling sehr sittsam und eingezogen.**) Unter diesen damaligen großen kirchlichen Bewegungen kam de Ries bald zur Erkenntniß von den schriftwidrigen Irrthümern der päpstlichen Kirchenlehre. Aber längere Zeit war er im Zweifel, zu welcher kirchlichen Gemeinschaft er sich fügen solle. Zuerst trat er dann zu der reformirten Gemeinde in Antwerpen über. Allein bald nahm er Anstoß daran, daß die Glieder dieser Gemeinde, um sich gegen etwaige Ueberfälle der Katholiken zu schützen, bewaffnet zum Gottesdienste kamen, so wie, daß

*) Die aber wider seinen und der Gemeinde Willen durch einen Robert Robertsz gedruckt wurde.

**) Damals war eine furchtbare Zeit in den Niederlanden. Als Hans de Ries geboren wurde, unterdrückte Kaiser Karl V. gewaltsam alle protestantischen Regungen daselbst. Aber gar entsetzlich wurde die Verfolgung, als in de Ries' 14tem Lebensjahre der Herzog von Alba mit seinen spanischen Söldnern einrückte. Nirgends sind so viele Märtyrer der Taufgesinnten gefallen, wie damals in Brabant und Flandern, so daß Unzählige in die nördlichen Provinzen flohen, wodurch in diesen die vielen Flämischen Gemeinden entstanden.

die Vertheilung der Armengelder nicht unpartheiisch vor sich ging. Das trieb ihn an, die Lehre der Taufgesinnten sorgfältiger zu prüfen, und bald wurde er von deren Schriftmäßigkeit innerlich überzeugt. Aber der strenge Bann, den er von ihnen ausüben sah, hielt ihn zurück, sich ihnen anzuschließen. Damals war er Kassirer eines italienischen Kaufmannes zu Antwerpen, der, wiewohl er Katholik war, ihn dennoch wegen seiner Treue sehr schätzte. Da geschah es, daß de Ries mit einem taufgesinnten Kaufmanne aus dem Waterlande (dem Norden der Provinz Holland) bekannt wurde, und dieser ihm berichtete, daß es im Waterlande eine Abtheilung von Taufgesinnten gäbe, die im Bannen milde seien und keine Ehemeidung hätten. (Diese milderen wurden bald überall „Waterländer" genannt). Voll Freude reiste er nun nach Nord-Holland und wurde durch Simon Michaels, Lehrer in de Ryp, getauft und alsbald zum Dienste am Worte erwählt. Damals war er etwa 23 Jahre alt

Zu Antwerpen, wohin de Ries fürs Erste wieder zurückkehrte, war er mit einem Taufgesinnten, Namens Hans Bret, befreundet geworden, der unter den grausamen Verfolgungen des Herzogs von Alba 1576 gefangen gesetzt und nach vielen schweren Leiden 1577 verbrannt wurde. De Ries war Zeuge davon und scheint sehr nahe an dessen Scheiterhaufen gestanden zu haben, denn er meldet, daß seine Kleider einmal durch das Feuer Derer, die verbrannt wurden, warm geworden seien. Bald darauf verehelichte er sich mit der Mutter dieses Märtyrers, einer braven Wittwe. Aber nun fahndete man auch auf sie, und mit Noth flüchteten sie durch eine Hinterthüre vor den Verfolgern und verbargen sich vor der Stadt. Dort fand sein Prinzipal, der Kaufmann sie auf und schenkte ihnen eine Summe Goldes. In einem nahen Dorfe wurden sie indessen entdeckt und gefangen genommen. Vor die Ortsobrigkeit geführt, sagte de Ries: „wisset, meine Herren, daß wir nicht geflüchtet sind, weil wir unser Blut für Jesu Namen zu vergießen uns weigerten, sondern weil wir unsern Verfolgern keine Veranlassung geben wollten, sich an uns zu versündigen. Wenn es indessen sein muß und Euch mit einer Hand voll Bluts geholfen ist: siehe, da sind wir! Thut an uns, was Ihr in Eurem Gewissen für gut haltet. Wir sind getrost!" Diese Worte machten solchen Eindruck, daß man sie ungehindert ziehen ließ.

Um für einige Zeit Ruhe zu haben, wie es scheint, begab der eifrige Mann sich jetzt nach Aachen, wo er sich jedoch ebenfalls sehr verborgen halten mußte, kehrte aber noch in demselben Jahre nach Nordholland zurück, wo er die Gemeinde bediente und vielen Einfluß auf innigere Verbindung der waterländischen Gemeinden und Vereinigung zu einem gemeinsamen Glaubenbekenntnisse ausübte.

So finden wir ihn auch zu Anfange des Jahres 1579 in Emden in Ostfriesland, wo er einen großen Theil der Gemeinde zur Vereinigung mit den waterländischen Gemeinden führte. Hierüber setzten die Emdener einen Brief auf, der auch von vielen andern Gemeinden noch unterzeichnet wurde. Um diese Zeit hat de Ries auch eine kleine Schrift, die von dem rechten Gebrauche der Zunge, von der Habgier, von getreuen und ungetreuen Freunden und von der Geduld handelte, geschrieben. Im folgenden Jahre finden wir den unermüdlichen Mann zu Middelburg auf Seeland, wo er jedoch, weil er mit so günstigem Erfolge predigte, von den Reformirten verklagt und festgenommen wurde. Am 7. April reichte er aus seinem Gefängniß ein Bekenntniß ein und wurde dann auf Fürsprache eines Freundes aus Dortrecht freigelassen. Die Magd des Gefangenwärters aber bekehrte sich zum Herrn und wurde von ihm im Gefängniß getauft.

Bei einer Zusammenkunft der waterländischen Gemeinden im Jahre 1581, auf welcher u. A. beschlossen wurde, daß abgelegene Gemeinden, wie zu Antwerpen, Gent, Texel, Emden, Danzig, Elbing u. s. w. manchmal besucht werden und deren Lehrer zum Besuche herkommen sollten und die Reisekosten dafür auf der jährlichen Versammlung der waterländischen Gemeinden über alle Gemeinden vertheilt werden (eine köstliche Maßregel!) wurde dem Hans de Ries nebst einigen andern Lehrern aufgetragen, ein Glaubensbekenntniß anzufertigen.

Dieses, schon oben erwähnte, Bekenntniß ist im Jahre 1610 unter dem Namen des Waterländischen Bekenntnisses von Hans de Ries und seinem Freunde Lübbert Gerritsz herausgegeben worden und bildet die Grundlage aller andern Glaubensbekenntnisse der Taufgesinnten (Mennoniten), so daß alle späteren nur in einzelnen Ausdrücken von demselben abweichen. Es ist ein kurzes köstliches Bekenntniß, das in 40 Artikeln die Hauptsumme der christlichen Wahrheit enthält.

So treffen wir also die beiden herrlichen Männer vereinigt bei diesem segensreichen Werke an. Lübbert Gerritsz war von strengeren Ansichten allmählich zu den milderen der Waterländer übergegangen, denen er als Haupt der „milden Friesen" ganz nahe stand; de Ries war von vorn herein so milde gesinnt gewesen, und daher konnten sie nun so köstlich zusammenwirken. In der That vereinigte sich Lübbert auch im Jahre 1593 gänzlich mit den Waterländern. Ja, wir können es wohl als eine Frucht dieser Einmüthigkeit der beiden Männer und ihres von ihnen angefertigten Glaubensbekenntnisses hauptsächlich ansehen, daß in dieser bedeutenden Provinz, dem Waterlande, wo die blühenden Gemeinden zu Zaandam, Purmerend, Hoorn u. s. w. sich fanden, bald alle Trennungen aufhörten, die strengeren Flämischen Taufgesinnten ausgenommen. Die Friesischen und Deutschen verschmolzen sich mit den Waterländischen allmählich.

Nach dem Jahre 1593 ging Lübbert als Lehrer der Waterländischen Gemeinde nach Amsterdam. Hier muß er eine bedeutende Wirksamkeit entwickelt haben, denn im Mai 1597 reichte der reformirte Kirchenrath daselbst an den Magistrat folgendes Schreiben ein: „Da hier in Amsterdam ein Lübbert Gerritsz-Sohn sich als Lehrer aufhält, der jetzt in großer Versammlung des Volkes lehrt, und auch einige der Unsrigen unruhig macht, und wir nicht wissen, was eigentlich sein Fundament oder Glaubensgrund ist, so haben wir demselben nun dreimal zu verschiedenen Zeiten eine freundliche Zusammenkunft angeboten, welcher er sich aber bis hierher geweigert hat, indem er sich mit seinem Alter und damit, daß ihm diese Zusammenkunft nicht von der Obrigkeit befohlen sei, entschuldigt hat. Da nun ein jeder Christenmensch schuldig ist, wenn er dazu ersucht wird, nach 1. Petri 3. Rechenschaft zu geben über die Hoffnung, so in ihm ist, vielmehr Einer, der sich für einen Lehrer der Wahrheit ausgiebt, so ersucht die Kirche einen Wohllöbl. Magistrat, genannten Lübbert Gerritsz-Sohn zu Dem, wozu er freundlich ersucht worden, zu entbieten, zur Förderung der Wahrheit, Ruhe der Kirche und Hinwegnahme der Parteiungen."

Dieses Gesuch wies man indessen ab, denn einige der obrigkeitlichen Personen erkannten, daß die Bewilligung solcher Gesuche gefährlich wäre, und daß die um öffentliche

Disputationen Ansuchenden gewöhnlich weitere Verfolgung und Gewissenszwang beabsichtigten. Auch waren einige der Taufgesinnten um so mehr geneigt, als dieselben in den allgemeinen Bedrückungen so viel gelitten hatten, und wohl 10 derselben gegen einen Reformirten um des Glaubens willen getödtet waren. Damals befand sich Holland mit den 6 andern nördlichen Niederländischen Provinzen im Kriege mit dem Könige von Spanien, von dessen Herrschaft sie sich endlich förmlich losgesagt hatten, nachdem sie bekanntlich aufs Furchtbarste von dem Herzog von Alba und seinem Blutgerichte sammt den Jesuiten gepeinigt worden waren.

War Lübbert so ein eifriger Lehrer der Seinen, so umfaßte er zugleich in seiner Liebe, auch jetzt noch in seinem vorgerückten Alter, die fernsten Gemeinden. Davon wie von seiner Klarheit und Milde zeugen seine Briefe aus den Jahren 1590 bis 1610, welche 1611 herausgegeben sind, sammt einer Abhandlung aus dem Jahre 1601 „über die äußerliche Kirche“ Alle diese Schriften enthalten Ermahnungen zur Einigkeit in dem Herrn, meist in sehr warmen Worten. Besonders zu bemerken sind drei der Briefe, welche an „die Gemeinde in Preußen“ gerichtet sind. In dem ersten derselben vom 20. Febr. 1590 drückt er seine Hoffnung aus, daß die verschiedenen Abtheilungen der Gemeinden in Preußen sich bald vereinigen würden. In dem andern vom April 1595 schreibt er: „Um Euer Aller Herzen und Gemüther zu erbauen, zu bessern und zur Liebe Gottes zu erwecken, habe ich mir vorgenommen, Euch, ihr Lieben, in der Kürze vorzuhalten und daran zu erinnern, vor Allem welche herrliche Namen dem Volke Gottes in der Schrift gegeben werden, in welchen Namen uns die unaussprechliche Liebe Gottes, die Er uns in Christo Jesu erwiesen hat, vorgestellt wird. Dadurch wir denn belehrt und getrieben werden, Gott allezeit zu loben und zu danken, wie auch uns zu befleißigen, solche hohe uns von Gott geschenkte Namen und Wohlthaten mit der That und Wahrheit zu bekräftigen, auf daß bei uns in der Wahrheit das gefunden werden möchte, was eben jene Namen enthalten und von uns fordern.“ Dann führt er dreizehn solcher Namen auf. — In dem dritten Briefe vom 19. Dezember 1596 bezeugt er seine und seiner Gemeinde herzliche Freude über die Vereinigung, die zwischen verschiedenen Mennoniten in Preußen endlich stattgefunden habe. Im Eingange heißt es daselbst nach dem Segenswunsche Phil. 4, 7.

„Nach diesem unsern guten Wunsche und brüderlichen Gruße lassen wir unsern lieben Brüdern und Dienern der Gemeinde Gottes (die Gott zum Frieden geführt hat) in Preußen wissen, daß wir Eure Schriften, in denen Eure Friedensverhandlungen berichtet werden, hier vor der Gemeinde gelesen haben, was ihr zu großer Freude gereicht hat. Wir haben Gott dafür gedankt, daß Er Euch Lieben ein solches Herz und Gemüth gegeben hat, die verschiedenen Partei-Namen (wodurch so viel Anstoß und Aergerniß kommt) aufhören zu lassen, so viel an Euch ist. So ist auch unsere Gemeinde von Herzen Willens, also zu thun, soviel an ihr ist, gegen alle friedliebende Kinder Gottes, denn sie hält dafür, daß man den Frieden und die Liebe (welche Gottes Art und Wesen ist, das Band der Vollkommenheit, der höchste Weg über alle Gaben, die Hauptsumme der Gebote, des Gesetzes Erfüllung, ja das rechte Kennzeichen der Jünger Christi) viel höher schätzen müsse als die Verschiedenheit in etlichen Ansichten, durch die Gottes Ehre nicht geschändet, das reinigende Blut Christi nicht mit Füßen getreten und die Fundamental-Artikel des Glaubens, auf denen die Seligkeit beruht, nicht verworfen werden.“ Gegen das Ende dieses Briefes heißt es dann: „Weil also, liebe werthe Freunde, alles Unverständniß oder schwache Verständniß noch kein Unglaube ist, so halten wir dafür, daß es vor Gott besser und vor den Menschen erbaulicher sei, einander in Schwachheit zu vertragen, in Kleinmüthigkeit zu trösten und in der Unwissenheit zu Hülfe zu kommen, wenn solche nämlich nicht gegen Gottes Ehre, gegen die Kraft des Todes Christi und gegen die Fundamente des seligmachenden Glaubens streitet. Und weil wir nun hievon einige Spuren in Eurem Friedesvertrage sehen, so freuen wir uns darüber und danken auch Gott, dem himmlischen Vater, dafür im Namen seines eingeborenen Sohnes, daß Er solche Herzen so erleuchtet und getrieben hat, daß Ihr alle Mißverständnisse bei Seite gesetzt und die rechte göttliche Art der Liebe, die da gerne vergiebt und verträgt, einander bewiesen habt, und wünschen Euch Allen von Herzen, daß Ihr in solchem Friedenssinne Euer Leben lang bleiben möget, und daß der Herr die Herzen vieler Anderer ebenfalls erleuchten und bewegen wolle, Euch in all Solchem nachzufolgen, damit Friede, Liebe und Einigkeit wachse, viele Aergernisse und Lästerungen weggenommen werden, zur Seligkeit vieler Menschen und zum Preise und zur Verherrlichung des Namens des Herrn.“

Wie aus diesem köstlichen Briefe zugleich die innige Friedensliebe des wackeren Lübbert, aber auch sein Eifer für die Grundwahrheiten des christlichen Bekenntnisses erhellt, so giebt davon noch eine andere Thatsache aus den letzten Lebensjahren desselben Zeugniß. Am 20. Mai des Jahres 1604 richtete er mit 5 andern Lehrern, unter denen auch sein Freund de Ries war, an die im selbigen Monate in Amsterdam versammelt gewesenen Lehrer der Flämischen Gemeinden einen Brief, in welchem er sie zur Vereinigung mit ihnen ermahnte, aber auch, der Ueberschrift dieses Briefes nach zu urtheilen, sie freimüthig auf einige Irthümer in der Lehre aufmerksam machte. Dies sind die letzten Zeugnisse seines Wirkens.

77 Jahre alt endete dieser treue Diener Christi seine segensreiche Laufbahn in Amsterdam, nachdem er 50 Jahre lang Lehrer gewesen war. Wir schließen die Schilderung seines Lebens mit den Worten des Herausgebers seiner Briefe: „Der Schreiber dieser Briefe hat seine Zeit nicht vergebens noch schläfrig zugebracht, sondern sie nach dem Maße seiner Gaben zur Ehre Gottes und zur Besserung seines Nächsten verwandt. Denn wiewohl er von seinen jungen Jahren an mit vieler Arbeit beschwert gewesen, ist er dennoch, nachdem er zur Erkenntniß Gottes und seines Herrn Christus gekommen, sehr eifrig gewesen, seinem Nächsten zu dienen, bei Nacht und bei Tage, in Gefahr seines Lebens, in Verfolgungen, in Ungemach, in vielen Schmerzen, Mühe und Trübsalen, außer seiner täglichen Arbeit im Lehren, Ermahnen, Züchtigen, so wie im Besuchen der Gemeinde Christi hier und in andern ferngelegenen Ländern, wo es die Noth erforderte und sie ihn darum baten. Wenn er alsdann noch einige Zeit übrig behielt und Gelegenheit hatte, hat er dieselbe nicht zu eitelm Zeitvertreibe, oder um zeitlichen Gewinn und Reichthum zu erwerben, angewandt, sondern im Gegentheil seine kostbare Zeit mit Lesen, Erforschung der heiligen Schrift, Schreiben unzähliger Briefe voll Ermahnungen, Tröstungen und Belehrungen an verschiedene Gemeinden wie an einzelne Personen zugebracht, damit sie

durch seinen Dienst und Arbeit gebessert und zur Gottseligkeit im Glauben erweckt werden möchten nicht allein während seines Lebens, sondern auch nach seinem Abscheiden von dieser Welt, um auf dem rechten Wege Gottes zu wandeln und aus Gnaden selig zu werden."

Jetzt kehren wir zu seinem Freunde de Ries, der wie wir gesehen haben, mit ihm eng verbunden blieb, zurück. Derselbe hielt sich etwa bis zum Jahre 1593 in Nord-Holland auf, begab sich aber dann für einige Jahre nach der damals so großen Stadt Emden in Ostfriesland, wo mehrere Mennoniten-Gemeinden neben einander bestanden. Hier war de Ries 5 Jahre lang Lehrer an der Waterländischen Gemeinde. Die Ursache seines Hinzuges nach dort mögen theils die Anfechtungen gewesen sein, welche er in Nord-Holland noch immer als Vorkämpfer der Taufgesinnten von den machthabenden Reformirten erfahren mußte, denen gegenüber er mit dem Lehrer Jakob Jansz 1591 eine: „nothwendige Verantwortung der unterdrückten Wahrheit" herausgab, theils die schon erwähnte Maßregel der Waterländer, die Gemeinden durch Besuche der Lehrer unter einander näher zu verbinden und zu erbauen. Von seiner bedeutenden Wirksamkeit in Emden während dieser Zeit lesen wir in seiner Lebensbeschreibung: „hier ist damals eine große Gemeinde gewesen, welche durch die Herüberkunft von Hans de Ries in Folge seiner besonderen, ausgezeichneten Predigtgabe und seines erbaulichen Lebenswandels noch sehr gewachsen ist." Im Jahre 1598 ist de Ries dann wieder nach Nord-Holland zurückgekehrt und hat sich in der Stadt Alkmaar niedergelassen, woselbst er dann noch 40 Jahre lang die blühende Gemeinde der Stadt so wie die vielen umherliegenden Gemeinden der Taufgesinnten durch seine Predigten und Verwaltung der heiligen Gnadenmittel erbaut hat.

Manche Zeichen seines großen Eifers für die ihm anvertrauten Gemeinden aus diesem Zeitraume haben wir noch gegenwärtig. Sie alle bezeugen ebenso, wie bei seinem Freunde Lübbert, zugleich wie weitherzig in der Liebe und wie entschieden in dem Eifer für seines Herrn Ehre er war. Besonders verpflichtete er seine Gemeinde sich zum Danke durch das von ihm herausgegebene Gesangbuch, das erste Gesangbuch der Mennoniten überhaupt. Vorher wurden meist nur von den Märtyrern gedichtete Lieder oder gereimte Psalmen gesungen. Die erste Ausgabe dieses, unzählige Male wieder aufgelegten, Gesangbuches ist bereits 1582 erschienen. Hierauf fühlte er sich bald nach dem Jahre 1600 gedrungen eine Schrift, betitelt: „klarer Beweis von der Ewigkeit und Gottheit Jesu Christi," zu schreiben. Die Veranlassung berichtet der Herausgeber des Büchleins (Haarlem 1672) so: „Nicht lange nach dem Jahre 1600 kamen 2 Polnische B-üder*) zu ihm, welche darum baten, mit den Waterländischen Taufgesinnten (die sie für die verträglichsten hielten) eine Vereinigung schließen zu dürfen. Hans de Ries gab ihnen bündige Gründe an, woher dieß nicht nothwendig sei, zugleich aber sei es auch unmöglich, dies bei seiner Gemeinde durchzusetzen. Dann fügte er hinzu: er könne dies auch um seiner selbst willen nicht thun, weil er erkannt habe, daß sie seiner Ueberzeugung nach, die Ehre Christi sehr verkleinerten. In Folge dieses Vorganges und auf Grund eines ihm von jenen Leuten zugestellten Briefes arbeitete er jene Abhandlung aus." —

*) Ohne Zweifel Socinianer oder Socinianisch-Gesinnte.

Ein sehr verdienstliches Werk, welchem de Ries ohne Zweifel unendliche Mühe, Kosten und Zeit gewidmet hat, war das im Jahre 1614 von ihm beendigte Buch der taufgesinnten Märtyrer, an dem viele von den Flämischen wie Waterländischen mit ihm gearbeitet hatten. Sie hatten eigens dazu einige von ihnen nach Deutschland, Oesterreich u. s. w. gesandt, um möglichst vollständige und genaue Berichte über die vielen dortigen Blutzeugen einzuziehen. Dieses große, wichtige Werk ist unter dem Titel „Opfer des Herrn" 1615 in Haarlem und abermals 1617 in Hoorn erschienen.

Zuletzt wurde der greise de Ries noch in einen sehr unerquicklichen Streit, der aber ein friedliches Ende nahm, verwickelt. Ein gewisser Rittert Obbesz war Lehrer der Waterländischen Gemeinde in Amsterdam, bei welcher Reynier Wybrandsz von Lübbert Gerritsz noch im Jahre 1612 als Aeltester befestigt war. Der Mann wurde nun im Jahre 1620 mit den Schriften des Socinus bekannt und von dessen Ansichten so eingenommen, daß er dieselben überall pries und vertheidigte, ja mit seinen Amtsbrüdern darüber in Streit gerieth, indem er dieselben, wegen ihrer, von seinen ungläubigen Ansichten abweichenden, Predigten von der Gottheit des Sohnes, vor den Kirchenrath berief. Indessen versprach er dann, Frieden zu halten. Da kam im Jahre 1623 oder 1624 Hans de Ries von Alkmaar herüber und predigte in Amsterdam über Joh. 1, 1. Rittert stellte ihn nachher über seine Predigt zur Rede; sie kamen zu einer langen Disputation und schieden endlich mit der Zusage, schriftlich diese Frage einander zur Beantwortung vorzulegen. Aber ganz wider diese Verabredung erschien auf einmal 1625 ein anonymes Buch: „Kehrbesen, sehr geeignet, um einige Mennonitische Scheuern von unnützen Spinnenweben u. s. w. zu reinigen." Jeder dort wußte, daß Rittert der Verfasser sei, und nun versammelten sich 1626 viele Waterländische Lehrer in Amsterdam, die einen „Beschluß über ihren Glauben" aufsetzten und 1627 herausgaben. Unter ihnen war Hans de Ries. Unterdessen war Rittert durch den Kirchenrath seines Lehrerdienstes enthoben worden; es erschienen eine Menge Streitschriften, als wider Erwarten durch Rittert's Unterzeichnung jenes „Beschlusses über ihren Glauben" am 8. September 1626 der Streit Gottlob ein Ende nahm.

Noch mehrere kleine Schriften hat de Ries geschrieben, doch ist die Zeit der Abfassung nicht sicher. Ueberhaupt vernehmen wir von dem trefflichen Manne in seinen letzten Jahren Nichts mehr, als daß er noch im August 1630 einen später gedruckten Trost-Brief an eine Frau noch Amersfoort geschrieben hat.

87 Jahre 9 Monate alt ist er am 14. September 1638 in seinem Herrn entschlafen. Auch ihn hat, als er 65 Jahre alt war, der berühmte Mierevelt gemalt, und der darnach gemachte Kupferstich liegt vor mir. Er läßt uns in der hohen Stirn, den kleinen aber scharfen Augen und dem markirten Munde den klugen und energischen Mann erkennen.

Scheiden wir denn mit herzlicher Ehrfurcht von diesen beiden, einander so treu befreundeten Männern. Ihre Einigkeit unter einander und ihre Weitherzigkeit und Verträglichkeit bei allem Eifer und aller Kraft leuchtet helle in jenen Zeiten des Starrsinns und der leider so allgemeinen Engherzigkeit. War dieß doch der herrschende Geist nicht nur unter den Taufgesinnten, sondern ebenso unter den Luthera-

nern und Reformirten jener Zeit. Man denke nur an die kryptocalvinischen Streitigkeiten, an die Geschichte der Entstehung der Concordienformel in der lutherischen Kirche 1577, oder an die Vorgänge bei der Synode der Reformirten zu Dortrecht 1618—19. Möge die Treue und die tief christliche Liebe jener beiden Männer in solcher Zeit, möge der Segen ihres gemeinsamen Wirkens für unsere Gemeinschaft uns dringen, bei ihrem Andenken uns an die apostolische Mahnung zu erinnern: Wachet, stehet im Glauben, seid männlich und seid stark! Alle eure Dinge laßt in der Liebe geschehen! 1. Cor. 16, 13. 14.

Quellen: Geschichte der Mennoniten von Schyn, 2te Auflage von Maatschoen, Amsterdam 1743—1745. — Blaup. ten Cate. Geschichte der Mennoniten in den Niederlanden. 1839—1847. — Naamlyst der doopsgez. schryveren. Amst. 1745.

Dem lebendigen Gott entrinnet keiner.

Mitgetheilt von Pr. Joh. Risser in Sembach.

Außer den Dutzenden von Herrschaften, welche sich vor der französischen Revolution von 1789 in das Gebiet unsrer Pfalz theilten, waren noch eine Menge kleinerer Herren vorhanden, deren Gerechtigkeit kaum weiter ging, als die Grenzen des Dorfes oder Dörfleins, wo sie ihre Residenz aufgeschlagen. Man titulirte sie „Ew. Gnaden", oder „gnädiger Herr"; und sie benahmen sich auch theilweise milde und gnädig gegen ihre Untergebenen in der Ausübung ihrer Feudalrechte. Theilweise aber hatten die Insassen der kleinen Residenzen einen härteren Druck zu fühlen, als die Unterthanen eines großen Machthabers. Ein solcher kleiner Herr, der für seines Leibes Gesundheit eine mehr als gewöhnliche Sorgfalt trug, wohnte und regierte in dem Dorfe Gerolsheim in den 1760ger Jahren. Zur selbigen Zeit stand der Mennoniten-Gemeinde Gerolsheim als Prediger und Aeltester vor der ehrwürdige Jakob Hirschler, von welchem noch interessante Briefe vorhanden sind, über den damaligen Stand und Zustand der sämmtlichen Gemeinden der Pfalz. Da verbreitete sich im Dorfe wie ein Lauffeuer die Hiobspost von dem Ausbruch der Blatternseuche und gelangte in vergrößertem Maßstabe in das Innere der Residenz des gnädigen Herrn. Der König Herodes in Jerusalem war zur Zeit nicht mehr erschrocken bei der Kunde von dem neugebornen König der Juden, als der gnädige Dorfherr mit seinem ganzen Hause erschrocken ist bei einer solchen Kunde. Schnell war der Entschluß gefaßt und ausgeführt, Thüren und Thore des Schlosses wohl zu verschließen und zu verriegeln, und dazu noch mit Wagen von Innen zu verbarrikadiren. Nur am hinteren Theile des Schlosses blieb eine kleine Pforte zum Eingang geöffnet, doch so, daß ohne Wissen und Willen des gnädigen Herrn niemand ein- oder ausgehen durfte. Bin ich nun auch sicher? Wie gehts im Dorfe? Wie weit ist die Seuche vorangeschritten? lauteten etwa die Fragen, die der gnädige Herr ängstlich in sich herumwarf. Da war aber nur Einer im Dorfe, von dem er sichere Kunde zu empfangen glaubte, dessen Rath und Meinung er gerne anhörte, und das war Jakob Hirschler. Durch einen Expressen gerufen, machte sich J. Hirschler eilend auf den Weg und gelangte auf einem Umwege durch die kleine hintere Pforte endlich in das Wohnzimmer seines Herrn. Furchtlos, offen und ehrlich stattete J. Hirschler umständlichen Bericht ab, wie viele von der Seuche ergriffen worden, und daß bis jetzt noch niemand daran gestorben sei. Da athmete der gnädige Herr leichter auf und wollte schon in den freundlichsten Worten Hirschler entlassen, da sagte der letztere: „Wollen nicht Ew. Gnaden mir noch eine Frage erlauben?" „O ja, mein lieber Hirschler, sag' her," antwortete der Herr. „Mich wundert, hub Hischler an, die Thüren und Thore des Schlosses so verschlossen und verrammelt zu sehen. Dürfte ich fragen, gnädiger Herr, warum das geschehen ist?" „Ei," sagte der Herr, „wegen der verfluchten Blattern. Die sollen mir nicht zu meinen Thoren hereingeschleppt werden." „Aber," erwiederte Hirschler, „die Blattern können auch von Oben hereinkommen." Und flugs ließ der Herr aus abermaliger Angst Thüren und Thore wieder aufmachen. — Nicht lange darnach hieß es im Dorfe: „Der gnädige Herr liege an den Blattern darnieder." Alle ärztliche Mittel waren vergeblich, und das erste und letzte Opfer, das die Blatternseuche hinwegnahm, war — der gnädige Herr des Dorfes. „Irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten." Gal. 6, 7.

Glückwunsch zu Weihnachten
an
die lieben Leser dieser Blätter.

Von Prediger Neufeldt in Ibersheim.

Weihnachten ist vor der Thüre, und ich höre im Geist, wie eine stattliche Farmersfrau da drinnen im Staate Jowa, tief hinten in Nordamerika, beinahe wo man schon das viele Gold findet, an dem langen Winterabende beim Schein der traulichen Lampe ihren Eheherrn fragt, ob er nicht ein Buch oder Blatt habe, worin ein schön Gelef' sei, und auf seine Antwort, es sei eben nichts da, weiter fragt, warum denn der Vetter Risser noch nicht die letzte Nummer von den Mennoniten-Blättern geschickt habe. Und während mir die Frage noch im linken Ohre klingt, summt mir schon das rechte von derselben Frage; nämlich in dem deutschen Dörfchen an dem großen Wolgastrom — da wo Europa und Asien in einander gehen, und mag keiner recht sagen, hier hört das eine auf und fängt das andere an — begrüßt eine ehrsame Hausfrau mit der gleichen Frage, wo denn die Decembernummer bleibe, den eben angekommenen Onkel aus der Kolonie an der Molotschna; bei ihr aber ist es nicht Abend und Lampenlicht, sondern sie hat sich inzwischen schon ausgeschlafen und rüstet eben das Frühstück, zu dem der Onkel aus der Kolonie gerade recht kommt, und thut doch ihre Frage in derselben Minute; aber das muß ich doch auch bevorworten, so lieb ich diese Blätter und namentlich den Mann, der sie alle im Sack hat, auch habe: ihre erste Frage ists nicht, sondern erst die vierte oder fünfte, sintemal sie in der Molotschna-Kolonie noch sehr liebe Verwandte und im großen Werder gar gute Freundinnen hat, von denen sie doch zu allererst einmal wissen muß, wie es geht. Beide aber, die Base in Jowa, die vor zehn Jahren noch in der

Hiezu Beilage.

Beilage zu den Mennonitischen Blättern.

December 1859.

„fröhlichen" Pfalz wohnte, und die wackere Rußländerin, die vor zehn Jahren noch keine weitere Reise gemacht hatte, als im Herbst aufs Missionsfest nach Danzig: sie werden wohl noch etwas warten müssen auf das Mennonitenblatt, und wenn die Weihnachtsnummer nur noch vor Neujahr ankommt, werden sie recht zufrieden sein können. Und manche andre liebe Leser des Blattes auch, denn man hat schon längst bemerkt, daß, weil es so weit zu laufen hat, es nicht sehr schnelle läuft. Kommt es aber zu Neujahr, so muß es ja auch wohl einen Neujahrsgruß mitbringen, einen Glückwunsch mein' ich zum neuen Jahre. Es hätte nicht Art, wenn es darohne käme. Willst Du, Decembernummer, erst nach dem neuen Jahre in mein Haus kommen oder dicht davor, so mußt Du mir auch das neue Jahr anschießen oder anwünschen, oder wie es nun Landes Art ist, das ist richtig gedacht und richtig gesprochen. Da hat mich, Schreiber dieses, nun neulich mein guter Freund gefragt, der ein wunderlicher, nachdenklicher Kauz ist, ob ich denn auch wisse, warum die Menschen sich Glück wünschen zum neuen Jahre. Ei, hab ich gesagt, weil es die Artigkeit so erfordert, und Jedermann artig sein soll gegen Jedermann. Da hat der aber den Kopf geschüttelt und ein ernsthaft Gesicht gemacht und hat gesagt: Weil wir Weihnachten feiern dürfen — darum und darum allein dürfen Christen einander Glück wünschen zum neuen Jahr! und hat sich kurz umgedreht und mich stehen lassen. Und wie ich da so stand, ist mir eine Geschichte eingefallen, die wird jetzt 13 Jahre alt. Da war ich Student auf einer gewissen deutschen Hochschule, wo noch nie ein Mennonit studirt hatte; aber allein stand ich darum doch nicht, sondern wir waren unser wohl 30, 40, die hielten treu zusammen, aus vielen Gründen, aber besonders, weil wir alle etwas, mehr oder weniger, an uns erfahren hatten von dem Worte: „Da sie den Stern sahen, wurden sie hoch erfreut." Dies Wort, lieber Leser, weißt Du, ist von den heiligen drei Königen und von dem Weihnachtsstern über Bethlehem gesagt; denke aber nur ja nicht, wir Dreißig, Vierzig hätten auch so etwas von Königen oder königlichem Reichthum an uns gehabt, sondern wir waren eben arme deutsche Studenten, wie nun deutsche Studenten sind. Aber daß wir arm waren, hinderte doch nicht, daß Einer unter uns, dem wir ein gewisses Ansehn einräumten („Nimmer ziemt Vielherrschaft" singt ja schon der alte Sänger Homeros, der 1000 Jahre vor Sonnenaufgang lebte) und den wir deshalb Papa nannten — im Uebrigen aber hieß er August — 8 Tage vor Weihnachten zu uns sagte: „Hört Jungens, bescheert uns Keiner zu Weihnachten, weil wir fern von der Heimath sind, so wollen wir selber Bescheerung halten! Wer weiß arme Jungen? sie müssen aber noch ärmer sein als wir sind. „Da wußte bald Einer seines Hauswirths Jüngsten, ein Anderer seines Stiefelputzers Schwestersöhnchen, noch Einer seiner Wäscherin Enkelchen, u. s. w. u. s. w., und nun gings ans Besorgen und Schmücken der Weihnachtsbäume, und wurden Einkäufe an schönen und nützlichen Dingen auf dem Christmarkt von uns gemacht, daß es eine Art hatte. Es galt unsern kleinen Geschwistern. Weislich waren die Aemter vertheilt, daß jeder etwas zu thun habe für die gemeinsame Feier. Endlich erschien der Morgen des ersten Feiertages, den wir für unsre Bescheerung bestimmt hatten. Früh ward es laut in der schmalen Straße, in der unseres Papa Wohnung lag; wo anders als bei ihm, in seinem Zimmer, durfte die Bescheerung wohl stattfinden? Die Ersten auf dem Platze waren die Mütter mit ihren Kleinen, die an der Bescheerung Theil haben sollten, der in der Nacht frischgefallene Schnee leuchtete ihnen zur dunkeln Morgenwanderung. Dann ließen sich aber auch bald auf den breiten Steinen, die damals die „Stadtfleischergasse" noch aufzuweisen hatte, rasche und kräftige jugendliche Schritte schallend vernehmen, und Einer nach dem Andern aus der kleinen Gesellschaft trat in das bereits wohldurchwärmte Gemach, darin wie ein umgekehrter Kronleuchter der Weihnachtsbaum für unsere kleinen Freunde, die auf der Hausflur warteten, im Schmuck der Festgaben prangte. Papa zählte seine Getreuen, deren Jeder ihn mit kräftigem Handschlag und freundlichem „Guten Morgen!" grüßte, außer was Schwaben unter uns waren, die sagten: „Grüß Gott!" und gefällt mir der Gruß nicht wenig; nun weiß ich wohl, daß die Schwaben um zehn Procent einfältiger sein sollen, als andere ehrliche Leute, meine aber, in diesem Stück wenigstens sind sie klüger. Das kleine Volk da draußen trippelte schon tüchtig mit den Füßen, aus Mangel an Wärme und Ueberfluß an Erwartung, aber immer konnten wir noch nicht anfangen, denn es fehlte noch Einer aus unserm Kreise. Da endlich ging die Thür auf und langsam und bedächtig tratst Du ein, Du ehrlicher Altmärker! (wenn ich Dich Christian nenne, werde ich wohl nicht weit vom Ziel treffen, und ich darfs wohl wagen, ich weiß doch, daß Du dies Blatt nicht zu sehen bekommst) langsam und bedächtig schrittst Du auf unsern lieben Papa zu, streckteſt ihm Deine treue Rechte entgegen, und sagteſt: Papa, ich gratulire Dir zum Weihnachtsfeste! — Deß freute Papa sich nicht wenig. So, Altmärker! sprach er, das gefällt mir, das hat mir noch Keiner gethan! Ich danke Dir aus tiefstem Herzensgrunde!

Lieber Leser! nicht wahr, wir verstehn uns jetzt? Weil wir uns zu Weihnachten gratuliren dürfen — darum und darum allein dürfen wir uns auch gratuliren zum neuen Jahre. Weil nun der Mensch von Natur etwas kurz von Gedanken ist, und über dem Letzteren wohl das Erstere, über der Frucht die Wurzel, über Neujahr Weihnachten vergißt, so nehmts nicht übel, wenn ich dem schwachen Gedächtniß ein Bischen nachhelfe, und mich sammt Euch daran erinnere, daß wir wirklich Grund haben, uns zu Weihnachten zu gratuliren.

O wie schön! jetzt werden bald die Tage wieder länger! spricht die heranwachsende Tochter bei der abendlichen Tafelrunde und schlägt das Buch zu, aus dem sie so lange vorgelesen, weil ihr nun auch der letzte Zuhörer untreu geworden ist, nämlich die liebe treue Mutter selbst, der das Strickzeug auf den Schooß und das Haupt ein wenig auf die Brust gesunken ist, während der Vater schon längst die Pfeife hat ausgehen lassen und in die eine Ecke des Sophas zurückgelehnt in sanftem Schnarchen den Diskant zu einem Musikstück liefert, für das die Magd auf der Fußbank am Ofen sitzend, den Baß übernommen hat, der Familienkater aber

in einer nicht näher bestimmbaren Tonart mitwirkt. Nur Fritz, der jüngere Bruder, der den ganzen übrigen Theil des Sophas für sich in Beschlag genommen hat, und sich auf dem Buch herumwälzt, aus dem er lateinische Vokabeln lernen sollte, ist noch antwortfähig und erwidert dem Schwesterlein halb ironisch: aber wie gemüthlich sind doch diese Winterabende! — Und ein anderes Bild aus demselben Hause: O Gott, wenn doch erst die Tage wieder länger werden möchten! spricht still vor sich hin die arme Wittwe, die mit ihren fünf noch unversorgten Kindern in dem dunkeln Hintergebäude wohnt, die Fenster nach dem engen Hofe hinaus, und bei der das Oel im Krug nimmer so lange vorhalten will wie bei ihrer Gevatterin zu Zarpath. Und die Tage werden länger, und es braucht wirklich viel weniger Oel und Licht geschafft zu werden, aber die Kälte wird immer grimmiger, und der Januar ist ein strenger Herr in der Stadt, da diese Blätter erscheinen, und der Februar auch noch, und unsre Wittwe konnte die Groschen schwer erschwingen für Licht und Oel, wo will sie die Thaler hernehmen für Holz und Torf! Gott, sende ihr einen Elia!

Der Mensch freut sich am Sonnenlicht, freut sich an ihm aus Noth, freut sich an ihm auch aus einem tiefen Zuge seiner lichtbedürftigen Natur. Israel blies die Posaune schon wenn zuerst die schmale Sichel des neuen Mondes sichtbar ward; Aegypter, Perser und Römer feierten Feste der wieder einen größern Kreis am Himmel beschreibenden Sonne. — In das nördliche Meer, an dessen Saume die Stadt liegt, von dannen diese Blätter ausfliegen, an einer seiner am höchsten gegen Norden gelegenen Buchten, ragt ein mächtiges Vorgebirge hinein, an dem die Wellen sich schon mehr als ein Jahrtausend brechen. Hier ist eine Opferstätte der alten Skandinavier. Wer bricht sich Bahn durch das verworrene, niedere Gestrüpp, das die kalte Höhe bedeckt? Der graue Morgennebel verbirgt die Gestalt des Wanderers. Doch siehe, nun ist der Gipfel erklommen. Es ist ein Nordlands-Recke, seinen zarten Knaben an der Hand, der früh am Morgen die geschützte Wohnung im Thale verlassend, den Weg zur Bergeshöhe nahm, um nach des Winters traurigster Zeit die Sonne sich anschicken zu sehen zum fröhlichern Laufe. Noch ist es dunkel, und in feierlichem Schweigen harren Vater und Sohn der aufgehenden Sonne entgegen. Da schießt ein Strahl am Morgenhimmel empor, dann noch einer und noch einer; sie ist da, die Sonne ist da. Nordlands-Recke schwingt mit der linken Hand den kleinen Sohn auf die flache Rechte und hebt ihn mit ihr dem Licht entgegen. „Sohne grüße das Licht! die längste Nacht ist vorüber! Dank, Götter, Dank!“ — Tausend Jahre entschwanden, das Vorgebirge ragt noch ins Meer, aber die Pflanzendecke, die diese Felsen bekleidet, hat oft gewechselt, und das Geschlecht, das aus den Wäldern und Thälern hervorkommend, diese Höhen erstieg, ist schlafen gegangen; Nordlands-Recken schlafen unter ihren Hünengräbern. Der Opferstein auf der umwaldeten Höhe ist einem weißen Kirchlein gewichen, thurmlos, aber mit einem Kreuz auf der Spitze des Daches, ein Zeichen den Schiffern. Licht schimmert aus den Fenstern des Kirchleins, durch das Tannengestrüpp sind Wege gebahnt nach allen Richtungen, auf jedem der Wege zieht eine Schaar frommer Waller, Männer und Weiber, aber auch viele Kinder an Vater- und Mutterhand, der Höhe entgegen, dem Kirchlein zu. Zwar, das sind nicht mehr die alten Recken, den Riesen der Saga ähnlich, mit einem Thierfell ihre Blöße deckend im strengsten Winter; das Geschlecht dieser Tage scheint um eines Hauptes Länge kürzer geworden zu sein, und sorgsam sind Männer, Weiber und Kinder in warme Pelzkleidung gehüllt; aber unter der immer noch hochgewölbten Brust schlägt das Herz jetzt wärmer, inniger schlägts und liebreicher, und einen ewigen Frühling birgt es in sich mitten im Winter, von dem die Schläfer unter den Heidengräbern noch keine Ahnung hatten. Doch was bedeutet der Zug der Waller zu der winterlichen Höhe? Nordlands Kinder, der alten Recken ferne Urenkel, grüßen das Licht; Weihnachtsgesänge schallen hell und freudig aus dem Kirchlein hervor, und als am Altare der Priester intonirt: „Siehe, ich verkündige euch große Freude, die allem Volk widerfahren ist, denn euch ist heute der Heiland geboren!“ da fliegt ein Schimmer durch die Gewölbe und die Kerzen scheinen düsterer zu flammen, die Sonne des Weihnachtsmorgens ist aufgestiegen über dem grauen Meere und hat sich hinter das Fenster über dem Altar gestellt, in ihr freundliches Licht tauchend Altar und Kanzel, die feiernde Gemeinde und den Priester. Die Hymnen verklingen, die Kerzen werden gelöscht, Sonnenlicht füllt die Räume, wärmt die Seelen, Alles lauscht der Rede des Priesters, der nichts Anderes, nichts Besseres zu sprechen weiß, als wohin das Wort seinen Gedanken die Richtung giebt:

Ich bin das Licht der Welt!

Christus spricht: Ich bin das Licht der Welt! Wer mir nachfolget, der wird nicht wandeln in Finsterniß, sondern wird das Licht des Lebens haben! (Johannis 8, 12.)

„Ich bin das Licht der Welt!“ — aber was will das sagen: Christus das Licht der Welt? Ist Christus das Licht der Welt, so muß die Welt vorher das Licht nicht gehabt haben; der Satz: Christus das Licht der Welt setzt voraus den anderen: Finsterniß deckt das Erdreich und Dunkel die Völker. So wäre also vor Christo Nacht gewesen, und mit Christo erst Tag geworden auf der Erde? Ist es so mit jenem Satze gemeint? Ganz gewiß, so und nicht anders ist's gemeint, wie es in jenem prophetischen Weihnachtsspruche bei Jesaias lautet: „Das Volk, so im Finstern wandelt, siehet ein großes Licht; und über die da wohnen im finstern Lande, scheinet es helle“ Wohl ist es richtig, daß selbst das Heidenthum vor Christo keine völlig sternlose Nacht gewesen, denn ihm leuchtete noch ein ferner Abglanz des Paradieses, es lebten noch in ihm Erinnerungen an ein fröhlicheres Jugendalter der Erde; und nun vollends das Volk der Auswahl und des Bundes, Israel, wandelte in einer Morgendämmerung unter dem Schimmer einer viel verheißenden Morgenröthe, der schließlich auch der Morgenstern nicht fehlte in Johannes dem Täufer, der vollen Sonne entgegen. Im Großen und Ganzen betrachtet aber war Nacht geworden auf Erden. Da ward das Jesuskind geboren in Bethlehems Stall. Hinfort ward es Licht auf Erden, der Eintritt Christi in die Welt war, um mit einem verehrungswürdigen Lehrer der Gegenwart zu reden: „ein Sonnenaufgang in der Geschichte, der ohne gleichen ist.“

Und dieser Christus sprach: Ich bin das Licht der Welt! — Das natürliche Licht der Welt, die Sonne, strahlt über die Dinge hin, leuchtet in die Dinge hinein und durch sie hindurch. Dasselbe wird sich von Christo müssen nachweisen lassen, wenn er in Wahrheit das Licht der Welt ist. — Es war Nacht, die Sonne geht auf in der Natur; zuerst erglänzen die hohen Bergesspitzen in ihrem Strahl, dann steigt sie selbst über ihnen empor, durch-

bricht die Nebel in den Thälern, und ergießt weit und breit über die Flur hin ihren strahlenden Glanz. Ist es wahr, daß Christus in der Geschichte es eben so macht, wie Gottes liebe Sonne in der Natur? Es ist wahr; die Geschichte der achtzehn Jahrhunderte, die seit seinem Eintritte in die Welt verstrichen sind, bestärigt es aufs deutlichste. „Das Heil kommt von den Juden;" (Joh. 4, 22) dies stand fest in Gottes Weltordnung; sollte es von den Juden kommen, so mußte es erst zu den Juden kommen. Wie klein war also der Kreis, den die Sonne der Welt zuerst beleuchtete; wie eng die Grenzen, innerhalb deren das Heil der Welt seine welterneuernde Kraft zuerst äußerte! war ja doch das Volk Israel nur eine kleine und unscheinbare, verachtete, fast übersehene Insel im Meer der Völker! Aber wie mächtig hat sich im Laufe der Jahrhunderte das Licht, das in Jesu war, Bahn gebrochen von dem kleinen, gering geschatzten Palästina aus! Wie hat sich das prophetische Wort so herrlich erfüllt, und erfüllt sich noch fortwährend vor unsern Augen, welches nicht bloß denen, die den Namen Jehovahs, des lebendigen Gottes, anbeteten, zurief: Euch, die ihr meinen Namen fürchtet, soll aufgehen die Sonne der Gerechtigkeit!" (Mal. 4. 2) sondern die Bestimmung dieser Geistersonne noch unendlich viel weiter ausdehnt, wenn es von dem kommenden Messias (Jes 42, 6.) rühmt: „Ich habe dich zum Bund unter das Volk gegeben, zum Licht der Heiden; und an einer andern Stelle: „Es ist ein Geringes, daß du mein Knecht bist, die Stamme Jakobs aufzurichten und das Verwahrlosete in Israel wieder zu bringen; sondern ich habe dich auch zum Licht der Heiden gemacht, daß du seist mein Heil bis an der Welt Ende." (Jes 49, 6). Ja wohl, bis an der Welt Ende! Wir leben im Zeitalter der Erfüllung. Welche Bahnen hat der christliche Glaube durchmessen von jenen fruhen Tagen der ersten zwölf Jünger oder auch von jenem Tage des ersten christlichen Pfingstfestes an, da bei 3000 Seelen hinzugethan wurden zu der jungen Gemeinde, bis auf den heutigen Tag, wo fast kein Land, kein Volksstamm mehr ist auf der ganzen Erde, wohin nicht wenigstens einige Sendboten des Christenthums schon gekommen wären, und wo nicht das, was etwa noch unbekannt war, grade mit durch die treue und aufopferungsvolle Arbeit dieser Sendboten erschlossen und zugänglich gemacht wird, wie es etwa in unsern Tagen durch den englischen Glaubensboten Livingstone mit dem Innern Südafrikas geschehen ist. Ja welch ein Weg war nur der, der zurückgelegt werden mußte, bis in unser Vaterland im Herzen Europas die selige, welterneuernde, frohe Botschaft drang vom fernen Morgenlande her; und doch war dies ein Anfang des Siegeslaufes, den das Evangelium über die Erde gemacht hat! Ja wahrlich, die Finsterniß ist vergangen und das wahre Licht scheinet jetzt! (1 Joh. 2, 8) Wie in der Natur die Sonne hoch emporsteigt am Himmelsbogen und je länger je mehr Alles in die Fluthen des Lichtes taucht, so ist auch die Sonne der Geister siegreich und mächtig heraufgezogen am Himmel der Völker und es nähert sich der Augenblick, wo sie im Scheitelpunkt der Erde steht, von dannen sie, hierinnen unähnlich der natürlichen Sonne, nimmer wanket und weicht.

Aber dies wäre erst eine mehr äußerliche Aehnlichkeit zwischen dem, dessen Geburt wir im Weihnachtsfeste feiern, und dem natürlichen Lichte der Welt, der Sonne. Daß dieses es hell macht auf Erden, daß Nacht und Dunkel vor ihr weichen müssen, daß sie die Erde weithin in ein Gewand des Lichtes und Glanzes hüllt: dies ist ja eigentlich das Wenigste ihrer segnenden Thätigkeit, wenn es auch das zumeist und zunächst in die Augen Fallende derselben ist; viel wichtiger ist doch die verborgene stille Einwirkung, welche das Licht auf das Wachsthum und Gedeihen der Pflanzen und uberhaupt alles Lebens auf Erden ausübt, das ja ohne Ausnahme des Lichtes bedarf, wenn es fröhlich sich entfalten und nicht trübselig verkümmern soll, also dasjenige im Wesen des Lichtes, was, als lebenweckend auf die innere Verwandtschaft des Lichts mit dem Leben hinweist. Und wenn nun Christus mit Recht das Licht der Welt heißen soll, so wird sich zeigen lassen müssen, daß auch bei ihm neben jener mehr äußerlichen Wirkung diese tief ins Innere dringende Lichteswirkung sich findet, daß auch das Licht, welches in ihm ist, sich nicht bloß in die Breite und Weite ergießt, sondern auch in die Tiefe und Enge sich Bahn bricht, daß das Licht Christi nicht bloß über die Dinge hinstrahlt, sondern in sie hinein und durch sie hindurch leuchtet; es muß sich in der Wirksamkeit auch seines Lichtes eine lebenweckende Kraft, eine innere Verwandtschaft des Lichtes mit dem Leben erkennen lassen. Und daß ist wahrlich auch der Fall, in noch höherem Maße der Fall, als bei dem gewöhnlichen natürlichen Sonnenlichte, nämlich bis zur völligen Durchdringung von Leben und Licht, wie Johannes am Eingange seines Evangeliums bezeugt: In ihm war das Leben, und das Leben war das Licht der Menschen. (Joh. 1, 4.) Der Kenner der Weltgeschichte weiß es, daß das Christenthum ein völlig neues, bis dahin unbekanntes Leben in der Welt geweckt hat, daß eine verjüngende, neubelebende Kraft von ihm ausgegangen ist auf die erstorbenen Völker, die verwitterten Staaten, die es vorfand, daß auf einer anderen Seite der neue Geist sich neue Formen geschaffen hat, daß die frischen, aber auch rohen Naturvölker, welche um jene Zeit auf dem Schauplatz der Weltgeschichte auftraten, unter der Zucht des christlichen Geistes zu den Trägern der Weltgeschichte geworden sind, weil sie durch das Walten desselben in ihnen auf eine Stufe der Bedeutung erhoben wurden, welche sie aus sich selbst nimmermehr zu erreichen vermocht hätten, und auf welche sie auch die höchste äußere Bildung der Völker, an deren Stelle sie traten, nicht erheben konnte. Und wie die politischen Verhältnisse im Großen und Ganzen, die Verhältnisse der Staaten und Völker, durch das Christenthum als eine neue Lebensmacht umgestaltet wurden, so nicht minder von Grund aus die gesellschaftlichen Verhältnisse — ich meine das, was man in unserer Zeit die socialen Verhältnisse zu nennen pflegt — und die häuslichen Zustände. Die Sklaverei, in der das heidnische Alterthum nicht einmal etwas Besonderes, Auffallendes sah, hat im Lichte der christlichen Lebens- und Liebessonne nicht Stand halten können, und wo sie, wohl gar bis auf diesen Tag, von christlichen Völkern gepflegt und in Schutz genommen worden ist, da ist dies nicht ein Zeugniß gegen das Christenthum, sondern ein Zeugniß gegen diese Völker, daß sie nämlich leider so wenig in Wirklichkeit und Wahrheit das sind, was sie doch sein wollen: christliche Völker. Ferner: Seit die Sonne des Christenthums über die Erde hinleuchtet, ist unter den Völkern, die ihrem Strahle sich erschlossen haben, eine ganz andere Art und Weise des Verhaltens gegen diejenigen Gliedern der menschlichen Gesellschaft aufgekommen, welche in vorzüglicher Weise hülfsbedürftig und elend waren. Die Blinden, die Taub-

stummen, die lebenslang Siechen, die Blödsinnigen, die Rasenden, die Gefallenen, die in früher Jugend sittlich Verdorbenen und Verderbenden waren und blieben sich selbst überlassen auch unter den hochgebildetsten Völkern der vorchristlichen Welt, während jetzt Anstalten in Menge für jeden einzelnen dieser Zweige menschlicher Noth und Hülfsbedürftigkeit, und für noch manche andere mehr, auf christlichem Boden erwachsen sind und noch fort und fort erwachsen. Es wäre ein Irrthum zu behaupten, jene frühern Zeiten hätten die mancherlei Wege der Abhülfe und Linderung für dergleichen Noth, die wir jetzt kennen, noch nicht gekannt und nicht kennen können; warum denn nicht? Wer da weiß, wie das Haus eines reichen römischen Bürgers zur Zeit des Augustus und Tiberius, d. h. zur Zeit Christi aussah, wer also weiß, wie viele treffliche und scharfsinnige Erfindungen im Dienste des Luxus, d. h. im Dienste des verfeinertsten Lebensgenusses damals gemacht waren, der muß zugeben, daß mit demselben Aufwande von Verstand und Scharfsinn sich recht wohl auch Entdeckungen und Erfindungen im Dienste der leidenden Menschheit hätten machen lassen, es hätte kein Körnlein Verstand mehr dazu gehört; aber der Zug des Herzens, der Drang der Liebe fehlte. Sich das eigene äußerliche Leben so angenehm wie möglich zu machen, Mühe und Geld, allenfalls auch Künste und Wissenschaften aufzubieten in seinem Dienst: dazu hat jedes Menschenherz, wie es von Natur ist, hinlänglichen Trieb; dazu fehlte es auch den Völkern vor Christo an innerer Aufforderung nicht; aber den Elenden und Verlassenen, den Verstoßenen und Verlorenen nachzugehen mit selbsthingebender, aufopfernder Liebe: das war einer neuen Zeit der Weltgeschichte, der christlichen, vorbehalten; das war nur da möglich, wo im überwältigenden Anschaun und in der seligen Erfahrung einer Liebe, die über alle Liebe geht, jener reichen Gottesliebe, welche den eingebornen Sohn aus dem lichten Himmel herniedersandte in das dunkle Erdenland, die Herzen warm wurden zu einer, wenn auch nur im schwachen Abbilde ähnlichen Liebe zu den Brüdern, und zwar zu den elendesten und geringsten zumeist. — Und nun vollends im Hause, in der Familie! welch ein Abstand zwischen der christlichen und der vorchristlichen Zeit! Namentlich in Bezug auf das weibliche Geschlecht! Es ist bekannt, daß die Stellung des weiblichen Geschlechtes, daß die Stellung der Frau im Hause, durch das Christenthum eine ganz andere geworden ist, als sie in der vorchristlichen Zeit war. Faßt einmal diesen Gedanken recht scharf auf, Ihr lieben Leserinnen! Wäret Ihr noch Heidinnen, so wäret Ihr wenig besser als Sklavinnen, daß Ihr Hausmütter seid in dem ganzen, vollen, reichen Sinne des Wortes, das verdankt Ihr allein der umgestaltenden Einwirkung, welche das Christenthum auf die Sitte der Völker ausgeübt hat. Wie viel, wie unendlich viel folgt daraus aber weiter für die Erziehung der Kinder! Es liegt ja auf der Hand, daß dieselbe eine himmelweit verschiedene sein muß, wo die Mutter nur gleichsam die erste Sklavin des Hauses, und wo sie die ebenbürtige Theilnehmerin an den Rechten und Pflichten des Gatten, an den Sorgen und Freuden des Vaters der gemeinsamen Kinder ist. Das ist sie jetzt bei uns, und wahrlich, mich bedünkt, dies sei ein besonders werth zu haltender Strahl von dem Lichte, das in Christo ist; meint Ihr nicht auch, Ihr lieben Leser und Leserinnen?

Aber erschrickst Du vielleicht, lieber Leser, vor der Allgemeinheit, vor der Unbedingtheit, mit der Dein Heiland dies Wort ausspricht: Ich bin das Licht der Welt! Du erinnerst mich, daß ich Dir noch einen Nachweis schuldig bin, den nämlich, daß er das, was er im Großen und Ganzen ist, auch im Kleinsten und Einzelnsten ist, daß er ist das Licht der Menschenseele, der einzelnen Menschenseele, Deiner und meiner auch — wenn wir nämlich wollen, wenn wirs ihm nicht verwehren. In der That kann Christus nur dann mit vollem Rechte so ausnahmslos und unbedingt das Licht der Welt heißen, wenn sich zeigen läßt, daß er auch das Licht der einzelnen Menschenseele ist. Und er selber weiset auf die innige Zusammengehörigkeit von Beidem hin, wenn er jenem Ausspruche: Ich bin das Licht der Welt! sogleich den Zusatz anreiht: Wer mir nachfolget, der wird nicht wandeln in Finsterniß, sondern wird das Licht des Lebens haben. Erst gedenkt er des Allgemeinen, der Welt — dann des Besonderen, des einzelnen Nachfolgenden. Christus, der da ist das Licht der Welt im Ganzen und Großen, ist er das Licht der einzelnen Menschenseele auch? Laß mich auch hier wieder den Satz an die Spitze stellen, den ich von der Betrachtung des natürlichen Lichtes der Welt, der Sonne, hernahm: Das Licht strahlt über die Dinge hin, es leuchtet in die Dinge hinein und durch die Dinge hindurch.

Das natürliche Licht strahlt über die Dinge hin; das Licht, das in Christo ist, strahlt über die Welt- und Völkergeschichte hin; es strahlt auch über das einzelne Menschenleben, über das scheinbar unbedeutendste und geringste Menschenleben in der Christenheit hin. Und zwar vermöge dessen, daß wir in einer christlich gewordenen Welt leben, daß wir von der Geburt an christliche Luft athmen, daß wir als Glieder der christlichen Kirche, ja inmitten einer bestimmten christlichen Gemeinde und eines, es sei auch noch so unvollkommenen, christlichen Hauswesens geboren werden. Dies Alles wirkt unvermerkt auf uns ein, still und mächtig, sicher und unabwendlich, wenn wirs auch gar nicht merken, und wir merken es so wenig, als das Kind spürt, daß es wächst, oder als wir Alle es spüren, daß wir sammt der Erde mit rasender Hast durch den Weltraum gejagt werden um die natürliche Sonne her, in jeder Minute an 500 Stunden weit. Seit die Gesetzgebung der Völker, die Sitte der Völker, die Sprache der Völker, das Denken der Völker in die Flut des christlichen Geistes eingetaucht, von seinem Hauche mehr oder weniger angeweht und durchdrungen ist, können wir uns des Einflusses des christlichen Geistes nicht ganz entschlagen, und wenn wirs auch absichtlich darauf anlegten: es geht nicht; der Sauerteig des Christenthums hat schon zu sehr die ganze Masse durchsäuert; das Licht, das in Christo ist, strahlt bereits zu mächtig über das ganze Leben hin, die christliche Kirche ruft ihre ersten Grüße in unsre Wiege hinein, auf den wichtigsten Höhepunkten unseres Lebens tritt sie von neuem an uns heran und noch an der Todtenbahre würden wir vergebens suchen, sie abzuweisen.

Aber das bisher Bemerkte ist noch nicht die Hauptsache von der Lichteseinwirkung Jesu Christi auf die Menschenseele; es ist mehr nur ein äußerliches Strahlen über die äußere Oberfläche des Lebens hin; das wahre Licht aber, sagten wir, strahlt nicht bloß über die Dinge hin, es leuchtet auch in die Dinge hinein und durch sie hindurch. Gehört die Seele des Menschen auch zu den Dingen, in die das Licht, das in Christo ist, hinein und durch sie hindurch leuchtet? Allerdings! Die Seele des Menschen ist von Natur dunkel, ja sie besitzt einen entschiedenen Zug nach der

Finsterniß und ihrem Reiche hin, eine entschiedene Neigung zu den Werken der Finsterniß; und wenn sich auch daneben ein Zug zum Lichte in ihr findet, so läßt sich doch — so lange der Mensch bleibt, wie er von Natur ist — mehr nicht sagen, als: daß diese beiden Züge im Kampfe mit einander liegen, daß Licht und Finsterniß um die Herrschaft mit einander in der Menschenseele streiten, und das ist ein Streit und Kampf, darinnen gar leicht die Finsterniß die Obergewalt behält und darin das Licht sich nicht aus eigener Kraft zum Siege emporzuarbeiten vermag. Da strahlt Christi Licht in die Seele hinein; hinfort wird es anders; nun gesellt sich Licht zum Lichte, das Gleiche zum Gleichen; die vereinzelten Funken des Lichtes, die der sündigen Menschenseele nach ihrem Falle aus Paradiesesherrlichkeit in Erdendunkelheit noch geblieben sind, werden frei gemacht aus der Finsterniß, in die sie hineingesprengt sind, wie das edle Metall in den schlechten Stein; diese Himmelsfunken vereinigen sich mit dem vollen Strom des Lichtes, der von Christo aus auf die Seele eindringt; durch sein heiliges und vollkommenes Leben, wie durch sein bitteres, unschuldiges Sterben hat Er, Gottes und des Menschen Sohn, die Herrschaft des Fürsten der Finsterniß über die Menschenseelen in ihren Grundfesten erschüttert, Allem, was jener gebunden hielt, zur Freiheit geholfen, und an Stelle der dem Tode entstammten und dem Tode vermählenden Herrschaft der Finsterniß eine lebenerfüllte und lebendigmachende Herrschaft des Lichtes gegründet. Nun weicht je mehr und mehr in der Menschenseele, die sich Christo hingiebt, jene verborgene, tief eingewurzelte Liebe zu den Werken der Finsterniß, das Leben der Seele wird neu; es verjüngt sich aus dem Quell des Lichtes, es feiert seine Wiedergeburt; und das alles geht um so viel leichter und fröhlicher von Statten, als nach dem herrlichen Liebeswillen Gottes des Vaters der alten, lange aufgehäuften Schuld des Menschenherzens um des Menschensohnes willen nicht länger mehr gedacht werden soll. Die Menschenseele, fast ihr selber unmerklich, wird aus einer Behausung der Finsterniß ein Tempel des Lichtes in Kraft des Lichtes das in Christo ist. Und hiemit ist denn auch jeder weitere Sieg des Lichtes möglich. Ja es kommt mit solchem Menschen dahin, daß er selber in seinem Maße und in seinem beschränkten Kreise ein Licht wird, wie denn Paulus schreibt: Ihr waret weiland Finsterniß, nun aber seid ihr ein Licht in dem Herrn (Epheser 5, 8.), und ein ander Mal: unter welchem (nämlich unter dem unschlachtigen und verkehrten Geschlecht dieser Welt) ihr scheint als Lichter in der Welt (Phil. 2, 15). Merke Dir, lieber Leser, die Sachordnung, die Reihenfolge: Christus das Licht der Welt, die Christen Lichter in der Welt, und zwar Lichter im Herrn, in der Kraft Christi.

Wir haben ein wenig gesehen, wie Christus das Licht der Menschenseele ist, nämlich insofern er das tiefste Dunkel zerstreut, welches das Menschenleben kennt, das Dunkel der Sünde. Wenn aber vor dem Licht, das in Christo ist, diese tiefste Dunkelheit verschwindet, dann — das liegt auf der Hand — wird das weniger tiefe Dunkel gewiß den Strahlen dieses Lichtes weichen müssen. Das weniger tiefe Dunkel des Menschenlebens ist das Dunkel der mancherlei Leiden und Prüfungen, welche das Leben dem Menschen auferlegt, der Verluste und Opfer, welche es uns aufbürdet. O sie können wohl schwer drücken, diese Heimsuchungen unseres Gottes, sie können wohl fast dem Menschen das Herz abdrücken; aber selbst auf diesen dunkeln Wegen ist er nicht ohne Licht, wenn er Christum bei sich hat; er hat dann gleichsam den handgreiflichsten Beweis von der Vaterliebe seines Gottes, einen Beweis der ihn nicht zweifeln läßt, daß auch alle seine übrigen Angelegenheiten, seien sie auch noch so verworren und noch so trübe, in den Händen einer ewigen Vaterliebe ruhen, welche noch niemals etwas versehen hat in ihrem Regiment, und zu gleicher Zeit trägt er denjenigen im Grunde des Herzens, der, auch wo er sich nicht als ein Meister zu helfen erweisen darf, doch allezeit als ein Meister zu trösten sich offenbart. So dunkel auch die Nacht der Leiden sein mag, in welche die ewige Weisheit uns hinabführt auf unserm Lebenswege, sie ist immer dann noch am wenigsten dunkel, wenn wir Christum in diese Nacht mit hereinbringen, oder wenn wir uns wenigstens in ihr nach ihm umsehen lernen und ihn nachträglich noch in unser Leben hineinnehmen.

Doch es giebt glückliche Menschen, denen es fast ganz erspart bleibt, diese Nacht auf ihrem Lebenswege kennen zu lernen: die Nacht der Leiden. Aber eine andere, eine dritte Art der Dunkelheit steht uns Allen ohne Ausnahme bevor, kennen zu lernen, und ist uns eben so gewiß, wie daß wir die erste, die Nacht der Sünde, kennen lernen; ich meine die Nacht des Todes. O daß wir ein Licht besäßen, das uns leuchtete auch in diese Nacht hinein, ein inneres Licht, das uns begleitete mitten ins Sterben hinein und durch das Grab hindurch. Wir können es haben in Jesu Christo; er ist das Licht der Menschenseele auch im Tode noch! Und warum? weil er das Leben ist und darum auch Leben mittheilen kann denen, die ihm nachfolgen. Das Licht, das Er in der Seele anzündet, und vor welchem das natürliche Dunkel der Menschenseele entweicht, dies ist selber das neue Leben, das Christus in uns entzündet, frisches, kräftiges, freudiges, gesundes Leben des Herzens, mit einem Worte: wahres Leben; solches aber ist dem Tode zu groß, es ist ihm unantastbar; es überwindet ja die Finsterniß und den Tod der Sünde, wie sollte ihm dann das bloße Sterben etwas anhaben können! Das Leben, welches den sittlichen Tod besiegt, muß wahrlich auch den natürlichen Tod überdauern! Und dies ist denn auch der Grund, warum der Herr von denen, die Ihm, dem Licht der Welt, nachfolgen, sagt: sie werden das Licht des Lebens haben! ja wahrlich, ein Licht, welches sie sicher durch dieses Leben hindurchgeleitet und ins ewige Leben ihnen hineinleuchtet, ein Licht für trübe und frohe Stunden, für gute und böse Tage, ein Licht für Zeit und Ewigkeit!

Und ein solches Licht das können wir gar gut brauchen, nicht wahr, lieber Leser? Du bekommst vielleicht dies Blatt und diese Zeilen erst zu Neujahr zu Gesicht. Da liegt ein neues Jahr der Zeit vor Deinen fragenden Blicken, ein langes Jahr von 360 Tagen und mehr. Was wird sein letzter Tag Dir und den Deinen bringen? Doch Du weißt noch nicht, was sein erster Dir bringen wird. Und die Zukunft der Völker und Staaten im neuen Jahre ist gerade so dunkel und verhangen, wie die Deines Hauses und Deiner Familie; zwischen beiden aber ist ein Zusammenhang, denn die Schicksale der Staaten wirken auf die Schicksale der Familien, was in den Palästen eingebrockt wird, muß oft, ja meist in den Hütten ausgegessen werden. Und in diesem Betracht gerade ist der Eintritt in ein neus Jahr diesmal dunkler noch als gewöhnlich.

Hat nicht am letzten Neujahrstage ein kurzes Wort aus dem Munde des Mannes, dem für diese Zeit von Gott

auf Erden Gewalt gegeben zu sein scheint, hingereicht, um einen kurzen aber blutigen Krieg in unserm Erdtheil zu entzünden? und ist es nicht wie durch ein Wunder Gottes geschehen, daß unser deutsches Vaterland die Schrecken des Krieges diesmal noch nicht wiedergesehen hat, so freilich, daß wir uns nicht einmal recht dazu freuen können. Was sinnt, so fragen bange Viele, Hohe und Niedere, in diesen Wochen: was sinnt der unberechenbare kleine Mann in dem stolzen Palaste an der Seine, was sinnt er jetzt? Wem wird sein nächster Neujahrsgruß verhängnißvoll werden? Oder wenn er sich in tiefes Schweigen hüllen wird, wird sein Schweigen nicht noch verhängnißvoller sein als sein Sprechen! Ja dunkel, sehr dunke! liegt vor uns, vor Hohen und Niedern, vor dem Nährstand und dem Wehrstand, dies kommende 1860ste Jahr des Heiles. Wohl uns, daß es ein Jahr des Heiles ist! Wohl Allen, denen es dies schon ist! und möchte es recht Vielen von denen, welchen es dies noch nicht ist, es werden: ein Jahr des Heils. Dann dürfen wir uns trotz aller Dunkelheit doch von Herzen Glück wünschen zum neuen Jahre! Dann kann es heißen: Fürchtet Euch nicht! auch vor dem neuen Jahre nicht! Euch ist ja der Heiland geboren, habt Ihr denn umsonst so eben Weihnachten gefeiert? Ja, wenn wir Ihn, den Heiland, mitbringen in das neue Jahr hinein, weil Er, das Licht der Welt und der Menschenseele, auch unsrer Seele Licht geworden ist, dann dürfen wir uns nicht grauen lassen vor dem Dunkel der Zukunft!

Vor einigen Jahren lag in Paris ein frommer Spanier auf dem Sterbebette, es war der edle christliche Staatsmann Donoso Cortes y Valdegamas; er war Gesandter seines Vaterlandes bei jenem mächtigen Herrscher, dem neuen Napoleon. Während seiner Krankheit schickte der Kaiser der Franzosen Mal über Mal zu ihm, um sich nach seinem Befinden zu erkundigen und ob es nicht zum Bessern gehe. Da äußerten die Umgebungen des edeln Kranken zu diesem, es müsse ihm doch bei seinem schweren Leiden in der Seele wohlthun, daß ein so hoher Herr, wie der Kaiser Napoleon sich so oft und angelegentlich nach ihm erkundigen lasse. Aber der Sterbende deutete mit mühsam erhobener Hand auf ein über seinem Bette hängendes Christusbild, und sprach: Wenn nur Der nach mir fragt, so kann ich alles Andre entbehren! — Den dieser edle Spanier mitnahm in das Sterben hinein, den wollen wir, lieber Leser, liebe Leserin! mitnehmen in das neue Jahr hinein, und wir werden ein innerliches Licht haben, über welches kein äußerliches Dunkel Herr zu werden vermag. Weil aber das Werk des Lebens Eile hat (denn es ist oft rasch gestorben), höret das Wort dessen, der immerdar bleibet, weil er das Leben selbst ist, und folgt ihm, so lange es Heute heißet:

Dieweil ich bin in der Welt, bin ich das Licht der Welt!
Glaubet an das Licht, dieweil ihrs habt, auf daß ihr Lichtes Söhne werdet!

Autorität der Bibel.

Die Mutter einer zahlreichen Familie war an einen Ungläubigen verheirathet, welcher sich oft in Gegenwart seiner eigenen Kinder über die Religion lustig machte; dennoch gelang es ihr, sie alle in der Furcht Gottes zu erziehen. Ich fragte sie eines Tages, wie sie dieselben vor dem Einflusse eines Vaters, dessen Gesinnungen den ihrigen geradezu entgegengesetzt wären, habe bewahren können. Sie antwortete: „Dadurch, daß ich der Autorität des Vaters nicht die Autorität der Mutter, sondern Gottes Autorität entgegen setzte. Von ihrer frühesten Jugend an haben meine Kinder stets die Bibel auf meinem Tische gesehen. Dieses heilige Buch allein hat ihnen religiöse Unterweisung gegeben. Ich schwieg, damit die Bibel reden möchte. Warfen sie eine Frage auf, begingen sie einen Fehler, vollbrachten sie eine gute Handlung; so schlug ich die Bibel auf, und die Bibel antwortete, bestrafte oder ermunterte sie. Das beständige Lesen der heiligen Schrift hat das Wunder, das Sie in Erstaunen setzt allein hervorgebracht."

Quittung.

Empfangen für den Taufgesinnten Missionsverein in Amsterdam durch den lieben Aeltesten, Herrn J. Töws in Bröskerfeld die Summe von 33 Thalern, welches dankend bescheinigt. D. H.

Die **„Mennonitischen Blätter"** werden mit Gottes Hülfe auch im nächsten Jahre in der bisherigen Weise fortgesetzt werden. Der Preis beträgt für den Jahrgang (6 Nummern à 1 bis 2 Bogen) 15 Silbergroschen oder 1 Gulden Rh. — Bestellungen nehmen, wie früher, die in der December-Nro. 1858 am Schluß Verzeichneten gütigst entgegen. — Für **Amerika,** sowohl nach Canada, als den Vereinigten Freistaaten, hat der Prediger der Hamburg-Altonaer-Mennoniten-Gemeinde Herr Pastor B. C. Roosen in Hamburg, die Besorgung freundlich übernommen und bitte ich bei Demselben die Bestellungen zu machen, sowie den Geldbetrag einzusenden. — Für den Buchhandel, übernimmt wie bisher die Buchhandlung von B. Kabus in Danzig die Commission.

Von den früheren Jahrgängen der „Mennonitischen Blätter" sind nur von den letzten (1857, 1858 1859) Exemplare vorräthig.

Druck von Edwin Groening in Danzig.

Inhalts-Verzeichniß der fünf ersten Jahrgänge.
1854 — 1858.

A. Vorworte des Herausgebers.

	Jahrgg.	Seite
Zum ersten Jahrgange	54	1
Zum zweiten „ (Neujahrsgruß)	55	1
Zum dritten „ do.	56	1
Zum vierten „ (Gedicht und Gruß) . . .	57	1

B. Geschichtliche Aufsätze.

Ueber den Ursprung der Taufgesinnten, welche Mennoniten genannt werden, von Cand. J. v. d. Smissen	54		3
Die Anfänge der Gemeinden der evangelischen Taufgesinnten, von Pastor B. C. Roosen in Hamburg	55		61
	56		4
Lebensbilder, von Pastor Roosen in Hamburg.			
I. Menno Symons	57	37	45
			58
II. Dirk Philipps	58		16
III. Peter von Köln und Brixius Görrits . .	58		28
Ueber Glaubensbekenntnisse der Mennoniten, von J. v. d. Smissen	56		76
Die Mennoniten und Quäker, von Pastor B. C. Rosen in Hamburg	54	41	54
Die Anfänge der Gemeinden der Taufgesinnten in England, von Pastor Roosen in Hamburg . .	56		73
	57		3
Ueber die ersten Anfänge der Mennoniten in Preußen, von Cand. J. v. d. Smissen	54		29
Fortsetzung der Geschichte der Mennoniten in Preußen, von demselben	54		51
	55	42	55
	57	6	25
		27	39
		52	59
vergl. dazu die Berichtigung	58		34
Kurze Geschichte der Hamburg-Altonaer Mennoniten-Gemeinde, von B. C. Roosen.			
1. Bis zum großen Altonaer Brande 1713 .	54		9
2. Vom großen Altonaer Brande bis auf die Jetztzeit	54	21	33
Mittheilungen über die Mennoniten in Friedrichstadt a. d. Eider, den alten Kirchenbüchern entnommen, von Pastor C. J. v. d. Smissen daselbst . . .	58	35	43
Zur Geschichte (und Statistik) der Gemeinde in Baiern, von Pred. Risser in Sembach	56	52	62
			80
Kurze Nachricht der Mennonitischen Gemeinde im Königreich Galizien, von J. v. d. Smissen, Prediger an derselben	58	50	54
Die Ansiedelung unserer Glaubensbrüder im südlichen Rußland, von Prediger Risser in Sembach, mit Anmerkungen vom Herausgeber	55		16
vergl. die Berichtigung	56		56
Zur Geschichte der ersten Gemeindebildung in den Mennoniten-Colonieen Süd-Rußlands, von Cand. J. v. d. Smissen	56	18	34
			49
Zur Geschichte (und Statistik) unserer Gemeinden in Nord-Amerika, von J. Risser, Prediger in S. .	57		48
nebst Zusatz-Bemerkungen von Jakob Schnebele sen. Franklin-County.	58		33
Ueber Taufgesinnte in Frankreich, von Pastor G. de Veer in Neuwied	55		33

C. Zur Statistik unserer Gemeinden.

Statistische Uebersicht der Gemeinden in der Provinz Preußen im Jahre 1852, von Candidat J. v. d. Smissen	54		18
vergl. dazu die Berichtigung	54		28
Seelen- und Hufenzahl westpreußischer Mennonitischer Gemeinden im Jahre 1858	58		42
Statistik der Gemeinden in der Pfalz, von Prediger Risser in S.	55	37	50
Statistische Uebersicht der Badischen Gemeinden, zum Theil nach Pred. Christian Funk in Bruchsal, von Dr. phil. W. M.	54		57
Die Mennoniten-Gemeinden im Großherzogthum Baden, von Christian Schmutz sen. in Rappenau.	55		70
	56	6	21
Entstehung der Colonie Marweiler in Baiern im Jahre 1802, von Daniel Müller	55	34	48
Einiges über die Mennoniten in der Schweiz, mitgetheilt von Ch. Schmutz sen. in Rappenau . .	58		19
Seelenzahl der Mennoniten-Gemeinden in Süd-Rußland	54		28
Ueber den Zustand der Molotschnaer Mennoniten-Colonie im Jahre 1855 (Aus der Petersburger Zeitung 1856 Nro. 103)	56		51
Statistische Mittheilungen über die Mennoniten-Gemeinden im südlichen Rußland, von J. Martens in Tiegenhagen a. d. Molotschna:			

	Jahrgg.	Seite
a. Der Cortitzer Colonien, nebst Angabe der Seelenzahl vom 1. Januar 1857	57	30
b. Der Molotschnaer Colonien, nebst desgleichen	57	31
c. Der Kirchenvorstand der Mennoniten im südlichen Rußland, oder Namens-Verzeichniß der Kirchen-Aeltesten, Lehrer und Diakonen im Jahre 1856	57	32
d. Auszug aus der Uebersicht über den Zustand und die Fortschritte der Gärten- und Gehölz-Anpflanzungen ꝛc. in den Colonien des Cortitzer Mennoniten-Bezirks für das Jahr 1855	57	33
e. Desgleichen des Molotschnaer Mennoniten-Bezirks	57	34
Nachricht, die Mennoniten-Colonie an der Wolga betreffend	55	24
Die Mennoniten-Gemeinden in Amerika, durch Pastor C. J. v. d. Smissen in Friedrichstadt.		
a. Nachricht von den Mennoniten in den Vereinigten Staaten in Nordamerika, aus einem Werke von B. Eby	54	26
b. Nachricht von den Mennoniten in Canada, in N.-A., von B. Eby	54	27
Auszüge aus Briefen aus Nordamerika.		
a. Von Br. Bär in Waterloo in Canada	58	61
b. Von Br. Häse in Salford-Ville in Pensylvanien	58	61
c. Von Br. Oberholzer in Milford Square in Pensylvanien	58	62
Hiezu Nachschrift des Herausgebers	58	64
Der Kirchenvorstand der Crefelder Gemeinde	57	36
Der Kirchenvorstand der Galizischen Gemeinde	58	34

D. Kirchliche Nachrichten, Aktenstücke und Vorschläge.

	Jahrgg.	Seite
Die Feste in den Marienburgischen Werdern in Westpreußen im Juni 1854	54	39
Tod des Aeltesten Peter Fröse von der Gemeinde zu Orlofferfelde, und Lehrer- und Aeltestenwahl in dieser Gemeinde	54	40
Warnung vor einem Betrüger	54	48
Ankündigung von Festen	54	48
Lehrerwahl in Rosenort und Heubuden	54	60
Kirchenbau zu Pastwa bei Marienwerder	54	60
Correspondenzen aus Holland.		
a. Aus einem Briefe an den Herausgeber von Prediger Gorter in Balk in Friesland im Königreich der Niederlande, nebst Anmerkung vom Herausgeber	54	59
b. Aus einem Briefe von Pastor Akeringa zu Workum in Friesland an die Taufgesinnten deutscher Zungen	55	19
Eine Jubelfeier (die 50jährige des Kirchenvorstehers J. J. Schütt in Friedrichstadt) am 26. Dezember 1855	56	11
Die Feier des heil. Christfestes in der Mennonitenschule zu Friedelsheim am 25. Dec. 1855, mitgetheilt von Prediger Ellenberger in Friedelsheim	56	12
Jahresfeier der Missionsfreunde in der Danziger Gemeinde	56	16
Tod des Aeltesten Peter Regier zu Tiegenhagen am 9. März 1856	56	44
Tod des Aeltesten Isaak Kopper zu Klein-Sanskau im April 1856	56	44
Ordination des Predigers H. A. Neufeldt in Ibersheim, am 17. April 1856 in Danzig vollzogen	56	44
Die Feste in den Marienburgischen Werdern in Westpreußen um Pfingsten 1856	56	44
Die Herbstfeste in den Marienburgischen Werdern im Jahre 1856	56	68
Aeltestenwahl in der Gemeinde zu Gruppe und Montau im September 1856	56	68
Bericht über die Aeltesten-Befestigung in der Kirche zu Montau am 7. Sept. 1856	56	83
Bericht des Gebietsvorstehers David Friesen zu Halbstadt im südlichen Rußland über seinen Aufenthalt zu Moskau bei der Krönung des Kaisers Alexander II., im August und September 1856, nebst Nachschrift von J. Martens in Tiegenhagen an der Molotschna.	56	82
Dankschrift der Mennoniten im südlichen Rußland an Se. Majestät den Kaiser Alexander II. vor der Krönung im August 1856	57	5
Amtsniederlegung des Predigers de Beer in Neuwied und Berufung des Predigers Harder aus Königsberg dahin	57	36
Amtseinweihung und Amtsantritt des Predigers Harder in Neuwied, aus einem Briefe desselben	57	44
Tod des Aeltesten Joh. Müller von der galizischen Gemeinde	57	36
Berufung des Candidaten Joh. van der Smissen in ein Predigtamt an der galizischen Gemeinde	57	36
Amtseinführung des Predigers Joh. v. d. Smissen in der galizischen Gemeinde	57	56
Gemeinde-Ordnung der deutsch-evangelischen Mennoniten-Gemeinde Westpoint in Nordamerika	57	50
Nachtrag dazu	58	33
Aus den Beschlüssen einer am 29. Mai 1857 in Amerika versammelt gewesenen mennonitischen Conferenz	57	56
Nachruf von Prediger Molenaar in Monsheim, dem am 13. Dezember 1857 verstorbenen evangelischen Theologen Max Göbel in Coblenz	58	9
Notizen über den Sylvester-Abend von 1856 auf 57 der Mennoniten-Geschwister in Berdjansk	58	18
Mittheilung, die Ansiedelung der Mennoniten an der Wolga bei Saratow betreffend, aus einem Briefe des Aeltesten Joh. Wall in Hahns-Au	58	19
Aufforderung zu milden Gaben für den Kirchenbau in der Gemeinde an der Wolga	58	26
Wohlgemeinter Vorschlag, von Prediger Risser in Sembach	58	32
Schicket euch in die Zeit! von Pred. Joh. Risser in Sembach	58	47
Ein Wort über die Zukunft der Mennoniten-Gemeinden, von Pred. Harder in Neuwied	58	60
Des Herausgebers Vorschlag zur Aussendung eines Reisepredigers (in Form eines Nachworts)	58	64

E. Zur Missionssache.

	Jahrgg.	Seite
Die Missionsgesellschaft der Taufgesinnten in Amsterdam Betreffendes, von Pastor Carl J. van der Smissen in Friedrichstadt, nebst Anmerkung des Herausgebers	54	46
Der Taufgesinnten Verein zur Beförderung der Ausbreitung des Evang. in den überseeischen Besitzungen der Niederländer, von J. v. d. Smissen	55	7
Jahresbericht in der Missionsstunde am 15. Jan. 1855 gehalten in der Mennoniten-Kirche zu Danzig von Candidat Neufeldt	55	10
Die Geldnoth der Baseler Missions-Anstalt	55	20
Aus einem Briefe vom Verwaltungs-Ausschuß des Taufgesinnten Vereins zur Verbreitung des Evangeliums an den Herausgeber	55	49
Aus dem siebenten Bericht des Taufgesinnten Missions-Vereins, nebst Anmerkungen vom Herausgeber	56	26
Jahresbericht beim Missionsfest zu Heubuden im Mai 1856, von Pred. David Epp	56	54
Nachrichten von der Taufgesinnten Missions-Gesellschaft in Amsterdam, mitgetheilt von Cand. Joh. van der Smissen	57	22
Aus dem neunten Jahresbericht des Taufgesinnten Missions-Vereins in Amsterdam	57	68
Jahresbericht bei der Jahres-Missionsfeier in Danzig am 6. Januar 1858, vom Herausgeber	58	10
Bericht über das Missionsfest zu Berdjansk am Asowschen Meer am 4. Oktober 1857	58	18
Aus dem zehnten Jahresbericht des Taufgesinnten Missions-Vereins in Amsterdam, von P. Roosen in Hamburg	58	59

F. Erbauliches.

	Jahrgg.	Seite
Zum Beginn des neuen Kirchenjahres, von Candidat H. A. Neufeldt	54	49
Zum Advent, vom Herausgeber	55	59
Zum Advent, Hebr. 13, 8.	56	69
Die Christtage (aus dem in Amerika erscheinenden Christlichen Volksblatt)	57	10
Weihnachts-Gedanken über Phil. 4, 4.	57	57
Zum Weihnachtfeste, Jes. 9, 5.	58	53
Neujahrsgruß, vom Herausgeber	56	1
Neujahrsbetrachtung, von Prediger Joh. Risser in Sembach	56	2
Desgleichen, von demselben	57	1
Neujahr (aus dem in Amerika erscheinenden mennonitischen Christlichen Volks-Blatt)	57	9
Neujahrsbetrachtung, von Pred. J. Risser in Sembach	58	1
Passionsbetrachtung, von Cand. H. Neufeldt	54	14
Passionsbetrachtung. 1. Phil. 2, 8. Vom Herausgeber	55	13
Passionsbetrachtung, 1. Petri 2, 54.	56	17
Passionsbetrachtung, von Pred. Ellenberger in Friedelsheim (über Jes. 43, 24. 25.)	58	13
Die letzte Lebenswoche Jesu, eine Passionsbetrachtung von Pred. Neufeldt in Ibersheim	57	11
Pfingstgruß über Offenbarung 21, 5.	58	27
Auszüge aus Menno Symons Schriften: Von dem christlichen Glauben	54	7
	56	42
Aus dem Handbüchlein von Dirk Philipps	54	18 28
	55	56 65
Ein fast hundertjähriger Brief (von Martin Möllinger in Mannheim an Jakob Kriebel in Monsheim), mitgetheilt von Prediger Johan Molnaaer in Monsheim	54	44
Mittheilungen aus dem Leben gottseliger Männer unserer Gemeinschaft	55	4 14
		30
Ueber Joh. 13, 35. Von Pastor Roosen	55	25
Auszüge aus Kirchenvätern, von Pred. Ellenberger in Friedelsheim	55	69
Ein Trostbrief von Adam Krehbiel, weiland Diener am Wort in der Gemeinde Weyerhof, mitgetheilt von Pred. Joh. Risser in Sembach	56	33
Mittheilungen aus Briefen, von Pred. Molenaar in Monsheim.		
I. Briefe an Deknatel von Martens und von Nitschmann	58	31
II. Aus einer Reisebeschreibung Wesleys von 1738	58	39
III. Briefe F. C. Steinhofers an Deknatel	58	45
IV. Brief von Deknatel an die Gemeinde zu Friedelsheim	58	56
Aus dem Tagebuche eines Verstorbenen	54	47
Ebendaraus, über Joh. 4, 4—7. Phil. 2, 9—11.	56	42
Eine Trauungsrede von W. C. Koopmanns in Amsterdam, aus dem Jahre 1832, übersetzt von Jakob van der Smissen, weiland Prediger in Danzig	56	66
Denksprüche	54	20 28
Ueber Epheser 5, 25—27. Von Pastor Roosen in Hamburg. (Ein Erinnerungsblättchen für die Täuflinge)	55	35
Aus einem Briefe	55	24

G. Christliche Erzählungen.

	Jahrgg.	Seite
Zu dem Spruch: „Thut wohl denen, die euch hassen! nach J. v. Bracht	54	19
Matth. 6, 14. So ihr den Menschen ihre Fehler nicht vergebet ꝛc., von Pred. Ellenberger in Friedelsheim	55	12
Bleibe eingedenk der Tugenden unsrer Väter von Pred. Risser in Sembach I.	54	60
II.	55	68
III.	57	24
IV.	57	55
Bleibe treu dem Bekenntnisse unsrer Väter! Von demselben	56	66
Man wird euch vor Fürsten und Könige führen um meinetwillen, von Cand. Joh. van der Smissen	56	53
Die kleine Sarah, (aus dem in Amerika erscheinenden mennonitischen Christlichen Volks-Blatt)	57	10
Der Wallfisch (ebendaher)	57	43
Eine dreifache Gebetserhörung (aus dem Sonntagsboten)	57	67
Ein Gebet im Gedächtniß ist besser als ein Dukaten in der Tasche	58	52

	Jahrgg.	Seite
Der rechte Troſt	58	52
Die ſilbernen Knöpfe	58	52
Zu Römer 5, 8.	58	65
Man verliert nichts durch die Sabbathfeier	58	66

H. Gedichte.

Denkſprüche in Verſen	54	20
Weihegruß an die Mennonitiſchen Blätter (von Fr. P. A. M. in M. (nebſt Anmerkung vom Herausgeber)	54	40
Aus dem Tagebuche eines Verſtorbenen: (J. W. M.). Jeſu, laß mein Herze rein	54	48
Zum Advent	54	49
Oſterlied. Offenb. Joh. 1, 17. 18. Jeſus lebt!	55	25
Die Feſte des Kirchenjahres, von einer Ungenannten	55	60
Paſſionslied von Hans Momber, weiland Prediger in Danzig	56	17
Zum Pfingſtfeſt, 1. Cor. 12, 3. 2. Tim. 1, 7.	56	33
Aus dem Tagebuche eines Verſtorbenen: Mein Herze ruht in Deinem Herzen	56	43
Ehebündniß	56	68
Pſalm 37, 5. Von M.	56	68
Galater 6, 14. Von M.	56	68
Zum neuen Jahre (Pſ. 118, 25.)	57	1
Der Sieg der Liebe, von einem Mennoniten in Rheinbaiern	57	8
Morgenlied am 4. Decbr. 1855 (während des Krieges zwiſchen Rußland und den Weſtmächten), von einem Mennoniten im ſüdlichen Rußland	57	8
Für die heilige Paſſionszeit (2. Cor. 5, 24.)	57	11
Apoſtelgeſch. 4, 32. Die Menge der Gläubigen war ein Herz und eine Seele	57	27
Weisheit Sal. 3, 9. Seine Heiligen ſind in Gnaden u. ſ. w., von Hans Momber, weiland Prediger in Danzig	57	45
Weihnachtslied	57	68
Golgatha	58	15
Geburtstagslied, von M.	58	26
In eine Bibel, von M.	58	26
Zum Geburtstag	58	34
Das Amt der Diakonen oder Vorſteher, von H. Strom in Friedelsheim	58	41
Die Liebe (1. Kor. 13), von Pred. Ellenberger in Friedelsheim	58	41
Wer iſt der Mann? (nach Matth. 8, 23—27.), von Pred. Joh. van der Smiſſen in Horozana	58	42
Die Pilgerreiſe des irdiſchen Lebens nach der himmliſchen Heimath, Abendbetrachtung von D. M. zu S. in Baiern	58	65

I. Bücheranzeigen.

Gerhard Rooſen, geſchildert von B. C. Rooſen	54	8
	55	74
Allgemeines Formularbuch, zum Gebrauch bei dem öffentlichen Gottesdienſte in den Evangeliſchen Mennoniten-Gemeinden, Monsheim 1852	54	20
Des Chriſten Einnahme und Ausgabe, von J. de Lieſde	54	20
Der Sträfling, eine wahre Geſchichte von J. de Lieſde	54	20
Der Schiffbrüchige aus dem fernen Lande, von J. de Lieſde, aus dem Holländiſchen von Joh. Molenaar in Monsheim, Stuttgart 1854	54	20
Geſangbuch für Mennoniten-Gemeinden. Danzig, gedruckt bei Edwin Groening 1854	54	48
Menno Symons, von B. C. Rooſen in Hamburg	55	74
Die Niederländiſche „lektur“, angezeigt von Paſtor Rooſen in Hamburg	56	37
Abdruck der Sonn- und Feſttags-Epiſteln und Evangelien, Danzig 1854	56	56
Das Chriſtliche Volks-Blatt, herausgegeben von dem Mennoniten-Druckverein in Nord-Amerika (nebſt Proben daraus)	57	9
Geſangbuch zum Gebrauch in Evangeliſchen Mennoniten-Gemeinden. Worms, gedruckt bei Böninger. 1856	57	26
Namens-Verzeichniß der Mennoniten-Gemeinden	57	26 36
vergl. die Berichtigung	57	56
und die Bitte	58	34
Anzeige wegen eines herauszugebenden 2ten Heftes der Evangeliſchen Stimmen (Predigten von Mennoniten-Predigern für Mennoniten)	58	26

K. Vermiſchtes.

Eine Reiſe nach Jeruſalem, von J. B. Brief	54	38
	55	47
Miscelle, von Dr. M.	54	57
Warnung	54	48
Bemerkungen zu der Schrift: Das Leben und Zeitalter Menno's. Philadelphia 1854, von Paſtor Roſen in Hamburg	56	64
Die Ueberſchwemmung in den Weichſelniederungen im Jahre 1855 den 27. März	55	26 43
		58 72
	56	14 16
		32 84
	57	26 57
		70
Heuſchreckenzüge. Aus Süd-Rußland	56	57
Eine Reiſe in der Krimm im Jahre 1852. Aus einem Tagebuch, von D. Hamm	56	8
Bericht über eine Reiſe von der Mennoniten-Colonie an der Molotſchna nach der Wolga. Von demſelben	56	45 57
		69
Ueber die evangeliſche Allianz. Von Prediger Riſſer in Sembach, nebſt einem Zuſatz des Herausgebers	57	34
Aufforderung in Bezug auf die Verſammlung der evangeliſchen Allianz in Berlin	57	56
Bericht des Herausgebers über die Verſammlung der evangeliſchen Allianz in Berlin vom 9. bis 17. September 1857.	57	63
	58	3 21

Druck von Edwin Groening in Danzig.

Inhalts-Verzeichniß zum sechsten Jahrgang (1859).

Seite

Vorwort über Ps. 118, V. 25., vom Herausgeber . . 1

Erbauliches.

Neujahrsbetrachtung über 2. Sam. 7, 18. 22. u. 29. vom Pred. Risser in Sembach 2
Mittheilungen aus Briefen, von Prediger Molenaar in Monsheim.
V. Brief des Schiffskapitains B. Hansen an Deknatel 4
Hiezu rechtfertigende Erklärung, den Schiffskapitain der „Austria", Heidtmann, betreffend, von Pastor Roosen in Hamburg 19
VI. Briefe von Ariss in Norden und Beets in Almelo an Deknatel 15
Hiezu: Peter Bents, von Pastor Roosen 25
Bemerkungen, den B. Hansen und P. Beets betreffend, von Pastor C. J. van der Smissen in Friedrichstadt 34
VII. Brief von Ariss in Norden 29
Der reiche Jüngling. Eine Schriftbetrachtung von Prediger Neufeldt in Ibersheim 5
Brief des neuen Aeltesten D. Hamm in Hahnsau an der Wolga, seine Amtsübernahme betreffend 15
Eine liebreiche Ermahnung an die zerstreuten Kinder Gottes. Aus Menno Symons Schriften 25
Ein Allerlei, von Pred. Ellenberger in Friedelsheim
1. christliche Volksschule 31
2. häusliche und Gemeinzucht 32
3. Tanz und Theater 40
Glückwunsch zu Weihnachten, an die lieben Leser, v. Pred. Neufeldt in Ibersheim 50

Zur Geschichte unserer Gemeinschaft.

Lebensbilder von Pastor Roosen in Hamburg.
IV. Lübbert Gerritsz und Hans de Ries 46

Statistische und andere, die gegenwärtigen Bedürfnisse unserer Gemeinschaft behandelnde Aufsätze. (Vorschläge, Aufforderungen, Anzeigen.)

Statistik der Ammischen Mennoniten in der Pfalz . . . 14
Die Gemeinde-Ordnung der Gemeinde Sembach in Pfalz-Baiern, von Pred. Risser . . . . . [Nr. 4.] 35
Offenes Sendschreiben an die Mennonitischen Brüder in Pensylvanien, von Pastor Roosen, (den Taufgesinnten Missionsverein betreffend) 17
Aufruf an sämmtliche Mennoniten-Gemeinden der alten und neuen Welt, von Pred. Neufeldt in Ibersheim. [Nr. 3.] 19
Offenes Sendschreiben vom Herausgeber an die Brüder in Nord-Amerika 27
[Nr. 5.] 35

Seite

Beschlüsse der Jova-Mennoniten-Conferenz 38
Die Mennostiftung, von Pastor C. J. v. d. Smissen in Friedrichstadt; mit Nachschrift des Herausgebers 43
45
Den Kirchenbau in Hahnsau betreffend 22
Berdiansk, von Pastor Roosen in Hamburg 41
Zu dem Vorschlag in No. 6, 1858 die Aussendung eines Reisepredigers betreffend, von Pred. Risser in Sembach . 9
Desgleichen, von Pastor C. J. van der Smissen in Friedrichstadt, Pastor Roosen in Hamburg und Prediger J. van der Smissen in Horozana 10
Desgleichen, von Pastor Molenaar in Monsheim 20
Nachschrift des Herausgebers 21
Desgleichen offenes Sendschreiben an den Herausgeber, von demselben (auch über Wehrlosigkeit) . . . . [Nr. 3.] 20
Erwiederung des Herausgebers 23

Erzählungen.

Die rothe Maria. Eine christliche Erzählung, eingesandt von E... in Dürkheim. 33
Nur selig! Aus dem amerikanischen christlichen Volksblatte. 38
Mennoniten in der Diaspora, von Dr. M. in B.:
A. Dammersfeld im Harz 39
Dem lebendigen Gott entrinnt Keiner, von Prediger Risser in Sembach 50
Die Autorität der Bibel 56

Lieder.

Für die Passionszeit über Eph. 5, 25., von Hiller . . . 11
Zum Advent (Spr. 1. Mose 4, 24 und 31. Sach 9, 9.). 42

Nachrichten.

Kirchen-Kollekte für die Mennoniten-Brüderschaft in Berdiansk 20
Die Mennoniten-Deputation nach dem Amurfluß 42
Absterben des Aeltesten Claassen in Fürstenwerder. . . . 42
Wahl und Einführung der Lehrer A. Sudermann und Peter Claassen in die Heubudner Gemeinde 42

Quittungen über eingezogene Gelder.

Für den Taufgesinnten Missionsverein 10
20 26
42 50
Für Hahnsau 10
26
Für Aussendung eines Reisepredigers. 22
Für Berdiansk 34

Inhaltsverzeichniß der ersten 5 Jahrgänge . . 57
dgl. des 6ten Jahrganges . . . 61

Druck von Edwin Groening in Danzig.

Weihnachtspredigt.

Gehalten in einer Mennoniten-Gemeinde, Weihnachten 1859.
Als Neujahrsgabe*)
den l. Lesern der Menn. Blätter dargeboten von
Prediger H. A. Neufeldt
in Ibersheim.

Ehre sei Gott in der Höhe, Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen! Amen.

O Herr unser Gott, gieb, daß die Welt deiner Ehre immer mehr voll werde, dadurch, daß immer mehr Zungen bekennen, daß Jesus Christus der Herr sei, zur Ehre Gottes des Vaters! gieb, daß auf dieser unruhigen und kämpfevollen Erde des Friedens immer mehr werde im Glauben an den großen Friedebringer, der, ein Kindlein arm und schwach, in der Krippe zu Bethlehem lag! gieb durch deinen Geist, daß das liebe Jesuskind, das zu dem Manne heranreifte, in welchem „Alles beschlossen liegt," auch Alles für der Menschen Heil, aufhöre, so Vielen ein Gegenstand des Mißvergnügens, des Kopfschüttelns — oder auch nur ein gleichgültiger Gegenstand zu sein, und je länger je mehr das Wohlgefallen der Menschenwelt, das ganze Wohlgefallen der ganzen Menschenwelt, werden möge! Amen.

Wir sind heute hier versammelt, geliebte Gemeinde! um Weihnachten mit einander zu feiern. und sind hoffentlich Alle Solche, welche es mit brünstigem Danke gegen Gott tief im Herzen fühlen, daß das Ereigniß, daß die Christenheit im Weihnachtsfeste feiert, eine Ausgießung von Segen über die Pfade der Menschheit war, wie sie nicht größer, nicht beseligender gedacht werden konnte. Es wäre nicht in der Ordnung, wenn der christliche Prediger seine Zuhörer heute erst mühsam zu überzeugen suchen sollte, daß sie durch die Geburt Christi überschwänglich reich gesegnet worden sind und daß sie Gott Dank dafür schuldig sind. So lange man noch zweifelt und forscht, fragt und disputirt, so lange kann man noch keine Feste feiern; zur Festfeier sind wir ja aber heute hier so zahlreich versammelt; die Feststimmung faßt nur Wurzel in Herzen, die ihree Sache freudig gewiß, voller Glaube und Zuversicht zu dem Gegenstande der Feier sind. So will denn heute nicht belehrt und überzeugt, sondern freudig bekannt sein, von Prediger und Gemeinde zusammen freudig bekannt: wie groß unser Glück, Weihnachten feiern zu können, die Ankunft des Eingebornen vom Vater voller Gnade und Wahrheit in unserm armen Fleisch und Blut, und wie tief und innig unser Dank dafür. Bei solchem gemeinsamen Bekenntniß soll ich der Anstimmende und ihr die Einstimmenden, Zustimmenden sein; ich möchte heute Euer Aller Mund, der Dolmetscher von Euer Aller Gefühlen sein; was der Apostel Paulus einmal sagt, daß er im Verhältniß zu der christlichen Gemeinde sich ansieht als Gehülfen ihrer Freude, das möchte ich heute unter Euch sein: ein Gehülfe und Genosse Eurer Freude. Lasset mich unsrer gemeinsamen Freude, die wir miteinander haben, heute Ausdruck geben in dem doppelten Bekenntniß: Ich weiß, an wen ich glaube, und ich weiß, warum ich an ihn glaube. Solches unser weihnachtsmäßiges Festbekenntniß wird ein Wiederhall sein des apostolischen Bekenntnisses Pauli an seinen geistlichen Sohn, den Timotheus, im 2ten Brief, des ersten Kapitels 12tem Verse:

Ich weiß, an welchen ich glaube, und bin gewiß, daß Er kann mir meine Beilage bewahren bis an jenen Tag.

Wir wollen heute unter Gottes Beistande dieses kurze Apostelwort entfalten und auseinanderlegen, d. h. auslegen, indem wir uns Schritt für Schritt anschließen an das Dichterwort eines unsrer ehrwürdigsten Zeitgenossen, der, auf der Höhe der Zeitbildung stehend, die Weihnachtsfreude nicht verlernt hat, und auch weiß, an wen er glaubt und warum er an ihn glaubt. Also wir bekennen:

Ich weiß, an wen ich glaube,
Ich weiß, was fest besteht,
Wann alles hier im Staube
Wie Sand und Staub verweht;
Ich weiß, was ewig bleibet,
Wo alles wankt und fällt,
Wo Wahn die Weisen treibet
Und Trug die Klugen prellt.

Ich weiß, was ewig dauert,
Ich weiß, was nie verläßt,
Mit Diamanten mauert
Mir's Gott im Herzen fest,
Ja recht mit Edelsteinen
Von allerbester Art.
Hat Gott der Herr den Seinen
Des Herzens Burg verwahrt.

Ich kenne wohl die Steine,
Die stolze Herzenswehr;
Sie funkeln ja mit Scheine
Wie Sterne schön und hehr:
Die Steine sind die Worte,
Die Worte hell und rein,
Wodurch die schwächsten Orte
Gar feste können sein.

Auch kenn ich wohl den Meister,
Der mir die Festung baut:
Er heißt der Held der Geister,
Auf den der Himmel schaut,
Vor dem die Seraphinen
Anbetend niederknien,
Um den die Engel dienen —
Ich weiß und kenne ihn.

Das ist das Licht der Höhe,
Das ist mein Jesus Christ,
Der Fels, auf dem ich stehe,
Der diamanten ist,
Der nimmermehr kann wanken,
Der Heiland und der Hort,
Die Leuchte der Gedanken —
Die leuchtet hier und dort.

Drum weiß ich, was ich glaube,
Ich weiß, was fest besteht,
Und in dem Erdenstaube
Nicht mit als Staub verweht;
Ich weiß, was in dem Grauen
Des Todes ewig bleibt,
Und selbst auf seinen Auen
Des Himmels Blumen treibt!

Diese schönen Liedesworte sind Worte des Ernst Moritz Arndt, des herrlichen deutschen Mannes, dessen Namen den Meisten unter Euch wohl bekannt ist, der so ruhmvoll den Kampf für die äußere Befreiung und für die innere, sittliche Erhebung unsers deutschen Volkes mit gestritten hat, und dem das seltene Loos zu Theil geworden, daß er heute, gerade heute sprechen kann: Jetzt bin ich durch Gottes Gnade neunzig Jahre alt*) Sein schönes Lied: „Was ist des Deutschen Vaterland?" tönt auf allen Straßen und Gassen, die deutschen Auswanderer, auch wohl die aus unsern Gemeinden, haben es bis an die Grenze von Asien und tief ins Innere von Amerika hineingetragen. Die wenigsten unter Arndt's lieben Deutschen wissen aber, daß derselbe Mund, der dies gesungen, auch manch herrliches Gotteslied voll besonderer Kraft und Wärme angestimmt hat, davon eines heute unserm Weihnachtsjubel den Ausdruck geben soll.

Ich weiß, an wen ich glaube, ich weiß was fest besteht, Wann alles hier im Staube wie Sand und Staub verweht; Ich weiß, was ewig bleibet, wo alles wankt und fällt, wo Wahn die Weisen treibet und Trug die Klugen prellt.

„Ich weiß, an wen ich glaube, ich weiß was fest besteht". Weißt du etwas, o Mensch, was fest besteht, was wirklich fest besteht, so weißt du viel, denn wir mögen hinblicken, wohin wir wollen, überall sehen wir die

*) Wir haben nicht angestanden, diese uns zugesandte Weihnachtspredigt hier aufzunehmen, da dieselbe nach ihrem ganzen Inhalt für den Anfang des neuen Jahres eine Stelle verdienen möchte und wir nicht zweifeln, daß Vielen unserer Leser die Mittheilung dieses anziehenden Vortrags willkommen sein werde. D. H.

*) Ernst Moritz Arndt — geb. zu Schoritz auf Rügen den 26. Dec. 1769 — beschloß am ersten Weihnachtstage 1859 sein 90stes Lebensjahr. — Nur wenige Wochen darauf — den 29. Jan. d. J. — ist der bis dahin geistig wie körperlich rüstige Greis nach kurzer Krankheit aus dieser Zeit abgerufen und wird nun im Lichte der Ewigkeit in vollster Klarheit erschauen, daß der Glaube, den er in obigem Liede bekannt hat, kein leerer Wahn ist. D. H.

Dinge dem Wechsel und Wandel unterworfen, stets Veränderung, Kommen und Gehen, Entstehen und Versinken, Blühen und Welken, Wachsen und Abnehmen; nirgends Dauer, nirgends Bestand! Unser eignes Leben mahnt uns daran; die Zeit des Jahres, in der wir eben stehen, mahnt uns daran; die Natur um uns her mahnt uns daran in dieser Zeit des Jahres. Wir waren jung, wir werden älter, Manche sind nicht mehr an unsrer Seite, mit denen wir zusammen jung waren, die die ersten Kinderspiele mit uns spielten, dann den ersten Gang zum Abendmahl mit uns gingen; und wie lange werden wir selbst noch auf dieser Erde sein? wird uns der Schluß des nächsten Jahres noch hier finden? Wenige Jahre vielleicht, so sind wir todt! und wenige Jahrzehende, so sind wir vergessen! Höchstens liest man unsre Namen auf den Grabsteinen und fragt: Wer war das? — Und wollte der Einzelne sich beklagen, daß er nicht festen Fuß fassen kann auf dieser Erde? daß in den meisten Fällen nicht einmal sein Name bleibt? Geht es doch im Großen und Ganzen nicht anders mit den Völkern und Staaten der Erde. Völker erscheinen und verschwinden; ich will nicht reden von jenen dunkleren Zeiten der Geschichte, die einige Jahrtausende zurückliegen; auch in der kurzen und uns nahe liegenden Zeit der 18 Jahrhunderte, die seit der geweiheten Nacht verflossen sind, sind schon Völker auf dem Schauplatz der Weltgeschichte aufgetreten und wieder von ihm abgetreten; wo sind jene Gothen, denen wir unsere Muttersprache verdanken? und auf der andern Halbkugel der Erde: wie bald wirds aus sein mit dem rothen Mann? Throne stürzen um, Reiche brechen zusammen. Wie war der Anfang dieses Jahrhunderts in so hohem Maße bezeichnet durch den Untergang von Staaten und Staatsformen! wie haben wir noch in den letzten Jahren eines der blühendsten und mächtigsten Reiche der Erde, das brittische Reich in Ostindien, in seinen Grundvesten erbeben sehen! was wird uns das dritte Viertel dieses Jahrhunderts ferner noch bringen? — Aber du sprichst vielleicht, o Mensch: „Es ist wahr, in meinem eigenen Leben und im Leben des Menschengeschlechts, das diese Erde bewohnt, ist keine Ruhe, keine Stetigkeit, ist ein ewiges Auf- und Niederwogen, da giebt es keine Antwort auf die Frage, die ich nicht los werden kann: Was bleibt? Aber die Natur, sie ist diesem Wechsel und Wandel nicht unterworfen, sie schweigt, sie ruht; an ihrem Busen können wir ausruhen von der Unruhe des vielgestaltigen Menschenlebens" Ob sie schweigt? ob sie ruht? Wird nicht das Kleid der Erde, das Ansehn des Feldes ein anderes das ganze Jahr hindurch? „Ja, aber in der Aenderung selbst ist Regelmäßigkeit, ist Bestand!" Nicht so ganz; wird nicht oft genug durch unvorhergesehene gewaltige Naturereignisse der alltägliche Gang der Dinge durchbrochen! Und dann, wird nicht diese scheinbar ruhende Erde, und wir mit ihr, mit einer Eile und Hast, die man rasend nennen könnte, durch den Weltraum getrieben — ist das nicht das grade Gegentheil von dem Ruhen, von dem Beharren, das der menschliche Geist schlechterdings irgendwo finden will! Und als ob es in dieser ungestümen Fahrt durchs Weltall noch nicht genug sei, muß sich der Erdball in ähnlicher Hast um seine Axe schwingen, vergleichbar dem Kreisel, dem die Hand des spielenden Knaben zwei Bewegungen in Einer giebt, indem sie ihn auf dem Boden und um sich selbst tanzen läßt. Nein, Erde, du ruhest nicht, so wenig das Geschlecht zur Ruhe kommt, dem du die Bestandtheile seines Leibes, dem du seine Nahrung und sein Grab giebst, so wenig das menschliche Herz zur Ruhe kommt — aus sich selbst. „Aber, wird mir wieder entgegen gerufen, in all dieser anscheinend so wilden Bewegung ist Regel und Gesetz, ist unveränderte Gleichheit." Und nein! nein! setze ich nochmals entgegen! die gewaltsam stürmische Fahrt um unsre Sonne her ist nicht stets die gleiche, und der Schwung, mit dem unsre Erde sich um sich selbst schwingt, immer ein andrer — die Ebene der Erdbahn, die Neigung der Erdare sind Schwankungen unterworfen, deren Maß nach Jahrtausenden der Jahrtausende ist. — Doch vielleicht giebt es jenseit der Grenzen unsers Sonnensystems jenes Feste, Beharrende, das doch irgendwo wird sein müssen, weil uns das Suchen danach so natürlich, so eingeboren ist! Nicht umsonst wird man uns in unsern Schuljahren von den Fixsternen oder ersten Sternen erzählt haben. Aber auch bei ihnen haben die Durchforscher des Sternenhimmels längst eine Bewegung an Stelle der vermeinten Ruhe erkannt. Wahrlich, das Bleibende, das Beharrende, das wir suchen, in der sichtbaren Schöpfung wird es nicht gefunden, und wenn wir vordringen bis dahin, wo um einen Ausdruck des jetzt wieder viel gefeierten Dichters Schiller zu gebrauchen: „wo der Markstein der Schöpfung steht"

Aber so wird es vielleicht in der Welt der geistigen Dinge gefunden, dies Unbestimmte, das wir suchen, weil wir ein so tiefes Bedürfniß danach in uns tragen, „was fest besteht, wenn Alles hier im Staube wie Sand und Staub verweht, und „was ewig bleibet, wo Alles wankt und fällt." Wollen sehen, ob es in der Welt des Geistes gefunden wird, was Erfahrung und Geschichte davon sagen. Sie stimmen ein Klagelied an über die Vergänglichkeit und Hinfälligkeit aller, auch der stolzesten und kühnsten menschlichen Gedankenbaue; sie erzählen uns, wie seit Jahrtausenden immer ein Versuch des denkenden Geistes, Gott und Welt zu begreifen und das Räthsel des Lebens zu lösen, den andern abgelöst, oft schon nach wenig Jahren abgelöst hat; kein Gedankenbau der Weisen dieser Welt hat Stand gehalten, wenn er auch noch so geräuschvoll und anspruchsvoll der harrenden Welt angekündigt wurde; es muß also keiner das Richtige getroffen haben, denn das Richtige ist ewig, es hat Herrschernatur und kennt kein Wanken und Weichen. Wenn wir aber sehen, wie ein menschlicher Lehrer der Weisheit den andern Lügen straft und eine fast babylonische Sprachverwirrung auf dem Felde des Denkens eingerissen ist; da erkennen wir leicht, daß wir das Feste, das Bleibende auch hier nicht zu suchen haben, in einer Welt nicht, wo Wahn die Weisen treibet, wo oft auch die Weisesten einem selbstgemachten trügerischen Gedankenbilde nachjagen, wo Wahn die Weisen treibt und eben deshalb Trug die Klugen prellt. Denn wo Weisheit, wenn auch nur schwache menschliche Weisheit, zu Schanden wird, wie will da bloße Klugheit bestehen?

Aber wo im ganzen Rund der Dinge werden wir denn das wahrhaft Bleibende zu suchen haben? Diese Frage drängt sich uns um so mehr auf, als es eigentlich noch etwas Anderes ist, was der innerliche Trieb und Zug unsers Herzens meint; er sucht nicht bloß das Bleibende in der Wirklichkeit, dessen Bild er in sich trägt, sondern das Herz möchte selber gern Theil nehmen an der Natur des Bleibenden, möchte um jeden Preis bleiben und nicht untergehen, feststehn und nicht schwanken wie ein vom Winde bewegtes Rohr. Und die mächtige Frage der

Seele: Was bleibt? schließt die andre, fast noch mächtigere in sich: Was macht mich bleiben? Hiervon redet auch unser Dichter, wenn er sagt: „Ich weiß, was nie verläßt." Das brauchen wir grade, das wollen wir grade: etwas, das uns nicht verläßt und nie verläßt, daran wir uns halten können auch in den schwersten Lagen unsers Lebens, und wir sollen noch mehr finden, brauchen und verlangen auch noch mehr. „Mit Diamanten mauert Mir's Gott im Herzen fest, Ja recht mit Edelsteinen Von allerbester Art Hat Gott der Herr den Seinen Des Herzens Burg verwahrt." Ja wohl, daran fehlt's und darauf kommt's an, daß die Burg unsers Herzens wohl verwahrt sei gegen alle Feinde, die ihrem stillen und beglückenden Frieden Gefahr drohen. Unser Dichter sagt uns, daß er dem menschlichen Herzen, das von Natur wie eine offne Festung daliegt, eine solche schützende Wehr und Waffe wisse; „ich kenne wohl die Steine, die stolze Herzenswehr; sie funkeln ja mit Scheine Wie Sterne schön und hehr; Die Steine sind die Worte, Die Worte hell und rein, Wodurch die schwächsten Orte Gar feste können sein." Da haben wir's wieder; das ist es grade, was wir brauchen, das Ding oder die Person, „wodurch die schwächsten Orte gar feste können sein." Giebt es auch einen Ort, der von Natur weniger fest wäre, als das natürliche Menschenherz, wie es so offen daliegt allen und jeden verderblichen und verführerischen Einflüssen von außen her, freilich den wohlthätigen und segnenden Einflüssen auch, aber ohne die geringste Bürgschaft, daß diese letzteren über die ersteren den Sieg davon tragen werden, was stets um so fraglicher ist, als das Herz selber eine Quelle böser Ausflüsse in sich schließt; „aus dem Herzen kommen arge Gedanken." Nun sagt uns unser Dichter, er wisse etwas, wodurch die schwächsten Orte, also wohl besonders das menschliche Herz, „gar feste können sein." Was wird das sein? es wird wohl etwas von Gnade sein, er wird wohl etwas von Gnade sagen wollen, denn uns kommt sogleich das Wort des Briefes an die Hebräer in den Sinn: „Es ist ein köstlich Ding, daß das Herz fest werde, welches geschiehet durch Gnade." Hören wir ihn genauer! Er spricht von Steinen, die den Bau des Herzens stützen, tragen, festigen, aufrecht erhalten, und sagt: „Die Steine sind die Worte, die Worte hell und rein." Was für Worte meint er wohl und wessen Worte? Es war Einer, welcher sprechen konnte: „Die Worte, die Ich rede, die sind Geist und sind Leben" „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben!" „Ich bin der König der Wahrheit!" „Ich bin dazu geboren und in die Welt gekommen, daß ich die Wahrheit zeugen soll!" Sollte der Dichter nicht Seine Worte meinen? Sollte er nicht Ihn meinen, wenn er auf unsre forschende Frage weiter antwortet. „Auch kenn ich wohl den Meister, Der mir die Festung baut." Ja ja, er meint Ihn und keinen Andern, denn er sagt ja nun weiter: „Er heißt der Held der Geister, auf den der Himmel schaut, vor dem die Seraphinen Anbetend niederknien, um den die Engel dienen;" da beschreibt er uns den, welcher schon im Alten Bunde geweissagt wurde als der Held, dem die Völker anhangen werden, der der Held der Geister genannt werden muß, weil er den Geist hatte ohne Maaß, und in dem das herrliche Geheimniß seinen Mittelpunkt hat, von dem der Apostel sagt, daß auch die Engel gelüstet, es zu schauen; beschreibt uns den, dessen Wiege schon Engelgesang umtönte: Ehre sei Gott in der Höhe, Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen. Doch was sage ich seine Wiege? es gab für ihn keine Wiege und keine Kinderstube, wie für Eure Kinder, ihr glücklichen Mütter er lag bei den Thieren in seiner Kindheit, nächtigte oft unter freiem Himmel in seinem Leben, denn er hatte nicht, da er sein Haupt hinlegte, und hing sterbend zwischen Verbrechern — war er ja doch arm geworden um unsertwillen, auf daß wir durch seine Armuth reich würden.

Und jetzt nennt er ihn auch, den er eben beschrieben hat, und spricht: Ich weiß und kenne ihn. Das ist das Licht der Höhe, das ist der Jesus Christ, der Fels, auf dem ich stehe, der diamanten ist, der nimmermehr kann wanken, der Heiland und der Hort, die Leuchte der Gedanken, die leuchtet hier und dort." O wohl dem, der aus vollem Herzen mitsprechen, mitsingen, mitbekennen kann: Ich weiß und kenne ihn; Das ist das Licht der Höhe, das ist der Jesus Christ, der gesalbte Helfer, der, in dem uns besucht hat der Aufgang aus der Höhe, der helle Schein, von Gott gegeben, der mit einem Male in dies dunkle und verworrene Menschenleben hereingebrochen ist. Und dieser Jesus Christ ist zugleich der Fels, auf dem ich stehe, der rechte Fels, auf dem man stehen kann, das Feste unter den Füßen, was der Mensch braucht, um selber recht fest zu stehn. Und dieser Fels ist diamanten; was ist fester, härter, als der Diamant, dieser edelste unter den Edelsteinen, der nur von seinesgleichen Eindrücke annimmt. Und was ist zugleich reiner, heller, durchsichtiger als der Diamant, der gleichsam nur unendlich verdichtetes Wasser ist? Höchste Festigkeit und höchste Reinheit wird bei Jesu Christo, dem Fels des Heils, gefunden, und theilt sich denen mit, die auf diesen Fels sich gründen, nach dem Maße der Treue, mit der sie an ihn sich klammern und von ihm nicht lassen. Und dieser Jesus Christ, der himmlische Felsenmann, der nicht wankt, auch nicht einen Augenblick, wie einst der irdische Felsenmann Petrus, er ist zugleich der Heiland, d. h. der Heilende, Helfende; der aus dem verachteten Nazareh Stammende ist der verachtete barmherzige Samariter im Großen am Wege der Menschheit, die unter die Mörder gefallen ist. Und so wird es sein müssen; die alten Wunden, die die Sünde uns geschlagen, werden erst verbunden, gesalbt, ausgeheilt sein müssen, ehe der Neubau unsers Lebens auf dem diamantenen Felsengrunde des Heils sich erheben kann, Gott und den Engeln zur Freude, uns und den unsern zur Beruhigung. Wenn aber dies Beides ist, dann wird dieser Jesus Christus recht eigentlich erkannt als des Menschen größter Hort, wie unser Dichter bezeugt: Der Heiland und der Hort. Hort heißt Schatz; ja unser edelstes Besitzthum, unser größter Reichthum kann und soll uns Jesus Christus werden; durch ihn gehören wir auch zu dem Volk, das, wie die Schrift sagt, reich ist, weil es Vergebung der Sünden hat. Und wie er unser sittliches Bedürfniß in vollkommener Weise zu stillen vermag, so nicht minder unser geistiges; er ist, wie unser Dichter schließlich bezeugt: die Leuchte der Gedanken, die leuchtet hier und dort. Menschengedanken leuchten auch, oft in einem sehr glänzenden und blendenden Lichte; aber es fehlt ihnen das eine, wichtige Erforderniß, welches der Apostel in den Worten ausspricht: Die leuchtet hier und dort. Der nach Wahrheit verlangende Menschengeist braucht eine solche Wahrheit, welche bleibt, welche die Probe des Ster-

bens besteht, die im Sterben Stand hält und stark macht, nicht entweicht und schwach werden läßt, die noch beim Erwachen im Jenseits als Wahrheit erkannt und begrüßt wird, wie sie im Diesseits als solche verehrt wurde. Jesus Christus ist diese Wahrheit, er, in welchem — nach des Apostels Wort verborgen liegen alle Schätze der Weisheit und der Erkenntniß.*) Er ist die Leuchte der Gedanken, die leuchtet hier und dort, leuchtet in der Zeit und in der Ewigkeit, ins Sterben hinein und durch das Sterben hindurch. Bloß menschliche Weisheit läuft davon, wenn's zum Sterben geht, läßt im Stich, wenn der Kampf am heißesten ist; es hat schon mancher wegen seiner weltlichen Weisheit, Gelehrsamkeit und Klugheit hochangesehene Mann vor dem Tode gezittert und gebebt, während manch einfaches, nur einen kleinen Kreis irdischen Wissens überblickendes Mütterlein, fröhlich in ihrem Gott und Heiland, triumphirend von hinnen gefahren ist, und ist ihr Siegbette zu einem Siegesbette geworden. Bloß menschliche Weisheit ist Lampenlicht; die Weisheit, die in Christo ist, ist ewiger Sonnenschein.

Weil nun dem Allen so ist, wie die christliche Predigt sich zu beweisen bemüht das ganze Jahr hindurch, und wie wir als Weihnacht feiernde Christen heute, so hoffe ich zu Gott, einhellig bekennen: so ist zugleich die Antwort gegeben auf die Frage, warum wir an Ihn glauben, der im Weihnachtsfest Mensch geboren ist. Darum, weil wir in ihm das Bleibende haben, das wir suchen, was nie verläßt in Zeit und Ewigkeit, was selber bleibt und Andre bleiben macht.

Wen bleiben macht? Alle die, die im Glauben mit ihm Eins werden an ihn sich hingebend uud ihn in sich aufnehmeud. „Wie viele ihn aufnahmen, denen gab er Macht, Gottes Kinder zu werden, die an seinen Namen glauben" (Joh. 1, 12). Bleiben, bleiben in Ewigkeit, geborgen in Gottes Arm und Schooß: das ist ein tiefes Sehnen des Menschenherzens. Er ist da, der es befriedigt, derselbe, der als Kindlein in der Krippe zu Bethlehem lag. Wir haben seine Worte: Ich lebe und ihr sollt auch leben; wo ich bin, da soll mein Diener auch sein; Vater, ich will, daß die bei mir seien, die du mir gegeben hast, daß sie meine Herrlichkeit sehen, die du mir gegeben hast (Joh. 14, 19; 12, 26; 17, 24). Wir können Alle auch zu denen gehören, die der Vater ihm giebt, wenn wir ihn aufnehmen und an seinen Namen glauben. Laßt uns dazu gehören! Dann feiern wir selige Weihnachten, dann können wir aus Herzensgrunde die Schlußverse unsers Dichters mitsprechen: Drum weiß ich, was ich glaube, Ich weiß, was fest besteht Und in dem Erdenstaube nicht mit als Staub verweht; Ich weiß, was in dem Grauen Des Todes ewig bleibt, Und selbst auf Todes Auen Des Himmels Blumen treibt! und wir werden nicht zu Schanden werden vor dem Worte des heiligen Johannes, mit dem ich schließe (I. 5, 12).

Wer den Sohn Gottes hat, der hat das Leben; wer den Sohn Gottes nicht hat, der hat das **Leben** nicht!**) Amen.

*) Zum rechten Verständniß dieses Spruchs (Kolosser 2, 3) gehört, daß man zwei Worte besonders beachtet, einmal das alle: alle Schätze der Weisheit liegen in Christo; und sodann das verborgen: sie liegen in Christo Jesu verborgen. Wir suchen zu wenig bei ihm, wenn wir weniger als Alles bei ihm suchen; wir suchen aber zu viel, wenn wir meinen, solche Schätze sollen auf der Oberfläche liegen. Es gilt tief graben!

**) Der Verfasser ist so frei, dafür zu halten, daß dieser wichtige Spruch des Johannes beim Lesen durchaus so betont werden muß, wie es oben durch den Druck dargestellt ist. Gewöhnlich hört man, auch auf Kanzeln, so betonen: wer den Sohn Gottes nicht hat, der hat das Leben nicht. Bei obiger Betonung tritt viel deutlicher hervor, was ein Solcher entbehrt: das Leben!

Eine Beweisführung,

daß die Lehre von Gnade und Pflicht die Lehre Jesu und seiner Apostel sei, auch die Lehre Menno's und der wahren Mennoniten oder Taufgesinnten

von

Johannes Albertus Siörds Hoekstra,*)
weiland Prediger der Mennoniten-Gemeinde zu Hamburg und Altona,
aus dem Holländischen übersetzt
von Prediger J. v d. Smissen in Einsiedel in Galizien.

Ich hielte mich nicht dafür, daß ich etwas wüßte unter euch, ohne allein Jesum Christum, den Gekreuzigten. — So dachte Paulus, so denken auch noch alle rechtschaffenen Lehrer. Paulus eiferte für die Beherzigung der Tugend und Heiligung — auch dies thun noch alle würdigen Diener des Evangeliums. — War Paulus ein Philosoph? — Könnten seine Zeitgenossen, die Nachfolger von Epikur und Zend, und so viele andere Philosophen, mit denen er einst über wichtige Gegenstände disputirte Zeugniß geben. — Was denkt ihr, würde ihre Antwort sein? — Leset die Apostelgeschichte, leset die Briefe Pauli — und urtheilt selbst. — War Paulus ein Philosoph nach dem Geschmacke unserer Tage? — Nicht so ganz. — Ist es Weisheit, den Menschen zu erheben über das, was er ist — seine schwachen Seiten zu verderben — und die wichtigsten Wahrheiten und Geheimnisse der Religion auf Unkosten unserer sittlichen Beruhigung zu verkennen oder heimlich zu untergraben? — Nein — dann war Paulus kein Philosoph — und wer, welcher fühlt, was Gott — und was er selbst ist, — sollte dann wohl nach diesem Titel verlangen! — Darin können wir sagen, Paulus, und wahrlich auch alle Abgesandte Jesu, folgten einfältig, mit Weisheit und aufrichtigem Herzen, ohne feige Menschenfurcht oder eigennützige Menschengefälligkeit dem Unterricht der Religion Jesu und verkündigten das Evangelium, wie sie es empfangen hatten — und das thun noch alle rechtschaffene christliche Lehrer, die treu sind ihrem Beruf und Erwählung. — Die höchste, die reinste, die uneigennützigste Liebe findet sich in dem Wesen Gottes. — Das Leben und Sterben Jesu gab den herrlichsten Beweis von der Liebe Gottes — Christi Tod diente zur Errettung einer fast unwiederbringlich verlorenen Menschheit — diese Liebe muß herzlich angenommen und dankbar erwidert werden dadurch, daß man seinen Glauben Tugend hinzufügt und die Tugend Gottes mit Beherzigung gehorsamer Gegenliebe verkündigt: weil der Gott, der seines eigenen Sohnes nicht hat verschont, sondern hat ihn für uns alle dahingegeben, uns gerne mit ihm auch alles schenken will, da durch die gnädigen Schickungen Gottes die

*) J. A. S. Hoekstra, Sohn des Mennoniten-Predigers Siörd Sytses Hoekstra war 1765 zu Emden in Ostfriesland geboren, wurde 1784 zum Prediger an der Mennoniten-Gemeinde zu Edam, später zu Westzaanen und von dort nach Utrecht in Holland berufen, endlich 1793—1817 war er Prediger der Mennoniten-Gemeinde zu Hamburg und Altona, wo er nach 24jährigem segensreichen Wirken an dieser Gemeinde, am 7. December 1817 verschied. Mehr über ihn finden wir in diesen Blättern 1854 pag. 37.

Gottseligkeit mit Genügsamkeit ein großer Gewinn ist und die Verheißung hat dieses und des zukünftigen Lebens. — Streitet dies mit einer gesunden christlichen Philosophie? — Und wie dachte Paulus über diese Stücke? — Lest und überdenkt die folgende kurze Zusammenstellung und verwundert euch mit dankbarer Anbetung mit mir über das trostreiche und so kräftig zu Tugend und Gehorsam Verpflichtende, das darin gefunden wird.

Apostelg. 5. V.24 Gott hat die Welt gemacht und alles, was darinnen ist, — Er ist ein Herr Himmels und der Erden, — Sein wird nicht von
V. 25. Menschenhänden gepfleget, als der jemandes
Epheſ. 3. V. 15. bedürfte, so Er jedermann Leben und Odem
Römer 2. V. 11. allenthalben giebt. Vor diesem Gott, der
Römer 3. V. 23. der rechte Varer ist über alles, was da
V. 24. Kinder heißt im Himmel und auf Erden,
Röm. 3.V.23-26. ist kein Ansehen der Person. — Dieser
Römer 5. V. 8. Gott — obwohl alle Menschen gesündigt
Epheſ. 4. V. 2. haben und mangeln des Ruhms, den sie
Römer 4. V. 25. an Gott haben sollten, — will auch alle
Römer 5. V. 8. ohne Verdienst gerecht machen aus seiner
Römer 5. V. 10. Gnade, durch die Erlösung, so durch Christum
Römer 5. V. 18. Jesum geschehen ist. — Die Erlösung, welche
Römer 6. V. 23. das Fundament der Rechtfertigung ist, ist
Römer 8. V. 1. eine Folge der Liebe Gottes des Vaters
1. Kor. 3. V. 11. und unseres Herrn Jesus Chistus. —
1. Cor. 5. V. 7. Christus ist um unserer Sünde willen
2. Cor. 1. dahingegeben und um unserer Gerechtigkeit
V. 2—5. willen auferwecket. — Darum preiset Gott
2. Cor. 5. V. 14. seine Liebe gegen uns, daß Christus für
uns gestorben ist, da wir noch Sünder
2. Cor. 5. V. 18. waren. — Wir sind Gott versöhnt durch
V. 19. den Tod seines Sohnes, da wir noch Feinde
V. 21. waren. — Wie durch eines Sünde die Verdammniß über alle Menschen gekommen ist, also ist auch durch eines Gerechtigkeit die Rechtfertigung des Lebens über alle Menschen gekommen. — Die Gabe Gottes ist das ewige Leben in Christo Jesu, unserm Herrn. — So ist nun nichts Verdammliches an denen, die in Christo Jesu sind. — Einen andern Grund kann niemand legen außer dem, der gelegt ist, welcher ist Jesus Christus. Denn Er ist das Osterlamm, für uns geopfert. — Gott ist ein Vater der Barmherzigkeit und Gott alles Trostes, bei welchem ist Gnade und Friede, weil wir durch Christum und besonders durch sein Leiden reichlich getröstet werden. — Da die Liebe Christi uns dringet, sollen wir gerne bekennen und herzlich annehmen, daß Christus für uns gestorben ist, und Gott dies rechnet als wenn alle Menschen gestorben wären. Denn der Gott, von welchem das Alles ist, der hat uns mit ihm selber versöhnt durch Jesus Christus. Er war in Christo und versöhnte die Welt mit ihm selber und rechnete ihnen ihre Sünden nicht zu. — Gott hat den, der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde gemacht, auf daß wir würden in ihm die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt. — Durch das Leiden und den Kreuzestod Jesu werden für die, die da glauben, die Verurtheilungen des
Gal. 3. V. 13. Gesetzes aufgehoben, denn Christus hat uns erlöset von dem Fluch des Gesetzes, da er am Holze des Kreuzes ein Fluch für die Menschheit wurde. — Dies zeigt auch der ganze Zweck, wozu Christus in die Welt
Gal. 4. V. 4—7. gekommen ist, denn da die Zeit erfüllet ward, sandte Gott seinen Sohn, auf daß er die, so unter dem Gesetz waren, erlösete, daß wir einst Erben Gottes durch Christum werden sollten. Dieser Jesus, der nach dem Plan von Gottes ewiger Erbarmung und Liebe eine Ursache der Seligkeit geworden
Ebr. 5. V. 9. ist, muß, will man glücklich leben und Gott wohlgefällig sein, als der Sohn Gottes
Röm. 9. V. 5. und Gott über alles, gelobet in Ewigkeit,
Ebr. 10. V. 12. als der allgenugsame Erlöser, welchen Gott
Röm 3. V. 25. hat vorgestellet zu einem Gnadenstuhl durch den Glauben in seinem Blut, auch
Ebr. 11. V. 6. herzlich angenommen werden; denn ohne Glauben ist's unmöglich, Gott gefallen, und der Mensch wird gerecht, ohne des Gesetzes Werk, durch den Glauben. — Soll gleichwohl der Glaube, wodurch man Gott in Christus — und Jesus durch die Gnade Gottes des Vaters annimmt, recht evangelisch sein, dann muß der Mensch nicht nach dem Fleisch wandeln, sondern nach dem
Röm. 8. V. 1. Geist. — Wer diesen Gott und Erlöser,
Röm. 11. V. 36. von welchem und durch welchen und in welchem alle Dinge sind, durch den Glauben verherrlicht, begiebt seinen Leib zum Opfer, das da lebendig, heilig und Gott wohlgefällig ist. Der ist nicht
Röm. 12. V. 11. träge, was er thun soll, sondern brünstig im Geist beim Dienst des Herrn. —
Röm. 12. V. 15. Der freuet sich mit den Fröhlichen und
Röm. 12. V. 12. weinet mit den Weinenden, während er selbst geduldig ist und danksaget Gott
Eph. 5 V. 20. allezeit für Alles. — Der ist durchdrungen
Röm. 5. V. 5. von der Liebe Gottes und angethan mit Begierde, das Gesetz Gottes zu erfüllen:
Röm. 7. V. 22. darum ist seine größte Tugend die Liebe,
1. Tim. 1. V. 5. da er weiß, daß die Liebe die Hauptsumma
Röm. 13. V. 8. des Gebots ist, und daß, wer den andern
Eph. 6. V. 24. liebet, der hat das Gesetz erfüllet. — Er, der Jesus lieb haben soll unverrückt, muß durch die Liebe und das Gebot seines
Röm. 12. V. 18. Erlösers sich verpflichtet halten, so viel möglich ist, mit allen Menschen Friede zu
Röm. 12. V. 16. haben; nicht zu trachten nach hohen Dingen, sondern sich herunter zu halten zu den
Röm. 12. V. 21. Niedrigen; sich nicht das Böse überwinden zu lassen, sondern das Böse zu überwinden
Röm. 12. V. 9. mit Gutem; das Arge zu hassen und dem
Röm. 13. V. 13. Guten anzuhangen; ehrbarlich zu wandeln als am Tage und täglich den Herrrn Jesum
1.Thess.5.V.8-10. Christum anzuziehen. — Die des Tages sind, sollen nüchtern sein: angethan mit dem Krebs des Glaubens und der Liebe und mit dem Helm der Hoffnung zur

Seligkeit; denn der Gott, der uns nicht zum Zorn gesetzt hat, sondern die Seligkeit zu besitzen durch unsern Herrn Jesum Christum, wollte, daß Jesus für uns stürbe, auf daß wir, wir wachen oder schlafen, Tit. 3. V. 11-14. zugleich mit ihm leben sollen; denn die heilsame Gnade Gottes, die erschienen ist allen Menschen, züchtiget uns, daß wir sollen verleugnen das ungöttliche Wesen und die weltlichen Lüste; und züchtig, gerecht und gottselig leben in dieser Welt, und warten auf die selige Hoffnung und Erscheinung der Herrlichkeit des großen Gottes und unsers Heilandes Jesu Christi, der sich selbst zu keinem anderen Zwecke für uns gegeben hat, als daß er uns erlösete von aller Ungerechtigkeit, und reinigte ihm selbst ein Volk zum Eigenthum, das fleißig wäre zu guten Werken. —
2 Thess. 1. V. 2. Wer Gnade und Frieden von Gott unserm Vater und dem Herrn Jesu Christo in
1. Tim. 1. V. 14. seinen Gebeten kennt und fühlt, muß Liebe und Glauben haben zu Gott und unserm Herrn Jesus Christus: aber auch dieser muß mit Freude und Trost die Herzen
Kolosser 1. V. 10. seiner Mitbrüder erquicken — ja auch dieser muß zu allem guten Werk immer bereit sein und allezeit wandeln würdiglich
Phil. 2. V. 5. dem Evangelium. Sein Geist muß gesinnet sein, wie Jesus Christus auch war, und sein Glaubenswort muß immer sein:
Röm. 14. V. 8. Lebe ich, so lebe ich dem Herrn; sterbe ich, so sterbe ich dem Herrn, darum ich lebe oder sterbe, so bin ich des Herrn. —
Phil. 1. V. 21. Christus ist mein Leben und Sterben ist mein Gewinn. — Das ist ein kurzer Abriß von dem Gott gefälligen und thätigen Christenthum, welches Paulus predigte, und zweifelt ihr bei einem oder dem anderen an der Echtheit dieses Abrisses oder der Angabe, — lest nur frei die Apostelgeschichte und die Briefe Pauli und urtheilt selbst.
1. Petri 3. V. 18. Christus hat einmal für unsere Sünden gelitten, der Gerechte für die Ungerechten, auf daß er uns Gott opferte. — Wer
1. Petri 1. V. 22. dies aufrichtig annimmt, muß seine Seele keusch machen im Gehorsam der Wahrheit
1. Petri 1. V. 15. zu ungefärbter Bruderliebe, ja, der soll heilig sein in allem seinen Wandel, gleich wie Gott, der ihn berufen hat, heilig ist. Und so soll er einst das Ende seines Glaubens davon bringen, nämlich die Seligkeit seines unsterblichen Geistes. — So dachte — so sprach — Petrus und verband Gnade und Pflicht — Glauben und Tugend — so auf das Genaueste mit einander.
1. Joh. 5. V. 13. Wer an den Sohn Gottes glaubet, hat
1. Joh. 5. V. 9. das Leben, weil Gottes Zeugniß größer
1. Joh. 4. V. 9. ist, als das Zeugniß der Menschen, und weil die Liebe Gottes gegen uns darin erschienen ist, daß Gott seinen eingebornen Sohn gesandt hat in die Welt, daß wir
1. Joh. 4. V. 11. durch ihn leben sollen. Und um dieser Liebe Gottes dankbar zu entsprechen, so sind wir auch schuldig, uns unter einander
1. Joh. 4. V. 20. zu lieben. — Wer seinen Bruder nicht liebet, den er siehet; wie kann er Gott
1. Joh. 2. V. 1. 2. lieben, den er nicht siehet? — Und ob jemand sündiget, so haben wir einen Fürsprecher beim Vater, Jesum Christum, der gerecht ist. Und derselbige ist die Versöhnung für unsere Sünden; nicht allein aber für die unseren, sondern auch für der ganzen Welt. — So schrieb Johannes und verband so mit der trostreichsten Beruhigung die heiligste Verpflichtung. —
Judä V. 2. Der Hauptgrund aller Segnungen und Tröstungen ist Barmherzigkeit, Friede oder
V. 4. Versöhnlichkeit und Liebe von Gott, und die, welche die Gnade Gottes auf Muthwillen ziehen, und den einigen Herrscher, Gott und unsern Herrn Jesum
V. 18. Christum verleugnen, die sind gottlos! Ja, diese sind Spötter, die nach ihren eigenen Lüsten des gottlosen Wesens wandeln.
V. 20. Doch die, welche wahre Verehrer der Religion Jesu sind, erbauen sich auf ihrem allerheiligsten Glauben. — Und diese, um getreu erfunden zu werden, müssen sich mit Weisheit und einem richtigen Unterschied ihrer Nebenmenschen erbarmen, und
V. 22. sich selbst betend behalten in der Liebe
V. 21. Gottes, indem sie so sicher erwarten können die Barmherzigkeit Gottes und unsers Herrn Jesu Christi zum ewigen Leben. — So lehrte der Apostel Judas und versiegelte damit die Lehre des Christenthums, daß die Liebe und Barmherzigkeit Gottes der kräftigste Beweggrund zu einem heiligen und evangelisch tugendhaften Leben sein müsse. —
Jak. 1. V. 5 u. 6. Wer die wahre Weisheit besitzen will, muß dieselbe im Glauben und nicht zwei-
V. 17. felnd von Gott begehren; weil alle gute Gabe und alle vollkommene von oben herab kommt, von dem Vater des Lichts.
Jak. 2. V. 14-26. Doch soll der Glaube lebendig und dadurch
Jak. 1. V. 27. Gott wohlgefällig sein, dann muß er fruchtbar sein in Werken der Liebe. Denn ein reiner und unbefleckter Gottesdienst vor Gott dem Vater ist der: Die Waisen und Wittwen in ihrer Trübsal besuchen und sich von der Welt unbefleckt behalten. — So dachte Jakobus und suchte also seine Zeitgenossen von zwei gefährlichen Abwegen, nämlich von eitler Selbsterhebung und undankbarer Thatlosigkeit, zurückzuhalten.

Während alle diese so genau mit einander übereinstimmenden Unterweisungen der Abgesandten Jesu, nach dem Unterricht ihres Herrn und Erlösers eingerichtet sind, werden sie auch dadurch auf das nachdrücklichste versiegelt, daß Jesus selbst

Matth. 20. V. 28. öffentlich erklärt hat, daß er deshalb in die Welt gekommen ist, daß er gebe sein
Joh. 3. V. 16. Leben zu einer Erlösung für viele, und
Matth. 7. V. 21. auf daß alle, die an den Sohn glauben das ewige Leben haben sollen. — Aber auch daß nicht alle, die zu ihm sagen: Herr, Herr! in das Himmelreich kommen werden, sondern die den Willen thun seines Vaters im Himmel. — Ja, daß jeder, der
Matth. 5. V. 16. sein wahrer Jünger sein wolle, sein Licht müsse leuchten lassen vor den Leuten, daß sie seine guten Werke sehen und ihren Vater im Himmel preisen. — Auch sagte der Erlöser, als der große Heiland der
Matth. 11. V. 28 Sünder: Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch
Matth. 11. V. 29. erquicken: zugleich ermahnte er seine Nachfolger, sein Joch auf sich zu nehmen und von ihm Sanftmuth und Demuth zu lernen. —

(Fortsetzung folgt)

Auszug

aus einem Briefe des Bruders Jacob Schnebele an den Unterzeichneten.

Franklin Centre Lee Co Jowa, den 5. December 1859.

Noch muß ich mich zu einem andern Gegenstand wenden, nämlich zu der inneren Mission oder Reisepredigt. In Betreff dieses wichtigen Gegenstandes hat es uns sehr in Staunen gesetzt, daß die Europäischen Brüder nicht damit einverstanden sind. Freilich ist das Bedürfniß in Europa nicht so da, wie in Amerika, wo die Mennoniten in allen Staaten und Territorien zerstreut wohnen, so daß manche Familien mehrere hundert Meilen von den Glaubensverwandten entfernt sind, und können so nur selten eine Predigt hören und dabei größtentheils in Englischer Sprache, von welcher sie nur wenig oder gar nichts verstehen, und bei Gemeinden anderer Confessionen. Man könnte wohl einwenden, die Mennoniten sollten sich mehr bei ihren Glaubensgenossen ansiedeln. Aber man denke sich das menschliche Herz: sehnt sich das nicht immer mehr nach dem irdischen als nach dem ewigen Glück? Wenn das irdische Bedürfniß ein wenig gestillt ist, dann erwacht meist erst das innere, und das Herz sehnt sich dann nach dem Höheren und Ewigen, und kann dann nur durch die Predigt des göttlichen Wortes rechte Nahrung finden. Dies erfuhren einige Familien unserer Glaubensgenossen bei Oskaloose, welche sich 1852 und 1853 daselbst niederließen. Diese schrieben vor zwei Jahren die Bitte hieher, einen Prediger zu senden, um einige Kinder durch die Taufe in die christliche Kirche aufzunehmen, ihnen allen aber das heil. Abendmahl zu ertheilen. Nicht lange zuvor kam Bruder Daniel Hege nach Westpoint, wo er nach bestandener Prüfung zum Aeltesten ordinirt und dahin gesandt wurde, um diesem Bedürfniß zu entsprechen. Da aber daselbst nur einige Familien waren und keine Gemeinde gebildet werden konnte, so hatte es dabei sein Bewenden. Vor etwa einem Jahre schrieb eine Mitschwester von dort an die Redaktion des christl. Wochenblattes und bat kläglich um einen Reiseprediger, es konnte dieser Bitte aber nicht gewillfahrt werden. Letzten Winter schrieb nun ein Bruder an unsern Aeltesten Jacob Krehbiel II., um diesem Bedürfniß abzuhelfen, und so wurde von den beiden Gemeinden Franklin und Westpoint in einer Conferenz beschlossen, was in der October-Nr. der M. Blätter angezeigt ist. Sodann ward der Aelteste J. Krebiel II. hingesandt, und feierte am zweiten Sonntag im April mit den dortigen Glaubensgenossen das Gedächtnißmahl des Herrn. An dieser Feier nahmen auch einige andere Evangelische Glaubensgenossen Theil, welche ebenfalls dieses Bedürfniß fühlten und von ihren Glaubensbrüdern nicht bedient werden können. Nach der diesjährigen Ernte brachte dann ein dortiger Bruder zwei Töchter hieher, welche mit unsern Täuflingen den Unterricht genossen und mit denselben durch die Taufe in die Gemeinde Jesu Christi aufgenommen wurden. Hier nur eine geringe Schilderung der Noth. Oksaloose ist doch nur 80 Meilen von hier; wie viele Glaubensgenossen wohnen aber hunderte von Meilen entfernt von ihren Brüdern und können das Brod des Lebens nicht erhalten, außer von andern Confessionen, und müssen sich dann zuletzt an eine andere Kirchengemeinschaft anschließen.

Möge der Herr allen unsern Brüdern das Herz öffnen, damit sie einsehen lernen und erkennen, wie wichtig es ist, Reiseprediger auszusenden, um die zerstreuten Glieder aufzusuchen und ihnen das Wort des Lebens zu bringen. Dies ist der Wunsch, mit welchem ich schließe.

In brüderlicher Liebe Jacob Schnebele.

Mit herzlicher Freude hat der Unterzeichnete diesen Brief empfangen und mit inniger Theilnahme gelesen. Er dankt dem lieben Bruder für den Eifer in Verbreitung der Mennonitischen Blätter, die nun schon in 25 Exemplaren nach Jowa gehen. Was nun den Gegenstand der Reisepredigt betrifft, so sieht Schreiber Dieses allerdings ein, wie wichtig dieselbe für Amerika ist, und kann er nur dringend wünschen, daß dieselbe dort zu Stande komme. Aber diese Art von Reisepredigt ist eine ganz andere als die von dem lieben Bruder Mannhardt vorgeschlagene und in diesen Blättern besprochene. Den Bedürfnissen der zerstreuten Brüder in Amerika kann nur durch regelmäßige Reisepredigt, mit der jede zerstreute Niederlassung wenigstens einmal jährlich, und zwar durch einen Aeltesten, besucht würde, geholfen werden. Die in unsern Blättern besprochene ist dagegen eine einmalige Reisepredigt für alle Mennoniten-Gemeinden, und diese scheint manchem unter uns nicht von so großer Bedeutung zu sein, wie dem Bruder Mannhardt. Die Wichtigkeit der Einrichtung regelmäßiger Reiseprediger in Amerika leuchtet aus obigem Schreiben deutlich hervor. Gebe der Herr uns Wege und Mittel dazu!

Hamburg im Januar 1860. B. C. Roosen.

Quittungen.

Von Herrn Pastor C. J. v. d. Smissen aus Friedrichstadt sind mir zugegangen für den Kirchenbau in Berdjansk 1 Thlr. dänisch.

Hamburg, den 9. Januar 1860. B. C. Roosen.

Für die Taufgesinnte Missionsgesellschaft in Amsterdam durch Prediger Joh. Risser eingesandt:

1) Aus der Gemeinde Eppstein	4	Fl. —	Kr.
2) Aus der Gemeinde Kühbörncheshof	6	„ —	„
3) Aus der Gemeinde Deutschhof	13	„ —	„
4) Aus der Opferbüchse etlicher Familien der Gemeinde Oberfälzen	7	„ —	„
5) Aus der Gemeinde Bildhausen bei Schweinfurt i. Baiern	30	„ —	„
6) Aus den Missionsgottesdiensten in der Kirche zu Sembach	15	„ 39	„
7) Einzelne kleinere Gaben	1	„ 12	„
8) Von dem christlichen Leseverein der Mennoniten in und um Wartenberg	12	„ 9	„
	89	Fl. —	Kr.

Summa neun und achtzig Gulden.

Amsterdam, 20. Jan. 1860. A. de Haan, thesaurier.

Für den Taufgesinnten Missionsverein in Amsterdam empfangen:
Von dem Gemeindelehrer Bartels in Gr. Lunau . . . 5 Thlr.
Von dem Gemeindelehrer J. Görtz in Kommerau . . 10 „
welches dankend bescheinigt Danzig, Jan. 1860. D. H.

Druck von Edwin Groening in Danzig.